Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE FRAU

Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

41. Jahrgang

1933/34

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
MAY 16 1974
H1Q1103
F7
v.41
Oct. 1933-Sept. 1934

Digitized by Google

41. Jahrgang. Heft 1 Oktober 1933

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

Genf.

Die Tagung des Völkerbundes hat diesmal nur Bedeutung als Einleitung und Auftakt für das europäische Zentralproblem der Abrüstung. Von den schon dem Dämmer des Vergessens anheimfallenden Phasen der Tagungen, Kommissionen und Unterkommissionen, Konferenzen und Zwischenkonferenzen, rückt eine neue heran. Die Weltlage, die Spannungen in und zwischen den Völkern zeigen, daß der bisherige Faden der Unentschlossenheit und des Ausweichens nicht mehr lange weiter gesponnen werden kann. Die Frage drängt sich in ein Entweder-Oder? zusammen.

Wir deutschen Frauen haben von Anbeginn auf dem Boden gestanden, von dem aus wir noch heute unsere Ansprüche an den Schlußakt des überlangen Schauspiels richten: wir wollen den Frieden auf dem Boden der deutschen Gleichberechtigung. Wir wissen nicht, ob die geschichtliche Weisheit der Hohen Versammlung zu der Erkenntnis ausreicht, daß die kämpferischen Kräfte jedes gesunden Volkes wachsen müssen aus Bewußtsein und Erfahrung der Unsicherheit der eigenen Existenz, aus der erzwungenen Ungleichheit der Verteidigungsmittel und den Spannungen ungerechter Friedensschlüsse. Wir hoffen auf diese Einsicht, weil wir den Frieden wollen — heute ebenso wie seit dem Tage, als der Völkerbund die Hoffnungen der Völker aufrief, denen er nun verpflichtet ist und die er viel zu lange hingehalten hat.

Digitized by Google

Vom Gestern zum Morgen.

Von Gertrud Bäumer.

In dem Buch [1]), das mir geschenkt worden ist, kommen Menschen zu Wort, die davon überzeugt sind, daß kein geschichtliches Morgen ohne ein Gestern ist. Der Augenblick, in dem wir den Fuß in den Strom setzen — unser Heute — trägt uns Gewesenes zu. All dies Gewesene geht ein in das Morgen, in das wir unsere Ziele und unsere Wunschbilder setzen. Das Heute bedeutet den immerwährenden Augenblick, in dem wir uns dem Sichwandelnden wirkend verbinden, diesem Lebensstrom, dem schon unser Eigenes — von uns gelöst — angehört.

Wer nicht aus dem „Gestern" heraus schafft, ist wurzellos. Schiller sagt in einer Betrachtung der französischen Revolution, daß man nicht nur Bürger seines Volkes — des Raums — sondern auch Bürger der Zeit sei. Volk ist nicht nur Gegenwart, sondern Zusammenhang der Zeiten, der Generationen. Durch sie allein wird Landschaft zum Schicksalsraum. Kennzeichen alles Lebendigen ist Wachstum. Wachstum heißt, daß in allem Gegenwärtigen Dauerndes enthalten ist — nach rückwärts und nach vorn hin. Wachstum ist ja Entstehen von Neuem aus Bestand. Selbst wenn ein Neues wie hervorgesprengt, nicht als Fortsetzung, sondern als Losreißung erscheint, kommt die Wucht dieses Wachstumsstoßes aus den Spannungen der Vergangenheit; daher, daß zu lange lebendige Formkräfte durch Beharrendes und Widriges gehemmt werden. Aber „Revolution" entsteht nur, wo solche Formkräfte schon lange lebendig sind und sich gestaut haben.

Mir scheint, daß ich den Mitarbeitern dieses Buches nur danken kann, indem ich über ihr gemeinsames Thema mit ihnen spreche. Ich freue mich, daß alle Generationen unter ihnen vertreten sind und Männer und Frauen in gleicher Zahl — dadurch wird es in zwiefachem Sinne Brücke: durch den Menschenkreis und durch ihre Gedanken.

Gedanken? — nicht dies allein! In diesen Jahren sind unser aller Gedanken anders noch als sonst aus dem dunklen Grunde des Herzens gekommen, in den die ganze schwere Summe unserer Erlebnisse und unserer Fragen hineinsank. Und in der Rückschau wird einem immer wieder klar: was sich jetzt in dem deutschen Volk begibt, kann nur ermessen werden, wenn der Erlebnisgehalt von drei Phasen zusammenkommt: dem Aufbruch entscheidender Schicksalsfragen im Vorkrieg — dem Krieg und der Krisis der Nachkriegszeit. Auch dieses Buch bestätigt mir die Überzeugung, daß Sinn und Deutung des „Heute" sich nur in dem Maße erhellen, als eigenes Erleben oder Einfühlung die Ursprünge in Vorkrieg und Krieg zu erfassen vermögen. Hier liegt, das auszusprechen muß einmal wieder gewagt werden, die Überlegenheit der älteren Generation, sofern sie diese Ursprünge und Vorstadien wirklich in sich hält, mit ihnen eins gewesen, sie getragen und durchkämpft hat. Es ist dabei gleichgiltig, ob dies von denen verstanden wird, in denen der endliche Durchbruch sich vollzieht. In der Mehrzahl von ihnen kann nicht gleichzeitig Losreißung und — dennoch! — Verbundenheit erlebt werden. Sie folgen dem, was in ihnen

[1]) Verlag Hans Bott, Berlin-Neutempelhof.

Digitized by Google

treibt, aber sie wissen nicht, wie weither es gekommen ist. Es kommt aber einmal der Augenblick, in dem nur das Erfassen der innersten geschichtlichen Formkräfte gestaltungsfähig macht und vor dauernder Verirrung ins Oberflächliche schützt. Dazu könnte die Stimme derer helfen, die eine tiefere Gewissenhaftigkeit so bindet, daß sie nicht vorbehaltlos den Weg der Immer-Allzubereiten gehen können. Ich sollte meinen, man erkennt diese Stimmen an ihrem Ernst.

* * * *

Die Stimme der Front bricht — wenn sie echt ist — immer aus Dunkel und Schweigen. Es ist schön zu wissen, daß man einmal dies Schweigen gelöst hat — daß eine persönliche Begegnung dazu geführt hat, daß der Beitrag „Fronterlebnis und Wiederaufbau" nun in diesem Buch steht und in die Zeit hinein spricht. S e i n e Wahrheit. Und die beginnt v o r dem Krieg.

„Wir waren dem prächtigen Tand der Zeit, die wir heute die Wilhelminische nennen, in die Front entlaufen. Wir waren aus den Gehegen einer Daseinsordnung ausgebrochen, die mit abertausend Ideologien um die Wirklichkeit betrog, die ihre Verlogenheit durch eine Weltanschauung bezeugte, hinter der sich ganz vortrefflich materiell leben ließ. Aus Spießertum und Vorteilswirtschaft waren wir herausgehoben und in ein Leben gestellt, das in Kampf und Wunden, in Sterben und Tod die letzte Spur falschen Scheins austilgte und nichts als nackte Existenz und stete Gefahr ihres Verlustes übrigließ. Von der Front her gab es dahin kein Zurück." — — — —

Dies war ja auch für uns in der Heimat das Ungeheure, das Nieerlebte. Die Welt, der wir bisher angehörten, hörte einfach auf — ihre Sicherheit hörte auf, ihre Wichtigkeiten sanken dahin, ihr Gesetz wandelte sich. Eine unserer Mitarbeiterinnen, Frau Anna Lindemann, hat bei der Bundestagung 1916 von der großen Befreiung gesprochen, die diese radikale Vereinfachung von Sein und Sollen bedeutete. Jetzt, da unser Leben unter der Todesdrohung stand, war da, was wir gesucht hatten: das Leben vom Ganzen her, aus der Verbundenheit heraus und der unbedingten Verantwortung für einander, wie sie unter dem Gesetz der individualistischen Vorteilswirtschaft nicht mehr geglaubt und erlebt wurde. Jetzt war dies nicht mehr der belächelte Traum von Ideologen, die weltfremde Sehnsucht weicher Herzen, sondern Notwendigkeit angesichts der Wirklichkeit von Sein und Nichtsein, die höchst reale Bedingung des Bestehens! Es war klar und unabweisbar, daß der Daseinskampf, dessen äußeres Organ das Heer war, das Gebot gleichen bedingungslosen Einstehens für einander im Innern stellte. Die Wirtschaft wurde „Kriegswirtschaft", d. h. Gemeinwirtschaft — und das oft Bezweifelte trat überzeugend hervor: der Staat t r u g die Verantwortung für die Erhaltung des Volkes. Die einfache Tatsache, daß auf sein Gebot getötet und gestorben wurde, ließ wie niemals seine Verantwortung hervortreten. Verfügte er über Leben und Blut, so mußte ihm auch zustehen, Gut und Gewinn dem Ganzen dienstbar zu machen. Die nationalsoziale Idee erfuhr ihre große, unvergleichlich überzeugende Bestätigung.

Zugleich aber enthüllte sich uns der zentrale Widerspruch zwischen Forderung und Geschehen, zwischen dem Drinnen und Draußen. Front, so fühlt der Soldat, „hatte keinen privaten Bezirk. Privates ist Verrat, Raub am Staat — das liegt

Digitized by Google

schon im Wort." Wenn dies Front ist, so gab es keine innere Front. Denn mitten im tausendfachen Opfertod folgte die Wirtschaft weiter ihrem obersten Gesetz des privaten Profits. An diesem Widerspruch haben letztlich alle Beteiligten den Krieg verloren.

So trugen wir, die wir diesen Widerspruch des Innen und Außen qualvoll erlebten, so brachte die Front, deren Gebot von der Wirtschaft der Kriegsgewinne hinter ihrem Rücken verraten und unterwühlt wurde, als Geschenk des Schmerzes und Zorns die nationalsoziale Fragestellung an die Wirtschaft in den Nachkrieg hinüber. Damals vertraten sie wenige — im Gegenteil: der Individualismus lebte noch einmal wieder auf angesichts der Schwierigkeiten, die sich bei der Wirtschaftsregelung des Krieges gezeigt hatten, und in der Panik des Zusammenbruchs die zur wildesten Anarchie eines Rette-sich-wer-kann trieb.

Mit der Krisis des Sommers 1931 ist diese Phase der „freien Wirtschaft", des schrankenlosen Individualismus, mit einer Niederlage abgeschlossen, und nun steigt die alte Forderung wieder auf, die im Vorkrieg entstand, im Krieg gehärtet wurde und zur Parole des 20. Jahrhunderts wird. Ob man sie mit dem Artikel der alten Reichsverfassung ausspricht, daß Besitz verpflichtet, oder mit der Formel: Gemeinnutz geht vor Eigennutz, dahinter steckt der gleiche Impuls, die gleiche Erfahrung, der gleiche Wille, geboren aus der menschlich-seelischen Unfruchtbarkeit des Industriezeitalters und jetzt zum Durchbruch gekommen.

Es gehört vielleicht aber auch wieder der Überblick über den Weg dieser Forderung vom 19. Jahrhundert her dazu, um ihre ganze Tragweite zu ermessen. Was von Gerhard Keßler in dem Beitrag „Staat und Wirtschaft" und von Friedrich Meyer zu Schwabedissen unter „Mensch und Technik" an Einsicht und Forderung enthalten ist, reifte aus solchem Überblick. Ich habe bei der Tagung des evangelisch-sozialen Kongresses Pfingsten 1932 klargelegt, daß die alte Sozialpolitik nicht ausreicht, um diese „Gemeinschaftsreife" der Wirtschaft herzustellen. Sie ist staatliche Korrektur am kapitalistischen System, dessen Eigengesetzlichkeit anerkannt und unbehelligt gelassen wird. Als solche ist sie mit der Arbeitslosenfürsorge an die Grenzen ihrer Möglichkeiten gelangt. Es gibt, so haben wir erkannt, Fehlentwicklungen, deren Wirkungen nicht mehr durch sozialpolitische Maßnahmen korrigiert werden können. Das System selbst bedarf des Umbaus — und dies von der Einsicht her, daß, wenn es jemals so war, so doch jedenfalls heute nicht mehr so ist, daß die individualistische Freiheit von selbst das Gedeihen des Ganzen hervorbringt. Der Auftrag, die wirtschaftliche Existenz vom Ganzen her zu erfassen und zu beherrschen, kann nicht mehr abgelehnt werden. Diese Tatsache zwingt uns nun unabweisbar auf die neuen Bahnen, die schon nationalsoziales Denken im 19. Jahrhundert gesucht hat.

Die Probleme sind ungeheuer. Sie fordern neben der Kraft zum Handeln alle Erfahrung und Einsicht. Sie fordern neben dem großen Gefühl des Anbruchs eine sittliche Bewährungskraft und Disziplin der Bevölkerung, wie sie bisher noch zu keiner Zeit, auch nicht im Kriege, aufgebracht worden ist. Diesen Aufgaben gegenüber kann es für keinen, der weiß, um was es geht, Opposition oder skeptische Zurückhaltung geben. Und es muß begriffen werden, daß ihr wie den bisherigen Versuchen der Nachkriegszeit eines entgegensteht: die Not des Augenblicks, die immer wieder von einem Tag zum andern bewältigt werden muß und oft genug den Maßnahmen auf weitere Sicht entgegensteht.

Digitized by Google

Auch die Menschen, die zu den Stufen des „Morgen“ auf der Brücke von Gestern hergekommen sind, fühlen den Kraftstrom, der sich dem Bau einer neuen Volksordnung zur Verfügung stellt, und werden das, was sie selbst mitbringen, mit ihm verbinden — auch wenn noch nicht die Zeit gerechter Würdigung der schicksalhaften Bedingtheiten der Vergangenheit gekommen ist, auch wenn ihnen ihre eigenen pflichtmäßigen inneren Bindungen nicht gestatten, von allen Wirbeln dieses Stroms sich mit umtreiben zu lassen.

* * * *

Es gibt wohl kaum einen Teil in unserem Volk, für den der Weg vom Gestern zum Morgen durch den Tageskampf schwerer umhüllt erscheint als die Frauen. Für sie wird der ganze Besitzstand der Entwicklung eines halben Jahrhunderts noch einmal wieder in den Schmelztiegel geworfen, und es ist die Frage, ob er darin untergehen oder in einer neuen Form wieder erstehen wird. Ob es zwangsläufig und unvermeidlich war, daß die inneren Beziehungen zwischen den Impulsen und den schon zur Klarheit gelangten Ideen der Frauenbewegung und den Antrieben der „deutschen Revolution“ so verdunkelt worden sind, wie es geschehen ist, sei dahin gestellt. Man stößt in der Literatur immer wieder auf ganz bestimmte Thesen und Wendungen, die nicht aus einer beglaubigten großen Gesamtanschauung herkommen, sondern ersichtlich die polemischen Prägungen einzelner Persönlichkeiten sind. Sie wiederholen sich so schablonenhaft in der Anhängerschaft, daß man ihnen deutlich anmerkt, sie sind nicht Erlebnis und Frucht einer Auseinandersetzung, sondern Münze, die von Hand zu Hand geht und anfängt, abgegriffen zu werden.

Vielleicht dienen die Beiträge der Frauen in diesem Buch, die große Konzeption von Lenore Kühn über Geltung und Stellung der Frau, die Rede Ina Seidels an junge Mädchen, vor allem der zugleich eine Lebensrechenschaft darstellende Beitrag von Marie Baum über Spannung und Ausgleich im Volksleben dazu, die abgegriffene Münze aus dem propagandistischen Verkehr zu bringen, mindestens bei Frauen mit seelischem und geistigem Unterscheidungsvermögen.

Es muß immer wieder behauptet werden, daß diejenigen, die wirklich etwas von dem „neuen Willen“ in sich tragen, erkennen müßten, wie sehr Aufbruch und Zug der Frauenbewegung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus gleicher Not und im letzten Grunde zum gleichen Ziel erfolgte — so wie das übrigens in vorbildlicher Form in der unter dem Hakenkreuz erschienenen Schrift von Gertrud Baumgart erfaßt und dargestellt worden ist. Das Bedürfnis einer plakatartig vereinfachten Darstellung der Vergangenheit, wie es aus breiter volkstümlicher Werbung für das Neue entstanden ist, hat auf kaum einem Gebiet der Wirklichkeit so Gewalt angetan wie auf diesem. Diese Darstellung, die heute in den Köpfen haftet, meinte nur das festhalten zu sollen, was in dieser Vergangenheit den eigentlichen Feind der neuen Kräfte darstellt. Sie unterdrückt in ihrem Bilde alles, was schon hier zukunftsträchtig aufbrach, Wurzeln und Keime bildete, die gewiß das Bild der damaligen geschichtlichen Landschaft noch nicht zu verändern vermochten, aber darum doch anderen Wesens waren.

Wenn z. B. das Bild der bisherigen Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik immer so gezeichnet wird, als ob sie in individualistischem Geist sich mit dem Einzelfall

Digitized by Google

beschäftigt und nur ihn gesehen habe, so trifft diese Charakteristik ja in jedem Sinne daneben. Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege im 19. Jahrhundert sind ja gerade — durch die Umstände gezwungen — vom Einzelfall zum Massenproblem mit ihren Methoden übergegangen, und Versagen und Schuld liegt sicher nicht im Haften am Einzelfall, sondern im Gegenteil darin, daß in der Massenbehandlung zu viel schablonenhafte Technik, zu wenig bluthafte lebendige Verbundenheit war. Dies zu sehen, scheint der oberflächlichen und unzulässig primitiven Form werbender Darstellung heute zu kompliziert zu sein: daß nicht in der Übertreibung des Einzelfalls die gegenwärtigen Systeme fehlten, sondern im Gegenteil in der Verkennung des Umstandes, daß jeder Fall ein lebendiges Schicksal ist, nicht nur eingemauert in den Schematismus der industriellen Gesellschaft, sondern e i n g e s e n k t in den lebendigen Zusammenhang des Volksorganismus von Familie und Heimat, von Blut und Landschaft. Nicht in dem Gegensatz Einzelfall und Gemeinschaft, sondern in dem Gegensatz Gesellschaft und Volk liegt die Spannung.

Und wenn das wieder richtig gesehen wird — in dem Maße, als Aufrichtigkeit und Instinkt herrscht, wird das erkannt werden — wird man auch die Quellkräfte der Frauenbewegung wieder entdecken, die ja doch aus dem Grunde der Mütterlichkeit diese erstarrenden Ordnungen zu beleben versucht haben.

Nur dann aber wird die Aufgabe in ihrer ganzen Größe wieder erstehen. Man kann jetzt kaum eine Zeitung aufmachen, ohne in ihr den Zeugnissen des Kampfes innerhalb des Nationalsozialismus zu begegnen gegen die subalterne Verkitschung des eigenen Willens und der eigenen Impulse. Proteste gegen den „nationalen Kitsch", gegen die Subalternität in der Wertung der Kunst, gegen das „Muckertum" in den Sittengerichten, die vollzogen werden usw. Es scheint, daß die Gefahr der Subalternisierung richtiger Impulse nirgend so groß ist wie in der Beurteilung der Frauendinge. Sie liegt vor allem darin, daß die B e j a h u n g der Mitverantwortung für den Gesamtzustand des Volkslebens — und diese Bejahung ist Frauenbewegung — als, was weiß ich? Machtgier oder Ehrgeiz oder individueller Eigennutz verpönt und die Ablehnung dieser Verantwortung als echtes Frauentum gepriesen wird.

Es wird nun heute wieder gesagt, daß die Frau für den Kampf „zu schade" sei. Diese Wendung ist nicht neu — sie ist in der ganzen Welt immer wieder den Frauen entgegen gehalten worden, wo sie sich selbst verantwortlich machen wollten für Zerstörung und Mißwuchs, den sie erkannten. Wenn den Frauen, die für den Kampf zu schade sind, dafür in Aussicht gestellt wird, „in die Aufgaben des Volkstums mehr als bisher eingeordnet zu werden", so kann wohl nicht übersehen werden, daß Volkstum durch nichts mehr gefährdet ist wie durch soziale Zustände, die Millionen von Müttern einen Rahmen für fruchtbares Familienleben gar nicht mehr geben. Diese Fehlentwicklung hat sich vollzogen, während die Frauen an nichts als das eigene Heim dachten, in der stumpfen Bürgerlichkeit der letzten Jahrhunderthälfte. Wenn sie sich auf diese Bürgerlichkeit wieder zurückziehen, dann wird zugleich eine Kraft wieder ausgeschaltet, die schon anfing, revolutionär zu wirken, ganz in der Richtung auf das Morgen, das heute das ganze Volk sucht.

Was heißt — das Wort ist ja doch von den Frauen wohl nicht umsonst gewählt — denn „Front"? „Front ist hart am Feind" — nur der schmale Streifen hart am Feind. Den Namen darf sich nur zulegen, wer den vollen Einsatz geben

Digitized by Google

will, wer sich da hinstellt, wo nichts zwischen ihm und dem Feind ist. Auf die Frauen angewendet: wo nicht der Mann oder die Familie sie deckt vor ihrem Feind, zwischen ihr steht und ihrer Verantwortung. Der Feind ist für sie im Kampffelde um die neue Form der Deutschheit alles, was Leben zerstört, verkümmern läßt, hemmt und verbiegt: d. h. Feinde stehen für sie im Gesamtfelde der Kultur, des sozialen, des staatlichen Lebens. Will sie Front sein, so darf sie sich nicht fürchten, sich diesen Feinden unmittelbar zu stellen, sie da zu schlagen, wo sie zu finden sind, und mit den Waffen, die treffen. Auch mit denen der Gesetzgebung und des Staates.

Noch sehen wir mehr Erschütterung und Wandel als Formung und Festigung. Das letzte halbe Jahrhundert hat nur Fragen gestellt, immer dringlicher, immer radikaler in die Mitte, das Wesentliche, das Dunkel hinein, aus dem uns die Führung zu einem sinnvollen Leben kommen soll. Wie die Achsen eines unaufhaltsam fortgetriebenen Rades haben sich uns die Fragen zugedreht, und wir mußten sie fassen: die große Frage der verdorbenen Volksordnung im technischen Zeitalter — unsere eigene, die Frauenfrage als einen Teil davon — das nationale Schicksal, die deutsche Bestimmung. Aber es ist uns immer deutlicher geworden: es sind die Achsen eines Rades, von einer Mitte her bewegt. An dieser Mitte ist die ungelöste Frage nach einem sinnerfüllten, einem Leben, in dem „Gott reift". Was an uns geschehen ist in diesem letzten halben Jahrhundert, hat unsere Seelen für die Tiefe der Krisis geöffnet, die wir durchleben und uns bereit gemacht. Auch die Frauen. Das war unsere Aufgabe: sie zu wecken, auch ihnen die gewohnten Formen, die unbestürmte Sicherheit ihres Daseins in Frage zu stellen, sie die Krisis erleben zu machen, von der die sittlichen Grundkräfte ihres Volkes und seine Ordnungen bedroht waren.

„Zu schade"? Das Wort wird wieder dahin zurückfallen, wo es schon einmal steckte: in die Rumpelkammer des „nationalen Kitsches".

Das mütterliche Gewissen . . .

Wir wollen niemals vergessen, daß die Frauenbewegung ihre Geburtsstunde hatte, als das Maschinenzeitalter begann, seinen tödlichen lähmenden Schatten über das Dasein von Millionen zu werfen und daß sie der Caritas der Frau, ihrer erbarmenden und tatbereiten Liebe entsprang, in dem weltgeschichtlichen Augenblick, als diese Liebe sich als das mütterliche Gewissen der Menschheit erkannte . . .

Euer zeitbegrenzter Wirkungskreis wird seinen Schwerpunkt in der besonderen menschlichen und beruflichen Verankerung jeder einzelnen von Euch im Grund unseres Volkes haben. Welcher Platz Euch aber angewiesen werden möge: Ihr werdet ihn nur dann wahrhaft ausfüllen, wenn Ihr ihn bewußt als Frauen verwaltet — als verantwortliche Hüterinnen des keimenden, des sich entfaltenden — des heute mehr als je auf die schirmenden Hände der Mutter angewiesenen Lebens.

Ina Seidel.
„Rede an junge Mädchen"
in „Vom Gestern zum Morgen".

Digitized by Google

Mutterkirche.

Von Maria Dobroschke-Taeschner.

Zu den grundsätzlichen Erörterungen über Staat und Kirche, wie sie sowohl durch den Abschluß des Reichskonkordates zwischen der Römisch-Katholischen Kirche und dem neuen Deutschland wie durch die Umbildung der evangelischen Kirchenverfassungen hervorgerufen sind, stellt das im letzten Winter erschienene Buch von Ernst Bergmann „Die Deutsche Nationalkirche" einen Beitrag von zweifelloser Originalität und nicht geringer Kühnheit dar.

Der gleiche Verfasser schrieb 1932 „Erkenntnisgeist und Muttergeist". Wenn er in diesem Buch praktische Schlußfolgerungen zog, so sprach er darin der Frau und Mutter alle sozialen, erzieherischen und religiösen Berufe als ihr ureigenstes Wirkungsfeld zu.

Er versuchte nachzuweisen, daß im Muttergeist allein die wahre Befähigung zu sozialer Gründung liege. Man durfte somit einigermaßen gespannt sein, wie nach der wissenschaftlichen Begründung des religiös-sittlichen Primates der Frau nunmehr seine Vorschläge über dessen praktische Auswirkung in seinem neuesten Werk „Die Deutsche Nationalkirche" aussehen würden.

Dieses Buch wendet sich an breite, deutschvölkische Kreise, da es kirchenpolitische Aktion werden möchte. Als unpolitische Frau muß man den Verfasser fragen, warum er seine Lehre von der einzig möglichen Erlösung der Kulturmenschheit durch den Muttergeist, seine These „Muttergeist ist der Geist sozialer und religiöser Gründung" in seinem neuen Buch völlig aufgegeben hat! Denn wo bleibt der Einfluß des weiblichen Teils der Menschheit in einer national eingeengten Staatskirche, deren Oberhaupt der Reichspräsident sein soll — alle sieben Jahre vermutlich neugewählt von einer politisch erregten Volks- sprich Männermasse?

Er übergeht dies mit Schweigen.

Nach vielen kritischen Einwendungen gegen bestehende Kirchen- und Glaubensformen und nach weitgehenden Vorschlägen über den Ausbau einer Deutschphilosophie, einer Deutschethik und einer Deutschkirche, spricht er vom Mysterien-Prinzipat der Frau, falls „Mysterien überhaupt noch nötig sein sollten" und vom Priestertum, das zu fünfzig Prozent der Frau zustehe, solange Priester noch nicht entbehrlich sind.

Die schlimmsten Feinde seiner Zukunftskirche sieht Bergmann in den von der Antike und vom Christentum beeinflußten Geisteswissenschaften, besonders in Scholastik, Humanismus und Theologie und er führt gegen sie in seiner Deutschphilosophie und Deutschreligion ein im wesentlichen naturwissenschaftlich orientiertes System ins Feld.

Frauen als Laien sind nicht berufen in einen Kampf einzugreifen, der auf dem Schlachtfeld der reinen Wissenschaften ausgekämpft werden muß. Sie können diesem Auslesekampf männlicher Geister ebenso gelassen

Digitized by Google

zuschauen, wie etwa das Alttier dem Kampf der kapitalen Hirsche zuzuschauen pflegt, aufmerksam sichernd und ohne Parteilichkeit. Es ist dies ein Vergleich durchaus im Sinne des Verfassers. Er wird daher gut verstehen können, wenn er bei Frauen kein Echo findet für seine Polemik gegen Theologie und Philosophie. Mutterinstinkt — beim Menschen wie beim Tier — wird sich dem Sieger nicht versagen. Vorläufig jedoch ist der Kampf zwischen Natur- und Geisteswissenschaften noch in vollem Gange und völlig unentschieden.

Wenn aber der Verfasser bereit wäre, dem wählenden, schaffenden Muttergeist seine wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Zweck einer Höherentwicklung der Menschheit dienend zur Verfügung zu stellen, so müßte er sich vor allem fragen, ob Muttergeist, wenn er sich in einer Kirchenform verwirklichen soll, um die Menschheit zu wahrem Gott-Menschtum emporzuführen, den Nationalen Cäsaro-Papismus im demokratischen Mäntelchen wählen würde, den Bergmann in seinem Buch schildert. Sicher nicht!

Ganz anders würde es den Absichten der großen Mutter entsprechen, die Form der übernationalen Weltkirche zu wählen, vor der alle Mütter Eins sind, kraft eines Mysteriums, welches Geburt, Liebe und Tod in goldener Monstranz über alle Völker ohne Unterschied emporhebt, um sie dadurch hinaufzuführen — das Volk am höchsten, das dieses Mysterium am reinsten verstehen wird — in freier Auslese.

Wer kann von vornherein wissen, ob das deutsche Volk dieses auserwählte Volk sein wird? Wir können es nur hoffen und wünschen und das Unsrige tun, daß es so werde.

Zudem ist es möglich, daß gerade das Schicksal des Auserwähltseins das Los des Opfertodes unentrinnbar in sich trägt, ganz einfach nach dem Naturgesetz des „Stirb und Werde".

Bergmann weiß sehr genau, daß männlicher Lebensrhythmus dieses ewige Sterben wesenhaft in sich trägt. Warum will er die Große Mutter und ihre Mutterkirche nun so schicksalhaft an das unabwendbare Sterben männlich nationaler Staatsgebilde ketten, wo doch die Mutter wesenhaft von ewiger Dauer sein soll?

Er beschreibt sehr eindringlich, wie in allen echten Religionen — in altgermanischen wie in steinzeitlichen — der göttliche Sohn immer wieder sterben muß, um neu zu erstehen. Das ewige Sterben dieses Sohngebildes, des hohen Menschengeistes, warum sieht er es jetzt, wo es sich um die Zukunft seines eigenen Volkes handelt und will es hier nicht wahr haben?

Wenn auch dieses Volk zugrunde gehen sollte, nach dem Naturgesetz, das über allem Männlichen waltet, so könnte doch sein Geist weiterleben, vermutlich durch Vermittlung einer Welt-Mutter-Kirche, aus der er neugeboren auferstehen wird in einem vielleicht jüngeren Volke, das ihm günstigere biologische Vorbedingungen bereit hält, unter denen er sich neu verwirklichen kann.

So mußte der jüdische Messias sterben, um im jungen germanischen Abendland aufzuerstehen. So ist das sumerische Volk vor 5000 Jahren restlos verschwunden, sein hoher religiöser Geist aber ist mit dem jüdischen Volk in das gelobte Land gewandert und lebt heute noch durch die Genesis hindurch unsterblich in uns allen.

Unsterblichkeit ist die geprägte Form des Gott-Menschen, des Ebenbildes Gottes,

Digitized by Google

von Ewigkeit gezeugt, die lebend sich entwickelt, wo biologisch günstige Grundlagen sich ihm darbieten, damit sie offenbar werden könne.
An uns ist es, unsere natürlichen, rassebedingten Werte bereit zu halten, einem kostbaren Gefäße gleich, das erfüllt sein soll von dieser göttlichen Idee, die wir — „Mensch-Sein" — nennen.
Wenn Bergmann Unsterblichkeit so weit fassen würde, brauchte er den römisch-katholischen Kultus auf dem Vatikanischen Hügel nicht deshalb verwerflich zu finden, weil er in ihm uralt persische Traditionen umgeformt erblickt.
Eine Kirche, die gewöhnt ist, bisher schon in Jahrhunderten ihre Entwicklung zu betrachten, könnte sich leicht, infolge einer Ausweitung des allgemeinen, geschichtlich übersehbaren Horizonts daran gewöhnen, von jetzt ab nur noch nach Jahrtausenden zu zählen. Und es wäre wohl auszudenken, daß bei dieser Betrachtungsweise selbst persische Ursprünge noch als verhältnismäßig jung erscheinen, neben einer Tradition urweltlichen Gepräges, die jenes Zeichen am Himmel überliefert hat: das Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond zu ihren Füßen und eine Krone von Sternen um das Haupt.
Bergmann aber ist Feind aller Tradition, die sich nicht als rein germanisch ausweisen läßt. Wie eng aber muß eines Menschen Werk werden, der alles nur aus sich selbst und seiner nächsten Umgebung heraus neu schaffen will. Er scheint mir hierin ein schlechter Deutscher zu sein — denn alle große Kultur muß immer „weltläufig" sein. Auch eine deutsche Originalkultur, von der Bergmann träumt, wird sich nur durch eine besonders breite und vielschichtige Grundlegung über andere Kulturen erheben können.
Ansätze zu einer arteigenen Entwicklung deutscher Kultur sieht Bergmann jedoch nur im mittelalterlichen Epos, in der deutschen Mystik, in der Reformation, in der Philosophie und Dichtung der Goethezeit. Alle anderen Strömungen, etwa Scholastik und Humanismus, sind ihm feindlich wirkende Gegenkräfte. Und doch war das Ganze ein organisch-gewordenes, zwar in römisch-griechisch-christlichem Gewand, aber doch ein Geistesprodukt des germanisch-adeligen Europäers. Gegen ihn ist der „Deutsche Mensch" ein spätes Produkt der Neuzeit, ein noch sehr unfertiges Sohngebilde, der Erstgeborene des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und der römisch-christlichen Kirche. Er war ein stammelndes Kind im Mittelalter, ein stolzer Knabe in der Reformation, ein schwärmender Jüngling in der Goethezeit. Jetzt — nach Sturmzeiten letzten Reifens — wird ihm vielleicht vergönnt sein, ein rechter Mann zu werden. Ein Mann, der seine Ahnen achtet, da er selbst Ahne zu werden hoffen darf.
Vater und Mutter des Deutschen Menschen aber sind das Heilige Römische Reich deutscher Nation und die christliche römische Kirche. Daran ist nicht zu rütteln, auch dadurch nicht, daß Bergmann lieber einem sagenhaften Germanien und seiner Götterlehre diese Rolle der Eltern zuteilen möchte. Das heißt jedoch eine Generation überspringen. Wozu aber dies Ressentiment gegen 1200 Jahre christlich-abendländischer Geschichte?
Wieviel großzügiger, liebevoller stand Faust-Goethe zu seinem christlichen Gretchen und zu seiner antiken Helena und fand sich deshalb auch, erlöst, zurück zu seiner mütterlichen Tradition.
Bergmann, in enger „Deutschgläubigkeit", stellt ein nationalreligiöses, unchristliches Kleindeutschland dem Schreckbild eines katholisch geeinten

Digitized by Google

Europa entgegen, das er sich bereits bilden sieht. Er ruft den Nationalsozialismus und die oberste Staatsgewalt zur Abwehr herbei. Aber durch Verwirklichung der von ihm geschilderten absoluten Staats- und Kircheneinheit würde er den Männern und Politikern alle alten Machtbefugnisse und noch gewaltigere dazu neu überantworten, — Machtbefugnisse, die nach seinen eigenen früheren Schilderungen in vieltausendjähriger Geschichte nur immer zu Mord und Totschlag und zu sozialer Zerrissenheit geführt haben.

Warum bleibt Bergmann nicht konsequent — Helfer der Mutter, als den er sich ausgab? Warum stellt er nicht der Frau als souveräner Gestalterin sozialen Friedens seine scharfe Klinge dienend zur Verfügung, wartend, wie sie sich die Lösung der Fragen Erziehung, Ehe, Religion und Kirche vorstellt? Warum will er ihr seinen männlichen Erkenntnisrausch aufzwingen, anstatt dem Muttergeist mit Hilfe seiner wissenschaftlich grandiosen Einsichten Raum zu schaffen, damit eine Ur-Mutter-Religion sich zu offenbaren in der Lage sei? Dieser Religion wird er als Mann nicht anders entgegentreten können, wie Faust-Goethe es zum letzten Ende getan hat, da er vom Ewig-Weiblichen sich emporziehen ließ. Dies würde jedoch ausschließen, als Mann eine „Deutsche Nationalkirche" gründen zu können und festzulegen, was die Frau zu glauben oder nicht zu glauben, zu lehren oder nicht zu lehren habe.

Wenn die Frau Trägerin priesterlicher Bestimmung ist, wie Bergmann früher lehrte, so wird sie ihren Glauben und ihre Lehre auch selbst wählen müssen.

Allerdings umgeht Bergmann diese Konsequenzen, die er aus seinen eigenen Worten ziehen müßte, in seinem neuen Buch dadurch, daß er das Priestertum als solches für eigentlich überflüssig erklärt.

„Jedermann sein eigener Priester" lautet jetzt sein Ideal. Durch Hochzüchtung der Menschheit zu sittlicher Autonomie scheint es ihm erreichbar. Er sieht nicht, wie arm diese Selbstherrlichkeit des Einzelnen die ganze Menschheit machen müßte, wenn sie überhaupt jemals möglich wäre.

Ein jeder, auch der Hohepriester, braucht in seinem Leben, besonders in der jugendlichen Entwicklung, das führende, priesterliche Du. Wo bliebe sonst die Kontinuität der Traditionen, die eigentliche Fortpflanzung des hohen Menschengeistes?

Wenn Bergmann sagen würde: „Jedem Menschen sein eigener Priester" oder „Jedem Ich sein eigenes Du", das könnte wohl ein beglückendes Ziel sein. Aber um ein solches Ziel auch nur zu ahnen, müßte Bergmann sehr viel mehr von der Liebe wissen, die mit wissenschaftlicher Erkenntnis wenig zu tun hat. Nur wer diese Liebe nicht kennt, der kann die unschätzbaren Werte völlig übersehen, welche die Auslese priesterlicher Kräfte für eine geistige Höherführung eines Volkes bedeuten können. Gewiß ist Mißbrauch priesterlicher Macht verderblich! Aber es ist doch allzu billig, die Beichte z. B. schlechthin als „Hokuspokus" zu bezeichnen, zumal die moderne Menschheit in der Psychotherapie sich etwas der Beichte zum mindesten Verwandtes neu geschaffen hat — ein seelisches Bedürfnis damit anerkennend!

Bergmann übersieht allzugern alles Seelische und deshalb sollte er die Frage, ob die geschlechtliche Spannung zwischen Seelsorger und beichtender Frau so unbedingt nur Höllenzauber sein muß, andere entscheiden lassen, die mit Seelsorge wirklich vertraut sind.

Als Frau dürfte man in diesem Zusammenhang ihm nur darin vorbehaltlos zu-

Digitized by Google

stimmen können, daß es ein Mangel sei, daß wir keine „Beichtmütter" hätten, keine priesterlichen Frauen, welche der heranwachsenden Jugend in den bewegten Zeiten der Entwicklung nahe stehen könnten, die aber im wesentlichen für die seelischen Bedürfnisse des Mannes da sein sollten als verstehende, helfende Mutter-Schwester-Gattin. Aus all diesen Beziehungen der Führenden und Geführten untereinander kann die zweigeschlechtlich-seelische Spannung kaum fortgedacht werden und soll es auch nicht, denn sie ist es letzten Endes, die solche Beziehungen fruchtbar werden läßt.

Mädchen, Frauen und Mütter jedenfalls bejahen ihrerseits diese seelische Bindung, die der Mann, durch seine egozentrische Einstellung in der Liebe, allzu leicht wieder zu lösen geneigt ist. Sie brauchen seelisch mehr als das, was Bergmann ihnen zugesteht, der fast immer nur von dem „Helfer" spricht, der sich damit begnügt, ihnen durch einen kurzen Zeugungsakt zu gesunden Kindern zu verhelfen, und der dann seines Weges ziehen kann, im Hochgefühl seines stolzen Erkenntnisgeistes und der bereit ist, seinen kostbaren Samen gnädig auszugießen, wo immer sich ihm ein schönes Gefäß zur Verfügung stellt. So ungefähr offenbarte Bergmann sein Ideal des züchterischen Fortschritts im „Erkenntnisgeist und Muttergeist".

Rein empfindende Frauen wollen mehr. Sie wollen, als die von Natur Zögernden, seelische Nähe und Vorbereitung, ehe sie zur Empfängnis bereit werden und sie wollen vor allem starken Schutz und seelische Verbundenheit für die Zeit ihres Mutterseins —, also fast für ein Leben lang.

Solange der Mann diesem Bedürfnis der Frauenseele nicht entsprechen kann oder will (das Sexuelle spielt dabei eine fast nebensächliche Rolle) so lange werden Frauen seelsorgerische Hilfe nicht entbehren können. Dies ist sehr zu bedauern, aber es wird nicht besser dadurch, daß Bergmann die Bindung zwischen Priester und Frau überhaupt abschaffen will, ohne dafür die priesterliche Haltung des Mannes in der Liebe auch nur andeutungsweise als Silberstreifen am Horizont ahnen zu lassen.

Otfried Eberz, dessen Buch „Vom Aufgang und Niedergang des männlichen Weltalters" zu schönsten Hoffnungen berechtigt, wäre in besonderem Maße berufen, über diese Dinge zu sprechen. Wir können als Frauen nur wünschen, daß Männer, wie er, sich ihrer Sendung als „Helfer" der Mutter, nicht im nur biologischen Sinne Bergmanns, bewußt bleiben werden.

Bergmann aber, der in seinem „Erkenntnisgeist und Muttergeist" dem mangelnden Einfluß mütterlicher Frauen Schuld gegeben hat an all den Fehlentwicklungen in der Geschichte, sollte er nicht das Ziel haben, diesen Einfluß nach Möglichkeit zu stärken? Scheinbar will er das auch. Wirft er doch der modernen Frau vor, daß sie „die vom Manne geformte Welt dadurch anerkennt, daß sie in ihr tätig mitlebt und arbeitet statt ihr die eigene originale Welt entgegen zu setzen.

„Hierzu würde nicht in erster Linie das Eindringen in die männlichen Parlamente gehören, wo die Frau ihre Stimme doch nur wieder Männern gibt. Sondern das Eindringen ins Priesteramt und Brechung der religiösen Schlüsselstellung des Mannes am Altar."

Wie richtig sieht er doch diese Dinge, aber wie falsch steht das eine Wort „brechen" an diesem Platze. „Brechen" wäre schon wieder Männermethode, wie kämpfen, töten und ähnliches.

Digitized by Google

Die Große Mutter bricht keine Traditionen. Die große Weberin spinnt ihre feinen Fäden, ohne sie gewaltsam zu zerreißen. Wenn die Frau jemals die ihr von Natur aus zustehende Schlüsselstellung in der Kirche einnehmen wird, so wird sie ihr ohne Kampf zufallen, weil die Männer, auch die Priester, einsehen werden, daß die Mißachtung des Ewig-Weiblichen die Ursache des Erstarrens ihrer Religionen ist, wie schwer dies ihrer andromorphen Denkweise auch gelingen mag.

Wie einseitig selbst Bergmann noch geblieben ist, der doch so viel Kluges gegen „andromorphes Pfauenradschlagen" zu sagen wußte, zeigt folgender Satz: „Die höchste Seligkeit, deren der Mensch (er hätte besser gesagt ‚der Mann') fähig ist, ist diejenige, die auf unserm Erkennen und Wissen beruht, die Schauseligkeit der freien wissenschaftlichen Forschung, in der das Weltgeheimnis sich selbst beschleicht."

Als Frau fühlt man sich gedrängt zu entgegnen: „Es gibt keine höhere Seligkeit, als ein wohlgebildetes Kind wohlig an der mütterlichen Brust zu halten. Dagegen ist alle Erkenntniswonne spielerische Gaukelei."

Eugenik, Biologie, Psychologie, das alles sind doch nur Mittel zu dem einen Zweck, daß Mütter dieser Seligkeit ungetrübt teilhaftig werden können. Wenn Männer bei Anwendung dieser Mittel auch so etwas wie Seligkeit empfinden, umso besser für beide Teile. Aber der Verfasser darf nicht von Menschengeist reden, wenn er reinen Mannesgeist beschreibt.

Hier stehen sich zwei getrennte Welten gegenüber und Bergmann übersieht vollkommen, daß allerhöchste Seligkeit, bei der man nicht mehr von Mann und Frau sprechen kann, sondern nur noch vom Menschen schlechthin, nur auf der allerhöchsten Stufe des Menschlichen erreicht werden kann — in der gegenseitigen Liebe, die sich selbst aufgibt, um sich im Andern wiederzufinden.

Goethe-Faust, auf den sich Bergmann immer wieder beruft, ist ja auch erheblich höher hinaufgelangt als zu der vom Verfasser beschriebenen Schauseligkeit. Er fand die letzte Seligkeit garnicht in einem Erkenntnisakt seinerseits, sondern in einem höchsten Liebesakt des Ewig-Weiblichen, das ihn emporzog. Dazu hat er, der zeitlebens sich strebend Bemühende, selbst nicht mehr viel beigetragen. Da fing die Gnade an — die Gnade, die sein strebendes Suchen im Urmuttergeist gefunden hat. Eine Gnade, die Bergmann vermutlich nicht finden wird, da die Liebe zu wenig teilnehmen kann an seinem Denken und Lehren.

Alles männliche Erkennen und Aussprechen bedarf dieser Gnade des Weiblichen, um sich in Leben zu verwandeln, genau so wie der männliche Same den mütterlichen Schoß braucht, um Leben zu werden.

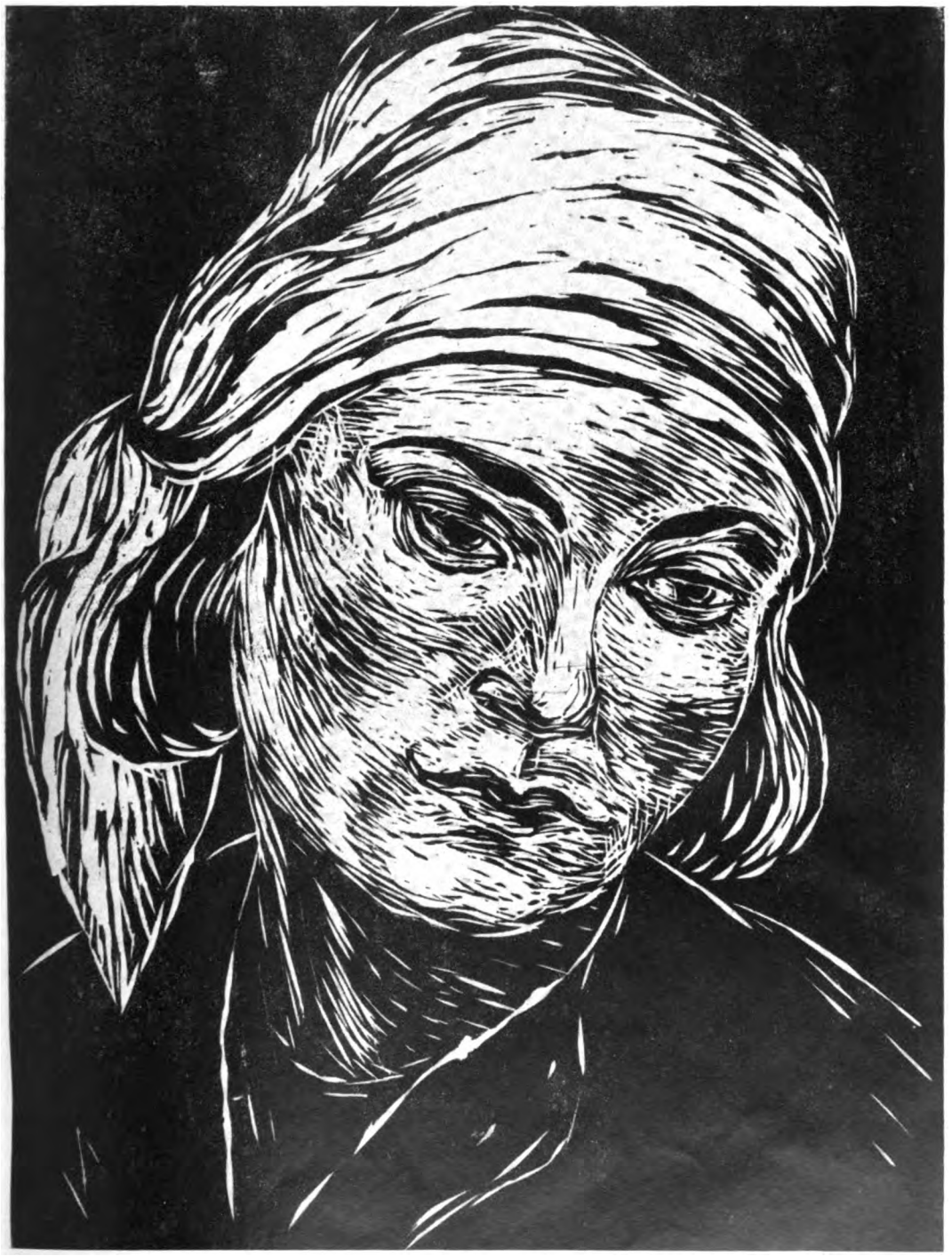
Bergmann spricht viel vom heiligen Schoß der Großen Mutter, aber er übersieht, daß auch Manneswort den heiligen Schoß einer Mutterkirche braucht, um Fleisch zu werden in einem Gottesvolk.

Wenn der Verfasser es für ausgeschlossen hält, daß die Ideologie und Theologie christlicher Priester jemals den Absichten der „Großen Mutter" entsprechen könnten, so muß man mit den gleichen Zweifeln an die Ideologie des modernen Naturforschers herangehen, da in ihm, wie im christlichen Priester, auch nur männlicher Lebensrhythmus zu Worte kommt, welcher nur dann seine zerstörende geistige Übermacht bändigen kann, wenn er sich dem Ewig-Weib-

Digitized by Google

lichen und seinem festen Mondphasen-Rhythmus dienend und liebend unterordnet.
Dieses „zum Dienst erbötig" sein, heißt aber nicht männlich-naturwissenschaftliche Glaubenssätze diktieren und religiöse Offenbarungen durch mikroskopisch-genaue Einsichten einfach ersetzen wollen. Sondern es heißt, dem bildenden Muttergeist wissenschaftliche Hilfsstellung leisten auf seinem tastenden, sich aufwärtsfühlenden Wege.
Muttergeist wird immer gläubig sein, aber nicht gläubig all dem, was männlicher Erkenntnisgeist, in bunter Mannigfaltigkeit schillernd, anpreist, sondern gläubig dem dunklen Wachsen und Werden, zu dem ein kleiner, unscheinbarer Same männlicher Bekenntniskraft — auserwählt aus Millionen seinesgleichen — in geheimnisvollem Mutterschoß erwählt wurde.
Erkenntnisgeist ist zeugend, dem Augenblick verhaftet. Muttergeist trägt aus, monatelang, — jahrhundertelang. Was (nach Bergmann) in dreitausend Jahren falsch gemacht wurde, in wieviel Jahrhunderten kann das wohl wieder in Ordnung gebracht werden?
Dem Verfasser ist es unvorstellbar, daß die christliche Kirche zu irgend einer Zeit „Mutter-Kirche" hätte bedeuten können, „daß dies soziale Hauptgebilde des Mittelalters mit demselben Recht ein mütterliches Oberhaupt gehabt haben könnte."
Einem von keiner theologischen Sachkenntnis beschwerten Frauenverstand hingegen wäre es durchaus einleuchtend, wenn die christliche Weltkirche sich als die Verkörperung der Königin der Propheten, der Königin der Patriarchen und Apostel betrachten würde und wenn der Papst somit das Amt des Sohnes „des Helfers der Mutter" zu führen hätte. Die „Unsichtbare Frau", wie sie herrscht bei den griechisch-orthodoxen, asketischen Männerbünden der Mönchrepublik des Berges Athos, sie könnte mit gleichem Recht im Geist und in der Wahrheit auch in Rom herrschen.
Am Tage Mariä Himmelfahrt singt die römische Liturgie „Wer ist Jene die emporsteigt, schön geschmückt wie Jerusalem?" Ja, wer ist sie? Erst langsam beginnt sie sich zu entschleiern diese Mutter, von der Johannes in der Geheimen Offenbarung spricht als einem Zeichen am Himmel. Sie ist Jungfrau, Mutter und Königin, eine gnädige Gottheit, die vom Himmel nicht mehr verschwinden wird, um sich weitere Tausende von Jahren in der Wüste verbergen zu müssen vor dem Drachen entfesselter, männlicher Geistesüberhebung.
Wie immer sie auch genannt werden mag, ob Natur oder Weltseele oder mit welch anderen abstrakten Namen, immer wird sie Mutter heißen, denn das Kind, der Gottmensch, vereinigt Mutter und Vater unauflöslich in sich, so wie jeder einzelne von uns Vater und Mutter in sich vereinigt.
Auch im sozialen Leben einer gestiegenen Menschheit werden immer ein männlicher und ein weiblicher Pol sich gegenüberstehen müssen, als Staat und Kirche. Sie können nicht mehr und nicht weniger getrennt und vereinigt sein, als es Vater und Mutter sind, die trotz ihres körperlichen Zweiseins Eins wurden in ihrem Kind.
Auch Staat und Kirche können nur Eins werden in ihrem gemeinsamen Kinde — im Volk. Unter anderen Völkern auch im Deutschen Volk, und in ihm vielleicht in besonderer Vollkommenheit.

Digitized by Google



„Die Frau“ Verlag Herbig, Berlin

Frau mit Kopftuch
von Ruth Meier

Digitized by Google

Digitized by Google

Niemals aber dürfen Staat oder Kirche sich selbstherrlich überheben und eins das andere unterdrücken wollen, wie es in der traurigen Geschichte des Abendlandes üblich war.
Solange sich Staat und Kirche nicht auf die einfache Formel: — Hie Vaterrecht und hie Mutterrecht — geeinigt haben und jeder dem Andern das Seine in voller Freiheit zugesteht, solange wird auch die Geschichte des Abendlandes in der bisher üblichen Weise weiter gehen, wohin? — vielleicht in den Untergang, wenn andere, jüngere Völker die biologischen Grundlagen ihrer sozialen Existenz besser begreifen werden.
Bergmann erkennt an, daß dieser biologische Unterbau, nämlich das religiöse, ahnende Wissen um das wahrhaft Lebendige, welches jede echte Religion auszeichnet, als eine Art Volksreligion in der Marienverehrung des Katholiziismus erhalten blieb, während der Protestantismus diesen biologischen Unterbau zerstörte, sich mit dem ethischen Oberbau begnügte und an dieser Naturwidrigkeit zusammenzubrechen droht.
Die Verdrängung der Muttergottheit als Folge einer sündhaften Jugendentwicklung, z. B. durch die griechisch-homosexuelle Geistesüberhebung, aufgeklärt zu haben, ist das Hauptverdienst Bergmanns in seinen Ausführungen. Aber er darf logischerweise die Verdrängung der Mutter nicht durch die Verdrängung des Vaters ausgleichen wollen, sondern er sollte als das Heiligste des Heiligen für eine gestiegene Menschheit das Vater-Mutter-Kindersymbol anerkennen, als einer der Wenigen, die es wagen, den Finger auf die seit Jahrtausenden eiternde Wunde der Kulturmenschheit zu legen, — auf die gewaltsame naturwidrige Verdrängung des Ewig-Weiblichen aus den Religionen.

Die wirkliche Welt — Innen und Außen.

Der Sternenhimmel, der uns umfaßt, und das Dunkel, aus dem ich aufsteige, ist ebenso wirklich, wie die Welt des Dorfes und des Tages, der Tag nicht wirklicher als die Jahrtausende; das Dorf nicht verständlicher als die Gestirne. Hier ist dieses Dorf, es liegt in dieser Provinz und hat seinen Bezug auf sie; und die Provinz liegt in diesem Lande und das Land ordnet sich in die ganze bewohnte Erde. Aber die Erde schwebt im All. Sie wandelt um die Sonne und mit der Sonne um einen geheimeren Mittelpunkt. Und jenes Dorf ist nicht realer als der Urgrund alles Seins; nichts in der Welt ist fester als die Welt, und ich kann es nur unwirklicher machen, indem ich von dieser Welt abstrahiere. Und ich kann, ich s o l l auf dieses Dorf, auf diesen Tag nicht handeln, ich habe gar kein Kriterium für das Handeln auf sie, wenn ich den lebendigen Grund alles Seins nicht „im Herzen bewege", auf dem alles steht; und den lebendigen Grund meiner selbst; wenn die metaphysische Dimension von Welt und Leben nicht wirksam ist.

Marie Luise Enckendorff.

Digitized by Google

Henriette Schrader-Breymann und die Mütterbildung.

Im Gedenken an das sechzigjährige Bestehen des Pestalozzi-Fröbel-Hauses in Berlin.

Von Lili Droescher.

Der Beitrag, den Henriette Schrader-Breymann (1827—1899) für die Mädchen- und Frauenbildung geleistet hat, erwuchs aus ihrer Auffassung vom Wesen und Sinn der besonderen Frauenaufgaben und aus ihrer ungewöhnlichen und schöpferischen Kraft, Mädchen und Frauen dafür zu begeistern und zu ihrer Lösung fähig und bereit zu machen, indem sie ihnen eigenartige Arbeits- und Erziehungsstätten erschloß, die sie für andere Sorge tragen lehrten.

Henriette Schrader-Breymann suchte und fand Wege, die Mädchenbildung in der Richtung auf den natürlichen Frauenberuf zu gestalten, sich an die Mütter aller Stände zu wenden, um sie die Verantwortung und Schönheit ihres Muttertums lebendig fühlen zu lassen und sie dahin zu führen, über die Familie hinaus helfend und fördernd zu wirken. „Diese Mütterlichkeit, die ihre Macht erstreckt über den Familienkreis hinaus, die ernst macht mit der Nächstenliebe, die der Gesellschaft Mutter ist und ihr hier mit Interesse, dort mit einer Gabe oder endlich mit Einsatz der Person zu helfen sucht, wo keine näheren Pflichten fordernd an sie herantraten." Diese Wendungen „Mutter der Gesellschaft" „des Volkes" kehren in Henriette Schraders Briefen immer wieder und zeigen, wie wichtig ihr die Hinweisung darauf war, daß aus der kleinen Lebensgemeinschaft Segenskräfte in die Volksgemeinschaft strömen müßten. Der Begriff „Volksmutter" ist für sie ein zwiefacher: die Mutter, die das Volk durch ihre Kinder auferbaut, und die Frau, die im sozialen Leben mütterlich-fürsorglich handelt. Auch das von ihr (zuerst 1860) geprägte Wort von der „geistigen Mütterlichkeit" hat einen doppelten Sinn, der Mutter gegenüber: vergeistigte Kindheitspflege, zu den Unverheirateten gesprochen: Auswirkung ihrer weiblichen Kräfte. So sah Henriette Schrader-Breymann auch die Lehrerin in engster Beziehung zu diesem ganzen Aufgabenkreise.

Woher kam Henriette Breymann dieses tiefe Wissen, ihr, die selbst keine Kinder gehabt hat? Wohl zuerst aus ihrer eigenen Erlebniswelt heraus. — Da wächst ein junges Mädchen in einem Landpfarrhaus heran, in der Obhut und unter der Leitung kluger und gütiger Eltern, die ihr den Reichtum einer glücklichen Kindheit in einem großen Geschwisterkreise schenken, sie nach besten Kräften zu fördern suchen, sie hineinstellen in gesunde Pflichten und Freuden. Und doch, dieses Mädchen ist voll unbestimmter Sehnsucht und einem sehr bestimmten Drang nach einer Bildung, die ihre Anlagen entfaltet und sie in ihrem eigensten Sein und Wesen stärkt. Schaut man von dem heutigen Standpunkte der Bildungsmöglichkeiten für Frauen zurück auf die Mitte des 19. Jahrhunderts, so könnte einen ein tiefes Mitleid erfüllen für die denkenden Frauen jener Zeit. Unter welchen äußeren Schwierigkeiten und inneren Seelenschmerzen haben sie ihren Wissensdurst gestillt, ihre berufliche Tüchtigkeit errungen!

„Henriette Breymann hat alle Leiden der Frauen ihrer Zeit reichlich durchgekostet, so auch in bezug auf mangelndes Wissen", heißt es bei ihrer Bio-

Digitized by Google

graphie[1]). Zur rechten Stunde erfolgt die Begegnung Henriettes mit ihrem „Großoheim" Friedrich Fröbel und seiner Lehre, die ihre Seele ganz ergreift. Kein Wunder, daß ihr im unmittelbaren Verkehr mit dem feinsinnigen Kinderfreund und Frauenbildner ihre Berufung aufgeht, wohl aber ist es erstaunlich, daß sie in jungen Jahren schon einen ganz entschiedenen, festen Standpunkt in Erziehungs- und Bildungsfragen einnimmt und in selbsterschaffenerr Arbeit vertritt und ihr ein eigenes Gepräge gibt.

Zwar schreibt sie 1860: „ich tue das alles, um Fröbels Idee der Frauenbildung zu verwirklichen", und nach zwei Jahrzehnten: „Von der zweiten Schöpfung, welche Fröbel uns hinterlassen hat, seiner Ausbildungsschule für mütterliche Erzieherinnen ist fast nie die Rede", — aber dann spricht sie auf einmal aus: „. . . ist es nicht sonderbar, daß ich das Ganze im Geiste trug und zu schaffen begann, ehe ich Fröbels Programm wirklich kannte?" Ihr ureigenstes Erkenntnisgut war also das Wissen um die Besonderheit ihrer Mission. Sie hat es nicht nur aus ihrer inneren, persönlichen Erfahrung gewonnen, sondern auch aus ihrer Erziehungstätigkeit bei Kindern und jungen Mädchen, zuerst als Mitarbeiterin von Fröbel, später im Elternhaus, wo sie mit ihren Angehörigen zusammen, sozusagen „als erziehende Familie", die ihr Ideal der Frauenbildung zu verwirklichen beginnt, und dabei tiefe Einblicke in das Familienleben und die oberflächliche Erziehung vieler Bürgertöchter tut. Von außen wird sie gedrängt, ihr sich ständig vergrößerndes Erziehungsheim zu einer Berufsschule für Erzieherinnen zu machen. Zögernd, da sie eine Verengung ihrer Bildungsabsichten fürchtet, baut sie eine „Fortbildungsklasse" mit diesem Zwecke auf und schafft damit einen Ansatzpunkt zu neuem Wirken.

Wie wurde daraus ihr Werk der Mütterschulung?

Sie wird durch ihre Ehe mit Karl Schrader aus den ländlichen Verhältnissen und der Geschlossenheit einer Erziehungsgemeinschaft nach Berlin versetzt. Dort sieht sie mit Kummer und Teilnahme die Verarmung und Naturferne des häuslichen Lebens der Arbeiterfamilien, als sie sich eines dürftigen Volkskindergartens anzunehmen beginnt. Mit Einsatz ihrer ganzen Kraft und Persönlichkeit gelingt es ihr, mit ihrem Gatten und einem Kreis von Freunden, die sie für den Gedanken der Volkserziehung gewinnt, den Kindergarten zu verbessern, und organisch eine Art von Schulkinderfürsorge, eine Arbeitsschule und zwei Elementarklassen daraus hervorwachsen zu lassen, und nun ist für sie der Augenblick gekommen, in dem sie sich den Müttern selbst zuwendet, für deren Not ihr Herz warm schlägt, ihr scharfer und erfinderischer Geist nach Hilfe sucht. Zwei Möglichkeiten sind da, sie ergreift sie: die ergänzende Hilfe für die Familie durch die Tagesfürsorge für ihre Kinder, die aber so ausgeübt werden muß, daß davon weckende und belebende Kraft auf das Zuhause ausgeht und die Mutter nur in der Pflege und Erziehung unterstützt, nicht aber ihres Einflusses beraubt wird, und die unmittelbare Beziehung zu den Frauen selbst, die aus der Erziehungsstätte ihrer Kinder Gewinn für ihre eigene Mutteraufgabe davon tragen sollen. Der Volkskindergarten, das Nachmittagsheim für Schulkinder mit den vielseitigen Spiel- und Arbeitsfreuden, die ein einfaches Hauswesen und ein Garten gewähren, soll den Müttern eine Art Anschauungsunterricht in bezug auf die verständnisvolle Behandlung der Kinder geben,

[1]) Henriette Schrader-Breymann. Ihr Leben aus Briefen und Tagebüchern zusammengestellt und erläutert von Mary Lyschinska. Verlag Walter de Gruyter, Berlin und Leipzig.

Digitized by Google

sie zum Nachdenken und Vergleichen anregen, wie es Fröbel gewollt, wie es Pestalozzi geschildert hat, dessen Werke Henriette Schrader in dieser Zeit geradezu zu einer Offenbarung werden. „Ich will die Bildung des Volkes in die Hand der Mütter legen, ist ihr ebenso wie seine Forderung, dem Kinde den fehlenden Muttersinn und die Wohnstubenkraft so gut wie möglich zu ersetzen, ein Motto für ihr Wirken wie für die Ausbildung der Erzieherinnen geworden. Ihr ganzes Streben ging von da ab dahin, den ihrer Anstalt anvertrauten Kindern in aller Schlichtheit alles zu verschaffen, was ihnen daheim mangelt und doch notwendige Voraussetzung für ihre gesunde Entwicklung war. Aber dazu bedurfte sie der Hilfe von Frauen, die in das Wesen der Kinder und der sozialen Verhältnisse tiefe Einblicke getan hatten und für ihre Aufgabe so geschult waren, daß sie auch den Müttern zur Beraterin werden konnten. So entstand im engsten Zusammenhang mit den Einrichtungen für die Kinder die Ausbildungsstätte für junge, pädagogisch interessierte junge Mädchen, (1877) aus der sich dann wenige Jahre später das Seminar für Kindergärtnerinnen mit einer Abteilung für Kinderpflegerinnen entwickelte, beides zwar Schulen für den Beruf, aber immer mit dem Kern: Bildung der Frau für den Mutterberuf. Henriette Schrader war von der Überzeugung durchdrungen, daß die natürliche Fähigkeit zum Erziehen nicht erlernbar, anzunehmen ist, sondern daß sie nur entfaltet, geübt, gesteigert werden kann, aber sie wußte auch aus reicher Erfahrung, daß es viele Möglichkeiten zu ihrer Weckung und Anregung gibt, vor allem im lebendigen, frohen Verkehr mit den Kindern selbst in einem familienhaften Haushalt mit seinen Pflichten des Alltags und Freuden des Festtags, aber auch in den Übungen der Handgeschicklichkeit, der Pflege des künstlerischen Sinnes und im Eindringen in die geistigen Grundlagen der Erziehungsarbeit. Dies alles nicht in von einander streng gesonderten Lehrfächern, sondern in der fruchtbaren Wechselwirkung von Theorie und Praxis, Erkennen und Handeln, in einer Atmosphäre voller Helfer- und Erzieherwillen. Von diesem Leben voller Heiterkeit sollten die Mütter und Väter berührt, ergriffen werden, wenn sie ihre Kinder brachten und abholten. Sie sollten sie ebenso als tätige und helfende Glieder in einer Gemeinschaft wie in ihrem glücklichen Kinderspiel oder bei der Pflege ihrer Gärtchen erblicken, und aus der Harmonie des Zusammenlebens von Erwachsenen und Kindern einen Ansporn für ihr häusliches Leben bekommen. Aber Frau Schrader erkannte, daß dazu eine Leitung erforderlich war, und so richtete sie bereits im Jahre 1879 „Mütterabende" ein. (So viel bekannt ist, stellen sie den Anfang dieser segensreichen Einrichtung überhaupt dar, die später zur Forderung für jeden guten Kindergarten oder Hort wurde.) Diese Zusammenkünfte der natürlichen Erzieher, der „Erziehungsberechtigten" und der Erzieherinnen von Beruf, den Erziehungsbevollmächtigten, dienten dem Austausch der Erfahrungen an den Kindern und sollten dazu beitragen, in volkstümlicher Weise Fragen der Gesundheit und der Erziehung zu erörtern und damit Aufklärung in die Elternhäuser zu tragen. Es ist leider darüber im Einzelnen nicht mehr erhalten — als in der Erinnerung aus Erlebnis und Erzählung aufbewahrt ist. So weiß ich noch genau, mit welchem Erstaunen ich in einem Schrank, als wir Schülerinnen ein Zimmer aufzuräumen hatten, Säuglingswäsche, Tragekleidchen entdeckte, und auf meine Frage, für wen sie bestimmt wären (da wir doch damals im Pestalozzi-Fröbel-Haus keine Krippe hatten), die Antwort erhielt: die Sachen sind für die Mütterabende, an denen

Digitized by Google

die Mütter über die beste Art, die Kinder zu kleiden, belehrt werden." Diese Erklärung hat mir großen Eindruck gemacht. Die Mütterabende selbst lernten wir als Schülerinnen nicht kennen — auch in späteren Zeiten war es immer ein Vorrecht nur für die reifsten, an ihnen teilnehmen zu dürfen, wohl weil man bei der Neuheit des Versuches befürchtete, daß die Gäste sich unbehaglich und gestört durch die Anwesenheit der jungen Mädchen fühlen könnten. Aus mündlicher Überlieferung kann noch hinzugefügt werden, daß Erziehungsfragen wie die nach Kinderfehlern, nach Eigensinn und Trotz z. B. und ihre Behandlung mit den Müttern besprochen wurden, Gegenstände des größten Interesses auch jetzt in den gänzlich anders gearteten Zeiten des Radios und weiterer Aufklärungsmittel, weil heute wie einst manche mütterliche Ratlosigkeit hier beginnt und zur Schwächung der Autorität und zur Unsicherheit führt. Ob auch die Kindernahrung praktisch zubereitet, wie die angehenden Kindergärtnerinnen es lernten, oder nur erläutert wurde, entzieht sich meiner Kenntnis, jedoch setzte im Pestalozzi-Fröbel-Haus Anfang der achtziger Jahre die erweiterte Kinderpflege im Kindergarten mit der Speisung, dem Baden der Kinder ein, für die die arbeitende Mutter oder notleidende Eltern nicht ausreichend sorgen konnten. Nur als eine Nothilfe also, nicht als eine Maßnahme für alle, denn die Mutterpflichten, die zugleich Mutterfreuden bedeuten, sollten nur da abgenommen werden, wo das Versagen nicht der Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit entsprang, sondern einem wirklichen Mangel. Gleichlaufend mit diesen Mütterbelehrungen wurden von Henriette Schrader „Stunden" über Erziehungsfragen, für junge Frauen „der gebildeten Stände" veranstaltet, die eine große Anziehungskraft besaßen, sowohl durch die Persönlichkeit der „Lehrerin" als durch den damals ungewöhnlichen Stoff. Von diesen Aussprachen gingen starke Anregungen aus, die entweder in der eigenen Familie oder in ehrenamtlicher Mitsorge für die notleidende Bevölkerung verwertet wurden. In der Erinnerung älterer Menschen lebt heute noch fort, wie das Leben in der Kinderstube bereichert wurde durch Freuden am Basteln, durch neue Kinderlieder und gemeinsame Hausmusik, wie die Mütter mit mehr oder weniger Glück versuchten, die Einsichten über ernste Aufgaben der Erziehung, der Pflege des religiösen Sinnes, die Anwendung von Strafen usw. in die Tat umzusetzen. In jener Zeit war es noch nicht möglich, die Mütter verschiedener Bildungs- und Volksschichten bei solchen Veranstaltungen zu vereinigen, wie es jetzt geschieht. Das Bestreben des Pestalozzi-Fröbel-Hauses unter Frau Schraders Führung ging jedoch in dieser Richtung, und auf einem praktischen Arbeitsgebiet der Frau betrat sie einen neuen Weg zur allgemeinen Frauenschulung in der Begründung der „Koch- und Haushaltungsschule" (jetzt Pestalozzi-Fröbel-Haus II, Ausbildungsstätte für hauswirtschaftliche Frauenberufe). Aus ihrem Erziehungsheim Neu-Watzum und den Mutterstunden in Berlin war ihr die Mitarbeiterin in Frau Hedwig Heyl erwachsen, die diesem neuen Zweige eine eigenartige Prägung gab, ganz in Übereinstimmung mit ihrer Führerin in der Forderung einer vergeistigten Haushaltführung, die die Zusammenhänge zwischen Familien- und Volkswirtschaft berücksichtigt, und sicheres Können der Wohnungspflege und Gesundheitspflege in sich schließt. Die Betonung der hauswirtschaftlichen Grundlegung auch der volkserzieherischen Arbeit wurde durch diese Neuschöpfung noch verstärkt und ihre Bedeutung für die soziale Hilfe ins Auge gefaßt. So bildete damals, als es noch keine Wohl-

Digitized by Google

fahrtsschulen gab, das Pestalozzi-Fröbel-Haus die erste Erziehungs- und Übungsstätte dafür. Helene Lange hat dies auch schon 1891 in ihrem schönen Vortrag „Not" ausgesprochen, als sie auf diese Ausbildungsstätte hinwies, „wo in einem Wort nach Fröbels Geist und nicht nach seiner Schablone gearbeitet wird." Sie sagt von den jungen Mädchen: „Hier können sie unter verständiger Leitung Pflichten üben lernen, die für ihr späteres Leben in doppelter Weise nutzbringend sind; sie werden eingeführt in die schweren Aufgaben der Erziehung und zwar der leiblichen wie der geistigen, und sie lernen in dem sich ganz von selbst ergebenden Verkehr auch mit den Müttern der Kinder die Art und die Bedürfnisse des Volkes kennen." Und Helene Lange spricht in vollem Einvernehmen mit Henriette Schrader aus: „daß alle jungen Mädchen wie der Mann sein Militärjahr, ihr Jahr in einem Volkskindergarten oder sonst einer Veranstaltung zum öffentlichen Wohl abdienen müßten".

Der Ausbau des Pestalozzi-Fröbel-Hauses in der Stille füllte das letzte Jahrzehnt von Frau Schraders Leben aus. Die Frage muß nun aufgeworfen werden: Welchen Weg nahm die Mütterbildung, deren Anfänge jetzt aufgezeigt sind, nach ihrem Tode? zunächst in ihrem eigenen Volkserziehungshause, das allmählich zu einer „pädagogischen Provinz" geworden ist und dann im allgemeinen? — Da es sich um ein urtümliches Verhältnis, das Mutter-Kind-Verhältnis handelt, das zeitlos ist, blieben die Aufgaben der Mütterbildung bestehen, wurden in den Notzeiten nur noch schärfer und deutlicher erkannt, rückten bei der sozialen und pädagogischen Hilfe und Fürsorge in ein noch helleres Licht, und wurden mittelbar durch die Sorge für die Kinder in enger Verbindung mit der Familienhilfe und unmittelbar durch die Mütter- und Elternabende ausgeführt. Aus diesen erwuchsen Elternlehrgänge, Elternberatung besonders für einzelne und schwierige Kinder und endlich auch die Mütterschule, nach dem bedeutungsvollen Vorgang von Stuttgart, wo ein einzigartiges Werk der Mütterbildung im Jahre 1917 geschaffen wurde, deren Segen unzähligen Müttern und jungen Frauen und damit ihren Heimen und Kindern zuteil geworden ist und wird. Gerade soeben ist dort ein neuer Schritt getan worden, indem die Vergebung der „Ehestandsbeihilfen" abhängig gemacht wird von dem Nachweis einer gewissen hausmütterlichen Schulung, für die die Stuttgarter Mütterschule die nötigen Kurse eingerichtet hat. Von dieser vorzüglichen Schule, unter der verdienstvollen Leitung der Mitbegründerin Luise Lampert, (einst eine Schülerin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses) sind starke Einwirkungen auf andere Städte und Länder ausgegangen und haben ähnliche Veranstaltungen bewirkt, keine aber von der Bedeutung der Stuttgarter Bildungsstätte. Ebenso wichtig und für unsere Zeit besonderes Erfordernis ist die Einführung der Landmütter in die Pflege und Erziehung ihrer Kinder, wissen sie doch meist besser Bescheid mit der Aufzucht und Beschaffenheit ihres Viehs als ihrer eigenen Nachkommen. In großzügiger Weise ist der Regierungsbezirk Düsseldorf durch die Initiative und kluge Leitung von Dr. Marie Baum vor langen Jahren schon an diese Aufgabe in Form der Wanderlehre herangegangen, aber auch einzelne Kinderhäuser sind zu Mittelpunkten der Mütterbildung und Dorfpflege geworden und leisten einen wertvollen Beitrag zu der Aufbauarbeit für unser deutsches Volk, so im Fröbel-Land Thüringen die Friedrich-Fröbel-Häuser in Blankenburg und Schweina, das (vom Pestalozzi-Fröbel-Haus gegründete) Landheim Hundert-Eichen im Südharz und die Zweiganstalt des Pestalozzi-Fröbel-Hauses, das

Digitized by Google

Landheim in Mellensee bei Zossen, das seine Arbeit immer auf Wunsch der Frauen selbst auf eine Reihe von Dörfern ausgedehnt hat, so daß die Leiterin fast an jedem Abend der Woche an einer dieser Stellen mit den Müttern vereint ist, um ihnen zu helfen, sich in den komplizierten Bedingungen unserer Zeit zurechtzufinden und ihren Kindern gerecht zu werden. In den übersichtlichen Lebens- und Arbeitsverhältnissen des Landes gewinnen diese Bestrebungen das Gepräge eines einheitlichen Zusammengehens, lassen Kinder- und Dorffeste zum gemeinsamen Erlebnis aller werden und verschüttetes Volksgut und symbolischen Brauch wieder zu Ehren kommen ohne künstliche Neubelebung. Die große Umwälzung, die in vielen entscheidenden Dingen eine völlige „Umwertung der Werte" vollzieht, die umstürzt, in der Absicht Neues an die Stelle des Alten zu setzen, hat die Arbeit für die Mütterbildung im positiven Sinne entschieden. Mütterschulung, Mädchenbildung im Hinblick auf die eigenste Lebensaufgabe der Frau, sind Programmpunkte der Regierung, der Frauenschaften, der Kulturverbände und der N. S.-Volkswohlfahrt. Im großen soll getan werden, was bisher an einzelnen Zentren in lebendiger Fühlung mit den Müttern des Volkes geübt und gelebt wurde. Je stärker die Betonung des männlichen Prinzipes im Leben des Staates und der Nation ist, desto notwendiger ist es, die kraftvolle Frau zu erziehen, die von innen heraus gestaltend die deutsche Familie, deutsches Kinderleben, deutsches Volkstum und deutsche Kultur pflegen und auferbauen kann, im Sinne von Henriette Breymanns Wort von 1863: „Die Losung unserer Tage heißt für die Frau: Innerliche Freiheit und die damit verbundene äußerliche Selbständigkeit innerhalb der weiblichen Sphäre, und diese Sphäre ist überall, wo der Geist der Liebe, der Versöhnung, des Trostes, des Schönen und Sittlichen in die Erscheinung treten kann."

Das Ewige.

Es ist ein Ewiges, das wandelt und das bleibt,
das in sich selber ruht und ruhlos alles treibt.
Du mußt Erregungen und Leidenschaften lassen,
wenn du das Ewige, das ruhet, willst erfassen.
Du mußt Erregungen und Leidenschaften hegen,
wenn dich das Ewige, das wandelt, soll bewegen.
Erfassend und erfaßt, erregend und erregt,
sei gleich dem Ewigen selbst, bewegt und unbewegt.

Friedrich Rückert.

Digitized by Google

Zahlen sprechen.

Die ersten Ergebnisse der Volkszählung.[1])

Von Dr. Annemarie Niemeyer.

Mit beispielloser Geschwindigkeit sind die ersten Ergebnisse der Volkszählung vom Statistischen Reichsamt bekannt gegeben worden. Am 16. Juni sind wir gezählt worden; Anfang Juli schon wußten wir, mit wie vielen wir dieses Schicksal teilten! Man plant, die Verarbeitung bis August 1934 etwa beendet zu haben. Mit diesem Tempo wird man neben dem sachlichen Ziel einer anderen Forderung gerecht, indem man nämlich einer Reihe von arbeitslosen Akademikern und technischen Hilfsarbeitern durch vorübergehende Anstellung Brot gibt.

1. Größe der Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung des Deutschen Reiches ist am 16. Juni des Jahres mit 65,3 Millionen ermittelt worden, mit Einschluß der Bewohner des Saargebiets mit 66,1 Millionen. Das sind 2,7 Millionen mehr als im Jahre 1925, die Zunahme beträgt somit 4,4 v. H. Daß die Zahlen sich auf die ortsanwesende Bevölkerung und noch nicht auf die — erst später aus den Unterlagen zu ermittelnde — Wohnbevölkerung beziehen, ist relativ unwichtig. Die Wohnbevölkerung wird nach den Erfahrungen von 1925 und denen anderer Staaten auf wenig kleiner geschätzt, man nimmt an, daß sie jetzt 65,1 bis 65,2 Millionen betragen wird, während sie sich 1925 auf 63,1 Million bezifferte.

Das Deutsche Reich ist somit trotz der Bevölkerungsverluste durch den Krieg und die Gebietsabtretungen nächst Rußland mit seinen rund 127 Millionen Einwohnern im europäischen Teil immer noch der volkreichste Staat Europas. Die Bevölkerungszunahme hat sich aber erheblich verringert. Sie steht hinter der der meisten europäischen Staaten zurück und ist fast so gering wie in Frankreich und in England.

Die Bevölkerungsdichte hat sich gegenüber 1925 um etwa 6 Einwohner je qkm erhöht. Auf 1 qkm Fläche (ohne Saargebiet) kommen 139,3 Einwohner, gegenüber 133,5 im Jahre 1925. Unter den europäischen Staaten steht Deutschland in der Dichte der Bevölkerung damit an vierter Stelle, enger sind nur Belgien, die Niederlande, Großbritannien und Nordirland bewohnt. Die am dichtesten besiedelten Gebiete sind, abgesehen von den Stadtgebieten, von den Ländern der Freistaat Sachsen mit 347 Einwohnern je qkm, dann Hessen (186). Baden (161), Anhalt (156), von den preußischen Provinzen die Rheinprovinz mit 318 und Westphalen mit 249 Einwohnern je qkm. Preußen liegt mit 137 Einwohnern je qkm etwas unter dem Reichsdurchschnitt. Am menschenärmsten sind Mecklenburg-Strelitz mit 39 und Mecklenburg-Schwerin mit 54 Einwohnern je qkm, von den Provinzen die Grenzmark Posen-Westpreußen (40), Ostpreußen (64), Pommern (64) und Brandenburg (70).

Die Zahlen für die ortsanwesende Bevölkerung in den größten deutschen Ländern sind in Preußen 39,9 Mill., Bayern 7,7 Mill., Württemberg 2,7 Mill., Baden 2,4 Mill.

[1]) „Wirtschaft und Statistik" 1933, 13. Jahrg., Nr. 13.

Digitized by Google

Das Bevölkerungswachstum hatte in den einzelnen Gegenden ein sehr verschiedenes Tempo. Die stärkste Zunahme hatten Oberschlesien mit 7,8 v. H., Berlin mit 6,9 v. H. Stark ist das Wachstum auch im westlichen Industriebezirk; es beträgt in der Rheinprovinz 5,2 v. H., in Westfalen 5,1 v. H. Daß auch in Brandenburg die Entwicklung mit 5,1 v. H. auffallend stark war, ist wohl auf die industrielle Entwicklung der Provinz und auf die Beziehungen zu Berlin zurückzuführen.

Unter dem Reichsdurchschnitt halten sich in ihrer Bevölkerungsentwicklung — trotz aller Siedlungsbestrebungen einige östliche preußische Provinzen

	Pommern mit	1,1 v. H.
	Posen-Westpreußen	1,3 „
	Provinz Sachsen	2,4 „
	Niederschlesien	2,5 „
ferner die Länder	Mecklenburg-Strelitz . . .	0,7 „
	Braunschweig	2,6 „
	Mecklenburg-Schwerin . .	3,0 „
	Thüringen	3,1 „

Natürlich kann man aus den vorstehenden Zahlen noch keine Schlüsse auf den Geburtenreichtum der einzelnen Gegenden ziehen, denn das Bevölkerungswachstum hat neben dem Überschuß der Geburten über die Sterbefälle eine zweite Ursache in den Wanderungen. Leider ist die statistische Kenntnis von den Wanderungsvorgängen überhaupt lückenhaft. Nur für die Auswanderung über deutsche und fremde Häfen gibt es zuverlässige Feststellungen — es wanderten vom 1. Juni 1925 bis zum 31. Mai 1933 aus dem Reichsgebiet über deutsche und fremde Häfen rund 332 000 Personen aus — dagegen fehlt es an Auskunft über die Wanderungen über die trockenen Grenzen und für die überseeische Einwanderung.

2. Frauenüberschuß.

Es wurden im heutigen Reichsgebiet gezählt

	1933	1925	Zunahme 1925/33 absolut	v. H.
männliche Personen.	31 699 487	30 186 080	1 513 407	5,0
weibliche Personen .	33 606 643	32 382 357	1 224 268	3,8

Wir haben also heute einen Frauenüberschuß von 1 907 156.

So hat sich die Prophezeiung bewahrheitet, daß der Frauenüberschuß, der von 1882 bis 1910 etwas abgenommen hatte, dann von 1910 auf 1925 in ganz außerordentlicher Weise gestiegen war, und zwar wesentlich infolge der Kriegsverluste der Männer, sich nun wieder zurückbilden würde. Das Bild der Entwicklung geben die Zahlen: Der Frauenüberschuß betrug

1886 . . .	988 962
1895 . . .	951 962
1910 . . .	818 735
1925 . . .	2 010 973
1933 . . .	1 907 156

Und auf 1000 Männer kamen Frauen

1910 . . .	1029
1919 . . .	1101
1925 . . .	1073
1933 . . .	1060

Im Allgemeinen ist der Frauenüberschuß am stärksten in den großen Städten,

Digitized by Google

am geringsten in den Landgemeinden. Eine gewisse Anschauung davon gibt die Verteilung in den Ländern und Provinzen.

Überdurchschnittlich hoch ist er in

Hamburg	(1094	Frauen	auf	1000	Männer)
Sachsen	(1093	„	„	1000	„)
Lübeck	(1087	„	„	1000	„)
Baden	(1068	„	„	1000	„)
Württemberg	(1068	„	„	1000	„)
Bayern	(1067	„	„	1000	„)
Braunschweig	(1071	„	„	1000	„)
Lippe	(1166	„	„	1000	„)
Anhalt	(1063	„	„	1000	„)
Hessen-Nassau	(1063	„	„	1000	„)

In der dichtbevölkerten Rheinprovinz und Westfalen allerdings ist der Frauenüberschuß (1044 und 1009) unterdurchschnittlich. Besonders niedrig ist er im übrigen aber in den gering besiedelten östlichen Gebieten, in

Posen-Westpreußen . . .	1008	Frauen	auf	1000	Männer
Mecklenburg-Schwerin .	1015	„	„	1000	„
Mecklenburg-Strelitz . .	1017	„	„	1000	„
Oldenburg	1018	„	„	1000	„
Hannover	1022	„	„	1000	„
Brandenburg	1026	„	„	1000	„
Pommern	1037	„	„	1000	„
Ostpreußen	1039	„	„	1000	„

In Berlin allein, dessen ortsanwesende Bevölkerung am 16. Juni 4 202 050 betrug, waren an diesem Tage 328 330 mehr Frauen als Männer, auf 1000 Männer 1169 Frauen. Mehr als ein Sechstel aller zahlenmäßig „überschüssigen" Frauen leben also in Berlin!

3. Großstadtentwicklung.

Für die Entwicklung der Großstädte geben die vorliegenden Zahlen bereits ein anschauliches Bild. Da in den Großstädten die Zahl der ortsanwesenden Bevölkerung zur Sommerzeit erfahrungsgemäß merklich geringer ist als die der Wohnbevölkerung, sind im Nachstehenden zum Vergleich die Ziffern für die ortsanwesende Bevölkerung der verschiedenen Jahre gewählt.

Im Deutschen Reich gibt es 52 Großstädte. In den Rang der Großstädte im statistischen Sinne d. h. der Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern sind aufgerückt Beuthen, Gleiwitz und Würzburg. Über die Entwicklung der Großstädte seit der Reichsgründung gibt folgende Tabelle Aufschluß:

Zählungsjahr	Zahl der Großstädte	Einwohnerzahl	v. H. der Reichsbevölkerung
	(unter Zugrundelegung des jeweiligen Gebietstandes des Reiches und der Großstädte)		
1871	8	1 968 537	4,8
1880	14	3 273 144	7,2
1890	24	5 997 542	12,1
1900	33	9 120 280	16,2
1910	48	13 823 348	21,3
1925	45	16 436 594	26,3
1933	52	19 662 143	30,1

Aus der Tabelle ergibt sich, daß im Jahre 1925 jeder vierte Deutsche in einer Großstadt lebte, im Jahre 1933 dagegen schon jeder dritte Deutsche Großstädter ist. Die soziologische Strukturwandlung ist aber nicht so stark wie es den Anschein hat.

Digitized by Google

Durch zwei Faktoren, durch Eingemeindungen und Bevölkerungszuwachs sind zu den 16,4 Millionen Großstädtern von 1925 weitere 3,2 Millionen hinzugekommen. Schaltet man den Einfluß der Eingemeindungen aus, so ergibt sich für die Entwicklung der Großstädte von 1925 bis 1933 folgendes Bild:

Zählungsjahr	Zahl der Großstädte	Einwohnerzahl der Großstädte	v. H. der Reichsbevölkerung v. 1933
1925	49	18 328 002	29,3
	52 [1])	18 603 343 [1])	29,7 [1])
1933	52	19 662 143	30,1

Eine besonders starke Zunahme seit 1925 — um mehr als 10 v. H. — zeigen neben Gleiwitz und Beuthen, Münster, Königsberg und Bremen. Abgenommen hat die Einwohnerzahl von Bochum und Gelsenkirchen.

Innerhalb ihrer heutigen Gemarkungen haben die 52 Großstädte also in dem Zeitraum von 1925 bis 1933 um rund 1,1 Millionen Einwohner zugenommen, d. h. um 5,7 v. H. Demgegenüber beträgt die Zunahme der nichtgroßstädtischen Bevölkerung nur 3,82 v. H.

Dieser städtische Bevölkerungszuwachs bedeutet in erster Linie eine Zusammenballung durch Zuwanderung. Wir wissen ja aus anderen Statistiken, wie kinderarm die Großstädte sind und daß Berlin die kinderärmste Stadt der Welt ist. Aber auch die Zuwanderung hat in letzter Zeit tatsächlich nachgelassen. Bei weiterer Betrachtung zeigt sich, daß ein Anstieg der großstädtischen Bevölkerung nur bis 1930 stattfand. Seit 1930 haben die Großstädte in ihrer Gesamtheit einen Wanderungsverlust von über $^1/_2$ Millionen. Das Fluktuieren, der Austausch der Bevölkerung durch Zu- und Abwanderung ist dabei stark. So verzeichneten die Großstädte 1932 insgesamt rund 1,2 Millionen Zuwanderer und 1,3 Millionen Abwanderer (gegenüber 1,8 Millionen Zuwanderern und 1,7 Millionen Abwanderern im Jahre 1929).

Nicht nur das Wachstum, auch die Veränderung des Gesichts der Großstadt zeigt die Statistik. Die Bevölkerungsziffern für die einzelnen Stadtteile Berlins zeigen verblüffend den „Zug ins Freie", die Abwanderung vom Zentrum zur Peripherie der Stadt. In den Randbezirken Tempelhof, Zehlendorf und Reinickendorf ist die Bevölkerungszahl seit 1925 um 73,3 v. H., 51 v. H. und 56,3 v. H. gestiegen, während in den inneren Bezirken die Bevölkerung abgenommen hat, in Berlin Mitte um 7,5 v. H., in Kreuzberg um 8,6 v. H., in Friedrichshain um 7,9 v. H., im Bezirk Tiergarten sogar um 9,5 v. H. In den westlichen Stadtteilen Charlottenburg und Wilmersdorf hat ein geringer Bevölkerungszuwachs, von 1,5 und 15,5 v. H. stattgefunden. In diesen Zahlen spiegelt sich die Siedlungstätigkeit Berlins wieder.

Ein zusammenfassender Rückblick auf das, was die vorstehenden Zahlen aussagen, zeigt, daß das Tempo der Bevölkerungszunahme in Deutschland sich verlangsamt hat, daß der Zuzug zur Großstadt noch immer außerordentlich stark ist, daß seit 1930 aber die großstädtische Bevölkerung die Tendenz zur Abwanderung hat, daß innerhalb der Großstadt Berlin als Beispiel — eine Abwanderung von den inneren zu den Randgebieten stattfindet. — Der Frauenüberschuß, außerordentlich hoch in einigen Großstädten, hat sich im Ganzen etwas vermindert.

[1]) einschließlich Beuthen, Gleiwitz und Würzburg.

Digitized by Google

Das Recht der Frau nach dem Sachsenspiegel,

einem Rechtsbuch aus der letzten Hohenstaufenzeit.[1])

Von Dr. jur. Gertrud Schubart-Fikentscher.

Der Sachsenspiegel ist das älteste und bedeutendste „Rechtsbuch", das wir unter den deutschen Rechtsquellen des 13. Jahrhunderts haben. Die „Rechtsbücher" des Mittelalters bemühen sich mit mehr oder weniger Erfolg, den Rechtsstoff, wie er in Gesetzen und Gewohnheiten vorlag, sachlich zu ordnen. Immer Privatarbeiten, erlangten sie bald öffentliches Ansehen, wurden in Rechtsprechung und Gesetzgebung zugrunde gelegt und trugen damit sehr zur Weiterbildung des Rechts bei. Ihr Hauptinhalt regelt das „Landrecht": und zwar Privat-, Strafrecht, Gerichtsverfassung und -verfahren. Das „Lehnrecht" wird immer besonders behandelt, so auch im Sachsenspiegel. War die Sprache der Rechtsquellen bis ins 13. Jahrhundert ausschließlich lateinisch, so kommen von da ab größere Arbeiten in deutscher Sprache vor, und die Rechtsbücher gehören zu den „ältesten und umfangreichsten Erzeugnissen deutscher Prosa" (R. Schröder). Unter diesen größeren Quellen befindet sich der Sachsenspiegel.

Sein Verfasser ist der sächsische Schöffe und Ritter Eike von Repkow, dessen Vorfahren ihren Stammsitz in dem Dorf Reppichau, zwischen Köthen, Dessau und Aken hatten. In seiner Jugend genoß er gelehrte Bildung, im späteren Lebensalter trat er in den geistlichen Stand ein. Sein Lehnsherr war Graf Hoyer von Falkenstein, Stiftsvogt von Quedlinburg. Auf dessen Veranlassung übertrug Eike sein zuerst lateinisch verfaßtes Rechtsbuch, das nicht auf uns überkommen ist, ins Deutsche. Den Namen führt es nach einem Vers aus der Vorrede; nur diese ist, außer wenigen Rechtssprichwörtern, gereimt.

„Spiegel der Sassen"
sol diz bûch sin genant,
wen Sassen recht is hîr an bekant,
als an eyme spiegele die vrowen
ir antlizze schowen.

Der innere Anlaß zu der Arbeit lag darin, daß das überlieferte Recht in seiner Fülle nicht mehr zu übersehen und zu beherrschen war. Eike versuchte eine Ordnung und Belehrung über das Recht im Sachsenland zu geben, das so ziemlich Norddeutschland von der Oder bis zur fränkischen und friesischen Grenze umschloß. Er wollte nicht nur das dort eigentümliche Recht zeigen, sondern auch das mit den übrigen Deutschen gemeinsame Recht. Dabei kommt es vor, daß er z. B. im ehelichen Güterrecht die Sätze seiner engsten Heimat bringt, während in anderen benachbarten Gegenden Abweichendes gilt. Die Abfassungszeit des Buches liegt in den Jahren zwischen 1221/1230. Seine Sprache ist niederdeutsche Mundart, aber doch mit hochdeutschem Einfluß, denn Hochdeutsch ist zu dieser Zeit die Literatursprache. Eikes Werk war ein sehr großer Erfolg beschieden. Es fand bald weiteste Verbreitung in allen Gebieten deutscher Zunge von Livland

[1]) Neueste Ausgabe: Eckhardt, Karl August: Der Sachsenspiegel, Land- und Lehnrecht. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung, 1933. Mit Glossar und Apparat geb. 21 RM. — Derselbe: Der Sachsenspiegel, Landrecht. Ebenda mit Glossar. Schulausgabe 3,75 RM.

Digitized by Google

bis zu den Niederlanden, von Hamburg, Bremen bis Straßburg, Salzburg und dem slawischen Osten; wurde in sämtliche deutschen Hauptmundarten, ins Lateinische, Polnische übertragen; vermehrt, erläutert, umgearbeitet. Die uns erhaltenen Handschriften (vom Landrecht fast 200, Lehnrecht fast 100) gehen z. T. ins 13. Jahrhundert zurück. Fremde Einflüsse: römisches wie kanonisches Recht sind nur spärlich vorhanden; außerdem hat er selten unmittelbar aus den fremden Quellen geschöpft, es vielmehr schon in der Überlieferung vorgefunden und mit verwandt.

Im Sachsenspiegel zeigt sich ein eigentümliches Nebeneinander land- und lehnrechtlicher Ständebildung. Aus der gesellschaftlichen Schichtung entstanden, erhalten sierechtliche Prägung, als die Zugehörigkeit zu ihnen anfängt, Rechtsfolgen nach sich zu ziehen. Das Lehnrecht (s. a. Ende) umfaßt alle ritterbürtigen Leute und stuft sie nach der Heerschildordnung ab. Das Landrecht alle Freien ebenfalls in Stufen, von den Fürsten angefangen, ohne die Ritter immer als besonderen Stand zu zählen. Niemand kann demnach anderes Recht erwerben als sein Geburtsrecht:

„Swâr iz kint is vrî unde echt (= ehelich)
dâr behalt iz sînis vater recht."

Aber für die Ehefrauen, für die naturgemäß viel mehr Bestimmungen gesetzt sind als für Ledige, gilt etwas besonderes: von der „Bettbeschreitung", dem öffentlichen Beilager an teilt die Frau in der standesgleichen Ehe des Mannes Recht. Sie wird seine „Genossin"; mag sie auch in dem gleichen Stande der Freien niedriger geboren, der Mann z. B. Fürst, die Frau schöffenbarfrei (s. u.) sein, so gilt sie für die Dauer der Ehe doch als fürstlich. Nach der Auflösung der Ehe kehrt aber die Frau wieder zu ihrem Geburtsrecht zurück. Während der Ehe ist jedoch der Mann ihr Vormund, selbst wenn er ihr nicht ebenbürtig ist. Die unfreie Frau dagegen bleibt stets unfrei; erst nach der Freilassung teilt sie den Stand des Mannes. Auch die der Frau zugefügten Rechtsverletzungen werden nach dem Stande des Mannes gesühnt: jede Ehefrau hat die halbe Buße und halbes Wergeld (= „Manngeld" bei Tötungen, das an die Sippe zu leisten ist) ihres Mannes; die Ledigen die halbe nach ihrem Geburtsstand. Der Sachsenspiegel steht mit diesen Bestimmungen über das Wergeld in auffälligem Gegensatz zu den älteren germanischen Rechten, die, mit Ausnahme bei Westgoten und Friesen, der Frau höheres Wergeld als dem Mann zubilligten. Große Bedeutung hatten freilich die Sätze des Sachsenspiegels nicht mehr, denn zu seiner Zeit war diese Strafordnung fast ganz in Vergessenheit geraten.

Im übrigen haben standesungleiche Ehen, d. h. solche zwischen Freien und Unfreien, besondere Folgen für die Kinder. Hier gilt das Sprichwort „die Kinder folgen der ärgeren Hand". Der Sachsenspiegel drückt das dahin aus: bei der Eheschließung zwischen einer freien Frau und einem Dienstmannen erhält das Kind den Stand, in dem es geboren ist, es folgt also der Mutter, die für die Dauer der Ehe als Dienstweib gilt. Das gleiche trifft Kinder aus Ehen zwischen einer schöffenbarfreien Frau (= Großbauern, geringere Ritterleute freien Standes, fähig zum Schöffenamt) und einem Biergelden (= abgabenpflichtige, niedrige freie Grundbesitzer) oder einem Landsassen (= niedrigste Freie ohne Eigen). Hier sind sie dem Geburtsstande der Mutter nicht ebenbürtig, darum beerben sie sie auch nicht, noch irgendeinen der Mutterverwandten, sondern nur die niedrigere Vaterseite.

Digitized by Google

Zur Zeit des Sachsenspiegels hatte sich die ehemals rechtliche Abhängigkeit der Frauen, die Geschlechtsvormundschaft, schon sehr verändert und wenigstens für die Ledigen einer bloßen gerichtlichen Beistandschaft Platz gemacht. Die Frauen bedürfen vor Gericht immer einen Vormund, wenn sie auch die Freiheit haben, sich von Fall zu Fall einen solchen zu wählen. Dieser soll sie davor schützen, in dem sehr verwickelten mittelalterlichen Gerichtsverfahren aus Unkenntnis zu unterliegen. Die Begründung dazu nimmt der Sachsenspiegel einfach aus dem römischen Recht: „das Recht" — ohne Vormund vor Gericht aufzutreten — „verlor ganz Calefurnia" (spätere Quellen, die dies dem Sachsenspiegel entnahmen, fügen hinzu „eine edle Römerin") „die sich vor dem König ungebührlich betrug". Das corpus iuris civilis Justinians (6. Jh. n.) erwähnt diesen Fall etwas eingehender, viel mehr weiß man aber nicht. Eike v. R. hat die Stelle freilich nicht unmittelbar entnommen, sondern irgendwelche Zwischenquellen benutzt. Der gerichtliche Vormund hat die Pflicht, für die Frau alle notwendigen Gerichtshandlungen vorzunehmen, nur die Eide muß sie selbst leisten. Dies trifft auch alles für den Ehemann als Vormund zu. Wenn aber ein Vormund zu ungunsten der Frau handelt, kann sie gegen ihn klagen und seine Absetzung verlangen. Für dies Verfahren braucht sie aber auch einen Vormund. Gegen den Ehemann kann die Frau freilich nicht klagen, das erlauben andere und spätere Rechte, nach dem Sachsenspiegel ist sie seinen Verfügungen gegenüber machtlos. Aber nicht nur im bürgerlichen — um einen heutigen Ausdruck zu gebrauchen — sondern auch im strafrechtlichen Verfahren muß sie durch einen Vormund vertreten werden. Der Sachsenspiegel erwähnt besonders die Klagen um Notzucht. Zielt hier außerdem die Klage „auf Kampf", so muß Vormund einer ihrer ebenbürtigen Schwertmagen sein (= männlicher Verwandter im Vaterstamm). Es handelt sich dabei um den gerichtlichen Zweikampf innerhalb des Beweisverfahrens, um ein zweiseitiges Gottesurteil, das sich während dem ganzen Mittelalter trotz allen kirchlichen Angriffen behauptete. Dazu sind nur Männer berechtigt, eine spätere süddeutsche Satzung läßt auch Frauen zu. Nebenbei: Kränkung der weiblichen Geschlechtsehre wird nach dem Sachsenspiegel sehr streng geahndet. Die Frauen stehen ja, wie Geistliche und Juden, unter dem besonderen Landfriedensschutz. Sind Frauen, gleichgültig ob verheiratet oder ledig, ob ehrbare Frau oder fahrendes Weib oder „amye" vergewaltigt worden, so trifft den Täter bei handhafter Tat Enthauptung. Aber nicht nur ihn, sondern auch jedes Lebewesen, was „dabei war". Ja sogar das Haus, in dem das geschah oder wohin die vergewaltigte Frau geführt wurde, soll gewüstet, vollständig abgebrochen werden. Bestimmungen, die in die frühere germanische Zeit zurückgehen. Die Wüstung hängt ursprünglich mit der Friedlosigkeit zusammen (= der Verbrecher wird aus der Rechtsgemeinschaft ausgestoßen). Es soll ihm der Aufenthalt unmöglich gemacht werden, außerdem liegen wohl auch religiöse Vorstellungen darin. Im norddeutschen Strafrecht ist sie zur selbständigen Notzuchtstrafe geworden und geht noch weiter, indem sogar alle Lebewesen mit Vernichtung bedroht werden. Vielleicht, daß hier Zeugen, Mitschuldige, wenn auch vernunftlose, beseitigt werden sollen.

Hatte die Geschlechtsvormundschaft für Ledige keine besondere Bedeutung mehr, so spielt sie doch für die Verheiratete eine umso größere Rolle. Denn mit der Trauung, worunter man zu dieser Zeit durchaus die weltliche Eheschließung verstehen kann, denn erst seit ungefähr dem 14. Jahrhundert dringt die kirch-

Digitized by Google

liche Eheschließung stärker ein, gelangt die Frau unter die ehemännliche Vormundschaft. Das bedeutet für sie selbst und ihr Vermögen völlige Abhängigkeit. Ist der Mann „zu seinen Jahren gekommen", mündig, d. h. nach dem Sachsenspiegel 12 Jahre alt, so ist er zu jeder Vormundschaft fähig. Diese frühe Mündigkeit ist aus dem alten Recht stehen geblieben; der Sachsenspiegel fügt noch eine höhere Grenze hinzu: die Volljährigkeit mit 21 Jahren, bis zu der man sich noch freiwillig unter Vormundschaft begeben kann.

Über das Verhältnis der Gatten zu einander, etwa Folgepflicht, Haushaltsführung der Frau u. ä. sagt der Sachsenspiegel nichts; ich kann es deshalb übergehen, denn es ergibt sich ohne weiteres. Bemerkenswert ist das Vermögensrecht: die Frauen sind durchaus vermögensfähig, nur die Ehefrauen in der Ausübung beschränkt. Das bisherige Eigentum an den eingebrachten Sachen bleibt auch während der Ehe getrennt. Das gilt für Liegenschaften ohne Besonderheit. Nur das bewegliche Vermögen, die Fahrnis, wird — eine Eigentümlichkeit des sächsischen Rechts — in männliche und weibliche Fahrnis geschieden. Dabei ist die Herkunft gleichgültig, also gleichgültig, welche Stücke Mann und Frau in die Ehe als Eigentum zubrachten. Mit der Eheschließung erfolgt die Vermögensverschiebung: ins Eigentum der Frau kommt die „Gerade", der Mann wird Eigentümer aller Fahrnis außerhalb der Gerade. Die Gerade umfaßt die Gegenstände, die zum eignen Gebrauch und dem häuslichen Wirkungskreis der Frau gehören. (Einzelheiten s. u.) Sie ist ein wandelbarer Vermögensbegriff, denn ihre Bestandteile werden erst durch Aussonderung aus der gemeinsamen Wirtschaft, also erst mit Auflösung der Ehe, festgestellt. Während der Ehe kann man noch nicht sehen, welche Fahrnis endgültig ins Eigentum der Frau fällt. Zu Sicherung und Ersatz des eingebrachten Gutes können die Gatten einen Vertrag abschließen: ursale, wonach der Mann an die Frau zu Händen eines besonderen Vormundes Liegenschaften überträgt, dadurch erhält die Frau Eigentum. Außer dem eingebrachten Gut und der Gerade gehört eine Gabe zum Eigentum der Frau, die in die älteste germanische Zeit hinaufreicht: die Morgengabe. Es war dies ein Geschenk, das der Gatte seiner Frau am Morgen nach der Brautnacht darzubringen pflegte. War es auch ein Geschenk, so hing es doch, germanischer Auffassung entsprechend, von einer Gegenleistung der Frau ab, und der ursprüngliche Sinn: Preis für die erste Hingabe, hat sich bis weit ins Mittelalter hinein erhalten. Im Sachsenspiegel sind die Gegenstände, die zur Morgengabe gehören, nach dem Stande des Mannes gestuft: ein Ritter soll geben ein unmündiges Dienstkind, ein von Holz gezimmertes Haus (versetzbar) mit Zaun, und feldgängiges Vieh. Ein Bauer: das beste Pferd oder Vieh, das er hat. Mit Auflösung der Ehe nimmt die Witwe die Morgengabe mit. Hieraus erhellt auch der güterrechtliche Zweck der Gabe: sie ist in dieser Zeit, über den Ursprung hinausgehend, ein Teil der Witwenversorgung geworden. Der Mann bedarf zur Bestellung der Morgengabe, wie das sonst bei anderen Vergabungen in der Regel verlangt wird, keiner Zeugen oder Erlaubnis seiner Erben. Ein Erfordernis für die Rechtmäßigkeit der Ehe ist die Morgengabe nicht. Aber für die Ritter hat sie sich schon im 13. Jahrhundert, nach den Zusätzen des Sachsenspiegels zu einer gesetzlichen Morgengabe entwickelt. Aus bäuerlichen Kreisen ist sie dagegen allmählich verschwunden. Wenn Streit darum entsteht, was als Morgengabe gegeben worden war, hat die Frau dann den alten Beweisvorzug, ihr Recht durch Eineid, d. h. ohne Eides-

Digitized by Google

helfer, zu bekräftigen. Sie schwört auf die Heiligen. Ob dabei außerdem die ebenfalls sehr alte Form des Eides: Legen der Hand auf Zopf und Brust mit einbegriffen ist, wird nicht gesagt.

Eine güterrechtliche Einrichtung, die erst dem späteren Mittelalter entstammt, findet sich auch im Sachsenspiegel: die Leibzucht. Das ist die lebenslängliche Nutzung an Grundstücken des Mannes, sei es am Eigen oder am Lehn. Sie wird regelmäßig bei Beginn der Ehe bestellt, ist aber auch zu jeder anderen Zeit zulässig, bedarf aber immer der Erlaubnis der Manneserben. Von Bedeutung ist sie aber erst nach Auflösung der Ehe (s. u.). Wenn zwar Mannes- und Frauenvermögen dem Eigentum nach getrennt bleiben, so gibt es doch hinsichtlich der Verwaltung „kein gezweit Gut", ein Grundsatz, der sich wie im Sachsenspiegel durch das ganze mittelalterliche Güterrecht zieht. Der Mann nimmt mit der Eheschließung das gesamte Frauengut in die „Gewere zur rechten Vormundschaft", d. h. er hat Besitz, Verwaltung und Nutzung ihres Gutes. Die Frau „sitzt" aber auf Grund ihres Eigentums „mit in der Gewere", nur völlig beschränkt durch den Mann. („gewere" = vestitura, Einkleidung; eine Einrichtung des mittelalterlichen Sachenrechts von sehr umfassender Bedeutung und mit heutigen Rechtsbegriffen — „Besitz" kommt nahe heran, ist aber enger — nicht einheitlich zu decken. Der Sachsenspiegel bestimmt sie: wer eine Sache „in nut unde gelde hat".) Der Mann hat freies Verfügungsrecht über alles, ist nur bei Veräußerungen von Liegenschaften der Frau an ihre Zustimmung gebunden. Er soll dies Recht nur im Sinne und zum Nutzen der ehelichen Gemeinschaft ausüben, aber wegen Mißbrauch kann er nicht zur Verantwortung gezogen werden. Die Frau ist zu jeder eigenmächtigen Verfügung über ihr Gut unfähig, sie bedarf immer der Zustimmung des Mannes. Verträge, Schulden, die sie ohne ihn eingeht, verpflichten weder des Mannes noch ihr Vermögen. Eine Ausnahme wird nur — was der Sachsenspiegel nicht sagt, sich aber aus anderen Quellen ergibt — für Verfügungen über Kleinigkeiten des eigenen und des Hausbedarfs gemacht. Unverheiratete Frauen sind dagegen, außer vor Gericht, völlig frei, sie brauchen für keine ihrer Verfügungen vormundschaftliche Zustimmung. — Haftung der Frau für Mannesschulden wird nicht erwähnt. Es heißt nur, daß die Frau wegen Veräußerungen, Verpfändungen des Mannes nicht haftbar sei.

Nach dem Tode des Mannes ist auch die Witwe völlig frei. Zwar wird gesagt, daß sie bis zur Wiederheirat, genau wie die Kinder, unter Vormundschaft des nächsten Schwertmagen ihres Mannes käme, das ist aber nur für gerichtliche Vertretung zu verstehen. Mit Wiederheirat rechnet man. Sie ist durchaus gebilligt. Das entspricht alter germanischer Auffassung, im Gegensatz zu der früheren kirchlichen.

Mit dem Tode eines Gatten löst sich das eheliche Vermögen in seine ursprünglichen Bestandteile auf. D. h. die Frau nimmt ihre Liegenschaften zurück. Aber aus der Fahrnis werden, ohne Rücksicht auf die Herkunft: Gerade, Musteil und das Heergewäte (s. u.) ausgesondert. Die Auseinandersetzung über die Fahrnis richtet sich nur nach dem Vermögensstand z. Zt. der Auflösung, es besteht deshalb keinerlei Ersatzpflicht der Erben.

Bis aber die Auseinandersetzung erfolgen kann, müssen die Erben bis zum „Dreißigsten" (Tage nach Tod) warten. Der Dreißigste war im Mittelalter in ganz Deutschland bekannt. Die Einrichtung, d. h. eine Trauer- und Ruhezeit von 30 Tagen, entstammt dem Judentum. Als besonders deutsch

Digitized by Google

kam wohl der Gedanke dazu, das Hauswesen nicht plötzlich umzugestalten, der Witwe ihre bisherige Stellung nicht so plötzlich zu nehmen, das Recht des neuen Gebieters der Rücksicht auf die Hausgenossen anzugleichen. Angehörige und Gesinde haben bis zum Dreißigsten Wohnrecht und Anspruch auf Unterhalt. Noch ganz ähnliche Bestimmungen finden sich heut im Bürgerlichen Gesetzbuch § 1969. Für die schwangere Witwe gilt nach dem Sachsenspiegel etwas Besonderes: sie hat dies Recht bis zur Geburt des Kindes, d. i. wie verwandte Rechtsquellen sagen: „ehe sie nach der Entbindung zur Kirche gegangen ist", oder „aus den 6 Wochen kommt". Der Erbe soll noch vor dem Dreißigsten zu der Witwe aufs Gut ziehen, damit sein Recht nicht geschmälert werde. Die Verwaltung verbleibt der Witwe, sie ist aber an seine Zustimmung gebunden. Gemeinsam mit ihm hat sie das Begräbnis und die Auseinandersetzung am Dreißigsten zu leiten. Sie muß das „herwête" (Heergerät) und den Heerpfühl an den nächsten Schwertmagen des Mannes herausgeben, gleichgültig, ob es in ihrem Eigentum war. Nach Landrecht kommt dies nur bei Rittern vor und besteht in den Hauptgegenständen kriegerischer Rüstung: Schwert, gesatteltem Pferd und Harnisch. Der Heerpfühl in: Feldbett mit Kissen, Laken und einigen häuslichen Gerätschaften. Hat sie die Sachen nicht, so braucht sie nichts zu leisten, wenn ihr nicht Verschulden nachgewiesen werden kann.

Nach dem Dreißigsten räumt die Witwe den Hof und nimmt alles was ihr gebührt mit. Die Leibzucht am Gut des Mannes tritt erst jetzt in volle Wirksamkeit: die Witwe hat von jetzt ab alle Nutzung auf Lebenszeit. Niemand kann sie ihr bestreiten oder nehmen, selbst nicht ein nachgeborener Erbe. Freilich muß sie das Gut pfleglich behandeln. Denn wenn sie, was beispielsweise angeführt wird: Obstbäume umschlägt, Dienstleute, die zum Gute gehören, vom Hof weist, so verwirkt sie ihr Recht. Ebenso verliert sie es, wenn sie, der Bestellung entgegen, sie als Eigentum behandelt, oder im Streitverfahren Eigentum behauptet aber unterliegt. Ihre Morgengabe muß ihr mitgegeben werden, d. h. das, was ihr dazu bestellt worden ist. In einem wenig späteren Zusatz zum Sachsenspiegel ist ein Verzeichnis der Sachen, die dazu gehören, d. h. üblicherweise gegeben wurden: alle Feldpferde (das sind ungeseilte Pferde auf der Weide, die noch nicht arbeiten), Rinder, Ziegen und Schweine, und hölzerne, versetzbare Bauwerke. Solche Morgengabegebäude des Ritters werden mehrfach erwähnt. Sie erhält nicht der Lehnsherr zurück, sondern die Witwe. Sie braucht sie erst 6 Wochen nach dem Dreißigsten abzubrechen, muß dies aber immer ohne Verletzung des Bodens tun. Will sie sie nicht mitnehmen, so kann sie sie dem Nachfolger des Verstorbenen zur Lösung anbieten.

Die Gerade wird sowohl nach des Mannes wie nach der Frau Tod aus der übrigen Fahrnis ausgeschieden. Um Streitigkeiten darüber, was dazu gehöre, zu vermeiden, haben manche Rechte Verzeichnisse aufgestellt. Nach dem Sachsenspiegel kommen auf die Witwe: alle Schafe und Gänse; Kisten mit gewölbten Deckeln, Betten, Pfühle, Sessel, Laden, Teppiche, Wandbehänge, Leuchter, Tisch-, Badelaken, Handtücher, Becken, Leinen und alle weiblichen Kleider, Ringe, Armgeschmeide u. ä. Kleinodien, Kopfputz, Bürsten (eine Handschrift aus dem 14. Jahrhundert fügt noch „nizkeme" = Läusekämme! hinzu), Scheren, Spiegel; Psalter und Bücher, die zum Gottesdienst gehören, denn „die Frauen pflegen zu lesen". Ausdrücklich ausgenommen sind: unzerschnittene Stoffe für Frauenkleider, Gold- und Silberbarren. Die Frau hat

Digitized by Google

einen klagbaren Anspruch auf die Gerade. Selbst wenn sie gar nichts in die Ehe einbrachte, empfängt und hinterläßt sie doch die Gerade, denn auch des Mannes Fahrnis wird in Gerade und Nichtgerade geschieden. Diese fällt nach des Mannes Tod an seine Erben. Als Letztes nimmt die Frau, niemals der Mann, nach dem Dreißigsten den Mußteil mit. Das ist die Hälfte aller auf dem Hof befindlichen Speisevorräte. Einzelheiten darüber sieht man nicht. Nur in einem Zusatz heißt es, daß die Mastschweine dazu gehören.

Der Sachsenspiegel kennt aber nicht nur die Auflösung der Ehe durch den Tod, sondern auch Trennung der Ehe. Dabei handelt es sich aber nur um die kirchliche Trennung von Tisch und Bett. Denn eine Scheidung dem Bande nach gab es in dieser Zeit nicht. Möglicherweise betrifft die Stelle auch Nichtigkeitserklärung, was nicht deutlich zu sehen ist. Seit dem 10. Jahrhundert hatte die Kirche die ausschließliche Gerichtsbarkeit über die Ehetrennung, und seitdem galt in diesen Sachen nur kanonisches Recht. Ganz kurz wird nur erwähnt, daß die (unschuldige) Frau Anspruch auf Gerade, Mußteil und alles, was ihr bei Eingehung der Ehe gelobt wurde, habe. Über die Schuldenhaftung nach des Mannes Tod erfährt man kaum etwas. Die Frau kann nur dann von Gläubigern des Mannes in Anspruch genommen werden, wenn sie etwas von ihm geerbt hat.

Im Erbrecht stehen die Frauen innerhalb des engeren Verwandtenkreises: der Kinder, Eltern und Geschwister des Erblassers, hinter den männlichen Verwandten zurück. Allerdings nur innerhalb derselben Stufe; sie schließen Männer der folgenden aus. Im weiteren Verwandtenkreis ist der Geschlechtsunterschied gleichgültig. Besonders betont wird, daß eine Frau „mit Unkeuschheit" zwar ihre Ehre, aber niemals ihr Erbrecht verliere. Eine Bestimmung, die wahrscheinlich auf das römische Recht zurückgeht, an anderen Quellen sieht man das deutlicher, wenn auch dort eine bestimmte Grenze: das 25. Jahr, bis zu dem durch solch Verhalten Verlust eintritt, angegeben ist.

Aus den vielerlei Einzelheiten läßt sich folgendes ableiten: das Erbe der Eltern nehmen die Söhne, ersatzweise die Töchter; die Mutter wird aber nach ihrem Geburtsrecht, nicht nach dem des Mannes beerbt. Enkel eines noch nicht vom Vatergute gesonderten, vorverstorbenen Sohnes beerben den Großvater. Nicht aber Enkel der Tochter; es gilt der Vorverstorbene noch als lebend und schließt damit Tochter und deren Nachkommen aus. Stirbt ein Mann ohne Nachkommen, so beerbt ihn der Vater, ersatzweise die Mutter vor dem Vaterbruder. Die Mutter muß aber dem Kinde ebenbürtig sein. Sitzt die Mutter nach des Mannes Tod in ungeteilter Erbengemeinschaft mit Söhnen in deren Gut, so gehen ihr beim Tod der Söhne ihre Schwiegertöchter hinsichtlich Morgengabe, Gerade und Mußteil vor, weil vermutet wird, daß dies zum ehelichen Vermögen der Söhne gehöre. Umgekehrt: war das Gut der Mutter, so geht sie den Sohneswitwen vor. Geschwister beerben Geschwister, aber die Schwester nach dem Bruder. Alle vollbürtigen jedoch vor Halbgeschwistern.

„Die Frau vererbt" ihr Vermögen „auf zweierlei Wegen": die Gerade auf ihre „niftel", das sind die weiblichen Verwandten der Frauenseite, ihr sonstiges Gut auf den nächsten Erben, gleichgültig welchen Geschlechts. Das betrifft vor allem die Liegenschaften. An diesen aber hat der Witwer Anspruch auf die Früchte, weil er sie durch seine Arbeit verdient, ja er kann sogar bis zur Ernte die Grundstücke gegen Pachtzins behalten. Außerdem erhält er den Heerpfühl und alle

Digitized by Google

Fahrnis außer der Gerade. Diese fällt an die „niftel", nicht etwa, wie der Sachsenspiegel hervorhebt, an die Mutter des Mannes. Die Gerade erbt zunächst die noch im Haus unausgestattet sitzende Tochter vor der bereits ausgestatteten. Ein einziger Mann ist den Töchtern darin gleichgestellt: der Bruder, wenn er Weltgeistlicher ist. Dieser führte ja auch einen Haushalt, war aber nicht in der Lage, sich durch Eheschließung den Hausrat zu verschaffen. — Hat die Frau nach des Mannes Tod Morgengabe und Mußteil empfangen, so vererbt sie diese auf ihre Erben. Ist sie vor dem Manne gestorben, so vererbt sie jedoch den Anspruch darauf nicht. Wenn auf dem Leibzuchtsgrundstück Gebäude stehen, so vererbt sie diese nicht, es sei denn, daß sie sie noch bei Lebzeiten abbrechen und auf ihrem eignen Grund aufbauen läßt.

* * * *

Neben Bestimmungen im Landrecht behandelt der Sachsenspiegel in einem besonderen Buch das Lehnrecht. Weil es auch Bedeutung für die Frauen hat, möchte ich aus den vielen Einzelheiten die Hauptsachen anführen. — Das Lehnwesen entstammte der fränkischen Heerverfassung und hielt auch im Mittelalter vorwiegend militärische Prägung. Es ruhte auf persönlicher und sachenrechtlicher Grundlage: auf der „Vasallität", dem Dienst- und Treuverhältnis zwischen Freien; und dem „beneficium", dem Leihgut, das der Herr dem Mann zur lebenslänglichen Nutzung gab. Beides, ursprünglich selbständig, in die germanisch-fränkische Zeit zurückgehend.

Nach dem Sachsenspiegel hat volle Lehnsfähigkeit nur der, der den Heerschild trägt. Damit ist aber nicht ein bestimmter Schild gemeint, sondern das Recht, das Kriegsrecht, das durch diese Waffe versinnbildlicht wird. Deshalb gebührt es auch nur solchen, die den Schild wirklich tragen dürfen: den Rittern. Durch das Lehnsverhältnis werden beide: Mann und Herr einander verpflichtet; der Mann insbesondere zu Ehrerbietung, Lehnsdienst, Gerichtspflicht. Ursprünglich löste sich das Lehnsband mit Tod eines der Beiden: Herrnfall und Mannfall. Aber schon z. Zt. des Sachsenspiegels hatte sich die Erblichkeit des Lehnsverhältnisses durchgesetzt, wenn auch bei jedem „Fall" vom Nachfolger das Lehnsverhältnis erneuert werden mußte. Erblichkeit gehört aber nicht zum Begriff des Lehns, wie der Sachsenspiegel sagt, denn auch die Frau, die das Lehn nicht vererbe wie der Mann, habe doch Lehn.

Der Sachsenspiegel ordnet die Lehnsfähigen in sechs Stufen militärischer Art ein: den 1. Heerschild hat der König, den 2. Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen, 3. die Laienfürsten, 4. die freien Herrn, 5. die Schöffenbarfreien, 6. deren Mannen. Von Frauen werden hierunter nur im 2. Schild die Äbtissinnen genannt. Sie sind ungeachtet ihres Geschlechts und Standes lehnsfähig. Den Heerschild empfangen sie als die Vorsteherinnen der reichsunmittelbaren Stifte und Klöster. Sie werden genau wie ein Mann behandelt. Vom Kaiser erhalten sie die Beleihung mit den weltlichen Gütern und Gerechtigkeiten, die zur Ausstattung zur Kirche gehören. Sie erfolgt durch Übergabe des weltlichen Sinnbildes, des Szepters, vor der Weihe; Bestimmungen die dem Wormser Konkordat 1122 entnommen sind. Diese mit dem Heerschild versehenen Frauen sind fähig, das Reichsgut weiter als Lehn zu vergeben, und wenn sie sterben, kann ihr Lehnsmann auch dem neuen Lehnsherrn (-frau) folgen. Ganz kurz wird nur erwähnt, daß die Dienstleute von Äbten, Äbtissinnen u. a. nach besonderen

Digitized by Google

Recht leben, das wegen seiner Mannigfaltigkeit — sie haben unter jedem eigenes Recht — nicht dargestellt werden könne.
Sonst sind ausdrücklich Frauen, Geistliche u. a. als lehnsunfähig erklärt. Trotzdem kennt der Sachsenspiegel auch eine Reihe Bestimmungen für Frauen. Denn Abweichungen von den allgemeinen Grundsätzen kamen schon früh vor, so Übertragungen von Lehn auf Töchter, seit dem 12. Jahrhundert sogar richtige Weiberlehn, bei denen, falls der Mannesstamm ausstarb, die Weiberseite belehnt wurde, freilich mit alsbaldiger Bevorzugung der Männer. Nach dem Sachsenspiegel darben die Frauen des Heerschildes, haben also kein volles Lehnrecht. Sie können nur vom Reichskriegsdienst freie Lehn, z. B. Burg-, Bauern-, Kirchenlehn empfangen, können diese aber auch verleihen. Sie sind nicht zur Reichsheerfahrt verpflichtet, d. h. sie brauchen keinen Kriegsdienst zu leisten, müssen aber den Dienst durch die Heersteuer, das ist den 10. Teil der jährlichen Lehnseinkünfte, ablösen. Weil sie am eignen Empfang des Lehns verhindert sind, brauchen sie einen Vertreter, „vrünt" wie der Sachsenspiegel sagt und damit wohl einen Verwandten meint, der ohnehin ihr Vormund sein könnte. Entweder kann der Lehnsherr beide zur gesamten Hand beleihen, oder statt der Frau nur den Vormund zu treuen Händen. Der Vormund hat „die lenung unde de herschild", d. h. die nach außen erforderliche Lehnfähigkeit. Die Frau hat „de selben lenunge unde de gewere", d. h. Genuß und Besitz des Lehns. Der Zweck dabei ist, daß der Frau durch das Handeln und das Vorhandensein eines Vormundes der volle Vorteil des Lehns zugute komme. Am wichtigsten ist das im Herrnfall, denn nur durch den Vormund hat sie das Recht der Folge dem neuen Herrn gegenüber. Sind beide zusammen belehnt worden, so haben beide Folgerecht, auch im Falle des Todes der jeweils Überlebende. Wenn der Vormund aber das Lehn nur „zu der Frauen Hand", also nur als Treuhänder erhielt, so hat er nach ihrem Tode kein Recht an dem Lehn. Denn sein Recht beruht nicht auf Verleihung, sondern nur auf der vormundschaftlichen Gewalt. Stirbt die Frau als Lehnsherrin, so steht ihrem Lehnsmann keine Folge gegenüber dem neuen Herrn zu. Des Vormundes einseitige Handlungen schaden im übrigen der Frau nicht, denn er kann nur mit ihrem Willen über das Lehn, so wie es sonst jedem Lehnsmann erlaubt ist, verfügen. Als Lehn, das hauptsächlich an Frauen gegeben wurde und im ehelichen Güterrecht eine große Rolle spielte, erwähnt der Sachsenspiegel das Leibzuchts- oder Leibgedingslehn. Entweder kann ihr Mann ihr an seinem Lehngut die Leibzucht bestellen, bedarf aber dazu der Erlaubnis seiner Söhne. Dann können ihr weder der Lehnsherr noch die Söhne die Leibzucht entziehen. Nur z. Zt. der Bestellung noch unmündige Söhne sind nach Mündigkeit anfechtungsberechtigt. Aber auch der Lehnsherr kann ihr an des Mannes Gut eine Leibzucht bestellen, die Frau hat dann nur, wie im vorigen Fall, während der Ehe Anwartschaft auf das Lehn, erst nach seinem Tode ist es ihr rechtes Lehn. Die Witwe bedarf aber auch hier eines mitbeliehenen Vormundes, um im Herrnfall folgen zu können. Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts findet sich in Zusätzen des Sachsenspiegels das richtige Leibgedingslehn, das der Frau infolge Beleihung, zusammen mit einem Vormund, ein gesichertes Lehnrecht schon während der Ehe gewährte.
Nebenbei heißt es, daß ein Mann ohne Erlaubnis seiner Frau den Heerschild aufgeben dürfe. Er ist zwar nicht berechtigt, ohne ihre Einwilligung ins Kloster zu gehen, hat er es getan und verklagt sie ihn vorm geistlichen Gericht auf Her-

Digitized by Google

stellung der ehelichen Gemeinschaft, so verliert er nach Rückkehr nicht das Landrecht, aber den Heerschild hat er verloren. Der Eintritt in den geistlichen Stand gilt als Tod, lehnrechtlich also als Mannfall und darüber durfte der Mann allein entscheiden.

* * * *

Vor 700 Jahren hat Eike von Repkow sein Werk, den Sachsenspiegel, abgeschlossen. Wollte er auch nur das Recht seines Landes zeigen, so spiegelt sich doch das ganze bunte Leben darin, über den engen Rahmen rechtlicher Bestimmungen hinüberscheinend. Es sind durchaus nicht „einfache" Verhältnisse, sondern wir sehen eine hohe bäuerliche Entwicklung, nicht nur von der vermögensrechtlichen Seite her betrachtet.
Die rechtliche Stellung der Frau ist ungünstig. Bis zur Ehe steht sie unter Vormundschaft des Vaters, Schwertmagen, von den ledigen Volljährigen und Witwen abgesehen. Mit der Eheschließung gelangt sie unter Vormundschaft des Mannes und ist ganz von ihm abhängig. Im Erbrecht ist sie den Männern des engeren Verwandtenkreises nachgestellt. Dem gegenüber geht ihre wirtschaftliche Versorgung nach Auflösung der Ehe sehr weit. Selbst wenn ihr keine Morgengabe und Leibzucht bestellt worden sind — freiwillige Leistungen des Mannes — so nimmt sie doch von rechtswegen Gerade und Mußteil mit. Das konnte sogar zu einer Benachteiligung der Männerseite führen. Denn man muß sich einmal klarmachen, was es für eine bäuerliche Wirtschaft bedeutet, wenn die Witwe den größten Teil der Fahrnis und die Hälfte der Speisevorräte mitnimmt! Das spätere Recht, besonders Stadtrechte, tragen denn auch Unbilligkeiten Rechnung, beschränken die Gegenstände (z. B. für den Gewerbebetrieb des Mannes ausgesondert) und die „niftel". — Im Strafrecht steht die Frau unter Landfrieden und ist besonders bei Vergehen gegen die Geschlechtsehre geschützt. Aber auch dies hängt kaum mit einer vorzüglichen Bewertung der Frau als solcher zusammen, sondern ist durchaus vom Manne gesehen. Er, der Vater, der Gatte, die Männerfamilie ist verletzt. Die Frau zählt rechtlich kaum etwas. Dagegen sieht man deutlich ihre wirtschaftliche Stärke, mit der auch die Gesetze rechnen. Möglich, wahrscheinlich, daß das tatsächliche Leben der Frau eine bessere Stellung gab als das Recht, man kann das ja teilweise aus anderen als rechtlichen Zeugnissen schließen. Aber das Recht band und beschränkte dies Leben.

Menschlichkeit und Gesetz.

Das weibliche Geschlecht hat die großen Vorrechte des mitleidigen Handelns, der Güte gegenüber dem Gesetz, des Erfühlens der Dinge. Der Frau ist der Traum geschenkt und das Empfangen, in alle Ewigkeit und auch dann, wenn sie einst Gesetze mitformen würde und Ämter im Staate hätte. Ja selbst in diesen noch unausdenklichen Zeiten, wo über den Geschlechtern die Menschlichkeit herrschte, würde die Menschlichkeit der Frau immer noch ein anderes Gesicht tragen als die des Mannes.

Sophie Hoechstetter (Der wunderschöne Streit).

Digitized by Google

Else Kolshorn.

Von Gertrud Bäumer.

Am 10. Oktober wird die Führerin der Postbeamtinnen, die eigentliche Schöpferin und bisherige Repräsentantin der Organisation, Else Kolshorn, 60 Jahre alt. Nach der Umwandlung der Beamtenverbände erlebt sie diesen Tag nicht mehr in der Aufgabe, der sie Jahrzehnte hindurch gedient hat, aber dieser Abschluß der bisherigen äußeren Verbindung mit ihrem Werk kann den schöpferischen inneren Anteil daran nicht verwischen, sondern muß ihn im Gegenteil noch stärker hervortreten lassen.

Die Bedeutung ihres Lebenswerks tritt auf zwei Linien hervor: die Geschichte des Beamtentums in den letzten Jahrzehnten und die besondere Entwicklung des weiblichen Beamtentums.

In der Krisis des Staates, die wir durchlebt haben, liegt eine Besinnung auf das Wesen des Beamtentums nahe. Dabei tritt als Kennzeichen der letzten Jahrzehnte charakteristisch hervor, daß die Organisationen entscheidend an der Prägung des Beamtentums mitgewirkt haben. Am Anfang dieser Periode, der viele Jahrzehnte zurückliegt, wurde die Frage nach dem Koalitionsrecht der Beamten aufgeworfen und zunehmend gegen die Bedenken einer früheren Staatsauffassung entschieden: jener Staatsauffassung, die im Zusammenschluß der Beamten einen Widerspruch zu ihrer Stellung und Einordnung als Staatsdiener sah.

Die weitere Entwicklung hat in der Tat die Probleme hervortreten lassen, die hier liegen, zugespitzt etwa in der Auseinandersetzung über das Streikrecht der Beamten. Es wurden die Gefahren deutlich, die darin lagen, daß Beamtenverbände ihre Tätigkeit zu stark auf dem gewerkschaftlichen Gedanken der Interessenvertretung *gegen* den Arbeitgeber aufbauten, während doch der Staat dem Beamten nicht als Arbeitgeber im privatwirtschaftlichen Sinne gegenübersteht, sondern in anderer Weise mit ihm eins ist und durch ihn vertreten wird.

Auf der anderen Seite kann die Wirkung garnicht verkannt werden, die von den Beamtenbünden auf die Festigung des Berufsethos der Beamtenschaft ausgegangen ist. Sie ist umso größer gewesen, je klarer dieses Ethos in der Führung selbst lebte.

Es wird immer ein Ruhmestitel in der Geschichte der Frauenbewegung und der weiblichen Berufsentwicklung sein, wie unbeirrbar und positiv zielgebend in der Berufsorganisation der Postbeamtinnen dieses Ethos des Beamtentums gewesen ist. Die Geschichte des Verbandes der deutschen Reichs-, Post- und Telegraphenbeamtinnen — mit der Persönlichkeit von Else Kolshorn entscheidend verknüpft — ist durch die einschneidenden Anforderungen und Krisen der letzten Jahrzehnte hindurch ein wertvollstes Stück Beamtenerziehung im gleichen Maße, wie es ein wertvollstes Stück der Frauenbewegung darstellt.

Dieses Lebenswerk von Else Kolshorn beginnt von der Pike auf mit ihrer Tätigkeit als Schriftführerin im Berliner Bezirksverein der Postbeamtinnen. Im Jahre 1910 wurde aus bestehenden Lokalvereinen der Reichsverband durch

Digitized by Google

einen Arbeitsausschuß in Angriff genommen und 1912 unter dem Vorsitz von Else Kolshorn begründet.

Der Verband hat mit einer bewundernswerten Sicherheit die schwierige Aufgabe geleistet, das Einrücken einer zunächst wenig geachteten Frauengruppe in ein gefestigtes Beamtentum durchzusetzen und dabei zugleich den besonderen Charakter und die besonderen Bedingungen eines weiblichen Berufs im Auge zu behalten.

Ich darf hier vielleicht von einem tiefen persönlichen Eindruck sprechen: der Verband der deutschen Reichs-, Post- und Telegraphenbeamtinnen gehörte seit seiner Gründung 1912 dem Bunde Deutscher Frauenvereine an und hat die Arbeit des Bundes in entscheidendem Maße mitgetragen — quantitativ als einer seiner größten Verbände, qualitativ durch die feste Schulung seiner Mitglieder und Führerinnen. Else Kolshorn hat dem engeren Kreise des Vorstandes angehört und die Arbeitsgemeinschaft der Berufsverbände innerhalb des Bundes geführt — ein Beweis für das Vertrauen der Berufsverbände zu einer erfolgreich und straff geleiteten Organisation und einer Führung, deren Gesichtskreis viel mehr umspannte als den eigenen Verband. Ich darf aber sagen, daß der stärkste und entscheidende Eindruck von dem Ethos des Verbandes mir aus der Kriegszeit gekommen ist und aus unserer gemeinsamen Arbeit im Nationalen Frauendienst. Es ist ein richtiges Gefühl, das heute vor allem nach der Bewährung in dieser Zeit der unbedingten nationalen Forderung fragt und die Echtheit lärmend bekundeter Gesinnungen an der Leistung jener Zeit geprüft wissen will. Ich könnte mir keine Menschen und Organisationen denken, die dieser Prüfung so vollkommen und vorbehaltlos standhalten wie der von Else Kolshorn geführte Verband und ihre Persönlichkeit selbst. Als wir in Berlin von einem Tag zum anderen die Bezirkskommissionen des Nationalen Frauendienstes begründeten, hat sie noch mehr getan als die anderen Mitarbeiterinnen. Sie hat nicht nur ihre dienstfreie Zeit sondern auch durch lange Zeit hindurch ihre Privatwohnung für das Büro zur Verfügung gestellt. Und was das bedeutete mit dem Publikumsverkehr, der sich dort sofort entspann, das kann nur ermessen, wer einmal den Strom der ratlosen und erregten Kriegerfrauen bei Kriegsausbruch gesehen hat.

Und dies war Symbol nicht nur für die Bereitschaft der Führerinnen sondern auch der Beamtinnen selbst. Sie war in der Tat — um einen heute wieder üblichen Ausdruck zu gebrauchen: v o r b e h a l t l o s , ohne Grenzen für Kraft, Zeit und Habe. Die Abgaben der Postbeamtinnen, damals eine wirklich sehr niedrig bezahlte Beamtengruppe, für die Kriegshilfe haben uns damals immer wieder in Erstaunen gesetzt. Nicht nur Abgaben in Geld, sondern freiwillige Dienste in jedem Sinne: in Liebesgaben und sozialer Hilfe jeder Art.

Diese Freiwilligkeit bekundet erst eigentlich im vollsten Sinne das Berufsethos des Beamten. Sie beweist unwiderleglich, daß es weiter reicht als des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr. Sie beweist auch für die Organisation, daß sie nicht nur Interessen vertritt, sondern auch und darüber hinaus zum Opfer erzieht, ja das Opfer in eine tiefere Auffassung von der Staatsgebundenheit des Beamten eingeschlossen denkt.

Und dieses Ethos hat auch den Weg der Organisation durch die Krisen des Beamtentums und insbesondere auch des weiblichen Beamtentums sicher und unbeirrbar geführt. Es ist die selbstverständliche Aufgabe einer Berufsorgani-

Digitized by Google

sation, den Kolleginnen die Arbeitsbedingungen zu erkämpfen, die der Würde ihrer Aufgabe entsprechen. Das wird nur dann nicht in einen subalternen Interessenkampf herabsinken, wenn gleichzeitig die geistige und moralische Ausrüstung für die Anforderungen des Dienstes das wesentliche Ziel der Arbeit am Beruf und den Berufsgenossinnen bildet.

Nicht nur in der Führung der eigenen Organisation, sondern darüber hinaus in der Mitarbeit an Stellung und Vertretung des Beamtentums in der Nachkriegszeit hat Else Kolshorn dieser Doppelaufgabe gedient. Sie hat ihr Ansehen, innerhalb der Verbände, der eigenen Behörde wie darüber hinaus, der Höhe ihrer Berufsauffassung, der Sachlichkeit ihrer Einstellung und gleichzeitig der Festigkeit und dem Mut verdankt, mit dem sie das als richtig Erkannte vertrat. Sie hat durch ihr Sein und Tun den Beweis geliefert, daß man als Frau im vollsten Sinne Beamter und als Beamter durchaus Frau sein kann. Was dieser vorbildliche Beweis in der Geschichte der Frauenberufe bedeutet, wie sehr er grundlegend für die Anerkennung der Frauenarbeit geworden ist, wird später noch klarer gesehen werden als heute.

Und in dem Maße, als man dies erkannt hat, wird man auch begreifen, daß ein solcher Schatz von Erfahrung und gefestigter Kraft nicht ungenutzt bleiben kann, sondern sich in dieser oder jener Form noch fruchtbar in die Zukunft hinein auswirken muß, gerade wegen der Erschütterung und Unsicherheit von Grundlagen, die man für gefestigt hielt.

Aus der langjährigen Arbeitsgemeinschaft an allen fraulichen und staatsbürgerlichen Aufgaben einer viel verlangenden Zeit der deutschen Geschichte grüßen wir heute die Mitarbeiterin in unlöslicher Verbundenheit und im Bewußtsein der bleibenden Verantwortung vor den letzten gemeinsamen Zielen.

Oktober.

Siehst du ihn droben am Hügelrand
dunkel und groß vor bleichem Duft,
Haltung streng nach vorn gewandt,
Haar flatternd in Luft?
Der Bauer ist's, der in der Furche schreitet,
seinen Acker neuem Leben bereitet.
Tief schneidet das Eisen ein,
Scholle quillt blutend hervor —
bald fällt der Same hinein
und keimt empor.

Leide Land! leide! — nur verzage nicht:
Gnade ist immer Gericht.

Else Zurhellen-Pfleiderer.

Digitized by Google

Das Opfer der Mutter.

Zur Erinnerung an Friederike Fliedner geb. Münster, geb. 1800, gest. 1842.

Von Dr. Marie Baum.

Kaiserswerth feiert in diesem Jahr sein hundertjähriges Bestehen; aus kleinen Anfängen ist ein weitverzweigter Baum erwachsen. Die pflegerischen und sozialen Berufe, für welche damals, tastend zuerst, neuer Ausdruck gesucht wurde, haben sich seitdem in den verschiedensten Böden auf mannigfache Art entwickelt. So werden aus den eigenen weitgezogenen Reihen, nicht minder aus den benachbarten Organisationen reiche, volle Kränze dem feiernden Mutterhaus dargebracht werden.

Die Feier lenkt, was immer fruchtbar ist, den Blick auf die Ursprünge zurück. Und damit wird das Bild einer Frau sichtbar, deren Züge aus dem Zeitennebel heraufzubeschwören für unsere Zeit Gewinn ist, wie es das für jede Zeit sein würde. Friederike Fliedner ist jung gestorben; nicht allzuviel an eigenen Äußerungen blieb überliefert, — einige Brautbriefe, Tagebucheintragungen, ein Heft, „in das sie die Grundsätze, welche sie leiten sollten und die Bedenken, die ihr zu schaffen machten, niederschrieb, um sich vor Gott und ihrem Gewissen klar zu werden". Aber wenn von einem Leben gilt, daß es brennende Kerze war, Hingabe an ein Überpersönliches, das doch immer persönlich durchglüht wurde, so gilt es von dieser Frau. Wer weiß heute noch von ihr außerhalb des Kreises der Diakonissen? Und auch dort wird ihr Andenken kaum anders wie gemeinsam mit dem ihrer Nachfolgerin, Karoline Fliedner geb. Bertheau, der späteren Diakonissenmutter gepflegt, deren glücklicheres Schicksal war, in Jahrzehnten erfüllen zu dürfen, wozu jene den Keim legte. Wie ein Baumeister erscheint sie, der Pläne und Risse entwirft, vor dessen innerem Blick das Werk sich abzeichnet, das andere erbauen, in dem andere heimisch werden sollen.

Friederike Münsters Vater war offenbar ein sehr begabter Mann, der, ursprünglich nicht mehr als Geselle in der elterlichen Metzgerei, sich durch Selbstbildung so fortentwickelte, daß er Leiter einer Knabenschule, Lehrer der jungen Braunfelser Prinzessinnen und schließlich Rentmeister beim Prinzen zu Solms-Braunfels wurde. Friederike wurde nach dem frühen Tod der Mutter schon in jungen Jahren vor schwere Verantwortungen gestellt und zeigte sich ihnen gewachsen. Ihre religiöse Anlage entwickelte sich unter der Einwirkung ernster häuslicher Sorgen und bestärkte sich als ein froher Glaube und eine innere Berufung, die sie, sobald die Lösung von Hause möglich war, in den Kreis des Grafen von der Recke zur Erziehungsarbeit führte. Ihre offenbar ungewöhnlichen Gaben ließen sie zu verantwortlichen Stellungen geeignet erscheinen, für die ihr bald Angebote zugingen. Sie wählte die Ehe mit Theodor Fliedner, die zugleich ein volles Maß umfassender sozialer Arbeit verhieß. Fliedner hatte sich bekanntlich die Wiederaufrichtung des Diakonissenamtes in der evangelischen Kirche zum Ziel gesetzt. Er stand mit diesem Bestreben nicht allein, — schon der Graf Zinzendorf hatte Diakonissen für ihr Amt eingesegnet, in den Niederlanden wirkten kirchliche Hilfskräfte unter diesem Namen, die Fliedner auch auf seinen Reisen kennen gelernt hat; das Wirken von Amalie Sieveking, das gerade jetzt durch neue Publikationen erneut beleuchtet wird, mag ihn angeregt haben,

Digitized by Google

— nur er jedoch ist über vereinzelte Anfänge herausgekommen. Auch auf katholischer Seite fanden die offenbar dem Bedürfnis der Zeit entsprechenden Gedanken verstärkter Hilfstätigkeit und besonders vorgebildeter Kräfte neue Verkörperung; seit im Jahre 1908 der Bischof von Droste-Vischering barmherzige Schwestern unter dem Namen der Clemensschwestern zusammenfaßte, sind zahlreiche Neugründungen von Kongregationen mit den verschiedensten Zielsetzungen pflegerischer und sozialer Arbeit zu verzeichnen. Wenn auf evangelischer Seite die Kaiserswerther Diakonie einen besonderen Namen errungen und bis heute behauptet hat, so ist das neben der ungewöhnlichen Triebkraft des Begründers selbst auf das Wirken der beiden Ehefrauen Fliedner zurückzuführen, und somit in der ersten wichtigen Zeit des Beginns auf die Wärme und Schwungkraft der Friederike Münster.

Die Gestalt dieser Frau, die im Jahre 1842 nach vierzehnjähriger Ehe an völliger Erschöpfung ihrer Kräfte starb, ist von doppelter Tragik umwittert: Tragik der Frau und Mutter, die ihre überreich erfüllte Mutterschaft hingeopfert sieht um der Aufgabe willen; Tragik der edlen Natur, die nur das Ziel im Auge hat und ihre Kräfte nichtachtend verschwendet.

Hundert Jahre! Sie haben im Leben der Geschlechter manches Gesunde verkehrt und manche Verheerungen angerichtet, aber sie haben auch Rücksicht gegen die Mutter gelehrt und die ärztliche Kunst angespornt, sie und ihr Kind mit einem Schutzwall zu umgeben, der solches Erleben, wie es Friederike Fliedner beschieden war, für künftige Zeiten ausschließt. In zwölfjähriger Ehe hatte sie neun Kinder geboren, von denen zwei totgeboren, zwei gleich nach der Geburt gestorben waren; zwei weitere folgten vier- und neunjährig, sodaß nur drei Kinder die Mutter überlebten. Der Tod dieser älteren Kinder war die Folge eines Nervenfiebers, das Theodor Fliedner und drei Töchter ergriffen hatte. Als die schlimmste Krise überwunden war, riß die Mutter sich los, um ihrer Pflicht folgende junge Diakonissen nach einem schwierigen Arbeitsfeld zu begleiten. Die Rückkehr verzögerte sich wegen vorgefundener schlimmer Zustände. Nach Hause zurückgekehrt, findet die Mutter Simonetta tot, die kleine Johanna sterbend. Das hat wohl ihre Kraft gebrochen. Was noch übrigblieb, wird an eine letzte Schwangerschaft gesetzt, die zur Frühgeburt führt und sie das Leben kostet. Der in diesen Daten sich ausdrückende harte Konflikt wird sehr bewußt getragen. Fliedner selbst schreibt darüber nach ihrem Tode:

„Die Erziehung der eigenen Kinder machte ihr als einer zärtlichen Mutter große Freude, aber auch nicht wenig Sorgen. Teils waren einzelne Kinder etwas kränklich, teils konnte sie sich nicht so ganz und gar der Erziehung derselben widmen wie sie es wünschte . . . . Kein Wunder, daß, so starke Schultern, so männlichen Mut, so viel Verwaltungstalent, Haushaltungskenntnis und Gewandtheit der Herr ihr auch gegeben hatte, sie doch bisweilen gegen diese Lasten aufseufzte und sich fragte, ob hier nicht ein Konflikt zwischen ihren nächsten Mutter- und Hauspflichten und denen gegen die Anstalt stattfinde . . . . .

Die Aufgabe, um deretwillen die Mutter solche herzzerreißenden Konflikte auf sich nahm, mußte eine hohe, die von ihr verlangte und dargebrachte Leistung eine ungewöhnliche sein. Auch hierüber spricht Theodor Fliedner sich klar aus. Sein Ziel stand fest, aber die Erneuerung des Diakonissenamtes war doch buchstäblich aus dem Nichts zu schaffen, und das Bedürfnis nach dieser neuen Wirksamkeit der Frau erst auf allen Seiten zu wecken; in den Frauen selbst, nicht minder aber auch in den Trägern der volksgesundheitlichen und volkserzieherischen Arbeit, soweit man zu jener Zeit davon sprechen konnte. Die Schwierig-

Digitized by Google

Digitized by Google

— nur er jedoch ist über vereinzelte Anfänge herausgekommen. Auch auf katholischer Seite fanden die offenbar dem Bedürfnis der Zeit entsprechenden Gedanken verstärkter Hilfstätigkeit und besonders vorgebildeter Kräfte neue Verkörperung; seit im Jahre 1908 der Bischof von Droste-Vischering barmherzige Schwestern unter dem Namen der Clemensschwestern zusammenfaßte, sind zahlreiche Neugründungen von Kongregationen mit den verschiedensten Zielsetzungen pflegerischer und sozialer Arbeit zu verzeichnen. Wenn auf evangelischer Seite die Kaiserswerther Diakonie einen besonderen Namen errungen und bis heute behauptet hat, so ist das neben der ungewöhnlichen Triebkraft des Begründers selbst auf das Wirken der beiden Ehefrauen Fliedner zurückzuführen, und somit in der ersten wichtigen Zeit des Beginns auf die Wärme und Schwungkraft der Friederike Münster.

Die Gestalt dieser Frau, die im Jahre 1842 nach vierzehnjähriger Ehe an völliger Erschöpfung ihrer Kräfte starb, ist von doppelter Tragik umwittert: Tragik der Frau und Mutter, die ihre überreich erfüllte Mutterschaft hingeopfert sieht um der Aufgabe willen; Tragik der edlen Natur, die nur das Ziel im Auge hat und ihre Kräfte nichtachtend verschwendet.

Hundert Jahre! Sie haben im Leben der Geschlechter manches Gesunde verkehrt und manche Verheerungen angerichtet, aber sie haben auch Rücksicht gegen die Mutter gelehrt und die ärztliche Kunst angespornt, sie und ihr Kind mit einem Schutzwall zu umgeben, der solches Erleben, wie es Friederike Fliedner beschieden war, für künftige Zeiten ausschließt. In zwölfjähriger Ehe hatte sie neun Kinder geboren, von denen zwei totgeboren, zwei gleich nach der Geburt gestorben waren; zwei weitere folgten vier- und neunjährig, sodaß nur drei Kinder die Mutter überlebten. Der Tod dieser älteren Kinder war die Folge eines Nervenfiebers, das Theodor Fliedner und drei Töchter ergriffen hatte. Als die schlimmste Krise überwunden war, riß die Mutter sich los, um ihrer Pflicht folgende junge Diakonissen nach einem schwierigen Arbeitsfeld zu begleiten. Die Rückkehr verzögerte sich wegen vorgefundener schlimmer Zustände. Nach Hause zurückgekehrt, findet die Mutter Simonetta tot, die kleine Johanna sterbend. Das hat wohl ihre Kraft gebrochen. Was noch übrigblieb, wird an eine letzte Schwangerschaft gesetzt, die zur Frühgeburt führt und sie das Leben kostet. Der in diesen Daten sich ausdrückende harte Konflikt wird sehr bewußt getragen. Fliedner selbst schreibt darüber nach ihrem Tode:

„Die Erziehung der eigenen Kinder machte ihr als einer zärtlichen Mutter große Freude, aber auch nicht wenig Sorgen. Teils waren einzelne Kinder etwas kränklich, teils konnte sie sich nicht so ganz und gar der Erziehung derselben widmen wie sie es wünschte .... Kein Wunder, daß, so starke Schultern, so männlichen Mut, so viel Verwaltungstalent, Haushaltungskenntnis und Gewandtheit der Herr ihr auch gegeben hatte, sie doch bisweilen gegen diese Lasten aufseufzte und sich fragte, ob hier nicht ein Konflikt zwischen ihren nächsten Mutter- und Hauspflichten und denen gegen die Anstalt stattfinde .....

Die Aufgabe, um deretwillen die Mutter solche herzzerreißenden Konflikte auf sich nahm, mußte eine hohe, die von ihr verlangte und dargebrachte Leistung eine ungewöhnliche sein. Auch hierüber spricht Theodor Fliedner sich klar aus. Sein Ziel stand fest, aber die Erneuerung des Diakonissenamtes war doch buchstäblich aus dem Nichts zu schaffen, und das Bedürfnis nach dieser neuen Wirksamkeit der Frau erst auf allen Seiten zu wecken; in den Frauen selbst, nicht minder aber auch in den Trägern der volksgesundheitlichen und volkserzieherischen Arbeit, soweit man zu jener Zeit davon sprechen konnte. Die Schwierig-

Digitized by Google

keiten waren derart, daß „der scharfe weibliche durch das Evangelium geheiligte Blick meiner Gattin nötig war, um uns vor Mißgriffen zu bewahren". Nach einer Schilderung ihrer Begabung für die aufbauende Arbeit: „Dazu die männliche Energie, mit der sie den Ungezogenen und Verkehrten entgegenzutreten wußte, und dem Mißbrauchen der dienenden Liebe wehrte, das war bei der sonstigen Weichheit ihres liebenden Gemütes eine gar treffliche Mischung des Charakters."

In Kaiserswerth waren vor Friederike Fliedners Tode das Asyl, das Krankenhaus, die Kleinkinderschule und ein Waisenhaus errichtet worden. Sie gaben den Boden für die Ausbildung der Diakonissen, die von dort aus an die verschiedenen Arbeitsfelder entsandt wurden. Während die einzelnen Abteilungen mehr oder minder selbständige leitende Kräfte erhielten, war Friederike „Vorsteherin" und ihr Geist beseelte den Geist des Ganzen. Als Florence Nightingale studienhalber die Ausbildungsstätten des Kontinents bereiste, fand sie in Kaiserswerth, wo sie sich drei Monate aufhielt, den reinsten Geist.

Friederike rechnete es aber auch zu ihren Aufgaben, die ausgebildeten Diakonissen an die Stätten ihrer Wirksamkeit zu begleiten und dort einzuführen. Aus mannigfachen Schilderungen kennen wir den Tiefstand der weltlichen Krankenanstalten und die niedrige Berufsauffassung der Pflegerinnen zu jener Zeit. In zahllosen Fällen hat sie selbst mit Hand angelegt; von jener letzten Reise, die sie um den Trost brachte, die eigenen Kinder zu Tode zu pflegen, berichtet sie selbst:

„Der Bergrat ging mit uns um neun Uhr zu dem Spital mit einem Sekretär. Der Ekel bemächtigte sich meiner oft, daß ich nach dem Fenster laufen mußte; eine Beschreibung dieses Schmutzes und der Läuse will ich nicht geben. Doch Diebsherbergen können nicht furchtbarer sein; von 1838 ist eine Frau hier, die noch nicht von den Läusen gereinigt ist. Drei Ärzte laufen im Spital herum, gewiß nicht zu oft; gestern fanden sie sich ein. Einen Säufer haben sie im Spital, der hat sich den Hals fast abgeschnitten, den schlägt die Kommission zum Wärter vor; ich weigerte mich. Heute ist die Abgabe des Inventariums fertig. Das meiste Bettzeug muß mit Gabeln und Zangen nach einem Stall geschafft werden, was wir Montag tun wollen. Heute fegen die Schwestern mit einer Taglöhnerin unsere Stube, wo wir dann morgen, Sonntagabend einziehen werden. Ich wollte nun gern noch einige Tage hier zusetzen, im Gefühl des Verlassenseins der Schwestern, bis ich Schwester Margarethe allen Mundvorrat angeschafft habe, den Wärter angeführt und einige Stuben gesäubert sind. Heute um vier Uhr kommt die ganze Kommission nach dem Spital, wo ich dann auch sein möchte. Ich habe dem Rat erklärt, wenn diese innere Verwüstung nicht ganz behoben würde, dann wäre der Schwestern Bleiben nicht hier, denn wir ließen diese nicht totarbeiten ohne Frucht, und sie könnten in solchen Häusern der Unsittlichkeit nicht bestehen."

Vor ihren Augen stand das Bild des sauberen freundlichen Krankenhauses mit ausgesprochen fraulicher Atmosphäre, in der die Kunst des Arztes sich erst entfalten, die seelische Aufrichtung kranker und verzweifelnder Menschen gelingen konnte. Sie hat nach dem Maß ihrer Kräfte ihm Gestalt verliehen. Daß die Arbeit an Kranken, Kindern, Verlassenen immer beseelt sei, niemals die Form des glatt ablaufenden Betriebes annähme, faßte sie in die Worte: „Niemand gebe die Seele preis um der Kunst willen". Welche Empfindungen, — des Stolzes sowohl wie der inneren Sorge — würden wohl den feinen und frommen Sinn Friederikes beim Anblick mancher modernen Anstalten erfüllen?

Das Verdienst, auf den ausschlaggebenden Anteil dieser Frau an der Kaiserswerther Entwicklung erneut hingewiesen zu haben, gebührt Mrs. Bedford Fenwick, um die Jahrhundertwende bekannt als Führerin um Verbesserung des Krankenpflegewesens. Sie hat auf dem Berliner Kongreß des Internationalen Weltfrauenbundes 1904 an diese Zusammenhänge erinnert.

Digitized by Google

Die Graphikerin Ruth Meier.

Von Gertrud Busch.

Voll Hochmut und unter dem treibenden Herrscherwillen seines Verstandes zerriß der Mensch die frommen Bande, die ihn mit der Natur und ihren Geschöpfen brüderlich einten — nicht grundlos schuf seine Phantasie den Engel, der um seines Stolzes willen stürzte, uneingestandenes Wissen um die eigene Schuld. Nun, da er merkt, wie eisig, ertötend und unfruchtbar das Reich der rechnenden Vernunft, welches Glück des beseelten Lebens er hinter sich ließ in dem Kreis, aus dem er getreten, sucht er aus der seelenmordenden Dürre zurückzufinden in das Reich beseelter, lebendiger, quellender Natur. In Wanderbünden sucht er den Weg zu finden, in all den vielen und oft krausen Bewegungen, deren Name und Ziel heute fast immer das Wort „natürlich" enthält, mit der Kamera belauscht er das Tier, und die Aufnahmen, die Bücher schmücken, sind in viel tausend Händen, viel tausend Augen nehmen sie in sich auf im heimlichen Suchen nach der Stelle, wo Tier- und Menschenkreise blutwarm und brüderlich sich berühren, und selbst noch in der Mode von heute, Kakteen im Zimmer zu pflegen, liegt das Verlangen nach Rückkehr zur Natur — denn jede Mode, so willkürlich sie scheine, wird doch auch, und sei es durch noch so schwaches Rinnsal, gespeist von der Sehnsucht der Zeit.

Und so nehmen auch heute in der darstellenden Kunst Tier und Pflanze wieder eine bedeutendere Stelle ein, nicht als Form und Dekoration, sondern als Ausdruck schöpferischer Naturmächte, als Lebendiges. Unter diesen Arbeiten nimmt das Werk von Ruth Meier, Dresden, eine beachtliche Stelle ein. Was von vornherein für sie einnimmt, ist die Ehrlichkeit ihres Wollens, der große Ernst ihrer künstlerischen Arbeit. Wenn man den Gang ihrer Entwicklung an der Hand ihrer Arbeiten vergleichend verfolgte, so sieht man, hier geht jemand, unangefochten von „ismen" aller Art, von modischen Zeitströmungen, tapfer und unermüdlich ringend seinen Weg, und im hingebenden Bemühen um das Objekt prägt sich ganz ungezwungen aber bezwingend die subjektive Art, die künstlerische Handschrift.

Ruth Meiers erstes Hauptwerk war das der Radiernadel. Anfangs fast ausschließlich der Landschaft verfallen, schuf sie eine reiche Anzahl von Blättern, beginnend mit einem sehr zarten, sensiblen Strich bis zu dem kräftigen ihrer Großstadthöfe. Dazwischen aquarellierte sie schon, nicht die prächtigen Gobelins stolz gebreiteter Fernsichten, sondern ganz schlichte Motive, Waldinneres, durch das wir anderen nur so hindurchlaufen, das aber bei ihr plötzlich Stimmung empfängt, Gestaltung und Leben, oft nur ein paar Baumstämme, ein umbuschter Weg, deren Farbigkeit uns plötzlich im Anschauen dieser Blätter bewußt wird. Aus der Einfachheit des Motivs entwickelt sie, ohne je bunt und grell zu sein, einen Reichtum an schwebenden Tönen, der bezaubert.

Noch während der Radierperiode — es sind immer Kaltnadelblätter, die sie arbeitet — lockte sie der Holzschnitt. Auch hier begann sie mit kleinen Landschaften. Dann kam plötzlich die erste Begegnung mit dem Tier — Zeichnen im Zoo — und eine neue Schaffensperiode setzte ein. Es entstand der reiche Zug ihrer köstlichen Tierblätter, der hoffentlich noch für lange nicht abgeschlossen

Digitized by Google

ist, Giraffen, Elefanten, Hyänen, Leoparden, Zebras, Schildkröten, Vögel — alles was hinter den Gitterstäben der Gehege sein wunderlich Dasein führt, es lebt auf diesen Blättern aufs neue, seiner Zufälligkeit entrissen in einer endgültigen Gestalt. Es ist immer wieder bewunderungswürdig, wie vollkommen diese Blätter den Charakter des Holzschnittes wahren, mit den sparsamen Mitteln von tiefem Schwarz und reinem Weiß die seidige Weichheit des Leopardenfells spüren lassen und das rauhe Haarkleid der Hyäne, zugleich mit Bewegung und Form des Tierleibes, wie wohl abgewogen ein jedes Tier in der Fläche des Blattes steht. Und wie temperamentvoll hat die Hand das Schnitzmesser geführt: aus dem Holzblock geholt sind diese Tiere, nicht auf ihn übertragen.

Von den Tieren in Käfigen führt eine Linie zu den Pflanzen der Palmenhäuser. Sind sie nicht auch Gefangene und führen ein fremdes Dasein, halb märchenhaft? Ihre gedrängte Fülle, ihr traumhaftes Sein hat Ruth Meier in den Holzschnitt gebannt, und wieder staunt man, wie dies karge Mittel die grüne Gewächshausfülle, die uns allein durch die vielerlei Abstufungen der Farben gegliedert zu sein scheint, wiedergibt, mit all der eigenen Stimmung der Treibhausluft.

Aber obwohl Graphikerin von so sicherer Gestaltungskraft, findet sie darin nicht Genüge; immer wieder bricht das malerische Temperament durch, vertauscht sie Nadel, Messer und Stift mit dem Pinsel, zu den Holzschnittieren gesellen sich die Aquarellbilder aus dem Zoo, lichttonig, in einer milden und bewegten Farbengebung. Aus einem gedämpften Zusammenklang fein-ab gestimmter Zwischentöne leuchten klar und rein eingesetzte Farben auf.

Einen besonderen Raum nehmen ihre Aquarelle aus dem Aquarium ein. Aus den farbig ungemein reizvollen Blättern spricht der ganze Zauber dieser märchenhaften Angelegenheit, die das Aquarium für den Besucher bleibt. Wie hier das fließende Gleiten der Fische, ihr Schweben im Element, dieses selbst, wie Tiefe und Nähe dargestellt sind, zeugt von hingebendem Studium und hoher Gestaltungskraft.

Nie arbeitet die Künstlerin nach fertigem Rezept, nie ist Routine oder Manier — die Gefahr, der gerade ausgeprägte Künstlerpersönlichkeiten ausgesetzt sind — in ihren Blättern zu finden. Bei jeder Arbeit scheint die Aufgabe neugestellt und die Künstlerin mit Frische und Temperament und dem ganzen Kräfteeinsatz ihres gestaltenden Könnens am Werk.

Die Arbeiten von Ruth Meier haben ihren Weg zu den Sammlern wie zu den großen Museen gefunden, zu den Freunden der Kunst, die auch in der heutigen Zeit nicht ganz ausgestorben sind und die — ich möchte sagen werktätige — Liebe zur Kunst besitzen, die nicht nur bewundert, sondern auch kauft. Und nicht nur der Mappe sind diese Blätter eine Zierde, es ist ganz erstaunlich, wie gut sie zu den Wänden des neuen Heimes stehen, das sich gern so sachlich und bilderfeindlich gebärdet, und dem sie die Seele verleihen.

Digitized by Google

Eine Frau als öffentliche Schiedsrichterin vor 600 Jahren.

Von Dr. Elisabeth Meyn-von Westenholz.

Eine historische Erinnerung, die heute in doppelter Weise das Interesse zu fesseln vermag, knüpft sich an das Wirken einer seltsamen Frauenpersönlichkeit, die vor sechshundert Jahren in der Schweiz lebte. Es ist dies die früh verwitwete Königin Agnes von Ungarn, die Tochter Kaiser Albrecht I. aus dem Hause Habsburg, der von seinem Neffen Johannes Parricida ermordet wurde. Ihr Charakterbild schwankt in der Geschichte wie kaum ein anderes. Unlängst haben indes Schweizer Geschichtsforscher[1]) erneut die Aufmerksamkeit auf diese Frau gelenkt, die während zwei Jahrzehnten (rund 1330—1350) bis in ihr 71. Lebensjahr in der Schweiz als Schiedsrichter und Friedenstifterin wirkte. Die Bedeutsamkeit ihrer Verdienste ist nach Ansicht dieser Forscher noch keineswegs angemessen gewürdigt.

Die Arbeit Emil Usteris beschäftigt sich mit dem mittelalterlichen Schiedsgericht in der Schweiz unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die Aktualität des Themas. Wenn der Schiedsgerichtsgedanke seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiederum in Europa Fuß gefaßt hat und seit der Gründung des Völkerbunds wenigstens theoretisch wieder in den Vordergrund der völkerrechtlichen Erörterungen und Entwicklungsmöglichkeiten getreten ist, so dürften Schweizer Historiker darauf hinweisen, daß schon das aus den Haager Konferenzen hervorgegangene internationale Schiedswesen in vielen Punkten dem „eidgenössischen Recht" glich. Usteri zitiert indes nicht mit Unrecht den Ausspruch des Völkerrechtslehrers Lammasch: „Die Aufmerksamkeit unserer Historiker ist noch allzu sehr auf die Kriege gerichtet, die geführt wurden, und zu wenig auf die Fälle, in denen Kriege vermieden wurden und überhaupt auf jene, in denen Streitigkeiten friedliche Schlichtung fanden."

Diesem sicherlich nicht nur vom Standpunkt des Gelehrten aus berechtigten Wunsch will der Schweizer Forscher wenigstens in Hinsicht auf den Teil des mittelalterlichen Europa's nachkommen, den sein Vaterland umschließt. Es ist ja nicht zu vergessen, daß dies Gebiet in der Zeit vom 13.—15. Jahrhundert, die hier untersucht wird, noch nicht im Frieden seiner Berge und einer aus der Volksgeschichte naturgemäß erwachsenen Neutralität wie eine Insel des Friedens im wogenden Streit der Völker lag. Als der Teil des römischen Reichs deutscher Nation, der in den westlichen Alpenpässen einen begehrten Zugang zum Mittelmeer, dem damals noch hauptsächlichen Schauplatz aller historischen Geschehnisse hütete, hatten die Schweizer Stämme nicht nur die Zugriffe aller Nachbarn — Österreich, Italien, Burgund — abzuwehren, sondern gerieten während einer kurzen Zeitspanne im 15. Jahrhundert selbst in die Versuchung, durch kecke Einmischung in die verworrenen Verhältnisse Oberitaliens eine Großmachtpolitik am Mittelmeer zu treiben. Das Verantwortungsbewußtsein der im eigenen Volk verwurzelten Führer und der gesunde geschichtliche Sinn der im Entstehen begriffenen kleinen Eidgenossenschaft rettete das Volk vor diesem gewagten

[1]) Emil Usteri, Das öffentlich-rechtliche Schiedsgericht in der Schweizerischen Eidgenossenschaft des 13.—15. Jahrhunderts. 1925.
Hans Fehr, Schweizerischer und deutscher Volksgeist in der Rechtsentwicklung 1926.

Digitized by Google

Experiment und ließ ihm das Geschenk des Friedens in seiner späteren Neutralität nicht als die schwankende Kombination eifersüchtiger Nachbarn, sondern als vollgereifte Ernte eigener Volksbestimmung erblühen.

Charakteristisch für das werdende Volk ist von Anbeginn der starke Wille zum Frieden. Es darf daran erinnert werden, daß in der heutigen Schweiz schon im Jahre 1291 das Fehderecht der Einzelnen sein Ende fand, im übrigen Deutschland erst durch den ewigen Landfrieden im Jahre 1495.

In jener Zeit des Werdens und Kämpfens vom 13.—15. Jahrhundert, als die politischen Gegensätze noch jede Stadt und jeden Kanton mit Kriegsgefahr bedrohten, schuf der gesunde Instinkt des Volkes im Schiedswesen eine Möglichkeit, das drohende Unheil in vielen Fällen in Ehren und Eintracht zu wenden. Dies Schiedswesen, für das ein umständlicher Gerichtsapparat ausgearbeitet wurde, war dennoch, wie sein mittelalterlicher Name „Minne" sagt, in erster Linie ein Güte- erst in zweiter ein Rechtsverfahren. So unbeholfen und einer klaren Rechtsentscheidung vielfach hinderlich diese im Volk geschaffene Einrichtung in vieler Beziehung noch war, so gelang es ihr doch, den sittlichen Gedanken, auf dem sie aufgebaut war, klar heraus zu stellen. Ihre Sprüche waren entscheidend; in der Sprache der damaligen Zeit: „Minne geht vor Recht".

Uns wird in den belehrenden und eindringlichen Untersuchungen der Schweizer Gelehrten die Beobachtung fesseln, daß es altgermanisches Recht ist, das sich im Schweizer Volksgeist auch in dieser Richtung weiter entwickelte, während dies geschichtliche Werden in Deutschland durch die Rezeption des römischen Rechts vielfach unheilvoll unterbrochen wurde. Vor allem geht uns an, daß gerade in dieser germanischen Entwicklung die Rolle der Frau sich ganz anders darstellt, als wir gewohnt sind, es zu erwarten. Nicht zum wenigsten hatte die Stellung der Frau unter der Übernahme des römischen Rechts in Deutschland zu leiden. Denn in Deutschland hatte sich das germanische Recht vordem als unendlich wandlungsfähig, der Sitte und dem Volksleben sich anpassend erwiesen, wenn diese der Rechtsentwicklung auch wie überall vorauseilten. Wie bei den andern arischen Völkern war auch bei den Germanen die Stellung der Frau in der Familie, im Vermögens- und Erbrecht, im öffentlichen Leben freier und sicherer geworden, je reifer und reicher die Kultur des ursprünglich rauhen Kriegervolks wurde. Aber während das römische Recht dieser Entwicklung nur in den schroffen Gegensätzen der ganz patriarchalisch bleibenden Abhängigkeit oder aber der — in Wirklichkeit im römischen Kaiserreich überwiegenden —, „emanzipierten", oder auch von der Familie gelösten Stellung selbst der verheirateten Frau zu folgen vermochte, erstrebte das germanische Recht in Deutschland eine innere Lösung. Diese Rechtsentwicklung zu Gunsten der Frau erstarrte indes durch die Aufnahme des römischen Rechts, als sie noch in den Anfängen war. Die ganz anders geartete römische „Frauenemanzipation" fand im deutschen Familienrecht nicht ohne tieferen Grund keine Aufnahme.

Es kann uns so nicht überraschen, bei der Fortentwicklung eines germanischen Zweigleins im eidgenössischen Schiedsgericht die Frauen in keinem Fall theoretisch ausgeschlossen zu finden. Das römische Recht nahm sie wie von jeder Rechtsprechung auch vom privatrechtlichen Schiedsgericht selbstverständlich aus. Das Schweizer Volksrecht wies nur „Unfreie und Hörige" — doch nicht die Frauen fort.

Digitized by Google

Das eidgenössische Schiedsgericht bewahrte in seinen ersten Anfängen noch den Charakter einer Staatsverhandlung, die durch die Oberhäupter der streitenden Parteien selbst geführt wurde. Später wurden neutrale Instanzen mit der Erledigung der Streitsache betraut oder ein Kollegium aus den streitenden Parteien unter einem neutralen Obmann gewählt. Die Berichte der ersten Zeit sprechen auch meist von „Schiedsleuten". Als der Ausdruck „Schiedsrichter" aufkommt, ist den Zeitgenossen der gerichtliche Charakter des Verfahrens im Gegensatz zum diplomatischen bereits ins Bewußtsein getreten. Und wenn zuerst ganze Staaten, ihre Räte und Behörden als Schiedsleute auftreten, später die als Obmänner gewählten Einzelpersonen wenigstens den Räten entnommen werden sollen oder meist beamtete Männer wie Bürgermeister und Vögte, sind, so zeigt sich doch bald die Neigung, den Schiedsrichter nach dem Eindruck seiner Persönlichkeit, auch wohl unter freien Herren und Rittern zu suchen, die in keiner Weise einen Staat vertreten konnten. Es entsprach dem Charakter der Eidgenossenschaft, daß im Prinzip für dies Amt kein Ausländer gewählt werden sollte. Im einzelnen Fall konnte wohl durch einen besonderen Kompromiß ein Streit der Eidgenossen auch einem fremden Fürsten als Einzelschiedsrichter übertragen werden. Doch bei einem nach den feststehenden Formen aus den beiden Parteien gebildeten Schiedsrichterkollegium sollte der Obmann aus einer der beiden Parteien oder aus einem nicht beteiligten Orte der Schweiz, jedenfalls „inwendig der Eidgenossenschaft" gewählt werden.

Und wenn wir nun in einer der Geschichte bekannten Reihe von Persönlichkeiten, die um ihres Charakters und ihrer Erfahrung willen immer wieder als Obmann gewählt wurden, während zwei Jahrzehnten immer wieder die Königin Agnes von Ungarn finden, die seit dem Tode ihrer Mutter im Jahre 1313 unweit des zum Gedächtnis ihres ermordeten Vaters gestifteten Klosters Königsfelden in der Schweiz lebte — so konnte sie diese Wahl nur den Eigenschaften ihres Charakters und ihres Verstands danken. Denn wenn die fürstliche Frau selbst ihre Urkunden und Schiedssprüche auch noch gern mit den Worten begann: „Wir Agnes von Gottes Gnaden weiland Königin zu Ungarn", so waren doch ihre Beziehungen zu Ungarn gelöst, als die kaum 21 Jahre alte kinderlose Witwe im Jahre 1301 unmittelbar nach dem Tode des Königs das Land verließ, um nach Österreich zurückzukehren. Wäre sie noch regierende Fürstin gewesen, so hätte das geltende Recht sie als Ausländerin ja auch vom Schiedsgericht ausgeschlossen. Aber für die Eidgenossen war „die Frau von Ungarn", wie sie in den zeitgenössischen Quellen stets genannt wird, nur die freie Herrin eines ansehnliches Besitzes in ihrem Land. Und ihre Zugehörigkeit zum Habsburger Haus — Agnes von Ungarn blieb ihren Brüdern, dem unglücklichen König Friedrich dem Schönen, dem tapferen Herzog Leopold wie den jüngeren Erzherzögen in freigebiger schwesterlicher Neigung zugetan — diese Zugehörigkeit hätte wohl eher eine Hemmung für das Vertrauen der Eidgenossen sein können.

Aber wir sehen schon die Frau von Ungarn, von dem Vertrauen beider Parteien berufen, mehr als einmal auch dann als Schiedsrichter wirken, wenn österreichische Interessen im Spiele waren, so nach dem sogenannten Laupenkrieg, als sie zwischen Bern einerseits, Freiburg, der Herrschaft Österreich und vielen Adligen andererseits einen Vergleich zustande brachte. Indem sie den Gegnern die Wahl ließ zwischen einer „Sühne" (dauerndem Frieden) und „Frieden" (Waffenstillstand) auf fünf Jahre unter ausführlichen Schiedsbestimmungen für etwa

Digitized by Google

vorkommende künftige Streitfälle, zeigte sie nicht nur ihre völlige Vertrautheit mit den Gepflogenheiten der Schiedsgerichte, sondern auch psychologische Geschicklichkeit und Feingefühl. Gerecht und unparteiisch urteilte sie auch in einem Spruch wegen Judenverfolgungen zwischen Schaffhausen einerseits und dem österreichischen Herzog Albrecht andrerseits. Nach dem Krieg zwischen den Eidgenossen und Österreich wirkte sie im Jahre 1351 als Obmann in dem Schiedsgericht zwischen beiden Parteien. Und wenn Königin Agnes hier zu Gunsten Österreichs urteilte, so ist zu bedenken, daß sie als Obmann kein eigenes Urteil erlassen, sondern nur einem der beiden Sprüche zustimmen konnte, die von den „Zugesetzten" der Parteien im Schiedsrichterkollegium entworfen wurden — eine jener früher erwähnten Schwerfälligkeiten des alten eidgenössischen Schiedsgerichts. Trotzdem nahm Zürich den Spruch an; die Waldstädte konnten sich nicht damit abfinden und der Krieg begann von neuem, in dem nun erst die Freiheit der Eidgenossenschaft erstritten wurde. Aber gegen die fürstliche Schiedsrichterin wurde damals kein Vorwurf erhoben.

Von eigentlichen Schiedssprüchen abgesehen, wird uns noch von vielen Fällen berichtet, in denen die Frau von Ungarn entstehende Streitigkeiten — so in Zürich, Winterthur, Säckingen — als Friedensvermittlerin gütlich beilegte. Bei ihren eigentlichen Schiedssprüchen — auch zwischen hadernden Städten, wie Straßburg und Basel einerseits, Zürich andererseits — läßt sich schwer feststellen, wie weit sie aus eigener Initiative sich als Friedensstifterin zur Verfügung stellte, wie abhängig oder unabhängig sie von ihren jeweiligen Beratern war. Aber in solchen persönlichen Verhandlungen, in denen sie die Streitenden langsam einander näherte, bewies sie so hingebenden Eifer, feines psychologisches Einfühlen, daß auch in ihren Schiedssprüchen eine selbständige persönliche Beteiligung in hohem Maße anzunehmen ist. Usteri spricht Agnes von Ungarn hohe staatsmännische Fähigkeiten zu, die in diesen Schlichtungen sich auswirkten. Und ihr Nachruf? Wahrlich seltsam! Diese Frau, die wir als Friedensstifterin, wie sie selbst sagt, unablässig darauf bedacht sehen, „daß die Städte und das Land in Frieden und Gnade gesetzt wurden", sie schreitet durch die Legende als die blutige und erbarmungslose Rächerin des Mords an ihrem Vater. Sie ist's, von der Platen singt:

„Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
allein der Ungarn stolze Königin
verderb die Mörder und ihr ganz Geschlecht.

Selbst Greis und Säugling unterlag der Wut;
es schwur die Königin, als wär's in Tau
zu baden sich in ihrer Feinde Blut:
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?"

Diese Königin, der noch ein späterer Widersacher bezeugen muß, daß sie „in ihrem äußerlichen eine sonderbare Heiligkeit gezeiget und deswegen für eine Heilige gehalten" wurde und daß sie — wie er glaubt, zum Schein, „eine große Begird zum Friden und herzliches Mitleiden gegen die Eydgenossen" bewiesen habe, sie ist in der Sage zu der Frau geworden, „die wüthet mer denn unmenschlich, und anderst denn einem Wibs-Bild gebürt." Ihr Biograph Liebenau hat (1868) in seinem freilich wunderlichen Buch bei einer ganzen Reihe der gegen sie erhobenen Vorwürfe nicht nur die Haltlosigkeit, sondern auch die Unmöglichkeit

Digitized by Google

festgestellt, vor allem darauf hingewiesen, daß keine zeitgenössische Quelle von einer Teilnahme der Königin Agnes an dem Rachezug ihrer Brüder berichtet. Auch die Schweizer Forscher der neueren Zeit stimmen überein, daß die Sage diese Frau viel mißhandelt hat.
Wie aber eine so völlige Verkehrung ihres Charakterbildes möglich war, könnte, wenn überhaupt, nur durch eingehende Untersuchung der Quellen und Urkunden festgestellt werden. Indessen sucht die Phantasie nach einer Erklärung. Hat die junge Fürstin, wenn auch nicht mit der ihr vorgeworfenen Grausamkeit, so doch in einem nicht unverständlichen Aufflammen tiefverletzter Kindesliebe in wilden Worten und Wünschen die Rache gesucht? Hat erst das Leben die Reifende gelehrt, daß „Minne vor Recht geht", und suchte sie Sühne einer uneingestandenen Schuld in ihren Werken des Friedens — während die Sage an ihrem Gedächtnis wilde Rache nahm? Oder war sie ganz unschuldig? War das selbstlose Wirken einer edeln Frau für den Frieden einer Zeit, in der noch die Blutrache galt, so unverständlich, daß die „Heilige", als die sie dem Volk erschien, nun erst recht zur blutigen Rächerin werden mußte? Eins ist sicher: die wilde Sage lebt noch heute in volkstümlichen Geschichts- und Lesebüchern, das geschichtliche Wirken der Friedensstifterin ist — von dem Wissen einiger Fachgelehrten abgesehen — vergessen.
So wurde hier noch einmal ihr Gedächtnis wach gerufen.

Wenn Dich Schmerz anfällt —

Wenn Dich Schmerz anfällt in der wachsenden Nacht,
wenn Du dann singen mußt und es nicht lassen kannst,
ist Gott bei Dir.

Niemals kommt er zu den Verzagenden so.
Immer hat er den leuchtenden Blick verhüllt
vor ihrer Qual.

Darum neigt er sich tief in der wachsenden Nacht
weil er horcht, und ein trotziges Herz singen hört
und findet — Dich.

Margarete Sachse.

Digitized by Google

Elly Petersen und ihr Werk.

Von Carola von Crailsheim, Rügland.

Ich wünschte mir, kochen zu lernen.
Denn es war mir gegangen wie vielen, denen es an Gelegenheit und an Zeit dazu fehlt, und nun fühlte ich den Mangel. Aber — wohin mich wenden? Eine Haushaltungsschule kam nicht in Frage. Kein Kochkursinserat lockte mich. Wer gab mir einen Rat? Der Zufall tat es. Er führte mich in eine Berliner Gesellschaft zu Frau Elly Petersen hin. Ich hatte — ohne daß ich das heute verstehe — nie von ihr gehört. Aber jemand von den Gästen, eine fremde Dame, sagte zu einer ebenfalls Fremden, dicht neben mir: „Bei Elly Petersen kann man kochen lernen." Mehr vernahm ich nicht. Es genügte ja auch. Nach zwei Tagen rief ich Frau Petersen an und bat, ob sie mich als Kochschülerin aufnehmen wolle.
Kurz darauf fuhr ich nach Dachau. Ins völlig Unbekannte hinein. Mit Elly Petersen hatte ich weder an jenem Nachmittag, noch am Telefon viel gesprochen. Ich hatte mich bei niemand nach ihr erkundigt. Meine Gastgeber sowohl als Frau Petersens kluges gütiges Gesicht waren mir Referenzen genug.
Der alte schöne Besitz von Elly Petersen und Carl Olaf Petersen, dem schwedischen Maler, heißt die Moosschwaige. Der Name tat es mir an. Ich machte mir Vorstellungen wie eine Schwaige im Dachauer Moos wohl wäre. Mein Phantasiebild wurde weit übertroffen. Ich fand, mitten in einem parkähnlichen riesenhaften Garten, ein sehr vornehm wirkendes, durch und durch künstlerisches Haus, eine Atmosphäre von Helligkeit, Wärme, Lebensfreude und Kultur, die mich sofort heimisch werden ließ. In der herrlichsten aller Küchen lernte ich kochen. Vom Hausherrn durch Malereien und altschwedisches Kupfer und Messing bereichert, hat diese Küche neben einem geräumigen Kohlenherd die bequemen Gas- und elektrischen Herde. Althergebrachtes an Küchengerät, hundertjährige Model und Formen, sind mit dem Neuesten auf diesem Gebiet vereinigt. Lustige Fenstervorhänge, bunteste Wandteller, eine wahre Sammlung alter Krüge und Platten vervollständigen das Bild.
Ich lernte wirklich in kürzester Zeit kochen, braten, backen, einkochen, Reste auf sparsame gute Weise zu verwerten und vieles mehr, an dem ich seither in unserem eigenen kleinen Landhaushalt meine Freude habe. Aber nicht dies ist das Eigentliche, von dem ich erzählen möchte. Denn nicht alle Lernbegierigen können in die Moosschwaige fahren und an Ort und Stelle des Schaffens dieser seltenen Frau sich bereichern und unterrichten. Glücklicherweise kommen ihnen die Bücher von Elly Petersen zu Hilfe.
Vielmehr möchte ich gerne von Elly Petersens Arbeit berichten. Wann begann ihr Wirken, womit setzte es ein, wo liegt der Anfang, die Keimzelle, ihres heute so ausgedehnten Tuns?
Damals, als die Kriegsnot herrschte und so unendlich Viele wohl etwas Land sich verschaffen konnten, aber ohne jede Kenntnis für rationellen Anbau waren, entschloß sich Elly Petersen, ihr „Gelbes Gartenbuch" zu schreiben. Man hat zwar oft Gemüsegärten im Vorübergehen bewundert, doch wie wenige Men-

Digitized by Google

schen besitzen von Eltern und Voreltern her sozusagen unbewußt aufgenommene, weil traditionelle Kenntnisse von einem Erbgarten und seinem Jahreslauf. Elly Petersen, die selbst früher ganz ein Großstadtkind gewesen, wußte von dieser Lage. Hatte sie doch selbst ohne alle Vorkenntnisse, nur im Willen zum Tun, zum Lernen, begonnen. Als sie um die Jahrhundertwende mit ihrem Gatten die Moosschwaige bezog, besaß sie auch nicht das geringste Wissen von Gartenbau, vom Landleben überhaupt. Sie nahm den mutigen Kampf mit Neuland in jedem Sinn auf. Und schrieb dann zuerst das „Gartenbuch", dessen hohe Auflage gewiß auf seiner großen Unmittelbarkeit basiert.

Es folgte, wiederum aus dem Wunsch zu helfen, in der harten Notzeit den Frauen beizustehen „Das Gelbe Kochbuch". Knapp, klar ist jedes einzelne, mit Bedacht gewählte Rezept niedergeschrieben; mit pädagogischer Eindringlichkeit sind die Küchenregeln und -weisheiten geformt. Hatte es bisher an Kochbüchern gefehlt? Nein, ganz gewiß nicht! In Süddeutschland regierte das Lindauer Kochbuch, dann das „Kochbuch für Drei" die Küchen, in Norddeutschland waren, um nur zwei Namen zu nennen, die Davidis, Hedwig Heyl mit Kochbüchern hervorgetreten und jedes dieser Kochbücher fand oft durch Generationen hindurch Anerkennung. Aber das „Gelbe Kochbuch" gehört ganz der Gegenwart an, dem Heute, entbehrt alles überflüssigen Ballastes und ist die glänzendste, froheste Widerlegung jener Rilkeschen Ansicht, daß die Menschen das Essen zu etwas anderem gemacht haben als zu dem, was es sein soll. „Not auf der einen, Überfluß auf der anderen Seite haben die Klarheit dieses Bedürfnisses getrübt —" sagt er, aber hier, durch Elly Petersens Gelbes Kochbuch gewinnt die Bedeutung des Essens wieder ihren rechten, guten, natürlichen Platz. Was soll ich mehr über das „Gelbe Kochbuch" sagen? Es hat in seiner neuen Form heute das 65. Tausend erreicht und diese Zahl spricht mehr als alle Ausführungen seiner Qualitäten.

In seiner „neuen Form", bemerke ich darum, weil es, sowohl wie das „Gelbe Gartenbuch" nach dem Krieg in neuer Fassung erschien. Sommerfroh, erntefroh, vom süßen Duft reifenden Obstes durchzogen, gliedert sich den beiden, das ausgezeichnete „Gelbe Einmachbuch" an, das bei allen Einmachkünsten ein tüchtiger Helfer und Ratgeber ist.

„Taschenbuch für den Kakteenfreund" ist Elly Petersens nächstes Buch betitelt. In dem wunderbaren Garten der Moosschwaige birgt ein kleines Glashaus Elly Petersens große Kakteenkulturen. Auch hier hatte sie am Objekt von Grund aus gelernt, gleichermaßen Enttäuschungen wie Freuden buchend. Manche der seltensten Kakteen sind in der vorbildlichen Freiluftanlage zu bewundern, und wenn, besonders zur guten Jahreszeit, aus allen Gegenden Deutschlands Autos vor der Moosschwaige halten und täglich eine ganze Anzahl fremder Menschen, fast durchweg begeisterte und dankbare Leser von Elly Petersens lebendigen Büchern, bitten, den Garten anschauen zu dürfen, so erregen die Kakteen meist die größte Anziehung. Den Garten selbst zu schildern, bedürfte ich vieler Zeit. Er enthält so viele Überraschungen, das Liliengärtlein, das Alpinum, den Steingarten, den langen schönen Obstlaubengang, die Lauben, das bezaubernde Kräutergärtchen. Diesen Sommer sah ich blühende Pfingstrosenfelder im Moosschwaiggarten, blühende und ganz betäubend duftende Tabakhänge, sah den traumhaften weißen Mohn sich im Winde wiegen und die Buntheit von Löwenmäulerbeeten weit bis in die Bläue des Horizonts sich

Digitized by Google

dehnen, buchsumfaßt, bienenumsummt, sonnenumlodert. Heliotrop, Levkojen verschwendeten ihren Duft, Helianthus schlug sein Lager auf — keine Pflanze, keine Blume, die sich nicht eingefunden — —.
Von den Pflanzen zu den Tieren ist es nur ein Schritt.
Im Garten der Moosschwaige leben schöne Neufundländer und entzückende Katzen friedlich nebeneinander her, schaffen jene „tausendfältige Zustimmung aus Dingen und Tieren", die den Tag dort so reich macht.
Dem Zwinger der Moosschwaige entstammt gutes Zuchtmaterial, das von hier aus weit versandt wird. Elly Petersens „Hunde- und Katzenkalender", der mit einem wahren Sturm der Begeisterung aufgenommen wurde, erscheint Weihnachten zum dritten Mal. Ein Preisausschreiben ist mit ihm verbunden, und es macht viel, viel Arbeit, die unzähligen eingesandten Bilder zu prüfen, zu sortieren.
Aber was bedeutet dieser arbeitsfrohen, ja geradezu arbeitsglücklichen Frau Arbeit anderes als Lebensbereicherung? Sie ist eine rastlos Tätige, ein Mensch, der die Arbeit um ihrer selbst willen liebt, wie sie alles liebt, das Leben, das Grün, die Blumen, Theater, Literatur und Sport, die Tiere, die Bewegung, das Weltgeschehen als Ausdruck ewigen Lebensquells. Und neben dem ernsten und steten Arbeiter ist Elly Petersen eine Frau, eine hilfreiche warmherzige, gütige, lachende, durch und durch lebensbejahende Frau, im Verstehen so sehr bewährt wie im Schaffen.
Neben den Kochkursen laufen in der Moosschwaige auch Gartenkurse, beide kurzfristig, der Zeit angepaßt. Viele, meist junge Menschen lernen hier mit Freude und Eifer, und wenn sie „ausgelernt", kommen sie alle immer wieder zu Besuch in das alte Haus, in den alten Garten, den niemand vergessen kann, der ihn gesehen.
Ich kann der Moosschwaige nicht gedenken, ohne die schönen Gemälde, die Naturliebe und die Geistigkeit des Hausherrn hervorzuheben, ohne der warmen Gastfreundschaft zu erwähnen, die hier geübt wird.
Mitten in der oberbayrischen Hochebene steht das alte Haus, wie eine Insel der Arbeit, der Lebensbejahung, der Menschenfreundlichkeit. Es verwandelt sich nicht, um noch einmal einen Dichtervergleich zu gebrauchen „wie ein Haus, in das ein Gast eintrat", so viele Menschen auch über die alten Schwellen aus- und eingehen. Es bleibt sich immer gleich, ist immer dasselbe, das Bleibende, die Stätte reger Arbeit, strahlender Feste, lachender Jugend, ernster Künstlergespräche und -begegnungen. Aber es ist ganz einmalig in dem großen Lebensmut, der — aus den beiden Quellen Arbeit und Kunst aufsteigend — das Dasein dort erfüllt und schön bewegt.

Zur Frauenbewegung.

„Deutsches Frauenwerk" unter männlicher Führung. Die Leitung der deutschen Frauenfront war vor kurzem in die Hände von Landrat Dr. Krummacher gelegt worden. Die bisherige Leiterin Frau Lydia Gottschewski sollte ihm, wie die Presse meldete, weiter mit Rat und Tat zur Seite stehen. Nach Rücksprache des Reichsleiters der NS-Frauenschäft, Landrats Dr. Krummacher, mit Reichsinnenminister Dr. Frick ist nun folgende endgültige Regelung in der Frage der Zusammenfassung der deutschen Frauenverbände erfolgt: Die bisherigen Organisationen „Reichs-

Digitized by Google

arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauenverbände" und „Frauenfront" werden als solche aufgelöst und in einer Einheitsorganisation, dem Deutschen Frauenwerk zusammengeschlossen. Reichsminister Dr. Frick hat die Schirmherrschaft über das „DeutscheFrauenwerk" übernommen. Landrat Dr. Krummacher übernimmt die Führung des Deutschen Frauenwerkes. Frau Siber wurde als Beauftragte des Reichsinnenministeriums zur Stellvertretenden Leiterin ernannt. Die Leitung des Deutschen Frauenwerks befindet sich in München. Der Sitz der Geschäftsstelle ist Berlin.

Träger der Deutschen Frauenfront waren die N.S.-Frauenschaften, organisatorisch und ideell maßgeblich in der Gesamtorganisation, der eine Reihe schon bestehender Frauenverbände beitraten: die Hausfrauenorganisationen, der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz, der deutsche Akademikerinnenbund, das Frauenhilfswerk im Deutschen Handlungsgehilfenverband, der Willkommenklub, die Frauengruppe der Deutschen Christen, Organisationen der Beamtinnen, der Fachlehrerinnen, der Verband Deutsche Frauenkultur, Organisationen weiblicher Angestellter u. a. Vor kurzem wurde der Bund Königin Luise angegliedert, die Vorsitzende Frau von Hadeln ist durch die damalige Führerin der deutschen Frauenfront amtsenthoben worden.

Endlich ein deutsches Familienregister? In der „Zeitschrift für Standesamtswesen" macht Direktor Krutina auf das württembergische Familienregister aufmerksam, das er als vorbildlich für die deutsche Standesregisterführung bezeichnet. Es wird vorgeschlagen, dieses Register für ganz Deutschland einzuführen. Es bringt erstens die Familie in Zusammenhang und schafft so die bisher fehlende fortlaufende Familienstatistik — eine Forderung, die der Bund Deutscher Frauenvereine wiederholt an das statistische Reichsamt gerichtet hat. Es soll ferner alle Änderungen des Personenstandes innerhalb der Familie enthalten, hier soll auch die künftige Reichsangehörigkeit vermerkt sein, genau wie Strafen, die zum Verlust des Reichsbürgertums führen. Schließlich soll das Register alle Erbstämme in der Familie aufnehmen, insbesondere nachweisbar vererbliche Krankheiten. Auch Maßnahmen wie z. B. die Unfruchtbarmachung erbuntauglicher Personen wären hier aufzuzeichnen.

Bildungswesen.

Keine weibliche Schulleitung mehr in Hamburg. Seit den Sommerferien sind die neuen staatlichen Mädchenschulen Hamburgs sämtlich unter männliche Leitung gestellt worden. An 8 Schulen ist auch die Stellvertretung männlich, nur an einer einzigen Schule hat eine frühere Leiterin die Stellvertretung inne. 6 Leiterinnen sind ihres Amtes völlig enthoben, ebenso 5 bisher stellvertretende Leiterinnen. An den Volksschulen sind alle 19 bisherigen Leiterinnen durch Männer ersetzt worden. Von den Berufsschulen für die weibliche Jugend bleiben allein die hauswirtschaftlichen und die Höhere Handelsschule unter weiblicher Führung. Kontoristinnen- und Verkäuferinnenschule haben männliche Leitung und Stellvertretung. In der Schulverwaltung ist keine einzige Frau mehr. Es ist nicht ganz leicht vorstellbar, wie unter rein männlicher Leitung die „planmäßige Mütterschulung" erreicht werden soll, die doch, wie Hedwig Förster, Referentin für Mädchenbildung im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, sagt, als Ziel der heutigen Schule gesehen wird. Gerade ihre Äußerungen zu diesen Fragen zeigen, daß auch vom Nationalsozialismus aus die Frau als wesentliche Gestalterin der Mädchenbildung gefordert werden muß:

„So, wie es Aufgabe des Lehrers ist, im Bereich der Knabenschule die besonderen Erziehungsgrundsätze und -formen für die Knaben herauszuarbeiten und zu gestalten, so ist es Aufgabe der Lehrerin, dasselbe zu tun in der Mädchenschule für die Mädchenerziehung. Das gilt nicht nur für die großen grundsätzlichen Fragen und ihre Lösung, das gilt ebenso für die Gestaltung der Mädchenerziehung in allen großen, kleinen und kleinsten Fragen der Schulpraxis.

Nähme man der Frau die Schulleitung der Mädchenschulen aus der Hand, so nähme man ihr damit die Entscheidung in allen größeren und kleineren Fragen der Schulpraxis und damit auch die eindeutige Verantwortung für eines der wesentlichsten Frauenarbeitsgebiete. Ein solcher Eingriff in den Arbeitswillen und die Verantwortungsfreudigkeit der deutschen Lehrerin würde den ganzen Lehrerinnenstand an der Wurzel vernichtend treffen, denn die unmittelbare Folge davon würde sein, daß alle Frauenpersönlichkeiten sich vom Lehrberuf fortan fernhalten würden und nur das Mittelgut und die Lebensängstlichen ihm erhalten blieben."

Auf den Mann warten? In der August-Nummer des A.D.L.V. sagt Grote Boecker über die zukünftigen Mütter:

Digitized by Google

„Wenn man heute als ein junges Mädchen Helene Langes „Lebenserinnerungen" liest, Einblick gewinnt in das Kämpfen und Schaffen der Frauenbewegung, wird man dankbar nachdenklich. Wir haben bisher das gleichberechtigte Auftreten der Frau in Öffentlichkeit und Beruf für selbstverständlich genommen; wir Jungen, die wir glühend den neuen Staat herbeigesehnt, freudig ihn begrüßt und gläubig zu ihm stehen. Es schmerzt uns, daß die Frau vielfach hinausgedrängt wird aus leitenden Stellungen, und wir sehen auch mit ungeübtem Blick, daß es nicht nur zur Steigerung der Heiratsmöglichkeiten für Männer geschieht.
Schon Helene Lange fand unter den Gegnern der Frauenselbständigkeit gerade im Lager derFrauen selbst Hindernisse, die mindestens ebenso schwer zu überwinden, schwerer zu begreifen waren.
Ein ähnliches Verhalten unter den heutigen jüngsten Frauen fällt uns auf: Junge Mädchen, besonders solche der mittleren und höheren Stände in kleinen Städten, die nicht einem bestimmten Beruf zustreben, setzen sich wie einst zu Hause hin, vertändeln die Zeit (ein bißchen sportlicher als einst) mit „hier ein bißchen und da ein bißchen", besuchen Feste, schmücken sich, besprechen die „in Frage kommenden" Männer. Das heißt: sie warten auf den Mann; denn „die Nationalsozialisten heiraten uns ja!" Gewiß ist es das Richtigste, wenn diese jungen Mädchen ihre Aufgabe in der Ehe glauben. Doch für eine Aufgabe bereitet man sich vor! Und gerade für diese, die im neuen Staat neue alte Bedeutung gewonnen hat! Ein Mädchen, das mehrere Jahre zu Hause sitzt, an keine feste Tätigkeit gebunden, in der vielen Freizeit (denn aus dem Helfen wird nichts!) eitel und faul wird, kann später nicht in vollem Maße der Pflicht nachkommen, in die Kinder, die sie ihrem Volke bringt, den Sinn für die Selbstverständlichkeit des Sich-einordnenkönnens und hintenan-setzens der eigenen Wünsche zu legen. — Man kann nicht einwenden, diese Mädchen fänden keine passende Arbeitsmöglichkeit. Alle die noch kein Arbeitsdienst gefaßt hat, finden in land- und hauswirtschaftlichen Betrieben fordernde Tätigkeit, die ihnen nottut, und erwerben gleichzeitig praktische Kenntnisse. Aber es liegt diesen Mädchen nicht daran, solche Tätigkeit zu finden, sie bilden sich in diesen undisziplinierten „Warte"-jahren bewußt und unbewußt zum Spielzeug des Mannes aus; das ist so bequem. — Man darf auch nicht einwenden, früher wär's nicht anders gewesen: Tatsachen lehren wieder, niemals aber die gleichen Voraussetzungen.
Der Begriff „Disziplin" steht heute so hoch. Die zukünftigen Mütter sollen in das äußere Strammstehen ihrer Kinder die innere Disziplin pflanzen, sie können das nicht, wenn sie selber keine übten. Aus diesen, heute wieder sogenannten „Warte"jahren der jungen Mädchen, diesem schmählichen Verzicht auf Leistung, erwächst nicht nur den Frauen ein Schaden, ihrer Stellung im Allgemeinen wie derer, die im Beruf stehen, sondern der ganzen Nation, der Nation, die so bestrebt ist, ihre Staatsbürger (schon die ungeborenen), zu hochwertigen Menschen heranzubilden. Diesem einreißenden Übel zu steuern, liegt bei den Erziehern."

Die **„Deutsche Lehrerinnenzeitung"**, das bisherige Organ des A.D.L.V., erscheint jetzt im 50. Jahrgang, herausgegeben von Hedwig Förster, Leiterin der Fachabteilung für Mädchenerziehung im Nationalsozialistischen Lehrerbund, unter der Schriftleitung von E. von Kunowski, Blankenese.

Der deutsche Kindergarten im Ausland. Die Zeitschrift „Kindergarten" bringt einen wertvollen Sonderdruck zu diesen Fragen. Prof. Nohl, Göttingen, behandelt die Bedeutung der Frau und Mutter für das Deutschtum im Ausland und die Wichtigkeit der deutschen Wohnstube und des Kindergartens im Kampf für die deutsche Kultur. Dargestellt werden ferner „Der Kindergarten und seine Bedeutung in Grenzland" aus nordschleswiger Erfahrung, und „Das deutsche Kindergartenwesen in Siebenbürgen und Riga". Es wird über die erste Kindergärtnerin Amerikas, die Deutsche Luise Frankenberg, Schülerin Fröbels, berichtet. „Die besonderen Probleme und Aufgaben des auslandsdeutschen Kindergartens" bestehen wohl in der Weiterbildung der schulentlassenen weiblichen Jugend, da eine Ursache dafür, daß das Deutschtum im Ausland leicht der Gefahr zu versinken ausgesetzt ist, im Versagen der Frau in ihren erzieherischen Aufgaben liegt. Der Kindergarten sollte Mittelpunkt sein für eine vertiefte Bildungsarbeit mit jungen Menschen. Das deutsche Archiv für Jugendwohlfahrt fügt dem Heft einen Literaturbericht über Deutsche Kindergärten im Ausland an: ein Bild läßt sich vorläufig nicht gewinnen, es konnte bisher die Existenz von etwa 40 bis 50 solcher Einrichtungen festgestellt werden. Die Fühlung zu weiteren Kulturstätten dieser Art erscheint höchst wünschenswert.

Berufliches.

Töchter keine Doppelverdiener. Mehrfach ist dieser noch niemals ganz geklärte Begriff dahin ausgelegt worden, daß als „Doppelverdiener" längst erwachsene Töchter (nicht Söhne!) irgendwie durch Einkommen, Pension usw. versorgter Väter aus Berufen abgebaut wurden, in denen sie sich durch lange Jahre bewährt hatten. Doch wird jetzt in den Verfügungen für die Post- wie für die Eisenbahnbeamtinnen und auch von anderen Reichsstellen darauf hingewiesen,

Digitized by Google

daß Sondermaßnahmen einzelner Stellen in dieser Richtung unterbleiben sollen. Es wäre ja auch, — abgesehen von der inneren Lage der Betroffenen, — die sich ein eigenes Leben aufgebaut haben und vielfach doch die weitere Familie mittragen, volkswirtschaftlich höchst unpraktisch, diese Menschen aus ihrem Beruf zu reißen und mit ihrer Erhaltung Familien zu belasten, die gerade auskommen und selbst jeden Augenblick bei der Unsicherheit der Situation in Not geraten können: sie wären dann der natürlichen Stütze durch diese erwachsenen verdienenden Kinder beraubt, die nun den Weg in die Berufe kaum zurückfinden können. Praktisch würde das nur die Schaffung neuer Unterstützungsbedürftiger bedeuten, an Stelle von selbstverantwortlich in der Volksgemeinschaft mitarbeitenden Menschen, die für sich selbst und die Ihren einstehen können.

Wirtschaftskrise und Frauenarbeit. Dr. Marguerite Thibert veröffentlicht in der internationalen Arbeitszeitschrift eine Studie zu der Fragestellung, ob und in welchen Grenzen Abschaffung der Frauenerwerbsarbeit möglich ist, ob sie zur Behebung der Krise beitragen würde und was voraussichtlich ihre Folgen wären. Die Arbeit bringt Material aus vielen Ländern über Berufstätigkeit und Erwerbslosigkeit der Frau. Sehr interessant sind die Zahlenangaben über die Frauenarbeit in den Vereinigten Staaten. Dort haben Studien über die Industriearbeiterinnen ergeben, daß 90% aus wirtschaftlicher Not arbeiten. In Pensylvanien hat sich bei einer Umfrage bei 4000 Familien gezeigt, daß 1700 davon allein von der verheirateten Frau erhalten wurden. Eine Enquête in Österreich sagt ähnliches. 95,3% der verheirateten Frauen erklärten dort, sie würden auf den Beruf verzichten, wenn der Mann genug für die Familie verdiente. Die Verfasserin kommt zu dem Schluß, daß, ein so schweres Übel die Doppelbelastung der Frau auch ist, die Beseitigung der Frauenarbeit wahrscheinlich das wirtschaftliche Niveau der Arbeiterschicht unter den herrschenden Wirtschaftsbedingungen noch senken würde, da nicht angenommen werden kann, daß der Verdienst des Mannes sich um 50 bis 75% steigere. Als allgemeine Maßnahme würde die Beseitigung der Frauenarbeit die Kaufkraft der arbeitenden Klasse vermindern. Entfernt man aber nur die Frau in wirtschaftlich besserer Lage, so ist das Ergebnis in Bezug auf die Behebung der Erwerbslosigkeit ganz gering. Merkwürdig sei, daß die bisherigen Versuche der Ausschaltung sich hauptsächlich auf die Beschäftigung in Verwaltung und Bürodienst beziehen, die die Konstitution der Frau verhältnismäßig wenig gefährden. Es besteht die Gefahr, bei Ausschaltung der Frau aus dem Erwerb die Gesellschaft mit neuen drückenden Verpflichtungen zu belasten: die Frage der Witwen und Waisen, d. h. die Frage der Einschaltung der älteren Frau in das Arbeitsleben wird zur Katastrophe, wenn die Familie allein auf männliche Erwerbsschulung und -fähigkeit aufgebaut ist.

Lucie Höflich Leiterin der staatlichen Schauspielschule. In Berlin wird nach Genehmigung des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung am 2. Oktober eine staatliche Schauspielschule eröffnet unter der Leitung von Lucie Höflich. Dem Kuratorium gehören neben dem Intendanten Ulbricht Hanns Johst und Edit v. Coler an. Die Ausbildung soll zwei Jahre umfassen. Für den Anfangslehrgang sind 12 Schüler neu aufgenommen, während der Lehrgang des zweiten Jahres zum größten Teil aus der ehemaligen Schauspielschule des Bühnenvereins und der Bühnengenossenschaft übernommen wird. Weitere Aufnahmen sind zur Zeit nicht möglich.

Gegenseitige Hilfe. Die Sekretärinnen der internationalen Einrichtungen und Verbände in Genf, die durch notwendige Sparmaßnahmen arbeitslos geworden sind, haben nach vielfachen erfolglosen Versuchen, als Einzelpersonen Arbeit zu bekommen, eine eigene Form der Selbsthilfe gefunden. Sie haben sich zusammen getan zu einem Sekretariatsdienst, in dem die verschiedenenen Kräfte für die kleine Gemeinschaft arbeiten und durch sie Arbeit bekommen. Und diese tapfere kleine Genossenschaft hat wirklich Erfolg.

Eine Frau als Jugendrichter — in Indien! Frau Jinadarajasa, stellvertretende Vorsitzende des indischen Frauenbundes, ist zum Jugendrichter ernannt worden, eine Stelle weiblicher Mitarbeit an der Volkserziehung und Rechtspflege, die zur Zeit keiner Frau in Deutschland zugänglich ist!

Politik.

Von politischer Fraueninitiative ganz eigener Art wird in der „Française" anläßlich des Ablebens von Mrs. Morris berichtet. Die

Digitized by Google

noch junge Frau, die, aus Frankreich stammend, nach New York geheiratet hatte, war Amerikanerin geworden und hatte früh gesehen, wie wenig die meisten Eingewanderten Gesetze und staatliche Lebensbedingungen ihres neuen Landes kannten. Und sie sah: durch diese Unkenntnis bleiben praktisch die „neuen Staatsbürger", trotz rechtlicher Gleichstellung, vielfach Bürger zweiter Klasse. Frau Morris hat staatsbürgerliche Bildung und damit Gleichstellung nicht nur selbst erworben, nicht nur eifrig in Wort und Schrift vertreten, sie hat auch eine Organisation gegründet, mit dem Zweck, die Neu-Eingewanderten, frisch Naturalisierten zu informieren und ihnen auf jede Art und Weise aus der Deklassierung herauszuhelfen zu wirklichem Staatsbürgertum. Ihr Werk (Foundation Aline Brothier Morris, William Street, 76, New York City) aus mütterlich staatsbürgerlichem Sinn für Schutz und Erziehung der Schwachen erwachsen, ist von beträchtlicher Bedeutung geworden.

Rechtsfragen.

Rechtsstellung der weiblichen Beamten. Nach den neuen Vorschriften des allgemeinen Beamtenbesoldungs- und Versorgungrechts (vom 30. Juni 1933) wird vorgeschrieben, daß weibliche Personen erst nach Vollendung des 35. Lebensjahrs als planmäßige Beamte auf Lebenszeit berufen werden dürfen. In der Begründung heißt es „also erst dann, wenn im allgemeinen unterstellt werden kann, daß sie sich dem Beamtenberuf dauernd widmen werden" . . Es gilt hierfür fraglos das Gleiche, was die Begründung zu § 7 des Gesetzes über die Rechtsstellung der weiblichen Beamten sagt, nämlich diese Regelung erfolgt aus Grundsätzen und Erwägungen staats- und sozialpolitischer — wohl auch bevölkerungspolitischer, — Natur, wobei im besonderen der Gesichtspunkt „der Entlastung des Arbeitsmarktes durch Einschränkung des Doppelverdienertums" eine Rolle spielt. Hier erhält die Vorschrift, daß weibliche Beamte bei wirtschaftlicher Versorgung entlassen werden, nun Muß-Charakter. Die Rechtsfolgen der Entlassung treten statt nach Ablauf des Vierteljahrs bereits einen Monat nach Bekanntgabe der Entlassungsverfügung ein. Die Nachversicherung ausscheidender weiblicher Beamter unterbleibt, die Abfindungssummen werden auf den Höchstsatz eines Jahreseinkommens beschränkt, bei Besoldung und Versorgung der weiblichen Beamten kann von den Vorschriften des § 128 Absatz 2 RV. abgesehen werden „um weibliche Beamte auch nötigenfalls niedriger besolden und versorgen zu können als männliche Beamte". Eine Benachteiligung, die aus den Frauen von vornherein eine Beamtenschicht zweiter Güte macht. Sie ist auch für die Leistung nicht ungefährlich.

Volkswohlfahrt.

Ehehilfen in der Industrie. In einer gemeinschaftlichen Sitzung der Bezirksleitung der deutschen Arbeitsfront in Dresden mit den Betriebsleitungen und Betriebsräten der Dresdener Zigarettenfabriken, den Vertretern der zuständigen deutschen Arbeitergewerkschaften, sowie dem Treuhänder der Arbeit wurde es gutgeheißen, den freiwillig ausscheidenden weiblichen Arbeitskräften von der Geschäftsleitung eine Ehegründungshilfe von 600 RM. in bar zu gewähren. Es soll für die ausscheidenden Arbeiterinnen eine entsprechende Zahl von männlichen Kräften eingestellt werden und das Gehalt soll höher sein als das der weiblichen Kräfte — die Leistung auch? — Es wird geschätzt, daß der Mehraufwand an Löhnen bei diesen Betrieben etwa 125 000 RM. und der für die Ehestandsbeihilfen ungefähr 150 000 RM. beträgt.

Landfrauenhilfe. Der Bernische Landfrauenverein, der seine Erzeugnisse auf dem Markt Biel zum Verkauf bringt, hat, wie das Schweizer Frauenblatt mitteilt, beschlossen, künftig das unverkaufte Gemüse — das sind gelegentlich ganz erhebliche Mengen — regelmäßig den Arbeitslosen der Stadt zu schenken.

Über die Sterblichkeit der Frau im Wochenbett berichtete der englische Gesundheitsminister auf einer Tagung. Er verlangte energische Maßnahmen, um den Arbeiterinnen während, nach und vor der Niederkunft die nötige Pflege und Schonung zukommen zu lassen. Nach seiner Erklärung ist die Sterblichkeit in keinem Stande, nicht einmal bei den Grubenarbeitern so hoch, wie bei den Müttern. Es sterben in England jährlich mehr als 3000 Frauen im Wochenbett — Überlastung und mangelnde Pflege sind immer wieder Schuld an diesen erschütternden Tatsachen.

Digitized by Google

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Zusatzausbildungslehrgang für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen in Berlin der Schule Schwerzerden, Ausbildungsstätte für sozial angewandte Gymnastik und Körperpflege, Post Poppenhausen (Rhön) a. d. Wasserkuppe. Im kommenden Winter 1933/34 veranstaltet die Schule Schwarzerden zum ersten Mal einen sechsmonatigen Lehrgang in Berlin. Diese Lehrgänge haben bisher nur in Schwarzerden stattgefunden. Das Stoffgebiet stellt eine große Bereicherung und Erweiterung des Hauptberufes dar. Dadurch bieten sich auch mehr Aussichten auf Anstellung und Berufsausübung, zumal in dieser Zeit des nationalen Aufstieges die körperliche Ertüchtigung im Vordergrund steht. Unterrichtsfächer: die verschiedenen Gebiete der Gymnastik, Körperlehre und -pflege, soziale Fächer (kursweise!): 1. Lebensformen der menschlichen Gesellschaft. Einführung in Rassen- und Volkskunde. 2. Einführung in die Aufgabengebiete der sozialen und pädagogischen Arbeit der Gegenwart. 3. Pädagogik und Psychologie. Besprechung pädagogischer Fragen. 4. Wohlfahrtspflege: die gesetzlichen Bestimmungen und die Einrichtungen der Volkswohlfahrt. Methodik: Lehrproben, Einführung in die Unterrichts- und Körperpflegepraxis bei Kindern und Erwachsenen. Vorträge und Mitarbeit von Berliner Ärzten sind geplant. Der Kurs beginnt am 5. Okt. 1933 und wird Ende März 1934 abgeschlossen. Weihnachtsferien sind vorgesehen. Die Kosten für den Kurs belaufen sich auf den ausnahmsweise ermäßigten Preis von 150 RM. und sind am Anfang eines jeden Monats in Raten von 25 RM. zu zahlen. Es werden nur sozial Vorgebildete aufgenommen, die den Nachweis ihrer Ausbildung erbringen; außerdem auch solche, die in langjähriger sozialer Praxis tätig sind. Examensabschluß Ende März. Das Abschlußzeugnis berechtigt, die Methode der Schule Schwarzerden auszuführen, nur innerhalb des Hauptberufes. Möglichkeit, nach Abschluß in den Bund für sozial angewandte Gymnastik und Körperpflege einzutreten und somit auch in seine Stellenvermittlung. Verpflichtung zu Weiterbildungskursen — innerhalb von 3 Jahren: 4 Wochen. Für jede Schülerin ist der erste Monat ein Probemonat.

Der neunte Kongreß zur Bekämpfung des Mädchenhandels, der vom Internationalen Büro zur Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels (Sitz in London) einberufen war, tagte im Sommer in Berlin. Der Vorsitzende des deutschen Nationalkomitees Regierungsrat Dr. Kundt, eröffnete den Kongreß. Behandelt wurden u. a. „Der Film als Mittel zur Bekämpfung des Mädchenhandels" und „Die Lage des Frauen- und Kinderhandels im Fernen Osten." Der Kongreß „verurteilt die Altersgrenze in den internationalen Verträgen gegen den Frauen- und Kinderhandel" — die wie die internationale Konvention von 1921 den Schutz auf Minderjährige beschränken — und will „den Handel selbst bei Volljährigkeit und selbst bei Einwilligung des Opfers strafbar machen, weil dieser Handel immer und allen Umständen eine tief unmoralische und antisoziale Handlung darstellt". Der Kongreß wiederholt die Verurteilung des Systems der Reglementierung der Prostitution und der Bordelle. In der Frage der „Hilfe und Rehabilitierung für Prostituierte, insbesondere die aus Bordellen oder von der Reglementierung befreiten" weist der Kongreßbeschluß auf die Notwendigkeit der Bereitstellung ärztlicher Hilfe und sozialen Schutzes hin und auf die Förderung von Ausbildungsmöglichkeiten in lohnbringenden Beschäftigungen, auch außerhäuslichen Diensten, und die Rückführung in das bürgerliche Leben. In bezug auf den „Kampf gegen Schund und Schmutz, insbesondere als Werbemittel zur Beförderung der Prostitution und des Mädchenhandels", der zufolge dem holländischen Referenten N. A. de Graaf trotz der internationalen Konvention von 1923 über den Handel mit pornographischen Schriften von den amtlichen Stellen viel zu unenergisch betrieben werde, empfiehlt der Kongreß, in allen Ländern Kommissionen von Sachverständigen zu bilden und die Zusammenarbeit der privaten Organisationen mit den Behörden sowie die Aufklärung des Publikums durch private Organisationen zu fördern. Betreffs der „Fragen der Heimschaffung ausländischer Prostituierter" ist der darüber vom internationalen Büro vorgelegte Entwurf in Ergänzung des Abkommens von 1904 an die nationalen Komites überwiesen, die ihn dann an die Völkerbundkommissionen weiterleiten werden. „Der Einfluß der wirtschaftlichen Notlage und der Arbeitslosigkeit" hat nach der Überzeugung des Kongresses wegen Geldmangel bei den Männern in allen Ländern zu einer Verminderung der gewerblichen Prostitution geführt. Um einen Rückschlag bei Besserung der Wirtschaftslage zu vermeiden, fordert der Kongreß wirksame Maßnahmen für die Beschäftigung der Erwerbslosen, besonders der Jugend und für deren sozialhygienische Belehrung.

Der III. Internationale Krankenhauskongreß fand vom 28. Juni bis 3. Juli in Knocke-sur-Mer statt. Die Tagung war vorbereitet worden durch die internationale Krankenhausgesellschaft, die während des II. Internationalen Krankenhauskongresses in Wien Juni 1931 aus einer Versammlung der Delegierten von 43 Nationen entstanden ist. Zum ersten Mal war Deutschland, durch eine Abordnung des Reiches und Vertreter des Gemeindetages, offiziell vertreten, während in den Studienausschüssen der Gesellschaft von Anfang an Deutsche, zum Teil an führender Stelle mitgearbeitet haben. Der

Digitized by Google

Fürsorgedienst im Krankenhaus fand erfreulicherweise in den Berichten der Studienausschüsse wie auch in den Verhandlungen selbst starke Beachtung. Seine Aufgaben wurden besonders in den Berichten des Studienausschusses VI „Leistungen am Kranken im Krankenhaus" in besonderen Referaten über „Pflegerische Leistung" (Frl. Reimann, Genf), „Fürsorgerische Leistung" (Cabot Cambridge, U.S.A.), „Seelsorgerische Fürsorge" (Prälat Kreutz, Freiburg) behandelt. Auf dem nächsten internationalen Krankenhaus-Kongreß, der 1935 in Rom stattfinden soll, wird die „Ausbildung der Krankenhausfürsorgerin" das Thema für den Fürsorgedienst im Krankenhaus bilden. Dr. A. N.

Das Lehrerinnenheim,

Pension für berufstätige und studierende Frauen Berlin-Charlottenburg, Grolmanstr. 34, bietet bei mäßigen Preisen für volle Verpflegung gut ausgestattete Zimmer sowohl für Passanten als für Dauermieter. Das Heim hat vorzügliche Verbindungen nach allen Richtungen.

Anmeldungen sind zu richten an die Leiterin Frau Margarete Schmidt.

Bücherschau.

Allgemeine Wirtschaftslehre des Haushalts. Von Dr. M. Silberkuhl-Schulte. — „Die Betriebsmittel" sind kürzlich als 1. Teil der Allgem. Wirtschaftslehre des Haushalts bei Beltz, Langensalza, erschienen und haben uns auf dem Wege einer wissenschaftlichen Durchdringung der Hauswirtschaft ein gutes Stück vorwärts gebracht. Die zahlreichen Einzelversuche und Untersuchungen der letzten 15 Jahre, die sich mit der technischen Vervollkommnung des Haushalts befaßten, werden durch grundlegende Forschungen über die wirtschaftlichen Gesetze der Haushaltsführung ergänzt und zu einer Wirtschaftslehre des Haushalts zusammengefaßt. Der erste Band behandelt die für alle Hauswirtschaften (städt.-ldl. Haushalt, Familienhaushalt, Einzelpersonenhaushalt, Anstaltshaushalt) erforderlichen Betriebsmittel und ihre Gesetzmäßigkeiten.

Da es keine brauchbare Theorie der Hauswirtschaft gab, mußte Dr. Silberkuhl-Schulte eine für wissenschaftliche Untersuchungen tragfähige Grundlage schaffen. Es wird mit der üblichen Auffassung, daß die Hauswirtschaft nur eine Verbrauchswirtschaft sei, gebrochen. Demgegenüber wird der Beweis erbracht, daß die Hauswirtschaft nicht nur Stätte des Konsums im landläufigen Sinne ist, sondern vor allem die Aufgabe hat, menschliche Arbeitskräfte zu erzeugen und an die Marktwirtschaft abzugeben. Als Produktionsbetrieb muß sie auch den Kampf um den Gewinn aufnehmen, d. h. sie muß rentabel sein. Die Hauswirtschaft ist aber auch Stätte echten Konsums und soll auch Bedürfnisse befriedigen, die über das Lebensnotwendige im physiologischen und wirtschaftlichen Sinne hinausgehen. Deshalb lassen sich die Gesetze der Wirtschaftslehre der Produktionsbetriebe nicht ohne weiteres auf die Hauswirtschaft übertragen.

Die vorliegende Schrift, die aus Vorlesungen der Verfasserin an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin hervorgegangen ist, untersucht vor allem die Kostenfrage der Hauswirtschaft, und will der Hausfrau Wege aufzeigen, die ihr einen sinngemäßen Einsatz der Arbeitskraft und der Betriebsmittel ermöglichen. Boden, Gebäude, Hausrat, Wäsche, Kleidung, Nahrungsmittel, Arbeit und Wirtschaftsgeld werden in ihrer Bedeutung für die Hauswirtschaft und die Haushaltführung untersucht, wobei besonderes Gewicht auf die Herausarbeitung jeweilig geeigneter Methoden für die erforderlichen Kostenberechnungen gelegt wird. Jeder Haushaltleiter wird vor allem zur Frage der Anschaffungen mit Rücksicht auf die Rentabilität daraus reiche Anregung schöpfen. Viel Wissenswertes über Hausbau, Heizung, Beleuchtung usw. erfährt man, Dinge, die der Hausfrau sonst kaum zugänglich sind, da sie fast nur in der ausgesprochenen Fachliteratur behandelt werden.

Besondere Beachtung wird der Arbeit als Betriebsmittel geschenkt. Ergebnis: das Bareinkommen der Familie aus Marktarbeit wird im allgemeinen durch die hauswirtschaftliche Tätigkeit der Hausfrau erheblich gesteigert und ergänzt; daher muß die Frau auch als gleichberechtigte Unternehmerin der Hauswirtschaft neben dem Mann betrachtet werden.

Das Gesetz vom abnehmenden Ertrag der hauswirtschaftlichen Arbeiten zeigt auch die Grenzen auf, die der Wirtschaftlichkeit der Haushaltarbeit gesteckt sind.

Aus den Untersuchungen geht eindeutig hervor, daß es vor allem in den Städten nur dann möglich sein wird, den Familienhaushalt mit der häuslichen Beschäftigung der Frau und Mutter zu erhalten, wenn es gelingt, auch in Zukunft der Hausfrauenarbeit und der Hauswirtschaft Gewinnmöglichkeiten zu schaffen — durch technischen Fortschritt oder, was noch wichtiger sein dürfte, durch bessere wirtschaftliche Schulung der Haushaltleiterinnen. Die wirtschaftlichen Kräfte sind ebenso wie die weltanschaulichen und soziologischen an dem Kampf um Aufbau und Erhaltung der deutschen Familie beteiligt. Daß der Haushalt eine der wesent-

Digitized by Google

lichsten Stützen des Familienlebens ist, braucht kaum besonders betont zu werden. Deshalb kann allen, die sich für die Zukunft der deutschen Familie verantwortlich wissen, das Studium dieser Neuerscheinung warm empfohlen werden.

Maria Große-Eggebrecht.

Volkslieder aus dem Irischen und Dänischen, mit Anhang und Erläuterungen von Käte Müller-Lisowski. Leipzig: A. Klein 1932. 117 S., geb. 3,75 RM., kart. 2,75 RM. — Das Buch enthält Übertragungen aus Sammlungen irischer Volkslieder und alter dänischer Balladen sowie eigene Dichtungen, die auf alten Stoffen beruhen. Auch wenn man nicht die Originale zum Vergleich heranzieht — was bei den irischen Texten auch nur sehr wenigen Menschen möglich sein dürfte — gewinnt man den Eindruck, daß die fremde und ferne Welt im Gewand unserer heutigen Sprache ihre Eigenart bewahrt. Es sind zwei Welten, geschichtlich kaum einander berührend, deren Klänge hier zusammengefügt sind. Die irischen Lieder wurzeln im Leben von Bauern, die an ihrer Erde hängen; aus ihnen reden die Schmerzen der Auswanderer und Flüchtlinge, die im Lauf der Jahrhunderte der Heimat für immer den Rücken wandten, und die Sehnsucht der Zurückgebliebenen, die den Scheidenden über das Meer folgte. Breit und schwer strömt die Klage der Verlassenen dahin, das Wogenrollen der See ist darin und das Wehen der Winde über den grünen Hügeln. In der Wehmut und Bitternis verratener Liebe zittert das Leuchten der Schlehenblüte und der dunkel glühenden Beeren der Heide. Und das Lied an den Tod sieht in dem großen Schnitter nicht nur den grausamen Vernichter wie das deutsche Volkslied, sondern grüßt ihn als Freund und treuen Kameraden. Die dänischen Balladen sind Volkstanzlieder. Dramatisch bewegt rollt das Geschehen ab. Wilde Gestalten aus der Sagazeit fechten ihre blutigen Rachefehden aus, das ritterliche Leben des Mittelalters erglänzt in bunten Bildern, zwischen Kampf und Spiel werden zarte Töne des Herzens laut, Stimmen aus der Geisterwelt erklingen, Heiterkeit und Übermut mischen sich ein und steigern die Wirkung mancher Szene bis ins Groteske. Mit starker und lebendiger Einfühlungskraft sind all diese vielfarbigen Stimmungen nachgestaltet. In den Balladen hat die Übersetzerin, wie aus den Anmerkungen hervorgeht, zuweilen mit sicherer Hand eingegriffen, um Zusammenhänge zu erhellen oder eine künstlerische Wirkung zur vollen Entfaltung zu bringen. Aus der gleichen Vertrautheit mit dem Geist dieser alten Dichtungen sind die eigenen Lieder und Balladen entstanden, die den „Anhang" ausfüllen und halb der irisch-lyrischen halb der nordisch-dramatischen Sphäre zugehören. Das inhaltreiche kleine Werk ist geschmackvoll gedruckt und mit ausdrucksvollen Zeichnungen geschmückt.

M. Css.

Die sexuelle Frage. Von Dr. med. August Forel. 16. Auflage vollkommen neu bearbeitet von Dr. med. Rainer Fetscher. Ernst Reinhardt Verlag, München 1931. — „16. Auflage". Das erinnert daran, in welchem Maße das Buch des Schweizer Psychiaters seit Jahrzehnten über die Grenzen seines Landes hinaus die Aufklärung über sein Gebiet beherrscht hat. Die Frauen sind ihm als einem Mitkämpfer gegen die Reglementierung dankbar, auch wenn ihre Überzeugungen sich nicht immer mit denen Forels gedeckt haben. Die Neubearbeitung ist aus dem großen Erfahrungskreise des Organisators der Eheberatungsstellen in Sachsen erfolgt. Das Buch hat so auch für diejenigen, denen die sexualethischen Grundlagen nicht tief und sicher genug begründet erscheinen, einen Aufklärungswert. Die positiven Forderungen für die „Idealehe" bedeuten eine starke Umgestaltung der patriarchalischen bürgerlichen Ehe. Mit ihnen sollten sich die Frauen auseinandersetzen.

Das Gebahren des Kindes. Von Behm und Isbert. 1. Beiheft zur Zeitschrift „Dienst am Leben", Berlin SW 11, 56 S., 1,60 RM. — Die kleine Schrift will Unterlagen für die leiblich-seelische Einheit „Kind" liefern. Aus der Praxis hervorgegangen, sich naturwissenschaftlicher Methoden in der Beobachtung bedienend, will sie zeigen, wie man sachlich ohne großen wissenschaftlichen Apparat das Verhalten erkennen und, möglichst, deuten kann. Hervorragend ist die hier gebotene Beobachtung des Beobachters, von dessen Frische und Fähigkeit zur Schau so viel unmittelbare Hilfe für das Kind abhängt. Die Auswertung des Gesehenen für die Gesundheitserziehung steht im Vordergrund des Heftes, das aber allen in der Kinderarbeit Stehenden warm empfohlen werden kann.

H. L.

Frauentum. Von Carla Schneider. F. A. Herbig Verlag, Preis 7,50 RM. — Das Buch „Frauentum" von Carla Schneider gibt eine Bildfolge mit kurzen Begleitworten, und im Anhang kunstwissenschaftliche Hinweise zu den Tafeln der Bildfolge.

Thema des Buches sind die gesunden reinen Formen des Frauenlebens im Gegensatz zur männlichen Lebensform. Die Gliederung des Buches erscheint im 1. Teil „Gesetz" etwas unorganisch und gesucht gegenüber dem klaren 2. Teil „Gestalt". Die Begleitworte zu den Bildtafeln zeigen feinfühliges Erfassen des seelischen Gehaltes der Kunstwerke. Bei der gebundenen Form der Sprache entbehrt man stellenweise den künstlerischen Rhythmus.

Wohltuend ist die Vermeidung aller unklaren, zerstörenden Erscheinungsformen des Menschen- und Frauentums. Das Buch kann in seiner psychologischen Reinheit und Klarheit manchem Menschen eine Feierstunde bereiten.

M. Kl.

Digitized by Google

Marie Antoinette von Stephan Zweig. Das Titelbild der Königin Marie Antoinette fesselt wie ein magischer Zauber. Dieser Zauber wirkt auch beim Lesen dieses Lebensbildes aus der Geschichte, der französischen Revolution. Könige und Königinnen wußten sich aus Gottes Gnaden für den Thron bestimmt. Diesmal hat die Gottheit einen Schwächling und ein Kind zum Königtum erhoben, die nicht begriffen, daß Königsein den Menschen zum Herzen der Volksseele macht, König und Volk eine Einheit bilden, der König ohne das Volk ein Un-Sinn ist. Deshalb steht das Volk gegen die Königin, die es verleugnet, auf, stürzt, verleumdet und enthauptet sie. Das Material dieses Buches, die Geschichte, das Schicksal dieser Frau packt den Leser und hält seinen Atem an. Die unbedeutende Persönlichkeit der Königin wird durch das Erlebte bedeutend.

Man bewundert die farbige Sprache und die Wortfülle, die dem Dichter zur Verfügung steht. Trotzdem erscheinen einem die Bilder nicht selten unnatürlich überfließend, geschwollen, sie drängen sich oft auf und lassen die Phantasie des Lesers nicht mehr frei. Sie lähmen die innerlich künstlerische Gestaltungskraft des teilnehmenden Gemütes so, daß sie die Bilder der Wirklichkeit im Nacherleben nicht mehr schöpferisch weiterbilden kann.

Das Buch gewänne, wenn es bis zur Hälfte verdichtet wäre. Der Schreiber hat den Stoff verdünnt, in die Länge und Breite gezogen, weil er sich nicht selbst überwand. Bis zur Wollust verliert er sich in den Schilderungen der Impotenz des jungen Königs und der fraulichen Nervosität, die der Gemahlin daraus erwachsen sein soll. Es ist die Selbstbefriedigung dessen, der sich weidet am Leid des Andern, der seine eigenen Triebinstinkte nährt in der Freude am bewußtlosen Treiben der Tiere, und der die Geheimnisse der Seele des Menschen verengend zurückdeutet auf die wenigen unersättlichen Organe im untern Menschen, als seien diese die einzigen die unser Leben bedingen. Psychoanalyse in der Literatur! Marie Antoinette wird beschuldigt, daß sie als Mutter mit dem kindlichen Sohne Schandtat getrieben habe. Stephan Zweig sucht seelenzierend zu erklären, wie des Knaben Aussagen verkehrt gedeutet und die Mutter verleumdet wird. So will er die Mutter entsühnen. Dann beginnt er den Prozeß zu schildern. Hier enthüllt er sich selbst: „Nun ist genug Butter in der Pfanne, nun kann der öffentliche Ankläger den Braten gar machen."

Man sage nicht, der Dichter spreche hier im Sinne der Revolutionäre. Denn dieses Sich-Selbst-Entkleiden des Dichters beginnt schon im „Alkoven des Königspaares", da es im Buch noch keine Revolutionäre gab.

Marie Antoinette wird durch die tragischen Weltschicksale, die sie nie versteht, erhöht. Und der Leser wird angesichts dieser grandiosen Geschicke durch die schamlose sadistische Aufdringlichkeit des Dichters — die dem Werk die Tönung gibt — in seiner Seele erniedrigt. Gertrud Spörri.

Helene Hill. Roman von Bettina Levetzow. Verlag Müller & J. Kiepenheuer, G. m. b. H., Potsdam. 157 Seiten. Kartoniert 2,80 RM., Ganzleinen 3,80 RM. — Zwei Gruppen stehen sich hier gegenüber: die kinderlose Ehe auf der einen Seite, das von der kinderlos bleibenden Frau unterstützte Liebesverhältnis des Mannes auf der andern Seite, und zwischen beiden der Mann selber, der ohne die eine Frau nicht leben kann und doch von der andern sich nur unter schwerem Verzicht löst, als mit ihr sein Wunsch nach einem Kind erfüllt wird.

Trotz der Ernsthaftigkeit der dargestellten Charaktere wirkt die Schwere des Problems nicht überzeugend; wie ein unaufgearbeiteter Knäuel liegt es in dem leichten Netz des flott Erzählten, das trotz einiger hübscher Szenen im Ganzen kaum Gestaltung erkennen läßt. H. N.

Musik für Kinder.

In der Reihe **„Praktische Musik in Kindergarten und Hort"**, herausgegeben von Dr. Thea Dispeker im Auftrage des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht sind einige weitere Hefte erschienen.

Rhythmik in Kindergarten und Hort. Von Hildegard Tauscher. 47 S., Preis 1 RM. — Das Heft gewährt in die Arbeit der rhythmischen Erziehung nach Jacques-Dalcroze Einblick. Es zeugt von dem fröhlichen, hilfsbereiten, mütterlichen und praktischen Sinn der Verfasserin — praktisch insofern, als sich wohl kaum eine übersichtlichere Art der Darstellung einer Arbeitsweise finden läßt. Der Inhalt des Heftes — man spürt mit Befriedigung seinen Ursprung in der lebendigen Praxis — gibt eine Fülle von Anregungen und erweckt den Wunsch, sie verarbeitet in eigene Praxis umzusetzen. Über die Arbeit im Kindergarten möchte man gelegentlich mehr hören. Else Pitsch.

Wie begleite ich Volks- und Kinderlieder auf der Laute? Von Walter Gerwig. 66 S., Preis 2 RM. — Eine praktische, für jeden Laien verständliche Einführung in das Lautenspiel, die allen denjenigen zu empfehlen ist, die da glauben, mit drei Akkorden als Begleitung zu einem gesungenen Liede sei es beim Lauten- oder Guitarrenspiel getan. Gerwig geht aus von der Einstimmigkeit, dem Melodiespiel und führt ganz systematisch ein in den Lautensatz.

Das Klavierspiel der Kleinsten. Von Frieda Loebenstein. 28 S., Preis 1 RM. — Auf dem Weg über das Spiel läßt die Verfasserin systematisch musikalische Grundbegriffe erkennen und sie auf das Klavier übertragen. Die Ideen der rhythmischen Erziehung nach Dalcroze sind überall deutlich zu spüren. Es fragt sich allerdings, ob man die in diesem Heft skizzierte Art des Lernens, das von vornherein ein ganz bestimmtes Ziel im Auge hat, mit Spiel bezeichnen kann, das seinen Sinn und pädagogischen Wert in sich selbst trägt.

Digitized by Google

Kinder-Musikinstrumente. Von Heribert Grüger. 28 S., Preis 1 RM. — Wie die primitiven Kinderinstrumente, vor allem Schlaginstrumente, beim Singen und Spielen der Kinder in musikalischer Weise verwandt werden können, wird hier in klarer Form gezeigt. Besonders instruktiv ist das am Ende des Heftes vorgeführte praktische Beispiel einer Orchester-Spielstunde.

Alltagsweisen. Von Else Pitsch. 28 S., Preis 1 RM. — Das Überzeugende an diesem Heft: daß es ganz aus der Praxis heraus geschrieben ist, sodaß man aus der lebendigen Wechselrede zwischen Lehrer und Kind den Verlauf der Arbeitsstunden ersieht. Besonders anregend ist die ganz selbstverständliche Einbeziehung des Alltags der eigenen kleinen Erlebnisse und Phantasievorstellungen der Kinder in die Arbeit. So werden die gesungenen Lieder niemals mechanisch. Es wäre wünschenswert und sicher auch eine Quelle der eigenen Bereicherung, wenn mehr in diesem Sinne gearbeitet würde.

H. T.

Unter den letztjährigen Neuerscheinungen auf dem englischen Büchermarkt verdient ein Buch aus der Feder einer Frau besondere Beachtung: Barbara Barclay Carter's **„Ship without Sails"**, ein biographischer Dante-Roman (London, Constable & Co., 7/6 sh.). — Die Verfasserin, deren genaues wissenschaftliches Forschen ebenso anerkannt wird wie ihre schriftstellerischen Arbeiten, hat in diesem Buche auf Grund ihrer umfassenden Kenntnisse der politischen und kulturellen Geschichte Italiens im Zeitalter Dantes, ihrer eingehenden Quellenstudien zu Dantes Leben und Werk und ihrer inneren Verwurzelung mit Florenz und den Stätten seiner Wanderschaft ein Bild des Dichters in seiner Zeit geschaffen, das ihn uns lebenswahr und elbenswarm vor Augen führt. In ihrer Darstellung geht sie immer von der quellenmäßig belegten Tatsache aus, zieht für die trotz aller Forschung noch in Dunkel gehüllten Abschnitte in Dantes Leben Anekdote und Legende heran und hat es, dank ihres feinen seelischen Einfühlungsvermögens verstanden, die innere Entwicklung des Dichters glaubhaft zu zeichnen, die er vom innerlich zerrissenen, mit seinem Schicksal und seiner Vaterstadt hadernden Verbannten durch viele Leidensjahre nimmt, bis ihm, dem Geläuterten, als Krone seines Lebens die Vollendung seines gewaltigen Werkes beschieden ist, und er bald drauf sein müdes Haupt zum Frieden, für den er sein Leben lang so erbittert gestritten, hinlegen kann.
Die großen geschichtlichen Ereignisse, das äußere Geschehen des Tages sind in ihrer Rückwirkung auf Dantes inneres Erleben und Verarbeiten, auf seine innere Schau und die äußere Formung seiner Dichtung in tiefer psychologischer Begründung dargestellt.
Jedem, der nicht durch eigene Forschung mit Dantes Leben und Werk vertraut ist, wird dies Buch eine wertvolle und bereichernde Einführung sein.

Im Verlag Tauchnitz, Leipzig, sind erschienen:
„Tobit Transplanted." By Stella Benson. —Dies Buch ist ein Beweis für die sehr eingehenden Studien, die englische Autoren dem Problem Rußlands und des Fernen Ostens, oft an Ort und Stelle, gewidmet haben. Anklingend an die biblische Geschichte von Tobias und seinem Engel erstehen hier die Abenteuer des jungen Sergei Malinin und andrer Weißrussen in Korea und der Mandschurei unter Chinesen und allerhand sonstigen Orientalen.
„Found Drowned." By Eden Phillpotts. — Der bekannte Romanschriftsteller hat sich, der Mode folgend, an einem Kriminalroman versucht und mit ausgesprochenem Erfolg. Aus einem anscheinend klaren Tatbestand entwickelt er eine höchst mysteriöse und spannende Erzählung, die er durch unerwartete Verwicklungen ohne Vergewaltigung des Lesers zu erfreulichen Ergebnissen führt, wobei er in der Gestalt und der Geschichte des alten Samuel Thorne an beste englische Literaturtraditionen anknüpft.

G. v. S.

Alle Sendungen für die Redaktion:

Briefe, Manuskripte, Bücher

sind ohne weitere Namennennung an den **Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35, Flottwellstraße 4,** zu richten. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Unsere Leser

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35.

Digitized by Google

Geschäftliches.

Das staatl. anerkannte **Seminar** des Reichsverbandes Deutscher Tonkünstler und Musiklehrer E. V. (gegr. 1911) in Berlin W 57, Pallasstr. 12, Gths., unter Leitung des Vorstandes des RDTM., bereitet auf alle Zweige des musikalischen Lehrberufes (staatl. Privatmusiklehrerprüfung) und für die Aufnahme in die staatl. Institute vor. Anfang Oktober beginnen in allen Abteilungen neue Kurse. Gründlichste Ausbildung ist gewährleistet. Übungsschule für Kinder. Auskunft und gewissenhafte Beratung schriftlich und mündlich.

In den letzten Heften unserer Monatsschrift ist auf der dritten Umschlagseite eine Empfehlung der **Contempora Lehrateliers** gebracht worden. Wohl jeder unserer geschätzten Leserinnen wird dieser Anzeige besondere Beachtung geschenkt haben, denn der Leiter des Unternehmens, Architekt Prof. F. A. Breuhaus, hat einen wohlbegründeten Ruf weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Bedauerlicherweise ist nun bei dem Satz der Anzeige ein kleiner Irrtum unterlaufen und zwar wurde anstatt Emser Str. 43 — 34 gesetzt. Anmeldungen und Anfragen sind also nur nach Emser Str. 43 zu senden, was hiermit richtiggestellt wird.
Unsere Leserinnen sollten sich einmal den aufschlußreichen **Prospekt mit Lehrplan der Fotoklasse** kostenlos einfordern. Die Ausbildung der Studierenden der Werbekunstklasse — die der bekannte **Gebrauchsgraphiker Otto Arpke** leitet — erhält durch die Unterweisung in Fotomontage, im Entwerfen von Fotoplakat und Inserat, Trickfoto und abstrakter Fotografie eine notwendige Ergänzung.

Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart

BAND I:

Das Familienleben in der Gegenwart von Alice Salomon und Marie Baum unter Mitarbeit von A. Niemeyer u. a. Brosch. 11.70 Mark. In Ganzleinen gebunden 13.50 Mark.

Aus dem Inhalt: 70 monographische Darstellungen von Familienbildern aus Berlin, 23 aus städtischen und ländlichen Verhältnissen Nord- u. Mitteldeutschlands; 89 aus Süd- u. Mitteldeutschland.

BAND II:

Zur Struktur der Familie. Statistische Materialien. Von Annemarie Niemeyer. Brosch. 6.75 Mark. Gebunden 8.10 Mark.

Inhalt: I. Allgemeines über die Statistik der Familie. — II. Materialien: amilienbestand — Familienbildung und Veränderungen (Familiengründung — Ehelösungen — Ehedauer — Familienwachstum — Der Geburtenrückgang in der Familie als bevölkerungspolitisches Problem) — Familie und Wirtschaft — Familie und Wohnung — Familienhaushaltungen.

BAND III:

Die Familienverhältnisse von Kindern in Krippen, Kindergärten, Horten und Tagesheimen von Erna Corte. Brosch. 2.57 Mark. In Ganzleinen gebunden 4.05 Mark.

Inhalt: Der äußere Bestand der Familie. — Die Mütter. — Die Väter. — Die Geschwister — Warum sind die Kinder in der Tagesstätte untergebracht. — Alter der Kinder und Dauer des Heimbesuchs. — Die Lebensverhältnisse der Kinder eines Berliner Hortes.

BAND IV:

Der Jugendliche in der Großstadtfamilie. Auf Grund von Niederschriften Berliner Berufsschüler und -schülerinnen von Günther Krolzig. In Ganzleinen gebunden 6.75 Mark. Brosch. 5.18 Mark.

Inhalt: I. Teil. Vollständige Niederschriften (familiär gebundene Jugendliche. — Gespannte Beziehungen. — Gelöste Beziehungen) — II. Teil. Einzeldarstellungen. (Die soziale Lage — Die Familienmitglieder. — Der Familiengeist. — Die Lösung von der Familie. — Die Einstellung des Jugendlichen zu seiner Familie.) Schlußergebnisse.

BAND V:

Rhythmus des Familienlebens. Das von einer Familie täglich zu leistende Arbeitspensum. Mit 7 Tabellen und 38 Kartogrammen von Marie Baum und Alix Westerkamp. Brosch. 8.10 Mark. Gebunden 9.68 Mark.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstr. 4

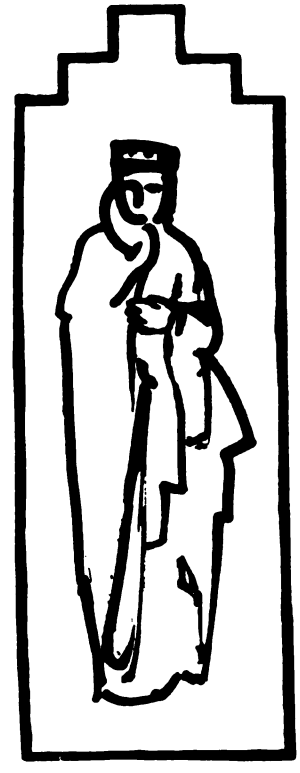
Digitized by Google

Zu Gertrud Bäumers 60. Geburtstag

Wir nehmen diesen Anlaß, um Ihnen noch einmal das schönste Buch Gertrud Bäumers nahe zu bringen: wir meinen „Die Frauengestalt der deutschen Frühe". Weitab von aller Politik; und doch gerade den Kern aller heutigen Politik, die Frage nach dem deutschen Menschen aufwerfend, und zugleich an ewigen Kunstwerken aufzeigend, ist dieses Werk wahrhaft das Buch unserer Zeit. Anders wären die hunderte begeisterten Lobsprechungen in der Zeitungswelt nicht verständlich. Eine ungewöhnliche Leistung liegt vor, die einem geistigen Bedürfnis entgegenkommt und entspricht. So kommt es, daß niemand sagen kann, diese Kunstwerke gehen mich nichts an. Die einfachen Worte, die Gertrud Bäumer dazu spricht, lassen vergessen, daß es Gebilde aus Stein sind. Sie werden zu Schwestern des Blutes, des Wesens, des Geistes. Sie unter Gertrud Bäumers Führung kennen zu lernen, heißt einen Besitz erwerben, den man früher nicht hatte, von dem so mancher bisher nicht einmal etwas ahnte. Man ist etwas mißtrauisch geworden gegen das Wort. Heute vertrauen wir dem Bilde und dem Klange mehr. Wir haben — um mit Gertrud Bäumers eigenen Worten zu reden — besser gelernt, Wesenhaftes mit dem Auge zu lesen, Gestalt zu verstehen, zu „schauen". Dazu dienen die 36 ganzseitigen wundervollen Abbildungen der Gestalten aus dem Magdeburger, Naumburger, Bamberger, Straßburger Dom.

Wir sehen davon ab, die zahllosen Buchbesprechungen hier zum Abdruck zu bringen, sondern lassen nur eine maßgebliche hier folgen.

Sollten Sie das große, schön ausgestattete Buch schon besitzen, was bei der großen Verbreitung des Buches kein Wunder wäre, so denken Sie daran, es als Geschenk zu benutzen. Es ist ein im schönen Sinne zeitgemäßes Geschenk und die Freude des Empfängers wird groß sein — nicht zum mindesten darum, weil er mit einer bedeutenden Persönlichkeit bekannt geworden ist.



HEFTE FÜR BÜCHEREIWESEN:

In der großen deutschen Plastik des 13. Jahrhunderts, die uns die Dome zu Bamberg, Naumburg, Magdeburg und Straßburg bewahrt haben, finden sich unvergleichliche Frauen dargestellt, die im unmittelbaren, charakterischen Ausdruck eine unschätzbare Ueberlieferung deutschen Frauenwesens aus dem hohen Mittelalter sind. Gertrud Bäumer hat hier unternommen, sie in ihrer Eigenschaft als Zeugnisse der „deutschen Frühe" zu beschreiben und zu würdigen, und zwar aus keinerlei geschichtlichem Interesse heraus, sondern zur Wirkung, auf die Gegenwart. Sie sucht dort den deutschen Menschen und findet: „hier sind die vollendeten Bilder unseres deutschen Wesens, ist unsere Klassizität". So, wie es hier geschieht, sollte das Suchen nach der ahnenhaften, der eigenen lebendigen menschlichen Form in alter Kunst bejaht und miterlebt werden. Kein Hineindeuten liegt vor, nicht einmal die Gefahr einer Befangenheit in dieser Richtung. Das ist nur bei dem reifen Menschen möglich, der Gertrud Bäumer ist. Nicht um Nachahmung kann es gehen. Sondern um ein inneres Erschauen des lebendigen Gesetzes dieser Gestalten und die Aufnahme dieses Gesetzes in die eigene Bildung". Wir möchten betonen, daß hier Bildung endlich einmal in dem einzig richtigen und würdigen Sinn gebraucht wird.

Die Beschreibung erreicht ein festes Gefüge der sinnlich-formalen Erklärung mit der seelischen und typischen Deutung. Die Frauengestalten des Naumburger Domchores stehen voran, vielleicht weil sie den deutschen Menschen leichter, uns noch verständlicher offenbaren als die Straßburger Figuren. Man wird indessen unter Gertrud Bäumers Führung das Maß dessen, was sich unserem schlichten Auffassungsvermögen hier an menschlicher Form und seelischem Ausdruck ohne weiteres erschließt, überall erstaunlich groß finden. So groß, daß die Möglichkeit des inneren Verstehens und der heutigen Gefolgschaft ganz nahe rückt. Alles in allem ein außerordentlich wertvolles und starkes Buch.

Mit 36 ganzseitigen Bildern

in Halbleinen geb. 7,50 RM

Die Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H. / Berlin W 35

Digitized by Google

41. Jahrgang. Heft 2 November 1938

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

Zum Bruch mit dem Völkerbund.

Daß die Abrüstung die zentrale Aufgabe des Völkerbundes und der Hauptgrund seines Daseins sei, ist nicht nur von Deutschland, sondern von sämtlichen führenden Mächten im Völkerbund anerkannt. Daß die Abrüstung auf der Grundlage der Gleichberechtigung vollzogen werden sollte, bekundet die Präambel zum fünften Teile des Versailler Vertrags; ihr Sinn ist, seit der Note Clemenceaus vom 16. Juni 1919, immer wieder, auch von Deutschlands Gegnern, bestätigt und nie abgeleugnet worden. Die Verhandlungen aber waren eine Kette von Ausweichungen und Verschleppungen. War man sich klar, daß ihre Wirkung in einem Lande, das, zwangsweise entwaffnet, unter dem Druck seiner Schutzlosigkeit Jahre wachsender Unsicherheit durchlebt, anders sein muß als da, wo man sich mittlerweile die Sicherheit aus eigener unbegrenzter Kraft zu schaffen vermag und darum Zeit hat zu warten?

Deutschland hat mit dem Beitritt zum Locarno-Vertrag die Grundlagen der „Sicherheit" gegeben und damit — nach den ergebnislosen Versuchen bis zum Genfer Protokoll — die Einberufung der Vorbereitenden Abrüstungskommission 1926 ermöglicht. Die Regierungen haben die zweite Lesung ihres Entwurfs bis in das Jahr 1929 verschleppt und dann der deutschen Forderung nach ehrlicher Erfassung der tatsächlichen Rüstungsbestände (Personal- und Materialreserven) so wenig entsprochen, daß die deutsche Delegation von den Beschlüssen der Kommission abrücken mußte. Die letzte Phase der Verhandlungen nach der Londoner Seekonferenz von 1930 bis heute — die endliche Einberufung der Konferenz selbst — hat die Erwartungen der Völker noch einmal aufs Höchste gespannt. Die Frauen der Welt haben mit größter Entschiedenheit sich für eine ehrliche Durchführung der Abrüstung eingesetzt. Die deutschen Frauen sind mit ihnen gegangen. Der Verlauf der Verhandlungen hat keine Entlastung unserer Spannungen gebracht, sondern den Eindruck von der Unüberwindlichkeit der Widerstände immer wieder verstärkt.

In der Krisis, die nun ausgebrochen ist und die den Frieden der Welt und das Schicksal des Völkerbundes selbst bedroht, kann es für uns nur das unbeirrte

Digitized by Google

Festhalten an der Haltung geben, die wir immer vertreten haben: Frieden durch Abrüstung auf der Grundlage der Gleichberechtigung. In einem Abrüstungsvertrag, der die Grundlage des Friedens bilden soll, muß der Unterschied zwischen Siegern und Besiegten des Weltkrieges endgiltig ausgemerzt sein. Das ist ein vertragliches Recht, auf dessen Erfüllung jede deutsche Regierung einen Anspruch hat. In dieser Forderung, das soll auch an dieser Stelle und von unserer Seite noch einmal bezeugt werden, ist das ganze deutsche Volk heute so einig, wie es seit Beginn der Verhandlungen gewesen ist.

Gertrud Bäumer.
Frances Magnus-von Hausen.

Martin Luther über den Krieg.

Man muß den Krieg scheiden, als daß etlicher aus Lust und Willen wird angefangen, ehe dann ein ander angreift, etlicher aber wird aus Not und Zwang aufgedrungen, nachdem er ist von einem andern angegriffen. Der erst mag wohl ein Kriegslust, der andre ein Notkrieg heißen. Der erst ist des Teufels, dem gebe Gott kein Glück. Der ander ist ein menschlich Unfall, dem helfe Gott. — — Angreifen aber und mit Krieg zuvorkommen wollen, ist in keinem Weg zu raten, sondern aufs Allerhöchste zu meiden. Denn da stehet Gottes Wort: Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen.

Man halt Friede, so lang man immer kann, wenn man ihn gleich um alle das Geld kaufen sollte, das auf den Krieg gehen und durch Krieg gewonnen werden möcht. Es erstattet doch nimmer der Sieg, das verloren wird durch den Krieg.

Wenn ein Fürst wollte kriegen, der eine offenbar unrechte Sache hätte, dem soll man gar nicht folgen noch helfen, dieweil Gott geboten hat, wir sollen unsern Nächsten nicht töten noch Unrecht tun.
Zum Mißverhältnis von Mittel und Zweck beim Kriegführen meint Luther, daß man oft „eine Schüssel zerträte, um den Löffel zu behalten".

Es ist auch Herzog Friedrich der Älter, Kurfürst und Herzog Wilhelm von Sachsen, also hart mit einander uneins worden, daß sie mit großem Volk wider einander gezogen sind, hat einer dem anderen großen Schaden getan. Wie sie nu bei Leipzig mit beiden Heern zusammen kommen, daß man schlagen sollte, da hatten sich die Räthe auf beiden Theilen drein geschlagen und gesaget: Es dienet nirgends zu, daß Fürsten, zwar Vettern, sich und ihr Land und Leute also sollten verderben. Und brachtens dahin, daß die Fürsten beide in ihren Kürissen zusammen gingen, auf einen Hügel, der zwischen beiden Lägern gelegen, und mit einander redeten. Da stund auf beiden Seiten das Kriegsvolk und sahe zu. Da sie aber zusammen gingen, stürzten die Messer, und redeten nur ein wenig miteinander: da schlugen sie alle beide die Visier von Helmen auf, redeten weiter, und gaben einer dem andern die Hand. Da das die Drommeter sahen, stießen sie in die Posaunen, und ward eine große Freude im Lager und wurden die zween Herrn mit einander eins, und die irrigen Sachen befohl man den Räthen zu vertragen. Also sollten Fürsten und Herrn noch mit einander reden und für ihre Person eins sein, und ihre streitige Händel durch die Räthe vertragen lassen.

Digitized by Google

Staat und Sittlichkeit in germanischer und romanischer Auffassung.

Dr. jur. Anna Mayer.

Dem Vernehmen nach ist eine Novelle zum Reichsgesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten geplant, in der auch die Strafvorschriften, die der Bekämpfung der Prostitution dienen, neu gefaßt werden sollen. Diese Bestimmungen sind bekanntlich erst kürzlich in einem „Gesetz zur Abänderung strafrechtlicher Vorschriften vom 26. Mai 1933“ [1]) verschärft worden. Beabsichtigt man jetzt, schon nach wenigen Monaten, wieder eine Änderung, so muß befürchtet werden, daß sie in der Richtung einer Wiedereinführung der sog. „Reglementierung“ liegen wird, weil weithin die Meinung besteht, daß diese der strafferen Führung unseres gesamten Staatswesens entspricht.

Ist aber die Reglementierung wirklich die unserer Art und unserer Rasse entsprechende Form der Bekämpfung der Prostitution?

Die Auffassung, daß Prostitution ein „notwendiges Übel“ sei, das man irgendwie in die Staatsordnung einbeziehen müsse, unter möglichster Verminderung der von ihr ausgehenden Schäden, ist herkömmlich. Man stützt sich dabei auf die Behauptung, daß es von altersher in der menschlichen Gesellschaft Prostitution gegeben habe. Richtig ist, daß die Völker des Orients, Babylonier, Assyrer, Ägypter, Juden, ebenso die Griechen, die Etrusker und die Römer schon in den Zeiten primitiver Lebensordnung eine religiöse und eine gastliche Prostitution gekannt haben, die später von der legalisierten, gewerbsmäßigen Prostitution abgelöst wurde. Zweifellos ist aber auch durch die Forschung nachgewiesen, daß die Germanen, obwohl bei ihnen die Ehe die Regel war, die Prostitution als geduldete oder legalisierte Einrichtung nicht gekannt haben; sie war verpönt und wurde, wo sie sich zeigte, streng bestraft.[2]) Erst durch die Berührung mit den Römern wurde die Prostitution als Einrichtung den Völkern der nordischen Rasse bekannt und breitete sich unter ihnen aus. Das Christentum brachte hierin nur vorübergehend Wandel, denn die ursprüngliche Lehre Christi mit der Forderung des keuschen Lebens, wie sie im Neuen Testament überliefert ist,

[1]) Reichsgesetzblatt 1933, I S. 295 ff.

[2]) Auch andere Gebiete germanischen Rechts und germanischer Sitte zeigen als Charakteristikum Züge einer hohen, sittlichen Auffassung. Das deutsche Familienrecht hat, im Gegensatz zum römischen, schon in frühester Zeit neben dem Recht des Vaters auch seine Pflicht gegenüber dem Kinde betont. Der höheren Wertung der Frau bei den Germanen entsprach es, daß das deutsche Recht, anders als das römische, eine mütterliche Gewalt kannte, die sich nach dem Tode des Vaters geltend machte. Der Alimentationsanspruch des unehelichen Kindes gegen seinen Vater, in dem der Gedanke der sittlichen Verantwortung besonders deutlich zum Ausdruck kommt, ist deutsch-rechtlichen Ursprungs — das römische Recht kannte ihn nicht — und der Satz des Code Napoléon: „la recherche de la paternité est interdite“ zeigt auch im neueren Recht die tiefgehende Verschiedenheit romanisch-französischer und germanischer Einstellung zu den Fragen der Sexualethik.
Vgl. im übrigen auch: Neckel, Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen. Verlag Teubner 1932.

Digitized by Google

wurde von den Völkern des Mittelmeers bald verlassen, und sogar große Kirchenlehrer, wie Augustin, erklärten die legalisierte Prostitution für eine notwendige Einrichtung. Diese Auffassung hat während des ganzen Mittelalters geherrscht; Beweis dafür ist die durch Jahrhunderte bestehende, staatlich privilegierte, zunftmäßig organisierte und in den sogenannten „Frauenhäusern" kasernierte Prostitution.

Erst die Reformation brachte einen Wandel. Luther war der große Vorkämpfer einer höheren sittlichen Lebensordnung, die christlich, zugleich aber auch ein ursprünglicher Besitz der germanischen Rasse war. Dieser Wandel in der Auffassung wurde dadurch unterstützt, daß seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts die Geschlechtskrankheiten in Europa auftraten und mangels jeder hygienischen Kenntnis rasch zunahmen. Die Formen der Bekämpfung der Prostitution, die man nun anwandte, waren freilich primitiv und unzulänglich. Die strenge Bestrafung jeder der Prostitution überführten Frau, eine in germanischer Zeit, solange die Prostitution eine seltene Ausnahmeerscheinung war, ausreichende Maßnahme, war jetzt eine stumpfe Waffe gegen ein Übel, das auf Angebot und Nachfrage beruht und, einmal eingewurzelt, nicht allein bei dem wirtschaftlich und sozial schwächeren und moralisch vielfach minderwertigen Teil bekämpft werden kann — ganz abgesehen von den gesundheitlichen Gefahren, die die Bestrafung mit sich bringt.

Nachdem man diese unzulängliche Methode schärfster Verfolgung der Prostitution mehr als zwei Jahrhunderte hindurch vergeblich angewandt hatte, kehrte man unter rationalistischen Einflüssen zu der alten Lehre vom „notwendigen Übel" zurück, eine Theorie, die jedenfalls in der Vergangenheit der germanischen Rasse keine Stütze findet, und die auch heute von namhaften Ärzten und Fachleuten abgelehnt wird. Die neue Form der staatlichen Reglementierung der Prostitution ist auch nicht in Deutschland, sondern in Frankreich, in der Zeit vor und nach der französischen Revolution entstanden und von dort — wie vieles andere uns Wesensfremde — von Deutschland und auch von den übrigen Ländern des europäischen Kontinents übernommen worden. Nur in England konnte das System nicht Fuß fassen. Als es dort in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch die sog. „Contagious Diseases Act" eingeführt werden sollte, setzte die angelsächsisch-germanische Gegenbewegung ein, untrennbar mit dem Namen der Josephine Butler verknüpft. Die außerordentliche Wirkung dieser Bewegung und ihr Erfolg in den germanischen Ländern ist nur dadurch verständlich, daß sie eine starke sittliche Idee mit reinem Wollen vorantrug, die einer, ursprünglich in der germanischen Rasse liegenden, sexualethischen Auffassung entsprach. Es ist sicher kein Zufall, daß heute alle europäischen Länder mit germanischer oder vorwiegend germanischer Bevölkerung die Reglementierung abgeschafft haben, während alle romanischen Länder an ihr festhalten.[1])

Die schärfsten Kämpfe um das Problem sind — wie immer — in Deutschland ausgefochten worden. Deutschland übernahm von Frankreich die polizeiliche

[1]) Ohne Reglementierung sind heute: England, Dänemark, Island, Schweden, Norwegen, Holland, Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei. Die Reglementierung haben: Frankreich, Belgien, Italien, Spanien, Portugal, Jugoslawien, Polen, Rumänien, Griechenland.

Digitized by Google

Reglementierung, aber nicht die Straflosigkeit der Prostitution, die dem Wesen der Legalisierung entspricht, sondern behielt die Bestimmungen über die Strafbarkeit der Prostitution bei, ein Widerspruch in sich. Diese Zwiespältigkeit zeigt sich in der unsicheren Haltung von Gericht, Polizei und öffentlicher Meinung während des ganzen vorigen Jahrhunderts in Deutschland und brachte eine sittliche Verwirrung mit sich, da dieselbe Handlung die bei der einen Frau bestraft wurde, bei der anderen, der konzessionierten Dirne, straflos blieb. Die Beseitigung der Reglementierung in Deutschland, eine seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts immer wieder erhobene Forderung, wurde durch das „Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vom 18. Februar 1927" [1]) verwirklicht. Es war aber ein Unglück für die antireglementaristische Bewegung, daß das Inkrafttreten dieses Gesetzes in eine Zeit fiel, in der durch Krieg und Inflation, durch ungehinderte Verbreitung antireligiöser, marxistischer und kommunistischer Ideen eine tiefe Erschütterung des sittlichen Bewußtseins und der sittlichen Verantwortung in unserem Volk herbeigeführt worden war, ein Zustand, der für die Durchführung eines Systems, das sich auf starke sittliche Kräfte stützen muß, äußerst gefährlich war. Dazu kam, daß die gesetzlichen Bestimmungen, die der Bekämpfung der Prostitution dienen sollten, wenig präzis und unzulänglich waren, ein Produkt parteipolitischer Kompromisse. Die Polizei, unsicher und zögernd, von Gerichten und öffentlicher Meinung vielfach im Stich gelassen, wenn sie einmal zugriff, nahm bald, mehr oder minder, die Haltung des „laissez faire, laissez aller" gegenüber der Prostitution ein, wodurch diese in ihrem Treiben noch mehr ermutigt wurde, sodaß sich in weiten Kreisen der Ruf nach Wiedereinführung der Reglementierung verbreitete.

So ist der Stand der Dinge; was soll nun geschehen? Zunächst ist klarzustellen, wo sich heut die von der Prostitution ausgehenden Schäden für die Allgemeinheit am auffälligsten zeigen. Die polizeiliche Reglementierung hat bekanntlich zwei Seiten: eine hygienisch-sanitäre und eine verkehrs- und wohnungspolizeiliche. Es wird allgemein zugegeben, daß die Abschaffung der sanitären Kontrolle der Prostituierten durch die Polizei und ihr Ersatz durch eine Überwachung aller der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten verdächtigen Personen, unter denen die der Gewerbsunzucht nachgehenden an erster Stelle stehen, seitens der kommunalen Gesundheitsbehörden einen wesentlichen Fortschritt bedeuten. Das ist auch in den amtlichen Kundgebungen und Denkschriften der letzten Jahre sowie in der Fachliteratur stets betont worden.[2]) Die Erfassung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ist heute, auf Grund des neuen Gesetzes, in Deutschland eine viel umfangreichere und wirksamere, als in der Zeit der polizeiärztlichen Sittenkontrolle, die nur die geringe Zahl der eingeschriebenen Prostituierten erfaßte. Die Klagen über die Abschaffung der Reglementierung richten sich daher auch ausschließlich gegen die Zunahme der Straßenprostitution und ihre unerfreulichen Erscheinungen, sowie gegen die Störung und Gefährdung der Familien in den Häusern, in denen Prostituierte wohnen. Die Mittel, mit denen die Reglementierung gegen diese Übel kämpft, sind: Eintragung der weiblichen Personen, die der Gewerbsunzucht nachgehen wollen, in Listen, die bei

[1]) Reichsgesetzblatt 1927 I. S. 61 ff.

[2]) Vgl. insbesondere: Schweers und Memelsdorff: „Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in deutschen Städten. Schriftenreihe des deutschen Städtetages, Heft 8.

Digitized by Google

der Polizei geführt werden, Stellung dieser Frauen unter besondere verkehrs-, ordnungs- und wohnungspolizeiliche Vorschriften und die Kasernierung der Eingeschriebenen in dafür bestimmte Straßen und Häuser. Von den Befürwortern dieses Systems wird betont, daß auf andere Weise den Schäden, die von der Prostitution ausgehen, nicht beizukommen sei, und daß es falsche Humanität sei, für die „Opfer der Reglementierung" einzutreten, deren Schutz im Interesse der Volksgesamtheit weit weniger notwendig sei, als der der sittlich gesunden Bevölkerung, die durch die Prostitution gefährdet werde. Das Letztere ist durchaus richtig. Der entscheidende Grund für die Bekämpfung der Reglementierung liegt aber nicht in dem Wunsch nach Hilfe für die Prostituierten, wenn auch dieser Gedanke mitspricht, angesichts der unsittlichen und unwürdigen Zustände, die Einschreibung, Kasernierung und, damit zusammenhängend, Bordellierung stets im Gefolge haben.

Der Kampf gegen die Reglementierung ist vielmehr ein Kampf von Weltanschauungen, man kann auch sagen von Rassen, um ihre sittlichen Gesetze. Jede Reglementierung bedeutet Anerkennung der Prostitution als eines „notwendigen Übels"; sie bekämpft dieses nicht, sondern sie gestattet es, ja sie erleichtert seine Ausübung denen, die sich den polizeilichen Vorschriften unterwerfen. Die Eintragung in Listen ist nichts anderes als die „licentia stupri" des römischen Rechts, also eine staatliche Konzessionierung der Prostitution. Die reglementierte Prostitution fühlt sich auch selbst als „zugelassenes und notwendiges Gewerbe" und wird auch von der Bevölkerung so angesehen. Damit wird aber die Reglementierung das schwerste Hindernis für die wirkliche Bekämpfung der Prostitution von innen heraus im sittlichen Bewußtsein des Volkes. Daß diese aber eine der Hauptaufgaben des neuen Deutschland ist, hat niemand eindringlicher ausgesprochen als Adolf Hitler selbst in seinem Buch „Mein Kampf"[1]). Er nennt die Prostitution eine „Einrichtung, die, da kann man sich winden wie man will, eine Schande der Menschheit ist und bleibt, eine Einrichtung, die verflucht schlecht einem Wesen ansteht, das sich in sonstiger Bescheidenheit gern als das „Ebenbild" Gottes ansieht." Der „Kampf gegen die Syphilis erfordert einen Kampf gegen die Prostitution, gegen Vorurteile, alte Gewohnheiten, gegen bisherige Vorstellungen, allgemeine Ansichten, darunter nicht zum letzten gegen die verlogene Prüderie in gewissen Kreisen" und weiter: „Wer der Prostitution zu Leibe gehen will, muß in erster Linie die geistigen Voraussetzungen zu derselben beseitigen helfen".

Was aber die von den Befürwortern der Reglementierung behaupteten Vorteile betrifft, so löst diese Einrichtung ihre Aufgabe bekanntlich nur scheinbar und nur unvollkommen, da sie nachgewiesenermaßen stets nur einen kleinen Teil, etwa ein Zehntel der wirklich vorhandenen Prostitution erfaßt, während der andere, weit größere Teil sich ihr entzieht und sich verkriecht, um nicht gefaßt zu werden, mit dem Erfolg, daß auch die sanitäre Überwachung dieser der Gewerbsunzucht nachgehenden Personen äußerst erschwert wird. Für die Polizei mag die äußerliche Säuberung der Haupt-Straßen und -Plätze der größeren Städte von Prostituierten mittels der Reglementierung einfacher und bequemer sein; sie ist aber auch auf andere Weise möglich, und diese „Reinigung" der besseren Viertel geschieht auf Kosten der Neben- und Seitenstraßen, in denen die kinderreiche,

[1]) „Mein Kampf", 7. Auflage, 1931, S. 269 ff.

Digitized by Google

arbeitende Bevölkerung wohnt, und in denen die reglementierte Prostitution umso ungehinderter auftritt. Auch die Kasernierung, die sich meist in nichts von der Bordellierung unterscheidet, erfaßt erfahrungsgemäß stets nur einen kleinen Teil der Prostitution; der weit größere Teil bleibt frei wohnend, und versteht es, sich dem Zugriff der Polizei zu entziehen. Die kasernierten Häuser und Straßen aber sind ein Herd sittlicher Infektion für die Umgegend und für die männlichen Besucher dieser vom Staat für sie „bereit gestellten" Häuser. Zu diesem System kann das neue Deutschland nicht zurückkehren. Es muß auch in Deutschland ohne Reglementierung möglich sein, was in anderen germanischen Ländern gelungen ist, durch ausreichende Strafbestimmungen, durch eine tatkräftige Polizei und eine nicht von falscher Milde erfüllte Justiz solche Personen, die durch unzüchtiges Leben und Treiben die öffentliche Ordnung, die öffentliche Sittlichkeit und die Jugend gefährden, zu einem für die Allgemeinheit erträglichen Verhalten zu zwingen. Völlig hemmungslose, moralisch minderwertige und asoziale Personen aber, die ihre Freiheit stets von neuem mißbrauchen und dadurch die öffentliche Sittlichkeit gefährden, nehme man in dauernde Bewahrung, wo sie, zur Arbeit angehalten, der Allgemeinheit weniger Kosten verursachen als in der Freiheit, zu deren Gebrauch sie nicht fähig sind. Die oben erwähnte Novelle zum Strafgesetzbuch vom 26. Mai 1933 hat wesentlich schärfere und klarere strafrechtliche Vorschriften gegen die Ausschreitungen der Gewerbsunzucht gebracht [1]); sie ermöglichen der Polizei eine erhöhte, erfolgreiche Tätigkeit und wollen den Richter zu gesunder Strenge führen. Man sollte deshalb, unter Hinweis auf den Sinn dieser Bestimmungen von maßgebender Stelle, erst einmal die Auswirkungen dieser Novelle abwarten, gegebenenfalls wenn nötig sie noch verschärfen, aber nicht zu einem System zurückkehren, das man wegen seiner offensichtlichen Schäden verlassen hat.

Die erfolgreiche Bekämpfung der Prostitution selbst muß freilich, wie schon gesagt, von innen heraus geschehen; es ist eine Arbeit von Jahrzehnten, vielleicht von Jahrhunderten. Sie geschieht, wie auch Hitler in dem oben erwähnten Teil seines Buches „Mein Kampf" ausführlich darlegt, durch Stärkung der

[1]) Die Bestimmungen lauten:

Das Strafgesetzbuch wird geändert wie folgt: . . . . . .

20. Im § 361 wird

a) die Nummer 6 wie folgt gefaßt:
   6. wer öffentlich in auffälliger Weise oder in einer Weise, die geeignet ist, einzelne oder die Allgemeinheit zu belästigen, zur Unzucht auffordert oder sich dazu anbietet;

b) die Nummer 6 a durch folgende Nummern 6 a bis 6 c ersetzt:
   6 a) wer gewohnheitsmäßig zum Erwerbe Unzucht treibt und diesem Erwerbe in der Nähe von Kirchen oder in einer Wohnung nachgeht, in der Kinder oder jugendliche Personen zwischen drei und achtzehn Jahren wohnen;
   6 b) wer gewohnheitsmäßig zum Erwerbe Unzucht treibt und diesem Erwerbe in der Nähe von Schulen oder anderen zum Besuch durch Kinder oder Jugendliche bestimmten Örtlichkeiten oder in einem Hause, in dem Kinder oder jugendliche Personen zwischen drei und achtzehn Jahren wohnen, in einer diese Minderjährigen sittlich gefährdenden Weise nachgeht;
   6 c) wer gewohnheitsmäßig zum Erwerbe Unzucht treibt und diesem Erwerbe in einer Gemeinde mit weniger als zwanzigtausend Einwohnern nachgeht, in der die Ausübung der Unzucht zum Erwerbe durch eine zum Schutz der Jugend oder des öffentlichen Anstandes erlassene Anordnung der obersten Landesbehörde verboten ist.

Digitized by Google

erbgesunden Familie und Heranbildung eines körperlich und seelisch gesunden Nachwuchses, dem sittliche Reinheit Gebot und Ideal ist; ferner durch weitgehende Ermöglichung der Frühehe, durch Besserung der Wohnungsverhältnisse und durch Gesundung und Reinigung unseres gesamten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens. Eine solche Gesundung kann aber erfolgreich nur durchgeführt werden, wenn der Staat selbst zu den Fragen der Sittlichkeit eindeutig Stellung nimmt und sich endgültig von einem System abwendet, das die Unsittlichkeit konzessioniert und das nach seinem Wesen uns artfremd ist. Wir versuchen jetzt mit Recht, auf allen Gebieten die uns Deutschen gemäße Lebensform zu finden; wir müssen auch im Verhältnis von Staat und Sittlichkeit dazu den Mut und die Kraft haben.

Luther über Liebe und Gesetz.

Gott hat Frauen geschaffen zu Ehre und Hilfe dem Manne, darum will er Frauenliebe unverboten und unverachtet haben. Das Fleisch und der Teufel lehren der Frauen allein zur Unehre brauchen, daß man eine nach der andern zuschanden mache. Das heißt nicht Frauen lieben, sondern Unzucht und Schande an den Frauen lieben und suchen und sie nicht wie Frauen, sondern wie Huren halten und achten, daß sie hinfort niemand lieb noch wert haben mag. Aber Gott will, daß man sie halte und achte wie Frauen und tue das gern und mit Liebe. Das ist: ehelich soll man sie haben und mit ehelicher Liebe bei ihnen bleiben. Das gefället Gott wohl. Aber es ist Kunst und Gnade.

Also muß es ja sein, daß sie die Leut nach dem Gesetz und Werken schicken, wo sie können und ihnen gut ist. Aber wiederumb, wo es ihnen schädlich ist, soll wahrlich das Gesetz sich beugen und weichen, und der Regierer klug sein, daß er der Liebe Raum lasse und die Werk und Gesetze aufhebe . . Daß ain Richtter klug und weyss soll sein und sehen, wa er die gestrengkait des Rechts messygen und temperieren muß und ain recht das ander auffhebet.

Eyn recht gut urteyl das muß und kan nicht auß Büchern gesprochen werden, sondern auß freyem synn daher, als were keyn buch. Aber solch frey urteyl gibt die liebe und naturlich recht, des alle vernunfft voll ist. Auß den büchern komen gespannen und wanckende urteyl.

Digitized by Google

Gustav Frenssen.

Geboren 19. Oktober 1863.

Von Emmy Beckmann.

„Frisia non cantat" — aber erzählen kann sie und hat in solchen Erzählungen ein Bild von sich in das deutsche Volk hineingestellt, das unverlierbar und schöpferisch von Leben zeugt. Von einem Leben, das in dem großen Bilderteppich deutscher Stammesgeschichte und Stammesart insbesondere Kraft, Freiheit und Stolz neben dunkler Schwere und schattendem Ernst auszeichnen. Wer kann durch das weite Wiesenland und die Kornfelder unserer Schleswig-Holsteinischen Westküste nach Norden fahren, vorbei an den schwarzweißen Viehherden, an den baumumstandenen Höfen, den kleinen schmucken Städten mit den sauberen roten Ziegelhäusern um die einfache derbe Kirche herum; an den zahllosen Windmühlen, an den Sanddünen des Geestrandes mit dem Blick auf die endlos ebene Marsch: wer kann an dem allen vorbeifahren, ohne an die Geschichte der reichen und prahlenden Uhlen, an ihren letzten Besitzer und sein tapferes und mühevolles Leben zu denken; an die behenden und schlauen Kreyen, an die alten Bauernkämpfe und an all die alten Sagen von guten und bösen Geistern, die in Heide und Düne ihr Wesen treiben? Ich bin einmal mit Gustav Frenssen in seinem Heimatdorf Barlt in Dithmarschen über den Dorffriedhof gegangen von Grab zu Grab, und wie er erzählte, standen rings um die Gräber die alten Geschlechter mit ihren schlichten und doch so packenden Schicksalen, in ihrem Aufstieg, Kampf und Leiden und ihrem leisen Vergehen oder wilden Untergang. Es scheint mir das Auszeichnende der Erzählkunst Gustav Frenssens zu sein, daß er in dem schlichtesten Leben, das im kleinsten Kreis seinen Ablauf zwischen Geburt, Liebe und Tod hat, ernste oder heitere, oft wunderliche und seltsame, aber immer menschlich bedeutsame Begebenheiten zu erzählen findet. Ihm ist das Leben, das unter den Menschen seiner Heimat gelebt wird, nicht weniger voll der Wunder als das Leben der Großen und Mächtigen und Reichen im Geist. Nein, es ist stärker und reicher, kraftvoller und bewegter, weil es so schlicht und wurzelecht in Natur und Geschichte der Heimat lebt, weil keines im Einzelnen oder Vereinzelten aufgeht, sondern Gegenwart und Vergangenheit, der Einzelne und seine Sippe, Hof, Dorf und Landschaft, Glaube und Sage, Meer und Heide und Wind, Acker, Vieh und Möven, die Nachbarn und die Großstadt und das ferne Amerika, in das so viele tapfere, aber immer heimwehkranke Dorfgenossen seit Generationen gewandert sind, in ihm zusammenfließen. Und so hat denn Deutschland nicht viele Dichter gehabt, die so unerschöpflich viel zu erzählen haben wie Gustav Frenssen. Die Erzählung der Haupthandlung fließt in epischer Gelassenheit und Breite durch eine blühende Landschaft bunter und gehaltreicher Begebenheiten: wer hat so eindringliche und lebensvolle, so interessante Bilder und Szenen zu zeichnen gewußt von dem Brand eines Hofes, von Verhör und Verhandlung des Brandstifters, von Kinderfest und Bauerntanz, vom Markttag und den Gesellschaften der vornehmsten Familien der Kleinstadt, von der Be-

Digitized by Google

gegnung zweier Liebenden, von dem Kampf auf Watt und Deich! Und wie Lichter auf den Wellen dieses Hauptstroms, glitzern und funkeln eine Fülle merkwürdiger Geschehnisse, die dieser oder jener erzählt. Die literarische Kritik hat festgestellt, daß dieser Reichtum oft die reine Linie der gewählten Form zu sprengen droht und nicht immer gebändigt ist — aber was will das sagen gegen den Schatz bedeutungsreicher Geschichten, der wie vollkommen abgerundete und in sich leuchtende Perlen immer neu fesselt und interessiert? „Greift nur hinein ins volle Menschenleben. Ein jeder lebt's, nicht jedem ist's bekannt — und wo ihr's packt, da ist es interessant!" Nicht die liebevolle künstlerische Ausmalung einer einzelnen Blume ist Sache dieses Dichters, sondern er breitet einen ganzen Lebensgarten vor uns aus und läßt all die Pflanzen, Bäume und Früchte des Feldes, Blume und Unkraut in Sonne und Wolkenschatten, in Sturm und Hitze leuchten und glänzen, erstarren und ächzen, wachsen und vergehen — und ist so interessant wie das Leben selbst! Oft sind diese Erzählungen in die Geschichte des Helden eingewebt wie reiche Goldfäden, die einen besonderen Glanz, eine aufhellende Wirkung haben für das eigentliche Muster des Gewebes: so in „Dummhans" die Erzählungen der Großmutter; oft sind sie einfach wie altes Geschmeide, das am Feierabend besinnlich aus der Truhe geholt und vor staunenden Kinderaugen ausgebreitet wird: so die Geschichten, die Wieten Penn den Jüngsten der Uhl erzählt; und wieder sind sie wie heimliche Stimmen, die die Menschen nicht loslassen, sondern stark und dunkel bleiben, daß sie ihre Bestimmung erfüllen, wie die Erzählung der Mutter in „Lütte Witt".

Der Dichter hat uns in den beiden Bänden seiner kurzen Betrachtungen: „Grübeleien" und „Möven und Mäuse" ein wenig in seine Werkstatt hineinsehen lassen: zahlreiche kurze Begebenheiten, die die Nachbarn ihm erzählen, ein schönes Mädchen oder eine alte Frau in stiller Stunde ihm beichten, die das Studium der Geschichte oder die Zeitung bringen, sind hier aufgezeichnet als Dokumente, die ein wenig Licht auf die faszinierende Buntheit und das oft unheimliche Dunkel der Menschenseele werfen. —

Darum nämlich geht es dem Dichter: der Seele der Menschen auf die Spur zu kommen. Von dem überwältigenden Ernst seines „Jörn Uhl" an über die grüblerischen Erzählungen von „Hilligenlei", „Peter Moor" und „Anna Hollmann" und den innigen und zornigen Kriegsbüchern: dem „Pastor von Poggsee", den „Brüdern" und „Lütte Witt" bis zu dem klaren und tiefen „Otto Babendiek" und der „Chronik von Barlt" sucht er in den einfachen und großlinigen Menschen den Reichtum der krausen, wunderlichen und oft so in die Irre laufenden Wege der Seele auf. Mit dem tief eindringenden Blick seiner gütigen, aber auch unerbittlichen Augen forscht er den Ursprüngen menschlichen Handelns nach und lauscht auf die fast unhörbaren Stimmen, die das oft so laute und wilde Tun der Menschen begleiten. Es ist wohl darauf hingewiesen worden, daß die Menschen in den schlichten bäuerlichen Verhältnissen s o nicht seien, nicht so seelisch bewegt und ernst wie Jörn Uhl, nicht so grüblerisch und tief wie Kai Jans, nicht so ganz aus einem sittlichen Willen lebend wie Jan Guldt, nicht so besinnlich, innig und gütig wie das Kind „Lütte Witt", nicht so offen, frei und stark wie „Tante Lene" im „Otto Babendiek". Aber es kommt ja dem Dichter nicht letztlich darauf an, die Wirklichkeit zu malen; er ist kein naturalistischer Er-

Digitized by Google

zähler, ein so breites und getreues Bild er von der Mühe und Arbeit des Bauerntages, des Tagelöhnerlebens, der jungen Magd auf dem großen Hofe gibt. Wer hat kraftvollere Bilder gemalt von Geburt und Tod im Dunkel der stillen Bauernstube, von dem bunten Frühlingsübermut beim Auslassen des Viehs aus den Ställen, von der schweren Mühe der Arbeit im Moor, dem breiten, stolzen und starken Einholen der Ernte, dem Kampf mit Sturm und Meer und der wunderreichen Begegnung der keusch und rein Liebenden? Aber in dem allen sucht er unter, in und mit der Wirklichkeit die Wahrheit, die ihm für alles Menschentum im Seelischen liegt; und wenn auch die Menschen so hart und stumpf und dumpf geworden sind und ihre Seele so tief verschlossen haben wie die „Frau" und ihr alter Knecht in „Lütte Witt", daß sie vor Scham nicht aufzusehen wagen, als ein Kind ihnen ein paar einfache Lieder singt: er spürt sie dennoch auf, erschließt das verschlossene Tor und findet Sinn und Wert, oder auch nur Rätsel und Geheimnis in den tiefen geheimen Bezügen, die das einzelne Leben mit dem ewigen Hintergrund verbinden. Aus solcher Schau entstanden seine Menschen, Alte und Junge, Männer und Frauen und Kinder, Gute und Böse: nicht realistisch in dem Sinne, daß einer von ihnen uns heut oder morgen über den Weg laufen könnte, nicht idealisiert in dem Sinne, daß ihre Motive veredelt, ihre Ziele überhöht, ihr Tun verklärt seien; sondern wir scheinen vom Dichter beim Lesen nur mit schärferen Augen, mit tieferem Verstehen und gütigerem Empfinden ausgerüstet zu werden, sodaß wir die Menschen durch ihr Alltagstun und Gewand hindurch in ihrer wahren und reinen Form zu erkennen vermögen. So hat Frenssen für die niederdeutsche Landschaft eine Fülle typischer Gestalten gebildet, die unvergänglich zeugen von Art und Haltung, Sein und Tun dieses kraftvoll schweren, ernsten und stolzen Stammes und hat diesem so eine Ahnengalerie von ganz außerordentlicher Eindringlichkeit geschaffen.

Aber so reich und bunt seine Phantasie sich in tausend Erzählungen und wundervollen Begebenheiten ausströmt, so liebevoll und unermüdlich er der Menschenseele nachspürt, und so stark und kräftig er Menschen gestaltet, so zieht sich doch durch alle seine Bücher noch ein tieferes Anliegen und Wollen hin. Der Dichter hat einmal gesagt, daß er seine Bücher immer aus irgendeinem heißen Zorn heraus geschrieben habe, Zorn über eine brennende seelische oder geistige Not, eine gesellschaftliche Lüge, eine menschliche Ungerechtigkeit, eine Belastung unseres Volkes. Solcher Zorn wurde Antrieb der dichterischen Einbildung und gewann Gestalt in irgendeiner glühenden Seele, die für eine größere Gerechtigkeit, für eine wahrhaftigere Sittlichkeit, einen tieferen und echteren Glauben kämpft. Tendenz? Ja, sofern es bedeutet, daß der Dichter seinen religiösen Glauben und seinen sittlichen Willen hindurchscheinen läßt durch die von ihm gestalteten Menschenschicksale — aber gewiß nur in wenigen Fällen, sofern Tendenz sich auswirkt in einseitiger und von außen künstlich bestimmter, nicht von innen gewachsener Formung. Das liegt — neben der blühenden Fülle seiner Einbildungskraft — wohl vor allem daran, daß sein fordernder Wille so fern jeder Enge ist, daß sein Glaube und seine Liebe das ganze Menschenleben, die ganze gewaltige grausame und überschwänglich reiche Natur, den ganzen Umkreis des Lebens umfaßt, solange es echt und stark und aus den Tiefen wächst. Der Dichter hat darin eine immer zunehmende Breite und Sicherheit gewonnen, immer mehr gütigen Humor allem Leben gegenüber. Aber dennoch erstrecken sich Zorn

Digitized by Google

und Liebe des Dichters deutlich auf bestimmte Lebenserscheinungen, denen gegenüber er mit heißem Bemühen helfen möchte: darin ist er Prediger geblieben. Ganz allgemein richtet sich sein Zorn gegen alle dumpfe und stumpfe Sicherheit oder Unbewegtheit: diese widerspricht dem Sinn des Lebens selber und ist der eigentliche Feind echten Menschentums. Und ebenso unerträglich, widersinnig und unverzeihbar ist jede enge und erstarrte Moral, die blühende Kraft nicht zum Leben kommen läßt. Mit besonderem Eifer aber geht der Dichter den tiefen Verflechtungen und Verwurzelungen des Lebens in Natur und Geschichte nach und weist — lange bevor Blut, Boden und Rasse politische Fanalworte wurden, — auf die innerste und unlösbare Schicksalhaftigkeit und Verpflichtung unserer Volk- und Rassegebundenheit wieder und wieder hin. Aber wenn so die Kreatürlichkeit des Menschenseins zu ihrem Gesetz und ihrem Adel gebracht, in ihrer Unentrinnbarkeit anerkannt wird, so ertönt doch fordernd und unausweichlich daneben und darüber die Stimme unseres sittlichen und geistigen Seins, die das Gute von uns fordert, von uns einzelnen wie von den Völkern und von der Menschheit als ganzes. Das Ringen der Menschenseele um Gerechtigkeit und Güte ist der eigentliche Gegenstand von Heim Heiderieters hochgemutem Trotz bis zum mühe- und sorgenvollen Leben des Pastors von Poggsee und dem wahnsinnigen Ringen Jan Guldts mit dem unerkennbaren Gott. Der frühere Pastor hat es sich nicht leicht gemacht mit dieser ewigen Menschheitsfrage. Er hat in seinen „Grübeleien" erzählt, wie ihm erst die wissenschaftliche Kritik, die ihn die Erscheinung Jesu als die eines ringenden reinen Menschen, als die des Schönsten der Menschenkinder erfassen ließ, befähigt hat, von ihm zu predigen und von der erlösenden Kraft seines Wesens und seiner Lehre. In den „Dorfpredigten" den kraftvoll innigen Zeugnissen einer um Vertiefung, Reinigung und Erlösung ringenden Menschenseele finden wir immer von neuem den Aufruf, das ganze mühe- und fleckenreiche Menschenleben unter das Gericht der göttlichen Reinheit des Heilands zu stellen und sich in dem Gericht der göttlichen Liebe zu getrösten. Als der Dichter sein Amt verließ, war sein Glaube, seine sittlich-religiöse Haltung weltnäher und — wenn man so will — weniger neutestamentlich geworden. Und er ist in dieser Entwicklung fortgeschritten und ist auch für seine Person mehr und mehr in den Glauben seines Stammes und seiner Heimat hineingewachsen, der sich dem irdischen Leben und all seinen Kräften mit Ernst und Verantwortungswillen, etwas Rechtes mit ihnen zu schaffen, ergibt, und sich ehrfürchtig neigt vor dem gewaltigen Herrn der Welt, der im Dunkel des Geheimnisses waltet, dessen Wege unerforschlich sind, von dem nur unsere besten und lichtesten Kräfte wissen, daß sein Wille sie will und bejaht. Diese Gewißheit hat das Heilandsleben gebracht — und doch: wie schwer ist es, im Kampf und Wissen des Lebens daran festzuhalten! Wie ist es mit der Liebe unter den Menschen? Unter den Völkern, die sich zum Christentum bekennen? Was haben sie den Völkern getan, denen sie das Christentum brachten? In „Peter Moors Fahrt nach Südwest" wird die kraftvolle Antwort gefunden, daß Gott die Welt den Tüchtigeren, den Frischeren gibt. „Das ist Gottes Gerechtigkeit." Und die Bruderliebe unter den Menschen? In ernstester Stunde nach dem Kampf, als die Qual des Getötethabens in den Seelen der Krieger lastet, sagt der Oberleutnant: „Wir müssen noch lange hart sein und töten; aber wir müssen uns dabei, als einzelne Menschen und als Volk, um hohe Gedanken und edle Taten bemühen,

Digitized by Google

damit wir zu der zukünftigen brüderlichen Menschheit unser Teil beitragen." — Aber steht nicht auch das in Frage: ist Gott wirklich im Leben des einzelnen, im Leben der Völker und der Menschheit auf der Seite der guten Kräfte? „Der Untergang der Anna Hollmann" und das Schauspiel „Sönke Erichsen" ringen um eine Antwort. Und wieder ist es der tiefe Ernst und die Leidenschaft des Kampfes, die den Dichtungen ihre packende Gewalt geben. Ein Leben im heißen Kampf gegen die Ungerechtigkeit der Menschen, die triumphierende Schlechtigkeit: Jan Guldt. Und er, der auszog, die verruchten Verbrechen der Reederfirma Hollmann in Gottes Auftrag zu enthüllen und zu strafen, muß erkennen, wie sein eigenes Geschlecht in diese Schuld tief verstrickt ist und wie Gott sich ihm in ewigem Schweigen entzieht. Der Glaube, zu dem er nach langer Verstörung am Ende seines Lebens erwacht, ist die demütige Sicherheit seiner Seele: „daß Gott die Leute liebe, die Feuer hätten. Sie müßten es ihm aber nicht gerade vor der Tür oder unter den Füßen anlegen, sondern in einiger Entfernung, unter dem Glanz seiner Augen und unter dem Schutz seiner Hände, die er darüber hielte, daß es hell und schön brenne." Je tiefer und weiter Lebens- und Welterkenntnis des Dichters wird, desto geheimnisvoller und größer wird ihm die ewige Macht. Gewiß nur dies, daß wir Menschen die Beziehung zu den waltenden Kräften, von denen unser Leben getragen wird, nicht entbehren können: „Ich einzelner, ich Erschrockener, ich ewig Getriebener, ich Welle und weiß nicht, ob ich je ans Ufer komme, und komme ich, an welches? ich weiß nicht, wie ein Mensch ohne Religion leben kann. Ich weiß aber noch weniger, wie ein Mensch den Gott und die Geister, die er anbetet, in seine unsägliche, menschliche Kleinheit und Begrenztheit hinabziehen kann, als wären sie ihm gleich oder doch ähnlich. Gott ist kein Mensch, noch menschenartig, noch gottmenschlich, noch wie man es sonst glauben mag, sondern . . . ja, das kann keine Menschenseele in seinem Geist fassen, noch gar in arme Menschenworte."
Auf diesem Unter- oder Hintergrunde gewinnt er die Ehrfurcht vor allem Menschenleben und den gütigen Humor des Gefährten auf wirrem und dunklem Weg zur Höhe. Deshalb ist ihm nichts fremder und feindlicher als pharisäerhafte Enge in Sitte, Gesellschaft und Einzelurteil den natürlichen Kräften gegenüber, die die Konventionen der Gesellschaft immer wieder sprengen. Dem liegt zuerst wohl unbewußt, aber allmählich klarer heraustretend — der Glaube, nein mehr, die innere Sicherheit von dem Wert der Lebenstriebe unverdorbener Rasse zugrunde; aber tiefer noch eben der Glaube, nein mehr, die Zuversicht, daß alles Leben in Gottes Händen ruht und in seinem Sinne zurechtgebracht werden wird. Dafür ist vor allem seine Darstellung junger Menschen in ihrer übermütigen, so oft gefahrvollen, so erschütternd sicheren — und doch so tief unsicheren Entwicklung charakteristisch. Im „Dummhans" ist aus diesem tiefsten Verstehen der Jugend ein Bild eines Jünglingslebens gegeben, wie es schöner und wahrer in deutscher Dichtung nicht vorhanden ist. „Er malte sich nun mit mutigen Augen und federnder Hand schöne Bilder! Bilder eines, der die Grenzen von Dingen und Menschen noch nicht kennt. Auch dies noch: Spielerei. Kleine Vergnügungen, kleine Seitensprünge und Genüsse! Irrsinn! O, die Gefahren einer reichen Jugend! Hat sie nicht den Reichtum in jungen Jahren; sollte das nicht eine Gefahr sein? Sie weiß ihn noch nicht zu brauchen, packt wunderlich mit ihm hin und her, versteckt ihn heute, zeigt ihn morgen am Fenster,

Digitized by Google

wirft ihn übermorgen auf die Straße und reitet mit einer Krone auf dem Kopf durchs Land der Philister. Ach, seid still und wartet!

Es ist bekannt, wie Frenssen den Fragen der Liebe gegenübersteht. Seine Bejahung, ja Betonung des Rechtes junger Menschen auf ihre Liebe auch ohne die Einordnung in die gesellschaftlichen Formen ist der Grund heftigen Streites um seine Dichtung geworden. Ihm ist die Liebe so notwendig, natürlich, unentrinnbar wie das Leben selbst. — Und so sollte sie gelebt werden nach seiner Ansicht. Die schönste und tiefste Form ist ihm der Bund zweier Menschen in Sehnsucht und Freude, in sinnlich seelischem Einklang und Widerstreit zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Streben für das ganze Leben. Schönste Erfüllung des Frauenlebens, dem geliebten Mann einen Reichtum von Kindern zu schenken und sie um sich emporblühen zu sehen. Wieder und wieder hat er solch beglücktes Frauenleben in seiner Kraft und Schönheit zu schildern gewußt. Aber ihm ist auch die andere Liebe rein und berechtigt, die nur ein kurzes Spiel von Sinn und Seele ist, Jüngling und Jungfrau sollen sich ihrer freuen; berechtigt auch, wenn auch schwer und schmerzlich die Liebe, die nicht zur Ehe führen kann und doch ihre Erfüllung finden darf. Gegen zwei Feinde ist er ausgezogen auf diesem Gebiete: gegen die lügnerische und heuchlerische Moral, die die Einehe als die einzig zulässige Form der Liebesbeziehung hinstellt und darum Mutter und Kind außerhalb der Ehe der Verachtung und dem Elend preisgibt, und schmäht, was reines, echtes, natürliches Gefühl war; und gegen die Unnatur, zu der eben die gesellschaftliche Norm zahlreiche junge Frauen verdammte, denen keine Möglichkeit zur Ehe gegeben war. Sollten sie um ihr königliches Naturrecht, um Mannesliebe und Mutterglück betrogen werden? Viele, gerade auch niederdeutsche Frauen haben die Darstellung und Betonung der sinnlichen und seelischen Liebesnot junger Frauen in den Erzählungen Frenssens als einseitig und unnatürlich, ja verletzend empfunden und den Glauben an geistig-seelische Überwindungskräfte in der Frau schmerzlich vermißt; noch stärker ist die Ablehnung des Preises außerehelicher Mutterschaft als eines Ersatzes der Ehe und ihrer Dreiheit von Vater, Mutter und Kind. Aber mögen auch die dem Dichter aus seiner eigenen Natur und aus der Erfahrung von Menschen und Sitten seiner Landschaft erwachsenen Anschauungen und Lösungen unsern Auffassungen und Erfahrungen widersprechen, seine Lösungen der schweren Probleme der Einehe uns zu glatt und einfach erscheinen, so muß doch jeder ergriffen werden von der tiefen Güte, die ihn treibt, die von einer heuchlerischen Doppelmoral geächteten Frauen zu verteidigen und zu schützen; so muß doch auch jeder spüren, eine wie hohe und reine Sache ihm die Liebe ist. Es ist nirgends Lüsternheit oder Unreines in seinen Büchern — am tödlichsten bekämpft er alles Widernatürliche, alle Schlampigkeit und Seelenlosigkeit. Die Verantwortung der Liebenden soll nach ihm auf zweierlei gerichtet sein: darauf, daß einer dem andern zu fröhlichem Blühen seiner natürlichen besten Kräfte hilft; und darauf, daß die Kinder, die sie haben, gesund und kräftig sind. Der Dichter hat ein starkes Bewußtsein von den Bedingungen und Verpflichtungen edler Rasse und ist voll stolzer Freude, einem adligen Stamm anzugehören. Auch hier strebt er aus natürlichem Instinkt der Gleichgültigkeit und Verwahrlosung entgegen und möchte den Stolz und das Bewußtsein edler Rasse stärker machen schon in der Jugend. Ein sicherer Glaube lebt in ihm an die Formkräfte der Natur, von denen der Mensch

Digitized by Google

sich demütig leiten und bestimmen lassen sollte. Aus dieser Nähe und Ehrfurcht vor dem Willen der Natur heraus ist ihm alles losgelöste geistige Wesen, aller bloße Intellektualismus fremd, unverständlich und wertlos. Sein Urteil über das herrschende Recht und Gerichtsverfahren sind hierfür charakteristisch. Seit jenem drastischen Urteil der Bäuerin im „Jörn Uhl", daß das Recht im Vaterland „so schwerfällig wäre wie 'ne alte Kuh und so weiberfeindlich wie ein alter verbissener Junggeselle" übt der Dichter scharfe Kritik an einer volksfremden und nur formalen Rechtsprechung, die nur zu oft dem gesunden Rechtsempfinden eines in Arbeit und Mühsal strebenden Volkes widerspricht. Wieder und wieder wird von denen, die Führer sein sollen, die unmittelbare Nähe, das innige Vertrautsein mit dem Alltag und den Kräften des Volkslebens gefordert, und es ist höchst bezeichnend, eine wie geringe Rolle die Vertreter der sogenannten geistigen Schichten in dem bunten Leben seiner Erzählungen spielen. Wohl einmal ein Landrat — ein Pastor, die aber nur dann einen Einfluß haben, wenn sie in der Landschaft als Bauernsöhne gewachsen sind, hin und her ein weiser alter Lehrer oder Arzt, die mitten im Dorfleben stehen. Im allgemeinen sind diese „Geistigen" abseits, vielleicht kluge Beobachter: in das erzählenswerte Leben gehören sie selten hinein. Führer in Dorf und Kleinstadt sind vielmehr die kluge weltoffene Mutter der 8 Howekinder im „Dummhans", oder die prachtvolle, naturnahe Tante Lene im „Otto Babendieck". Das alte Geschlecht, die Kraft der Natur, der Wille und Ernst der Verantwortung entscheiden über Adel und Rang der Menschen in seinem Kreis.

Dies alles ist, wie es naturnah ist, so volksnah, so in Entwicklung und Geschichte der Heimat wurzelnd, daß von hier aus auch Formkräfte erwachsen für Beurteilung und Sinngebung des Schicksals unseres deutschen Volkes als ganzem. Ohne im eigentlichen Sinne ein politischer Dichter zu sein, hat Frenssen in all seinen Erzählungen das schwere Erleben Deutschlands in der Gegenwart mit dargestellt und in Zorn und Liebe und heißem Eifer versucht, die Ursprünge zu verstehen und darin Weisung und Richtlinie zu erkennen. Alle die Bücher aus der Kriegs- und Nachkriegszeit insbesondere sind erfüllt von diesem tiefernsten Grübeln über das Geschick unseres Volkes; insbesondere der „Pastor von Poggsee" und dann natürlich seine „Briefe aus Amerika" und die „Grübeleien". Im „Bismarck" hat er den Deutschen zu zeigen versucht, in dem heldischen Staatsmann ohne alle moralisierende Sentimentalität neben der heißen Liebe zum Land auch den klaren und kalten Willen zu sehen, ohne den das deutsche Volk verloren war wie das Lamm im Löwenzwinger. Und in Amerika sagt er dem stolzen und damals noch so ahnungslosen Siegervolk: „Meinen Sie, daß ich hier als geschlagener Mann durch Amerika fahre? Glauben Sie, daß ich denke, es werde so bleiben und wäre die Gerechtigkeit Gottes, daß die Kinder Amerikas die Pfirsiche unter den Bäumen verrotten lassen und die Kinder Deutschlands haben nicht soviel Brot in den kalten Händen, daß sie satt werden? Welches Volk in diesem Krieg gesiegt hat, das wird man erst nach 50 Jahren erzählen können." In den seither erschienenen Büchern weist er eifernd auf die Kräfte hin, die allein dem deutschen Volk neuen Aufstieg bringen können: Mühe, Arbeit, Volksverbundenheit. Der Trost in den Zeiten des Unernstes, der Zerrissenheit, der Glaubenslosigkeit liegt in diesem: „Seht, es gibt noch dies! O, seht, es gibt noch dies! Und zwar ringsumher in allem deutschen Land. Diesen Ernst

Digitized by Google

um Arbeit und guten Kohlbau, um sauberes Haus und reines Gewissen, um ewige Dinge." Not und Wert, Gefahr und Bedeutung des Landes und des Bauerntums hat dieser Dichter wie keiner in Deutschland in unvergänglichen Bildern dargestellt und ist darum einer ästhetisierend-intellektuellen Großstadtkultur oft fremd und wunderlich erschienen. Es wäre mehr als eine persönliche Wiedergutmachung, wenn in der neuen Hinwendung zu den Urkräften, die unser Volk jetzt erleben will, es auch zu dem echten und freien, königlich stolzen und tief demütigen Bildner schlichten deutschen Menschentums zurückfände und sich an seinem Ernst und seiner Güte, seinem Reichtum an Bildern aus Menschendasein und Leben wieder neu freute und stärkte.

An eine deutsche Mutter.

(Zu dem Franziskusbildwerk für einen Gefallenen.)

Weiß blüht dein Haupt, so wie der Apfelbaum,
der knorrig und gefurcht sich aufwärts reckt
und, einsam ringsum, seinen Silberflaum
dem ewig jungen Licht entgegenstreckt.
Ihn grüßt der Wind von sanfter Höhen Saum.

Und jede liegt im großen Land allein,
doch auf der einen wuchs das Kreuzeshaus,
gefügt aus deiner Scholle rosgem Stein,
und wacht mit ernstem Blick ins Land hinaus.
Sieh: jeden Tages erster Sonnenschein

bricht dort durch bunte Fenster, überfliegt
Franziskus, der des Sohnes Züge trägt,
die Stirn, die Lippen, — schmeichelnd biegt
das Rehkalb sich der Hand hin, die es hegt,
indes der Rabe sanft sich zu ihm schmiegt.

Wie strahlte ihm sein Leben und sein Land!
Ihn lockte jedes Tier mit leisem Ruf,
als Menschenbruder schien er abgesandt, —
den Frauenbildnerhand noch einmal schuf
in eines Heilgen Haltung und Gewand.

Und sieh: er lebt, er leuchtet, lächelt, — Er,
der fern von dir auf finstrem Schlachtfeld fiel,
die Kinder lockt sein Knabenlächeln her,
Reh ist und Rabe beider hold Gespiel —
Er strahlt, er liebt, — bist du auch längst nicht mehr!

Ilse Reicke.

Digitized by Google

Panik über den Frauenberufen.

Von Gertrud Bäumer.

Die Betrachtungsweise der Frauenberufe, die im Augenblick das Schicksal der weiblichen Jugend sehr entscheidend zu beeinflussen droht, trägt alle Merkmale einer Psychose. Was hat sich eigentlich, so muß die sachliche Erwägung fragen, in der Lage selbst so verändert, daß dieser Umschlag der Meinungen begründet wäre? Denn von der Sachlage muß ausgegangen werden. Wenn Jahrzehnte der Beobachtung dieser Dinge eine Erfahrung befestigt haben, so ist es die, daß im letzten Grunde Meinungen über Erwünschtes und Unerwünschtes in der Frage der Frauenberufe so gut wie garnichts ändern. Das Ob und Wie der weiblichen Berufe ist seit Jahrzehnten im wesentlichen durch die Wucht zwingender wirtschaftlicher Umstände bestimmt gewesen. Im Hintergrunde dieser Entwicklung steht die entscheidende Frage, ob die Familie für das heranwachsende Mädchen Unterhalt und Arbeit zu gewähren vermag, die sie von der Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit befreien. An diesem entscheidenden Punkt hat sich seit Jahrzehnten nichts geändert. Die Frage mußte seit Jahrzehnten mit Nein beantwortet werden. Ja, man kann vielleicht sagen, daß dieses Nein, seit es in der Mittel- und Oberschicht so gut wie kein Vermögen mehr gibt und die Familienerhaltung rein aus dem Arbeitseinkommen bestritten werden muß, noch unerbittlicher geworden ist.

Die Folgen falscher Illusionen über das Schicksal der Mädchen und die Lage der wirtschaftlichen Verhältnisse haben immer die Jugend der Mittel- und Oberschicht am härtesten getroffen. An den breiten Volksschichten hat sich die Macht des wirtschaftlichen Zwanges so handgreiflich ausgewirkt, daß sentimentale Betrachtungen dem gegenüber gegenstandslos waren. Man hat auch ihnen gegenüber mit dem schönen Evangelium von der Frau, die ins Haus gehört, auch dann keineswegs ernst gemacht, wenn es vom Gesichtspunkt der physischen und seelischen Volksgesundheit sehr ratsam gewesen wäre. Immer ist der Ruf zur wahren weiblichen Bestimmung umso dringlicher ausgesprochen worden, je höher in der sozialen oder geistigen Skala die Frauenberufe lagen. Man hat immer mit stärkerer Heftigkeit die Frau aus dem höheren Lehramt oder aus dem ärztlichen Beruf für den häuslichen Herd reklamieren wollen als etwa die Textilarbeiterin von der Maschine. Die Motive dieser merkwürdigen Unterscheidung waren schon immer dem Gutgläubigen undurchsichtig, dem Kundigen aber umso klarer.

Heute kehren alle diese Argumentationen mit einer gewissen Naivität wieder und werden scheinbar von der gleichen Naivität gläubig entgegengenommen.

Man fragt sich, was hat sich in der Sache verändert?

Die Arbeitslosigkeit. Die Tatsache des überfüllten Arbeitsmarktes und die an dieser Stelle ja schon lange zugegebene besondere Überfüllung des Arbeitsmarktes der geistigen Berufe! Es kann keinen Augenblick daran gezweifelt werden, und ist gleichfalls an dieser Stelle immer mit Nachdruck gefordert worden, daß ein Ausleseverfahren, das den Arbeitsmarkt der geistigen Berufe richtig entlastet, auf Männer und Frauen mit gleicher Strenge angewendet

Digitized by Google

werden muß. Aber wir unterstreichen: richtig entlastet. Und das heißt vor allem: von den Ungeeigneten entlastet.

Volkswirtschaftlich gesehen liegt ja doch die Sache so, daß Mädchen, denen der Zugang zu den höheren Berufen etwa versperrt wird, damit keineswegs überhaupt vom Arbeitsmarkt und seinen Bewerberlisten verschwinden. Die Berufsberatungsstellen sind belagert von Müttern, die durch die Panik über den Frauenberufen in volle Ratlosigkeit gestürzt sind. Sie möchten so gern dem Geist der Zeit oder dem, was sie dafür halten, gehorchen und stehen doch vor der unentrinnbaren Notwendigkeit, ihre Töchter wirtschaftlich auf die eigenen Füße zu stellen. Die deutschen Mädchen, einschließlich die große Masse der Volksschulentlassenen, sind bisher nachweislich etwa 10 Jahre vor Eintritt in die Ehe im Beruf gewesen. Glaubt man wirklich, daß die Familien gerade heute in der Lage sind, für diese 10 Jahre aufzukommen? Und glaubt man, daß der Haushalt, dessen Entwicklungstendenz man in der Aufteilung der großen Wohnungen verfolgen kann, ausgerechnet jetzt für diese 10 Jugendjahre ein Arbeitsfeld zu erschließen vermag? Das sind alles so einfache Tatsachen, daß man fast zögert, sie überhaupt noch auszusprechen.

Aber es ist vielleicht doch nützlich, sich das Problem in Zahlen vorzustellen. Nach der Zählung von 1925 betrug die Zahl der erwerbstätigen Mädchen bis zu 25 Jahren 4,8 Millionen. Wenn man die mithelfenden Angehörigen in der Landwirtschaft und anderswo abrechnet und den Durchschnittserwerb dieser Mädchen nur mit monatlich 80 RM. ansetzt, so müßten die Familienerhalter jährlich etwa 3 Milliarden mehr aufbringen, wennn diese Mädchen aus der Erwerbstätigkeit ausschieden und in die eigene Hauswirtschaft zurückkehrten. Vielleicht gibt es eine schmale Schicht der Bevölkerung, die noch imstande ist, ihre Haustöchter bis zur Eheschließung zu erhalten: die kleine Schar der Mädchen, die heute unter dem Stichwort „die wohlhabende Tochter" durch die Presse geht. Die Vossische Zeitung brachte in ihrer Abendausgabe vom 6. Oktober darüber unter der Überschrift „Wie wir es sehen" folgende Notiz (deren Stellungnahme sich in einem leisen Widerspruch zur Überschrift durch die Unbestimmtheit auszeichnet, die heute die sogenannte öffentliche Meinung charakterisiert — die Zeitungen leisten heute unter der Überschrift „Unsere Meinung" oder „Wie wir es sehen" Wunderwerke der Objektivität).

Folgender Fall hat sich in Gleiwitz zugetragen: einer Büroangestellten, Tochter eines Ziegeleibesitzers, wurde mit der Begründung gekündigt, daß sie ihren Verdienst zum Lebensunterhalt nicht unbedingt benötige, während an ihrer Stelle ein erwerbsloser männlicher Kollege beschäftigt werden solle. Sie erhob Einspruch nach dem Betriebsrätegesetz, das Kündigungen für unzulässig erklären kann, wenn die Entlassung durch „Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht" beeinflußt wurde. Dies traf auf ihren Fall zweifellos zu. Der Angestelltenrat stimmte ihr zu, Arbeitsgericht und Landesarbeitsgericht wiesen sie ab. Die Begründung stellt klipp und klar fest, daß die Kündigung nach dem Buchstaben des Gesetzes unzulässig sei. Der Gesetzgeber des Betriebsrätegesetzes habe auf dem alten Standpunkt gestanden, daß Frau und Mann im Beruf dasselbe sei. Das Rechtsempfinden des deutschen Volkes nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus urteile anders. Die neue Regierung wolle die Frau in ihren häuslichen Wirkungskreis zurückführen, und die vorhandenen Arbeitsplätze den männlichen Volksgenossen vorbehalten. Klammere sich das Gericht an den Buchstaben des Gesetzes, so würde es dem Willen der Regierung entgegenarbeiten und das Rechtsempfinden verletzen. Unter diesen Umständen dürfe sich die Tochter des wohlhabenden Vaters nicht auf ihr Individualrecht berufen. Denn es unterliege keinem

Digitized by Google

Zweifel, so schließt die Urteilsbegründung, daß das Betriebsrätegesetz in kürzester Zeit im Sinne der von der Regierung aufgestellten Grundsätze umgeändert werde. Diese Entscheidung, deren weittragende Bedeutung für alle berufstätigen Frauen auf der Hand liegt, muß bei Juristen und juristisch Geschulten sofort das rechtliche Bedenken anklingen lassen, daß hier geschriebene Rechtsnormen verlassen werden und der Gesetzgebung vorgegriffen wird. Der Laie dagegen stimmt zu. Er ist durch die hundertfältigen Kundgebungen der Reichsregierung davon überzeugt worden, daß die gesicherte Tochter oder Frau vor dem erwerbslosen Mann zurücktreten muß. Solange Not an Arbeitsplätzen herrscht, billigt das Volksempfinden nur noch derjenigen Frau ein Recht auf Arbeit zu, die sich oder andere erhalten muß. Dieser Anschauungswandel für die gesamte Frauenfrage hat sich in erstaunlich kurzer Zeit widerspruchslos durchgesetzt.

Unsere Leserinnen sollten diese Notiz sehr genau gelesen haben. Wir machen ein Fragezeichen hinter das Wort „Individualrecht", das darin vorkommt. Auch wir sind der Meinung, daß es einer Erscheinung wie der Arbeitslosigkeit gegenüber keine „Individualrechte" gibt. Hier handelt es sich um ein soziales Problem, das aus dem Geist der Solidarität und des Ganzen heraus betrachtet werden muß. Und wenn dieser Notlage gegenüber bei der Besetzung der Arbeitsplätze der Grundsatz angewendet wird, daß diejenigen den Vorzug haben sollen, deren Existenz, womöglich mit Familie, von der Arbeit ausschließlich abhängt, so bejahen wir auch grundsätzlich diese Notmaßnahme. Unser Widerspruch setzt aber da ein, wo sie nur den Mädchen gegenüber und hier summarisch und grundsätzlich angewendet wird, so wie die Sicherung im Betriebsrätegesetz wegfällt, die wir seiner Zeit eingebaut haben. Es darf aber überhaupt bei der Anwendung solcher Notmaßnahmen nicht außer acht gelassen werden, daß man der Allgemeinheit die gleiche Last, die man ihr auf diesem Wege heute abnimmt, für die Zukunft auflädt. Denn wenn solche Fälle wie der dieser Tochter eines Ziegeleibesitzers Schule machen und nach diesem Grundsatz alle Mädchen aus der Arbeit ausgeschaltet werden, so wird ein sehr großer Teil dieser selben Mädchen später ganz ohne Zweifel nicht nur als Arbeitslose, sondern als Arbeitsunfähige der Gesamtheit wieder zur Last fallen. Es wird das Problem der berufsentfremdeten älteren Frau, das wir schon heute zur Genüge kennen, eine breite soziale Frage werden, vor der dann die Staatsweisheit ebenso ratlos stehen wird wie einstmals Friedrich der Große, der ja bekanntlich an den Rand der vielen Gesuche um Unterbringung unversorgter Fräuleins auch nichts anderes zu schreiben wußte als: „Mit die Madams weiß ich nirgends hin."

Die neue Berufszählung läßt deutlich hervortreten, daß entgegen der üblichen optimistischen Betrachtung das zahlenmäßige Heiratsexempel zwischen Männern und Frauen eben doch nicht aufgeht. Wir haben noch immer einen Frauenüberschuß von 1,9 Millionen, seit 1925 nur eine Abnahme dieses Überschusses um 100 000.

Und es muß einmal mit allem Nachdruck gesagt werden, daß der Abbau und die Entlassung der weiblichen Arbeitskräfte jetzt gerade in voller Wucht vor allem die weibliche Kriegsgeneration trifft. Ihr Schicksal ist von einer unerhörten Bitterkeit überschattet. Es ist bis jetzt, so viel wir sehen, in keinem Fall den Frauen irgend eine nationale Leistung während des Krieges in ähnlichem Sinne angerechnet worden wie der Kriegsdienst den Männern. Wir sind weit davon entfernt, Heimatdienst und Frontdienst etwa gleichsetzen zu wollen; aber der weibliche Heimatdienst hat bei zahllosen Frauen den Verzicht auf Jahre der Berufstätigkeit und Berufsausbildung bedeutet. Er müßte irgend-

Digitized by Google

wie gewertet werden, umso mehr, als diese Generation ohne den Schutz der Rücksichtnahme auf den Kriegsdienst ja von der Krisis an sich am schwersten betroffen wird. In den breiten Schichten der Arbeiter- und Angestelltenschaft sind diese Jahrgänge am stärksten wegen ihres Alters mit der Entlassung bedroht, und in den oberen Schichten des Berufslebens hageln die Entlassungen deshalb um so dichter auf die Frauen herunter, weil man dabei ist, sie aus jeder höheren Tätigkeit auszuschalten. Man kann heute wohl mit gutem Recht sagen, daß die zahllosen Entlassungen aus Wohlfahrtspflege, Schule und Kommunaldienst, aus den höheren Posten der Angestelltenberufe durchweg die Frauen treffen, die im Alter der Frontgeneration der Männer entsprechen. Vielleicht überlegt man sich angesichts dieser Tatsache, auf die man bisher scheinbar nicht geachtet hat, doch noch einmal, ob nicht diesen Frauen gegenüber eine Schuld der Nation besteht.

Aber auch ganz moralinfreie, sehr nüchterne Erwägungen sollten dies summarische Verfahren korrigieren. Man geniert sich beinahe, etwas so Selbstverständliches auszusprechen wie den Hinweis, daß es in einer Volkswirtschaft schließlich doch auch auf die Frage ankommt, wie die notwendige Arbeit geleistet wird. Heute tritt dieser Qualitätsmaßstab nahezu vollständig zurück hinter Erwägungen der Erwerbsbedürftigkeit oder auch hinter einem sehr unverblümten Machtkampf um einträgliche Plätze. Es ist für die Irrwege, die auf diese Weise möglich werden, immerhin ein Erlaß des preußischen Justizministers charakteristisch, der besagt, daß die Entlassung von Stenotypistinnen und die Einstellung von Versorgungsanwärtern an ihre Stelle „in letzter Zeit mehrfach Störungen des Geschäftsbetriebes" herbeigeführt habe (das kann man sich gut vorstellen!) Es wird darauf hingewiesen, daß die Arbeitsplätze für Stenotypistinnen nicht unter die den Versorgungsanwärtern vorbehaltenen Stellen fallen. Solche Erlasse zeigen sehr drastisch die Grenzen der Methode, nach der heute die Frauen ausgeschaltet werden. Ganz ebenso bestätigt ein Erlaß des Reichspostministeriums, daß man bei der Einstellung von Arbeitskräften in erster Linie von den Anforderungen des Dienstes ausgehen muß und nicht von den Familienverhältnissen. Er sagt ausdrücklich, daß die Ausschaltung von Töchtern, die von ihrer Familie mit erhalten werden können, im Gebiet des Reichspostdienstes nicht erfolgen soll. Mit den Anforderungen des Telefondienstes läßt sich eben nicht spaßen. Der Zwang des Betriebes fordert unerbittlich die geeigneten Kräfte. Man kann sie nicht ausschalten aus irgend welchen Gründen, die mit der Leistung nichts zu tun haben. Es ist durchaus falsch, diese Maßstäbe der Leistung als eine individualistische Betrachtungsweise abtun zu wollen. Nicht von dem Recht des Einzelnen auf irgend einen Beruf ist auszugehen, sondern von dem Bedürfnis der Volkswirtschaft nach sachlich guter Leistung. Wenn es ein Prinzip des Gemeinnutzes gibt, der ja vor Eigennutz geht, so ist es die Anerkennung des Bedarfs der Gemeinschaft an Tüchtigkeit und Leistung. Aber es wäre dringend zu wünschen, daß man von hier aus den Bogen der Überlegungen doch noch etwas weiter spannte. Es ist auch dies an dieser Stelle schon wiederholt gesagt worden. Aber es muß noch einmal in die gegenwärtige Situation hineingesprochen werden.

Die Betrachtungsweise ist heute um ein halbes Jahrhundert in die Blütezeit bourgeoiser Gedankenlosigkeiten zurückgekehrt. Damals folgerte man aus der Tatsache, daß die Frau normaler Weise ihren Beruf in der Familie findet, daß

Digitized by Google

für die anderen irgend welche Notbehelfsberufe ausreichen könnten, da es sich ja nur um die Lebensfristung einer schmalen Ausnahmeschicht handelte. Man kann der Versuchung nicht widerstehen auszusprechen, daß diese Betrachtungsweise typisch „liberalistisch" und individualistisch im schlechtesten Sinne war. Sie sah nämlich das Problem nicht als Volksproblem vom Ganzen her, sondern als Versorgungsfrage Einzelner. Und sie sah es überdies durchaus aus dem Individualismus des Mannes. Sie war noch sehr fern davon, sich vorstellen zu können, daß die weibliche Art, Kulturarbeit durch den Beruf zu leisten, gattungsmäßig anders ist als die des Mannes und daß darum in einem von natürlichen Faktoren bestimmten Volksleben diese besonderen Kräfte zur Geltung gebracht werden müßten.

Es ist eines der merkwürdigsten Rätsel der augenblicklichen Verworrenheit auf diesem Gebiet daß man aus einer Staatsauffassung heraus, die an die natürlichen biologischen Kräfte anknüpft, die insbesondere in Führung und Verwaltung der Bevölkerung diese lebendigen Mächte aufrufen und an sie anknüpfen will, sich nicht sagt, daß dazu die Frauen nötig sind. Es ist so, daß die Staatsauffassung in die alte Betrachtungsweise einer bürokratischen Ordnungsgewalt mit Zwangsautorität zurückfällt, sobald es sich um diese Frauenfrage handelt. Wenn die Staatstätigkeit, überhaupt alles, was Führung ist, also Erziehung, Gesundheitsfürsorge, Kunstpflege, Sozialpolitik, lebendiger eingreifen soll in das Volksganze, dann muß sie auch über eine Mannigfaltigkeit der Kräfte verfügen, die zu den lebendigen Impulsen im Volksleben eine natürliche Verbindung haben. Dann braucht man die Ärztin, die Juristin, die Wohlfahrtspflegerin, die Erzieherin — auch in den höheren verwaltungsmäßigen Funktionen des Berufes. Wenn man den Gedanken des mit der Volksgemeinschaft identischen „totalen" Staates zu Ende denkt, dann kann man gar nicht bei dem reinen Männerstaat ankommen. Es spielen da immer zwei einander durchkreuzende Auffassungen mit. Die eine von einer Totalität, die das Volksleben verständnisvoll umfaßt und in lebendiger Form Staat und Volk miteinander verschmilzt. Die andere von dem Macht- und Zwangsstaat militärischer Prägung, für den das Wort „total" etwas ganz anderes bedeutet, nämlich nur die Unbegrenzheit des Gewaltbereichs, aus der nichts „Privates" ausgenommen sein soll. Die Frage, wie weit man die Frauen an den eigentlichen Kulturtätigkeiten mitwirken lassen will, hängt auf das Engste damit zusammen, ob die erste fruchtbare, lebendige und von uns voll bejahte Staatsauffassung des Nationalsozialismus über die andere Möglichkeit siegt. So wie die Dinge liegen, wird man dankbar sein müssen, daß ein Erlaß des Reichsinnenministers bei den Entlassungen weiblicher Beamten und Angestellten eine Bremse ansetzt. Wenn er sagt, daß bei gleicher Eignung von Mann und Frau der Mann bei der Besetzung einer Stelle den Vorrang haben solle, so ist da augenscheinlich die größere Erwerbsbedürftigkeit des Mannes als Familienerhalter maßgeblich; aber es gibt auch Fälle, in denen die F r a u , eben aus diesem Grunde, besondere Rücksicht verdient. Wertvoll aber ist in dem Erlaß die Betonung der spezifischen Eignung der Frau für bestimmte Aufgaben — Unterricht und Jugendfürsorge wird genannt — der Katalog wäre, das Prinzip zugestanden, natürlich zu erweitern. Auch der Hinweis auf die Grenzen für die Entlassung verheirateter Beamtinnen und Angestellten — ihre wirtschaftliche Versorgung muß gesichert sein — ist dankenswert.

Digitized by Google

Im Lehrberuf hat man die Frauen weitgehend aus der Verwaltung und Leitung ausgeschlossen. Soweit amtliche oder öffentliche Begründungen dafür gegeben sind, gehen sie auf zwei verschiedenen Linien. In dem einen Fall ist ganz einfach die alte Kampfparole wieder ausgegraben worden, daß eine Schule, an der überhaupt Männer angestellt sind, nicht unter weiblicher Leitung stehen könne. Daß diese Parolen wiederum in das Arsenal des Individualismus gehören, ist wohl unwiderleglich, denn sie gehen auch wieder von dem Mißbehagen Einzelner und nicht von der Sache und der Aufgabe aus (vergl. dazu übrigens die Gedankengänge der Nationalsozialistin Dr. Gertrud Baumgart in diesem Heft). Auf der anderen Seite hat man gelegentlich gehört, daß die Entlassung weiblicher Schulleiter im neuen Staat nicht aus grundsätzlicher Ablehnung der weiblichen Leitung geschehen sei, sondern lediglich, weil man keine Frauen gehabt habe, die eine solche Aufgabe im Geiste des neuen Staates zu führen in der Lage gewesen wären — ein Argument, das wohl sehr leicht aus den Kreisen der nationalsozialistischen Frauen selbst widerlegt werden könnte.

Aber es ist ja sehr offensichtlich, daß die Frage des Anteils der Frauen am Bildungswesen vorwiegend unter erwerbswirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet wird. Es ist ausgesprochen worden, daß man der Frau den Lehrberuf nicht verschließen wolle (es ist ja charakteristisch, daß heute so etwas noch ausdrücklich gesagt werden muß), daß aber in Preußen ihr Anteil an den Stellen auf den Stand von 1911 zurückgebracht werden müsse. 1911 gab es an preußischen Volksschulen 92 408 Schulstellen für Lehrer und 24 756 für Lehrerinnen. Seitdem ist der Durchschnittsanteil der Lehrerin am Volksschulwesen in ganz Deutschland auf etwa ein Drittel der Stellen gestiegen. Das würde bedeuten, daß, wenn man von der relativ geringen Verwendung von Frauen in Knabenklassen absieht, außer dem ganzen Knabenschulwesen den Männern noch ein Drittel des Mädchenunterrichts übertragen ist. In einzelnen Ländern geht ja ihr Anteil weit darüber hinaus. Geht man aber auf den Stand von 1911 zurück, so vermindert das die Beteiligung der Frauen am Mädchenunterricht der Volksschule noch weiter auf etwa die Hälfte aller Stellen. Man würde sich vergeblich bemühen, aus dem Wesen der nationalsozialistischen Volks- und Staatsauffassung heraus diese Ausschaltung zu begründen, umso weniger, je dringlicher in der Mädchenbildung die Aufgaben der künftigen Hausfrau und Mutter praktisch in den Vordergrund gestellt werden. Wer auch nur eine Spur von wirklichem Gefühl für das „Organische" hat, wird doch nicht die These vertreten können, daß eine auf Wesen und Aufgabe der Frau aufgebaute Bildung sich unter der pädagogischen Führung von Männern entfalten kann. Die Bereitwilligkeit, mit der der moderne Herkules sich ans Spinnrad setzen möchte, ist schwer zu verstehen, wenn auf der anderen Seite die wehrhafte Männlichkeit so nachdrücklich betont wird.

Das Gleiche gilt von den anderen Lebensgebieten des „totalen" Staates in ähnlicher Form. Aber auch hier drängt die erwerbswirtschaftliche Betrachtung die Maßstäbe zurück, die aus dem Prinzip einer organischen Arbeitsteilung gewonnen werden müßten. Das tritt z. B. in sehr massiver Form hervor in den sogenannten Nauheimer Leitsätzen der deutschen Ärzteschaft und wurde charakteristisch fortgesetzt in den Bemühungen, die verheiratete Ärztin aus der Kassenpraxis auszuschalten. Von der Sache her gesehen ist die Ärztin, die zugleich die Erfahrungen der Gattin und Mutter mitbringt, für die Praxis unter

Digitized by Google

Frauen und Kindern unbestreitbar ganz besonders wertvoll. Dieser besondere Wert dürfte gerade im sozialmedizinischen Dienst an den breiten Schichten der Frauen, d. h. also in der Kassenpraxis, eine besondere Bedeutung haben. Man entzieht den Frauen eine Helferin, zu der sie um des gleichen Mutterschicksals willen besonderes Vertrauen haben und die ihnen gesundheitlich und seelisch besonders zu nützen vermag. Und man tut dies, indem man nicht vom Dienst und seinen Anforderungen, sondern (individualistisch) von den Erwerbsbedürfnissen der Träger des Berufs ausgeht.

Die Frage des „Doppelverdienertums" spielt hier hinein. Auch hier beginnt die Wirklichkeit das Schlagwort zu korrigieren. Es wird mit Recht in der Zeitschrift „Soziale Arbeit" (Nr. 37) darauf hingewiesen, daß in der Industrie ganze Zweige in ihrem Lohnniveau auf den Doppelverdienst von Mann und Frau aufgebaut sind, vor allem die Textilindustrie. Wir haben vom Standpunkt der Frauenbewegung aus diese mit den Ursprüngen der Industrie aus der Heimarbeit zusammenhängende Lohnentwicklung immer für verhängnisvoll gehalten und seit Jahrzehnten das Ausmaß der Frauenarbeit an dieser Stelle als ungesund bekämpft. Daß die wirtschaftliche Krisis der Gegenwart nicht die Möglichkeit bietet, heute dieses Doppelverdienertum zu beseitigen, liegt auf der Hand. Aber es muß auch immer wieder noch auf einen anderen Gesichtspunkt hingewiesen werden: Die gesundesten Formen der Arbeit und des Erwerbs sind diejenigen, die familienhaft betrieben werden können. Niemand wird die Mitarbeit der Frau in der Landwirtschaft oder in Handwerk und Handel im Familienbetrieb als Doppelverdienertum stigmatisieren, trotzdem es auf der Hand liegt, daß ihre Ausschaltung vielfach den Platz für andere Arbeitskräfte frei machen würde. Wenn man das aber anerkennt, so kann man nicht die Entstehung neuer Formen gemeinsamer Berufstätigkeit von Mann und Frau verurteilen. Es ist im Grunde genau dasselbe, wenn Mann und Frau gemeinsam eine ärztliche Praxis oder die eines Rechtsanwalts durchführen — es ist das eine in jeder Hinsicht gesunde, in höchstem Maße natürliche Lebensform — voll Kraftquellen sowohl für den Beruf wie für die Familie. Man darf sich diese sachlichen Wertungen nicht ganz und gar verdunkeln lassen unter dem Druck der unnormalen Verhältnisse der Krisis. Es ist, wie schon gesagt, selbstverständlich, daß die Last gewisser Notmaßnahmen von den Frauen in vollem Maße mitgetragen werden muß. Sieht man aber die populären Begründungen der Maßnahmen an, die sich gegen sie richten, so ist da kaum noch die Rede von einer besonderen kritischen Lage, sondern die Notmaßnahmen werden schlechthin als Rückkehr zu normalen und gesunden Zuständen gepriesen. Und das ist die Gefahr, insbesondere auch im Hinblick auf die Wirkung solcher Betrachtungsweise auf die weibliche Jugend selbst. Sie läßt sich dadurch so entmutigen, daß auch die Begabten den Weg in die höheren Berufe nicht mehr wagen. Man kann da den phantastischsten Vorstellungen begegnen. Studentinnen fliehen von der Universität mit der Begründung, daß man ja doch in den Prüfungen sämtliche Frauen durchfallen lassen würde — eine Annahme, für die es denn doch heute an ausreichenden Beweisen fehlt. Der Verschärfung der Auslese kann, wie gesagt, nur zugestimmt werden. Ich würde sogar noch einen Schritt weitergehen und sagen, daß das Leistungsniveau der Mädchen gerade heute zweckmäßiger Weise höher sein sollte als das ihrer männlichen Kollegen. Wie es das übrigens nach der Statistik der Prüfungen auch bisher gewesen ist. Ich verweise

Digitized by Google

noch einmal auf die von mir in einer Schrift „Krisis des Frauenstudiums" (R. Voigtländers Verlag, Leipzig) dargestellten Tatsachen. Es kann aber gar nicht nachdrücklich genug der weiblichen Jugend geraten werden, bei der Berufswahl unbeirrt den Weg der Eignung zu gehen.

Nicht vor allem um ihretwillen, aus „Individualismus", obgleich ruhig ausgesprochen werden kann, daß es ein gottgewolltes Recht auf die Entfaltung und Verwertung gottgeschenkter Gaben geben muß. Aber mehr noch um des Ganzen willen. Denn — um an den Anfang zurückzukommen: das Ausmaß der weiblichen Erwerbstätigkeit, wie es bestimmt ist durch wirtschaftliche Lage und soziales Bedürfnis, kann und wird durch bloße Parolen nicht verändert werden. Schreckt man die Frauen aus den Berufen wieder zurück, die sich ihnen im letzten halben Jahrhundert erschlossen haben, so bedeutet das nur eine ungesunde Zusammendrängung Erwerbsbedürftiger an anderen Stellen. Es ist zu befürchten, daß der Zug der Zeit dieses Überangebot in die hauswirtschaftlich-pflegerischen Berufe werfen wird. Diese Berufe aber sind nur begrenzt aufnahmefähig. Diese Grenzen können nur an sehr wenigen zahlenmäßig bedeutungslosen Stellen erweitert werden. Die private Hauswirtschaft gehört nicht zu diesen Stellen. Trotz der Erleichterungen, die durch den Abbau der Sozialversicherung geschaffen sind, hat sich die Zahl der Vermittlungen im Beruf der Hausangestellten nicht erheblich vermehrt. Die Berliner Arbeitsämter vermittelten im September 1932 8182, im September 1933 8290 Stellen, davon 2875 kurzfristige Beschäftigungen. Gehobene Kräfte werden kaum noch angefordert, ältere sind nicht unterzubringen. Es handelt sich immer nur um das „Mädchen für alles" unter 25 Jahren. Dem Absinken der Arbeitslosen unter den Hausangestellten im engeren Sinne steht eine Zunahme unter den Aushilfskräften gegenüber. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen in den häuslichen Berufen betrug in Berlin im September 1932 23 171, im September 1933 26 956! Das Ansteigen geht zweifellos auf das Konto der Frauen, die, aus anderen Plätzen entfernt, nun versucht haben, hauswirtschaftliche Aushilfsstellen zu bekommen. Diese Tatbestände werden sich frommen Wünschen nicht anpassen. Heute noch weniger als früher.

Die Jugendkraft der Nation ist ein zu kostbares Gut, als daß über sie in der Aufwallung einseitig bestimmter Anschauungen besinnungslos verfügt werden könnte. Zur Vergegenwärtigung der realen Möglichkeiten muß energisch aufgefordert werden, ehe zu viele falsche Wege eingeschlagen oder richtige verlassen worden sind.

Das Gute . . . .

Der Weltgrund öffnet sich, wo das Gute und Edle ist; wo dies nicht ist, verhüllen ihn die Schlacken. Frühere Menschen schauten durch die Sterne — die Löcher in ihrem Firmament — das Zentralfeuer. Wir können das dunkle Firmament nicht erhellen; aber wir können die Sterne vermehren, durch die das Zentralfeuer schaut; das ist der Sinn aller Arbeit am Leben. Und dies Gute hat nie auf etwas anderes hingewiesen; er hat nie über sich hinausgewiesen; es ist es selbst, es weist nicht weiter.

Marie Luise Enckendorff.

Digitized by Google

Der geistliche Sinn der Ehe bei Luther.

Von Dr. Lily Zarncke.

Luther hat keine zusammenfassende endgültige Behandlung der Ehefrage hinterlassen. In Predigten, kurzen Schriften, Briefen und einzelnen Worten hat er seine Meinung kundgetan, und wir wissen aus seinem eigenen Munde, wie schwer die Problematik dieses Gebietes auf ihm gelastet hat. „Wie wol myr grawet, und nit gern vom Eelichen leben predige, darumb das ich besorge, wo ichs eyn mal recht anrüre, wirtt myrs und andern vil tzuschaffen geben ... Aber fur nott hilfft keyn schewhen, ich muss hinan, die elenden verwyrreten gewissen tzu unterrichten, und frisch dreyn greyffen." Er hat die Ehe f r a g e in ihrer vollen Schwere und Bedeutung begriffen, während er in einer ständig wachsenden Zahl von Fällen um Rat und Hilfe angegangen wurde, und es wird sich gerade daraus erklären, daß seine Stellungnahme erst allmählich ausgereift ist. So finden sich denn bei ihm drei verschiedene Antworten auf die Frage nach dem Sinn der Ehe: Sieht er diesen anfangs fast ausschließlich in der leiblichen Befriedigung der Partner, so macht sich später seine bekannte soziologische Sinndeutung geltend (Ehe als Keimzelle der menschlichen Gesellschaft und ihrer sämtlichen Sozialreformen). Am meisten gerungen aber hat Luther um d i e d r i t t e und l e t z t e A n t w o r t , u m d e n g e i s t l i c h e n S i n n d e r E h e , und nur in immer erneuten Ansätzen hat er ihn zu erfassen und darzustellen vermocht.

In seiner Frühzeit, einsetzend mit der Adelsschrift und De Capt. Babyl. Eccl. ist von einem geistlichen Sinn der Ehe noch nicht die Rede. Luthers Kampf gilt damals dem noch kurz vorher von ihm selbst anerkannten Ehesakrament, und er verweist dabei dies Gebiet menschlichen Daseins ganz in das Gebiet der Welt, der Natur, der Leiblichkeit. Bald darauf aber — bereits 1522 in der Predigt vom ehelichen Leben klingt der Gedanke an, der die Grundlegung der geistlichen Sinngebung bedeutet: Eheschließung und Eheleben sollen Akte des G l a u b e n s g e h o r s a m s sein. Weil G o t t geboten hat, daß Mann und Weib zusammengehören sollen, d e s h a l b soll der Mensch sich verehelichen. Nicht auf Grund m e n s c h l i c h e r Satzungen soll er handeln. Die Herren des deutschen Ordens z. B. sollen nicht warten, bis Papst und Konzilien ihnen die Ehe zubilligen. Gottes Wort, „Da alle engel sich für beugen und alle creatur sich für entsetzen" ist viel gewaltiger als jegliche menschliche Anordnung. Das spricht: „Du sollt nicht alleyne seyn sonder eyn gehülffen haben, ich mache es denn anders." Gegenüber solchem offenbaren Befehl ist jedes Keuschheitsgelübde eine Lästerung. Keiner hat die Macht, Gottes Wort aufzuheben. Will man etwa „Gott zur schulen füren und dem heyligen geyst die feddern streichen?" Wer ein Eheweib nur „krafft menschlicher satzung oder nach der Concilia schlus, und sonst nicht neme .... der veracht gottis Wort."

In den f r ü h e n Schriften — und besonders eindrucksvoll in der Schrift an die Deutschordensherren — prägt Luther diesen Gedanken vom Glaubensgehorsam aus, indem er die Ehe abhebt von der Jungfräulichkeit: Eine Ehe schließen, heißt gehorsam sein, heißt Gottes Wort achten. Das Keuschheits-

Digitized by Google

gelübde leisten aber bedeutet, menschliche Gedanken und Einrichtungen für verpflichtender halten als Gottes Willen, und seinem Befehl zuwider handeln. Später wird durch den Gehorsamsbegriff besonders gern der Ehestand von außerehelichen Verhältnissen abgehoben. Wenn man nämlich mit der Vernunft schaut, die Beziehungen der Partner zueinander, ihr gemeinsames Leben betrachtet, so ist zwischen Ehe und Hurerei keinerlei Unterschied zu entdecken. Nur darin besteht er, daß Eheleute ihren Bund in der Beugung unter Gottes Wort geschlossen haben. „Denn den ehelichen Stand hat gott eingesetzt und die Eheleute selbst zusammen gegeben, und doher heißen sie auch ehelich, auch nicht zwar umb der ursachen willen, das Eheleutte beisammen schlaffen, den das thun Huren und buben und Ehebrecher auch, do ist alles gleich, allein, das aus Gottes ordnung und Einsetzung die Hurerey nicht zu beweisen ist. Gott hat sie nicht zusamen gefuget. Sonst hat ein from eheweib eben die Gestalt und gliedmaß, so ein balck und Hure hat. Aber uber die zwey im Ehestande, uber man und weib, do ist gottes wort gesprochen, und sie sind offentlich vor der kirchen zusamen gegeben." So ist die göttliche Einsetzung der Schmuck des ehelichen Lebens. Wohl bleibt die böse Lust, die „wilde Brunst" auch bei den Gläubigen. Aber sie „sehen den schaden nicht, sed tantum thesaurum verbi et operis dei." Auf die Betrachtungsweise kommt es an. „Hans Saurussel und Kunez Unlust" vermögen im Eheleben nur die Schändlichkeit zu sehen, die Satan hinein gebracht hat, ebenso wie sie in einem schönen Antlitz nur auf die Nase, „zwue rynnen von rocze" achten und darüber spotten. Aber „eyn frummes hercz sihet alleyne, das do schone ist", schaut am Eheleben nur die göttliche Einsetzung, die alles überkleidet, — und achtet den Gefährten als Gottes Werk. Denn das kommt zur Gehorsamshaltung gegenüber dem Befehl zur Ehe hinzu: daß der Gatte als das Geschöpf des Höchsten angesehen werde. Lust haben zu einem Weib, heißt noch nicht, sie kennen. „Denn wer da sol wissen, was eyn weib sey, der mus also geschickt sein, das er sie halt für Gottes werck, wilchs allein der glaube thut, denn vernunfft vermag es nicht, sie ist zu blind, denkt nicht mehr denn hette ich nur diesen odder diese, sihet nicht, ob es Gottes werck odder Creatur sey, sondern feret nur ynn yhrer tollen lust hyn, hebet die augen nymer so hoch, das sie Gott erkenne ynn seinen wercken." Die Ehe ist also, mit den Augen des Glaubens geschaut, etwas ganz anderes als durch die Vernunft beurteilt. Oder vielmehr: es gibt „Ehe" überhaupt nur für den Gläubigen. Daß Luther — von 1522 an — diese Überzeugung vertritt, bedeutet, daß er sich von seiner nur negativen Haltung gegenüber der katholischen Vergeistlichung der Ehe bereits fortentwickelt hat. In der Adelsschrift und De Capt. Babylonica Ecclesiae hatte er sich mit aller Kraft gegen die Sakramentsnatur der Ehe ausgesprochen, hatte erklärt, daß sie nichts mit dem geistlichen Leben zu tun habe, daß die eheliche Gemeinschaft der Christen sich in nichts unterscheide von der der Heiden, daß sie eine rein weltliche Angelegenheit sei. Aber schon in der Ehepredigt 1522 tritt die Betonung des Gehorsamsgedankens, die Schau der Ehe als Gottes Stiftung auf und wird von da an immer mehr verstärkt. Ebert weist mit Recht darauf hin, daß er mit diesem Glauben den Katholizismus weit hinter sich läßt. Dort war die eheliche Gemeinschaft selbst ein Mysterium, bedeutete ihr Vollzug den Empfang eines Sakramentes. Hier bleibt sie ein rein naturhaftleibliches Geschehen, das aber durch seine

Digitized by Google

Ausführung im Glaubensgehorsam, in der Beugung unter den Willen des Schöpfers in Beziehung steht zum geistlichen Leben.
Bereits 1522 tritt in Verbindung mit diesem ersten Ansatz zur Erfüllung der Ehe mit geistlichem Sinn ein zweiter auf, der für die Vertiefung von Luthers Anschauung wohl von noch größerer Bedeutsamkeit geworden ist. Das gesamte eheliche Dasein wird nämlich gleichsam zu einer „geistlichen Übung" für den Christen, durch die die Seele sich entfaltet und das Fleisch mit seinen Lüsten gedämpft wird. So voller Mühsal, voller Not, Plage, Herzeleid sei das Leben in diesem Stande, daß der Mensch ohne das Vertrauen auf Gottes Hilfe es gar nicht darin aushalten könne. Das Eheleben zwingt ihn geradezu zum Glauben; darin liegt sein besonderer Wert und geistlicher Charakter.
Aber worin besteht denn die Plage, durch die der Ehestand sich so düster abhebt von dem geruhigen Leben im geistlichen Stande? —
Zunächst und immer wieder: in der Sorge um das tägliche Brot. Es scheint, daß dem Reformator immer erneut entgegengehalten worden ist, daß man wohl gern heiraten möchte, aber es sich nicht zutraue, Weib und Kind zu ernähren. Ja, gesteht er zu, es ist eine schwere Mühe, aber: du sollst und kannst sie getrost auf dich nehmen. Wer sich ins Kloster flüchtet, der lebt sicher und warm, aber sein Glaube gedeiht nicht. „Nymbstu aber eyn weyb und wirst ehelich, so ist das der erste stoß: Wo willtu nu dich, deyn weyb und kind erneeren? und das weret deyn lebenlang. Also das der ehlich stand von natur der artt ist, das er auff gottis hand und gnade leret und treybt zu sehen, und gleich zum glauben zwinget."
Schwer und lastend wie die Sorge um den Lebensunterhalt ist das Gemeinschaftsleben der Gatten. Sie, die einander „leyb eygen" sein, auf immer zusammenbleiben sollen, sind doch von Natur dazu veranlagt, daß sie schon nach kurzem einander überdrüssig werden. „Den man kompt mit brunst und lust zusammen, und wen man ein Zeitlang eins das ander erkanth hat, so gehet dan der uberdruss an", und oft ist schon nach halbjähriger Ehe „ehr ein Ehebrecher und sie eine Ehebrecherin". — Wie schwer ist es, „unglauben und unrecht" an dem Gefährten zu dulden, „ymmer mit gutten wortten und fridlichem leben an yhm" zu handeln, bis gott ihn wandelt. Wie oft findet man Gatten, „die ymmerdar widdernander murren, und was eyns will, das will das ander nicht". Es bedarf „großer gnade widder den teuffel, fleische und welt, das wol gerate", selbst wenn mit Lust und Liebe und unter Gottes Segen im Gehorsam das Eheleben begonnen wurde.
Vor allem der Mann leidet darunter, daß sein natürliches Verlangen ihn treibt, immer eine andere Frau haben zu wollen, der er doch, wenn er sie bekommt, genau so schnell überdrüssig wird wie der ersten. Zudem bedrückt ihn die Sorge um das Hauswesen. Frau, Kinder und Gesinde liegen ihm mit Klagen in den Ohren und niedere Dienste, unmännliche Arbeiten hat er für die Wöchnerin und das kleine Kind zu verrichten. Hart ist auch das Leben der Frau. Ihre eheliche Pflicht ist unbegrenzt. Vorschriften zur Schonung der Gattin, wie es sie im Katholizismus gab, lehnt Luther ausdrücklich ab: „Also haben sie auch ettliche tage ausgenommen, als die heyligen abent, Jtem schwangere leybe etc. Wolan es ist fein und wol getan, jnn allen Sachen messig faren, aber doch sollt man keyn nöttigs Gesetze hyrynnen stellen und diße Wort Paulli lassen recht behalten, der es dahyn stellet, das keyns seyns eigen leybs mechtig ist, Gott

Digitized by Google

gebe es sey dißer odder yhener tag, wie es Gott gibt. Er sihet nur darauff, daß der Unkeuscheyt geweret und nicht raum noch ursach geben werde. O es hebt gar viel gesetz auff diß kleyne wörttlin S. Pauli: „Keyns ist seyns leybs mechtig", ia es kan keyn Gesetz leyden. Denn wie sollt myr jemand den leyb verpieten, der myr von Gotts recht und macht zugeben ist? Gottis Urlaub ist größer, denn aller menschen gepott, was myr der gönnet, soll myr S. Peter nicht weren." Luther weiß wohl, wieviel Plage die Frau in Schwangerschaft und Geburt zu erleiden hat. Aber in keiner Weise wird er dadurch zur Weichheit veranlaßt. Unerbittlich stellt er sie vor ihre Pflicht, einem Kinde nach dem anderen das Leben zu geben. „Ob sie sich aber auch müde und tzu letzt todt tragen, das schadt nicht, laß nur todt tragen, sie sind drumb da." Die Frau soll nicht so furchtsam sein; was kann sie denn besseres begehren, als daß sie in einem Stande ist, der Gott gefällt? Daß sie ihre Pflicht darin erfüllt bis zuletzt, darauf kommt es an. In den Schmerzen der Geburt soll daher der Mann sie auch nicht mit Margaretenlegenden trösten, sondern offen und ernst zu ihr sagen: „Gedenck liebe Greta, daß du eyn weyb bist, und diß werck gott an dyr gefellet, tröste dich seyns willens frolich, und laß yhm seyn recht an dyr. Gib das kind her, und thu dazu mit aller macht, stirbstu drober, ßo far hyn, wol dyr, denn die stirbist eygentlich ym edlen werck und gehorßam gottis. Ja, wenn du nicht ein weyb werist, ßo solltistu itzt alleyn umb dißes wercks willen wundschen, das du eyn weyb werist, unnd ßo kostlich ynn gottis werck und willen nodt leyden und sterben."

So ist es also etwas sehr Ernstes um den Ehestand, ja, „so großer ernst als auff erden sein mag." Jhn mit Narreteien, mit Lachen, Spotten, Leichtfertigkeiten zu beginnen, „gerade als were es ein schertz odder kinderspiel, ehelich zu werden," ist nicht angebracht. Wohl aber, ihn durch eine geistliche Feier einzusegnen, in der die Begründung dieser Mühsal, Adams und Evas Sündenfall, verlesen wird. Denn in doppelter Hinsicht ist dies „ferlich ding", die Ehe, eine geistliche Übung: Sie lehrt erkennen, daß „solche schmertze, elende und kümmernus von niemands herkompt denn von meinem frommen Gott", und daß er allein es auch vermag, alles zum Guten zu wenden, d. h.: das Eheleben lehrt beten und ehrfürchtig alles Geschehen als von Gott gewirkt hinnehmen. Durch solche fromme Haltung wird dann die so drückende Mühsal für den Glaubenden zu froh bejahtem Gottesdienst, erschöpft die Frau sich willig mit Geburten, verrichtet der Mann in demütiger Freude niedrige Dienste. — Die weitere Wirkung dieses wenn auch gläubig bejahten Lebens in Mühsal aber ist, daß der Mensch sich herauszusehnen beginnt aus diesem Erdendasein, „das er lernt beten: „Libera nos a malo" und diesem leben gram werden", daß seine Gedanken sich zuwenden der Erlösung und dem jenseitigen Leben.

Noch ein Wort über die Bedeutung, die dieser zweiten Anbahnung einer geistlichen Sinnerfüllung der Ehe zukommt. Sie ist gegenüber dem Katholizismus etwas durchaus Neues. Daß der Ehestand als das mühseligere Leben anerkannt und deshalb als geistliche Schulung gewertet wird, findet sich in der katholischen Predigt nicht. Dort gilt das mönchige Leben als schwerer und deshalb als der sichere Weg zum Heil. Und das eheliche Dasein hebt sich dort in hellen Farben ebensosehr ab von diesem Stande der asketischen Verzichtleistung wie von dem dunkelgetönten lutherischen Ehestand. Weder wird mit

Digitized by Google

solcher Einseitigkeit wie bei dem Reformator immer wieder die schwierige Wirtschaftslage der unteren Schichten herangezogen, um damit die Müheseligkeit alles ehelichen Daseins zu illustrieren, noch wird die Gemeinschaft der Gatten nur als quälend geschildert. Im Gegenteil, da sie als Vorgang von religiösem Symbolgehalt, ja als Sakrament gilt, hat sie statt des Charakters der schweren mühseligen geistlichen Zucht den eines religiösen Aufschwunges und Kraftempfanges.

Wir dürfen aber nicht meinen, daß sich dieser Höhepunkt in der Erfüllung der Ehe mit geistlicher Bedeutsamkeit: ihre Erfassung als religiöses Symbol, bei Luther gar nicht finde. Er ist, wenn auch erst spät, zu diesem Gedanken zurückgekehrt, der nun seine dritte Bejahung des geistlichen Sinnes bildet. In der Geschichtschreibung herrscht Unsicherheit darüber. Entweder legt man Wert darauf zu betonen, daß Luther zwar den Sakramentscharakter der Ehe ablehne, wohl aber ihr einen höheren religiösen Sinn, den eines Zeichens für die Einheit Christi und der Kirche, zuschreibe. Oder man gibt zu, daß er den Ausdruck „Sakrament" noch verwende, darunter aber ein „Sakrament im weiteren Sinne" verstehe. Während diese beiden Ansichten den Anschein erwecken, als handle es sich um eine feststehende und ständige Meinung des Reformators, wird diese ihm bei R. und E. Seeberg nur für seine Anfangszeit zugeschrieben. Damit ist mit Recht zugegeben, daß Luther in dieser Frage sich gewandelt habe. Aber daß die Veränderung darin bestanden hätte, daß er von geistlicher Sinnerfüllung ausgehend später mehr zur Erfassung der weltlichen Bedeutsamkeit gelangt wäre, ist nicht zutreffend. — Mit Recht ist gesagt worden, daß er noch 1519 die im Katholizismus verbreitete Anschauung bejahe: die Ehe ist ihm ein „Sakrament". Aber was versteht er darunter?

„Eyn sacrament aber heyst ein heyligis tzeychenn, das do bedeut etwas anders geystlich, heylig, hymelisch und ewig dingk, gleych wie das wasser der tauffe, wan das der priester über das kindt geust, bedeut die heylige, gottlich und ewige gnade . . . . . Alßo ist auch der eheliche stand eyn sacrament, ein eußerlichs heyligs zeychen des aller grosten, heyligisten, wirdigisten, edlistenn dings, das noch nie geweßen adder werden mag, das ist der voreynung gottlicher und menschlicher natur yn Christo."

Aber bereits im folgenden Jahre bricht er damit. Doch nein, eigentlich nicht so sehr mit diesem Gedanken in seinem hier wiedergegebenen Umfang. Er gibt auch jetzt noch zu, daß das Mysterium der Vereinigung Christi mit der Kirche vorgebildet werden könne durch die Ehe. Daß er dennoch nichts mehr von ihr als einem Sakrament wissen will, liegt daran, daß sich für ihn in diesem Begriff der Schwerpunkt verschoben hat. Er versteht darunter nicht mehr in erster Linie ein sinnbildliches Zeichen sondern ein Geschehen, in dem Gottes Gnade zum Menschen kommt. Und deshalb lehnt er das Ehesakrament ab, denn man finde nirgends, daß, wer eine Ehefrau nehme, Gnade bei Gott erlange. Aber obgleich er die Ehe als Bild für eine Glaubenswahrheit bestehen läßt, macht er in den nächsten Jahren von diesem Gedanken doch keinen Gebrauch, läßt ihn vollkommen zurücktreten hinter dem Kampfe für den physischen Zweck der Geschlechtsgemeinschaft und deren Unentbehrlichkeit für den normalen Menschen. Nach Jahren erst findet er zu seinem religiösen Ausgangspunkt zurück. Schon der Abschluß des Traubüchleins von 1529 weist wieder darauf hin, daß die Vereinigung von Mann und

Digitized by Google

Weib „das Sacrament ... Jhesu Christi und der kirchen, seiner braut", bezeichne. Und in der Predigt, die er 1536 bei Crucigers Hochzeit hält, läßt er darüber noch hinausgehend, die Ehe das Bild sein für die geistliche Beziehung des einzelnen Gläubigen zu Christus: „denn das ist nicht ein geringe ehre und herligkeit des Ehelichen stands, das jn Gott furstellet und aus malet zum bilde und Exempel der hohen, unaussprechlichen gnade und liebe, so er uns jnn Christo erzeigt und schenckt als das aller gewisseste und lieblichste zeichen der hohesten, freundlichsten vereinigung zwisschen jm und der Christenheit und allen jren gliedern, dere man keine neher verdencken mag, und zeigt hiemit genugsam an, das dieser stand ein Göttlicher stand sey und jm gefalle, weil er jn erwelet und setzet zu solchem heiligen Exempel oder fürbilde der geistlichen Hochzeit." Durch diese sinnbildliche Bedeutung ihres gemeinsamen Lebens soll das Verhältnis der Gatten zueinander bestimmt werden. Der Mann soll der Frau ihre Gebrechen zugute halten und soll denken: „Es ist meine Braut, ich mus hie auch decken, reinigen, schmücken und bessern, so viel ich kan. Und die kleine liebe erzeigen jm dieser kleinen Hochzeit, wie Christus die hohe, unaussprechliche lieb erzeigt gegen seiner Braut, welcher gelied ich auch bin." Und die Frau soll „dem man unterthan und gehorsam sein gleich wie Cristo die Gemeine." Ohne Liebesgesinnung aber vermag sie dass nicht, denn „welchen ich nicht lieb habe, dem gönne ich weder ehre noch guts, werde jm auch nicht viel gehorsam noch dienst erzeigen. Darumb sol es rechte ehre und unterthenigkeit sein, so mus sie aus der liebe gehen."

Damit stehen wir nun schon an der Schwelle der Erkenntnis, daß mit dieser dritten Wurzel des religiösen Sinnes der Ehe mehr noch als mit Schöpfungsglauben und Fluchbejahung eine Viertiefung, aber zugleich weitere Entpersönlichung des Verhältnisses der Gatten zusammenhängt. Verinnerlicht wird das Zusammenleben von Mann und Frau, denn es wird bestimmt durch eine Liebe, die aus dem Glauben quillt, die gegen den Ehegefährten sich ebenso zu verhalten sucht, wie Gott zum Menschen und dieser zu Gott. Die „rechte Eheliche liebe" ist nicht „amor concupiscentiae", selbstsüchtig und auf ihre „büberey" bedacht, sondern „amor amicitiae", da eines den andern das beste gönnet und sein lust und freude daran hat, wenn es jm wolgehet." Wenn aber einem ein Unglück zugestoßen ist, so „feret das ander aus großer liebe zu, klagt und weinet: ach, das es nicht geschehen were, wie hertzlich ist mirs leid."

Wir würden aber Luther mißverstehen, wenn wir aus solchen Worten schließen wollten, daß gegenseitige Mitteilsamkeit und Anteilnahme charakteristisch sei gerade und nur für das Verhältnis der Eheleute. Ganz dieselbe Gesinnung soll jeder der Gatten jedem beliebigen anderen Mitmenschen erzeigen. Es gibt gar keine besondere Eheliebe, sondern es gilt, wie im Zusammentreffen mit jeglichem anderen Menschen, so auch gegenüber dem Ehegefährten eine Einstellung zu haben, die absieht von dessen individueller Art, seiner „Person", und deren Bedeutung für das eigene Ich. Nichts als dienen will diese Liebe, nichts als die Kraft der Güte, die sie von Gott empfangen, wahllos weiterströmen an alle Begegnenden. Luther hat in seinen Predigten von 1532 wohl die eindrucksvollsten Worte gefunden zur Schilderung solcher Gesinnung. Ein Christ „sol seine liebe nicht schepffen von der person, wie die welt liebe thut, als ein junger gesell von einer schönen metzen etc. Das heist alles ein geschepffte

Digitized by Google

odder geborgte liebe, die klebt auswendig am gut, das sie an einer person sihet .... Dise aber sol ein quellende liebe sein, von jnwendig aus dem hertzen geflossen wie ein frisches bechlin odder wesserlin, das jmer fort fleusset und lesset sich nicht auffhalten noch vertrocknen und versiegen, die heisset also: Jch liebe dich nicht darümb, das du from odder böse bist, denn ich schepffe meine liebe nicht aus deiner fromkeit als aus einem frembden brunnen, sondern aus meinem eigen quellbörnlein, nemlich aus dem wort, welchs ist jnn mein hertz gepfropffet, das heisset: Liebe deinen nehesten." Wer nur einem oder zwei bestimmten Menschen sich zuneigt, die ihm gefallen, und denen freundlichkeit erweist, der liebt überhaupt nicht. Er hat nur eine „parteken liebe, die nicht von reinem hertzen gehet, sondern ein lauter unflat ist." Zwar die Welt versteht es nicht anders. Aber der Christ erhält neue Liebesfähigkeit als Gabe des heiligen Geistes, und im Wunsche, mit Gott in Liebe vereinigt zu bleiben, wirkt er sie aus gegen seinen Nächsten, denn Gottes- und Nächstenliebe „sind jnn ein ander gesteckt und gepfropfft."

Spuren der Gleichsetzung von christlicher Eheliebe und allgemeiner Nächstenliebe finden sich schon 1523 in der Auslegung von 1. Cor. 7. Doch ist da als Betätigungsfeld der ehelichen Nächstenliebe nur die Erfüllung der Ehepflicht im engeren Sinn gemeint. Mann und Weib sind nicht ihres eignen Leibes mächtig, dürfen sich einander nicht entziehen, denn die christliche Freiheit, die im Verhältnis des Menschen zu Gott gilt, hört auf, wo es sich um Menschen untereinander handelt: „Wyr sind niemand nichts schuldig denn lieben, und durch die liebe dem nehisten dienen. Wo liebe ist, die macht zu eygen." Erst in viel späteren Äußerungen wird die Auswirkung ehelicher Nächstenliebe verinnerlicht verstanden, umfaßt sie die Teilnahme an allen Lebensregungen des Gatten. Mit der Betonung des religiösen Symbolgehaltes der Ehe wächst zugleich der Tiefengehalt des einzelnen Tuns. Es gilt nicht mehr nur dem Mitmenschen, es richtet sich zugleich auf Jesus Christus, den nachzuahmen oder dem zu dienen man erstrebt, und es schwingt daher im Verhältnis der Gatten ein mystisches Element mit.

Die Religiosierung der Ehe wird noch gesteigert durch die tiefe Erfassung des Elternamtes der Gatten. Auf dem Grunde einer großen Ehrfurcht vor der Kraft der natürlichen Liebe, die Eltern zu den größten Opfern für ihre Kinder befähigt, erwächst sie. „Vater und Mutter ist eine zarte feine lustige öbirkeit, die nemen nicht von kindern, sondern sie wagen leib und leben, schlagen ynn die schantz umb der kinder willen hab und gut, setzen für sie hals und bauch und alles was sie haben ... Sie martern sich selber, sorgen tag und nacht, und ist da lautter liebe und gar kein ernst odder zorn, denn wenn es nicht also lieblich zuging, Vater und Mutter die kinder nicht also hertzlich liebten, wie wolten sie erzogen und erneert werden?" Nicht schöner weiß er Christi Verhalten zu den Menschen zu schildern, als indem er es mit dem eines Vaters vergleicht. Wie fröhlich ist der, „so sein kind frum und vernunfftig ist", wie bleibt sein Herz unwandelbar liebend auch dem ungeratenen Sohn oder der Tochter zugewendet. Und gibt es eine größere Aufopferungsfähigkeit als die einer Mutter? Sie „ist bereyt alltzeyt, thut was sie auss gantzem hertzen und krefften vermag ..., und ist keyn großer gunst denn muttergunst tzu yhrem kind." „Alles ynngeweyd und das hertz ym leybe" bewegt sich ihr, wenn sie es not leiden sieht; es dringt ihr „durch alle addern".

Digitized by Google

In dreifacher Weise wird das an sich schon großartige naturhafte Elternwalten mit religiösem Sinn erfüllt. Einmal dadurch, daß diesem weltlich-natürlichen Tun symbolische Bedeutung zugesprochen wird: Man kann in ihm „gleych wie ynn eim spiegel sehen „. . . wie Gott gegen uns gesynnet sey. — Hinzu kommt als zweites, daß Gott „sein wort (dar)auff gelegt hat", indem er im 4. Gebot, gleich nach den Vorschriften, die seine eigene Ehe betreffen, gebietet, die Eltern hochzuhalten und an dieses Gebot ausnahmsweise eine Verheißung knüpft. Kein anderer weltlicher oder geistlicher Stand wird solch eines ausdrücklichen göttlichen Gebotes gewürdigt, und der Eltern Obrigkeit übertrifft daher jede andere. Wer Vater und Mutter „ehrt", der schaut nicht mehr auf ihre irdische Erscheinung, „die person, wie sie sind" — die würde ihm bald verächtlich werden — sondern auf „das kleinod, das Gott an die eltern gehengt hat, nemlich sein wort, denn er hat sie also jnn sein wort gefasset wie ynn eine monstrantz und sie belejd mit seinem willen. " Mögen sie noch so „gering, arm, gebrechlich und seltzam" sein, ihnen gebührt Erfurcht, die viel mehr ist als Liebe, da sie in sich eine Zucht, Demut und Scheu begreift, „als gegen einer maiestet, allda verborgen". So heilig ist durch Gottes Wort der Dienst gegen die Eltern, daß wir, wenn wir keine hätten, wünschen sollten, „das uns Gott holtz und stein furstellet, die wir vater und mutter möchten heißen."

Für das Leben des Kindes wird diese Ehrfurchtshaltung von einschneidender Bedeutung, denn es ist eben nicht getan „mit heupt neigen und huet abziehen"; „Gott spricht nicht, deine hand, mund, zunge odder knye solle Vater und Mutter ehren, sondern du. Was ist aber du? Du heißt nicht deine hand, zunge, hertz, leib odder seel, sondern das alles zu hauff mit deinem gantzen wesen und natur, wie du gehest und stehest, leib und seel, synn und witz, was an, aus und jnn dir ist". Damit wird unter Umständen das Opfer des gesamten eigenen Lebens und Wünschens gefordert. Der Gehorsam gegen die Eltern geht allem vor, auch dem Ruf, der den einen in das geistliche leben, den andern an die Seite eines geliebten Mädchens lockt. Hätte der Sohn auch tausend Gelübde abgelegt und besäße er auch so viele untilgbare Charaktere wie Haare auf dem Haupte, er müßte — bei Verlust des Heils und bei Bedräuung mit dem Zorn Gottes — das alles im Stich lassen, wenn Vater und Mutter es wünschen oder seiner bedürfen. Und ebenso widerspruchslos hat er der Liebesneigung zu entsagen, wenn sie sich an ein Mädchen geheftet hat, das sie nicht billigen.

Aber nicht nur durch seinen Gleichnischarakter und nicht nur durch die Umkleidung mit Gottes Wort wird das Amt der Eltern zu einem religiösen. Auch direkt erstreckt es sich für den Christen auf das Glaubensleben. Vater und Mutter sollen ihren Kindern nicht nur „den bauch füllen", sondern sie vor allen Dingen „lehren Gott lieben von gantzem hertzen und von gantzer Seele und allem jrem vermügen", und Gottes Wort ihnen einschärfen, „das es nicht verroste noch vertunckele". Denn sie sind dazu bestellt, daß sie die Seelen ihrer Kinder zu Gott bringen. Kein anderer Mensch wird das so verstehen und ernst nehmen wie sie. „Gewißlich ist vater und mutter der kinder Apostel, Bischoff, pfarrer, ynn dem sie das Evangelion yhn kundt machen", und ihr Haus ist dann rechte kirche, ein auserwelet Klöster, ja ein Paradiess".

So steht nun neben der naturhaft-leiblichen und der weltlich-sozialen Bedeutung der Ehe ihr geistlicher Sinn. Schauen wir jetzt, nachdem wir ihn in seinen Elementen betrachtet haben, noch einmal zurück, so erkennen wir, daß wir die

Digitized by Google

Grundgedanken des reformatorischen Glaubens dargestellt haben: Schöpfung, Sündenfall und Erlösung bedingen den geistlichen Sinn der Ehe und prägen sich aus im Glauben an ihre Einsetzung durch den Willen Gottes, in der Bejahung der mit ihr verbundenen Mühsal und in der Freude über den neuen Geist, der die Gatten als wiedergeborene Christen zur Nächstenliebe gegeneinander und zur religiösen Erziehung ihrer Kinder befähigt. Es braucht nicht Wunder zu nehmen, daß inmitten dieser Vorstellungen die überlieferte symbolische Auffassung der Ehe als des Abbildes der Einheit Christi und der Gläubigen sich wiederfindet und daß sie ergänzt wird durch den Preis der Elternschaft als eines Sinnbildes für das Verhältnis Gottes zum Menschen. Eine reiche religiöse Sinnbehaftung des Ehelebens! In zusammengeschlossener Darstellung findet sie sich bei Luther zwar niemals. Bald hier, bald da, bald gehäuft, bald vereinzelt blitzen in seinen Schriften diese Gedanken auf, die, gerade weil sie von ihm selbst nicht zusammengefügt worden sind, von der Geschichtsschreibung viel zu sehr übersehen oder doch für das Verständnis von Luthers Eheanschauung nicht fruchtbar gemacht worden sind. Das Mosaik, das hier aus vielen Steinchen zusammengestellt worden ist, ist ein Versuch des Verstehens. Mag er im einzelnen anfechtbar sein: deutlich wird doch, daß sich bei diesem Reformator eine reiche religiöse Gedankenwelt um die „Ehe" rankt, ungeordneter und schwieriger zu verstehen als die des Katholizismus, aber sicherlich nicht weniger als sie das Eheleben mit vertieftem Sinn erfüllend.

Zu den Bildbeilagen.

Wir bringen Abbildungen von zwei Werken der Künstlerinnen Goossens-Biehler, die in München-Nymphenburg seit 1911 gemeinsam arbeiten. Sie haben als einen ihrer frühesten Aufträge 50 Majoliken für die Fassade des Kurhauses in Davos ausgeführt. Wesentlich dient aber ihre Kunst dem Ausdruck des Religiösen — in vielen Klöstern und Kirchen Bayerns stehen ihre Bildwerke. Von besonderer Eigenart und fromm bewegter Innigkeit ist eine Reliefarbeit „Christus tröstet die Tiere", sehr einfach aus dem lebendigen Holz herausgeschnitten —, als ginge durch die Maserung selbst bloßgelegt das Netz pulsenden Lebens. Der Würzburger Altar, von dem wir das Gesamtbild und eine Tafel bringen, ist ein Flügelaltar — in der Mitte eine große Plastik „Mutter Anna Selbdritt" — umgeben von 50 Bildern aus dem Marienleben.
Das Franziskusbild wurde in der Pirminiuskirche zu Hornbach dem Gedenken eines im Weltkriege Gefallenen errichtet.

Digitized by Google

Vom Bildungsziel der Frau im Lichte des Nationalsozialismus und der Frauenbewegung.

Von Dr. Gertrud Baumgart.

Motto: „Es gibt keinen Kampf für den Mann, der nicht zugleich Kampf für die Frau ist, und es gibt keinen Kampf für die Frau, der nicht zugleich ein Kampf für den Mann ist. Wir kennen keine Männerrechte und keine Frauenrechte, wir kennen für beide Geschlechter nur ein Recht, das zugleich eine Pflicht ist: Für die Nation gemeinsam zu leben, zu arbeiten und zu kämpfen." Adolf Hitler.

Unter der umfangreichen Literatur, die über diesen Gegenstand erschienen ist und fortwährend erscheint, nimmt Hjalmar Kutzleb in einem Aufsatz der Zeitschrift „Volk im Werden" (Heft 2) eine besondere Stellung ein, in dem er sich auf einen schroff herausgearbeiteten Rechtsstandpunkt stellt, den er auf S. 42 folgendermaßen formuliert: „Über diesen Fragenkreis (d. h. über die weibliche Erziehung und überhaupt die Stellung der Frau im Staat) haben nicht die Frauen zu befinden oder mitzubefinden, sondern die Männer und nur die Männer. Solange es nämlich Sache des Mannes ist, Weib und Kind, Haus und Hof mit seinem Leib und Leben gegen den Feind zu schützen, solange ist der Staat des Mannes und niemandes sonst."

Es muß zur Ehre der Frauen und ganz besonders unserer heutigen Generation gesagt werden, daß sie einen einseitigen Rechtsstandpunkt niemals vertreten haben. Sie hätten wohl auch anführen können, daß die Frau den Staat zwar nicht mit ihrem Leib und Leben zu schützen vermag, wenn viele unter ihnen ihr Teuerstes auch ohne Klage für das Vaterland opferten und im verödeten Leben einsam zurückbleiben mußten, daß aber im Krieg und Frieden eine große Zahl von Frauen jahraus jahrein ihr Leben für Dasein und Bestand der Familie dahingeben. Sie hätten auch betonen können, daß der Mann es war, der die produktive Gemeinschaft der Familie zerstörte, die Arbeitsgebiete der Frau für sich eroberte und über die Leere, die er in ihrem Wirkungskreise geschaffen, achtlos und gedankenlos hinwegging. Aber die Frau, auf welcher Seite sie auch stehen mag, betrachtet diesen Fragenkreis aus ganz anderer Warte. Es berührt immer wieder erstaunlich, wenn Männer (freilich auch Frauen) sich so bestimmt und schroff über die Frauenbewegung äußern, und Frauenbewegung ohne Weiteres mit Frauenrechtlerei gleichsetzen, wenn sie von Schrifttum, Sinn, Wesen und Zielen dieser Bewegung wenig oder gar keine Kenntnis nehmen und doch mit dem Anspruch auf autoritative Geltung sprechen.

Und wie verhält sich der Nationalsozialismus grundsätzlich zu der Beurteilung dieses Fragenkreises?

Lydia Gottschewski, die Führerin der N.S.-Frauenschaft äußert sich im Heft 23 der N.S.-Frauenwarte wie folgt: „All diese Teilfronten sind Erscheinungsformen einer vergangenen Zeit und heute absolut sinnlos geworden. Es gibt nur noch eine einzige Front: die Front von Frau und Mann, von Mann und Frau im Kampf um das Lebensrecht der Kinder und des ganzen Volkes."

Digitized by Google

Wie erklärt sich die so verschiedene Stellungnahme innerhalb derselben Bewegung?

Welches sind die tieferen Unterlagen für die Beweisführung des Verfassers? Auf S. 40 heißt es: „Der organische Ort des Weibes ist das Muttertum in der Familie. Das Haus, die Gemeinschaft wie das Volk bedarf der Mutter." Der Verfasser ist in einem sehr starken Irrtum befangen, wenn er annimmt, daß in diesem Punkte nicht die vollkommenste Einigkeit bei der überwältigenden Mehrheit aller deutschen Frauen und bei allen führenden deutschen Frauen besteht. Er irrt, wenn er meint, daß „wer die organische Bildung des Weibes verwirklichen will, mit der tödlichen Feindschaft der Frauenbewegung zu rechnen hat [1])." Einigkeit besteht wohl über „den organischen Ort" der Frau, nur die tieferen Folgerungen, die die Frauen aus dieser Auffassung ziehen, sind verschieden von denen des Verfassers. Kutzleb kommt zu dem Schluß, daß die Frauenschule [2]) das Kernstück der Frauenbildung ausmachen müßte, „als einjähriger Aufbau auf die Mittelschule und die Mittelstufe der höheren Schule und als dreijähriger Aufbau auf jenen beiden. Der einjährige Zug soll die Norm für die höhere Frauenbildung, sein Erzeugnis die gebildete Hausfrau und Mutter sein. Die Oberschule soll die verhältnismäßig kleine Zahl von Anwärterinnen für die außerfraulichen weiblichen Berufe liefern, ohne die der Volkskörper nicht auskommen kann..... An allen darüber hinausgehenden weiblichen Bildungsbestrebungen liegt der Volksgemeinschaft nicht das Geringste..... Man bequeme sich gefälligst zu dem Eingeständnis, daß unsere Gedankengänge nur durch die Bestreitung unseres Grundbegriffes von der organischen Gesellschaft und von dem Verfügungsrecht des Staates über den Nahrungsspielraum des Volkes zu erschüttern sind." (a. a. O. S. 45 f.)

Die Folgerungen, die der Nationalsozialismus aus dem Grundbegriffe von dem „organischen Ort der Frau" zieht, stehen den Gedanken der Frauenbewegung durchaus nahe. Ein gesunder Staat ruht auf der gesunden Familie. Und wie in der Familie das mütterlich-frauliche Element unentbehrlich ist, so ist auch im kulturellen Ganzen des Staates der Einfluß der Frau ein Faktor, dessen Fehlen verhängnisvolle Folgen nach sich zieht. Die N.S.-Frauenschaft machte sich diese Gedankengänge zu eigen in dem Gefühl der unlösbaren Verbundenheit jedes Einzelnen mit dem Volksganzen und der Verantwortung, die sich für jeden Einzelnen in seiner Eigenart auch gerade als Gattungswesen aus dieser Verbundenheit mit der Allgemeinheit ergibt. Die Frauenbewegung hat die nationale Idee in ihrem Ursprungserlebnis als das treibende Element. Sie kleidete ihre Auffassung etwa in folgende Gedanken:

Die Kulturaufgaben des Mannes sind durchaus verschieden von denjenigen der Frau; dem Manne eignet die geistige Schöpferkraft, er ist der Träger des kulturellen Fortschrittes. In ihm lebt der kämpferische Wille, er zwingt die

[1]) Ich habe mich über diesen Punkt ausführlicher in meiner Broschüre „Frauenbewegung gestern und heute" ausgesprochen und meine Ansicht durch vielfache Zitate aus den Schriften führender Frauen von einst und jetzt belegt. Siehe z. B. S. 10 ff.

[2]) Kutzlebs Annahme, daß die Einführung der Frauenschule an dem Widerspruch von Helene Lange und ihres Kreises gescheitert sei, ist von Gertrud Bäumer schon dahin berichtigt worden, daß diese Frau es vielmehr war, die die Frauenschule gefordert und dem Ministerialdirektor Althoff im Jahre 1906 Vorschläge eingereicht hat. (Augustheft der „Frau" S. 660.)

Digitized by Google

Natur unter seine Herrschaft. Es geht eine klare Linie von den ersten Spuren, die der primitive Mensch der Natur aufdrückte, von dem ersten kühnen Bezwingen der Entfernungen über das Meer zu den heutigen maschinellen Erfindungen, den Wunderwerken der männlichen Technik.

Die Frau ist nach ihrer ureigentlichen Wesensanlage lebens- und naturverbunden. Sie kann, selbst wenn sie entartet, diese Naturverbundenheit nie ganz lösen. Sie wurzelt deshalb im Lebendigen, im Gefühlsmäßigen, im Naturgemäßen. Die Erhaltung der Familie ist der nicht entarteten Frau instinktmäßig Lebensbedürfnis (siehe den heroischen Kampf der überlasteten Proletarierfrau um den Familienzusammenhalt). Ihr Wesen wird deshalb durch das Sittliche bedingt oder aufgehoben. — Soweit die Frauenbewegung. — —

Es gibt also eine geistige Sphäre, die die Frau selbständig in ihrer Eigenart betritt und betreten muß: das Ideelle. Da die Natur die Frau durch ihre Bestimmung zu Mutterschaft und Familie wesenhaft auf das Sittliche gewiesen hat, so liegt der Kernpunkt ihres Wertes und Wirkens auf diesem Gebiet, d. h. im Ideellen. Es wird auch der Gedankenkreis einer verheirateten Frau in hohem Grade ausgefüllt sein mit den Lebensfragen, die ihre Aufgaben in Ehe und Erziehung an sie heranbringen in der Lösung immer neuer ethischer Probleme. Und hier liegt die nach außen zwar unsichtbare Produktivität der Frau, denn wer wollte das Maß ihrer Auswirkung erforschen oder feststellen?

Die Idee des Guten, Wahren und Schönen ist im Grunde die gleiche. Mit diesem ideellen Streben der Frau ist das kulturelle sehr eng verwachsen, das eine starke Kraft in ihr sein kann. Sie hat die Neigung, die Kulturgüter nicht nur mit dem Verstande sondern auch mit den Gemütskräften zu erfassen. Die befähigte Studentin wird den Wissensstoff mit ihrem ganzen Wesen durchdringen und das ihr Artgemäße besonders bewahren und weitergeben.

Auch jeder tiefer angelegte Mann stellt sein Leben und Wirken unter eine Idee; sie entspringt seiner sittlichen Persönlichkeit, und nur sie kann die Einheit zwischen jenen herstellen. Wenn auch die Schwerkraft des Mannes auf seinem Schaffen ruht, so verleiht die seiner Arbeit zu Grunde liegende Idee dieser erst die Fruchtbarkeit für das Volksganze.

Aufgabe der Mutter ist es, solche Gesinnung früh im Knaben zu wecken und zu pflegen, Pflicht der Gattin, mit Einsicht und liebevollem Verständnis die Atmosphäre für solche selbstlose Arbeit zu bereiten und zu erhalten. Wo sie in Nichtigkeit und Eitelkeit versagt, und herabzieht, tritt ein unfruchtbarer Ehrgeiz und Materialismus an Stelle der Leben schaffenden Werte.

Wie in einer Familie das gesunde Gleichgewicht der wesenseigenen Kräfte von Mann und Frau Leben zeitigt, so halten sich auch in einem gesunden Staate diese Einflüsse die Waage: auf der einen Seite wirkt die männliche Schöpferkraft, sein kämpferischer, aufbauender Wille und Verstand in der sachlichen Kultur, seine Naturbezwingung — alles notwendigerweise getragen von einer beherrschenden ideellen Einstellung — auf der anderen Seite die Natur-, Lebens- und Gefühlsverbundenheit der Frau, die ihr wesenhaft eigene Sittlichkeit, welche ihr Leben im Ideellen bestimmt, ob eine religiöse, eine charitative, kulturelle, oder heute die nationalsozialistische Idee in ihr lebt, ob sie im physischen oder im seelisch-geistigen Sinne Mutter ist.

Derjenige Kulturstaat, in dem sich dieses gesunde Gleichgewicht am deutlichsten wiederspiegelt, ist das vorchristliche Germanentum. Aus den Sagas, den Edda-

Digitized by Google

liedern erfahren wir, welche selbständige, hochgeachtete Stellung die germanische Frau hatte [1]). Im Thing, wo sie regelmäßig erschien und ihre Angelegenheiten vorbrachte und vertrat, als Priesterin, Seherin, ärztliche Helferin wurde ihr Rat geschätzt und begehrt, sie war die treue, geliebte und geachtete Gefährtin des Mannes auch in Not und Tod [2]).

Auf diesem Hintergrunde wird das Wort von Lydia Gottschewski von der gemeinsamen Front von Mann und Frau verständlicher. Es hat seine sehr tiefen Gründe, daß der Nationalsozialismus so zielbewußt die Anknüpfung im germanischen Altertum sucht, von der vorchristlichen Zeit bis ins Mittelalter hinein, wie er denn das lebensvollere germanische Recht jetzt wiederzuerwecken sucht. Auf ihrem Gebiete ist die Frauenbewegung dieselben Wege gegangen.

Sie hat den Weg, den die germanische Frau durch die Jahrhunderte nahm, oft gezeichnet: die Vertiefung, die die Ehe durch die hochausgebildete Ethik des Christentums empfing. Der Druck, den die geringe Einschätzung der Frau, wie sie im alten Testament und auch bei Paulus lebt, auf ihre Stellung ausübt, erhielt ein Gegengewicht in dem lebensnotwendigen Wirken der tüchtigen, vielseitig schaffenden Hausfrau. Akut wurden diese Probleme erst durch das Maschinenzeitalter, da die Maschine weit wirksamer war als die biblische Tradition im Erschüttern des gesunden Gleichgewichtes der Kräfte, indem sie die naturhaften Bindungen löste. Ihre mörderische Wirkung auf die Familie ist bekannt: die vermögende Frau, deren Kraft ungenützt und brach blieb, die Arbeiterfrau, die aus dem Hause in die Fabrik getrieben wurde, beide mußten ein Stück ihres Frauentums preisgeben. Hinzu trat der rapide, durch den gewaltigen Antrieb der Maschine bewirkte Kulturfortschritt, an dem sie doch nur wenig oder garkeinen Anteil hatten, der sie geistig vereinsamte und ihre Stellung dem Manne gegenüber noch mehr herabdrückte.

Mit dem Verfall der Familie, der Pflegestätte lebensvoller ethischer Gesinnung, mit dem unerhörten wirtschaftlichen Aufschwunge zeigten sich auch die Verfallserscheinungen am Volkskörper: im Ethischen siegte der Materialismus und infolgedessen eine Auffassung der Ehe als materieller Zweckverband, der dem Wunsch nach Kindern bei beiden Geschlechtern entgegenwirkte und schließlich die Zweckmäßigkeit der Ehe als solche in Frage stellte; politisch die Überschätzung der Wirtschaft, kulturell der von der Persönlichkeit losgelöste Intellektualismus. Auch die geistige Produktion wird nun als „Ware" gestempelt; die bezahlte Maschine beliefert den „Büchermarkt" (ein Wort, das das

[1]) Gustav Neckel in seiner 1932 erschienenen Broschüre „Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen" entwirft entgegen der früher herrschenden Auffassung ein Bild der rechtlich geschützten Stellung der altgermanischen Frau in der Ehe.

[2]) Kutzleb stellt auf S. 42 seiner Arbeit fest, „daß in der gesamten Vorgeschichte der nordischen Welt kein Zeitraum geltenden Mutterrechtes erkennbar sei". Doch Spuren solcher Zustände wären vielleicht im Religiösen, im Kulte mütterlicher Gottheiten zu sehen. Aber das Wesentliche ist, daß man logischerweise überall eine solche Entwicklung voraussetzen muß: die Zugehörigkeit des Kindes zur Mutter ist die primitive, wie ja auch die Ursächlichkeit von den geschlechtlichen Vorgängen und der Zeugung den Völkern nur allmählich klar wurde. Der Vater empfindet erst auf einer späteren Stufe die Verantwortung und den Willen zur Bildung einer Familie. Der Irrtum der von Kutzleb erwähnten Auffassung (nicht ein „freches Sophisma") besteht darin, daß sie Mutterrecht schlechthin mit Matriarchat gleichsetzt, eine Erscheinung, die sich nur bei sehr wenigen Völkern nachweisen läßt. (Vgl. darüber Marianne Weber, Die Idee der Ehe und Ehescheidung, 1929, S. 18.)

Digitized by Google

Altertum nie gekannt hat) mit Massenprodukten, von denen nur ein verschwindend kleiner Teil dem reinen Trieb nach Erkenntnis und einer fruchtbaren Schöpferkraft seinen Ursprung verdankt. Die Massenproduktion geistigen Proletariats beiderlei Geschlechts durch die Universitäten ist eins von den Krankheitssymptomen dieser das Verstandesmäßige, den äußeren Erfolg überschätzenden Zeit, die ein fruchtbarer Nährboden für den zersetzenden Geist des Marxismus war und für alle Verfallserscheinungen der Nachkriegsepoche.

Die bezwungene und vergewaltigte Natur rächte sich. Die Maschine wurde der Herr des Menschen; sie trieb Mann und Frau in Not und Elend auf die Straße. Doch jetzt erhielt die einst im gedankenlosen Genuß oder läßlich dahinlebende Hausfrau Arbeit in Fülle. Indem die weiblichen Hilfskräfte aus den Haushalten in Folge der wirtschaftlichen Not verschwanden, mußte die Hausfrau alle, auch die härtesten Dienste verrichten. Die Kraft und die Freudigkeit der überlasteten Frau, Kinder zu gebären und zu erziehen, nahm ab, der Familienkreis verringerte sich, und das Werk, das einst Luxus und Bequemlichkeit begonnen, vollendete jetzt der Zwang und die Not.

Man sieht, daß die Grundlagen des Frauendaseins erschüttert waren durch eine Entwicklung, die ohne ursächlichen Zusammenhang stand mit dem Wirken der jungen Frauenbewegung. Sie konnte freilich in der androkratischen Zeit, die echtes Frauentum verneinte, keine Änderung zum Bessern herbeiführen.

Es ist das nicht zu überschätzende Verdienst unseres genialen Führers, daß er das Übel in seiner Wurzel erkannte und entgegen allen leitenden Politikern seiner Zeit der Überbewertung und Überwucherung der wirtschaftlichen Interessen steuerte, die Rückkehr zur Natur, die Erniedrigung der Maschine zum Diener des Menschen anstrebte und auf das Gedeihen des bäuerlichen Standes sein Hauptaugenmerk richtete. Der Kampf gegen den Intellektualismus, gegen die Überschätzung der geistigen Arbeit empfängt aus diesem Gesichtspunkt sein Licht. Adolf Hitler schaltete in seine politische Weltanschauung den Faktor der Idee ein, er wußte, daß Gesundheit und Kraft, Redlichkeit und Tüchtigkeit für ein Volk mehr Wert habe als materieller Wohlstand, er forderte an Stelle des Eigennutzes der Einzelnen das Verantwortungsgefühl eines Jeden für Alle.

Eine der Hauptbedingungen für das Gelingen seines Werkes mußte die Wiederherstellung der Familie sein. Daher wurde der Ruf nach der deutschen Frau als der Hüterin der Familie und eines lebensnotwendigen Gliedes des Staates so oft gehört. Der Führer setzte an Stelle des Kampfes der Geschlechter das gemeinsame Ringen von Mann und Frau um das Lebensrecht der Nation. Man hat in diesen Blättern des Führers Politik eine „idealistische" genannt; und mit großem Recht kann gerade die Frauenbewegung sie so bezeichnen, denn er hat unter seine Ziele solche aufgenommen, für die sie gegen den Materialismus der Zeit durch lange Jahre in selbstloser Arbeit sich eingesetzt hat. (Die Verhütung des Nachwuchses Minderwertiger, der Kampf gegen die Prostitution und andere Schädlinge der gesunden Familie. Es erübrigt sich, an dieser Stelle zu sagen, wieviel die Frau gerade als Gattin und Mutter in dieser Zeit schwerster Gefährdung der Familie der Frauenbewegung verdankt; der Nationalsozialismus hat an führender Stelle die Bewegung auch bejaht, und der Führer hat, indem er die Frauen in die politischen Versammlungen und zur politischen

Digitized by Google

Mitarbeit in Wort und Schrift zuließ und berief, an die Errungenschaften der Frauenbewegung angeknüpft. Ihr Ursprungserlebnis liegt nicht im Liberalismus [1]), wie noch neulich klargelegt wurde (die Frau, September 1933, S. 706 ff. Fr. Magnus v. Hausen), sondern in der sehr nationalen Tat Louise Ottos (im Jahre 1843).

Die Entwicklung hat gelehrt, daß auch die Familie zu Grunde geht, wenn der Einfluß der Frau aus dem öffentlichen und politischen Leben ganz ausgeschaltet wird.[2]) Nur das gesunde Gleichgewicht dieser Kräfte kann den Staat gesund erhalten, die Einheitsfront von Mann und Frau herstellen, wie das alte Germanentum es lebendig beweist. An uns Nationalsozialistinnen liegt es, diese Fäden fortzuspinnen. Es handelt sich ja nicht um Rechte, sondern um Pflichten und nur um diese. Hervorragende Frauen der Bewegung haben diese Wahrheit auch erkannt. Lydia Gottschewski sagt in der N.S.-Frauenwarte, Sondernummer Juni 1933 S. 2: „Wir können uns nicht darauf beschränken, unser Haus sauber und schön zu erhalten und aufzubauen. Unsere Arbeit um die Erhaltung der Familie muß über den Kreis der Familie hinausgreifen. Wir müssen dafür sorgen, daß die Straße wieder sauber wird." Und Hedwig Förster äußert sich folgendermaßen (ebenda S. 10): „Es muß unsere Aufgabe sein, die Frauen über den engen Rahmen der Familie hinauszuführen in die Öffentlichkeit, daß sie erkennen, daß das Leben in der Familie abhängig ist von der Öffentlichkeit, daß deshalb auch die tüchtigste und verantwortlichste Mutter geradezu gezwungen ist, an allem, was in ihrem Volke vorgeht, teilzunehmen. . . . Wir müssen uns klar darüber werden, die nationalsozialistischen Männer haben das große Rahmenwerk geschaffen, wenn es den Frauen nicht gelingt, das Haus zu füllen mit Wohnlichkeit und Seele, wird das ganze Haus an seiner Leere und Öde zusammenbrechen." Genau denselben Vergleich hat Helene Lange einmal gebraucht.

Auch für die Ausbildung der Frau in Berufen, die ihrem Wesen und ihren Anlagen entsprechen, haben führende N.S.-Frauen sich eingesetzt. Magda Goebbels befürwortet (in Nr. 15 der Neuen I. Z. 1933) die Tätigkeit der Frau in den verschiedensten Zweigen des öffentlichen Lebens und tritt für die Rechte der akademisch gebildeten Frau auf allen Gebieten ein, „soweit dieser Beruf dem weiblichen Empfinden nicht wesensfremd ist". Lydia Gottschewski äußert sich über diese Fragen folgendermaßen: „Die Berufstätigkeit der Frau wird von dem Gesichtspunkt des Dienstes am Ganzen bewertet. . . . Wenn eine Frau die tiefe Berufung hat, Ärztin zu werden, dann soll sie Ärztin werden. Es soll

[1]) Der Liberalismus war nur ihre äußere, zeitlich bedingte Form, die wesenhaft nicht mit ihren Gedanken verbunden war und jetzt unter dem Drucke der Zeit mehr und mehr zerbricht.

[2]) Diesen Gedanken vertritt auch Lenore Kühn in ihrem Aufsatz: Frau, Familie und Staat (Augustheft der „Frau" 1933, S. 669 ff.). Sie sieht eine Auffassung für verhängnisvoll an, „die dem Naturverband der Familie als bloßem Mittel den Kunstverband, den Staat als Zweck überordnete." Zweck sei die Familie („als Gefäß der biologischen und sittlichen Kräfte") und Mittel sei der Staat. — Darin liegt zweifellos viel Wahrheit. Als Nationalsozialistin füge ich aber hinzu: Die Familie empfängt die Normierung ihres sittlichen Handelns von dem Wohl der Allgemeinheit; der Staat für die Familie, die Familie für den Staat, beide in gegenseitiger Wechselbeziehung für einander lebend und wirkend in gesunder Durchdringung der Wirkungssphären von Mann und Frau.

Digitized by Google

jeder Frau die Möglichkeit gegeben werden, das zur Gestaltung zu bringen, was in ihr liegt. Es wird sich da vor allem um Berufe pflegender, sozialer und erziehender Art handeln einschließlich der Berufe, zu denen eine grundsätzliche akademische Vorbildung notwendig ist." Paula Siber sagt in der angeführten Sondernummer der N.S.-Frauenwarte (S. 8 f.): „Der Weg des Kindes zu seinem Volke geht durch die Mutter. Neben der Mutter ist aber auch der unverheirateten Frau die Erziehungsarbeit übergeben. Auch in ihr müssen wir die Bereitschaft zum seelischen Muttersein, das das biologische Muttersein erst ganz erfüllt, wecken. Dann verliert das furchtbare Wort vom Frauenüberschuß seine Geltung, und die unverheiratete Frau arbeitet Hand in Hand mit der Mutter an der Erziehung der jungen Generation..... Die Eingliederung der Frau in die Volksgemeinschaft wird von den Frauen als Verpflichtung empfunden." Und dieselbe Verfasserin gibt ihrer Auffassung in ihrer Broschüre: „Die Frauenfrage und ihre Lösung im Nationalsozialismus" parteiamtlich und programmatisch folgenden Ausdruck (S. 12): Geht die Lösung der Arbeitsbeschaffungsfrage für den Mann auf dem Wege der erneuten Frauenentrechtung von der Arbeit vor sich, so wird ein Frauengeschlecht heranwachsen, das in jungen Jahren durch Entzug der Arbeit enttüchtigt worden ist (im Original gesperrt). Alle Frauenunruhe und damit alle Frauenfrage ist aus dem Entzug von Aufgabe und Arbeit entstanden. Mit dem brutalen Unverstehen: „Schafft den Frauen Männer" und „Stellt die Frauen an die Kochtöpfe" ist heute keine Frauenfrage zu lösen [1]).

In allen diesen Frauen lebt der Wille, ihren Beruf, und nicht nur den Mutterberuf, als Dienst am Volksganzen aufzufassen. Dies entspricht auch dem Sinn und dem Wesen des Nationalsozialismus, und auch die Frauenbewegung hat ein ähnliches Verantwortungsgefühl in den Frauen zu wecken gesucht [2]). Sie alle erkennen die Bestimmung und Pflicht der Frau an, mit den ihr eigenen Wesensanlagen und weitem Blick über den engen Rahmen des Hauses hinaus zu wirken, und sie sehen den Einfluß der Frau im öffentlichen Leben als unentbehrlich an, die Wahrung der Frauenberufe als eine „Erziehungsaufgabe" (L. Gottschewski a. a. O.). In dieser Gesinnung hat ja auch der Nationalsozialismus eine Reihe von Frauen in die öffentlichen Ämter an leitende Stellen zur Vertretung fraulicher kultureller Interessen wiedereingestellt.

Aus den dargelegten Auffassungen und Tatsachen ergibt es sich, daß für alle diejenigen, die ihren Töchtern die Ausbildung zu den sog. höheren Berufen gewähren können, die Frauenschule nicht genügt. Die Mädchen müssen selbstverständlich für ihren Beruf genau so gründlich vorgebildet werden wie die Knaben. Es ist keinem Menschen in der Jugend vorausgesagt, welches Los ihn treffen wird, kein Mädchen weiß, so sorglos sie auch in die Zukunft blicken mag, ob das Schicksal ihre selbständige Kraft, ob vor, in oder nach der Ehe doch auf die Probe stellt. Wir lehnen auch eine Auffassung der Ehe als bloße materielle Versorgung, als Zweckverband grundsätzlich ab, da sie ehezerstörend wirkt, wie oben gezeigt ist. Nur durch die Übereinstimmung in der Gesinnung

[1]) Siehe auch den Aufsatz von Hans Schemm: N.S.-Frauenwarte 6, 1933, S. 162 ff.

[2]) Vgl. meine oben erwähnte Broschüre S. 10 ff. und die dort angeführten Zitate.

Digitized by Google

der Ehegatten kann die Kraft und Wärme, jene Freudigkeit entstehen, die für die Allgemeinheit Segen bringt. Zwei Gesichtspunkte sind also maßgebend für die sog. höheren Schulen: 1. die Bildung der deutschen Mutter, 2. Schaffung einer Grundlage für die Berufsausbildung.

Zur Erreichung des ersten Zieles ist es vor allem notwendig, daß das Mädchen in deutscher Gesinnung erzogen wird, daß sie in die deutsche Kultur und Geschichte eingeführt wird. Es ist selbstverständlich, daß jede Frau in den weiblichen Fertigkeiten durch Schule und Haus ausgebildet wird, und das Arbeitsdienstjahr soll dazu beitragen, ihre weiblichen Fähigkeiten zu erhöhen und sie zur Kameradschaft zu erziehen. Neben der Vertiefung in die deutsche Kultur sollte m. E. nicht etwa die Beschäftigung mit den neuen Sprachen aufgegeben werden; man lernt den Wert einer Kultur erst dann richtig einschätzen, wenn man sie mit einer anderen vergleicht. Eher scheint mir die Einschränkung des mathematischen Unterrichts ratsam [1]).

Die Richtlinien für die außerhäusliche Berufsbildung hat Paula Siber a. a. O. S. 29 ff. angegeben. Für das Universitätsstudium ist die Kenntnis der lateinischen Sprache zum Erfassen der Quellen auf fast allen Gebieten unentbehrlich. Die Grammatik ist, wenn sie sinnvoll gelehrt wird, geeignet, das logische Denkvermögen zu schulen. M. E. ist auch die Kenntnis des Lateinischen für die gebildete Mutter sehr nützlich, da sie sie besser ausrüstet, ihre kleinen Söhne bei den Schularbeiten zu beaufsichtigen, und es ist nicht erzieherisch, wenn sich in den Jahren, wo die Mutter absolute Autorität sein soll, Bildungsunterschiede auftun.

Die größeren Städte sollten m. E. den Mädchen auch den Zugang zu der humanistischen Bildung durch eigene Frauenklassen offenhalten. Das griechische Bildungsgut halte ich nicht nur deshalb gerade für die Mädchen für sehr wertvoll, weil es eine starke Unterlage unserer Kultur bildet, sondern weil die griechische Kultur allseitig ist und den ganzen Menschen erfaßt, weil sie von einem sehr hohen idealen Ethos erfüllt ist, und weil die griechische die einzige uns bekannte hohe Kultur ist, die immer naturverbunden blieb. Das Griechentum ereilte noch jugendlich frisch der politische Verfall, auf der Höhe seiner kulturellen Blüte, nachdem es in der Wissenschaft Unsterbliches gezeugt und in der Kunst die höchste Vollendung erreicht hatte. Auch unser Führer ist sehr entschieden für Humanismus als Bildungsprinzip eingetreten: „Die allgemeine Bildung einer Nation muß stets eine ideale sein. Sie soll mehr den humanistischen Fächern entsprechen und nur die Grundlagen für eine spätere fachwissenschaftliche Weiterbildung bieten. Im andern Falle verzichtet man auf Kräfte, welche für die Erhaltung der Nation immer noch wichtiger sind als alles technische und sonstige Können..... Man darf sich nicht durch Verschiedenheiten der einzelnen Völker die größere Rassengemeinschaft zerreißen lassen. Der Kampf, der heute tobt, geht um ganz große Ziele: eine Kultur kämpft

[1]) Für unnütz und schädlich halte ich die sogen. Reifeprüfung. Die Leistungen des Schülers im letzten Schuljahr sollten bestimmend sein zur Beurteilung seiner Reife und seines Fleißes. Ein „Büffeln" in letzter Stunde und Überfüllen des Gehirns mit Gedächtnisstoff hat wenig kulturellen Wert.

Digitized by Google

um ihr Dasein, die Jahrtausende in sich verbindet und Griechen- und Germanentum gemeinsam umschließt." (Mein Kampf S. 469 f.)[1])

Unter allen arischen Völkern ist das Griechenvolk den Germanen wahlverwandt. Daß die Erziehung des Mädchens in der Schule unbedingt durch weibliche Kräfte geleistet werden muß, ist eine logische Folgerung aus den oben wiedergegebenen Äußerungen führender Nationalsozialistinnen. Die Frau nimmt die ihr wesenhaft eigene Stellung gegenüber dem Wissensstoff ein, sie vermag auf die Seele des Mädchens einzugehen, in sie einzudringen, sie zu entfalten. Einfluß und Einwirkung des Mannes sei einem späteren Alter vorbehalten. Auch die weibliche Schulleiterin hat sich seit Jahrzehnten in England und nun auch bei uns bewährt. Es ist schwer einzusehen, wie Männer, die auf die Wahrung und Entfaltung weiblicher Eigenart so großes Gewicht legen, sich für den männlichen Einfluß in der Schule einsetzen konnten. — — —

Herz und Geist, die Seele unserer künftigen deutschen Mutter in Schule und Haus heranzubilden liegt jetzt in unserer Hand, denn auch in der Bildung sind zweifellos große ethische Werte enthalten. Wir Nationalsozialistinnen sind ja insoferne in einer viel günstigeren Stellung als die Frauenbewegung, da die Nation sich hinter uns gestellt hat. Die Frauenbewegung war immer auf den Geschlechterkampf gewiesen, weil sie sich naturgemäß nur an die eine Hälfte des Volkes wenden mußte. Wir sind vor der Geschichte dafür verantwortlich, daß wir die fruchtbringenden Samenkörner, die sie nicht nur durch praktische organisierende Arbeit sondern durch das Auffassen und Verarbeiten der Probleme ausstreute, achten und pflegen. Nichts entbindet uns vor der Geschichte von der Pflicht, diese Probleme zu kennen und zu beherrschen. Unkenntnis dieser Probleme und des Sinnes, in dem sie aufgestellt wurden, schadet unserer Arbeit, mindert unsern Einfluß, indem ein großer Teil der gebildeten Frauen abseits steht, den Mangel an Gerechtigkeit empfindet, und die schöne Einheitsfront stört, die alle Frauen und Frau und Mann verbinden und allen Geschlechtsegoismus überwältigen könnte. Es haben ja die Frauen der beiden Bewegungen schon Gedanken und Gesinnungen von einander angenommen. Sie treffen sich in der Forderung des Verantwortungsgefühls, das ein jeder gegenüber dem Volksganzen empfinden soll. Daher wollen beide Bewegungen die Frau nicht für Pflichten im abgeschlossenen Hause erziehen, sondern für ein Wirken im Hause mit „offenen Türen" und im öffentlichen Leben. Mit dieser Auffassung glauben wir auch dem Bildungsideale von Ernst Krieck weit näher zu kommen, als es auf dem Wege, den Hjalmar Kutzleb vorschlug, möglich wäre (a. a. O. S. 40), d. h., „nicht ein abgetrenntes und abgelöstes Leben für sich zu führen, sondern nach allen Seiten in Verbindung gesetzt zu sein mit den Mächten, die das Dasein und Werden der Gemeinschaft, die Entwicklung der Glieder bestimmen . . . mit den natürlichen und geschichtlichen Gegebenheiten wie auch mit den dem Volke schicksalhaft auferlegten Gesamtaufgaben."

[1]) Aus diesen Worten folgt, daß es ein grundlegender Irrtum ist, wenn man meint, durch die humanistische Schulung würde ein Keil in die Volksverbundenheit getrieben. Die höhere Bildung war zu allen Zeiten und bei allen Kulturvölkern aristokratisch. Man erschwert im Gegenteil den Kampf um unsere Kultur, wenn man unserer klassischen Dichtung, dem Stolz der Nation, die Grundlage des Verständnisses entzieht. Freilich, diese Volksverbundenheit bedingt, daß wir in Zukunft die Stoffe für unsere Dichtung und Kunst der eigenen Welt entnehmen.

Digitized by Google

Frühlingsacker im Sturm.

Von Gertrud Bäumer.[1])

Wir eröffneten in Hamburg die soziale Frauenschule und das sozialpädagogische Institut mit über hundert Schülerinnen am 30. April 1917, am geschichtlichen Horizont Wilsons Aufruf über den Eintritt Amerikas in den „grausamen und schrecklichen Krieg für die Demokratie und die Menschenrechte", neue furchtbare Kämpfe an der Westfront und das undurchdringliche unheimliche Dunkel der ersten Phase der russischen Revolution.

Bei der Aufnahme der Schülerinnen in den vorangegangenen Monaten sah man tiefer in die Seele der weiblichen Kriegsgeneration. Fast alle hatten schon irgendeinen Kriegsdienst hinter sich, viele hatten gepflegt, andere sozial gearbeitet. Die Jüngeren kamen, z. T. aus den sehr konservativen Hamburger Häusern, mit dem Gefühl, daß ihr Leben wie bisher nicht weitergehen könne, daß sie ihm einen Gehalt geben müßten, der dem ihrer Brüder, Väter und Freunde an der Front wenigstens von ferne entsprach. Nicht wenige suchten die Überwindung eines Verlustes. Die ganze Schar strahlte den „Frontgeist" wieder so wie der Mond fernes Sonnenlicht. Es war deutlich: alle suchten noch ganz anderes als eine Fachbildung: sie wollten den Sinngehalt der Zeit, ob sie auf ihnen lastete oder sie beschwingte, voller und tiefer erleben und ihn in einem Tun ausmünzen können. Und so begegneten wir uns, denn unsere Aufgabe stand im gleichen Zeichen.

Auch die Hamburger Kreise, die unter der Führung des Wohlfahrtsdezernenten, Senator Lattmann, die Anstalt begründet hatten und finanziell trugen, wollten damit mehr als eine Fachschule für einen neuen Frauenberuf. Sie wollten ein Stück volksgemeinschaftlicher Frauenbildung für alle Mädchen, die den Impuls zu ehrenamtlicher Arbeit wecken und die sachliche Schulung dafür geben sollte, mit einer beruflichen Fachbildung verbinden. Die Anstalt ist von Marie Baum für den praktischen Teil und von mir für den theoretischen entsprechend diesem Doppelsinn aufgebaut worden. Wir waren damals durch Prüfungen und Berechtigungen noch nicht eingeengt und frei, unserem Werk aus seinem Sinn heraus Gestalt zu geben. Marie Baum brachte für ihre Aufgabe die praktischen Erfahrungen sowohl der Gewerbeinspektorin mit wie einer aus eigenster schöpferischer Initiative ausgebauten Familienfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf und eine impulsive sichere Fühlung für notwendige Revolution der Bürokratie durch die Frauen.

Denn darauf mußten wir hinaus: Verwaltung in Volkspflege umzuwandeln und eine Ich-Du-Beziehung der menschlichen Verantwortung einzuweben in alle Gänge der behördlichen Organisation. Nicht die Mobilisierung bloßer Aktivität war das Entscheidende, sondern der Aufruf eines innersten persönlichen Einsatzes, aus dem die Hilfe zugleich eine seelisch tragende, volksverbindende Kraft wird.

[1]) Abdruck aus dem eben erschienenen Buch: Lebensweg durch eine Zeitenwende. Verlag Rainer Wunderlich, Tübingen.

Digitized by Google

Der Aufbau der Schule bestand aus zwei Jahren grundlegender Ausbildung, für die wir auch Schülerinnen ohne vorherige Praxis aufnahmen. Die Praxis wurde im ersten Jahr in Anstalten der geschlossenen, im zweiten in Einrichtungen der offenen Fürsorge an zwei halben Tagen der Woche durchgeführt, d. h. sie diente nur dem Vertrautwerden mit den Arbeitsgebieten, nicht einer fachlichen Durchbildung. Die eigentliche Fachbildung übernahm der Aufbau — das sozialpädagogische Institut — in vier Abteilungen: Sozialpolitik, Volksgesundheitspflege, Jugendhilfe und Volksbildungswesen, Allgemeine Wohlfahrtspflege. Hier stand die Praxis im Vordergrunde und Fachseminare mit hochschulmäßiger Arbeit dienten der Deutung und Verarbeitung der Praxis. Die Teilnehmerinnen wurden so in drei Semestern für einen bestimmten Zweig ausgebildet — die später in die Ausbildung für die Wohlfahrtspflege aufgenommene Dreiteilung war bei uns erprobt, allerdings im Rahmen einer längeren Ausbildung. Innerhalb von nur zwei Jahren würden wir sie nicht für zweckmäßig gehalten haben. Ein Versuch, für den es bis dahin kein Vorbild gab, war die pädagogische Abteilung unseres Aufbaus. In meiner eigenen Berufserfahrung war mir als dringendste Notwendigkeit aufgegangen, daß Schule und Lehrerbildung mit mehr sozialer Orientierung durchdrungen würden. Man kann das auch bezeichnen als „Rückkehr zu Pestalozzi", der diese sozialpädagogische Einheit der volksbildnerischen Aufgabe noch besaß. Die neuen Zweige der Frauenbildung, also vor allem die Frauenschule, das Fortbildungsschulwesen, hatten grundsätzlich dieses Moment in sich aufgenommen. Aber es war hier isoliert und vor allem nicht in einer entsprechenden Lehrerbildung ausreichend verankert. Aus der Kindernot des Krieges, die so sehr seelische Not war, stieg die Frage auf, ob nicht Schule und Jugendhilfe viel näher zueinander gehörten, ob die Schule nicht in viel höherem Maße ein wissendes und handelndes soziales Organ der ihr anvertrauten Jugend gegenüber werden müsse. Auch dies eine Rückkehr zu Pestalozzi, der den Kindern Vater und Lehrer sein wollte. Mir schwebte vor, daß die Volksschule in ihrem pädagogischen „Stab" Mitarbeiter haben müßte, die für die Wahrnehmung der sozialen Aufgaben in besonderer Weise vorgebildet und mit ihr beauftragt würden. In der „Schulpflege" waren Ansätze dazu, nur daß die Schulpflege auch mehr von außen her als selbständige soziale Einrichtung an die Schule herankam, statt aus ihr hervorzugehen und ihre interne Aufgabe zu bleiben. Damit würde natürlich das Jugendamt für seine eigentlichen Aufgaben und für die nicht schulpflichtige Jugend nicht ausgeschaltet sein.

Aus solchen Gedankengängen heraus sollte das sozialpädagogische Institut in doppelter Form eine Brücke zwischen Schule und Sozialarbeit sein: es sollte eine sozialpädagogische Ergänzung der Lehrerbildung geben und die Methodik solcher Bildungszweige durcharbeiten, die in neuer Form in die soziale Wirklichkeit hinübergriffen: der Frauenschule, der Fortbildungsschule und der Erwachsenenbildung (dafür waren die Hamburger Volksheime wertvolle Stätten der Praxis). Die beiden Zweige des Instituts, der pädagogische und der soziale, konnten dabei einander stützen. Pädagogisch ausgebildete Teilnehmer wurden in der sozialen Abteilung in die wirtschaftlich-sozialen Grundlagen des Volkslebens und die Sachgebiete der sozialen Praxis eingeführt und umgekehrt konnten die Sozialarbeiter aus ihrem Erfahrungskreis Wichtiges zur Methodik sozial-

Digitized by Google

pädagogischer Anstalten beitragen. Da diese Anstalten, also z. B. die Frauenschule, auch solche Praktiker heranziehen mußten, so bestand ja auch für sie das Bedürfnis methodischer Schulung. Kurz, die Idee war: in einem Arbeitskreis, der aus Schule und sozialer Praxis kam, Bildungswesen, Erziehungsfürsorge und soziale Volkspflege einander zu nähern. Die geistige Zusammenfassung aller Arbeitsgruppen des Instituts wurde in gemeinsamen Vorlesungen über soziale Führer und nationale Tagesfragen gegeben.

Das war der äußere Rahmen. Aber er war nicht das Wichtigste. Auch die Fächer und Stoffe waren nicht das Wichtigste, sondern ihr Zusammenhang. Es gab nämlich, und das gilt bis heute, keine Wissenschaft, die so wie sie war, als Grundlage der Ausbildung für die soziale Arbeit brauchbar war. Notwendig war zunächst das eigentliche Handwerkszeug für die Wohlfahrtspflege: Kenntnis der Organisation des Aufbaus und der rechtlichen Grundlagen. Notwendig war gewiß Geschichte und Staatskunde, Volkswirtschaft und Sozialpolitik, Rechtslehre und Hygiene, Psychologie und Pädagogik usw. Aber dies alles in einer ganz anderen Form als der der Fachwissenschaft, wie sie sich unter ganz anderen Blickpunkten entwickelt hatte, sei es denen der zweckfreien Erkenntnis oder denen irgendeiner anderen Zwecksetzung: etwa der Schule oder der Politik. Wir brauchten eine Wissenschaft vom Volk, vom Menschen und seinem Leben. War es nicht fast unglaublich, daß der Begriff der „Volkskunde" nur bezogen auf Ursprünge, Altertümer, primitive Zeiten und Lebensformen existierte? Es gab keine Volkskunde des deutschen Volkes der Gegenwart; aus dem ganzen sich immer weiter aufspaltenden Wissenschaftsbetrieb war ein Bild des Volkes als des Gesamtwesens, das eben heute um sein Dasein rang, weder entstanden, noch zu gewinnen. Es gab eine Statistik seiner Berufe, seines Altersaufbaus, seiner Güter und Produktionsmittel, seiner Lohnverhältnisse, seines Konsums — ein Mosaik, aber keine lebensgemeinschaftliche Schau.

Für unsere Zwecke mußten wir uns das erst schaffen — eine schöne und zugleich schwierige Aufgabe, wenn sie gelöst werden mußte mit einem Stabe von Fachlehrern, die in ihren Hauptberufen in der Verwaltung während des Krieges noch mehr belastet waren als sonst. Wir haben im Anfang jede Woche eine Lehrerkonferenz für das richtige Ineinandergreifen der Fächer gehabt. Das war nur möglich durch die ungewöhnliche sachliche Hingabe der Dozentenschaft an die neue Aufgabe. Marie Baum und ich haben in einem Seminar: Lebensverhältnisse der arbeitenden Klassen versucht, eine solche Soziologie für den Sozialarbeiter aufzubauen. Marie Baum nennt ihre Übungen nicht „Gesundheitsfürsorge", sondern Entwicklung und Pflege der Volkskraft.

Diese Soziologie — das war uns im Kriege gewisser als je — mußte viel mehr sein als die Phänomenologie der sozialen „Mißstände". Die Lebenskenntnis des Sozialarbeiters muß am gesunden, normalen und kraftvollen Teil des Volkes, am Stande seiner Kultur und an seinen positiven Leistnngen den Maßstab gewinnen. Die Gefahr seines Berufes ist die Überschätzung der Übel, an deren Überwindung er arbeitet. Uns erschien daher Geschichte als die unbedingt notwendige Grundlage der sozialen Fachbildung. Man muß den Volkskörper kennen, an dessen gegenwärtigen Schäden man arbeitet.

Aber auch dieses alles drückt noch nicht ganz aus, was wir zum Kern unserer

Digitized by Google

Arbeitsgemeinschaft machen wollten: das Leben dieses Volkes selbst zu erleben, um helfend mit ihm gehen zu können. An den Kern der positiven Kräfte zu kommen, um sich mit ihnen zu verbünden. Sie aber auch in sich selbst zu entdecken, und stark werden zu lassen, um sich ihnen anzuvertrauen. Und um dadurch der sozialen Arbeit gewachsen zu sein. Marie Baum spricht das in unserem ersten Arbeitsbericht so aus: „Alle soziale Arbeit ist Arbeit an der Gemeinschaft, und zwar nicht sowohl dem Buchstaben, aber dem mitklingenden Sinn nach, ausgleichende Arbeit. Wer hat, soll geben. Sein Wissen, sein Können, seine Mittel, vor allem aber seine Liebe und Menschlichkeit, um die Klüfte zwischen den Menschen zu überbrücken, um das Leben der Schwächeren, sei es überhaupt erst zu ermöglichen, sei es zu stärken, gesunder oder freudiger oder beseelter zu machen. Und da in der Welt besonders in der harten Zeit, die wir durchleben, mehr Leid als Freude herrscht, so geht das nicht, ohne daß Ströme der Trauer durch uns fließen, um unser Leben und Tun zu durchtränken und unsere Liebe zu stärken."

— — „Von Arnold Toynbee, dem jungen Oxforder Studenten, stammt das schöne Leitwort jeder Gemeinschaftsarbeit „Gib dich selbst". Und wenn wir so viel Gewicht auf die Ausweitung des geistigen und seelischen Horizontes unserer Schülerinnen legen, so ist das bei uns nicht Selbstzweck — ebensowenig wie die Übermittlung von geistigen Gütern bei uns lediglich dem Erkenntniszweck dient — sondern geschieht, damit das Selbst, das sich geben soll, mehr Wert habe. Ob es sich dann aus dem Reichtum und Überfluß eigenen glücklich erfüllten Familienlebens heraus ins Weite ergießt, ob es sich ganz in den Dienst der Leistung stellt, wird für die Einzelne Schicksal sein."

Die Konzentration der Fächer um das eine Ziel, daß die Schülerinnen das Leben ihres Volks lebendig erfaßten und von ihm erfaßt würden, die enge Verbindung von Theorie und Praxis, sollte im Gemeinschaftsleben der Schule selbst ihre Ergänzung finden. Der Unterricht allein konnte die innige Verbundenheit nicht schaffen, die alle aufnehmenden und ausstrahlenden Kräfte löste. Da wir die Hörsäle des Vorlesungsgebäudes, der nachmaligen Hamburger Universität, für den Unterricht benutzten, so konnten unsere eigenen Räume für geselliges Zusammensein der Schülerinnen eingerichtet werden. Noch wichtiger war unser Landheim, das die Schülerinnen von Freitag Abend bis Montag früh aufnehmen konnte. Marie Baum und ich, von Ostern 1918 ab Margarete Treuge als dritte hauptamtliche Mitarbeiterin, haben auch unser Wochenende meist mit ihnen draußen verlebt.

Und dies schließlich war alles nur Vorbedingung für das Letzte, Eigentliche: daß wir dieses unser Schicksal, das Geschehen von 1917, gemeinsam trugen und seiner Forderung genügten, nach innen und nach außen. Nicht nur in einer besondern Stunde: Tagesfragen, nicht nur in alle Fächer strömte dies Geschehen in die Arbeit hinein, auch unser Zusammenleben war bestimmt, es aufzunehmen, und damit zu ringen, bis es uns mit neuer Kraft segne. Daß die ganze Dozentenschaft außerhalb der Schule mitten in Kriegsdienst und Kriegsaufgaben stand, daß Marie Baum und ich in alle unsere bisherige Arbeit im seelischen und sozialen Heimatdienst verflochten blieben, das stellte die Schule noch einmal mitten in das Ringen der Zeit. Jede Stunde und jeder Gegenstand wurde von irgendeiner Seite her ergriffen durch das, was uns alle nicht losließ.

Digitized by Google

Für uns, die wir durch das dritte Kriegsjahr wissender gingen, war es beglückend, die unversehrten Kraftquellen der Jugend zu erleben. In diesem Jahr war in der Schicht, aus der unsere Schülerinnen kamen, die Stimmung noch zuversichtlich. In Hamburg war sie überhaupt kräftiger als in Berlin. Unsere eigene Anstalt, aus privaten Mitteln geschaffen, war ja ein Beweis des Optimismus, mit dem man an die Vorbereitung des Friedens ging. Aber die Kraft dieser Jugend bestand noch in etwas anderem als in dieser Zuversicht; sie ging nicht verloren, als dem Optimismus der Boden entzogen wurde. Sie war Bereitschaft zum großen Schicksal, ein unbewußtes und zuversichtliches Wissen darum, daß Leben auch vom Leide sich nährt. Sie wollten nicht mehr „mit Vorsicht des ebenen Pfades geführt werden". Was manche, müderen Herzens, nicht mehr vermochten, unter dem schwersten Schlag zu den tiefsten Brunnen des Lebens einzugehen, diese Jungen fanden den Weg; ihre Kraft war elastisch genug, um sich in der Spannung zwischen Vernichtung und dem Aufbrechen verborgenster Quellen, Gewißheit unverlierbaren Besitzes zu erneuern. Ungewißheit entwurzelte, das Dunkel um unsere Zukunft erschreckte sie noch nicht.

Wir haben draußen zwischen den flammenden Ginsterbüschen der Heide unter maigrünen Birken uns um Hölderlin gesammelt. In seinen Gesichten schien uns wie nirgend anders u n s e r Schicksal enthalten, denen a u c h alle Geister des Todes auf den Saiten des Herzens spielten, die sich auch wie Wasser von Klippe zu Klippe jahrlang ins Ungewisse stürzen fühlten, — und die doch um Unverwelkliches wußten: Du aber wandelst ruhig die sichere Bahn, o Mutter Erd' im Lichte!

Wenn wir Feste feierten, so war das keine treulose Flucht oder oberflächliche Betäubung, sondern Einkehr beim Unverlierbaren, dahin, wo das Leben rein und unversehrt es selbst ist: der Sommernachtstraum im sonnendurchfluteten abendlichen Wald, Hans Sachs- und Märchenspiele, Volkslieder unter roten Ebereschenkränzen, um die der blaue Nachthimmel stand, Advent und Weihnachten mit den wenigen innigen Kerzen unseres Kriegsbesitzes! Die Mütter klagten wohl in dieser Zeit, daß die Töchter „nichts von ihrer Jugend hätten". Nimmt man dies „Haben" tiefer, dann ist diese Klage nicht richtig. Je gewaltiger die Zeit, um so inbrünstiger das Jungsein. Die Flamme der Jugend schlug aus diesen durch inhaltschwere, schmerzvolle Tage Reifenden kraftvoller, ihre Freude war farbiger, ihre Arbeit tapferer, ihr Zielsuchen innerlicher. Die Last, die ihrem Leben bestimmt war — dieser weiblichen Kriegsgeneration — kam später.

In solcher Gemeinschaft mit einer Jugend, die nach dem Sinn ihres Lebens sucht, und in der Aufgabe, aus der ungeheuren Erschütterung Forderung und Kraft auf einem kleinen Gebiet zu finden, wurde das Kriegserlebnis gesammelter und bewußter. Die jungen Menschen stellten uns — mittelbar und unmittelbar — vor die letzten Fragen, die das Geschehen uns aufgab: Krieg und Christentum, Einsatz und Zweck, und ob nicht dieser Krieg im letzten Grunde die Katastrophe der kapitalistisch-technischen Weltordnung sei, ob nicht das Wesen dieser Weltordnung, das den Menschen zur mechanischen Kraft, zur Ware und zur Nummer erniedrigte, sich auch noch auswirke in den Methoden der Kampfführung, die auf würdelose Massenvernichtung aus sei. Gibt es nicht eine von

Digitized by Google

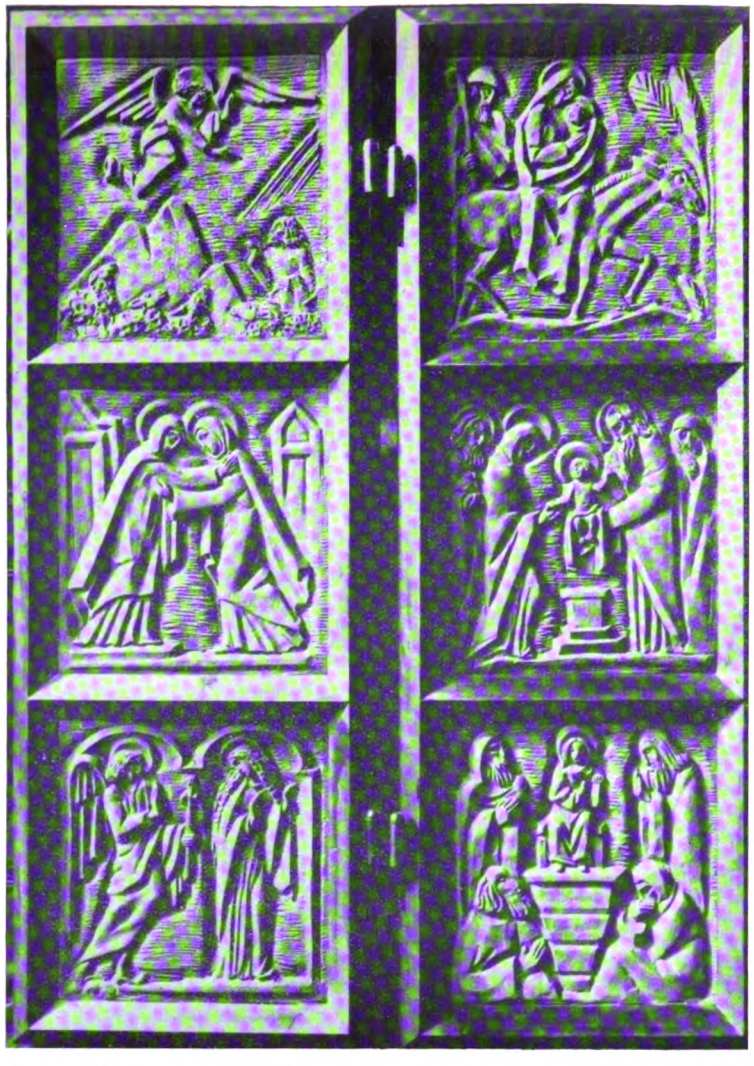
der Menschenwürde diktierte Grenze für die Art der Vernichtungsmittel? Einmal fuhr ich im Nachtzug vom Westen mit einem Offizier zusammen, der mit einem Nervenzusammenbruch von einem Gasangriff an der Front kam, einem kräftigen, abgehärteten Mann mit dem Eisernen Kreuz erster. Ich sah in das Halbabteil hinein, in dem der Mann ausgestreckt lag und wollte wieder hinausgehen um ihm die Möglichkeit zu lassen, liegen zu bleiben. Aber er hielt mich ganz buchstäblich fest und bat, ich möchte doch dableiben; er müsse sich einmal mit einer Frau aussprechen. Und dann hat er mir die ganze Nacht hindurch, ohne Pause, und immer wieder von vorn, alle die schauerlichen Einzelheiten erzählt; ich fand keinen Arzt im Zuge, der ihm eine Spritze hätte geben können und konnte nichts weiter für ihn tun, als ihm zuhören, — voll der tiefen Beschämung, die man während des Krieges so oft fühlte, daß man als Frau einfach nichts weiß von dem, was geschieht, und daß es doch für uns geschieht, um uns zu schützen: „Weib und Kind"!! Und da war noch etwas anderes, das uns immer quälender beschäftigte: das Mißverhältnis zwischen dem Außerordentlichen der Menschenopfer, die dauernd gebracht werden und der Verhaftung der Menschen, die diese Opfer annehmen und geschehen lassen, an ihren Alltag! Zeugte hierin nicht der moderne Krieg gegen sich selbst, wenn die Zehntausendziffern der Toten — Brüder des eigenen Volkes — die abgestumpften Menschen nicht mehr zu erschüttern vermochten als höchstens für einen Moment, sie aber sicher nicht mehr aus dem engen Gleise ihres egoistischen Lebens warfen?

Die Skepsis der Jugend gegen die Weltordnung, die zur Katastrophe geführt hatte, wuchs in diesen letzten Kriegsjahren. In Hamburg war der Sitz der „freideutschen" Jugend, der Jugendbewegung der Vorkriegszeit, und manche von unseren Schülerinnen waren mit aus dem Grunde zu uns gekommen, um dort mitzuarbeiten. Sie konnten — und da hatten sie recht! — aus ihren eigenen Erfahrungen während des Krieges ihren Kulturrevolutionismus nur bestätigt finden. Ein Mädel, die bei uns eintrat, erklärte mir auf die Frage nach ihrem Berufsziel, sie wolle die Syndikate bekämpfen. Sie hatte innerhalb der Kriegswirtschaft als kaufmännische Angestellte bei einem Syndikat gearbeitet, und das hatte diesen Entschluß gereift. Das war für einen Teil der Jugend charakteristisch und zwar für einen sehr wertvollen Teil. Bei anderen gewann diese Skepsis gegen das technisch-kapitalistische Zeitalter eine positive Wendung: zurück zum Boden. In allen lebte ein Bedürfnis nach einer Gemeinschaft, in der die Menschen einander näher sind, nach Erlösung aus der Einsamkeit atomisierter Individuen in einer Welt, die, gegen Menschen gleichgültig, sich nur um des materiellen Zweckes willen, „organisiert", statt sich innerlich um des Lebens willen zu verbinden. In dieser Jugend war eine sozialistische aber nicht eine marxistische Vorstellung von einer neuen Gesellschaft lebendig. Wenn sie sich 1918 auf die Seite der Revolution stellte, dann geschah es nicht um ihres marxistischen Elementes willen (das ja auch keineswegs das seelisch vorherrschende war), sondern aus einem anders und tiefer begründeten Revolutionismus.

Wir hatten, von konservativen Hamburger Honoratiorentöchtern — eine sehr tüchtige und ehrliche Jugend — von Mädchen, deren Väter Berufsoffiziere waren, bis zu dieser radikalen freideutschen Jugend sehr viele Schattierungen

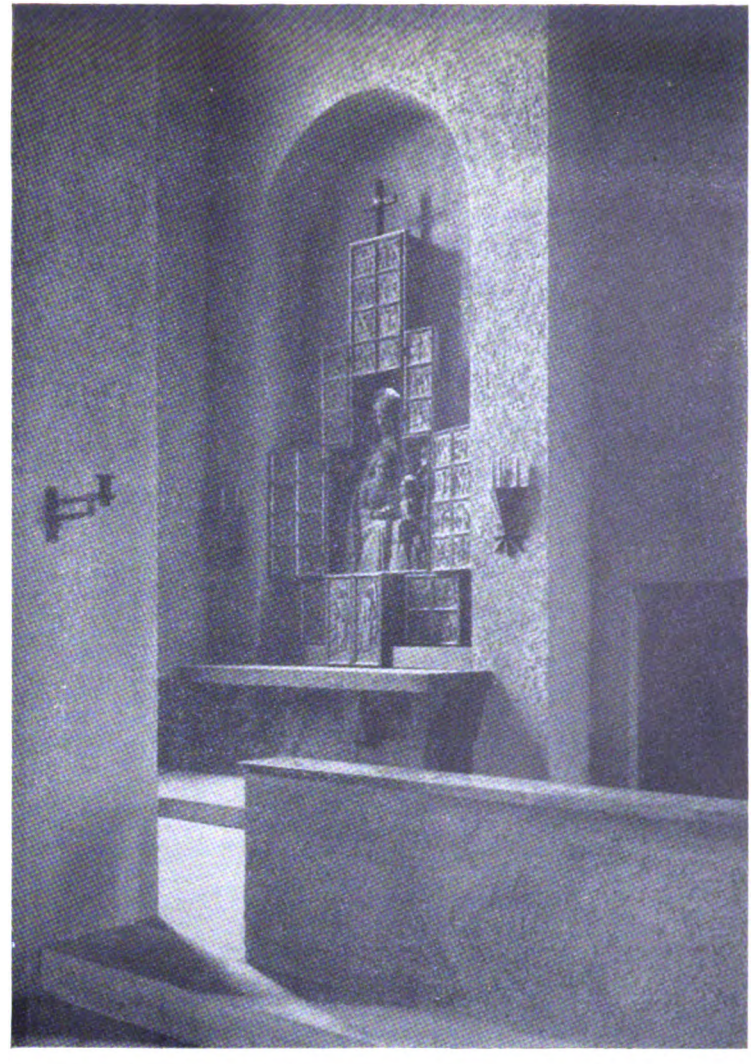
Digitized by Google

Digitized by Google



Aus „Die Frau", November 1933 Verlag Herbig, Berlin

Aus dem Marienleben (Terrakotta)
von Goossens-Biehler, München



Aus „Die Frau", November 1933 Verlag Herbig, Berlin

Marienbild
von Goossens-Biehler, in der Herz-Jesu-Kirche in Würzburg

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus „Die Frau", November 1933 Verlag Herbig, Berlin

Der heilige Franziskus (Holz)

von Goossens-Biehler, München

Digitized by Google

von Temperamenten und Weltanschauungen; da wir auch Volksschülerinnen aufnahmen, auch eine breite Skala sozialer Herkunft. Wenn aus diesen Gruppen ein Ring wurde, dem nur wenige entfielen, so war das möglich aus der allen gemeinsamen reinen Hingabe an E i n e s, das sie verschieden benannten, dessen äußere Gestalt von ihnen verschieden vorgestellt wurde, ein seelisch lebendiges Volk gesunder Ordnungen und fruchtbarer Kräfte. Und ebenso war es E i n e s, das sie unter verschiedenen Namen in sich selbst lebendig fühlten: man hätte in einem religiösen, dem Fichteschen Sinn, sagen können: die Liebe. So war immer, in Arbeit und Festen, gleiche Schwingung da, trotz verschiedener Weltanschauung. Ja, der Herbst 1918, als im leeren Raum zwischen Zusammenbrechendem und Werdendem die Gegensätze leidenschaftlicher hervortraten, hat uns das p e r s ö n l i c h e Vertrauen zueinander und das Bewußtsein tragischer Schicksalsgemeinschaft bei vorbehaltloser Aussprache verbunden gehalten, ja menschlich nur fester verbunden. Von dem Gift, das schon damals und hernach immer verderblicher im Körper des deutschen Volkes umtrieb, alle Loyalität gegeneinander zerstörend, ist unser Kreis ganz frei geblieben. So ein Stück „Volkwerdung" im kleinen konnten wir nur erschaffen und erleben, weil die Anstalt weltanschaulich nicht gebunden war, aber die innere Motivierung der sozialen Arbeit aus ihren letzten metaphysischen Quellen in ihre Besinnung aufnahm und — vor allem — am Charisma der großen Persönlichkeiten erkennbar machte.

Hinzu kam, daß wir — eine Schöpfung Hamburger Bürgersinns — eingebettet waren in die freundliche und tatkräftige Anteilnahme eines großen Freundeskreises. Man brauchte das ja auch damals besonders. Alles war doch schwierig: Unterbringung, Verpflegung der Schülerinnen, Unterstützung Unbemittelter, die Ausstattung unserer Räume. Man mußte einander damals so viel helfen, und solche Hilfe wurde zum Träger lebendiger Gemeinschaft. Helene Lange nahm ganz daran teil. Sie hat im zweiten Jahr auch wieder Stunden in der Schule übernommen: Psychologie. Ich habe noch ihre Hefte mit ihrer systematischen Vorbereitung über die Entwicklung der Wissenschaft, seitdem sie keine Lehrtätigkeit mehr ausgeübt hatte. Und auch wo die geistige Richtung die junge Generation zu anderen Fragestellungen und Wertungen führte, verband sie sich dem naturhaft und übergeschichtlich Unmittelbaren ihres Wesens, ihrem Humor, ihrer sicheren Altersweisheit.

Heimat wurde uns beiden Hamburg noch in einem ganz persönlichen Sinne durch Frau A n t o n i e T r a u n. Ich habe ihr ein Kriegsbuch: „Weit hinter den Schützengräben" gewidmet, weil es „von dem Glauben an die deutsche Mutter und Bürgerin durchdrungen ist'." Und sie steht in meiner Erinnerung als das große Vorbild einer Frau, die alles erfüllte und verkörperte, was wir — aus Geist und Willen der Frauenbewegung — als Ziel persönlicher Formung und gemeinschaftsbezogener Leistung vor uns sahen. Sie stand in einem großen Familienkreise des Alt-Hamburger Patriziates und verkörperte diese Verbindung konservativer Kräfte mit Weitblick, Freimut und innerer Unabhängigkeit. Wenn sie seit Jahren führend in der Hamburger Frauenbewegung stand, insbesondere in der von Helene Bonfort tatkräftig und erfolgreich geführten Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, so gewiß nicht aus irgendeiner „Unerfülltheit" des eigenen Lebens. Die sind n i c h t die eigentlichen schöpferischen

Digitized by Google

Trägerinnen der Bewegung, denen sie Lückenbüßer für etwas sein mußte, was ihr Frauenleben ihnen versagte. Sie war als Gattin, Mutter, Großmutter bei der Intensität ihres fraulichen Seins bis zum Letzten von dem Leben ihres nächsten Kreises mit erfüllt. Aber sie gehörte zu denen, die nicht anders können, als sich selbst mit verantwortlich machen für alles, bei dem sie für sich eine Möglichkeit hilfreichen Eingreifens sah. Und dies tat sie in der großzügigen und durchgreifenden Form, die den Stil der Hamburger führenden Schicht kennzeichnete, voll einer, bei den deutschen Frauen noch seltenen, Abneigung gegen alles Kleinliche, Halbe, — alles das, was man in Hamburg „püttcherig" nennt. Der Krieg nahm aus ihrem nächsten Familienkreise drei Männer und ließ sie um den zweiten schwerverwundeten Sohn lange in Ungewißheit und Angst, aber sie ging aufrecht und in ihrer Tatkraft unerschüttert durch diese Zeit, äußerlich durch ihre immer bereite Kraft geprägt, innerlich viel tiefer getroffen und viel verzehrender an persönlichem und nationalem Schicksal tragend, als ihr anzumerken war. Daß Helene Lange sie als altersnahe, ich sie als mütterliche Freundin hatte, war ein unerschöpflicher Quell persönlicher Wärme und verknüpfte uns noch auf eine besondere Art mit dem Besten des Hamburger Wesens und Lebens.

Allerseelen.

Kein Denkmal, kein Stein, kein Grab
für Einen, der so Vielen vieles gab.
Keine Inschrift Kunde gibt
von Einem, den so Viele sehr geliebt.
Es ist nicht recht, daß so ganz vergeht,
nicht recht ists, daß ohne Spur verweht,
was einstmals hell und herrlich gestrahlt.
Wird denn aller Glanz so teuer bezahlt?

Aber zuweilen, vereinzelt, verloren,
wenn Eins spricht, von derselben Mutter geboren,
war in der Stimme plötzlich ein Klang,
wie von dem, den die blutige Erde verschlang.
Dann atmen wir nicht, dann horchen wir stumm,
dann geht eine Stimme unter uns um.
Kein Denkmal, kein Grab, kein Stein,
aber wer, wer könnte lebendiger sein!

Frances Magnus-von Hausen.

Digitized by Google

Die Frauenwirtschaftskammer in Hamburg.

Von Annemarie Doherr

Die hamburgische Frauenwirtschaftskammer (FWK.) ist als Dachorganisation aller zahlenmäßig gewichtigen Frauenverbände durch ein Gesetz vom 13. Mai 1933 gebildet worden. Im Flusse der Neugestaltung auch der deutschen Frauenvereine steigt hier zum erstenmal eine Form auf, die versucht, die Frau in die verantwortliche, in die verwaltende wie in die gesetzgeberische Mitarbeit am Staat einzubeziehen. Der Einsicht folgend, daß durch die Hände der Frau der größte Teil des deutschen Volkseinkommens geht, als dessen Sachwalterin jede Frau unentbehrlich für den Aufbau einer gesunden Volkswirtschaft scheint, ging der hamburgische Senat davon aus, die nach Auflösung des Stadtbundes Hamburgischer Frauenvereine in zahlreichen kleinen und größeren Vereinen und Verbänden zerstreute und zusammenhanglos scheinende Arbeit der einzelnen Organisationen zusammenzufassen, um sie in seinem Sinn und unter seiner Aufsicht für den sozialen und wirtschaftlichen Aufbau einzusetzen. Die Frauenwirtschaftskammer wurde daher mit einer Fülle von wichtigen Aufgaben betraut, wobei verstanden worden ist, die Bildung eines neuen, schwerfällig arbeitenden Behördenapparates zu vermeiden. Die FWK. untersteht offiziell der Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe als öffentlich-rechtliche Korporation. Das Gesetz selbst spannt die Aufgaben, die der FWK. zugedacht sind, in einen weiten Rahmen und beschränkt sich vorwiegend auf das Organisatorische, wohl weil die noch kaum sichtbare Eingliederung der Frau und ihrer Organisationen in die berufliche, d. h. ständische Ordnung und in den Staat überhaupt es verbietet, mehr als den generellen Rahmen aufzuzeigen. Als erstes Gesetzgebungswerk einer deutschen Länderregierung, das die organisatorische Erfassung der Frau vollzieht, verdient es eine über seine lokale Bedeutung hinausgehende Beachtung und mag hier in den wichtigsten Bestimmungen wiedergegeben werden:

§ 1.

Zur Vertretung und Förderung wirtschaftlicher Fragen wird eine Frauenwirtschaftskammer gebildet.

§ 2.

Mitglieder der Kammer können Frauenvereinigungen im hamburgischen Staatsgebiet werden, die von dem Kammervorstand zugelassen sind. Die zugelassenen Vereinigungen sollen mindestens 1000 Mitglieder haben.

§ 5.

Der Vorstand besteht aus einer Vorsitzenden und mindestens drei weiteren Vorstandsmitgliedern. Die Vorsitzende des Vorstands wird von dem Präses der Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe ernannt. Die Vorsitzende beruft drei weitere Mitglieder des Vorstandes.

Der Vorstand kann weitere Vorstandsmitglieder, auch zum Ersatz ausscheidender Mitglieder berufen, bis der Vorstand aus acht Personen besteht.

Sämtliche Berufungen von Vorstandsmitgliedern bedürfen der Bestätigung durch den Präses der Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe. Die Ernennung zur Vorsitzenden und die Bestätigungen der anderen Vorstandsmitglieder können jederzeit zurückgenommen werden.

Digitized by Google

§ 7.

Die Kammer erstattet auf Ersuchen der Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe Gutachten über Fragen ihres Geschäftsbereichs. Wünsche und Anträge der Kammer sind im regelmäßigen Geschäftsverkehr an die Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe zu richten . . . . . .

§ 8.

Die Kammer ernennt auf Ersuchen von Gerichten und hamburgischen Behörden Sachverständige zur Beurteilung von Fragen ihres Geschäftsbereichs.[1])

In diesen Bestimmungen ist der Rahmen umrissen, in den sich die Arbeit der FWK. einordnen soll; sie kann, wie vor allem aus den §§ 7 und 8 hervorgeht, in der Zusammenarbeit mit den Behörden und der Verwaltung auf der Grundlage des Führerprinzips ruhend, notwendigerweise nur eine beratende sein, eine Arbeit, die gebunden ist nicht nur an die tragenden Ideen des nationalsozialistischen Staates, sondern ebenso an die Aufgaben, die der Frau als solcher von ihm zugewiesen werden. Wir wissen aus dem Schrifttum und der ganzen Organisation der Frauenarbeit im Rahmen der nationalsozialistischen Parteiorganisation, daß die Interessenkreise der Frau in der sozialen und hauswirtschaftlichen Sphäre liegend gesehen werden, — so ist denn die Vertretung und Förderung wirtschaftlicher Belange und die Erstattung von Gutachten über Fragen dieses Bereichs eines der Hauptarbeitsgebiete, die Frauenwirtschaftskammer damit in gewissem Sinn eine Ablösung der aufgelösten Konsumentenkammer. Daß Arbeit und Aufgaben aber zwangsläufig über diese Sphäre hinauswachsen werden, deutet sich schon in den Worten an, mit denen die N.S.-Frauenführerin Martha Warnecke die Gründung der FWK. begrüßte[2]):

„Wir erstrebten und erstreben auch heute keine Sonderrechte für uns als Frau, sondern wir wollen im Bewußtsein unserer Gleichwertigkeit mit dem Mann nur da eingereiht sein, wo wir unserer weiblichen Eigenart entsprechend eingesetzt werden können . . . . . Wenn der Hamburger Senat in der Erkenntnis der Bedeutung, welche die Frau als Verbraucherin in der Wirtschaft unbedingt hat, sie vorbildlich für das ganze Reich durch die Errichtung einer Frauenwirtschaftskammer zur positiven Arbeit im Staat heranzieht, so ist die N.S.-Frauenschaft stolz auf diesen Schritt . . . . Wir sehen in der FWK. nicht ein Instrument, um etwa Einzelbelange der Frau zu verfolgen, sondern wir wollen unsere geschlossene Kraft einheitlich in den Dienst unserer Vaterstadt stellen. Der Staat soll . . . in der FWK. ein Instrument haben, um seine nationalpolitischen und nationalwirtschaftlichen Ideen durch die Frau in die breite Volksmasse zu tragen."

Diese Ideen zu erfassen, zu durchdenken, in die Masse zu tragen, diese zu schulen und zur verantwortlichen Wirtschaftsführung zu erziehen, ist Aufgabe des Vorstandes, der sechs Arbeitsausschüsse und der angegliederten Verbände. Der Vorstand, der bisher aus vier von der Vorsitzenden ernannten Mitgliedern besteht, leitet die sechs Ausschüsse, die für die verschiedensten Arbeitsgebiete gebildet worden sind, und arbeitet durch sie mit den angeschlossenen Verbänden zusammen. Durch die Personalunion der Vorsitzenden, der bisherigen Gauleiterin der N.S.-Frauenschaft Frau Maria Meyer, lehnt sich die FWK. praktisch

[1]) Hamburgisches Gesetz- und Verordnungsblatt vom 13. Mai 1933.
[2]) Vgl. Hamburger Nachrichten, Abendausgabe vom 13. Mai 1933.

Digitized by Google

natürlich stark an die N.S.-Frauenschaft, als der führenden Organisation an. Organe der FWK. sind jedoch sämtliche angeschlossenen Frauenverbände, soweit ihre Vorstände als Träger und ihre satzungsgemäßen Ziele die Anerkennung des Staates erhielten. Voraussetzung für diese Mitgliedschaft ist allerdings, daß die betr. Frauenorganisationen Ziele und Grundprinzipien des nationalsozialistischen Staates anerkennen und ihre Vorstände arischer Abstammung sind. Weiter können nur die Verbände der FWK. angehören, die über 1000 Mitglieder zählen, eine Bestimmung, die wohl mehr auf die Zusammenfassung kleinerer, in ihrer Arbeit gleichgerichteter Vereine zu Arbeitsgemeinschaften abzielt, als daß sie den Gedanken des Ausschlusses betonen will. Die Kosten der Geschäftsführung der FWK. sollen von diesen angeschlossenen Frauenvereinen durch eine monatliche Umlage nach ihrer Mitgliederzahl gedeckt werden. Die Arbeit der FWK., die wachsend alle Arbeitsgebiete erfaßt, die in die Sphäre der Frau hineinragen, ist in folgende sechs Ausschüsse aufgeteilt:
Die erste Abteilung „Nationale Wirtschaft und Landwirtschaft" bearbeitet Fragen der weiblichen Arbeitsdienstpflicht, des Siedlungswesens, des Luftschutzes, wobei gerade für den ganzen Fragenkreis des weiblichen Arbeitsdienstes nicht genug auf die durchdachte und zu Entwürfen verdichtete Vorarbeit der Frauenbewegung, vor allem auf die Schriften Helene Langes und Gertrud Bäumers zu diesen Fragen hingewiesen werden kann. Dem zweiten Ausschuß unterstehen alle Fragen der Hauswirtschaft, solche der Hausfrauen und Hausangestellten, Schulung und Erziehung. Berufsberatung, Aufbau und Probleme der weiblichen Arbeitsvermittlung, in diesen Monaten des wachsenden Abbaus der Frauenberufsarbeit — es sei hier nur an die Arbeitsbeschaffungspläne der sächsischen Textilindustrie erinnert [1]), eine Entwicklung, die leicht zu einer bloßen Verschiebung der Arbeitslosigkeit von den Schultern des Mannes auf die der Frauen führen kann, — besonders wichtig, gehören dagegen ebenso wie die Gebiete des Handels und Gewerbes, des Handwerks, des Kunstgewerbes, der Industrie und Heimarbeit, der ganze Umkreis der Arbeitgeberinnen- und Arbeitnehmerinnenfragen zu den Aufgabengebieten des dritten, vierten und fünften Ausschusses. Der sechste Ausschuß beschäftigt sich mit der eigentlichen Frauenfrage, besonders soweit sie die kulturelle und soziale Sphäre erfaßt (N.S.-Wohlfahrt) und arbeitet als Verbindungsglied zur „Deutschen Frauenfront" (jetzt: Deutsches Frauenwerk unter Leitung des Landrats Dr. Krummacher), deren hamburgische Leiterin die Vorsitzende der FWK. ist.
Mit dieser Aufzählung ist der äußere Rahmen einer Arbeit gegeben, deren Bewährung vor allem von der Heranziehung geschulter und organisatiorisch erfahrener Mitarbeiter abhängen wird. Für uns springt dabei an einem wenn auch kleinen Beispiel die Frage auf, ob es die nationalsozialistische Frauenbewegung als Trägerin der FWK. verstehen wird, die Brücke von der sog. alten Frauenbewegung zu ihr, der neuen, zu schlagen und damit einen sachlich wie persönlich in Zeiten des Krieges wie des Friedens hochbewährten Kreis von Frauen zur Mitarbeit heranzuziehen, ohne von ihnen ein hundertprozentiges Bekenntnis zum nationalsozialistischen Staat und seinen tragenden Ideen zu fordern — ob dieser Weg der Evolution, der Synthese, gegangen wird oder ob die Frauen-

[1]) Siehe Berliner Tageblatt vom 20. September 1933.

Digitized by Google

bewegung weiter gesehen und gerichtet wird als eine liberalistische Bewegung, entstanden aus dem Werden des Industriestaates und daher ursächlich verknüpft mit den Ideen des Individualismus und Materialismus und anderer ismen, oder ob, wie es geschichtlicher Wahrheit entspricht, in der deutschen Frauenbewegung der Aufbruch von Kräften gesehen wird, die erst jetzt in der Erschütterung des Krieges und der Nachkriegszeit langsam zum Durchbruch kommen. In der Beantwortung dieser Frage liegt die Entwicklung alles dessen beschlossen, was entscheidend für die selbständige, hochwertige und dem Ganzen dienende Mitarbeit der Frau ist. Die Frauenwirtschaftskammer, die eine neuartige, auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung gewachsene Form dieser notwendigen Einbeziehung der Frauenarbeit in den Staat darstellt, scheint geeignet, eine der Voraussetzungen für die Mitarbeit der Frau sein zu können. Ihre Grenzen liegen allerdings in den Grenzen, die die nationalsozialistische Staatsidee der Mitwirkung der Frau in Verwaltung, Gesetzgebung und Berufsordnung setzt — doch scheint denkbar, daß sich aus der Arbeit selbst eine Ausweitung der Arbeitsgebiete ergeben könnte, eine Entwicklung, in der sich „alte" und „neue" Frauenbewegung begegneten.

Selma Lagerlöf

wird im November 75 Jahre alt.

Ihr Kinder später Zeiten! Ich habe euch nichts Neues zu erzählen, nur das, was alt und beinahe vergessen ist. Nur Märchen habe ich aus dem Kinderzimmer, wo die Kleinen auf niedrigen Schemeln um die alte Märchenerzählerin herumhockten, von dem flackernden Herdfeuer in der Hütte, um das die Knechte und Tagelöhner im Kreise herumsaßen und schwatzten, während ihre feuchten Kleider dampften.

Ob wohl derjenige, dessen Seele mit Märchen angefüllt ist, sich jemals von ihrer Macht befreien kann? Der Nachtwind heult da draußen, ein Gummibaum und ein Oleander peitschen mit ihren steifen Blättern gegen das Gitterwerk des Balkons. Der Himmel wölbt sich finster über den langgestreckten Bergen, und ich, die ich zur nächtlichen Stunde allein sitze und bei dem Schein der Lampe und bei aufgezogenem Rouleau schreibe, ich, die ich jetzt alt bin und klug sein sollte, ich fühle dasselbe Grauseln mir am Rückgrat hinabkriechen, wie damals.

Die Natur ist böse, von unheimlichen Mächten besessen, die die Menschen hassen. Es gibt keine Stätte, wohin du deinen Fuß mit Sicherheit setzen kannst, es ist unbegreiflich, wie das schwache Menschengeschlecht all diesen Verfolgungen entrinnen kann.

Das Leben ist hart, die Natur ist hart. Beide erzeugen sie Mut und Freude als Gegengewicht gegen ihre Härte, sonst würde es wohl niemand ertragen können.
Mut und Freude! Es ist, als seien diese beiden die ersten Pflichten des Lebens.

Aus „Gösta Berling".

Digitized by Google

Das Ende des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins.

In einer letzten Generalversammlung am 24. September hat der Deutsche Staatsbürgerinnenverband, der Erbe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, seine Auflösung vollzogen. Etwa um dieselbe Zeit, als der 100. Geburtstag seiner Mitbegründerin, Auguste Schmidt, gefeiert wurde.

Vereine haben ihre Bestimmung und damit ihr historisches Schicksal und ihre Zeit. Sie sind nicht Selbstzweck. Und wenn sie eine zeitgebundene Aufgabe erfüllt haben, so ist es natürlich, daß sie verschwinden.

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein ist die älteste Vertretung der deutschen Frauenbewegung gewesen. Sein Programm war so weit, wie Sinn und Ziele einer Umgestaltung, die ihrem Wesen nach Generationen von Frauen erfassen mußte. Die Durchführung dieses Programms hat drei Phasen gehabt. Die erste war die Verkündung der Idee, die Vertretung des allgemeinen und grundsätzlichen Gehalts und Ethos der Frauenbewegung. Diese Aufgabe überholte die Grenzen eines einzelnen Verbandes, als sich die Bewegung in ihre Sonderaufgaben gliederte. Sie trat in Fachverbände und Berufsorganisationen auseinander, um dann im Bund Deutscher Frauenvereine wieder zum Ganzen — zur Vertretung der Idee — zusammengefaßt zu werden. Der Allgemeine Deutsche Frauenverein, damals unter dem Vorsitz von Helene Lange, begrenzte — in gerader Fortsetzung seiner Tradition — sein Arbeitsgebiet auf die Schulung der Frauen für kommunale Ehrenämter, überhaupt auf die Erweiterung des Wirkungskreises der Frauen in den Gemeinden. Das war ja in gewissem Sinne auch wieder eine zentrale Aufgabe, die viele Fachgebiete einschloß.

Die dritte Phase begann mit der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Frauen. Damals meinten viele, nun sei die Aufgabe der Frauenbewegung zu Ende, weil der äußere Spielraum erobert sei. Wie wenig an sich der äußere Spielraum, die reine Rechtsmöglichkeit, bedeutet, ist heute durch die Sachlage bewiesen. Damals sagte Helene Lange: Die Frauenbewegung ist am Anfang. Jetzt begann erst das Schwimmenlernen im Element selbst. So entstand der Deutsche Staatsbürgerinnenverband für die Zusammenfassung und Schulung der Frauen im neuen Aufgabenkreis — zugleich als deutscher Zweig der internationalen Organisation für Stimmrecht und gleiches Bürgertum der Frau.

In diesem Stadium ist der Verband, der sich auf das Gründungsjahr 1865 und die erste Tradition der deutschen Frauenbewegung zurückführt, von der Umgestaltung des Frauenvereinswesens in Deutschland ergriffen worden. Man wird nicht sagen können, daß seine Aufgabe e r f ü l l t sei. Die Gründe, die seinen Beschluß herbeiführten, kommen nicht daher. Irgendwo wird die Aufgabe, wie auch immer der Wirkensraum der Frauen im neuen Staat bestimmt wird, wieder in Angriff genommen werden müssen. Daß es in einem schroffen Bruch mit der Tradition geschieht, ist mehr in einer augenblicklichen Zuspitzung der Lage, als im Wesen der Sache begründet. Die deutsche Frauenbewegung mit ihren Begründerinnen wird von einer ruhigeren Betrachtung einmal als

Digitized by Google

ein geschichtlich notwendiger sehr echter und kraftvoller Ausdruck deutschen Wesens anerkannt werden. Auf dem Lebenszusammenhang von Vergangenheit und Zukunft durch solche, Generationen durchflutenden Bewegungen beruht letztlich die Nation, ihre Geschichte, ihr Wesensbewußtsein.

Es wird kaum sehr lange dauern, bis das wieder lebhafter gefühlt werden wird

G. B.

Zur Frauenbewegung.

Die Frau im neuen Deutschland. Juga Russell beleuchtet in der Zeitschrift „Deutsche Frauen-Kultur" die Frauenfragen der Gegenwart:

„Die Stunde ist voll von männlichem Kampfeswillen. Fast hat es den Anschein, als könnte man die Kraft der Frau in dieser Stunde entbehren. Aber es gibt keine Stunde im Leben eines Volkes, in der die Kraft der Frau zu entbehren wäre. Und am wenigsten in jenen Schicksalsstunden, da es nicht nur heißt, das schadhafte Gebäude auszubessern, sondern das deutsche Haus von Grund auf neu zu bauen. Das kann nur durch die Gemeinsamkeit der männlichen und weiblichen Schaffenskräfte geschehen. Die Betonung von Vorrechten des einen oder anderen Geschlechtes ist stets ein Irrtum. Das Schaffen von Mann und Frau für das Volk ist wertgleich und artgleich und doch bedingt durch die Verschiedenheit der Geschlechter."

Die Geschlechterverschiedenheit wird als wesentlich und fruchtbar anerkannt, aus ihr folgert die Verfasserin eine „sich notwendig ergebende Verschiedenheit der Arbeitsgebiete". Sollte nicht Bearbeitung der meisten Gebiete durch ergänzende Männer- und Frauenarbeit fruchtbar sein können? In dem Sinne des „Kameradschaftlichen Austausches der männlichen und weiblichen Wesenskräfte", den J. Russell selbst als notwendig anerkennt. Gilt es, wie sie meint, eine weibliche Art der Erziehung und Schulung für Wohlfahrtspflege und Fürsorge erst zu finden? Und nicht vielmehr das, was Frauen hier führend als volksnotwendig erfühlt und — — geschaffen haben, auch durchzusetzen? Und gibt es nicht Aufgaben sittlicher Entschließung und Haltung und geistiger Natur, die unabhängig vom Geschlecht sind, bei denen sich das „Männliche" oder „Weibliche", untrennbar mitwirkend im Menschen — — von selbst versteht?

Mädchen im Landdienst. In einem Bericht über den Ostpreußischen Landdienst (Voss. Ztg., 6. Okt.) wird über die Erfahrungen mit den Mädchen berichtet, die man aus allen Städten und Berufen in die Lager hereingenommen hat, manchmal 20, manchmal 10. Es wird gesagt, daß sie sich im allgemeinen langsamer eingewöhnt haben als die Männer, und daß sich Stadtmädchen z. T. nicht in die ländlichen Verhältnisse einfügen können. Studentinnen und Abiturientinnen haben keinesfalls immer die geringste Eignung für häusliche und landwirtschaftliche Arbeiten, sondern es versagen vielfach gerade Mädchen, die an körperliche Arbeit in Hauswirtschaft oder Fabrik gewöhnt sind. Der Berichterstatter schließt daraus, daß in den meisten Fällen der Charakter entscheidet, Arbeitswille und Lust am Schaffen. So richtig das zweifellos ist, so darf doch wohl auch nicht unterschätzt werden, daß vielfach schnelleres Erfassen und eine geschultere Fähigkeit, Fragen zu überblicken, dem Charakter gerade in diesen Fällen zu Hilfe kommen.

Zur Eingliederung der Frauenorganisationen.

Als Organisation der Landfrauen sind die „Landwirtschaftlichen Hausfrauen-Vereine" dem Reichsnährstand angeschlossen.

Richtlinien für die Eingliederung der weiblichen Organisationen in hen N.S.-Lehrerbund. Der Reichsverband Deutscher Volksschullehrerinnen hat auf einer Tagung in Kösen am 1. Oktober seine Auflösung und die Überführung in den N.S.-Lehrerbund beschlossen, nach Schlußberichten und Ansprachen der Vorsitzenden Frau Lenz und der Begründerin Frau von Kulesza. Die endgültige Fassung der von der Vors. des Reichsverb. Deutscher Volksschullehrerinnen, Frau Lenz, des Landesvereins Pr. Volksschullehrerinnen, Frau

Digitized by Google

Mars, des Landesvereins Bayr. Lehrerinnen, Frau Dr. Reber-Gruber, zusammengestellten Richtlinien für die Eingliederung lautet:

1. Sämtliche Lehrerinnen-Organisationen, auch die konfessionellen Verbände, schließen sich innerhalb der Erziehergemeinschaft im Rahmen jeder Facharbeit zusammen unter weiblicher Leitung, um die Eigenart der nationalsozialistischen Mädchenerziehung zu wahren. Die Leiterin untersteht dem Führer und erhält ihren Platz im Führerstab.
2. Aufbau: Reichsleitung — Gaue — Bezirke — Ortsgruppen des N.S.L.B. In jeder Stelle sitzt im Führerstab die Vertreterin der weiblichen Erzieher. Bei Besetzung dieser Stellen wird die Parität gewahrt.
3. Arbeitsgebiete: Die Lehrerinnen bearbeiten alle weiblichen Erziehungsfragen. Die Leiterin vertritt ihre Mitglieder auch standespolitisch. Fragen grundsätzlicher Art müssen vor den N.S.L.B.-Führer gebracht werden. Allgemeine Erziehungsfragen werden im N.S.L.B. als Ganzes gesehen beraten.
4. Zum Zweck der Vereinheitlichung der weiblichen Erziehung bilden Vertreterinnen der verschiedenen weiblichen Gruppen einen Reichsarbeitsausschuß. Er steht unter der Geschäftsführung einer vom Reichsleiter zu ernennenden Leiterin, welche die Leiterinnen der Lehrerinnengruppen des Reiches und der Gaue nach Bedarf zusammenruft.
5. Aus der jeweiligen Leitung des N.S.L.B. wird eine der Führerinnen als Verbindungsglied und Beraterin für das zuständige Ministerium abgeordnet.
6. Der Erzieherwillen der Lehrerinnen findet selbstverständlich den entsprechenden Raum in der Reichszeitung. Daneben können bei Vorhandensein der entsprechenden wirtschaftlichen Grundlagen Landeszeitungen oder selbständig redigierte Beilagen zu den N.S.L.B.-Landeszeitungen, bzw. späteren Gauzeitungen gegründet werden.

München, den 12. September 1933.

gez.: Schemm.

Die weibliche (9.) Säule der „Deutschen Arbeitsfront" ist die der weiblichen Angestelltenfachschaft unter Führung von Katharina Müller. Außer den Handels- und Büroangestellten sind hier die Wohlfahrtspflegerinnen, die Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen und die Angestellten in Haus, Garten und Landwirtschaft organisiert. Die Gesamtziffer der hier angeschlossenen Frauen wird auf 450 000 geschätzt. Noch im Entstehen sind die Fachschaften der angestellten Ärztinnen und Apothekerinnen, der Dentistinnen und Musikerinnen.

Das „Frauenwerk der Evangelischen Kirche", das vom Reichsbischof in das deutsche Frauenwerk überführt wurde, untersteht der von ihm eingesetzten Reichsführerin Frau von Grone-Westerbrak. Im „Deutsch-evangelischen Frauenbund" wurde Margarete Heccius zur zweiten Vorsitzenden, Anna Neunerdt zur ersten Schatzmeisterin bestellt, nachdem Freiin Antoinette von Werthern und Freifrau von dem Bussche-Streithorst ihre Ämter niedergelegt hatten. Die Arbeit dieses Frauenwerkes wird in fünf Gruppen geführt: die Gemeindearbeit untersteht Frau von Oppen, die soziale Arbeit Cecilie Brickenstein, die Bildungs- und Erziehungsarbeit Frau D. von Tiling und das Mütterdienstwerk Frau Schloßmann-Lönnies.

Eine Frauengruppe im Reichsverband deutscher Schriftsteller ist als besondere Fachgruppe neben den Fachschaften: Erzähler, Lyriker, Tagesschriftsteller, Kritiker, Übersetzer, Wissenschaftliche und Fachschriftsteller, Rundfunk, Film und Textdichter von der Reichsleitung begründet worden, unbeschadet der Mitgliedschaft in einer der genannten Fachschaften. Diese Maßnahme ist erfolgt, weil man neben den rein sachlichen Aufgaben noch besondere Frauenaufgaben sieht. Der Schriftleiter des Reichsverbandes Hans Richter sagte: es würde in vielem von der deutschen Frau mehr und wesentlicheres verlangt als vom deutschen Mann. Die Frauengruppe soll die Volksinteressen nach den Gesichtspunkten der Frauen durcharbeiten. Neben der Berliner Frauengruppe sollen weitere Ortsgruppen begründet werden. Die Führung der Gruppe liegt in den Händen von Frau Ilse Hamel und Frau Köhler-Irrgang. Es wurde der Gruppe nahegelegt, eine Tagung über das weibliche Schrifttum vorzubereiten.

Die Frauenschaft des Reichspresseverbandes unter Leitung von Annie Juliane Richert umfaßt die meisten hauptberuflich arbeitenden Redakteurinnen und Journalistinnen.

In die N.S.-Frauenschaft hat der Reichsleiter Landrat Dr. Krummacher als Organisationsleiterin Fräulein Meta Bottke, Köln-Lindenthal, als Leiterin des Amtes für kinderreiche Mütter und zugleich des deutschen Frauenwerkes Frau Hertha Breuer, Köln, ernannt.

Digitized by Google

Reichsleiterin des Mädelarbeitsdienstes wurde Frau Elisabeth Braun. Sie hat alle weiblichen Arbeitslager unter sich.

Als Leiterin des Bundes Königin Luise ist Frau von Hadeln in aller Form wieder eingesetzt worden.

Bildungswesen.

Vererbungslehre, Rassenkunde, Rassenhygiene, Familienkunde und Bevölkerungspolitik sind nach einer Verfügung des Preuß. Unterrichtsministeriums vom 13. September in ihren Grundtatsachen in den Abschlußklassen sämtlicher Schulen (an neunklassigen höheren Lehranstalten auch in U II) den Schülern vertraut zu machen. Die Verfügung ist am 1. Oktober in Kraft getreten. Die Vermittlung erfolgt wesentlich in Biologiestunden — zwei bis drei wöchentlich, wenn nötig auf Kosten von Mathematik und Fremdsprachen, es sind aber, „da biologisches Denken in allen Fächern Unterrichtsgrundsatz werden muß" in Zusammenarbeit mit der Biologie auch Deutsch, Geschichte und Erdkunde in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen. Die Stoffe werden in allen Abschlußprüfungen pflichtmäßiges Prüfungsgebiet. Durch besondere Beauftragte des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung kann bei den Reifeprüfungen die geleistete Arbeit beurteilt werden, bei unzureichendem Ergebnis ist nötigenfalls die Prüfung dieser Gebiete zu wiederholen.

Die Ausbildung zur Wohlfahrtspflege wird in einer neuen Zeitschrift der N.S.-Volkswohlfahrt, dem „Nationalsozialistischen Volksdienst" behandelt. Hier nimmt der Leiter der Wohlfahrtsabteilung Althaus Stellung zu den Fragen der Fachschulung. Es ist wichtig, daß auch er, so wie es die Frauen und die sachverständigen Kreise der Wohlfahrtsarbeit schon immer getan haben, zu dem Schluß kommt, daß geschulte Facharbeiter notwendig sind, schon aus finanziellen Gründen — ihre Einsparung würde auch (wie hier schon häufig gesagt wurde) eine erhebliche Steigerung des Fürsorgeetats nach sich ziehen. Althaus verlangt weiter die Heranbildung von Volksmüttern, Kräften, die für Erziehung und Pflege von Säugling, Klein- und Schulkind ausgebildet sein müssen. Die soziale Ausbildung soll der Jugend aller Stände offen sein. Sie soll keine Überfütterung mit Wissen bringen sondern im Zeichen einer Erziehung im nationalsozialistischen Geiste, im Dienst- und Opfergedanken stehen und praktisch schulen. Auch körperliche Ertüchtigung ist notwendig. Ebenso Verbindung mit der Ausbildung für den Gesundheitsdienst — wie sie ja praktisch schon vielfach hergestellt wurde. Im Vordergrund soll die Ausbildung zur Familienfürsorgerin stehen, ohne die Dreiteilung in Gesundheitsfürsorge, Jugendwohlfahrtspflege, Wirtschafts- und Berufsfürsorge. Weiterbildung und Spezialisierung kann erfolgen durch Fürsorgeseminare an Universitäten und weiterführende soziale Akademien. Voraussetzung für die Aufnahme weiblicher Studierender: hauswirtschaftliche und krankenpflegerische Schulung, für die männlichen: Bewährung im Arbeitsdienst. Der schon oft geforderte Einbau hauswirtschaftlicher und pflegerischer Fächer in die Fachausbildung der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen wird auch hier verlangt. Besonders wichtig ist aber, was Althaus für die mittlere und untere Beamten- und Angestelltenschaft der Wohlfahrts- und Jugendämter fordert: Nachschulung und Einführung in Ziel und Arbeit der Wohlfahrtspflege. — An der Verständnislosigkeit dieser Stellen ist ja vielfach die fruchtbare Durchführung der Fürsorgearbeit gescheitert. Das wissen die Fürsorgerinnen am besten! Ehrenamtliche Kräfte sollen, soweit irgend möglich, herangezogen werden als Helfer und Helferinnen, Vormünder und Pfleger, Wohlfahrtspfleger usw. Aber auch für sie ist Schulung notwendig — — genau wie vor Jahrzehnten, als zu diesem Zweck und für die notwendig werdenden Berufskräfte die ersten sozialen Kurse und Schulen begründet wurden! (Vgl. auch Gertrud Bäumer, Frühlingsacker im Sturm, S. 107 dieses Heftes.)

Neu bestätigt wurde Frau Asta Rötger als Beisitzerin der Filmoberprüfstelle, ebenso Frau Helene Cordes als Beisitzerin der Oberprüfstelle für Schund- und Schmutzschriften in Leipzig.

Berufliches.

Über die Erwerbstätigkeit der Frauen gibt die Krankenkassenmitgliederstatistik vom Juli nach dem Mitgliederstand der Krankenkassen Aufschluß. Der Anteil der Frauen

Digitized by Google

an der Gesamtzahl der beschäftigten Arbeitnehmer ist in den letzten Monaten ständig gesunken. Er betrug z. B. Ende März 36,1, Ende April 35,7, Ende Mai 35,4, Ende Juni 35,3 und Ende Juli 34,9 v. H. Es heißt da (Reichs-Arbeitsmarktanzeiger v. 22. Sept. 1933): „Der Grund für diese unterschiedliche Entwicklung des Beschäftigungsgrades bei den Männern und Frauen liegt neben der in dieser Zeitspanne saisonüblichen Verschiebung zugunsten des männlichen Arbeitsmarktes (Saisonarbeiter sind meistens Männer!) in den Bestrebungen der Reichsregierung, ungerechtfertigten Doppelverdienst auszuschalten und freie Arbeitsplätze möglichst mit Familienvätern, Kriegsbeschädigten und langfristig erwerbslosen Angehörigen der nationalen Wehrverbände zu besetzen." Vom Durchschnitt der nach der Krankenkassenmitgliederstatistik festgestellten Arbeitnehmer der letzten 12 Monate standen Ende Juli in Beschäftigung 74,3 v. H., und zwar 77,3 v. H. Männer und 69,3 v. H. Frauen, dagegen Ende Juni 73,6 v. H., und zwar 76,2 v. H. Männer und 69,4 v. H. Frauen.

Das Arbeitseinkommen der Ehefrauen von Wohlfahrtserwerbslosen wird dem Mann auf seine Unterstützung angerechnet. Infolgedessen finden es z. B. weibliche Aushilfskräfte, besonders in der Landwirtschaft, vielfach nicht lohnend, eine Beschäftigung anzunehmen, wenn ihnen durch die Anrechnung ein großer Teil des Einkommens wieder verloren geht. Das würde nun, ein ausreichendes Existenzminimum vorausgesetzt, vielfach die erwünschte Rückführung der Ehefrau ins Haus bedeuten. Praktisch aber besteht tatsächlich auf der einen Seite die Notwendigkeit des Zuschusses zum Leben, auf der anderen braucht die Landwirtschaft die weiblichen Kräfte. Der Reichsverband der Deutschen land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgebervereinigung hatte beantragt, einen bestimmten Teil dieses Einkommens der Ehefrauen von der Anrechnung freizustellen. Es ist vom Reichsarbeits- und Reichsinnenminister — aus grundsätzlichen Erwägungen und mit Rücksicht auf die Vielgestaltigkeit der Fälle — von einer schematischen Freistellung durch allgemeine Vorschrift abgesehen worden. Doch wurde von diesen Stellen den Sozialministerien der Länder empfohlen, in dem Sinne einer Erhaltung des Arbeitswillens der Ehefrauen auf die Fürsorgeverbände einzuwirken. Der Preußische Innenminister hat an die preußischen Fürsorgeverbände eine solche Anweisung erlassen.

Keine weibliche Personalvertretung im Reichspostministerium. Nachdem vor einiger Zeit Frau Dr. Kinsberger, die Frauenreferentin im Reichspostministerium, in den Ruhestand versetzt wurde, haben die weiblichen Postbeamten beantragt, daß wieder eine Frau mit der Personalvertretung betraut werde. Diese Bitte wurde abgelehnt.

Rechtsfragen.

Für die Staatszugehörigkeit der Ehefrau in Dänemark hat der dänische Frauenbund dem Justizminister einen Entwurf überreicht, dessen Bestimmungen lauten: (1) Die Dänin verliert ohne ihre Zustimmung ihre dänische Nationalität durch die Heirat mit einem Ausländer oder die Naturalisierung ihres Ehegatten nicht, selbst wenn sie das Land verläßt und seine Staatszugehörigkeit annimmt; (2) Die Ausländerin, die einen Dänen heiratet, erwirbt nicht automatisch die Staatszugehörigkeit ihres Mannes; (3) Das eheliche Kind, dessen Vater oder Mutter dänischer Staatszugehörigkeit sind, ist durch seine Geburt ebenfalls dänischer Nationalität; (4) Die Naturalisationsbestimmungen sind die gleichen für beide Geschlechter. — Sorgfältige Prüfung der Vorlage wurde zugesagt.

Volkswohlfahrt.

Ein Mütterhilfswerk wird in der „Ärztin" (Heft 9, Jhrg. 9), von Dr. Paula Back und Dr. Maria Monheim in den Grundlinien aufgezeichnet. Ziel: Sicherung mütterlichen Lebensraums, rechtzeitiger Schutz und vorbeugende Förderung der mütterlichen Gesundheit, Schulung zum Mutterberuf, Erziehung des Willens zur Mutterschaft. Eine Reichszentrale soll dem Innenministerium unterstehen. Für die praktische Durchführung werden Landes-, Bezirks- und Kreismütterhilfsämter vorgeschlagen, von Frauen geleitet, die in der sozialen Arbeit erfahren und geschult sind. Als Aufgabe der Mütterhilfsämter wird gesehen:

1. Sicherung der wirtschaftlichen Existenz: durch Arbeitsbeschaffung für die Männer und für die Frauen, wenn die Kindesväter erwerbsbeschränkt oder verstorben sind.
2. Unterbringung und Fürsorge für uneheliche Mütter.
3. Wohnungsfürsorge (Wohnungsvermittlung, Siedlung in Gartenvorstädten).
4. Erleichterung der Mutterpflichten.

Digitized by Google

Es wird vorgeschlagen, überlasteten Müttern eine häusliche Nothilfe zu gewähren; Zusatz-Unterstützung in Form von Nahrungsmitteln, Hausrat, Wäsche, auch Geld zu bewilligen, eine großzügige Erholungsfürsorge für Familienmütter zu organisieren. Durch Schulung sollen die Mütter befähigt werden, ihre Pflichten leichter und besser zu erfüllen. Zur Finanzierung des Mütterhilfswerks ist die soziale Versicherung weitgehend heranzuziehen. Nach Möglichkeit sollen die Kann-Bestimmungen der Schwangerenhilfe, Familienfürsorge und Hauspflege ausgebaut werden. Ähnlich bei den Privat-Krankenkassen. Die freie Liebestätigkeit sei zu beteiligen. Über alle Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege soll das Mütterhilfsamt die Aufsicht ausüben. Daneben muß ein „Mütterschatz" gebildet werden: durch eine jährliche Lotterie, durch Haus- und Straßensammlung, durch freiwillige Spenden nach öffentlicher Werbung, durch Einführung des Mütterhilfsgroschen. Der weibliche Arbeitsdienst ist so weit wie möglich heranzuziehen. Arbeitsdienstwillige sollen in Einzel-Haushalten arbeiten, auch bei der Versorgung der Schwangeren, Wöchnerinnen und Kinder. Weitere Mittel sind durch die Wohlfahrtsämter aufzubringen, die ja durch das Mütterhilfswerk sehr entlastet werden. Die Verwaltungskosten sollen Reich, Länder und Gemeinden tragen.

Familienzuschläge für uneheliche Kinder. Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat zur Prüfung der Hilfsbedürftigkeit festgestellt: Der notwendige Lebensbedarf muß nicht nur für den Hilfsbedürftigen selbst, sondern auch für sämtliche unterhaltsbedürftigen Angehörigen bereit gestellt werden, gleichgültig, ob diese der Familiengemeinschaft angehören oder nicht. Zu diesen Angehörigen gehören auch die unehelichen Kinder. Wenn die Fürsorgeverbände sich diese Auffassung nicht zu eigen machen, sind allerdings die Arbeitsämter, die das Gutachten der Gemeinden einholen, daran gebunden, sie sind nicht in der Lage, wenn die Gemeinde den Betrag als ausreichend ansieht, zur Behebung der Hilfsbedürftigkeit etwas beizutragen. Die einzige Möglichkeit, um dem Unterstützungsberechtigten auch die Familienzuschläge zufließen zu lassen, ist das Einspruchsrecht. Im Verfahrensweg muß die Auffassung einer solchen Gemeinde bekämpft werden.

Die Wohlfahrtsstelle im Polizeipräsidium Berlin, die auf Antrag des deutsch-evangelischen Frauenbundes eingerichtet war und seit langen Jahren von Margarete Dittmer geführt wurde, wurde aufgehoben. Ein Teil ihrer Aufgaben ist dem Landesjugendamt überwiesen worden.

Ausgleichskassen und Familienlohn. In der Zeitschrift „Der Gemeindetag" wird die Not beleuchtet, die sich bei der Durchführung der 40-Stunden-Woche ohne Lohnausgleich für die Kinderreichen sehr häufig ergibt: ihr Einkommen liegt vielfach unter den Unterstützungssätzen von Arbeitsämtern und Fürsorgebehörden, also unter dem Existenzminimum, und es gibt keine Stelle, die z. Zt. die Differenz für sie aufbringen könnte. Vorgeschlagen wird eine Regelung durch Ausgleichskassen, denen die Arbeitgeber in verschiedenen Gruppen Beiträge zahlen, woraus dann die Zulagen gewährt werden können, ohne daß die einzelnen Betriebe durch Beschäftigung kinderreicher Arbeiter besonders belastet werden. Die Beiträge erfolgen im Verhältnis zur Zahl der Beschäftigten. Der Deutsche Gemeindetag hat den Antrag gestellt, das Reichsarbeitsministerium möge Ausgleichskassen solcher Art begründen. Die dadurch bewirkte geringe Mehrbelastung der Wirtschaft würde zweifellos eine sehr wertvolle Förderung der kinderreichen Familien bringen. Es bestehen nach einem Bericht des Internationalen Arbeitsamts Ausgleichskassen bereits in Frankreich und in Belgien. Frankreich hat neben beruflichen Ausgleichskassen auch „zwischenberufliche", die für alle zugänglich sind, in manchen Städten. Die Stundenlohnzuschläge sind unterschiedlich, sie bewegen sich zwischen 0,25 und 0,35 Franken. Es ist hier bei 46 Kassen eine Steigerung der Geburtenziffer von 4,07 auf 4,54% in den Jahren 1926 und 1927 bei den unterstützten Familien festgestellt worden. In manchen Betriebsgruppen besteht schon ein gesetzlicher Zwang für die Arbeitgeber, den Kassen anzugehören, bei anderen soll er folgen. Nach einer Berechnung soll die Geburtenziffer dieser Familien um 50% höher sein als bei der Gesamtbevölkerung, während die Zahl der Totgeburten und die Kindersterblichkeit geringer sind. Ähnliche Wirkungen dieser Art von Familienlöhnen weist Belgien auf.

Digitized by Google

Verschiedenes.

Helene Meyer-Franck, die Übersetzerin des Dichters Tagore, ist 60 Jahre alt geworden. Sie ist die Gattin des Germanisten und Literarhistorikers Heinrich Meyer-Benfey, bei dem sie Deutsch und Englisch studiert und später Bengalisch gelernt hat. Auch eine Reihe von Übertragungen aus der englischen und norwegischen Literatur von feiner dichterischer Einfühlungsfähigkeit stammen aus ihrer Feder.

Ein Deutsches Einheits-Familienstammbuch ist in kleiner Ausgabe neben der schon vorhandenen größeren vom Reichsbund der Standesbeamten Deutschlands e. V. im Verlag für Standesamtswesen herausgegeben worden. Es will die Führung einer Familienchronik in einfacher Form erleichtern.

Die Zeitschrift „Soziale Arbeit", erscheint jetzt als Zentralorgan für Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik im deutschen Druck- und Verlagshaus G. m. b. H., Mannheim, Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM., monatlich 0,50 RM. Sie will rasch, gründlich und umfassend unterrichten über die Versuche zur Lösung sozialer Probleme und über die neuesten gesetzlichen Bestimmungen. Die Orientierung ist einfach, klar, kurz und auf die praktischen Bedürfnisse abgestellt; ein bewährter sozialer Nachrichtendienst, der bei der Neuordnung auf allen Gebieten besondere Wichtigkeit gewinnt. Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg, Carmerstr. 12.

Totenschau.

Martha Muchow, wissenschaftlicher Rat an der Universität Hamburg, Dr. phil., ist im 42. Lebensjahre plötzlich gestorben. Sie wurde bekannt vor allem durch ihre Forschungen zur Kinder- und Jugendpsychologie, die mit wissenschaftlicher Sorgfalt und aus lebendiger Einfühlung gestaltet sind. Ihr besonderes Interesse galt Friedrich Fröbel. Davon zeugt neben vielen Aufsätzen das unter Mitarbeit von Hecker verfaßte Buch „Friedrich Fröbel und Maria Montessori". Als Universitätslehrer zeigt sie ein Wort aus ihrem Schülerkreise:

„In der Förderung und in der Zusammenarbeit mit ihren Schülern und Schülerinnen gab sie ihr Bestes. Durch ihre verantwortungsbewußte Haltung der Wissenschaft und dem Leben gegenüber, durch eine seltene innere Stärke, gepaart mit einer jederzeit hilfsbereiten Wärme, war sie ihren Schülern und Schülerinnen an der Universität Hamburg nicht nur Übermittlerin von Wissen, nicht nur mütterliche Beraterin, sondern V o r b i l d. Sie durfte von denen, die bei ihr arbeiteten, das Höchste verlangen, weil sie selber das Beste leistete.

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Am 3. August war der **100. Geburtstag von Auguste Schmidt.** Nach ihrem Tode hatten Leipziger Frauen zu ihrem Gedächtnis das **Auguste-Schmidt-Haus,** Dresdner Straße 7, errichtet. Es sollte den allgemeinen Interessen der deutschen Frauenvereine dienen, Versammlungen Raum bieten, eine Bibliothek von Frauenschriften enthalten, zur Beherbergung alleinstehender Frauen zur Verfügung stehen und eine Reformgaststätte aufnehmen.
Diese Einrichtungen sind bis auf die Bibliothek geschaffen worden, doch hat das Auguste-Schmidt-Haus infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage jetzt schwer zu kämpfen. Sein Fortbestehen ist gefährdet, wenn es nicht finanziell gestützt wird.
Der 100. Geburtstag von Auguste Schmidt gibt den deutschen Frauen willkommenen Anlaß, ihrer Dankbarkeit für Auguste Schmidt dadurch Ausdruck zu geben, daß sie zur Erhaltung des Auguste-Schmidt-Hauses die Mitgliedschaft im Verein Auguste-Schmidt-Haus e. V. erwerben.
Um eine recht große Zahl Frauen dafür zu gewinnen, ist der Mindestbeitrag im Jahr auf 1 RM. herabgesetzt worden.
An alle deutschen Frauen, die Verständnis für uneigennütziges Frauenschaffen im Dienste für Volk und Vaterland und Sinn für Dankbarkeit haben, ergeht die herzliche Bitte, ihren Beitritt möglichst sofort zu erklären.
Zahlungen werden auf das Postscheckkonto Leipzig Nr. 137 73 erbeten. Verein Auguste-Schmidt-Haus, Leipzig C 1, Dresdner Straße 7.

Eine Unterrichtsanstalt der Künstlerinnen hat der Verein für Künstlerinnen zu Berlin unter Leitung von E. v. Oertzen, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 38, begründet.
Aus dem Progarmm:
I m a B r e u s i n g, Allgemeine Formen- und Farbenlehre,
M i l l y S t e e g e r, Bildhauerklasse,
A n n y S c h r ö d e r, Restaurieren von Gemälden,
W o l f R ö h r i c h t, Mal- und Zeichenklasse,
V. W. K r ü g e r, Anatomie, Aktzeichnen, Portraitklasse,
A. W. D r e ß l e r, Schrift und Plakat.
Die Private Unterrichtsanstalt des Vereins

Digitized by Google

der Künstlerinne n zu Berlin hat die Aufgabe, die Schüler zu tüchtigen deutschen Künstlern heranzubilden.
Sie ist eine Vorbereitungsanstalt für die Staatlichen Kunstschulen. Es wird eine gründliche Ausbildung in den Techniken der Malerei und Bildhauerei erteilt und besonderer Wert auf das Handwerkliche gelegt.
Sie bietet den Fortgeschrittenen sachkundige Leitung und Förderung bei selbständigem Schaffen. Für Berufstätige sind am Nachmittag und Abend Fortbildungskurse eingerichtet.
Die Private Unterrichtsanstalt erfreut sich der Förderung des Preuß. Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.

Das Lehrerinnenheim,
Pension für berufstätige und studierende Frauen Berlin-Charlottenburg, Grolmanstr. 34, bietet bei mäßigen Preisen für volle Verpflegung gut ausgestattete Zimmer sowohl für Passanten als für Dauermieter. Das Heim hat vorzügliche Verbindungen nach allen Richtungen.
Anmeldungen sind zu richten an die Leiterin Frau Margarete Schmidt.

Bücherschau.

„Doch immer behalten die Quellen das Wort". Von Anna Schieber. Erinnerungen aus einem ersten Jahrsiebent. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn 1932. 205 S. 4 RM. — Der besinnliche Leser dieses kostbaren Buches kommt zunächst in Verlegenheit, wenn er sich darnach fragtt worin er das Wesentliche dieser „Erinne, rungen aus einem ersten Jahrsiebent" erblickt. Was die Wurzeln für einen Baum das bedeuten diese ersten sieben Jahre, in deren Erlebnisfülle wir hier einen Blicktun dürfen, für ein reich gesegnetes Dichterleben. Der reife Leser verspürt aber zugleich mit der Dichterin in beschaulicher Ferne etwas von dem Duft, den Freuden und Leiden seiner eigenen Jugend. Dem fraulichen Gemüt, der Mutter und Kindergärtnerin wird das stumm erlebte, wird das bloß mitgefühlte und miterlittene Innenleben des Kindes aufgehellt und durch die klärende Kraft weisheitsvoller Besinnung mit einer höheren Lebenswürde ausgestattet. Auch für die pädagogische Praxis enthält dieses anspruchslose und überaus schlichte Büchlein nicht wenige der edelsten Perlen: im Bild und Verhalten einer Mutter wird jene allseitig einende und versöhnende Bildekraft spürbar, die durch ihr bloßes Dasein und Sosein das erwachende, prägsame seelische Leben in ihren Bannkreis zieht. Nicht zuletzt dienen diese Aufzeichnungen dem lebenswissenschaftlichen Kinderforscher — oder wie man sonst zu sagen pflegt, dem Kindespsychologen — als vorzügliches Quellenmaterial. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß alle frühkindlichen Erlebnisse, sofern sie in ihrem wahren Gehalt von innen her erfaßt werden sollen, erst dem reflektierenden Blick sichtbar werden. Wer aber wäre berufener, uns diese Wirklichkeit im Medium der Sprache aufs neue anschaubar zu machen, als der Dichter? Wer vermöchte uns das kindliche Gemüt in seiner Eigenstruktur deutlicher zu enthüllen als eine mütterliche Dichterin? A. Schieber gibt uns hier, wie sie selbst sagt, nicht Erlebtes und Erdichtetes durcheinandergemischt, sondern — und das spürt man aus jeder Zeile — ungeschmückt sucht sie das Leben selbst zu fassen, sucht sie das Kind in seiner Welt zu zeigen, schlicht, wahr, dann und wann überstrahlt von der Erfahrung des Alters. Es gehört zweifelsohne zum Schwierigsten für einen reifen Menschen, sich in das seelische Bedeutungsrelief eines kleinen Kindes hineinzutasten und mit den Augen des Kindes die Welt zu sehen, zu erleben, zu erleiden, sich mit dem Wesen der Dinge auf kindliche Art und Weise zu einigen. Hier werden dem Psychologen wahrhafte Dokumente zu kindlicher Seelenschau zur Verfügung gestellt; die bedeutsamen Akzente der kindlichen Wirklichkeit werden hier, wenn auch nicht in wissenschaftlicher Systematik, lebensvoll herausgehoben. Das „Hintergründige" des Daseins besteht auch schon für den kindlichen Seelenraum: im lebendigen Einsfühlen mit der Natur, dem Wasser, den Bäumen, im Erlebnis einer drohenden Gewitternacht, in der ersten Begegnung mit dem Tode erspüren wir etwas vom metaphysischen Horizont der kindlichen Seele. Die Freuden und Leiden des Kindes, das totale Verbundensein mit der Mutter, mit den Gespielen und Spielzeugen, der Weg ins Leben mit seinen mannigfachen Dissonanzen, die unbekümmerte seelische Regenerationskraft des Kindes, die inneren und äußeren Versuche einer elementaren Welt- und Lebensverständigung: das alles und vieles andre mehr zieht farbenreich an unserm inneren Auge vorüber. Kein Psychologe, keine Mutter, kein Lehrer, keine Kindergärtnerin wird das Buch aus der Hand legen, ohne das frühkindliche Leben von nun an in neuem und höherem Lichte zu erblicken, ohne das Gefühl innerster Lebensbereicherung. Dr. Berger.

Druckfehlerberichtigung. Im Aufsatz „Zur Frage einer Volksreligion" von D. von Velsen (Augustnummer S. 663) muß es am Schluß des ersten Absatzes heißen: „die Kraft, das Neue zu gestalten oder zu ertragen" (nicht: zu erlangen).
In dem Aufsatz „Frau, Familie, Staat" von Dr. Lenore Kühn, Seite 675, muß es in dem Zitat aus Hitler „Mein Kampf" in der vorletzten Zeile der Anmerkung heißen: „Inwiefern die Familie sich aber in den Menschen (und nicht dem Staat) aufgipfelt, ergeben die nachfolgenden Überlegungen.

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

Dr. med. Alfons Fischer, Karlsruhe (Baden)

Geschichte des deutschen Gesundheitswesens

Bearbeitet im Auftrage und mit Förderung des Reichsgesundheitsamtes

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft sozialhygienischer Reichsfachverbände

Mit 180 Abbildungen

Band I; Vom Gesundheitswesen der alten Deutschen zur Zeit ihres Anschlusses an die Weltkultur bis zum preußischen Medizinaledikt. (Die ersten 17 Jahrhunderte unserer Zeitrechnung.)

Band II: Von den Anfängen der hygienischen Ortsbeschreibungen bis zur Gründung des Reichsgesundheitsamtes. (Das 18. und 19. Jahrhundert.)

Aus dem Inhaltsverzeichnis:

Band I. (XII und 343 Seiten.)

Hauptabschnitt A: Vom Gesundheitswesen der alten Deutschen zur Zeit ihres Anschlusses an die Weltkultur bis zur Wirksamkeit des Stadtarztes Struppius (Die ersten 16 Jahrhunderte unserer Zeitrechnung.)

Die Gesundheitszustände der alten Deutschen vor und in der Völkerwanderung; — der Einfluß auf das deutsche Gesundheitswesen durch das Christentum, durch die Regierung Karls des Großen, durch die Klöster, die deutschen Städte, die geistlichen Ritterorden und bürgerlichen Spitalgenossenschaften und durch das Ärztewesen im Mittelalter. Ferner: Krankenhäuser, Krankenpflege und Armenfürsorge — Medizinalordnung, Hygienische Volksbelehrung.

Arbeitsverhältnisse und hygienische Arbeiterfürsorge, Volksernährung und Hungersnöte, Kleidung, Badewesen, Aussatz, Pest, Alkoholismus usw.

Hauptabschnitt B: Von Guarionius bis zum Preußischen Medizinalrat. (Das 17. Jahrhundert.)

Guarionius als Erzieher zur Gesundheitspflicht und Vorkämpfer für den Ausbau des Gesundheitsrechts, J. Furttenbach als Gesundheitstechniker, Siedlungswesen und Idealstädte, Natur- und Heikunde usw.

Band II. (VIII und 591 Seiten.)

Hauptabschnitt A: Von den Anfängen der hygienischen Ortsbeschreibungen bis zu F. A. Mais Entwurf einer umfassenden Gesundheitsgesetzgebung. (Das 18. Jahrhundert.)

Armenwesen, Kurpfuschertum, Gesundheitsstatistik, Gesundheitswissenschaft und Gesundheitspolitik, Gesundheitsgesetzgebg. usw.

Hauptbestandteile des Gesundheitswesens, u. a. Bevölkerungszusammensetzung u. -bewegung, Siedlungs- und Wohnungswesen, Leibesübungen, Fortpflanzung (Rassenhygiene) usw.

Gesundheitsverhältnisse einzelner Personenklassen.

Einzelne Volkskrankheiten.

Hauptabschnitt B: Von der Bildung der Vaterländischen Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens (1801) bis zur Gründung des Reichsgesundheitsamtes (1876).

Ärztewesen, Krankenanstalten, Hygienische Volksbelehrung, Arbeitsverhältnisse, Volksernährung usw.

Gesundheitsverhältnisse einzelner Personenklassen.

Einzelne Volkskrankheiten.

Gedruckt in der Reichsdruckerei

2 Bände in Ganzleinen geb. 20 RM.

Kommissionsverlag F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35

Digitized by Google

Geschäftliches.

Diesem Heft liegt ein Prospekt über **„Deutsche Frauen an Adolf Hitler"**, aus dem Adolf-Klein-Verlag, Leipzig S 3, bei, dem wir Beachtung empfehlen.

Ein Staubsauger ist heute kein Luxusartikel mehr! Haben Sie, verehrte Hausfrau, nicht auch schon den Wunsch gehabt, sich die so gefürchtete Arbeit des Großreinemachens zu erleichtern? Welche Mühe Sie sich aber ersparen, das werden Sie erst ermessen können, wenn Sie sich zum Kauf eines Staubsaugers entschlossen haben. Bitte, beachten Sie das heutige Angebot der weitbekannten Firma **C. u. H. Bierschenk, Berlin W 30, Maaßenstr. 22 I.** Sie erhalten dort alle gangbaren Apparate bei bequemsten Teilzahlungen.

Rhythmus des Familienlebens

Das von einer Familie täglich zu leistende Arbeitspensum mit 7 Tabellen und 38 Kartogrammen

von

Dr. Marie Baum u. Dr. Alix Westerkamp

191 Seiten, broschiert 9 RM ; in Ganzleinen 10.75 RM.

Verlag F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35.

Vom Mutterrecht zum Vaterrecht

Bedeutsame Entwicklungstatsachen in ihren psychologischen, soziologischen und ökonomischen Folgen

von

Ida Lublinski

128 Seiten, steif kart. 3 RM

Die hier zusammengetragenen Tatsachen sind den Ethnologen allgemein bekannt, sie sind auch in verschiedenen Einzeldarstellungen veröffentlicht, aus denen Beispiele neben den im eigenen ethnologischen Studium gefundenen benutzt wurden. Die innere Entwicklung dieser Tatsachen, ihr „logischer" Zusammenhang ist aber unseres Wissens in zusammenfassender Darstellung noch nicht gegeben worden. Diese war auch erst durch die schärfer beobachtende, fleißige Arbeit vieler Forscher ermöglicht, die uns mit vielen Sitten der Naturvölker bekannt machte und dadurch unsere Aufmerksamkeit auch auf die noch verstreut vorhandenen Trümmer dieser Sitten bei uns lenkte. Diese Trümmer zeigen uns, daß hier einmal eine andere als die uns geläufige Vorstellungswelt geherrscht hat, die später aber vollständig verdrängt wurde und nur seltsame, unverständlich gewordene Scherben dieses Denkens in sonderbaren Gebräuchen hinterlassen hat. Es war notwendig, eine Auswahl aus der großen noch vorhandenen Fülle der Beispiele zu treffen, da sonst der Umfang des Buches verzehnfacht wäre, ohne dem Zwecke dieses Werkes mehr zu dienen. Es soll nur die inneren Zusammenhänge des Denkens zeigen und die Erkenntnis der Gefühlsquellen aufweisen, die die Lebensverhältnisse schufen, welche für beide Geschlechter und ihre Beziehungen zueinander so oft wichtig und verhängnisvoll geworden sind.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

Helene Lange **Lebenserinnerungen**

Ganzleinen Mark 4.95

„Es ist nicht so, als ob wir Nationalsozialisten die Leistung einer Helene Lange für das Frauenleben und die Volksgemeinschaft nicht zu würdigen wüßten. Auch wir wollen, daß das kostbare Erbe dieser Frau nicht vertan werde, ja wir wollen mehr: daß es wieder gereinigt werde von Unechtem und Fremdem, das sich daran gehängt hat, daß es den schweren Forderungen einer schweren Zeit entsprechend gewandelt werde, denn es wohnt in ihm, wie allem Großen, Wandlungsfähigkeit und Entwicklungsfähigkeit und, ich möchte sagen, damit eben Ewigkeitswert inne."

Studienrätin Dr. Tscherning
(auf der Hauptversammlung des Allg. Württbg. Lehrerinnenvereins am 28. April)

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

Digitized by Google

Aus „Die Frau", Dezember 1933 Verlag Herbig, Berlin

Mutter

Gemälde von Jlly Kjäer

Digitized by Google

Einer Mutter zum 50. Geburtstag.

Aus dem Brief eines jungen Mannes an seine Mutter, die an einer schweren Melancholie leidet.

Da spinne ich mich nun in mein vernebeltes und umrauschtes Verließ und denke darüber nach wie seltsam es doch ist, daß Du auf einmal 50. Geburtstag feierst. Eigentlich ist es ja schon garnicht Deine Art, Feste um Dich begehen zu lassen, daß Du nun aber aus Deinem Dasein gar ein Wesen machst, das Jubiläum feiert, das ist denn doch ziemlich unfaßlich. Denn unsere Mutter gehört ja nicht zu den Menschen, die älter werden und die ihre 70 Jahre so hinzählen. Es ist ja heute schon so, daß Du fast jünger bist als Deine Kinder. Dennoch, da wir dem nicht entgehen, daß das Liebste, was wir haben und was uns ewiger und anfänglicher erscheint als die Erde, in die Spanne seiner Zeit gefesselt ist, wollen wir doch diesen Tag nutzen, um einmal ordentlich loszusingen. Ich weiß ja, daß Dir solcher Gesang garnicht so recht ist und daß Du ihn gleich an andere Mächte und Kräfte weitersingst. Aber uns mußt Du es nun schon lassen, daß wir Dich einmal ansingen. Und weil in diesem Gesang viel Trotz ist, Trotz wider grauenhafte Finsternisse, darum ist er nun besonders ausgelassen und fröhlich. Wenn heute viel Dank und Verehrung zu Dir kommen, so mußt Du nicht meinen, daß uns die schwachen Worte dazu gerade heute nur so plötzlich einfallen, diese Worte haben wir immer schon um Dich herumgetragen.

Ja, nun denke ich, was hilft es schon, wenn ich Dir sagen möchte, daß Du der geheime Grund, die Mitte und die Erde unseres Hauses bist, daß Du einfach im tiefsten Sinne Ursprung unsrer aller Leben bist und, wie wenig Du das auch meinst, doch aus Dir sich jenes Wunderwerk geprägt hat, das uns Kinder verfolgt und anzieht, an das wir glückhaft gebunden sind mit jedem Schritt — das, was wir unser Haus nennen. Ich weiß ja, Du läßt Dir so etwas nicht sagen, und ich kann nicht einmal böse werden deshalb, weil wir ja gerade diese Einfalt so lieb haben an Dir.

Siehst Du, wir sind nicht so, daß wir die Schrecknisse unseres Lebens vertuschen. Wir dürfen heute ganz ruhig davon sprechen, daß uns gerade das vergangene Jahr Tage und Nächte in den Weg warf, die voll Geschrei und schließlich voll Gebet waren — weil wir eine Wüste vor uns sahen — eine Ruine, die zerbröckelt — weil uns einfach das Atmen verging und wir um unsre Erde schreien mußten, aus der wir kamen, auf der wir gehen, die uns Halt ist und oft, ohne daß Du es so merkst, Zuflucht.

Menschen, die von draußen in unser Haus kommen, wundern sich oft, wenn sie uns um Dich sehen, wundern sich über die ganze Art unseres Lebens. Und wenn ich nun heute irgendeinen Menschen bei mir hätte, mit dem ich Deinen Tag feiern könnte, und sollte ihm erzählen, was das ist — unsere Mutter, so würde ich in arge Verlegenheit geraten. Da würde ich anfangen und von Vater erzählen und dann eben einfach sagen, das Geheimnis dieses großen Menschen ist seine Frau. Von meinen Schwestern und von mir, von unserem Haus und von unserem Leben würde ich erzählen, und dann würde ich zu diesem Menschen sagen: „Sehen Sie, jetzt spreche ich immer von meiner Mutter. Diese Frau

Digitized by Google

ist lange Jahre krank gewesen, lag unsichtbar abseits in einem Zimmer — dennoch ist niemand, der in unserem Hause war, ohne unsere Mutter gewesen, und keiner, der einem von uns nahe war, hat jemals an dieser Frau, die er nicht sah, vorbeigehen können." Sicher würde dieser Mensch dann ungeduldig und immer wieder nach meiner Mutter fragen, nach dem Menschen. Dann würde ich versuchen, ihm das so zu sagen: „Wir sind noch sehr jung. Keiner von uns hat das Leben dieser Frau durchmachen müssen. Darum wissen wir nicht, wie armselig und klöterig das ist, wonach Sie fragen. Sie meinen doch sicher so etwas wie Charakter, Eigenleben, Anlagen und so, aber ich werde Ihnen nicht den Gefallen tun und das alles auseinanderwickeln, wiewohl ich Ihnen von unserer Mutter erzählen könnte, daß sie sehr schön ist, daß sie eine für uns alle oft unangenehme Klugheit hat und so fort — aber das von uns so geschätzte Eigenleben, das ist ein kleiner, zierlicher und gebrechlicher Schrank in ihr — wir alle lieben diesen Schrank, aber wir wissen auch, daß darin nicht das Wunder verborgen ist, das unsere Mutter nun einmal für uns ist. Sondern das Wunder ist eben das, daß sie jenes Schränkchen nicht trompetenhaft aufsperrt und ihr Eigendasein nicht um sich herum lärmen läßt wie wir, sondern überhaupt ihr Leben darin hat, daß sie sich selbst in uns, in unser Haus und unser Dasein verschenkt und geopfert hat. Und das ist ihr mit einer Härte abgefordert, die selten einem Menschen widerfährt. Sehen Sie, der tiefste Dank, der heute von uns zu ihr hin will und der sich scheut, Worte zu gebrauchen, geschieht ja darum, daß sie überhaupt da ist, daß sie lebt und daß sie ihre ganze Qual und Mühseligkeit, die uns mit Reichtum und Liebe beschämte, immer mitten unter uns ausgehalten hat — daß sie dablieb und wußte, daß wir sie einfach brauchten."

Gewiß, liebe Mutter, Du meinst, daß ich das nicht sagen dürfte, weil es manchmal wirklich nur noch Gott gab, der Dir befahl dazubleiben — weil Du uns garnicht mehr sahst. Aber Gott ist ja doch nicht ein starrer Gesetzesklotz irgendwo hinter Sternen, sondern ist doch nur da als eine lebendige Forderung. Wir sagen auch das ganz ruhig, daß wir eben mit dem Glück beladen sind, Gottes Forderung an Dich zu sein — und darum, gerade in Deinen dunkelsten Stunden, wenn Du allein noch mit Gott sprechen konntest, warst Du am allernächsten bei uns und schenktest uns Dein Leben wieder — dies Leben, das nicht um sich selbst geringelt ist sondern uns lebt. Dürfen wir da nicht ganz laut heute singen, wo die Schatten, die für uns mehr waren als Schatten, am verlöschen sind und nun über Deinem Leben stehen wie ein Gewölk, das immer die Sonne getragen hat, die nun durchbricht.

Und nun — 50 Jahre ist ja Unsinn — nun stehst Du ganz jung mitten unter uns, hast dieses arge und doch so reiche Leben durchgemacht, und nun flicken sie noch ein bißchen an Deiner Körperlichkeit herum — und dann dürfen wir anfangen, Dir unseren Dank anzutun, das soll ein herrliches, fröhliches und reiches Leben werden! Und während wir dann alle älter werden, öffnest Du auch wieder das zierliche Schränkchen ein wenig, und wir dürfen die Lebendigkeit, die uns da geschenkt wird, hinnehmen, dürfen uns von Dir tragen und begleiten lassen durch alles hindurch, dürfen still halten und wieder Kinder werden, wenn wir bei Dir sitzen oder hinter Dir her toben, wenn Du Öfen besorgen mußt oder fegen oder sonst so etwas, was köstlicher Ausdruck Deines Haus-Frau-Seins ist — und dürfen zuletzt, und das ist das schönste, unser Leben und unsere Welt vor Deine unbestechliche Güte bringen — vor die Unbestech-

Digitized by Google

lichkeit Deiner Einfalt, die wie aus einer unberührten Erde die Dinge weiß und richtet, und vor die Güte Deines Herzens, die den Menschen einfach lieb hat, woher er auch kommt und wohin er auch geht. Das kannst Du glauben, daß wir uns darauf unbändig freuen! Und wenn ich heute mit vollem Ernst auf Deine nächsten 50 Jahre trinke, so weiß ich, daß das von Kindern her selten so geschieht — aber von mir ist das nicht eine Laune sondern eine wirkliche Bitte, weil ich es nicht ausdenken kann, daß wir einmal in Jahre und Geschicke wandern sollen, ohne daß wir sie zu Dir hinbringen dürfen.
So, und da rede ich unentwegt von uns, anstatt mit Dir Deinen Geburtstag zu feiern — aber das ist es ja gerade. Ich weiß nicht, was Du heute alles denkst, erinnerst und hoffst, ich glaube, daß Du auch durch diesen Tag mit einer Schlichtheit gehst, die wir anschwärmen. Es ist Dir vieles heute zu wünschen, Genesung und Gesundheit. Ganz besonders aber mit aller Kraft wünsche ich Dir zwei Dinge: daß Du still, ohne Zittern auf Deine schweren fünfzig Jahre zurückschauen kannst, daß Du heute vielleicht schon ein wenig spüren darfst, wie groß und reich Du uns gewesen bist und wie damit Dein Leben immer einen tief begnadeten Sinn hatte — und dann, daß Du Dich wie wir, was auch kommen mag, so recht von Herzen auf Deine Zukunft freust — daß Du heute, wie Du es mir manchmal aus gesunden Tagen erzählt hast, dasitzen darfst und es kaum fassen kannst, wie schön es doch ist und wie fröhlich Du in Deinem Leben sein mußt. Und wenn Du manchmal mit bangen Ängsten die Wege Deiner Kinder begleitest, so faßt sich heute aller Dank in dem einen Satz, daß wir froh sind, daß wir da sein dürfen, und sehr, sehr dankbar sind, daß Du uns geboren hast.

Vom neuen Gemeinschaftsgefühl.

Wie weit zurückliegend, wie fast legendenhaft muten uns die Zeiten an, da nur gefordert wurde, daß, wer in die Jugendpflege geht, die Jugend lieben, mit ihr fühlen, sie verstehen muß. Es ist etwas anderes, es ist eine neue Art Brüderlichkeit, die sich jetzt auftut, — eine wirkliche Anbahnung der früher oft nur theoretisch geforderten Volkseinheit. Im höheren Sinne als früher geahnt wurde, kommt dieses Verlangen der Lösung letzter Fragen unseres politischen, staatsbürgerlichen Lebens nahe. Und in dieser neuen Lebenseinstellung liegt auch zugleich der Keim einer neuen Weltanschauung: Überwindung von Skepsis und Überheblichkeit, bewußte Rückkehr zu Einfachheit des Lebens, die keine Weltflucht ist, sondern das Leben an seinen Brennpunkten, seinen Arbeitsstätten, seinen Entwicklungshöhen aufsucht; und dadurch eine wirkliche Überbrückung des Klassengegensatzes, Aufgehen in Gemeinschaft und eine neue Verinnerlichung.

Margarete Treuge: „Die Führerfrage in der Jugendpflege".
(„Die Frau", Sept. 1918.)

Digitized by Google

Frauen im Moor.

Von Dorothea Helms.

Über 400 Menschen in 75 Familien leben in unserer Kolonie am Hunte-Ems-Kanal, einem wichtigen Handelswege zwischen Weser und Ems: sie ist eine der vielen Neusiedlungen im Oldenburger Moor.

Ausgerichtet stehen die Häuser längs des Kanals an der Straße, die von den Hufen der Pferde und den tiefen Räderspuren der Ackerwagen aufgewühlt und zerrissen ist. Kleine Birken stehen schmal und zusammengenommen da und wehren sich gegen hemmungslose Stürme wie gegen ein herrisches Schicksal. Sie sind Sinnbilder allen Lebens in diesem Blickfelde. Die Breite herrscht vor. Winde und Stürme sind zu Hause in diesem großen Raume, dessen Fläche von nichts als dem weiten Horizonte eines unendlich gewölbten Himmels begrenzt ist. Was in die Höhe wachsen will, begibt sich in Gegensatz zu dieser unendlichen Breite, in Kampf mit diesem Sturm, muß mit zähen Wurzeln seinen Standort behaupten. Allein die ungezählte Schar der weißgekalkten Prellsteine seitlich des Fahrweges gibt der strengen Perspektive des Kanales eine entspannende Heiterkeit. Verwitterte Telegraphenstangen stehen riesenhaft vor der großen Wölbung des Himmels. Hinter kleinen Tannenpflanzungen, Erlen und Fichten gucken landeinwärts hinter Vorplätzen und Beeten die sauberen, einfachen Siedlerhäuser hervor. Rechteckig im Grundriß, mit kleinen, anliegenden Stallungen und Scheunen. Gerade und schmucklos sind die Wände hochgebaut und ein spitzes Giebeldach bedeckt das Ganze. Der Blick gleitet weiter an schwarzen Torfhaufen vorbei in das Wiesen- und Ackerland, das sich hinter den Häusern weit ausbreitet. Nur die eine Seite des Kanales ist besiedelt. Auf der anderen Seite breitet sich ohne Grenze und Maß das Moor aus wie eine dunkle Gewalt, unerschütterlich, ruhig.

75 Familien sind eine verschwindende Zahl. In der Gedrängtheit einer großen Stadt füllten sie den Bruchteil eines Wohnviertels mit ihrem schmalen Lebensraume. Hier bevölkern sie eine Landschaft und geben ihr Gesicht und Lebendigkeit.

Vor etwa 15 Jahren brachen Menschen zum ersten Male das Moor um. Söhne alter Bauern und Siedler, unternehmend, zäh, gesund, Arbeiter, entschlossen, Abhängigkeit und Heimatlosigkeit gegen das härtere Leben auf eigener Scholle zu vertauschen; Handwerker, die in enggewordener Heimat von einem Siedleridyll in gemächlicher Wohlhabenheit träumten und Kriegsgefangene, vom Krieg in diese große Einöde der Naturgewalten verschlagen. Hinzu kamen die Industrie- und Landarbeiter. Sie zogen mit ihren Frauen in die Notbaracken der Kolonate und in die leichtgebauten Arbeiterwohnungen. Die Männer fanden sich zusammen zu Genossenschaften, Interessen- und Arbeitsgemeinschaften. Die Frauen blieben allein vor ihren Aufgaben. Bestimmende Wesenszüge, Charaktereigenschaften, im nahen Umgang mit vielen und vertrauten Menschen der Heimat oft geschwächt, gemildert und in anderes Licht gerückt, stehen in dieser Isoliertheit, die durch das Weiterauseinanderwohnen geschaffen wird wie in Scheinwerferlicht und geben der Frau und ihrem Arbeitsfelde Gepräge.

Digitized by Google

Die Umstellung auf das Leben im Moor trifft in der Frau breitere, entscheidendere Schichten ihres Wesens als im Manne. Sie muß verzweigter, feinnerviger und feinfühliger zu dieser Erde, diesem Klima, diesen fremden Menschen Beziehung finden. Viele Frauen kommen ohne Wärme, ohne Impuls in diese verschlossene Lebensart hinein, finden keine Erwiderung als Unpersönlichkeit, Mißtrauen, Kälte und bleiben heimatlos. Fremd bleiben viele, sind überrascht, bestürzt, stehen vor der Gewalt der Naturkräfte und vor der neuen Erkenntnis, daß jedes Stück Brot schwer erarbeitet werden muß und Reichtümer nicht zu erwerben sind. Der Kanal, in sonnigen, heiteren Tagen ein freundlicher Gefährte, allen vertraut, fordert plötzlich grausamen Tribut für den Lebensraum, den er schafft, für die Dienste, die er leistet und zieht an einem sturmdurchwühlten Herbsttage ein junges Menschenleben in seinen dunklen Grund. Lähmendes Grauen treibt die Frauen des Arbeiterwohnhauses zu der Mutter, deren Kind vom Wind in das schwarzbraune, gierige Wasser hineingeweht wurde. Als der erstarrte kleine Körper geborgen ist, und ihm sein letzter Weg bereitet werden soll, stehen sie ratlos da und wenden sich achselzuckend voneinander ab. In jeder ist das Bild der Heimat lebendig geworden. Wie man dort einem toten Kinde die letzte Ehre gibt, so möchte man es hier als Brauch einführen, um einer Bestätigung seiner selbst willen. Keine denkt daran, daß sie alle die gleiche Unsicherheit als Schicksal tragen, auch keine daran, daß ein neuer Boden nach arteigenen Gesetzen verlangt.

Drei Frauentypen sind deutlich erkennbar: die Siedlerfrau, die Industriearbeiterfrau, die Landarbeiterfrau. Durch unermüdlichen Fleiß muß die Siedlerfrau und ihre Familie Tag für Tag dem Staat ihre Tüchtigkeit zum Siedeln beweisen. Aber 10 Hektar Land werden Besitz, wenn man im Frühjahr Fläche um Fläche bebaut und im Herbst die blanken Kartoffeln aus dem braunen lockeren Boden einerntet. Und Besitz gibt Verpflichtung und Möglichkeit zu einer ganz bestimmten Haltung, gibt Selbstbewußtsein und einen Anflug von Würde. Er gibt aber auch eine gewisse Enge, der Horizont scheint oft bis an die Tannen und Erlen gerückt, die das kleine Eigentum umgrenzen. Dumpf spürt die Arbeiterfrau, daß sie durch die Abhängigkeit von Besitz und Entlohnung an fremde Menschen gebunden ist. Sie flieht in Ablehnung und in die Illusion, die Siedlerfrau sei zu hochmütig, zu wohlhabend, um an ihrem Leben teilhaben zu können.

Die Frauen der Landarbeiter leben abseits auf einem großen Gut. Ihr Tag ist ausgefüllt bis zum Rand mit den dringenden Pflichten in Haus und Familie, mit der Sorge um Land und Vieh und den Hilfeleistungen für das Gut. So verschieden aber auch der Lebenswille, die Organisationsfähigkeit, die Arbeitsintensität der einzelnen Frauentypen ist: Heldinnen sind sie alle. Sei es, daß sie bewußt an der Seite des Mannes schaffen und gestalten, sei es, daß sie im Alleingelassensein im Moore spüren, wie wenig Triebkraft und Wissen ein freudloses Elternhaus, eine wirklichkeitsfremde Schule ihnen geben konnten, sei es, daß sie dumpf und unbewußt das Schicksal der mißbrauchten, unorganisierten Frauenkraft tragen: eine unübersehbare Welt von Fragen tut sich auf an der Pforte solchen Frauenlebens.

Da ist die vorbildliche Siedlerfrau. Sie hat gewußt, welche Arbeit sie im Moor erwartete und hat sie mit einer heiteren Zuversicht auf sich genommen. Ihr Mann und sie sind in ähnlichen landwirtschaftlichen Betrieben geschult, beide

Digitized by Google

sind vollkommen gleichgerichtet in ihrem Fleiß, in der umsichtigen Organisation der Land- und Hausarbeit, der Viehpflege, in dem guten Auswägen von Arbeitsanspannung und Ruhezeit. Ein Ausdruck der Sicherheit geht von dieser Familie aus. Der Mann, zäh, ausdauernd, heiter, schafft in gleichmäßiger Beständigkeit sein Tagewerk, das Reich der Frau ist sauber und voll freundlicher Geschäftigkeit. Wenn am Morgen Besuch kommt, stehen schon Gemüse oder Kartoffeln bereit, die in der Unterhaltung mit dem Gast geschält oder geputzt werden können. Kommt er ungelegen, wird ihm das freundlich und bestimmt gesagt. Jede Mahlzeit ist pünktlich auf dem Tische. Gelassenheit und Sicherheit gehen von der Arbeit der Hausfrau aus. An der Gepflegtheit der Kinder erkennen wir die schöpferische Persönlichkeit einer Muttergestalt. Ludwig Finkh umschreibt die unbenennbaren Beziehungen zwischen Mutter und Kind mit einem Bilde: er nennt sie einen Strom, auf dem immerfort Schiffe vom Herzen der Mutter zu ihrem Kinde fahren. Das Kind belädt seinen Nachen mit einer Blume, einem bunten Stein, der Freude an einem Vogel, die Mutter schickt ein Lächeln, ein freundliches Wort, eine Liebkosung. Dieser Strom beherrscht die Landschaft um Mutter und Kinder. Alles Leben baut sich um diese Mutter, wird in ihren Bannkreis gezogen, sachlich und gleichzeitig wärmend erfaßt: diese Mutter ist sich ihres Frauentums in so heiterer Selbstverständlichkeit bewußt, daß sich ihr auch die kleinsten Dinge und Geschehnisse als Reibflächen darbieten und ihrem Leben Dynamik und eine schöne Rechtfertigung geben.

Nur wenige Frauen erfüllen sich in ihrer Arbeit ganz. Wo Lebens- und Berufsschulung — Hausarbeit, Kochen, Nähen, Kinderpflege und -erziehung — fehlen, nicht einmal die Erkenntnis ihrer Notwendigkeit vorhanden ist, da lebt manche Frau ein unentwirrbares, verdunkeltes Schicksal. Erschütternd sind in solchem Leben die Augenblicke, wenn die Erkenntnis sich durchbricht: Du bist Frau, Mutter, mußt die Verpflichtungen dieses Frauen- und Muttertums auf dich nehmen — und hast „keine Zeit" dazu. 11 Kinder hat jene gesunde kleine Frau geboren und großgezogen. Alle sind wie von ganz verschiedenen Schicksalen bewegt. Eines ist ihnen gemeinsam: ein unglücklicher Zug von zu großer Nachgiebigkeit und Haltlosigkeit, der sogar Lügen und Diebstähle zur Folge hat. An manchem Abend schleicht die Mutter, überwältigt von einer unheimlich drohenden Angst, aus dem Kreise der Kinder und steht weinend an der Hausmauer. Der Mann und Vater ist kaum berührt von dem Leben seiner Kinder. Selbst in vielen Schichten seines Daseins von kindlichen Zügen gezeichnet, tut er seine Arbeit auf dem Lande, beim Vieh heiter, ohne sich zu überanstrengen. Sein Leben ist nicht so sehr ein tägliches Ringen mit dem kargen Boden um jedes Stück Brot und jeden Groschen für die rückständigen Zinsen, es ist ein Zustand der Selbstgenügsamkeit, der Bequemlichkeit, der Breite. Ein gutes Mittagessen, ein warmes Bett, ein derber Spaß sind Lohn genug für die tägliche Arbeit, Sorgen — es genügt, daß „Mutter" dafür da ist. Wie draußen in den weiten Flächen des wilden Moores ein einsamer Baum im Sturm sich behaupten muß, wenn er weiterleben will, so kämpft diese Frau aus einem dunklen Triebe für die Erhaltung ihrer Familie und wenn sie sagt: „Ick weet nich, wat dat is met mi, ick hebb son Angst, o, dat Hart steiht mi still", dann ist es wie eine Ahnung ihres Schicksals. Doch die Kraft fehlt ihr, es zu meistern. Wenn der älteste Sohn kommt, wird es hell um sie. Da ist einer, der einzige, der zu ihr

Digitized by Google

steht, der ihre Not auch sieht, dem sie sich anvertrauen kann, der einmal fortging, um etwas zu werden, weil er seiner Mutter Freude machen wollte. Er hat eine gute Arbeit, ist gut angezogen, hat Umgangsformen. Seine zarte Sorge um die Mutter macht die Geschwister schüchtern. Sie können ihm aber nicht nach, sie finden Genüge an ihrem Leben, so wie es ist. Der eine muß sein Mädchen heiraten, das ein Kind von ihm trägt, trotzdem er sich von ihr betrogen glaubt. Schwierigkeiten kommen auf ihn zu wie eine Schar erbarmungsloser Treiber auf der Jagd und wenn es keinen Ausweg aus diesem Kesseltreiben gibt, dann nimmt man in Haß und Betäubtheit einen Strick und macht seinem Leben ein Ende. Die Mutter sah die Verzweiflung ihres Kindes und litt namenlos, wenn es täglich stiller, düsterer und abgekehrter wurde. Aber Mutter und Kind waren einander fremd, kein magischer Strom war da, der das Kind in seiner letzten Verzweiflung zum Herzen der Mutter zurückgezogen hätte.

Eine Tochter ist im Hause, achtzehnjährig. Sie war das wildeste, haltloseste Mädchen im Dorf, gemieden, wo eine klare, durchsichtige, saubere Luft war, begehrt von allen dunklen Trieben, die in licht- und lebensarmen Tagen in schwerblütigen Männern mächtig werden. Ich werde nicht den Abend vergessen, an dem die Mutter mich zur Seite nahm: „Erna ist krank, sie weint den ganzen Tag, wenn ich sie frage, wird sie frech, ich soll keinen Arzt holen, nichts kann ich mit ihr anfangen. Herrgott, und solch eine Angst habe ich." Die Tochter war im dritten Monat schwanger. — — Bis dann leise Fäden sich von diesem Mädchen spannen zu einer jungen, gütigen und strengen Frau, die viel Zartes, Schmiegsames und Liebliches in diesem Mädchen aufdeckte und lebendig machte. Ihre Mutterschaft verbrachte sie im Schutze dieser Frau. Heute ist sie im Elternhause. Mutter und Kind haben dort Wärme hineingebracht und jenen unbeschreiblichen Glanz, der von einem Scherz, einem Lächeln und dem Sorgen ausgeht, das dem Kinde gilt.

Von vielen Müttern könnte ich so berichten: so von der Frau des Gutsarbeiters mit ihren neun Kindern, dreizehn bis ein Vierteljahr alt. Sie hat schon als Kind eine Arbeitskraft ersetzen müssen und nahm gleich nach der Schulzeit eine Stelle als Magd an. Das Leben war sorglos für den jungen, gesunden Menschen, der gewohnt war, seine Arbeit selbstverständlich und heiter zu tun. Ein Schützenfest und seltene Freistunden, erfüllt von der urwüchsigen Fröhlichkeit einer lebensprühenden Dorfbevölkerung, gaben Schwung und Unterhaltungsstoff für lange Tage. — Diese Mutter arbeitet mit bewundernswerter Energie in ihrem Haushalt. Der Garten ist sauber und gut ausgenutzt, das Vieh ist gepflegt, die kleine, allzu enge Wohnung ist aufgeräumt und sauber, zu den Mahlzeiten sitzt die Kinderschar dicht gedrängt und fröhlich an sauberem Tisch vor sauberen Tellern und abends arbeitet die Mutter bis 12 Uhr und näht und stopft. Aber sie beklagt sich: sie könnte Besseres leisten, mehr Zeit haben für ihre Kinder, wenn sie gelernt hätte, ihre Arbeit selbständig und durchdacht zu tun. Sie möchte die Wäsche sauberer flicken und die Kleider hübscher nähen, das Mittagessen bei aller Einfachheit schmackhafter zubereiten können. Sie hat es nicht gelernt. Sie fängt auf, was ihr an Anregung entgegenkommt: als ihr geraten wurde, sie solle ihren Kindern statt des frischen Specks einmal rohes Gemüse geben, kamen ihre Kinder jeden Tag mit einer Scheibe Steckrübe oder einer rohen Möhre in den Kindergarten. Als die Mutter anfing, ihre Wäsche

Digitized by Google

selber zu flicken und zu nähen, brach sie wohl fünfzig Nadeln ab, bis sie mit der Nähmaschine vertraut war. Sie hat nähen gelernt. Doch muß sie heute noch fünfzig Mal ermahnen, schelten, etwas versprechen, bis ein Kind tut, was sie von ihm fordert. Das wird auch nicht anders werden — weil sie nicht weiß, daß hier ein Mangel ist. Die Nachbarinnen sind böse über die ungezogenen Kinder. Die Mutter gibt ihnen recht, schilt und schlägt ihre Kinder — und im nächsten Augenblick gewinnt ihr Mitleid doch die Oberhand, sie erfüllt jede Bitte der weinenden Sünder. Ein wenig Härte und Zielsicherheit in der Liebe, die diese Frau für ihre Familie empfindet, ließen sie eine vorbildliche Mutter sein. Ihre Sorge geht sogar über die Grenzen der Familie hinaus. Sie findet immer noch ein entschuldigendes Wort für die Nachbarin, die ihren Haushalt so verwahrlosen läßt, weil an ihrem Manne, dem Trinker, ihre Frauenkraft lahm geworden ist, weil Verbitterung, Haß, dem Manne, dem Leben gegenüber sie manchmal selber zum Branntwein getrieben haben. Oder sie ist bekümmert um eine andere Nachbarin, die hingeht, ihren Kindern Spielzeug und Schokolade kauft und beim Bäcker in jedem Monat mehr verschuldet.

Aber auch diese Landarbeiterfrauen haben eine Sicherheit hinter sich, „einen Besitz", ein eigenes Stück Land und Garten, ein kleines Häuschen, eine Kuh im Stall. Irgendwie haben sie eine Verbindung zum Boden gefunden; Arbeit, Sorge um Wachsen und Gedeihen, Erntefreuden haben einen Kontakt geschaffen zu ihrem Besitz und zu sich selbst. Wenn sie auf die großen Weiden gehen und die Kühe melken, sind sie eingeschlossen in den weiten Raum aus Wiese, Moor und Himmel, hingegeben an die brennende Sonne, an verhangene, graue Himmel, an schneidenden, eindringenden Regen, mit den Tieren verbunden wie mit seltenen Wanderern in einem sehr einsamen Lande.

Es sind auch andere Frauen da, von ihnen muß geredet werden, weil auch sie in diesem Lande der klaren Linien und weiten Flächen mitbestimmend sind: da nämlich, wo der Kampf einsetzt zwischen Mensch und Natur, zwischen Mensch und Mensch und zwischen dem Menschen mit seinem Besitz. Das sind die Frauen, die diesen Kampf nicht wollen und ihm nicht gewachsen sind. Sie können sich nicht mit flachen, verbissenen Wurzeln knapp unter der Erdoberfläche festhalten und nicht gegen die Gewalt, die über sie hinwegbraust, sich aufrichten. Da ist die Frau eines Handwerkers. Die Familie lebte in einem hübschen, freundlichen Ort am Teutoburger Walde. Das Geschäft ging gut. Aber die Bürgersfrau wollte „höher hinaus". Oben im Moor gab es billiges Land. Wenn das so ertragreich war wie der schwere lippische Boden, dann konnte man ein reicher Bauer werden. Zehn Jahre lang hat die Familie ein Kolonat bearbeitet und in jedem Jahre ging es einen Schritt zurück. Die Frau entbehrte Nachbarinnen, den Nachmittagsbesuch, das Kleinstadtleben, das Bewundert- oder Beneidetwerden. Die Landschaft war „so anders", so reserviert, so rauh, so eintönig, so wenig liebenswürdig und konventionell. Und die Menschen waren es noch weniger. Langsam löste sich die Familie aus Streben und Zielsetzung. Das Kolonat verkam, das Land lag brach, das Vieh blieb ohne Pflege, unangerührt lagen Fuder von Dünger für das Land — nichts wurde unternommen, bis dann eines Tages der Staat zurücknahm, was die Menschen nicht verwalten konnten, die den Weg zur Einfachheit und Unbürgerlichkeit des Moores nicht zu finden vermochten.

Digitized by Google

Eine andere, landfremde Frau müht sich Tag um Tag. Und bleibt doch heimatlos. Sie glaubt noch immer, wenn der lockere, dunkle Boden durch ihre Hände geht, es müßte der schwere helle Lehm ihrer Heimat sein. Sie pflanzt und erntet in ihrem Garten nach den Zeitmaßen, die sie von Vater und Mutter übernommen hat und ist es gewohnt, von den ersten warmen Frühlingstagen bis in den späten Herbst hinein ungestört auf dem Lande zu arbeiten. Aber das Moor lauert mit strengem Frost bis in den Juni und vernichtet allzu früh Gepflanztes. Im Herbst ist der Frost früh wieder da. Und in den warmen Sommermonaten schießen die Früchte wie in Treibhausluft. Aber diese Frau erkennt diese andere Gesetzmäßigkeit nicht. Frost und Hitze überfallen sie wie unerwartete Gäste, alle Ratschläge der Nachbarn waren vergeblich. Ihre Sprache blieb ihr fremd. Sie hat hier eine andere Hintergründigkeit, andere Quellen, andere Untertöne. Weil sie unverstanden ist und weil man nie Andersgeartet-sein und andere Gesetzmäßigkeit erkennen lernte, erscheinen die Nachbarn falsch, neidisch, als gäben sie schlechten Rat. Zart, bleich, scheu wie in Hinterhöfen werden die Kinder groß und stehen hilflos vor dem Krankenbett der anfälligen Mutter. Sie sind die überschatteten Menschen in diesem großen Raum.

Und die dritten, die Arbeiterfrauen, sind vielleicht am wenigsten typisch für dieses Land, aber sie gestalten es doch irgendwie mit. Ihre Wohnungen liegen zum größten Teil an der anderen Seite des Kanales, den Kolonistenhäusern gegenüber, und das ganze Leben zwischen Arbeiter- und Kolonistenfrau ist getrennt durch eine breite Kluft von Nichtverstehen, Mißtrauen, Neid, Standesbewußtsein. Die Arbeiterfrau hat viel Zeit. Der kleine Haushalt ist schnell besorgt. Sie könnte ihren Kindern die sorgsamste Mutter sein — aber ganz wenige dieser Frauen können die lähmende Atmosphäre der Sorge um das tägliche Brot durchstoßen und die Zeit ausnutzen. Manche Mutter spürt es, empfindet es und möchte wenigstens ihr Kind vor diesem Verlassensein bewahren: „Ostern kummt Frieda ut dä School, seggen Sä doch, wat schall ick mit ehr anfangen? Ick mag ehr nich von Hus geben, unn lehrn mött sä doch ook wat." Eine bange Frage einer besorgten Mutter. Die nächsten Berufsschulen sind 20 km entfernt, die Bahnfahrt kann sich niemand leisten. Im Moor gibt es auch keine Kaufhäuser, Geschäfte, Büros, keine Auswahl der Berufs- oder Erwerbsmöglichkeiten.

Mütter klagen und fordern: Wir leben sehr einsam, wenig ist um uns, von dem wir lernen und Maßstab nehmen könnten. Unser Leben hat wenig Helligkeit und Freude. Wir wissen, es könnte reicher und tiefer sein. Aber wie sollen wir es schaffen? Für uns können wir verzichten, aber unsere Kinder sollen es besser haben als wir.

In einem der letzten Hefte der „Frau" wurde der Plan entwickelt, den F.A.D. für Mädchen in die Siedlungen einzusetzen, dort die Frauen zu entlasten, die Gemeinschaftserziehung der Kinder zu übernehmen, Feste zu gestalten, Bildungsmöglichkeiten zu geben, Kulturträger zu werden. Das ist heute wohl der beste Weg, der Frauenhilfe und Frauenbildung auf dem Lande, besonders in einer Siedlung, nahe zu kommen. Unsere Siedlung hat ein anderes Gesicht bekommen durch den F.A.D., der über ein Jahr lang in ihr zu Hause ist. Die Mädel aus der Gemeinde, die ein halbes Jahr lang im offenen Lager lebten, haben einen

Digitized by Google

neuen Ton, oft einen wirklichen Schwung mit heimgenommen. Als im Sommer die Dienstwilligen aus dem ganzen Reich, aus vielfachen Berufen und Ständen in die Siedlerhäuser kamen, Heu wendeten, Garben banden, wenn dann die Dolmetscherin Kartoffeln buddelte und die Studienreferendarin Kühe melken lernte, war in gegenseitigem Lernen und Lehren ein Antrieb und ein Auftrieb gegeben. Mancher Siedler strahlte vor Stolz, wenn „dä ut dä Stadt" kamen und lernen wollten. Und „dä Stadtdeerns" lernten und arbeiteten mit anfeuerndem Ernst und nahmen die Leistung des Siedlers mit respektvoller Achtung wahr. Die Siedler kamen und hörten von ihnen aus der Heimat im Süden, aus dem Beruf, kamen zu Festen, hörten Lieder und frohe Worte und spürten bejahendes, schaffendes Leben. Kränkliche Frauen, weil sie niemals Zeit hatten, sich pflegen zu lassen, wurden gesund, faßten Mut und stellten sich mit neuem Schwung in ihre Aufgaben. Sie saßen neben der Helferin, flickten, nähten mit ihr, empfingen Anregung und Rat, wenn sie über Kinder und Haushalt sprachen und lauschten den geschickten Händen manchen Handgriff ab.
Gegensätze stoßen aufeinander. Der lebensgewandte Stadtmensch kommt zu dem schwerblütigen Siedler im Moor, nicht um zu zerstören, sondern, um in gemeinsamer Arbeit und Ergänzung mit ihm das Dasein sinnvoll zu gestalten.

„Mutters Kundschaft".

. . . . Das Haus war menschenreich und betriebsam. Da waren die Mägde und die Gesellen in der Werkstatt, und die „Herren" in der Schreibstube, und die Reisenden, die in leichten Wägelchen wegfuhren (es gab da noch wenig Eisenbahnen) und wieder heimkamen. Sie aßen alle an unserem Tisch und wohnten mit unter dem zweigiebeligen Dach des Hauses, das einmal früher ein Kloster gewesen war und hatten alle ihre Anliegen und keiner fragte anders, als nach „der Mutter", wenn er irgendeine Betreuung brauchte. Und da war „Mutters Kundschaft", wie der Vater scherzhaft die Weiber aus dem städtischen Spittel hieß und die anderen Armen, die ins Haus fanden und von denen viel zu sagen wäre. Denn die Mutter hatte eine eigene Methode, verärgerte Leute und betrübte Seelen zu behandeln. Sie sorgte ihnen immer zuerst für einen ordentlichen Teller Essen, „denn einem hungrigen Magen ist schlecht predigen", sagte sie, und dann setzte sie sich mit einem Flick- oder Strickwerk zu ihnen an den Tisch und wußte einen Rat oder eine Hilfe oder doch wenigstens hatte sie ein gutes Zuhören. Und diese alle fragten nach „der Mutter", wenn sie ins Haus kamen, das eine offene Tür hatte den ganzen Tag über. Weit über das Begreifen der leiblichen Mutterschaft hinaus war sie es mit dem Wesen, das lind war, gehörsam, verstehend und bergend und dabei zupackend und voller Regsamkeit. . . . .

Anna Schieber (aus „Die Mutter", Dank des Dichters, Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz).

Digitized by Google

Proletarische Mütter . . . . . .
Bilder ihrer Lebenslast und -leistung.

Von Gertrud Staewen-Ordemann.

Im Jahre 1910 erschien im Buchverlag der „Hilfe" mit einem Geleitwort von Dr. Alice Salomon versehen ein Büchlein: „Was Frauen erdulden." In den 23 seither vergangenen Jahren hat sich Angst, Sorge und Massennot, persönliche Schuld und Abstumpfung gegenüber Elend aber auch gegen natürliche Auffassung von Verantwortung nicht viel verändert.

Es kann, wenn ich Lebensbilder proletarischer Mütter schildern soll, nicht meine Aufgabe sein, über besonders krasse Schicksale zu reden, wie es in dem genannten Büchlein der Fall ist. Sondern ich will aus der Fülle der anonymen Lebensabläufe einige unscheinbare, unauffällige herausgreifen, denen tausend ähnliche, aus materieller und seelischer Verelendung entstandene zur Seite stehen.

Frau Arends ist 54 Jahre alt. Sie ist die Frau eines kleinen Handwerkers. Es sind fünf Kinder da, die Älteste ist 23, die Jüngste 12 Jahre alt. Der Mann, ein an sich ordentlicher Mensch, hat seiner Familie seit vielen Jahren schwere Sorgen gemacht. Er war unruhig, fing plötzlich an, ganz unübersehbare Pläne zu machen, verschleuderte auch je und dann einmal das kleine Warenlager, bis sich plötzlich schwere Anfälle von Geisteskrankheit bei ihm einstellten. Es war schließlich eine Erleichterung, daß er in eine Anstalt überführt wurde. Man lebte schon immer sehr ärmlich, nun schränkte man sich noch mehr ein. Die Mutter wohnte mit den fünf großen Kindern in einem Zimmer und einer kleinen Kammer, vier Zimmer wurden vermietet, davon versuchte man zu leben. Bis ins Jahr 1930 hat Frau Arends niemals Geld von irgend einem Amt, sondern nur Rat erbeten, den sie brauchte. Denn das ist das Außerordentliche: diese Mutter hat mit einem eisernen Willen und nicht erlahmender Zuversicht erreicht, daß die Kinder in der häuslichen Not nicht verproletarisierten. Man ermöglichte der Ältesten ein nur allmählich abzuzahlendes Stipendium für die Erlernung eines sozialpädagogischen Berufes; eine andere Tochter wurde Lehrling, die nächste besucht ein Lyzeum, der Sohn ist Banklehrling. Nur das jüngste Kind macht der Mutter schwere Sorge, es ist sehr nervös und leidet an Angstzuständen. Es kommen dunkle Jahre voller Entmutigungen; die Kinder sind arbeitslos. Sie helfen der Mutter aber, wo es geht, nehmen Arbeit an, wo sie sich auch bietet, weil sie sich alle der über ihnen wachenden Macht der Mutter nicht entziehen können. Als der Vater aus der Anstalt entlassen wird, auf seinen dringenden Wunsch, wird es der Frau in der engen Behausung zuviel. Der kranke Mann, das übernervöse jüngste Kind, um das sie Angst hat, die ewige Rennerei, die Arbeit mit den Untermietern, die Aussichtslosigkeit: sie ist nun am Zusammenbrechen. Es gelingt, ihr eine Erholungsmöglichkeit zu vermitteln; es gelingt weiter, ihre bewundernswerte, nicht erlahmende Zuversicht und Leistungsfähigkeit wieder zu stärken. Sie wird weiter in schlichter Selbstverständlichkeit am Werke sein, nichts anderes zu wollen, als ihre Familie über Wasser zu halten. Sie will jetzt versuchen, als Einzelsiedler in einer Laube ihrem Manne eine Daseinsmöglichkeit zu bieten; und sie wird es weiter durchhalten, ihre Kinder nicht versinken zu lassen. Und sie wird weiter einer jener Menschen

Digitized by Google

sein, deren schlichte Treue nicht nur ihren Kindern, sondern auch Nachbarn und Freunden Mut gibt.

Frau Arends ist eine Ausnahme, das muß deutlich erkannt werden. Wohl trägt sie ein proletarisches Schicksal in ihrer äußeren Lebensgestaltung. Aber ihre Widerstandskraft gegen das Untergehen bezieht sie offenbar nicht nur aus vitalen, sondern auch aus religiösen Kräften (sie ist Mitglied einer Gemeinschaft), die sie sehr stark bestimmen. Außerdem sind aus ihrem eigenen Elternhaus noch starke bürgerliche Widerstandskräfte gegen innere Verelendung am Werk. Wohl gibt es, besonders im gelernten Proletariat, noch Familien, wo aktive, familienbildende Kräfte zu finden sind. Aber in weiten Schichten der ungelernten Arbeiterschaft, besonders bei eintretender Arbeitslosigkeit, hat die Härte des ungesicherten Lebens langsam alle formgebenden Kräfte, alle zusammenhaltende Substanz lahmgelegt. Die folgenden Beispiele zeigen Verhältnisse, die zwar noch nicht zur völligen Auflösung geführt haben, aber nicht mehr weit davon entfernt sind.

Frau Gardels, die Frau eines erwerbslosen Arbeiters, ist jetzt 41 Jahre alt. Es sind aus ihrer ersten und der ersten Ehe ihres Mannes und aus der jetzigen Ehe acht Kinder da; das Älteste ist 16 Jahre und wohnt nicht mehr zu Hause, das Jüngste ist einige Monate alt. Sie leben in zwei Stuben und einer Küche und haben 10,81 RM. pro Kopf im Monat zu verbrauchen. Frau Gardels hat es jahrelang durchgehalten, sie hat verbissen dafür gesorgt und sich abgemüht, daß „bloß allens ordentlich ist". Einmal sah es so aus, als ob es etwas leichter werden sollte: Der Mann bekommt Notstandsarbeit. Da bricht er sich ein Bein, muß liegen, und Frau Gardels muß sich den Kopf zerbrechen, wo sie bloß noch ein Bett auftreiben kann, denn der Mann muß mit dem beschädigten Bein doch ein Bett für sich allein haben. Es hat Geschrei und Tränen gegeben, als die zwei Kinder, die mit ihm im selben Bett schlafen, nachts nicht still lagen und das Bein berührten. Da kommt ein Bett von der Fürsorge, ... nun wird man endlich wieder einmal etwas besser schlafen können. Es stellte sich aber heraus, daß es dadurch nicht besser, sondern nur noch schlimmer geworden war. Denn das Bett, das man so nötig braucht, war völlig verwanzt, und „die Wohnung war doch grade mal gründlich desinfiziert gewesen und alles umsonst!" Der Mann war mutlos geworden, hatte angefangen zu trinken. Dazu kam noch, daß die Kleinen alle an zu billigen Lebensmitteln sich eine Fleischvergiftung zugezogen hatten und liegen mußten. Wird Frau Gardels es durchhalten, doch noch einmal zu versuchen, „wenigstens allens ordentlich zu halten?" Oder ist nun alle Kraft aufgezehrt, so daß man im besten Fall müde und resigniert alles laufen läßt und sich wenigstens nicht mehr grämt, wenn man die Kinder nicht ordentlich aufwachsen lassen kann?

Auch Frau Schuler bemüht sich noch, ihre Kinder wenigstens materiell über Wasser zu halten. Sie hatte aus erster Ehe vier Kinder; nach dem Tode des Mannes lebte sie mit einem jungen Menschen zusammen, den sie später heiratete. Er, Hans Schuler, war zuerst kaufmännischer Angestellter, jetzt ist er lange erwerbslos. Aus dieser Ehe sind zwei Kinder da, nach einigen Fehl- und Totgeburten. Auch hier sind pro Kopf und Monat 10,70 RM. zu verzehren. Frau Schuler wiegt nach der letzten Geburt nur noch 95 Pfund, sie ist völlig erledigt. Es gelingt, die Kinder so unterzubringen, daß sie beruhigt für sich selbst einen Erholungsurlaub von der Mütterfürsorge genießen kann. Sie erholt sich

Digitized by Google

auch, aber nach ein paar Wochen ist alle Kraft wieder aufgezehrt. Denn der jüngere Ehemann, durch die graue Eintönigkeit der Arbeitslosigkeit ausgelaugt, in der Ehe nicht befriedigt, von dem Kinderlärm geärgert, fängt an zu trinken und ihre Sachen zu versetzen. Sie ist außer sich, denn auch sie hat sich noch die Kraft bewahrt, ordentlich sein zu wollen (sie führt sogar Buch über alle Ausgaben), sie ist sparsam und wirtschaftlich und kann sogar den zwei völlig verwohnten Stuben noch ein ordentliches Aussehen geben. Für sie scheint das größtmögliche Glück damit erreicht zu sein, daß sie und ihr Mann die Unterstützung nun getrennt bekommen, wobei sie wenigstens ihren Kindern erster Ehe das ihre zukommen lassen kann. Allerdings muß sie zusehen, daß die Kleinen, die zwar ihr aber auch dem Manne gehören, zu kurz kommen. Aber was will man machen?: „Seit Mutter und Hans die Unterstützung getrennt kriegen", sagen die Älteren, „ist nicht mehr soviel Krach bei uns, wir passen immer auf, wenn er ihr hauen will". Daß diese Kinder, ebenso wie unzählige andere, früh ein zersetzendes lähmendes Gift durch diese Art von Familienleben aufsaugen müssen, ahnen Mütter wie Frau Schuler nur noch dumpf. W i r wissen, daß es unabsehbar schwere Folgen für alles kommende Leben dieser Kinder haben wird; wir wissen, daß in sehr vielen von ihnen alle Möglichkeit zu wirklich geformtem positiven Leben in der Wurzel geknickt werden kann. Aber dieses Frau Schuler klar machen zu wollen, wäre unmöglich. Sie ist durch ihr schweres Leben blind für das geworden, was Frau Arends noch weiß. Außerdem wäre es grausam, denn sie tut trotz Hoffnungslosigkeit und ohne daß sie das Geringste vom Leben hätte, alles Mögliche. Ihre wirtschaftliche Veranlagung rettet sie immer noch vor dem Letzten.

Zu diesem Letzten führt uns folgendes Leben: Frau D a n z ist jetzt 40 Jahre alt. Das erste ihrer Kinder, das sie als ganz junges Mädchen bekam, war ein uneheliches Kind, dessen Vater sie nur deshalb nicht heiraten konnte, weil er ins Gefängnis kam. Das Kind starb bald, sie verheiratete sich mit einem anderen Mann, ein Junge wurde geboren, bei dem sich einige Jahre später Tbc. herausstellte. Der Mann starb und Frau Danz verheiratete sich mit einem Musiker, der im Kriege herz- und nervenkrank geworden war. Er spielte auf Höfen als „blinder Musiker", seine Frau begleitete ihn. Sie muß damals ein sehr ungeordnetes Leben geführt haben, denn alle ihre Kinder, die geboren wurden, wurden durch Fürsorgebeschluß den Eltern genommen, weil sie völlig verwahrlost waren. Die Mutter zieht, als die Kinder weg sind, — (wo sie sind, weiß sie kaum,) — mit dem Manne herum, betätigt sich auch als Kartenlegerin und Phrenologin. Sie wohnen nun in Untermiete in einem kleinen Raum mit Kochgelegenheit. Es wird wieder ein Kind geboren, und es wiederholt sich das gleiche Bild: solange das Kind ein Säugling ist, wird es ganz gut versorgt. Frau Danz kümmert sich um den Säugling mit der typischen animalischen Mutterwärme, die manche Mütter ihren ganz Kleinen gegenüber haben, die aber an dem größer werdenden Kind kein Objekt mehr findet. Nachdem sie jahrelang kaum an die abwesenden Kinder dachte, von einigen nicht mal die Pflegestellenadressen wußte, erschrickt sie dann doch einmal, als der Älteste, der Kranke, mal schreibt, daß er Heimweh habe. Nun will sie ihn plötzlich wiederhaben, und man muß ihr lange begreiflich machen, daß das dem kranken Kinde nicht zuträglich sei. Als sie es endlich möglich gemacht hat, eine eigene Wohnung zu bekommen, wohl, um doch dieses oder jenes Kind nach Hause zu bekommen,

Digitized by Google

stirbt der Mann. Ein kleines Mädchen wird nachgeboren, das den schönen Namen Gitta nach einer Filmschauspielerin erhält. Frau Danz sorgt auch für dieses Kind wieder recht gut, sodaß sie zwei ihrer älteren Kinder wieder aus Pflegestellen zurückbekommt. Sie hat nun also vier im Hause und einmal auch den kranken Jungen zu einem Ferienbesuch. Aber über die zwei Zurückgekommenen jammert sie bald, sie hat keine Ahnung, wie mit ihnen umzugehen sei. Z. B. setzt sie den einen, weil er onaniert, auf Anraten einer Nachbarin jeden Morgen eine Zeitlang in kaltes Wasser und ärgert sich auch sonst über ihn, weil sie selbst, kindlich und unselbständig, ganz ohne pädagogische Einsichten ist. Eines Tages hat sie in der Untergrund einen schweren Abort; die Kinder müssen schleunigst ins Waisenhaus, solange sie im Krankenhaus ist. Es stellt sich dabei aus der Erzählung des einen Kindes heraus: „Ja, es ist wieder ein neuer Pappa bei uns!" — daß der Mann, mit dem Frau Danz vor langen Jahren ihr uneheliches Kind hatte, zurückgekommen ist. Zwar können sie noch nicht heiraten, da er mittlerweile verheiratet war. Aber als er sich hat scheiden lassen, kommt es dann doch dazu. Sie erholt sich langsam wieder und ist noch immer das, was der Berliner eine „quicke Person" nennt. . . . Aus der Wohnung ertönt häufiges Kindergeschrei, weil die Mutter, zu den Säuglingen tierhaft gut, den Älteren nicht gerecht wird, und weil der arbeitslose Stiefvater die Nerven verliert. Sie ist wieder schwanger, ihr elftes Kind soll geboren werden. Acht dieser Kinder sind am Leben, vier davon irgendwo verstreut, vier bei der Mutter. „Ja", — sagt eine der Nachbarinnen von Frau Danz —, (und sie drückt damit die Meinung sehr Vieler aus): „Warum haben se denn auch so ville Kinder?! Det is doch nu mal nich für unsereinen! Und ha ick nich recht: wenn man nich Fürsorje will, denn kann man sich nur höchstens e i n s anschaffen." — Damit sind wir in die Not, die Kinder in das proletarische Haus bringen, eingeführt. (Es kann hier aus Raummangel nur andeutungsweise davon die Rede sein.) Ich gebe dafür noch einige Beispiele. Als erschütterndste Aussage einer Mutter ist mir einmal zu Ohren gekommen: „Ach Kind, wenn ich das nur nicht erleben muß, daß du dich verheiratest und denn die Stube voller Kinder hast. Es ist schrecklich, sie alle verkommen zu sehen, wenn man sie lieb hat, mir sind so viele gestorben. Und dich hab ich lieb, und darum will ich das nicht für dich." Diese Mutter lag krank und zerquält, als sie so mit ihrer Tochter redete. Die Fünfzehnjährige erzählte es außer sich und verbissen, denn sie ahnte, was ihre Mutter durchgemacht hatte. — Oder: Eines Abends wurde Frau Linde, in der dunklen Küche sitzend, weinend angetroffen. „Ach, ich weiß ja, daß das nicht recht ist! Ich schäme mich ja auch! . . . aber manchmal h a s s e ich meine Familie!" Erst als sie merkte, daß man diese Gefühle bei ihr, die jahraus, jahrein treu für Mann und drei Kinder gesorgt hatte, sehr wohl verstand, redete sie weiter, wie Lärm, Sorge, Krankheit sie kaputt gemacht hätten. Und nun sei die Älteste groß und habe so ihre eigenen Gedanken und Interessen, und sie könne da nicht mehr mit und hätte ja auch nie Zeit gehabt, und dann riefen und tobten die Kleineren dazwischen . . . „und ich habe nie Ruhe, und dann kann ich nicht mehr und muß losschimpfen und hasse sie alle. Manchmal denke ich, man sollte sein wie Frau Rinter, paar Häuser weiter. Sehen Se, wie d i e Kinder von der rumlaufen? Der ist das ganz egal, die denken bloß: ‚ville Kinder, dafür kriejen wir wat!' und denn lassen se den lieben Gott 'nen juten Mann sein!" Als Frau Linde sich ihren „Haß" von der Seele geredet

Digitized by Google

hatte, fing sie wieder unverdrossen und in schlichter Selbstverständlichkeit an, ihrem Tagewerk nachzugehen und weiterzuplätten. Sie hatte doch noch ein instinktives Gefühl dafür, daß sie mit ihren Kindern immer noch besser dran sei als Frau Rinter. Zwei Symptome für proletarisches Mütterschicksal hat Frau Linde durch ihre Worte angedeutet: Einmal die robuste Unverantwortlichkeit und stumpfe Lethargie, zu der ein Elendsleben und wahrscheinlich auch persönliche Unfähigkeit Frau Rinter, die Nachbarin, gebracht haben. Sie und viele mit ihr, — ähnlich ist es ja auch bei Frau Danz, — sind tatsächlich nicht mehr imstande, anders als fatalistisch ihre Kinder irgendwie werden oder verkommen zu lassen: „Wozu uffrejen?! Kinder, det is ebent Schicksal!", sagt ihr Mann, ein ehemaliger gelernter Arbeiter, jetzt erwerbslos, „für die muß denn ebent jemand anders sorjen, und denn kriejen wir jleich wat mit." Man begreift, wenn man in der Wohnung einer solchen Familie war, warum so manche Arbeiterfrau ein Entsetzen davor hat, Kinder in die Welt zu setzen. Ich rate jeder Frau, die wirklich ganz und gar begreifen und erfahren möchte, welcher Abgrund an Leid, an Unvermögen, an Roheit und Abgestumpftheit, an Hader, aber auch an Größe und Verzweiflung proletarisches Frauen- und Mütterschicksal in sich birgt, sich einmal 3. Klasse ins Krankenhaus legen zu lassen auf die allgemeine Frauenstation. Sie weiß dann für alle Zeiten genug. —

Ich möchte aus der Fülle der Gespräche und Bilder, deren ich mich erinnere, nur noch eines schildern, das mir sowohl wegen der in ihm zum Ausdruck kommenden rührenden Einfalt und Treue, als auch seiner hoffnungslosen Hilflosigkeit den Wegen der älteren Kinder gegenüber unvergeßlich ist. Ich rede in einer dunklen Wohnküche eines Hinterhauses am Wedding mit der Mutter zweier Mädchen von 12 und 16 Jahren. Die Frau hat mit dem kleinen Lohn ihres Mannes, der Arbeiter ist, es verstanden, diese Kinder in einer kleinen Stube und Küche zu zwei ordentlichen, ja man kann sagen ganz besonderen Mädchen aufwachsen zu lassen: „Da hab' ich mir nun mein Leben lang abjeschuftet, daß ich die Kinder behütet hab' vor alles, wat hier in sone Jejend so is. Als se klein waren, hab' ich mir die Mühe jemacht und hab' se spazieren jebracht, det se solln frische Luft haben. Und ich hab' se keen Augenblick allein lassen mögen, und se haben nie dürfen draußen spielen. Denn Sie wissen ja, wie schlimm det hier is, und nix wie Haue und Gebrüll und Schweinerei könn' se von die Kinder hier lernen. Und ich hab' druff jeacht', det se mir keene üblen Ausdrücke mit nach Hause bringen. Und det jibt et jarnich, det die Elli nun mal würd' mit 'nem Jungen steh'n und schwatzen. Und ich hab' se auch nie zu fremde Familien gelassen, man weiß ja wie det is, wat se da alles seh'n könn', wie Eltern und Kinder schlecht miteinander leben und so. Und was soll ich Ihn' sagen!! Kommt mir da die Elli ganz kaputt aus der Berufsschule nach Haus, wo se doch hin muß, wir haben ja leider mit aller Mühe nich keine Lehrstelle für das Kind auftreiben könn'. Also da hat das Fräulein in der Stunde mit den Kindern von Hygiene und Geschlechtskrankheiten gesprochen und so, wie se sich waschen sollen und so wat. Wo doch die Elli det allet nich weiß und es auch nich wissen soll!! Wo mein Mann und ich doch alles tun wollten, det se ordentlich bleiben und wo wir doch schon seit zehn Jahren nich mehr als Mann und Frau zusammen kommen, bloß det die Kinder sone Sachen nich hören und nich seh'n sollten in der engen Wohnung!!" — — —

Die Jahre seit 1914 sind nicht dazu angetan gewesen, die Lebenslast der pro-

Digitized by Google

letarischen Frauen zu verringern. Nein, alles was an Leistungsfähigkeit, an familienerhaltender Substanz noch da war, hat entscheidende Stöße erlitten. Dennoch, so scheint es mir, ist die Ausweglosigkeit wenigstens für diejenigen, die noch nicht gänzlich in asoziale Lebensdumpfheit abgesunken sind, ein weniges gemildert in den letzten anderthalb bis zwei Jahren. Man besuche einmal die wilden Laubenkolonien und dann die Stadtrand-Kleinsiedlungen. Und man wird verstehen, warum selbst bei der kümmerlichen Primitivität der Laubenwohnungen von Erleichterung für die Mütter gesprochen werden kann.

Das, was zuerst nur eine Verzweiflungstat war, nämlich die Flucht arbeitsloser Familien vor der Wohnungsmiete, bekam allmählich ein hoffnungsvolleres Gesicht. Schon allein, daß der Mann einen kleinen Lebensinhalt dadurch bekam, daß er „massiv baute", daß er seine Kräfte dabei anspannte, aus der erlaubten kleinen Baugrundfläche das Menschenmöglichste zu machen. Gewiß, die Arbeitslast, die Nervenanspannung der Mütter bleibt dieselbe. Aber, daß die Kinder gesünder heranwachsen, mehr draußen sein können, erleichtert vieles. Wichtig und ermutigend ist auch die Art der — wenn auch im bescheidensten Maße — produktiven Fürsorge, die darin besteht, daß der eingesparte Mietbeitrag, der ein Drittel der Unterstützung ausmacht, nicht einbehalten, sondern der Familie für Laubenverbesserungen ausbezahlt wird. „Och nee", — sagte eine Frau, die trotz einer Tuberkulose ihr viertes Kind erwartete in den Tagen, — „et jeht uns hier janz jut und det beste is, wenn man noch 'n bisken vajnügt sein kann! Jewiß, jetzt in mein Zustand kann ick det Rumjetobe von die Kinder jar nich vertraren. Aber seh'n Se, weil ick doch wejen meine Krankheit allein schlafen soll, hat mein Mann nun noch ein Zimmer jebaut! Det is doch schön jeworden? Und nu kommt für die Kinder wieder det Rodeln im Winter!"

In erhöhtem Maße gilt das Gesagte für die Erwerbslosen-Stadtrandsiedlungen. Ich beobachte seit $1^1/_2$ Jahren genau das Werden einer solchen Siedlung. Es ist bewundernswert, was Großstadtleute in dieser kurzen Zeit aus ihren Gemüsegärten und der Kleintierpflege gemacht haben! Das Baumaterial zu den Häuschen, die zwei kleine Stuben, Küche und zwei Kammern umfassen, ist den Erwerbslosen geliefert, die miteinander, alle Handwerke zusammen, die Häuschen bauen nach genauen Plänen. Im Laufe von Jahren wird in kleinen Summen der Betrag amortisiert. Kinderreiche Familien, für die zu der Unterstützung noch der Ertrag der Gärten und der Kleintierpflege kommt, haben also wirklich eine gewisse Erleichterung. Gewiß tragen manche noch alle Spuren großstädtischen Proletarierdaseins an sich, wie sollte das auch anders sein! Aber immerhin, ich war geneigt, dem Gesicht dieser oder jener Mutter zu glauben, daß für sie das Leben wieder anfing, Sinn zu bekommen. Bei Frau Zander z. B. war das schon der Fall. Ihre fünf Kinder sind gesund, aber sie hat eine Tuberkulose. Trotzdem war alles mustergültig in Ordnung; sozusagen mit Nichts hatte sie das Häuschen hübsch gemacht. „Ja, es is schön hier draußen für die Kinder, und, (fügte sie lächelnd hinzu), wenn se nur nich son dollen Appetit hätten! Und auch für mich is es gut, ich kann mit dem Kopfende vom Bett nachts immer beim offenen Fenster liegen. Zuerst war ich ja ganz ärgerlich hier, nee, wat muß man da schuften, bei dem Dreck, den die Kinder immer an den Füßen ins Haus bringen, da muß man sich erst dran gewöhnen. Aber nun hab' ich es geschafft! Denn ha ick nich recht: det is doch det Einzige, wodurch man oben bleibt, det man selbst, die Kinder und det Häuschen nich janz und jar verdreckt."

Digitized by Google

Mütterschulung.

Von Dr. Agnes von Zahn-Harnack.

Das Wort „Mütterschulung" erweckt in mir einiges Unbehagen, und je öfter es mir in Zeitungen und Zeitschriften, in Vereinsprogrammen und Reden begegnet, um so stärker wird diese Empfindung. Denn dies Wort bringt zwei Begriffe zusammen, die ihrer tiefsten Natur nach unvereinbar sind und unvereinbar bleiben sollen. Es ist Feindschaft gesetzt zwischen dem Mütterlichen und dem, was man heute mit einer fürchterlichen Wortbildung „das Schulische" nennt. Diese Feindschaft ist für das Erziehungsobjekt, das Kind, von größter, segensreicher Bedeutung. Dem Kinderleben, das vom „Schulischen" aus reglementiert, systematisiert und materialisiert wird, muß von der mütterlichen Seite aus die Intuition, die Spielfreiheit im höchsten Sinne, überhaupt die ganze Welt des Unbewußten gesichert werden. Wo „Schulung" herrscht, wird immer das Prinzip der Leistung und der Gerechtigkeit walten; im Bezirk des Mütterlichen wird gespendet und gegeben „über Bitten und Verstehen", d. h. nicht nach logischen Gesetzen sondern aus der quellenden Liebe. Es würde ein großes Unheil geben, wenn Frauen, denen das „Mütterliche" nicht geschenkt ist, mit den Ersatzkräften des „Schulischen" an die Erziehung von Kindern herangehen wollten; man kann wohl nach Rezepten kochen, aber niemals nach Rezepten Menschen bilden. Die Pädagogik ist überall da eine segensreiche Wissenschaft, wo sie aus einer guten, eigengewachsenen Praxis eine Theorie ableitet (der gute Praktiker, der ein Künstler im höchsten Sinne zu sein pflegt, weil Kunst von Können kommt, hat meist keine, oder eine falsche Theorie!) — sie richtet Schaden an, wo sie dem Nicht-Könner eine Theorie liefern zu können glaubt, nach der er nun an die Erziehungsaufgabe geht. Je tiefer ein Mensch in das Problem der Erziehbarkeit hineingesehen hat, je mehr er innerlich erschüttert ist von der Einmaligkeit und Einzigartigkeit jeder Erziehungsaufgabe, je deutlicher es ihm wird, daß die einzelne Erziehungsmaßnahme sehr selten theoretisch vorerwogen werden kann, sondern sich im gegebenen Augenblick schöpferisch, fast wie durch Eingebung, gestalten muß, um so mehr wird er geneigt sein, mit dem alten Fontane zu sagen: „man hat es, oder hat es nicht."

Und doch ist es nicht ganz so, wie diese etwas paradoxe Einleitung befürchten läßt. Die Gedanken von der Künstlerschaft des Erziehers lassen sich durchaus dadurch ergänzen, daß auch der Künstler sein Handwerk verstehen muß, und vom Handwerklichen, von der schlichten Tüchtigkeit im Erlernbaren aufsteigen muß in die höhere Sphäre seiner Wirksamkeit. Wenn man unter „Mütterschulung" zunächst einmal diese bescheidene Handwerkserziehung versteht, und nicht eine allgemeine, mehr oder weniger sentimentale Vernebelung, so kann man sich das Wort wohl gefallen lassen, und es läßt sich, in mehreren Stufen aufsteigend, wohl ein Plan für eine solche Schulung machen.

Die unterste Stufe würde das Technisch-Stoffliche zu umfassen haben. Daß eine Mutter die Grundbegriffe der Hygiene, der Säuglings- und Kinderpflege kennt, daß sie in Krankenpflege eine gewisse Erfahrung hat, daß sie vernünftig und kindgemäß zu kochen versteht, das alles ist selbstverständliche Voraus-

Digitized by Google

setzung, und natürlich im Schulbetrieb erlernbar. Zur Verbreitung dieser Kenntnisse sind ja auch in Deutschland sehr viele Kräfte am Werk, und unsre Armut führt ganz von selbst dazu, daß fast jedes weibliche Wesen früher oder später an die praktische Ausübung solcher Tätigkeiten gelangt. Welcher Zeitpunkt und welche Schulform für ihre Erlernung am günstigsten ist (Volksschule? Berufsschule? hauswirtschaftliches Lehrjahr? Werkhalbjahr der Abiturientin?) das mögen die Fachleute unter sich ausmachen — aber gelernt muß das alles von jedem weiblichen Wesen werden.

Die zweite Stufe der Mütterschule führt schon in ein sehr viel höheres Bereich. Es soll hier gelernt werden, die Persönlichkeit, die Seele des Kindes zu erfassen und ihre Äußerungen zu deuten. Damit kommen wir in ein sehr schwieriges Gebiet, auf dem, nach meinen Schulerfahrungen, oft recht bedauerliche Fehler gemacht werden. Denn hier ist mit dem, was man als „Psychologie" in Lehrbüchern und Lehrplänen findet, meist nichts getan. Hier handelt es sich für die künftige Mutter nicht um Kategorien und Systeme, sondern hier muß von der Unterrichtenden die Strahlenkraft ausgehen, die den Weg in die Seele des andern findet. Der erste Schritt ist die Selbstbeobachtung: wir versuchen, die eigenen Kindheitserlebnisse den Lernenden ins Bewußtsein zu heben. Wir erwecken Erinnerungen: wovor habe ich mich als Kind gefürchtet? Was war die größte Freude, an die ich mich erinnern kann? Worüber habe ich mich mit meinen Schulkameraden gezankt? Welche selbsterfundenen Spiele habe ich gespielt? Eine Klasse von 16- bis 18-jährigen wird bei solchen Fragen überraschend lebendig. Man hat schnell mit ihnen Kontakt und muß meist nur sorgen, der Überfülle des mitgeteilten Stoffes immer wieder eine Form zu geben, den Strom gewissermaßen zu regulieren. — An die Selbstbeobachtung schließt sich die Beobachtung fremden Seelenlebens, sei es daß man sie aus literarischen Darstellungen oder aus der Praxis schöpft (Kindergarten- oder Hort-Praxis gehört zu jeder Mütterschulung). Und hierbei ist die Kinderanekdote und ihre Deutung mit außerordentlichem Gewinn heranzuziehen. Gerade das ist ein Weg, auf dem die Schülerinnen die Gedankenlosigkeit überwinden lernen, mit der man Kinderäußerungen so oft abtut. Ich möchte in einigen Beispielen erläutern, was sich durch Anekdoten erkennen läßt:

Das Kind: Mutter, warum sagst du vom lieben Gott „lieber himmlischer Vater?" Die Mutter: weil der liebe Gott dich so lieb hat, wie dein Vater. Das Kind: (bestimmt, etwas zurückweisend im Ton): b e i n a h e so lieb. — Was war gemeint? Das Kind wollte die Konkurrenz für den Vater nicht haben; an diese Liebe, die es sehr lebendig verspürte, sollte nichts heranreichen. Das war mit dem einen Wort ausgedrückt. Oder: das Kind: Mutter, kann man auch auf ein Kind lügen? Mutter??? Das Kind wiederholt die Frage. Der Mutter dämmert es: Du meinst, ob es auch eine Lüge ist, wenn ein Kind einem andern etwas Unwahres sagt? Das Kind: ja, das meine ich. Mutter: Ja, das ist natürlich auch eine Lüge. Das Kind: Dann hab ich mal auf ein Kind gelügt. Erklärung: Das Kind glaubte, daß dieser Ehrenkodex der Wahrhaftigkeit wohl zwischen Erwachsenen und Kindern, nicht aber für Kinder untereinander bestünde; es fragte aus dem ehrlichen Wunsch nach Aufklärung und war ganz ohne Weiteres bereit, seine falsche Aussage einzugestehen: Ich habe auf E. gelügt; ich habe gesagt, ich hätte seine Eisenbahn nicht angefaßt und (mit fester Betonung): D a s w a r g e l ü g t! Die durch dieses Gespräch gewonnene Erkenntnis

Digitized by Google

wurde von dem vierjährigen Kind seitdem mit größter Gewissenhaftigkeit festgehalten. — Auch für diese Stufe des Unterrichts werden die Schülerinnen Stoff genug beibringen, und an der Deutung große Freude haben und im Verständnis wachsen. Wenn sie nur die Behutsamkeit lernen, die der Anfang aller Gärtner- und Erzieherweisheit ist, dann ist schon unendlich viel gewonnen! Wie man den Stoff gliedert, ist nicht sehr wesentlich; in meiner Praxis hat es sich bewährt, daß wir „unser Kind" einfach wachsen ließen: Vorgeburtliche Erziehung, Säuglingsentwicklung und Erziehung usw. Dann Kleinkinderalter, dann Schulkinderalter; immer beschränkten wir uns auf die Fragen, die einer gewissenhaften, nachdenkenden Mutter in ihrer eigenen Kinderstube erwachsen; alles wurde von dem wirklichen Leben abgeleitet und auf dessen unmittelbare Aufgaben zugeschnitten; die Benutzung von Lehrbüchern erübrigte sich fast völlig.

Mit dem Technisch-Stofflichen und mit dem Psychologischen hat man eigentlich schon alles erschöpft, was schulmäßig erlernbar ist, ja, mit dem Psychologischen ist diese Grenze schon fast überschritten.

Aber um Mütter zu bilden, dazu müßten doch noch zwei weitere Stufen erklommen werden. Die nächste liegt in dem Goethewort beschlossen:

> Man könnte erzogene Kinder gebären,
> wenn die Eltern erzogen wären.

Der erzogene Mensch allein sollte das Recht haben, zu erziehen, d. h. also der Mensch der unbedingten Selbstbeherrschung, der Gewissenhaftigkeit, der frei von Launen und Zufallsstimmungen ist, der selbst das erfüllt, was er von andern verlangt, der sich überwinden kann und wie der ganze Chor von Tugenden benannt sein mag, die alle zusammen den erzogenen Menschen ausmachen. Lernt sich das alles in einer speziellen Mütterschulung? Wir können sagen: auch da und überhaupt überall da, wo ein Mensch lernt, sich zusammenzuraffen, eine Arbeit gleichmäßig und stetig zu leisten, und im Umgang mit Menschen weder kriecherisch noch anmaßend — sondern eben angemessen zu sein. Das lernt sich im Berufsleben — und darin liegt der Wert des Berufslebens gerade auch für die Frau und die künftige Mutter. Man will es uns häufig heute anders darstellen; aber die tausendfache Erfahrung zeigt uns, daß aus der pflichttreuen, umsichtigen und tüchtigen Berufsfrau auch die pflichttreue, umsichtige und tüchtige Hausfrau und Hausmutter wird, und daß umgekehrt Gedankenlosigkeit und Trägheit des Leibes wie des Herzens überall da wächst, wo das Leben nicht von festen Verpflichtungen und Verantwortungen aus geregelt wird. Man konstruiere also keinen künstlichen Gegensatz zwischen Berufs- und Mütter-Schulung, sondern erkenne an, daß sich die eine weitgehend durch die andere vollziehen läßt.

Endlich die vierte und höchste Stufe der Mütterschulung: Eine Mutter sein heißt: ein Mensch sein, der seine Anker so tief ausgeworfen hat, daß er innerlich ruht. Es mögen Wogen des häuslichen Lebens und Stürme des Gefühls über die Seele ziehen: im Tiefsten ist Ruhe, ist ein Unerschütterliches, dem kein Sturm beikommen kann. Dadurch wird die Mutter Zuflucht und Bergung, dadurch ist sie dem Ablauf des zeitlichen Alterns enthoben, denn ihre Kinder wachsen nicht an ihr vorbei, nicht von ihr fort, sondern immer nur tiefer in sie

Digitized by Google

hinein. Dieses Gegründetsein in der tiefsten Tiefe ist Religion; von hier gehen letztlich alle richtunggebenden, alle erziehenden Kräfte aus.
Jede Mutter weiß, daß sie hinter diesem Idealbild weite Strecken zurückbleibt; sie fühlt ihre Unzulänglichkeit und sie macht, wenn sie wahrhaftig ist, die erschütternde Erfahrung, daß wir an letzten Überzeugungen unsern Kindern nicht um ein Jota mehr geben können, als wir selber haben. Vor der Unbestechlichkeit eines Kinderauges und einer Kinderfrage brechen alle Hilfskonstruktionen zusammen, mit denen wir unsere seelische Schwäche zu umbauen pflegen, und es bleibt nur das Bekenntnis jenes Vaters, der um das Leben seines Kindes rang: ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Hier ist nichts mehr lernbar, und nichts mehr lehrbar; hier ist alles Geschenk der freien Gnade, das wir dankbar empfangen oder auf das wir in innerer Beugung verzichten müssen. Aber auch aus der Bescheidung in Bezug auf das, was uns noch n i c h t gegeben worden ist, können erzieherische Kräfte wachsen: Wahrhaftigkeit und innere Bereitschaft der Seele.
— — — Wenn wir glauben, daß „Mütterschulung" aus der Praxis des täglichen Lebens so tief an die Wurzeln des Menschentums hinuntersteigen sollte, so wollen wir noch einen letzten Gedanken anschließen: Mütterschulung in diesem Sinne wird immer über die engste, blutmäßige Verbundenheit mit dem eignen Kind das mütterliche Prinzip in allen menschlichen Lebensformen einzuschalten suchen. Sie wird sich nicht familienegoistisch beschränken sondern sie wird von der Hausgemeinschaft zur Volksgemeinschaft fortschreiten. Sie wird Frauen erziehen, die Mütter sind „über alles was da Kinder heißt", und Frauen, die wissen, daß auch in jeder Beziehung zwischen Mann und Frau etwas von Mütterlichkeit mitschwingt. Aber das sind Dinge, die man in Faust II, 5. Akt lesen und zu verstehen suchen muß — denn nur ein Dichter kann und darf davon sprechen.

Führung.

Der Schwung großer Stimmung hat sich bei den vielen noch immer entzündet nicht an einer abstrakten Idee, sondern an einem diese Idee verkörpernden Menschen. Denn die Sehnsucht nach einer einheitlichen Weltanschauung verbindet sich bei der Jugend mit Sehnsucht nach Verehrung und persönlichem Kult. Und die steigernde Macht des ungebrochenen, von einheitlichen Ideen getragenen, fast überzeitlich wirkenden großen Menschen wirkt auf den Einheitsdrang der Jugend: sie spürt hier, an dem gemeinsamen Ziel, eine Ähnlichkeit im Verlangen zum Unbedingten. Dabei erwächst in ihr, in der Erkenntnis der Größenabstände bei innerer Verwandschaft ein neues Gefühl, das für die Gestaltung ihres inneren Weltbildes entscheidend wirkt: die Ehrfurcht. Aber dies Gefühl muß kraftgestählt sein.

M a r g a r e t e T r e u g e.
(1918)

Digitized by Google

Oba.

Hoch und niedrig betont die weite flache Ebene der Heide überdeutlich. Weithin sieht man die große breite Gestalt der Oba und das schlanke Figürchen des dreijährigen kleinen Mädchens in seinen langen grauen Strandhosen durch das Heidekraut steigen. Sein heller Jungenskopf schimmert wie eine kleine Sonne — und fast so hell hoch über ihm das schwere blonde Haar der Oba Wie die kleine und die große Hand ineinander liegen, das ist sehr kameradschaftlich und vertraut. Sie ziehen auf die gemeinsamen täglichen Unternehmungen ihres Ferienverhältnisses aus und unterhalten sich unerschöpflich — beide strahlen gleichen Eifer aus, sie sind ganz vertieft in ihre Pläne und Freuden. Es geht zu den Enten auf dem kleinen Tümpel. Die Mutter hat drei kleine Entchen. Zwei sind zuerst ausgekrochen und das dritte ein paar Tage später; darum wird es nicht anerkannt. Die Mutter kümmert sich nicht darum. Jemand muß es morgens aus dem Stall zum Wasser tragen und danach sehen, daß es zu seinem Recht kommt. Das ist etwas für die beiden. Sie strömen über von Zärtlichkeit für das „Aller-aller-kleinste". Das kleine Mädchen kürzt ab: „Das Aller-aller". Und als sie es begriffen hat, sagt sie „das Allsterkleine".

Es geht durch den Pferdestall, um das Allsterkleine zu suchen. Der Pferdestall ist schmutzig. „Das ist Schiete" wiederholt das kleine aristokratische Persönchen unschuldig die Reitersprache, die sie sich gelehrig angeeignet hat, um die Oba sachlich und kollegial zu warnen. „Da darf man nicht hineintreten."

Dann sitzen die beiden mit dem flaumigen winzigen Allsterkleinen auf dem Schoß im Grase am Teichrand und freuen sich, wie die Sonne es warm und plustrig macht, so daß es richtig nach Sonne riecht, bis es ausgesetzt wird und unter ihren zärtlichen Blicken fix hinausrudert, der treulosen und gleichgiltigen Mutter nach.

Sie haben ganz dieselben Gefühle für Mensch und Tier — zwei richtige Frauen, so seltsam das klingt, wenn man die kleine jungenshafte Gestalt in ihren Hosen vor sich hat. Am Strand spielen sie mit Muscheln. Eine große runde weiße Plattmuschel ist die Mutter; e[illegible]e spitze schwarze Miesmuschel ist der Vater. In den breiten rosafarbenen Schoß der Mutter kann man die Kinder legen, kleine rundliche weiß und rosa Mädchen und kleine schmale blauschwarze Jungen. Aber auf den Gipfel steigt die Wonne des kleinen Mädchens, als sie eine Muschel findet, so winzig, daß man sie kaum noch sehen kann, fast wie ein Stecknadelknopf. Mit heißer Zärtlichkeit öffnet sie die beiden Fingerchen, zwischen denen das kleine Ding klebt — man wundert sich immer, daß es überhaupt noch da ist, — betrachtet es selig und sagt überströmend von Liebe: „Die anderen sind kleine Muscheln, aber dies ist bloß ein Baby."

Eine Mutter, die ich kenne, pflegt zu sagen: Wenn eins kleiner ist als das andere, erwachen in der Frau die mütterlichen Gefühle.

Hinter dem Steinwall auf der Fenne hört man ihre Stimmen. Sie sitzen im sonnigen Grase und erzählen sich Geschichten.

Mit den Märchen muß die Oba anfangen — aber an den Höhepunkten fällt die helle Kinderstimme schallend ein. Sie reißt ihr ungeduldig das Wort vom Mund

Digitized by Google

und verkündet in dramatisch bewegter Diktion: „A u f — sprang die Tür! Und heraus — kam eine alte Hexe!“
Aber sie stellt an die Oba auch höhere schöpferische Ansprüche. Sie gibt Themen auf: „Wenn ich ein Kätzchen habe, was dann? — — Erzähl das mal.“ Und Oba muß erzählen, was alles geschehen würde, wenn wir ein Kätzchen hätten — während sie, kein Auge von ihrem Munde verwandt, die Begebenheiten einsaugt. Man sieht ihr an, das wird sie nie vergessen.
Man kann auch Lieder singen, viele Lieder, vom „O-Tannebaum“ an (sie hält das für e i n Wort: der O-Tannebaum).
Aber dafür ist die schönste Zeit des Abends vorm Einschlafen. Sie liegt schon in ihrem Gitterbett, wenn die Familie Abendbrot ißt, und fängt immer schon an, eins nach dem andern, mit schallender Stimme. „Mit dem Pfeil dem Bogen“ — — und „Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus“, — — auch andere Bruchstücke, mit leiser Verwunderung in der Stimme z. B. „von Rotfront und Reaktion erschossen“ oder „die rote Front zerbrochen“. „Was ist denn die rote Front?“ — — „Das ist ein Bein“, erklärt sie mit großer Sicherheit und denkt dabei wohl an die sehr roten Beine von dem Storch im Bilderbuch und an Beinbrechen, wovon sie gehört hat.
Aber unsere schönsten Lieder warten auf die Oba. „Ooobaaa!“ ruft sie aus ihrem Bett, nachdem sie mit dem provisorischen Programm zu Ende ist: „ich hab Dich liiieb“. Das ist die Form einer sehr dringlichen Aufforderung zum gemütlichsten Teil des Tages. Es gibt einige wunderschöne Lieder, die kann sie noch nicht ganz mitsingen. Da liegt sie ganz still und hört zu: „Die Sonne, die machte den weiten Ritt um die Welt“ . Aber bei den meisten klingen, während die Sonne hinter den Dünen versinkt, die beiden Stimmen zusammen aus der dämmerigen niedrigen Stube durch das kleine Haus. „Weißt Du, wieviel Sternlein stehen?“ Und der letzte Vers: „Gott im Himmel hat an allen seine Lust, sein Wohlgefallen, kennt auch dich und hat dich lieb“ — ich weiß es — bewegt sie beide so sehr, daß ihnen die Tränen in die blauen Augen steigen. Denn Lachen und Weinen ist in ihren Seelen ganz nahe beieinander.

Aus einem Schlafliedchen.

Schlafe, laß dich wiegen.
Sieh das Bienchen fliegen
honighell durch deinen Traum
zwischen Erd- und Himmelsraum.

Himmelsmutter leise
singt ihm alte Weise;
golden strahlt ihr Heilgenschein
mitten in sein Bett hinein.

Wenn das Kind schön brav ist,
wenn es tief im Schlaf ist,
kommt ein Engel an und lacht,
sagt ihm heimlich Gutenacht.

Wenn das Kindchen gut ist,
bei ihm Gottes Glut ist;
Sonne streichelt sein Gesicht,
hüllt es ganz in Gottes Licht.

Übertragung nach M a r c e l i n e D e s b o r d e s - V a l m o r e.

Digitized by Google

Wandlung der Mutter durch das Kind.

Von Ilse Reicke.

Luther schreibt, als glücklicher junger Vater, an seinen Freund, den Hofprediger Spalatin: „Auch Käthe wünsche Euch alles Gute, vor allem ein Spalatinchen, das Euch lehre, was sie, wie sie rühmt, von ihrem Hänslein gelernt hat."

Rührend schimmert über vier Jahrhunderte herüber aus diesen Worten die Erkenntnis von der Wandlung der Eltern durch das Kind. Und wenn man sich in den letzten Jahrzehnten immer wieder mit der Prägung der Kinder durch die Eltern, vor allem durch die Mutter beschäftigt hat, so ist es vielleicht nicht undankbar, auch die Gegenwirkung, die Prägung der Mutter durch das Kind einmal zu betrachten. Insbesondere, wenn es sich um die jüngere Frauengeneration handelt, die, von Kindheit auf zum selbständigen Denken und Arbeiten erzogen, als Werdende zunächst sich selbst suchte und die Welt suchte — nicht, wie die Frauen früherer Zeiten, den Mann und das Kind erst haben mußte, um ihr eigenes Gepräge zu empfangen.

Erst das Kind macht die Ehe zur Familie, — was sich abzeichnet in dem kleinbürgerlichen Sprachgebrauch, der den jungen Ehepartner nicht fragt: haben Sie schon Kinder? sondern: haben Sie Familie? — Mancherlei Meinungsstreit über Ehereform wird in der neuen Zeit versinken. Wie aber auch eine künftige Gesetzgebung aussehen mag: für die Ehe lediglich als Zweibund wird sie anders aussehen müssen als für die Ehe, die Familie wurde. Eine gemeinsame Verantwortung, eine gemeinsame Verpflichtung gegen Ahnen und Enkel ist da in ihren tausendfachen Fäden, und „es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten". Daß man nur einmal liebe und lieben dürfe — mögen die Vielen es sich einreden lassen, es sich selber einreden oder es heucheln: die Schicksale der Menschen größeren Formates sehen anders aus. Was Liebe auf der einen, was Familie auf der andern Seite bedeutet, das mag man erschüttert nachlesen in den Lebensbildern Carolines und Wilhelms von Humboldt, die beide, trotz der glücklichsten Ehe und der gemeinsam zärtlich geliebten Kinderschar, durch eigene, andere Erlebnisse des Herzens und Blutes hindurch mußten.

Wer aber die Familie betrachtet, der muß eine grundlegende Unterscheidung machen zwischen der Ein-Kindfamilie und der Mehr-Kindfamilie. Auch die Einkind-Mutter ist, seelisch gesehen, ein Geschöpf anderer Prägung als die Mehrkind-Mutter. Ob es sich nun um zwölf oder zwei Kinder handelt, bleibt dabei nur ein grad-, nicht artverschiedenes Erlebnis.

Der Mutter ist das einzige Kind die eine und einzige Erfüllung ihres Daseins, seine Zukunft und Unsterblichkeit, sie nimmt es hin als d a s einmalige Schicksal. Die Mutter mehrerer Kinder, grade wenn es solche des gleichen Geschlechts, sind, sieht sich in gänzlich verschiedener Art wiedergeboren, erlebt das Thema mit Variationen, unter Umständen bis zu seinem vollständigen Gegensatz — sie wird skeptischer, weiser, ehrfürchtiger vor den tausendfachen Möglichkeiten der Natur —, und sie fühlt vielleicht auch die nichtgeborenen Kinder stärker.

Jedes Kind hat nur eine Mutter, — und wenn diese Mutter nur ein einziges Kind

Digitized by Google

hat, dann ist diese Beziehung der Gegenseitigkeit gleich und ausgewogen. Die Mutter bleibt immer das Einzige, Einmalige für jedes Kind, — der Kinder jedoch sind mehrere: sie muß sich teilen in so und soviel verschiedene Einzelmütter, gewissermaßen in soviel verschiedene Individualitäten, wie sie Kinder hat; der Strom der Liebe muß bei ihr immer in einem Delta münden ....

Die Mutter hat sich aufzuopfern für ihre Kinder: das lehrte uns vergangene Zeit, und man wird es sehr bald wieder lehren, daß die Kinder die Mutter brauchen bis zum vollständigen Verbrauch! Zu meinem fünfunddreißigsten Geburtstag schrieb mir meine Schwiegermutter: „So lange die Frau nicht lernt, ihr eigenes Ich zu verleugnen und in den Winkel zu stellen, wenn es das Wohl von Mann und Kindern gilt, so lange wird es keine glücklichen Ehen und keine bessere Welt geben." Dieser Tage konnte man auch in einem Brief an die Vossische Zeitung — von einer Frau geschrieben übrigens — lesen „daß die Frau heute, so wie einst, zum Opfer, auch zum größten, auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete, bestimmt sei, zur Aufgabe nicht nur der wirtschaftlichen Selbständigkeit, sondern auch des Selbst." Eine gefährliche Lehre und eine bequeme dazu, und wohl der größte Fehler, den man begehen kann. Der entleerte, ausgehöhlte, entselbstete Mensch gibt als Mutter dem Heranwachsenden nichts mehr, gibt auch dem Manne nichts mehr und wird, einst eine strahlende, gläubige, hingabebereite junge Frau, doch später nur eine mürrische, resignierte, philiströse alte Frau oder eine wichtigtuerische, putige Matrone, — ein Typ, den man kennt. Eine Erkenntnis, eine Warnung, die mir, interessant genug, jetzt aus dem Kreise junger Mütter, mit dem mich meine Arbeit in Berührung bringt, auch schon entgegenschallt. Herbert Eulenberg hat in einem schönen Gedicht die Frauen gewarnt: gebt nicht den Kindern euch allzusehr hin, sie lassen euch bald allein im leeren Haus, aus dem die Liebe floh.

Eine Mutter bringt Opfer genug, auch wenn sie, eben wieder unter Opfern, ihr Selbst behauptet und ihr Selbst erhält. Denn ein Schlimmes, Furchtbares, Tragisches offenbart sich dem Auge, das in die Welt blicken kann: jene Mütter, die sich opfern, erziehen Menschen, die wiederum Menschenopfer brauchen, sie brauchen wie der Moloch. Dabei ist es gleich, ob das später Frauen sind, die männliche Lebensleistung und Arbeitskraft verbrauchen oder Männer, die danklos und ungerührt, als behäbige Philister mehrere Frauen, ja auch noch ihre Töchter glatt für sich „verbrauchen". Was die Mutter durch die Kinder lernt, ist, gerade wenn das Opfer abgelehnt wird, der letzte und tiefere Weg zu sich selbst, die Wiedergewinnung des eigenen Ich. Mag es dann doppelt zurückstrahlen auf jene, die es sonst als uninteressant, als leeres Gefäß beiseite schöben.

Auch den Vater verwandelt das Kind. Erzieht es in der heutigen Zeit wohl die Mutter vor allem zum Selbstbewahren und Sichfinden, so ist seine Sendung am Vater vor allem: ihn zur Selbstlosigkeit, zum Verzicht, zu einem freudig aufgehenden Dienen zu bringen. Wobei freilich heute die erste Aufgabe gegenüber der Mutter noch nicht so schlecht gelöst werden mag, wie jene gegenüber dem Vater. Immer noch sehe ich in meinem Umkreise Familien, in denen der Vater der gefürchtete Donnergott, der oberste Richter und Vollstrecker, die mehr gefürchtete als geliebte Autorität ist, und auf der anderen Seite sieht man immer wieder den Vater als den gnädig Lächelnden, den Liebenswürdigen, den Verwöhnenden, der alle unangenehmen Erziehungsaufgaben der Mutter

Digitized by Google

überläßt. Er bleibt, da nur selten, nur an den Feierabenden und Feiertagen vorhanden, der Meistgeliebte, und die Mutter wird das Opfer, denn sie ist die Tadelnde, Warnende, Erziehende, eben die Unangenehmere im Leben. Auch wieder eine Tragödie der Mutter, die ich im Freundeskreise des Elternhauses schon als Heranwachsende beobachtete. Eine dritte Form des Vaters ist jener, der ein Lieblingskind hat, — von seinen drei Rollen, mit denen die Mutter sich auseinanderzusetzen hat, sicher die schwierigste. Schon diese Tatsachen lassen fühlen, wie sehr das Kind, oder besser die Kinder, auch die Beziehungen der Eheleute umwandeln, und damit deren innere Gestalt selber umprägen, sei es in der Richtung der Selbstbehauptung oder der Selbstaufgabe. Hat der Vater ein Lieblingskind, so wird die Mutter, im Bedürfnis, ausgleichende Gerechtigkeit zu üben, immer mehr bald bezichtigt werden, auch ihrerseits ein Lieblingskind zu haben und des Vaters Liebling besonders streng zu behandeln.

Vielleicht am stärksten aber wandelt den Menschen, der Mutter ist, die Beziehung ihrer Kinder untereinander. Unnötig, an dieser Stelle davon zu sprechen, daß in einer Vierkinderfamilie, wie daheim in meinem Elternhause, jedes ganz selbstverständlich empfand, daß ein Apfel für sein kleines Ich eben nur ein Viertelapfel sein konnte, und daß das einzige Kind einfach durch die Verhältnisse zum alleinigen Ichmenschen gemacht wird. Charakteristisch das Wort des siebenjährigen Jungen, der, als ihm endlich ein Schwesterchen geboren wurde, zuerst rief, besorgt um das Quantum seiner Lieblingsspeise: „Ißt die auch Plinsen?"

Schwer ist die Aufgabe, die Gerechtigkeit zu spielen und der häufige Vorwurf an die Mutter: „Du bist ungerecht. Der Andere hat dies, und ich nur jenes." Worauf man oft nur seufzend antworten kann: „Der liebe Gott ist kein Zinnsoldatenfabrikant, der alle Menschen gleich gemacht hat und ihr Schicksal dazu. Ihr seid ja auch verschieden alt", oder, „du, das Leben ist überhaupt ungerecht, gewöhne dich frühzeitig daran".

Ist es nicht ein erschütterndes Gleichnis, daß schon im Anfang der Bibel die Urmutter Eva an den ersten in die Welt gesetzten Kinder die Muttertragödie erleben muß, daß die Kinder sich gegenseitig schädigen? Nicht zu einander passen? Welch tiefer Riß geht durch die Seele der Mutter, die aus reinster Liebe und schönster junger Kraft Kinder in die Welt setzte, die ihrem inneren Wesen nach sich abstoßen, sich selber und die Atmosphäre des Familienlebens beeinträchtigen? Die große Bereicherung, der Strom der immer im Delta mündet, wird hier zum Zwiespalt, zur Zwiespältigkeit, aber er führt zuletzt die Mutter dazu, die Vielfältigkeit als solche zu bejahen und zwar resigniert, aber auch weise zu werden. Sie wird erzogen, geprägt, gewandelt: nicht mehr die Kinder nach ihrem eigenen, der Mutter Bild, zu formen, sondern nach der inneren, kaum sichtbaren, werdenden Gestalt des Kindes selber. Hier liegt mitunter eine großer Unterschied, ja vielfach Gegensatz zum Vater, der, von geringerer Einfühlungsfähigkeit als die Frau und von größererem Selbstbewußtsein erfüllt, immer wie Prometheus nach seinem eigenen Bilde Menschen formen möchte.

Man kann es immer sehr schnell einem Menschen anfühlen, ob er Kinder hat oder nicht, auch ohne ihn unmittelbar zu befragen. Seine Stellung zur Welt, zum Kommenden, zu allem Neuen und Werdenden ist ganz anders. Die Jugend, die Nachrückenden werden nicht als die Feinde und Bedränger, als die drohenden

Digitized by Google

Thronfolger empfunden, sondern als die Zukunftsführer, als die Erfüller. In einer nicht unwichtigen Abwandlung erklang mir dieses Thema einst im Gespräch mit einem Jugendfreunde, der, jung verheiratet, von seinem eifersüchtigen Erschrecken sprach, als er plötzlich nicht mehr zu den Festen der viel jüngeren Geschwister seiner Frau mit eingeladen wurde, sondern aus den Reihen der Mitspieler in die der Zuschauer verwiesen. Bei den heut häufigeren großen Altersabständen zwischen Geschwistern wird eine Einstellung der Generationen nicht zu dem nächsten, dreißig Jahre jüngeren Menschengeschlecht, sondern zu den nachrückenden Jahrgängen der zehn Jahr jüngeren gleichfalls anders werden, liebevoller, duldsamer, wird statt Argwohn, Eifersucht auf die Jüngeren, geschwisterliche Fürsorge sein können. Auch dies wieder in der letzten Auswirkung eine Umprägung und Wandlung der Mutter, die nicht nur für eine Jugendgeneration mitlebt und mitstreitet, sondern für mehrere. Freilich muß sie dann im Geiste mit den Einen Altäre errichten, die ihre anderen Kinder einreißen, — und muß auch mit diesen mitfühlen.
Wir lernen, als Mütter, die Fragwürdigkeit und den Wandel aller Dinge, weil wir zwischen den Zeiten stehen. Wir lernen, als letzte und wichtigste Wandlung, im Wirbel der Dinge die eigene Gestalt finden, bewahren, das Bleibende und Ewige zu erfahren und in uns selbst zu ruhen, — als „Mutter" in einem ganz anderen Sinne.
Wie heißt es in dem Andersen'schen Märchen von der Teekanne? „Wir glauben schon jemand zu sein, und werden noch ein ganz anderer."

Sinken, strömen, verwandelt werden . . .

. . . Längst war der kalte Orion unter dem Horizont, und die Plejaden winkten den Schiffern, die Meere zu befahren. Dieses Sternbild hat sieben Schwestern. Es heißt auch Glucke, ist golden gefiedert und bleibt am nördlichen Himmel, bis der Tag sich verkürzt und die längere Nacht es wie mit Ruß beschlägt. Dann sitzt die schwarze Henne wieder unten in Hekates Schoß. Sie zählt ihre Küchlein und findet ein achtes, das ihre Fittiche mitgebracht haben, als sie sich falteten. Eine dunkle Schwester, ein dunkles Küchlein, das sich, zitternd vor Kälte, versteckt. Wie kam es herunter? Und wird es bleiben? Oder hat das Wasser wie aus Versehen nur sein Spiegelbild mitgenommen? Orion sucht es, der eisige Jäger; wirft Speer um Speer in die klirrende Erde, in die geschlossene Flut. Endlich ermüdet er, schleudert den letzten, und wo er ein Samenkorn spaltete, tritt sagenhafter Frühling in der ersten Blüte hervor. Sinken, strömen, verwandelt werden . .

Elisabeth Langgässer
(in „Proserpina", Welt eines Kindes, Verl. Hesse u. Becker, Leipzig).

Digitized by Google

Das Muttergefühl der unehelichen Mutter.

Von Elisabeth Harmsen.

Für die Beurteilung des Muttergefühls der unehelichen Mutter darf nicht nur die Zeit vor oder kurz nach der Entbindung oder eine Zeit der besonderen Hilfsbedürftigkeit oder des besonderen Wohlergehens entscheidend sein, sondern es muß der Lebensweg der Mütter und Kinder über Jahre hinaus bekannt sein. So konnte der Verein Mütterhilfe E. V., 1926 zur Hilfe für ledige Mütter der gehobenen Berufe gegründet, das Lebensschicksal von annähernd 250 Müttern durch mehrere Jahre intensiv verfolgen. Weitere 500 Mütter wurden nur kürzere Zeit betreut und sind zur Beurteilung darum hier weniger herangezogen.

Kaum ein einziges solches Schicksal gleicht dem anderen. So verschieden die Gründe sind, die zur unehelichen Mutterschaft führen, so verschieden sind die äußeren und inneren Kämpfe der unverheirateten Mutter, so verschieden und in gewisser Weise davon abhängig ist die Antwort auf die Frage nach ihrem Muttergefühl.

Die inneren und äußeren Gründe, die zur unehelichen Mutterschaft führten, sind sehr entscheidend für die Bindung zwischen Mutter und Kind. Problematisch, wenn auch in der Zahl der von uns betreuten Mütter zahlenmäßig gering, ist vor allem die Gruppe jener Mädchen, bei denen das Kind ungewollt ist als Folge einer sehr oberflächlichen überwiegend sexuellen Bindung an einen Mann oder gar ein Ergebnis eines wechselnden Geschlechtsverkehrs ohne tiefere Liebesbindung. Es handelt sich hier meist um Mädchen zwischen 17 und 22 Jahren, die weder äußere Möglichkeiten, noch Kraft oder Mut haben die Schwierigkeiten und Nöte der unehelichen Mutterschaft, die Aufzucht und Verantwortung für ein Kind auf sich zu nehmen. Hier wünschen die Schwangeren nach unseren Erfahrungen häufig ohne Gewissensbisse oder seelische Hemmungen einen Eingriff. So kommen sie zu uns in die Sprechstunde. Eine Handelsschülerin sagt:

„Daß ich auch so ein Pech haben mußte. Heute hat doch jedes Mädel einen Freund oder mehrere, und ausgerechnet mir muß das passieren; dabei habe ich noch ein Mittel gehabt, weg muß das Kind nun, denn was soll ich damit. Krach mit den Eltern und lebenslänglich das Kind am Bein, am Ende deswegen keinen Mann kriegen, und das Schlimmste: meine Freunde lachen mich wahnsinnig aus, wenn ich wirklich so dämlich bin."

So ähnlich, wenn auch im Ausdruck etwas feiner, denken und handeln viele dieser Art. In den Fällen, in denen das Kind ausgetragen wurde, hofften wir, daß sich nach der Entbindung die Stellung der Mütter zum Kinde ändere und sie doch ernster und reifer dadurch würden. Das geschah aber nur äußerst selten. In den meisten Fällen sprachen die Mädchen gleich nach der Entbindung von Adoption, und es kam zu keinem inneren Verhältnis von Mutter und Kind; sie fanden ihr Kind wohl niedlich, küßten und liebkosten es, trennten sich dann aber doch sehr leicht, — jedenfalls ohne erheblich darunter zu leiden. So sagte eine dieser Mütter, als wir zum Abschluß des Adoptionsvertrages kamen: der Kindesvater habe außer ihr schon allerhand Mädel gehabt, die seien aber immer verfrachtet worden zum „Inordnungbringen" nach London oder Süddeutschland in eine Pension oder sonstwohin. Sie sei eben so dämlich oder so anständig,

Digitized by Google

was schließlich dasselbe sei, habe das Kind gekriegt und nun die Schwierigkeiten davon.

Anders ist die Lage jener, in unserer Fürsorgearbeit überwiegenden Zahl von Müttern, die zwar auch das Kind nicht wollten, bei denen aber die Schwangerschaft die Folge einer wirklich tiefen Liebe und Bindung an einen Mann war, dem sie sich hingaben, ohne ein Kind zu wünschen. Sie wurden schwanger, häufig aus mangelnder Kenntnis oder Versagen von Präventivmitteln. Diese Frauen, meist über 20 Jahre alt, leiden sehr unter dem Gedanken, ein Kind zu bekommen. Sie wissen, daß das Kind ihnen höchstwahrscheinlich ihr ganzes zukünftiges Leben „ruinieren" kann. Auf die Zukunft des Kindes sehen sie denkbar dunkel, wirtschaftlich ungesichert, vaterlos sehen sie es von sich gerissen und bei fremden Menschen umhergestoßen. Tief bedrücken sie die Fragen: „darf ich unter diesen Umständen das Kind zur Welt bringen und wenn ich es nicht zur Welt bringe, ist es nicht feige, die Verantwortung und Folgen für mein Tun so fort zu schieben?" Besonders schwer leiden die Mütter durch die häufigen Enttäuschungen an dem Kindesvater, der sie in wenig schöner Weise im Stich läßt, sich manchmal auch als minderwertiger Mensch erweist. Dann hassen die Frauen häufig das zu erwartende Kind und versuchen, seine Geburt zu verhindern. Sie fürchten, daß es so schlecht wie der Vater werden oder ihm ähnlich sehen könnte. Im Gegensatz zu der ersten Gruppe ändert sich hier die Stellung der Mutter zum Kind nach der Geburt in vielen Fällen wesentlich. Hier fanden wir von 64 Fällen, die zunächst das Kind ablehnten, 50 Mütter, die nach der Entbindung das Kind innig liebten und sich nicht mehr von ihm trennen mochten, es gab ihrem Leben wieder Sinn, Inhalt und Halt. Sie bringen dann wirkliche Opfer und tun alles, um selbst für das Kind sorgen und mit ihm zusammenleben zu können. Einer solchen Mutter starb das Kind nach einigen Wochen. Sie schreibt:

„Ich mache mir jetzt so Vorwürfe, daß ich vorher so viel von Adoption gesprochen habe. Ich denke nur darum ist er mir genommen, aber wie konnte ich auch ahnen, wie lieb man solch kleines Wesen haben muß und wie sehr man daran hängt."

Eine andere Mutter, die versucht hatte, einen Eingriff zu machen, schrieb:

„Ich will mich nie von meinem Kind trennen und alles, was in meinen Kräften steht, tun, daß ich es zu einem ordentlichen Menschen erziehen kann, ich habe es ja so lieb und habe so viel gut zu machen von der Zeit vor der Geburt her."

Eine Mutter, vom Kindesvater schwer hintergangen, obdachlos, wird von einem Pflegeamt überwiesen und äußert in der Unterredung:

„Nun ist es leider zu spät, nun muß ich dem Kind das Leben geben, aber ich hasse es, weil ich seinen Vater jetzt hasse, es wird ihm sicher ähnlich werden, und ich werde es am liebsten gar nicht stillen, sondern gleich nach der Geburt soll es adoptiert werden."

10 Tage nach der Entbindung schreibt dieselbe Mutter der Fürsorgerin:

„Ihnen verdankt ja der Bub in gewisser Weise sein Leben, denn wer weiß, was aus mir und damit aus dem Kind geworden wäre, hätte mich nicht Ihre Fürsorge über die bitterste Zeit hinweggebracht. Wenn es irgend geht, lasse ich das Kind nicht von mir. Ist er auch ein häßlicher kleiner Kerl, ich habe ihn doch sehr sehr lieb."

Die Einwilligung zur Adoption zog die Mutter darauf zurück. Trotz äußerster Bemühung der Kindesmutter und Fürsorgestelle gelang es leider nicht, eine Existenz für die Kindesmutter zu finden, wo sie ihr Kind bei sich haben konnte. Sie mußte sich vom Kind trennen und schreibt:

Digitized by Google

„Mir läßt das Heimweh nach meinem kleinen Fritz keine Ruhe, mit jedem Tag wird es schlimmer und das schlimmste ist, ich empfinde die Sehnsucht nach dem Kerlchen als Strafe für all den Haß, den ich in mir trug, als der Bub noch nicht auf der Welt war, und das quält mich so. Der Gedanke, nicht eher als Weihnachten zu dem Stepke wieder zu kommen, kann mich zur Raserei bringen."

Immer wiederholt sich das in ihren Briefen:

„Wenn nur die große Sehnsucht nach dem Bub nicht wäre, ich sinne und denke immer nur: „der Junge, der Junge", wie sich doch im Menschen alles so ändert. Ich bin so dankbar für jedes Wort, welches ich über den Stepke höre, haben Sie nun Ihr Kindchen auch so toll lieb, oder geht es mir nur so, weil ich Fritz erst durchaus nicht haben wollte? Bis Weihnachten muß ich nun warten, bis ich ihn wiedersehe. Ist das nicht schrecklich? Und zu denken, daß mich der Junge so kein bißchen vermißt, daß jeder andere fremde Mensch meinen Platz bei ihm ersetzen kann, ist schlimm. Ich bin neidisch auf alle, die ihn pflegen."

Die Kindesmutter wurde krank, verlor die Stelle, kam in große Not. Der Kostenersparnis wegen sollte das Kind von der Behörde erst in ein Waisenhaus, dann in eine Pflegestelle verlegt werden. Da die Mutter in absehbarer Zeit nicht für ihr Kind sorgen, noch es zu sich nehmen konnte, entschließt sie sich zur Adoption, „damit das Kind eine Heimat bei lieben Eltern findet und nicht mehr umhergestoßen wird." Nachdem sie die Adoptionspapiere unterzeichnet hat, schreibt sie:

„Nun ich das tun muß, empfinde ich keinen Schmerz. Es ist vielmehr ein so seltsames Gefühl von Leere in mir. Ich könnte immer lachen, wenn ich an die qualvollen Monate zurückdenke, welche hinter mir liegen. Alles, alles habe ich durchkosten müssen, um nun den Jungen wieder herzugeben. Hoffentlich geht alles rasch. Ich möchte so wenig wie möglich mit der Sache zu tun haben, damit ich nicht wieder unschlüssig werde."

Dann quält sich diese Mutter, nachdem sie den Entschluß gefaßt hat, das Kind fortzugeben, noch wochenlang mit der Frage, ob der Entschluß auch recht sei.

„Und wenn ich in Elend und Not gehen müßte, so hätte ich doch kein Recht, meinem Kinde die Mutterliebe zu entziehen. Muß ich mir nun nicht das ganze Leben lang Vorwürfe machen? Was ist denn nun richtig? Ihnen lege ich das Ergehen Fritz's ans Herz. Ich weiß keinen Ausweg. Alles, alles ist Qual. Glauben Sie, daß in mir alles wie ausgebrannt ist!"

Ähnlich wie diese Mutter hier entwickeln und stellen sich wohl die meisten der eben geschilderten Gruppe.

Eine dritte Gruppe von Müttern sind jene, die aus Liebe zu einem Mann, den sie nicht heiraten können (weil er gebunden ist, aus wirtschaftlichen Gründen usw.) ein Kind erwarten. Sie lieben den Mann so sehr, daß sie von ihm ein Kind als Unterpfand der Liebe wünschen — vor allem dann, wenn sie fühlen, daß sich die Beziehungen zu dem Mann zu lockern beginnen oder in die Brüche gehen. Diese Mütter sind in den ersten Monaten der Schwangerschaft meist noch sehr mutig und hoffnungsfroh, bejahen das Kind in letzter Konsequenz und meinen, die Kraft zu haben, sich allen Schwierigkeiten zum Trotz durchzusetzen. Sie werden aber durch die wirtschaftliche und seelische Not, in die sie gegen Ende der Schwangerschaft oft kommen — von der Gesellschaft, Eltern und Verwandten verstoßen, aus dem Beruf entlassen — meist furchtbar verzweifelt und mutlos, so daß sie dann oft zusammenbrechen und bereuen, daß sie ein Kind erwarten. Hilft man diesen Müttern rechtzeitig genug nicht nur wirtschaftlich, sondern läßt sie fühlen, daß sie nicht verstoßen, sondern geachtet sind, so sind sie sehr dankbar und glücklich über ihr Kind. Wie sehr selbst solche Mütter, die in großer Not leben,

Digitized by Google

an ihren Kindern hängen, zeigen einige Briefauszüge. Eine Mutter, die ihr Kind in ein Heim geben, sich zeitweilig von ihm trennen mußte, schreibt:

„Hoffentlich hat sich mein Liebling die Trennung nicht so schwer werden lassen wie die Mama. Ich bin auch heute noch ganz leblos von der Leere und der unheimlichen Ruhe, die der Fortgang H.'s brachte."

Eine andere Mutter schreibt:

„Nur noch eins! Wenn ich beantrage, das Kind nachts in meine Hut zu geben, und man sträubt sich, und es passierte ihm etwas, — sich selbst überlassen, — ich weiß, ich wäre zu allem fähig, und nichts wäre mir heilig. Das ist mein bitterer Ernst, und jeder sollte sich klar sein, wie groß die Verantwortung und wie unersetzlich solch ein außereheliches Kind ist, das nur Gestalt tiefer Liebe ist. Ist es vernichtet, bin ich es auch."

Eine dritte Mutter sagt in einem Brief über ihr Kind:

„L. ist wirklich mein ganzes Leben. Ehe sie war, als ich erst ihr Werden ahnte, ohne es zu spüren, hat sie mich ans Leben gebunden, das mir damals leer zu werden drohte, weil ich um das Gehen von ihrem Vater bangte. Ich wollte L., um immer Leben vom Geliebtesten, von L.'s Vater zu haben, und nun ich sie hatte und alles verzerrt und traurig geworden ist, war das Kind mein ganzer Trost und das Einzige, was mich immer wieder mit dem Schicksal versöhnte."

Wieder eine andere dieser Mütter schreibt:

„Nach jahrelanger Freundschaft mit einem verheirateten Mann fühle ich mich Mutter werden und bin, soweit ich es trotz aller Sorge und Furcht sein darf, glücklich darüber. Ein Kind würde meinem Leben einen ganz neuen Inhalt, neue Aufgaben und Ziele geben. Da ich den Vater des Kindes liebe und schätze und wir beide gesund sind, darf ich wohl auch hoffen, daß dieses Kind ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft wird."

Noch eine andere Mutter:

„Natürlich waren wir beide zuerst sehr besorgt und voller Angst über das Kind, weil es gar so schwierig schien und fast verantwortungslos, ihm das Leben zu geben. Nun aber betrachten wir es beide doch als Glück, ein lebendiges Unterpfand unserer Liebe haben zu dürfen."

Die letzte Gruppe von Müttern, ebenfalls an Zahl verhältnismäßig gering, sind jene, die aus Sehnsucht nach dem Kinde als Lebensinhalt (ohne Möglichkeit zur Eheschließung, manchmal aber auch ohne Sehnsucht nach der Ehe, ohne starke Bindung zum Mann) Mutter werden. Es handelt sich hier meist um gereiftere Frauen (Kriegsfrauengeneration) in gesicherter Lebensstellung um die dreißig (Telegraphenbeamtinnen, Lehrerinnen, Fürsorgerinnen). Sie kennen das Leben und die Schwierigkeiten, die eine uneheliche Mutter mit ihrem Kinde hat und entschließen sich nicht schnell oder leichtfertig zu dem ersehnten Kind. Wir haben hier sogar einige Fälle erlebt, wo die Mutter sich bewußt den Mann nach Art und Erbeigenschaften erst ausgesucht hat, den sie sich als den besten Vater ihres Kindes dachte. Eine solche Mutter äußerte in der Sprechstunde:

„Es war gar nicht einfach, bis ich den Kindesvater soweit hatte. Er hat es auch nur getan, weil ich ihm versprach, daß er nie mehr mit mir und dem Kinde etwas zu tun haben würde."

Viele glauben auch ihren Beruf besser ausüben zu können, wenn sie selbst ein Kind haben. So schreibt eine Mutter:

„Ich bin sehr gern Lehrerin, und ich hoffe, daß die neue große Verantwortung, die ich jetzt trage, mir Kraft geben wird, noch höher zu kommen innerlich und auch im Beruf."

Eine andere schreibt:

„Es erscheint mir so hart, daß Frauen in meinem Alter nicht ihr Weibschicksal sollen erfüllen dürfen. Viele meiner Kolleginnen würden glücklich sein, wenn sie ein Kind ihr eigen

Digitized by Google

nennen dürften, und würden gern alle Verantwortung und Sorge dafür übernehmen. Nur die Angst vor dem Urteil der Welt, die Sorge um die Existenz läßt diesen Wunsch nicht laut werden. So war es auch mir ergangen, und ich hätte nie geglaubt, daß ich einmal den Mut aufbringen würde, dieses Schicksal auf mich zu nehmen."

Auch diese Mütter bejahen also das Kind in letzter Konsequenz und haben gewartet, bis sie in gesicherter Lebensstellung waren und, soweit es ihnen möglich war, alle Sicherungen für ihre und des Kindes Zukunft getroffen, ehe sie das Kind empfingen.

Mit besonderer Liebe hängen nach unseren Erfahrungen an ihren Kindern die Mütter, die selbst unehelich geboren wurden, die ihr Leben lang herumgestoßen, oft mißachtet wurden, innerlich und äußerlich heimatlos, liebeleer aufwuchsen. Sie finden endlich eine Heimat, wirkliche Liebe und Ruhe in ihrem Kinde. So schreibt eine Mutter:

„So ist es nun seit mehr als drei Jahren, Ich bin fast immer sterbensmüde und lebe, raffe mich immer wieder auf, weil ich mit Grauen daran denke, wie arm ein Kind ist ohne Mutter."

Mit welch zäher Ausdauer kämpfen diese Mütter, um ihr Kind bei sich zu behalten! Wir erlebten es zum Beispiel, daß in sechs Jahren, in denen Mutter und Kind zusammenlebten, die Mutter sechsmal die Stellung und damit die Wohnung, oft auch den Wohnort wechseln mußte. Dreimal in der Zeit brach sie mit den Nerven zusammen, viermal wurde ihr das Kind fortgenommen und in ein Heim gegeben, aber immer wieder raffte sie sich auf, holte ihr Kind wieder, arbeitete, kämpfte weiter. Eine andere Mutter, Säuglingsschwester, behielt das Kind bei sich und arbeitete erst in ihrem Beruf, dann bekam sie, des Kindes wegen, von dem sie sich nicht trennen wollte, keine Arbeit mehr in ihrem Fach und ging in den Haushalt. Hier mußte sie auch des Kindes wegen eine Stelle nach der anderen wechseln. Einmal war der Arbeitgeber nicht kinderlieb, ein anderes Mal wurde ihr Kind vor dem eigenen Kind des Arbeitgebers zurückgesetzt, dann konnte sie die Arbeit neben dem Versorgen des Kindes nicht schaffen und so fort. Verschiedentlich erkrankte sie, weil Beruf und Kind versorgen ihre Kräfte überstieg. Das Kind mußte vorübergehend in Pflege und Heime. Wir rieten ihr, sich endlich von ihm zu trennen, damit sie und vor allem das Kind zur Ruhe käme. Sie versuchte es mehrmals, holte es sich dann immer wieder. Sie konnte einfach nicht ohne es leben und hielt nach ihren eigenen früheren Erfahrungen Mutterliebe für unersetzlich für ihr Kind. Heute ist das Kind $9^1/_2$ Jahre alt und hat 27 mal den Aufenthalt gewechselt. Ähnliche Fälle finden wir bei diesen selbst unehelich geborenen Müttern nicht selten.

Wir haben in jeder Gruppe der unehelichen Mütter eine Reihe debiler, psychisch defekter, zum Teil psychopathischer Frauen, die kaum für sich selbst sorgen, geschweige denn noch die Verantwortung für ein Kind mit übernehmen können. Neben diesen nicht gesunden steht dann die große Zahl unehelicher Mütter, die gesund, aber seelisch oder sittlich gefährdet sind oder waren. Für diese kann das Kind ein sittlicher Halt werden, vor allem, wenn es gelingt, Mutter und Kind nicht zu trennen. Wir haben öfter erlebt, daß Mädchen, die meinten, nicht ohne Mann leben zu können, nach der Entbindung kein so starkes Bedürfnis nach sexuellem Verkehr, nach Vergnügen früherer Art hatten. Das Kind, die tägliche Sorge und Freude, füllt sie ganz aus. Das Gefühl, für ihr Kind selbst sorgen zu müssen, daß niemand ihrem Kind die Mutter ersetzen kann, daß es jetzt nicht mehr gleich ist, ob sie ordentlich oder liederlich leben, daß ihr Kind Achtung

Digitized by Google

vor seiner Mutter haben soll, ist nach unserer Erfahrung wohl der stärkste Halt, den man diesen Frauen geben kann. Es ist hier häufig gelungen, den Zusammenhang zwischen Mutter und Kind so zu stärken, daß sowohl das Kind der Mutter ein Halt, als auch die Mutter dem Kind wirklich Mutter und Heimat wurde. Müssen diese Mütter sich dann aber aus wirtschaftlichen Gründen doch ganz vom Kinde trennen und es adoptieren lassen, so verlieren sie oft jeden Halt und führen ein vielfach noch ungeordneteres Leben als vor der Schwangerschaft. Eine Mutter schreibt, was uns viele in solchem Fall sagten: „Wenn der Junge erst weg ist, dann bin ich wieder allein und kein Mensch hat mehr ein Anrecht auf mich und mein Leben. Es ist ja dann wieder ganz gleich, wohin ich treibe."

Die hier angeführten Beispiele mögen genügen, um ein kleines Bild der mütterlichen Bindung und Gefühlswelt der unverheirateten Mutter zu geben.

Eine zweite, nicht minder wichtige Frage ist die, inwieweit die mütterliche Liebe dieser Mütter stark genug ist, um sich durchzusetzen. Inwieweit es ihr praktisch gelingt, dem Kind Heimat, Elternhaus, Familie zu geben bzw. zu ersetzen, ihm eine ruhige ungestörte Kindheit und ihm gemäße Lebens- und Reifebedingungen zu schaffen. Entscheidend sind hierfür die Persönlichkeit der Kindesmutter, ihre körperlichen und seelischen Anlagen, sodann aber auch die allgemeine Wirtschaftslage und Gesellschaftsmeinung und vor allem das mehr oder weniger große, bzw. sinnvolle Maß von Fürsorge, das diesen Frauen zuteil wird.

Eine ungeheuerliche Kraftprobe für die mütterliche Liebe der unverheirateten Mutter ist der Existenzkampf, den sie vor und nach der Entbindung um Arbeit, Brot und Unterkommen — möglichst ohne Trennung vom Kind — führen muß. Wie häufig muß sie aus Gesellschafts- oder Berufsrücksichten den Beruf wechseln, wie schwer findet sie Arbeit (z. B. Halbtagsarbeit), die es ihr erlaubt, ihr Kind bei sich zu haben. Wer gibt der wirtschaftlich kämpfenden Mutter und ihrem Kinde Wohnung, wer versorgt das Kind während der Arbeitszeit der Mutter? Hierzu kommt dann die Problematik der gesellschaftlichen Stellung der unverheirateten Mutter und ihres Kindes. Meist verstoßen von Eltern und Verwandten, plötzlich herausgerissen aus dem bisherigen Lebens- und Berufskreis, müssen diese Mütter gänzlich isoliert unter denkbar schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen ein völlig neues Leben, neu auch in den menschlichen Beziehungen, sich aufbauen. Die Kraft dazu nehmen sie aus ihrer Bindung und Liebe zu ihrem Kinde. Wie manche Fürsorgerin und Lehrerin wurde z. B. Hausangestellte ohne Familienanschluß, tat Landarbeit, zog öfter obdachlos von Stelle zu Stelle, nahm gesellschaftliche Ächtung auf sich, bloß um selbst ihr Kind erziehen zu können. Fälle, wie wir sie bei den selbst unehelich geborenen Müttern schilderten, sind auch hier keine Seltenheit. Es ist beispiellos, in vielen Fällen fast übermenschlich, wie gerade die uneheliche Mutter zäh und unermüdlich darum kämpft, ihr Kind selbst zu erziehen und es vor den Schädigungen, die dem unehelichen Kind von allen Seiten drohen, zu bewahren.

Wenn in diesem Kampf, trotz allem, heute eine recht erhebliche Zahl von Müttern unterliegt und ihren Kindern trotz allem nicht Heimat schaffen und Familie ersetzen kann, so liegt das, abgesehen von den psychisch defekten Ausnahmen, weder an unterdurchschnittlicher körperlicher oder seelischer Kraft oder mangelnder Liebe der Mütter, noch allein an den oben geschilderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schwierig-

Digitized by Google

keiten, sondern in dem Mangel an sinnvoller Hilfe und Fürsorge für Mutter und Kind.

Der heutige Staat bejaht und schützt Mutter und Kind. Er bemüht sich ernstlich darum, beiden die notwendigen Lebensbedingungen zu schaffen. Womit aber begründet noch heute die öffentliche Wohlfahrt ihre Pflegestellenpolitik, nach der die fremde Pflegefrau für ein Pflegekind 28 RM. bis 30 RM. monatliches Pflegegeld, die uneheliche Mutter selbst, die ihr Kind bei sich behalten will, aber nur 12 RM. monatlich dafür erhält, trotz der Bestimmung, daß die uneheliche Mutter bis zu 75% des Pflegegeldes, das der fremden Pflegefrau zusteht, erhalten kann? Womit begründet das Arbeitsamt seine, die Bindung von Mutter und Kind zerstörende, Haltung, nach der es Müttern, die vor der Schwangerschaft zum Beispiel im Haushalt voll beschäftigt waren (Tag und Nacht dort waren) nach der Entbindung nicht gestattet, in Tages- oder Halbtagsarbeit (Aufwartung, Büroreinigung, Nachmittagsbeaufsichtigung) vermittelt zu werden? Wann schafft man wirklich eine befriedigende Lösung der Wohnungs- und Arbeitsfrage für die berufstätige unverheiratete Mutter? Wann werden wir endlich eine tatkräftige Hilfe, auch von Seiten der Berufsverbände und Arbeitgeber erreichen? Es hat heute manchmal den Anschein, als ob vergessen wird, daß auch das einmal geborene uneheliche Kind ein Stück Volkskraft ist. Man lese z. B. den E. G. gezeichneten Artikel in der „Neuen deutschen Frauenzeitschrift", 8. Jahrgang, Heft 10 über „Grundlegendes zur Stellung der unverehelichten Frau in Beziehung auf ihr Kind". Zwei Sätze zur Probe:

„Die Pflichten, die eine Mutter (uneheliche) für ein so gewolltes Kind übernimmt, wiegen federleicht, sie sind ja nur Betätigung eines triebhaften Wunsches . . Es ist viel bequemer, sich seine persönliche Ellenbogenfreiheit zu bewahren, als mit Verständnis, Geduld, Nachsicht die Eigenschaften, Eigenheiten des Anderen (gemeint ist Ehemann) ertragen zu müssen. Daneben spielt das Sichbeugenmüssen unter „konventionelle" Werturteile für das uneheliche Kind kaum eine Rolle. Das uneheliche Kind dem ehelichen gleich zu setzen in den Rechten, führt nur zur Lockerung der Sitten und Untergrabung der Ehe und ihrer Pflichten. Noch immer war der Satz des Code Napoléon ein Schutz mehr gegen diese Lockerung und ein innerer Halt für das Mädchen: „La recherche de la paternité est interdite."

Dieser Aufsatz zeigt nicht nur, eine, milde gesagt, unverantwortlich selbstgerechte, oberflächliche Haltung diesen ernsten Fragen gegenüber, sondern hat durch die auf völliger Unkenntnis beruhende Entstellung des wirklichen Lebens dieser Frauen eine das Leben der unehelichen Mutter und ihres Kindes unnötig erschwerende Haltung weiter Kreise der Frauenwelt zur Folge; zumal dann, wenn solche Dinge in dieser Form unwidersprochen gesagt werden dürfen. (Und das nicht nur in dieser Zeitschrift.)

Jedenfalls wirkt sich manche der heute getroffenen Maßnahmen sicher zum Schaden der unehelichen Mutter und ihres Kindes aus. Erst dann, wenn wir eine wirklich sinnvolle Hilfe für die uneheliche Mutter und ihr Kind erreichen, würden auch alle diejenigen, die heute noch an der starken Liebesbindung der unehelichen Mutter mit ihrem Kind zweifeln, wohl sehen, daß von Ausnahmen abgesehen, sowohl die ledige Mutter gehobener Berufsgruppen, als auch die des Proletariats ihr Kind wirklich liebt, daß es ihre Kraftquelle und ihr Halt ist und daß sie ihre vollen Kräfte einsetzt, um es selbst zu einem tüchtigen brauchbaren Gliede unseres Volkes aufzuziehen.

Digitized by Google

Begegnungen.

Von Marie Baum, Heidelberg.

Es ist oft bemerkt worden, daß Mütterlichkeit zu ihrer Entfaltung nicht einer Vielheit von Kindern bedarf, sondern sich auch gegenüber einem Kinde überschwänglich auszuleben vermag. Und man braucht zur Bekräftigung dessen aus der das Leben einfangenden Dichtung nur etwa Ricarda Huchs Maielies (Von den Königen und der Krone) und die Lux (Lebenslauf des Hl. Wonnebald Pück) oder die Mutter des Wunschkindes von Ina Seidel vor das innere Auge zu rufen. So unzweifelhaft richtig die Beobachtung ist, so sehr bedarf sie der Ergänzung nach der andern Seite. Auch ohne dieses eine bluteigene Kind wird Mütterlichkeit tausend- und abertausendfach lebendig. Das Beispiel der Maielies zeigt ihr Erwachen in der Kinderlosen, die sich das fremde Kind sowohl im tiefsten Sinne als bluteigen einverleibt, wie auch im bewußten Entschluß als seeleneigen zuspricht. Bei der Mutter des Wunschkindes mischt sich, — von Ina Seidel mit außerordentlicher Feinheit gezeichnet — in die ursprünglich quellende aufopfernde Sorge für die kleine Delphine eine aus der Angst um das Schicksal des Sohnes geborene Abneigung, die jedoch immer wieder zurückgedrängt wird von der verantwortungsvollen stärkeren führenden mütterlichen Liebeskraft.

Es ist bekannt, wie sich Goethe in Wilhelm Meister mit der Erscheinung dieser Kraft in der Frauennatur auseinander gesetzt hat. Nicht zugänglich ist sie der in mystisch-fromme Ich-Sucht versenkten schönen Seele, die von sich aussagt: „Ich gestehe gern, daß ich niemals das Talent hatte, mir aus der Wohltätigkeit ein Geschäft zu machen; ich war nicht karg gegen Arme, ja ich gab oft in meinem Verhältnisse zuviel dahin, aber gewissermaßen kaufte ich mich nur los, und es mußte mir jemand angeboren sein, wenn er mir meine Sorgfalt abgewinnen wollte."

Sehr charakteristisch, wie sie sich von einer doch empfundenen Verantwortung durch reichliches Geben loszukaufen glaubt. Selbst aber bewundert sie dabei die so anders geartete Nichte Natalie, die sich Wilhelm gegenüber mit den folgenden Worten schildert:

„Ich erinnere mich von Jugend an kaum eines lebhafteren Eindrucks, als daß ich überall die Bedürfnisse der Menschen sah und ein unüberwindliches Verlangen empfand, sie auszugleichen. Das Kind, das noch nicht auf seinen Füßen stehen konnte, der Alte, der sich nicht mehr auf den seinigen erhielt, das Verlangen einer reichen Familie nach Kindern, die Unfähigkeit einer armen, die ihrigen zu erhalten, jedes stille Verlangen nach einem Gewerbe, den Trieb zu einem Talente, die Anlagen zu hundert kleinen notwendigen Fähigkeiten, diese überall zu entdecken, schien mein Auge von der Natur bestimmt . . . . . Meine angenehmste Empfindung war und ist es noch, wenn sich mir ein Mangel, ein Bedürfnis in der Welt darstellte, sogleich im Geiste einen Ersatz, ein Mittel, eine Hilfe aufzufinden."

Nur im eignen Tun, in der mittragenden Sorge für andere findet Natalie ihr Genügen. Jede Hilfeleistung wird zu einer Begegnung oder beruht auf ihr. Grade in der so überwiegend auf die geistige Entwicklung, auf geistiges Sein des Einzelnen eingestellten Atmosphäre des Wilhelm Meister sind die der Gemeinschaft zugewandten Betrachtungen so besonders aufschlußreich, sei es daß sie von der Erziehung oder von der Verantwortung in der Aus-

Digitized by Google

gestaltung der Arbeit oder von der Sorge für Hilfsbedürftige handeln. Am Horizonte taucht bereits das Bild der Masse auf; noch aber und ganz aus dem innersten Gefühl heraus, ja deutlich in Warnung vor drohender Zukunft wird die menschliche Beziehung, — zwischen Arbeitgeber und Arbeitendem, zwischen Sorgendem und Versorgtem — als das eigentlich Wesentliche erkannt und aufgezeichnet. Man könnte es auch so ausdrücken, daß die Schichten, Stände, Kreise, Altersstufen, während jede von ihnen ein besonderes ihren Pflichten und Bedürfnissen angepaßtes Leben führt, im gesunden Volksleben doch durch tausendfache seelische Begegnungen der Einzelnen zusammengehalten werden. Erst wenn diese Begegnungen aufhören lebendig zu sein, wird Trennung zur Absonderung und dadurch tödlich.

Ich wüßte kein uns zeitlich nahestehendes Leben, worin diese Erkenntnis sich so deutlich darstellte, wie das der frühverstorbenen Führerin der Jugendfürsorge, Frieda Duensing, und kein neueres Werk der Dichtung, in dem sie so uns erschüttert nahegebracht würde wie Ricarda Huchs Triumphgasse. Klarsehend und mitfühlend, aber weder zum Handeln noch zum gläubigen Vertrauen getrieben ist der durch einen Zufall in die Armenstadt verschlagene Beobachter, der den Abstand des eigenen kulturgesättigten Lebens von dem triebhaft quellenden, ungebändigten, ungeberdigen und formlosen Sein des Volkes der Triumphgasse als schuldbeladene Absonderung empfindet. In der Karfreitagskirche schwebt der süße herrliche Ton geweihter Melodie wie eine sich entfaltende goldne Blume hoch über den Köpfen der Menge und unverbunden mit ihr zu Gott empor; und unverbunden, an sich, nicht an und mit ihr leidend, zieht auch der schöne junge Pfarrer seinen einsamen Weg durch sie hindurch. Daß Lisabella, die Geliebte, dem armen Krüppel Ricardo Grüße und Geschenke sendet, ist eine unfromme spielende Lüge des Besuchers, und man wird aus dem Banne des Buches nur entlassen um forzugrübeln, ob ihm die tausendfachen Begegnungen wahrhaft so ans Herz griffen, daß „die roten Augen eines Trunkenbolds" ihn tiefer als die der Geliebten rührten; ob ihn wahrhaft „die Sehnsucht faßte wie ein Schicksal, mit herabzusteigen zu den Gescheiterten".

In greifbarer Wirklichkeit aber lebte Frieda Duensing es uns an jedem Tage ihres Lebens in der sozialen Arbeit vor: das über alles notwendige rationale Tun des Helfens, Ordnens, Gebens Hinausweisende, das durchaus einmalige seelische Ergreifen und Ergriffenwerden. Nur ihr öffnet sich der verstummte Mund des kleinen entlaufenen Knaben, um seine Leidensgeschichte zu erzählen; ihr wird plötzlich, inmitten einer ernsten Ermahnung an den jugendlichen Landstreicher, hinter seiner verstockten Miene das verhaltene Kinderweinen des Hungers offenbar; unter ihren zugleich unerbittlich klaren und vertrauensvoll das Gute im Menschenherzen erwartenden Blicken lösen sich Menschenschicksale aus schwersten Verwirrungen.

Wie gern möchte man glauben und aussagen können, daß Frieda Duensings Art, wenn auch in ihrer starken Persönlichkeit gesteigert, doch den Frauen unserer Zeit typisch wäre! Aber weist nicht die klangreiche, betörende und gewaltige Melodie der Triumphgasse, — Klage und Anklage zugleich, — auf Schuld der Zeiten hin, die wir als unser Teil auf uns zu nehmen und zu sühnen haben?! Wie dunkel hebt sich ihr Ton ab von der nur mäßigen Gewissensbeschwer der „schönen Seele" wie von der ruhigheiteren Erfülltheit und Er-

Digitized by Google

füllung eines Natalielebens! Und doch wird die Abfolge von Zusammenklang, Auseinanderstreben und Wiederauflösung der Dissonanz sich ewig wiederholen, solange Menschenseelen und die von ihnen geborenen und genährten Seelen der Völker überhaupt zu tönen vermögen, und ewig wird zur Auflösung der Dissonanz nur die Liebe führen. Von ihr sagt im Gespräch mit Wilhelm mit der ihr eigenen Hoheit Natalie, daß ihr „alles was uns so manches Buch, was uns die Welt als Liebe nennt und zeigt, immer als ein Märchen erschienen sei", um auf seine erstaunte Frage, ob sie tatsächlich nie geliebt habe, hinzuzufügen: „Nie oder immer!" Ein solch strömender Quell stets lebendiger, stets gegenwärtiger Liebe allein würde vermögen, was auch den neu erweckten männlich-heroischen Tugenden, zumal sie fast unvermeidlich mit Härten und Roheiten verbunden sind, nie gelingen kann: die Überbrückung der Klüfte, die Verbindung des Getrennten, die Auflösung schwerster Dissonanzen. Wie gerne möchte man glauben, daß Frauen diese, grade diese Botschaft heute hörten, grade diese Aufgabe heute erfaßten!

Nataliens Zeitalter, die heute so reichlich gelästerte Aufklärungszeit, wird bei solcher Ablehnung in vielen ihrer wesentlichen Eigenheiten völlig mißverstanden. Wir müssen sie uns so voll von Zerklüftung und Spannungen, so voll von „Aufbruch", so voller Kritik am Vergangenen und Bestehenden vorstellen, daß sich mehr als ein Berührungspunkt mit der Jetztzeit fände. Auch jene Epoche trug ohne Erbarmen Abgestorbenes zu Grabe, um den Grund zu neuen Lebensformen zu legen; daß sie so vergänglich waren wie sie ewig schienen, ist dem Rhythmus der Geschichte eigen. Unter den tiefgreifenden Unterschieden, die nicht weniger als die Ähnlichkeiten vorhanden sind, sei in diesem Zusammenhang die Betonung des Gefühls, der „Empfindsamkeit" hervorgehoben, die es jener Zeit ermöglichte, das von der Vernunft Erkannte mit Wärme und Leidenschaft zu ergreifen und zu erfüllen. Dabei ist der ja auch im Wilhelm Meister dargestellte Einfluß des Pietismus nicht zu verkennen. Wie er es war, der im protestantischen Deutschland nach den Schrecken des 30 jährigen Krieges die stumpf gewordenen und verrohten Seelen wieder für feinere Schwingungen aufnahmefähig machte, so hat er auch ein Jahrhundert später dahin gewirkt, daß während des himmelstürmenden Festes der Vernunft das Brot des Lebens nicht ausging.

In der Mutterschaft, der geschenkten wie der frei gewählten, liegt der natürliche Keim zu dieser unentbehrlichen Lebensspeise; aber erst bewußtes frommes Ergreifen bringt ihn zum Blühen und Reifen.

Zu unserer Bildbeilage.

Illy Kjäer, Malerin aus Wien, die dort und in Berlin ihre Kunst studiert hat, ist zugleich seit Jahren Mitarbeiterin der Frauenbewegung. Sieht man ihre Bildnisse, vor allem die kräftigfeinen, durchgeformten Köpfe der Bauern aus dem Sarntal an, die ihr aus immer wiederholter Lebensgemeinschaft und strenger Arbeit vertraut sind, so wird deutlich, was in ihrer „monumentalen Malerei" — Egger-Lienz verwandt und doch eigen — ebenso Ausdruck sucht wie in ihrer Frauenarbeit: bodenständiges Leben, das sich nach seinem Gesetz entfaltet und fromm-geschlossen in die eigene Gestalt hineinwachsen will.

Digitized by Google

Ein erfülltes Frauenleben.

Von Emmy Beckmann.

Zweimal ist das Leben von Katalin Gerö[1]) Gegenstand von Romanen bedeutender Schriftsteller ihres Heimatlandes Ungarn geworden: Josef Kiß hat es in seinen Roman: Das Lied von der Nähmaschine dargestellt; und Elek Benedek sagt in dem Vorwort zu der jetzt erschienenen Selbstbiographie seiner Heldin, daß das Buch, in dem er ihr Leben schildert, sein beliebtester Roman wurde. Und doch verläuft dieses Leben in seinem Hauptteil im bescheidensten Kreis, ist in seiner fesselndsten Periode nichts weiter als das Leben einer ältesten Schwester, die ihren mutterlosen Geschwistern ein Heim baut: mit ihrer Hände Arbeit, mit ihrer Nähmaschine. Voller Reiz und eigenartiger Fremdheit ist das Jugendleben auf dem großen Pachtgut des ungarischen Magnaten, das seit 200 Jahren in der Pacht der mütterlichen Familie ist: das Leben des Gesindes, der Großfamilie im Gutshaus, des Dorfes und der Nachbarn wird in bedeutsamen Zügen lebendig. Der ungarische Freiheitskampf, die traurige Verwüstung, die er hinterläßt, ebenso wie die heldischen Erinnerungen, füllen die häusliche Atmosphäre mit den Ahnungen und Beziehungen stärkerer und überpersönlicher Kräfte und Ziele. Aber die weite und glückliche Jugendzeit findet mit dem Tode der Mutter ein furchtbares Ende: nur zu rasch zerstört der Vater in einer zweiten Heirat das Glück seines von den Seelenkräften der großen Natur seiner ersten Frau erbauten und gestalteten Heims, das von ihrer Klugheit und ihrem Fleiß erhaltene Ahnengut ihrer Familie. Und dann beginnt der heldische Kampf ihrer Kinder um ein Heim, das so sein könnte wie das von Geist, Kraft, Güte und Heiterkeit durchstrahlte Paradies ihrer Kinderzeit. Nach furchtbaren, in der Nacktheit des sich in ihnen offenbarenden menschlichen Eigennutzes fast unglaubhaft anmutenden Erlebnissen steht die älteste Tochter, kaum 20 jährig, verlassen auch von dem Freund, der sie zur Ehe begehrt hatte, vor der selbstgewählten Aufgabe, ihren vier jüngeren Geschwistern wieder ein Heim zu geben. Sie hat es buchstäblich aus dem Nichts geschaffen, mit nichts als der Arbeit mit ihrer Nadel und Nähmaschine, die sie auch erst lernen mußte. Von der Anschaffung der ersten eigenen Waschschüssel und Gläser, von der Erbauung des Kistenbettes an bis zu dem Heim, das dem berühmt gewordenen Dichterbruder Arbeitsstätte und Quellort seiner bewunderten Volksstücke ist: ein langer mühsamer Weg durch Millionen fleißiger Nadelstiche, durch Jahre, in denen Tag und Nacht die Nähmaschine summte. Jahrelang ist diese junge Frau nur einmal in der Woche nachts wirklich schlafen gegangen und hat durch die Unermüdlichkeit ihrer Arbeit erreicht, daß sie eins der Geschwister nach dem andern heimholen konnte in ihr „Nest", es ermöglicht, ihnen die Ausbildung zu geben, die ihren Fähigkeiten angemessen war. Wohl hat später die Einnahme des als Theaterdichter schnell berühmt gewordenen Bruders zeitweilig dem Guten „Glanz und Schimmer" hinzufügen, auch dem Vater eine neue Existenzmöglichkeit schaffen können; aber in dem Auf und Ab von Erfolg und Mißerfolg eines Dichterlebens hat doch ihre Näh-

[1]) Katalin Gerö: Erfülltes Leben. Leipzig 1933. Verlag Koehler & Amelang. Ganzleinen 6,80 RM.

Digitized by Google

maschine immer wieder den festen Boden für das gemeinsame Heim erhalten und festigen müssen. Und dann, nachdem die Geschwister, ihre Kinder, die sie erzogen und ernährt hatte, eigene Familien gründeten, nachdem sie den jüngsten Bruder bis zum Tode gepflegt, wurde sie die „Frau mit den tausend Kindern", die Waisenmutter von Budapest, die am Schlusse ihres jahrzehntelangen Dienstes von ihrem Vorstande den Titel „Lebenslängliche Direktorin des Waisenhauses" erhält; im Volke — nach dem Urteile dieses Vorstandes — als „Mama Katalin für ewige Zeiten" unvergessen sein wird.

Was macht dieses Leben der verarmten Tochter aus gutem alten Geschlecht, der fleißigen Näherin und Mutter einer jüngeren Geschwisterschar, der Waisenhausdirektorin der ungarischen Hauptstadt so unvergeßlich eindrucksvoll? Durch die Fülle der wechselnden Erlebnisse hindurch leuchtet und strahlt, wärmt die große Kraft, die alles ins Leben gerufen hat und erhält, die Kraft der Mutterschaft. Daß sie uns nicht in der Erfüllung physischen Muttertums entgegentritt, daß sie gelebt wird unter dem bewußten, in eigener strahlender Jugend dargebrachten Verzicht auf Eheglück und leibliche Kinder, daß sie das Vermächtnis der eigenen angebeteten Mutter als Gesetz und Inhalt ihres Lebens aufnimmt und ihr Ich hingibt für den ihr zugewiesenen Kreis, das läßt die Kraft ihrer Seele so strahlend erscheinen. Das Opfer wird mit einer unbedingten und doch ganz unsentimentalen Liebe gebracht, die sie noch zweimal Angebote zu eigenem Eheglück ausschlagen läßt, einfach weil „ihre Kinder" ihrer bedürfen. Ein aus mütterlicher Kraft gelebtes Leben — ein erfülltes Leben. Es ist in diesem Leben einer unverheirateten Frau die ganze Fülle dessen, was Mutterschaft bedeuten kann, gelebt worden. Niemand hat schützend zwischen ihrem Nest und einer feindlichen, mit Kälte, Not und Arbeitslosigkeit drohenden Welt gestanden; im Gegenteil, die natürlichen Beschützer der Gutstochter aus altem Geschlecht: der Vater, der Verlobte stießen sie durch Unbesonnenheit und Untreue hinaus aus dem ihr durch Tradition und Geburt vorgezeichneten sorglosen Leben und ließen sie schutzlos. Nach dem frühen Tode des genialen älteren Bruders wurde sie Ernährerin der Geschwister und brachte es fertig, daß die reichen Gaben der Brüder und Schwestern sich frei entfalten konnten, ohne von der eisigen Hand der Not angerührt zu werden. Und durchwärmte das Heim mit ihrer Liebeskraft, daß es blühen konnte in aller Heiterkeit und durchklungen war von allen guten Geistern der Kunst und der Bildung, Mittelpunkt wurde eines großen Kreises geistig bewegter Menschen. Mit feinem Erzieherwillen und tiefem seelischen Verständnis durchlebt sie Glück und Leid der heranwachsenden Geschwister mit, erfährt auch die Trennung von den Geliebten, als sie sich ein eigenes Heim gründen und sie nicht mehr helfen kann. Und als man ihr die Leitung des Waisenhauses anbietet, da wirkt sie in dem größeren Kreis noch einmal all ihre Kraft aus: die unermüdliche und unerschöpfliche Mütterlichkeit, die aus der Anstalt für die verwaisten Kinder ein Heim der Liebe, eine Stätte kräftigender Zucht und Arbeit, eine Zuflucht in Glück und Leid des Lebens macht. Durch die Engherzigkeit eines Verbandes gehindert, in weiterem Umkreis an der sozialen Arbeit der Stadt teilzunehmen, hat sie sich doch nicht innerlich einengen und hemmen lassen, sondern ist, Autodidaktin auch hier, durch die Kraft ihrer Liebe und ihres Geistes ein Vorbild der Erziehung und Lebensgestaltung in ihrer Anstalt geworden.

Die Mütterlichkeit, die sie gelebt hat, leuchtet auch aus ihrer Darstellung des

Digitized by Google

Erlebten. Die kleinen Szenen, die sie aus ihrer Arbeit, aus ihrem Heim, aus ihrer Anstalt gibt, sind — trotz gelegentlicher Breite — voll intensiven Lebens. Sie schildert Wesen und Sein und seelische Entwicklung der Kinder mit tiefem Einfühlungsvermögen: und dabei sieht man fast das Strahlen ihrer Augen in Stolz und heiterer Kraft. Liebe und Geist sind Herr geworden über Not und Tod in ihrem Leben, und so sind auch die literarisch kaum durchgeformten, schlicht erzählten Ereignisse voll seelischer Fülle.
Gegenüber der Enge der Vorstellungen, die von Wesen und Aufgabe des Frauendaseins vielfach in der Tagesmeinung vorherrschen, gegenüber der schwächlichen Ängstlichkeit vieler junger Frauen um die Erfüllung ihrer Bestimmung steht hier ein in Opfer und Verzicht begonnenes, in Liebe vollendetes Leben. Weit und reich und erfüllt, Sinnbild seelischer Mütterlichkeit, Vorbild eines aus innerster Kräftigkeit gestalteten, in königlicher Selbstverständlichkeit sich darbringenden Frauenlebens.

Werdende Mutter.

I.

Wie wardst du allem und allem verwandt,
Wolken und Winden und fruchtschwerem Land!
Blumen blühn dir geschwisterlich zu,
alles was drängend wächst, ist wie du.
Wolkenwind weht dich vom Himmel an,
Erde ist mütterlich aufgetan;
Sonne umhüllt dich strahlend und licht,
Sterne neigen dir ihr Gesicht.
Ewigkeit kreist durch dein waches Blut,
gibt dir Teil an der göttlichen Glut,
die verbrennt und immer neu sich gebärt
und den ewigen Strom des Lebens nährt. —
Wie wardst du Gott und dem Göttlichen nah,
da dir das Wunder des Lebens geschah.

II.

Aus Hoffen und Bangen wird Seligkeit groß —
es wächst ein Kindlein in meinem Schoß.

Doch mitten in Jubel, in Glück und Glut,
springt Angst und Erschrecken mir auf im Blut:
Zerrinnt da mein Ich, mein Selbst und mein Sein?
In mein gefügtes Leben herein
kommt ein Neues, ein Fremdes, ein Großes, ein Kind —
ich — Glied nur der Kette, die nirgends beginnt.
Woher und Wohin? — Wir wissen es nicht,
aus Sturm und Feuer, aus Meer und Licht
trugen wir das Geheimnis her,
ein Leben, ein Schicksal, — das fragt uns nicht mehr,
das wächst aus uns, über dich und mich,
ein Kind, ein Mensch, ein Leben für sich.
Das hat auch uns in den Rhythmus der Welt,
in Tod und Geburt mit hineingestellt.

Und Jubel und Angst wächst ins Wunder hinein —
ein Mensch, ein Mensch wird geboren sein.

Emilie Brielmayer-Endlichhofer.

Digitized by Google

Um Advent.

Von Hilde Nolte.

„Die Mutterschaft hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates." (Deutsche Reichsverfassung.)

Wir haben Tannengrün geholt aus dem Wald zum Kranz im großen Wohnzimmer. Rauhreif liegt auf der Wiese und zaubert den Schierlingsstauden eine wunderfeine neue Blüte. Die kleinen bunten Meisen fliegen ganz nahe am Fenster vorbei und bitten um Wärme und Futter.

Unsere Herzen aber haben sich von ferne hingewandt zu dem lieblichsten Fest des Jahres. Dem Fest des Kindes in der Krippe. Dem Fest des Weihnachtssterns und der fröhlichen Kinderherzen. Weihnachten.

Ist es nicht auch das Fest der Mütter aller Zeiten und Welten? „Sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe."

In jedem Weihnachten wird neu uns Müttern geschenkt jene seltsam tiefe Stunde der Geburt — in der uns von einer Sekunde zur anderen die Türe aufgestoßen wurde von irdischer menschlicher Not des Leibes zum strahlenden himmlischen Licht des Erlöstseins von sich selbst.

Deshalb mag es in diesen Tagen angebracht sein, von den Müttern zu reden.

Von jener Mutterschaft, die die Natur und das Schicksal verschwendet an Gerechte und Ungerechte, die deshalb weder eine Auszeichnung noch etwas ist, dessen man sich etwa rühmen könnte als Frau. Die aber in jedem Falle, das ist keine Frage, der gewaltigste Ruf an das Dasein und die Seele einer Frau bedeutet. Und die Schmerzen der Geburt schienen mir immer wie ein dunkler Engel, der solange ringt mit uns — bis wir ganz und gar bereit sind, unser eigenes Leben wie eine Hülle um das Leben des Kindes zu legen.

In diese Mutterschaft, die bis vor Jahrhunderten die dunkle schicksalsmäßige Erfüllung der Liebe war, ist aber ein Neues hereingebrochen.

Vielleicht sind wir es uns in den vergangenen Jahren nicht klar geworden, welch tiefer Eingriff in die Natur — in die mütterlichen Bezirke des Lebens geschah, als man uns das lehrte, was man Geburtenkontrolle nannte. Ich will weder um Paragraphen — noch sonst irgend etwas streiten. Die Tatsache, die wir nicht mehr rückgängig werden machen können, daß überhaupt in die Macht des Menschen die Einsicht in die zwangsläufige Entwicklung in dieser vehementesten Lebensfrage der Natur gegeben wurde, bedeutet aber eine Veränderung, deren Tragweite wir sicherlich jetzt noch kaum zu ahnen vermögen.

Es ist ein hartes und furchtbares Urteil, das aber nun über eine Frauengeneration gefällt werden soll — an Hand von allerdings grauenhaften Zahlen der Bevölkerungsstatistik, daß sie nicht mehr bereit sei, oder nicht mehr bereit gewesen sei, Blut und Leben für ihre Bestimmung zu opfern.

Wenn zu diesen Zahlen der Bevölkerungsstatistik eine Kaste von eitlen und selbstsüchtigen Frauen vor uns aufsteigt — die auch in Berufen, mehr aber noch als verheiratete Frauen zu finden waren, — so mag für eine oberflächliche Betrachtung vielleicht die Rechnung stimmen. Seltsam ist es nur, daß als Prügelknabe nun etwa die „gelehrte" oder überhaupt „berufstätige" Frau in der allgemeinen Meinung herhalten muß — wo sich gegen einen Frauentyp, dem

Digitized by Google

der Wille zur Unfruchtbarkeit auf der eitlen Stirn geschrieben stand, der die Straßen der Großstädte, die Mode und das gesellschaftliche Fluidum, den Film und das Plakat, beherrschte, kaum einmal der geringste Protest erhob.
Wer aber tiefer sieht und gesehen hat, weiß, daß gerade aus dieser Blickrichtung gesehen, wir aus einer Zeit tiefster mütterlicher Not herkommen. Mutternot, die offen und sichtbar war in erschöpften und abgehärmten Frauengesichtern, Mutternot, die aus Ehenot kam oder auch aus nackter wirtschaftlicher Not — immer aber umso greller sich abhob aus jenem Zerrbild eigensüchtigen Frauenlebens. Diese Not machte auch vor gesicherteren Verhältnissen nicht halt — denn immer war es da zum Vergleich, dieses Leben draußen, das so elegant, so ungebunden, so scheinbar leicht und sorglos war, und Muttersein war so wenig „keß", so erdenschwer, ernsthaft und mühsam. Diese Not macht aber so seltsam verschwiegen — und es wurde nicht allzuviel davon geredet.
Wenn irgend ein Wort der Reichsverfassung in der Zukunft des deutschen Volkes lebendig werden muß — so ist es darum das Wort von der Mutterschaft, die Anspruch hat auf den Schutz und die Fürsorge des Staates. Aber ich habe es nicht an den Beginn meiner Gedanken gesetzt, weil ich glauben könnte, daß von ihnen her allein die Hilfe um das Muttersein kommen würde. Sie bestehen seit bald 15 Jahren und haben uns nicht geholfen. Sie scheinen mir wie das Wehen eines leichten Windes im Gegensatz zu dem starken Sturm, der an den Grundfesten der Natur gerüttelt hat. Wo Gewalten der Natur gewütet haben, helfen nur die reinen lauteren Kräfte, die auch wieder aus der Natur kommen.
Der Weg zur Mutterschaft führt über die Liebe. Es gibt keinen anderen Weg zu einer Mutterschaft, die gesegnet ist für das Leben eines Volkes. Er führt weder über den Verstand — noch über den Willen, noch über den Geist — sondern allein über die Liebe. Über die starke und verantwortliche Liebe zwischen Mann und Frau. Diese unlösbarste und vollkommenste menschliche Einheit, in der das Wesen des Mannes und das Wesen der Frau sich auflöst in dem Willen zum Kind. Weil sie darin ganz und gar Eines sind — und doch Mann und Frau.
Das Bild Marias und des Kindleins ist nicht vollständig, wenn nicht stark und hilfreich Joseph dabei stünde. Joseph der Väterliche wie Maria die Mütterliche. Und es ist vielleicht der ebenso tiefe Gedanke wie der von der reinen Liebe Marias, daß Joseph — der väterliche Mann — des Kindleins wartet und pflegt, auch ohne daß er etwa — als Mann! — seinen Lohn dahin gehabt hätte.
Wir werden nicht an der Lösung von äußeren Fragen für die Stellung und Hilfe für die mütterliche Frau vorbei kommen. Steuererleichterungen, Kinderbeihilfen — ja vielleicht sogar eine Mutterschaftsversicherung nach dem Vorschlag einer dänischen Ärztin und Mutter werden uns beschäftigen müssen — denn die sittlichen und wirtschaftlichen Grundlagen der Familie sind tatsächlich erschreckend unterhöhlt, und die Erhaltung der mütterlichen Kraft ist ihre Lebensfrage.
Aber alle solche äußeren Dinge wären auf schwankem Grund errichtet, wenn nicht ganz von innen her das Andere wieder wachsen und erstarken würde. Wenn nicht wieder beide, Mann und Frau, eine neue Demut und Ehrfurcht lernen werden vor dem Geheimnis und der Gnade der Geburt eines Kindes.

Digitized by Google

Frauenbewegung und Mütterschaft.

Von Gertrud Bäumer.

Kein Druckfehler — es soll nicht heißen Mutterschaft, sondern Mütterschaft: die Masse der Mütter.

In der Auseinandersetzung über die „alte Frauenbewegung" beginnt sich eine gewisse Klärung anzubahnen. Sie war erst beherrscht von zwei Vorwürfen, deren Quellen ebenso leicht nachzuweisen waren wie ihre Gegenstandslosigkeit: Die Frauenbewegung sei unmittelbar und direkt schuld an der sittlichen Auflösung der Nachkriegszeit, weil sie selbst und als solche eine individualistische Sexualethik, sexuelle Freiheit für die Frauen, vertreten habe. Der einzige „Beweis" dafür, der durch die Literatur ging, war die Berufung auf einen Aufsatz in der „Frau" über eine Ausstellung „Mütter in Not" — in dem die künstlerische Seite dieser Ausstellung besprochen wurde. Unter ausdrücklicher Ausschaltung ihrer Tendenz, sofern sie sich auf den § 218 bezog. Die sachliche Stellung der Frauenbewegung ist diesem entstellenden Vorwurf gegenüber so klar und unwiderleglich dokumentiert, daß der Vorwurf in dieser haltlosen Form, so sehr er in den breiten Frauenkreisen noch umläuft, wohl von verantwortlicheren Stellen nicht mehr vertreten wird.

Der zweite Vorwurf war der des Pazifismus und der Pflege internationaler Verbindungen. Vielleicht wird jetzt, da die Politik der Regierung den „Frieden" in den Mittelpunkt stellt — genau auf der gleichen Grundlage der Gerechtigkeit und gleichen gegenseitigen Achtung, die wir vertreten haben, ja mit fast denselben Worten — auch dieser Vorwurf vor der geschichtlichen Wahrheit und mehr noch in der faktischen Gemeinsamkeit der Aufgabe verblassen. Haben wir ja auch feststellen können, daß die Regierung auf die Fortführung der internationalen Beziehungen der Frauenbewegung Gewicht legt, die auch für uns nicht — wie das noch in der Schrift von Paula Siber „Die Frauenfrage und ihre Lösung durch den Nationalsozialismus" angedeutet ist — an Stelle der Arbeit im eigenen Volk getreten ist, sondern wahrhaftig nur ein — verhältnismäßig kleiner — Ausschnitt von ihr war.

Nun aber wandeln sich diese Vorwürfe in einer ganz bestimmten Form ab: die Frauenbewegung habe sich an diejenigen breiten Kreise der Frauen nicht gewendet, die in dem Titel dieses Aufsatzes als „die Mütterschaft" bezeichnet sind. Der „ungeistige Intellektualismus der Frauenrechtlerinnen" habe mit diesen Frauen nichts anzufangen gewußt und sie vernachlässigt — so steht es in der Schrift von Paula Siber, und an anderer Stelle, in einem Aufsatz der „Erziehung" über „Frauenbildung im neuen Deutschland" wird — auf dem Boden des Bekenntnisses zur Frauenbewegung — dennoch gesagt: „Wir wissen, daß es allerdings einen tiefberechtigten Punkt dieser harten Kritik gibt: die Frauenbewegung hat es, trotz ehrlicher Versuche (Landfrauenbewegung, Hausfrauenbünde usw.) nicht verstanden, die breiten Massen der Frauen mit einem neuen emporreißenden Glauben an sich selbst und den größeren Sinn ihres kleinen Lebens um des Volkes willen zu erfüllen. Sie hat es nicht vermocht, was ihr an anderer Stelle (z. B. unter den sozialarbeitenden Frauen) weithin gelang, diese breite tragende Schicht von Frauen mit echten Widerstands-

Digitized by Google

kräften gegen die zerstörenden Mächte der Zeit zu erfüllen. Darum bleibt sie mitverantwortlich dafür, daß das deutsche Frauentum in seiner Breite, vor allem in den großen Städten, immer flacher wurde oder in den kleinen in spießbürgerlich-egoistischer Enge stecken blieb." Ein Aufsatz, der dem „Schweizer Frauenblatt" von „deutscher Seite" zugeht, sagt ganz Ähnliches. Die Frauenbewegung der Nachkriegszeit habe es nicht verstanden, eine Volksbewegung zu werden. Darauf aber hätte sie — gerade in einem demokratischen Lande, — vor allem ausgehen müssen. Das wird darauf zurückgeführt, daß die Führerinnen aus der Bildungsschicht stammten und zu „akademisch-exklusiv" gearbeitet hätten. Das zweifellos hohe Niveau sei durch geringe Popularität erkauft worden. Die deutsche Frauenbewegung habe keine Führerinnen aus der proletarischen Schicht gehabt. (Das ist sachlich nicht richtig.)

* * * *

In einer Krisis wie die, durch die Deutschland hindurch geht, darf sich niemand, der an irgend einer Stelle „geführt" hat, dem Gericht der Stunde entziehen. Das wäre feige und kleinlich. Geschichtlichen T a t s a c h e n gegenüber fällt alle bloße Rechthaberei in sich zusammen. Wir haben uns — weniger persönlichen Vorwürfen als Tatsachen zu stellen. Tatsache ist, daß die große Masse der Frauen nicht bereit war, Errungenschaft und Erbe der Frauenbewegung zu verteidigen. Wenigstens nicht unmittelbar und nicht in der Form, in der sie es besaßen: der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung in einem demokratischen Staat mit allen beruflichen und rechtlichen Folgen. Das ist eine Tatsache, die jeden von uns vor eine Schuldfrage stellt, der wir nicht ausweichen wollen, mit der wir uns selbstverständlich ehrlich auseinandersetzen müssen — auch wenn wir uns dabei gegenwärtig halten müssen, daß auch die Männer ihr Mitbestimmungsrecht n i c h t verteidigt haben.

Der Vorwurf wird erhoben gegen „die Frauenbewegung". Was heißt das? Wer gehört dazu? Paula Siber spricht von einer marxistischen und einer bürgerlichen Frauenbewegung. Wohin gehören die konfessionellen Verbände? Wohin die vaterländischen Frauenvereine? Wohin die Frauenschaften der bisherigen Parteien? Nach unserer Auffassung ist der Begriff der Frauenbewegung längst so differenziert, daß er jede b e w u ß t e Übernahme der Verantwortung bedeutet, die mit den eigenen Gaben und Aufgaben faktisch verbunden ist. Man kann die Frauenbewegung überhaupt nicht mehr mit irgendwelchen Organisationen gleichsetzen — ihre Wirkungen sind in der Arbeit a l l e r fühlbar. Die „alte" Frauenbewegung, das heißt die Umgestaltung des Frauentypus und des Frauenwirkens, umfaßt doch viel mehr als den Bund Deutscher Frauenvereine und die proletarische Frauenbewegung. Sie ist der veränderte Geist und die neue und erweiterte Zielsetzung in a l l e r Frauentätigkeit, und ihre Wirkung geht viel weiter als bis zu den „Organisierten". Ja, selbst in der leidenschaftlichen politischen Aktivität der Frauen bei der gegenwärtigen Volksbewegung erscheinen diese Wirkungen. Vielleicht sogar hierin am stärksten — trotz allem!

Damit aber ist gesagt, daß auch die A u f g a b e n in einer so über alle Frauensphären ausgedehnten Entwicklung auf sehr verschiedene Stellen verteilt sind. Der Bund Deutscher Frauenvereine, das wird richtig gesagt, hat selbst die Hausfrauenvereine begründet. Die Berufsorganisationen haben ganz ohne Zweifel tief in die Bevölkerung hineingewirkt und eine außerordentliche erziehliche

Digitized by Google

Bedeutung gehabt. Der Sinn der Frauenbewegung füllt sich für die einzelne Frau doch naturgemäß mit den Inhalten ihres besonderen Lebenskreises, durch die ja auch die staatsbürgerliche Aufgabe organisch bestimmt ist. Darum führte der Weg zu der einzelnen Frau ja doch immer über diejenigen Vereine, von denen sie in ihrem besonderen Lebenskreis erfaßt wurde. Diese Differenzierung besteht ja nun auch — und bestand noch stärker — in weltanschaulicher und politischer Hinsicht. Den weltanschaulichen Verbänden fiel in einem besonderen Sinne die Aufgabe zu, „die Widerstandskräfte gegen die zerstörenden Mächte der Zeit" wachzurufen. Dies wird nicht betont, um die „Frauenbewegung", so weit hier unser Kreis gemeint ist, von Verantwortung zu entlasten, sondern um ganz klar zu stellen, welche sehr verschiedenen Organe sich insbesondere um die Pflege der Frauenkräfte bekümmerten und um den vagen Begriff „Die Frauenbewegung" zu konkretisieren. Die Frauenbewegung hat im Anfang — vor fünfzig Jahren — aus einzelnen ergriffenen Personen und Vereinen bestanden; aber sie hat sich entsprechend ihrem sehr vielgestaltigen Inhalt sachlich und weltanschaulich gegliedert und konnte ihre eigene Peripherie, die Massen der Frauen, doch nur in so gegliederten Organen erreichen und mit sich verbinden. Diese Frage ist insbesondere dem Aufsatz in der „Erziehung" gegenüber zu stellen. Schwebt da die Vorstellung vor, als hätte man die Frauenwelt neben den Organisationen, die sie erfaßten, konfessionellen, vaterländischen, beruflichen usw. noch mit einem weiteren Netz von Vereinen der „Frauenbewegung" überziehen können? Sie stellen, heißt die Unmöglichkeit einsehen.

Die Unzulänglichkeit dieses vielgliederigen Netzes für die Aufgabe einer einheitlichen und darum hinreißenden Erfassung der Frauen liegt an ganz anderer Stelle. Sie liegt in der parteiistischen Zersplitterung sowohl auf dem weltanschaulichen wie auf dem eigentlich politischen Boden. Die Werte der Frauenbewegung — gerade weil sie die Totalität des Frauenlebens nach innen und außen angehen — hängen nicht im luftleeren Raum. Sie verbinden sich mit den allgemeinen und weltanschaulichen Werten, von denen Menschen bestimmt werden. Sie ordnen sich den verschiedenen Lebensringen ein. Wenn heute eine solche durchgreifende wirkliche Erfassung der Frauen möglich ist, so ist es, weil der einheitliche weltanschauliche und politische Untergrund dafür geschaffen werden konnte.

Die gewerkschaftlichen Zusammenfassungen der berufstätigen Frauen — nicht nur im sozialen Beruf — haben ohne Zweifel ihre Mitglieder mit diesem „fortreißenden Glauben an sich selbst erfüllt". Wenn man die Frage bei den Hausfrauen und Müttern stellt, wer diese Aufgabe zu übernehmen gehabt hätte, so gibt es drei Möglichkeiten: von der fachlichen Seite her, von der weltanschaulichen und der politischen, und bei der politischen wieder in der parteipolitischen und in der allgemein staatsbürgerlichen Form. Von der fachlichen Seite, d. h. aus den Anforderungen des eigenen Lebenskreises heraus, sollten die von der Frauenbewegung dafür bewußt geschaffenen Hausfrauenvereine dies tun. Hier also hätte den Frauen „der hinreißende Glaube an sich selbst" geschaffen werden müssen. Nun ist gar keine Frage, daß sie in der Tat in ihren Mitgliedern ein erhöhtes Bewußtsein der eigenen Aufgabe und ihrer sozialen Verantwortung

Digitized by Google

geschaffen haben. Aber sie haben dabei bewußt das Schwergewicht auf die praktisch-wirtschaftlichen Fragen legen müssen, weil sie sich als Berufsorganisation betrachteten. Sie mußten vorsichtig sein mit der Einbeziehung der inneren, vollends der politischen Fragen, weil sie damit der sie bedrohenden Konkurrenz konfessioneller Hausfrauenvereine Nahrung gegeben und überhaupt in die Sphäre der weltanschaulichen Spaltungen eingegriffen hätten. Und ganz die gleiche Hemmung hat etwa der Staatsbürgerinnenverband den Parteien gegenüber gefunden. Es war ebenso unmöglich, für die große Masse der Hausmütter den Einheitsverband zu schaffen, wie die einzelnen etwa gleichzeitig in verschiedenen Vereinen zu organisieren. Das überstieg ihre Kräfte und Mittel. Und es war bisher in Deutschland nicht möglich, den breiten gemeinsamen Boden für ihren Zusammenschluß zu schaffen. Das ist dem Nationalsozialismus erst jetzt — von der politischen Seite her — gelungen.

Niemand von uns verkennt, welche Möglichkeiten sich nun eröffnen. Aber es ist allerdings bisher dieses Selbstbewußtsein der breiten Kreise der verheirateten Frauen — das kann auch nicht übersehen werden — nur um den Preis der Preisgabe gewisser Errungenschaften der Frauenbewegung wachgerufen und auf Kosten des richtigen Verständnisses für ihren Wert. Auch die nationalsozialistischen Führerinnen wissen — und sprechen es auch aus — daß auch heute noch ein sehr großer Teil der Frauen „das Problem der Frauenfrage als gelöst ansehen und sich nicht weiter dafür interessieren, sobald das eigene Leben und eventuell noch das Leben der heranwachsenden Töchter einen irgendwie möglichen Rahmen gefunden hat." (Paula Siber.) Sie werden auch wissen, daß solche Frauen auch in ihren eigenen Reihen sind, und zwar gerade, weil sie meinen, hier eine bequeme Bestätigung ihres Wunsches zu finden, daß weitere Ansprüche als die in dem Wort „Zurück ins Haus" zusammengefaßten nicht an sie gestellt werden, also aus rein reaktionären Motiven ...

Und es darf dem gegenüber einmal daran erinnert werden, daß es eine geschichtliche Situation gab, in der alle Frauen, auch die Hausfrauen und Mütter, den Akt der Krönung der Frauenbewegung mit gewollt und mit getragen haben: das war der Krieg und die Übertragung der vollen staatsbürgerlichen Verantwortung nachher. Ich weiß nicht, an welcher Stelle Paula Siber den Krieg mit erlebt hat. Aber daß wir ihn im Nationalen Frauendienst Tag für Tag gerade mit den Massen der Frauen durchlebt haben, von denen sie in ihrer Schrift ausgeht und von denen sie behauptet, daß wir nichts mit ihnen anzufangen gewußt hätten, das kann uns wohl nicht bestritten werden. Und darum wissen wir: damals, aus dem Erlebnis des deutschen Schicksals, bejahten die Frauen (auch die keinen „Frauenbewegungen" angehört hatten), daß ihre stumme Volksverbundenheit in verantwortliche Mitträgerschaft des deutschen Geschickes umgewandelt wurde.

* * * *

Es muß aber noch etwas anderes klar gestellt werden. (Parenthese: dies nicht um persönlicher „Rechtfertigungen", sondern um der richtigen Einschätzung der gestaltenden Kräfte willen.) Es wird jetzt über nichts so geringschätzig geurteilt wie über die geistige Arbeit der deutschen Frauenbewegung.

Digitized by Google

Ich finde, daß solche Urteile in die Reihe der Gefahren gehören, die man im Nationalsozialismus selbst ja deutlich sieht, und von denen jetzt auch zunehmend die Rede ist — sei es in den kulturpolitischen Ansprachen des Reichsministers Goebbels oder in Reden wie der über den interessanten und den langweiligen Nationalsozialismus, die neulich ein Vertreter des Kultusministeriums hielt. Der langweilige Nationalsozialismus — das sei die Verspießerung, der Rückfall ins bürgerliche Philisterium. Die Unterwertung der geistigen Arbeit der deutschen Frauenbewegung gehört aber dahin.

Wenn man heute in einer Buchhandlung sich umsieht, so staunt man über die Literatur, die zur geistigen Unterbauung des Nationalsozialismus selbst in kurzer Zeit erschienen ist und täglich erscheint. Staatstheoretische, volksbiologische, rassenkundliche, philosophische, theologische, volkswirtschaftliche. Selbstverständlich!! Je „totaler", je umfassender ein Programm, je spontaner und breiter eine Volksbewegung ist, um so mehr stellt sie g e i s t i g e Aufgaben. Denn es gilt doch nun einmal, in einem sehr komplizierten Gesellschaftsorganismus dem Willen und Impuls einer Bewegung die richtigen Kanäle zu öffnen und die richtigen Formen der Verwirklichung zu suchen. Es gilt, ihr Ethos klarer zu begründen und seine sinngemäße Anwendung auf die Lebensfragen zu finden. Es wird eine Akademie für deutsches Recht eingerichtet, Lehrstühle für die nationalsozialistische Durchdringung der verschiedensten Lebensgebiete — es entstehen Fachschaften und Fachzeitschriften, die Arbeit am geistigen Unterbau verbreitert sich täglich.

Auch die Frauenbewegung berührte in Sinn und Auswirkung alle Lebensgebiete. Auch sie war vor den letzten Maßstäben unseres Lebens zu rechtfertigen, als Ethos zu klären, — insbesondere vor ihren „liberalistischen" Gefahren sicherzustellen (gerade d i e s e m Zweck hat ein sehr erheblicher Teil unserer geistigen Arbeit gegolten). Die Frauenfrage als Problem des technischen Zeitalters, die soziale und wirtschaftliche Lage der Frauen, — ich brauche ja nicht im einzelnen aufzuzählen, was alles durchdrungen und beherrscht werden mußte. Uns hat dabei niemand geholfen. Wir mußten aus uns selbst die Kräfte dafür bereit stellen; der S t o f f , mit dem man die breiten Frauenkreise hätte vertraut machen sollen, damit sie ihre Lage begriffen, war ja noch gar nicht vorhanden, er mußte erst erarbeitet werden. Wir hatten uns nicht einer vorhandenen Bewegung, die alle diese Aufgaben selbst gelöst hätte, einfach anzuschließen. Wir mußten alles Erforderliche selbst schaffen und vor allem: Frauen, die den Zusammenhang des modernen Lebens beherrschten, erziehen. Die Fragen und die Lösungen waren nicht so, daß man sie einfach nur in gebrauchsfertigen Schlagworten in die Massen hätte werfen können. Unsere Führerinnen wußten, daß eine Arbeit für Generationen vor ihnen lag, und sie fühlten die ganze Schwere der Verantwortung. H a t t e n wir denn, als der Ruf zur g e s t a l t e n d e n Mitwirkung an uns kam, erst im Krieg und dann nach dem Kriege, genug g e s c h u l t e Frauen für alle Stadien der Führung? Eine Bewegung kann in den Massen noch so leidenschaftlich und lebendig g e f ü h l t werden; wenn sie nicht geistig beherrscht und geformt wird, bleibt sie d e n n o c h ohne endgiltige Wirkungen.

In der Broschüre von Paula Siber findet sich der richtige Satz über die Ursprünge der Frauenbewegung: „Dieses Erwecktsein führte die Frau, die in der Allgemeinheit bislang von den Geistesgütern der Wissenschaft als dem Vorrecht

Digitized by Google

des Mannes ferngehalten war, zu der selbstverständlichen Forderung der Teilnahme an diesen Geistesgütern. Die Frau dieser Zeitepoche beansprucht in der Folge erstmalig auch für sich das Recht, die Wege geführt zu werden, die ihr die geistigen Fähigkeiten erschließen sollen, Leben und Erleben nach Sinn und Inhalt zu verstehen und Wert und Unwert hinter den Dingen zu erkennen, die ihr Denken ausmachen." Man ist versucht zu sagen: Na also! Hier wird Sinn, Wert und Unentbehrlichkeit dieser geistigen Arbeit ja deutlich bezeichnet. Ja, an einer anderen Stelle ist eine Zielbestimmung, die in diesem Zusammenhang erstaunt: „Ziel jeder Erziehung ist die höchste und möglichste Persönlichkeitsentwicklung" — — und: „Die Eingliederung der Frauenkraft in die Volksgemeinschaft verlangt strengste geistige seelische und körperliche Erziehung und Schulung zum Zweck der gesundesten und bewußtesten Persönlichkeitsentwicklung." Das klingt beinahe individualistischer, als wir es selbst ausdrücken würden .. Aber es ist gut, daß die „strengste geistige Erziehung" und die „bewußteste" Persönlichkeitsentwicklung verlangt wird, obgleich dazu der Vorwurf, als sei „durch Jahrzehnte die Mädchenbildung nichts anderes gewesen als eine gedankenlose Nachäffung männlicher Erziehungs- und Berufsbildung" wenig paßt, weil „eine strenge geistige Bildung" gewisse nach Geschlechtern undifferenzierbare Forderungen stellt. Helene Lange pflegte zu sagen: „2 × 2 = 4 auch für Frauen — mit allen Konsequenzen, wenn man auch immer wieder versucht, ihnen das auszureden."

Wenn es geistige Fähigkeiten sind, kraft derer man „Leben und Erleben nach Sinn und Inhalt versteht", so wird man sich ja der Einsicht nicht entziehen können, daß die „Frauenfrage" — das Mißverhältnis zwischen der sozialen Lage der Frau und ihrer Kulturaufgabe — zu ihrer Lösung zunächst einmal, und im Kern! dieser geistigen Durchdringung und Bewältigung bedurfte, ja daß sie wesentlich aus der geistigen Hilflosigkeit der Frauen den neuen ungeheuren Problemen gegenüber bestand.

Darum scheint mir auch diese Zerlegung der Frauenschaft in zwei Schichten — die Intellektuellen und die Mütter, um es schlagwortmäßig zu sagen, — bedenklich und wenig sinnvoll. Auch nicht mehr zutreffend. Das Wort haben, auch in den sogenannten „geistigen" Fragen, in den letzten Jahrzehnten in steigendem Maße die Mütter, dank der geistigen Bildung, die ihnen die Kraft bewußter sozialer Mitgestaltung erst gegeben hat. Und diese Kraft bei den Müttern ist die beste weibliche Führerkraft schlechthin.

Es ist ganz richtig, daß viele von uns ihre Aufgabe zunächst in der Schaffung des geistigen Unterbaus der Frauenbewegung gesehen haben, sowohl des Unterbaus in lebendigen geistigen Kräften, wie des sachlichen Unterbaus. Diese Zeitschrift hat in klarer Zweckbestimmung diesem Ziel gedient. Sie ist von Helene Lange unter großen Opfern dieser Aufgabe erhalten worden. Denn es wäre einfacher gewesen, eine Familienzeitschrift für einen breiteren Kreis zu machen. Das bedeutet nicht, daß die andere Aufgabe der Gewinnung der breiten Kreise, insbesondere der verheirateten Frauen, so von uns unterschätzt worden wäre, wie heute diese geistige Arbeit unterschätzt wird. Aber das eine mußte so gut getan werden wie das andere, und das eine brauchte das andere nicht auszuschließen. Ich suche noch nach der Gedankenarbeit, die heute die weiblichen Probleme des neuen Staates in einer der großen allgemeinen nationalsozialistischen Literatur entsprechenden und ebenbürtigen

Digitized by Google

Weise behandelt. Es gibt da doch genug Fragen: Die Sterilisierung der Minderwertigen z. B. ist ein Problem, das vom weiblichen Standpunkt aus doch gar nicht so einfach liegt — schließlich ist sie auch eine Form der Technifikation biologischer Dinge mit allen sehr zweischneidigen seelischen und sozialen Auswirkungen. Ich verstehe, daß anderes heute im Vordergrund steht — aber ohne sichere geistige Orientierung wird man auf die Dauer auch die Führung der breiten Frauenmassen nicht durchführen können.

* * * *

Der Vorwurf der Unvolkstümlichkeit aber vertieft sich zu einer sehr schweren Anklage, die auch nur zu verstehen für uns nicht leicht ist.
Paula Siber formuliert sie so: der Erfolg der beiden gegen das Wesen der Frau gerichteten Geistesvorstellungen (in der bürgerlichen Frauenbewegung die Überbetonung des Intellektualismus) sei „die mehr und mehr einsetzende Familienflucht der Frau" gewesen. Die Frau sei, „von ihrer Wesensbedingtheit gelöst und wurzellos geworden", der „jüdischen Lehre von der Geschlechtergleichheit und Geschlechterfreiheit als Ausgleich für den Verlust der Familie verfallen". „Auf dem Abweg der Linie dieser Frauenbewegung wurde das naturgegebene Recht der Frau auf Familie und Kind umgebogen zu dem Recht der Frau auf den Mann". So habe das Experimentieren mit Frauenwesen „zu einem seelischen Volkszerfall geführt, der schlimmer an den Wurzeln deutscher Kraft zehrt denn aller politischer und wirtschaftlicher Zusammenbruch, weil er das Mark der Volkskraft angefressen hat." Und die Formulierung der Anklage: „Hier zeugt die schwere Anklage des Zerbrechens von Millionen deutscher Frauen gegen eine alte Frauenbewegung, die aus Irrwahn und Irrweg die heilige Aufgabe und Verantwortung der Frau im Volksleben und am Volke so schwer in Mißtrauen und Mißachtung gebracht hat, daß heute die Gesamtheit eines nicht tiefer prüfenden Volksempfindens mißtrauisch oder feindlich gegen alles steht, was nur irgendwie mit Frauenbewegung und Frauenfrage zu tun hat."
Es gehört sehr viel Selbstüberwindung dazu, diese Sätze vor sich hinzustellen. Nicht als ob man die Selbstkritik fürchtete, zu der eine solche Anklage zwingt. Diese Verwechselung der Frauenbewegung mit ihrem genauen Gegenbild (Befreiung zur Verantwortlichkeit — Befreiung zur Unverantwortlichkeit) ist ja nicht neu. Und wir haben uns immer wieder die Frage vorlegen müssen, ob und wie weit uns an diesen Verwechselungen eine Schuld trifft. Aber bei Frauen, die ihrerseits das Maß von Überzeugtheit von der Dringlichkeit der Frauenfrage zeigen, wie es die Schrift von Paula Siber trotz allem tut, scheint aus diesem Urteil so viel rein gefühlsmäßige Feindschaft zu sprechen, daß einem der Entschluß zur sachlichen Auseinandersetzung schwer wird. Aber es geht ja nicht um persönliche Gefühle, sondern um die Reinheit eines geschichtlichen Bildes, in dem Glaube, Kraft und Lebensleistung der besten Frauen der Vergangenheit steckt. Und das verpflichtet. Zunächst: man kann mit einigem Recht sagen, daß ein gewisser Egoismus im Genuß des durch die Frauenbewegung eroberten beruflichen Lebensraums sich in der Generation gezeigt hat, die zuerst und leicht in den vollen Besitz kam. In einem Brief einer jungen Rechtsanwältin kam das kürzlich sehr charakteristisch zum Ausdruck. Sie schrieb: „ich könnte mich ja damit zufrieden geben, daß ich meinen Beruf unbehelligt ausüben darf, wenn ich mich nicht durch den Nationalsozialismus zu Mitarbeit

Digitized by Google

und Mitverantwortung aufgerufen fühlte" — — das zeigt ja, daß sie sich von vornherein, von der Frauenbewegung her nicht zur Verantwortung aufgerufen fühlte. Das war aber nicht der Geist, in dem die Pioniere die Erweiterung der Frauenberufe verstanden haben. Eine Studienassessorin sagte uns einmal: „Wir fühlen uns von der Frauenbewegung überfordert", die Frauenbewegung hat allerdings diesen Egoismus stets überfordert. Bloß zum Geldverdienen haben wir der jungen Generation die Berufe nicht erkämpfen wollen! Gerade dieser Egoismus hat sie von uns entfernt — das ist oft ausgesprochen.

Aber zum Sachlichen: Kann man wirklich von einer Familienflucht der Frau sprechen? Wir haben auf der Berliner Ausstellung in den Abteilungen, die von uns vorbereitet sind, gezeigt, daß nicht nur die Zahl der Eheschließungen nach dem Kriege prozentual höher ist als vorher (erst im Jahr 1932 ist sie unter der Wirkung der Wirtschaftskrisis wieder auf den Stand von 1913 gesunken!) sondern auch die Zahl der Familienhaushaltungen im Vergleich zu den Anstalts- und Einzelhaushalten. In diesem Sinne also trifft es nicht zu, daß die Frau einen Ausgleich für den Verlust der Familie in der „Geschlechterfreiheit" suchen mußte. Von einem Verlust der Familie kann man allerdings sprechen im Hinblick auf die Kriegsgeneration der Frauen, für die der Tod ihrer männlichen Altersgenossen den Verlust der Familie bedeutete. Die frauliche Tragik — die moralische und soziale Wirkung dieser Tatsache der vielen unfreiwillig familienlosen Frauen ist noch lange nicht tief genug erfaßt worden!

Aber es ist unbestreitbar, daß Geburtenrückgang und vorehelicher Geschlechtsverkehr nach dem Kriege das Bild der Unverantwortlichkeit geben. Es ist weiter unbestreitbar, daß die wirtschaftliche Selbständigkeit der unverheirateten Frauen diese sexuelle Freiheit erleichtert. Ob sie nachher in der Ehe kinderscheu macht, müßte noch erwiesen werden. Und ebenso wissen wir, wie viel Mütternot in der sinkenden Geburtenziffer der Krisenjahre steckt. Es ist unbestreitbar, daß der Nihilismus und die moralische Auflösung der Nachkriegszeit gewisse Frauenkreise — trotz der Frauenbewegung — mit ergriffen hat. Man muß genau so gut sagen: trotz der Kirchen und aller übrigen Mächte der Volkserziehung. Das ist keine Entlastung für die Frauenbewegung, so wenig wie etwa umgekehrt. Wir waren alle nicht stark genug, und das ist eine geschichtliche Schuld und bleibt sie, auch wenn man angesichts der Hemmungen, vor denen alle diese Bildungsmächte gestanden haben, in dieser Kritik oft auch eine verständnislose „Überforderung" sehen kann.

Aber jedes Dokument und jede Tat im Rahmen der Frauenbewegung widerlegt die darüber hinausgehende Behauptung, als sei sie der positive Ursprung einer Auflösung, durch die der Familienberuf der Frau erschüttert sei. Wo sind denn überhaupt alle die Wirkungen eines mechanistischen und materialistischen Zeitalters auf die Frau als Familienmutter durchgearbeitet worden, wenn nicht an dieser Stelle? Alle praktischen Forderungen, die von Paula Siber aufgestellt werden für den Schutz der Familie, standen seit Jahrzehnten dauernd auf der Tagesordnung der Frauenbewegung — sie wurden erstmalig von ihr in die öffentliche Erörterung gestellt, einschließlich des Frauendienstjahrs. Ich habe persönlich den ersten Antrag zur Müttererholungsfürsorge im Reichs-

Digitized by Google

tag gestellt und zur Annahme gebracht. Aber das ist so aktenkundig und wichtiger: lebenskundig, daß es kaum wiederholt zu werden braucht.
Und wo ist — auf der anderen Seite — jener Frauentypus der Krisenzeit, der „das Recht auf Familie und Kind umbog zum Recht auf den Mann" entschiedener bekämpft worden, als von einer Bewegung, die im sittlichen Kern nichts anderes war als Bejahung der Verantwortung und Erweiterung des Kreises dieser Verantwortung?
Es gibt im übrigen keine Entwicklungen ohne Gefahren. Das weiß der Nationalsozialismus selbst ja sehr gut. Und das Wort des Reichsministers Goebbels, daß man nicht ein Licht auslöschen dürfe, um die Schatten zu beseitigen, kann auch für die Frauenbewegung in Anspruch genommen werden.

* * * *

Auseinandersetzungen wie diese hätten heute keinen Sinn, wenn sie nicht über die bloße Klarstellung hinausführten. Um einer reinen Verteidigung willen wird man heute keine Seiten füllen, die geschichtliche Wahrheit steht ohnehin fest und bedarf ihrer nicht. Es muß uns auf anderes ankommen: daß für einen Wiederaufbau, für den nunmehr die breiten Grundlagen gegeben sind, alle Kräfte fruchtbar werden können. Daß nicht sinnlos, durch unreale Vorstellungen von einander, Kräfte brachgelegt werden, und daß die furchtbaren Toxine des Hasses nicht weiter alle guten Wirkungen ehrlicher Leistungen vergiften.
Die Tatsache, daß es nicht unser Sieg ist, der zum ersten Mal jene breite und zugleich volkstümliche Grundlage der Verbundenheit der Mütterschaft mit dem Staat schafft, wird uns nicht hindern, die Bedeutung dieser Schöpfung zu erkennen. Gerade wir, die wir in der Nachkriegszeit erlebten, wie unsere große Bewegung sich auf Schritt und Tritt in den Stacheldrähten der weltanschaulichen und politischen Parteien fing und es — darum! — selten zu einem großen Rhythmus und ungebrochenen Schwung brachte, erkennen sehr klar die nun vorhandenen Möglichkeiten. Sie liegen in der ungestörten breiten Einheit der Frauen untereinander und in der Verbundenheit mit den Männern durch ein gemeinsames Ziel. Es muß sehr schön sein, in einer Atmosphäre zu arbeiten, die nicht von all den Spannungen des bisherigen parteiistischen Deutschland geladen ist und in der man nicht auf Schritt und Tritt von dem Atem solcher Kämpfe angeweht wird, der so viel mögliche Gemeinschaft von vornherein erstickte!
Aber gibt es hier für uns einen Boden zu positiver Mitarbeit? Ich spreche jetzt gar nicht von einzelnen Personen, für die der Schritt zur Mitarbeit immer eine Frage rein persönlicher weltanschaulicher Gewissensentscheidung sein wird, sondern von den Kräften der Frauenbewegung als solchen.
Wir haben sehr viel verloren. Vor allem ist — wenn man die Reihe der entlassenen Beamtinnen, der ausgeschalteten Parlamentarierinnen überschaut — ein Schatz von geschulter und erfahrener Kraft bei Seite geschoben. Es ist sehr bedrückend, sich eingestehen zu müssen, welche Summe von Werten hier tatsächlich vergeblich erarbeitet worden ist und nun ungenützt bleibt, zum größten Teil, ohne weiblich ersetzt zu werden. Der Tüchtigkeitserwerb fast einer ganzen ersten Generation für den Staat geschulter Frauen scheint fruchtlos verloren.

Digitized by Google

Die große Frage ist: wie weit steht dieser Verlust rein auf dem politischen Konto, so daß die Frauen sich damit abfinden müssen, politische Schicksale zu haben wie Männer — oder wie weit trifft er die Frauen als solche? Und wenn das der Fall ist — ist er je wieder einzubringen? Auch hier meine ich nicht: für die Einzelnen und von den Einzelnen, sondern in der Sache. Es sprechen nicht wenige Anzeichen dafür, daß ein grundsätzlicher Akt vorliegt — grundsätzlich vom Boden einer anderen Auffassung über die Mitarbeit der Frau im Staat. Denn etwas anderes wiegt schwerer: daß Maßnahmen, die wir erleben, das Abreißen organischer Entwicklungen bedeuten, die gerade auf nationalsozialistischem Boden eine natürliche Fortsetzung hätten finden können. Wenn in der Leitung der Wohlfahrtsschule in Hamburg — im letzten Heft brachten wir ein Kapitel aus der Geschichte ihrer Gründung und ihrer Anfänge — jetzt Margarete Treuge der Nachfolge eines Gewerbeoberlehrers weichen mußte, so verträgt sich dieser Akt ja schlecht mit der These von Paula Siber: „In einem nationalsozialistischen Deutschland ist das Gebiet der Volksfürsorge vornehmlichste Aufgabe der Frau" und mit der entschiedenen und warmherzigen Wertung der weiblichen sozialen Berufsarbeit, mit denen sie sich hier auf unsere Seite stellt. Und ganz dasselbe läßt sich sagen von dem, was an den Anstalten von Anna von Gierke sich zugetragen hat — um nur zwei Beispiele zu nennen.

Hier fehlt gerade das, woran wir unsere Hoffnungen für die Frau im Nationalsozialismus anknüpfen: das Verständnis für das organische Wesen von Bildungsanstalten, die Schöpfungen sozialer Mütterlichkeit sind und nur darin ihre Lebenskraft und Wirkung haben. Es gibt Schöpfungen, die man zerstören, aber nicht ersetzen kann, weil sie organische Geburt der Not und Hilfe einer lebendigen Stunde waren und in Generationen erst sich erfüllen und vollenden! Wenn man fühlt, was „Volk" ist, nämlich das Zusammengehaltensein der Generationen, nicht nur in leiblicher Hinsicht, sondern durch geistig-seelische Formkräfte, dann müßte man etwas mehr Respekt haben vor Werken, in denen unbestreitbar solche Kräfte leben.

Sicher ist aber eines — und in dieser Einsicht sprechen wir die Bilanz der Vergangenheit und zugleich den Ansatz für die Zukunft aus: jetzt wird der Anteil der Frau an aller gestaltenden Arbeit in Volk und Staat nur wieder entwickelt werden können aus der Breite zur Spitze, vom Fundament der weiten Kreise der Mütter her. Wir haben uns in dem kurzen Jahrzehnt nach der unvorbereiteten staatsbürgerlichen Befreiung der Frau in der weiblichen Wählerschaft eine zuverlässige und einheitliche Stütze unserer Ziele nicht zu gewinnen vermocht. Sicher ist, daß der Nationalsozialismus diese Kreise nachhaltiger zu wecken vermochte als es den Parteien oder den Frauenvereinen bis dahin gelungen war. In welchen Formen der Aufschwung Dauer gewinnt, bleibt abzuwarten. Nein — nicht abzuwarten. Es wird nun, nachdem mit dem 12. November der einzige und breite Boden aller künftigen Volkserziehung umgrenzt ist — ein anderer ist einfach nicht vorhanden —, alle Kraft einzusetzen sein, um wenigstens etwas von dem Ziel wahr zu machen, das, freilich sehr kühn, in dem Aufsatz in der „Erziehung" aufgestellt wird: „die große historische Frauenbewegung nicht rückgängig zu machen oder zu vernichten, sondern erst wahrhaft zu vollenden." Das muß heute, davon sind wir überzeugt, vor allem von dem Boden aus ge-

Digitized by Google

schehen, auf dem es gelungen ist, die große Masse der Frauen zu sammeln, durch die nationalsozialistische Frauenbewegung selbst, soweit sie Bewegung nach vorwärts und nicht nach rückwärts ist. Es ist ja das Ringen zweier Tendenzen in ihr sehr deutlich. Wir — die wir das Vertrauen dieser breiten Frauenkreise heute nicht haben, deren Überzeugungen, Ziele und Tun durch ganze Wolkenberge von Mißtrauen und Mißdeutung verhüllt sind, — können ihnen dabei wohl nur sehr von ferne helfen. Unser Dienst besteht vor allem in der sachlichen Weiterarbeit an der Fülle der Frauenfragen, deren Beherrschung durch Frauenwissen und Fraueneinsicht der unverlierbare Ertrag unserer Arbeit ist. Was insbesondere die Frau in Familie und Ehe angeht, die sozialen Lebensfragen der breiten Frauenkreise, so können wir an unsere Vorarbeiten anknüpfen. Es kann ruhig behauptet werden, daß über die sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen Fragen des Schutzes der Mutter, über das heutige soziale Bild der Familie und ihrer Probleme an keiner Stelle so viel sachliche Führung zu finden ist wie in dem Schrifttum der Frauenbewegung.

Aber neben dem sachlichen Bestand unserer Arbeit, an dem wir weiter bauen werden, gibt es den lebendigen Bestand: an entwickelten und entwickelnden Kräften, an innerer Sicherheit, an gewonnener weiblicher Eigenständigkeit. Dies gewiß noch nicht als Massenbesitz. Solche Kräfte — darüber kann der breite Aufschwung einer Massenbewegung nicht täuschen — wachsen aus dem Zusammenwirken von Impulsen, Erziehung, neuen Aufgaben, Wirkensmöglichkeiten und Verantwortungen erst in Generationen. Dieses echte Wachstum hat sich vollzogen und vollzieht sich weiter unter Sturm und Brausen großer Krisen — in allen Frauen. Hier besteht, — und wird bestehen — durch alle Spaltungen hindurch ein Kreis der Zusammengehörigen, derer, die dieses Wachstum an sich erleben und vor allem derer, die sich seiner bewußt werden.

Zur Frauenbewegung.

Berufliches.

Endlich Klarheit über das Doppelverdienertum. Wer seit Jahren vergeblich versucht hat, die blinden Stimmungsurteile und -maßnahmen zum Doppelverdienertum zu korrigieren, wird über die Grundsätze des Reichskabinetts zum Doppelverdienertum freudig überrascht sein.

„Die Schwierigkeiten, die in dem Kampf gegen das Doppelverdienertum liegen, ergeben sich bereits aus der Begriffsbestimmung. Will man einen Doppelverdienst erfassen, so muß man die Vorfrage klären, was als „einfacher Verdienst" anzusehen ist. Ohne eine Einkommensbegrenzung ist die Handhabung des Doppelverdienerbegriffs also unbrauchbar, da lediglich die äußere Tatsache eines Doppelverdienstes das entscheidende Problem nicht erfaßt. So würde ein Arbeiter, der neben einer Wochenarbeitszeit von 36 Stunden noch in ein paar Stunden sich einen Nebenverdienst verschafft, als Doppelverdiener gelten, während ein anderer Arbeiter, der in einer Normalarbeitszeit von 48 Stunden beschäftigt ist, als Einfachverdiener betrachtet wird. Dasselbe gilt für den Familienvater, der in Kurzarbeit steht und dessen Frau oder Kind noch einen Beruf ausübt.

Zudem sind es oft gerade die besten und leistungsfähigsten Menschen, die auf dem Weg über den „Doppelverdienst" versuchen, durch erhöhte Anstrengungen sich einen erhöhten Lebensstandard oder ihren Kindern eine bessere Ausbildung zu verschaffen. Manche Familien können überhaupt erst dadurch gegründet werden, daß Mann und Frau weiterhin einen Beruf ausfüllen. Die Einschränkung dieser gemeinsamen Erwerbsmöglichkeiten würde die Existenzgrundlage dieser Familien vielfach zerstören. Der Kampf gegen das Doppelverdienertum ist deshalb unsozial, insoweit er den erhöhten Leistungswillen eines Menschen oder einer Familie bestraft, während der Doppelverdienst, der mit Kapitaleinlagen verbunden ist, unberücksichtigt bleibt und aus Gründen der Kapitalbildung unberücksichtigt bleiben muß.

Digitized by Google

Der Kampf gegen das Doppelverdienertum verstößt also sehr häufig gegen entscheidende soziale Grundsätze, gegen den Grundsatz der Leistung der Familie und einer gesunden Bevölkerungspolitik. Ein generelles Verbot würde nur zu einer weiteren Schrumpfung der Beschäftigungs- und Einkommenverhältnisse führen.

Aus dieser Betrachtung des Doppelverdienertums ergibt sich, daß eine gesetzliche oder behördliche Regelung des Doppelverdienertums mehr Schaden als Nutzen bringen würde. — Die Entscheidung darüber, ob im Einzelfall ungerechtfertigter Doppelverdienst vorliegt, hat bei Behörden allein der Leiter, in der Privatwirtschaft allein der Betriebsinhaber.

Jeder Eingriff unberechtigter Stellen, mögen sie auch von den besten Absichten geleitet sein, hat als unvereinbar mit den Grundsätzen des neuen Staates daher zu unterbleiben."

Es hat also der familienpolitische über den rein arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkt gesiegt.

In der letzten Reichstagssitzung, die sich noch mit dieser Frage, sofern sie die Beamtinnen angeht, beschäftigt, ist von G. Bäumer darauf hingewiesen, daß man in Italien gerade aus familienpolitischen Gründen der erwerbstätigen Ehefrau gegenüber genau die entgegengesetzte Politik betreibt, wie damals bei uns, nämlich sie auf jede Weise stützt. Die rassepolitischen Gründe, die nach derselben Richtung weisen, liegen auf der Hand (vgl. G. Bäumer, Krisis des Frauenstudiums). Auch die Tatsache, daß die Existenz der Familie heute zu einem erheblichen Teil nicht allein auf den Einnahmen des Vaters beruht, ist in den Forschungen über „Bestand und Erschütterung der Familie" vielfach behandelt (vgl. auch Gertrud Bäumer, Familienpolitik, Verlag für Standesamtswesen, Berlin 1933). Aus dem Tatsachenbilde, das uns das statistische Material vermittelt, sind endlich die sozialpolitischen Folgerungen gezogen. Wird man nun Entlassungen verheirateter Frauen rückgängig machen, die tausendfach im Widerspruch zu diesen Grundsätzen erfolgt sind?

Durch diese Stellungnahme sind die in den letzten Monaten von einzelnen Zentralbehörden herausgegebenen Richtlinien z. T. bestätigt, z. T. überholt, jedenfalls hat das Vorgehen künftig eine klare grundsätzliche Haltung zum Ausgangspunkt.

Haltsignale für den Abbau erwerbstätiger Frauen. Die Stellungnahme des Reichskabinetts in der Frage der Doppelverdiener ist durch eine Reihe von Erlassen vorbereitet worden: für die Beamtinnen, Lehrerinnen und Angestellten durch den Reichsinnenminister Frick (s. Panik über den Frauenberufen, Novemberheft). Auch der Preußische Ministerpräsident und Minister des Innern Göring richtete (am 13. Nov. 1933) an die untergeordneten Behörden einen Runderlaß gegen die Verkennung des „Doppelverdienertums". — Über die Richtlinien des Reichspostministeriums in diesem Sinne wurde hier schon berichtet. Eine Verfügung vom Stellvertreter des Führers Rudolf Heß (München, 7. November) will die erwerbstätigen Frauen in der Arbeit schützen, die Ernährer sind Wichtig ist, daß hiernach an Stelle solcher Frauen, die, da sie wirtschaftlich gesichert sind, abgebaut werden, nur solche Männer treten dürfen, die ihrerseits als Ernährer fungieren. Auch die Schulungsbriefe des Reichsschulungsamtes der NSDAP. und der deutschen Arbeitsfront betonen das Recht der Mädchen auf Lebenssicherung durch den Beruf. Schließlich hat gegen wahllose Entlassung weiblicher Arbeitskräfte der Treuhänder der Arbeit für Pommern, Staatsrat Dr. Graf von der Goltz (im Völkischen Beobachter) Stellung genommen.

Die Behandlung der Ärztinnenfrage in der ärztlichen Standespresse ist augenscheinlich noch nicht „zeitgemäß" — d. h. der Stellungnahme des Reichskabinetts entsprechend. Das Deutsche Ärzteblatt (No. 216 und 218) hat Aufsätze über die Ärztin gebracht, die an die ersten Berufskämpfe vor einem halben Jahrhundert erinnern. In den Zuschriften, die dazu gekommen sind, beschäftigen sich die männlichen Ärzte charakteristischerweise nur mit der Frage, wie weit der kinderlose Arzt ebenso wie die verheiratete Ärztin von der Kassenpraxis ausgeschlossen werden sollte. Keiner hat ein Wort zur gerechten Würdigung der Ärztinnen gefunden.

Die Ärztinnen haben ihre Sache nicht polemisch, sondern sachlich geführt. Sie haben eine Erhebung über die Lage ihres Standes durchgeführt, deren Ergebnisse von Dr. Grete Albrecht kurz im Deutschen Ärzteblatt (No. 21), und eingehend in der „Ärztin" (Nov. u. Dez.) veröffentlicht werden. Von 3376 Ärztinnen haben 1585 den Fragebogen beantwortet. Von ihnen sind

Digitized by Google

615 verheiratet, 468 unverheiratet und 255 Assistentinnen. Die Zahlen beweisen die sehr wesentliche Tatsache, daß der Ärztinnenberuf in der Mehrzahl von verheirateten Frauen ausgeübt wird.

Vielleicht wird das Bild noch deutlicher, wenn das Dezemberheft der „Ärztin" die Altersgliederung der Unverheirateten gebracht haben wird und etwa zeigt, daß auch von ihnen möglicherweise noch viele in die Ehe übergehen. Nimmt man hinzu, daß von diesen Ärztinnen wieder 60,7 mit Ärzten verheiratet sind und daß ihre Kinderzahl pro Ehe mit 1,65 über der der wirtschaftlich etwa gleichstehenden Berufsschichten liegt, so wird erkennbar, daß sich im ärztlichen Beruf die gesunde Form gemeinsamer Arbeit von Mann und Frau herausgebildet hat, die wir in Landwirtschaft und Handwerk haben. Es muß auch bei der Kinderzahl berücksichtigt werden, daß es sich um diese junge Berufsschicht handelt, deren Kinderzahl sich wahrscheinlich noch erhöht.

Die bevölkerungspolitischen Gesichtspunkte, unter denen das Reichskabinett jetzt die Frage des Doppelverdienertums betrachtet, dürften für den ärztlichen Beruf zu ganz anderen Konsequenzen hinsichtlich der verheirateten Frau führen als sie am Schluß der Aussprache von der Schriftleitung gezogen werden, die sagt: „Was die Zulassung von Ärztinnen angeht, so werden verheiratete Ärztinnen, deren Ehemänner in der Lage sind, die Familie selbst zu unterhalten, sich damit abfinden müssen, daß sie nicht zur kassenärztlichen Tätigkeit zugelassen werden, oder daß ihre Zulassung so lange ruht, als das Dasein der Familie durch die wirtschaftlichen Verhältnisse des Ehemannes gesichert ist."

Dieser letzte Ausweg ist keiner, denn es liegt auf der Hand, daß die mit dem „Ruhen" der Kassenpraxis unvermeidlich verbundene Berufsentfremdung die Wiederaufnahme des Berufs aus persönlichen und sachlichen Gründen fast unmöglich machen wird.

Volkswohlfahrt.

Ein Ergänzungsübereinkommen zur Frage des Mädchenhandels im Völkerbund abgeschlossen. Die unterzeichnenden Regierungen haben sich verpflichtet, künftig auch solche Individuen strafrechtlich zu verfolgen, die volljährige Frauen und Mädchen zu unsittlichen Zwecken in ein anderes Land verbringen, selbst wenn diese damit einverstanden sind. Auch der Versuch ist strafbar. M. Gautier erklärte für Frankreich, daß es, indem es die Konvention unterzeichne, gewillt sei, sie auch auf seine Kolonien und Schutzgebiete anzuwenden: „Der Mädchenhandel ist eine Schande unserer Zivilisation, von der sie sich so schnell wie möglich reinigen muß." Zum erstenmal hat eine Frau im Namen einer Regierung unterzeichnet: die spanische Delegierte Isabel de Palencia, die von ihrem Delegationsführer de Madariaga zur Unterzeichnung bevollmächtigt war. Es waren bei den Regierungsdelegationen insgesamt 13 Frauen aus 12 Ländern vertreten, gegen 16 Frauen aus 16 Ländern im vorigen Jahr. Deutschland hatte als technische Sachverständige D. von Tiling und Dr. Unger entsandt. Präsidentin der 5. Kommission war diesmal die schwedische Volldelegierte Kerstin Hesselgren.

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Eine Massenversammlung für Abrüstung hat am 15. Oktober in Genf stattgefunden; beteiligt waren neben dem Abrüstungskomité der Internationalen Frauenorganisationen die Interparlamentarische Union, der Verband der Völkerbundligen, das Abrüstungskomitee der Internationalen Frauenorganisationen, der Britische Abrüstungsrat, der Amerikanische Abrüstungsrat, das Abrüstungskomitee der Internationalen Studentenorganisationen, die C.I.A.M.A.C. (Internationale Konferenz der Kriegsverletzten und ehemaligen Frontkämpfer). Es waren über 2500 Personen anwesend. Die höchsten Regierungsstellen: MacDonald für Großbritannien, Daladier für Frankreich, von Molotoff für die Sowjetrepublik und der Staatssekretär des Auswärtigen der Vereinigten Staaten im Namen des Präsidenten Roosevelt hatte Telegramme geschickt. Lord Cecil sagte zur Lage, die Abrüstungskonferenz müsse zu einer Konvention kommen. Frau de Palencia, Mitglied der Spanischen Delegation, sprach die Friedenswünsche der Frauen aus. Eine Entschließung verlangte noch einmal dringend, daß die Weltabrüstungskonferenz zu einem Übereinkommen gelangen möge, das gleiches Recht und gleiche Sicherheit für alle Staaten und Zusammenarbeit aller Länder in der Beeinflussung ihrer öffentlichen Meinung im Geist des Friedens sichert und daß mindestens

Digitized by Google

folgende Maßnahmen getroffen werden: in gegebener Frist Abschaffung aller Angriffswaffen einschließlich der Luftwaffen; Einschränkung der Rüstungen und Begrenzung der Militärausgaben; strenge Kontrolle der Rüstungen, der Rüstungsindustrie und des Handels und Fortführung der Abrüstungsaktion.

Eine Abordnung der Verbände wurde von Henderson empfangen. Er sagte ihr:

„Ihnen, die Sie die öffentliche Meinung vertreten, möchte ich sagen: nageln Sie Ihre Flagge an den Mast des Völkerbundschiffes. Machen Sie den Friedenswillen stärker und unerschütterlicher als den Willen zum Kriege. Jeder Erfolg unserer Bemühungen muß uns anspornen, sie zu verdoppeln. Jeder Verzögerung, jeder Niederlage müssen wir mit den frischen Reserven unbeugsamer und beharrlicher Energie begegnen."

Bücherschau.

Biographisches.

Lebensweg durch eine Zeitenwende. Von Gertrud Bäumer. Verlag Rainer Wunderlich, Tübingen 1933, 447 Seiten. — Wenn nur für ahnungslose Zeitgenossen, die die seelischen Kräfte eines Volkes bereits zu erkennen glauben durch Beachtung seiner männlichen Exponenten, der Erweis zu erbringen gewesen wäre, in welchem Maße die deutsche Frau des 20. Jahrhunderts mit dem Gesamtschicksal und den geistigen Strömungen ihrer Zeit verflochten ist, so wäre allein dazu schon das vorliegende Werk Gertrud Bäumers von größter Bedeutung. An sich stellt es, wie im Titel angedeutet, den Weg einer Frau durch die sturmbewegten letzten Jahrzehnte des deutschen Volkes dar und will auch nicht mehr darstellen. Deshalb sind auch eine Reihe von Auswirkungen dieses Frauenlebens nur an ihren Abzweigungspunkten und Einmündungen in größere Zusammenhänge angedeutet — dem Wissenden als Erinnerung an die mannigfaltigen Kräfte, die in Bewegung gesetzt wurden auf diesem Lebenswege, dem Unwissenden oder oberflächlichen Kenner der Verhältnisse wenigstens als Hinweis auf Tatsachen, die er entweder nicht bemerkte oder nicht der näheren Prüfung für wert hielt. Daß im Verlauf der Begebnisse dieses Lebens auch noch gerade heute die Erinnerung an den Nationalen Frauendienst bei Ausbruch des Weltkrieges und an die gesamte Frauenleistung im Kriege wieder geweckt wird — an jene große Ernte jahrzehntelanger Erziehung zum Gesamtverantwortlichkeitsgefühl der Frau, in sozialer Wirksamkeit wie in geistiger Reife und beruflicher Tüchtigkeit —, das erscheint uns noch besonders wichtig in einer Zeit, welche unter dem Eindruck gewaltiger und notwendiger Umwälzungen jeden Ausblick auf frühere tragende Kräfte heutiger lebensmäßiger und sozialer Ziele, die in aller Munde sind, verloren hat, und welche geistig noch sehr viel mehr im alten parteiistischen Schema befangen ist, als sie es selber weiß. Und da nun auch „die alte Frauenbewegung" für ein summarisches Denken zu einer „Parteiangelegenheit" einfachheitshalber abgestempelt worden ist — was weder den historischen Tatsachen noch der Tiefe dieser typisch germanischen Aufbruchsbewegung der Frau gerecht wird, — so hat solche Sehweise auch noch lebendige Volks- und Seelenkräfte von Mann und Frau in das öde Schema politischer Schlagworte („liberalistisch") zu pressen gesucht. Dies, obwohl die lebendige Wirklichkeit bereits deutliche Löcher in diese Etikettierung reißt und die „neue Frauenbewegung" sich nur mehr oder weniger ahnungslos auf den Plätzen tummelt, die die „alte" ihr in langen Jahrzehnten bereitete oder aus den unverlierbar gleichen Kräften des Gesamtfrauentums heraus vorzubereiten suchte. Nur da, wo man in der Frauenwelt erstmalig den Blick über die Zäune eines rein privaten Daseins tat, durch die Welle des großen nationalen Erwachens, klingt ein seltsamer Ton von moralischer Überheblichkeit, durch keinerlei Sachkenntnisse getrübt, in den Urteilen über jene Zeiten deutschen Frauenstrebens mit, obwohl sie weder durch lebendige Anschauung noch durch die dokumentarisch überlieferte Kunde den meisten der so Urteilenden bekannt sind.

Aber auch wer sich von solcher parteiistisch zugespitzten Aburteilung gewaltiger und zukunftsreicher Volkskräfte, wie das verantwortliche Erwachen der Frau in Volk und Staat, stets fernzuhalten bemühte, wird an der Breite dieses konkreten Lebens, wie sie im Werk der langjährigen Führerin des aktivsten Teils der Frauenbewegung sich nun entrollt, und an der bloßgelegten Verflechtung mannigfaltigster seelischer und politischer Motive ihres Handelns, manche Eindrücke und Meinungen noch nachträglich zu korrigieren haben. Schon allein das Motiv der nationalsozialen Bewegung Naumanns, das so stark in Gertrud Bäumers Leben hineinklang und dessen Träger sich ihr so eng verbunden gefühlt hat, — gleichviel wie weit es durch die Person seines Trägers und durch die Zeitumstände zu klarer und reiner Gestaltung gelangen konnte oder nicht — zwingt zu erneuter Besinnung auf Hintergründe und Tiefenkräfte mancher seelischen Haltung und Einstellung, deren Vordergründe nur grell beleuchtet vom politischen Tageskampf in Erscheinung traten. Daß diese Motive und Einstellungen nicht erst im Gedächtnis der Schreiberin später hinzutraten, zeigt die Bezugnahme auf das gedruckte eigene Wort jener Zeiten. Vor allem aber die Breite des Lebens selber, das nie auf der Spitze einer Theorie oder eines politischen Dogmas balanziert, sondern im Gegensatz zum „ausgeklügelten" Buch — oder auch Wesensbild — den „Menschen mit seinem Widerspruch" und seiner Ganzheit

Digitized by Google

zeigt, berichtigt und ergänzt das, was der Außenstehende nur isoliert und zusammenhangslos wahrnehmen kann.
Eine Fülle von Gestalten und Ereignissen begleitet das hier dargestellte Frauenleben, von der häuslichen und verwandtschaftlichen Sphäre und dem Münchener Freundeskreis, zu der entscheidenden und engen Lebensgemeinschaft mit Helene Lange, welche die große Aufgabe brachte und den Gestalten des Hamburger und Berliner Lebens und Schaffens — als wuchtendes Ereignis hereingelagert die Jahre des Weltkriegs. Was Frauen getragen haben, die, an verantwortlicher Stelle in eine große Frauengemeinschaft wie der „Bund deutscher Frauenvereine" gebettet, die Lasten, Wirrnisse und Entscheidungen von Kriegs- und Nachkriegszeiten zu bewältigen hatten, kann nur der ermessen, der, wenn auch von anderem politischen Standort her, diese Dinge alle erlebte, nicht aber Frauen, die keinerlei Entscheidungen auf eigene Schultern nahmen. Hier grüßen die Kämpfenden die Kämpferin auch dieses Lebens mit einem Verstehen, das den „Neutralen" in solchem Kampf, den Sorglosen oder den bequem Nachredenden, nicht zugänglich ist. Lenore Kühn.

Die Mutter. Dank des Dichters. Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz. 1,35 RM. — Das ist ein gehaltvolles kleines Buch. Wenn Agnes Miegel und Anna Schieber, Heinrich Lersch, Joseph Wittig, August Winnig und der noch wenig bekannte schlesische Dichter Joh. Chr. Kaergel hier Bilder aus dem Leben ihrer Mutter geben, so spürt man an jedem Beitrag: da ist mehr als Dichtung, ist Ursprung und Schicksal. Eine starke Verwandtschaft aus der Lebensbewältigung heraus verbindet all diese Frauen aus Arbeiterschaft und Bürgertum, Stadt und Land, ob sie in Königsberg leben oder in Schlesien und Württemberg. Man braucht nur die Bilder auf dem Umschlag anzusehen, jedes Gesicht, in Kraft und Gehaltenheit, in Strenge und Liebe, auch in der Zartheit hat einen Hauch von Heldentum und Überwindung — davon sind auch die Beiträge Zeugnis, frei von sentimentaler Verklärung. Sie greifen ans Herz.

Führung und Geleit. Von Hans Carossa. Insel-Verlag zu Leipzig. 190 S. — Ein „Lebensgedenkbuch" nennt der Dichter und Arzt diese Rückschau und Betrachtung, die eine schöne Ergänzung zu seinen autobiographischen Büchern „Eine Kindheit" und „Verwandlungen einer Jugend" ist. Was an Einflüssen ein bildsames Leben mitgeformt hat, ist hier liebevoll aufgezeichnet — ob es durch bedeutende Menschen oder Werke aus dem Reich des Geistes wirkt oder aus der Herzenskraft einfacher, liebender, ja fast einfältiger Menschen. So wird deutsche Sage lebendig, und Klopstock, Goethe und Schiller berühren den Jüngling ebenso wie die Gestalter des Naturalismus ihn beeinflussen oder der dunkle Genius von Kubin. Aber genau so wird er geprägt von dem armen schwindsüchtigen Mädchen, das er behandelt, und von dem seelenstarken, hinsterbenden Goldschmied, der ihm mehr Führer ist als er selbst ihm Arzt sein kann. Rilke geht, zart und rein geformt — durch Distanz umso eindringlicher — durch die Blätter hindurch, und Mombert reißt in das Chaos auf, das gestaltfordernd „Bruder des Weltäthers" ist. Der Krieg in Frankreich und Rumänien schenkt — auch — brüderliches Erlebnis in Natur, Freund und Feind, und noch im Zusammenbruch lehren Kind und Erde, was über allem Wechsel dauert. Das alles ist so rein gesagt, wie es empfunden wurde.

Die Karschin, Friedrichs des Großen Volksdichterin. Ein Leben in Briefen. Herausgegeben von Elisabeth Hausmann. 412 Textseiten, 31 Bildseiten. Geschenkband in Ganzleinen 6 RM. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1933. — Ganz so unbekannt wie der Herausgeberin die Karschin war, als sie diese merkwürdige Erscheinung aus der Zeit Friedrichs des Großen entdeckte, war sie ja nun nicht. Aber die Entdeckung führt zu echtem Enthusiasmus für den Fund. Und der läßt eine urwüchsige Gestalt in all ihrem Widerspruch vor uns erstehen und ihr abenteuerliches Leben abwandeln, gestützt auf sorgfältige Studien, die zur Veröffentlichung vieler bisher noch nicht gedruckter Briefe — meist an Gleim — und einiger unbekannter Gedichte führen. Dieses Leben der Karschin ist doch mehr als ihre naturhafte oft allzuleichte Vielreimerei des Rokoko und der Anakreontik. Sie ist ein Stück Volk: starkes Herz und hungriger Geist! Die sie aufjagen, und aus Schlesien zu Gelehrten und Dichtern bringen. Ihre „flammichte" Begeisterung gilt Friedrich dem Großen, dessen Siege sie besingt, der ihr Stern bleibt, „gleichwohl er vorzieht, sein Wort nicht zu halten", d. h. die ihr zugesagte Ehrengabe zu vergessen. Goethe schreibt dieser Frau: „Schicken sie mir oft was. Machen Sie mir einmal einen Pack Impromptus zusammen, die Sie nicht mehr achten". Chodowiecki ist ihr Freund. Sie verkehrt an Höfen und haust häufig selbst im Elend, für das sie, wenn sie geben kann, ein warmes Herz hat. Aus zwei schlimmen Ehen muß sie in unruhige Abenteuer des Geistes hineinlaufen. Ihre Briefe sind immer ursprünglich, ob sie von ihren Kleidern schreibt oder von einer dichtenden jungen Bauersfrau oder von Dante, der sie begeistert, oder von der Tochter, mit der sie nicht auskommen kann. Nichts ist an ihr raffiniert und wählerisch und fehlt es ihr an Geschmack, so doch nicht an Ingenium und menschlicher Größe. — Ein Stück Natur — und das Buch läßt sie ihr.

Frauen um Dichter. Von Eduard Thorn. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. — Lichtenberg, Bürger, Wieland, Schiller, Goethe, Mörike und Gottfried Keller begegnen uns — vielmehr die Frauen, die mehr oder weniger bedeutsam mit ihrem Geschick verknüpft waren. Das ganze Buch ist schlichte Erzählung ohne jede romanhafte Aufmachung — Tatsachenbericht fast, für dessen Gewissenhaftigkeit das Literatur-

Digitized by Google

verzeichnis des Anhangs spricht. Aber sehr belebte Erzählung, die vielgeschilderten und beschriebenen Gestalten neue kleine Züge von Lebendigkeit hinzuzufügen vermag.
R. M.

Das Ruth Schaumann-Buch, von Rolf Hetzsch in der Reihe „Die Zeichen des Volkes" herausgegeben, zeigt das Schaffen einer Künstlerin mitten unter uns, die aller Empfindsamkeit und dem religiösen Verlangen unserer Zeit mit feinem Können Ausdruck gibt. In ihren Plastiken und Zeichnungen lebt eine wiedererwachte Gotik, die zwar im strenglinigen Kleide der Gegenwart doch zugleich mit aller Innigkeit früherer Jahrhunderte zu uns sprechen möchte — nur gelegentlich in der Vereinfachung etwas weich und substanzlos.
In der dem Buch angefügten neuesten Lyrik wie auch in ihrer kleinen Novelle „Flamme und Eis" drückt sich die Einheit dieser Künstlerseele aus. — Im Aufzeigen der Einheitlichkeit liegt der wesentliche Wert des Buches. Wir sehen Ruth Schaumann, ihre äußeren Lebensverhältnisse, ein Bild von ihr und ihren Kindern, erfahren vom Ringen und Sich-Durchsetzen der Künstlerin und folgen ihr vom Ernst ihrer Verkündigung, der lächelnden Grazie der Kindergestalten bis zu den zarten Zeichnungen, die einen daherhoppelnden Hasen, eine tropische Landschaft voll gleich starken Lebens zu gestalten wissen wie eine Mutter mit Kind. Ihr Schaffen ist die unaufhörliche Wiederkehr der ewigen Gestalt der Madonna: eine Auseinandersetzung und eigene Verbindung ihres Frauentums mit dem Künstlertum in ihr. M. H.

Land und Leute.

Deutschland. Landschaft und Baukunst. Aus „Orbis Terrarum", Einleitung von Ricarda Huch, herausgegeben von Martin Hürlimann. Textliche Bearbeitung: Prof. Dr. Fr. Lampe und Dr. Walther Meier. Photos: Walter Hege, J. von Heimburg, E. O. Hoppe, Paul W. John, E. Kottmann, E. Lendvai-Dircksen, Renger-Patzsch, Malina, H. Retzlaff, Rudolph, A. Rupp, Staatliche Bildstelle, Th. Wildeman, Dr. Paul Wolff und andere, Atlantis Verlag, Berlin. Preis 9,60 RM. — Der Band, Ganzleinen, ist mit 11 anderen der Sammlung in dieser ungekürzten wohlfeilen Neuausgabe erschienen; die Originalausgabe kostet 23,40 RM. — Das Buch enthält weit mehr, als sein Untertitel „Landschaft und Baukunst" verspricht — denn zu den ausgesucht schönen Bildern von deutschem Land und deutschen Städten, Strömen, Seen und Gebirgen kommen Menschengesichter: die Villinger Bäuerin so gut wie Mädchen von Föhr, oder Menschen aus Schwarzwald, Schwalm oder Spreewald, kommt der Bamberger Reiter und der Roland von Bremen oder Stendal. Möwen fliegen über dem Strand von Sylt. Der Walchensee breitet sich zwischen Bergketten. Die Einsamkeit des Watzmanngrates oder des Wachsensteins ist ebenso festgehalten wie die Heimlichkeit bayerischer Dörfer. Eine erschöpfende Aufzählung all der bekannten und versteckten Schönheit ist nicht möglich — kaum lassen sich ihre Pole andeuten, Blütenbaum und Schneelast, Hochofen und alte Benediktinerabtei oder Kulturstätten von Weimar und oberschlesische Gruben. Für die gefühlte Auswahl und künstlerische Schönheit der Bilder sprechen schon die Namen der Mitarbeiter. Die kleinen Texte, die den Bildern vorangehen, sind sachlich und sorgfältig, und Ricarda Huch stellt dem Ganzen eine Einleitung voraus, die Kenntnis von Geschichte und und Gegenwart im Glanz ihrer Sprache selbst zu einer blühenden Landschaft machen — Landschaft deutschen Geistes und deutscher Seele. Das Werk sollte ein Hausbuch werden.

Kampf in Schnee und Eis. Von Leni Riefenstahl. Leipzig, Hesse u. Becker Verlag. 116 Seiten und 155 Bilder in Kupfertiefdruck. In Leinen geb. 4,80 RM. — Leni Riefenstahl schildert hier, wie sie vom Tanz zum Film kam, zu dem Film, der nicht zwischen künstlichen Kulissen sondern im hohen Gebirge selbst oder wie SOS-Eisberg in der Arktis aufgenommen wird. Der Kampf mit Felsen, Schnee und Nordlandeis, mit Hunger und Entbehrungen für das Ziel wird in vielen lebendigen Skizzen geschildert. Schöne Aufnahmen zeigen die Alpen in ihrer Unzugänglichkeit und die Wunder des Eismeers. Neben den Künstlern auch die feinen Köpfe der Bauern aus dem Sarntal, die Forschungsreisenden Sorge und Löwe und den Flieger Udet, der ihnen hilft. — Buch der Abenteuer, bis zur Tollkühnheit, der Kraft und Arbeitsenergie.

Erzählendes.

Der Weg ohne Wahl. Roman von Ina Seidel. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin. — Es gibt im Gesamtwerk bedeutender Dichter immer Werke, die mehr wie Studien wirken, wie ein Intermezzo in einer Folge großer Sätze. Ein Einfall will gestaltet — eine lockende Linie verfolgt — ein seelisches Problem gedeutet werden. So etwas vom „Experimentalroman" hat diese neue Dichtung von Ina Seidel. Ein ganz eigentümliches Motiv hat sie gelockt: die seelische Belastung zweier Menschen, Bruder und Schwester, durch grauenvolle Jugendeindrücke und ihre Befreiung. Die seelischen Phänomene, die sie darstellt, liegen im Forschungsgebiet der Psychoanalyse; aber ihr Ablauf ist von anderen Mächten bestimmt — die Befreiung ist ein sittlicher Vorgang. Man wird in gewissem Sinne an Ibsens Ellida erinnert. Das eigentümliche und schwierige Motiv ist mit großer Kunst gestaltet. Die Technik des Romans: Verteilung der Erzählung auf Tagebuch, Gespräch und Zeugenschaft ist bewundernswert gekonnt. Das Atmosphärische dieser merkwürdigen Vorgänge mit ihren geheimnisvollen Untergründen ist sehr mächtig. Die Frauengestalt, die sich von Anfang an aus eigener Kraft von dem dunklen Bann befreit hat, den von dem Bruder erst eine größere äußere Macht, der Kriegsausbruch, nimmt — steht als

Digitized by Google

die bewußte Führerin des Geschwisterschicksals neben dem Bruder wie Iphigenie neben Oreste. (Es liegt überhaupt, bei aller Modernität der Menschen, etwas vom Schicksalsdruck der antiken Tragödie über dem Ganzen.) Das Buch ist eine sehr originale Schöpfung. Wenn man versucht ist zu sagen: geistvoll, so deutet das zugleich an, daß Geist und Herz an ihm in anderer Mischung beteiligt sind wie etwa am „Wunschkind".

Proserpina. Welt eines Kindes von Elisabeth Langgässer. Hesse & Becker Verlag, Leipzig. — Ein Kind wächst — heute und doch zeitlos — heran in der rheinischen Heimatlandschaft der Dichterin, wo „der Boden der Römerstraße noch immer die Geschenke der Vorzeit austeilt, wenn der Landmann mit dem Pfluge darübergeht." Das Kind heißt Proserpina: fast heidnisch — mit dem dunkelsinnlichen Unterton spätrömischer Kultur — ist es der fruchtbaren Erde, ihren Kräften verbunden, die es instinkthaft erkennt in Käfer, Keim und Blume wie in Gewitter, Sonne und Menschensein. Viele Züge erdnaher Vitalität, so noch nicht geschildert, werden realistisch und zugleich symbolhaft mit einer starken Formkraft festgehalten. Die Erzählung gewinnt gesteigerten Reiz aus dem Gegensatz sehr durchgestalteter Sprache mit dem Fragmentarisch-Chaotischen von Sein und Werden, das sie ausdrückt. Ein ähnlicher Kontrast wie Flamme oder Fluß in Bronze gefaßt; Lebendiges unter einer feinen, wissend darübergelegten Patina. Sehr voll Zauber, dieses Leben in naturhaften Gründen und Unterwelten zu vergleichen mit der kleinen Gartennovelle der früh verstorbenen Maria Luise Weißmann (Gesammelte Werke Bachmair, München) — ein anderes Naturell, eine mehr gläubig-kreatürliche Vertrautheit, vielleicht hier eine mehr vor Verfeinerung müde als dort aus Übermaß des Irdischen verfallsnahe Reife — aber die gleiche Nähe eines Kindes zum Geheimnis von Leben, Tod und Wiedererstehen im Organischen der Natur.

Die gläserne Wand. Von Dorett Hanhart. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart. — Die Geschichte — Seelengeschichte fast nur — dreier junger Menschen, aus deren Verbundenheit schweres Schicksall erwächst. Der Eine — unendlich beschenkt durch Freund und Geliebte nach langer Einsamkeit — verliert beide durch Schuld, die er vernichtend empfinden und doch als unausweichliches Schicksal erkennen muß. Er findet nach langer Qual sich dahin, sein einsames Geschick anzunehmen und Sinn darin zu sehen. — Das Buch versucht schweren Ernst menschlichen Daseins zu gestalten und schwer zugängliche Tiefen sichtbar zu machen. Die Gestalten der beiden Freunde und des Mädchens sind einfach und feinfühlig gezeichnet. R. M.

Kuckucksei rollt aus dem Nest. Roman von Ilse Faber. Erich Reiß Verlag, Berlin. — Ereignisse des Weltkriegs schlagen ihre stürmischen Wellen in dies Buch und ziehen das Schicksal eines noch kindhaften Mädchens in ihren Wirbel hinein. Durch den Zufall einer Badereise beim Ausbruch des Krieges in Wien, wird die kleine wild gewachsene Rumänin Christita nach Berlin, dann nach Paris verschlagen und gerät auf wirren Schicksalswegen in immer entsetzlichere Einsamkeit. Durch alle Gefahren der großen Stadt, die in der Auflösung der Kriegszeit durch Eigennutz, Angst, Bosheit der Menschen verzehnfacht sind, treibt dies Kind hindurch, innerlichst doch unberührbar und wie durch eine gläserne Glocke von Schmutz und Verkommen geschieden. Die große Erzählkunst Ilse Fabers führt uns in Filmtechnik durch eine bunte Reihe eindrucksvoller, oft sehr fremdartiger, aber immer höchst lebendiger und temparamentvoller Szenen von der ungezügelten Wildheit rumänischen Herrentums bis zum Elend verlassener Mädchen und der trüben Schwüle des Kokainhandels im Zuhältermilieu von Paris. Kurz, im Lichte des Bewußtseins des Mädchens Christita auftauchend, gleitet die Reihe der Bilder durch ihr Leben hindurch, das sich doch in traumhafter Sicherheit bewahrt. „Es kehrt nicht um, wer an einen Stern gebunden." Dies Wort Leonardo da Vincis, das dem Roman vorangestellt ist, drückt treffend die innere Gehaltenheit des Mädchens aus, die mit der seltsamen Unbewußtheit des Erlebens sich zu einer eigenartig reizvollen Distanzierung von allem Geschehen verbindet. Keine psychologische Entwicklung — nur ein sich entfaltendes Sein von oft beklemmendem Pathos. Bn.

So spricht die Erde. Von Thomas Williamson. E. P. Tal & Co., Verlag, Leipzig-Wien 1933. — In die weite Welt der Tundra Grönlands führt uns dies Buch, ihr Gesetz waltet über dem Leben der Menschen, die in ihr wohnen und jagen und sie vom Frühling zum Herbst mit der Renntierherde durchziehen. Ihre Größe und Wildheit, ihre Unheimlichkeit und Schönheit, ihre Geister und Zauber sind der Atem dieses Buchs, das mit seltener Eindringlichkeit das seltsame Leben der Eskimos zu schildern weiß. Ein Leben voll von Mühe und Ängsten, von einfacher Lebensfreude und jäher Leidenschaft, von verbissener Verschlagenheit und trotzigem Hohn. In der Wende der Zeiten wird der Eskimo gezeigt, die Altmutter noch ganz in dem Urzustand wie der Mensch, „der vor Tausenden von Jahren aus der Erde kam", ihr Sohn und sein Weib im Hirtenleben schon den vielen Dingen sich zuwendend, die „die Weißen" brachten. Wie in diesem primitiven Leben sich das Begehren des Dritten in das kaum bewußte Eheleben des Hirten Valiala und seines Weibes Orulo hineindrängt und zur wilden Rachetat und zum eigentlichen „Sündenfall" Valialas, zur Bewußtheit seiner Abhängigkeit vom Weibe führt, ist in aller festgehaltenen Primitivität des Gefühlslebens dieses noch ganz naturgebundenen Menschen von intensivem menschlichen Interesse. Der ganz unmittelbare und schlichte Stil ist in Schilderung und Er-

Digitized by Google

zählung meisterhafter Ausdruck dieses Lebens, das in der Unmittelbarkeit erdhaften Geschehens verläuft: „the earth told me". Dieser Titel des amerikanischen Originals drückt das Wesen der eigenartigen Dichtung vollkommen aus. Bn.

Meino der Prahler. Von Gustav Frenssen. Roman, Grotesche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller, Band 200. Geheftet 3,50 RM., in Leinen 4,80 RM. Grote Verlag, Berlin. 1933. — Meino, aus altem friesischen Bauernstamm, muß sich als Jüngster auf dem elterlichen Hof nach einer neuen Exstenz umsehen. Er geht seinen Weg sehr sicher, angeerbte Bauernschlauheit und alte Gottesgläubigkeit lassen ihn überall hindurch finden. Nur ein gutes Gewissen will er behalten, „nicht mit dem Herrgott Krach bekommen". So beeinflußt er unbewußt die Menschen und ihre Schicksale, weniger durch sein Tun, als durch sein Nichttun, sein Wartenkönnen. Am Ziel seiner Wünsche angekommen, erkennt er, daß jeder Mord, jeder Selbstmord und jede Verzweiflung der Menschen um ihn herum letzten Endes von ihm gewollt waren. Er hatte nur den Schein eines guten Gewissens wahren können. Nach dieser Erkenntnis und dem inneren Zusammenbruch ist aus Meino dem Prahler, Meino der Mensch geworden.
Gustav Frenssen schildert die Menschen in seinem Buch aus eigenem inneren Verwachsensein mit dem Friesenland. Die Menschen sind herb, karg im Wort, fromm, aber schlau. Im Innersten sind sie grundehrlich gegen sich selbst und die Umwelt. Es ist viel Urdeutsches in diesem Buch und jeder, der sich auf unsere Wesensart zurückbesinnen will, findet hier ein echtes Stück deutscher Art. A. O.

Holunder in Polen. Roman von Walter von Molo. Verlag Paul Zsolnay-Wien. — Das Milieu des Romans erinnert an die unvergessenen Bücher von Eduard von Keyserling: ein großes einsames Gut, eine schöne junge Frau darauf mit einem braven, nüchternen Manne und einem sonderbaren, schwärmerischen Hauslehrer für den Stiefsohn. Es wird auch zunächst die Geschichte einer Liebe und eines Ehebruches daraus, aber das Gut liegt im Westpreußischen, und die Liebesgeschichte spielt sich 1918 und 1919 ab, und so rückt allmählich der Hintergrund in den Vordergrund des Geschehens, und zum eigentlichen Thema wird die Losreißung alten deutschen Gebietes, wird der Polenaufstand mit allen Fürchterlichkeiten. So hat Walter von Molo versucht, ein großes Gemälde — das Buch umfaßt 400 Seiten — jener schmählichen Auseinandersetzung zwischen Polen und Deutschland zu geben, die noch heutigen Tages nicht beendet ist und auf ihre Revision wartet, im äußeren wie im geistigen Sinne. Die deutschen großen Herren und vor allem Frauen in ihrem Typus, die einheimischen Polen in Unterdrücktheit und Fanatismus und die zwischen beiden stehende Schicht, die Blut und Sprache nach beiden Seiten hin verbinden: sie alle sind gut gesehen und — mit stellenweise zu deutlichen Linien — gezeichnet. Verwunderlich steht zwischen ihnen die Gestalt Holunders, der als die gläubige, unbeirrbare Stimme des Idealisten unter diesen Menschen durch ihre aufgeregten Tage wandelt, rätselhaft verschwindet und zuletzt verstörten Geistes mit zerrütteten Nerven wieder zurückkehrt. Und doch, als alle Vertriebenen das Land verlassen, wie eine Sage, wie etwas Lebendiges, im Lande zurückbleibt. Ein Symbol des Geistes, der bei jener Auseinandersetzung zwischen den Völkern walten sollte und zu Grunde ging.
Der Roman, der durch sein Thema ein Kulturdokument, das Mosaikbild der deutschen Notjahre ergänzend, heißen könnte, ist leider durch seinen zu großen Umfang vielfach unwegsam und ermüdend und verliert dadurch an Kraft und Eindringlichkeit. Ilse Reicke.

Die Ziege Sonja. Roman von Walter Vollmer. Verlag Staackmann, Leipzig. Werke der „Heimatkunst", der milieugebundenen, schollenduftenden Erzählung schießen heute über Nacht empor. Da haben wir von einem neuen jungen Autor, Walter Vollmer, einen Roman „Die Ziege Sonja", der mit ein wenig dorfschulmeisterlicher Poesie und Andacht ein Stückchen westfälischen Lebens gibt, und zwar aus den Kreisen der kleinen Unbürgerlichen, jener Menschen, die ein Mittelding sind zwischen dem Gauner und Raufbold und der ollen ehrlichen Haut. Eine verlassene Ziegelei, ein Original von wüstem alten Kerl darauf, ein kleiner Zigeuner-Kleiderhändler mit schöner Tochter, und das Vorstadtgelichter der Städte, die mit dem roten Schein ihrer Schlote und Hochöfen aus der Ferne über die Wälder herüber leuchten und natürlich auch ein bißchen „Spökenkieken": das ist die Welt dieses Romans, den etwas von Wilhelm Raabeschem Geiste und Wilhelm Raabeschem Humor und seinem Sinn für die Armseligkeit beleben. I. R.

Ein Fußbreit Erde. Von Lotte Baum. Staackmann-Verlag, Leipzig. — Masuren, ein See, viele Wälder, entlegene Dörfer und mitten darin eine Siedlung, auf der ein Lehrersohn des Nachbarorts, der erst medizinischer Student gewesen ist, sein Siedlerheil versucht, zusammen mit der Blumenladen-Tochter vom Kurfürstendamm. Wenn man einmal die Voraussetzung, daß gerade dieser Mann dieses Mädchen geheiratet hat, willig hinnimmt, dann gibt dieser Roman mit seiner Anschauung von Land und Leuten, Naturunbill und Menschenhärte ein recht gutes Bild von dem, was jetzt wächst und wird im deutschen Lande. Gerade die Entwicklung der jungen Frau, von der „Asphaltpflanze" zum bodenständigen Gewächs, ist fein beobachtet und überzeugend dargestellt. Ein Höhepunkt ist die Weiberrevolte der Einheimischen gegen die Städterin, die Zucht und Sitte gebrochen und die Männer verhext habe, da sie allabendlich im See baden ging. Die Erzählung läßt vor allem durch den lebendig gemalten Hintergrund

Digitized by Google

der Dorfgemeinschaft an eine geistige Patenschaft von Clara Viebig denken. Sie vermittelt heute, da wir nicht mehr reisen können, wie wir möchten, ein Stück Landschaft und Menschen, das für uns nicht so verschollen bleiben sollte wie bisher.

I. R.

Gedichte.

Wirrnis und Ewigkeit. Aus der religiösen Dichtung der Gegenwart, herausgegeben von Gustav Würtenberg, Westdeutscher Lutherverlag G. m. b. H., Witten 1934, gebunden 286 Seiten, Preis 6 RM. — Der Herausgeber faßt selbst den Sinn dieser Sammlung von Gedichten in das Wort, das Buch wolle „ein Spiegel sein des seelischen Aufbruchs, der durch unsere Zeit geht." Ohne die Grundhaltung des Heute auf eine Formel bringen zu wollen, sieht er als riesenhaft drängende Grundfrage die nach Gott. Alle ernsthafte Lyrik von heute strebt den Hintergründen des Seins zu, sucht den Sinn aller Dinge vom Ewigen her. Das soll nicht bedeuten, daß alles im engeren Sinne „christliche" Dichtung wäre. Was hier umfaßt wird, zeigen die Überschriften der einzelnen Kapitel an: Aus der Tiefe — Bruder Mensch — Über allen Gipfeln — Von Heimat und Vaterland — Wanderschaft: Weg und Ziel — Das Gottesjahr — Der Heiland — Und alles Drängen, alles Ringen ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.
Unter den Namen der mehr als 100 Verfasser sind ebenso viele bekannte wie unbekannte. Die Gegenwart geht mit Recht bis auf Dehmel, Mombert, Carl Hauptmann, Rilke, Christian Morgenstern zurück, die stark neben Allerjüngsten stehen. Die Spannweite deutet sich an, wenn man beispielsweise Namen nennt wie: Max Bárthel und Ernst Bertram, Oskar Loerke und Richard Billinger, Ricarda Huch und Ruth Schaumann, Walter Flex und Hanns Johst, Hermann Claudius und Albert Ehrenstein. Dies nur beispielsweise. Von Frauen sind u. a. noch Ina Seidel, Lulu von Strauß und Torney, Maria Kahle, Anna Schieber, Gerda von Below vertreten. Besonders wertvoll ist der Anhang über die Dichter selbst. Kurze biographische Angaben — die sehr viel Entwicklung und Aufstiegswillen verraten: die Herkunft häufig vom Lande, aus Bauerntum, Handwerk, Arbeitertum. Das Buch ist mit überaus liebevoller Sorgfalt zusammengestellt, bewußt mehr, um die überall sichtbaren Schwingungen des wirklich Religiösen festzuhalten als nach künstlerisch-aesthetischen Gesichtspunkten.

Kinderbücher.

Bilderbücher.

Guck hinein, ein Anschaubilderbuch von E. Westenberger, Verlag Josef Scholz, Mainz, Preis 1,50 RM. — In diesem unzerreißbaren Bilderbuch für Kinder von $1^1/_2$—2 Jahren bilden einfacher Inhalt (Kinderspielzeug) klare Formen und schöne Farben eine erfreuliche Einheit. Durch ganz simple Mittel der Darstellung eines Kasperletheaters oder Perspektiven in der Aufstellung der Spielzeughäuser werden der Phantasie Möglichkeiten zur Betätigung gegeben.

Ein anderes, **Rein und raus,** eine lustige Mäusejagd von C. O. Petersen (Verlag Albrecht-Dürer-Haus), wird durch seine Anschaulichkeit in Text und Bild etwas größeren Kindern viel Spaß machen. Mit Hilfe eines einfachen Effektes, eines Loches, mitten durch das Buch, wird die Lebendigkeit der Bilder noch wesentlich erhöht. Mit Katz und Maus zusammen schlüpft man hier durch ein Astloch im Zaun, da schnell in Karos Hundehütte, dort in ein Uhunest im Baum und am Ende geht die tolle Jagd sogar über das Mühlrad ins Wasser, bis man die Mäuse erleichtert im Mäuseloch verschwinden sieht und die böse Katze draußen bleiben muß.

In den **Weihnachtsengelein** (Verlag Jos. Scholz, Mainz) findet das Gemütvolle seinen Ausdruck. Leicht verständliche Verse von Hans Probst begleiten die zartfarbigen Bilder von Else Wenz Viëtor. In der harmonischen, durchdachten Form ihrer Aufeinanderfolge, dem Rhythmus ihrer Bewegungen und dem Zusammenklingen der Farbtöne kann man sie als wirkliche Kunst für Kinder ansehen.

Märchenbücher.

Die Reise zum Weihnachtsstern. Von Sverre Brandt. Verlag Anton Pustet, Salzburg. 40 Seiten, 2,50 RM. — Ein Königstöchterchen zieht aus, den Weihnachtsstern für seinen Vater zu suchen, der den Menschen den Weg zu Jesus zeigt, aber nur denen zuteil wird, die ihr Herz dafür geben. Die kleine Sonja besiegt alle bösen Menschen und Gewalten und erringt den Stern. Fesselnd erzählt, mit Weihnachtsmärchen-Bildern.

Das verlorene Herz. Von Stefanie Ginzkey. Verlag Anton Pustet, Salzburg. 60 Seiten, 3,30 RM. — Für den König des Märchenlandes Kristallia muß ein Menschenherz gefunden werden. Schön Sigrid erwirbt es durch viele Gefahren hindurch und gegen alle Tücken der Welt, und die Tiere des Waldes helfen ihr. Leicht faßliche Schilderung.

Aus Urväterzeiten. Märchen aus kroatischer Urzeit. Von Ivana Berlitsch. Verlag Anton Pustet, Salzburg. 234 Seiten, 4,40 RM. — Diese Märchen, entstanden aus den Herdfunken eines alten slavischen Heimes, für die 5 Kinder der Dichterin nach alten Volksmythen sind wirklich Märchen eines Volkes, stark und einfach, heldisch und voller Phantasie, mit starkem sittlichen Gehalt. Das Buch wurde schon in viele Sprachen übersetzt. Es ist wertvoll und schön, nicht nur für Kinder.

„Prinz Marzipan" und andere Märchen. Von Gertrud Busch. Bilder von Mathilde Ritter. Verlag Rudolf Schneider, Markersdorf und Leipzig 1933. Preis gebd. 2,50 RM. — Es ist sicher nicht ganz einfach, neue Märchen zu erdichten, ohne

Digitized by Google

von der Erinnerung an die Motive alter beeinflußt zu werden. Im „Prinz Marzipan" ist es nicht ganz geglückt, wirklich Neues zu schaffen. Aber ein großer Vorteil dieser Märchen ist ihr völlig unblutiger Verlauf. Ihre einfache, aber lebendige Sprache lassen sie zum Vorlesen für 4—6 jährige Kinder geeignet erscheinen. Die Bilder von Mathilde Ritter sind zum Teil sehr hübsch, zum Teil aber etwas unklar. H. N.

Für größere Kinder.

Monika fährt nach Madagaskar von Max Meyer, Verlag Herbert Stuffer, Berlin. Preis 4,80 RM. — Monika, ein Knirps von 10 Jahren, hat das große Glück, mit dem Vater, der Naturforscher ist, für ein Jahr nach Madagaskar fahren zu dürfen. Ein Flug nach Paris, vier Wochen auf See und Entdeckungsreisen kreuz und quer über die Insel bilden den Inhalt dieser Geschichte. Belehrung auf jeder Seite, ohne auch nur eine Spur langweilig zu sein, Spannung von Anfang bis Ende ohne gewaltsame Mittel und die besonders reizvolle Art der Erzählung geben dem Buch seine wertvolle Prägung. Ein großer Vorteil besteht darin, daß man es Kindern der verschiedensten Altersstufen und selbst Erwachsenen schenken kann.

Nicht ganz auf demselben Niveau, aber doch weit über dem sonstiger Mädchenbücher, steht ein Roman für die Jugend: **Ina geht ihren eigenen Weg** von Else Hinzelmann, Herold-Verlag und E. Lenk, Stuttgart, Preis 3,60 RM.
Ina geht den Weg des jungen Künstlers der sich mit Überwindung äußerer und innerer Mißhelligkeiten am Ende doch noch durchsetzt. Daß hier immer wieder das ernste angestrengte Schaffen des angehenden Künstlers betont wird, ist ein großes Plus des Buches. Sehr geschickt und pädagogisch gut ist die Gegenüberstellung der beiden Mädchen, der Ina, Bildhauerin, und ihrer Freundin Marion, der Haustochter, die ihre Sorgen ebenso tapfer trägt wie Ina und auf ihrem Weg auch zu einem Ziel gelangt. H. N.

Hannas Tagebuch. Von Gertrud Bohnhof. Verlag D. Gundert, Stuttgart. Für Mädchen von 9—13 Jahren. Mit vielen Bildern, Halbleinen 1,90 RM. — Hanna hat Geburtstag und bekommt von der Freundin ein Tagebuch. 13 Jahre ist sie geworden, dicht davor, erwachsen zu werden. So ist das Buch in einer Art kindlich, ab und an mit einem Anfall von Altklugheit. Jedenfalls ist Hanna ganz Persönlichkeit, und was sie schreibt, sei es nun vom Geistertier oder ihre persönliche Meinung über Maxens Heldentum, ist unbedingt wichtig. In dieser Ernsthaftigkeit und Sicherheit erfaßt das Buch den Erwachsenen, der ein Kind ernst nimmt. Diese Ernsthaftigkeit wird aber auch jedem Kind in diesem Alter Eindruck machen. Die Bilder sind eine gute, humorvolle Ergänzung.
A. O.

Der neue deutsche Jugendfreund, Band 84. Verlag Schmidt & Spring, Leipzig, Preis 5,80 RM. und **Das Neue Universum,** Band 54, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin, Stuttgart, Leipzig. Preis 6,80 RM., sind wie jedes Jahr für Jungen von 8—15 Jahren interessant und fesselnd. Neben Erzählendem, spannenden Jagden und Abenteuern bringen beide Bände Berichte über Entdeckungen und Erfindungen und Anleitung zum Selbstbeschäftigen. H. N.

Praktische Ratgeber u. a.

Urkundenbuch der Kindheit. Herausgegeben vom Verlag für Standesamtswesen G. m. b. H. in Berlin SW 61, Gitschiner Str. 109, unter Mitarbeitung von Dr. med. Heinrich Kranz. — Das Urkundenbuch will die wichtigsten Ereignisse im Leben des Kindes von Anfang an verzeichnen und aufbewahren, über die Möglichkeiten hinaus, die dafür das Einheits-Familienstammbuch gibt. In 24 Seiten umfaßt es Raum für die amtlichen Eintragungen über Geburt, Taufe, Konfirmation, Kommunion, Firmung, Impfung, schulärztliche Befunde, Schuleintritt und -austritt. Ferner kurze Anweisungen für Ernährung und Pflege während des ersten Lebensjahres und ein Schema für Aufzeichnungen über das Kind in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien. Auch Krankheiten nicht nur von ihm selbst, sondern innerhalb der Familie sollen verzeichnet werden. Mit Abstammungsvermerken und Lichtbildern in verschiedenen Altersstufen ist hier für jedes Kind eine knappe und dabei nach jeder Richtung hinweisende monographische Möglichkeit in einfacher Form gegeben.

Wenn ich in vier Wochen heirate. Von Dr. Erna Meyer. Verlag Thienemann, Stuttgart. Die beiden Hefte der auf dem Gebiete der hauswirtschaftlichen Betriebslehre anerkannten Verfasserin sind eine erfreuliche Neuerscheinung. Heft 1 über Wohnungseinrichtung und zweckmäßiges hauswirtschaftliches Arbeiten, Heft 2 Koch ABC und Übersicht über die Wäscheausstattung. Beide 30 Seiten stark und Preis je 1 RM. Aufgabe der kleinen Bücher ist, die junge Frau, der zwischen Beruf und Ehe wenig Zeit bleibt zur Einrichtung des Heimes zu beraten und zu schulen. Alles wird durch kleine Randzeichnungen anschaulich gemacht; besonders die arbeitsphysiologischen Betrachtungen wirken so sehr einleuchtend. Die Hefte vermitteln die Kenntnis zweckmäßiger Arbeitsgeräte, bringen u. a. einen Arbeitsplan, einen Ausgabenplan. Das wirklich Wesentliche, was sie deutlich machen, ist, daß bewußt systematisches Arbeiten im Haushalt eine große Ersparnis bedeutet an Zeit und Kraft, die wir nicht an die kleinen Dinge des täglichen Lebens verschwenden wollen. Denn „die rechte Pflege des Menschen an Körper und Geist ist uns die Hauptsache für die Familie". — Die Anleitung zu praktischen und sinnvollem Einkaufen und Arbeiten ist anmutig und unterhaltend, so daß man an den Büchern wirkliche Freude hat. R. M.

Digitized by Google

Körperbildung in der Mädchenschule

von

Margarete Seiß,

Fachberaterin in Halle a. S.

In Ganzleinen gebunden 7,20 RM

Nachstehend lassen wir einige Urteile der Fachpresse folgen, die die eminente Bedeutung dieses Werkes für Körperbildung in der Mädchenschule hervorheben:

Deutsches Schulturnen:
„Leben und Frische atmen die Unterrichtsbeispiele aus der Praxis, die der äußeren Vielgestaltigkeit des Schullebens entnommen sind. Alle Verhältnisse sind berücksichtigt. Das Buch ist in Lehrerbildungsanstalten nicht zu entbehren und für die Lehrerbücherei jeder Mädchenschule zu empfehlen." Uhlig.

Arbeitsgemeinschaft der leitenden Turn- und Sportbeamten Preußens:
„Da das Buch eine vorzügliche Übersicht über die Entwicklung unseres Mädchenturnens darstellt und bei aller Anerkennung des Guten aus der alten Schule durchaus von neuzeitlichen Grundsätzen ausgeht, sei es allen Mitgliedern zur Anschaffung empfohlen." Dr. Bergmann.

Schwäbischer Schulanzeiger:
„Gründliches Quellenstudium verrät der 1. Teil über die geschichtliche Entwicklung des Mädchenturnens; sehr aufschlußreich dabei ist die zeitbedingte Umgestaltung des Mädchenturnens. Der 2. Teil bringt keine eigentliche systematische Stoffsammlung, aber er steckt voll trefflicher Hinweise über die methodische Gestaltung neuzeitlichen Übungsstoffes. Recht ansprechend und anregend sind die Unterrichtsbeispiele aus dem gesamten Mädchenschulturnen."

Hamburger Lehrerturnverein:
„Die Verfasserin zeigt im 1. Teil ihres Buches die geschichtliche Entwicklung des Mädchenturnens. Es ist ihr gelungen, auf instruktive Weise zu zeigen, wie die Umgestaltung des Mädchenturnens durch die Zeit bedingt war. Der 2. Teil umfaßt die Körperbildung des weiblichen Geschlechts in der Gegenwart. Es ist dies keine systematische Stoffsammlung, sondern es wird sehr fein gezeigt, wie der neuzeitliche Übungsstoff, unter besonderer Berücksichtigung des Arbeitsschulgedankens, methodisch gestaltet werden kann. Die Lehrpläne werden vielen Lehrern eine gute Hilfe sein. Besonders wertvoll aber sind die aus der Praxis hervorgegangenen Unterrichtsbeispiele, die viele und gute Anregungen bieten."

Sächsische Schulzeitung:
„Im theoretischen Teil untersucht sie (die Verfasserin) die einzelnen Gebiete des Mädchenturnens, wie sie den Bedürfnissen und Kräften des Mädchens und der werdenden Frau zu dienen haben. Hier offenbart sie ein sicheres Gefühl für das Gemäße, sie weiß schön und klar abzugrenzen gegen unsachliche Ansprüche und Tradition. Das ist ein erfreuliches Zeichen der Auswirkung der Frauenbewegung."

Stadtmedizinalrat Schnell an die Verfasserin:
„Ich werde mich in die Einzelheiten noch gründlicher vertiefen müssen, als ich bisher Zeit fand, kann aber schon jetzt meiner großen Freude Ausdruck geben, daß endlich einmal ein umfassendes, nach modernen Gesichtspunkten bearbeitetes Lehrbuch erschienen ist, das sowohl die allgemeinen Grundsätze, wie die spezielle Methoden in klarer übersichtlicher und gedanklich konsequenter Weise darstellt.

Die Leibesübungen:
„Forderungen für die Gegenwart und Zukunft beschließen das Buch, das recht wertvoll zu nennen ist und allen Turnlehrerinnen empfohlen werden kann."

Nadelarbeit, Leibesübungen und Hauswirtschaft:
„Das Buch ist eine sehr erfreuliche Bereicherung unserer Fachliteratur, und ich kann jedem, dem die körperliche Erziehung unserer Mädchen am Herzen liegt, das Studium warm empfehlen."

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

Digitized by Google

Geschäftliches.

Diesem Heft liegt ein Prospekt über **„Deutsche Frauen an Adolf Hitler“**, aus dem Adolf-Klein-Verlag, Leipzig S 3, bei, dem wir Beachtung empfehlen.

Die Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart bringt zu Weihnachten neue Werke von **Ina Seidel, Clara Viebig, Maria Waser** und anderen bedeutenden Frauen heraus. Näheres über diese Werke und andere neue empfehlenswerte Bücher ist aus dem diesem Heft beiliegenden Prospekt des Verlages ersichtlich.

Neun schöne besinnliche Bücher zeigt der Verlag Herbig, Berlin W 35, durch eine Sonderbeilage in diesem Heft an. Wir empfehlen sie dem Interesse unserer Leserinnen.

GERTRUD BÄUMER

Die seelische Krisis

3. Auflage.

Ganzleinen gebunden. Preis 5,40 M.

Allen, denen es innerste Notwendigkeit bedeutet, sich inmitten der Betriebsamkeit des täglichen Daseinskampfes stille Stunden des In-Sich-Schauens zu schaffen, um die gestaltenden Kräfte des eigensten Lebens nicht versiegen zu lassen, wird dieses Buch eine Hilfe sein. Denn die Ermattung nach äußerer Überspannung unserer Kräfte ist die schwerste Gefahr, weil sie dem Menschen immer zuraunen will, daß es schon allein mit der Last äußeren Tuns genug sei und die innere Aufbauarbeit darum unterbleiben dürfe. Diese Berechtigung zum Stillstehen nimmt uns Gertrud Bäumer und darum ist der von ihr gezeigte Weg nicht leicht, aber er gibt Leben, weil er den Menschen zu sich selbst und damit zum Unvergänglichen führt.

Verlagsbuchhandlung

F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstr. 4

GERTRUD BÄUMER

Studien über Frauen

3. vermehrte Auflage. Gebunden 3,60 M.

Inhalt:
Heloïse — Caroline — Frau von Humboldt — Zwischen zwei Kulturen — Luise von François — Ika Freudenberg — Helene Lange.

„Jugend will auch in der Lektüre Drang, Erlebnis, Abenteuer, äußeres, lebhaftes Geschehen; das reifere Alter vertieft sich mit erhöhtem Genuß in biographische Werke, die vor allem innere Geschehnisse beleuchten und verständlich machen. Ganz besonders aber dann, wenn es von so federgewandter Hand, mit so einfühlender Seele, mit so scharf und klar erfassendem Geist geschieht wie in den sieben Frauenstudien von Gertrud Bäumer. Mit jenem gütigen, feinen Verständnis für alle Seelenregungen, daß die großzügige Frau verrät, zeigt uns die Verfasserin ihre Frauentypen. Studien über Frauen“„ sei allen Frauen herzlich zur Lektüre empfohlen.“

Verlagsbuchhandlung

F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstr. 4

Helene Lange

Lebenserinnerungen

Ganzleinen gebd. 4,95 M.

Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35

Den seit 1864 bekannten und beliebten

Dr. E. Weber's Alpenkräutertee Marke: „Einkopf“

sollten auch Sie trinken, er bewirkt unschädliche Gewichtsabnahme und eine gute und regelmäßige Verdauung, verhindert Verstopfung, à Paket —.55 und 1.10 RM.

E. Weber's Tee-Fabrik, Dresden-A. 16 F.

Gliederschmerzen sind wie weggeblasen!

Auskunft erteilt gegen Rückporto

Gustav Biermann.

Netzen bei Lehnin (Mark)

Deutsches Heim

f. studierende u. berufstät. Damen. **Berlin W 35**, Genthiner Str. 32. Pensionspr. 75 bis 115 M. Beste Verpflegung. Ia Referenzen. Es werden auch vorübergeh. Damen u. Ehepaare aufgenommen. Zimmer mit Frühstück 2,50 bis 3,50 M.

Ella Andersch.

Sie werden

schnell und sorgsam bedient, wenn Sie Ihrer Bestellung vorausschicken: „Ich las Ihre Anzeige in »Die Frau« . . . . .“

Seit 90 Jahren

Sökeland's Pumpernickel

Weihnachtsgeschenke!

Damenzukunftsschürze RM 2.50. Lachende, Tränen weinende Puppe RM 4.50. „Gruß vom Weihnachtsmann“ 50 Pfg. liefert Erfinder FriskaSander, Neustadt/Orlai.Th.

ZUM ERFOLG

bedarf es gewöhnlich nicht größerer Anstrengungen, sondern nur besserer Methoden. Eine wirkungsvolle Anzeige in „Die Frau“ macht sich immer bezahlt!

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus „Die Frau", Januar 1934

Aus „Altdtsch. Meisterzeichnungen"
Prestel-Verlag, Frankf. a. M.

Albrecht Dürer

Kluge Jungfrau

Federzeichnung

Digitized by Google

41. Jahrgang. Heft 4 Januar 1934

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

Zur Krisis des Frauenstudiums.

In die Neuordnung der Hochschule, die Frage der Überfüllung der akademischen Berufe, das Problem der Auslese ist das Frauenstudium in besonderer Weise verflochten. Seine sachlichen und geistigen wie seine berufs- und auslesepolitischen Grundlagen scheinen noch einmal wieder in Frage gestellt. Es gilt nicht nur, jenen Anteil der Frauen am Hochschulstudium neu zu bestimmen, der notwendig ist für ihre Mitwirkung an der geistigen Prägung des deutschen Volkslebens — es gilt nicht nur, den akademischen Berufsraum zu bezeichnen, in dem man die Frau braucht — sondern vor allem auch das Problem der inneren Einordnung der Frauen in eine auf neuen Bildungsideen aufgebaute Hochschule zu lösen.

Die Beiträge dieses Heftes können nicht für alle hier bestehenden Fragen endgiltige Lösungen enthalten. Sie sollen aus Erlebnis und Erfahrungskreis von Akademikerinnen zur Klärung beitragen — vor allem auch über jene Grundlagen, die nicht preisgegeben werden dürfen, wenn die Entwicklung ein schöpferischer Fortschritt und nicht eine reaktionäre Einschränkung sein soll.

Die Beiträge bemühen sich in erster Linie, an die positiven Möglichkeiten anzuknüpfen, die für eine sinnvollere Auslese und für eine bessere Formung und Bindung des Frauenstudiums sich zu eröffnen scheinen. Sie möchten an diesem Problem, das für die künftige Bedeutung und Wirkung der Frau im deutschen geistigen Leben so entscheidend ist, eine Mitarbeit leisten, wie sie ja immer wieder gefordert worden ist: positive Kritik — und dadurch vor allem denen helfen, die sich heute — in einer Zeit des Aufbruchs — durch den Druck einer unsicheren Lage doppelt belastet fühlen müssen: den Studentinnen und der weiblichen Jugend selbst.

Gertrud Bäumer. Frances Magnus-von Hausen.

Digitized by Google

Die Pflicht zur Wissenschaft.

Von Gertrud Bäumer.

Die Problematik des Frauenstudiums, sofern sie wesentlich in Eignung und Auslese bestand, hat eine neue Seite bekommen durch die Umgestaltung der Hochschule — ihres Wesens, ihrer Bildungsaufgabe. Zwar sind Motive und Ziele dieser Umgestaltung noch im Schmelztiegel sehr vieldeutiger Erörterungen. Eines aber — dem Inhalt wie dem Ethos der Hochschulbildung nach — scheint festzustehen. Die Hochschule wird, um es mit den Worten des Philosophen Heidegger bei Übernahme des Rektorates in Freiburg zu sagen, bleiben „die hohe Schule, die aus Wissenschaft und durch Wissenschaft die Führer und die Hüter des Schicksals des deutschen Volkes in die Erziehung und Zucht nimmt. Der Wille zum Wesen der deutschen Universität ist der Wille zur Wissenschaft als Wille zum geschichtlichen geistigen Auftrag des deutschen Volkes als eines in seinem Staat sich selbst wissenden Volkes." So bestimmt sich die Vorbildung für die Hochschule und die Auslese für sie schließlich immer noch von der Wissenschaft her. Unter Wissenschaft aber begreift Heidegger mit Recht mehr als „theoretische Haltung" oder als „Kulturgut", sondern die „Mitte des volklich-staatlichen Daseins" — „die das ganze Dasein scharfhaltende, es umgreifende Macht". Und dies von der Tatsache her, daß seine geistige Welt allein einem Volk seine „Größe verbürgt".

Wir nehmen diese Deutung als eine der strengsten und tiefsten der Gegenwart über den Sinn der Wissenschaft an. Tut man das, dann gibt es eine Pflicht zur Wissenschaft für die Berufenen (nicht nur ein Recht auf Wissenschaft). Und man soll einmal für alle Auslesefragen von dieser Pflicht zur Wissenschaft ausgehen. Wenn die Größe eines Volkes von seiner geistigen Welt abhängt, wenn Geist „wissende Entschlossenheit zum Wesen des Seins ist", „die Macht der innersten Erregung und weitesten Erschütterung des Daseins" und dadurch auch die Macht der tiefsten Bewahrung der erd- und bluthaften Kräfte eines Volkes — wenn das alles wahr ist, dann gibt es für jeden Menschen, der dies überhaupt anzuerkennen vermag, auch eine Pflicht zur Wissenschaft.

Auch für die Frauen!

Nur wenn sie ihre bedrohte Position an der Hochschule von hier aus zu rechtfertigen den Mut haben — und haben dürfen, dann werden sie sie behaupten. So lange sich Angriff und Verteidigung in der Zone des Zweitrangigen bewegen — und es ist erschreckend, wie sehr das der Fall ist — bleibt die Zitadelle der Festung ganz unverteidigt.

In diese Zone des Zweitrangigen gehören sowohl Erwägungen über Gunst und Ungunst der Berufsaussichten wie das bedenkliche Gerede über die „Fraulichkeit", das man heute in der studentischen Literatur findet. Wenn von Studentinnen heute behauptet wird, daß das Ansehen der Frau an der Hochschule darunter gelitten habe, daß sie nicht „fraulich" genug war, so dürfte das mindestens eine sehr einseitige Begründung sein. Das Ansehen der Studentin hat vor allem durch die Zahl der unberufenen Mitläuferinnen gelitten, die sicher eher zu viel als zu wenig an ihre „Fraulichkeit" gedacht haben. Es ist ein Prüf-

Digitized by Google

stein für die Echtheit solcher Naturgeschenke, ob sie sich im bewußten Sein, im Feuer der geistigen Arbeit als wertbeständig erweisen. Was da verletzlich ist, war nicht weit her. In einem literarhistorischen Seminar wurden zu meiner Studienzeit Übungen über moderne Lyrik durchgeführt, und der Dozent machte Studenten, die etwa dichterische Kraft in sich fühlten, auf die Gefahren solcher Übungen für das kostbare Gut ihrer Intuition aufmerksam. Worauf einige Vorsichtige diesen Schatz durch Verlassen der Übungen in Sicherheit brachten. Aber Dichter sind sie nicht geworden. Daran muß ich immer denken, wenn ich diese Besorgnisse um die „Fraulichkeit" sehe. Wem Wissenschaft in dem tiefen Sinne Heideggers „Entschlossenheit zum Wesen des Seins" und Geist eine „Macht innerster Erregung und weitester Erschütterung seines Daseins" ist, der braucht, ja der d a r f an die Bewahrung seines Geschlechtstypus wirklich nicht denken. Er b r a u c h t es nicht, denn was männliche oder weibliche Prägung ist, wird von selbst mit erfaßt — und er d a r f es nicht, weil diese Entschlossenheit keine Ablenkung duldet, vor allem nicht zweckhafte Bemühung um die eigene Person und ihre Wirkung.

In einem andren, weiteren Sinne aber wird in einer Geistigkeit, die „Entschlossenheit zum Wesen des Seins" ist und darum „a u c h Macht der tiefsten Bewahrung erd- und bluthafter Kräfte" Frauentum entfaltet. Seit Helene Langes Gedanken über „Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau (1897)", seit Marianne Webers Vortrag über die „Beteiligung der Frau an der Wissenschaft" (1904) hat für die deutsche Frauenbewegung die Überzeugung festgestanden, daß Wissenschaft als das Fragen nach dem Wesentlichen aller Dinge Mann und Frau bei gleicher Entschlossenheit zu a n d e r e n F r a g e s t e l l u n g e n führen wird, weil die Substanz des Daseins, das der Geist zu umgreifen versucht, — im menschlich Gemeinsamen — dennoch eine unterschiedene ist.

Es hat fast etwas Tragikomisches, wenn man heute, dreißig Jahre später, diese Gewißheit als etwas ganz Neues in sehr hilfloser und unklarer Form wieder verkünden hört. Aber das ist ja schließlich auch nur Beweis dafür, wie s c h w e r es der Frau gemacht war, innerhalb des festen Gefüges der bis dahin rein männlichen Wissenschaft diesen Weg zu sich nicht nur zu finden, sondern durch solche eigengeprägte Leistung ü b e r z e u g e n d zu wirken.

„Die Frau, die i h r e geistige Kraft in den großen, bis ins einzelne durch tausendfache Arbeitsteilung durchgebildeten Betrieb der männlichen Wissenschaft einstellen wollte, trat in eine Welt, die zum Teil andren Gesetzen gehorchte, als denen, die sie in sich selbst lebendig fühlte. Was das für ihre Produktivität bedeutet, können wir nur ahnen. — Die Frauen, die bisher wissenschaftlich arbeiteten, lernten vom Mann, sie empfingen ihre Maßstäbe für Wert und Unwert vom Mann. Bei der immer komplizierteren Ausgestaltung des wissenschaftlichen Kosmos hatten sie erst als Lernende einen weiten Weg durch männliche Geistesarbeit zu machen, ehe sie an die Stelle kamen, wo die selbständige Weiterentwicklung der Wissenschaft beginnt — bis dahin konnte, ja mußte beinahe die Fühlung für ihr Eigenes abgestumpft sein. Und auch auf dem noch nicht angebauten Felde gestattet die weit durchgeführte Arbeitsteilung in der Wissenschaft dem einzelnen ja kaum, sich seinen Ort selbst zu wählen. Sie schiebt ihm die Aufgaben zu, die „gemacht werden müssen". Und wo sollte die Frau, die man überhaupt nur d u l d e t e, das Selbstvertrauen hernehmen, eigene Wege zu suchen? Die ganze Resonanz für ihre wissenschaftlichen Leistungen bietet der Mann; diese Resonanz verstärkt nur das, was im Geist seines eigenen wissenschaftlichen Interesses und seiner eigenen Anschauung wissenschaftlicher Aufgaben liegt — — so sind der weiblichen Leistung innerhalb der Wissenschaft die Bedingungen der Entfaltung noch nicht gegeben."

Digitized by Google

Diese Darlegung ist übrigens auch 1904 geschrieben — am Abschluß meines eigenen Studiums und als Bilanz unserer damaligen Lage. Daran hat sich ein wenig geändert. Vielleicht — nein sicher! — sind heute die inneren Möglichkeiten für die Frauen größer, wenn es wirklich gelingt, die Wissenschaft „aus der ufer- und ziellosen Zerstreuung in vereinzelte Fächer und Ecken zurückzuholen und sie der Fruchtbarkeit und dem Segen aller weltlichen Mächte des menschlich-geschichtlichen Daseins wieder unmittelbar auszusetzen." Denn dies eben ist es, wohin das Fragen der Frauen innerhalb des mechanisierten und spezialisierten wissenschaftlichen Betriebs immer wieder gegangen ist.

Aber es ist unverkennbar, daß diese Erneuerung der Sinngebung für Hochschule und Wissenschaft für die Frauen unter einem besonderen Unstern steht: die Überfüllung der akademischen Berufe, die das Frauenstudium in nie dagewesenem Maße zu einer arbeitsmarkt- und bevölkerungspolitischen Frage macht. Wenn der Führer der deutschen Ärzteschaft nach einem Bericht der Vossischen Zeitung in einem Vortrag über die beabsichtigte Medizinalpolitik des Frauenstudiums mit dem lapidaren Satz gedachte, daß man es „durch geeignete Maßnahmen möglichst abdrosseln wolle", wenn in der akademischen Berufsberatung den Studentinnen durchgehend von Jura und Theologie radikal abgeraten wird, so beleuchtet das — trotz der auch vorhandenen beruhigenderen Nachrichten — doch die Sachlage: daß das Frauenstudium unter dem doppelten Druck der Überlastung des akademischen Arbeitsmarktes und einer grundsätzlichen Ausschaltung der Frauen steht, die nun nicht nur bedeutet, daß sie aus bevölkerungspolitischen Gründen die Kosten der Einschränkung vor allem tragen, sondern auch, daß sie von bestimmten Studien aus wesenhaften Gründen ferngehalten werden sollen. Dieser doppelte Druck muß es ja faktisch den Frauen außerordentlich schwer machen, ihrer „Entschlossenheit zum Wesen des Seins" zu folgen. Wer selbst von der innersten Notwendigkeit weiß, die in einer Zeit, da kein Studium eine sichere Berufsanwartschaft gab, zur Theologie drängte, kann sich schwer vorstellen, daß heute Studentinnen diesen Ausschluß ertragen!

Überdies: wenn mit der von Heidegger ausgesprochenen Sinngebung Ernst gemacht wird, dann kann man die Frauen nicht nur nicht ausschließen, sondern dann muß man denen, die Wissenschaft als „die das ganze Dasein umgreifende und scharf haltende Macht" suchen, die gleichen Möglichkeiten geben wie den Männern — sie unter die gleichen Bedingungen schärfster Auslese stellen.

Man muß dies um so mehr, wenn, wie es dem Wesen der neuen Hochschule entsprechen soll, diese metaphysische Frage nach dem Seienden mehr ist als ein Anliegen der einzelnen Seele, sondern gebunden bleibt an den geistigen Auftrag des deutschen Volkes. „Das Volk wirkt an seinem Schicksal, indem es sich seine geistige Welt immer neu erkämpft." Man kann nicht Volk sagen, ohne die Frauen mitzudenken, und man kann nicht von dem „mithandelnden Wissen um das Volk" sprechen, ohne damit die Aufgabe zu stellen, eine weibliche Führer- oder Hüterschar zu bilden, die aus ihrem Wesen heraus mithandelnd um das Volk weiß und im höchsten Sinne wissend für das Volk handelt.

Diese Notwendigkeit steht höher als berufspolitische Erwägungen. Aber sie ist auch zugleich ein Auslesepringip schärfster Art — auch als Maßstab der Berufswürdigkeit. Mit Recht folgert Heidegger aus seinem Satz

Digitized by Google

vom volksbezogenen Wesen der Wissenschaft: „Das Wissen steht nicht im Dienst der Berufe, sondern umgekehrt: die Berufe erwirken und verwalten jenes höchste und wesentliche Wissen des Volkes um sein ganzes Dasein". Das eben ist das Kennzeichen der akademischen Berufe, daß sie zugleich Leben und Sein aus diesem Wissen, seine volle Existenz sind.

Von dieser Grundlage aus vor allem muß das Frauenstudium vertreten werden, sonst versackt der Kampf in einen wesensfremden Opportunismus. Die Frauen d ü r f e n auf das Studium nicht verzichten, so weit es der Weg zum geistigen Hüteramt an den Kräften des Volkes ist.

Sie dürfen es heute, in der Gefahrenzone einer ungeheuren Krise, weniger als jemals. Es gibt auch für sie eine P f l i c h t z u r W i s s e n s c h a f t, eine Mitverantwortung für die geistige Welt ihres Volkes.

Bedenklicherweise aber wird der Kampf heute selten von diesem Mittelpunkt der Fragestellung aus geführt, sondern ist belastet mit der Subalternität, der auch der eigentliche Ursprung der Frauenbewegung immer unzugänglich bleiben wird. Wenn es von führender Stelle der deutschen Studentinnen abgelehnt wird „um kleinliche Rechte zu streiten" wie die alte Frauenbewegung, so führt sich das ja leicht dadurch selbst ad absurdum, daß auch in dem Aufsatz, in dem das steht, wieder um genau dasselbe „kleinliche" Recht gestritten wird. Aber es bleibt die Bedenklichkeit des Wortes „kleinlich" als Ausdruck des Unvermögens, den l e t z t e n Impuls dieses Kampfes zu würdigen (oder loyal würdigen zu w o l l e n): den Willen zur g a n z e n Verantwortung, g a n z sowohl in die Tiefe, wie auch in die Weite, die Bereitschaft zur Übernahme des geistigen Auftrags, das Ergriffensein von den Bedrängnissen des volklich-staatlichen Daseins.

* * * *

Die deutsche Hochschule war im 19. Jahrhundert mehr und mehr reine Lehr- und Forschungsanstalt geworden. Sie hat die Formung des deutschen Menschen, die Bildung des Akademikertums als einer Hüterschicht nicht mehr zu ihren Aufgaben gerechnet. So ist auch das Leben der Studentin an den Hochschulen ungeformt geblieben. Das ist an dieser Stelle oft ausgesprochen und mit der Formlosigkeit und bildnerischen Unkraft der Hochschule in Beziehung gesetzt worden. Wenn man das — noch bis in die letzten Jahre hinein! — Studenten oder Studentinnen sagte, fand man sehr wenig Zustimmung. Die Allermeisten b e j a h t e n ihre Ungebundenheit, die Unverbindlichkeit ihres privaten Lebens und wehrten sich gegen jede Erweiterung der Bildungsaufgabe der Hochschule oder der Verantwortung ihrer Lehrer über die Vorlesungen und Übungen — Vermittlung der Wissenschaft — hinaus. Der Gedanke einer akademischen Lebensgemeinschaft wurde von den Studentinnen fast durchgehend abgelehnt. Infolgedessen versagte die Hochschule in der Tat nach der bildnerischen Seite — wir hatten weder in dem Sinne der romanischen Völker eine Elitebildung, noch den angelsächsischen Typus des Akademikers. Wir hatten den Philologen oder den Juristen oder den Mediziner — keine Schicht von einheitlicher Prägung und gleicher Verantwortung. Wenn dies jetzt anders werden soll, so ist das die Erfüllung einer längst dringlichen Aufgabe. Und wenn das wesentliche Element dieser Erneuerung die Bindung in die Volksgemeinschaft ist, so liegt das zugleich in der Richtung, in der von Anfang an der letzte Sinn des Frauenstudiums gesucht worden ist.

Digitized by Google

Es wird aber sehr darauf ankommen, daß für die Arbeit, die diese Brücke herstellen soll, die richtigen Formen gefunden werden. Der soziale Dienst, zu dem die Studentin verpflichtet wird, scheint bisher noch eine sehr unzulängliche Lösung seines Problems zu sein. Für die Einstellung junger Frauen in soziale Arbeit liegen fast fünf Jahrzehnte praktischer Erfahrung vor. Sie haben gelehrt, daß sowohl die Auswahl der Arbeit wie die Auswertung der Eindrücke nicht so einfach ist. Weder kann man unerfahrene junge Menschen auf die hilfsbedürftige Bevölkerung ohne Weiteres „loslassen", noch wird der Sinn des sozialen Dienstes erfüllt durch irgend eine Handreichung, die keine wirklichen sozialen Eindrücke vermittelt, noch werden diese Eindrücke ohne Führung sich zu „mithandelndem Wissen" umsetzen. Wenn man solche sozialen Aufgaben in die Hochschule einbezieht, dann muß Auswahl, Form, Auswertung sozial- und hochschulpädagogisch sinnvoll sein. Die Gefahr ist nicht gering, daß die weiblichen Aufgaben in Niveau, Bedeutung und Bildungswert weit hinter den männlichen zurückbleiben und dazu beitragen, in der Studentin das Gefühl der Unebenbürtigkeit ihrer Hochschulzugehörigkeit zu verstärken. Das wäre um so bedauerlicher, als gerade hier eine Möglichkeit weiblicher Eigenständigkeit und der schöpferischen Lösung der Aufgabe bestände. Denn die Schulung für die soziale Arbeit — und mehr als nur Schulung! — die Herausbildung sowohl vieler beruflicher wie ehrenamtlicher Typen als Träger des sozialen Dienstes ist eine weibliche Leistung gewesen, auf der heute aufgebaut werden kann. Geschieht das nicht, so ist die Gefahr, daß diese Dienste ein wertloser pflichtmäßiger Annex des Studiums bleiben, dem man bald mit der — mir von einer Studentin genannten — Parole „Drücke sich wer kann!" gegenüberstehen wird. Richtig und lebendig gestaltet, könnte der soziale Dienst gerade für die Studentinnen das Studium im Rahmen der gemeinsamen Aufgabe der Studentenschaft weiblich prägen helfen — im positiven Sinne einer Kraft, die sie ebenbürtig neben den Studenten der politischen Hochschule stellt.

* * * *

Nun ist die Frage des Hochschulstudiums nicht trennbar von der der Frauenbildung im allgemeinen. Und da sind die Gefahren beinahe noch größer.
Das menschliche Gesichts- und Aktionsfeld hat eine gegebene Begrenzung. Nicht nur der Einzelne, sondern auch ganze Zeitgenossen-Gruppen sind nicht imstande, gleichzeitig alle wesentlichen Seiten einer Sache zu sehen, sondern stehen im Bann einer Betrachtungsweise. Diese Einseitigkeit gewinnt unter bestimmten Umständen eine gewisse fanatische Vehemenz — um so mehr wenn solche Schichten an der Meinungsbildung beteiligt sind, die zu geistiger „Umsicht" nicht erzogen sind, oder wenn eine Zeit so unter politischen Vorzeichen steht, daß sie einseitig sein will. So kommt jenes Zickzack der Massenbewegungen zwischen Gegensätzen zustande, das insbesondere den deutschen Weg in den letzten Jahren kennzeichnet. Wir sind ein geistiges Überschwemmungsgebiet. Bei uns treten mehr wie bei anderen Völkern alle Ströme gleich über die Ufer. Wir übertreiben in Gefühl, Meinung und Tun.
Die Stellung zur Frauenbildung heute zeigt die Kennzeichen dieser Übertreibungen. Das ist deshalb so bedenklich, weil hier im leidenschaftlichen Augenblick Entscheidungen getroffen werden, die Generationen bestimmen. Was in allen Betrachtungen und Bemühungen der Frauenbewegung eine ruhige Selbst-

Digitized by Google

verständlichkeit war, die Mutterschaft als normaler Lebensgehalt, als Wesensauswirkung und Bestimmung der Frau, wird nun zu einer heftig betonten Bildungsparole, um die eine Front gegen die zur Hochschule führenden Bildungswege entsteht.

Es ist ungemein gefährlich, wenn Entscheidungen über das geistige Schicksal der Jugend auf Grund von reinen Fiktionen getroffen werden, und das scheint heute in der Tat sehr nahe zu liegen. Zu diesen Fiktionen gehört die Vorstellung über die Erziehbarkeit der Mütterlichkeit, mit der heute gearbeitet wird und die Vorstellung über die Wege, auf denen das möglich sei. Es ist auch charakteristisch, daß dies in der pädagogischen und der allgemeinen Laiendiskussion wesentlich im Hinblick auf die Mädchen der geistigen Oberschicht — als Vorbeugung gegen den „Intellektualismus" — eine Rolle spielt, während den Problemen der hauswirtschaftlich-mütterlichen Bildung der Volksschülerin scheinbar viel weniger Interesse geschenkt wird. In Bremen hat man das hauswirtschaftliche Pflichtjahr der Volksschülerin abgebaut, während gleichzeitig allenthalben in der Erörterung über die höhere Mädchenbildung das Frauendienstjahr eine betonte Mittelpunktsstellung einnimmt. Das erweckt beinahe den Eindruck, als ob man an der hauswirtschaftlichen Bildung vor allem dort ein Interesse hat, wo man damit die höhere Mädchenbildung entgeistigen kann. Wer überhaupt irgend eine Kenntnis der Vergangenheit hat, den müßte der Rückfall der Argumentation über die Frauenbildung in die übelste Spießerei der achtziger Jahre doch erschrecken. Rückfall in Inhalt und Niveau.

Auch damals wurde heftig behauptet, daß die Frau in erster Linie „Gattin und Mutter" sein solle. Natürlich! Ist es vorstellbar, daß irgend ein vernünftiger Mensch bei Frauenbildungsprogrammen die Tatsache bei Seite zu schieben unternimmt, daß etwa 85—90 Prozent der Frauen einmal Hausmütter werden?

Nur über die Folgerungen, die aus dieser Tatsache zu ziehen sind, kann es allerdings sehr verschiedene Vorstellungen geben.

Diese Verschiedenheit hat schon im Anfang der Kämpfe um die Frauenbildung genau an den Punkten gelegen, wo sie heute wieder liegt. Nämlich einmal in der Überschätzung der Möglichkeit, Muttereigenschaften zu „schulen". Und dann in der Unterschätzung der g e i s t i g e n Kraft, die heute auch der Mutter nötig ist.

In der Auseinandersetzung über diese Fragen muß man scheint's wieder von vorn anfangen!! Und es ist beinahe schwieriger, denn damals gab es den defensiven baumwollenen Widerstand der Satten, Ungeweckten, der Gewohnheit — und heute ist dieser Widerstand irgendwie offensiv geworden. Damals konnte man auf die Wirkung der Einsicht, des Anrufs, der Besinnung hoffen — die Aufgabe war, den stagnierenden Teich einer in sehr problematischer Zeit unproblematisch verharrenden Bürgerlichkeit zu bewegen; heute geht es gegen eine Strömung, deren schöpferische Kräfte von der Wucht einer leidenschaftlich geistfeindlichen Subalternität bedroht sind. Diese Subalternität kennen wir — sie ist der alte, der eigentliche Gegner gewesen, mit dem der Aufbruch der Frauen zu kämpfen hatte; aber heute fühlt er sich ganz anders legitimiert und gestützt — ob mit Recht oder Unrecht, wird sich zeigen. Erkennbar setzt im Nationalsozialismus selbst ja der Kampf gegen diese Subalternität ein, die das genaue Gegenteil aller heroischen und adeligen Lebenshaltung ist. Man muß Herrn von Leers

Digitized by Google

dankbar sein, daß er diesen Kampf auch im Felde der Auseinandersetzung über das Frauenstudium aufgenommen hat. Zu einer „organischen" Lebenstheorie gehört vor allem, daß die Polarität der Geschlechter als fruchtbare Spannung durch alle Sphären — auch der geistigen Welt — zur Geltung kommt; aber das erleben zu können, ist nun einmal nicht jedem zugänglich.

Wo das „Organische" nicht nur Schlagwort, sondern erlebte Wirklichkeit ist, da sollte man auf der anderen Seite ja auch einen Instinkt dafür haben, daß Muttertum nicht in Schulen erzogen werden kann. Das kommt einem doch so vor, als wolle man Fabriken die Erzeugung von atmosphärischer Luft übertragen. Das ganz Erstaunliche bei den vielen Widersprüchen, in denen sich heute die Menschen bewegen, ist ja die Inkonsequenz in der Bewertung der Familie. Sie wird theoretisch als die wesentliche Zelle des Volkslebens angesprochen, aber praktisch wird ihr der Raum für ihre Bildungs- und Formkräfte kaum gegeben. Die Jugend wird ihr durch andere Erziehungsmächte mehr wie je entzogen — und vieles deutet darauf hin, daß man auch für die hausmütterliche Frauenbildung selbst nicht mehr sehr mit ihr rechnet, wenn so viel davon „verschult" werden soll.

Selbstverständlich soll die höhere Schule im Mädchen die künftige Mutter im Auge haben. Sie soll sich aber ihre Aufgabe im Vergleich zu der der Familie nach Inhalt und G r e n z e n deutlich machen, wie das eine frühere Pädagogik — z. B. Schleiermacher — in viel feinerer Weise getan hat. Das heißt, daß die Schule vor allem dafür zu sorgen hat, daß dieses Muttersein der Frau sich entsprechend der Kulturhöhe des Volkes auswirken kann. Das Mädchen muß den Umkreis der Wirkung, die Einsatzstellen für mütterliches Tun, über den biologischen Umkreis hinaus kennen. Es muß so vertraut mit der Wirklichkeit des Volkslebens werden, daß die Verantwortung für die Gemeinschaft ihr in all ihrem Tun unmittelbar gegenwärtig ist. Aber doch vor allem: sie muß so erfaßt und erfüllt sein von den g e i s t i g e n W e r t e n, aus denen ein Volk lebt, daß sie durch ihr Sein selbst in persönliche Wirkung umgesetzt werden. Hier liegt — auch für den Mütterberuf — das Entscheidende. Wenn eine Bildung die Keimzelle geistigen Wachstums trifft, braucht sie um die Umsetzung der so geweckten Kräfte in Wirkung gar nicht so bange zu sein. Dieser Vorgang läßt sich doch nicht im voraus dirigieren.

Von hier aus ist aber auch die Frage der Hochschule und der Vorbildung zu ihr zu betrachten. Wenn Wissenschaft, wenn Hochschule und Akademikerschaft so ernst genommen werden, wie es die Thesen Heideggers aussprechen, dann hat die Vorbildung dazu eine Auslese der Fähigen nach strengsten Maßstäben zu vollziehen. Das heißt aber: durch eine Schule, die eben die Voraussetzungen zum Hochschulstudium schafft und nichts anderes. Man hat in der Mädchenbildung die Auslese erschlaffen lassen durch Bildungsanstalten, die „auch" Hochschulreife vermittelten. Hochschulreife ist aber kein „Auch"-Ziel, darf es heute weniger sein denn je!

Es verlautet, daß die höhere Schule für Mädchen keine Vorbereitungsanstalt zur Hochschule in d i e s e m Sinne sein soll, sondern daß man den Mädchen anheimstellen will, Hochschulreife auf Knabenschulen zu erwerben: ein Weg, der einigermaßen erstaunlich ist in einem Staatswesen, das sich auf die organischen Kräfte stützen will. Ist Wissenschaft die das ganze Dasein umgreifende Macht, so ist sie kein rein männliches Anliegen. So muß Hochschulvorbereitung

Digitized by Google

— bei gleichem formalen Ziel — auch als weiblich gestalteter Bildungsweg geschaffen werden. Ich persönlich glaube an Typus und Werte auch der koedukativen höheren Schule. Aber nicht an den Bildungswert einer Knabenschule, in der einige Mädchen aufgenommen werden, für diese Mädchen. Das aber wäre bei uns der Typus, der sich befestigen würde. Er würde die Mädchen mit der Vorstellung erfüllen, daß Wissenschaft eine Funktion des männlichen Geistes ist, und sie an sich selbst, an ihrer Fragestellung, an der Haltung, aus der sie das Wesentliche suchen, vorbei führen. Das ist das Gegenteil einer organischen Bildung.
Es wird immer weniger Frauen geben als Männer, denen die Wissenschaft lebenbestimmend wird. Darum aber dürfen nicht die Mädchen, die diesen Weg gehen wollen, als die unnormalen Ausnahmen nothilfsweise auf Knabenschulen mit versorgt werden. Die Aufgabe der eigenen Prägung jener Fragen, die wir an das Geheimnis des Seienden richten, ist keine Sache der Wenigen oder der Vielen. Sie besteht für die studierenden Frauen unabhängig von ihrer Zahl — und von ihr her muß auch die Frauenbildung geprägt werden, sofern sie zur Hochschule führen soll. Sie soll dann streng hochschulgemäß sein, aber in dem tieferen Sinne, daß sie alle „willentlichen und denkerischen Vermögen, alle Kräfte des Herzens und alle Fähigkeiten des Leibes schule für den späteren Kampf um die geistige Existenz des deutschen Volkes", den zu führen der Sinn des Akademikertums ist.

Den göttlichen Funken heller anfachen . . .

„Wenn statt angelernter Urteilsformeln unsere jungen Mädchen ein scharfes Zergliedern der Begriffe lernten, wenn die unerbittliche Logik der Mathematik ihren Geist an Ordnung und Konsequenz gewöhnte, wenn damit die Kraft zu selbständigem Denken erzogen würde, so könnte, meine ich, Haus und Familie nur gewinnen. Daß unsere jungen Mädchen kein einseitiges Verstandesleben führen werden, dafür sorgt ihre eigene Anlage schon genügend . . . . ."

„Logisch denken hat nichts zu tun mit schöpferischer Kraft . . . . es beruht auf einer allgemein menschlichen Anlage, deren Ausbildung unserem Geschlecht nur zum Vorteil gereichen kann.
So fangen wir denn mit einer kleinen Zahl Mutiger, die wir von Herzen willkommen heißen, unsere Arbeit an. Wir sind fest überzeugt, daß wir damit dem wahren Vorteil der Frauen und damit der Familie, der Menschheit dienen werden, indem wir helfen, ihr Wesen nach einer Richtung hin auszugestalten, in der es ihnen fehlt. Wir sind überzeugt, ewigen und göttlichen Zwecken zu dienen, indem wir den göttlichen Funken der Vernunft auch im Weibe heller anzufachen streben. Denn, um . . mit Goethe zu reden: wir sind überzeugt, ‚daß derjenige, der die intellektuelle Welt beschaut und des wahrhaften Intellekts Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne'."

Helene Lange
(aus der Rede zur Eröffnung der Realkurse für Frauen, 1889).

Digitized by Google

Frauenstudium und Auslese.

Von Dr. Kara Lenz-von Borries.

Wenn man von Abiturientinnen nach den Aussichten des Studiums gefragt wird, so sollte man ihnen regelmäßig zunächst vom Studieren abraten, und nur, wenn man den Eindruck gewinnt, daß ein Mädchen sich wesensmäßig ganz ausgesprochen zu einem wissenschaftlichen Beruf hingezogen fühlt, sollte man es sie trotz aller Schwierigkeiten wagen lassen.

Vom Ganzen her gesehen besagt diese Stellungnahme: das A und O der Frage des Frauenstudiums liegt darin, daß dieses auf die für einen akademischen Beruf spezifisch geeigneten Frauen beschränkt werden sollte. Damit würde sich der größte Teil aller Schwierigkeiten, in denen die Studentinnen heute stehen, von selbst lösen.

Die Lage der Studentinnen ist im wesentlichen durch zwei Faktoren bestimmt: durch die Berufsaussichten und durch die Einstellung des Nationalsozialismus zum Frauenstudium. Die Aussichtslosigkeit des beruflichen Fortkommens der Menge junger Akademikerinnen kann man garnicht schwarz genug schildern. Die Überfüllung mit fertigen und halbfertigen Akademikern beiderlei Geschlechts ist keine „akute" in dem Sinne, daß sie sich nach einigen Jahren ausgeglichen hätte. Man kann nicht die Überproduktion an Akademikern beseitigen wie Kaffee oder Mais oder Papiergeld. Für lange Jahre finden die Nachrückenden eine Staumasse zwischen sich und den freiwerdenden Stellen. Diese harte Wirklichkeit wird — stärker noch als alle neuen Wertungen — dahin wirken, das Frauenstudium einzuschränken. Nichts ist abschreckender für junge Menschen als das Scheitern derer, die den gleichen Weg vor ihnen gingen. Wenn erst Zehntausende nach dem Studium ohne Stellen oder in untergeordneten Stellen warten, wird das Ansehen der akademischen Bildung nur allzusehr sinken.

Trotzdem sollten die Studentinnen und Abiturientinnen, die wirklich zu wissenschaftlicher Leistung begabt sind und meinen, ihre Lebenserfüllung in einem akademischen Beruf finden zu können, jetzt nicht den Mut verlieren. Die hochbegabten und berufsgeeigneten Frauen werden sich immer noch durchsetzen, und das umso besser, je weniger mäßig begabte Mitläuferinnen auf dem Plan sind.

Sobald der Zudrang zum Frauenstudium auf ein gesundes Maß zurückgegangen sein wird, wird auch die Gegeneinstellung des Nationalsozialismus aufhören. Das Pendel war zu weit ausgeschlagen. Kein Wunder, daß die Frage laut wurde: Was sollen die Tausende von fleißigen, aber nicht eben zu wissenschaftlicher Lebensleistung begabten Mädchen mit einem Universitätsstudium, das ihnen keine Existenz verschafft und sie als Stellensuchende auf den akademischen Arbeitsmarkt bringt? — Von hier aus ist es nur ein Schritt zu der Frage: Was wollen die Frauen überhaupt auf der Universität? Daß diese letztere Einstellung sich nicht breit mache und etwa zu einem Verbot des Frauenstudiums führe oder zu sonstigen Maßnahmen, die einen Pendelausschlag der Gegenbewegung ins Übermaß darstellen würden, — dafür müssen wir nationalsozialistischen Frauen eintreten. Wir tun es am wirksamsten, wenn wir helfen, daß die Schäden

Digitized by Google

des zahlenmäßig zu weit ausgedehnten Frauenstudiums verschwinden. Einschlägige Maßnahmen sind schon viel diskutiert worden und sollen hier nur kurz genannt werden: Auslese der Studierenden beiderlei Geschlechts nach spezifischer Eignung für einen akademischen Beruf, rechtzeitige Leitung der Mädchen in nicht-akademische Berufe, soweit diese irgend aufnahmefähig gestaltet werden können, Ermöglichung früherer Heirat durch tiefgreifende wirtschaftliche und gesellschaftliche Reformen.

Man sollte immer wieder klar aussprechen, daß die Gegeneinstellung des Nationalsozialismus sich nur gegen das Übermaß des Frauenstudiums und die daraus erwachsenen Schäden richtet. An sich widerspricht das Frauenstudium den Grundprinzipien des Nationalsozialismus nicht. Es können nun einmal nicht alle Frauen heiraten und Mutter werden. Warum sollen die Frauen, denen es nach ihrem innersten Wesen oder nach ihrem Schicksalsweg nicht bestimmt ist, zur Ehe zu kommen, die aber starke Geistesgaben haben, diese nicht an gebührender Stelle für Volk und Staat nutzbar machen? Vom Nationalsozialismus aus gesehen ist die entscheidende Frage die biologische: ist das Frauenstudium der Erhaltung und Förderung des Erbgutes unseres Volkes abträglich oder nicht? Die Behauptung, daß die einzelne Frau durch das Studium für die Fortpflanzung „verdorben" würde, entbehrt der sachlichen Grundlage. Richtig ist, daß sich in Examenszeiten die Studentinnen häufiger als die Studenten überarbeiten. Der Grund dafür liegt nicht etwa in minderer Intelligenz — die Auslese ist im Gegenteil bei den weiblichen Studierenden immer noch besser als bei den männlichen [1]); — sondern der Grund liegt darin, daß bei der Frau alles Erleben die Seele in ihrer Einheit ergreift. Was eine Frau tut, tut sie meist mit voller Hingabe. Ist eine Studentin durch ein Liebeserlebnis oder etwa durch Sorge um einen nahestehenden Menschen innerlich stark aufgelockert, so kann sie ihr Gefühl nicht während der Arbeit abschalten, wie es der Mann seiner Natur nach auch in Zeiten starker seelischer Erschütterung kann. Für eine Frau ist es „unnatürlich" und nur durch starken Energieaufwand erzwingbar, wenn sie sich in einer Zeit tiefen seelischen Erlebens ständig zu intensiver Examensarbeit konzentrieren muß. Die körperlichen Störungen, die sich in der Examenszeit häufig bei Studentinnen zeigen, sind aber durchaus vorübergehender Art und von „Fortpflanzungsuntauglichkeit infolge geistiger Überanstrengung" kann nicht die Rede sein.

Viel schwerer wiegt der Einwand gegen das Frauenstudium, daß die studierenden Frauen, die ja eine Auslese nach Intelligenz und Initiative darstellen, i n f o l g e ihres Studiums unterdurchschnittlich wenig zur Ehe und zur Fortpflanzung kämen. Wäre das der Fall, so wäre in der Tat das Frauenstudium von unabsehbarem Schaden für das Volksganze. Aber die Behauptung scheint mir nicht zu stimmen. Wir haben keine Zahlen über den Abgang von Studentinnen von der Universität zur Ehe. Wahrscheinlich ist der Prozentsatz derer, die sich verloben, unter den Studentinnen nicht kleiner als unter den Mädchen in anderen Berufsausbildungen — abgesehen von der hauswirtschaftlichen Ausbildung, bei der sich Mädchen zusammenfinden, die ihrem Wesen nach zu früher Heirat neigen. Zweifellos finden sich unter den Frauen, die das Studium zu Ende führen und einen akademischen Beruf ausüben, überdurchschnittlich viele,

[1]) Gertrud Bäumer, Krisis des Frauenstudiums.

Digitized by Google

die wesensmäßig nicht für die Ehe geeignet sind. Daß im übrigen auch von den fertigen Akademikerinnen noch verhältnismäßig viele heiraten, geht aus einer Untersuchung von Ch. Graetz-Menzel[1]) hervor. Von den von ihr ermittelten praktizierenden Ärztinnen und Zahnärztinnen (1000) sind 53% verheiratet. Das durchschnittliche Heiratsalter ist 28,6 Jahre. 30% (30 ± 3,6%) der Ärztinnen, die 1929 8 Jahre oder länger verheiratet waren, sind kinderlos. Da in Preußen 1927 27,3% aller durch den Tod gelösten Ehen von 10—15 jähriger Dauer kinderlos waren, ist die Zahl für die Kinderlosigkeit der Ehen der Medizinerinnen nicht einmal als unverhältnismäßig ungünstig anzusehen. Die Kinderzahl der Ärztinnen und Zahnärztinnen beträgt (auf die Ehe mit Kind berechnet) 1,9. Das ist zwar erschreckend wenig, wenn man bedenkt, daß zur Bestandserhaltung 3—4 Kinder nötig sind. Aber hier geht es um die Frage, ob das Frauenstudium als solches an der geringen Kinderzahl dieser Ehen Schuld ist, und diese Frage dürfen wir verneinen, da die durchschnittliche Kinderzahl in der Akademikerschicht, der ja die Ehemänner der Ärztinnen meist angehören, überhaupt nicht höher ist. Tietze[2]) fand für Ärzte und Rechtsanwälte die durchschnittliche Kinderzahl 1,6. — In meinem Erfahrungskreise habe ich immer wieder beobachtet, daß junge Fraeun, die vor der Ehe studiert haben oder in einem gehobenen Beruf gearbeitet haben, sich in der Ehe bald ein Kind wünschen, und daß sie im Laufe der Jahre manches Opfer bringen, um mehrere Kinder aufzuziehen. Diese Frauen haben eben einen Blick für das Wesentliche des Lebens gewonnen. Die Frauen dagegen, die vor der Ehe nichts Tüchtiges begonnen haben, wollen in der Ehe weiter verwöhnt werden, gut aussehen, Sport treiben, reisen — was alles sich mit kleinen Kindern nicht machen läßt.

Sage niemand etwas gegen unsere deutschen Studentinnen. Sie sind tüchtig und fleißig, sie sind „weiblich" und ehetauglich, sogar vor anderen ehewürdig, sie sind auch ehewillig und kinderfreudig, wenn sich die Möglichkeit zu einer angemessenen Ehe bietet. Das eine große Übel ist, daß in den letzten 10 Jahren zu viele ins Studium hineingegangen sind. Aber diesem Übel wird von Ostern 1934 ab für die Zukunft durch eine Verordnung zur Beschränkung der Zahl der Studierenden begegnet werden.

Wünsche für ein Mädchen.

. . Wenn man wüßte, was dieses Stücken Leben bedeuten wird, wie es sich entwickeln wird, ob es Konsequenzen schaffen wird für andere, Neues und Gutes der Welt bringen wird. — Erziehe es immer auf dies höchste Ziel hin! Es ist verflucht wenig, wenn der Mensch nur glücklich und befriedigt ist . . Begreifen lernen muß es die kleine Person, viel lernen, verstehen und empfinden, daß eine Frau nicht nur Objekt ist sondern auch Subjekt sein sollte, schaffendes, wirkendes, gestaltendes Individuum.

Frieda Duensing (Zürich, 1900).

[1]) Über die rassenbiologische Wirkung der akademischen Frauenberufe mit besonderer Berücksichtigung der Ärztinnen und Zahnärztinnen. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie. Bd. 27, H. 2, 1933.

[2]) Ein Beitrag zur Dynamik des Geburtenrückgangs. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie, Bd. 1925, 1931.

Digitized by Google

Zur Frage der Auslese für das akademische Studium.

Von Dr. Hilde Obermair-Schoch.

Wenn im Rahmen der Frage „Frau und Hochschule" hier über das Thema der Auslese zum akademischen Studium gesprochen werden soll, so wird hierbei eine Voraussetzung gemacht, die heute leider nicht mehr als Selbstverständlichkeit zu gelten hat: daß es nämlich nicht notwendig ist, für die Aufrechterhaltung des akademischen Frauenstudiums überhaupt zu kämpfen. Vor wenigen Jahren wäre uns der Gedanke, man könne ernsthaft in der Öffentlichkeit die Abschaffung des Frauenstudiums diskutieren, absurd erschienen. Der große Rückschlag ist inzwischen eingetreten. Dennoch glaube ich, daß trotz einzelner gegenteiliger Forderungen, von verantwortlicher Seite nicht im Ernst daran gedacht wird, den Frauen den Zugang zum Studium zu sperren. Äußerungen von zuständigen Stellen scheinen deutlich zu beweisen, daß ein gewisser Bedarf an akademisch gebildeten Lehrerinnen, Ärztinnen, vielleicht auch an Juristinnen und sozialwissenschaftlich geschulten weiblichen Kräften von der Mehrzahl der Personen zugestanden wird, die wirklich mit diesen Fragen beschäftigt sind, so wie ja überhaupt gegenüber dem Frauenarbeitsproblem heute in zunehmendem Maß Mäßigung und Vorsicht anempfohlen wird.

Diese Voraussetzung einmal angenommen, fragt es sich freilich, ob wir als Frauen und als Akademikerinnen ein Interesse daran haben, die Frage der Auslese gesondert für die Frauen zu erörtern. Die Tatsache der Überfüllung besteht ja für die männlichen ebensogut wie für die weiblichen Studierenden. Auch die von den Universitätslehrern manchmal beklagte Interesselosigkeit namentlich der jüngeren Semester gegenüber den schwierigeren Aufgaben des Studiums, eine gewisse Abneigung, sich mit Begriffen und Ideen mühsam auseinanderzusetzen, die man lieber fertig geprägt übernehmen möchte, ist keineswegs ein besonderes Kennzeichen der weiblichen Studierenden. Im Gegenteil sind diese wahrscheinlich der Wissenschaft gegenüber auch heute autoritätsgläubiger als ihre männlichen Kollegen. Aber hier liegt eben doch ein Unterschied, der sowohl psychologisch als in der Gesamtsituation begründet sein dürfte. Während die männliche Jugend geneigt ist, das ihr Fremde als unfruchtbar und lebensfern gering zu achten und abzutun, ist wenigstens ein Teil der Studentinnen bereit, hier ein speziell weibliches Problem anzuerkennen, und Unlust oder fehlende Eignung der Einzelnen stellen sich dann als Ausdruck der Tatsache hin, daß die Frau doch für andere Aufgaben bestimmt ist und das Reich der Wissenschaft ihrem Wesen fern bleiben müsse. Die älteren Akademikerinnen schütteln gegenüber dieser Einstellung der Jungen den Kopf. Wir aber, die in einer Zeit studierten, in der moralische Widerstände gegenüber dem Frauenstudium kaum mehr zu überwinden waren, dürfen nicht übersehen, unter welchem doppelten Druck die studierende weibliche Jugend heute steht. Es gehört angesichts der trüben Berufsaussichten schon Charakter und das sichere Bewußtsein der eigenen Begabung dazu, sich der Suggestion der immer wiederholten These von der mangelnden Eignung der Frau zu Studium zu entziehen; sich der doppelten Möglichkeit, aber auch der größeren Unsicherheit des Frauenlebens bewußt zu sein und doch die ganze Kraft an die zunächst

Digitized by Google

gestellte Aufgabe zu setzen. Dennoch: so wie heute die Lage ist, sind die Studentinnen, die schon mit Bedrücktheit und Unsicherheit in das Studium hineingehen, sowohl für die Universität als für den Kredit ihrer Kolleginnen eine Belastung, die nicht zu rechtfertigen ist. Gewiß müßte es gelingen, der Propaganda gegen die akademische Bildung der Frau ein wirksameres Eintreten für den Wert des Frauenstudiums entgegenzusetzen als heute. Aber auch die überzeugtesten Anhängerinnen einer möglichst gründlichen und vertieften Bildung der Frau werden sich in der heutigen Situation der Auffassung anschließen, die in dieser Zeitschrift schon öfter von maßgebender Seite vertreten wurde; daß nämlich eine schärfere Auslese der wirklich zum Studium geeigneten Frauen nicht allein gegenüber den ungünstigen Berufsaussichten, sondern auch im Interesse des Ansehens des Frauenstudiums dringend notwendig ist.

Es sollen hier die Möglichkeiten erörtert werden, eine solche Auslese herbeizuführen, wie sie der besonderen sozial und natürlich bedingten Situation des Frauenberufs entspricht, ohne daß doch einseitige Maßstäbe angelegt werden, die die Entwicklungsaussichten des Frauenstudiums allzusehr beschränkten. Dabei werden Vorschläge, die alle Studierenden erfassen sollen, von solchen zu scheiden sein, die eine besondere Regelung für die Frauen ins Auge fassen. Vielleicht darf in diesem Zusammenhang noch einmal an die Umstände gedacht werden, die schuld waren, daß die Auslese in den letzten Jahren nicht nur ungenügend, sondern oft geradezu falsch funktioniert hat. Es scheint mir, daß wegen der besonderen Struktur der Frauenberufe das Berechtigungswesen sich bei den Frauen besonders ungünstig ausgewirkt hat. Man kann dafür leicht Beispiele geben. Seit es üblich wurde, in einer Reihe von höheren nicht akademischen Frauenberufe für die Aufnahme zum Fachstudium das Abitur zu verlangen oder doch wenigstens als wünschenswert zu bezeichnen, sahen sich viele Mädchen veranlaßt, das Gymnasium durchzumachen, die ein Hochschulstudium gar nicht anstrebten. Verständlicherweise haben die betreffenden Seminare und Schulen unter der großen Zahl der sich meldenden Bewerberinnen dann die mit den besten Schulzeugnissen ausgesucht und die anderen als weniger geeignet abgewiesen. So ist es sicher oft vorgekommen, daß Abiturientinnen, die dort zurückgewiesen wurden, sich dann — entgegen ursprünglicher Neigung — auf der Universität immatrikulieren ließen, weil man doch nicht ganz umsonst das Gymnasium besucht und die Kosten für die lange Schulbildung aufgebracht haben wollte. Die meisten solcher Verlegenheitsstudentinnen sind wahrscheinlich während des Studiums wieder von der Hochschule verschwunden, sie haben aber gewiß das Ansehen der Studentinnen auf der Universität nicht gefördert. Wird es in Zukunft gelingen, diese nicht geeigneten Studierenden von der Hochschule oder besser schon von den oberen Klassen des Gymnasiums fernzuhalten? Bekanntlich werden augenblicklich Pläne erwogen, die Zulassung zur Hochschule für alle Abiturienten von der Erreichung einer Durchschnittsnote im Schlußzeugnis abhängig zu machen, die besser sein müßte als die, bei der das Abitur an sich als bestanden gilt. Eine derartige Maßnahme würde es unmöglich machen, daß die Hochschule Sammelstätte für die sonst nicht angekommenen Abiturienten wird. Es scheint aber, daß sich gegen ihre Einführung gewichtige Widerstände erheben, sei es, daß man an die Fälle denkt, in denen kräftige Begabungen erst sehr spät zum Durchbruch kommen und so zum Teil der Hochschule verloren gehen würden, sei es, daß man überhaupt Schul-

Digitized by Google

zeugnisse für einen ungeeigneten Maßstab hält, um die Begabung junger Menschen zu messen, die oft über die Entwicklungsjahre hinaus gegen Schule und Lernen widerspenstig sind und erst im Fachstudium sich plötzlich in fleißige Studenten verwandeln.

Als gründlichste Lösung wird von vielen die allgemeine Kontingentierung des Studiums angestrebt, die den Vorzug hätte, Bedarf und Auslese von vornherein in ein festes Verhältnis zu bringen. Frau Dr. Bäumer hat in einem früheren Heft der „Frau" ausgeführt, welche Schwierigkeiten die Frage der anteilsmäßigen Zulassung von Frauen zu den einzelnen Fakultäten bereiten müßte. Insgesamt scheint die praktische Durchführung des allgemeinen numerus clausus so schwer lösbare Fragen aufzuwerfen, daß sie offenbar zunächst wieder zurückgestellt worden ist. Einstweilen sind aber vermutlich noch Einzelmaßnahmen nach dieser Richtung zu erwarten; so führt beispielsweise Bayern gegenwärtig ganz allgemein den numerus clausus für das höhere Lehramt ein, während bisher der numerus clausus nur für die Anwärter zum staatlichen Lehramt galt und den übrigen Studierenden, darunter vor allem denen, die Beschäftigung an städtischen Anstalten anstrebten, Studium und spätere Ablegung von Examen ohne weiteres freistanden.

Wichtiger sind in unserem Zusammenhang die Vorschläge, die für Frauen eine strengere, d. h. gegenüber den männlichen Studierenden noch verschärfte Auslese erreichen wollen. Im ganzen scheint man der Auffassung zu sein, daß bei der Auslese der weiblichen Studierenden politische Gesichtspunkte nicht oder nicht wesentlich maßgebend sein sollen. Dagegen ist in einem Gutachten akademischer Berufsberater zum Hochschulproblem vor nicht langer Zeit die Forderung aufgestellt worden, es sollten in Zukunft bei den Frauen nur noch die wissenschaftlich Hochbegabten zum Studium zugelassen werden, während an die männlichen Studierenden offenbar nicht die gleichen Maßstäbe angelegt werden sollen. Es ist durchaus möglich, ja wahrscheinlich, daß dieser Vorschlag eine gewisse Popularität für sich gewinnen wird; bei seiner Verwirklichung dürften sich freilich allerhand Schwierigkeiten und unter Umständen unbeabsichtigte Konsequenzen zeigen. Da mir die Begründung des umfangreichen Gutachtens nicht zugänglich war, weiß ich allerdings nicht, welche praktischen Methoden man zur Auslese der Hochbegabten anwenden will. Denkbar wäre es, von den Mädchen einfach für die Zulassung zum Studium ein besseres Abiturientenzeugnis zu verlangen; es könnte aber auch sein, daß man die Leistungen und Fähigkeiten der Mädchen im Gutachten des Lehrerkollegiums, oder bei einer eventuellen Aufnahmeprüfung durch die Fakultät oder von Seiten der akademischen Berufsberatung kritischer beurteilen würde als die der männlichen Studierenden. Unter allen Umständen wird es selbst bei guter Kenntnis der jungen Menschen schwer sein zu bezeugen, ob man einen „wissenschaftlich Hochbegabten" vor sich hat oder nicht. Vermutlich ist mit dem gewählten Ausdruck nicht gemeint, daß nur Mädchen mit ausgesprochener Forscherbegabung — allein solche könnten ja streng genommen als wissenschaftlich hochbegabt bezeichnet werden — in Zukunft zum Studium zuzulassen seien; denn niemand wird der Auffassung sein, daß solche im strengen Sinn wissenschaftliche Veranlagung unentbehrliche Voraussetzung für die erfolgreiche Arbeit des tüchtigen praktischen Arztes oder des Lehrers an der höheren Schule sei. Vielmehr soll wohl mit dem Wort „wissenschaftlich" nur der Gegensatz

Digitized by Google

zur künstlerischen oder praktischen Begabung gekennzeichnet werden; und man wird in diesem Sinn sagen können, daß nicht nur Lernbegabung, gutes Gedächtnis, leichte Auffassung Merkmale solcher Veranlagung sind, sondern daß dazu auch eine gewisse Fähigkeit und Neigung gehört, abstrakt zu denken, größere Zusammenhänge zu übersehen, vom Einzelnen aufs Allgemeine zu schließen. Selbstverständlich bleibt bei solcher Beurteilung der Fähigkeiten der subjektiven Auffassung auch des gewissenhaftesten Prüfers ein weiter Spielraum. Darum scheint es jedenfalls wünschenswert, derartige Gutachten stets nur im Sinn einer Beratung aufzufassen, wobei natürlich auch bei den Mädchen neben den geistigen die charakterlichen Eigenschaften berücksichtigt werden müßten, auf deren Wertung man sonst heute so großes Gewicht legt. Wenn dabei im ganzen die Eignung der Mädchen besonders scharf unter die Lupe genommen würde, so schiene mir dies kein Unglück. Keineswegs könnte man aber mit der Forderung einverstanden sein, an die Frauen allgemein höhere Examensansprüche zu stellen und die Erreichung besserer Durchschnittsnoten von ihnen zu verlangen. Es wäre vermutlich ganz unvermeidlich, daß eine solche einseitige Behandlung Störungen im Verhältnis männlicher und weiblicher Studierender mit sich brächte. Man möge sich die Konsequenzen im praktischen Berufsleben vorstellen! Niemand kann doch im Ernst wünschen, daß etwa — sozusagen von Amts wegen — der Durchschnitt der akademisch gebildeten Lehrer hinsichtlich geistiger Befähigung hinter dem der Lehrerinnen zurückstände.

Es wird sich, wenn nicht allzuscharfe Eingriffe des Staats bevorstehen, in absehbarer Zeit herausstellen, ob die schwere Belastungsprobe auf Charakter und Können, unter der die Studentin heute wie vielleicht nur in den allerersten Zeiten des Frauenstudiums steht, nicht schon von selbst zu einer gesunden Auslese der in jeder Hinsicht Geeignetsten führen wird. Vielleicht ist in den letzten Jahrzehnten doch zu wenig versucht worden, unter den Mädchen, die sich dem Studium zuwenden wollen, eine Vorstellung von Ernst und Verantwortung der Aufgabe zu wecken, die sie sich setzen. Aus der Studentin, die nur mit halbem Herzen an das Studium herangeht, in der Hoffnung, das Schicksal möchte ihr die Anstrengungen der Schlußsemester und vor allem der späteren Berufstätigkeit ersparen, wird selten die Akademikerin werden, die später den Wert des Frauenstudiums durch Persönlichkeit und Arbeit erweisen kann. Aber es scheint unter den Studentinnen selbst heute eine Bewegung in Gang zu sein, die größtenteils aus politischer Wurzel stammt, aber zugleich an Verantwortungs- und Selbstbewußtsein der studierenden Frauen appelliert und insofern auch ein Stück Frauenbewegung in neuem Kleid vorstellt. Aus dem vielfach in Mißkredit gekommenen Wort Studentin möchte man wieder einen Ehrentitel machen, indem man sucht, die Isoliertheit der Studentin zu überwinden und sie wieder fester mit Volk und Gemeinschaft zu verbinden. Die Wege, auf denen diese Ziele zu erreichen sind, müssen erst gesucht werden; auch werden manche der ins Einzelne gehenden Vorschläge, wie man die Ungeeigneten fernhalten und eine Auslese der in sittlichem Sinn Hochwertigsten erreichen könnte, vermutlich viel Widerspruch Andersdenkender erwecken. Aber doch ist es unumgänglich, daß eine solche Reaktion aus den Kreisen der Studentinnen selbst kommt, die als von innen stammende Bewegung für die Auslese mehr erhoffen

Digitized by Google

läßt als alle Verordnungen zur Erzielung besserer Siebung. Wenn heute die jungen Menschen, die sich so zusammenfinden, vor allem für die Gemeinschaftsidee begeistert sind, von ihr her die Studentinnen erfassen wollen, so wird es gewiß nicht ausbleiben, daß sie im Lauf der Zeit daneben auch noch mehr als heute auf den Wert der persönlichen Arbeit hingeführt werden, die nur von Einzelnen und in der Stille getan werden kann, um dann dem Ganzen zu nutze zu kommen. Es möge, so wünschen auch wir, eine besondere, frauengemäße Leistung sein, an der sich die Akademikerin bewährt; aber sicher ist es immer wieder die Leistung überhaupt, durch die Akademiker und Akademikerin die Berechtigung ihrer Stellung im Volksganzen werden beweisen müssen.

Die Zeder.

Ich wachse langsam. Meine Zeit
ist eine lange Geduldigkeit.
An jedem wuchs ich, was mir ward,
kein Reif zu jäh, kein Frost zu hart.
Ich wachs am Dunkel, daraus ich stieg,
ich wachs am Licht, darin ich mich wieg,
ich wachs am Wurm, der an mir nagt,
ich wachs am Sturm, der durch mich jagt.
Verwandelnd zwing ich jede Kraft,
hinauf zu dehnen meinen Schaft.
Ich dulde Blitz und Glut und Guß,
ich weiß nur, daß ich wachsen muß.
Und schau ich hoch auf alle Welt,
und kommt die Stunde, die mich fällt:
Schmück Tempel ich und Paradies
des Gottes, der mich wachsen hieß.

Ernst Bertram (aus „Gedichte", Insel-Verlag).

„Gott hat dem Menschen die schöne Vernunft gegeben" ....

Willst du diese Vollkommenheit erkennen, so mußt du dich zu allererst selbst kennen lernen in deinen Trieben und deinem Wollen, in Unterlassungen, in Gewohnheiten, im Lieben und Hassen, im Vertrauen und Mißtrauen und in allen Dingen, die dir begegnen. Prüfen mußt du dich, wie du all das erträgst, was zu deinem Nachteil ausschlägt, und wie du entbehren kannst, was dir lieb ist. Auch das ist eine große Unlust für ein junges Herz, wenn es entbehren soll, was es gern nähme. In allem, was dir gefällt, prüfe dich auch, wie du es ausübst, in welcher Gesinnung und wie beherrscht du dabei bist. In allem, was dir begegnet, bewahre Gleichmut, im Ruhen und im Streben. Aufmerksam schaue auf die Werke unseres Herrn; denn du sollst Vollkommenheit daran lernen. Deshalb steht es einem jeden Menschen wohl an, Gottes Gut und Gnade mit Weisheit und Klugheit zu betrachten. Denn Gott hat dem Menschen die schöne Vernunft gegeben, die ihn auf allen Wegen führt und in allen Werken erleuchtet; wollte der Mensch ihr folgen, so würde er nimmermehr betrogen.

Hadewych (Deutsche Mystikerin, wahrsch. 13. Jahrh. (Aus dem Altflamischen von J. O. Plaßmann, Folkwang Verl., Hagen i. W. 1923.)

Digitized by Google

Geistige Führung im Frauentum.

Von Dr. Lenore Kühn.

Man ist in heutiger Zeit auf das Akademikertum der Frau nicht gut zu sprechen. Der Vorwurf der Lebensferne liegt allzu nahe und mag in Fällen, wo auch die Frau, nicht nur der Mann, dem gebotenen Lernstoff keine genügende Vitalität und unbefangen-kräftige geistige Selbständigkeit entgegenzusetzen hatte, berechtigt sein. Aber selbst eine zeitweilige Lebensferne der Studienjahre zugegeben, — die übrigens zur Vertiefung fast unerläßlich ist, wie die Zerfahrenheit und unfreiwillige Oberflächlichkeit so mancher heutigen Studienresultate unter Frauen zeigt, — so gleicht sich dies, bei der Frau insbesondere, in der Praxis sehr rasch wieder aus, namentlich bei den vielen Ärztinnen, Philologinnen als Lehrerinnen, bei den Studierenden der Sozialwissenschaften, Volkswirtschaft oder auch Rechtswissenschaft, die nur selten in rein wissenschaftlicher Laufbahn bleiben. Und auch die Historikerin und Literarwissenschaftlerin wird, im Lehrberuf oder der Praxis geistiger Berufe, wie etwa der Schriftstellerei aller Art, nachdrücklich genug mit dem Leben in all seinen Gestalten in Berührung gebracht. Es sind auch den Frauen keine stillen Studierstuben vorbereitet, um die die Umwelt achtungsvoll und ehrfürchtig herumschleicht, oder gesicherte lebenslängliche Posten, in denen sie sich nach Belieben einspinnen und abkapseln können. Die Ungeschütztheit und Ungestütztheit gerade der geistig arbeitenden Frau gegenüber den Anforderungen eines anbrandenden Lebens ist zwar oft schwer, aber sie hat auch ihr Heilsames — als Charakterprobe wie als Lebensbewährung. Die Lebensferne der weiblichen Akademikerin ist heute mehr als je ein Märchen, und es ist bezeichnend, daß es nur bei denen gepflegt wird, die selber nur aus der Ferne diese Art Frauenleben sehen, — also bei dem Mann, der höchstens noch in der jüngeren Generation dies Studienleben der Frau in seiner wahren Gestalt sieht und es sonst meist nur von den Studien- und Lebensbedingungen seines eigenen Geschlechts her beurteilt, und andererseits wiederum von denjenigen Frauen, die, vom gesicherten häuslichen Lebenskreise her bis vor kurzem in breiten Schichten der Bevölkerung keinen Blick darüber hinaus sandten und daher auch die Akademikerin als den „Blaustrumpf" mehr vom Hörensagen oder durch flüchtige Begegnung kannten. Dagegen werden diejenigen Volksteile, die durch die besondere Berufsarbeit oder die mannigfaltigen praktischen Betätigungen der „ausgelernten" Akademikerin mit ihr in Berührung kommen und sie als Lehrende oder als sozial sich irgendwo einreihende Kraft kennen lernten, sich wohl kaum je düstere Gedanken über deren „Lebensferne" gemacht haben. Denn solche falsche Einschätzung gedeiht nur bei den eben in dieser Hinsicht „Lebensfernen", deren Urteil aber hier als gültig hingestellt wird. An sich ist bekannt und erwiesen, daß die Frau — auch die Akademikerin — die gleichen Berufe und Aufgaben meist mit größerem praktischem Blick, mit größerer menschlicher Wärme und vor allem tieferer psychologischer Einfühlung in den lebendigen Menschen erfüllt, als der Mann. Bürokratismus und Ideologie, diese beiden Hauptkennzeichen einer Lebensferne

Digitized by Google

und des Mangels an geistiger Biegsamkeit, sind der Frauennatur sehr wenig naheliegend.

Aber man hat noch einen zweiten, schwerwiegenden Einwand gegen weibliches Akademikertum, und die ernsthafte, gründliche geistige Vertiefung der Frau in sachliche Probleme überhaupt. Es sei dem Frauentum als solchem abträglich, entfremde sie ihrer angeborenen Art und ihren angeborenen Aufgaben als Frau. Dem steht nun die — nur den nicht tiefer Nachdenkenden überraschende — Tatsache gegenüber, daß, mit wenigen Ausnahmen, nicht aus den Reihen der in diesen weiblichen Aufgaben und „angeborenen" Artung ihrem Lebenskreise nach lebenden Frauen, sondern von denen, die einen Standort außerhalb derselben geistig schon gewonnen, die ganze Tiefe und Bedeutsamkeit sowohl eben dieser weiblichen Aufgaben wie der ganzen Artung (oder Entartung) fraulichen Wesens erfaßt wurde, und daß von ihnen die stärksten, entscheidenden Impulse ausgingen, die die Frau zur Besinnung auf ihr eigenstes Wesen und zur tatsächlichen Geltendmachung eben dieser fraulichen Artung und Gesinnung aufriefen. Dies beweist nur die alte Wahrheit, daß man sich erst von sich selbst distanzieren muß, um sich selbst zu sehen, und daß der blind vor sich hinlebende Mensch, insbesondere die dem Druck einer ganzen männlichen Welt und ihrer eigenen Einfühlungskraft (und Selbstbehauptungsschwäche) tausendfältig preisgegebene Frau, noch ganz besonders dieses geistig überschauenden Standorts bedarf, um in ihrer Lebensgestaltung Eigenes und Fremdes, Wesensgemäßes und Wesensungemäßes erst unterscheiden und tiefer erkennen zu können. Mit anderen Worten: gerade die Frau bedarf doppelt jeder Form der geistigen Selbstbesinnung, klarer Überschau und sachlicher eigener Orientierung über das Vorhandene oder Fehlende in unserer Gesamtkultur und über Ursachen und Folgen des Verlaufs allgemeiner wie auch eigener, fraulicher Schicksale, wenn sie nicht eine nur von Fremdkräften gestoßene, sondern eine von Eigenkräften bewegte Lebensbahn durchmessen will. Und daß ihr diese Eigenkräfte von niemand anderem, als von geistig bereits darüber zur Klarheit gelangten Frauen gezeigt werden können, ist heute zur Genüge erwiesen, — sowohl durch die vollkommene Gleichgültigkeit wie durch das vollkommene Mißverstehen gegenüber ihren tiefsten Strebungen und wichtigsten seelischen wie praktischen Lebensfaktoren von seiten einer männlich orientierten geistigen Kulturführung. Sonst wäre weder ein solcher Verfall weiblicher Charakter- und Geisteskräfte, sogar ihrer Körperkräfte, möglich gewesen, der ihr unausgesetzt zum spöttischen Vorwurf gemacht wurde von seiten derer, die diesem Verfall nach Lage der Dinge allein steuern konnten, noch wäre die Stellung der Frau, in der Familie wie in der „Gesellschaft", zu solchen Schatten und auch solcher sittlichen Tiefe herabgedrückt worden, wie wir es gesehen haben und weiter zu sehen befürchten. Denn schon rüstet man sich, sogar im handgreiflichen, nicht nur im übertragenen Sinne, die Frau wiederum zum schlichten Objekt männlicher „Benutzung" herabzudrücken, wie es z. B. die kaum erst aufgehobene Bordellierung darstellt — eine prinzipielle Entwürdigung des gesamten Frauengeschlechts, die keine Frau dulden darf, so wenig wie die prinzipielle Abschiebung der Frauenkräfte in die niederen Berufsstellungen auf jedem Gebiet, die zur bequemen „Abrichtung" für weniger begehrte Funktionen im Gesamtorganismus ausartet. Ebenso sehen wir, daß

Digitized by Google

auch von einer „gehobenen" und einflußreicheren Stellung der vielberufenen und vielgepriesenen Mutter als natürliche Erzieherin und bewußte Volksträgerin gar nicht die Rede sein kann, wenn der Frau weder vor, noch während, noch nach dieser verantwortungsvollen mütterlichen Aufgabe und weder der verheirateten noch der unverheirateten Frau an sich das primitivste Maß von menschlicher Achtung gezollt wird, und auch nicht einmal die geistige Vorbedingung für jenen Einfluß verliehen wird, den man sich doch von ihr als der Bildnerin des künftigen Geschlechts verspricht. Hier vermag nur weibliche geistige Führung der Frauen (weibliche, nicht weiblich getarnte Führung) ihre wahrhaften Frauenkräfte zu entbinden und für die Allgemeinheit fruchtbar zu machen. Im anderen Fall sehen wir eine kopflos im wahren Sinne in alle männlichen Sehweisen und Methoden verstrickte Frauenschar, die zwar im eingeborenen Drange den Weg zum Frauentum einzuschlagen sucht, aber diesen Weg in Wirklichkeit fortwährend von Bedingungen und Regelungen aus anderem Geist her umstellt und bestimmt findet, die jeder eigentlich seelisch-geistigen Ausstrahlung weiblichen Wesens ein sehr rasches Ende bereiten. Man privatisiert dann nur mit seinem Frauentum noch so vor sich hin, aber nicht einmal bis zur wirklichen Gestaltung der Erziehung, des Seelentums und der Zukunft der eignen Kinder reicht die tatsächliche Macht der Mutter, welche sich jetzt mit verdoppeltem Ernst auf diese Aufgabe gewiesen sieht, geschweige denn bis zu einer grundlegenden Gestaltung ihres Verhältnisses zu dem Lebensgefährten, dem Mann. Denn dessen Einstellung zu allen diesen Fragen tritt schon fertig und geformt in das Frauenleben herein, von gänzlich anderen Mächten geprägt und bewegt als denen eines wahrhaften Frauentums. Auch das persönlich verehrte Bild der Mutter vermag nur wenig gegenüber der Wucht jener prägenden Gesamtanschauungen und Gesamtverhältnisse. Die Einzelmutter kann nicht gegen ein Zeitalter aufstehen. Was ihr gerade, der Vielbeanspruchten, fehlt, ist eben die geistige Führung von fraulicher Art zu den Erkenntnissen der Ursachen solcher Verhältnisse, die ihr Frauentum zu einer bloßen Scheinmacht verurteilen. Und ihr fehlen auch die Wege zu einer solchen Änderung der Verhältnisse, welche dem weiblichen Sein und Empfinden Rechnung trüge und erst seine wirkende Entfaltung bedeuten würde.

Es soll hier nun nicht etwa behauptet werden, daß solche tiefer greifenden und tiefer bewegenden Einsichten gerade der Akademikerin vorbehalten seien. Sie steigen aus jedem durch Nachdenken und Erfahrung bewußt und selbstbewußt gewordenen Frauengeist und tiefer empfindenden Frauenherzen empor. Nur ist ohne Zweifel gerade die geistige Selbständigkeit, die ja zum Teil einfach auch an Kenntnisse gebunden ist, — sowohl um ihr Urteil von Vorgesprochenem unabhängig zu machen, wie auch um nicht zu verzagen aus Mangel an dem nötigen Überblick, wo und wie das drückende Problem weiblicher Unselbständigkeit anzugreifen ist, — in hohem Grade zu erreichen durch eine geregelte, substanzielle und mit vollen Lebenskräften betriebene geistige Schulung und selbstgewonnene Orientierung in allen Lebensfragen. Was ich an geistigen Zusammenhängen selbst kenne und zu beurteilen vermag, brauche ich mir nicht von anderem Standpunkt her autoritativ darstellen zu lassen und danach etwa mein ganzes Leben oder Lebensgefühl zu bestimmen, sondern kann

Digitized by Google

eben aus eigener, das heißt hier aber aus fraulicher Quelle die Erkenntnis von bestehenden Verhältnissen und Tatsachen schöpfen. Und ohne Zweifel werden auch formal wichtige geistige Fähigkeiten durch geregeltes Studium erworben und geschult, die ein Frauenleben sonst, im üblichen Rahmen, nicht zur Entfaltung und Auswirkung bringt, ja auch nur überhaupt sichtbar macht für die Umwelt. Schon dies bedeutet, daß das, was Frauen wollen — ich behaupte sogar: was alle Frauen, gleichviel welche Form des Lebens sie persönlich wählten oder erfüllen, wollen, dann nicht nur als dumpfer Drang oder hilfloser Groll, oder nur mit falschgerichtetem persönlichen Ventil, in ihrem Leben stockend beschlossen bleibt und unfruchtbar vermodert, erstickt von der Last all des fraulich so Ungemäßen in ihrer geistigen Umwelt, sondern daß es sich irgendeine klare Gedankenform oder begründete Überzeugung als weiter wirkende Gestalt erobert, von der dann erst eine geistige Führung des Willens auch solcher Frauen erfolgen kann, welche selber sich zwar nicht diese geistigen Voraussetzungen, wohl aber die Ergebnisse solcher klaren Überschau vom weiblichen Standpunkt her aneignen können. Deshalb ist, obwohl es tausend Möglichkeiten gibt, sich zu erproben, sich selber in seiner Wesenheit zu erkennen und einen klaren Überblick über Menschen und Verhältnisse zu gewinnen (meist bleiben solche „Erfahrungen" in Sonderbezirken beschlossen und dringen nicht zu den Wurzeln der Erkenntnis vor) gerade der Entzug des akademischen Studiums oder sein prinzipieller Ausnahmecharakter und auch etwa seine Entwürdigung zu einer bloßen Brotfachbildung, der schwerste Schlag, der die Hoffnung auf eine Selbstverwirklichung des Frauenwesens in seiner unverfälschten, ungebrochenen Gestalt treffen kann. So wenig hier einer läßlichen Auslese für diesen Lebensweg, gar modemäßig bestimmt, das Wort geredet werden könnte, und so sehr der Unfug des Berechtigungswesens, welcher völlig lustlose Studentinnen ins Studium drängte, zu verurteilen ist, so ist doch auch eine gewisse Breite des Akademikertums der Frau Voraussetzung für eine tiefere und allseitige Verarbeitung und für das breitere Verständnis der Frauenziele und Frauenfragen innerhalb der Frauenwelt überhaupt. Dies läßt sich mit den Tatsachen jederzeit belegen — trotz der krassen Brot- und Flirtstudentinnen einer Frauengeneration, die die Ehrfurcht vor dem Geschenk der Erschließung geistiger Welten verlernt hatte. Sie ist auch jetzt noch nicht überall wiedergekehrt im Zeichen flotter Ahnungslosigkeit geistigen Tiefen gegenüber; vielleicht kommt sie, wenn die Pforte wieder enger wird. Wenn es allerdings wiederum dem männlichen Urteil überlassen bleibt, welches die Ausnahmen sind, die des Studiums würdig befunden werden, so werden wenige und nicht immer die Eigenkräftigsten der Frauen diese Pforte passieren. Und wenn es gar — von einer Studentin gesagt! — der Gesichtspunkt der späteren Ehetauglichkeit ist, der dabei mitentscheidend sein soll, so staunt man nur über den geistigen Unernst wie den Lebensunernst solcher Auffassung. Auch hier gilt, daß wer sein Leben zu verlieren meint, es gerade finden wird. Des Lebens tiefste Gaben sind nicht Programm, sondern Geschenk. Auch die Fraulichkeit der Frau muß zum innersten Tempel durch die Vorhalle hindurch, in welcher geschrieben steht: „Erkenne Dich selbst."

Digitized by Google

Die Selbstbehauptung der Frau an den deutschen Hochlchulen.

Dr. Maria Schlüter-Hermkes.

Nicht zunächst um ihrer selbst willen, sondern um des Ganzen willen muß die Frau sich an unseren Hochschulen behaupten. Wer die heutige Studentin kennt, weiß, daß bei ihr der Wille zur Selbstbehauptung durchaus vorhanden ist. Die Türmung von Schwierigkeiten hat die notwendige Scheidung zwischen Berufenen und Unberufenen eingeleitet und in weitem Ausmaß verwirklicht, übrigens mit dem Nebenerfolg, daß eine Siebung der männlichen Studenten nach dem gleichen strengen Maßstab dringender denn je geworden ist. Mit einer solchen Siebung würden auch die meisten Verlautbarungen derjenigen, die die Hochschule zu einer rein männlichen Einrichtung machen wollen, Verlautbarungen, die von nichts so sehr als von der Unreife und manchmal auch von der Unerzogenheit und Undiziplinierthеit ihrer Urheber überzeugen, wegfallen. Die Studentin wird es ablehnen, sich mit Argumenten aus der Zeit als der Großvater die Großmutter nahm und mit dem Automatismus der Phrasen auseinanderzusetzen.

Eine ernste Frage aber ist die nach der Einordnung, nach dem richtigen Ort der Frau innerhalb des neuen Willens, des neuen Geistes unserer Hochschulen. Wie verhält sich das Ideal der Frauenbildung „Erziehung zur Mutter" zu dem neuen Ideal der Hochschulbildung „Erziehung zum politischen Menschen?"

Mit der Aufstellung der Erziehung zum politischen Menschen als Ziel der Hochschulbildung ist die wandlungsreiche Geschichte der deutschen Universitäten in eine neue Epoche getreten. Eduard Spranger hat in einer wichtigen Studie[1]) auseinandergelegt, was unter der Erziehung zum politischen Menschen zu verstehen ist. Das Grundlegende ist eine Auffassung vom Menschen, nach der er weder nur vom Individuum noch ausschließlich vom Kollektivum her zu begreifen ist. Er steht mit seiner leiblich-seelischen Natur in einem vorgeformten über-individualistischen Lebenszusammenhang, der sich offenbart in der blutmäßigen Verbundenheit der Geschlechterfolge und der miteinander lebenden Generation und in den Geistesmächten eines Volkes, wie Sprache und Sitte, die durch den Einzelnen hindurchleben. Zum Volk gehört „ein höchster Macht- und Rechtsverband Staat, der vermutlich seit uralten Zeiten nie wieder so sehr aus dem Eigenleben des Volkstums hervorgegangen ist, wie es die gegenwärtige nationalsozialistische Bewegung anstrebt." Politisch reif ist derjenige, der die Bildung seines Volkes in sich trägt, als Gestalt und Verpflichtung. „Weil der Geist des Volkes ohne den Einzelnen nicht leben kann, deshalb ist der einzelne der Ort, an dem nicht nur die Verantwortung für den Bestand des bereits geformten Geistes aufleuchtet, sondern auch die Entscheidung über seinen zukünftigen Gang ausgehalten und ausgefochten werden muß. Schon deshalb bleibt Zielpunkt der Erziehung, auch in einem kollektivistischen Zeitalter, immer der Einzelne." „Man versteht sie (die grund-

[1]) Vgl. Der politische Mensch als Bildungsziel, in „Die Erziehung" November 1933, S. 65—79.

Digitized by Google

legenden und strukturgebenden Elemente des nomo politicus) falsch, wenn man in der Technik des Wehrdienstes oder im Arbeitsvollzug das Entscheidende sieht. Das Entscheidende ist die Gegenwart des überindividuellen Geistes in jedem einzelnen Gliede und also das verantwortliche Gliedschaftsbewußtsein jedes einzelnen."

Man wird sagen dürfen, daß, wäre die Frau als Lernende und Lehrende noch nicht zur Hochschule zugelassen, sie ihr auf Grund dieses neuen Bildungsideals geöffnet werden müßte. Denn, herausgehoben aus der Tagesphrase, echt und tief gesehen, heißt „politische Erziehung" zunächst nichts anderes als Vorbereitung zu einem bewußten Mutter- und Vatertum. Mit Erziehung zur Mutter, zum Vater ist ja nicht Erziehung zur physiologischen Elternschaft gemeint, sondern zum Geist der Gliedschaft in einem größeren Ganzen, in einem Lebenszusammenhang, der die Verantwortung für das Erbe der vorhergehenden Generation über die gegenwärtige in die kommende trägt. Vater und Mutter sein heißt physisch und geistig Erbträger und Erbüberantworter sein. Das Wesen der politischen Erziehung liegt in der Einordnung des Menschen in einen Lebenszusammenhang mit den vorhergegangenen, gegenwärtigen und kommenden Geschlechtern seines Volkes und dem dazu gehörigen Staat. Natürlich decken sich die Erziehung zum Vater- und Muttersein und die zum politischen Menschen nicht. Jene hat ihre besonderen Merkmale und diese reicht durch ihre Beziehung zum Staat über jene hinaus. Diese grundlegende Verflechtung von Elternschaft und politischem Menschentum heißt nicht, daß alle Eltern, weil sie bewußte politische Menschen sein sollen, Hochschulbildung haben müßten. Es heißt auch nicht, daß etwa die Frau mit Hochschulbildung die bessere Mutter gegenüber der Frau ohne Hochschulbildung wäre. Es heißt nur, daß das neue Bildungsziel unserer Hochschulen „Erziehung zum politischen Menschen" eine besonders günstige Voraussetzung zur Verwirklichung des Bildungsideals der Frau „Erziehung zur Mutter" bietet. Es heißt auch, daß der Frau der Zugang zur Universität nie und nimmer verschlossen oder erschwert werden kann unter Hinweis auf ihre weibliche Eigenart und ihren Mutterberuf. Die Universität ist heute weniger eine männliche Angelegenheit denn je. Wollte man die Klingen kreuzen, so könnte man die Behauptung vertreten, daß bei Erhebung des politischen Menschen, also des volksverwurzelten, staatstragenden und -führenden Menschen zum primären Bildungsziel der Hochschulen und bei Bejahung der „Kernidee des Nationalsozialismus, daß dem Volk ein Lebensprimat vor dem Staat" gebühre, der Frau ein hervorragenderer Platz an der deutschen Hochschule zukomme als je vorher oder als in irgendeinem anderen Land.

Es ist ein Widersinn, die Frau unter Hinweis auf ihre Aufgaben für die kommende Generation, für Jugend und Zukunft des Volkes als Lernende und Lehrende an den Bildungsstätten nur zu dulden oder gar zu bekämpfen, deren erstes Ziel es ist, zur Verantwortung gegenüber dem Geist der Nation im gegenwärtigen und kommenden Geschlecht zu erziehen und die Entscheidung über die künftige Entfaltung dieses Geistes zu erringen. Je mehr Verständnis für die volkbildende, volkschaffende Bedeutung der Mutter erwacht, je mehr der Ruf nach der mütterlichen Frau aus der Phrase in bewußte und umfassende Überzeugung geführt wird, umso fühlbarer wird die Erschließung eines großen und klaren geistigen Raumes für die Frau ein Anliegen der ganzen Nation. Der Ruf nach dem „politischen Studenten" ist eine Phrase, ein unverstandenes, unverständliches Wort,

Digitized by Google

auch von einer „gehobenen" und einflußreicheren Stellung der vielberufenen und vielgepriesenen Mutter als natürliche Erzieherin und bewußte Volksträgerin gar nicht die Rede sein kann, wenn der Frau weder vor, noch während, noch nach dieser verantwortungsvollen mütterlichen Aufgabe und weder der verheirateten noch der unverheirateten Frau an sich das primitivste Maß von menschlicher Achtung gezollt wird, und auch nicht einmal die geistige Vorbedingung für jenen Einfluß verliehen wird, den man sich doch von ihr als der Bildnerin des künftigen Geschlechts verspricht. Hier vermag nur weibliche geistige Führung der Frauen (weibliche, nicht weiblich getarnte Führung) ihre wahrhaften Frauenkräfte zu entbinden und für die Allgemeinheit fruchtbar zu machen. Im anderen Fall sehen wir eine kopflos im wahren Sinne in alle männlichen Sehweisen und Methoden verstrickte Frauenschar, die zwar im eingeborenen Drange den Weg zum Frauentum einzuschlagen sucht, aber diesen Weg in Wirklichkeit fortwährend von Bedingungen und Regelungen aus anderem Geist her umstellt und bestimmt findet, die jeder eigentlich seelisch-geistigen Ausstrahlung weiblichen Wesens ein sehr rasches Ende bereiten. Man privatisiert dann nur mit seinem Frauentum noch so vor sich hin, aber nicht einmal bis zur wirklichen Gestaltung der Erziehung, des Seelentums und der Zukunft der eignen Kinder reicht die tatsächliche Macht der Mutter, welche sich jetzt mit verdoppeltem Ernst auf diese Aufgabe gewiesen sieht, geschweige denn bis zu einer grundlegenden Gestaltung ihres Verhältnisses zu dem Lebensgefährten, dem Mann. Denn dessen Einstellung zu allen diesen Fragen tritt schon fertig und geformt in das Frauenleben herein, von gänzlich anderen Mächten geprägt und bewegt als denen eines wahrhaften Frauentums. Auch das persönlich verehrte Bild der Mutter vermag nur wenig gegenüber der Wucht jener prägenden Gesamtanschauungen und Gesamtverhältnisse. Die Einzelmutter kann nicht gegen ein Zeitalter aufstehen. Was ihr gerade, der Vielbeanspruchten, fehlt, ist eben die geistige Führung von fraulicher Art zu den Erkenntnissen der Ursachen solcher Verhältnisse, die ihr Frauentum zu einer bloßen Scheinmacht verurteilen. Und ihr fehlen auch die Wege zu einer solchen Änderung der Verhältnisse, welche dem weiblichen Sein und Empfinden Rechnung trüge und erst seine wirkende Entfaltung bedeuten würde.

Es soll hier nun nicht etwa behauptet werden, daß solche tiefer greifenden und tiefer bewegenden Einsichten gerade der Akademikerin vorbehalten seien. Sie steigen aus jedem durch Nachdenken und Erfahrung bewußt und selbstbewußt gewordenen Frauengeist und tiefer empfindenden Frauenherzen empor. Nur ist ohne Zweifel gerade die geistige Selbständigkeit, die ja zum Teil einfach auch an Kenntnisse gebunden ist, — sowohl um ihr Urteil von Vorgesprochenem unabhängig zu machen, wie auch um nicht zu verzagen aus Mangel an dem nötigen Überblick, wo und wie das drückende Problem weiblicher Unselbständigkeit anzugreifen ist, — in hohem Grade zu erreichen durch eine geregelte, substanzielle und mit vollen Lebenskräften betriebene geistige Schulung und selbstgewonnene Orientierung in allen Lebensfragen. Was ich an geistigen Zusammenhängen selbst kenne und zu beurteilen vermag, brauche ich mir nicht von anderem Standpunkt her autoritativ darstellen zu lassen und danach etwa mein ganzes Leben oder Lebensgefühl zu bestimmen, sondern kann

Digitized by Google

eben aus eigener, das heißt hier aber aus fraulicher Quelle die Erkenntnis von bestehenden Verhältnissen und Tatsachen schöpfen. Und ohne Zweifel werden auch formal wichtige geistige Fähigkeiten durch geregeltes Studium erworben und geschult, die ein Frauenleben sonst, im üblichen Rahmen, nicht zur Entfaltung und Auswirkung bringt, ja auch nur überhaupt sichtbar macht für die Umwelt. Schon dies bedeutet, daß das, was Frauen wollen — ich behaupte sogar: was alle Frauen, gleichviel welche Form des Lebens sie persönlich wählten oder erfüllen, wollen, dann nicht nur als dumpfer Drang oder hilfloser Groll, oder nur mit falschgerichtetem persönlichen Ventil, in ihrem Leben stockend beschlossen bleibt und unfruchtbar vermodert, erstickt von der Last all des fraulich so Ungemäßen in ihrer geistigen Umwelt, sondern daß es sich irgendeine klare Gedankenform oder begründete Überzeugung als weiter wirkende Gestalt erobert, von der dann erst eine geistige Führung des Willens auch solcher Frauen erfolgen kann, welche selber sich zwar nicht diese geistigen Voraussetzungen, wohl aber die Ergebnisse solcher klaren Überschau vom weiblichen Standpunkt her aneignen können. Deshalb ist, obwohl es tausend Möglichkeiten gibt, sich zu erproben, sich selber in seiner Wesenheit zu erkennen und einen klaren Überblick über Menschen und Verhältnisse zu gewinnen (meist bleiben solche „Erfahrungen" in Sonderbezirken beschlossen und dringen nicht zu den Wurzeln der Erkenntnis vor) gerade der Entzug des akademischen Studiums oder sein prinzipieller Ausnahmecharakter und auch etwa seine Entwürdigung zu einer bloßen Brotfachbildung, der schwerste Schlag, der die Hoffnung auf eine Selbstverwirklichung des Frauenwesens in seiner unverfälschten, ungebrochenen Gestalt treffen kann. So wenig hier einer läßlichen Auslese für diesen Lebensweg, gar modemäßig bestimmt, das Wort geredet werden könnte, und so sehr der Unfug des Berechtigungswesens, welcher völlig lustlose Studentinnen ins Studium drängte, zu verurteilen ist, so ist doch auch eine gewisse Breite des Akademikertums der Frau Voraussetzung für eine tiefere und allseitige Verarbeitung und für das breitere Verständnis der Frauenziele und Frauenfragen innerhalb der Frauenwelt überhaupt. Dies läßt sich mit den Tatsachen jederzeit belegen — trotz der krassen Brot- und Flirtstudentinnen einer Frauengeneration, die die Ehrfurcht vor dem Geschenk der Erschließung geistiger Welten verlernt hatte. Sie ist auch jetzt noch nicht überall wiedergekehrt im Zeichen flotter Ahnungslosigkeit geistigen Tiefen gegenüber; vielleicht kommt sie, wenn die Pforte wieder enger wird. Wenn es allerdings wiederum dem männlichen Urteil überlassen bleibt, welches die Ausnahmen sind, die des Studiums würdig befunden werden, so werden wenige und nicht immer die Eigenkräftigsten der Frauen diese Pforte passieren. Und wenn es gar — von einer Studentin gesagt! — der Gesichtspunkt der späteren Ehetauglichkeit ist, der dabei mitentscheidend sein soll, so staunt man nur über den geistigen Unernst wie den Lebensunernst solcher Auffassung. Auch hier gilt, daß wer sein Leben zu verlieren meint, es gerade finden wird. Des Lebens tiefste Gaben sind nicht Programm, sondern Geschenk. Auch die Fraulichkeit der Frau muß zum innersten Tempel durch die Vorhalle hindurch, in welcher geschrieben steht: „Erkenne Dich selbst."

Digitized by Google

wenn nicht auch klar und laut die Forderung nach der „politischen Studentin" erhoben wird. Man kann dem nicht eine Überfüllung der akademischen Berufe entgegenhalten, denn abgesehen davon, daß in ihnen der Anteil der Frauen nicht nicht nur zahlenmäßig, sondern auch sinngemäß viel zu gering ist, treten wir für die Hochschulbildung nur der Männer und Frauen ein, die zum Dienst an der geistigen Substanz des Volkes, sei es durch die Ausübung eines akademischen Berufes oder durch wissenschaftliche Forschung, beides auf der Grundlage einer harmonisch entfalteten Persönlichkeit, als echte väterliche Männer und als echte mütterliche Frauen wirklich berufen sind. Das Ziel der Vollendung des eigenen Wesens darf, gerade aus der Idee der politischen Erziehung heraus, nicht aus dem Auge gelassen werden, denn Geist und Kultur eines Volkes ist ja lebendig nur im Einzelnen und im Gegenwärtigen. Ich diene dem Ganzen am besten, wenn ich selbst ein Ganzer bin. Niemand lebt nur für die Zukunft, nur für das kommende Geschlecht. Jeder lebt aber umso mehr für und in die Zukunft, je kräftiger er das Beste seiner gegenwärtigen Generation in sich nährt. Die Frau im besonderen besitzt eine umso größere bewahrende und tradierende Kraft, je erschlossener und je entschlossener sie sich geistiger Zucht und Bildung unterwirft. Umso weniger auch wird sie der oft beschworenen Gefahr der Intellektualisierung liegen. Ein intellektualisierter Mensch hat nicht zu viel gelernt, sondern zu wenig. Intellektualismus ist wie jede Einseitigkeit ein Stehenbleiben nicht dort, wo man umkehren sollte, sondern dort, wo der Weg zu Ende gegangen werden muß. Er ist eine Begrenzung da, wo ins Weite geschritten werden soll. Die Befürchtung einer Intellektualisierung der Frau — und auch des Mannes — ist übrigens angesichts der neuen Hochschulen weniger denn je begründet. Studentische Arbeitsdienstpflicht, Kameradschaftshaus, Frauendienst (Ausbildung im Luftschutz, Nachrichtenwesen, Sanitätsdienst), Hilfe in der Volkswohlfahrt, Teilnahme an einem Arbeitskreis des Amtes für Heimatpflege, alle diese neuen Verpflichtungen können der echten Frauenbildung im Ausgerichtetsein auf das Ganze ihres eigenen Wesens und auf das Ganze des Volkes dienen. Voraussetzung dazu ist allerdings, daß die Studentin von vornherein die Ausgestaltung dieser verschiedenen Tätigkeitsfelder selbst erarbeitet.

Es dürfte also wohl unanfechtbar sein, daß derjenige, der die Erziehung zur Mutter als Bildungsideal der Frau und die Erziehung zum politischen Menschen als Bildungsideal der deutschen Hochschulen vertritt, der Frau sowohl als Dozentin wie als Studentin einen hervorragenden Platz an den Hochschulen einräumen muß. Es liegt im Interesse des Ganzen, daß die zu den wissenschaftlichen und beruflichen Zielen der Hochschulbildung geeigneten Frauen — und nur diese — zum Besuch der Hochschulen nicht nur zugelassen, sondern auch dazu ermutigt und dabei durch öffentliche Mittel gefördert werden. Kann man in dem Augenblick, in dem man eine echte Volksgemeinschaft schaffen will, die tiefer und fester als irgend eine vorübergehende begründet sein soll, die Mutter und Erzieherin dieses Volkes grundsätzlich von den höchsten Bildungsstätten, von wesentlichen Gütern der Volksgemeinschaft ausschließen? Könnte man es vor dem Geiste der Nation verantworten, ihr dort nur einen geringen Raum zuzuweisen? Könnte man der im eminenten Sinn für die geistige Substanz, für die Kultur des Volkes verantwortlichen Frau die finanzielle Studien-

Digitized by Google

förderung aus öffentlichen Mitteln verweigern? Muß man sie ihr, immer vom allgemeinen Wohl her gesehen, nicht in besonderem Umfang gewähren?
Aber auch von dem anderen, dem zeitlosen Ziel der deutschen Hochschule aus gesehen, Stätte der höchsten Bildung, der wissenschaftlichen Forschung, der Vorbereitung zu den akademischen Berufen, also Mittelpunkt der Kulturwerdung, soweit sie die Wissenschaft betrifft, zu sein, muß sie der Frau geöffnet bleiben und in allen ihren Möglichkeiten mehr und mehr geöffnet werden. Die immer gültigen Gründe dafür, die seit der Utrechter Dissertation von 1652 Pro sexu et ingenior. muliebrium ad omnes liberales artes et scientias capessendas aptitudine, virorum ingenia adaequante, forsan et superante, die die erste deutsche Doktorin, die Schurmannin, zur Verfasserin hat, immer und immer wieder angeführt worden sind, will ich nicht wiederholen. Worauf es jetzt ankommt ist, daß vom Wachsen und Bestehen einer deutschen Kultur, von der Weltgeltung der deutschen Wissenschaft aus gesehen, Wissen und Bildung der Frau ebenso wesentlich ist wie des Mannes. Die denkenden Männer und Frauen unseres Volkes empfinden es heute besonders schmerzlich, daß wir keine einheitliche deutsche Kultur haben. Es ist eine große Aufgabe, die Bedingungen zu schaffen, unter denen sie werden kann. Eine der Hauptvoraussetzungen aber ist der volle Einsatz der Frau im geistigen Leben. Die Frau webt vor aller bewußten Gestaltung gemeinsam mit dem Mann das lebendige Kleid des Volksgeistes — Muttersprache und Vätersitte. Ebenso unentbehrlich ist ihre Mitarbeit für das bewußte Geistesleben, für Gestaltung und Verantwortung der Kultur. Ohne die Frau ist die Schaffung einer umfassenden und einheitlichen deutschen Kultur unmöglich. Alle beklagen die Einseitigkeit, die Unfruchtbarkeit, die Zersetzung unserer Kultur in der vergangenen Epoche. Wenige aber sehen den einen wesentlichen Grund: die Ausschaltung der Frau. Niemals ist das Bestreben, die Frau als geistig selbständiges Wesen in der Unbedeutendheit zu halten in unserer Geschichte so groß gewesen, wie in den Jahrzehnten nach dem Abklingen der Romantik.
Auf alles, was eine echte Frau erfaßt und gestaltet, prägt sie den Stempel ihres Wesens. Das gilt auch für die Wissenschaft. Es gibt natürlich keine männliche und weibliche Wissenschaft, aber die Wissenschaft wird von der Frau auf andere Weise angeeignet als vom Mann. Das männliche und das weibliche Weltbild zusammen ergeben erst die Weltanschauung des Menschen. Nur eine vom deutschen Mann und der deutschen Frau gemeinsam geformte und verstandene Geisteswelt ist deutsche, ist menschliche Kultur. Erst bei einem spielgerechten Wettstreit mit der Frau wird auch der Mann seinen eigenen Klang in voller Reinheit finden. Die Frau soll nicht das gleiche schaffen wie der Mann, sonst wird nur eine Fortführung, eine Verdoppelung der einseitigen männlichen Kultur erreicht. Wenn nicht die besondere Qualität der Frauenarbeit zu Tage tritt, führen alle geöffneten Türen in ein Vakuum. Eine an der Universität nur geduldete Studentin und Dozentin kann in der Regel nicht das nötige Selbstvertrauen haben, um ihre eigenen Methoden zu suchen und ihren eigenen Beitrag zur Erforschung und Darstellung der geistigen Wirklichkeit zu erarbeiten. Sachgerechte und gleichzeitig ursprüngliche Leistungen wird für gewöhnlich nur die als Mitkämpferin und Kameradin g e a c h t e t e Frau hervorbringen. Denn in einer männlich vorgeformten Welt ist jedes echte Werk aus Frauengeist ein nur schwer an

Digitized by Google

die Sonne kommendes, sehr verletzliches Gewächs. Es muß mit Liebe von der mütterlichen Erde der Nation empfangen und getragen werden. Dann dankt es ihr durch neue Edelfrucht. Und das Volk, das die geistigen Leistungen seiner Frauen fördert und mit Stolz trägt, wird einen ausgezeichneten Ort in der Humanitas einnehmen. Der hohe geistige Rang der deutschen Akademikerin, die hervorragende Qualität ihrer beruflichen und wissenschaftlichen Arbeit, hat ihr die Bewunderung der Frauen und Männer der anderen Nationen eingetragen. Jede gute berufliche Leistung, jede wissenschaftliche Qualitätsarbeit ist, mehr noch als eine persönliche Ehre für die Urheberin, eine Ehre für ihr Volk.

Je wehrhafter die Männer sind, umso gebildeter müssen die Frauen sein. Denn die Güter der Nation, die der Mann verteidigt, bleiben nur dann bestehen, wenn sie immer wieder im Geiste und Herzen der Frau dem Leben neu verbunden werden. In einer Zeit gesteigerten Kampfes, drangvoller Neuwerdung ist die Frau in einem noch dringenderen Sinne als sonst die Hüterin der unvergänglichen Schätze des ganzen Volkes, die friedevolle Bewahrerin und Bildnerin der geistigen Substanz der Nation. Bestätigung und Bildung ihrer tiefsten und kühnsten geistigen Leidenschaft erwartet die Frau von der Hochschule. So wird sie sich heute und für immer, nicht um ihrer selbst willen, sondern um des Ganzen willen, an Deutschlands Hohen Schulen behaupten.

Eine aufrichtige Kritik.

Den 16. 8. 1768.

... Weil noch der Tadel des ersten Liedes, welches Sie einer Fürstin sangen, meine gröbste Versündigung, meine schwärzeste That sein soll, so muß ich wenigstens mein Herz rechtfertigen. Das arme Herz hat keine Schuld daran, sondern die kühle, gesunde Vernunft und mein Ohr, welches noch itzt den Gesang nicht allerliebst finden kann, ob ich mir gleich unaufhörlich vorsage, daß ihn mein lieber Gleim gemacht hat ... Ich muß versuchen, ob es nicht angeht, diese Wörter aus dem Liede zu bringen, welches mir Ihren bittersten Zorn zuzog. Mein Gott, wie können Sie sich über die kleinste Kleinigkeit, über ein Liedchen erzürnen? Wer wollte so schwach seyn? Wie, ein Mann, einer von den fröhlichen Weisen, kann nicht vertragen, daß ein Weib dasjenige nicht for vollkommen erkennt, was er alle Augenblicke vollkommener zu machen im stande seyn wird? Verzeyhn Sie mir, wenn ich gestehe, daß mich diese Stelle Ihres donnernden Briefes zum Lachen bringt.

Ich höre Sie lesen, Sie werfen das Blatt weg und nennen mich ein närrisches altes Weib, eine Jüngerin, die klüger sein will als ihr Meister, und ehe man sich's versieht, so kommt ihr Gesang ohne die geringste Verbesserung mit Lobsprüchen daher gerauscht in der Halleschen Zeitung. Eben wie das Lied kam, wo die widerliche Stelle vom schönen Blut und Schoß mich ärgerlich machte .... Wenn Ihre Lobredner Sie loben wollen, so müssen diese Leute aufrichtig sein, müssen Stücke wählen, die dem Sänger Ehre machen ... Leben Sie ruhig und glücklich und das können Sie, sobald es Ihnen gefällt an Sanftmuth und Gelassenheit gleich zu sein Ihrer gutherzigen

Sappho.

Die Karschin,
(herausgeg. v. Elisabeth Hausmann, Sozietäts-Verl. Frankf. a. M.)

Digitized by Google

Die Frau in der Hochschule.

Von Lic. Anna Paulsen.

Für die Lage der Frau an der Hochschule ist ein Meinungsaustausch bezeichnend, der sich eben in Berliner akademischen Zeitschriften abgespielt hat. In „Wissen und Dienst", dem Organ der Fachschaften an den Berliner Hochschulen, erschien vor kurzem vom Hauptschriftleiter ein kurzer Beitrag, „Die Frauenfrage an der Hochschule", in dem der apodiktische Satz vertreten wurde: „Die Hochschule gehört den Männern". Wenn auch bestimmte pflegerische und erzieherische Berufe, wie Kinderärztin und Lehrerin, den Frauen nicht vorenthalten werden können, das Studium an der Universität ihnen also noch freistehen muß, so sollen sie für solche Zwecke hier doch nur das Recht des Gastes genießen. Es besteht zwar noch eine gewisse Notwendigkeit, Frauen in „Männerberufen" unterzubringen, — der bestehenden Verhältnisse wegen können noch nicht alle Frauen Mutter werden — die Berechtigung soll aber nur in Industrie und Handel gelten, nicht mehr im geistigen Beruf. „Das Studium der Mode, der bloßen Bildung wegen hat gegenwärtig vollständig aufzuhören, damit das Hauptziel, die Erziehung der Frau zur Mutter, schon jetzt in den Hochschulen deutlich sichtbar wird." Gegen diese Ausführungen hat der Reichsleiter der Deutschen Studentenschaft, Dr. Staebel, im „Aktivist", Blatt des Berliner Studenten und Arbeiters, Dezembernummer, mit einer amtlichen Bekanntgabe geantwortet, in der er feststellt, daß dieser Aufsatz den Tatsachen durchaus nicht entspricht, vielmehr eine private Stellungnahme des Hauptschriftleiters Otto Schuster ist. Das gleiche Blatt bringt einen uns hier auch interessierenden Beitrag mit der Überschrift „Politik und Phrase", in dem ausgeführt wird, daß in der politischen Arbeit der nationalsozialistischen Bewegung vor ihrer Machtübernahme die Prägung fester Formeln notwendig gewesen war, so die Formel von den vierzehn Jahren, die zum Inbegriff alles Unglücks gestempelt wurden, daß nun aber mit einer anderen Lage auch neue Arbeitsmethoden gültig würden. Eine etwa neu aufkommende „Phrasitis" müsse mit aller Energie überwunden werden. Als Beispiel für solche Verwirrung der Begriffe wird der Satz hingestellt: „Die Studentinnen gehören aus der Hochschule herausgeworfen."

Eben dies Gegeneinander der Meinungen ist symptomatisch. Auf der einen Seite spricht man mit dem Brustton der Überzeugung über die alleinige Bestimmung der Frau für das Haus, die Notwendigkeit, sie aus aller und jeder öffentlichen Arbeit herauszunehmen; auf der andern Seite wird diesen Anschauungen eine sachliche und wohlüberlegte Abwehr von sehr maßgeblichen Stellen entgegengehalten. In dem allen wird deutlich, wie stark die Stellung der Frau wieder Objekt der Diskussion geworden ist. Es kann nicht anders sein, diese Unsicherheit der öffentlichen Meinung muß die Lage und die Haltung der Studentin beeinflussen. Die Atmosphäre, in der sie lebt, ist ja für die innere und äußere Haltung der Frau von viel größerer Bedeutung, als meist geahnt wird. Die Frau ist ihrem ganzen Wesen nach für Einflüsse dieser Art viel zugänglicher als der Mann. Wo man ihr nicht in klarer Selbstverständlichkeit ihren Platz einräumt und ihr Heimatrecht gewährt, da wird sie unsicher, wenn nicht äußerlich, dann innerlich. An tausend unwägbaren Dingen merkt die Studentin innerhalb der akademischen

Digitized by Google

Gemeinschaft die Auswirkung der öffentlichen Meinung. Immer wieder muß sie sich dagegen wappnen, sich stark machen und sie wird die durch ihr Feingefühl bedingte innere Unsicherheit gelegentlich in äußerlich übertriebener Sicherheit und Festigkeit zu überwinden suchen. Es kommt hinzu, daß bei der Ungeklärtheit der Begriffe in der öffentlichen Diskussion manche Studentinnen tatsächlich selbst unsicher werden. Auf Grund des neuen volksorganischen Denkens soll jetzt der Platz der Frau ausschließlich in der Familie sein, alle Rechte, die ihr von der aus dem Marxismus herkommenden Frauenbewegung erobert worden sind, sollen zurückgenommen werden. Wie verteilt sich Recht und Unrecht in diesen Forderungen? Als schweres Hemmnis kommt nun noch hinzu die Unsicherheit der Lebensaussichten. Es scheint unklar, welche Möglichkeiten der akademisch gebildeten Frau später offen stehen werden, welche Stellen ihr noch gesichert bleiben. Zwar sind radikale Maßnahmen je und dann zurückgenommen worden, auch von hohen staatlichen Stellen ist ein Veto dagegen ausgesprochen worden. Trotzdem ist die Beunruhigung noch nicht behoben. Es liegt nun einmal im Wesen der Frau, daß sie bei ihrer geistigen Arbeit eine Beziehung auf das Leben, auf die Verwertbarkeit im Leben sehen muß. Wo diese undeutlich wird, da schwindet ihr der Boden unter den Füßen. Es hat doch nur ein bestimmter Bruchteil die starke Begabung und die Kraft und Anlage zu spezifisch akademischer, den unmittelbaren Lebensrücksichten enthobener geistiger Arbeit. Der größere Teil der Frauen richtet sich bei allem Ernst wissenschaftlicher Arbeit auf den Einsatz im Leben und verliert die Schaffensfreudigkeit und Schwungkraft, die für alle Arbeit die notwendige Vorbedingung ist, wenn hier die Aussicht schwindet oder vernebelt wird.

Wenn tatsächlich bei den Studentinnen — mehrere Beobachtungen bestätigen das — die unmittelbare Bejahung des Studiums schwächer zu werden scheint, so wird es mit diesen Ursachen im Zusammenhang stehen. Eine tüchtige Studentin im sechsten Semester erzählte gesprächsweise: Wirklich schaffensfroh sind die ersten Semester und dann wieder einige der älteren Semester. Alles, was dazwischen steht, kommt in eine Krisis hinein, aus der manche überhaupt nicht wieder herausfindet. Die ersten Semester, die wirklich Begabten, gehen mit Entdeckerfreude ans Studium heran, dann kommt die Lähmung und erst die älteren Semester, die hindurchgefunden haben, schaffen wieder in wirklicher Freude an geistiger Arbeit. Es handelt sich dann um eine ausgesprochen sachliche Freude. „Wie schön, wenn man eine saubere Exegese gemacht hat!", sagt etwa eine Theologin. Den heroischen und den romantischen Schwung der ersten Generation der Studentin gibt es nicht mehr. Dafür gibt es eine herbe realistische Sachlichkeit geistigen Dienens. Diese Entwicklung halten wir für gesund. Sie ist die Haltung, die jetzt eigentlich der Frau angemessen ist. Man sollte es ihr nicht zu schwer machen, sich dazu durchzuringen. Es liegt ihr ja durchaus fern, Rechte zu fordern oder Sonderansprüche zu stellen. An Ansprüche denkt sie überhaupt nicht. Sie kämpft nur um einen Platz, an dem sie ihr Leben sinnvoll in das Ganze hineinordnen darf, um mit den Kräften, die ihr gegeben sind, dem Volk zu dienen und an seinem Aufbau mitzuarbeiten.

Ausgangspunkt der neuen Einstellung zur Frau ist ihre Bestimmung zur Mutterschaft. Damit ist im Grunde nichts Neues gesagt; auch die Frauenbewegung hat immer gewußt, daß dies die nächste und eigentliche Bestimmung der Frau ist. Es kommt nur auf die Folgerungen an, die man aus dieser Tatsache gewinnt.

Digitized by Google

Hjalmar Kutzleb ist bekanntlich in einem Aufsatz in „Volk im Werden“[1]) zu der Folgerung gekommen, daß der Staat des Mannes und nur des Mannes ist, da nur er im Kriege Weib und Kind, Haus und Hof mit seinem Leben gegen den Feind zu schützen und zu decken hat. Der Fehler dieses Satzes ist eine falsche, das heißt, eine zu enge Auffassung vom Wesen der Mutterschaft. Eben als die zur Mutter Berufene hat die Frau ein Recht zur Mitverantwortung in den entscheidenden Fragen des Volkslebens. Wir Frauen stehen mit tiefer Ehrfurcht vor der Lebenshingabe des Mannes im Kriege, dem Heldentod auf dem Schlachtfeld, können es aber nicht ohne Beschämung hinnehmen, daß man der zur Mutter Berufenen das Opfer im Dienst des Volkes abspricht und ihr damit ihren Anteil am Staat, an der geschichtlichen Gestalt des Volkes streitig macht. Falsche Vergeistigung der Frau ist gewiß eine Einseitigkeit, die sie ihrem Wesen entfremdet und muß als Auswirkung einer rationalistischen Haltung verurteilt werden. Daneben besteht aber die Gefahr einer einseitigen Wertung nach der anderen Seite, indem nämlich die Mutteraufgabe nur ins Biologische und allenfalls ins Seelische verlegt und dabei übersehen wird, daß sie immer das ganze Menschentum fordert. Die Mutter, und gerade sie, nimmt den stärksten Anteil am Volksleben und muß das Recht und die Möglichkeit haben, die Fragen des Volkes mitzuerfassen und mit klarem Urteil zu durchdenken. Dies bedeutet keine Vermännlichung, sondern eine organische Weitung des Kreises, in den sie ihrer Bestimmung nach hineingestellt ist. Unser ganzes Volk hat seit dem Kriege in erhöhtem Maße geschichtlich denken gelernt, hat erlebt, wie stark Volks- und Staatsumwälzungen in das einzelne Leben hineingreifen. Die dringlichen Volksfragen unserer Gegenwart beschäftigen auch die Frau aufs Tiefste, und die großen Pläne der Regierung können nicht ohne ihren lebendigen Anteil durchgeführt werden. Politik ist Durchdenkung und Bewältigung der Existenzfragen und -aufgaben eines Volkes. Von diesen Schicksalsfragen, vom Durchdenken und Mitarbeiten an ihnen die Frau ausschließen, heißt den Sinn ihrer eigentlichen Berufung verkennen.

Dies alles bedeutet, daß die Frau eine klare urteilsmäßige Bildung braucht, um als Staatsbürgerin ihren Platz zu erfüllen. Die allgemeine Politisierung der Frauen stellt außerdem eine erhöhte Aufgabe an ihre Leitung und Führung eben durch die Frauen. Im Blick auf die Aufgaben, die hier erwachsen, geht es nicht an, der Frau das Tor der Hochschule zu verschließen. Auch von den einseitigsten und überzeugtesten Gegnern der öffentlichen Frauenarbeit wird ja zugegeben, daß sie für gewisse Berufe ihr noch offenbleiben muß. Es geht aber vollends nicht an, sie für diese Zwecke im Raum der Hochschule als Gast zu dulden und ihr nur ein Zweckstudium, sozusagen ein Existenzminimum sachlicher und geistiger Schulung zuzugestehen. Dies würde, an der Wesensbestimmung der Frau gemessen, sinnwidrig sein. Sie soll gerade als Frau die sachliche Schulung, das Wissen, die geistige Arbeit nicht nur als Notbehelf betreiben und an der Peripherie ihres Wesens stehen lassen, sondern mit ihrem ganzen Leben erfassen und durchdringen. Eine andere Regelung würde sie dazu zwingen, ihre eigentlich weiblichen Kräfte auf anderen Gebieten zu betätigen. Es käme zu dem Dualismus, der in der Zeit des Überandranges der Frauen zur Hochschule eine nicht seltene Erscheinung geworden ist. Mädchen, die keine

[1]) Hjalmar Kutzleb „Volk im Werden“, Heft 2, 1933, S. 41 ff.: „Über das Bildungsziel der Frau“.

Digitized by Google

innere Heimat finden konnten in der Atmosphäre der Hochschule, mißbrauchten die Freiheit und die Austauschmöglichkeit mit dem Mann, die ihnen hier gegeben war, zu persönlicher Befriedigung. Es bildete sich ein trotz seiner zur Schau getragenen weiblichen Note doch im Grunde unweiblicher Typ. Nur wenn sie als vollwertige geistige Mitarbeiterin in die alma mater aufgenommen wird, kann die Frau hier zu einer gesunden Entwicklung kommen. Aus der Unsicherheit und Ungeklärtheit entsteht immer Unruhe, entsteht eine unbestimmbare Angst, die eine Reaktion der unmittelbaren Lebensintensität auf anderen Gebieten auslöst. Dies hat sich in den letzten Jahren deutlich gezeigt als Folge der Verdunkelung aller Lebensaussichten. Vor zwei Jahren etwa schrieb eine begabte Studentin über das Lebensgefühl ihrer Generation: „Sie vor uns kannten noch nicht die Angst, die so entnervt; die Angst, die hinter allem steht, ist die: Eines Tages ist es aus, aus mit der Arbeit, aus mit der Liebe, aus mit dem Leben." Ein typischer Ausdruck einer subjektivistischen Haltung, wird heute jeder sagen. Subjektivismus und Resignation dieser Art sind eine jetzt überwundene Sache, überwunden durch die volksorganische Bindung und das damit geschaffene neue Lebensgefühl. Gerade die tüchtige Frau wird diese Einstellung zum Volk, die überindividuelle Zielsetzung, die darin liegt, bejahen. Es braucht dazu aber, daß man ihr in dem neuen Gemeinwesen, in der neuen Ordnung der Dinge ihren Platz wirklich einräumt, daß man sie als mitstrebende, mitkämpfende Volksgenossin in den Orden der Arbeitenden aufnimmt. Je mehr dies der Fall ist, umso mehr wird sie in die Haltung des Dienstes hineinwachsen, gerade auch im akademischen Beruf, und wird mit den ihr gegebenen Kräften an ihrem Ort mitschaffen können. Sie wird dann auch die Opfer, die ihr im Interesse des Volksaufbaues auferlegt werden, voll bejahen.

Es ist allgemein bekannt, daß das Studium gegenwärtig stark im Gepräge der Arbeitslager und der Dienste und Übungen steht, die pflichtmäßig nachgewiesen werden müssen. In einer Übergangszeit, in einer Zeit des beginnenden Neuaufbaues des Volkes wird es richtig sein, Student und Studentin zunächst mit Strenge aus der Isolierung ihres persönlichen Bildungsweges herauszunehmen, um sie politisch zu schulen und in die Volksgemeinschaft hineinzustellen. Der notwendige Ausgleich muß und wird sich ergeben, wenn die Zeit des Überganges vorüber ist. Die Studentinnen und Abiturientinnen sollen im Arbeitslager versagt haben, wird hier und da bemerkt. Andere machen dagegen mit Recht geltend, daß an diesem gelegentlichen Versagen zum großen Teil mangelnde Befähigung der Führerschaft und andere Ursachen schuld gewesen sind. Es gibt auch eine Reihe sehr positiver Beobachtungen. Das Arbeitslager kann ohne Zweifel für die Abiturientin von großer Bedeutung sein als Gelegenheit zur Einreihung in die Volksgemeinschaft, als Hilfe zur Überwindung der individualistischen Lebenshaltung, die der Gymnasiastin gelegentlich noch eignen mag. Die gewisse realistische Haltung des bisherigen Werkstudententums wird überhaupt für die Studentin kein Schade sein. Sie wird den Weg finden müssen und wird ihn finden, die mancherlei Anforderungen, die jetzt neben dem eigentlichen Studium an sie gestellt werden, in das Ganze ihres Lebens und ihres Arbeitsplanes einzubauen. Der Studienweg erscheint jedenfalls viel mehr als früher als ein Weg der Erziehung und Einordnung und nicht nur der persönlichen Ausbildung und Berufsausrüstung. Für eine gesunde Entwicklung des Frauenstudiums ist unter diesen Umständen die Auslese der Studentinnen mehr denn

Digitized by Google

je notwendige Vorbedingung. Darüber braucht aber hier nicht viel gesagt zu werden, da die Verhältnisse schon so stark darauf hinwirken, daß eher eine gegenteilige Beeinflussung notwendig erscheint. Die oberen Klassen der Mädchen-Oberrealschulen und Gymnasien leeren sich in solchem Maße schon, wird uns gesagt, daß sie in einigen Jahren vielleicht zum großen Teil eingehen werden.

Im neuen Deutschland wird neben der Mutter die Frau stehen, die im sachlichen Beruf, im geistigen Streben am Volksaufbau mitarbeitet. Beide dienen, wenn auch in verschiedener Weise, dem Ganzen. Es kommt darauf an, daß jede an ihrem Platz ihr Leben und Arbeiten im tiefsten Sinn als Beruf begreift. Hierzu bedarf es einer weltanschaulichen, ja mehr noch einer glaubensmäßigen Ausrichtung des Lebens. Zuende gedacht, ist ja das Volk auch kein Letztes. Es ist Ordnung, die von einem Urheber her begriffen werden muß. Nur die Frau wird im Ernst ihr Leben als Dienst verstehen, die sich an einen Willen gebunden weiß, unter dessen Führung ihr gesamtes Leben steht. Ausschlaggebend ist das Wie und nicht das Was, die Gesamtrichtung des Lebens und nicht das Material, der Stoff, an dem sie sich durchsetzt. Im Grunde liegt in der neuesten Orientierung der Frauenfrage ein tiefes Mißtrauen zu den Kräften der Frau. Weiblichkeit und Mütterlichkeit sind doch keine naturgegebenen Qualitäten nur, die durch sachliche Arbeit, durch geistiges Streben zwangsmäßig unterbunden werden müssen. Sie sind vielmehr Verhaltungsweisen, die an die Gesamtrichtung der Persönlichkeit gebunden sind und erst in ihrem vollen Lebenseinsatz zur Verwirklichung kommen. Der jüngere Mann, der Kommilitone und der Mitarbeiter spüren das, wie aus manchen Zeugnissen deutlich wird. Wir glauben, daß in der Praxis des Lebens, im Miteinander von Mann und Frau in ihrem gemeinsamen Dienst an Volk und Staat die Spannungen überwunden werden müssen, die jetzt durch eine noch nicht zuende gedachte Theorie von der Frau geschaffen worden sind.

Weiblichkeit und Frauenstudium.

Das Ideal des Arztes ist jenes absolute Hintanstellen der eigenen Persönlichkeit, das im Berufsleben zur Gewohnheit werden muß, jene völlige Objektivität des Urteiles, unbeeinflußt durch die Stimmung und persönliche Neigung oder Abneigung. Das gilt für Männer und Frauen. . . .

Ich habe immer gefunden, daß die im besten Sinne weiblichen Frauen, auch unter den Studentinnen, ich meine die taktvollsten, selbstlosesten, denen das für andere leben so selbstverständlich war wie leben überhaupt, am allerwenigsten daran dachten, weiblich zu erscheinen; sie waren es aber; wer das mitbringt, streift es beim Studium nicht ab.

Franziska Tiburtius.

Digitized by Google

Studentinnenschaft und sozialer Volksdienst.

Von Dr. Lily Zarncke.

Was im folgenden „zur Lage der Studentinnen" gesagt ist, möge mit allem Vorbehalt aufgenommen und nur als anfänglicher Beitrag zu gemeinsamen Bemühungen um die hier liegenden Fragen gewertet werden. Es ist aus mannigfachen Gründen gegenwärtig wohl für jeden außerordentlich schwer, sich dazu zu äußern, weil gerade auf diesem Gebiet noch alles im Werden ist. Die neugeschaffene Organisation der Studentinnen ist erst mit diesem Semester praktisch geworden; sie beginnt örtlich erst in diesen Wochen mit konkretem Dasein. Darum ist bisher weder im Positiven noch im Negativen viel an ihr zu bemerken. Aber auch abgesehen davon, daß bei den Studentinnen etwas Neues entsteht oder entstehen soll, trifft gegenwärtig das Thema „Lage der Studentinnen" auf inneren Widerstand, und zwar — sonderbarer- und doch verständlicherweise — auch bei Menschen, die an der Daseinsweise der studierenden Generation sonst lebhaften Anteil nahmen. Anderes hat sich gebieterisch in den Vordergrund geschoben: der große Kampf dieses Winters gegen Arbeitslosigkeit und gegen Hunger und Kälte. Gottlob und Dank, die Studentinnen gehören nicht zu den Arbeitslosen, sie wissen morgens noch, zu welchem Zweck sie ihren Tag beginnen, all die traurigen Erwägungen und Hilfsmaßnahmen, die das Dasein des noch nicht wieder in den Arbeitsprozeß Eingereihten betreffen, sie begegnen dem Begriff „Studentin" nicht. Ebenso kreisen die Gedanken im Dienst des Winterhilfswerkes beständig um der Universität weit entlegene Menschengruppen. Als Betreute finden wir die studierende Frau da nicht, obgleich das in Großstadthochschulen vereinzelt auch der Fall sein wird. So verschwindet sie unmerklich aus dem Gesichtskreis, auch aus dem der Altakademikerin, und das umso mehr, als die mit ehrenamtlicher Arbeit für das Winterhilfswerk bis an die Grenze der Kräfte beladene Berufsfrau gar nicht fähig zu sein meint, jemandem, „bei dem's nicht brennt", noch seine Teilnahme zuzuwenden.

Aber da treten nun plötzlich Studentinnen als Mitarbeiterinnen im Winterhilfswerk ihrer Universitätsstadt auf, sie rufen durch ihr Dasein in der älteren Generation die eigene „akademische Vergangenheit" und die Verflochtenheit mit dem Nachwuchs doch wieder wach; sie werden Gegenstand lebhaftester Kritik, aber jedenfalls ist mit ihnen und ihren Berichten über die Vorgänge auf der Universität das Thema dieses Aufsatzes plötzlich in aller Lebendigkeit und Unabweisbarkeit gegeben. Studentin X. zwar durcheilt nur flüchtig unsre Arbeitsstätten. Sie hat sich völlig freiwillig aus heftigem sozialen Bedürfnis zur Hilfe gemeldet, wird beauftragt, beim eiligen Versand der Hunderte von Einbestellungskarten für die Lebensmittelverteilung des nächsten Tages behilflich zu sein, kann diese entsagungsreiche stundenlange sitzende Tätigkeit aus körperlichen Gründen nicht aushalten, wird deshalb am zweiten Tag versetzt in die Lebensmittelwerkstätte, wo unentwegt das Ergebnis der Pfundsammlung ausgewogen und sortiert wird, und verschwindet nach einmaligem Dienst auf Nimmerwiedersehen. Studentin Y., Studienstiftlerin, meldete sich bei uns offenbar aus Pflichtgefühl, da jede deutsche Studentin gemäß Anschlag am

Digitized by Google

Brett des Amtes für Studentinnenfragen sich im Winter 1933 in dieser Hinsicht zu bewähren hat. Sie erschien blaß, klug und abgehetzt, sprach sorgenvoll von 36 belegten Wochenstunden (!) und konnte trotz grundsätzlicher Dienstgewilltheit praktisch zunächst durchaus keine vernünftige Tageszeit angeben, zu der sie zur Verfügung stände. Inzwischen hat sie sich trotz unserer ursprünglich düsteren Prognose bewährt. Sie ist durchaus nicht begeistert, aber sie ist gewissenhaft. Sie trägt Lebensmittelpakete aus an Alte und Kranke, bewerkstelligt dies an mehreren Wochentagen zwischen 3 und 5 Uhr und liefert Quittungen und Eintragungen mit Pünktlichkeit ab. Dagegen gibt sie zu denken durch ihre enge Beschränkung allein auf die ihr aufgetragene Besorgung: sie hat die Wohnung der Hilfsbedürftigen so gut wie nicht gesehen, nach dem Ergehen des beinamputierten Kindes, dem sie „Krankenkost" brachte, hat sie nicht gefragt, geschweige denn es selbst besucht. Hat sie wohl überhaupt einen inneren Gewinn von ihrem „Liebeswerk"? — Die große Masse der Studentinnen leistet ihre Winterhilfspflicht in der Nähstube ab, wo Kleidungsstücke für Arbeitslosenfamilien instandgesetzt werden. Sie opfern dafür einen Nachmittag in der Woche. Da dieser Dienst erst Anfang Dezember begann, kann über seinen praktischen und moralischen Erfolg noch nichts gesagt werden. Das Gleiche gilt selbstverständlich allgemein für die mit dem Thema „Die Studentin in der Winterhilfe" gegebenen Fragen. Der soziale Dienst der Studentin außerhalb des Bereiches der Universität in der einen zentralen Hilfsorganisation der Bürgerschaft der Stadt, der NS.-Volkswohlfahrt, ist ein völlig neuer Versuch, dessen Erfolg erst nach Schluß des Winterhilfswerkes und auf Grund zahlreicher Erfahrungen erörtert werden darf.

Wer ist es aber, der die Studentinnen in die Winterhilfe schickte? Wie ist die Organisation im Einzelnen beschaffen, die solche Anordnungen erläßt, denen tatsächlich Folge geleistet wird? Eine große und bedeutungsvolle Neuerung: es gibt eine „Studentinnenschaft", und es gibt Führung der so Zusammengeschlossenen durch ein „Amt für Studentinnenfragen" bzw. dessen Leiterin. Bis vor kurzem gab es zwar Studentinnen der Universität Berlin oder Hamburg usw., aber keine gemeinsame Organisation all dieser Einzelnen. Jede lebte sich selbst, ihrer Arbeit, ihren Freundschaften, eine Minderheit auch dem Gemeinschaftsleben in kleinen Bünden. Zusammenschluß aller war nicht vorhanden und wurde auch seitens der Mehrzahl der Studentinnen abgelehnt. Entsprechende Versuche, z. B. vor nunmehr 8 Jahren in Hamburg, scheiterten. Warum eigentlich? Warum wurde jetzt möglich, was 1925/26 mißlang? Sicherlich erstens deshalb, weil mit dem Siege der nationalsozialistischen Weltanschauung unser ganzes Leben einerseits stark mannesbetont, — aber andrerseits, wenn auch nach außen hin weniger sichtbar in Erscheinung tretend — ebenso stark fraulichbetont geworden ist. Damals mußten Zusammenschlußpläne mißlingen, weil die Studentinnen gar keinen Wert auf irgendeine Betonung ihres gemeinsamen Frauentums legten. Peinliche Besorgnis erfüllte die weiblichen Studierenden, bei Gründung einer Allgemeinen Studentinnenschaft den männlichen Studierenden lächerlich zu erscheinen oder gar in gegensätzliche Einstellung zu ihnen zu geraten. Dadurch, daß jetzt seitens des Studenten die Scheidelinie gezogen worden ist, daß er in straffen Männerbünden lebt, in die er die Studentin keineswegs hineinzuziehen geneigt ist, ist die Lage für das Mädchen an der Universität grundlegend verändert worden. Die früheren seelischen

Digitized by Google

Hemmungen dürften auf jeden Fall an Gewicht verloren haben. Zugleich sind die beruflichen Aussichten der Studentinnen noch weiter verdüstert worden und sind ihnen so vielfach Ablehnungen des von ihnen beschrittenen Ausbildungsweges begegnet, daß unausgesprochen gegenwärtig auch ein Gesichtspunkt mitwirken mag, der vor 8 Jahren nicht verfing: nämlich Wahrung der gemeinsamen Interessen. — Die Pläne für die neue Organisation der Studentinnenschaft sollen von Studen t i n n e n ausgearbeitet worden sein. Erfreulich! Nur wollen wir uns über den dritten und ausschlaggebenden Grund, warum jetzt gelang, was früher scheiterte, nicht hinwegtäuschen: denn natürlich ist die Durchführung des seitens des Führers der D.St. gebilligten Planes auf sämtlichen Universitäten nur deshalb anstandslos erfolgt, weil nunmehr die Autorität des Führers der gesamten deutschen Studentenschaft dahinterstand und diese Art der Organisation a n g e o r d n e t wurde. — Den Studentinnen ist damit eine wunderbare Gelegenheit gegeben, sich zusammenzufinden, einander zu fördern, neue Lebensformen für studierende Frauen zu finden. Wir können nur wünschen, daß es ihnen gelingt, die gute tüchtige Form, die der Masse der weiblichen Studierenden ohne Anstrengung zuteil wurde, mit L e b e n zu erfüllen. — Daß die gesamtdeutsche wie auch die örtlich führende Studentin auf Grund des Führerprinzips bestimmt wird, ist selbstverständlich. Zu fragen wäre: sollen die Leiterinnen des örtlichen Hauptamtes für Studentinennfragen durch den örtlichen Führer der Studentenschaft, d. h. einen Studenten, ernannt werden, oder werden sie durch die Leiterin des deutschen Hauptamtes für Studentinnenfragen berufen? Von der Beantwortung dieser Frage dürfte Entscheidendes abhängen.

Über den Aufbau der Studentinnenschaft gibt der 1. Rundbrief der Vorsitzenden des V.St.D. im W.-S. 1933/34 eine gute Übersicht, die im folgenden wiedergegeben sei:

„An der Spitze der D.St. steht der Führer. Ihm unmittelbar untergeordnet sind die fünf studentischen Hauptämter mit je einem Hauptamtsleiter. Dazu kommt nun als sechstes Hauptamt d a s H a u p t a m t f ü r S t u d e n t i n n e n f r a g e n, das von der Bundesleiterin der A.N.St., Gisela Brettschneider, geleitet wird. Es umfaßt die folgenden neun Ämter: 1. Amt für Frauendienst, 2. Amt für Arbeitsdienst, 3. Amt für Gemeinschaftspflege, 4. Amt für Presse und Propaganda, 5. Amt für Sport, 6. Amt für Wirtschaftsfragen, 7. Amt für politische Schulung, 8. Amt für das Auslandsdeutschtum, 9. Amt für Verbändevertretung.

In den örtlichen Studentenschaften ist die Organisation ähnlich:

Unmittelbar unter dem Führer stehen die örtlichen Hauptamtsleiter und neben ihnen liegt in den Händen einer Studentin (nach Möglichkeit eines Mitgliedes der A.N.St.) die Leitung des örtlichen Hauptamtes für Studentinnenfragen. Die Hauptamtsleiterin ernennt Amtsleiterinnen (meist 4), die wiederum ihre Mitarbeiterinnen auswählen. Zur Arbeit in den Ämtern und zur Amtsleitung sollen möglichst Studentinnen aus den verschiedenen Verbänden herangezogen werden. Bisher sind für die einzelnen Ämter folgende Richtlinien herausgegeben:

1. A m t f ü r F r a u e n d i e n s t erfaßt die ersten bis sechsten Semester. Gefordert wird die Ablegung je eines Kurses für Luftschutz, erste Hilfe bei Unglücksfällen, Nachrichtendienst (Morsen, Winken). Die drei Kurse können in einem Semester gemacht werden, da sie jeweils nur 4 Doppelstunden (also zusammen 12 Wochen mit je 2 Doppelstunden) beanspruchen.
2. D a s A m t f ü r A r b e i t s d i e n s t hat noch keine Richtlinien herausgegeben, da der weibliche Arbeitsdienst aus finanziellen Gründen Schwierigkeiten macht.
3. D a s A m t f ü r G e m e i n s c h a f t s p f l e g e erfaßt die 1.—3. Semester. Es gliedert sich in Abteilungen für Volkstanz, Volkssingen und Heimatkunde (literarisch, kunsthistorisch usw.). Die Abteilung ist nach dem Interesse der einzelnen zu wählen.

Digitized by Google

Außerdem ist geplant, alle Studentinnen in der NS.-Volkswohlfahrt zu erfassen. An einem Abend oder Nachmittag wöchentlich soll Winterhilfsarbeit geleistet werden.

4. Das Amt für Presse und Propaganda hat die Aufgabe, die studentischen Zeitschriften zu überwachen und zu erwirken, daß auch Studentinnen sich an der Diskussion über das Hochschulleben beteiligen. Es ist geplant, von Berlin aus Schulungsbriefe an die einzelnen Universitäten zu schicken und sie dann später evtl. zu einer Studentinnenzeitschrift auszubauen.
5. Das Sportamt schreibt die Pflichtuntersuchung jeder Studentin vor. Die Untersuchung hat durch eine Sportärztin zu erfolgen. — Für den Sport werden die ersten bis vierten Semester erfaßt. Gefordert sind 3 wöchentliche Turnstunden, 2 davon gebunden (allgemeine Körperschule), die dritte Stunde ist frei wählbar (Rudern, Fechten usw.).

   Außerdem wird verlangt, daß jede Studentin monatlich eine Wanderung mitmacht. Naturwissenschaftliche Exkursionen befreien davon.
6. Im Amt für Wirtschaftsfragen werden die Vergünstigungsgesuche der Studentinnen bearbeitet. Es ist jetzt sicher, daß die Studentinnen von Gebührenerlaß und Stipendien usw. nicht ausgeschlossen werden.
7. Das Amt für politische Schulung hat zunächst noch keine besonderen Aufgaben eingeführt, damit nicht eine zu starke Belastung der Studentinnen eintritt. Wahrscheinlich werden einzelne Pflichtvorträge im Semester veranstaltet werden.
8. Das Amt für Auslandsdeutschtum wird nur an Grenzuniversitäten (Königsberg, Breslau . . .) eingerichtet.
9. Das Amt für Verbändevertretung faßt die Verbände zentral zusammen. Es versucht, eine Zusammenarbeit der einzelnen Verbände zu erwirken und behält sich vor, die einzelnen Vereine und deren Arbeit zwanglos kennenzulernen, um daraufhin einzelne der Mitglieder zur Arbeit in den Ämtern auszuwählen. Wichtig ist die Bestimmung, daß eine gleichzeitige Mitgliedschaft in den Verbänden und in der A.N.St. nicht möglich ist. (Von dieser Bestimmung sind im Gegensatz zu weltanschaulichen oder Kameradschaftsvereinen (V.St.D.!) Verbände mit rein sachlichen Zielen (Musik, Sport) ausgenommen.) Die A.N.St. ist den übrigen Verbänden neben geordnet. Sie soll durch die Bestimmung verkleinert werden und sich zu einer Auslesegruppe für den Nationalsozialismus umbilden.

   Das Chargieren der Studentinnenverbände ist verboten, ebenso die Teilnahme an Umzügen und Märschen. (Das schließt selbstverständlich die geschlossene Teilnahme an Pflichtveranstaltungen nicht aus.) . . . . ."

Die Ämter für Arbeitsdienst, für politische Schulung und für Auslandsdeutschtum bieten vorerst keinen Anlaß zu Betrachtungen, weil noch nicht praktisch geworden. Hinsichtlich des Sportamtes ist die Einrichtung der Untersuchung durch eine Ärztin als — jedenfalls in dieser Allgemeinheit — wertvolle Neuerung zu begrüßen. Die Ämter für Frauendienst, Gemeinschaftspflege, Presse und Propaganda und für Wirtschaftsfragen werden vermutlich für die Gestaltung des Lebens der studierenden Frauen besondere Bedeutung gewinnen. Mag man auch über den praktischen Wert nur vierstündiger Kurse über erste Hilfe bei Unglücksfällen starke Zweifel hegen und als Mensch aus der älteren Generation dem Morsen und Winken der Studentinnen wenig Geschmack abgewinnen: wichtig ist gar nicht so sehr, was im Einzelnen dies Amt für Frauendienst vorschreibt, als daß es überhaupt besteht und sich bemüht, in den Studentinnen Verständnis für ihre Pflichten als deutsche **Frauen** zu erwecken und gewisse damit im Zusammenhang stehende Kenntnisse zu vermitteln. Vielleicht hätten wir Älteren durch das Amt für Frauendienst die Studentinnen lieber schulen lassen für alle mit der engeren Bestimmung der Frau im Zusammenhang stehenden Lebensgebiete. Aber immerhin: auch die vorerst vorgeschriebenen

Digitized by Google

Kurse sind einmal ein Anfang, und es mag sogar ein recht kräftiger Wille zur Betonung der Gleichwertigkeit des weiblichen Geschlechtes mit dem auf Grund seiner Leistungen im Kriege den Vorrang fordernden männlichen hinter diesem Programm stehen. — Das Amt für Gemeinschaftspflege wird es mutmaßlich schwer haben, sich bei den Studentinnen durchzusetzen, — es sei denn, daß nach der Erfassung durch den Nationalsozialismus das Mädchen zwischen 18 und 24 Jahren seine starke Neigung zu Ich- Du-Beziehungen und den Widerwillen gegen kollektive Gemeinschaftsformen verliert. Studentinnen, die willig an ihren wenigen freien Abenden statt mit dem Freunde oder der Freundin zusammenzusein, mit Scharen von Kommilitoninnen Volkslieder singen oder Volkstänze üben, — ist das vorstellbar? Als Mensch, der zwischen 1925 und 1929 seine Beobachtungen auf der Universität machte, ist man zur Ungläubigkeit in Bezug auf den Erfolg dieser an sich schönen Bestrebungen geneigt, — leider auch in Bezug auf den Erfolg der Bemühungen des Amtes für Presse und Propaganda um eine Studentinnenzeitschrift. Wie unsagbar hat die Zeitschrift „Die Studentin" bis zu ihrem Eingehen nach Beiträgen fahnden müssen, um doch oft nur hilfreiche und produktive Altakademikerinnen für Aufsätze zu gewinnen, während die Masse der Studentinnen die für sie bestimmte Zeitschrift weder schriftstellerisch, noch auch als Lektüre benutzte. — Das Amt für Wirtschaftsfragen dagegen wird sicher ein fruchtbares Arbeitszentrum werden. Was früher einzelne Studentinnen im Rahmen der örtlichen Wirtschaftskörper der Wirtschaftshilfe des deutschen Studentenwerkes fürsorgerisch für ihre Kommilitoninnen leisteten, wird nunmehr allgemein und an jeder Universität in Studentinnenhand gelegt. Wer jemals früher Gelegenheit gehabt hat, das Wirken der — durchaus nicht an jeder Universität vorhandenen — Wirtschaftshilfe-Studentin zu beobachten, wird unbedingt große Erwartungen auf das neue Amt setzen. Hier könnte auch der Ansatzpunkt für Beziehungen zwischen Altakademikerinnen und Studentinnen sein, z. B. insofern, als zur finanziellen Betreuung und Beratung besonders schwieriger Fälle durch das Amt für Wirtschaftsfragen bestimmte Vertrauensfrauen der Universitätsstadt herangezogen würden. — Das Amt für Verbändevertretung interessiert vorerst nur insofern, als es deutlich bekundet, daß die neben der nationalsozialistischen Studentinnengruppe bestehenden Bünde auch weiterhin arbeiten sollen. Mehr als ein recht bescheidenes Lebenslicht haben diese Vereine (die evangelischen der D.C.V.S.B., die katholischen Korporationen, die Vereine des deutsch-akademischen Frauenbundes und die des Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands) im letzten Jahrzehnt nicht leuchten lassen. Die Studentinnen, die sich in ihnen zusammenfanden, haben aber immer wieder bekundet, daß für sie, die sie in der kleinen Gruppe seien, Wertvolles dabei herauskomme, und damit ist die Lebensberechtigung auch von Vereinen, die auf 6 Augen standen, immer wieder durchgesetzt worden. Mit dieser Begründung halten sie sich auch heute und leisten in aller Kleinheit und Unaufdringlichkeit manch guten Dienst insbesondere für die jungen Semester. Sonderbarerweise hat unsere bewegte Zeit, soviel bisher verlautet, diesen Gruppen keinen verstärkten Zustrom beschert, obwohl die A.N.St. für sich Beitrittssperre eingeführt hat. Die Mehrzahl der Studentinnen gehören also auch heute innerhalb der Studentinnenschaft, zu der sie automatisch zählen, keiner Gesinnungsgemeinschaft irgendeiner Art an.

Digitized by Google

Freilich schließt sich daran die Frage, die in allem bisher Gesagten im Hintergrund wartete und die auch hier nur aufgeworfen, aber nicht gelöst werden kann: die Frage nach der inneren Einstellung der Studentinnen zu dem Neuen, das sich für sie begeben hat. Hat die Masse der Studentinnen überhaupt irgendeine Meinung, ist sie bewegt, nimmt sie innerlichen und äußerlichen Anteil am politischen und weltanschaulichen Geschehen unsrer Zeit? Bejaht sie den so plötzlich und unerbittlich über ihr Leben gestellten Grundsatz der sozialen Pflicht, oder sucht sie ihr früheres individualistisches Leben zu verteidigen? Wie, wenn dies alles verneint werden müßte? Sonderbare Dinge kann man beobachten. Kluge Studentinnen, die wohlausgearbeitete Vorträge über Rassefragen halten, aber nicht zu antworten wissen, wenn sie nach der diesbezüglichen Einstellung des Vereins, dem sie angehören, gefragt werden: sie haben dessen Satzungen (in heutiger Zeit!) noch nie angesehen und über diese Anwendung in der Praxis auch nicht nachgedacht. Andere erwägen Möglichkeiten zum Eintritt in die „Anst" (A.N.St.) nicht aus sachlicher Überzeugtheit, sondern aus ängstlichen Erwägungen über Examen und Berufsaussichten, und lassen verständnislos das Entsetzen des älteren Menschen über eine solche Gesinnungsheuchelei über sich ergehen. Oder auch, es wird plötzlich als notwendig erachtet, ein Geselligkeitsvereinchen, das bisher „politisch und konfessionell neutral" war, als „christlich-national" zu verankern, wobei es sich in der Aussprache erweist, daß die Glieder dieses Bundes sich weder in vergangener Zeit über die Bedeutung der alten noch in jetziger über den Sinn der neuen Formel klar waren. Zufällige ungünstige Beobachtungen? Oder allgemein zu beobachtende Unfähigkeit des durchschnittlichen jungen Mädchens zwischen 18 und 24 Jahren, die großen überpersönlichen Geschehnisse seiner Zeit kräftig und sachlich mitzuerleben? An die Studentin dieses Alters sollte allerdings trotz allen Verständnisses für ihre Verhaftung an persönlichstes Geschick die Forderung gestellt werden, zum wenigsten stets das Streben nach lebendiger Teilnahme am Leben ihres Volkes in sich wach zu halten. Ihre pünktliche Erfüllung der amtlicherseits vorgeschriebenen sozialen und sonstigen Pflichten wird unfruchtbar sein, wenn nicht Lust und Liebe zur Sache, um die es geht, zur Triebkraft des Handelns werden.

Der heilige Tierkreis.

Ein Gürtel strahlt demanten.
Er trägt der Bilder zwölf im Kreis.
Die ihn zuerst erkannten,
die ihn mit Namen nannten,
sind lange unter Stein und Eis.

Sie aber schlossen weise
die Schrift der Sterne ins Gebet:
Uralphabet im Kreise,
das auf der Sonnenreise
durch alle Runen geht ...

Jahrtausende verbrennen.
Der heilige Gürtel brennt in Ewigkeit.
Die ihn mit Namen nennen,
die sein' Gewalt erkennen,
sind die Propheten ihrer Zeit.

Gerda von Below. (Der Heilige Tierkreis.)

Digitized by Google

Die Studentin und das akademische Leben.

Von Dr. Elisabeth Blochmann.

Die wirkende Kraft der nationalsozialistischen Bewegung beruht nicht zuletzt auf der klaren Einfachheit ihrer Ideale. Das Idealbild des Mannes als des „politischen Soldaten" wird von jedem Deutschen ohne weiteres verstanden, und es ist — daran ist kein Zweifel — in Hunderttausende von jungen Herzen eingegangen. Die Idee dieses neuen männlichen Typus ließ neue Erziehungsformen schnell zu allgemeiner Bedeutung gelangen — Arbeitslager und Wehrerziehung der SA. — Dem gegenüber erscheint das Bild der Frau trotz einiger bedeutsamer Veröffentlichungen in den verschiedenen männlichen und weiblichen Kreisen noch immer merkwürdig widerspruchsvoll und unsicher. Über eines allerdings besteht wohl in allen Schichten heute Klarheit, nämlich über den Ernst der Verantwortung, die die Frau für die biologische Substanz unseres in seiner physischen Zukunft schwer bedrohten Volkes hat. Daraus erwächst eine für weite Kreise doch neue Bewußtheit vom überpersönlichen Wert körperlicher Kraft und Gesundheit und der Bedeutung aller mütterlichen und hausfraulichen Kräfte und Leistungen. Dieses Erwachen des biologischen Gewissens der Nation, das auch in den Studentinnen mit aller Stärke lebendig ist, konnte nun leicht zu dem Kurzschluß führen, den Sinn des weiblichen Daseins überhaupt mit der Rassenaufgabe zu identifizieren, sodaß jeder andere Anteil am öffentlichen und geistigen Leben sowie jede Betätigung außerhalb der Familie als ein frevelhafter oder zu mindest irriger Übergriff in eine ihr nicht zustehende Sphäre erschien. „Die Hochschule gehört den Männern" schreibt O. Schuster gegen die studierenden Frauen in der neuen studentischen Zeitschrift „Wissen und Dienst". Der vorgefundenen Wirklichkeit der deutschen Frau gegenüber aber konnte diese gewaltsame Vereinfachung doch nicht standhalten. Nicht nur, daß die von Frauen bisher außerhalb der Familie geleistete Arbeit zu deutlich ihren eigentümlichen Wert für das Ganze offenbarte — auch die geistige Lebendigkeit und seelische Energie der jungen Frauengeneration, die der Nationalsozialist in seinen eigenen Reihen neben sich vorfand, zwingt dazu, die Frage nach dem Gesamtsinn des weiblichen Daseins ernsthafter und voller zu stellen. Und so wird vor allem in den studentischen Kreisen die Notwendigkeit lebhaft empfunden, endlich auch das vielgestaltige weibliche Sein in einem klaren Idealbild zu fassen, aus dem sich schließlich auch der Sinn des Studiums der Frauen und die Gestaltung ihres akademischen Lebens bestimmen und ihre Mitarbeit rechtfertigen ließe. Die Klärung scheint deshalb in diesem Zeitpunkt so dringend, weil das studentische Leben jetzt auch bei den Mädchen nach neuer Formung drängt. Und wenn man auch hier ruhig dem Leben und seinem spontanen Fortgang vertrauen könnte, — die Studentin, auf die es ankommt, hat sich in ihrer natürlichen geistigen Frische und der unbeirrbaren Sicherheit ihres Lebensgefühls ja schon längst wieder durchgesetzt auch da, wo die Theorie ihr noch das Daseinsrecht absprechen möchte — es droht gerade hier, wo man für die freie Würde der Frau eintritt, eine ganz andere Gefahr, die nur aus klarster Einsicht und hellstem Selbstbewußtsein der Frauen, der Studentinnen selbst gebannt werden kann.

Digitized by Google

Neben der biologischen Auffassung von der Frau hat der Nationalsozialismus noch eine andere Theorie des Verhältnisses der Geschlechter entwickelt, die anknüpft an das alte Germanentum und die als Gegenbild zum heroischen Mannesideal auch ein „germanisch-heroisches Frauenideal" hinstellt, aus dem nicht nur die volle Ebenbürtigkeit und Unabhängigkeit der Frau sich ergibt, sondern auch ihre absolute Gleichberechtigung neben dem Manne auf allen Gebieten des Lebens. Diese Auffassung nimmt ihren kritischen Ausgangspunkt von der christlichen, und damit ist gemeint „orientalischen", Entwertung des Weibes, der gegenüber ihr germanisches stolzes Freiheitsrecht mit Leidenschaft verteidigt wird. So sehr wichtig diese neue Bejahung der Ebenbürtigkeit und prinzipiellen Gleichberechtigung auch ist, so liegt doch hier nun wiederum ein Kurzschluß nahe, und er wird gerade in Bezug auf die Studentin gefährlich. Dr. von Leers, der Reichsschulungsleiter, schreibt in einem Artikel der „Deutschen Studentenzeitung" (Nr. 6) in dem er mit großer Energie gegen O. Schuster für die Studentin eintritt: „Es ist gar nicht einzusehen, warum wir aus einer germanischen Revolution uns jetzt orientalisieren sollten! Grundsätzlich könnte kein größerer Schaden der nationalsozialistischen Idee angetan werden, als wenn man sie auf männerbundliche, orientalische, heimlich klerikale und antigermanische Ideen festlegen wollte. Zu diesen Ideen aber gehört die Auffassung von der Minderberechtigung, Minderwertigkeit und dem geistigen Parasitentum der Frau. Das alles ist der germanischen Frau seit Urzeiten gar nicht eigen gewesen. Wir wissen aus der Geschichte und Frühgeschichte unseres Volkes zur Genüge von Seherinnen und Kämpferinnen, von waffentragenden Frauen, die mit derselben Selbstverständlichkeit im Kriege mitgefochten haben, wie es noch in der neusten Zeit die Frauen der gesunden Balkanvölker getan haben." Es wird also hier in der guten Absicht, zu verhindern, daß man „die deutsche Frau aus dem geistigen Strom dieser Zeit" ausschaltet („Wir sind eine Erneuerungsbewegung des Volkes, das Volk besteht aus Männern und Frauen"), kriegerischer Sinn und Kriegstüchtigkeit als Symbol der Freiheit auch der Frau angesehen, und es wird eine Übertragung der männlichen Erziehungsform nahegelegt: „Es besteht aber von der nationalsozialistischen Idee aus nicht das geringste Hindernis, auch einmal Wehrsportlager für Mädchen einzurichten." — Es heißt an der oben zitierten Stelle dann noch weiter: „Der Verfall der Frau, ihr tatsächliches geistiges Zurücktreiben beginnt in Deutschland und im übrigen Europa erst mit der seelischen Orientalisierung, als die Scheiterhaufen in diesem Lande geraucht haben, die Hochschulen der mönchischen Klerisei anheimfielen und die Frau künstlich von allen Bildungsmöglichkeiten und Gestaltungsmöglichkeiten abgedrängt wurden. Wir haben dadurch nicht mehr Kinder bekommen, sondern anerkanntermaßen immer weniger, bis auf den heutigen Tag!" Wenn nun auch die Gefahr, daß der neue deutsche Frauentyp, insbesondere die Studentin, allzu kriegerisch wird, nicht sehr groß ist, so ist diese Auffassung, die ja nicht nur die eines Einzelnen ist, doch von der Frau her gesehen in doppelter Weise besorgniserregend. Gewiß nicht wegen des großen Bildes der germanischen Frau, das der deutschen Jugend heute wieder neu geschenkt wurde und das sie verpflichtet, aber wegen der damit verbundenen falschen Negation der anderen tiefen Wurzel deutschen Frauenwesens und dann wegen der Unbedenklichkeit der Übertragung männlicher Erziehungsformen auf die Mädchen.

Digitized by Google

Wo in unseren Tagen von einem wahren „Heldentum" der Frau gesprochen werden kann, da reichen seine Wurzeln immer bis in die in der langen Schule des Christentums erworbenen Kräfte der Innerlichkeit, der Liebe und der Leidesüberwindung hinab. — Was wären Goethes Natbalie und Makarie, seine Iphigenie und Dorothea ohne ihren christlich-deutschen Ursprung? — Wo sollte die deutsche Frau der Zukunft sich an Leib und Seele edlere Ahnfrauen suchen als in der Welt, aus der die adligen Mädchengestalten vom Westportal des Straßburger Münsters stammen, die heilige Anna vom Bamberger Dom, die Uta aus Naumburg, in jener Welt, die aller schwerlastenden Entwertung des Weibes zum Trotz die Königin des Himmels und Mutter der Schmerzen so innig verehrte, daß uns von Suso einmal erzählt wird, wie er in seinem Priestergewand vor dem kümmerlichsten Weiblein ehrerbietig in den Schmutz der Straße auswich, weil er in ihr noch die Hoheit der Mutter Maria begrüßte. Wenn nun auch die Studentinnen selbst sich zum „germanisch-heroischen Frauenideal" bekennen, so ist doch zu hoffen, daß außer den germanischen auch jene deutschen Ahnfrauen in der Tiefe ihrer Herzen sich regen werden, so daß der kühne, junge Ansturm ihres großen Wollens, der sich in dieses Motto kleidet, zum Besten, das die Frau vermag, sich hinfindet.

Das zweite, was an den Leersschen Ausführungen zu denken gab, die einfache Übertragung der bei den Männern erprobten Erziehungsformen, betrifft eine ganz konkrete Gefahr. (Wie oft ist sie uns Frauen selber mit Recht oder Unrecht zum Vorwurf gemacht worden!)

Vom 9.—19. Oktober hat auf der Leuchtenburg das erste Reichsschulungslager der Deutschen Studentinnen stattgefunden[1]). Man hat sich um Richtlinien für das akademische Leben der Studentinnen bemüht und hat eine Art praktisches Programm aufgestellt. „Das neue Bildungsziel, dem unser Studium zu dienen hat, geht vom Volksganzen aus. Sich diesem Gedanken unterstellen heißt, bestrebt sein, durch Betonung der fraulichen und völkischen Werte die Höherentwicklung der deutschen Staatsbürgerin zu erreichen." Praktisch werden nun mit diesem „Ziel der Bildung eines neuen Frauentyps" außer den Pflicht-Sportstunden eine Reihe anderer Verpflichtungen aufgestellt: Familienbetreuung, Küchendienst, Brockensammlung, Übung in erster Hilfe, Sanitäts- und Nachrichtendienst, Luftschutzdienst — daneben Gemeinschaftspflege und weltanschauliche Schulungsarbeit. Wenn man die Gesamtheit dieser praktischen Vorschläge übersieht, so erkennt man deutlich, daß hier versucht wurde, eine Art „politische Erziehung" der Mädchen anzubahnen, entsprechend dem SA.-Dienst der Männer, wobei politisch, wie ja meist, wo das Wort heute im Zusammenhang mit der Universität gebraucht wird, immer mehr den Sinn bekommt: auf das Ganze von Volk und Staat ausgerichtet und zum Einsatz dafür geübt und bereit. So tritt also für die Studentinnen zu dem für alle Mädchen erstrebten Arbeitsdienst dieser weibliche SA.-Dienst, wenn auch in loserer Form, zur Vervollkommnung ihrer politischen, „fraulichen und völkischen" Erziehung noch hinzu. Der nationalpädagogische Wert des Arbeitsdienstes für die Mädchen braucht hier nicht besprochen zu werden. Er ist nach den Erfahrungen des Sommers, insbesondere denen in pommerschen und ostpreußischen Siedlungslagern oder manchen

[1]) Vgl. Bericht in Heft 11 (Dez. 1933) der NS.-Frauenwarte und das „Gespräch mit Gisela Brettschneider" in der D. Allg. Zeitung v. 3. XII. 1933.

Digitized by Google

anderen kleinen Lagern, wofern nur die Arbeit für die Mädchen sinnvoll und die Führung gut ist, unbestritten. Auch ein studentischer Dienst kann für die Mädchen etwas bedeuten — er hilft, jede egozentrische Isolierung überwinden, er bringt Frische und Bewegung in das gemeinsame Leben und er vermag die praktische Einsatzfreudigkeit zu steigern. Und dennoch hat dieser weibliche „Dienst" nicht die gleiche Überzeugungskraft wie der männliche. Das aber liegt nicht so sehr an den einzelnen inhaltlichen Vorschlägen, sondern am Dienstcharakter selber.

Das neue Dienen der Männner ist einleuchtend in seiner nationalpädagogischen Funktion. Wie in den ritterlichen Zeiten der Lehnsdienst adelte, wie in der Zeit der allgemeinen Wehrpflicht dem Vaterland im bunten Rock zu „dienen" die Ehre des Mannes war, so sollen die neuen Formen des Dienstes wiederum Ehrensache des Mannes sein und zwar nicht, weil sie dem Einzelnen Gelegenheit zu besonderer Leistung geben — das gleiche Hemd aller betont ja die Gleichheit ausdrücklich — sondern weil gewissermaßen für die Zeit dieses Dienstes der junge Mann persönlichen Willen, Freiheit und Kraft in die Hände des Staates überliefert und fraglos, treu und bereit, spät und früh seinen, des Staates, Willen vollstreckt, sei es im Wehrdienst oder in der Arbeit. Dieses ritterliche Aufgeben der eigenen Person um des Größeren, um Staates willen, worin ja auch die Noblesse jedes wahren „Staatsdienstes" im alten preußischen Sinne liegt, das ist es, was dem „Dienen" des von Natur auf Selbstbehauptung gestellten Mannes seine besondere Würde gibt.

Der Dienst im Leben der Frau hat anderen Charakter. Ihr Tag ist durchsetzt von dienendem Tun, und es ist fast, als sei es ihre zweite Natur und ihr Glück, sich selbst aufzugeben, zu vergessen im Dienen — jedenfalls darf das von der wahrhaft mütterlichen Frau gesagt werden. Aber das Dienen selbst ist — wo es recht damit bestellt ist und die Frau nicht unter äußerem Druck oder Zwang steht — niemals ein Letztes. Was ihm seine Schönheit, seinen Adel erst verleiht, ist immer nur dies, daß das Dienen Medium oder Gestalt der Liebe ist, ihre Erscheinungsweise oft oder ihre Gelegenheit. Zu dienen, als diene man nicht, darin liegt alle Vornehmheit weiblicher Haltung, weil der Überschuß des Herzens, der das weiblich-mütterliche Dienen durchleuchtet, leitet und zur gestalterischen Kraft umwandelt (Pestalozzis Gertrud kommt einem hier in den Sinn), ihm auch in dem belastetsten Leben seine eigentümliche Freiheit gibt. Wo immer eine Arbeit diesen Anteil des Herzens erlaubt, ist sie schlecht getan, wenn sie nur als „Dienst" aufgefaßt wird. Das gilt für die Krankenschwester so gut wie für die Jugendleiterin und die Lehrerin oder die Tochter im Hause. Hier liegt das Geheimnis aller guten Mädchenerziehung. Man kann beinah sagen, daß wo die Frau nur dient, wo sie nur sich dran gibt ohne die überstrahlende Kraft der Seele, die Gefahr der inneren und äußeren Versklavung heute noch genau so vorliegt, wie in den langen Jahrhunderten vor uns. So ist das Dienen nur als Dienst selber bei der Frau nicht in dem Sinne wie beim Mann eine höchste sittliche Leistung. Sie erlebt auch die Gegenwart des Staates in ihrem bündischen Dienst nicht mit der gleichen Intensität wie er. Ihr ist ihr Hineingebundensein in ihr Volk und Vaterland lebendiger, wo sie helfen, pflegen und lieben kann — solches Dienen aber ist ihr nicht in gleichem Maß Selbstentäußerung wie dem Manne, sondern im Grunde doch Glück und Erfüllung

Digitized by Google

ihrer Natur. Darum bedeutet der bündische Dienst als solcher im Rahmen ihrer nationalpädagogischen oder politischen Erziehung etwas anderes als beim Mann. Gewiß ist er darum nicht bedeutungslos — es kommt sehr viel darauf an, wie der Inhalt des Dienstes gestaltet ist, ob er sie also in ihrem lebendigen Zentrum aufruft (wie z. B. der pommersche AD.) — aber auch die Forderung von Disziplin und Kameradschaft tut der Frau gut, und der Arbeitsdienst fordert sie mit Recht von jedem Mädchen. Aber der bündische Dienst wiegt nicht so schwer in ihrem Leben. In einem ganz ähnlichen Sinn sind die schönen Ausführungen zu verstehen, die die Studentin Gisela Becker-Halle in der „Deutschen Studentenzeitung" (Nr. 10) gemacht hat. Es heißt da: „Aber wollte man die Frau der großen Kameradschaft zuerst verpflichten, so zerrt man sie damit aus ihrem eigensten Reich und verlangt eine innere Kasernierung ihres weiblichen Berufes. Darum mögen sich die Tadler der Frauengemeinschaften einmal ernsthafte Gedanken darüber machen, daß der erste Kult der Frau der des Menschen ist, wie er ist und wie er sein soll in seinem Innersten und Feinsten. Und daß, wer Takt und Seele genug besitzt, bei aller Kleinlichkeit und Alltäglichkeit ein heiteres Wesen zu bewahren, das seinen Schimmer auch in andere trägt, vor den großen Aufgaben einer Volksgemeinschaft nicht versagt."

Weil nun aber die Notwendigkeit einer zweiten Form des „Dienstes" außer dem AD bei den Studentinnen nicht in gleichem Maße überzeugend ist, wie bei den Studenten, wird die Frage nach der rechten Gestaltung des akademischen Lebens der Frauen noch einmal von neuem mit aller Gewissenhaftigkeit und Unbefangenheit gestellt werden müssen. Denn der „Dienst" des Studiums an sich und seine lange sachliche Konzentration — so beglückend sie auch ist — belastet das Gleichgewicht ihrer Person stärker als beim Studenten, wahrscheinlich aber ist es noch auf lange hinaus für die Hochschulen selber von eigentümlicher Wichtigkeit, daß gerade das Verhältnis der Frauen zum Studium innerlich in Ordnung bleibt. Ihre besondere Funktion innerhalb der wissenschaftlichen Hochschule sowie auch gegenüber dem wissenschaftlichen Manne wird selten klar erkannt. Immer wieder wirft man der Studentin vor, daß ihr das echte Verhältnis zur Wissenschaft doch fehle, und allzu oft erliegt sie selbst heute gerade diesem Mißverständnis. Man sah lange Zeit nicht, daß ihre „Unsachlichkeit" auf einem tieferen Ernst ruht, und daß in ihrer geheimen Unruhe gegenüber der Wissenschaft und dem eigenen wissenschaftlichen Tun die Frage nach einer letzten Bewährung dieser wissenschaftlichen Welt vor dem Leben selber verborgen liegt. Das was man heute „die existentielle Haltung" nennt, ist die eigentliche Haltung der unverbildeten geistigen Frau, die sie an der Universität — oft genug falsch verstanden — verkörpert hat, längst ehe die neue Selbstkritik der Hochschule einsetzte. Es ist wahrlich schwer zu verstehen, daß in dem Augenblick, wo man von der Wissenschaft eben diese neue Lebensverantwortung fordert, wo aus diesem Zentrum die Universitäten sich erneuern wollen (vgl. Martin Heidegger, Die Selbstbehauptung der deutschen Universität, Breslau 1933) das Lebensrecht der Frauen in ihr von neuem angezweifelt werden konnte, in einem Augenblick, wo in den Seminaren der Universität ebenso wie bisher schon in der neuen Lehrerbildung der Lebensernst in der wissenschaftlichen Haltung der Mädchen deutlich empfunden wird. Uns aber scheint, daß in der Erhaltung dieser weiblich wissenschaftlichen Kraft, die im Grunde eine

Digitized by Google

seelische ist, die wichtigste Aufgabe der akademischen — der „politischen" Erziehung der Mädchen liegt. Dazu aber bedarf es — neben anderem — immer neuer unmittelbarer Berührung mit dem strömenden Leben, von dem sie sich gebraucht fühlen müssen, auch jetzt schon, während des Studiums, nicht erst nach Jahren. Und hier liegt der wichtige Kernpunkt des neuen Programms der „Deutschen Studentinnen", den es gilt, in aller Klarheit und nicht verhüllt durch eine unsichere Ideologie, herauszuschälen und bewußt zu machen. Diese Klarheit aber wird dann auch dazu führen, in der Verpflichtung der einzelnen Studentin die Weisheit des Maßes walten zu lassen, die zu verhüten weiß, daß aus echter Hilfsbereitschaft leere und tötende Betriebsamkeit wird. Denn alle Fruchtbarkeit des Studiums der Frau hängt von der Lebendigkeit, Tiefe und Sammlung der Seele ab und von ihrer Kraft, die geistige Sphäre bis auf den Grund zu durchdringen. Und es ist allein solche Fruchtbarkeit, die das Studium der Frau „vom Volksganzen her" rechtfertigt.

„Worte, Werke und Fähigkeiten der Frauen".

Überdies ist mir auch vergangener Tage das liebliche Schreiben der gelehrtesten Jungfrau Hrosvithe eingehändigt worden, das mir Euer Würden, wiewohl außerhalb meines Verdienstes, übersandt hat. Dafür sage ich Euch ewigen Dank und freue mich, daß der Verleiher des Verstandes nicht allein den vernünftigen gelehrten Männern hohe Weisheit zu erteilen pflegt, sondern auch dem schwachen Geschlecht und unbeachteten Personen zu Zeiten die Brosamen nicht versagt, die von dem Tisch der reichen Gelehrten fallen. Desgleichen wird Euer demütiger Fleiß nicht unbillig gelobt und gepriesen, daß Ihr die Schriften und Dichtungen einer Frau ans Licht gebracht und habt drucken lassen, und daß Ihr das schwache Geschlecht nicht verachtet noch den geringen Stand eines armen Nönnleins. Wahrhaftig, ich kann es nicht in Abrede stellen, Ihr habt wider die Sitte vieler Gelehrten oder vielleicht Hoffährtigen gehandelt, die sich, obgleich zu Unrecht, unterstehen, alle Worte, Werke, und künstlerische Fähigkeiten der Frauen dergestalt zu verachten, als hätten beide Geschlechter nicht einen und denselben Schöpfer, Erlöser und Seligmacher, ohne zu bedenken, daß die Gewalt des höchsten Künstlers noch nicht geschmälert ist . . . .

Charitas Pirkheimer an Konrad Celtis. (1502.)

Digitized by Google

Zum Arbeitsdienst der Studentin.

Von Ellen Agricola, cand. phil.

Vielfache Erfahrungen und Berichte lehren, daß die Rede von der großen Bedeutung des Arbeitsdienstes für die Erziehung des neuen „politischen Menschen", für die Erziehung auch des neuen Studenten ein Recht hat — auch wenn er während des ersten Werkhalbjahrs in diesem Sommer noch auf manchen Strecken versagte. Jeder von uns, der im Dienst gestanden hat, hat den Willen mitgenommen, mitzuarbeiten, daß die Sache des Arbeitsdienstes nicht verdirbt.

Im Folgenden sollen einige Gedanken über die erzieherischen Aufgaben des weiblichen Arbeitsdienstes und seine Gestaltung zur Erfüllung dieser Aufgaben entwickelt werden, wie sie sich in eigener zehnwöchentlicher Erfahrung und in wiederholten Besprechungen mit FAD.-Kameradinnen geformt haben.

1. Der Arbeitsdienst muß wirtschaftlich sinnvoll sein. Zunächst wirtschaftlich betrachtet hebt er sich als Belastung des Staates auf; als bessere Arbeitslosenversicherung ist er eine kostspielige Angelegenheit. Darüber hinaus: seine pädagogische Kraft wird untergraben, wenn er sich nicht auf die Notwendigkeit der Arbeit stützen kann. Die Erziehung zu Einsatz, Opfer, Verantwortung vor der Sache, Pflichterfüllung, Pünktlichkeit, Durchhalten und allen Tugenden der Arbeit wird unmöglich, wenn das Gefühl von der Notwendigkeit der Leistung, wenn das Wissen um einen sinnvollen Zweck der Arbeit fehlt. Berichte aus weiblichen Lagern, besonders aus Mittel- und Süddeutschland, lassen erkennen, daß in dieser Richtung viel gesündigt worden ist. Das Lager sei eigentlich eine Erholung gewesen, heißt es wiederholt; man hätte die Arbeit ordentlich an den Haaren herbeiziehen müssen, man sei eigentlich gerade nur so „beschäftigt" gewesen; es könne doch nicht genügen, 70 Mädchen zum Waschen für ein männliches Lager anzustellen; das bißchen Rosenkultur im Garten habe auch nicht verdecken können, daß das Lager nur um der Selbstversorgung willen existiert habe usw. — Im Reich ist die Frage nach der Arbeitsbeschaffung des weiblichen Arbeitsdienstes noch nicht gelöst. — Ganz anders lauten die Berichte aus dem Osten, aus Pommern, Ostpreußen, Schlesien: es scheint, daß vorläufig allein die Arbeit in der Siedlung wirtschaftlich zusätzlich und befriedigend für den freiwilligen Dienst der Mädchen ist. Es macht sich deshalb die Tendenz immer fühlbarer, den weiblichen Arbeitsdienst im Zusammenhang mit den großen Siedlungsprojekten ausschließlich im Osten einzusetzen, wobei sich allerdings bestimmte wirtschaftliche und pädagogische Schwierigkeiten anmelden.

Über die Erfüllung notwendiger wirtschaftlicher Voraussetzungen hinaus ist die Siedlerhilfe, die Arbeit an der Erde und mit dem Bauern von großem Gewicht für die Erziehung des Mädchens und der jungen Frau. Der Arbeitsdienst auf der Siedlung reiht sich ein in die Landbewegung, in den Gedanken, das Mädchen der Stadt, der Fabrik und des Buches wieder den Kräften der Erde zuzuführen, eigene verschüttete Kräfte zu entbinden und für das Ganze des Volkes fruchtbar zu machen. — Wir alle, die wir diesen Sommer Garben gebunden, gestakt, Kartoffeln ausgebuddelt haben, gebuttert und Brot gebacken

Digitized by Google

haben, haben solche Gedanken in eigenem Erleben bestätigt gefunden. Das Land und die Arbeit an der Erde sind eine große befreiende und formende Erfahrung. — Es fängt mit Enttäuschung an: alle Naturschwärmerei, alle jene ästhetisch-literarischen Gefühle von „Schollenduft" und „Sonnenglanz über goldenen Ährenfeldern" werden einem gründlich ausgetrieben. Man lernt die Erde kennen in Hitze, Schmutz und Schweiß, in aufgeweichtem Lehm, in jenem imfamen dünnen Herbstregen, mit aufgerissenen Händen und vielen Stunden Rückenschmerzen. Und das Merkwürdige dabei ist: man liebt diese Erde dann doch, und tiefer, realer als zuvor; man wird ihr wirklich verbunden, in jener unausdrückbaren Selbstverständlichkeit, beinah dinglich — vielleicht ähnlich wie der Bauer selbst, der so wenig von all dem weiß, was wir über seine Gefühle schreiben. Man gewinnt so eine neue Lebenssicherheit — wenn es in einem Bild gesagt werden darf: man bekommt das Gefühl, es könne einem nie mehr etwas passieren, solange eben dies geschieht, daß die Erde Samen und Früchte trägt; man weiß sich eingebettet in die großen Gezeiten der Natur, denen gegenüber man hilflos ist und die in ihrer unerbittlichen Stetigkeit doch gleichsam beschützend gütig sind. — Solche neue Sicherheit ergibt sich noch vorher aus einfachen kleinen Dingen: man überwindet die Scheu vor dem Dreck und daraus erwächst wirklich eine ungeahnte Tüchtigkeit, man überwindet die Scheu vor dem Tier — alle Mädchen haben Angst vor einer Kuh!, man bekommt eine neue Griffähigkeit dem Gerät gegenüber, ein neues Zupackenkönnen, man bekommt ein neues festes Verhältnis zu des Leibes Notdurft und Nahrung — in der Stadt weiß man ja nicht mehr, was Essen und Trinken bedeuten. — Und ein zweites: Man tritt in eine neue Beziehung zur Arbeit: man lernt wieder jenes Gleichmaß und jenen Arbeitstakt, in denen die Gewißheit des Fertigwerdens beschlossen liegt, man begreift wieder, was Tun ist, jenes schweigende Tun in den Dingen, begreift wieder, wie ein „Tagewerk" sich vollendet, was „Feierabend" ist. Dabei wird man sich selbst neu geschenkt. Man kann es fast innerlich plastisch erleben, wie man wieder klar, gerade, einfältig wird, wie Tag um Tag eine unnötige Nervosität von einem abfällt. — Noch ein letztes „Erzieherisches" von der Arbeit auf dem Felde: nirgends kann man so wie dort beim Bauern „greifbar" lernen, was Verantwortung meint. Dort gibt es kein Ausweichen, kein Aufschieben, keine Versäumnis; in einer selbstverständlichsten Selbstverständlichkeit kommt der Acker, die Frucht, das Vieh, die Dreschmaschine v o r dem Menschen. Es ist nicht jenes unfaßliche, real eigentlich niemals erlebbare „große Ganze", von dem wir immer als der großen Verantwortung reden, sondern die Dinge sind einfach da und wollen getan sein. Sachlichkeit ist zwingend dort, denn die Dinge sind sehr groß und die „Seele" wird von selbst sehr klein. Gehorcht man den Dingen nicht, dann rächt sich das Leben sofort selbst: die Kühe brüllen im Stall, das Korn fault auf dem Felde. — Alle diese Eindrücke und Erfahrungen in der Arbeit selbst werden verstärkt durch den Umgang mit den einfachen, ruhig denkenden, unverbrauchten Menschen des Landes. Auch dies ist eins der großen bildenden Erlebnisse, daß man aus dem Selbstbewußtsein, Kultur, Bildung, Anregung und sonstige Reichtümer den armen verlassenen Siedlern zu bringen, hineingezwungen wird in Bescheidenheit und Ehrfurcht vor diesen Menschen, von denen man viel mehr mitnimmt als man ihnen je geben könnte.

Über die Einsicht in das bäuerliche Schicksal und in die wirkliche Landwirtschaft, über den Erwerb von landwirtschaftlichen Kenntnissen und Fähigkeiten

Digitized by Google

hinaus wird so die Siedlerhilfe, der Dienst an der Erde und die Arbeit auf dem Hof und in der Siedlerfamilie eine bildende und gesundende Macht.

* * * *

2. Die geleistete Arbeit ist nur die eine Seite im Aufbau des Arbeitsdienstes, die neu in Angriff genommen werden muß. Auf der andern Seite, der Gestaltung des Lagerlebens speziell, in der geistigen Führung und der politischen Erziehung hat der weibliche Arbeitsdienst in diesem Sommer noch vielfach versagt.

Ein weibliches Lager darf nicht mehr als 25—30 Dienstwillige umfassen. Mögen männliche Lager von mehr als 200 Mann durch militärische Form zusammengehalten werden, so widerspricht die organisierte Masse jedem weiblichen Wesen. Kein Mädchen hält das aus. Auch eine weibliche Führung, wirkliche Führung braucht den innerlich-menschlichen Kontakt, wahrscheinlich stärker als ein männlicher Führer.

In seiner Zusammensetzung darf ein Lager nicht mehr als $^1/_3$ Studentinnen aufweisen. Unser Lager krankte geradezu daran, daß nur vier Nicht-Akademikerinnen unter uns waren. Wir kamen so von der Problematik der Universität, von einer gewissen gebildeten Sprache, einer gewissen großspurigen Intelligenz und Geistigkeit nicht los. Der Geist des Lagers muß von andern Elementen bestimmt sein; die Studentin darf nicht die Überlegene sein. Das heißt nicht, daß in ihr Minderwertigkeitsgefühle groß gezogen werden sollen. Manche Kameradin hat gestanden, sie habe sich geschämt, Studentin zu sein; es hat Führerinnen gegeben, die absichtlich die Studentinnen vor den andern heruntergesetzt haben ohne sachliche Berechtigung. Es gibt Grenzen, und immerhin ist die Studentin, sie mag persönlich auch wenig hochstehen, Vertreterin einer hohen Wissenschaft, deren Würde auch in ihr nicht verletzt werden darf. — Allen Erfahrungen nach hat sich allerdings meist das Gegenteil ereignet. Die Studentin hat normalerweise einen gewissen Dünkel, besonders in den ersten Semestern — charakteristischerweise haben die Abiturientinnen hier die meisten Fehler gemacht — einen Dünkel, der oft von dem guten Willen getragen ist, den andern etwas zu sein und etwas zu geben, der aber eben doch als Dünkel empfunden wird und Mißtrauen erweckt. — Das Arbeitslager gibt die praktische Möglichkeit, die Achtung vor dem Arbeiter, von der wir jetzt so viel sprechen, die Achtung vor dem Fabrikmädchen, vor der Verkäuferin zu erproben. Im Lager gibt es nur das Vorrecht der Leistung und des Einsatzes, gibt es eine neue Gleichheit vor der Sache und eine neue Rangordnung der Tüchtigkeit. In diesen Wettstreit muß die Studentin eintreten, und das kann sie in wirklich fruchtbarer Weise nur dann, wenn nicht von vornherein ihre „Geistigkeit", ihre Kultur, ihr Lebensstandard zum Maßstab werden. Es geht nicht an, daß die Studentinnen um irgendwelcher geistiger Bedürfnisse willen länger als die andern Freizeit haben, es geht nicht an, daß man sie gesondert und bevorzugt unterbringt, es geht nicht an, daß die Studentinnen durch Geldsendungen von zu Hause sich besondern Luxus im Lager erlauben können, während die andern von ihrem Wochenlohn kaum die Schuhsohlen bezahlen können. Sonst kann man erleben — und das ist tatsächlich vorgekommen —, daß die Arbeitermädchen geradezu mit einem neuen Klassenhaß aus den Lagern heimkommen.

Digitized by Google

Von hier aus ist eine erste Forderung an die Gestaltung des Lagers zu erheben: Das Lager darf eine gewisse Primitivität im äußern Aufbau nie überschreiten, gerade das Mädchen muß im Arbeitsdienst „spartanisch" erzogen werden: zur Gewohnheit an den Strohsack, an frühes morgenkaltes Aufstehen, an einfache Waschverhältnisse, an Verzicht auf alle Körper-[1]) und Schönheitspflege, gewisse Großzügigkeit dem Schmutz gegenüber, an einfache, möglichst gleiche Kleidung, die individuelle Eitelkeiten unmöglich macht, Verzicht auf alle leiblichen Genüsse und Leckereien (ein „Urerlebnis" im FAD. ist der Heißhunger nach Schokolade!): Abhärtung auf der ganzen Linie. Es muß möglich sein, durch solche Disziplin schon im Äußern zu einem gewissen „Frontgeist", zu einer gewissen „Fronthaltung" zu erziehen, die gerade für das Mädchen wichtig sind. Wir brauchen körperlich tüchtige und tapfere junge Frauen, ganz gleich ob wir mit einem Kriege rechnen müssen oder nicht. Und das Gute im Arbeitsdienst ist, daß er unter diesem Körperlichen viel mehr erfassen und bilden kann, als etwa der Frauensport oder die Gymnastik, die doch immer das Körperliche um des Körperlichen willen betreiben.

Über körperliche Zucht und Tapferkeit hinaus bildet der FAD. zu solcher Fronthaltung: er lehrt Dienst und Opfer, man darf diese großen Worte hier einmal brauchen. Und zwar lehrt der Arbeitsdienst, daß Dienst und Opfer nichts mit großen Gesinnungen, mit Pathos und Heroismus zu tun haben, sondern in sehr kleinen Bagatellen anfangen, daß man in unauffälligen Alltäglichkeiten seinen Willen zu bewähren hat. — Wer in einem wirklichen A r b e i t s lager gestanden hat, der hat dies ganz groß erlebt: daß die Arbeit, die Sache, die Dinge, die zu tun sind, so groß und viel sind, daß für das Ich kein Raum bleibt. Man ist einfach Arbeitskraft für andere und hat keinen Anspruch auf Privatexistenz, ist gleichsam immer in „Alarmbereitschaft", so daß man selbst die Müdigkeit vergessen kann. Man kann von der Sache gezwungen im Arbeitsdienst tiefen Ernst mit jener Forderung der Aufgabe aller Privatansprüche machen: man lernt alle inneren Nöte, alle seelischen Zweifel, die Frage nach dem eigenen Tauglichsein und Anerkanntwerden, nach dem eigenen Gut und Böse verschließen. Wir hatten ganz junge, feine Mädchen in unserem Lager, die viel unter Heimweh, Unverstandensein, Unzulänglichkeit litten und die einen für hart ansahen, wenn man ihnen sagte, es gäbe schwerere und wichtigere Dinge als die Gefühle und die innere Problematik und die dann doch eine neue Leichtigkeit und Tüchtigkeit aus solcher Sachlichkeit gewannen. Es sei noch einmal betont: gerade Mädchen, Mädchen unserer Zeit müssen durch Zeiten hindurchgehen, in denen die „Seele" mit ihrem Anliegen, alle Empfindung und Empfindlichkeit, alle Psychologie und aller persönliche Kult zu schweigen haben. Auch hier Abhärtung, auch hier Fronthaltung.

Solche Erziehung im Arbeitsdienst macht ein Letztes noch notwendig: es muß stärkeres Gewicht auf politische Schulung und politische Erziehung gelegt werden. In den allermeisten Lagern ist beides bisher aufgefallen, über ein paar mühsame Ansätze zu Hitlers Kampf, zu Guida Diehls Buch oder zum Hitlerjungen Quex ist man nicht hinausgekommen. Die Schuld liegt nicht allein an den Führerinnen, die nur selten aus der Partei kamen und selten politisch geschult waren. —

[1]) Allerdings darf man nicht einseitig von der Studentin, die meist aus verwöhnten und vielleicht überpeinlichen Verhältnissen kommt, ausschließen. Der Arbeitsdienst hat manche andere Kameradin erst zu Sauberkeit und Körperpflege erziehen müssen.

Digitized by Google

Wir reden so viel davon, daß im Arbeitsdienst, im Wehrlager, im Kameradschaftshaus der neue politische Mensch, der neue politische Student erzogen werden soll. Aber im Arbeitsdienst selbst kommt das nicht heraus. Kaum ein Dienstwilliger hat im Lager ein Bewußtsein für die hohe politische Funktion des Arbeitsdienstes bekommen, weiß kaum, was der Arbeitsdienst ist und weshalb er im FAD. gestanden hat. — Wir fordern deshalb für die Mädchenlager gründliche wirtschaftspolitische und sozialpolitische Schulung und wirkliche politische Erziehung. Zum ersten ist zu sagen: der Arbeitsdienst ist nicht Landhilfe und nicht Erntehilfe! Das heißt: so stark die objektive Arbeit und Leistung für den Siedler betont werden muß — ohne sie ist der Arbeitsdienst wertlos —, so muß doch Raum und Ruhe für das Leben und die Arbeit im Lager selbst bleiben. Gewiß, es gibt Erntetage, wo jede Kraft auch über die festgesetzte Arbeitszeit hinaus auf dem Felde eingesetzt werden muß. Trotzdem stimmt es nicht zu sagen: wir können nicht drin sitzen und Schulung machen, während draußen die Kartoffeln aus der Erde müssen. Es muß deutlich werden, daß dies nicht Drückerei ist; es muß deutlich werden, daß die Schulung nicht irgend eine geistige Spielerei ist, sondern daß auch sie Arbeit, Pflicht, Verantwortung ist. Auch die Siedler sehen das ein. — Gerade die Arbeit in der Siedlung, die Arbeit im Osten gibt in der unmittelbaren Anschauung der Dienstwilligen, in dem selbstverständlichen Bedürfnis nach Orientierung Ansätze zu notwendiger sinnvoller politischer Schulung oder Aufklärung: es muß unterrichtet werden über den Arbeitsdienst selbst, seine Geschichte, seine Ziele, seine wirtschaftlichen Voraussetzungen, seine Organisation; über die Siedlung und ihre wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung; über die Landbewegung, die Bauernpolitik, die Landwirtschaft; weiter über die Grenzverhältnisse, über Danzig und den Korridor, über das Verhältnis Deutschland-Polen. Wer in der Siedlung an der Grenze gearbeitet hat, weiß daß dies keine abstrakten Forderungen, sondern ganz naheliegende Dinge sind. Diese Schulung ist einfache Kenntnisvermittlung: gerade faktische, objektive Kenntnisse fehlen den Mädchen. Alle weltanschaulich-politischen Probleme, auch die über Frauentum, Mütterlichkeit und Nationalsozialismus sollten im Hintergrunde bleiben. Auch hier Nüchternheit, Disziplin. — Solche realen Kenntnisse sollen über das Faktische hinaus das Wissen um die wirtschaftliche und soziale Not, um die politische Bedrohung Deutschlands geben: gerade die Frau muß hellwach, scharfsichtig, frontbereit gemacht werden, denn wer trägt schließlich die wirtschaftlichen Lasten aus, wenn nicht die Hausfrauen und Mütter, wen ruft das soziale Elend an, wer leidet die Kriege aus? — Die Siedlungsarbeit an der Grenze erschließt die der Frau eigenen politischen Gebiete.

Das Zweite, die politische Erziehung, meint noch enger ethisch-pädagogisch die Mitarbeit am zukünftigen Menschen, den wir den „politischen Menschen" nennen. Was hier im Einzelnen gemeint ist, ist in dem bisher gesagten schon jeweils enthalten. Zusammenfassend sei es so bezeichnet: das Arbeitslager soll sich gerade beim Mädchen an die Kräfte des Willens wenden, soll gerade das Mädchen zu Zucht, selbstlosem Gehorsam, zu Nüchternheit, zum Durchhalten, zur Strenge gegen sich selbst, zum „Soldaten in Reih und Glied" erziehen. Um es in einer Abgrenzung noch einmal herauszustellen: es genügt nicht, die weiblichen Arbeitslager allein aus der Tradition der Jugendbewegung heraus aufzubauen; Gemeinschaftskult, Volkstanz, Volkslied, Theaterspielen, gemeinsames Basteln und Handarbeiten — so große Bedeutung das alles gerade in einem Siedlungs-

Digitized by Google

lager um der Siedler willen hat — genügen nicht. Seine Gemütskräfte zu entwickeln, findet das Mädchen tausendfach noch Gelegenheit. Der Arbeitsdienst will etwas anderes und mehr.

Aus solchem Frontgeist ergibt sich dann eine neue weibliche Kameradschaft, an die man so ungern glauben will und die gewiß ganz andere Schwierigkeiten in sich hat als männliche Kameradschaft. Es wird eine sachliche, fast unpersönliche Kameradschaft sein auf Grund von gemeinsamen Entbehrungen, von gemeinsamem sachlichem Dienst, auf Grund einer alle zwingenden Verantwortung, auf Grund des einen Bewußtseins: in einer Linie zu kämpfen, also so etwas wie Frontkameradschaft. Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: man sollte noch mehr durchführen, was auf Pommerschen Siedlungslagern so schöne Erfolge gehabt hat: eine Gruppe von Kameradinnen gemeinsam bei einem Bauern einsetzen, um in 2, 3 Tagen die ganze Kartoffelernte zu schaffen.

Wird ein solcher Frontgeist und solche Kameradschaft in den weiblichen Lagern herrschen, dann wird sich vielleicht auch die Frage nach Arbeitsdienst und Fürsorge lösen lassen: solche Lager werden von schwierigen und vielleicht verwahrlosten Elementen nicht gefährdet werden, werden den Zöglingen Halt und neue Einordnung geben, werden — wenn auch immer nur bis zu einem bestimmten Prozentsatz — die Fürsorgeanstalten leeren helfen. Im Augenblick sind die Lager nicht fähig, solche Elemente zu tragen. Im Gegenteil: es wird im kommenden Sommer eine Elite nötig sein, um den Arbeitsdienst erst wirklich aufzubauen.

Aber der weibliche Arbeitsdienst hat eine Zukunft. In der Siedlerhilfe hat er große fruchtbare Ansätze. Alle Berichte aus den Siedlungslagern lassen erkennen, daß im Osten und auf dem Lande noch weit mehr einsatzwillige Kräfte notwendig sind, als bisher eingesetzt wurden. Noch vor einem Jahr schrieb Stellrecht [1]) sehr skeptisch über den „Frauenarbeitsdienst": er hielt ihn für eine kostspielige, eigentlich unrentable Sache, glaubte ihn nur realisierbar in geschlossenen Heimen, in denen die Mädchen in allen hausfraulichen Tugenden gebildet werden, traute den Frauen keine Einsatzbereitschaft, keinen Willen zu freiwilligem Dienst zu, setzte alle Zukunft nur auf den männlichen Arbeitsdienst. Das erste Arbeitsdienstjahr hat fast das Gegenteil gebracht. — Wir sehen heute den weiblichen Arbeitsdienst in ganz andern Perspektiven und sind seiner praktischen Lösung sehr nah.

Noch einmal.

Noch einmal dem Nichts entstiegen,
noch einmal aus Flammen neu,
seh ich dich im Morgen liegen,
schöne Welt, dem Treuen treu.
Komm, begegne meinem Hoffen,
gib an Lust und Schmerz mein Teil;
gläubig steht mein Busen offen
deinem Blitz und Todespfeil!

Ricarda Huch (Gedichte).

[1]) Hellmut Stellrecht, Der deutsche Arbeitsdienst, Berlin 1933.

Digitized by Google

Menschenformende Kräfte im Studium.

Von einer Studentin im 8. Semester.

Es ist so wichtig, daß wir Studentinnen uns alle erneut über die innere Bedeutung unseres Studiums klar werden. Die Unsicherheit derer unter uns, die nicht aus unabweisbarem innerem Muß zur Universität gingen, sondern mehr aus äußeren Erwägungen oder Traditionsgebundenheiten heraus, muß abgelöst werden durch die Freude und die daraus entspringende Kraft, daß wir dem geistigen Leben der Hochschule eingegliedert sein dürfen. Es geht um das ganze Erlebnis Studium, um die menschenbildnerischen Erfahrungen dieser Phase unsrer Ausbildungszeit. In dem Maße, in dem wir uns der Bedeutung und Möglichkeiten unsrer Studienzeit bewußt werden, wird unser Erfolg in der inneren Auseinandersetzung mit unseren Studiengegnern wachsen. Und da der Konkurrenzkampf erneut alte Argumente von der biologischen Gehemmtheit der Frau heraufbeschworen hat, gilt es, daß wir Studentinnen auch erneut durch unser Wesen und unsere Leistung diese Behauptungen entkräften. Es ist schön, sich in diesem Bemühen heute eins wissen zu dürfen mit der großen Gruppe der nationalsozialistischen Studentinnen. Einst glaubten wir, uns von ihnen distanziert halten zu müssen, da wir vermeinten zu sehen, wie sie sich selbst den Ast absägten, auf dem sie späterhin sitzen sollten. Heute wissen wir, daß unsere Kommilitoninnen in der Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Studentinnen gerade so berufsfreudig und verantwortungsbewußt zu arbeiten bemüht sind, wie wir. Wir stehen nicht mehr außerhalb, sondern wissen uns eins mit ihnen in dem großen, energisch erstrebten Ziel, als Akademikerinnen einen unentbehrlichen Platz im natürlichen Arbeitsleben unsres Volkes auszufüllen.

Auch diese Zeilen wurden in dem Wunsche geschrieben, zur Klärung und Vertiefung unserer Aufgabe an der Universität beizutragen. Es wird hierbei besser sein, von den Erfahrungen meines eigenen Medizinstudiums auszugehen, als Allgemeines aussagen zu wollen. Vielleicht wird dies dazu anregen, daß auch Studentinnen anderer Fakultäten durch die Herausstellung der inneren Bedeutung ihres Studiums klar machen, wo wir stehen und wie wir unsere Aufgabe erfassen. Außerdem glaube ich, daß das medizinische Studium geeignet ist, bei den Überlegungen über Studienreformen in den anderen Fakultäten wichtige Anregungen zu geben. Denn man ruft heute doch nur nach Reform, weil man spürt, wie langsam aber unbarmherzig für den, der an der Universität noch Universitas sucht, die Lebendigkeit aus der Philologie, aus der Juristerei schwindet, aus Gebieten, von denen Ersteres eminent geistig lebendig, Letzteres ganz natürlich menschen- und volksnah sein sollte. Vielleicht kann sich die medizinische Wissenschaft nie so abstrahieren, weil sie auch während der Forschung ständig von den Bedingtheiten des biologischen Seins abhängig bleibt und in der Erziehung zum ärztlichen Beruf zum leidenden Menschen hinführt.

Die vorklinischen, rein naturwissenschaftlichen Semester, die uns in den normalen Bau und in die gesunden Funktionen des menschlichen Körpers einführen, die uns das chemische und physikalische Rüstzeug zum Verständnis biologischer

Digitized by Google

Vorgänge geben sollen, die uns darüber hinaus die Welt des Lebendigen in seinen Zusammenhängen und Entwicklungen eröffnen, werden für den aufgeschlossenen Studierenden keine leere Paukzeit sein, durch die er sich nun einmal die eigentliche klinische Arbeit am Krankenbett erringen muß. Gerade diese ersten Semester waren mir ein unerhörtes Erlebnis, das mich in allen Zonen meines Menschentums berührt und umgeformt hat. Wie nahe Philosophie und Medizin beieinander liegen, nicht nur in der sachlichen Verkettung beider Wissenschaften, sondern erlebnismäßig, das hat wohl jeder von uns erfahren, dem religiöse und biologische, mechanische und seelische Probleme erst einmal gründlich durcheinandergewirbelt wurden. Das hat jeder erlebt, dem beim Lesen der Helmholtzschen Erklärung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie die Analogie zu seelischen Vorgängen auffiel; der seine christlichreligiöse Lebensschau an diesem naturwissenschaftlichen Tatbestand prüfen und vertiefen mußte. Je tiefer wir uns gefragt wußten, desto intensiver suchten wir nach Klärung, und damit wurden wir zur wissenschaftlichen Arbeit als mitreißendem geistigen Bedürfnis des Menschen geleitet. Und wer so aus innerster Notwendigkeit gearbeitet hat, der wird das Arbeiten ein für allemal gelernt haben, dem ist es nicht mehr Paukerei, sondern Notwendigkeit und in seinen Ergebnissen Freude und Festigung des ganzen Anschauungskreises.

Wie das immer geschicktere Klettern im Turnsaal zum Training auf Bravourstückchen verlockt, so kann uns auch das rasche, logische Folgern zum Sport werden. So bin ich einen ganzen Monat lang, in dem es eigentlich schon dringend geboten gewesen wäre, systematisch für die ärztliche Vorprüfung zu arbeiten, auf den Brücken und Leitern der organischen Chemie mit dem wachsenden Vergnügen eines Sportlers herumgeklettert. Dabei war es eigentlich gar nicht der Stoff, der zu solchen Exkursionen lockte, sondern die wachsende Beweglichkeit in der Handhabung, die anspornte. Ich kann seither den Übermut gut verstehen, der uns beim abstrakten Denken leicht überfällt. Ist es nicht das einzige Gebiet, am deutlichsten veranschaulicht in der Mathematik, in dem wir Menschlein einmal keine Grenzen mehr fühlen, in selbstgeschaffenem Reiche freie Herren! Wo gibt es solche Freiheit wie in den Entwicklungsmöglichkeiten gedanklicher Konstruktionen — vielleicht nur noch in dem zweiten großen Bezirk geistigen Seins, in den gefühlten Wahrheiten ohne erdverhaftete Bedingtheit, in Kunst, vor allem Musik, und Religion.

Solch straffe geistige Arbeit erzieht zu Selbstdisziplin und Geistesgegenwart, den beiden fundamentalen Vorbedingungen zu sicherem ärztlichen Handeln. Sollten wir in den ersten Semestern den gesunden Körper kennen lernen, so bringt uns die Pathologie alle die Variationsmöglichkeiten ins Krankhafte. Aber nun, am Krankenbett, tritt der zweite Faktor bildend in unser Studium, das Sehen gelebten Leides, das wirkliche Kranksein, das ertragen werden muß und das durch uns, wenn wir uns intensiv arbeitend anstrengen, vielleicht einmal gelindert oder geheilt werden kann. Der Druck des Helfenwollens und Nochnichtskönnens wird den Studenten, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, zu erhöhter Konzentration auf seine Arbeit führen. Machte uns die naturwissenschaftliche Arbeit ganz klein, so wird man jetzt zutiefst bescheiden. Das Ausgeglichensein von fachlichem Interesse und menschlichem Mitgefühl muß dem Mediziner ein besonderes Gepräge geben. Weder reines Versachlichen

Digitized by Google

noch gefühlvolles Nichtswissen kann geduldet werden. Wir müssen und wollen im Ausdruck knapp, im Denken sachlich, im Zufassen ganz sicher und fest werden und dabei doch lebhaft die Situation erfühlen, in der die Patienten sind. So entsteht ein klares, führendes Verhältnis von Mensch zu Mensch, ohne das der Arzt nichts bewirken kann. Und sollte nicht im Anschauenmüssen äußersten Leidens eine Ahnung in uns erwachen vom Möglichen und Menschenunmöglichen, von letzter, demütigender Abhängigkeit? Und wird nicht der, der dies erfuhr, verzweifelt suchen, bis er den geistigen, religiösen Weg zur menschlichen Freiheit erkennt, der aus dieser Kreatürlichkeit herausführt zu wirklich harmonischem Sein? Er wird ihn in der Bejahung und freiwilligen Eingliederung in naturgesetzte Bedingtheiten finden. Erdferne Seligkeiten werden dem Arzt unbefriedigend bleiben, wenn er in der ungeahnt feinen und zweckmäßigen Struktur der Lebewesen die Schönheit erkannte und dem Geheimnis des Lebendigseins sich erfühlend nahte. Dem Altphilologen mag beim Studium der Griechen ganz Ähnliches begegnen, wie es uns Medizinern zur inneren Lebensnotwendigkeit wird: Harmonie leiblichen und geistigen Seins, wirklich reife und vollendet schlichte Form als gestalteter und beherrschter Ausdruck seelischer Bewegung.

Wenn all diese wissenschaftlichen und menschlichen Erfahrungen des Studiums nicht zuletzt zu Schlichtheit und Heiterkeit führen, so wurde ein Beruf erwählt, der zu hohe Anforderungen an die geistige Kraft des Betreffenden stellte. Der wirklich zum Medizinstudium Berufene, ganz gleich ob Mann oder Frau, wird diese bescheidene Gelassenheit und Freudigkeit haben. Er wird nie — immer wieder vorkommende Typen — oberflächlich, grausam, arrogant oder kokett sein können. Er wird auch nicht verstört oder verzweifelt sein können. Man sollte mehr auf diese Zeichen geistiger Haltung achten, wenn man eine glücklichere Auswahl unter den Studienbewerbern treffen will. Damit komme ich zum Anfang zurück und zugleich zur Verallgemeinerung. Wir brauchen eine viel gediegenere Methode der Auslese. Es hat mich so erfreut, als eine nationalsozialistische Studentin energisch das Gleiche sagte, und beste Qualität der Studentinnen forderte, damit wir im Bewährungskampf unsachlichen Kommilitonen gegenüber sicher stehen können, verantwortlich nur unserem Volke, das den größeren Teil der Kosten aller Studierenden trägt. Es dürfen uns Unberufene nicht die Achtung der Kollegen verspielen.

Wir haben an der Universität Berlin das Glück, unter unsren Dozenten bedeutende menschliche Vorbilder zu sehen. Im pathologischen Institut, dem Zentrum ganz ungewöhnlicher Arbeitsenergie und innerer Heiterkeit, finden wir Persönlichkeiten, die uns solche harmonische Gelassenheit bei stärkstem Krafteinsatz vorleben. Von morgens $^1/_2$7 und oft bis abends 10 Uhr steht die Arbeit nicht still und dennoch hört man nie ein unbeherrschtes Wort oder sieht auch nur eine erlahmte, mißmutige Miene. Alles wird von der inneren Elastizität und großen menschlichen Feinheit und Kultur in der äußeren Haltung der führenden Professoren mit ergriffen und gliedert sich, vielleicht unbewußt, dem starken Einfluß dieser Bildungsmacht ein.

Und dann sehen wir an der chirurgischen Klinik einen Dozenten, der unmittelbar aus der Praxis, der engsten Fühlung mit dem arbeitenden Volke zu uns gekommen ist und die ganze Lebendigkeit und menschliche Fülle seiner Arbeit

Digitized by Google

und Persönlichkeit zu uns in den Hörsaal hereinträgt. Ganz neue Gesichtspunkte der tatsächlichen sozialen und pädagogischen Verantwortung des Arztes werden deutlich. Mit dieser Fülle paart sich die sichere, aus eigener Erfahrung gewonnene wissenschaftliche Überzeugung. Es wird nicht nur Forschung bedeutender Mediziner übermittelt, sondern wir stehen in der Werkstatt eines selbst produktiv Weiterschaffenden.

Solche Persönlichkeiten verlebendigen „Sinn und Formen geistiger Führung", in die wir selbst nach den Worten unseres Rektors hineinwachsen müssen, um unsere Aufgabe in der Gemeinschaft ganz zu erfüllen. Weil nur wirkliche Persönlichkeiten zu führen berufen sind, sind die menschenformenden Kräfte in unserem Studium von so entscheidender Bedeutung. Ihnen sollten wir uns, bereit zu vollem Einsatz, hingeben.

Zur Frauenbewegung.

Eine berichtigte Huldigung. Am Eingang der berühmten Böttcherstraße in Bremen steht das Paula-Modersohn-Haus. Es trägt eine Inschrift, am 2. Juni 1926 von Ludwig Roselius als Urheber gestiftet. Sie sagt:

Aus alter Häuser Fall
und Umbau errichtet von
Bernhard Hoetgers Hand
Zum Zeichen edler
Fraue zeugend Werk
das siegend steht
wenn tapferer Männer
Heldenruhm verweht.

So im Jahre 1926.

In seiner Einweihungsrede hat Ludwig Roselius diese Inschrift eingehend begründet: „Zwischen Materie und Geist stehend, sind wir Menschen von Gott bestimmt, Materie in Geist zu verwandeln. Solches ist der innerste und heiligste Zweck unseres Lebens.

Das ist das, was ich durch die Inschrift habe sagen wollen. Ein schwaches Weib ist stärker als ein tapferer Held, wenn ihr Geist sie zum Führer macht" — —

Der Spruch — so sagte Ludwig Roselius noch — sei wiederholt verkannt worden. Die „Parteieinstellung der Politiker möchte ihn ausnutzen. G e g e n s i e h a l t e i c h d e r W a h r h e i t S c h i l d."

Und er sagt viele große und richtige Worte der Paula Becker-Modersohn und über die Ewigkeit der geistigen Wirkung, im Gegensatz zur Vergänglichkeit der physischen Gewalt.

Man hätte damals gewiß darauf hinweisen können, daß auch im Heldentum der Männer der Geist Führer sein kann, wenn es — wie die Kämpfe der Griechen — der Behauptung einer hohen Kultur gilt oder von übermaterialistischer Opferkraft getragen ist.

Aber solche Überlegungen haben nur noch historischen Wert.

Denn den Arm, der damals den Schild der Wahrheit hielt, scheint seine Kraft verlassen zu haben.

Dem erstaunten Beschauer, der heute in die Böttcherstraße eintritt, fällt zunächst im Schriftbilde der vorletzten Zeile eine Zahnlücke auf. Ja, da ist eines der in Stein gemeißelten Worte herausgeschnitten und durch ein kürzeres nicht raumfüllendes ersetzt. Das verschwundene Wort heißt „w e n n". Es ist ersetzt durch „b i s" — es heißt nun, daß edler Fraue Werk siegend steht — b i s tapferer Männer Heldenruhm verweht. Also nicht etwa, was nach des Urhebers eingehender Begründung der Sinn der Inschrift war und worüber er Übelwollenden entgegen seinen Schild hielt: ihn überdauert. Paula Modersohn und die tapferen Männer sind in ihrem Ewigkeitsanspruch gleichgeschaltet. Leider verliert dadurch die Inschrift überhaupt jeden Sinn.

Bei der Einweihungsfeier sagte Roselius, daß die lebende Paula Modersohn „mit blitzenden Augen und lachendem Munde diese Feier abgelehnt haben würde". Sicher würde der Anblick dieses Rückzugs im Jahre 1933 nach so viel Überschwang im Jahre 1926 ihren Humor noch mehr herausgefordert haben.

Der weibliche Arbeitsdienst soll nach einheitlichen Richtlinien zusammengefaßt wer-

Digitized by Google

den. Frau Elisabeth Braun, bisher Leiterin der Zentralstelle für den weiblichen Arbeitsdienst bei der deutschen Frauenfront, ist mit der Organisation beauftragt worden. Die weiblichen Lager sollen entweder ganz auf dem Lande oder am Stadtrand liegen und jeweils mit einer Siedlerschule verbunden sein. Spinnrad und Webstuhl sollen zeigen, was deutsche Frauenkultur und deutsche Volkskultur vermögen, angeschlossene Kindererholungsheime dazu dienen, die mütterlichen Instinkte der Mädchen zu wecken. Die das Lager verlassenden Mädchen sollen auch weiterhin im Auge behalten werden und zwar durch die NS.-Frauenschaften, die wiederum unterstützt werden durch die der deutschen Arbeitsfront unterstehenden Verbände.

Keine Frauenentrechtung in der Arbeit. Paula Siber von Grote wendet sich grundsätzlich dagegen, die Arbeitsbeschaffungsfrage für den Mann auf dem Wege erneuter Entrechtung der Frauen von der Arbeit zu lösen:

„denn dann wird ein Frauengeschlecht heranwachsen, das in jungen Jahren durch Entzug der Arbeit enttüchtigt worden ist. Denn Frauen, die in ihrer Jugend an der Seite einer noch rüstigen Mutter als Drohnen im Elternhause lebten und in jungen Jahren Blut und Seele durch Müßigkeit entkräfteten, können niemals tüchtige, gesunde und vorbildliche Mütter, Erzieherinnen und Hausfrauen werden. Alle Frauenunruhe und damit alle Frauenfrage ist aus dem Entzug von Aufgabe und Arbeit entstanden.
Mit dem brutalen Unverstehen: „Schafft den Frauen Männer" und „Stellt die Frauen an die Kochtöpfe" ist heute keine Frauenfrage zu lösen, denn der ebenso eindeutige wie brutale Weg der organischen Entwicklung der Völker und der Wirtschaft hat sich gegen diese an sich naturgegebene Forderung entschieden . . . ."

Bildungswesen.

Werkkurse für arbeitslose Jugend sollen laut Erlaß des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung veranstaltet werden in unbenützten Räumen von Industrie- und Handwerksbetrieben, die gegebenenfalls verantwortliche Träger der Lehrgänge sein können. Zweck der Schulung ist, die Jugendlichen vermittlungsfähig für den Arbeitsmarkt zu halten oder sie vermittlungsreif zu machen. Für die Mädchen soll bewußt eine Schulung für den städtischen oder ländlichen Haushalt gepflegt werden, evtl. in Verbindung mit zu leistender sozialer Hilfsarbeit. Es wird enge Gemeinschaft mit den zu politischer Schulung berufenen örtlichen Stellen erstrebt. Den Teilnehmern an den Werkkursen soll durch Mithilfe des Winterhilfswerks eine warme Mahlzeit verabfolgt werden.

Ein Werkdienst für deutsche Mädchen ist in Zittau eingerichtet worden, gemeinsam vom Hausfrauenverein mit der Frauenschaft der NSDAP, mit Berufsschule und Arbeitsamt. Im zweijährigen Kursus werden Mädchen mit Lyzeal- oder Gymnasialreife zu Führerinnen für den freiwilligen Arbeitsdienst ausgebildet. Das erste Jahr umfaßt — als Werkjahr — Hauswirtschaft, Kinder- und Krankenpflege und technische, künstlerische und soziale Schulung in Theorie und Praxis. Die Schulung findet in besonderen Lehrgängen der Berufsschule statt. Im Wechsel von jeweils zwei Monaten Unterricht und einem Monat Praxis, z. B. in der Diätküche des Krankenhauses, in Altersheim, Säuglingskrippe, Kinderheim. Das Werkjahr endet mit einer Abschlußprüfung.

Vorschläge für das Frauendienstjahr hat der Gau Vorpommern des V. W. A. vor kurzem ausgearbeitet; er sieht diese Zeit allein als hauswirtschaftliches Jahr, ein weitergehender sozialer Dienst am Volk ist nicht berücksichtigt. In zehn Thesen wird die Forderung vertreten: Jedes Mädchen muß vor jeder anderen Berufsausbildung hauswirtschaftliche und hausmütterliche Unterweisung und Erziehung auf allen Gebieten des Haushalts haben, in Form eines zusammenhängenden Ausbildungsjahres. Die Ausbildung soll Unterbau jeder anderen Berufsbildung sein. Sie kann erfolgen in öffentlichen Haushaltungsschulen oder anerkannten gleichwertigen Anstalten, in geregelter Lehre in einem dafür anerkannten Haushalt oder durch Unterweisung eines anerkannten elterlichen Haushalts. Die Dienstplätze sollen von erfahrenen Frauen aus bestehenden Berufsverbänden ausgewählt und von der Gemeinde anerkannt — wohl auch überwacht — sein. Dienstplätze in kinderreichen Haushaltungen sollen durch Gewährung einer geldlichen Diensthilfe ausgezeichnet werden. Der Zuschuß wird aber nur bei Arbeit im fremden Haushalt gewährt. Für minderbemittelte Mädchen aus kinderreichen Familien sollen Freiplätze bereitgestellt werden. Die Kosten für die schulmäßige Unterweisung sowie der Diensthilfe trägt die Volksgemeinschaft. Reich, Länder, Gemeinden, Frauenverbände u. a. interessierte

Digitized by Google

Organisationen werden zur Mitarbeit durch die Bereitstellung von Plätzen in öffentlichen Schulen und Familien aufgefordert.

Berufliches.

Auf Maßnahmen gegen Doppelverdiener verzichtet hat die Regierung im Kanton Bern, nachdem eine genaue Untersuchung über deren Anzahl beim Staatspersonal angestellt wurde. Das Ergebnis zeigte auch hier, daß die Zahl der in Betracht kommenden Fälle sehr gering und eine Lösung der Frage nicht ohne Verletzung der Grundsätze gleicher Behandlung möglich ist. Doch sollen bei Neueinstellung, soweit tunlich, keine Doppelverdiener berücksichtigt werden.

Für das Recht der Frau auf Arbeit haben Massendemonstrationen in London und in Schweden stattgefunden. Sie wehren sich vor allen Dingen dagegen, daß die Krise zum Vorwand genommen wird, die Frauen aus der Erwerbsarbeit zu entfernen, die sie in ständig steigender Zahl aus N o t ausüben müssen, um ihre Familie mit erhalten zu können. In Großbritannien hat es vor 12 Jahren 5 Millionen erwerbstätige Frauen gegeben, heute 6 Millionen, von denen eine Million verheiratet ist, und besonders die Arbeiterin muß in die Fabrik gehen, um ihre Familie vor dem Darben zu bewahren. In Stockholm fand die Versammlung über „die Frauen in der Weltkrise" unter Vorsitz von der Fabrikinspektorin Kerstin H e s s e l g r e n statt. Die Schulinspektorin Ingeborg W a l i n wies auf die Folgen des Widerstandes gegen die Berufsarbeit der verheirateten Frau hin: Untergrabung der Ehe, versäumte Berufsbildung, vermehrte Erwerbslosigkeit innerhalb neuer Gruppen der Gemeinschaft und wachsende Unzufriedenheit berufstätiger Frauen. Das sind Gefahren, die nicht übersehen werden können und bei uns ja nun auch in den neuen Bestimmungen über das Doppelverdienertum berücksichtigt werden.

Die Entlassung von 45 verheirateten Beamtinnen ist beim Kriegsministerium in W a s h i n g t o n verfügt worden — und zwar sind ausschließlich solche Frauen betroffen, die mit einem Beamten verheiratet sind. „Equal Rights" bezeichnet die Maßnahme als unfair und unvernünftig und stellt ironisch fest, daß die Betroffenen, sofern sie mit Bankdirektoren verheiratet wären, in ihren Posten sicher sitzen würden. Ihre unverzeihliche Sünde sei allein — die Ehe mit einem Mitarbeiter in der Regierung der Vereinigten Staaten.

Alle diese Frauen arbeiten in der Kriegsopfer- und Kriegshinterbliebenenfürsorge; einige haben seit Beginn der Einrichtung mitgearbeitet, manche sind seit 15, sogar bis zu 34 Jahren im Dienst der Regierung. Die Frauenverbände wehren sich gegen „den aussichtslosen Versuch", die Wirtschaftskrise dadurch beheben zu wollen, daß man die Frauen aus der Erwerbsarbeit ausschaltet und sie so zur hoffnungslosesten Schicht der Erwerbslosen macht. Anstatt daß man den höher bezahlten Beamten Abzüge macht, wird vielfach Familien die Hälfte ihres Einkommens genommen, die nur durch die Arbeit von Mann u n d Frau bestehen können.

Chefärztin der Abteilung für Haut- und Geschlechtskrankheiten an einem Krankenhaus in O s l o ist die Fachärztin Dr. Inga S a e v e s geworden, die seit 1921 dort als Fachärztin praktiziert hat. Die Ernennung ist nicht ohne Kampf durchgesetzt worden, da von verschiedenen Seiten die Berufung einer Frau an diese Stelle nicht erwünscht erschien. Die Frauenorganisationen haben mit allen Kräften und schließlich erfolgreich dafür gekämpft, daß die besonders für die Arbeit qualifizierte Ärztin d o c h eingesetzt wurde.

Rechtsfragen.

Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses tritt am 1. Januar 1934 in Kraft Es bestimmt in § 1, daß sterilisiert werden kann, wer erbkrank ist, w e n n nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden würden. Als Erbkrankheiten im Sinne des Gesetzes gelten: angeborener Schwachsinn, Schizophrenie, zirkuläres (manisch-depressives) Irresein, erblicheFallsucht, erblicher Veitstanz, erbliche Blindheit, erbliche Taubheit, schwere erbliche körperliche Mißbildung. Ferner kann unfruchtbar gemacht werden, wer an schwerem Alkoholismus leidet. Antragsberechtigt ist der Kranke selbst, — falls er geschäftsunfähig oder wegen Geistesschwäche entmündigt oder noch nicht 18 Jahre alt ist, sein gesetzlicher Vertreter mit Genehmigung des Vormundschaftsgerichts. In den übrigen Fällen beschränkter Geschäftsführung ist Zustimmung des gesetzlichen Vertreters nötig. Dem Antrag muß die Bescheinigung eines für das Deutsche Reich approbierten Arztes

Digitized by Google

beigefügt werden, daß der Betreffende über Wesen und Folgen des Eingriffs aufgeklärt worden ist. Der Antrag kann auch durch den beamteten Arzt, für Insassen einer Krankenheil- oder Pflegeanstalt oder einer Strafanstalt durch den Anstaltsleiter gestellt werden. Er geht an die Geschäftsstelle des Erbgesundheitsgerichts. Der Antrag kann zurückgenommen werden.
Die Tatsachen, die ihm zugrunde liegen, müssen durch ärztliches Gutachten oder sonstwie glaubhaft gemacht werden. Die Geschäftsstelle hat dem beamteten Arzt von dem Antrag Kenntnis zu geben. Zuständig ist das Erbgesundheitsgericht des Bezirks. Es ist einem Amtsgericht anzugliedern und besteht ans einem Amtsrichter als Vorsitzenden, einem beamteten und einem weiteren für das Deutsche Reich approbierten Arzt, der mit der Erbgesundheitslehre besonders vertraut ist. Das Verfahren ist nicht öffentlich. Es müssen vom Erbgesundheitsgericht die notwendigen Ermittlungen angestellt, gegebenenfalls Zeugen und Sachverständige vernommen, auch das persönliche Erscheinen und ärztliche Untersuchung des Unfruchtbarzumachenden können angeordnet werden. Die Beschlußfassung erfolgt auf Grund mündlicher Beratung mit Stimmenmehrheit. Gegen den Beschluß ist — mit Frist von einem Monat nach Zustellung — Beschwerde möglich. Über diese entscheidet das Erbgesundheitsobergericht, das einem Oberlandesgericht angegliedert ist. Seine Entscheidung ist endgültig.
Der Eingriff darf nur in einer Krankenanstalt von einem approbierten Arzt auf Grund des endgültigen Beschlusses ausgeführt werden. Die oberste Landesbehörde bestimmt diese Krankenanstalten und Ärzte. Wenn das Gericht endgültig beschlossen hat, ist der Eingriff auch gegen den Willen des Betreffenden möglich, sofern nicht er allein den Antrag gestellt hat. Falls sich Umstände ergeben, die nochmalige Prüfung des Sachverhaltes erfordern, muß das Erbgesundheitsgericht die Ausführung vorläufig untersagen und das Verfahren wieder aufnehmen.

Das französische Frauenstimmrecht ist schon wieder einmal vom Senat nicht auf die Tagesordnung gebracht worden, nachdem die Deputiertenkammer mit starker Stimmenmehrheit sie angenommen hatte. Der Kommissionsvorsitzende hat sich bemüht, die Erörterung zu verhindern und der Berichterstatter selbst weigerte sich, seinen Bericht zu geben! Von seiten der Frauenstimmrechtsfreunde wird die Frage aufgeworfen, ob eigentlich die Herren Senatoren darauf warten, daß einmal der beschleunigte Rhythmus der Zeit die alte Verfassung — und damit auch den Senat wegfegt!

Eine Unterhaltspflicht auch der Frau für den geschiedenen Ehemann hat das Staatsparlament von Illinois beschlossen. Bisher konnte hier wie in anderen Staaten allein der Mann verpflichtet werden, der geschiedenen Ehefrau Unterhalt zu gewähren. Jetzt muß auch die schuldig geschiedene Ehefrau den Mann erhalten, wenn er in dürftigen Verhältnissen lebt. Voraussetzung solcher Leistung ist jedenfalls, daß den Frauen alle Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt offenstehen

Zur Frauenfrage in Rumänien. Ein Gesetz vom 20. April 1932 hebt die Unmündigkeit der verheirateten Frau (denn der ledigen wurde die Mündigkeit schon von vorneherein zuerkannt) auf, indem die früheren Artikel und Absätze des Zivilcodes, denen gemäß die verheiratete Frau Vermögen weder verwalten, noch darüber verfügen noch irgend einen Kontrakt schließen konnte, aufhebt; dann aber diese anerkannte Mündigkeit positiv formuliert. Hier ist die Textübersetzung:
Gesetz zur Beseitigung der zivilen Unmündigkeit der verheirateten Frau.
Einziger Artikel. Hiermit werden abgeschafft aus den Gesetzen des Altreiches die Artikel 197—208 einschließlich Absatz 1 vom Artikel 687 Punkt 3 vom Artikel 950 und Artikel 1879 des Zivilcodes; Artikel 15 und 16 des Handelsgesetzbuches und Artikel 624 bis 626 einschl. der zivilen Prozedur.
Die Artikel 194, 952 und 1285 des Zivilcodes, welches gegenwärtig Gültigkeit hat im Altreich, wird wie folgt umgeändert: „Die Eheleute schulden sich gegenseitig Treue, Unterstützung und Hilfe. Die Ehe schmälert nicht die Fähigkeit der Frau, ihre Zivilrechte auszuüben. Jeder Ehepartner haftet gegenüber dritten Personen nur für die Verpflichtungen, welche er übernommen hat, außer in dem Falle, daß er speziell den anderen Ehepartner bevollmächtigt hat, ihn zu vertreten.
Artikel 952 des Zivilcodes:
Die Personen, welche fähig sind, Verpflichtungen zu übernehmen, können gegenüber dem Minderjährigen und Verantwortungslosen sich nicht auf ihre Unfähigkeit berufen.
Artikel 1285 Zivilcodes:

Digitized by Google

Die Ehefrau hat das Recht der Verwaltung, Nutznießung und freie Verfügung über ihr eigenes Vermögen. 13. April 1932 Kammer, 15. April 1932 Senat, 19. April 1932 promulgiert.

Insofern ist also die Ehefrau in Rumänien mündig geworden. Im weiteren aber, muß sie sich den Entschließungen ihres Gatten fügen, was die Wahl der Wohnung und die Erziehung der Kinder betrifft. Eine Gymnasialoberlehrerin läßt sich, aus verschiedenen sehr triftigen Gründen scheiden, u. a. darum, weil ihr Gatte dem Sohne das Studium der Medizin verbietet, zu welchem der Junge große Neigung zeigt.

Die Vaterschafts-Nachforschung existiert nicht in Rumänien.

Was die politischen Rechte angeht, so hat die rumänische Frau, ob verheiratet oder nicht, das Recht, (staatliche wie private) Ämter oder Berufe zu bekleiden, allerdings nur die weniger bezahlten Stellungen, besser bezahlte sind den Männern vorbehalten. Zwar kann die rumänische Frau Schulinspektorin [1]) oder Direktorin einer Mädchenschule (Volksschule oder Mittelschule oder Mädchengymnasium) werden. Im Altreich war es Gesetz und Sitte, an Mädchenschulen überhaupt nur weibliche Lehrkräfte anzustellen. Nach dem Kriege, mit dem Wiederanschluß Siebenbürgens, wo nach früherer Gesetzgebung leitende Kräfte an den Mädchenschulen öfters Männer waren, hat man es versucht, hier und da einen Direktor zu halten oder sogar neu zu ernennen. Die Erfahrung hat aber immer bewiesen, daß die Sitte im Altreich besser war; so ist es dabei geblieben: an Mädchenschulen ist nur weibliche Leitung. Ein Versuch, weibliche Lehrkräfte an Knabenschulen anzustellen, ist ebenfalls fehlgeschlagen, hauptsächlich darum, weil man zu diesem Versuch ganz junge, unerfahrene weibliche Käfte nahm, und diese haben sich als unzulänglich gezeigt. Für die Knaben vom 4.—10. Lebensjahr werden Frauen als Lehrerinnen verwendet und erweisen sich als vorzüglich. Für die größeren Knaben aber hat man es nicht mit wirklich erprobten durchgebildeten Lehrkräften probiert. An Koedukation als Erziehungsproblem an sich denkt man noch nicht. Das Hauptproblem ist vorläufig nur die Unterbringung der Stellungverlangenden; dies aber ist nur „Partei-Politik". Innere Werte kommen nicht in Frage.

Das Wahlrecht steht den Frauen, wie bekannt, für die Gemeinde und für den Bezirk zu. Somit kann die rumänische Frau die Würde einer Bürgermeisterin (auf einem Dorfe) oder einer Gemeinde oder Bezirksrätin erlangen. Doch ist dies Recht, für die Frauen an sich, ziemlich illusorisch: erstens, da durch die Organisation der politischen Parteien, welche ein Recht haben, Listen aufzustellen, nur ein einziger Platz auf der Liste den Frauen reserviert ist, und auch diese einzige Frau ist von den Männern erwählt (auf der Liste und mit der Liste, bei den Wahlen) — also sind die Frauen in einer Minderheit und total von den Männern abhängig; zweitens aber, und noch viel wesentlicher dadurch, daß die Frauen im allgemeinen allen diesen Sachen ein noch sehr geringes Interesse entgegenbringen.

Frauen im Parlament — anderer Länder.

Drei Frauen im Norwegischen Storthing. Es sind: Dr. Signe Swennsso, Ärztin, die schon Mitglied des vorigen Storthings war, Helga Karlsen, die 1919 als Stellvertreter hineinkam und als erste Arbeiterin und auch Frau im Parlament zu Worte gekommen ist und mehrfach gewählt wurde, und als neues Mitglied Helga Ramstad, wie auch Frau Karlsen Abgeordnete der Arbeiterpartei, Mutter von sechs Kindern und Vertreterin der sozialen Arbeit, besonders des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge.

14 Frauen im neuen Reichstag von Finnland unter 200 Abgeordneten! Drei Parlamentarierinnen gehören der Konservativen Partei an, sechs der Sozialistischen, eine der Agrarischen, eine den Kleinbauern, eine der Schwedischen Volkspartei. Das aktive und passive Stimmrecht für die Kirchenversammlung ist den finnischen Frauen mit 96 gegen 9 Stimmen von der Kirchenversammlung verliehen worden.

Die belgischen Frauen haben — obwohl nur im Besitz des passiven Wahlrechts — zwei Frauen in den öffentlichen Vertretungen: in der Abgeordnetenkammer Lucie Dujardin und im Senat Frau Spark. In den Provinzialversammlungen sind vier Frauen;

[1]) Auf etwa 50 Schul- und Gymnasialinspektoren kommt etwa eine Schulinspektorin und auch dies bedeutet nicht viel, denn diese Organe der Schulverwaltung werden nicht nach pädagogischen, sondern nach politischen Maßstäben gewählt und ernannt.

Digitized by Google

171 arbeiten als Mitglieder der Stadträte und 13 als Bürgermeister.

Eine ausschlaggebende Abgeordnete ist kürzlich in Holland gestorben: die Nonne Domna Joanna, mit bürgerlichem Namen S. C. C. Bronsveld - Vitringa, durch vielfältiges Wirken bekannt. Sie hat der zweiten Kammer des Holländischen Parlaments als Vertreterin der katholischen Partei angehört und einmal gegen die Direktiven des Parteivorstandes durch ihre Stimme eine Vorlage zum Flottengesetz zu Fall gebracht. Der Entwurf wurde damals mit einer Mehrheit von einer einzigen Stimme abgelehnt. Die Folge ihrer selbständigen Haltung war, daß sie bei den nächsten Wahlen an aussichtsloser Stelle aufgestellt wurde, ihre Kandidatur zurückzog und ins Kloster ging.

Bei den spanischen Wahlen sind nach dem vorläufigen Ergebnis — in 14 Wahlkreisen müssen noch Stichwahlen stattfinden — drei Frauen gewählt worden.

Zehn weibliche Bürgermeister sind jetzt in England neu gewählt worden, davon vier — in Batley, Harwich, Godmanchester und Richmond — zum zweiten Male.

Gräfin Apponyi wurde, wie der Bund ungarischer Frauenvereine mitteilt, nicht in das ungarische Parlament gewählt. Die Behauptung, es sei so, war eine sehr weit verbreitete Falschmeldung der Presse. Es sind also nur drei Frauen Mitglied der Volksversammlung.

Volkswohlfahrt.

Wirtschaftlicher Schutz der Mutterschaft. Nach einer Mitteilung der „Frauenpost" (29. 10.) hat das Oberversicherungsamt zu Gunsten einer 58 jährigen Rentenbewerberin entschieden mit dem ausdrücklichen Hinweis: sie habe dem deutschen Volke sechs Kinder geboren. Älteren Witwen, die im Lebens- und Arbeitskampf verbraucht sind, sei tatsächlich so gut wie sicher keine Arbeit nachzuweisen. Die Rentenbewerberin wäre in ihrem Alter als Mutter von sechs Kindern also nicht in der Lage, auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt das erforderliche Lohndrittel zu verdienen. Deshalb sei ihr die Rente zuzusprechen.

Ein Hilfsamt für werdende Mütter ist in München begründet worden. Es will das erbgesunde ungeborene Kind schützen, vor allem auch in Fällen helfen, in denen die „soziale Indikation" für die Mutter vorliegt. Die Deutsche Frauenzeitung (47. Jhrg. Heft 7) bringt Ausführungen von Dr. Hans Stadler, der diese Not und Verzweiflung eindringlich schildert und darauf hinweist, daß sie zu dem verzweifelten Gedanken treiben kann, das ungeborene Kind töten zu lassen. Durch wirtschaftliche Hilfe verschiedenster Art, auch Arbeitshilfe für die überlastete Mutter im Haus, Beschaffung von Arbeit für den Mann usw. soll geholfen werden — und zwar ebenso den unehelichen wie den ehelichen Müttern: das Hilfsamt sieht in jeder Mutter die Trägerin der völkischen Zukunft.

Verschiedenes.

Unter den 12 Forderungen für die Kriegsopfer, die nach der Zusammenfassung des Führers Oberlindober der NS.-Kriegsopferversorgung zu vertreten sind, finden sich im Hinblick auf Kriegswitwen und -hinterbliebene folgende: (7.) in allen Schulen ist periodisch auf die Verdienste des deutschen Frontsoldaten und die Opfer seiner Hinterbliebenen in geeigneter Form hinzuweisen und die Kinder sind dazu zu erziehen, den Frontsoldaten und Kriegsopfern die gebührende Achtung zu erweisen; (10.) den Witwen gefallener Kameraden und ihren Waisen ist ein Großteil aller öffentlichen Arbeitsstellen freizuhalten; (12.) den im Kampf um Deutschlands Erneuerung gefallenen oder verletzten Kameraden und ihren Hinterbliebenen stehen die gleichen Ehrenrechte zu wie den im Weltkrieg versorgungsberechtigt gewordenen Frontsoldaten oder ihren Hinterbliebenen.

Vier Frauen in der Deutschen Akademie der Dichtung, die insgesamt 38 Mitglieder als berufene Vertreter des deutschen Schrifttums umfaßt. Es sind: Enrica Freiin von Handel-Mazzetti, Isolde Kurz, Agnes Miegel, Ina Seidel.

15 Mädchen unter 24 Preisträgern waren unter den Kindern, die sich am Preisausschreiben der Berliner Verkehrs-Gesellschaft beteiligt haben. Es waren Arbeiten verlangt worden, die zur Förderung von Höflichkeit und Hilfsbereitschaft dienen können. Jedenfalls ist die große Zahl der mit einem Geldpreis bedachten Mädchen ein Beweis, dafür, daß den sozialen Gedanken verhältnismäßig viele in der weiblichen Jugend erfassen und gut zum Ausdruck bringen konnten.

Digitized by Google

Bücherschau.

Im alten Reich. Von Ricarda Huch. Lebensbilder deutscher Städte. Der Süden. Carl Schünemann, Verlag, Bremen. 233 Seiten. — Die kleinen Monographien der süddeutschen Städte aus der Sammlung „Im alten Reich" sind jetzt mit vielen neuen Beiträgen in einer handlichen Sonderausgabe erschienen, in der nun der deutsche Süden von Würzburg bis nach Tirol und zum Bodensee herunter in aller Buntheit abgespiegelt ist. Mannigfaltige Kenntnisse werden hier ausgebreitet, und Schönheit ist in vielerlei Form mit liebendem Blicke eingefangen. Zwischen den gründlichen Schildereien stehen Weisheiten aus einer viel tieferen Schau als bloße Betrachtung — sie durchblitzen das sorgfältig gearbeitete Geschmeide berichtender Prosa wie magische Steine. Wunderschön sind auch die von Hans Meid hinzugefügten leichten Bilder — Kirchen, Rathäuser, Tore, Gassen, Burgen, Madonnen, Denkmäler, Wirtshausschilder — charakteristische Einzelheiten, in denen das Leben verschiedener Epochen bleibende Gestalt gewann.

Der **Verlag Eugen Diederichs,** Jena bringt eine Reihe billiger Pappbändchen heraus unter der Sammelüberschrift: **Deutsche Reihe.** Jeder Band gebunden 80 Rpf.

Bis jetzt erschienen: **Bekenntnis zu Deutschland.** Von Paul de Lagarde.

Zug durch Sibirien. Von Edwin Erich Dwinger.

Die Fahrt der sieben Ordensbrüder. Von Agnes Miegel.

Prohn kämpft für sein Volk. Von Otto Gmelin.

Auge um Auge. Von Lulu von Strauß und Torney.

Volk an der Arbeit. Gedichte.

Germanische Spruchweisheit. Von Hans Naumann.

Strophen der Edda. Götterdämmerung.

Auf einige dieser bisher sehr glücklich ausgewählten Hefte sei besonders hingewiesen. Für die Wucht und Kraft der Darstellungskunst Agnes Miegels gibt es neben ihren Balladen kaum ein größeres Beispiel als „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder". Diese Erzählung aus der Zeit der Eroberung des alten Preußenlandes durch die Ordensherren führt mit einer Unmittelbarkeit in die ferne Welt des untergehenden heidnischen Preußentums, die den Leser völlig in den Bann dieser unheimlichen, von flackerndem Fackelschein glühenden, nur halb erhellten Winter- und Todesnacht auf dem uralten Fürstenhof der Preußen schlägt. Ich wüßte kaum eine historische Erzählung, in der es wie hier gelungen wäre, Atmosphäre und Gehalt, Wert und Reiz einer untergegangenen Welt festzuhalten. Die tragische Größe dieses Untergangs, die schicksalvolle Unterwerfung unter das Gebot der Geschichte kommen in der Gestaltung der fürstlichen Frauen wie der unschuldigen ahnenden Kinder, der überwältigten Volksmenge wie der instinkthaft mitergriffenen edlen Tiere zu erschütterndem Ausdruck. Und die unruhigen, noch kaum in der neuen Religion eingewurzelten und doch von ihr irgendwie erhöhten und zu Siegern bestimmten Ordensherren bilden eine bewegte Schar erschütterter Zuschauer, deren Miterleben dem Geschehen neue Eindringlichkeit und tragische Wucht verleiht. In ganz andere Zeit führt Lulu von Strauß und Torneys Erzählung „Auge um Auge". Auch hier verrät kein Ausweichen vor grausamem und wildem Geschehen ein zu schwaches weibliches Herz. Im Gegenteil, auch hier bewundern wir die Großzügigkeit, die Kraft, die Unvoreingenommenheit, mit der Menschen und Mächte in wildestem leidenschaftlichstem Kampf begriffen und dargestellt werden. Das westfälische Dorf im Kampf gegen die requirierenden und die junge Mannschaft für den russischen Feldzug Napoleons einfordernden Franzosen ist mit tief einfühlender Kunst und leidenschaftlich nationalem Willen in vielen Menschen dargestellt: von der stolzen Bäuerin, die als unschuldiges Opfer von der Kugel des französischen Offiziers niedergestreckt wird bis zu dem Lumpen, der die in die Berge geflüchteten jungen Leute an die Franzosen verrät. Wie Zorn, Feindschaft und Haß gegen Härte, Siegertriumph und Ungerechtigkeit aufwächst und sich zusammenballt bis zur verhängnisvollen Rache wird mit meisterhafter Kunst in der Gestalt des Bauernvogts gezeigt, der schließlich im Opfertod für seinen Sohn doch Zeugnis gibt von einer höheren Kraft als der des alttestamentlichen Gebots: „Auge um Auge".

Die Erzählung: „Prohn kämpft für sein Volk" von Otto Gmelin ist eine tiefschürfende seelische Studie aus der Zeit des Weltkriegs. Der nicht kriegsverwendungsfähige Oberlehrer in der kleinen Schwarzwaldstadt ergreift in der wortkargen, tiefverschlossenen Demut, mit der er den Heldenkampf der Volksgenossen vor dem Feind draußen erschüttert und sehnsüchtig verfolgt. So unpathetisch und schlicht die kümmerliche und schwächliche Gestalt des von der Natur so stiefmütterlich behandelten Schulmeisters gezeichnet ist, so nimmt seine demütige, allen bramarbasierenden Etappen- oder Heimatgesprächen über den Krieg sich

Digitized by Google

abwendende Haltung in ihrer stillen Würde doch gefangen. Ein Stück menschlicher Einzeltragik, das mit liebevollem, menschlichen Verstehen geschildert ist.

Über Dwingers erschütternde Schilderung des „Zuges durch Sibirien" braucht kaum mehr etwas gesagt zu werden. Seine Bücher aus den Erlebnissen in der russischen Gefangenschaft und in der russischen Revolution sollten von allen Deutschen gelesen werden. In ihrer Verbindung von tief menschlichem Empfinden, tapferem Ertragen und heldischem Mut gegenüber unausdenkbaren Leiden und rohesten Gewalttaten, in der Schilderung der einzigartigen Winterwelt Sibiriens mit ihren grausigen Schrecken für ein verfolgtes und beraubtes Heer sind diese Bücher wie wenige geeignet, die übermenschliche Größe des gelebten Heldentums im Tun und Leiden des furchtbaren Krieges erkennen zu lassen und zugleich jeder leichten und billigen Kriegsbegeisterung ein Ende zu machen. Unter den Ernst und das Grauen, die Größe und Gewalt dieser Berichte soll sich auch die Jugend immer wieder stellen. „Von über einer Million blieben zehntausend übrig ... Dreißigjähriger Krieg? Napoleons Grande Armée? Nichts war das alles, nichts ... Zehntausend überlebten ihn nur, diesen weißen Eiszug ... zehntausend ..."

Die Auswahl aus der „Edda", übertragen von Felix Genzmer, ist wohl geeignet, breiteren Kreisen einen Eindruck von der übermächtigen, gewaltigen und schicksalsdunklen Welt germanisch-nordischer Vorzeit zu vermitteln. Die Auswahl bringt das Lied von „der Seherin Gesicht", die großartige Kündung von Entstehen und Untergang der Welt und der Götter, vom Kampf der Asen und Wanen, von dem Tod Baldurs und der Rache der Götter an Loki. Es folgen das Lied von „Balders Träumen" und das Thrymlied mit der humorvollen Erzählung von der Wiedergewinnung von Thors verlorenem Hammer Die sachlichen und literargeschichtlichen Erklärungen des Nachworts machen das Verständnis auch denen zugänglich, die Riesen- und Göttersagen der nordischen Vorzeit sonst nicht kennen. Bn.

Sieben Frauen. Novellen von Ruth Schaumann. G. Grote Verlag, Berlin 1934. 199 Seiten. — Ruth Schaumann bringt eine Reihe von kleinen Novellen, die alle im Motiv dichterische Intuition haben, aber als Novellen von verschiedenem Gewicht sind. Vielfach stört ein Legendenton oder Chronikstil, der dem Gegenstand nicht entspricht und deshalb auch nicht ganz echt gerät. Sehr schön und mit dichterischem Hauch ist aber die alle Gegensätze überwindende Mütterlichkeit gefaßt in der skizzenhaften Schilderung „das Seidenhaus Sorel". Die nordische Frau und die kleine Japanerin, die zusammen als Schaufensterpuppen für kaufmännische Reklame benutzt werden, finden aus ihrer Mutterschaft einen unbeschreiblich feinen Kontakt, der über den Tod hinaus wirkt. In der Darstellung mischen sich bittersüße Tragik, Ironie und Liebe. Auch vieles andere in dem Buche ist von zartem Schmelz.

Letzte Reife. Neue Folge. Novellen von Robert Faesi, Alfred Huggenberger, Cécile Lauber, Cécile Ines Loos, Hugo Marti, Hans Albrecht Moser, Emanuel Stickelberger. 249 Seiten, 8°. Geheftet 4 Fr., 3,20 RM., in Leinen 6 Fr., 4,80 RM. Orell Füßli Verlag, Zürich und Leipzig. — Dieser zweite Novellenband von Schweizer Erzählern bringt wieder eine ernsthafte und gediegene Auswahl, die einen erfreulichen Überblick aus gegenwärtigem Schaffen zeigt. Die Kurzgeschichte von Huggenberger ist ein Stück bäuerliches Leben, wie es in seiner Naturgebundenheit dem Irdischen — auch im Untergründigen — nahe bleibt. Cécile Ines Loos läßt farbige Lichter spielen über Tradition, Schwung und Leichtsinn in einer durch die Umstände erzwungenen Bohème und auch jede der übrigen Erzählungen hat ihren eigenen Charakter und ihren eigenen Wert.

Der Straßburger Zuckerbeck und andere Märchen von Otto Flake. Herbert Stuffer Verlag, Berlin 1933. 149 Seiten. — Märchen, nicht nur für Kinder, denen man in verschiedenen Landstrichen — zwischen Vogesen und Schwarzwald oder an der Ostseeküste leibhaftig begegnen könnte. Tiere werden nach alter Märchentradition lebendig und hilfreich. Auch versunkene Städte oder der Mond geben eine zauberhafte Traumlandschaft ab; Zwerge und merkwürdige Fabeltiere treiben ihr Wesen. Dabei ist das anmutig Erzählte auch lebens- und gegenwartsnahe. Doris Puhonny hat reizvolle Zeichnungen beigesteuert, die in ihrer Leichtigkeit den Märchen entsprechen.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Eine Erzählung aus dem Banat von Mia Munier - Wroblewska. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn 1933. Preis gebd. 3 RM. — Schwäbische Eigenart und Bodenständigkeit, durch das Leben im Banat bewußt verstärkt, bestimmen in Inhalt und Form die Aufzeichnungen einer einfachen Frau. Mit schwerfälliger Hand wird ein arbeitsreiches Leben aufgemalt — Erinnerungen und Gegenwartserlebnisse laufen nebeneinander her. Da gibt es keine Probleme einer nicht glücklich gewordenen Frau, still wird über die Gegensätzlichkeit des Mannes hinweggegangen und die eigene Schuld zum Mittelpunkt der Aufzeichnungen gemacht.
Wertvoll wird die Erzählung durch ihre innere Wahrhaftigkeit einerseits, und andrerseits durch das vollkommene Einfühlen in das Leben eines einfachen bewußt schwäbischen Menschen. H. N.

Schönland-Siedlung 13. Ein Siedlerroman von Lisa Schultze-Kunstmann. 208 Seiten, in Leinen gebunden 4 RM.

Digitized by Google

Bergstadtverlag, Breslau. — Not der Nachkriegszeit bringt den ehemaligen Gutsbesitzer genau wie die stellungslose Studienreferendarin und eine Reihe von Familien verschiedenster Herkunft in die Siedlung, wo dem kargen Boden mit vielfach verschütteten menschlichen Kräften in äußerster Anspannung die Existenz abgerungen werden muß. Der Umschlag zeigt strahlende Sonnenblumen vor einem bunten Häuschen — aber der Hergang selbst ein Idyll dieser Art, meist als erst mühevoll zu erringendes Ziel. Sorgen, aber auch Kraft dieser Arbeit und des Zusammenlebens in solcher Gemeinschaft werden deutlich; auch in der Entwicklung einer Liebe, die in allen Härten des Tages nur sparsam und allmählich Ausdruck finden kann. Wie anspruchslos erzählt wird.

Das Kind. Von Friede H. Kraze. Verlag Koehler & Volkmar.
Ein einsamer Marschbauernhof, uralte, volkstümliche Weihnachtsbräuche in ihrem eigenartigen Gemisch von Poesie und Aberglauben, zwei für einander schicksalhaft bestimmte Menschen mit dem Übermaß an stummem Gefühl — all das schließt sich zu einem eindrucksvollem Bilde zusammen. Es ist nicht Mittelpunkt, eher Hintergrund für die beiden vom Licht der Legende umwitterten Symbolgestalten des Vagabunden und des Kindes. Der eine Symbol der ohnmächtigen Sehnsucht nach dem erlösenden Wort in Kunst und Leben, das andere das der zukünftigen Erfüllung. Der Marschbauer und seine Frau, Menschen deren verhaltene Herbheit sich bis zum Krampf steigert, danken dem „Kinde" eine neue Gemeinsamkeit. Und dem gescheiterten Leben des Vagabunden wird es zur Sinngebung — als zukünftiger und dennoch gegenwärtiger Erlöser aus Not und Schuld —.
M. M.

Verlorenes Licht. Von Alexander Reuß. Schicksal und Werden des Berthold Reiff. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn. Brosch. 4 RM., gebd. 5,50 RM. 376 Seiten. — Die wertvolle und ergreifende Dichtung eines erblindeten Schriftstellers. Das Buch schildert die schwere und mühevolle Entwicklung eines wurzellosen Kindes, eines Knaben aus zerfallener Familie. Seine einsame Kindheit im Haus des geistlichen Oheims, seine Jugendjahre in der bischöflichen Erziehungsanstalt und der tragische Ausgang sind tief bewegend. Die Schilderung der katholischen Lebensformen, mit denen der Junge als ein zunächst Fernstehender bekannt wird, wird Leser beider Konfessionen fesseln. Vor allem darf diese schöne Dichtung aber als Beitrag zur Psychologie der Kindheit und des Jugendalters und zur Psychologie des „körperlich Minderwertigen" gewertet werden. L. Z.

Die Heydelins. Geschichte eines sudetendeutschen Geschlechts. Von Margarete Weber. Verlag Heinrich Wilh. Hendrick, Berlin-Steglitz. 245 S. — Heimat- und Deutschtumsdichtung. Der Roman spielt in den Jahren 1914—1918. Die Verfasserin, die selbst Sudetendeutsche ist, schildert plastisch das Leben und Wesen der deutschböhmischen Bevölkerung, indem sie das Geschick eines einzelnen Geschlechtes in den Mittelpunkt stellt. Es wird dem fesselnden Buche sicher gelingen, dem wenig bekannten, von Stammesbrüdern abgetrennten deutschböhmischen Menschen Freunde zu erwerben. L. Z.

Die zweite Sintflut. Von Mia Munier-Wroblewska. Hesse und Becker-Verlag, Leipzig. 306 Seiten, kart. 3,50, in Leinen 5,50 RM.). — Ein auf russischem Boden spielender Roman, der manchen deutschen Leser gerade in unsern Tagen fesseln wird. Er schildert das Leben in der russischen Gesellschaft der Vorkriegszeit und die Revolution von 1917, dazwischen Bilder aus dem japanisch-russischen Krieg, vom Balkan, von der Mandschurei. Im Mittelpunkt steht die Entwicklung eines jungen Adligen germanischer Abstammung. Mit seinen Augen schaut der Leser die Laster, die Degeneration und Tatenlosigkeit der „führenden Schicht" des vorrevolutionären Rußlands und ahnt und erlebt den grauenhaften Zusammenbruch und den Terror der Bolschewiken. Während unzählige seiner Standesgenossen von den Fluten der „Sintflut" weggespült werden, findet Boris sich hindurch zu einer neuen und fruchtbaren Lebensform: er wird Kleinbauer in Kurland. Er und das einstige Hoffräulein arbeiten als schlichte Landleute in Mühsal und Armut, — aber glücklich, wie sie in allem Glanz ihrer „vornehmen" Lebensphase niemals gewesen sind. — Es ist schade, daß die Verkommenheit der vorrevolutionären Gesellschaft so unverhältnismäßig breit dargestellt wird. Romane, in denen fürstliche Verbrecher, Negersalons, Rauschgift und sexuelle Ausschweifungen stark im Vordergrund stehen, fangen allmählich an, langweilig zu werden, selbst wenn sie künstlerisch so gut geformt sind wie der vorliegende. Der letzte Abschnitt, ab 1917, ist entschieden am besten gelungen. L. Z.

Die Wanderung des Herrn Ulrich von Hutten. Von Will Vesper. Verlag C. Bertelsmann, 194 Seiten, geb. 3 RM. — Mit Conrad Ferdinand Meyers Huttendichtung darf man dies Büchlein nicht vergleichen. Dennoch sei sein Erscheinen begrüßt, weil es ein Hohes lied der Deutschlandliebe ist. Ulrich von Hutten, der weder in der humanistischen, noch in der reformatorischen Bewegung führend war, dessen persönliches Lebensschicksal schuldvoll und tragisch verlief, hat im Reformationsjahrhundert eben doch eine Bedeutung gehabt: als Kämpfer und Kampflieddichter für deutsche Ehre und Macht und für unbedingte Deutschlandliebe.
Der Dichter hat die Tagebuchform für seinen Roman gewählt und bringt damit seinen — übrigens hochdeutsch schreibenden — Hutten und dessen berühmte Zeitgenossen dem Leser recht nah. L. Z.

Digitized by Google

Der stille Kampf. Von Jo van Ammers-Küller. Übersetzt von Else Otten. Verlag Carl Schünemann, Berlin 1933. Preis 2,85 RM. — In Tagebuchform ist der Lauf der Ehe zwischen einer warmherzigen jungen Frau und einem etwas ausgetrockneten Gelehrten aufgezeichnet. Der stille Kampf geht um den vollen Besitz des Mannes, der über Theorien und wissenschaftlichem Ehrgeiz seine Frau vernachlässigt. Das Problem der „unverstandenen Frau" steht heute so wenig im Mittelpunkt des Interesses, daß nur eine besonders packende und originale Formung seine literarische Verwendung rechtfertigen könnte. Das ist aber in diesem Roman nicht der Fall. Es läßt sich allerdings nicht beurteilen, wie weit der Wert des Buches durch die Übersetzung gemindert wird, durch deren allzu große Glattheit nichts von der Eigenart einer fremden Sprache mehr zu spüren ist.

H. N.

Die Siedlerfrau. Von Gertrud Matschenz-Streichhan. Gemeinnützige Ratschläge für die Hauswirtschaft und das Leben und Wirken der Siedlerfrau. Heft 2 der „Kleinen Bauern- und Siedlerbücherei", herausgegeben von der Landwirtschaftlichen Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin-Halensee, Seesener Straße 15. 60 Seiten stark, Preis 1 RM., Porto und Verpackung frei. — Das Heft bringt in knapper Form Winke für die Siedlerfrau, wie sie durch gute Einteilung und vernünftige Verwendung von Kraft und Mitteln ihren vielfachen Aufgaben gerecht werden kann. Hierbei ist die innere Wirtschaft berücksichtigt, das Kochen nach den Grundsätzen moderner Ernährung, Backen und Schweineschlachten, Wäsche- und Kleiderbehandlung, dann die Verwertung der Erzeugnisse zum Verkaufen. Auch für Körper-, Kinder- und Krankenpflege, für das Halten von Blumen, für Pflege der Geselligkeit, für Fortbildung und Gemeinschaftsleben enthält das Buch wertvolle Hinweise. Wirklich ein kleiner Ratgeber.

Im Verlage von K. Thienemann, Stuttgart, sind in 2. Auflage zum Preise von 1,20 RM. erschienen:

Diät bei Erkrankungen des Magens und Darms. Von Dr. med. Th. von Zwehl, leitende Ärztin der Diätküche in München.

Diät bei Erkrankungen der Leber und der Gallenblase. Von Dr. med. W. Scharpff, mitleitender Arzt des Sanatoriums Schloß Hornegg.

Diät bei Fettsucht. Von Dr. med. H. Fuldt, Medizinische Universitätsklinik, Freiburg i. Br.

Diät für den Säugling und das Kleinkind in gesunden und kranken Tagen. Von Dr. med. H. Siering-Kaulla, Kinderärztin in Stuttgart; ferner in 1. Auflage.

Diät bei Zuckerkrankheit. Von Prof. Dr. med L. R. Grote, Chefarzt der C. v. Noorden Klinik, Frankfurt a. M. Mit 200 Rezepten, Doppelband 2 RM.

Die Diätkochbücher sind in erster Linie für die Hausfrau, die kranke Familienangehörige, bezw. kleine Kinder zu versorgen hat, geschrieben. In den Krankenkostheften wird zunächst die besondere Ernährungsweise in populär-wissenschaftlicher Art begründet und werden alsdann praktische Hinweise für die Ernährung im allgemeinen, aber mit Rücksichtnahme auf die verschiedenen Krankheitsphasen, bzw. für den verschiedenen Ablauf der Krankheit beim einzelnen gegeben. Durch Beifügung eines vollständigen Speisezettels bis zu 2 Wochen wird die praktische Anwendung der zahlreichen, für einfache und gepflegte Küche anwendbare Kochrezepte gezeigt. Im vorletzten der genannten Hefte sind die vielen praktischen Hinweise über Entwicklung, Pflege und Wartung des Kindes besonders zu erwähnen. Man spürt erfreulicher Weise, daß von den Verfassern der Grundsatz: dem Kranken eine schmackhafte und abwechselungsreiche Kost zu geben, eingehalten ist. Die geplante Fortsetzung dieser Hefte, deren 1. Auflage schon nach einem Jahr vergriffen war, ist sehr zu begrüßen.

A. Sch.

Alle Sendungen für die Redaktion:

Briefe, Manuskripte, Bücher

sind ohne weitere Namennennung an den **Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35, Flottwellstraße 4,** zu richten. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Unsere Leser

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35.

Digitized by Google

GERTRUD BÄUMER

Heimatchronik während des Weltkrieges

Geschenkausgabe gebunden 5,85 RM
Schulausgabe Heft 1, Heft 2, Heft 3

Die Monatsschrift Deutscher Verbände „Der Weg zur Freiheit" schreibt am 15. April d. J.

Tagebuchartig wird über die inneren Vorgänge während des Krieges berichtet, die Umgestaltung der wirtschaftlichen, sozialen, politischen Verhältnisse in Augenblicksbildern, Notizen, Kommentaren über die Organisation der sozialen Hilfstätigkeit, der Beratungsstellen, der Flüchtlingsfürsorge, über die Wirkung des Krieges auf das Familienleben, die Jugend, menschlichrührende Züge und Äußerungen von Soldaten, Frauen, die Kleinarbeit in der Kriegsfürsorge. Bilder der steigenden Not, der Wirkung der Hungerblockade, auch die wachsende Mißstimmung und die innerpolitischen Gegensätze fügen sich zu einem Gesamteindruck zusammen, wie das deutsche Volk den Krieg erlebte und durchmachte, wie die anfängliche Begeisterung einem Ertragen in Geduld und Leiden wich, wie aber ständig das Bewußtsein, einen Verteidigungskrieg zu führen, über allem stand. Das Buch behält so einen Quellenwert, wie ihn keine später geschriebene Darstellung ersetzen kann.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

Soeben ist erschienen:

Liebes kleines Heim

Der arbeitenden Jugend Deutschlands gewidmet

von

Else Frobenius

Illustriert, 48 S. Preis —.50 RM,
bei 100 Stück —.40 RM, bei 1000 Stück —.35 RM

Die kleine, hübsch ausgestattete Schrift schildert den Aufbau eines gemütlichen, familienhaften Heims bei größter Sparsamkeit und mit einfachsten Mitteln. Von den bevölkerungspolitischen und volkswirtschaftlichen Zielsetzungen des neuen Deutschland ausgehend, versucht die Beseitigung des Alltags durch Freude, Heimgestaltung durch eigenes Schaffen und Familienleben als Gemeinschaft darzustellen.

Verlag F. A. Herbig G. m. b. H., Berlin W 35

Berühmte Frauen der Weltgeschichte

von

Ilse Reicke

Mit 11 Bildern

In Ganzleinen gebd. 6,50 RM

F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35

Digitized by Google

Geschäftliches.

Sinn und Ziel des Gärtnerinnenberufes.
Die Gärtnerin ist nicht einfach nur ein weiblicher Gärtner, sondern sie hat besondere Aufgaben zu lösen auf dem Gebiete des hauswirtschaftlichen Gartenbaues. Es soll zugegeben werden, daß tüchtige Gärtnerinnen auch im Erwerbsgartenbau ein Feld der Tätigkeit finden, dringend gebraucht und gesucht werden aber solche Gärtnerinnen, die ihre Gartenarbeit zu leisten vermögen im Rahmen einer Hauswirtschaft und im Dienst an dieser Gemeinschaft, die auch etwas verstehen von hauswirtschaftlichen Dingen und soziales Verstehen haben. Solche Gärtnerinnen werden in der Praxis und als Lehrerinnen gesucht.
Die Gärtnerinnenschulen in Godesberg a. Rh., Kaiserswerth / Düsseldorf, Balduinstein a. Lahn, Wittenberg i. Ostpreußen bilden solche Gärtnerinnen aus; diese Schulen haben neuerdings in ihren Lehrplan Hauswirtschaft und Kleintierpflege einschl. Hühnerhaltung aufnehmen können, sie legen auch ganz besonderen Wert darauf, die richtige Verwertung der Produkte in der Küche zu zeigen.

Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart

BAND I:

Das Familienleben in der Gegenwart von Alice Salomon und Marie Baum unter Mitarbeit von A. Niemeyer u. a. Brosch. 11.70 Mark. In Ganzleinen gebunden 13.50 Mark.

Aus dem Inhalt: 70 monographische Darstellungen von Familienbildern aus Berlin, 23 aus städtischen und ländlichen Verhältnissen Nord- u. Mitteldeutschlands; 89 aus Süd- u. Mitteldeutschland.

BAND II:

Zur Struktur der Familie. Statistische Materialien. Von Annemarie Niemeyer. Brosch. 6.75 Mark. Gebunden 8.10 Mark.

Inhalt: I. Allgemeines über die Statistik der Familie. — II. Materialien: amilienbestand — Familienbildung und Veränderungen (Familiengründung — Ehelösungen — Ehedauer — Familienwachstum — Der Geburtenrückgang in der Familie als bevölkerungspolitisches Problem) — Familie und Wirtschaft — Familie und Wohnung — Familienhaushaltungen.

BAND III:

Die Familienverhältnisse von Kindern in Krippen, Kindergärten, Horten und Tagesheimen von Erna Corte. Brosch. 2.57 Mark. In Ganzleinen gebunden 4.05 Mark.

Inhalt: Der äußere Bestand der Familie. — Die Mütter. — Die Väter. — Die Geschwister — Warum sind die Kinder in der Tagesstätte untergebracht. — Alter der Kinder und Dauer des Heimbesuchs. — Die Lebensverhältnisse der Kinder eines Berliner Hortes.

BAND IV:

Der Jugendliche in der Großstadtfamilie. Auf Grund von Niederschriften Berliner Berufsschüler und -schülerinnen von Günther Krolzig. In Ganzleinen gebunden 6.75 Mark. Brosch. 5.18 Mark.

Inhalt: I. Teil. Vollständige Niederschriften (familiär gebundene Jugendliche. — Gespannte Beziehungen. — Gelöste Beziehungen). — II. Teil. Einzeldarstellungen. (Die soziale Lage) — Die Familienmitglieder. — Der Familiengeist. — Die Lösung von der Familie. — Die Einstellung des Jugendlichen zu seiner Familie.) Schlußergebnisse.

BAND V:

Rhythmus des Familienlebens. Das von einer Familie täglich zu leistende Arbeitspensum. Mit 7 Tabellen und 38 Kartogrammen von Marie Baum und Alix Westerkamp. Brosch. 8.10 Mark. Gebunden 9.68 Mark.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstr. 4

Digitized by Google

41. Jahrgang. Heft 5 Februar 1934

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

Martha Muchow.

Von Dr. Hanna Grüters-Kühn.

In einer Zeit, wo sich die Frau nur mühsam in führenden Stellungen behaupten kann, trifft uns besonders schwer der Verlust Martha Muchows. 17 Jahre lang war sie Mitarbeiterin am psychologischen Laboratorium unter William Stern. Sie war die Seele des Institutes und hat für viele die Forschungsstätte zur geistigen Heimat gemacht. Schon die erste Bekanntschaft mit ihr war manchem Anfänger ein verheißungsvolles Erlebnis. — Man kam als junge Studentin nach Hamburg, betrat ihr Dienstzimmer, um sich zu den Praktika und Übungen anzumelden: da stand sie vor uns, eine kraftvolle blonde Gestalt von hohem Wuchs, die in markiger, klarer Sprache nur das, was unbedingt zur Sache gehörte, mit uns verhandelte. Der Klang dieser Stimme war bis in die leisesten Schwingungen hinein von wundervoller Reinheit, Ehrlichkeit und geistiger Durchformtheit; so war sie selbst, so war die Atmosphäre überall, wo sie weilte. Die Blumen auf dem Tisch und das letzte ermunternde Lachen ließen aber hinter dieser sonnenklaren Sachlichkeit noch anderes vermuten, das sich uns allmählich in den Räumen des Institutes erschloß. Dort saßen schon am frühen Morgen Doktoranden an sozial- und kinderpsychologischen Untersuchungen. Sie hatten von Martha Muchow das Thema bekommen, hatten noch am vorigen Tage von ihr Ratschläge und Fingerzeige empfangen und warteten jetzt schon wieder, bis die allzeit Hilfreiche käme. Martha Muchow, die am frühen Morgen ihr kinderpsychologisches Praktikum gehalten, dann die Jugendleiterinnen im Fröbelseminar oder die Fürsorgerinnen und Helfer des Jugendamtes psychologisch geschult hatte, sah immer noch am Vormittag in den Seminarraum hinein und fand für jeden Zeit — so viel Zeit, als hätte sie eigentlich überhaupt nichts anderes zu tun, als Studenten und Studentinnen bei ihren Arbeiten zu betreuen. Das Mittagessen nahm sie schnell in der Nähe ein. Nach dem Essen mußten Übungen, Vorträge und Artikel vorbereitet werden, dann folgten Vorlesungen und Übungen, oft Führungen durch das Institut und all die Arbeiten, die ihr als Mitglied der Prüfungskommission bei der Hamburger Lehrerausbildung oblagen, und noch am späten Abend Arbeitsgemeinschaften, Sitzungen im Oberseminar oder Veranstaltungen bei

Digitized by Google

den Jugendlichen im Volksheim. Und an den wenigen freien Abenden, wie oft lud sie da noch Studenten, und Freunde, die in der sozialen Praxis tätig waren, zu sich.

Gerade im ständigen Verkehr mit den Studierenden sah sie eine der schönsten Aufgaben des Hochschuldozenten. Sie rühmte in einem Brief die unerschöpfliche Produktivität eines Philosophen und erklärte sie teilweise daraus, daß dieser Gelehrte immer einen Kreis junger Schüler um sich sammelte und im Gespräch mit ihnen nicht nur gab, sondern sich auch befruchten ließ von der eigentümlichen Geistigkeit der jüngeren Generation. Um solcher Geselligkeit willen schuf sie ihr eigenes Heim, das ein tiefes Bedürfnis nach Kunst und Schönheit ausdrückte. So sehr liebte sie Kunst, vor allem Malerei und Plastik, daß es ihr schwer fiel, mit Wissenschaftlern zu verkehren, bei denen sie Kunstsinn vermißte. Noch auf dem letzten Gang mit ihrer Freundin zum Institut, als sie die liebgewordene Arbeitsstätte in fremde Hände übergeben sollte, wandte sie den Blick von ihrem persönlichen Schicksal ab zu einem ihr besonders lieben Kunstwerk hin und tauschte mit ihrer Freundin Erinnerungen an Riemenschneiders Marienaltar zu Creglingen aus.

Wenn Martha Muchow uns abends in ihrem Heim umsorgte, war sie mit Lust und Liebe Hausfrau, richtete selber die Mahlzeit her, und einigte in vielseitigen geistigen Gesprächen die verschiedenartigsten Menschen — junge und alte, Theoretiker und Praktiker. Und jeder mochte sich ganz erstaunt fragen, wie findet diese Frau immer noch Zeit für uns? Aber nicht nur für die Anwesenden fand sie Zeit. In späten Nachtstunden schrieb sie denen, die schon im Beruf standen, viele Seiten lange Briefe. Das waren dieselben Stunden, in denen sie auch die Doktorarbeiten ihrer zahlreichen Schüler durcharbeitete und oft gerne, oft aber auch unter Qualen die ersten Leistungen junger, unerfahrener Menschen betreute. Und Betreuen hieß für sie nicht etwa großzügig überfliegen. Martha Muchow studierte das Gekritzel schlechter Studentenhandschriften — doppelte Schreibmaschinenunkosten sollten erspart werden — prüfte und beurteilte mit großer Treffsicherheit Gehalt und Originalität, ermunterte, wo sie wirklich Wertvolles sah, unermüdlich die Entmutigten. Sie half wie man sonst nur einem Freunde hilft, und wie es der heutige Universitätsbetrieb eigentlich nicht mehr erlaubt, bis schließlich die Arbeiten in der Reihe der „Hamburger Untersuchungen zur Jugend- und Sozialpsychologie" erscheinen konnten.

Die aber, die meinten, die Dozentin leichter als den Dozenten mit literarisch schönen Wendungen über die Dürre ihrer Forschungsergebnisse hinwegtäuschen zu können, hatten bei ihr einen schweren Stand; denn sie besaß ein feines Fingerspitzengefühl, schaute schnell durch die Dinge hindurch und unterschied schärfer als manch männlicher Psychologe Echtes von Unechtem, blendende Aufmachung von Gewichtigkeit des Resultats.

So wenig wie im Semester fand Martha Muchow in den langen Ferien Muße zu Erholung und eigener Arbeit. Vorträge und Teilnahme an Erziehertagungen und Freizeiten führten sie kreuz und quer durch Deutschland. Internationale Psychologenkongresse und Konferenzen des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung brachten sie ins Ausland und forderten viel Zeit und Kraft. Eine Reise nach Amerika zum Studium des amerikanischen Psychologie-Betriebs befreite sie zwar für ein halbes Jahr von den akademischen Pflichten, brachte aber keine Entspannung. Mit einer Fülle neuer Arbeitspläne und Methoden

Digitized by Google

und innerlich aufgewühlt von dem Gefühl der Notwendigkeit und Dringlichkeit ihrer Durchführung, kehrte sie nach Europa zurück. In Amerika bot man ihr bequemere Arbeitsmöglichkeiten an, aber sie lehnte verlockende Angebote ab, weil sie glaubte, ihre Lebensaufgabe nur in Deutschland erfüllen zu können.
Nach dieser Reise wurde sie noch mehr als vorher mit Aufgaben, die von außen kamen, belastet: „Ich finde es im Ganzen abscheulich, so eingespannt zu sein, daß man keine Freiheit der ‚Selbstbestimmung' mehr hat! Aber es scheint ja wohl die Lebensperiode um 35—40 herum zu sein, wo man einfach alles tun können muß, und einfach von der Allgemeinheit beschlagnahmt wird." Dieser Seufzer ging besonders aus der ihr eigenen tiefen und demütigen Sorge hervor „ob man innerlich reich und stark genug geworden ist, um so dauernd etwas von sich abgehen lassen zu können." Mit leiser Wehmut zeigte sie wohl auch einmal auf einen Schrank, der mit dem wertvollsten Material angefüllt war, das nur noch ihrer Bearbeitung harrte und dann die Grundlage für ihre Habilitationsschrift bilden sollte; aber immer brachte der Tag andere Aufgaben, denn es war ihr nicht möglich, irgendein Studentlein abzuweisen, irgendeinen Dienst den Vereinen, Kollegen und Freunden zu verweigern, weil wohl selbstlose Hingabe an den Menschen, nicht aber äußere Ehrung und Fortkommen zum Sinn ihres Lebens gehörte, der aus dem Metaphysischen stammte.
Mit diesem Urgrund des Seins zur „Lebenseinigung" zu gelangen, war ihr Bestreben. Sie muß schon als junges Mädchen hart und ernst um die innere Bewältigung der großen Naturgesetze vom Werden und Vergehen gerungen haben. Und dieser Drang, das Leben mit seinen tausend Nöten und Rätseln geistig zu meistern und mit ihm eins zu bleiben, wurde in harten Notzeiten, als sie fühlte, wie für uns alle der Boden erschüttert war, auf dem wir als Menschen stehen müssen, zur großen Aufgabe für sie selber und zur Aufgabe an anderen. Auf drei Wegen suchte sie diese Lebenseinigung zu erreichen: im heißen Bemühen um die Erkenntnis des „Allgesetzes" in ihrem eigenen Forschungsbereich, in der „restlosen Hingabe des Ich an die Menschen und die Menschheit" und schließlich „in der letzten Entscheidung in Bezug auf das Göttliche", bei der der ganze Mensch eingesetzt werden muß. Alles Sinnen und Wirken ihres Lebens — Beruf und weibliche Eigenart, Theorie und Praxis, Kunst und Naturliebe — ist in dieser Lebensanschauung „gesammelt, geeinigt und gebunden". So war sie zu dem Menschen geworden, der jedem, der mit ihr in Berührung kam, die Unentbehrlichkeit der geistig schaffenden Frau gerade im heutigen so tausendfach zerrissenen, verspezialisierten und sinnentleerten Kulturleben dartat.
Wenn ihr starkes Frauentum ihrem ganzen Wesen das Gepräge gab, so war es doch nicht bei triebhafter Mütterlichkeit und weiblicher Hingabeneigung stehen geblieben, sondern war hindurchgegangen durch jenes Stirb und Werde, war im harten Kampf neu erobert worden und stand immer noch als Aufgabe vor ihr. Erst dadurch wuchs sie zu dieser edlen und stillen, milden und zugleich herben Frauengröße empor, vor der Studenten und Studentinnen, Dozenten und Professoren die tiefste Achtung empfanden. Mir bleibt eine Seminarstunde unvergeßlich: wir sprachen über die Frau als Hochschulstudentin; man war damals schon etwas kritisch, redete von unweiblich und verknöchert und deutete schließlich auf einen bestimmten Fall. Da fuhr Martha Muchow zum

Digitized by Google

ersten und einzigen Mal erregt auf, weil wir dort, wo eine harmonische Vereinigung zwischen Gelehrtentum und Frauentum noch nicht gelungen war, nur an die Mängel, nicht an die Größe des Opfers dachten, das hier einmal unter schmerzlichem Verzicht gebracht worden war, und anstatt selber nach einer besseren Lösung zu suchen, uns hinter überheblicher Kritik verschanzten. Aber im allgemeinen war es nicht ihre Art, durch Worte zu erziehen, sondern durch Wesen und Sein hat sie ihre Umgebung beeinflußt und gebildet. Sie tat so, wie sie es in einem Brief vom Erzieher der Zukunft ersehnte . . . „im rechten Augenblick so zu leben — nicht so zu handeln — so zu l e b e n , wie es der Lebensaugenblick des anderen fordert, so zu leben, daß wir in seiner Situation, für die sich regenden Kräfte Erlösung und Erfüllung durch unser dargelebtes Leben werden können." Sie war für ihre Umgebung da, sie wartete innerlich auf diese und jene, aber sie hütete sich, durch Liebe zu beherrschen.

Sie ließ ihre Schüler nicht einmal merken, wie sehr sie an ihrem Schicksal teilnahm. Man erfuhr erst sehr viel später, daß sie um uns zitterte, wenn wir die Flinte ins Korn werfen wollten, daß sie mit uns bangte am Prüfungstag, daß sie später, wenn wir oft gejagt und abgehetzt aus dem Berufsleben heraus sie besuchten, besorgte, ob die geistige und persönliche Weiterentfaltung auch nicht zu kurz käme.

In harter Zeit sind große und gelehrte Leute zu dieser Frau geeilt und haben bei ihr Hilfe für die härtesten Schläge ihres Lebens gesucht und gefunden, nicht weil sie schöne und erhabene Worte gab, das lag der einsamen und stillen Hamburgerin ganz und gar nicht, sondern weil sie das Leid anderer mit auf sich nahm und trug und dann aus dieser wirklichen Leidensgemeinschaft heraus den Sinn des Schicksals zu deuten versuchte, und die innere Erfassung und Bejahung dieses Sinnes als Aufgabe aufleuchten ließ, die über das Leid erhebt.

Das heiße Bemühen um die Erkenntnis des „Allgesetzes" führte die junge Lehrerin zur Universität. Es genügte ihr nicht, Entwicklungssinn und Richtung der ihr anvertrauten Schar in ahnender Erfassung zu begreifen, darum suchte sie sich in langen Jahren strengen Studiums mit den Mitteln der Wissenschaft auszurüsten und dann den Gesetzen der kindlichen Entwicklung nachzuspüren und „überall . . . bis an die Grenzen des rational zu Erforschenden vorzustoßen". Die strenge Folgerichtigkeit echten Forschergeistes führte sie von einfachen Intelligenzprüfungen zu schwierigen entwicklungspsychologischen Untersuchungen, „weil nur mit Hilfe der dort gefundenen Ergebnisse eine einwandfreie Interpretation der Intelligenzleistungen . . . erreichbar ist." Die wertvollen Arbeiten H. W e r n e r s , die zur Annahme eines allgemeinen Gesetzes seelischer Entwicklungsrichtung führten, konnten durch ihre umfangreichen kinderpsychologischen Untersuchungen zum Teil unterbaut, zum Teil bestätigt werden. Sie selber arbeitete dann ausgehend von diesen und den durch die Strukturpsychologie neu gewonnenen Einsichten weiter. Gestützt auf viele Erfahrungen am Kleinkind, die ihr besonders reich zur Verfügung standen, weil die Kinder zu der mütterlichen Frau Vertrauen hatten und sie gerne mit in ihre kindliche Welt hineinnahmen, und begabt mit der besonderen Befähigung, jüngere, d. h. primitivere Erlebnisformen in sich selber wieder anklingen zu lassen, dringt sie zu einer wissenschaftlich neuen und bedeutsamen Psychologie des Kleinkindes vor. Erst nach diesen langen und schwierigen Arbeiten wagt sie, die vorhandenen pädagogischen Organisationsformen für das Kleinkind

Digitized by Google

kritisch zu untersuchen, und schafft damit etwas Umwälzendes: eine Bildungspsychologie des Kleinkindes, die für die Kindergartenarbeit maßgebend geworden ist. Die feinsinnige Künderin kindlichen Seelenlebens lehnt — aus gründlicher Kenntnis — das Kinderhaus der Montessori und das Kinderkollektiv der Sowjet-Union zur Hauptsache ab und bekennt sich zu dem Kindergarten Fröbels. In tiefschürfenden Analysen hat sie wiederholt nachgewiesen, „daß eigentlich alle von Fröbel angeregten ... Bildungsmittel sich durchaus an der strukturentwicklungspsychologischen Theorie bewährt haben."
Eigene Untersuchungen an Kindern und Jugendlichen, die Studien Sterns zur Personwissenschaft und die immer dringlichere Forderung des Praktikers nach methodischen Hilfen zum richtigen Sehen des „totalen Lebensvollzuges" eines Kindes, eines bestimmten Fürsorgefalles, ließen Martha Muchow neue, aussichtsreiche Wege suchen. Sie erklärte offen, daß man das Kind noch nicht versteht, wenn man rein formal seine Entwicklungsstufe mit den ihr besonderen Eigentümlichkeiten kennt, sondern daß man dazu auch um die jeweilige Welt des Kindes wissen muß, daran sich diese formalen Kräfte betätigen.
Diese Untersuchungen können aber nicht von der heutigen Milieukunde durchgeführt werden, denn die vorhandene Umweltforschung geht auch in ihren besten Vertretern von anderen Voraussetzungen aus: sie beschreibt zunächst mit sachlichen Begriffen eine „objektive" Welt. Und bringt diese Welt dann erst nachträglich in Beziehung zum dort aufwachsenden Kinde, während in Wirklichkeit Welt jedesmal ein neues personales Reich ist, das sich in gegenseitiger Durchdringung mit den seelisch-geistigen Eigentümlichkeiten geformt hat. Man kann darum von der Welt dieses und jenes Kindes sprechen, niemals von Umwelt schlechthin. Martha Muchow hat die schwere Aufgabe entdeckt, diese Welten der Kinder und Jugendlichen „als besonderen Gegenstand der Forschung ins Auge zu fassen und mit besonderen Kategorien zu bearbeiten, die weder nur psychologisch formale, noch nur sachwissenschaftliche, sondern spezielle Kategorien dieses Reiches einer persongeformten Welt sind." Wie weit sie da schon zu festen Ergebnissen und systematischer Klarheit gelangt war, wird sich hoffentlich noch aus ihrem literarischen Nachlaß ermitteln lassen. So wendet Martha Muchow den Blick „vom Kinde an sich" zum „Kind in seiner Welt". Auch hier beruhigt sie sich nicht bei der theoretischen Erkenntnis sondern sucht nach einer neuen Lebensschule, die den üblichen Schulstil „aufklärender Belehrung" überwinden sollte. Ausgehend von der Welt, aus der das Kind kommt, und führend in die Welt, in die es hineinstrebt, soll die Lebensschule diese Welt geistig durchleuchten, nicht zur Gewinnung eines begrifflichen Resultats, „sondern im Sinne der Einleitung eines inneren Sichererwerdens", damit die Jugend in unserer gegenwärtigen Welt leben kann.
Angeborene intuitive Erzieherbegabung, die häufige und stets gesuchte Begegnung mit den Frauen und Müttern des Volkes, bei denen sie selbst in unseren naturfernen Großstädten eine Fülle großer und echter Erzieherbegabung gefunden hatte, und die Versenkung in Fröbel haben die Wissenschaftlerin davor bewahrt, bei der Mütter- und Mädchenbildung und in der Ausbildung von Kindergärtnerinnen „materiale psychologische Kenntnisse" für wesentlich zu halten. Wichtig erschien ihr, psychologischen Blick und psychologisches Verständnis zu erwecken: sie brachte es fertig, die uns so fremde Struktur der Welt des Kindes durch „Aktualisierung" der tieferen primitiven Schichten, „die verschüttet

Digitized by Google

auch in unserer Form, die Welt zu bewältigen, mit beteiligt sind" von den Erwachsenen neu erleben und damit verstehen zu lassen. Aus diesem Erleben heraus sollten Mütter und Erzieherinnen den Sinn der an ihren Kindern sich vollziehenden Entwicklung und die Bedeutung ihres eigenen vorher nur intuitiven pädagogischen Tuns ahnend erfassen. Aber für die Jugendleiterin und alle, die wie diese als Leiterin volksbildender Anstalten das geistige Gesicht der öffentlichen Kindererziehung und des Berufes bestimmen, verlangt sie, „daß sie in der Lage sind, die Praxis den Einsichten der Wissenschaft entsprechend durchzubilden, weil es eine Gestaltung der Erziehungsarbeit ohne Anpassung an die wissenschaftlichen Einsichten, ohne systematische Berücksichtigung der psychologischen und soziologischen Forschungsergebnisse nicht mehr geben kann."

Nach dem Rücktritt Stern's hatte Martha Muchow vertretungsweise die Leitung des psychologischen Institutes. In einem Brief vom 6. August schreibt sie „was man mit mir vor hat, ahne ich bis jetzt noch nicht ... wenn Sie nur verstehen, daß, wie ich die Sache auffasse, an dem persönlichen gar nichts liegt, es ist ganz Nebensache. Nur was aus der Psychologie wird, das ist ja doch nicht ganz Nebensache und darum — und wegen unserer Studenten der Psychologie — mühe ich mich hier doch ziemlich um die Sache". Am 27. September wurde sie in den Volksschuldienst zurückversetzt und bat, vor die Wahl gestellt, um den Anfangsunterricht, weil sie hier an einigem weiterbauen konnte, was sie seit Jahren stark beschäftigte. Am 29. September machte der Tod diesem reichen und noch so schaffensfrohen Leben, das erst 41 Jahre zählte, ein Ende. „Zu früh", möchten wir klagen, aber „Die Vernunft des Menschen und die Vernunft der Gottheit sind zwei sehr verschiedene Dinge."

Aus amerikanischen Briefen von Martha Muchow.

Chikago 1930.

... Die Soziologen hier wissen genau die Reihenfolge der Viertel, in denen die Einwanderer von vorgestern nacheinander wohnen werden mit dem zunehmenden „adjustment". Und immer die nächsten — und immer die minderwertigeren werden in den slums unterkriechen, versuchen hochzukommen und einen Teil in Verbrechertum versinken lassen. Die Probleme dieses Völkergemisches hier in den Staaten sind in der Tat nahezu unbegreifbar für Unsereinen; und fast noch unbegreiflicher ist es, daß sie doch von schwarz bis weiß über sämtliche Schattierungen eins sind in ihrer business-Inbrunst und ihrer business-Philosophie. Da ist eben Amerika doch eine große Einheit, eine leidenschaftliche starke Einheit — voll Europa-Haß. Man verliert hier einige Illusionen in bezug auf amerikanische Interaktionen à la Wilson, Kellogg usw.; die bedeuten schon etwas, aber ganz, ganz etwas anderes, als wir in Europa meinen! Im Grunde amüsiert man sich, daß Europa dumm genug ist, zu glauben!

Minneapolis, 7.—8. Dezember 1930.

... Nach einer Viertelstunde nordwärts taucht die Skyline von Chicago-down-town auf, die geradezu faszinierend schön ist. Im Nebel der See, in der Sonne, in der abendlichen Lichtfülle — man weiß nicht, was zauberhafter ist! ..... Neben diesem gigantisch Schönen aber dann dreckigste Straßen, Dunkelheit selbst am Mittag, weil ein enormes Eisengerüst der Elevated Lines oft die ganze Breite der Straße überschattet. Löcher, geradezu Schluchten in den Fußsteigen, nirgends einheitlich gepflasterte Fahrwege außer den asphaltierten — wenigen — Autostraßen!) In Deutschland würden Dutzende von Leuten sich täglich Arme und Beine brechen und Prozesse anstrengen! Aber hier hat jeder für sich

Digitized by Google

selbst aufzukommen, und es kräht nicht Huhn noch Hahn danach, wenn sich einer das Genick bricht. Nur wenn das Gehirn auf den side-walk gespritzt ist, interessiert es die News-papers, weil es die Leser schaudernd zittern macht, wenn sie das recht breit in den Spalten der Zeitungen lesen. Ein wenig hinter dem (abgesehen von diesen Schluchten) Jungfernstieg-ähnlichen Michigan-Boulevard beginnen die slums von Chicago. Da liegen Berge von Abfall, Kohlreste von Monaten am Kantstein, Blechdosen, verrostete Messer, Holz und Steine von verfallenen Häusern, Zeitungen voll von Fischköpfen! Ein Dreck und ein Gestank! Dazu zerlumpte italienische, mexikanische, negroide und richtig schwarze Gören; lungern herum, zünden den Abfall, soweit er brennt an und wärmen sich an dem Feuer; reden nigger-englisch, das kein Mensch versteht oder jiddisch, das einem unheimlich deutsch vorkommt daneben. Kein Mensch kümmert sich hier drum, ob ein Haus zusammenfällt oder steht. Fällt es, so nimmt man die Reste und baut sich daraus einen Verschlag und haust weiter. („They do that for the sake of poetry, J guess" sagen die an Im-Hause-Wohnen gewöhnten Amerikaner mit Achselzucken.) Soziale responsibility gibt es nicht viel bei den meisten. Na, es muß auch schwer sein, angesichts dieses Rassengemischs und des Zustandes der meisten Menschen hier (soll heißen in den Slums). So etwas von Brutalität kann man sich nicht vorstellen wie ein altes slum-Italiener- oder Negergesicht! Ich war vor ein paar Tagen in einer Verhandlung des Juvenile Court, wo der erste weibliche Judge des Staates Illinois die Sache leitete und neben Kindesentführungs- und -enteignungsfragen aus sogenannten broken homes (von geschiedenen oder getrennt lebenden Ehegatten) der gehobenen Kreise die Slumfälle eine Rolle spielten. Unter andern war auch ein Negerjunge von 12 Jahren dabei, der irgendwie an einer dunklen Whisky-Sache, bei der zuletzt ein Mann getötet worden war, beteiligt gewesen war. Es läßt sich überhaupt nicht beschreiben, wie dieser Balg aussah! Diesen Typ Neger kennt man ja überhaupt drüben nicht! Als er berichten sollte, gestikulierte und schwabbelte er los, als wenn's um sein Leben ging. Man verstand kaum ein Wort: „Dgiddi, iddi giggi dgam Whisky. Whisky dgiddi, dgiddi dgung! Whisky! Whisky!" oder so was Ähnliches und plötzlich haut er auf den Tisch und demonstriert mit der andern Hand „shot" und daß e r weggelaufen sei. Die Richterin hatte aber wohl doch soviel kapiert, daß sie glauben mußte, er war doch nicht ganz unschuldig und schickte ihn nach St. Charles ins reformatory. Da brüllte er los, haute mit den Händen um sich und schrie: „And when shall I get out there again?" Sie sagte: „Oh, that depends on your behavior; if you will, you can get out in 12 months." Da biß er die Zähne zusammen, sparkelte sie mit seinem Augenweiß an und ließ sich abführen. Man brauchte wirklich nicht mehr in eine Neger-show zu gehen! Das war Drama genug.

Das Negerproblem hier ist übrigens höchst interessant. Fast alle Amerikaner haben da einen Komplex, und kein Weißer weiß recht, wie er sich benehmen soll. D. h. die Amerikaner selbst. Als Fremder ist man natürlich viel unbefangener. Die Amerikaner merken das auch und fragen einen auch oft, wieso man eigentlich so frei und unbefangen mit Schwarzen reden kann. Sie selber sind immer etwas unsicher und übertrieben liebenswürdig, um zu verdecken, daß sie trotz theoretischer Freiheit von Vorurteilen doch im Grunde ihrer Seele das Glauben an die eigene Höherwertigkeit nicht gern aufgeben; dabei kommt oft das merkwürdigste Verlegensein heraus, wenn ein Schwarzer eine ungewöhnliche Antwort gibt und sie ihn allzu sehr wie „ein liebes Kind" behandelt haben. Na, ja und schließlich nehmen sie ihn ja auch wirklich nicht für voll. Kein Weißer würde es sich wohl gefallen lassen, mit einem noch so hellen coloured man zusammen eingeladen zu werden! Dabei gehen sie in dieselbe Schule, dasselbe college, dasselbe Seminar; diskutieren ihre wissenschaftlichen Probleme — aber „socially" gehört er dann plötzlich nicht mehr dazu; sobald sie Tee trinken, ist er Paria. Wahrscheinlich hängt das aber mit dem Stil der Gesellschaft hier zusammen; sie hat nämlich keinen sachlichen Inhalt. Man unterhält sich nicht, wie bei uns, sachlich, sondern eben nur socially. Eine Amerikanerin in Chicago . . . . . sagte z. B. in Washington zu mir: „And then I want you to have — sometimes during that week — dinner with my people; I want them to meet you socially, so that they may have a little of your smell!" Das bedeutet eben, daß man sich socially ein bißchen „beriecht". Natürlich kann man das nicht mit Negern; das wäre „shocking". Man rückt sich bei diesem social talk auch viel zu nahe (die amerikanische Liebenswürdigkeit erfordert das so), als daß man Neger dabei haben könnte, das sehe ich auch ein. — Na, und so wird denn wohl eines Tages ein riesengroßes Problem entstehen!

Digitized by Google

Psychologisch interessant ist (nicht nur im Zusammenhang mit der Negerfrage, sondern allgemein mit der Rassengemisch-Frage und der Tatsache, daß es meistens ganz bestimmte Nationalitäten- oder Rassengruppen sind, die sozial „underprivileged" sind) wie anders hier das aussieht, was wir soziale Arbeit, Fürsorgearbeit usw. nennen. Es ist immer diese Herablassung dabei; es ist auch immer eine gewisse Unsicherheit darin, ob man eigentlich diese Leute „heben" soll. Gräbt man sich nicht sein eigenes Grab als herrschende Gruppe? So ist es wahrscheinlich auch zu verstehen, wieso man den Mut hat, so wild drauf los zu experimentieren mit den Kindern, die an die Fürsorge geraten. Da werden die wildesten Fütterungsexperimente gemacht. Da drillt man Kindern gewisse misdemeanors an, um zu sehen, wieweit die behavioristische oder die Pavlovsche Theorie des conditioned reflex richtig ist! „A nice little experiment with wheat-germs! If I could get some illegitimate children, I should try it!" Wenn die Hoffmann ihren Aufsatz über „die ethische Grenze des Experiments" (Erziehung 1930) hier publiziert hätte, wäre sie wohl hell ausgelacht worden. Man nennt dies Experimentieren hier „to do some research-work". Und jeder macht hier so was! Wenn sie in einem Ort vor drei Monaten „Mütterkurse" gestartet haben, machen sie totsicher heut schon some research-work über die „needs" der Mütter und über the success of our teaching them how to deal with temper-tantrums (Trotz) or enuresis (Bettnässen)." Das bedeutet, daß man einen Questionnaire ausarbeitet mit yes or no — Technik, den Müttern einredet, daß man die Antworten notwendig brauche für die Programme anderer Gruppen und ihnen einen Bleistift in die Hand drückt, „just to read every question and to cheque yes or no at every one of them. It won't take more than ten minutes." Wenn man 30 Fragen hat, kann man schon, ich weiß nicht wieviel Korrelationen berechnen. Wenn man noch standard-deviations in Betracht zieht und vielleicht noch reliability-Koeffizienten berechnet, reichen die Zahlen für genügend viele Tabellen, um selbst den wütendsten Statistiker-Ordinarius für Psychologie zu befriedigen und man kann den Ph. D. damit erringen! Ja, diese Welt ist merkwürdig! Und sie hat zu viel Geld. Es will mir — je mehr je länger — erscheinen, als wenn Armut doch ein Segen ist. Jedenfalls ist es besser, arm zu sein als z u v i e l Geld tu haben in der Wissenschaft (ohne Geld würden sie nämlich diesen Zauber nicht machen. Ohne Geld können sie nichts. Siehe die 200 000 000 $ für cultural Education!) — Die vernünftigsten Leute sind hier auch die, die keine oder sehr wenig Mittel haben. Es gibt immerhin solche und nicht wenige. Und überhaupt ist vieles an diesem Land wirklich unvergleichlich. Vieles ist in der Tat ungeheuer erfrischend und jugendlich; aber Amerika als ganzes „jung" zu nennen, ist Unsinn. Denn dies Spielen mit den Zahlen (siehe oben) ist doch keine so harmlose Sache, und das Spielen mit so vielen anderen Dingen, das man hier gern zum Beweis für die eigene Jugendlichkeit anführt, ist nur zum Teil kindlich, zum andern tief pervers, perverser als irgend etwas drüben im „altersgrauen" Europe.

Lichtmeß.

Stille Luft und eingewölkte Himmelskuppel, hinter deren
lichter Alabasterwölbung steht mit silberklaren schweren
Strahlenschwertern ausgebreitet, abgedämpft und göttlich fern:
Der im Winterdunst verlorne,
der ersehnte, neu geborne
ungeheure Sonnenstern.

I n a S e i d e l (Die tröstliche Begegnung).

Digitized by Google

Die Frau und die geistige Schöpferkraft.

Von Else Hueck-Dehio.

Es ist schon viel über dieses Thema geredet und heiß diskutiert worden. Viele Menschen, — Männer und Frauen, — sind der Meinung, die Frauen seien, (bis auf einige Ausnahmen, welche die Regel nur bestätigen) überhaupt nicht schöpferisch begabt. Sie hätten, künstlerisch wie intellektuell, nur nachschaffende Fähigkeiten.

Etwas gemäßigtere Naturen verneinen die schöpferischen Kräfte im weiblichen Naturell nicht ganz, aber sie betonen mit bedauerndem Achselzucken, daß sie doch nur eine sehr unbedeutende Rolle im Laufe der Jahrhunderte gespielt hätten.

Ich will den Stier gleich bei den Hörnern packen und die treffendsten und unbestreitbarsten Argumente anführen, die einem von den Verneinern weiblicher Schöpferkraft stets, und ihres Sieges sicher, entgegengehalten werden. „Wo gibt es einen weiblichen Goethe, einen weiblichen Kant, einen weiblichen Beethoven oder einen weiblichen Michelangelo? Von weiblichen Darwins, Galileis oder Bismarcks ganz zu schweigen . . . . ."

Ich muß es zugeben, die gibt es nicht. — „Aber auch wenn man ganz von diesen Gipfelpunkten schöpferischer Genialität absieht und nur die Anzahl schöpferischer Talente weiblichen und männlichen Geschlechts miteinander vergleicht, die im Laufe der Jahrhunderte aufleuchten und richtunggebend wirken! — Wie verschwindend klein ist dann die Zahl der Frauennamen, die um ihrer schöpferischen Kräfte willen Bestand haben werden!"

Auch dieses muß ich zugeben. Die schöpferische Gestaltungskraft männlichen Geistes hat sich stark und zwingend in die Blätter der Geschichte eingetragen. Fast alles, was sichtbar dasteht, ist Männerwerk. Man müßte sehr kurzsichtig sein, wenn man dieses nicht zugeben wollte.

Der männliche Geist hat bisher die sichtbare Welt gestaltet. Er hat die Völker regiert und die Kriege geführt, er hat die Kulturen geschaffen und die Gesetze erdacht. Er ging so weit, sogar der Ethik ein männliches Gepräge aufzudrücken (doppelte Moral der Geschlechter!), und schließlich hat er sich seinen Gegenpol, die Frau, so umzuschaffen versucht, wie es seinem eigenen Wunschbild entsprach.

Weininger, der tragische und gotteslästerliche Frauenverräter sagte einmal, der Mann sähe die Frau so, wie er sie sich ersehnt. Er liebe in ihr nur seinen eigenen Idealismus.

Ich glaube nun freilich nicht wie Weininger, daß all' das Gute und Holde, was die Männer in den Frauen lieben, allein eine Ausgeburt ihrer männlichen schöpferischen Phantasie ist. Ich glaube eigentlich sogar, daß die Frauen oft besser sind als ihr Ruf. Aber in Einem hat Weininger wohl Recht: der männliche Geist ist leicht dazu geneigt, die Frauen nicht so zu sehen, wie sie tatsächlich sind, sondern so, wie er meint, daß sie sein müßten. Soll ich Beispiele nennen?

Ich erinnere nur an das, was Männer (und Frauen) seit Jahrhunderten unter „echter Weiblichkeit" verstanden, — und was sich so himmelweit von unseren

Digitized by Google

heutigen Sportsmädeln, unseren Berufsfrauen und unsern mädchenhaft schlanken und jungen Müttern unterscheidet. — Dennoch glaube ich, daß es keinen einzigen Mann gibt, der nicht behaupten möchte, diese heutigen Frauen wären, genau so wie ihre Großmütter, bis oben hin mit echtester und unverfälschtester Weiblichkeit geladen . . . . .

Wie verhält es sich denn nun mit der „echten Weiblichkeit"? War die frühere nicht echt? oder ist die unsere falsch? Ich glaube, keins von beiden ist der Fall. Es sind heute bloß uralte, stets existiert habende Frauenkräfte und Möglichkeiten frei geworden, die früher von der Moral verfehmt, von der guten Sitte erstickt, und von der herrschenden, (alias männlichen) Meinung totgeschwiegen wurde.

Unsere Großmütter waren in keiner Weise weiblicher, als wir es heute sind, — auch wenn sie lange Röcke und Tournüren trugen, über keinen Zaun klettern konnten, und es als selbstverständlich ansahen, ihr Leben klaglos zwischen Wiege, Kochtopf und zu stopfenden Strümpfen hinzubringen. Sie waren Frauen, — und wir sind es auch!

Der Wesenskern der Frau hat sich im Laufe der Jahrhunderte genau so wenig gewandelt, wie der Wesenskern des Mannes sich seit Siegfrieds und König Gunthers Zeiten gewandelt hat. Wenn es trotzdem von außenher so aussieht, als ob die Frau der letzten Jahrzehnte sich grundlegend von ihren älteren Schwestern unterscheidet, so hat das einen sehr einfachen Grund: die Frauen früherer Jahrhunderte formten sich willig und zart nach dem Bilde, das männlicher Geist sich von echter Weiblichkeit erträumte. Daß dieses Bild nicht immer der Wirklichkeit entspricht, schadet nichts. Da Religion, Sitte und Familie, — die drei maßgebenden Autoritäten der früheren Gesellschaft, — es schon den Kindern einprägten, daß eine Frau keine anderen Aufgaben habe, als Liebe zu erwecken und Liebe zu geben, versuchte jedes Mädchen so zu werden, daß es möglichst viel Liebe wachrief. Wie konnte es das aber besser, als wenn es so wurde, wie die Männer es sich wünschten. Ich wage nicht zu ermessen, wieviel heimliche Tränen darüber geflossen sein mögen, wieviel heiße Sehnsucht zerbrochen wurde, und wieviel schöne Kräfte ins Korsett gezwängt, und in die Sofaecke hinter eine Kaffeekanne gesperrt wurden. Ein Gedicht der Droste mag uns das ausdrücken, was Tausende stumm erlebten, denen aber kein Gott die Gnade gab, zu sagen, was sie litten. . . . . .

Am Turme.

Wär ich ein Jäger auf freier Flur,
ein Stück nur von einem Soldaten,
wär ich ein Mann doch mindestens nur,
so würde der Himmel mir raten:
nun muß ich sitzen so fein und klar,
gleich einem artigen Kinde,
und darf nur heimlich lösen mein Haar
und lassen es flattern im Winde!

Die Frauen jener Zeiten bemühten sich mit opferfreudiger Hingabe wahrhaft als aus einer Rippe des Mannes geschaffen zu erscheinen. Zwischen ihnen und den Männern herrschte volle Einigkeit über weibliche Bestimmung und Befähigung. Eine Frauenfrage im heutigen Sinn gab es in jenen schönen Zeiten nicht.

Digitized by Google

Die gibt es erst, seitdem die Frauen angefangen haben, sich nicht mehr allein nach dem Wunschbild männlichen Geistes zu richten, seitdem sie ihren eigenen Gesetzen nachspüren und ihrer eingeborenen Persönlichkeit nicht mehr Gewalt antun — nicht einmal mehr um den geliebten Preis der Liebe! Mit dem Tag, an dem die Frau sich selbst zu suchen begann, begann auch die äußere große Veränderung des Frauentypus, die uns heute so stark von unsern Großmüttern unterscheidet. Wir fühlen uns als Geschöpfe mit einem völlig eigenen Sinn und Wert, der nicht nur von der Liebe eines Mannes oder von der Zahl unserer Kinder abhängt. Wir beginnen unsere körperlichen und geistigen Kräfte aus ihren Gefängnissen zu befreien. Wir stellen Rekorde im Laufen, Schwimmen und Diskuswerfen auf, und wir lenken Autos und sogar Flugzeuge. Wir können auch auf einmal rechnen und folgerichtig denken.

Unsere Großmütter konnten dieses alles nicht. — Im Grunde konnten sie aber doch. Sie hatten diese Fähigkeiten genau so wie wir, bloß lagen sie verfehmt und gefesselt am Boden ihrer Seele. Die Keime, die sie trieben, wurden abgeschnitten, damit die eine einzige, edele Blume in Üppigkeit gedeihen konnte: die Kraft, die Familien gründete und erhielt, die Kraft, aus der Völker und Heere wuchsen, — die Kraft namenloser und selbstentäußerter Liebe. — Die Frau war Humus und Durchgangsstadium für neue Geschlechter. Sie sollte anonym bleiben, und war nur als lebenspendender Faktor wichtig.

Heute wollen die Frauen dieses nicht mehr.

Es würde zu weit führen, die Frage zu erörtern, warum die Entwicklung der Menschheit so lief, und ob das neuerwachte Selbstbewußtsein der Frau einen Fortschritt oder eine Dekadenzerscheinung bedeutet. Ich wage darüber keine Entscheidung zu fällen. Ich halte mich nur an die Tatsache, daß aus materieller und seelischer Not dieses Selbstbewußtsein geboren wurde, und daß es unaufhaltsam wächst.

Ich betone noch einmal, daß es starke sachliche und menschliche Kräfte befreit hat, und, — damit komme ich zu meinem allereigentlichsten Thema, — daß es auch schöpferische Kräfte erlöste, die bis dahin stark gebunden erscheinen.

Seit etwa 50 Jahren schießen viele bunte und aus sich schaffende Talente aus dem dunkelen Ackerboden der weiblichen Menschheit. Künstlerinnen wachsen auf, die in Gestaltungskraft und geistigem Niveau durchaus mit ihren männlichen Schicksalsgenossen Schritt halten. Es sind nicht nur reproduzierende Künstlerinnen — Schauspielerinnen und Musikerinnen, — die in genialer Hingabe die Werke ihrer Meister nachschaffen. Die gab es immer, — sie waren sozusagen von jeher zugelassen.

Heute gibt es auch aus sich schaffende Frauen, so unbestreitbar schöpferische Frauen wie nur irgend ein Mann es ist. Von den bildenden Künstlerinnen möchte ich nur Paula Modersohn-Becker, Käthe Kollwitz und Renée Sintenis nennen, — drei Frauen von erschütternder Kraft und Eigenart.

Die Reihe der heutigen Dichterinnen wäre sehr lang, ich möchte nur an die größten erinnern: Ricarda Huch, Selma Lagerlöf, Sigrid Undset und Agnes Miegel.

Es ist klar, daß ich damit nicht im Entferntesten sagen will, es hätte früher weniger schöpferische Frauen gegeben als heute. Im Gegenteil, es gab genau so viele wie jetzt und immerdar.

Digitized by Google

Die Gesellschaft war aber so beschaffen, daß der furchtbare und verpflichtende Funke schöpferischer Kraft, dort, wo er sich unhemmbar in weiblichen Menschen regte, Jahrhunderte hindurch als Dämonie und Besessenheit galt. Man versuchte von jeher, sich solcher Frauen zu entledigen. Im Mittelalter sperrte man sie in Klöster oder verbrannte sie als Hexen. Ich erinnere nur an die Eremitin Roswitha von Gandersheim, die in tierhafter Einsamkeit ihre extatischen Gesänge dichtete, und an die Jungfrau von Orleans, welche die Unwiderstehlichkeit ihrer Führerkraft mit dem Scheiterhaufen bezahlen mußte.

Alle die andern mittelgroßen weiblichen Talente, die in ihrer Kraft etwa *den* Männern gleichzusetzen sind, die zu Tausenden Stein um Stein zusammentrugen, um den Bau der Kultur zu schichten, — alle diese anderen mittelgroßen Frauentalente werden sich wahrscheinlich selber erstickt und zerstört haben. Es ist ein unausrottbarer Wesenszug der Frau, daß sie um der Liebe willen bereit ist, fast alles zu opfern, — sogar die Kräfte des eigenen Geistes.

Wenn schon heute die Frauen, die es unternehmen, einem andern Gesetz zu folgen, als allein dem großen Gesetz der Natur, — wenn schon heute diese Frauen es oft in den Kauf nehmen müssen, nicht mehr als fraulich und liebenswert empfunden zu werden, — wieviel mehr muß das in früheren Epochen der Fall gewesen sein! — Um diesem Schicksal zu entgehen, haben tausende von Frauen ihre Gaben verleugnet, ihre Geisteskraft verraten, und sich damit begnügt, alle ihre eigenen Möglichkeiten ihren Söhnen weiterzugeben.

Daß das nicht ohne Kampf und inneren Zwiespalt abgeht, wird jeder begreifen. Ich möchte einmal den Xantippen und Hausdrachen das Wort reden, — jenen herrschsüchtigen und rechthaberischen Frauen, von denen alle Zeiten zu berichten wissen. Ich glaube, es waren (und sind) jene Frauen, die ein zwiespältiges Gesetz in sich tragen. Erstens das spezifische Gesetz ihres Frauentums, das sie dem Leben verpflichtete und an Mann und Kinder band, — und zweitens das unerbittliche Gesetz des *Geistes*, das sie zu sachlichen oder schöpferischen Leistungen drängte. . . . . .

Keine Sünde wird dem Menschen schwerer vergeben, als die Sünde wider den Geist. Wer ihn in Kerker zu werfen gedenkt, der muß auf ständige Revolutionen gefaßt sein.

Die Frauen, von denen ich eben sprach, verleugneten ihren Geist, um Liebe zu gewinnen. Aber der Geist rächte sich durch fortwährende Empörung. Er suchte sich Freiheit und Betätigung, — und sei es auch nur als unumstrittener Herrscher des häuslichen Kreises. Er störte die Harmonie der Persönlichkeit, die ihn zu unterdrücken suchte, und gab wahrscheinlich erst dann Ruhe, wenn es einer großen Reife gelang, auch hinter den alltäglichsten Pflichten dieses Lebens geistige Zusammenhänge und sinnvolle Gesetze zu ahnen.

Ich sprach in den letzten Absätzen von etwas *sehr Wesentlichem* meiner Gedankenkette so, als wäre es selbstverständlich und allgemeinbekannt. Ich nannte es das *spezifische Gesetz*, das jede Frau in sich trägt, und dem nur die weibliche Hälfte der Menschheit unterworfen ist. Es ist das Gesetz, der Erhaltung des Lebens dienen zu müssen, — in allererster Linie, mit allen Kräften, selbst bis zum Tode. Dieses Gesetz liegt als Sehnsucht, selbstverständliche Verpflichtung und opferbereiter Wille ganz primär und naturhaft in jeder Frau, — unabhängig von ihren sonstigen Gaben und Kräften.

Digitized by Google

Weininger sagte einmal: die Frau ist n u r sexuell, der Mann a u c h sexuell. Dieser Satz ist in Weiningersche Dialektik gefaßt, — kraß und überspitzt. Aber er sagt etwas ähnliches, wie ich es hier betonen möchte. Gewiß ist auch für den Mann die Beziehung zu Frauen und Kindern ein wichtiger Bestandteil seines Wesens. Aber diese Beziehung läuft sozusagen n e b e n seinem sachlichen und geistigen Leben her. Sie ist ihm vielleicht eine Bereicherung und Verschönerung, vielleicht ein geliebtes Glück, vielleicht auch eine unerträgliche Belastung. Keinesfalls ist diese Beziehung aber oberstes Gesetz, dem zu widerstreben den Bestimmungen der Natur ins Gesicht zu schlagen scheint.

Ganz anders ist es bei der Frau. Sie ist unentrinnbar in den Kreislauf des naturhaften Geschehens hineingestellt, in seinen Rhythmus verflochten und seinen überpersönlichen Zwecken untergeordnet. — Jeder Mensch weiß, wie sich dieses körperlich und seelisch auswirkt.

Die körperliche Reife des Mädchens, die Liebe, die stürmische Forderung des Mannes, das Wachsen und Geborenwerden des Kindes, alles dieses bricht als körperliches Schicksal über die Frau herein, so unentrinnbar, wie Frühling und Sommer auf einander folgen. Und die seelischen Kräfte antworten diesem Schicksal ebenso unentrinnbar, zuerst mit Sehnsucht, und dann mit Hingabe. — Aber die Frau ist ja nicht n u r Frau, nicht nur Naturwesen, nicht nur bedingungslose Dienerin des Lebens. Sie ist auch Mensch, — das bedeutet in diesem Fall: geistiges Wesen, mit Eigenschaften, die oberhalb von der rein weiblichen (oder andererseits rein männlichen) Eigenart, in die Sphäre des Allgemein — Menschlichen hineinragen.

Viele Frauen, — ich denke, es sind die Glücklichsten unter uns! — die ihr Frauentum rein und ungeteilt als ihr oberstes Gesetz empfinden, vermögen es in unnachahmlicher Harmonie, ihre allgemein-menschlichen Eigenschaften und Gaben in den Dienst ihres Liebe-und-Leben-erhaltenden Schicksals zu stellen. Es sind die Frauen, die uns immer durch ihre naturhafte Unbefangenheit entzücken und durch ihre geschlossene Sicherheit beglücken. Sie werden am meisten geliebt, und ihr Weg führt am Abgrund der Zwiespältigkeit vorüber. Ihre Namen stehen nicht in den Annalen der Geschichte, — aber in den Herzen ihrer Männer, ihrer Kinder und ihrer Freunde. Gäbe es nur solche Frauen, — es gäbe ganz gewiß keine Frauenfragen!

Aber die Frauen s i n d nicht alle so! Die allgemein-menschlichen Eigenschaften bilden oft ein tragisches Gegengewicht zu der spezifisch-weiblichen Veranlagung. Sie laufen Sturm gegen ein Gesetz, das sie zugleich hassen und lieben. Der Zwiespalt ist da, — sieh zu, wie Du ihn überbrückst!

Nicht jede geistige Eigenschaft braucht dem Naturgesetz der Frau die Fehde anzusagen. — Aber jede Veranlagung, die zu sachlicher Formgebung oder künstlerischer Gestalt drängt, fordert einen ungeteilten Menschen. Alle, die sachliche Arbeit leisten, — sei es im Büro oder im Operationssaal, in der Schulklasse oder am Schreibtisch, — sie alle wissen es, daß zu einer vollgültigen Arbeitsleistung auch eine volle Arbeitskraft gehört, von keiner körperlichen Störung behindert und von keiner menschlichen Bindung abgelenkt.

Die schöpferische Kraft ist e r s t r e c h t ein strenger und unerbittlicher Herr. Sie ist die Kraft, die den Bogen spannt, daß er seine Pfeile klingend in die Welt hinausschicken kann. Und sie fordert vom Schaffenden die höchste, ungeteilteste Spannkraft. Sie ist ein verpflichtendes Gesetz in sich, — das

Digitized by Google

oberste Gesetz des Menschengefäßes, das sie überfällt und beglückt. Ich brauche kaum mehr zu betonen, daß es ein großer Unterschied ist, ob die schöpferische Kraft sich, — meinetwegen in gleicher Stärke, — in einen männlichen oder in einen weiblichen Menschen ergießt. Jeder Mann, den es trifft, stellt sich selbstverständlich und ungeteilt, demütig ringend, faustisch zweifelnd und beglückt schaffend in den Dienst dieser elementaren Kraft, die ihn zwingt und führt, und über deren gewaltigem Gesetz er Welt und Menschen vergißt.

Eine Frau aber trägt schon von Anbeginn ihr primäres Gesetz in sich, — das Gesetz ihres Blutes und ihrer Sehnsucht. Die Gottheit schöpferischer Kraft verkehrt sich für sie wahrhaft in einen Dämon, der Abgründe in ihrem Wesen aufreißt und die Natur mit dem Geist zum Kampf aufruft. Gesetz steht wider Gesetz, Verpflichtung wider Verpflichtung. Soll das eine Prinzip siegen, so muß das andere unterliegen. Denn jedes fordert einen ganzen Menschen mit allen Kräften und aller Hingabe.

Man kann den Ernst der Frage nicht genug betonen, vor den eine echte Künstlerin in den schöpferischen Perioden ihres Lebens gestellt ist. Will sie etwas Bleibendes schaffen, so muß sie wenigstens zeitweilig darauf verzichten, ein glückliches und beglückendes Weib zu sein. Sie muß Bindungen zerschneiden und auf die Stimme ihres Herzens nicht hören. Sie muß es den Männern gleich tun und die Sache über das Leben stellen.

Es ist wahrlich keine Äußerlichkeit, daß Johanna von Orleans Männerkleider anzog, um ihre geistgeborene Aufgabe zu erfüllen, und daß sich Könige und Bischöfe dagegen empörten. Wer Augen hat zu sehen, der sieht die tiefe Symbolik, die in dieser schlichten geschichtlichen Tatsache liegt. Denn jede Frau muß über ihre blutgeborene Weiblichkeit hinwegschreiten, um zu ihrem Werk zu gelangen. Es ist gewiß kein Zufall, daß Käthe Kollwitz eine kleine, schmächtige Frau ist, die jeden weiblichen Reiz zu verachten scheint, und daß Sigrid Undset breit und vierschrötig wie ein Mann auf den Schollen ihres Ackers steht. — Es scheint als wäre die schöpferische Kraft in diesen Frauen ein starker und göttlicher Herr geworden, neben dem alle anderen Gesetzgeber schweigen, oder wenigstens zu einer sekundären Wichtigkeit zusammensinken mußten.

Andere schöpferische Frauen vermögen es nicht, den Zwiespalt in sich zu erlösen. Ich denke an Penthesilea und an Sappho, die beide das Leben nicht ertrugen, weil sich das Gesetz ihres Blutes nicht dem Gesetz ihres schöpferischen Geistes unterordnen ließ. — Judith aber empfand ihre männliche Befreiungstat, die Rettung ihres Volkes und die Rache an dem Mann, der sie entehrte als eine Schuld, die nicht zu sühnen war.

Es ist klar: schöpferische Kraft bedeutet Kampf, Kampf in jedem Fall.

Kampf sowohl für die Männer, als auch für die Frauen. Für die Männer ist es aber mehr ein zielstrebiges, einheitlich zusammengeballtes Ringen um die Formung und Gestaltung des Erschauten und Gedachten.

Für die Frau bedeutet schöpferische Kraft zunächst einen anderen Kampf. Sie bedeutet Kampf mit dem eigenen tiefsten Gesetz. Erst wenn es gelingt, irgend einen Modus vivendi zu finden, erst wenn die Stimme des Blutes und des Herzens, die sich täglich von neuem regt, irgendwie zum Schweigen gebracht ist, erst wenn der Kampf zwischen Natur und Geist irgendwie ausgeglichen ist,

Digitized by Google

und der tödliche Abgrund überbrückt, — erst dann kann der Dämon wieder zum Gott werden, erst dann kann das einheitliche und zielstrebige Ringen beginnen, — die Geburt eines Werkes. —

Ich will zum Schluß ein Gleichnis erzählen. Vielleicht gelingt es mir, das, was ich sagen will, im Bilde noch einmal scharf zu umreißen:

Zwei gleichgroße, gleichstarke Ströme fließen zum Meer. Der eine muß, wie jeder Strom, tausend Hindernisse überwinden, ehe er zu seinem ersehnten Ziel gelangt. Er muß Stromschnellen hinabstürzen und Bergrücken durchnagen, er muß Mühlen treiben und Schiffe tragen. Aber er ist stark, er strömt, er erfüllt sein Bett und gelangt breit und leuchtend zum Meer.

Dem anderen Strom wird schon am Anfang seines Laufes ein Damm gebaut. Trotz all seiner Kraft und Meeressehnsucht kann er nicht anders, — er muß ansteigen, und einen weiten flachen See bilden, um den Damm zu überklettern. Das Wasser dieses Sees wird in tausend feinen Gräben und Rinnen über die umliegenden Wiesen geleitet, es befruchtet Felder und Heuschläge, es gibt seine beste Kraft her, um lebendigen Pflanzen ans Licht der Sonne zu verhelfen, es ist die Wonne allller Kinder, die in ihm baden, und die Freude des Himmels, der sich in ihm bespiegeln kann.

Aber das Meer? — — —

Des Stromes Kraft und Wasserfülle reicht nicht aus, um h i n t e r dem Damm alle seine schönen und notwendigen Pflichten zu erfüllen, und außerdem noch in Macht und Gewalt, wie sein uneingedämmter Bruder, dem Meer entgegenzuwandern. Um beides zu können, müßte der Strom noch viel mehr Wasser führen. Dann könnte er vielleicht den Damm überschwemmen. — So aber gelangt nur ein armes, demütiges Rinnsal bis ans Meer, und niemand kann sagen, daß es, so wie der andere Strom, wesentlich zur Schönheit und zum Reichtum des Meeres beigetragen hätte.

Der breite, starke Strom ist das schöpferische Werk des Mannes, das sich stolz und bereichernd in das Meer der Kulturen und geistigen Werte verströmt. Das armselige Rinnsal ist das schöpferische Werk der Frau. Die Natur steht wie ein Damm vor ihrer geistigen Schaffenskraft und fordert ihren Tribut. Die Kräfte, die in diesem Kampf, dessen Tragik ich vorhin zu schildern suchte, ungebrochen übrig bleiben, reichen bei den meisten Frauen nicht mehr aus, ein wirklich großes, für die Ewigkeit geformtes Werk zu schaffen.

Es sei denn, daß Eine Kraft genug besitzt, den Damm zu zerbrechen, — oder aber Wasserfülle genug, ihn zu überspülen, und den lebenspendenden See trotzdem zu erfüllen. Die Frau, die dieses vermag, vermag gewiß das Höchste, was ein Mensch auf Erden vollbringen kann. Sie schafft den ersehnten Einklang zwischen Natur und Geist, den Gott wollte, als er die Menschheit in den Garten Eden hineinstellte. Dieser Einklang ging uns längst verloren. Wer ihn wiederherstellt, hat wahrlich die Krone des Lebens erworben.

Digitized by Google

Das Königsdrama der nordischen Renaissance.

Von Elisabeth Meyn-von Westenholz.

Unter Shakespeares Dramen, welche die ganze Welt seiner Hoch-Zeit der nordischen Renaissance in ihren Grundlagen durchleuchten und zugleich die ganze Kraft, Schwere und Süße des neu bewußt gewordenen irdischen Menschenlebens in seinem Eigenwert und seiner Vereinzelung zum ersten Mal im Bild lebendig erscheinen lassen, gehören drei in einer besonderen und engen Weise zusammen: Hamlet — Macbeth — König Lear.

Da sind die andern, die Römerdramen und die englischen Königsdramen: Sie lassen Volk und Staat und Einzelne aufleben, wie sie das Vereinigte Königreich, eben erst geformt, werden ließen, wie sie die Grundlagen dieser Welt und dieses Staats schufen und ihre sittlichen Forderungen im Kampf unter einander befestigten. Da sind die Tragödien des Einzelnen, der seines Werts und der ewigen Schönheit seines Lebenswillens bewußt, um sein Naturrecht in dieser Gemeinschaft ringt, wie Romeo und Julie, Othello und Desdemona. Und die Märchenspiele und Komödien umspielen und überbauen diese Welt, lebendig in dem merry old England, geglaubt von dem wilden und fröhlichen Volk der Seefahrer und Heideläufer, der Landsknechte und Reiter, der breit und behaglich auf eigener Scholle jagenden und befehlenden Grundherren wie von den in Dichtung, Philosophie und abenteuerlichen Weltfahrten um die Gunst der jungfräulichen Königin wetteifernden jungen Edelleuten. Schattenspiele, Zeug wie das, aus dem unsere Träume gemacht sind — aber solang sie lebendig sind, Bürgschaft für jene überlegene und lächelnde Bewältigung der wohl gekannten und bewerteten rauhen Wirklichkeit, für jene Sicherheit, die zu allen Zeiten ein Kennzeichen des Gentleman ist, zu den lebendigsten Zeiten ein Erbgut der Besten im ganzen Volk.

Neben diesen und anderen Dichtungen, in denen Shakespeare sich mit einzelnen Fragen seiner Zeit auseinandersetzt, stehen jene drei erschütternden Werke, in denen der Dichter um Klarheit in den letzten Glaubensfragen seiner aufgewühlten Zeit ringt. Es sind die schon im Stoff ganz nordischen, ganz germanischen Dramen, welche die Spannung der christlichen und der germanischen Weltanschauung bis zur Erschütterung eines Weltuntergangsbewußtseins erschöpfen und versinnbildlichen. So leben Hamlet und Macbeth, wie schon frühere Kritiker erkannten, in einer „gleichsam zweiseitigen Zeit, als ihre Zeit und Umgebung zu milderen christlichen Sitten vorstreben". Beide Helden stehen — darauf weist schon Goethe hin — unter dem Gesetz „einer Art von Sollen". Ein Sollen, das den einen zur Blutrache, den andern gar zum Königsmord antreibt, ein Sollen, das der alten germanischen Heldenethik entspringt, wie sie sich vor allem in der Zeit der Völkerwanderung gebildet hat, aber in dieser „gleichsam zweiseitigen Zeit" schon unsicher und in ihren Grundlagen wankend geworden ist. In der Entwicklung vom Hamlet zum Macbeth wird das Wachsen dieser Unsicherheit deutlich.

Die germanische Heldenethik, in festen Normen ausgebildet, muß von Hamlet die Blutrache für seinen Vater fordern, die er, vom christlich geformten Ge-

Digitized by Google

wissen gebunden, nicht mehr zu vollziehen vermag. Erst selbst sterbend, in Notwehr gleichsam, erschlägt er den König. Aus seinem qualvollen Ringen mit den Anforderungen seiner zwiespältigen Zeit heraus begeht er selbst unsühnbare Taten — der germanischen Ethik nicht verständlich — wie die Erschlagung des Polonius, die seelische Mißhandlung Ophelias, die ihn selbst der Blutrache ausliefern. Laertes, der sie, aus der gleichen zeitbedingten Unsicherheit heraus, rasch, aber unedel vollzieht[1]), genügt der germanischen Heldenforderung so wenig wie Hamlet. Fortinbras, gleich Herr seiner selbst im Vorstürmen, um den Tod seines von Hamlets Vater erschlagenen Vaters zu rächen, wie in der Selbstzucht seines Einhaltens, erfüllt das germanische Gebot der Ehre und trägt die Krone des Reichs davon. Aber der Held dieses nordischen Dramas ist Hamlet, der den Zwiespalt zwischen den Forderungen der germanischen Heldenethik und des Christentums durchkämpft und viel Größeres sich auferlegt als die geforderte Waffentat: seine Welt, die aus den Fugen ist, in dieser zweiseitigen Zeit, wieder einzurenken. — Dafür erschien Hamlet den letzten Generationen unserer Zivilisation meist als phlegmatisch, schwankend, grüblerisch, wenn nicht feige, bei allen ihm sonst zugebilligten guten Eigenschaften. Das Problem der Dichtung war einer scheinbar gesicherten Zeit unverständlich geworden.

Ganz anders, und doch verwandt, ist der Zwiespalt der ethischen Anforderungen im Macbeth dargestellt. Den Mord an dem greisen, milden König Duncan, dem vertrauenden Gast, kann germanische Heldenethik nicht fordern. Allein Macbeth glaubt es, den dunkeln Stimmen in seiner Brust und den leidenschaftlichen Einflüsterungen seines Weibes folgend. Germanische Ethik verwirft diesen Mord, wie groß das Recht des Kraftvollen an den Thron auch sein mag und die Pflicht gegen die Gemeinschaft, ihn zu besteigen. So erkennt der Held die Ehrlosigkeit der begangenen Tat gleich mit Entsetzen. Sie war nur möglich, da die Forderungen des alten Glaubens, im Mund der selbst aus diesem Glauben stammenden, aber verzerrten Hexengestalten laut werdend, diese Forderungen, die ihn anzutreiben schienen, selbst unsicher und schwankend geworden sind.

Aber Macbeth zerbricht innerlich erst, als er die Wahrheit der christlichen Lehre (der „milden Satzung", wie Shakespeare aus Scheu vor den Puritanern auf der Bühne nur sagen durfte), die er gleichgültig beiseite schob, in den Folgen seiner Tat erkennen muß. Die Krone des Reiches gewinnen die Getreuen Duncans, die bewußt als Diener der Mächte dort oben sich fühlen, ihr Werk mit der ewigen Gnade Gnadenhort vollbringen, dem rechtmäßigen Erben zurück. Nicht, ohne daß der Erste unter ihnen durch erzwungene Untreue gegen die Seinen den schmerzlichsten Preis für seine Treue bezahlt hat. Macbeth hingegen, seinem Weib, der Waffen- und Schuldgenossin in zarter Treue ergeben wie sie ihm allein verbunden, ringt in gleicher Treue um die Wahrheit des Schicksalsspruchs, wie er ihm aus der Mahnung übernatürlicher Gewalten zu erklingen schien, um das ‚Gut oder Böse' seiner Tat vor den Forderungen germanischer wie christlicher Ethik[2]). Dies Ringen um die Normen seines

[1]) „Sklav rächt gleich, Memme nie", sagt sehr bezeichnend ein Sprichwort aus den nordischen Sagas.

[2]) Diesen Kampf der Weltanschauung als den Inhalt beider heroischen Dramen in einer zwiespältigen Zeit habe ich ausführlich dargelegt in den Abhandlungen „Seelenglauben und

Digitized by Google

Handelns macht ihn zum Helden in den Augen des Dichters. Diesen Normen — so tief er sich in Irrtum und Schuld verstrickt — nicht willkürlicher Leidenschaft wie Laertes folgt er unerschütterlich. Und der Heldenruhm bleibt ihm.

In ernsthaft um den Sinn des Dramas bemühten Urteilen der jüngst vergangenen Zeit erscheint Macbeth indes als Verbrecher, „eisenfest im Bösen". Die Größe des inneren Kampfs, in dem Hamlet wie Macbeth fallen, vermag wohl nur eine Zeit zu erkennen, die selbst wieder in diesem für das germanische christliche Abendland immer — in rhythmischen Erschütterungen — neu ausbrechenden Kampf steht. Und so — nicht etwa als „historische" Dramen — hat Shakespeare aus den Kämpfen s e i n e r Zeitwende diese beiden Tragödien gestaltet. Er nimmt nicht Partei, nicht einmal soweit wie die griechischen Tragiker in ihren großen religiösen Dramen, wie es Aeschylus in seinen Eumeniden im Kampf der alten und jungen Götter tut. Shakespeare kennt in diesem Ringen auch keine Versöhnung, wie sie dort, in der gleichen Forderung der Blutrache, das Blutopfer in Sühne, die Rachegöttinnen in die Segenspendenden verwandeln kann. Im Hamlet ist es der germanische Held, im Macbeth sind es die christlichen Rächer, welche die Krone gewinnen. — Den Unterliegenden krönt Heldenehre. — Aus der Polarität dieser beiden Dramen erhellt des Dichters ganz tiefe Einsicht und lautere Ehrfurcht vor dem Leben, eine Ehrfurcht, der jede harmonische Lösung zu gering erscheint.

Aber neben Hamlet und Macbeth steht Lear. Und die gleichsam zweiseitige Zeit wird noch einmal zum Bilde geformt, wird aus dem stürmischen Wogen der Lebensflut zum Kristall in der Hand des Dichters. Die beiden möglichen, entgegengesetzten Lösungen der Spannung beider Weltanschauungen schienen erschöpft. Eine harmonische Lösung im Sinne einer Synthese erschien in der letzten Tiefe dieser Welterkenntnis nicht möglich. Und doch gestaltet der Dichter noch einmal ein Drama aus dem Kampf dieser Gewalten, vielleicht das erschütterndste Bild menschlichen Gefährdetseins, das überhaupt auf der Bühne dargestellt worden ist; in einem ganz andern Aufbau, einer ganz anderen Verteilung der kämpfenden Gewalten als in den beiden andern Tragödien aus der gleichen Zeitwende, und doch zuletzt, in einer grandiosen Trilogie gleichsam, auch das letzte Wort des Dichters für die Kämpfe, die dort gestaltet sind.

Blutgeruch durchweht schon die ersten Szenen der beiden andern Werke; Mord, geheim geschehen, geheim geplant, und wieder Mord erzeugend schwelt unter der Decke. Geistererscheinungen und dämonische Gestalten des Volksglaubens künden die Gebote aus einer andern Welt, die Blut fordert, mit der überlegenen Befehlsgebärde übernatürlicher Gewalten, alter Götter.

Und hier — ein Märchen hebt an, so einfach, wie es jede Mutter den Kindern vor dem Einschlafen erzählen könnte. Ein ganz altes, vielen Völkern bekanntes Märchen ist es in der Tat, das hier der dramatische Dichter gestaltet. Es erzählt von dem alten König, der am Ende eines langen tatenreichen Lebens sein Reich verteilen will unter seine drei Töchter — es verschenken — um Liebe. Den größten Teil soll die erhalten, die ihn am meisten liebt. So hebt das Märchen an, so erzählt es weiter von der jüngsten, liebevollsten und doch verstoßenen

Blutrache bei Griechen und Germanen. Eine Studie zur Vorgeschichte von Shakespeares Hamlet". A.D.L.V. 46. Jhrg. Nr. 19/20 und „Die Spannung der Weltanschauungen in Shakespeares Macbeth". A.D.L.V. 50. Jhrg. Nr. 22.

Digitized by Google

Tochter. Sie hat viele Schwestern und Brüder im Märchen, all diese Jüngsten, die nicht sprechen mögen oder dürfen, die in stummer und starker Einfalt — in dem alten Sinn des Worts — schweigend dulden und die aufgegebene Arbeit vollenden, alles Böse mit Gutem vergelten und — wie die Schwester im Märchen von den sieben Raben, schweigend noch auf dem Holzstoß — zuletzt doch den Sieg behalten und die Ihren erlösen. Denn es dienen ihnen schließlich alle Dinge zum Besten, in der sonnigen Diesseitigkeit des Märchens. Tiere, Bäume und Quellen gewinnen Sprache und reden zu ihnen, sie zu warnen und zu trösten; die Unterirdischen, die kleinen Zwerge, helfen ihnen, Feen beschenken und schirmen sie; alle Wunder tragen sie mit ihren Fittichen über die letzte Not hinweg — sie sind unverletzlich, und ihre Einfalt weiß, unbewußt, davon.

So könnten wir erwarten, daß hier eines der Märchenspiele Shakespeares anhebt, eines von den Schattenspielen, in denen, wie etwa im „Kaufmann von Venedig", alle blutigen, traurigen und krassen Geschehnisse nur wie ein Abbild der Wirklichkeit sich spiegeln, zuletzt aber doch nicht wirklich sind und wirklich werden, sondern aufgelöst sind in Wohllaut, in Musik, in dämmernden Schein wie das Mondlicht, das auf den Hügeln schläft. — Aber im „Lear" gestaltet der Dichter aus dem Märchen die tiefste, schaurigste und erhabenste Wirklichkeit. Die jüngste Königstochter steht nicht, wie im Märchen, auch im Mittelpunkt des Dramas. Auch nicht Lear und Cordelia sind die Helden der Tragödie, wie lang geglaubt wurde. Auch nicht „Lear" im Sinne der Tragik eines Einzelnen heißt das Drama, sondern, sehr bewußt gewählt, wie alle auf den Sinn des Ganzen deutenden Hinweise Shakespeares: „König Lear".

„Let us sit upon the ground and tell sad stories of the death of kings" — diese Worte sind der Inhalt der Tragödie. Denn dies alte heldische Königtum, das in Lear noch einmal seine volle Verkörperung gefunden hat — jeder Zoll ein König —, geht zur Rüste. Es zerbricht an dem Zusammenstoß mit einer neuen Welt, in der nicht nur Helden und Könige — in einer starken großen Ethik in gegenseitiger Forderung und Leistung aber unbekümmert um Feigheit und Niedertracht und die Nöte der Schwachen — das Reich bauen und erhalten. In diesem Reich ist eine neue Welt erstanden, die aus den Kräften der Liebe zu leben begehrt. Der alte Held weiß nichts von den Gesetzen dieser Welt, und als er sie zu ergreifen sucht, wird er irre an seinen Gesetzen wie an den ihren. Er verschenkt sein Reich, dem er nur den würdigsten, kraftvollsten Erben hätte suchen dürfen — und verlangt von Liebe, sich in Worten zu bekunden.

Es ist nicht ganz mit Unrecht von dieser Welt gesagt worden (F. Th. Vischer): „Ihre Menschen, die im Übrigen wie des Dichters Zeitgenossen erscheinen, sind im Grunde Heiden. Es ist eine seltsame Mischung von Kulturformen." Aber es ist im Grunde keine Mischung, sondern so, daß diese neue Welt der „milden Satzung" jene heidnische Welt zersprengt, wie der grüne wachsende Baum den Felsen, in den er seine Wurzeln geschlagen hat.

Insofern tritt auch Cordelia in dieser Tragödie in stärkerem Licht hervor, als in dieser Welt, die von den Kräften der Liebe leben will, die Frau noch eine andere Stellung erhalten hat, als die Waffengenossin des Mannes zu sein wie Lady Macbeth oder das zarte und edle Gefäß leidenschaftlicher Hingabe wie Julia und Desdemona. Doch ist sie in der Absicht des Dichters nicht jenes Ideal weiblichen, klagelosen Duldens, als das frühere Zeiten sie gesehen haben.

Digitized by Google

Da wurde dann in ihrer Weigerung, dem Vater die verlangten Liebesworte zu sagen, ihre Schuld gefunden, welche ihr tragisches Schicksal bedingt. Weder Schuld noch Tragik liegt indes in dieser Gestalt der Cordelia. Mit höchster Bewußtheit, wie immer, wenn Shakespeare seine Quellen umformt, hat er der jüngsten Königstochter alle rührenden Momente der Verstoßung — Elend und Verlassenheit — genommen. Er ist sorgfältig darauf bedacht, hier auch nicht einen ergreifenden Einzelfall übersteigerter Kindesliebe annehmen zu lassen. Um dieser Klarheit willen, die der Dichter in entscheidenden Augenblicken immer sucht, muß Cordelia es mit ruhiger Würde aussprechen und beweisen, daß sie den Vater liebt und verehrt, doch dem erwählten Mann einst gleiche Treue, Liebe und Pflicht schenken will, nicht aber freien (wie ihre Schwestern vorgeben), um nur den Vater zu lieben. Als der König sie verstößt, empfindet sie wohl den Schmerz verkannter Kindesliebe. Doch ohne Kummer, froh, seinen Eigennutz rechtzeitig erkannt zu haben, verliert sie den unwürdigen Bewerber und darf freudig dem edleren und mächtigeren Rivalen, der seine Liebe beweist, die Hand reichen. Nicht Not und Elend ist ihr Teil, sondern die Krone Frankreichs. Jeder Anlaß weicher Rührung ist ausgeschaltet. Als Königin, an der Seite des Gatten, an der Spitze eines Heeres eilt Cordelia dem unglücklichen Vater zu Hilfe. Auch nun ist der fast unvermeidliche Konflikt, den selbst das sonst so konfliktlose Märchen noch kennt, hier zwischen Gatten- und Kindesliebe, mit souveräner Willkür vermieden. Der Dichter schaltet den Gatten im entscheidenden Moment einfach aus. Der König von Frankreich, ganz einig im Wollen mit Cordelia, wird in sein Reich zurückgerufen. Ohne inneren Widerstreit findet Cordelia die Versöhnung mit dem geliebten Vater und an seiner Seite Gefangenschaft und Tod. Gefaßt, wie es „Königinnen ziemt", geht sie diesem Schicksal entgegen — ohne Schuld und Tragik. Als sie den Vater auf seine Worte: „Du hattest Grund (so gegen ihn zu handeln wie die Schwestern), sie nicht" weinend umfängt, nur die Worte flüstert „Kein Grund, kein Grund", da gehört sie dem Reich an, das aus den Kräften der Liebe lebt, wie sie dennoch ganz königlich ihrer heimatlichen Welt verwurzelt bleibt.

Um diese neue Welt ganz klar und rein darzustellen, hat der Dichter nicht einem schwachen Weib, sondern den wehrhaft und furchtlos sich durchschlagenden Männern wie Edgar und Kent die Aufgabe zugewiesen, in Not und Elend ihre Treue durch Dienst und Dulden denen zu beweisen, die sie beleidigen und verfolgen. Jede Weichlichkeit ist bewußt vermieden. Auch hier fehlt wiederum jede Tragik. In der schmählichen Strafe des Blocks, in der elenden Verkleidung und Verstellung des Narren fühlen diese Männer ihre kriegerische Würde nicht einen Augenblick angetastet. Noch augenscheinlicher geht der Dichter einer tragischen Erschütterung — wie sie Macduff noch bis in die letzte Faser des Herzens erleiden mußte — im Falle Albaniens aus dem Weg. Langsam erkennt dieser die Niederträchtigkeit des Weibes, das er liebt, die Schuld ihrer teuflischen Rohheit an dem Vater, der auch ihn mit Wohltaten überhäuft hat. Er muß in dem König von Frankreich, der mit Cordelia zur Rache und Rettung herbeieilt, den Vertreter des Rechts sehen; er könnte in ihm, wie Duncans Rächer sich fühlen, einen Diener der Mächte dort oben verehren, die mit der ewigen Gnade Gnadenhort ihr Werk vollenden. Aber er zieht das Schwert gegen ihn als des Landes Feind. Right or wrong, my country — das bedarf gar keiner

Digitized by Google

Erwähnung, und ist nicht Gegenstand eines Konfliktes. Wenige Worte sagen, was dennoch dem tapferen Manne schwer fällt. „Nie noch war ich tapfer, wo ich nicht ehrlich konnte sein. Für diesmal zieh' ich das Schwert, weil Frankreich fällt ins Land, nicht, weil es für den König kämpft und jene, die, fürcht' ich, volles Recht zum Abfall hatten." Zum ersten Mal in diesen Tragödien der Weltanschauungskämpfe wird auch durch den Waffensieg — durch das Erringen der Krone — kein Urteil gesprochen. Fortinbras hatte Recht — sein Recht — und Duncans Rächer, auf verschiedenen Seiten. Hier aber überlebt keiner der eigentlichen Gegner. Die entarteten Töchter Lears und ihr Bundesgenosse, Glosters unehelicher Sohn, vertreten kein Recht mehr, nur zügellose und darum bis zum Abscheulichen und Grauenhaften entartete Selbstsucht, und vernichten sich selbst. Edmund, dem noch ein Schimmer von Ritterlichkeit geblieben ist, versucht zwar noch das Naturrecht für sich in Anspruch zu nehmen. „Du, o Natur, bist meine Göttin! Du, nur Du gibst mir das bindende Gesetz. Wofür sollt' ich dem Fluch des Hergebrachten mich stellen, soll der Kleinlichkeit der Völker, die mich enterbt, mich fügen?" Diese späte Sophistik der Zügellosigkeit ist freilich alles Andere als Heidentum und steht dem Dichter nicht in Frage. Und soviel auch von Göttern die Rede ist und gar Jupiter und Juno angerufen werden, diese Welt geht in Verfall, Entartung und Zersetzung, geht in Greueln zu Grunde, wie sie der Dichter so schaurig weder vorher noch nachher auf die Bühne gebracht hat. Von einem irgend werthaltigen — und dadurch tragischen — Kampf der Weltanschauungen kann hier nicht mehr die Rede sein. Auch an das Schicksal Glosters, an den Tod Cordelias, an das innere Leiden Albaniens verschwendet der Dichter kein billiges Mitleid. Und sie selbst — das macht ihren innersten Wert aus — auch nicht. Cordelia hat, als sie gefangen den Tod vor Augen sieht, für ihr eigenes Schicksal nur die Worte: „Ich bin die erste nicht, ich darf nicht klagen, die's gut gemeint und muß das Schlimmste tragen." Und der blinde Gloster, der auf die Nachricht der Niederlage Lears nicht weiter ins Elend fliehen will, hört von seinem liebenden Sohn nur die feste Mahnung: „Was? Wieder murren? Dulden muß der Mensch sein Scheiden aus der Welt wie seine Ankunft. Reif sein ist alles. Kommt und gehen wir!" und erwidert, sofort wieder gefaßt, nichts als: „Ja, dies ist wahr." Albanien — den der Dichter, im Gegensatz zu Lears anderm Schwiegersohn dem bösen Cornwall, auf dieser Seite braucht; denn England muß, selbstverständlich, gegen Frankreich den Sieg behalten und durch einen ehrlichen Kämpfer — verliert kein Wort über die Bitterkeiten, die ihn persönlich durch sein teuflisches Weib treffen, über sein Schicksal, das ihn zwingt, gegen den König Lear zu kämpfen, den er liebt und ehrt, und schließlich durch seinen Sieg auch mittelbar Lears und Cordelias Tod zu verschulden. Ebenso schlicht und selbstverständlich aber ruft er nachher die in Treue Bewährten, die auf der andern Seite gestanden haben, zu sich, zu der großen Aufgabe, die hier, wie im Hamlet und Macbeth, der Überlebenden wartet, und die auch das letzte Anliegen des Dichters ist. „Den wunden Staat heilt, Herzensfreunde, mit vereintem Rat!"

Dies schlichte Einordnen in ein übergewaltiges Schicksal aber wird all diesen Menschen selbstverständlich durch den Abstand, den sie, echter Ehrfurcht fähig, zwischen ihrem Erleben, trotz Not und Tod, und dem Leiden König Lears empfinden. Denn er durchkämpft, der Greis Lear nach dem Jüngling

Digitized by Google

Hamlet und dem Manne Macbeth, den Zwiespalt der Zeiten, durchkämpft ihn leidend, wie es dem Greise nur noch möglich ist, doch königlich.
Es hat in den vergangenen Zeiten auch nicht an Kritikern gefehlt, die in Lear nur noch den kindisch gewordenen, eigensinnigen Greis zu sehen vermochten, der durch seine Torheit sein trauriges Schicksal selbst verschuldet, und freilich allzu hart büßend, noch in der Liebe Cordelias eine gewisse Entschädigung erfährt. Es war dann fast folgerichtig, das Drama, als unwahrscheinlich und unwirklich, ganz zu verwerfen, wie es auch geschehen ist. Eigentümlich ist dagegen, wie die Menschen des Dramas selbst, — alle, außer den ganz Entarteten, ob Freund oder Gegner — dem König eine Ehrfurcht bezeigen, die ganz unabhängig ist von seinen früheren Taten oder seinen letzten Irrtümern. Kaum hat das Verhältnis zwischen Führer und Gefolgsmann je einen schöneren Ausdruck gefunden, als in der Szene zwischen Kent und Lear, als der zu Unrecht geschmähte und fortgejagte Edelmann sich seinem König wieder nähert, in der Verkleidung und der Rolle eines niedern Dieners, die er seinetwillen auf sich genommen hat. Dies kurze Zwiegespräch, auf die Frage Lears: „Wer bist Du?" Die Antwort: „Ein Mann, Herr." Und dann weiter: „Was willst Du?" „Dienst." „Wem willst Du dienen?" „Euch." „Kennst Du mich, Alter?" „Nein; aber Ihr habt etwas in Eurem Wesen, das ich gern Herr nennen möchte." „Was ist das?" „Hoheit." — Dies kurze Zwiegespräch sagt über das echte Wesen von Führertum und Gefolgschaft mehr aus als manche lange Abhandlung. Und diese Hoheit des Königs wird in den Augen der Ritter nicht erschüttert durch die scheinbare Erniedrigung des Wahnsinns, in dessen Darstellung der Dichter das Äußerste wagt. Dem Irren, der mit zerfetzten Kleidern, geschmückt mit phantastischen Blumengewinden, auf sturmdurchbrauster Heide den von Cordelia gesandten ritterlichen Boten zuruft: „Ich bin ein König", erwidert der Edelmann in vollem Ernst: „Ein echter König, und wir folgen Euch." Dem gefangenen König, der, die tote Cordelia im Arm, „nicht mehr weiß, was er sagt", auf keinen Zuruf achtet, huldigt der siegreiche Albanien, in vollem Ernst: „Was Trost noch schaffen kann bei solchem Einsturz, das sei versucht. Wir selbst entsagen hier zu Gunsten dieser greisen Majestät der Herrschermacht." Und dies versucht Albanien in dem gleichen Augenblick, da es seine größte Pflicht und Sorge ist, den wunden Staat zu heilen.
So ehren diese Treuen in König Lear den Größten unter ihnen, den König, zu dem sie innerlich ganz gehören, von dem sie sich nicht lossagen können, obwohl sie selbst schon, von dem unverlierbaren Ursprung in der gleichen nordischen Welt, in eine neue Zeit vorgeschritten sind. Lear selbst ist ganz der Held der nordischen Zeit; für ihn ist der Weg in das neue Land, nach dem ihn noch Sehnsucht ergreift, nicht möglich. Er zerbricht in innerem Kampf, den er — als König für Alle — auskämpft bis zum letzten Empfinden. „Sehn wir den Größern tragen unsern Schmerz rührt kaum das eig'ne Leid noch unser Herz", sagt Edgar angesichts des unglücklichen verlassenen Herrschers auf öder Heide. — Was germanisch-nordische Ethik vom Helden fordert, das ist — ganz klar prägt sich dieser Grundsatz auch in den isländischen Sagas aus — die Bewahrung der eigenen Würde, der eigenen Persönlichkeit. Dann wird auch rasche Bluttat ohne Recht zwar nicht gebilligt, doch entschuldigt, wenn sie geschah, um einer Minderung des eigenen Persönlichkeitswerts vorzubeugen. Recht und Unrecht bleibt auch dann noch in den einfachen Forderungen der Billigkeit bestehen,

Digitized by Google

und die Sühne wird einmal eingefordert. Aber den eigenen Wert zu wahren, Unbill nicht zu dulden, bleibt die größere Sorge des Helden. Wie viel mehr noch muß dies die Sorge des Königs sein, der in seiner eigenen Ehre die seiner Treuen und seines Landes wahrt!

Von diesem Standpunkt aus gewinnt der Streit um die hundert Ritter seines Gefolges für Lear die tiefe Bedeutung. Er ist so sehr König, daß es ihm nie in den Sinn gekommen wäre, zu denken, daß die ungeschmälerte Würde seiner Hoheit nur auf seiner äußeren Macht beruht. Abirrend von den Gesetzen seiner Welt, hat „sein Herz in freier Liebe alles hingegeben", sein Reich verschenkt. Und nun erfährt er diese Minderung seines Werts, auf dem seine Persönlichkeit ganz beruht. Er erfährt sie als machtloser Greis, sodaß ihm eine Gegenwehr nicht mehr möglich ist. Er kostet sie aus, er kämpft sie innerlich aus bis zur letzten Folgerung, obwohl er fühlt, daß er daran zerbrechen muß.

„O laß mich nicht wahnsinnig werden, gütiger Himmel! Wahnsinnig nicht, o schenke Fassung mir! Ich möchte nicht wahnsinnig werden!" Das ist sein erster unmittelbarer Aufschrei gleich bei der ersten Kränkung. Er fühlt, daß er, und mit ihm seine Welt, untergeht, wenn die Hoheit des Königs nicht unantastbar ist. Im Sturm auf der Heide fordert er nun auch den Untergang der Welt. „Wetteifernd mit den wilden Elementen", so schildert es der Ritter, der ihn gesehen hat, „heißt er den Wind die Erde, wenn ins Meer die krausen Wogen übers Ufer schwellen, daß alles wechsle oder untergehe." Ihm ist — wie Hamlet gegenüber den Forderungen des Geistes, wie Macbeth bei den aufreizenden Lockungen der Hexen — die Welt aus den Fugen, unverständlich, wenn sie nicht sittlichen Normen gehorcht. Er ruft im Sturm empor zu den „großen Göttern, die ihr so graus ob unsern Häuptern wettert", sie sollten ihre Feinde ausfinden, Frevler, die ihre Schuld verbergen, daß sie um Gnade aufschreien zu dem furchtbaren Mahner droben. (In der Form eine Mischung von Heidentum und Christentum, im Kern nur die selbstverständliche Voraussetzung einer überirdischen sittlichen Gewalt). Lear wurde, mit einem sofort wachgerufenen Gerechtigkeitsgefühl, bei der ersten Herzlosigkeit seiner älteren Töchter sich seiner Schuld bewußt, daß er Cordelias kleinen Fehl so hart empfand; aber weiter versucht ihn die nachgiebige Schwäche des Selbstvorwurfs nicht. „Ich bin ein Mann, an dem man schwerer sündigte, als er gesündigt hat", so stellt er sich dem „furchtbaren Mahner" entgegen. Er kann den sittlichen Einklang mit seinem Schicksal nicht finden. „Er will mit seiner kleinen Menschenwelt des Winds und Regens Wettkampf übertrotzen", sagt resigniert der Ritter. So kann der König nicht empfinden. Ihm muß die kleine Menschenwelt die gewaltigste sein — nichts gewaltiger als der Mensch. Und er selbst, der König, unverletzlich. Er läßt sich vom Wahnsinn zerbrechen, eh' er sich beugt. Er gelangt an die Grenzen der Menschheit, und sieht, schon im Wahnsinn, zurück auf die, welche ihm einst schmeichelten. „Ja und nein zu sagen zu allem, was ich sagte! — Ja und nein zugleich, das war keine gute Theologie. Als der Regen einst kam, mich zu durchnässen, und der Wind mich schauern machte und der Donner auf mein Geheiß nicht schweigen wollte, da fand ich sie, da spürte ich sie aus. Geht mir, das sind keine Menschen von Wort; sie sagten mir, ich sei alles: das ist eine Lüge, ich bin nicht fieberfest." Vielleicht saß unter den Hörern des Dichters, der diese tiefsinnigen Worte wagte, auch einmal König Jakob I., der ein Buch geschrieben, um das Recht der ab-

Digitized by Google

soluten Monarchie zu erhärten. — Der letzte Herrscher dieses zu Ende gehenden nordischen Königtums im Drama aber durchlebt jeden Anspruch seines Königtums noch im Zerbrechen. Wie seine erste Empfindung bei der ihm widerfahrenden Unbill der Gedanke an das Unrecht ist, das er Cordelia angetan, so gehen noch im Irrewerden alle seine Gedanken um das Recht. Recht, das er fordert vor einem eingebildeten Gerichtshof in der Klage gegen seine Töchter, Recht, das er zu sprechen glaubt gegen eingebildete Frevler — und nicht mehr sprechen mag, da in dem Strafenden die gleiche Sünde schlummert — Recht, an dem er „irre wird", in der ursprünglich furchtbaren Bedeutung des Worts — und das ist einer der tiefsten Züge des Dichters. Neben dem Bewußtsein seines Recht spendenden Amtes wird in Lear durch sein feines, menschliches Mitgefühl auch sein ganzes königliches Verantwortungsbewußtsein rege. Im Toben des Sturms sucht er Schutz nicht für sich, sondern für seinen Narren. „Ich habe noch ein Stückchen Herz, und das bekümmert sich um Dich." Daraus erwacht ihm sofort der Gedanke an alle Armut ohne Dach. „Ihr armen Nackten, wo ihr immer seid, verfolgt von solch erbarmungslosem Sturm, wie soll nur euer obdachloses Haupt, der magre Leib, der Kittel voller Scharten, vor solchem Wetter euch beschützen? O daran hab ich zu wenig noch gedacht! Nimm Arznei, du Fürstenpomp! geh her und fühle, was das Volk der Armen fühlt, dann schütte deinen Überfluß auf sie, damit sie sehn, der Himmel sei gerecht!" —
„Ist's nicht der König?" „Jeder Zoll ein König" — noch in der tiefsten Erniedrigung. Und es würde der Hoheit dieses nordischen Königtums nicht entsprechen, wollte Shakespeare ihn — wie etwa Aeschylus seinen Kreon — durch schweres Erleben „läutern" lassen, ihn lehren, weise zu sein im Alter. Nach dem Wiederfinden seines geliebten Kindes, in der Gefangenschaft, von einer weichen Stimmung übermannt, kann Lear wohl einmal von dem Frieden des sicheren Kerkerstübchens phantasieren, wie es dem Stil einer frommen, mittelalterlichen Legende entsprechen könnte. „So laß uns da leben, beten, singen, alle Märchen erzählen, über goldene Schmetterlinge wie Kinder lachen und mit armen Schelmen von Hofgeschichten eins zusammenplaudern."
Aber nicht diese Friedeseligkeit, über der nur noch ein Hauch der alten königlichen Überlegenheit weht, gewährt der Dichter dem alten Recken, sondern eine letzte Tat. Der Wehrlose erschlägt noch den Mörder seines Kinds und freut sich der Erinnerung des Tags, wo er die Feinde mit seinem guten Schwert hüpfen machte — eh' er stirbt.
Mit dem Bewußtsein eines Weltuntergangs stehen seine Getreuen und seine Gegner, die ihn gleich heiß verehren, an seiner Leiche — einem Bewußtsein, welches das Drama von Anfang bis zu Ende erfüllt. Düstere Prophezeiungen, an Verfinsterung von Sonne und Mond anknüpfend, künden es an. Mag die Wissenschaft diese Zeichen so oder anders auslegen, die Natur empfindet bereits die Geißel ihrer Wirkungen: „Tod, Teuerung, Auflösung aller Freundschaft, Spaltung im Staat, Drohungen und Verwünschungen gegen König und Adel, grundloses Mißtrauen, Verbannung von Freunden, Auflösung des Heeres, Trennung der Ehen und was noch alles!" So sieht der alte Gloster von Anfang an mit trüber Resignation auf seine Zeit, die ihm in den Städten Meuterei, auf dem Lande Zwietracht, in Palästen Verrat zeigt. „Wir haben das Beste unserer Zeit gesehen. Ränke, Herzlosigkeit, Verrat und alle zer-

Digitized by Google

störenden Umwälzungen lassen uns keine Ruhe bis an unser Grab." Und als das Schicksal mit allem Grauen erfüllt ist, als der wahnsinnige Lear die tote Cordelia im Arme trägt, da beben die festesten Herzen. Kent, Edgar, Albanien rufen es durcheinander: „Ist dies das prophezeite Weltende? Ist's ein Vorbild jener Schrecken? des allgemeinen Untergangs?" Dennoch aber wissen sie, die Männer festen Herzens, auf die nun der wunde Staat wartet, daß für sie eine andere Zeit gekommen ist. „Von uns wird keiner, die wir jung an Jahren, so lang, so schwer das Menschenlos erfahren." Nicht Weltuntergang — Weltenwende mit all ihren Schrecken — und ein neuer Tag bricht an.

Sie sind unverletzlich, diese Edeln, deren Gestalten an die Reiter von Bamberg und Magdeburg, an die Stifter des Naumburger Doms irgendwie erinnern. Als „Zucht und mâze" priesen es die ritterlichen Sänger wie Walter v. d. Vogelweide und Wolfram v. Eschenbach; „Reife" nennt es der junge Edgar, was nun die nordischen Kämpfer adelt. Eben darum, weil ihre persönliche Würde einer Verteidigung nicht mehr bedarf, von Not, Elend und Erniedrigung nicht mehr berührt wird, sind sie geschickt zum Dienst am Staat, zum Dienst am Volk, dessen Not König Lear noch in seiner letzten Einsamkeit erkannt hat.

Auch Cordelia ist unverletzlich[1]). Es ist nicht mehr die Unverletzlichkeit des Märchens, das alles zum guten Ende führt, sondern jene andere, die dem Tod seinen Stachel und der Hölle den Sieg nimmt.

„L'Amor, che muove il sole e le altre stelle!" so schließt der Dichter der südlichen Renaissance in einer großen Invocatio sein Werk in majestätischen Akkorden, die grandiose Trilogie, in der er Hölle, Fegefeuer und Paradies trennt. T r e n n t — denn so nah seiner Größe auch die Größe der staufischen Kaiser und ihrer Ritter ans Herz gekommen ist, so heiß der verbannte Florentiner die Ghibellinen liebt, auch um ihretwillen verbiegt er den Maßstab christlicher Normen nicht. In Hölle und Fegefeuer findet er seine Helden wieder, wo seine Verse ihnen eine neue Unsterblichkeit verleihen. Dennoch empfand Dante selbst nur die große selige Steigerung seines Gesangs in immer lichtere Höhen.

So großartig einfach wie der Dichter der triumphierenden Kirche konnte Shakespeare, der im Norden innerhalb der kämpfenden protestantischen Kirche lebte, die Gewalten und geheimen Kräfte des Weltalls nicht trennen und binden. Überflüssig zu sagen, daß Shakespeare überhaupt keine theologischen Werke geschrieben hat; auch keine Divina commedia! Aber es erschöpft sein Werk nicht ganz, zu glauben, daß sein Herz ganz hingegeben war „an ein irdisch sichtbares, von geheimen Kräften durchflutetes Dasein, ohne Rückhalt in einem ablenkenden Jenseits, ohne bindenden Gottesglauben." Denn auch in seiner großen Trilogie der Weltenwende lebt etwas von Dantes großer Invokation.

[1]) In Shakespeares Quelle endet Cordelia, nachdem ihr die Befreiung des Vaters gelungen, nach langem drangvollen Schicksal in der Gefangenschaft ihrer Neffen durch eigene Hand, „So, weary of this wretched life, herself she hung." Shakespeare hat nur die Todesart. in seinem Zusammenhang fast befremdend, übernommen. Und so kann Cordelia in den Armen Lears erinnern an Antigone in den Armen Hämons — um gleich den Abstand deutlich zu machen. So groß die Ähnlichkeit ist. „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da", könnte auch Cordelia sagen, wenn ihre Schlichtheit solche Worte fände. Aber ihre Unverletzlichkeit trennt sie von der griechischen Heldin, die ihre Würde durch einen freien Tod bewahren muß.

Digitized by Google

„Reparaturzuschüsse", ein Antrieb zur Wohnungspflege.

Von Dr. M. E. Lüders.

Die verhängnisvollen Auswirkungen des Krieges und der ersten Nachkriegsjahre auf das Wohnungswesen sind noch in aller Erinnerung. Der ständig größer gewordene Mangel an Wohnraum und sein vielfach stark verwahrloster Zustand zwangen dazu, wenigstens erst einmal die Masse der großstädtischen Bevölkerung mit dem notwendigsten Wohnraum zu versorgen. Die Bewältigung dieser Aufgabe hatte außer mit den finanziellen Schwierigkeiten, unter denen Reich, Länder und Gemeinden litten, mit der erheblich verminderten Zahlungsfähigkeit der Bevölkerung zu kämpfen. Außerdem hatten sich — in einer an sich gesunden und wünschenswerten Reaktion gegen die alten Wohnsitten — die Bedürfnisse der Bevölkerung wesentlich dahin geändert, daß diese Luft, Licht und Sonne in ihren Wohnungen verlangte und Bewegungsfreiheit für die spielenden Kinder sowie ausreichendere Möglichkeiten für die Körperpflege und Wirtschaftsführung durch Bade-, Waschanlagen und ähnliches forderte. — Schließlich bedingte auch die sehr starke Inanspruchnahme vieler verheirateter Frauen zusätzliche Einrichtungen zur Erleichterung der Haushaltführung und zur Betreuung der Kinder.

Es ist nur zu begreiflich, daß gleich bei Beginn des Krieges in allen Städten, die vorher eine Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege besessen hatten, diese hinter die Dringlichkeit der allgemeinen kriegsfürsorgerischen Aufgaben zurücktreten mußte. Auch noch Jahre lang nach dem Kriege machte die notwendige Konzentration aller finanziellen Mittel auf die Beschaffung von Wohnraum einerseits sowie die Durchführung der zahlreichen zum Schutze der Mieter erlassenen Bestimmungen andererseits die Wiederaufnahme von Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege unmöglich. So viel bekannt ist, sollen beide vor nicht langer Zeit in Halle wieder in Angriff genommen worden sein, und auch die Stadt Berlin hatte ihre Wiedereinführung schon im vergangenen Jahre ins Auge gefaßt und vorbereitende Bestimmungen ausgearbeitet auf Grund eines vom preußischen Wohlfahrtsminister 1931 herausgegebenen Runderlasses. Niemand, der mit den auch heute noch — trotz überaus starker Bautätigkeit in den letzten vier bis fünf Jahren — vorhandenen Mängeln der Wohnmöglichkeit und mit den Wohnsitten der breiten Massen vertraut ist, kann an der dringenden Notwendigkeit von Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege zweifeln. Leider werden sich aber immer noch viele Gemeinden unter Berufung auf ihre angespannte finanzielle Lage scheuen, für jene Aufgabe Mittel anzusetzen, so groß auch ihr Interesse sonst daran sein mag, und so manche auch die indirekten Ersparnisse richtig einschätzt, die durch eine gut durchgeführte Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege auf anderen fürsorgerischen Gebieten vorsorgend gemacht werden können.

U. E. bieten sich aber doch Wege, die früher verlassene Arbeit jetzt wieder aufzunehmen, wenn auch zur Zeit aus einem anderen Anlaß. Dieser Anlaß liegt in den durch weitgehende arbeitsfördernde Maßnahmen ermöglichten Reparaturzuschüssen an die Hauswirte. — Die hierfür zu bewilligenden Mittel können erst nach Beurteilung durch die zuständige gemeindliche Stelle

Digitized by Google

bewilligt werden auf Grund vorher gegangener örtlicher Besichtigung. Zweifellos beantragen sehr viele Hauswirte die Bewilligung solcher Mittel, durch deren Verwendung ihr Besitztum in sehr beachtlicher Weise direkt verbessert (z. B. Einbau von Heiz- und Warmwasseranlagen) oder vor dem Verfall bewahrt werden kann (z. B. Dach-, Kessel- usw. Reparaturen). — Daneben werden zahlreiche Mieter die Gelegenheit wahrnehmen, Wohnungsschäden der zuständigen Gemeindebehörde mitzuteilen, von denen diese ohne den jetzigen finanziellen Anlaß bestimmt nichts erfahren hätte. Gerade die aus dem Mieterkreis als reparaturbedürftig gemeldeten Schäden werden häufig in an sich schon schlechteren Wohnbezirken liegen. Es ist Tatsache, daß aus Anlaß der Reparaturzuschüsse in zahlreichen großstädtischen Wohnungen Besichtigungen durch Techniker stattfinden müssen, die bis zu einem gewissen Grade mit den sogenannten „systematischen" Besichtigungen — jedenfalls in älteren Kleinwohnungsgebieten — eine Ähnlichkeit haben. Hierdurch wäre ein neuer Ansatzpunkt für die Wohnungsamtsarbeiten der früheren Zeit gegeben, aber allerdings nur erst in „technischer" Hinsicht. Man sollte jedoch — in richtiger Erkenntnis der großen hygienischen, sozialen und sittlichen Aufgaben, die außerdem zu bewältigen sind — hierbei nicht stehen bleiben, sondern die überaus günstige Gelegenheit benutzen, auch einen bewußten Schritt wieder auf dem Boden der Wohnungspflege zu tun. Hierfür sollte man nach vorheriger sorgfältiger Auswahl die geeignetsten technischen Beamten nachschulen, so gut das eben bei dem großen Umfange ihrer technischen Aufgaben möglich ist. Vor allem aber sollte man sogleich aus den Reihen der sozialen Fürsorgerinnen die in sachlicher und menschlicher Beziehung erfahrensten Frauen systematisch für die Feststellung und Bekämpfung der zahlreichen Wohnungs- und Wohn-Schäden vorbereiten. Der Augenblick, diese Aufgaben in Zusammenhang mit den Reparaturzuschüssen anzupacken, ist vor allem deshalb so besonders günstig, weil das Geschenk der Wohnungsreparatur bei dem Mieter eine bereitwilligere Stimmung, nun auch an ihn eventuell gestellten Forderungen nachzukommen, vorfindet. Für den Erfolg der Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege ist aber die seelische Verfassung des Mieters stets von großer Bedeutung und zwar umso mehr, je bedrängter sonst seine wirtschaftliche Lage ist. — Auf die sofortige Inangriffnahme der wohnungspflegerischen Aufgaben vornehmlich durch geeignete Frauen ist deshalb so besonderer Wert zu legen, weil jeder wirkliche Erfolg auf diesem Gebiete ohne Frauen aussichtslos ist. Wir haben hierfür persönlich genügende Erfahrung in der Praxis gesammelt, um zu wissen, daß sich hier dem Manne, auch trotz bester Absicht, unüberwindliche Hemmnisse entgegenstellen, die zu einem Teil aus der mangelnden Vertrautheit mit dem täglichen Arbeitspensum der Frau zusammenhängen, teils aber psychologische Ursachen haben. — Allerdings wird sich sehr bald zeigen, daß man der Wohnungspflege — wie schon vor dem Kriege — einen, wenn auch nicht großen, Betrag, auch zu eigener Verfügung stellen muß, um im Falle völliger Mittellosigkeit unabweisliche Forderungen (z. B. auf Anschaffung noch eines Bettes, auf Isolierung eines Lungenkranken, auf Ausmietung eines Schlafgängers bei Gefährdung der Sittlichkeit in der Familie usw.) durchsetzen zu können. —

Die bewilligten Reparaturzuschüsse könnten ferner — von einer bestimmten Höhe ab — die Forderung der öffentlichen Hand rechtfertigen, diese Wohnungen

Digitized by Google

auch späterhin durch ihre Beauftragten nachbesichtigen zu lassen. Außerdem ist u. E. die öffentliche Hand nur zu berechtigt, von all denen, die in irgendeiner Form öffentliche Neubauzuschüsse erhalten haben, die periodische Prüfung der Wohnungs- und Wohnverhältnisse nach gemeindlichen Richtlinien zu verlangen. Will man aus praktischen und sozialen Gründen diese Arbeit nicht in die Hand der Wohnungseigentümer legen, so sollte die Gemeinde sie durch ihre Beauftragten selber durchführen, dafür aber von den mit Bauzuschüssen versehenen Personen, Gesellschaften usw. einen Kostenbeitrag erheben. Dieses Verlangen rechtfertigt sich aus dem dringenden Interesse, das die Gesamtheit an der pfleglichen Behandlung und Erhaltung der aus den Taschen aller Steuerzahler subventionierten Wohnbauten besitzt. — Dieses Vorgehen, dessen werterhaltender Erfolg sehr bald deutlich werden würde, wird vermutlich auch solchen Eigentümern größerer Wohnkomplexe — wie z. B. großindustriellen Unternehmungen Anlaß geben, ebenso zu verfahren. Nichts verdirbt erfahrungsgemäß die Wohnungen so schnell und gründlich wie ihre unzweckmäßige Benutzung, wofür nur an die nach wie vor beliebte Unsitte des Wäschewaschens und -trocknens in den Wohnungen erinnert sei. Je mehr technische Hilfsmittel in den Wohnungen angebracht sind — wie elektrische Herde —, oder Einbauten — wie Wandschränke — je notwendiger ist ebenfalls die periodische Besichtigung der Wohnungen.

Ganz abgesehen von dem direkten Nutzen, den Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege bringen, sind sie bei wirklich verständnisvoller und sachgemäßer Durchführung überdies vorzüglich geeignet, um für die Bau- und Wohnungswirtschaft geeignete Anregungen zu geben, die für die Planung, Ausführung und Ausstattung von Kleinwohnungen von großem Vorteil sein können, da sie von der Einsicht und Erfahrung in die täglichen praktischen Bedürfnisse der Haushaltführung und der mannigfachen Bedürfnisse des Familienlebens veranlaßt sind. — Wir halten auch diese Seite der Frage für umso wichtiger, als leider schon 1931 der damalige Reichsarbeitsminister Wissel in bedauerlicher Unterschätzung der Aufgaben und Möglichkeiten der Arbeiten der „Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen", in deren Verwaltungsrat u. a. so bewährte Kräfte wie die Baumeister Mebes, Bartning, Schmidthenner und der Direktor der deutschen Bau- und Bodenbank Dr. Kämper maßgeblich mitarbeiteten, jene aufgelöst und in einen rein bürokratischen Apparat überführt hat, dem der Natur der Sache nach die ständige und lebendige Verbindung mit den Bedürfnissen und der Kritik des praktischen Lebens fehlen muß.

Vielleicht tragen die intensiven Bemühungen um die Arbeitsbeschaffung einerseits und andererseits der Zwang, mit den begrenzten vorhandenen Geldmitteln so haushälterisch wie nur irgend möglich umzugehen, dazu bei, für das notleidendste Gebiet der deutschen Wirtschaft — für die Bauwirtschaft — Arbeiten wieder aufzunehmen, deren Wert für die Gesamtheit des deutschen Volkes nicht unterschätzt werden sollte.

Durch die Einstellung geeigneter gemeindlicher Fürsorgerinnen in die Wohnungspflege kann auch bei richtiger Auswahl unter den vorhandenen charitativen Organisationen nach und nach eine größere Anzahl freiwilliger Hilfskräfte ausfindig gemacht, entsprechend vorgeschult und zur Unterstützung der gemeindlichen Wohnungspflegerinnen herangezogen werden. Diese Zu-

Digitized by Google

sammenarbeit mit der freiwilligen Wohlfahrtspflege ist nicht nur zur Ersparnis von Kosten notwendig, sondern auch zur Vermeidung von Doppelarbeit und mehrfacher, die Bewohner belästigender Anfragen und Besuche. Festzuhalten ist aber unter allen Umständen die Tatsache, daß das Wohnungsamt die einzige Stelle ist, die aus der Natur ihrer Aufgaben heraus das Recht und die Pflicht hat, alle Wohnungen zu betreten und zu besichtigen. Die Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege ist deshalb das Primäre. Alle anderen Fürsorgemaßnahmen (Tuberkulosen-, Mütter-, Säuglings-, Gefährdetenfürsorge usw. usw.) kommen und sollen nur aus einem bestimmten Anlaß in die Wohnungen kommen. Weil aber die Wohnungspflege genereller Art ist, müssen ihre Organe so gut vor- und durchgebildet sein, daß sie in der Lage sind, auch andere Schäden sozialer, gesundheitlicher oder sittlicher Art zu erkennen und die entsprechende Zusammenarbeit mit den anderen Fürsorgeorganen zu veranlassen. Diese wieder müssen so weit mit den Aufgaben der Wohnungsfürsorge vertraut gemacht werden, daß sie in den Familien, in denen ihre Spezialarbeit notwendig ist, im Auftrage des Wohnungsamtes auch auf die wohnungsfürsorgerischen Aufgaben ein sachgemäßes Auge haben können. Das Wohnungsamt muß und kann — das hat seine Arbeit ehedem in Charlottenburg bewiesen — die Möglichkeit haben, jederzeit die wohnungspflegerische Arbeit der anderen Instanzen nachzuprüfen. — Die Natur der Aufgaben und der ausgesprochen menschenpflegende Charakter, den sie haben, macht die Polizei aller Art und Grade ungeeignet zu ihrer Durchführung, so bequem es manchem vielleicht auch erscheinen könnte, anzuordnen und zu befehlen, anstatt zu „pflegen". Patienten — auch sozial erkrankte —, werden eben nicht „auf Befehl" gesund!

Der Adorant von Sanssouci.

Kannst du sie lieben, Gott, die sich dir ängstlich neigen,
immer in Demut, immer auf bebenden Knien
lange verharrend in Andacht, Leiden und Schweigen —
ob sie ein Tröpfchen Gnade doch zu sich niederziehn?

Ich bin ein aufrechter Beter, die Hände gereckt im Verlangen,
das uns so männlich macht, Vater, mir gibst du dein Lächeln zurück —
mir ist auf einmal das Herz von gewährender Güte umfangen
und es bricht aus allen Grenzen deines Himmels mein Glück.

Margarete Sachse.

Digitized by Google

Isolde Kurz.

Zum 80. Geburtstag am 21. Dezember 1933.

Von Klara Marie Faßbinder.

In der Auswahl ihrer Gedichte „Aus dem Reigen des Lebens", den vor kurzem der Verlag Rainer Wunderlich herausgegeben hat, stehen zwei, die gewissermaßen das Schaffen der Dichterin einschließen: „Das Lämpchen" heißt das eine.

Ein Lämpchen wandert
in unserm Stamme
mit heller Flamme
von Hand zu Hand.
Dem Vater reicht es
an langer Leiter
der Ahn herunter.
Wie brannt es munter,
als ich's empfing,
und möchte weiter
in ewigem Wandern
zu all den andern,
die unten stehn.
Es strahlt und funkelt
noch unverdunkelt,
und dennoch weiß ich:
in meinen Händen
mußt du verenden,
du schönes Licht.

Das andere stammt aus den letzten Lebensjahren. „Es singt der Schwan" ist der Zyklus überschrieben, dessen Auftakt es bildet. Es heißt darin:

Auf den Pfaden, den schattenlosen,
über Steine kam ich und glühenden Sand,
meines Lebens Rosen
trage ich frisch in der Hand.

Die lange Reihe der Ahnen, von denen die Künstlerin das kostbare Erbe der Dichtkunst empfing, um es zur reifsten Entfaltung zu bringen, die in sich Vollendung und Abschluß ist, deutet sie in dem ersten dieser Gedichte an. Im zweiten ist wie in einem Zusammenfassen ihr eigenes Erleben in Schmerz, Kampf und stolzem Sieg vor den Leser gestellt. Achtzig Jahre eines Frauen- und Künstlerlebens! Es lohnt sich schon, ihnen an dieser Wegeswarte nachzugehn.

Nicht erst durch mühselige Nachforschungen der Gelehrten wissen wir um das geistige und leibliche Erbgut dieser Dichterin. In doppelter Klarheit ist es uns dargeboten. Da sind ihre autobiographischen Schriften: „Das Leben meines Vaters", des schwäbischen allzu sehr verkannten Dichters Hermann Kurz, „Meiner Mutter", ein Gedenkblatt auf die Gruft der in greisen Haaren jung Dahingegangenen, „Aus meinem Jugendland", eine Ergänzung zum Lebensbild des Vaters. Da ist das letzte große Werk, der Roman „Vanadis", in den soviel eigenes Erleben und Familienüberlieferung eingegangen sind. Da sind die Erzählungen des Vaters aus schwäbischem Reichsstadtleben. Wir wissen durch die Einführungen der Tochter in den von ihr zusammengestellten Auswahlband „Innerhalb Etters", daß in diesen prachtvollen, an Wilhelm Raabe gemahnenden Gestalten die eigenen Ahnen weiterleben. Gradheit, Tüchtigkeit, ein Verwurzeltsein mit der heimischen Erde und doch das Hinausgreifen darüber, das „Weltschwabentum" wird an ihnen offenbar. Und, wie das kleine Gedicht es andeutet, die Liebe zum Erzählen, zum Erfinden, zum Ausschmücken des Erlebten, der schalkhafte Humor, der neben dem Wissen um die Tragik des Lebens steht, ja aus ihm erwächst als ein Selbstschutz, um nicht vorzeitig aufgezehrt zu werden.

Digitized by Google

Aber nicht allein dieses väterliche Erbe lebt in ihr weiter. Da ist die Mutter, die ganz eigenartige Marie von Brunow, ihrerseits schon eine Mischung der verschiedensten Rassenzüge, deutscher und russischer. Selbst da ist sie nirgends restlos unterzubringen, so sehr ist sie sui generis. Woher kam ihr der angeborene tiefdemokratische Zug, der nur auf 1848 wartete, um sich überwältigend zu dokumentieren? Woher kam ihr, der „versprengten Griechin", wie die Tochter 1912 von ihr schrieb, jene alles überstrahlende Liebe zu den Hellenen, den ewig Jungen, die sie ihrem Kinde weitergab als ein bestimmendes Erbe?

das lautre Gold
der Dichtung häuftest du auf sie und ließest
bei Göttern und Heroen sie erblühn,
die Glückliche, gabst Iphigenien ihr
zur Spielgefährtin und Antigone.

Und auch von ihrer ungebändigten Liebeskraft muß sie ihrer einzigen Tochter ein gut Teil mitgegeben haben, wenn wir von deren Gedichten auf das Leben schließen dürfen, jenen verhaltenen Liebesklängen, die durch die verschiedenen Gedichtsammlungen zerstreut sind, als ob die Spur verwischt werden sollte, die ihren Ursprung verraten könnte, jenen verschwebenden und doch so leidenschaftlichen Totenliedern des Zyklus „Asphodill":

Müd und ausgeweint,
stilles Herz, des Sonne nicht mehr scheint!
Ringsum senken sich Schatten,
leiser atmend will der Gram ermatten,
wie ein Kind, das sich in Schlaf geweint.

Mag die Welt nicht sehn,
Sonne auf- und niedergehn.
Träume spielen und verwehen,
weiß nicht mehr, was mir geschehen,

halb im Schlummer
sagt mir noch ein dumpfer Kummer,
daß mir schweres Leid geschehn . . . .

Von jenem Traum der Griechen, der ihre Kindheit umfing und sie heraushob aus der Schar ihrer Geschlechtsgenossinnen, zu heimlichem Stolz und zu äußerlichem Verachtetwerden — denn war d a s ein junges Mädchen? — wird uns in ihren Erinnerungen „Aus meinem Jugendland" erzählt. Und man vergißt die Schar dieser Kinder im goldenen Helm mit Lanze und Schild, die im schwäbischen Dorf Obereßlingen die alte Troja von neuem berennen, so wenig wie man ihrer homerischen Urbilder nicht vergessen kann. Wie tief ins Einzelne gehend die Vertrautheit mit dem alten Griechenland war, ermißt man aber erst, wenn man mit Isolde Kurz „Wandertage in Hellas" durchlebt hat und jenes Land wie zu etwas Selbsterlebtem geworden ist.

Aber ehe sie den alten Kindertraum verwirklichen konnte, waren Jahre des Schaffens und Erlebens dahingegangen. Sie hatte den geliebten Vater hergeben müssen, 1873, als sie kaum 20 Jahre alt war. Ihre ersten dichterischen Versuche hatte er noch gelesen, aber kein Urteil abgegeben in seiner schweigsam gewordenen Art. Nur aufmunternd ihr über das blonde Lockenhaar gestrichen. Sein Tod war von einschneidender Bedeutung für sie und ihre künstlerische Entwicklung. Dem jüngsten herzkranken Bruder zuliebe — in der Novelle „Genesung" haben wir wohl ein verklärtes Abbild von ihm — übersiedelte die ganze Familie kurz entschlossen nach Florenz. Es war nicht eine Ausreise ins „Elend", in die Fremde. Es war wie ein Heimkehren zum Mutterboden. Denn noch ohne Kenntnis des wirklichen Hellas glaubten Mutter und Tochter im blauen tyrrhenischen Meer, in den Lorbeer- und Ölbäumen

Digitized by Google

Toskaniens, in seiner Blütenfülle homerisches Land gefunden zu haben. Die verhältnismäßig zahlreiche deutsche Kolonie, zu der so glänzende Erscheinungen wie Böcklin, Karl Hillebrand, Adolf von Hildebrand gehörten, hielt den geistigen Zusammenhang mit der Heimat aufrecht. Dem dürstenden Geist des jungen Mädchens bot dieser Umgang reichste Anregung. In den „Florentiner Erinnerungen", in dem viel später erschienenen Nachruf auf Adolf von Hildebrand „Der Meister von San Francisco" hat sie diesem Kreis leuchtende Erinnerungsmale gesetzt. Nicht einer der Geringsten in der deutschen Kolonie war ihr Bruder Edgar, der Erstgeborene von Hermann Kurz und Marie von Brunow, nur 11 Monate älter als die Dichterin, mit ihr aufgewachsen fast wie ein Zwillingsgeschwister. Auch ihn mußte sie vorzeitig hergeben. Ebenso den jüngsten, der bald an seinem Herzleiden starb, wie den nach ihr kommenden Alfred, der wie Edgar seine Praxis in Italien, in Venedig aufgeschlagen hatte und dem glänzenderen Bruder in kaum Jahresfrist ins Grab folgte. Es war, als ob die Erde Italiens die Tochter des Nordens unlöslich in sich verwurzeln wollte. Ganz war dies nicht möglich, denn ein anderes Grab unter nordischem Himmel läßt sie nicht los.

An einen Schläfer denk ich, hart
im steinigen Bette,
sein Pfühl ist kalt, von Eise starrt
die Stätte . . .

Mich schauert, und die Ruh ist fort
in nächtiger Stunde,
denk ich an jenen Schläfer dort
im Grunde.

Wir wissen nichts von jenem Schläfer. Nur der Nachklang seiner Schritte geht durch die Dichtungen der Zurückgebliebenen.

Und endlich kam der Tag, da sie auch die Mutter hergeben mußte, mit der sie Bande verbanden, stärker als sie gewöhnlich Mutter und Kind verbinden, obwohl ja oft grade zwischen der Mutter und einer unverheiratet gebliebenen Tochter in späteren Jahren sich eine besonders tiefe Beziehung herausbildet. Es ist ein ganz schmales Heft, in dem Isolde Kurz die letzten Lebensjahre ihrer Mutter erzählt und Proben ihrer Dichtung gibt. Aber so sehr man in ihren sonstigen autobiographischen und biographischen Schriften, der Lebensbeschreibung ihres Vaters, ihrer Brüder (Florentiner Erinnerungen), ihrer Freunde — zu den schon genannten gesellte sich aus den letzten Jahren noch die von Robert von Mohl, „Ein Genie der Liebe" hinzu — die Gestalten der Geschilderten klar erfassen kann, so sehr hat man bei dem Gedenkwort an die Mutter das Gefühl, das Allerletzte sei nicht gesagt. Diese Persönlichkeit hat sich auch in das liebevolle Wort der Tochter nicht bannen lassen. Aber vielleicht ist damit das Wesentlichste ihrer einmaligen Erscheinung gesagt. „Fünfzehn Jahre sind seit ihrem Tod vergangen. Aber heute wieder muß ich . . wie damals fragen: Wer war sie? . . Denn von dieser Erde war sie nicht." „Die Höhen glühten all von deinem Licht. Als es verglommen war, fiel jäher Frost herab, die Welt vereiste."

Aber wenn die Tochter auch viele Jahre später aufs neue bekennen muß, wenn sie an die Dahingeschwundene denkt: „Nimmer weiß ich, was Lachen der Götter heißt", so wußte sie doch um das unverlierbare Geschenk, das sie von ihr empfangen:

Des Lebens tiefre Schönheit lernt' ich frühe
von dir, die großen schmerzgenährten Freuden,
und daß kein Glück der Brust genügen kann,
wenn es den Dämon nicht in uns beglückt.

Digitized by Google

Der Dämon in Isoldens Brust aber war der Dämon der Dichtkunst, der verlangte von ihrem Herzblut zu trinken, um satt zu werden, der ihr statt dem eigenen Kinde, von dem so ergreifend das Gedicht „Anima vagula" spricht, die magischen Geschöpfe schenkte, die nur in schwarzen Lettern eines Buches ihr Leben haben und doch so wirklich sein können, wie nur irgendwie ein Geschöpf von Fleisch und Blut. Haben die Gestalten ihrer Bücher diese Wirklichkeit?

Wir schlagen den ersten Band auf, der 1890 erschien und „Florentiner Novellen" heißt. Wir greifen eine heraus: Die Humanisten: wie ein echter Cicero in den Wäldern Germaniens entdeckt wird und nach Italien kommt, in das Florenz des Lorenzo Magnifico und dort zwar nur verstümmelt und gefälscht ans Tageslicht gelangen kann, aber wenigstens das Glück eines liebenden Paares bewirkt. In sparsamen Worten ist das erzählt, mit einem köstlichen Unterton von verhaltenem Humor, der durch die Feierlichkeit der Gebärden jener neuen Römer umso wirksamer wird. Aber ist das neu? Haben wir nicht schon etwas ganz Ähnliches, ähnlich im Stoff und der Haltung, gelesen? Natürlich, „Plautus im Nonnenkloster" des Schweizers C. F. Meyer. Auch die andern Florentiner Novellen sind Geist von seinem Geiste, unverkennbar in der Verwandtschaft der Sprache, des Stils. — So scheint es. Aber wir wissen aus dem Munde der Dichterin, daß sie die Novellen C. F. Meyers erst kennen lernte, als die Kritik sie auf die „Abhängigkeit" ihrer eigenen von ihnen aufmerksam machte. Wir haben also hier einen Fall von seelischer Verwandtschaft vor uns, der in dieser Ausgesprochenheit sicherlich nicht häufig anzutreffen ist. Vielleicht ist er aus dem Versenken der beiden Schaffenden in die Welt und das Schrifttum der Renaissance zu erklären. Auch mit Gottfried Keller hat man Isolde Kurz öfter verglichen, besonders in ihren Legenden und in dem gewissen trockenen Humor, der ihren Erzählungen manchmal eigen ist. Aber auch hier ist die scheinbare Abhängigkeit durch die Ähnlichkeit des Stoffes bestimmt.

Für ihren Humor haben wir doch nähere Vorbilder: die Novellen ihres Vaters, mit denen sie natürlich von früher Jugend an vertraut war.

Die „Florentiner Novellen" haben Isolde Kurz mit einem Schlag berühmt gemacht. Dieser schnelle Ruhm hat sie nicht verführt, den glücklichen Erstlingsgriff einfach zu wiederholen. Erst mehr als ein Menschenalter später greift sie noch einmal einen Stoff aus der italienischen Renaissance auf, „Nächte von Fondi", ein Roman. Welch eine Bahn ist inzwischen durchlaufen! Wie eine Skizze, in einfachen Linien, den Gegenstand mehr andeutend als erschöpfend, bewußt auf die Farbe verzichtend, damit die Zeichnung umso klarer heraustrete, so sind jene ersten Novellen. Der Roman ist wie ein reich und farbensatt ausgeführtes Gemälde in prunkvollem Rahmen. Welch schwellende Fülle der Figuren, welche Mannigfaltigkeit der verschlungenen Handlung, welche stimmunggesättigte Atmosphäre um die Personen und ihr Schicksal! Und wieder geht der vergleichende Blick zu C. F. Meyer, dessen letzter vollendeter Roman „Angela Borgia" sich im Stofflichen enge berührt mit dem Roman der Isolde Kurz; er übertrifft ihn aber keineswegs. Das jüngste Buch der Dichterin, Der Teppichsaal, erst in diesem Herbst erschienen, kann sich allerdings nicht mit den genannten Schöpfungen vergleichen. Diese italienischen Sagen und Erinnerungen, nicht ungeschickt in einer Rahmenerzählung zusammengefaßt, sind wie zierliche Arabesken, die sich um die gewichtigeren Werke schlingen.

Digitized by Google

Die Stoffgebiete der dazwischen liegenden Novellen sind zweifach: das italienische Volksleben und das Geschick deutscher Menschen. Manchmal sind diese in der deutschen Kleinstadt angesiedelt, wie im „Vermächtnis der Tante Susanne" (Von anno dazumal) oder „Sein Todfeind". Es ist dann wohl, als ob etwas von den bitteren Jugendeindrücken der lieblosen Tübinger Zeit sich eine dichterische Befreiung suchte. Öfter aber nimmt die Erzählung einen höheren Flug, dringt ein in das Seelenleben eigenartiger Menschen, wie in „Gedankenschuld", manchmal mit einem feinen humoristischen Unterton wie „Sein Ziel". oder den in „Frutti di Mare" zusammengefaßten Novelletten. Italien ist neben der deutschen Kleinstadt der Boden, auf dem ihre deutschen Menschen wohnen. So künstlerisch wertvoll und menschlich packend diese Novellen oft sind, sie stehen hinter denen aus dem italienischen Volksleben zurück. Nie wird man Gestalten wie die arme, kleine „Pensa" oder die wie aus Urzeiten kommende „Carlotta" vergessen können. Nichts von Gedankenschärfe ist in ihnen. Sie sind ganz Natur. Aber in ihrer umgrenzten Art sind sie so aus einem Guß, daß daß man ihnen nichts zusetzen, nichts wegnehmen könnte. Auch die unheilvollen Gestalten, die verderblichen, wie die junge Komteß in „Der Ruf des Pan" oder die anfänglich so herb-liebliche „Cora" vergißt man nicht leicht. In diesen Gestalten hat die Dichterin gewissermaßen den verhängnisvollen Zauber, den Italien auf den Deutschen ausüben kann, in einer sinnfälligen Erscheinung verkörpert. Unheimlicher noch ist dieser Zauber in die Silhouette der Stadt Gimignano eingefangen, die in „Mittagsgespenst" ihre Türme drohend emporreckt. So meisterhaft gehen Traum und Wachen in dieser Novelle ineinander über, daß der Leser zum Schluß selber nicht weiß, was ist Traum, was Wahrheit. „Es gibt auch Gespenster von geschehenen Dingen." Von dieser Erzählung ist nur ein Schritt zu den Schilderungen in „Traumland" oder den bohrenden Auseinandersetzungen mit dem Problem des Ich in „Ein Rätsel" und „Das bist du." Auch in ihren Gedichten kehren diese Fragen wieder.

Nach dem Roman „Nächte von Fondi" hat die Dichterin sich noch zweimal im Roman versucht „Caliban" und „Der Despot". Beide waren mir nicht zugänglich. Sie haben jedenfalls nicht die Beachtung gefunden, die sonst ihren Werken geschenkt wird. Es sah wie ein Ermatten der dichterischen Kraft aus. Konnte man sich wundern? Das siebente Jahrzehnt war lange überschritten. Über „Steine und glühenden Sand" war der Lebensweg der Dichterin gegangen. Seit die Mutter von ihr geschieden, hatte sie das geistige Gefühl einer Heimat verloren. Der Weltkrieg schlug ihr tiefere Wunden als denen, die mit dem Herzen nur auf einer Seite standen. Sie hatte Neffen im deutschen und italienischen Heer und wieviel Freunde in jenem Volke, das nun Feind geworden war. Ein gutes Geschick hatte es allerdings gefügt, daß sie kurz vor dem Tode der Mutter zu dem einzigen noch lebenden Bruder, dem Bildhauer Erwin Kurz, nach München gezogen war und so das Grab der Geliebten wenigstens auf deutscher Erde hatte. Sie hat auch erfahren in jenen Tagen, wie schnell Bande zerreißen können, die man fest und sicher glaubte. Allerdings lernte sie auch die Treue kennen, die über feindliche Grenzen reicht. „Dem brüderlichsten Freunde, Carlo Vanzetti", dem ehemaligen Arztgenossen und Freunde von Edgar Kurz, der das zuckende Lebenslichtlein der Mutter viele Nächte hindurch gehütet hatte, durfte sie des Vaters Lebensbild widmen, das noch in den Kriegswirren entstanden war und 1919 erschien. Dennoch war es schwer,

Digitized by Google

in solchem Alter die Grundlagen seines Lebens gewissermaßen neu zu legen. Lagen nicht andrerseits die Zeugen eines reichen Schaffens in zahlreichen größeren und kleineren Bänden vor ihr, die ihren Wunsch erfüllen würden:

> Auf den Weg verstreuen will ich der Schätze Gold,
> daß zu des Wandrers Füßen der Segen rollt.
> Wo ich vorüberging, lasse ich Stück um Stück
> denen, die nach mir kommen, blinkende Spur zurück,
> daß, wenn sich meinem Tritte kein Halm mehr biegt,
> noch von mir ein Leuchten am Wege liegt.

Und da raffte die Künstlerin noch einmal ihre ganze Kraft zusammen und schenkte uns ihr reichstes und tiefstes Werk, „Vanadis".
Wollte man Vergleiche ziehen, so müßte man zu den großen Erziehungsromanen gehen: Wilhelm Meister, Der grüne Heinrich. Oder zu einem Nachbarvolk, zu Sigrid Undsets Kristin Lavranstochter. Aber vor jenen Werken hatte es den Reiz voraus, daß eine Frau den Werdegang einer Frau von den Urgründen ihres Seins bis zum Tode zeichnete, vor diesem, daß es ein stark autobiographisches Werk ist, also die besonderen Bildungs- und Entwicklungsprobleme unserer Zeit und der grade hinter ihr liegenden aufrollt. Wer die autobiographischen Schriften der Dichterin kennt, wird immer wieder bewundern, wie die Elemente ihres Lebens über das Einmalige und ganz Persönliche hinausgehoben sind in das verklärte Leben der Dichtung und das Überpersönliche. Zwar geht dieser Zug durch ihr ganzes Schaffen und es ist nicht der geringste Reiz einer vertieften Beschäftigung mit dieser Frau, diese doppelte Spiegelung im Leben und der Dichtung immer wieder aufblitzen zu sehen. Aber hier ist der erste ganz große und gelungene Versuch, gewissermaßen das Fazit des ganzen Lebens zu ziehen in einer umfassenden epischen Dichtung. Freilich sind auch hier nicht alle Teile gleich lebensnah geworden. Unmittelbar ergreift die Darstellung der Jugend, die Atmosphäre des vornehmen deutschen Gelehrtenhauses, die noch ins Rokoko reichende Gestalt der Großmutter, die Wende im deutschen Bürgertum, bedingt durch die Errichtung des Kaisertums, den plötzlich einströmenden Reichtum und die damit herbeigeführte Verflachung. Herrlicher erblühen die Schatten der geliebten Brüder in den Brüdern des Mädchens Vanadis als in den Blättern, die von der Schwester nach der beiden frühem Tode geschrieben wurden. In einer Novelle, „Der Held", die nicht allzu lange vor Vanadis erschienen war, hatte die Dichterin schon das Problem des jungen Mädchens aufgerollt, das als Kind im Scherz einem viel älteren Manne verlobt wird und in namenloser Enttäuschung einen Greis findet, als sie ihm erstmalig, herangewachsen, in Wirklichkeit begegnet. In der Novelle verzichtet der Mann in weiser Selbstbescheidung. Im großen Roman führt er die kleine Braut in sein Haus. Nicht als seine wirkliche Frau, nur als die Herrin über ihn und all seinen Besitz. Das kostbarste Kunstwerk seiner kostbaren Sammlungen. Hier ist ein fühlbarer Mangel der Dichtung: nicht in der Vermählung, ja nicht einmal der Scheinvermählung an sich. Beides ist sehr sorgsam vorbereitet. Aber daß die junge Frau so lange unwissend darüber bleiben soll, was ihrer „Ehe" fehlt, das kann man sich kaum vorstellen. es liegt etwas Unbehagliches, ja Peinliches über diesen Seiten. Die plötzlich aufflammende Liebe zum Stiefsohn des nominellen Gatten wirkt wie eine Erlösung. Dennoch hat auch dieser Teil seinen unbestreitbaren Wert, wenn wir ihn vielleicht auch anders sehen als die Dichterin ihn

Digitized by Google

empfand. Ähnlich wie in der tiefen Novelle „Die Letzte am Schaffott" der Gertrud von Le Fort empfinden wir Heutigen hier die seelische Öde, die in einem nur der Schönheit hingegebenen Leben liegt, eine Leere, die wir nicht ohne Schaudern empfinden.
Eine Leere liegt auch über dem Ende der Vanadis. Künstlerisch gesehen, ist der Schluß schön. Das Leben biegt sich gewissermaßen zum Kreis, zu seinem Ausgangspunkt zurück. Aber irgendwie fühlen wir doch eine Leere. Denn wenn das Buch auch mit den Worten schließt: „Um den stillgewordenen Mund schwebte das unergründliche Lächeln anderer Welten", so ist uns dies nicht genug. Wir verlangen mehr. Wir verlangen Gott. Und Gott ist fast ein Fremder im Werk dieser Frau. Nicht als ob irgendwie etwas Feindliches in ihr wäre gegen Gott, gegen das Christentum. Es ist nur so, als ob das alles nicht sei, als ob das Leben ganz ohne es aufgebaut werden könne. Die Götter Griechenlands sind ihr wirklicher, als der Mann von Nazareth. Aber wir wissen, daß jene Herrlichkeit nur ein Traum sein kann für uns, daß die tiefsten Quellen unserer Kraft anderswo fließen. Oder ist Isolde Kurz am Ende eine Ahnung davon aufgegangen?

Fern überm Wasserpfade
flimmert zur Nacht ein Schein.
Licht vom andern Gestade?
Was wird sein?

So endet ein kleines, 1933 entstandenes Gedicht, das „Finale" ihrer letzten Gedichtsammlung.
Noch ein anderes wird vielleicht mancher vermissen, der heute sich zum Werk dieser Dichterin wendet: daß sie tiefer zu wurzeln scheint in fremder denn in der heimischen Erde. Sie selbst hat es wohl manchmal schmerzlich empfunden, daß sie nicht so einfach und schlicht Kind ihres Volkes sein konnte wie andere, die nie seine Erde verlassen, nie an fremder gewohnt, nie in fremder Sprache Laut Worte des innigstens Verstehens vernommen. Aber sie hat auch die Antwort auf diese Klage gefunden und grade in dem Lande, das ihr von Kindertagen an das vertrauteste war, in Griechenland.

Um den Erdkreis wandle dein Geist, riefs aus den Gräbern,
aber den Deinen gib liebend und zürnend dein Herz.
Opfre den Göttern des Vatergefilds und werde der Heimat
besseres Kind, bei ihr suche du Stätte und Ziel.
Fühle der Freiheit Stolz in willig getragenen Banden
und erhalte dein Herz stark für den künftigen Tag.
Einheit wächst aus der Not — sie kommt euch, geh sie zu teilen,
und im eigenen Grund lernst du zu wurzeln wie wir.

1912 sind diese Worte fern der Heimat niedergeschrieben. Ist es nicht wie ein Ahnen, von dessen Erfüllung wir heute den Anfang zu erleben hoffen? Und gehört in den Kreis dieser Erfüllung nicht die Dichterin mit tiefem Recht hinein, die ihrem Volke Gastgeschenke dargebracht hat, oft entsprossen anderem Boden, anderem Volk, aber immer dargereicht in dem kostbaren Gefäß ihrer heimischen Sprache, heimlich genährt vom Genius ihres Volks, dem oft ferne schweifenden, aber immer wieder zur Heimat zurückkehrenden, darin Anfang und Ende beschlossen liegt.

Digitized by Google

Oswald Spengler: Jahre der Entscheidung.[1]

Von Margarete Kurlbaum-Siebert.

Das Buch will ohne Einengung des Blickes sogar auf unsere gegenwärtige deutsche Volkstumsformung Schau und Kunde über Weltenzukunft und vor allem über die deutsche Bestimmung geben.

Gewiß muß der philosophische Künder seines Volkes gerade in solchen schweren Werde- und Krisenzeiten seine Stimme zur Deutung und auch zur Warnung erheben. Das Buch erlebte in wenigen Wochen den außerordentlichsten Erfolg. Spenglers große geistige Autorität trägt hier die Ansage von der Notwendigkeit einer Opposition, von den Wirkungen von Kraft und Gegenkraft in jedem lebendigen Sein.

Aber das Unterfangen ist zum Anstaunen, heute von deutscher und von Weltzukunft künden zu wollen und die Wege zu Gedeih oder Verderb zu weisen, ohne auf die heute wirkenden riesenhaften deutschen Umformungsmächte einzugehen. Nur eine vollkommene Gültigkeit der Schau, nur die Aufstellung eines unbedingt wahren Gesetzes könnten solchen Mut davor bewahren, Vermessenheit zu sein.

Uns wird heute harte Schule für alle deutschen Menschen angesagt. Diese Kündung durch die deutsche Führung heute hat doch immer nur das eine Ziel, ein niedergebrochenes Volk, das deutsche, und zwar das ganze, auch seine Teile in der Tiefe, gerade sie, zu höherem Leben, zu höherer Leistung für das Volksganze heraufzuheben. Spenglers Buch jedoch ward aus völlig lieblosem Geist geformt. Er wendet sich nicht gegen die Erhebung einer das Ganze zertrümmernden ausschließlichen Klassenforderung, nicht gegen einen Allanspruch für die Fabrikarbeiterschaft durch den Marxismus. Es wendet sich gegen jeden Anspruch der Menschen in der Tiefe auf Aufstieg nach oben. Spengler sagt jeder Arbeit am Volk und für das Volk den klaren Kampf an. Sozialismus, wohlverstanden jeder Sozialismus, sei allein schuld am Niedergang und Zusammenbruch der gesamten weißen Kultur und Zivilisation.

Spengler bekennt sich zum schärfst aristokratischen Ideal. Ein Volk könne sich nur in seinen Spitzen erleben, und so seien sie zu züchten. Diese These hat Spengler nicht erfunden. Aber gewiß führt er sie durch. Er kommt dahin, der gehäuftesten Ansammlung von großen Reichtümern in einer Hand fast leidenschaftlich das Wort zu reden. Nur aus der Fülle materieller Schatzkammern in des Wortes wahrster Bedeutung könne echte Kultur mit aller Schöpfung von Kunstwerk und Wissenschaft gespeist werden. Die „Masse Mensch" könne nur den Daseinszweck haben, den wenigen Mächtigen die Rücken zum Aufstieg anzubieten. Spengler redet von der Herrlichkeit des ganz großen Luxus. Es steht da, es klingt durch die Seiten des Buches, als seien an der ungeheuren Weltkrisis heute vor allem die Tariflöhne schuld. Er spricht von

[1]) Indem wir diesen Gedankengängen Raum geben, sind wir uns bewußt, daß hier ein Fragenkreis behandelt wird, zu dem auch eine andere Haltung auf dem Boden unserer Anschauungen möglich wäre. Wir werden das Urteil der Verfasserin gern zur Diskussion stellen.

Digitized by Google

den Hungerlöhnen der farbigen Arbeiter. Nur der Sinn ist möglich, daß es kein anderes Mittel zur Erhaltung der weißen Kultur geben soll als nun den weißen Arbeiter auf diese Elendsstufe, — in einem ganz andern Klima wohlverstanden, — herunterzudrücken.

Aber der Herrenluxus, den wir in unserer Zeit erlebten, hat wirklich nur verdient, was ihm wurde: Vor allem Scham.

Wir können uns keine ausgedachte Zeit und auch kein ausgedachtes Volk schaffen. Alle Arbeit am Volk muß sich am vorhandnen Stoff ausüben. Der weiße Mensch hat vor zweitausend Jahren Christentum erfahren und seitdem ununterbrochen in sich verarbeitet. Er ist nun undenkbar ohne die riesenhaft umformende Macht des christlichen Welterlebens. Sie steht heute nicht vor ihrem Zusammenbruch, sondern nur vor einer Probe, die ihre vollständige Notwendigkeit für jede Zukunft der weißen Rasse beweisen wird. Alle soziale Arbeit ist gewiß die Frucht der christlichen Verkündung von menschlicher Brüderlichkeit. Sie hat noch auf jede Erfüllung zu drängen; zum Schweigen gebracht kann sie nie wieder werden.

Spengler hat antikes Leben bis in die Tiefen durchforscht und nimmt seine Beispiele mit Vorliebe von daher. Er muß also wissen, daß der antike Mensch, der kein soziales Gewissen hatte, bis ins letzte Seelenfundament vom Menschen heute verschieden war, sogar vom noch so unbarmherzigen Ausbeuter un vom Philosophen im luftleeren Raum.

Aber auch im Gebiet des durch kein soziales Gewissen gehemmten Kräftespiels: Die Antike wird uns an allen Ecken und Enden als das hochgelobte Beispiel gesetzt. Nicht nur von Spengler. Dabei ist immer die Frage aufzuwerfen: Ja, welche Zeit der Antike denn? Es hat kaum irgendwann und irgendwo da eine Dauer eines wahrhaft beispielwürdigen Zustandes gegeben. Dieses Herrenvolkstum hat wohl in seinem immerwährenden Kampf nach außen und nach innen riesengroßes Werk herausgewälzt, herausgearbeitet, ans Licht gehoben. Aber wie kurz war immer und überall die Blüte. Hellas war von ununterbrochnem Auf und Ab, Haß und Gegenhaß erfüllt. Bürgerkrieg, Krieg der Einzelstaaten untereinander waren hier Dauerzustand. Seine Freiheit erlag, kaum daß sie bewußt geworden war. Das römische Reich hat nicht länger als etwa sechshundert Jahre in Macht und Fülle geherrscht. An den immerhin schon zweitausend Jahren europäischer Kultur und europäischen Staatenbestandes gemessen brauchen wir die antiken Machtbereiche nicht immer nur als die nachahmenswerten Beispiele anzunehmen. Viel eher als warnende: Sämtliche antiken Staaten gingen trotz größter Begabungsfülle und Kraft nach jeder Richtung dennoch so schnell zu grunde, weil sie nicht mit ihrer sozialen Frage fertig werden konnten. Das Christentum mußte kommen, im Chaos dieses Auffressens aller untereinander, um dem europäischen Geiste endlich doch den Schlüssel zu reichen, der das Geheimnis der sozialen Aufgabe lösen kann. Wir würden gleiches Schicksal erleben ohne den Begriff echter Brüderlichkeit. Nur ein starkes Christentum, das niemals weichlich zu sein braucht, kann uns helfen.

Spengler setzt als Sinn allen Volkserlebens den Kampf. Wir wissen den Sinn des Lebens nicht, weder beim Einzelnen noch bei den Völkern. Jeder deutet ihn nach seines Herzens Tiefe. Aber selbst Spenglers Deutung angenommen:

Digitized by Google

Sieht er nicht, wenn denn Kampf der Sinn alles nationalen Lebens sein soll, daß dann auch das ganze Volk, von den hohen bis in die niedern Schichten, von Kampfgeist ergriffen, ja besessen sein muß? Und daß die Kehrseite jeder Kampfkraft eines Volkes gegen einen äußern, gegen den nationalen Feind, auch der Kampfinstinkt gegen Unterdrückung nach innen sein muß? Das gibt es nicht, daß sich ein kampfstarkes Volk in seiner Masse als freudige Streitmacht bis zur letzten Probe im Kriege gegen den nationalen Feind einsetzen läßt und nach erfochtnem Sieg widerspruchslos in Elendsquartiere zurückkriecht. Auch die gewaltigsten Machthaber Roms haben nach der Rückkehr vom Feldzug niemals mit der unheimlichen und immer unersättlichen Forderung ihrer Soldaten fertig werden können, ihnen Siedlungsland zu verschaffen. Nur Volksgenossen von gleichem Menschenrecht können die Volksschlacht gegen den äußern Feind auf Sein oder Nichtsein schlagen. Auf keine Dauer kann Kampfgeist nach Belieben ein- und ausgeschaltet werden. Der Versuch Friedrichs des Großen endete zuletzt doch bei Jena und ward in der Volkserhebung 1813 überwunden.

Sehr viele Herrscher haben als ersten Grundsatz gekannt: Kriegerische Volkskräfte nach außen ablenken. Nur heute für uns: Die Welt ist kein Leerraum mehr. Sie ist sehr eng verteilt. Vor allem, sie ist heute auch fast vollständig durchtechnisiert.

Damit wird jeder persönliche Heroismus, ja die Betätigung von persönlicher Kampfeslust zum mindesten umgebogen. Auch werden im zukünftigen Kriege ganz andere Volksteile als bisher im Kampf mitbetroffen werden, und sie werden sich in solchen Zeiten ganz bestimmt auch ganz anders als bisher zur Geltung bringen. So schrickt heute die Welt vor Kriegskampf anders zurück als in der Antike. Die Parteimachthaber des Altertums fochten ihre Kämpfe in Schlachten aus. Die römischen Triumvirn in den Schlachten bei Pharsalus, Tapsus, Munda, Mylä, Aktium, in wievielen noch. Heute entscheidet die Intrigue oder der Wahlkampf. Die Propaganda.

Vor uns steht die Aufgabe, den heroischen Geist der weißen Rasse so einzusetzen, daß er diese weiße Rasse nicht ausrottet.

Spengler spricht stolz von seiner Schau über die Jahrhunderte, die ihm das Recht gebe, über jede noch so bedeutsame Gegenwart hinwegzusehen.

Aber er spricht nur vom Zeitalter der völlig klar durch Literatur bezeugten Geschichte. Die Geschichte, aus der er seine Beispiele nimmt, ist im Großen gesehen fünftausend Jahre alt. Wieviel Millionen von Jahren es schon menschliche Entwicklung, menschlichen Zusammenhang gibt, weiß niemand genau. Am Ablauf dieser Jahrhunderttausende gemessen, sind auf jeden Fall fünftausend Jahre nur ein paar Minuten. Aber von diesen paar Minuten Weltenablauf werden nun alle Analogieschlüsse hergenommen. Es steht nur heute so, wir empfinden es, es will in uns selbst herauf: Wende hebt sich, die ihre Wurzeln viel tiefer hat als in aller literarisch gekannten Geschichte, in der von fünftausend Jahren. Wir können zweitausend Jahre alte Formungsmächte anerkennen wie das Christentum. Aber wir dürfen auch viele ältere Kräfte spüren und dürfen verlangen, daß der Philosoph durch die an der Ewigkeit gemessen nur nahe Grenze der literarisch bewußten Geschichte hindurchsieht, wenn er Gültiges, ja sogar Endgültiges zu sagen sich unterfängt.

Digitized by Google

Zweierlei Formungsmächte spüren wir alle: Ganz neue und solche, die an sehr altes Sein anknüpft. Maschine und Wissenschaft um Zeugung und Geburt. Sie sind die Mittel des Weltenwillens heute. Gewiß nur die Mittel, aber doch die, auf die es ankommt. Spengler spricht so gut wie überhaupt nicht von der Maschine, trotzdem sie die natürliche Arbeit unmöglich macht, deren Verrichtung durch fast unbegrenzte Tageszeit er für die Unterschicht des Volkes als ungefähr das Lebensglück an sich aufhebt. Vor uns steht die simple und fürs erste dennoch unlösbar erscheinende Aufgabe, Maschinentyrannei zu überwinden. Auch die Maschine ist bestimmt dazu da, zum Heil der Welt eingesetzt zu werden. Sie ist eine Erfindung genau so gottgewollt wie jede andere. Der Mensch weiß nur noch nicht, wie er die Maschine, die sich durch ihn erfand, nur bändigen soll. Kein Mensch kann sich die Lösung ausdenken. Sie muß sich herausentwickeln. Aber daß hier die eine Aufgabe für uns liegt, daß ihre Bewältigung das Weltbild ändern wird wie noch niemand von uns ahnt, das weiß jeder. Nur Spengler sagt kein Wort von dieser Bestimmung.

Die zweite Hauptsache aber: Wissen um Zeugung und Geburt. Alle sehen die Tatsache. Wer setzt die Folgerung?

Ob irgend jemand es will oder nicht, vielleicht noch so leidenschaftlich will oder nicht will: Der gesamte menschliche Geburtsprozeß wird nie mehr nur vom Triebleben abhängen. Es gibt heute bei uns bis ins letzte Dorf hinein keine Rückkehr mehr zu einem Zustand, der nicht Klarheit hat, daß alle Zeugung und Geburt nicht mehr vom Triebleben sondern ebenso vom bewußten Willen geregelt wird.

Die Folgen sind schon heute ungeheuer. Einfach steht es so: Nie wieder werden Menschen mehr Kinder in die Welt setzen als ihnen für sich und diese Kinder als richtig erscheint.

Diese Tatsache entscheidet über allem Volksleben. Auch der noch so gewaltige Wille zur Formung eines Volkstums wird hier die Grenze finden. Kein Mann wird jemals wieder für mehr Kinder sorgen wollen, als ihm in seinen Lebensplan hineinpaßt. Er tut es heute schon nicht mehr.

Es könnte ausgedacht werden: Die väterliche Zeugung kann als sehr leichte Pflicht gewiß geleistet werden. Danach mag der Staat die Sorge für den Nachwuchs übernehmen.

Nur: Jeder Volksformer und jeder Künder von Volkszukunft kann sich heilig darauf verlassen, daß binnen weniger als hundert Jahren kein Weib auf der Erde mehr eine größere Zahl von Kindern tragen und gebären wird als ihre Liebe zum Ungeborenen verantworten kann. Kein menschliches Weib wird, nun Wissen um die Möglichkeit willkürlicher Trennung von Triebleben und Zeugung Allgemeingut bis in den letzten Winkel wurde, Wissen, das nie wieder rückgängig gemacht werden kann, das schicksalsmäßig, als stärkster Weltenformer da ist, — kein Weib wird etwa einem abstrakten Staatsbegriff zuliebe Kinder in ein Elends- und Sklavendasein hineinsetzen. Sie gebiert das Kind für den lebendigen Zusammenhang, in dem ihr Leben steht, als Erhöhung und Erfüllung des seelischen, geistigen, körperlichen, Daseinsringes, das ihr Schicksal ist, oder sie gebiert es überhaupt nicht mehr.

Und so steht und fällt jede Volkstumsentwicklung mit der Tatsache, daß dieses Volkstum von seinen Männern und Frauen als Erhöhung und Erfüllung des

Digitized by Google

eignen Seins, alles Lebens empfunden werden muß. Muß, muß, anderes ist unmöglich. Hier liegt alle Volkszukunft beschlossen. Keine Theorie, keine Überredung, auch kein Befehl und keine Schau oder Sicht wird endgültig etwas bedeuten vor der Setzung: Ein Volk hat fortan echten Lebensinhalt oder es stirbt.

Echten Lebensinhalt aber hat niemals eine ausgebeutete Sklavenschicht.

Spenglers Kündung von einem starken deutschen Volk, das sich in eine übermächtige Herrenschicht bei stolzem Leben voller Glanz und Macht und in die Schicht der Tiefe voll harten Frohnens teilt, ist ohne Inhalt. Das gibt es nicht, wird es nie mehr geben. Wir erziehen zum Volksganzen oder wir vergehen.

Solche Erziehung meint aber noch ganz anderes, Urtümliches, das Spengler überhaupt nie berührt, weder in dieser noch in seinen andern Schriften.

Wir stehen in übermännlich betonten Zeiten. Wir wissen, an allen Ecken wird vom Männerbund geredet. Sogar die Schulerziehung soll auf ihn als auf die staatenbildende Kraft hinweisen. Spengler kommt aus diesem Lager. Nur: Fünftausend Jahre bewußter Geschichte sind noch nicht fünf Minuten im Weltenablauf. Im ganzen, anonym gebliebenen, dem urschöpferischen Ablauf aber: Ohne jeden Zweifel waren diese anonymen Urzeiten, diese stärksten Schöpferzeiten aus dem Nichts, ganz anders als wir uns heute auch nur denken können von weiblicher Schöpfermacht bestimmt. Alle Künste alter Zeiten hatten weiblichen Namen, auch alle Wissenschaften. Sie werden beide nur durch Frauen symbolisiert. Das ist eine ungeheure Tatsache. Das Weib mit der Mauerkrone ist auch das Symbol, das einzige, für die städtebildende Kraft. Urtiefes Geheimnis schließt sich hier auf, Geheimnis, das der Forschung kommender Zeit die Hauptrichtung angeben wird. Heute steht es schon so, daß kein Forscher, der über Menschenentwicklung Urtümliches ansagen will, an der Forschung und Entdeckung aus diesem Gebiet vorüber gehen kann, daß Nichtwissen zur ein wenig beschämenden Angelegenheit wurde.

Heute gilt kein Analogieschluß mehr, wie auch jeder Mann und jedes Weib ahnend weiß. Alles wird anders werden, Geldumlauf, technischer Verkehr, der Arbeitsprozeß. Die Regionen der Seele und der Politik richten sich ganz anders aus; jede Beziehung der Menschen untereinander und damit der Völker, Staaten, Länder und Erdteile. Nichts von dem, was wir jetzt an Formen kennen, wird unumgebildet bleiben.

Die Zeichen aber werfen sich, gedeutet gerade aus dem Krampf des Gegenteils heraus: Die Geburt zum neuen Volkstum ist für uns Deutsche wahrhaft schöpferisch, denn wir vor allem haben noch neue einheitlich schöpferische Volksmacht zu gründen. Sie aber kann nur bestehen, kann nur blühen und Frucht tragen, wenn die verhängnisvoll eingeschlechtliche übermännliche Betonung alles Seins überwunden wird. Die Welt steht in dieser wohltätigen Krisis. Wir werden gewiß noch furchtbaren Kampf und Krampf durchzumachen haben; noch einmal bäumt sich eingeschlechtlich gerichtetes Wesen hoch auf. Menschen- und Volkstum wird doch nur an dieser letzten Anstrengung erfahren, daß alles nur einseitig männlich betonte Wesen versagen muß. Alles Volkstum muß, will es seinen Bau hoch führen und für die Ewigkeit gründen, die beiden tragenden Mächte senken: Starkes Mannestum und neben ihm in gleicher Macht, Entwicklung und Bewußtheit: Großartiges Frauensein.

Digitized by Google

Susanne Trautwein.

Wer Susanne Trautwein irgendwo im Raum der Arbeit flüchtig begegnete, kann kaum glauben, daß diese Frau seit Jahren gegen ein Herzleiden anlebte, dem sie jetzt, noch nicht fünfzigjährig erlag. Denn von ihr strahlte Leben in ganz unverfälschter Substanz, nicht allein durch das Fachliche hindurch, in dem auch ihr Schöpferisches gewirkt hat. Kleine eigenwillige Funken konnten aus ihr sprühen, wo sie mit Lebendigem in Kontakt kam. Unvergeßlich eine Unterrichtsstunde mit Erwachsenen zu Fragen musikalischer Bildung: die braven schulmäßigen Antworten sagten ihr nichts, so richtig sie sein mochten — aber ein Einfall, der, nicht ganz geschickt, aus Eigenem kam, elektrisierte sie selbst — — und nun strömte in ihren Erklärungen aller Zauber des Musischen, wie spielend und doch aus tieferen Gründen, auf die Hörer über. Diese ungewöhnliche Kraft mußte aber auch, sich abschließend, aus s i c h leben, wo die Tagesaufgabe, der bloße Betrieb, ihr nichts sagte. Dann reichte nichts bis zu ihr hinein und es konnte etwa vorkommen, daß nach Abschluß einer Sitzung deren Leiter ihr lachend mitteilte, die Verhandlungen seien beendet. Sie hätte es nicht bemerkt, so sehr war sie in eigene Arbeit versunken.

Die nahm sie nach vielen Richtungen in Anspruch. Die Studienrätin an der Staatlichen Elisabethschule in Berlin gab nicht allein fruchtbare Stunden in Religion, Musik und Psychologie, in Literatur, Kultur- und Kunstgeschichte — sie hat auch aus ihnen etwas aufgebaut, worin diese Fächer sich zu der wirklich bildenden Einheit verbanden, die den Menschen im Schüler erfassen und formen kann. Es wurden außergewöhnliche Leistungen in den Klassen erzielt, an denen sie arbeitete — und: das Musische selbst erwachte in den Mädchen, als ein Element, in Bewegung und Sprache. Sie lernten es auffassen und sogar — es nach ihren Kräften auszudrücken. Deutsch war nicht mehr „Fach"; es konnte Gedicht werden, Lied, Musik; und Gehen wandelte sich zum selbstgefundenen Tanz. Das alles verband sich untereinander, das Leben — immer stärker gefühlt — zu sagen, ja zu s e i n.

So hat Susanne Trautwein die heutige Musikpädagogik mit geschaffen. Sie ist die erste Frau gewesen, die an der staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin das Examen bestand; und sie hat hier bis zuletzt als Dozentin für die Methodik der Musik gearbeitet. Darüber hinaus wirkte sie als Fachberaterin für den Musikunterricht an höheren Schulen und im Prüfungsausschuß für das künstlerische Lehramt in der Musiklehrerbildung mit. Sie war auch Mitarbeiterin an der Zeitschrift für Schulmusik.

Mit all diesen Tatsachen ist ihre Bedeutung für das Fachlich-Musikalische angedeutet. Nach der s a c h l i c h e n Seite hin. Den vielen jungen M e n s c h e n, mit denen sie zu tun hatte, brachte sie Wärme, Verstehen und eine unendliche Hilfsbereitschaft entgegen; kein Weg und keine Mühe wurde gescheut, um einer begabten Schülerin ein Stipendium oder sonst eine Hilfe zu verschaffen, oder einfach in Güte für den Menschen da zu sein.

Digitized by Google

Susanne Trautwein ist mehr als Lehrerin gewesen. Die zwei Novellen „Die schöne Richterin" und „Zauberflöte"[1]) haben sofort die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt; ein tragikomischer Roman und eine weitere Novelle finden sich, fast vollendet, in ihrem Nachlaß, vielleicht auch Legenden, die früher einmal angekündigt wurden. Diese Bücher sind Zeugnis kämpfenden Menschentums, das um das bewegte Spiel der Kräfte von Natur und Geist weiß und auch Zeugnis einer starken dichterischen Gabe. Die „Schöne Richterin", kein sensationelles und kein leichtes Modebuch, ist übersetzt worden und wird in Italien wie in Amerika und Skandinavien gelesen.

Warum diese Dichtungen Novellen sind, sagt Susanne Trautwein selbst — sie findet hier den Raum für Erscheinungen, die nicht in Kirche oder Schreckenskammer, Himmel oder Hölle gehören, sondern die es im Menschlichen weit gebracht haben — damit man die Erscheinung in ihrem Ich, das so nicht wiederkehren wird, ruhig anschauen kann. Sie leben hier „in ihrer eigenen Luft, still und kräftig — dabei wie auf Goldgrund, was sie nicht heilig erscheinen läßt, nur klar!" Ihre Menschen sollen im Raum der Novelle geborgen sein und doch weite Wege haben und unendliche Horizonte. Sie stehen in einem Raum der Geschichte, wo das Pathos der Distanz sie sichert und ihr ganzes Sein in volleren Farben bewahrt. Die Kämpfe der herrschenden Geschlechter im Bologna der Renaissance sind der Hintergrund, auf dem sich das Leben der Ravegnana abspielt, der gelehrten Tochter eines berühmten Dozenten. Die Zauberflöte — das ist das Wien von Mozart und er selbst in seinem Todesjahr 1791. Bewegte Zeiten, in denen der Dämon im Menschen los ist, ihn steigert und auch verschattet. Licht und Nacht stehen hart gegeneinander oder vermählen sich zu eigentümlichem Helldunkel, so wie Sonne auf schwarzem Wasser flimmert, das bewegt über seinen eigenen Tiefen steht. Auch das Wilde, das Harte, wie das hinschmelzend Milde im Menschen wird erfaßt — ganz wach und klar gesehen. Da sind kleine Szenen, geladen von Realismus ebenso wie mit Symbolgehalt — etwa wie der Lambertazzi aus geheimem Versteck der schönen Richterin bei ihrer Einführung mit dem Kristall seines Kruges das Licht blendend in die Augen schießt. Oder eine Einzelheit: wie der Sonnenstreif über das Gesicht des schlafenden Mozart im Pavillon wandert — es wird Maske, im scharfen Strahl, Totenmaske fast, ein Motiv, das mit tieferer Bedeutung am Schluß der Geschehnisse, als der dunkle Fremde unter der Larve das Requiem bestellt — das letzte Werk — wieder auftaucht.

Was sie ergreift und was sie darstellen muß — das sagt die „geheimnisvollspielerische Grabschrift" aus den Notizen des Clemens Brentano, aus der die Gestalt der Ravegnana hervorgewachsen ist „nicht Mann, nicht Weib, nicht Androgyne, nicht Mädchen, nicht Knabe, nicht Jungfrau, nicht keusch, nicht käuflich, nicht schamvoll — doch alles". Es ist der Mensch, der stark sein Schicksal annimmt und durchkämpft, es sind die größeren Gewalten, die in ihm laut werden und über ihm sind. Für die leidende Kreatur wird der k. k. Steuersekretär Hofdämel die tragikomische Verkörperung — ein kleiner Bürger, dem die Sehnsucht nach innerer Freiheit, im Freimaurertum harmlos betätigt, zum Verhängnis gedeiht. Ingrimmig duldend und sich selbst etwas lächerlich, während die Frau als Königin der Nacht auf einem „tanzeten Kaffee" im Strom der

[1]) 1926 Verlag Kiepenheuer Potsdam, „Zauberflöte" ebenda 1928.

Digitized by Google

leichteren Gesellschaft mitschwimmt — ihre Brennschere hat ein wichtiges Aktenstück und seine Existenz vernichtet — wird er zum Sinnbild aller gedrückten und hoffnungslos bemühten Existenz. Seht ihn dort, im Licht einer herzlich mitfühlenden Ironie, in seiner Küche, wo mit dem vielen Geschirr beim Abwaschen ihm all seine Sorgen ohne Ende durch die Finger laufen! Bis er, nachdem die Vögel und Kaninchen versorgt sind, sich ordentlich an einem Haken aufhängt. Warum? „Es ist Alles miteinander." —

Zwischen Tragik und Groteske ist hier das Leben in seiner Qual gefaßt. Auch das schöpferische Sein mit allen Spannungen von Geist und Leben. Wie Mozart über seiner Partitur sitzt „hingespannt zwischen Musik und Wirklichkeit" sind die Dichtungen von Susanne Trautwein, düster und farbig überschimmert, plastisch und bewegt; sehr wirklich ist, was sie darstellen, und romantisch. Man denkt an E. T. A. Hoffmann, ja, an Wilhelm Raabe. Es ist ein verwandter Grundton, wenn auch Takt und Rhythmus bei ihr, aus einer anderen Natur und Zeit, heroisch statt idyllisch sind: die Dosierung von Mitleiden und jenem Spott, der die Unvernunft des eigenen Herzens und die des Weltlaufs abwägend gegeneinander ausspielt und dessen Überlegenheit aus Resignation, Güte, dem Geschmack und Reiz des Bitteren und Schicksalsfrömmigkeit sich mischt, ist verwandt, ist deutsch.

Italien, durch häufigen Aufenthalt vertraut, wird auch als eine Art Heimat gefühlt — die Architektur italienischer Bauten verkörpert reine Musik. Farbe nimmt hier das brennende Feuer des Künstlertums auf, an Form beruhigt sich der Brand des Schöpferischen zum Licht. Die Blüte des Lebens duftet süße hier und die feurig-kalte Natur des Geistes gestaltet klarer und reißt den Künstler mit, der was ihm geschieht „in Ewigkeit verwandeln muß". Dieser Vorgang des Schaffens als Abenteuer und todnahes Sein, als allseitige Spannung, friedlose Seligkeit, von Apokalypse umwittert — es ist nicht nur gefühlt und gesagt, wird eingefangen wie ein Duft, wie schwebender Nebel, der den einsamen Raum — auch des Lesers — unheimlich erfüllt, Hintergrund für die „halbkristallinischen Netze", die Gebilde, in die „das dunkelbunte Blut" des Künstlers hineinströmt. So geht ein Augenblick, ein Einzelnes ganz in uns ein mit dem Geschmack vom G a n z e n des Daseins.

Dem Geist verpflichtet und an die Natur gebunden, ein Ich, ein Mensch, eine Frau ist die Ravegnana. Alles in E i n e m, immer: schon als sie im Hörsaal beim Studium der Akten und am Gericht den M e n s c h e n sehen und ihm dienen muß, im Schüler wie im Verbrecher, und — zugleich im Amt die Aufgabe zu erfüllen hat, die Lebensform der Masse, des Staates zu erhalten gegen den Einzelnen. Nachdem aus einer Nacht, von der sie — ohne Schuld — nichts weiß als den Stern über sich im Dunkel und den Lorbeerzweig im Winde, ihr Kind geboren wird, klärt die Frage nach dem Frausein in ihr sich zum Glauben an das große Verwandeln. „Gott läßt mich schwimmen lernen, nichts darf mehr unter meinen Füßen bleiben." Es wächst in ihr die entschlossene Wachheit, die aufgeregte Stadt im drohenden Augenblick zu beherrschen, zugleich mit der pflanzenhaft keimenden Stille, dem Traumwandeln erdenahen Lebens. Ihr Handeln wird sicher aus sich: Sie pflegt mit dem Instinkt der Mutter den Führer der Gegenpartei, ob das auch ihr Haus neu gefährdet. Sie speist die Armen und weiß um die Gefahr des — Dekorativen, wenn die Liebe fehlt. Aus der größten Not, als sie allem entsagte, ist das Wunder gekommen, das Kind. Und

Digitized by Google

als der Herzog, der Vater ihres Sohnes, den sie nicht kannte, da ihm sein eheliches Kind gestorben ist, nun das ihre, den Nachfolger für die Stadt für sich braucht, geschieht wieder das Wunder. „Es gibt Gegenden des Lebens, wo man redet und es gibt andere, wo man einfach lebt. Dies hier ist eine solche. Komm. Ich habe Dich je und je geliebet, darum habe ich Dich zu mir gezogen, aus lauter Güte. Wenn Gott sagt: komm, so ist gemeint, von D i r weg . . ". So geht sie in eine „große Sachlichkeit . . . In Gott gibt es nur noch Schweigen . . ." So stirbt sie als Pflegerin der Pestkranken.
Nicht Spiel, nicht Ernst, nicht Natur, nicht Geist, nicht Leib, nicht Seele, nicht Leiden, nicht Spott, nicht Musik, nicht Bild, — so möchte man sagen, ist diese Kunst, sondern A l l e s. Ein Mensch spiegelt hier die Welt — und m e h r. Er weiß um geheime größere Gesetzlichkeiten, um die harte und süße Steigerung aller menschlichen Kräfte im Tragischen, um die Heilkraft des Lächelns über den Tag und um die unentrinnbare Forderung an Jeden: vom Tode her, an den sich keiner verschwärmen und heranspielen kann, der „mehr als alles andere herangelebt" sein will. Das gibt diese Dichtung der Susanne Trautwein. Nicht bloß als Traktat, nein — g e s t a l t e t e Welt, vom feurigen Elixier eines starken Herzens durchströmt. Es pulst in ihr fort.

Aus unveröffentlichten Gedichten.

Was du auch tust: Wende dein Angesicht ab von dir selbst.
Verschleiert man nicht die Braut?
Verhängt man nicht das Heiligste?
Zeugt man nicht im Dunkeln?
Sieh doch,
lies doch.
Was du auch tust,
wende dein Angesicht
ab von dir selbst.

* * *

Als ich nicht mehr sprach: Ich, der Dichter,
als ich sprach: Ich, die Schreibtafel,
ward gedichtet.

Als ich nicht mehr sprach: Ich, der Wein,
als ich sprach: Ich, der Becher,
ward berauscht.

Die Tafeln wissen,
die Becher wissen,
daß sie von Staub genommen sind,
zu welchem sie wiederkehren.

S u s a n n e T r a u t w e i n („Die Magierschenke").

Digitized by Google

Hedwig Heyl †

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Tür noch Riegel
und dringt durch alles sich;
sie ist ohn Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel,
und schlägt sie ewiglich.

Matthias Claudius.

Am 23. Januar ist Hedwig Heyl — 83 Jahre alt — gestorben. Wen von denen, die um sie gewußt haben, diese Nachricht erreichte, der muß eine Welle warmer Liebe in sich emporquellen gefühlt haben, die Leben und Persönlichkeit dieser Frau umfaßte. Denn das Geheimnis ihrer Wirkung lag doch vor allem darin, daß man sie lieb haben mußte. In allem, was sie war und leistete, fand sie die liebenswürdige Form, hatte sie die leichte Hand. Welche gewaltlosen Eroberungen und Siege ohne Besiegte bezeichnen ihren Weg durch das soziale und öffentliche Leben! Das war nicht die bequeme Liebenswürdigkeit, die den Widerstand umgeht und dem Unangenehmen ausweicht, sondern eine warme Frauenenergie, von der das Widerstrebende sich einfach gern schmelzen ließ.

Wenn das Gedächtnis der Menschen nicht so treulos und die seelischen Mächte, die heute Erinnerungsbilder und Geschichte verschieben, nicht so stark wären, dann brauchte an dieser Stelle, in unserer Zeitschrift, keine Darstellung des Werkes und der Bedeutung von Hedwig Heyl gegeben zu werden. Wir brauchten nur den letzten Kranz unserer Verehrung und Dankbarkeit vor einem allen vertrauten Bilde niederzulegen.

Aber die Vergangenheit bleibt heute hinter dem Tempo und Energie des Vorwärts rasch und fast spurlos zurück. Und über dies hinaus: vielleicht hat ein Lebensbild, neu in eine bestimmte Zeit hineingestellt, noch eine besondere, eine neue Mission. Jede Frauengestalt aus der Generation von Helene Lange wird ja heute zur Zeugin gegen Mißverstehen und zur Führerin in neuer Unsicherheit und Verwirrung.

Ich habe vor Weihnachten einen letzten Brief von Hedwig Heyl bekommen, der mir für ihre Wärme, für Wesen und Kern ihrer Weltanschauung, für ihre tiefe und unlösliche Verbundenheit mit der Frauenbewegung und das Bewußtsein der eigenen Aufgabe in ihr so charakteristisch erscheint, daß ich ihn wiedergeben möchte, trotzdem ich die Werturteile über mein Buch nicht aus dem Zusammenhang fortlassen kann, weil sie zu unlöslich mit dem Zeugnis ihres persönlichen Lebensglaubens verbunden sind. Muß ich ausdrücklich sagen, daß ich auf diesen Brief nur stolz bin als auf einen Ausdruck der Liebe, die uns unverändert durch ein Leben hindurch verbunden hat?

„Geliebtes Fräulein Bäumer!

Die letzten Zeilen Ihres schönen Buches sind gelesen und schließen eine Reihe kostbarer Lektürestunden. Es ist schwer zu sagen, ob dabei das Gemüt, der Verstand oder die Erinnerungen den Aufruhr meiner Seele hervorbringen. Deshalb kann ich mich auch auf einzelnes nicht einstellen. Aber das erste soll ein inniger Dank sein, daß Sie mir das Buch persönlich schickten und ein Zeichen die mich persönlich angehende Stelle gleich finden ließ. Eine so liebevolle Berücksichtigung übertrifft, Ihnen gegenüber, meine bescheidene Vorstellung

Digitized by Google

von meiner Person. Wenn sie in ihrer Zeit liebenswürdig wirkte, so entsprang das aus dem Drang, mit dem gewordenen Pfunde so viel wie möglich selbstlos zu wirken. Die geliebte Helene Lange wußte das auch — und sie wußte, daß sie sich restlos auf mich verlassen konnte, wo es galt zu fördern, was sie für wert hielt! Aber nicht von mir, die ich eine bescheidene, aber ganz bewußte Rolle im letzten halben Jahrhundert spielte, will ich reden — nur davon, daß es wenige geben wird, die Ihr Buch so verstehen wie ich, in der Schulung, Ihren Ideenkreis seit Jahrzehnten zu verfolgen, zu genießen und zu bewundern. Nun den Geheimschlüssel zu allem Gewordenen geschenkt zu bekommen, löst eine Rührung aus, die mich fast sentimental werden läßt.

Es ist sicher, daß die Darstellung Ihrer Jugend pädagogische Erkenntnisse vermittelt, die kein Lehrbuch geben kann, und den tiefen Respekt vor der Entwicklung der Kindesseele lehren wird, die so oft stiefmütterlich unbeachtet bleibt. Der Durchbruch Ihrer so früh entwickelten Individualität weist Sie einen eigenen Weg in die Zone der Wahrheit. Es ist ja wirklich das Finden dieses Weges und auf dem Wege, wichtiger, eigener und schöpferisch fruchtbarer als die Erreichung von Zielen. Sie haben gezeigt, wenn auch mit Hilfe von Glücksumständen wie die Verbundenheit mit Helene, wie die tiefgründige Urnatur Neues und ganz Eigenes hervorbringt. Vielleicht ist die Erzeugung dieses edlen Lebenskeimes das, was Hitler dem einzelnen Deutschen wünscht. Was Sie von Anderen, von äußeren Umständen und wechselnden Verhältnissen, von Wissenschaft und Praxis assimilierten — alles ging durch das Filter Ihrer gottgeformten Seele und ist einzigartig.

Die Geschichte der Frauenbewegung, die in dem bändestarken Werk niedergelegt ist, haben wenige oder kaum M ä n n e r gelesen. Ihrem lebendigen Ausschnitt im Buch wird es vielleicht gelingen, die wahren Beweggründe und Notwendigkeiten der Frauenbewegung erkennen zu lassen — und wie sie gegen dieselben politischen Richtungen kämpft wie die Gegenwart. Und was sie in der Kriegszeit leistete, davon sprechen die ergreifenden Auszüge aus dem Tagebuch — ein Bekenntnis zum Vaterland.

Ach man müßte Bücher schreiben, um die Schätze zu heben und den harmonisch gestaltenden Menschen mit dem von Gott Gestalteten zu verehren.

Haben Sie, geliebte Frau, Dank — Dank für Ihr Leben, Streben und Sein für alle Zeiten!

Ihre Ihnen tief verbundene alte Freundin Hedwig Heyl."

Aus der Art, wie in diesem Brief der Dahingegangenen das Werden der Persönlichkeit im tiefen Zusammenhang mit dem schöpferischen Grunde alles Seins verstanden wird, erkennt man unschwer die Wirkung F r i e d r i c h F r ö b e l s. Es scheint mir, daß eine späte, sehr tief eingreifende neue Einwirkung in der Greisin diese frühen Grundlagen wieder — vielleicht in verwandelter und vertiefter Form — lebendig gemacht hat: die Freundschaft mit dem Maler Eugen Vinnai. Als ich zum letztenmal bei ihr war, erzählte sie mir von diesem jungen Freunde, von dem sie mir ein Bild — eine Landschaft — geschenkt hatte. Ich sagte ihr meinen starken Eindruck von der ausgesprochen r e l i g i ö s e n Essenz, dem fühlbar f r o m m e n Wesen dieses Bildes, dessen Maler mir bis dahin unbekannt war. Und ich erkannte dann in dem weiteren Gespräch ergriffen, wie sie — in einer Weise, die man früher bei der dem gestaltenden Tage voll und tatkräftig zugewandten Frau nicht gesucht hätte — durch ein

Digitized by Google

Schicksal voll schwerster Erschütterungen zu einem ganz religiös begründeten Frieden, zu einer liebevollen und überlegenen Heiterkeit gekommen war.
Denn dies eine darf wohl auch über die ganz persönliche Seite gesagt werden: daß ihre Haltung nach dem in langen Kämpfen sich vollziehenden Zusammenbruch der Grundlagen ihres Lebens — ein Beispiel unter Tausenden im deutschen Schicksal — im edelsten Sinne „heroisch" war. Man spricht heute soviel von „Heldentum" und „Wehrhaftigkeit" . Es wäre gut, wenn in diese Vorstellung der Typus jenes Heldentums der leichten Hand einbegriffen würde, das wir in der Haltung dieser Frau verehrten. Es war viel mehr als jene Selbstbeherrschung, die das Innere zu verhüllen vermag. Es war Ausdruck eines „wehrhaften" Herzens, das — tief und schmerzlich getroffen — sich nicht „erbittern" läßt, sondern seine besten Kräfte und vor allem seine Liebe unangegriffen bewahrt. Wer Hedwig Heyl in den letzten Jahren im Lyzeumklub gesehen hat, ungebrochen, nicht im Sinne einer starren „Haltung", sondern im unverletzten Vollbesitz ihrer mühelos strahlenden Anmut und einer Wärme, der kein Frost etwas anhaben kann — der hat wohl erst den entscheidenden Eindruck von der unbegreiflichen Herzenskraft bekommen, die das Geheimnis ihrer Anmut war.
Sie war Tochter des Schöpfers des Norddeutschen Lloyd — Schülerin von Henriette Schrader, der Begründerin des Pestalozzi-Fröbelhauses. Sie wuchs über den traditionellen Wirkenskreis der Frau hinaus — nicht aus irgend einer Not oder Lücke ihres Frauenlebens; wenn einer Frau die ganze frohe Fülle patrizischen Lebens im aufsteigenden Deutschland zu Gebot gestanden hat, so war sie es. Es war der Überschuß des Herzens und der Tatkraft, der zugleich in die Tiefe und in die Weite mußte. Mit diesem schöpferischen Überschuß ergriff sie eine Ausbildung im Fröbelschen Geist. Sie war ein Beispiel für jene immer noch nicht ganz begriffene merkwürdige Wirkung des Fröbelschen Denkens auf ganz unphilosophische Frauen, die mit unbeirrbarer, der denkerischen Klarheit gar nicht bedürfenden Intuition hier etwas unmittelbar Lebendiges erfaßten und in Verbindung damit — ganz untheoretisch — ihre Lebenswerte kräftiger und geistiger prägten.
So erfaßte sie den Wirkungskreis der Frau und Mutter, den sie als schöne, junge Verkörperung der norddeutschen Gentry, Frau eines erfolgreichen Industriellen, lebensfroh erfüllte, doch von Anfang an tiefer und weiter.
Dabei erwies sich an ihr in einer schönen und heute aufschlußreichen Form der Segen der „Totalität", die ein Frauenleben als natürliches Gebilde darstellt: Haushalt, Erziehung, Gesundheitspflege, Heimkultur, Geselligkeit, die soziale Gestaltung der Hausgemeinschaft, der Pflichtenkreis der Fabrikantenfrau — naturgegebene Zonen, in die Tatkraft und Verantwortungsbewußtsein hinausströmen konnten ganz von selbst, Wellenring um Wellenring.
Sie fühlte sich dabei — auch davon spricht dieser Brief — in engster Verbundenheit mit der Frauenbewegung. Sie war eine der wenigen Frauen der „großen Gesellschaft" in Deutschland, die sich vor dieser Verbindung nicht fürchteten — auch ehe und nachdem die Sanktion von Allerhöchster Stelle, der Kronprinzessin und Kaiserin Friedrich, Frauenbewegung im wörtlichen Sinne „hoffähig" gemacht hatte. Sie war lebensklug im frauenhaften Sinne und fand keinen Sinn darin, das Brett immer gerade an der härtesten Stelle zu bohren. Aber es ist richtig, was sie in diesem Brief sagt, daß „Helene Lange sich rest-

Digitized by Google

los auf sie verlassen konnte, wo es galt zu fördern, was sie für wert hielt." Man konnte sich eigentlich kaum zwei Frauen denken, die nach Lebensgang und Lebenskreis, nach geistigem Typus, Arbeitsgebieten und Interessenkreisen so verschieden waren. Und dennoch verstanden sie — auf der Ebene der Reife, der inneren Unabhängigkeit, der Freiheit und Weite ihrer Wertungen und eines eigentümlich und tief begründeten Frauenhumors — einander vollkommen. Und hielten zusammen. Natürlich amüsierte sich Helene Lange über „das Abc der Küche" als Erziehungsmittelpunkt (bei allem Verständnis für hauswirtschaftliche Tüchtigkeit), und Hedwig Heyl fand uns in vielen praktischen Lebensfragen mitleiderregend und unvernünftig — aber auch solche Meinungsverschiedenheiten gingen nicht bis zum Letzten und Entscheidendsten. Hedwig Heyl hatte weder Angst noch Ressentiment gegenüber dem „Intellekt", im Gegenteil, einen sehr gesunden Respekt — wie sie überhaupt die Treffsicherheit ihrer Menschenwertung auch da nicht verließ, wo sie sich nicht eigentlich mehr sachverständig fühlte. Sie ist durch Jahrzehnte die aufmerksamste und gefesseltste Leserin der „Frau" gewesen — gerade auch über Aufsätze abstrakter Art hat sie uns oft eingehend und immer für uns anregend geschrieben. Dieses Mitgehen, auch in der rein geistigen Arbeit der Frauenbewegung, kommt ja auch in ihrem Brief in einer für die so viel ältere Frau des großen Wirkungskreises fast rührenden Weise zum Ausdruck.

Die Tageszeitungen bringen Kataloge der Schöpfungen, die auf sie zurückgehen oder an denen sie mitwirkte: Kinderhorte, hauswirtschaftliche Schulen, den Lyzeumklub, die Gymnasialkurse für Frauen, die Berliner Massenspeisungen während des Krieges — — — das ist alles nur eine lückenhafte Reihe. Lückenhaft in zwiefachem Sinn: man könnte Dutzende von kleinen und großen Dingen aufzählen, die ohne sie nicht, oder nicht so, geworden wären. Aber alle diese einzelnen Werke, bei denen ihre Tatkraft zugriff, sind gar nicht das Ganze ihrer Wirkung. Sie liegt vor allem da, wo — nach einem schönen Wort Rilkes — das „Überzählige" anfängt, die Ausstrahlung über den Rand hinaus, die belebende Atmosphäre, das, was „den Staub mit Schimmer malet". Die Rolle, von der sie selbst sagt, daß sie sie bewußt durchgeführt hätte, war das Verbinden von Menschen und Menschenkreisen zu fruchtbarer Begegnung. Sie verband die wieder unpopuläre Frauenbewegung mit der Kaiserin Auguste Viktoria, sie zwang durch die liebenswürdige Gewaltanwendung von Frühstücken und ähnlichen unwiderstehlichen Veranstaltungen einflußreiche Männer, gewisse Personen und Tatsachen einmal zur Kenntnis zu nehmen und schob unmerklich die also Gefangenen noch ein wenig weiter; sie legitimierte durch ihr Mittun z. B. den Nationalen Frauendienst sofort bei den Behörden, die der Frauenbewegung noch zweifelnd gegenüber standen; sie wirkte in den besonders schwer zu erobernden medizinischen Kreisen an der Überwindung von Vorurteilen, wenn sie in den Organisationen der Volkshygiene mitarbeitete. Sie war ja schließlich immer unwiderstehlich in der Sicherheit, unbefangenen Frische und der liebenswürdigen Klugheit, alle Arten von Menschen anzufassen.

Selbstverständlich, daß sie sich ihrer Wirkung freute und von dieser Freude getragen war wie eine ungekrönte Königin. Wo sie Repräsentation übernahm, bei dem großen internationalen Frauenkongreß von 1904 oder der Ausstellung von 1912, konnten wir des Stils ebenso sicher sein wie der Unmittelbarkeit ihrer persönlichen Wirkung . . .

Digitized by Google

Sie hatte eine besondere Art von Genialität der organisatorischen Arbeit. Nie aus einem gedanklich fertigen Plan. Sie steckte sich erst einmal ein paar Ansatzstellen ab und fing da an. Es gab chaotische Zwischenstadien, aber dadurch, daß sie den lebendigen Ansatz gefunden und die richtigen Menschen dahingestellt hatte, wo sie sich nachher auch um der eigenen Reputation willen durch Dick und Dünn durchbeißen mußten, wurde es dann schließlich doch.
Mit ihr ist die Seele einer ganz bestimmten Epoche und eines ganz bestimmten Kreises der deutschen Kultur dahingegangen. Eine spätere Zeit, die einmal wieder etwas von ihrem Wesen aufleuchten läßt, wird erkennen, daß aller Anlaß besteht, auf sie stolz zu sein. Daß sie lebendig genug war — wie ihr Brief zeigt — um auch in dem überwältigend Neuen noch das kernhaft Wertvolle zu erkennen, mag zeigen, daß es Klüfte zwischen den Generationen nicht gibt, weil das Leben f l i e ß t — wenn auch in verschiedenem Tempo und Gefälle. Sie hat verstanden und spricht es aus, daß schon die Frauenbewegung gegen Versteinerungen und Erstarrungen der Volksordnung gekämpft hat, gegen die heute die Massen im Nationalsozialismus sich auflehnen. Darüber haben wir in der letzten unvergeßlichen Teestunde in ihrem blumengeschmückten Zimmer im Lyzeumklub uns noch einmal, wie immer, ganz verstanden.
Wo heute programmatisch nach dem Wesen der „Fraulichkeit" gefragt wird, wäre sie die überzeugendste Führerin. Freilich vor allem auch in dem Sinne des Schillerwortes von dem Genius, der den Gott in sich nicht kennt und nicht beredet, der ihn lächelnd durch die eroberte Welt führt!

Gertrud Bäumer.

Eindrücke und Meinungen.

Frauenstudium und Volksverbundenheit.

Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, in der „Frau" einmal im Namen der Vielen das Wort zu ergreifen, die mit größter Freude und Zustimmung den Auseinandersetzungen folgen, ohne doch fähig zu sein, in gleicher Höhenlage und gleicher streng logischer Disziplin die Probleme zu erörtern. Ich bin fest überzeugt, daß gerade dieser gewiß nicht kleine Teil der Leserschaft mit besonderer Liebe an der „Frau" hängt und ihrem Erscheinen von Mal zu Mal mit Freude entgegen sieht: Alle die Frauen, die studiert haben und dann aus dem Studium heraus oder nach dem Studium geheiratet haben in Verhältnisse hinein, die es in keiner Weise erlaubten, wissenschaftlich weiterzuarbeiten, Frauen, von denen der Tag praktische Arbeit in Haus und Familie in nicht glänzenden Verhältnissen verlangt. Wenn es jetzt darum geht, der Frau ihren Platz an der Hochschule zu erhalten, so dürfen wir eigentlich nicht still sein, das verbietet uns unsere Dankbarkeit und das Bewußtsein, daß das Universitätsstudium uns einen Schatz mitgegeben hat für unser Leben, ohne den wir schwerlich „Müh und Kleid alle Morgen wieder neu" mit derselben Freudigkeit und demselben „Ja" zum Leben anziehen würden. Wenn wir auch den Beowulf nicht mehr lesen können, wenn auch mühsam gesammeltes Wissen verloren ging: Wir alle wissen und bekennen, daß wir eins auf der alma mater gelernt haben, was uns nie verloren gehen kann: Wir lernten arbeiten. Und wir haben die beglückende Erfahrung gemacht, daß, wer einmal arbeiten gelernt hat um der Arbeit selbst willen, in der Freude am Schaffen selbst, daß der allemal fähig ist, auch auf ganz anderem Gebiet seine Pflicht zu tun, mag er auch die gotische Grammatik mit dem Kochlöffel vertauschen und statt der mittelhochdeutschen Lyriker plötzlich Kinderstrümpfe und zerrissene Oberhemden in die Hand bekommen. Es bleibt doch bei aller täglichen Kleinarbeit

Digitized by Google

die Weite des Blickes, die über das Haus und seine vier Wände hinaus geht und deutlich die schicksalhafte Verbundenheit auch der einfachsten Familie — und gerade dieser! — mit dem geliebten Volk sieht. Es bleibt doch die Befriedigung in der Überzeugung, an größten Dingen mitzuarbeiten, indem wir das Kleinste tun.

Es bleibt noch eins, wichtiger als alles. Wenn wir wirklich recht den innersten Sinn geistiger Arbeit verstanden, wenn der ureigenste Begriff der universitas uns klar geworden, dann müssen wir in tiefster Dankbarkeit bekennen: diese Arbeit weckte in uns die Sehnsucht, tief genug, daß sie unserm Leben nie wieder verloren gehen kann.

Wird ein Volk sich nicht stets auf diese seine Töchter verlassen können, in denen diese Sehnsucht brennt?

Frau Magdalena Zimmermann,
Labiau i. Ostpr.

Das weibliche Kontingent für die Hochschulen.

Das Januar-Heft der „Frau", das sich mit der Lage des Frauenstudiums befaßte, war ausgedruckt, als der Erlaß des Reichsministers des Innern über die Beschränkung des Zugangs zu den Hochschulen veröffentlicht wurde.

Danach ist die Gesamtzahl der zuzulassenden Abiturienten auf 15 000 und das Maximum des Frauenanteils auf 10% festgesetzt. Es ist den Ländern freigestellt, unter dieses Maximum herunterzugehen.

Es ist für uns zunächst wichtig, uns die Bedeutung dieses Anteils in dreifacher Hinsicht zu vergegenwärtigen. Nämlich 1. als Anteil an dem zu erwartenden Abiturientenjahrgang, 2. als Anteil an den Neuimmatrikulationen und 3. im Hinblick auf den Zugang zu den akademischen Berufen.

Wir besitzen nach langem Drängen und schwierigen Vorbereitungen jetzt endlich eine sichere Grundlage für die Beurteilung des Zustroms durch die höheren Schulen in dem Jahrbuch für das höhere Schulwesen, das auf Erhebungen über den Stand von 1931/32 beruht und ausreichende Schätzungen der gegenwärtigen Lage ermöglicht. Danach betrug die Zahl der Abiturienten im Jahre 1931/32 43 214, davon 10 851 Mädchen, nämlich 25,1%. Für das Schuljahr 1932/33 wurde eine nahezu unveränderte Zahl und ein weiteres geringes Anwachsen des weiblichen Anteils erwartet. Für die folgenden Jahre wagt diese Statistik weitere Schätzungen etwa aus der Zahl der Unterprimaner von 1931/32 für den Abiturienten-Jahrgang 1933/34 nicht zu machen, da bereits unter dem Druck der ungünstigen Aussichten ein Abgang eingesetzt hat, dessen Ausmaß schwer zu schätzen ist. Noch weniger meint das Jahrbuch aus dem bisherigen Anteil der Hochschulanwärter an den Abiturienten-Jahrgängen sichere Schlüsse für Gegenwart und Zukunft machen zu können. Während für 1930/31 bezüglich der Studienabsichten nur ein geringer Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern war, weist das Jahr 1931/32 bei den Mädchen einen ungleich stärkeren Rückgang der Hochschulanwärter auf, sodaß vermutet wird, daß die Zahl der Abiturientinnen, die keine bestimmten Berufswünsche aussprechen (die Gruppe „unbestimmt"), auf nahezu das doppelte anwachsen wird. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß der Ausfall der Mädchen eine Verschlechterung des Leistungsgrades der Gesamtzahl der Abiturienten zur Folge hat. In dem Jahrbuch befinden sich sehr interessante Zahlen (S. 212 ff) über Versetzung, Ausmerzung und Wiederholung. Von der gesamten Schülerschaft der höheren Schulen im Reich betrug die Repetentenquote der Knaben 65,7%, die der Mädchen 52,6. Rechnet man aber nur die Mädchen an Knabenschulen, so sinkt sie bei den Mädchen sogar auf 45,2. Dadurch wird deutlich, daß der weit geringere Prozentsatz der Mädchen, die eine Klasse wiederholen mußten, nicht etwa auf mildere Behandlung der Versetzungen in den Mädchenschulen zurückgeht. Die bessere Auslese der Mädchen zeigt sich auch darin, daß bei festgestellten Leistungsmängeln für die Mädchen viel schneller und häufiger ein Schulverzicht erfolgt als bei den Knaben. Sie zeigt sich auch darin, daß das Durchschnittsalter der weiblichen Abiturienten erheblich unter dem der männlichen Abiturienten liegt.

Dies alles mag zeigen, daß, nach dem Leistungsmaßstab gemessen, die Frauen das Anrecht auf den Hochschulbesuch wahrlich nicht verwirkt haben. — Der Reifegrad und die Leistungshöhe des akademischen Nachwuchses werden durch die Beschränkung des weiblichen Anteils unbestreitbar sinken, — wenn man nicht, was ja natürlich häufig genug zur Abschwächung dieser unangenehmen Tatsache geschieht, in der Über-

Digitized by Google

alterung auf der Schule durchgehend einen besonderen Beweis von Genialität sehen will.

Bei den Neuimmatrikulationen lag nun schon bisher der Anteil der Mädchen etwas unter dem Anteil an den Abiturientenziffern. Daß die bisherigen Prozentsätze bedeutungslos sind für zukünftige Schätzung, ergibt sich schon aus dem Gesagten. Die Zahl der Hochschulanwärterinnen unter den Abiturientinnen wird von selbst sehr stark sinken; wenn der Bearbeiter des Jahrbuchs mit seiner Vermutung recht hat, würde sie sogar beinahe von selbst die vom Reichsministerium festgesetzten 10% erreichen, vorausgesetzt, daß die Länder nicht darunter gehen. Allerdings gibt eine Feststellung des Landesarbeitsamtes im Rheinland ein etwas andres Bild. Es wird darüber berichtet:

„In den rheinischen weiblichen höheren Lehranstalten (ohne Frauen-Oberschulen und höhere Fachschulen) stehen jetzt 1700 Abiturientinnen vor der Reifeprüfung. Von diesen gaben 35% ein Studium als Berufswunsch an. 40% haben sich zur Wahl eines praktischen Berufes entschlossen, 10% wollen zunächst zu Hause bleiben und 15% sind sich noch nicht klar über ihre Berufswahl.

Das Landesarbeitsamt schätzt den Anteil der Abiturientinnen, die wirklich ernsthaft ein Studium beabsichtigen, erheblich niedriger ein. Bei der mündlichen Beratung in den letzten Wochen zeigte sich in den verschiedensten Gegenden der Rheinprovinz, daß in Oberprima von 20 bis 30 Schülerinnen nur etwa 3—4 Schülerinnen, manchmal sogar nicht eine einzige, ernsthaft die Absicht hatten, zu studieren.

Auch bei den Abiturientinnen ist, genau wie bei den Abiturienten, die Kurve der Inangriffnahme des Hochschulstudiums stark gesunken. Ostern 1928 wollten 75 v. H. der rheinischen Abiturientinnen studieren. Vom Jahrgang 1933 gaben nur noch 39 v. H. ein Studium als Berufswunsch an, doch bedeutet dieser Prozentsatz einen erheblich größeren tatsächlichen Zugang zum Studium als die 75 v. H. von 1928, denn in der Zwischenzeit war durch den Ausbau der Oberstufen die Gesamtzahl der rheinischen Abiturientinnen von 649 zu Ostern 1928 auf 1917 zu Ostern 1933 angewachsen, hatte sich also verdoppelt."

Warum das Landesarbeitsamt die Zahl der Studentinnen, die das Studium ernstlich wollen, so viel niedriger einschätzt, als die Zahl derer, die diesen Wunsch angegeben haben, ist nicht ganz verständlich.

Es kann natürlich nicht verkannt werden, daß die Auslese der Mädchen für die Hochschule im Augenblick durch Maßstäbe bestimmt ist, die nicht ohne weiteres den Zugang der besten unter ihnen gewährleisten. Wirtschaftliche Gründe werden ebenso mitsprechen wie gewisse Ideologien. Hier liegt eine sehr bedeutungsvolle Aufgabe für die Berufsberatung durch Schule, Arbeitsamt und Hochschule und für das Ausleseverfahren der Schulen selbst.

In der Bedeutung dieser Maßnahme, sofern sie die Mädchen betrifft, wird man taktische und sachliche Argumente unterscheiden müssen. Taktisch ist es in einer solchen Krisis des Frauenstudiums wie der gegenwärtigen erwünscht, daß die neue Legitimation, die der Studentin auferlegt ist, von einer Auslese der besten und sichersten erworben wird. Ob die Berechtigung der Zulassung unter den neuen Zulassungsbedingungen diese Auslese schon an sich gewährleistet, bleibt abzuwarten. Sachlich muß die Frage abgewogen werden an den Bedürfnissen der Berufe. Dabei ist allerdings ein unsicherer Faktor die sogenannte Staumasse. Wieviele Anwärter früherer Jahrgänge für akademische Berufe noch vorhanden sind, wieviele der vorhandenen aus der Anwartschaft ausscheiden, ist gerade bei den Frauen sehr schwer feststellbar. Es ist in dem Aufsatz des vorigen Jahrgangs über die Krisis des Frauenstudiums gezeigt worden, daß eine Überfüllung mit Anwärtern in der Tat auch auf der weiblichen Seite sowohl für den Lehrberuf wie für den Ärztinnenberuf besteht. Es ist selbstverständlich, daß die Konsequenzen daraus für die Frauen ebenso gezogen werden müssen wie für die Männer. Auf der andern Seite steht ebenso fest, daß 10% Frauen als normaler Zugang für den Lehrberuf weit unter dem Bedürfnis bleiben muß. Das Problem wird nicht nur die Verteilung des Kontingentes auf die verschiedenen Hochschulländer sein, sondern mehr noch die Verteilung über die Fakultäten, die man scheinbar bis jetzt mehr oder weniger der individuellen Berufswahl überläßt. Da bei dieser Wahl heute die reine Erwägung der praktischen Aussichten eine so große Rolle spielt, so besteht die Gefahr, daß die einseitige Verteilung der Frauen über die Fakultäten sich befestigt statt sich auszugleichen. Wir brauchen absolut und relativ zum Aufbau des „organischen Staates" mehr Frauen in

Digitized by Google

den juristischen und volkswirtschaftlichen Zweigen der akademischen Berufe. Wenn die Volksfürsorge, wie ja gerade von nationalsozialistischer Seite immer wieder versichert wird, die eigentliche Domäne der Frau werden soll, muß man die Folgen für die Berufs- und Studienwahl daraus ziehen und kann nicht, wie bisher fast durchweg in der akademischen Berufsberatung, den Frauen radikal vom Studium der Verwaltungswissenschaften abraten.

Aber dies greift zurück auf die sachlichen Erwägungen, die im vorigen Heft enthalten sind, und damit über den Rahmen dieses statistischen Nachtrages hinaus.

Das unsichtbare Geschlecht.

Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit ist ein großzügiger Versuch, die Arbeitsordnung wieder auf der Totalität der Betriebsgemeinschaft aufzubauen. Der Schematismus, nach dem alle Fragen des Arbeitsverhältnisses nur als Interessenkampf zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gesehen wurden — diese verhängnisvolle Verengung der menschlichen Verbundenheit im gemeinsamen Werk — ist gesprengt. Es wird endlich für die Gestaltung des Arbeitsverhältnisses jene große Sünde des kapitalistisch-proletarischen Zeitalters wieder gutgemacht, die von der ganzen gegenseitigen Verantwortung des Arbeitsverhältnisses, um das Wort Carlyles zu gebrauchen: nur noch den „cash nexus" übrig ließ. Begriffe wie Führung, Verantwortung, Ehre treten wieder in ihr Recht. Der Unternehmer, den der wirtschaftliche Liberalismus von jeder Verpflichtung entband, die der Rentabilität seines Betriebes abträglich war, wird einem neuen Ehrbegriff unterworfen — einem Ehrbegriff von der gleichen Ebene her, auf der der Kapitän des sinkenden Schiffes seine Mannschaft nicht im Stich lassen darf, um sich zu salvieren. Das ist alles ebenso wertvoll wie ersehnt, und ein Volk, dem der Versuch gelingt, von dieser Seite her das Gesetz des unverantwortlichen Kapitalismus zu zerbrechen, hat eine moralische Leistung ersten Ranges vollbracht.

Die Betriebsgemeinschaft sieht eine Vertretung der Arbeiterschaft vor: den Vertrauensrat. Sie verwirklicht in einer andern Form die „Wirtschaftsdemokratie", in der seit Jahrzehnten die Arbeiterschaft den Ausdruck ihrer Verbundenheit mit dem Betrieb und die Anerkennung ihres industriellen Bürgertums gesucht hatte.

In Deutschland gibt es $3^1/_2$ Millionen Arbeiterinnen. Es gibt ganze Industrien, beispielsweise im Bekleidungsgewerbe, in denen der Anteil der Frauen weitaus größer ist als der der Männer. Es gibt Betriebe mit rein weiblicher Belegschaft.

In dem ganzen Gesetz ist nur von Führern, Treuhändern und Vertrauens m ä n n e r n die Rede. Man sucht vergeblich irgendeinen Hinweis auf die Vertretung, ja auch nur auf die Existenz der weiblichen Arbeiterschaft. Das kann zweierlei bedeuten. Seine erste Rede in der Weimarer Nationalversammlung hat der ehrwürdige Führer der Deutschen Volkspartei Geheimrat Kahl mit der Anrede „meine Herren" eröffnet und erläuternd hinzugefügt, daß er auf Grund der Pandekten des Justinian berechtigt sei, in diese Bezeichnung die weiblichen Mitglieder inbegriffen zu denken. Hat man im Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit auch von dieser Berechtigung Gebrauch gemacht? Es ist doch nicht wohl denkbar, daß Fragen des Arbeitsverhältnisses, insbesondere auch Fragen der Ehre in der Behandlung der Arbeiterschaft für die Frauen ausschließlich von Männern behandelt und entschieden werden sollen? Als vor 30 Jahren die Frauen noch von den Arbeitsgerichten ausgeschlossen waren, entstand immer wieder die Situation, daß männliche, sogar branchenfremde Arbeitsrichter beispielsweise in einem Streit zwischen einer Putzmacherin und ihren Angestellten über einen verdorbenen Hut entscheiden mußten. Nun gibt es sicher im Arbeitsverhältnis der Frau noch sehr viel einschneidendere Fragen als die des verdorbenen Hutes. Es gibt die Fragen der Geschlechtsehre, des Schutzes der Mutterschaft, überhaupt des Arbeitsschutzes im weitesten Sinne.

Wir können uns nicht vorstellen, daß diese ganze Wirklichkeit des Arbeitsverhältnisses von Millionen Frauen übersehen wird. Wir können nur annehmen, daß die Ausführungsbestimmungen darüber noch etwas bringen werden, und wir möchten hoffen dürfen, daß nicht nur der Begriff der „Vertrauensmänner" entsprechend der wirklichen Zusammensetzung der deutschen Arbeiterschaft erweitert wird, sondern auch der der „Treuhänder".

Digitized by Google

„Das Frauenideal des Oberverwaltungsgerichts."

Der Titel ist nicht von uns erfunden, sondern entspringt der Erfindungsgabe jenes Journalismus, der sich in der Aufdeckung tiefer Zusammenhänge zwischen den Tagesereignissen und der großen Wende um so krampfhafter selbst überkugelt, als er vorher seine Phantasie anderen Ideologieen zugewandt hatte. Dies ist der Tatbestand: Ein Variété veranstaltete Damenboxkämpfe. Sie wurden von der Polizei verboten. Der Besitzer hat geklagt. Das Oberverwaltungsgericht hat das Verbot bestätigt mit der Begründung, daß „solche Kämpfe mit den Wesenseigentümlichkeiten der Frau, ihrer Stellung und ihrer Würde innerhalb der Volksgemeinschaft unvereinbar seien." Diese heute wie gestern und vorgestern ganz selbstverständliche Entscheidung wird nun in der folgenden pompösen Weise von einer Tageszeitung kommentiert: „Das Jahr der Selbstbesinnung des deutschen Volkes hat auch die Selbstbesinnung der deutschen Frau gebracht. Die Zeiten der vermännlichten Frau liegen hinter uns. Die Frau, die nichts als Frau sein will, ist die Quintessenz des neuen Frauenideals, wie es nunmehr auch von dem Preußischen Oberverwaltungsgericht anerkannt wird." Durch das Urteil des preußischen Oberverwaltungsgerichts „erhält die neue Anschauung von der Stellung der Frau zum erstenmal rechtliche Bedeutung". Sie wird sogar von dem findigen Juristen auf die Lehre des Staatsrechtlers Karl Schmitt von den „Generalklauseln" zurückgeführt. Alles „mit Wissenschaft und Ewigkeit", sagt der alte Fontane von solchen immer ein wenig rührenden Bemühungen um die letzten theoretischen Prinzipien sehr einfacher Dinge.

Glaubt der Verfasser dieser gezwungenen Gedankengänge wirklich, daß vor 1933 die Quintessenz des Frauenideals die Variété-Amazone gewesen sei oder, um in der Sprache des Verwaltungsgerichts zu reden „weibliche Personen, die in öffentlichen Lokalen im Kampf auf einander losschlagen und sich gegenseitig Verletzungen beizubringen versuchen"? Und glaubt er darum wirklich, daß durch eine verwaltungsgerichtliche Entscheidung über weibliche Boxkämpfe ein neues Frauenideal „zum erstenmal rechtliche Bedeutung erlangen" kann?

Wir würden, da ein Frauenideal niemals im luftleeren Raum lebt und ohne die tragende Grundlage einer gemeinsamen Kultur sich nicht verwirklichen kann, heute wie vorgestern grundsätzlich weiter gehen als das preußische Oberverwaltungsgericht und die Ekstasen der Bevölkerung, wenn berufsmäßig „männliche Personen in öffentlichen Lokalen im Kampf aufeinander losschlagen und sich gegenseitig Verletzungen beizubringen versuchen", auch nicht gerade für ein Symptom gesunder Volkskultur halten.

Zum Modersohn-Denkmal.

Herr Dr. rer. pol. h. c. Ludwig Roselius schreibt uns:

„Die Schrift auf dem „Stein des Anstoßes" hat durch die Berichtigung ihren Sinn vielleicht doch nicht verloren. —

Die Kritik einer Arbeiterfrau ist es gewesen, die mich veranlaßt hat, das Wort „wenn" durch „bis" zu ersetzen! Die Frau sagte: irgendetwas könne an dem Spruche nicht stimmen, darüber seien sich die Arbeiter einig. —

Ich habe dann mit der Frau die Schrift Wort für Wort überprüft. Bei dem Worte „wenn" blieben wir hängen. Sie meinte, daß man von einem Deutschland nicht mehr sprechen könne, „wenn tapferer Männer Heldentum verweht sei", sie könne sich nicht denken, daß für eine Menschheit, die nicht mehr deutsch sei, Paula Becker-Modersohn noch Bedeutung haben würde. —

Der Gedanke hat mich tief ergriffen. —

Eine einfache deutsche Frau, die das Heldentum tapferer Männer sich als Schutzwall für das schöpferische Werk der Frau denkt, hat auf mich wie eine Offenbarung gewirkt und meinen Sinn, der 7 Jahre lang jeder Kritik, jeder Herabsetzung meiner Person und jeder Drohung widerstanden hat, neu geformt. —

Mag mich die Frauenbewegung drum schelten — der Sinn des Spruches heißt jetzt:

„Solange tapferer Männer Heldentum geachtet,
wirkt „edler Fraue zeugend Werk"
bis in der Zukunft fernste Tage."

Wir haben diese Erläuterung mit ihrer dritten Fassung des Gedenkwortes gern abgedruckt, möchten aber doch sagen, daß „für eine Menschheit, die nicht mehr deutsch ist" ein Werk aus deutschem Geist so gut

Digitized by Google

noch Geltung haben könnte wie Aeschylus „für eine Menschheit, die nicht mehr griechisch" ist. Und das hat ja wohl die erste Form der Inschrift mit der erläuternden Rede ihres Stifters sagen wollen — nicht sehr klar, scheint uns. Wir bedauern die „Umformung" seines Sinnes gar nicht vom Standpunkt der Frauenbewegung, sondern als nachträgliche Abschwächung eines so entschieden vertretenen Glaubens an die ewige Dauer ursprunghafter Schöpfung aus deutschem Geist. Die Schriftleitung.

Zeitschriftenschau.

Die Fragen der Mädchenbildung in der pädagogischen Presse des letzten Monats.

Die seit der staatlichen Neuordnung angekündigte umstürzende Neuregelung der Mädchenbildung, die gemäß früheren Veröffentlichungen besonders das höhere Schulwesen betreffen sollte, ist bisher nicht erschienen. Abgesehen von lokalen Richtlinien für den Stoffplan und den Unterricht einzelner Fächer, sind auch offizielle Richtlinien für die Mädchenbildung nicht bekanntgegeben. Es wird aber den grundsätzlichen Äußerungen der Fachreferentin für Mädchenbildungsfragen im preußischen Kultusministerium und Leiterin der Fachabteilung für Mädchenerziehung im N.S.L.B., Frau Hedwig Förster, doch besondere Bedeutung mit Bezug auf die erwartete endgiltige Regelung zukommen. Sie veröffentlicht in der seit September 1933 von ihr herausgegebenen Deutschen Lehrerinnenzeitung (dem früheren Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins) in Nr. 2 vom 10. Januar 1934 eine von ihr gehaltene Rundfunkrede unter der Überschrift: „Deutsche Mädchenbildung". Das Ziel aller deutschen Mädchenerziehung wird dahin bestimmt, „die Mädchen zu nationalsozialistischer deutscher Lebenshaltung und somit zu volkverpflichteten mütterlichen deutschen Frauen" zu erziehen. Gegenüber dem oft erhobenen Vorwurf, der Nationalsozialismus wolle die Frauen aller großzügigen Entfaltungsmöglichkeit berauben, weist Frau Förstor darauf hin, daß der Nationalsozialismus wie noch keine Bewegung vor ihm die Frauen in ihrer Gesamtheit in die Arbeit für die Volksgemeinschaft und über den engen Rahmen des Hauses hinausgeführt habe. Auch die Frauenbewegung wird diese Tatsache feststellen und hoffen, daß sich aus ihr eine schnellere Annäherung an das Ziel ergibt, dem sie von Anfang an gedient hat: nämlich die mütterliche Kraft der Frau umfassend und ungehemmt für das Volksganze einzusetzen. Frau Förster leitet von ihrem Grundsatz folgende konkrete Forderungen für die Mädchenbildung ab: die Fächer, die „in den Mädchen einen unbändigen Stolz auf deutsches Volk, deutsche Geschichte, deutsche Art erwecken, nämlich deutsche Geschichte, deutsche Dichtung, deutsche bildende Kunst" und Biologie sollen besonders betont werden. Außerdem soll den praktischen Fächern mit dem Ziele der Erziehung „zur hervorragenden Hausfrau" ein breiter Raum gegeben werden; dazu gehört auch Erziehung und Pflege der künstlerischen Fähigkeiten und der geselligen Kultur auf volksgemäßer Grundlage. Kindergarten, Schulgarten und Schulküche sollen Gelegenheit zur Übung der zu erziehenden Fähigkeiten geben, alle Schulfächer dieser Kräfteentfaltung dienen — das Frauenlehrjahr hat lediglich Abschluß und Krönung zu sein. „Wenn aber auch die Schulen des betonten Frauenschaffens vor der rein wissenschaftlichen Schule den unbedingten Vorrang haben sollen"[1]), so soll doch auch diese bestehen bleiben, um „die akademischen Frauen vorzubilden, die imstande sind, auch die akademischen Berufe von weiblicher Denkart und Erlebenskraft her durchzugestalten."

Diesen grundsätzlichen Erörterungen sind bislang keine konkreten Organisationspläne gefolgt. In einem sind die meisten Verfasser von Vorschlägen zur Mädchenbildung mit Frau Förster einig: daß die „Schulen des betonten Frauenschaffens" gegenüber der wissenschaftlichen Schule den Vorrang haben sollen. So Frau Lina Hilger, Kreuznach, in einem Aufsatz: „Zur Erneuerung der Mädchenbildung" in dem Dezemberheft der „Erziehung" (Quelle & Meyer), so auch in Weiterführung

[1]) Vom Verfasser gesperrt.

Digitized by Google

der in den früheren Heften der „Deutschen Mädchenbildung“ (Teubner) begonnenen Diskussion Dr. Albert Mack in seinem Aufsatz in Heft 1 des neuen Jahrgangs dieser Zeitschrift. Die Frauenschule, das Frauenlehrjahr, die Frauenoberschule werden als Schulen charakterisiert, die die „Gegebenheit des Frauenlebens, das im Beruf der Mutter und Gattin höchste Lebenserfüllung findet“, am klarsten und nachdrücklichsten als Grundlage ihrer Bildungsarbeit setzen. Der Gedanke wird von Frau Hilger dahin ausgesponnen, daß nur hier das Mädchen grundsätzlich zur steten Bereitschaft zum Dienst an andern, zur Erfüllung der Forderungen des täglichen Kreises geführt wird. Frau M. v. Tiling sieht im gleichen Heft der „Deutschen Mädchenbildung“ in diesen Anstalten die gegebenen Vorbildungswege für die von ihr neu geforderte Ausbildung zur Landlehrerin, sowie auch zur technischen Lehrerin.

Ein Frauenschuljahr oder ein Frauendienstjahr für alle Mädchen dürfte wohl je länger je mehr eine Forderung fast aller Mädchenerzieher werden; in dieser Zeitschrift soll daran erinnert werden, daß Helene Lange diese Forderung schon in der Mädchenschulkonferenz des Jahres 1906 erhob, daß sie ausführliche Pläne für das weibliche Dienstjahr in dem Hauptvortrag auf der Kriegsversammlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins in Berlin, Pfingsten 1915, vorlegte. Über die Fragen, wann dies abzuleisten, oder welche Form ihm zu geben sei, scheint man noch nicht zu klarer Entscheidung gekommen zu sein. — Ob die Frauenoberschule jetzt — nachdem das Berechtigungswesen eingedämmt, der Zustrom zur Universität beschränkt werden soll, sich sehr viel weiter vermehren wird, ist noch nicht klar zu ersehen. Neue und beachtliche Pläne sind z. B. eben jetzt von einer nicht öffentlichen Deutschen Oberschule für Mädchen in Hamburg vorgelegt (Heft 5 von „Volk im Werden“). Die Verbindung mit der Ausbildung der Landlehrerin oder technischen Lehrerin und Gewerbelehrerin dürfte ihr aber wohl einen neuen Aufschwung bringen. Nach wie vor scheinen zwei gewichtige Bedenken gegen eine allzu große Zahl dieser Schulen zu sprechen: für die Berufe der Kleinkinderpädagogik und der Wohlfahrtspflege erscheint der Weg über die Praxis und der Fachschule als der bessere und gründlichere, weil die Gefahr der „Verschulung“ hier vermieden und die jungen Mädchen jung genug in die Aufgaben der Praxis unmittelbar hineingestellt werden, weil auch die theoretische Schulung, die sie hier erhalten, aus dem Zentrum ihrer Berufsarbeit genommen werden kann. Das Bedenken der großen Kosten einer solchen Schule dürfte, wenn ihre Einrichtungen mitbenutzt werden zur Ableistung eines allgemeinen Frauenlehrjahrs, mehr zurücktreten.

Die wichtigste Frage aber erscheint uns, wie sich die oben dargestellten Gedanken auf den Mittelbau des Mädchenschulwesens und die wissenschaftliche Schule auswirken. Einig sind sich alle angeführten Verfasser darin, daß eine wissenschaftliche, zur Universitätsreife führende Schule auch für Mädchen erhalten bleiben muß. Das ist gegenüber früheren Äußerungen sehr beruhigend. Es erscheint allerdings zweifelhaft, ob man, wie Dr. Sabine Palm es will (Deutsche Mädchenbildung, Heft 1) die gesamte Mädchenbildung gründen kann auf eine neue „Bildungsform“ auf „das totale Sichöffnen und Hingeben der Seele an die Eindrücke einer Welt, die dem aufnahmewilligen Menschen durch die Form hindurch ihr Wesen offenbart.“ M. E. wird die rationale-analysierende Form der Welterfassung auch in der Mädchenschule — schon als Schulungsprinzip — nicht entbehrt werden können. Daß sie allein in unseren Schulen geherrscht und die Frauenseele durch sie verkümmert und verbildet wäre, kann man gegenüber den vielfachen Bestrebungen der modernen Pädagogik in den letzten 30 Jahren wohl kaum behaupten (Körpererziehung, Kunsterziehung, Musikerziehung, Laienspiel . . .). Auch der Vorwurf, den Lina Hilger gegen die wissenschaftliche höhere Schule erhebt, sie erziehe mit ihren unabweisbaren Arbeitsforderungen zum Egoismus, muß doch zurückgewiesen werden. „Die eigene Leistung, das eigene Weiterkommen soll für die Schülerin im Mittelpunkt ihrer Arbeit stehen, Egoismus wird, natürlich unbeabsichtigt, geradezu gezüchtet,“ sagt Frau Hilger. Nicht nur, daß jedem Erzieher aus dem tatsächlichen Leben zahlreiche Mädchen bekannt sind, die sich — neben ihrer wissenschaftlichen Arbeit — den Anforderungen der Familie jederzeit — oft allzu bereit zur Verfügung stellen, so kann doch wahrlich eine schlichte Hingabe an die gesetzte sachliche Aufgabe des Eindringens in ein Gebiet geistigen Lebens oder wissenschaftlicher Probleme nicht mit Egoismus gleichgesetzt werden!

Digitized by Google

Daß solch sachlicher Gehorsam im Bemühen um die Erkenntnis in sich eine Schulung zum Sichvergessen und zur Überwindung von allerlei Egoismen enthalten kann, darf doch nicht übersehen werden. Im übrigen sollte der Geist des Zusammenlebens in jeder Schule (nicht nur in der Frauenschule) so sein, und die Pädagogik der letzten Zeit hat sich darum gerade gemüht (siehe Gesamt- und Arbeitsunterrichtsmethode), daß eine wirkliche verpflichtende Gemeinschaft entsteht, durch deren Lebensform die größeren Gemeinschaften, in die die jungen Menschen hineinerzogen werden sollen, beispielhaft vorgelebt werden. Das sollte als Forderung über jeder Schule stehen! Dafür wird die Zusammensetzung des Lehrkörpers von entscheidender Bedeutung sein. Für die neue höhere Mädchenschule hat O.St.Dir. Stracke vor einiger Zeit einen eingehenderen Aufbauplan vorgeschlagen, dem sich nunmehr O.R.R. Dr. Mack im wesentlichen anschließt (Deutsche Mädchenbildung, 1934 Heft 1). Es wird für die auf die Grundschule folgende Schulstufe ein für die frühere Mittelschule und höhere Schule gemeinsamer Mittelbau (Unterstufe v. 3 J.) vorgeschlagen, auf den sich die gemeinsame Mittelstufe (3 J.) anschließt, die sich im fremdsprachlichen Unterricht nach Zahl und Art der fremden Sprachen gabelt. Darauf soll sich die Oberstufe in a) dem praktischen Zug und b) dem theoretischen Zug, der auch zur Universität führt, aufbauen. Prof. Mack will auch die Form des humanistischen Gymnasiums als Reformschule für Mädchen erhalten, „da die griechische Kultur für die begabte Frau ihren besonderen Wert hat." Auf die F.O.Sch. etwa ein wissenschaftliches Jahr mit dem Ziel der Universitätsreife „aufzupfropfen", lehnt Dr. Mack als eine abwegige Konpromißlösung ab. — Es ist wohl zu erwarten, daß noch vor Beginn des neuen Schuljahrs Bestimmungen oder Richtlinien herausgegeben werden, welche die neue Form deutlich werden lassen, die die Mädchenbildung im dritten Reich erhalten soll. Was in der Fachpresse an Gedanken zur Neubildung veröffentlicht wird, soll hier weiterhin zusammengefaßt werden.

Inzwischen war im Januar auch die Entscheidung in einem Ringen zu erwarten, das um die Organisation der Erzieherschaft geführt wurde. Die Verbände und Vereine der Lehrerinnen haben auf Grund der Verfügung des Stellvertreters des Führers des N.S.Lehrerbundes, Herrn Kultusministers Schemm, fast ausnahmslos im Herbst ihre Auflösung beschlossen. Von dieser Auflösungsverfügung waren — wie man hörte aus finanzrechtlichen Gründen — der Philologenverband und der Deutsche Lehrerverein ausgenommen. Immer deutlicher wurde ein Gegensatz der Auffassung von der künftigen Organisation der Erzieherschaft im neuen Deutschland: der N.S.L.B. wollte alle Erzieher in sich vereinigen, um sie später wieder in Fachschaften zu gliedern — das setzte vorherige Auflösung aller alten Verbände voraus. Einige Verbände, an der Spitze der Deutsche Philologenverband, bestanden auf der Begründung einer großen Deutschen Erziehergemeinschaft, die aus selbständigen Fachverbänden bestehen sollte, die in enger Gemeinschaft mit einander die Fragen der verschiedenen Schularten bearbeiten sollten. „Der N.S.L.B. sollte neben dieser Gemeinschaft als politisch-weltanschauliche Kampftruppe der Partei ausschließlich Parteimitglieder umfassen; die D.E.G. dagegen als gleichgeschaltete, unter Führung der Parteiorganisation stehende Gesamtorganisation alle deutschen Erzieher." Dieser letztere Standpunkt wird vor allem von dem Herrn Reichsminister des Innern Dr. Frick vertreten, der den Führer der D.E.G. ernannt hat; Herr Kultusminister Schemm tritt mit dem N.S.L.B. nach wie vor für die Ausschließlichkeit des N.S.L.B. ein. Eine vorläufige gemeinsame Erklärung hat das Verbot des Wiederauflebens bereits aufgelöster Verbände gebracht. Die Lehrerpresse des Monats Januar bringt die Erklärungen der verschiedenen Stellen und Prognosen über die zukünftige Lösung: sehr auffallend ist, daß die „Deutsche Lehrerinnenzeitung" kein Wort über diese Vorgänge und Debatten bringt, obwohl es ja auch für die Lehrerinnen von höchstem Interesse sein dürfte, ob sie, die z. T. bereits Mitglieder des N.S.L.B. geworden sind, wieder ausgeschlossen werden werden, soweit sie nicht zur Partei gehören. Sollte die Erziehergemeinschaft (D.E.G.) bestehen bleiben und ausgebaut werden, so müßten doch wohl die Frauen, die die Lehrerinnenverbände zuletzt führten, rechtzeitig Sorge tragen, daß die Belange der Mädchenerziehung und -bildung innerhalb der neuen Gemeinschaft von einer geschlossenen Gemeinschaft weiblicher Erzieher bearbeitet und vertreten werden können. Es ist doch

Digitized by Google

nicht anzunehmen, daß, da die Voraussetzungen für die Auflösung der weiblichen Verbände durch Verfügungen der damals maßgebenden Stelle herbeigeführt wurden, nun, wenn diese sich als irrig erweisen sollten, den Frauen eine selbständige geschlossene Vertretung verloren bleiben soll, die die entsprechenden männlichen Verbände behalten.

Bn.

Zur Frauenfrage.

Der weibliche Arbeitsdienst,

dessen Notwendigkeit die Frauenbewegung schon im Kriege vertreten hat und für den damals und später sehr genaue Vorschläge und auch schon Versuche gemacht worden sind (siehe Gertrud Bäumer: Der freiwillige Arbeitsdienst der Frauen, R. Voigtländer's Verlag, Leipzig 1932), wird jetzt als „Deutscher Frauenarbeitsdienst" im Wesentlichen auf den damals geforderten Grundlagen errichtet. Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat sich mit Zustimmung des Reichsarbeitsministers und des Reichsfinanzministers bereit erklärt, die Finanzierung zu übernehmen. Leiterin des deutschen Frauenarbeitsdienstes ist Gertrud Scholz-Klenk, bisher NS.-Gaufrauenschaftsleiterin Karlsruhe. Der Frauenarbeistdienst beruht auf gemeinsamer weltanschaulicher Grundlage mit dem gesamten nationalsozialistischen Arbeitsdienst, dem er angehört. Seine Aufgaben sollen der Eigenart der weiblichen Jugend entsprechen. An die Spitze der 13 Landesbezirke, die sich mit denen der Landesarbeitsämter decken, treten Landesstellenleiterinnen. Bevollmächtigter Vertreter des Reichskommissars für den Frauenarbeitsdienst ist Oberregierungsrat Dr. von Funcke, zugleich Träger der Verbindung zum Führer des deutschen Frauenwerks. Dr. von Funcke äußert sich im „Völkischen Beobachter" über die Art der Aufgaben: Dem Mann fällt werteschaffende Arbeit mit Hacke und Schaufel, der Frau „im Wesentlichen die Werte erhaltende Tätigkeit mit Wille und Gemüt" zu. Es sollen Arbeitsdienstheime geschaffen werden mit nicht mehr als durchschnittlich 40 Mädchen. Träger des Dienstes, der für Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung und die gesamte Betreuung zu sorgen hat, ist der Reichsverband deutscher Arbeitsdienstvereine e. V. in Berlin als neutraler Fachverband. Die Auswahl der Arbeitsvorhaben stellt in den Vordergrund die Erziehung zur Hausfrau und Mutter. Arbeitsdienstheime, die ausschließlich zum Waschen und Flicken für männliche Arbeitslager da sind, werden fortan nicht mehr zugelassen. Diese Tätigkeit soll nur als Aushilfsarbeit einen Teil des Ausbildungsplans darstellen. Umschulung von Stadtkindern für landwirtschaftliche Berufe, vor allem die Ausbildung zu Siedlerfrauen stehen ferner im Mittelpunkt des Ausbildungsplans. Krankenpflege, Kinderfürsorge und hauswirtschaftliche Betätigung aller Art sind vorgesehen. Die Verfügung des Reichsarbeitsministers sagt ferner:

„Auch für die Mädels ist die Arbeit nicht der einzige Inhalt des Arbeitsdienstes. Daneben hat gleichwertig zu stehen die körperliche Ertüchtigung durch Hygiene, Sport und Gymnastik sowie die geistige Schulung. Die letztere hat alle die Frau im Dritten Reich bewegenden Fragen zu umfassen; insbesondere die Stellung der Frau zu Staat, Familie und Beruf, ferner Vererbungslehre, Rassenkunde, Bevölkerungs- und Siedlungspolitik, Agrarverfassung, kurz alle Stoffgebiete, die im Zusammenhang mit dem jetzigen und zukünftigen Leben des jungen Mädels stehen. Hierzu gehört auch die Beschäftigung mit politischen Tagesfragen, nicht um die Arbeitsdienstheime zu politisieren, sondern um den Insassen des Rüstzeug in die Hand zu geben, mit dem sie später ihre eigenen Kinder staatspolitisch beeinflussen können. Anzustreben ist vor allem die Herstellung einer tieferen Beziehung der deutschen Frau zu dem geistig-kulturellen Leben der Nation, die Einführung in die deutsche Literatur und Kunst.dieVeranstaltungvon Lieder-, Musik-, Volkstanzabenden usw.
Um diese bedeutungsvollen Aufgaben zu lösen, wird der Auswahl und Ausbildung der Führerinnen besonderer Wert beizumessen sein."

Wirtschaftliche Ergebnisse sind erwünscht und anzustreben, aber nicht Bedingung — häufig wird der Arbeitsdienst Schulungs- und fortbildungsmäßigen Charakter haben. — Endlich wird also, wie die mitarbeitenden Frauenkreise immer verlangten, diese Schulung — über den rein materiellen Nutzen hinaus — auch als volkswirtschaftlich wertvoll anerkannt. Selbstverständlich müssen

Digitized by Google

die Arbeiten gemeinnützige Zwecke verfolgen und dürfen keinen privaten Erwerbsinteressen dienen.

Frauenarbeit in der Gemeinde.

Die Frau in der Gemeindearbeit spielt nach dem Gemeindeverfassungsgesetz vom 15. Dezember 1933 gemäß der Auffassung des Nationalsozialismus von der Mitwirkung der Frau im öffentlichen Leben keine Rolle, bis auf einen Paragraphen (§ 50) des Gesetzes im 4. Abschnitt „Vom Schutze gegen Vetternwirtschaft und Eigennutz." Es heißt da, daß unter den Schulzen, Schöffen, Bürgermeistern und Beigeordneten einer Gemeinde sich u. a. nicht gleichzeitig solche befinden dürfen, die untereinander in dem Verhältnis von Ehegatten stehen. Absatz 2 sagt u. a., daß, sofern die Ehe im Laufe der Amtszeit geschlossen wird, einer der Beteiligten auszuscheiden hat; wenn der eine hauptamtlich, der andere ehrenamtlich angestellt ist, trifft das den Letzteren (oder vielmehr — — die Letztere!) Im übrigen, wenn die Beteiligten sich nicht einigen, den an Lebensalter jüngeren. Hier ist also anscheinend doch die ehrenamtliche Mitarbeit von Frauen in Betracht gezogen. Ob in der Regel der Mann oder die Frau ausscheiden muß, falls beide tätig sind, ohne Rücksicht auf Leistung und Tauglichkeit, — das sagen die oben zitierten Bestimmungen deutlich genug!

Ein Frauenbeirat für Gemeindeangelegenheiten ist in Stuttgart gegründet worden aus der Erkenntnis heraus, daß doch viele Angelegenheiten des gemeindlichen Lebens die Frauen sehr unmittelbar angehen und von ihnen sachverständig mitbearbeitet werden müssen. Zur Führerin dieses ehrenamtlich arbeitenden Beirats wurde Frau Elisabeth Bosch bestimmt, Beauftragte des Frauenwerks. Es sollen der Stadtverwaltung durch den Beirat Anregung aus den Kreisen der Frauen übermittelt werden und die Stadtverwaltung wird sich dieses Organs bedienen, um zu manchen Plänen und Maßnahmen die Meinung der Frauen einzuholen, insbesondere in Fragen des Fürsorgewesens, der Jugendpflege, der Volksgesundheit, des Volkserziehungswesens und in wirtschaftlichen Angelegenheiten, z. B. Milchversorgung, Marktwesen, Hausgehilfinnenfragen usw.

Aus den Frauenverbänden.

Über Aufgaben und Organisation des deutschen Frauenwerks sagt Paula Siber, daß hier die weibliche Wirkungsergänzung zur ausgesprochen männlichen Staatsführung des Nationalsozialismus bewältigt werden muß. Vor allem in zwei Aufgaben: der Hinführung aller Frauen zum Dienst erstens am eigenen Geschlecht und zweitens zum Dienst am Staat. (1865 im Allgemeinen Deutschen Frauenverein hieß das: „Den Kultureinfluß der Frau zu freier Entfaltung und sozialer Wirksamkeit zu bringen!) Das muß in einer einheitlichen harmonischen Arbeit geschehen, die alle Frauenverbände umfaßt, ohne die Eigenständigkeit der einzelnen Organisationen zu berühren. Voraussetzung für alle: unbedingte Gefolgschaftstreue und restlose Anerkennung des Nationalsozialismus sowie der Führerstellung der NS.-Frauenschaft. Die Führerstellen des Frauenwerks im Reich werden deshalb in den 13 Landesstellen und 37 Gaustellen nur von Mitgliedern der NS.-Frauenschaft besetzt. Die Leitung der drei Fachabteilungen für Kulturaufgaben, Sozialaufgaben und volkswirtschaftliche Aufgaben der Frau wird in die Hände von Fachkräften gelegt.

Das Frauenwerk der deutschen evangelischen Kirche unter Führung von Frau Agnes von Grone ist — als Zusammenfassung der Frauenarbeit in der evangelischen Kirche, dem Frauenwerk eingegliedert worden, das unter Führung von Dr. Krummacher steht. Die evangelischen Frauenverbände gliedern sich innerhalb der deutschen evangelischen Kirche wie innerhalb jeder Landes- und Provinzialkirche in folgende fünf Gruppen:

1. für gemeindliche Frauenarbeit,
2. für caritative soziale Arbeit,
3. für Erziehungs- und Bildungsarbeit,
4. für Mütterdienst,
5. für berufliche Diakonie.

Für jedes Gebiet einer Landes- und Provinzialkirche wird ein Frauenausschuß gebildet, zu dem jede der 5 obengenannten Gruppen 5 Vertreterinnen entsendet. Je 2 Vertreterinnen jeder Gruppe im Frauenausschuß bilden zusammen

Digitized by Google

mit den Führerinnen die Frauenkammer des betreffenden Kirchengebietes. Möglichst einmal im Jahre treten Vertreterinnen aller zum Frauenwerk gehörenden Verbände in dem betreffenden Kirchengebiet zu einem Frauentag zusammen; er wird durch den Frauenausschuß einberufen. Für das Gebiet der deutschen evangelischen Kirche wird ein erweiterter Frauenrat des gesamten Frauenwerks gebildet, an dessen Sitzung sich wenigstens alle zwei Jahre ein evangelischer Reichsfrauentag und eine größere Arbeitstagung anschließen.

Der Deutsche Evangelische Frauenbund gibt in seinem Organ „Evangelische Frauenzeitung" (Januar 1934) bekannt, daß Frau Paula Mueller-Otfried, die seit 34 Jahren den Bund geführt hat, Lic. Meta Eyl mit dem Vorsitz des Bundes betraut. Frau Paula Mueller-Otfried teilt mit, daß sie nach eingehender Besprechung mit Meta Eyl und nach gewissenhafter Prüfung und Zustimmung des Gesamtvorstandes eine starke Freudigkeit gewonnen, Fräulein Eyl zu ihrer Nachfolgerin zu berufen. Diese hat am 1. Februar die Bundesarbeit als Vorsitzende übernommen.

Eine einheitliche Schwesternschaft in der N.S.D.A.P. zu bilden, ist, nach einem Erlaß des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, die Leitung der NS.-Volkswohlfahrt beauftragt worden. Die Verordnung verbietet die innerhalb der Leitung der N.S.D.A.P. oder ihren Nebenorganisationen bestehenden Schwesternschaften, braunen Schwestern und roten Hakenkreuzschwestern. Sie mußten sich bis zum 15. Januar auflösen. Eine Neubildung ist, gleichgültig wie sie sich bezeichnet, untersagt. Das Verbot betrifft nicht die in der NS.-Frauenschaft zusammengeschlossenen Hilfsfürsorgerinnen und Helferinnen. Doch dürfen sich diese künftig nicht mehr als „Schwestern" und „Hilfsschwestern" bezeichnen.

Eine Beratungsstelle der N.S.-Frauenschaft. Dr. Else Thiem berichtet in der N.S.-Frauenwarte über eine Beratungsstelle, die von der Gaufrauenschaftsleitung in Essen errichtet wurde. Sie stellt eine Art „Universalberatung" dar und wird vor allem von mittellosen Frauen und Männern in Fragen der Wohlfahrtsunterstützungen in Anspruch genommen; vielfach auch als Rechts- und Eheberatung. In Siedlungsfragen wird Auskunft erteilt; hier ist das Interesse besonders rege im Zusammenhang mit der Wanderausstellung „Nebenberufliche Landsiedlung im Rheinland", auf der vor allem die vorstädtische Kleinsiedlung dargestellt wurde, für die der größte Teil der Kosten von der Stadt zugeschossen wird. Der Bericht weist gegenüber Stimmen aus der Gaufrauenschaft, die solche Beratungsstelle für überflüssig erklären, auf deren Notwendigkeit und Nützlichkeit hin:

„Es gibt Dinge, in denen viele Frauen einen Mann niemals um Rat fragen würden, bei deren Darlegung vor eigenen Geschlechtsgenossinnen sie schon große Hemmungen zu überwinden haben."

Die Leiterin fügt hinzu, daß nach ihrer Erfahrung die Auskunftserteilung von Frauen sehr viel weniger „geschäftsmäßig" und bedeutend persönlicher durchgeführt wird als im allgemeinen von Männern. Daraus erklärt sie den regen Zuspruch und das Vertrauen der Klienten. Die Einrichtung berät auch die Zellen- und Blockmütter, die ja ihrerseits wieder in kleinerem Kreis Beratungsstunden abzuhalten haben.

Der Abrüstungsausschuß der internationalen Frauenorganisationen hat wie im Vorjahr vom Nobelfriedenskomitee als Anerkennung und zur Unterstützung seiner Bestrebungen 2000 Kr. zugewiesen bekommen, damit er seine Arbeit fortsetzen kann, bis eine Abrüstungskonvention herbeigeführt ist. Die Geschäftsstelle des Frauenausschusses befindet sich jetzt in Genf, Place des Alpes 1.

Kunst.

Agnes-Miegel-Abend.

Es war ein ungewöhnliches Ereignis, daß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften für ihren Vortrags-Abend am 12. Januar nicht einen Wissenschaftler, sondern eine Dichterin berufen hatte. Begründet wurde diese Ausnahme in den Eröffnungsworten mit der Feststellung, daß die Wissenschaft bestrebt sein müsse, sich lebensnah zu erhalten, und daß man gerade solche Lebensnähe durch die Verbindung mit Agnes Miegels Werk zu empfangen sicher

Digitized by Google

sei. Leben in einer schmerzhaft starken Ausprägung, in der unentrinnbaren Verbindung des Wirklichen mit seinem scheinbaren Gegensatz, dem Visionären, war es dann auch, was dieser Abend dem überfüllten Saal vermittelte.

Das Gebet des Weißen Mannes und die Mär vom Ritter Manuel versetzten in die schicksalhafte Einsamkeit einer Menschenseele gegenüber Welt und Zeit. In anheimelnder diesseitiger Geborgenheit beginnend und wieder im Ahnungsreichen ausklingend, ist die „Mittagsstunde", ein bisher wohl noch meist in Vorlesungen bekanntes, sehr reizvolles Bild der jungen Mutter Goethes vor des Sohnes Geburt.

Ist die Fahrt der Ordensritter aus den Altpreußischen Geschichten, vielleicht Agnes Miegels stärkste Dichtung, an einem Vorlesungsabend nicht fast zu schwer zu ertragen? Voll unbeschreiblichen Grauens stand das Ende dieser besiegten Fürstenfamilie, die sich selbst vernichtet, auch vor dem Hörer, der sie längst kannte. Vielleicht wurde durch Agnes Miegels stimmliche Darstellung das Unabwendbare des Geschehens noch deutlicher als beim stillen Lesen; das Unabwendbare, das auch die eigentlichen Herren des Landes, die christlichen Ritter, so in seinen Bann zieht, daß sie, von Entsetzen gelähmt, das Todesopfer nicht zu hindern wagen.

Gedichte an die Heimat beschlossen den Abend. Agnes Miegels große, innerliche und erschütternde Kunst wird viele neue Freunde gewonnen haben. F. M. v. H.

Emmi Leisner singt Schubert.

Wer sich überlegt, ob er Schuberts Winterreise hören soll, weiß, daß er zu den Erschütterungen, die Tag und Stunde ihm bringen, eine neue fügt, und wird deshalb vielleicht Bedenken tragen, es zu tun. Wer aber am 12. Januar trotzdem sich auf den Weg zur Singakademie machte, wird diesen Entschluß nicht bereut haben. Der Abend war zunächst ein ganz großes Kunsterlebnis, ein aus der Fülle des Guten, das ein Berliner Konzertwinter bietet, emporragendes Wahrzeichen der Liedkunst. Die Winterreise, den meisten eng vertrautes Kulturgut, bannte die Hörer heut wie vor 20, vor 50 Jahren. Es ist auch schwer vorstellbar, daß jemand sich dem hinreißenden Zauber dieser Musik zu entziehen vermöchte. Der Text, die Gedichte von Wilhelm Müller, mögen dem modernen Menschen in ihrer klagenden Romantik etwas fern gerückt sein. Aber bei einer Interpretin wie Emmi Leisner schweigt jede Kritik am Einzelnen des Werkes vor der Wiedergabe als Ganzheit. Frau Leisner gelingt es — das eigentliche Zeichen höchster Künstlerschaft — den Empfangenden an das glauben zu machen, was sie vermittelt. Es ist vielleicht schade, ein solches Erlebnis überhaupt zu analysieren, sich über seine Bestandteile Rechenschaft abzulegen, die eine so starke Gesamtwirkung ergeben; sollte man sich genügen lassen am unzerlegten, wenn auch mit Worten garnicht voll erfaßbaren Genuß dieses wundervollen Gesanges? Aber das Erleben drängt zur Zeugnisablegung, zur Klärung der erregten und verwirrten Gefühle vor sich selbst. Sie sind durch die ganze Persönlichkeit der Sängerin hervorgerufen. Es ist wirklich nicht allein die Gnadengabe der warmen, beschatteten, oft zu größter dramatischer Höhe sich steigernden Altstimme, die eine so zwingende Wirkung ausübt, obgleich es Augenblicke gibt, in denen man ihren Klang auch ohne Worte dauern lassen möchte, um sich ganz in ihm zu verlieren. Es ist mehr: man spürt die starke Frauenpersönlichkeit als solche, die nicht nur mit klugem Verständnis den Absichten des Komponisten nachgeht und ihnen vollsten Ausdruck verleiht, sondern die auch mit ehrfürchtiger und frommer Scheu ihr Werk anrührt. Vielleicht muß man Frau Leisner im Weihnachtsoratorium und in der Matthäuspassion erlebt haben, um diese feinste Seite ihres Wesens ganz zu erfassen. Doch auch beim Liederabend spürt man bei jeder neuen Darbietung die erneute und begeisterte innere Bereitschaft zur Hingabe an ihre Aufgabe. Sie prägt sich selbst im bewegten Spiel der Mienen, der wechselnden Züge des Antlitzes aus. Die Künstlerin behob durch ihre persönliche Auffassung jeden Zweifel darüber, wie dieses oder jenes Lied vom Komponisten etwa „gemeint" sein sollte. Vorher mochten manche sonst guten Kenner der Winterreise nicht ganz sicher sein, ob das „Gute Nacht" und der „Mut" nicht vielleicht etwas aus dem Rahmen fielen, weil in ihrer Vertonung das tragische Element schwerer fühlbar ist. Durch die Art der Wiedergabe wurde ihnen jede Unsicherheit dor Auffassung genommen. Mit welcher erschütternden Eindringlichkeit kamen Stellen zum

Digitized by Google

Ausdruck, die, wenn sie nicht getragen worden wären von der subtilen Einfühlungsgabe der Künstlerin, der besonderen Wirkung ermangelt hätten! Um nur zwei Beispiele zu nennen: in der „Wetterfahne" die Zeilen „der Wind spielt drinnen mit den Herzen wie auf dem Dach, nur nicht so laut"; und in der „Rast" der Schluß der ersten Strophe: „Der Rücken fühlte keine Last, Sturm half fort mich wehen". Wie einfach und schön der Lindenbaum. Als letztes der „Leiermann", der Gesang des einsamen Menschen, mit dem verzweifelten Ausbruch zum Schluß, in einer auch stimmlich herrlichen Steigerung, die es den Hörern so schwer machte, sich von dem Abend zu trennen. Zutiefst ergriffen und mit dem Gefühl unendlicher Dankbarkeit für die Künstlerin ging man — zögernd — auseinander. K. L

Bücherschau.

Insel der Hoffnung. Roman von Clara Viebig. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin, 1933. Preis in Leinen 4,80 RM. — Einem jungen Menschen, dem der Heimatboden unter den Füßen zerbröckelt ist, bietet der Wachtposten auf einer Insel im südlichen Eismeer eine willkommene Zuflucht. Glutheißen Sommern folgen eisige dunkle Winter, Einsamkeit umgibt ihn, mit dem Gespenst des Wahnsinns im Hintergrund, als einzige Gesellschaft die Tiere der Insel, und trotz allem ist es für ihn eine Insel der Hoffnung: sie lehrt ihn Kräfte entwickeln, die seinem Leben eine neue Grundlage geben. Von außen wird sein Leben durch die täglichen dienstlichen Verrichtungen und die Beobachtung der Tiere um ihn herum erfüllt, von innen durch Warten, Schreiben und Sichwandeln, und durch die zarte Zuneigung zu einem kleinen Seehundfräulein. Nach zwei Jahren Inselaufenthalt nimmt er schweren Herzens Abschied und findet endlich heim zu Vaterhaus und Vaterland.
Die sehr lebendige Beschreibung der beiden Jahre auf der Insel ist so reich an Erlebnissen voll innerer Spannung, daß man auf alles Vorher und Nachher, das zuweilen allzu sehr „Roman" ist, gerne verzichten möchte, um diesem Herzstück seine Plastik und Einmaligkeit zu sichern. H. N.

Werke von Isolde Kurz.

Gedichte 1909, **Neue Gedichte** 1905, **Schwert aus der Scheide** 1917, Auswahl 1933, Rainer Wunderlich, Tübingen. — **Phantasien und Märchen** 1890, Cotta, **Florentiner Novellen,** Deutsche Verlagsanstalt. **Italienische Erzählungen** 1895, Cotta. **Von dazumal,** 1900, Dt. Verlagsanstalt. **Unsere Carlotta,** Zur Genesung, 1901. **Im Zeichen des Steinbocks,** 1905 Cotta, jetzt Rainer Wunderlich. **Das Leben von Hermann Kurz,** 1907 Dt. Verlagsanstalt, jetzt Wunderlich. **Lebensfluten,** 1907 Cotta, **Die Stadt des Lebens,** 1907 Cotta. **Florentinische Erinnerungen,** 1909 Dt. Verlagsanstalt. **Wandertage in Hellas,** 1913 Dt. Verlagsanstalt. **Cora und andere Erzählungen,** 1915 Dt. Verlagsanstalt. **Aus meinem Jugendland,** 1919 Dt. Verlagsanstalt. **Deutsche und Italiener,** 1919 Dt. Verlagsanstalt. **Traumland,** 1920 Dt. Verlagsanstalt. **Nächte von Fondi,** 1922 Beck, München. **Der Despot,** 1925 Langen, München. **Vom Strande,** 1925 Cotta. **Der Caliban,** 1926, J. Schrag, Nürnberg. **Meiner Mutter,** 1927 Wunderlich. **Die Stunde der Unsichtbaren,** 1928. **Der Ruf des Pan,** 1929 Wunderlich. **Ein Genie der Liebe,** 1929 Wunderlich. **Vanadis,** 1930 Wunderlich. **Der Teppichsaal,** 1933 Wunderlich.

Alle Sendungen für die Redaktion:

Briefe, Manuskripte, Bücher

sind ohne weitere Namennennung an den **Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35, Flottwellstraße 4,** zu richten. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Unsere Leser

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35.

Digitized by Google

GERTRUD BÄUMER

Heimatchronik während des Weltkrieges

Geschenkausgabe gebunden 5,85 RM
Schulausgabe Heft 1, Heft 2, Heft 3

Die Monatsschrift Deutscher Verbände „Der Weg zur Freiheit" schreibt am 15. April d. J.

Tagebuchartig wird über die inneren Vorgänge während des Krieges berichtet, die Umgestaltung der wirtschaftlichen, sozialen, politischen Verhältnisse in Augenblicksbildern, Notizen, Kommentaren über die Organisation der sozialen Hilfstätigkeit, der Beratungsstellen, der Flüchtlingsfürsorge, über die Wirkung des Krieges auf das Familienleben, die Jugend, menschlichrührende Züge und Äußerungen von Soldaten, Frauen, die Kleinarbeit in der Kriegsfürsorge. Bilder der steigenden Not, der Wirkung der Hungerblockade, auch die wachsende Mißstimmung und die innerpolitischen Gegensätze fügen sich zu einem Gesamteindruck zusammen, wie das deutsche Volk den Krieg erlebte und durchmachte, wie die anfängliche Begeisterung einem Ertragen in Geduld und Leiden wich, wie aber ständig das Bewußtsein, einen Verteidigungskrieg zu führen, über allem stand. Das Buch behält so einen Quellenwert, wie ihn keine später geschriebene Darstellung ersetzen kann.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

Liebes kleines Heim

Der arbeitenden Jugend Deutschlands gewidmet

von

Else Frobenius

Illustriert, 48 S. Preis —.50 RM,
bei 100 Stück —.40 RM, bei 1000 Stück —.35 RM

Die kleine, hübsch ausgestattete Schrift schildert den Aufbau eines gemütlichen, familienhaften Heims bei größter Sparsamkeit und mit einfachsten Mitteln. Von den bevölkerungspolitischen und volkswirtschaftlichen Zielsetzungen des neuen Deutschland ausgehend, versucht sie Beseeligung des Alltags durch Freude, Heimgestaltung durch eigenes Schaffen und Familienleben als Gemeinschaft darzustellen.

Verlag F. A. Herbig G. m. b. H.,
Berlin W 35

Berühmte Frauen der Weltgeschichte

von

Ilse Reicke

Mit 11 Bildern

In Ganzleinen gebd. 6,50 RM

F. A. Herbig, G. m. b. H.,
Berlin W 35

Digitized by Google

Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart

BAND I:

Das Familienleben in der Gegenwart von Alice Salomon und Marie Baum unter Mitarbeit von A. Niemeyer u. a. Brosch. 11.70 Mark. In Ganzleinen gebunden 13.50 Mark.

Aus dem Inhalt: 70 monographische Darstellungen von Familienbildern aus Berlin, 28 aus städtischen und ländlichen Verhältnissen Nord- u. Mitteldeutschlands; 89 aus Süd- u. Mitteldeutschland.

BAND II:

Zur Struktur der Familie. Statistische Materialien. Von Annemarie Niemeyer. Brosch. 6.75 Mark. Gebunden 8.10 Mark.

Inhalt: I. Allgemeines über die Statistik der Familie. — II. Materialien: Familienbestand — Familienbildung und Veränderungen (Familiengründung — Ehelösungen — Ehedauer — Familienwachstum — Der Geburtenrückgang in der Familie als bevölkerungspolitisches Problem) — Familie und Wirtschaft — Familie und Wohnung — Familienhaushaltungen.

BAND III:

Die Familienverhältnisse von Kindern in Krippen, Kindergärten, Horten und Tagesheimen von Erna Corte. Brosch. 2.57 Mark. In Ganzleinen gebunden 4.05 Mark.

Inhalt: Der äußere Bestand der Familie. — Die Mütter. — Die Väter. — Die Geschwister — Warum sind die Kinder in der Tagesstätte untergebracht. — Alter der Kinder und Dauer des Heimbesuchs. — Die Lebensverhältnisse der Kinder eines Berliner Hortes.

BAND IV:

Der Jugendliche in der Großstadtfamilie. Auf Grund von Niederschriften Berliner Berufsschüler und -schülerinnen von Günther Krolzig. In Ganzleinen gebunden 6.75 Mark. Brosch. 5.18 Mark.

Inhalt: I. Teil. Vollständige Niederschriften (familiär gebundene Jugendliche. — Gespannte Beziehungen. — Gelöste Beziehungen). — II. Teil. Einzeldarstellungen. (Die soziale Lage) — Die Familienmitglieder. — Der Familiengeist. — Die Lösung von der Familie. — Die Einstellung des Jugendlichen zu seiner Familie.) Schlußergebnisse.

BAND V:

Rhythmus des Familienlebens. Das von einer Familie täglich zu leistende Arbeitspensum. Mit 7 Tabellen und 38 Kartogrammen von Marie Baum und Alix Westerkamp. Brosch. 8.10 Mark. Gebunden 9.68 Mark.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstr. 4

Fort mit alten Staubsaugern

Tauschen Sie sie preiswert um

— jeglichen Systems gegen den neuen

BORSIG - SAUGLING

jetzt abermals billiger

Sauglings G. m. b. H. Berlin-Tegel

Herrenstoffe, Damenmantelstoffe
Uniformtuche jed. Art, liefert seit über 30 Jahren an Private preiswert
Cottbuser Tuch-Export,
Cottbus 5 Postf. 15 / Must. frei geg. frei

Gliederschmerzen sind wie weggeblasen!
Auskunft erteilt gegen Rückporto
Gustav Biermann,
Netzen bei Lehnin (Mark)

Deutsches Heim f. studierende u. berufst. Damen, **Berlin W 35**, Genthiner Straße 32.
Pensionspreis 75 bis 115 RM. Beste Verpflegung. Ia Referenzen. Es werden auch vorübergehend Damen und Ehepaare aufgenommen. Zimmer mit Frühstück 2,50 bis 4,50 RM.
Ella Andersch.

BESINNLICHE SCHÖNE BÜCHER
Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35

Eröffne am 1. April 1934 vornehmes
Dauerheim
in Lichterfelde-West, Knesebeckstr. 1.
Beste Verkehrslage. All. Komf., Gart., Schwester i. Hause. Diät., stufenlos Aufg. f. Gehbehinderte. Leerzimmer jederzeit best. Verpfl. v. 130 RM. an. **Elsa Karrass, geb. Freiin v. Biedermann, Bln.-Friedenau, Wielandstr. 31, Tel.: H 3, 8430.**

Digitized by Google

Aus „Die Frau", Januar 1934 Verlag Herbig, Berlin

Dr. Martha Muchow

Digitized by Google

Digitized by Google

41. Jahrgang. Heft 6 März 1934

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

Spießbürgertum in der Frauenfrage.

Von Gertrud Bäumer.

Daß der Spießbürger der Feind jeder schöpferischen Bewegung ist, gleichgiltig ob er mittut oder widerstrebt, ist eine alte Erkenntnis. Es gibt Bewegungen, die es weniger mit ebenbürtigen Gegnern, als mit dem zu tun haben, was man den „baumwollenen Widerstand" nennt — eben mit irgend einer Art von Spießbürgerei —, innerhalb oder außerhalb ihrer selbst. Ihr hat im Grunde der Kampf der Frauenbewegung immer gegolten — der nie zu Ende kommt, weil der Spießbürger unsterblich ist.

Daß auch in der gegenwärtigen Phase der Frauenbewegung die Gefahr der Verspießerung gesehen wird, ist schon mehrmals, und kürzlich sehr programmatisch bei einer Tagung der N. S.-Frauenschaften gesagt worden. Die Gefahr wurde in dem Muckertum gesucht, das Bubikopf, Zigaretten und Puder zum negativen Maßstab der richtigen deutschen Fraulichkeit macht. Wir haben keinen Grund, uns dieser Art von Moralismus anzunehmen und haben die Gleichstellung von Bubikopf und Saxophon mit Dirnentum in den Aufrufen des ehemaligen Frauenkampfbundes ebenso beurteilt — d. h. als Übertreibungen, durch die ein übermäßiges Gewicht auf äußere Dinge gelegt wird. Aber die Gefahr des Spießertums in der Beurteilung von Frauenfragen scheint uns allerdings nicht nur an dieser Stelle zu bestehen.

Was ist eigentlich Spießertum? Das Wort gibt es nur im Deutschen. Deutet das darauf hin, daß sich bei uns der Typus besonders bemerkbar macht? Oder — ehrenvoller — daß wir in besonderem Maße empfindlich gegen ihn sind und ihn mit seinen Gefahren erkannt und gebrandmarkt haben? Wahrscheinlich trifft beides zu. Den Typus gibt es überall. Ich hörte einmal vor dem Kriege bei einem Bankett, das die Stadt Paris dem Vorstand des Frauenweltbundes gab, einen Syndique des Magistrats, einen behäbigen, selbstzufriedenen und außerordentlich platten Herrn eine Begrüßungsrede halten, in der er die Führerinnen der Frauenbewegung unter harmloser Ablehnung alles dessen, wofür sie eintraten, ermahnte, lieber nur „les anges de nos foyers" zu sein. Der Arbeitsminister, dem die soziale Wirklichkeit dieser foyers für das engelhafte Walten etwas deutlicher war, brachte die Sache nachher wieder in Ordnung, und meine

Digitized by Google

Nachbarin, die sehr lebendige schöne junge Frau eines hohen Beamten aus Neuseeland, sagte zu mir über den Syndique: „Ich habe so ziemlich die ganze Welt gesehen. Wissen Sie, diesen Typus gibt es überall — der ist international."

Woran erkennt man eigentlich diesen Feind? Doch wohl im letzten Grunde an seinem Mangel an Phantasie. Er kann sich nicht vorstellen, daß irgend etwas anders sein oder werden könnte als sein eigenes Dasein mit seinen Ordnungen, seinen Behäbigkeiten, Konventionen und Wunschbildern. Wunschbilder, die, wie der „ange du foyer", aus seinem Bedürfnis nach einem sanft gebetteten bequemen „gemütlichen" Leben ohne Störungen und Ansprüche hervorgehen. Es ist charakteristisch, daß dieses Beharrungsbedürfnis fanatisiert werden kann zu einem massiven und sogar grausamen Haß auf alle Andersartigen, insbesondere auf die Freieren und Überlegenen. Es ist sehr gefährlich, wenn einmal dieser Haß mobilisiert ist. Denn dann geht es um anderes als um die Duldsamkeit gegen Zigaretten und Bubikopf.

Die Feindschaft des Spießers ist naturgemäß da besonders heftig, wo sein Prestige in Gefahr kommt. Religiöse Bewegungen werden ihn nicht aufregen, die Kunst nur insofern, als er sich über Ungewöhnliches ärgert. Aber was in die Lebensordnungen selbst eingreift, wird ihn um so ungemütlicher werden lassen. Darum hat die Frauenbewegung keinen größeren Feind gehabt, und wird ihn haben, so lange und immer, wenn dieser Typus an der Macht ist.

* * * *

Es gibt heute viele Frauen, die in der nationalsozialistischen Weltanschauung eine große Möglichkeit für die Überwindung bisheriger Unstimmigkeiten in den Beziehungen Frau und Volk, Frau und Staat sehen. Ich gehöre zu ihnen. Wirklich nicht erst seit gestern oder vorgestern. Aber die tatsächlichen Entwicklungen werden, so scheint es, manchmal von anderen Mächten bestimmt als den innersten Formkräften einer Weltanschauung, und es scheint im Augenblick die Gefahr zu sein, daß wir von dem innerlich Möglichen auf ein totes Gleis abgedrängt werden.

Es ist für uns beinahe langweilig, immer wieder von vorn sagen zu müssen, daß es auch der Frauenbewegung auf eine organische, nicht auf eine mechanische Lösung der Frauenfrage angekommen ist. Das heißt, es hat sich nie darum gehandelt, möglichst viele, möglichst männliche Berufe mit weiblichen Individuen zu sprenkeln, sondern jene Teilung der Arbeit und der Aufgaben herbeizuführen, die den Wesensbeitrag der Geschlechter zur Kultur am besten und fruchtbarsten gewährleistet.

Mit dieser Parole, das wissen wir nach Jahrzehnten, kann freilich sehr viel Mißbrauch getrieben werden. Es ist für uns erstaunlich, daß die Wendungen von der „weiblichen Eigenart" und „gleichwertig, nicht gleichartig" — die durch solchen spießbürgerlichen Mißbrauch schon im 19. Jahrhundert eigentlich unbenutzbar geworden waren, heute „auf neu" hergerichtet wieder auftauchen, um die alte rein negative Aufgabe noch einmal zu übernehmen: nämlich zu sagen, was die Frau alles nicht soll oder kann. Darin liegt der große Unterschied: ob man aus der Wesensart der Frau ableiten will, was sie tun kann und muß, oder — spießbürgerlich — was sie nicht kann, ob man sie als Grenze oder als Formkraft auffaßt. Der Spießbürger wird immer nur das erste sehen.

Digitized by Google

Seine Phantasielosigkeit oder sein Selbstbewußtsein stehen ihm im Wege. Und heute ist die sehr große Gefahr, daß das ganze Problem ins Spießbürgerliche zurückfällt und — im Grunde eine groteske Folge — aus einer von lebendigen Kräften getragenen Revolution für die Frauen nur die Restauration des 19. Jahrhunderts herauskommt. Weil man nicht sieht, wo und wie in einem „organischen" Aufbau von Volks- und Staatsleben die Frauenkraft eingesetzt werden muß.

Programmatisch wird das gewollt. Es ist wiederholt von der Referentin im Reichsministerium des Innern gesagt worden, daß vom nationalsozialistischen Staat „zum erstenmal die Einordnung der Frauenkräfte im Großen ins Auge gefaßt sei." Der Wert der Aufgabestellung soll keinen Augenblick unterschätzt werden. Aber es kommt ja auf die Ausführung an. Das Ziel ist noch nicht damit erreicht, daß man alle Frauen durchorganisiert — so imposant die Leistung ist. Auch nicht mit der These, daß im Zentrum der Frauenleistung im Volksganzen die Mutter steht. Das ist selbstverständlich. Es kommt darauf an, was daraus abgeleitet wird. An dem Punkt liegt die Entscheidung. Es kommt nämlich doch letztlich auf das eine an: wie weit auch die Frauenleistung als geistige verstanden und in geistigen Zusammenhängen gesehen wird.

Die Gefahr der Verspießerung liegt in der Unterschätzung des geistigen Teils der Frauenleistung, ihres geistigen Unterbaues.

Man muß heute beinahe mit Sicherheit damit rechnen, daß ein solcher Satz mißverstanden wird. Als „Intellektualismus" — als akademische Einseitigkeit — was weiß ich? Diese Gefahr muß in Kauf genommen werden. Es scheint wirklich notwendig, nicht nur in bezug auf die Frauenangelegenheiten, neben das rassische Deutschland nachdrücklich das geistige Deutschland zu stellen. Und man darf vielleicht endlich einmal darauf hinweisen, daß „rassisch" ja nicht nur ein Artbegriff: ostisch, fälisch, nordisch usw., sondern auch ein Qualitätsbegriff ist, und daß es, mehr oder weniger natürlich, von jeder Rasse sehr mindere und sehr langweilige Exemplare gibt. Spießbürgertum, das lehrt der Augenschein, gedeiht auch in einwandfreien Rassen. Man kann, in Abwandlung Luthers, auch in gewissem Sinne sagen „Blut tut's freilich nicht" und ruhig so fortfahren, wie bei Luther. Es kommt eben auf den Geist an.

Wo dies nicht verstanden wird, da hat die Frauenbewegung keinen Boden. Das ist ihre Stärke — und ihre Schwäche. Denn, wir sind uns ganz klar darüber, Verständnis können wir nur gewinnen, wo die Sehnsucht nach Auswirkung der geistigen Kräfte als elementares, als edelstes und menschenwürdigstes Bedürfnis begriffen wird. Die Frauenbewegung ist ihrem Wesen nach — das heißt im letzten lebendigen Kern ihrer Antriebe — weder eine wirtschaftliche Bewegung noch ein Machtkampf, sondern eben der Ausdruck dieser Sehnsucht. Das ist mit Händen zu greifen im Leben der von ihr ergriffenen Frauen. Eine Auffassung von Lebenswert und Lebenszielen, die nicht mehr versteht, daß hier, im Bedürfnis geistiger Durchdringung, der eigentlich kulturschaffende, der eigentlich Geschichte erzeugende Impuls der Menschen liegt — diese einfachste, primärste Grundtatsache — kann dem nicht gerecht werden, was sich seit einem halben Jahrhundert in den Frauen zugetragen hat. Darum ist eben Feindschaft gesetzt zwischen uns und dem Spießbürger.

Digitized by Google

Dies heißt nicht, daß der Wert eines Frauenlebens im Studium gipfelt. Ganz im Gegenteil: es heißt gerade die Vergeistigung aller weiblichen Lebensformen, der einfachsten, „normalsten" am meisten. Mutterschaft ist eine eminent geistige Aufgabe, selbst im Hinblick auf die biologischen Grundlagen. Verantwortung — und heute soll ja auch die physische Mutterschaft in ganz besonderem Sinne unter bewußte Verantwortung der Frau gestellt werden, weil sie nicht mehr von einer gesunden Sitte getragen wird, sondern sie erst wieder schaffen muß — biologische Verantwortung in einem sehr problematischen und gefährdeten Volksganzen ist eben nun einmal eine geistige Leistung. Und sie wird es erst recht, wenn ein neues Volksethos durchgesetzt werden soll.
Man kann die Befürchtung nicht unterdrücken, daß dies bei der Umgestaltung der Frauenbildung unterschätzt wird. Die Überbetonung der technischen Seite der Haushaltführung, der Versuch, dies Können — so notwendig es ist — an sich zum Inbegriff weiblicher Lebenserfüllung zu machen: man soll sich doch nicht darüber täuschen, wie leicht dies ganz einfach nur zurückwirft in die Zeit, in der Gottfried Keller von den deutschen Hausfrauen sagte, daß sie immer mit irgend etwas Eßbarem hinter einem herliefen. Selbstverständlich muß Haushalt gekonnt sein, aber man soll sich nicht einbilden und den Frauen nicht vormachen, daß er an sich schon die Verwirklichung des weiblichen Kulturanteils sei. Hier liegt die eigentliche Gefahr der Verspießerung. Manchmal denkt man, daß wir mit vollen Segeln drauf los fahren. Diotima konnte „recht herzlich von dem Feuerherde sprechen", und Hyperion lacht über „die Menschen, die sich einbilden, ein erhabener Geist könne unmöglich wissen, wie man ein Gemüse bereitet". In dieses Lachen einzustimmen, wird uns hoffentlich die übergewissenhafte Verschulung einfacher Dinge heute noch nicht zu pedantisch gemacht haben. Auch für die Frauen ist entscheidend, daß ihr Leben von einer geistigen Zielsetzung her beschwingt sei — und daß sie die Brücke von ihrem Tun zu diesem Ziel bauen können. Der Verzicht darauf bedeutet die Verspießerung des deutschen Hauses.
Es wäre gerade heute: im Neuaufbau aus einer ungeheuren Krisis heraus, sehr schmerzlich, wenn man die Verantwortungen der Frauen abbaute, wenn man sie wirklich aus einer Zone definitiv zurückzöge, in der nun einmal, wenn man von der Familie ausgeht, die Mitverantwortung der Frauen unentrinnbar ist. Gerade in der letzten Zeit ist verschiedene Male von führenden Stellen der Vorwurf erhoben worden, daß die Frauen im Kriege versagt und durch ihre „Jammerbriefe" die Front erschüttert hätten. Dieser Vorwurf ist in der Form, in der er ausgesprochen wird, eine ungeheuerliche Ungerechtigkeit. Wer, wie wir im Nationalen Frauendienst, unter diesen Frauen gestanden hat, weiß auch um die Briefe, die von der Front in die Heimat gegangen sind, — wenn man überhaupt die ungeheure, von der ganzen Welt bewunderte Widerstandsleistung des deutschen Volkes in Feld und Heimat nachträglich durch gegenseitige Vorwürfe zerfasern wollte, was bestimmt kein Dienst am nationalen Selbstbewußtsein ist. Aber soweit die Frauen versagt haben, — diese Erfahrung ist uns als den Mitlebenden unumstößlich — lag es an ihrem Mangel an Erziehung zu volksgemeinschaftlicher Einstellung und Verantwortung, an ihrer Blindheit gegenüber der Tragweite ihres Verhaltens. Man kann sich durchaus vorstellen, daß die Einordnung der Frauen in den Staat auch in zweckmäßigeren Formen möglich ist als denen der Nachkriegszeit — ihre Un-

Digitized by Google

zulänglichkeit kennen die am besten, die innerhalb ihrer gearbeitet haben — aber es kann nicht auf die Mitwirkung der Frauen verzichtet werden. Auch früher sprach man von der Ausschaltung „von der Politik". Was ist Politik? Als die Frauen vor 1908 noch nicht „politischen Vereinen" angehören durften, verbot man ihnen in Braunschweig die Teilnahme an einer Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins. Grotesk, aber ganz folgerichtig. Denn die Stellung evangelischer Minderheiten in katholischen Gebieten war ganz ohne Zweifel eine politische Frage. An dieser Stelle die Grenzen wieder zu ziehen, wird ja nicht gemeint sein. Aber das Gleichnis vom Intendanten und Regisseur, um die Rollenverteilung von Mann und Frau im Volksganzen anzudeuten, wird auch nicht ganz reichen. Es sind im Laufe der Weltgeschichte von ihren „Intendanten" auch sehr schlechte Stücke angenommen und zur Aufführung gebracht worden, für die dann den Frauen nolens volens die Regie zufiel. Ich hörte einmal eine Engländerin sagen, die Art, wie die Frauen von der Weltgeschichte mitgeschleift würden, erinnere sie an die cowcatcher der Canadian Pacific: jene Vorrichtung an den Lokomotiven der großen Fernzüge, durch die Kühe, die sich in den Prairien auf die Gleise verirrt haben, aufgefangen und bis zur nächsten Station mitgenommen werden, wo man sie dann bis auf weiteres laufen läßt. Diese Rolle möchten wir nicht gern spielen. Ich glaube nicht daran, trotz aller Hingabebereitschaft der Frauen für den großen Versuch eines Neubaus, daß sie es heute auf die Dauer ertragen würden zu erleben, daß jeder etwa aus der Trinkerfürsorge entlassene Mann an der Repräsentation des Volkes — wie auch immer sie gestaltet sei — einen Anteil hat, der der fähigsten Frau grundsätzlich versagt ist (aber dieses Gefühl ist wahrscheinlich „liberalistisch"). Wenn den Frauen die Volkspflege als ihr eigentlichstes Gebiet zufällt, so müssen sie auch die Intendanz dafür übernehmen können, ganz einfach, weil Intendanz — auf Gesetzgebung übertragen — nur richtig gemacht werden kann von denen, die sich aus der Praxis ein Bild der Wirkungen machen können. Und daraus ergibt sich dann alles andere.

* * * *

Es ist eine alte Erfahrung, daß der Spießbürger der inneren Logik dieser Dinge nicht folgen kann, weil ihm diese Frage als Prestigefrage erscheint. Die Frauen wollen „mitregieren" — dagegen wehren sich seine Instinkte. Die Frauen möchten ihre Aufgabe im Volksganzen zu Ende denken und ganz tun: das Bedürfnis ist ihm unverständlich. Er kann den Antrieb nicht miterleben, der zur Erweiterung des Umkreises der eigenen Verantwortung drängt. Wir haben immer mit dieser schäbigen Auffassung von dem, worauf es uns ankam, zu kämpfen gehabt, — bei Männern und auch bei Frauen, natürlich! Vor dieser Art von Spießertum schützt weder Rasse noch Geschlecht.

Aber es scheint ganz und gar unvereinbar mit der Unbefangenheit, Weite und Großzügigkeit der Wertungen, die dem Stil einer nationalen Bewegung von solcher Wucht entsprechen würde. Einer Glaubensbewegung — so fühlt sie sich selbst. In diesem ihrem Charakter liegt die Möglichkeit, daß sie Kräfte ruft und entfaltet, die sich nicht dämpfen lassen und daß sie einmal bereit sein wird, ihnen Raum zu geben. Und so möchten wir Frauen trotz aller Gegenbeweise der Gegenwart diesen Glauben nehmen dürfen als „eine gewisse Zuversicht des das man hoffet und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht siehet."

Digitized by Google

Marie Baum zum sechzigsten Geburtstag.

Liebe Marie Baum,

es ist selbstverständlich, daß für mich der Ausgangspunkt, um Deiner an Deinem 60. Geburtstag zu gedenken, die Zeit der gemeinsamen Arbeit ist; und das um so mehr, als sie zusammenfällt mit dem Lebensinhalt, der uns von allen am stärksten und entscheidendsten bestimmt hat: dem Weltkrieg. Zwischen Menschen, die diese Zeit — die insbesondere auch ihre letzten Jahre gemeinsam bestanden haben, herrscht eine besondere und unauslöschliche Verbundenheit. Sie wissen von einander, daß ihr ganzes Leben in gewissem Sinne — unbewußt — auf die Bewältigung dieser Zeit zielte und daß es aus ihr und durch sie eine neue Bestimmung bekam.

Als wir zusammen das sozialpädagogische Institut in Hamburg begründeten, zu Ostern 1917, hattest Du ein Stück Pionierdienst auf dem Gebiet der sozialen Frauenarbeit hinter Dir. Pionierdienst in der Gewerbeaufsicht, die Du wähltest, weil Du nach einer sozialen Form der Verwertung Deines Chemie-Studiums suchtest — weil Dir schon als jungem Menschen der Dienst am Lebendigen, am Volk Ziel war. Pionier auch insofern, als nicht das Amt als solches den Rahmen Deiner Arbeit begrenzte; es war Dir zugleich die Stelle, von der aus soziale Erkenntnis jenes Gebietes gewonnen werden mußte, das in so vieler Hinsicht noch ein dunkles Land war. Die Studie über die Lohnarbeiterinnen in Karlsruhe zeigte vorbildlich ein Stück sozialer Wirklichkeit im Spiegel des wissenschaftlich geschulten Geistes, dem das Herz die Aufgabe stellte. Ließ zugleich etwas erkennen, das später den eigentlichen Ausgangspunkt und Kern Deiner Arbeit bestimmte: die Erkenntnis von dem, was Du „die heilige Unteilbarkeit des Lebens" genannt hast. Du hast die Arbeit nicht als reines Lohnverhältnis, den Menschen nicht als Funktionär der Wirtschaft verstanden, sondern ihn stets in seiner leibseelischen, völkisch-sozialen Ganzheit erfaßt, und gewußt, daß Sozialpolitik nicht allein Arbeitsschutz ist, sondern Bemühung um die Volkskraft in all ihren Grundlagen und all ihren Auswirkungen.

Und diese Erkenntnis bestimmte Deinen Pionierdienst in dem zweiten Wirkensfelde, das Du in Pflege nahmst — Familienfürsorge im Industriegebiet. Zum erstenmal wurden hier Unfruchtbarkeit und Grenzen des Spezialistentums in der Fürsorge erkannt. Säuglings- und Jugendfürsorge, Wohnungspflege, Wirtschaftsfürsorge, Gesundheitsdienst: Dir erschienen sie als Teile einer Gesamtaufgabe, die fruchtbar nur als solche angefaßt werden kann. Das war der schöpferische Blick der Frau, der die Einheit sah, der sich die Volkspflege zuwenden muß: die F a m i l i e. Und die schöpferische Hand stellte in der Kreisfürsorge jenen Typus der Volkspflege hin, der als w e i b l i c h e N e u s c h ö p f u n g in der Wohlfahrtspflege seinen Platz behaupten wird — durch allen Wandel der Theorien hindurch. Der Berufsstand der Wohlfahrtspflegerin steht auf diesem Boden.

Als wir zusammen die soziale Frauenschule und das sozialpädagogische Institut in Hamburg begründeten, wollten wir mehr und anderes als nur eine Fachschule für soziale Berufe, so nötig sie war. Es ging uns um Tieferes und Weiteres. Wir

Digitized by Google

wollten eine Stätte schaffen, in der das große seelische Kriegserlebnis der Frauen in einer neuen Form des Seins und des Dienstes Dauer gewinnen, in der aus unzählbaren Stunden der Erschütterung jenes neue Glied geschmiedet werden sollte, das — nach dem Bilde Fichtes — der Kette der Geschichte eingefügt werden mußte: die unmittelbare bewußte und verantwortliche Mitarbeit der Frau in Volksgemeinschaft und Staat. Wir haben uns bemüht, alle seelisch tragenden Mächte mit in den Aufbau dieser Arbeit hineinzuziehen, sie im Tiefsten der religiösen und vaterländischen Verantwortung zu verankern.

Wie dankbar waren wir Dir alle! für die quellende Lebendigkeit, mit der aus Dir dieser letzte Sinn unserer Arbeit in alles hineinsprudelte! In die Praxis und in die schönen, reichen, schwingenden Stunden der Besinnung in unserer Arbeits- und Lebensgemeinschaft.

Aber es gibt etwas, das noch tiefer verbindet: die Gemeinsamkeit der dunkelsten Stunde, in der wir die Katastrophe erlebten! Weißt Du noch — ich war an dem Abend bei Dir — als unten die Extrablätter mit der Antwort auf unser Waffenstillstandsangebot ausgerufen wurden? Wir standen auf der Straße unter einer trüben Laterne im Spätherbststurm und versuchten sie zu entziffern — die Worte, aber mehr noch den ungeheuerlichen Inhalt. Du hast damals die Tragweite dieses Zusammenbruchs, glaube ich, noch vernichtender erlebt als ich. Es war Dir noch schwerer — Dir, der Danzigerin — überhaupt aus diesem unaussprechlichen, buchstäblich trostlosen Schmerz heraus eine Möglichkeit der Fortsetzung des Lebens und der Arbeit zu finden. Und wir mußten doch, um der Jugend willen, die von uns Führung erwartete, in dem tiefen Dunkel nach dem Schimmer suchen, der den Verschütteten das Tageslicht zeigt.

Wir sind zusammen den gleichen Weg der Mitarbeit gegangen: in das Parlament und in die Verwaltung. Ich glaube, wir haben zu allen großen Fragen, vom Vertrag von Versailles an, gleich gestanden: auf der nationalsozialen Linie. Wir haben die Enttäuschungen des schweren Weges dieser vierzehn Jahre in gleicher Art und in gleichem Grade erlebt. Du hast noch eher resigniert als ich, durch das Ausscheiden aus Parlament und Verwaltung, weil es nicht möglich war zu verwirklichen, was Dir wesentlich und fruchtbar erschien und was Du vertratest und weil Du ein Mensch der u n b e d i n g t e n Forderung bist. Wir haben uns abgekämpft in der Auseinandersetzung mit erstarrter Routine, mit dem Unvermögen, ausgefahrene Gleise zu verlassen; wir haben den Kampf des neuen Elementes, des weiblichen, mit der vielfach fremden Mentalität von Bürokratie und Politik gekämpft, Kameraden und Freunde gefunden, aber ebenso viel Verständnislosigkeit und die korrekte Duldung, hinter der die innere Abwehr auf ihren Augenblick wartete. Wir haben aber auch vieles Positive, wirklich Fruchtbare, g a n z von uns Bejahte schaffen können. In der Jugendwohlfahrt, Du in der Befestigung des Systems der Familienfürsorge, im Ausbau der Ausbildung für die soziale Berufsarbeit, in jenen Studien über Bestand und Erschütterung der Familie, die von der Absicht ausgingen, Klarheit zu haben über die tatsächliche Bedrohung und die noch bestehende Kraft der Familie, die uns immer als entscheidende Ursprungs- und Pflegestätte der Volkskraft erschienen war.

Wir haben schließlich auf den mannigfachen Feldern unserer Arbeit eben gelegte Fundamente, unvollendete Mauern verlassen müssen und wissen nicht, ob und wie sie weiter geführt werden. Eines wissen wir: läßt man sie zerfallen,

Digitized by Google

so wird eine neue Generation sie noch einmal errichten müssen. Denn wir sind unerschütterlich überzeugt von ihrer Notwendigkeit. Es ist natürlich schwer — warum soll man das dem billigen Triumph massiverer Mächte gegenüber nicht ruhig aussprechen? — ein Lebenswerk abgebrochen und unfertig liegen lassen zu müssen. Aber es gibt noch viele Möglichkeiten der geistigen Mitarbeit daran — um so mehr, als es im Grunde auf der Linie liegt, die heute der allgemeine Aufbruch der besten Kräfte unseres Volkes sucht.
Diese Gewißheit bedeutet alles. In solchem Aufbruch wirkt eine so ursprüngliche, impulsive Kraft wie die Deine mit, — auch ohne amtlichen Auftrag, auch aus dem Bezirk der „Ausgeschalteten", wie man zu sagen pflegt. Der Geist weht wo er will — aus dem schon geschaffenen, schon objektiv gewordenen Werk, dem gedruckten Wort, dem in lebendige Menschen einstmals eingesenkten Keim. Aber auch in Gegenwart und Zukunft, in allem, was sie neu den Menschen zu geben hat — in einer so aufwühlenden Auseinandersetzung wie der unseren. Wo eine wirkliche innere Revolution in den Seelen, eine echte Revolution sich begiebt aus ursprunghaften Kräften, da wird man Dich verstehen, Dein Leben, Dein Werk, Deine noch ungelöste Aufgabe, heute oder morgen.
Daß es bald, daß es heute sei, — nicht im Deinetwillen, sondern um der Empfangenden willen, das wünsche ich Dir aus dankbarer Verbundenheit vieler schicksalvoller Jahre.

Gertrud Bäumer.

Als Marie Baums Schülerin.

Von Dora Hansen-Blancke.

Marie Baums Name kam nicht von Buchstaben getragen zu der höheren Töchterschülerin, die da begann, sich mit Bewußtheit in ihrer Umwelt zu orientieren und einen eignen Weg in die Zukunft zu suchen. — Ferientage beim Onkel auf dem Lande. Dorf umgeben von den Weizenfeldern der niederrheinischen Tiefebene. Im breitgelagerten alten Gutshause wuchsen neun eigene Kinder auf. Es fand sich Platz und Zeit und Herz für mehr: alle vierzehn Tage öffnete sich die „alte Schöll", der ummöblierte, ehemalige Schulraum der älteren Kinder des Hauses, für die Mütter und ihre Säuglinge aus Dorf und Nachbardörfern. Die Nichte durfte der Tante zur Hand gehen. In diesem Raum hörte sie Marie Baums Namen. Marie Baum, damals Geschäftsführerin des Vereins für Tuberkulose- und Säuglingsfürsorge in Düsseldorf, hatte mit Rat und Tat bei der Planung und den Vorarbeiten für diese erste Mutterberatungsstelle auf dem Lande in Preußen geholfen und stand mit ihr dauernd in Fühlung, bis diese Schöpfung der „Privatinitiative", der tätigen Nächstenliebe, in den ersten Kriegsjahren in die Organisation der Kreisfürsorge überging und Marie Baum in die Leitung der Sozialen Frauenschule nach Hamburg kam.
Der Rückschauenden an Marie Baums 60. Geburtstag will es bedeutsam erscheinen, daß ihr der Name dieser Frau von jeher verknüpft war nicht mit Wissen und Denken im Reich des Geistes sondern mit Sein und Wirken im verfließenden Leben des Volkskörpers.

Digitized by Google

Die weibliche Jugend der Weltkriegsjahre verlangte nach ihrem Sinn und ihrer Erfüllung und ihrem Weg, einzumünden in den übergewaltigen Strom des Geschehens. Marie Baum lebte und lehrte den Sonderdienst der Frau am kommenden Geschlecht als Dienst nicht nur am eigenen Kind und nicht am Kind allein zu leisten, sondern an jedem Menschen, der da Mangel leidet: an Raum und Licht, an Nahrung und Pflege, an Glaube und Liebe. Und dies war die Versündigung an den Schöpfergesetzen: daß der Mensch losgerissen wird aus den Bindungen an Natur und Mitmensch, daß in fremden Zwecken und Zwängen Kinderlachen erstickt, Mutterliebe sich zernichtet, Mannesverantwortung dumpf und gleichgiltig wird. Und Marie Baum glaubte und jedes junge Herz zu ihren Füßen glaubte mit ihr, es müsse aus solchem Schauen und Erfühlen der Nöte und des Notwendigen eine Helferkraft erstehen, naturgesetzlich den Ausgleich bringend wie der Wind, der mit kühlen reinen Massen in die luftverdünnten Räume mächtig strömt und sie neu erfüllt. „Geschichte der Wohlfahrtspflege" war bei Marie Baum der immer wieder erneute Aufbruch eines solchen reinen und starken Windes in den großen Persönlichkeiten aus der Geschichte der Menschlichkeit. Franz von Assisi! Keine soziale Frauenschülerin, die heute Marie Baums gedenkt und die nicht Franz von Assisi, von ihrem Wort gemalt, sieht! Der heilige Franz, der keine neue Erkenntnis Gottes schuf, aber das von Gott den Menschen geschenkte Leben von erstickenden Hüllen befreite, von der Gier nach Haben und der Ängstlichkeit vor Verlust, und es in lebendigen Austausch mit Mitmensch, Tier und Pflanze setzte, daß es wieder einfach und froh würde und der Fähigkeit der Blume auf schwankem Stiel teilhaftig, das Antlitz dahin zu wenden, wo die Sonne steht. Aus dem Leben des heiligen Franz, das Güte und Heiterkeit und innige Verbundenheit mit Gott und seiner Schöpfung war, wuchs als überdauerndes Werk der Franziskanerorden, der Macht ausübte in kirchlicher und weltlicher Politik und Reichtum aus organisiertem Bettel gewann und vom Almosen lehrte, daß es seinen Geber „reinigt, schützt, befreit und vollkommen macht". Dies was die Menschen aus dem strömenden Wind aus Franziskus Herzen angeweht hatte, erhielt zum Träger ein Stücklein Metall gewiesen, wenn es aus der Tasche des einen in die ausgestreckte Hand des andren, besser noch in die klappernden Büchsen der Mönchsorden rutschte. Mißverstehen, Aberglaube! Die Luft wurde wieder dumpf und das Leben starr in alternder Form. Auf daß ein neuer Wind erstehe und es befreie!

Marie Baum wußte sehr gut um die Notwendigkeit der Gesetze und Verordnungen, der Anstalten und Einrichtungen, um die Notwendigkeit einer systematischen, Apparat gewordenen, mit jeweils modernster Technik betriebenen und von der umfassendsten Überschau geleiteten Sozialpolitik. Marie Baum unterrichtete „Soziale Gesetzgebung" und Volkswirtschaftslehre, der Apparat mußte gewußt und gekonnt sein. Weil das Leben ein unteilbares Ganze ist, gehört zu ihm auch, daß neue Gestaltungen Ausdehnung gewinnen und ihre Funktionssicherheit bis zur Maschinenhaftigkeit steigern. Marie Baums Herz aber war bei den Vorgängen, die das Leben an seinem Ursprung zeigen, ob sie nun der geschichtlichen Vergangenheit angehörten oder als „Fälle" aus der praktischen Arbeit von den Schülerinnen ihrem Raten und Helfen unterbreitet wurden. Mit ihr glaubten die künftigen Sozialarbeiterinnen, daß auch auf dem ausgedehnten, komplizierten Arbeitsfeld öffentlicher Wohlfahrtspflege wirkliches Leben nur geweckt werden könnte aus der „persönlichen, innigen

Digitized by Google

Hingabe des Einzelnen an den Einzelnen", ja daß die reinen einfachen Lebensvorgänge nur in dieser intimen und geschützten Sphäre geweckt werden könnten.

Nicht das Leben in umfassenden Organisationen (Versicherungsgesetzgebung, Wohlfahrtsämtern usw.) zu ordnen, zu sichern, in einen zuverlässig funktionierenden Ablauf zu bringen, erschien vordringlich wichtig, wenn auch der Massenumfang ungesicherten, bedrohten Lebens den Staat zu solchen Organisationen zwingt. Das Leben an den wichtigsten Plätzen, an denen es sich abspielt, Heim und Arbeitsplatz, gesunder, einfacher, menschlicher zu gestalten, das war die Grundrichtung, die Marie Baum wies und einhielt, wenn sie in Fragen der Wohnungsgestaltung, Siedlung, Volksheimbewegung, Erziehungsfürsorge, weiblicher Fabrikarbeit, Hand- und Maschinenarbeit einführte. In Marie Baum war ein grundsätzliches Mißtrauen gegen Massenhaftigkeit und Organisation, man könnte auch sagen eine großzügige Respektlosigkeit, sie imponierten ihr nicht. So erklärte die Dozentin der Volkswirtschaftslehre vom Handel, daß seine Funktion der Güterverteilung als Ergänzung der Gütererzeugung zwar nützlich und verständlich sei, daß aber die überragende Wichtigkeit, die der Handel und mit ihm Geld- und Kreditwirtschaft für die nationale und Weltwirtschaft gewonnen hätten, ihr, der Dozentin, im Letzten unfaßlich geblieben und auch den Hörerinnen unverständlich bleiben könnte (für welches Unverständnis die Gegenwart, mit ihrem Versuch durch Warentausch zu exportieren, Verständnis hat). Organisation des Massenhaften blieb Marie Baum ein Übel, dem die Notwendigkeit sein Übles nicht nimmt, erzeugt vom Leben selbst sozusagen als gefährliche Überproduktion, um es zu ersticken oder, und das wäre freilich eine Rechtfertigung, um zur Überwindung die besten Lebenskräfte zu wecken. Nicht geistige Erkenntnis, Gesinnung und Haltung mußten darum das wichtigste Handwerkszeug der Sozialarbeiterin sein für eine Arbeit, die nicht nur sachliche Hilfe bringen, sondern Gemeinschaft der klassenzerfallenen Volksglieder von Schicht zu Schicht neu knüpfen sollte.

Marie Baum zeigte das Leben unteilbar. Der Hilfsbedürftige war nicht vereinzelt als Atom, er war in seiner Um- und Mitwelt zu betrachten, in seiner Zugehörigkeit zur kleinsten, der Grundform menschlicher Gemeinschaft, zu seiner Familie. Die Familie, nicht der Einzelmensch, war die Stelle, Schädigungen zu erkennen wie sie zu heilen. Hier auch an dieser Stelle, nicht in Handelsstatistiken, entschied sich die Volksbilanz, entschied sich, ob das Maschinenzeitalter mit Verstädterung, Industrialisierung, Massenhaftigkeit und Rationalisierung, mit seinem ganzen gewaltigen Zivilisationsbau Zuwachs an Macht und Kraft war oder erstickende Überproduktion, tötende Wucherung von Einzelorganen. Was geschah im Maschinenzeitalter mit dem Leben an seinem Quell, in der Familie? Reichten Regulierung und gemauerte Kanäle bis dort hinab? Und ersetzte der Takt der Maschinenpumpen den Rhythmus der im Für- und Miteinander schlagenden Herzen? Aus einem raschen und starken Herzen drängend, stellte Marie Baum und lehrte unermüdlich stellen die Fragen nach der Familie, die sie später in den Formulierungen „Rhythmus des Familienlebens" und „Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart" als Überschrift über eigene Untersuchungen und Gemeinschafts-Forschungsarbeiten setzte.

Digitized by Google

Von der Organisatorin der Säuglingsfürsorge auf dem Lande im Regierungsbezirk Düsseldorf gaben die Schülerinnen der Sozialen Frauenschule in Hamburg alsbald das geflügelte Wort von Mund zu lachendem Mund weiter, Anweisung für die zukünftigen, recherchierenden Sozialbeamtinnen: „Meine Damen, starren sie dann nicht hypnotisiert auf den Säugling, blicken sie sich um!" Marie Baum war die „Familienfürsorgerin", nicht nur, weil sie die in die Sachgebiete von Erziehung, Gesundheit, Wirtschaft aufgespaltene Fürsorge in der Familienfürsorge und der Person der Familienfürsorgerin zusammenfassen und natürlicher, lebensnaher gestalten wollte. Sie war Familienfürsorgerin in einem entscheidenderen Sinn. Sie gab ihren Schülerinnen mit, ich meine wohl unverlierbar mit auf den Lebensweg in den öffentlichen Beruf oder den eignen Familienaufbau: ein mehr oder minder vergrößertes Stück jener Gesinnung und Haltung, die aufmerkender, verantwortungsbewußter, und auch fröhlich vertrauender macht für das einfache, schlichte Leben, und die in ihr selber wirkend wurde als eine der drei Erscheinungsformen des Christentums, von denen Novalis spricht und die er den Glauben nennt „an die Allfähigkeit des Irdischen, Brot und Wein des ewigen Lebens zu sein".

Die Deutschen — Arbeit und Schicksal.

Mehr durch die Strenge der Elemente erzogen als durch die Huld der Sonne verwöhnt, ist der Deutsche ernst und zugleich der Liebe und Heiterkeit bedürftig, auf das Innere seines Hauses und seines Herzens hingewiesen. Aus dem tropfenden Nebel draußen flüchtet er in sein Haus, wo auch der Bettler König ist, und träumt sich am Feuer seines Herdes ein Paradies . . .

Die Deutschen unter ihrem grauen Himmel, mit ihrem hartnäckigen Winter haben sich ihr tägliches Brot in harter Arbeit verdienen müssen, Überfluß hatten sie nur an seelischen und geistigen Gütern. Diese sind aber mit der Arbeit eng verbunden; sie ist ja der Lebensatem des Volkes, es lebt nicht nur von, sondern in ihr, in ihr prägt es sich aus wie in der Kunst, in die sie übergeht. Darum ist es ein zwiefach vernichtendes Unglück, wenn ein Land nicht Arbeit genug für sein Volk hat. Vielleicht ist es ein Fluch, der die Menschen trifft, wenn sie die Arbeit, in der man sich mühen, aber auch betätigen und genügen soll, zur Geißel und Ausbeutung machen und dem Zweck der Bereicherung unterordnen. Vielleicht muß eine Besinnung eintreten und die Maschine aus einem Moloch, der Menschen frißt, ein Werkzeug werden, das den Menschen dient; vielleicht muß eine Kraft, eine Entdeckung, eine unvorhergesehene Wendung den Menschen zu Hilfe kommen. Aus dem Elend, das dem dreißigjährigen Kriege folgte, drang das Wunder der Musik und eine neue Kulturblüte hervor; so bereitet sich vielleicht auch unter uns, noch nicht beachtet, etwas vor, was die Not verschmerzen lassen wird, aus der es erwuchs.

Ricarda Huch (Orbis terrarum: Deutschland, Atlantis Verl., Berlin).

Digitized by Google

Anna von Gierke zum sechzigsten Geburtstag.

Von Dr. Agnes von Zahn-Harnack.

Denn das Leben ist die Liebe
und des Lebens Leben Geist.

Es ist ein großes Glück, daß es diese Jahrzehnt-Geburtstage gibt, an denen man sich gegenseitig einmal aussprechen kann, was man für einander empfindet und wie man die Arbeit der Führenden und Mitstrebenden zu verstehen glaubt. Solche Augenblicke der Besinnung und des Dankes, solche wahrhafte Vertrauenskundgebungen festigen das Band, das uns verbindet und lassen die Kräfte für weitere Leistung wachsen.

Aber wie sollen wir Anna von Gierkes Leistung abgrenzen oder charakterisieren? Kinderfürsorge, ihre Lebensarbeit, neben unzähligen andern, z. T. sehr bedeutungsvollen Teilarbeiten, ist ja an sich ein fast unabgrenzbares Gebiet, auf dem unzählige Menschen und sehr viele Organisationen seit nahezu 100 Jahren säen und ernten. Was gibt Anna von Gierkes Tun das einzigartige Gepräge, das einmalige, das es aus allem andern anscheinend gleichen Tun heraushebt!?

Vor mir liegen die Richtlinien für Kinderfürsorge, die sie im Jahre 1917 für das Kriegsamt ausarbeitete; und vor mir liegt „das Jugendheim in Bildern" vom Jahre 1933. Und indem ich mich in beide Veröffentlichungen hineinlese, und die Erfahrungen überdenke, die ich selbst als Lernende und Lehrende im Jugendheim sammeln durfte, werden mir zwei Grundgedanken erkennbar:

1. Anna von Gierke vertritt den Grundsatz, die Hilfe der Notlage genau anzupassen.
2. Jede Hilfsmaßnahme muß an das Vorhandene anknüpfen.

Beide Sätze scheinen auf den ersten Blick sehr selbstverständlich, ja beinah trivial. Und doch: man muß sich nur erinnern, wie die Kinderfürsorge aussah, e h e Anna von Gierke (in einem nur ihr möglichen Tempo!) durch Deutschland reiste und dies Feld bereinigte! Fürsorge-Einrichtungen waren eine ganze Menge da — aber sie standen zu den vorhandenen Notlagen in keiner oder in nur ganz zufälliger Beziehung. Da gab es Krippen, die erst öffneten, nachdem die Arbeit der Mütter in der Fabrik schon seit Stunden im Gang war. Kindergärten, die sich stolz rühmten, daß sie „noch nie ein Kind abgewiesen hätten" und die infolgedessen zahlreiche Kinder versorgten, deren Mütter behaglich zu Hause saßen, während die Kinder, die Versorgung nötig hatten, mit dem Wohnungsschlüssel an der Schnur um den Hals auf den Straßen herumwilderten. Da gab es vorsintflutliche Methoden der Kinderbeschäftigung mit zweck- und geschmacklosen Spielereien, oder — was noch schlimmer war, stundenlange Beschäftigungslosigkeit, stundenlanges Stillsitzen für die Drei- bis Fünfjährigen und Nachmittagsschlaf auf der Schulbank mit dem verkrümmten, über den Tisch gebeugten Rücken. Und da gab es Hunderte und Aberhunderte von Hilfskräften, die gewiß den besten Willen, aber weder Einsicht, noch Kenntnisse für ihre Arbeit mitbrachten. Und nun wurde, durch Anna von Gierke's unermüdliche Arbeit, die Kinderfürsorge eingefügt in das soziale Gesamtbild; sie wurde mit Frauenerwerbsarbeit, mit Wohnungsnot, mit der hauswirtschaftlichen Schulung der Mutter, mit hygienischer Erziehung in Verbindung gesetzt,

Digitized by Google

und damit sinnvoll in die gesamte soziale Arbeit eingeordnet. Das Wort „Sozialpädagogisch", meines Wissens im Jugendheim zuerst geprägt, charakterisiert diesen Fortschritt: ein Stück Volkserziehung durch Kinderfürsorge geleistet in der Erkenntnis, daß unsre Kinder das künftige Volk sind, von dem das Schicksal der ganzen Nation abhängt.
Und auch der zweite Gedanke „die Hilfsmaßnahme an das Vorhandene anzuknüpfen", wurde leitend. Er bewahrte davor, daß man im luftleeren Raum Einrichtungen schafft, und er führt zu logisch aufgebauten, richtig ineinander greifenden Organisationen. Der Hort bei der Schule — oder die Krippe bei der Fabrik. Die Schweine-Aufzucht (für alle mit der Jugendheimgeschichte Vertrauten ein Extra-Kapitel, fast schon eine Groteske!) bei der Volksspeisung. Das Kinderhotel in der leerstehenden Villa, der Mittagstisch bei den Kochkursen — man könnte diese Reihe in die Unendlichkeit verlängern, oder besser, sie praktisch erleben bei einem Rundgang durch das Landjugendheim Finkenkrug, wo jeder Arbeitsvorgang, aus einer Notwendigkeit herausgeschaffen und mit den vorhandenen, oft primitivsten Mitteln durchgeführt wurde. Und dieser Grundsatz, an das Vorhandene anzuknüpfen, wurde auch bei der Einstellung und Verwendung der Mitarbeiter angewendet. Nicht, wie sie sein sollten, sondern wie sie wirklich waren, mit Unzulänglichkeiten oder Sonderbegabungen wurden die Menschen erkannt und verwertet. Darum fühlte sich jeder am Platze, jeder nötig und jeder in der unscheinbaren Teilarbeit mit dem Ganzen verbunden und dem Ganzen verpflichtet. Was für eine Fülle von Nachdenken, Verwertung von praktischer Erfahrung, Phantasie, Menschenliebe ja mit einem Wort Geist in solcher Arbeitseinteilung steckte, das mit zu erleben war das große Glück aller „Jugendheimer".
Das große Glück — mit diesem Worte muß ich aus dem Sachlichen in das Persönliche übergehen:
Liebe, herzlich verehrte Anna von Gierke, man kann eigentlich nicht von Dir, sondern nur zu Dir oder mit Dir sprechen. Denn Du bist nirgends und bei nichts nur eine dritte Person, sondern immer in voller Aktivität etwas vollkommen Gegenwärtiges. Und Du hast die Gabe, die Sprache jedes deutschen Volksgenossen als Deine eigene sprechen zu können — sei es nun der Vorkriegs-Regierungspräsident, der sich nicht genug darüber wundern kann, daß eine „Dame" soviel Verwaltungskenntnisse mitbringt, — oder Deine Kartoffelschälfrauen oder die Krabbelkinder, die Dir im großen weißen Jugendheimsaal wie alle andern Gruppen der Schülerinnen und Lehrenden auch mit einem ganz winzigen Veilchensträußchen zum Geburtstag gratulieren. Drei Schranken, die andere Menschen binden und beschränken, sind für Dich nie vorhanden gewesen: Raum, Zeit und Geld. Du kennst keine räumlichen Entfernungen (weswegen Du auch „Wege" grundsätzlich nicht in Ansatz bringst) Königsberg oder Stuttgart, Kiel oder München — was es da an Kinderfürsorge-Einrichtungen gibt, das ist alles irgendwann einmal von Dir gesehen, beschwingt, mit Hilfskräften versorgt und mit Geist verproviantiert worden. Zeit — der Arbeitstag hat weder acht noch zwölf Stunden sondern ist überhaupt keine mathematisch begrenzte Größe — und jedenfalls ist er immer so dehnbar, daß noch Freundschaft, Bücher, Kunst darin Platz haben. Geld! Nie hast Du etwas, was Du für nötig gehalten hast unterlassen, weil kein Geld da war. Du bist davon durchdrungen, daß Geld, ein flüssiges Metall, zwangsläufig dahin fließt,

Digitized by Google

wo sich die tiefsten Überzeugungen gebildet haben. Dafür hast Du von Deinen Leuten Opfer verlangt und selbst große Opfer gebracht. Und Dein Werk hat diese Opfer immer gerechtfertigt. Es stand da, eine Musteranstalt, nicht mit jener von Musterhaftigkeit gesättigten Atmosphäre, die einem den Atem verschlägt, sondern erfüllt von frischer Luft, von geistigbewegter Jugend, vom fröhlichen Lebenswillen deutscher Kinder.

Daß Du an Deinem 60. Geburtstag nicht in Deinem Werk stehen kannst, ist Dir und uns allen ein Schmerz, über den wir nicht schweigend hinweggehen dürfen. Aber wir wissen, daß Deine Arbeit in ganz Deutschland an unzähligen Stellen in Deinem Geist weitergeführt wird und wir vertrauen darauf, daß Deine Kraft sich selbst bald wieder neue Aufgaben stellen wird!

„Worte zur sozialen Arbeit."

Mit dem in jedes Menschenherz eingesenkten Optimismus müssen wir unsre Kraft, unseren Mut, unseren Glauben stärken, muß jeder an die zunächst liegende Aufgabe im Dienst des Ganzen herangehen. Unsere Aufgabe ist die Vervollkommnung der Kinderfürsorge. Arbeiten wir an ihr, an welcher Stelle es auch sei, ob, wie es neulich einmal ausgedrückt wurde, das ein Frontdienst ist oder eine Generalstabsarbeit. Und tun wir das im rechten Geist, in dem sozialen Geist, der weiß, daß jede Menschenseele einen unendlichen Wert hat, der weiß, daß jedes Menschenkind ein Stück Zukunft unsres Vaterlandes ist, der aber auch erkannt hat, daß zur Heilung all der rätselhaften Krankheiten, an denen unser Volk leidet, jeder einzelne beitragen kann, wenn er seine Sendung richtig erfaßt hat. —

Unsere Sendung ist es, unablässig zu versuchen, die unserer Fürsorge Bedürftigen wirklich zu verstehen und durch Freundlichkeit und Liebe erstarken zu lassen, damit jeder von ihnen ein gesundes Glied des Ganzen werde.

Anna von Gierke. (Mai 1919.)

Wege zur Volkseinheit.

Wenn sich die natürliche Liebe im engsten Kreis reich und voll entfalten darf und dabei zugleich die Überhöhung in sittlich gefestigte Verantwortung vor sich selbst, dem Volke und Gott erfährt, — sind dann nicht die Bausteine gegeben, aus denen das rechte Fundament für Frauenwirken und Fraueneinfluß auch im außerhäuslichen Raum, ja bis zur letzten großen Frage nach Krieg und Frieden sich aufbauen kann?

Unendlich weit waren und sind wir noch heute von diesem Ziel entfernt; in geringstem Maße erst ist die aus lebensvoller Verantwortung im Alltag des Hauses entspringende seelenbildende Kraft über dessen Schwelle hinaus ins Volksleben gedrungen und für das Volksganze fruchtbar gemacht worden; Pestalozzis Gertrud hatte noch wenig Nachfolger gefunden, als die Krise selbst dieses Wenige bedrohte. Aber soviel sie an der vorbeugenden Familienpflege auch zerstört und zerbrochen hat, — das Eine ist da, geworden, gewachsen, als solches durch nichts wieder zu vernichten: eine andere Sicht für die Bedeutung der Familie und ihre unersetzlichen sozialen Funktionen; zugleich freilich auch für die daneben bestehende öffentliche Verantwortung für Kinder und Jugendliche, wie sich beides in den Einführungsworten des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt ausdrückt.

Familienfürsorge ist ein sozialpolitisches Ziel, das die Überwindung der oft und mit Recht beklagten atomisierenden Tendenzen einer hundertjährigen Entwicklung in sich schließt. Sie bedeutet eine den Frauen natürliche Anschauung der Grundbedingungen gesunden Volkstums. Marie Baum.

Digitized by Google

Volksgemeinschaft als Blutsgebot.

Von Sophie Rogge-Börner.

Das Volk ist mehr als der Staat. Volk ist Inhalt, Staat nur Gefäß. Ein Gefäß kann zerbrechen; den Inhalt kann man trotzdem retten, indem man ihn in ein anderes einfängt. Als der deutsche Staat am Ende des Erdenkriegs zerbrach, blieb das Volk, das er umschlossen hatte, bestehen. Aber es erlitt schwere Erschütterungen, die den Durchschnitt in seiner sittlichen und politischen Haltung unsicher machten, den Unterdurchschnitt abgleiten ließen in alle Niederungen, die Besten aber bis in die Tiefe der Herzen aufrissen und fast jäh vor unvermutete Erkenntnisoffenbarungen stellten. Nämlich vor allem vor die lange verlorene, nun aber neu erwachende Erkenntnis, daß ein Volk allein dadurch, daß es von einer festen Staatsform umschlossen ist, noch keine lebenzeugende, blühende und fruchttragende Volksgemeinschaft wird, sondern daß hierzu die Unterstellung unter den Blutsbefehl der Art gehört. So kam es, daß unter heißem Bemühen ein Suchen und Forschen begann nach den Quellen, aus denen uns unser Blutsgebot wieder offenkundig werden kann. Solange unsere Rasse rein und nur sich selber gleich war, stieg dieses Gebot den Menschen unmittelbar und ohne Bewußtheit aus dem ungebrochenen Lebensgefühl; der rassegemischte und am Nur-Intellekt gefühlstaub gewordene Mensch der Gegenwart muß sich auf den Umwegen über biologisches und historisches Erkennen wieder zu seinem Wurzelgrund zurücktasten.

Rassenwissenschaft, Erbkunde, Früh- und Vorgeschichtsforschung haben daher in den letzten anderthalb Jahrzehnten eine stürmisch vorwärtsdrängende Entwicklung genommen und ermöglichen es bereits, den Herkommensgrund unseres Volkes hellbelichtet sichtbar zu machen. Mehr noch als die naturwissenschaftliche Rassenkunde hatten die Wissenschaft von der seelischen Artung, deren Begründer Dr. L. F. Clauß ist, und die Erschließung der frühnordischen Geschichte hierzu beigetragen. Es ist uns wieder bewußt geworden, daß wir von den beiden Urrassen, die den germanischen Menschen ausmachen, von der nordischen und fälischen (dalischen) Rasse unsern Urspurng genommen haben, und daß diese grundhafte Erbsubstanz sich noch immer als die wertvollste auch in unsrer heutigen Blutzusammensetzung erweist. Gerade dieses aber ist von bedeutsamer Wichtigkeit. Denn: ist das germanische Seelenerbe in unsrer Volkzusammensetzung das wertvollste, so muß alles Streben darauf gerichtet sein, es wieder zum bestimmenden in der deutschen Lebensgestaltung zu machen, damit die Vielheit der Willen beseitigt und eine einheitliche Willensrichtung gefunden wird.

Wir ringen um die Volksgemeinschaft. Gelebte Wirklichkeit kann sie uns nur werden, wenn sie vom germanisch bedingten Menschen gestaltet wird.

Es ist demnach vor allem notwendig, daß eine klare und zutreffende, von allen romantischen Nebeln befreite Begrifflichkeit vom „germanischen Menschen" entsteht. Diese ergibt sich aus dem neugewonnenen Rassen- und biologischen Wissen und aus der vorurteilsfrei gelesenen und gedeuteten altnordischen und

Digitized by Google

frühgermanischen Überlieferung. Da läßt sich mit strenger Sachlichkeit ein Bild des germanischen Menschen zeichnen, das nachprüfbar ist, da er noch immer unter uns lebt. Als hellhäutiger, hellhaariger, helläugiger Streiter steht er im Dasein. Auf Leistung gerichtet ist sein Wille, Leistung, die immer irgend eine Beziehung zur Gemeinschaft hat, mit großen oder mit bescheidenen Maßstäben gemessen; vom Innersten nach außen greift seine Sehnsucht aus, alle Fernen des Raumes oder des Geistes überwindend, wenn die nordische Seele ihn beherrscht; mit zäher Bodensässigkeit hängt er am ererbten Grund, wenn das fälische Erbe das stärkere in ihm ist. Zum „Schicksal" hat er ein trotziges Verhältnis; er unterwirft sich ihm nicht demütig, sondern stellt sich ihm. Wird er schuldig, so barmt er nicht um Gnade, sondern nimmt die Folgen auf sich; die Ächtersagas geben erschütternde Kunde davon. Kindlich tief und unmittelbar ist sein Zusammenhang mit der übersinnlichen Macht, die er als Freund-Gott und Lebensbegleiter empfindet, unversiegliche Kampfkräfte Leibes und der Seele schöpft er aus diesem Sichbegleitetfühlen; in seinem innersten Willen, nicht in einer jenseitigen Unerreichbarkeit hat die Gottheit ihren Sitz. In einem eingeborenen Gemeinschaftsbewußtsein wurzelt sein Denken und Tun; vom Gesichtspunkt der Sippen-, Stammes- oder volklichen Gemeinschaft aus wird das Recht gefunden, Richter ist die Volksversammlung. Der Führer ist der Erste unter Gleichen, der die Beschlüsse aller Gleichen in die Tat umzusetzen hat.

Von seiner Waffe trennt sich der freie germanische Mensch, Frau wie Mann, niemals freiwillig. Zum andern Teil seiner Ganzheit — der Mann zur Frau, die Frau zum Mann — hat er eine freie, natürlich kameradschaftliche Bezogenheit, die sich auf gegenseitige Achtung gründet, auf die Achtung vor der Persönlichkeit und Leistung des andern. Die Bewußtheit, ein unteilbares, in Glück und Not zusammengehöriges Ganzes zu sein, beherrscht ganz und gar seine Lebensordnung. Die Arbeitsteilung regelt die Natur, indem das Waffenwerk überwiegend vom Mann, das Werk der Kinderaufzucht überwiegend von der Frau vollbracht wird, was aber häuslicher veranlagte Männer nicht hindert, sich mehr häuslich zu verhalten, starken weiblichen Führerpersönlichkeiten alle Wege in außerhäusliche und öffentliche Betätigung freiläßt; denn Grenzfestsetzungen zwischen männlichen und weiblichen Aufgaben kennt die germanische Gemeinschaft nicht. Wo solche, wie überhaupt eine beginnende Geschlechterspaltung im frühen Mittelalter erstmalig sichtbar wird, lassen sich die inzwischen wirksam gewordenen geistigen und blutlichen Fremdeinflüsse nachweisen. Die Ehe ist eine bedingungslose Lebens-, Schaffens- und Kampfgemeinschaft, die nur dann gelöst wird, wenn sie aus triftigen Gründen keine Gemeinschaft mehr sein kann, und die vor Zeugen zu lösen sowohl die Frau wie der Mann berechtigt ist. Im Frieden wie im Kampfe haben Mann und Frau das Gleiche zu dulden und zu wagen (Tacitus). Die Frau steht in der Ehe besitzrechtlich frei und unabhängig vom Ehemann da, was die neuere Forschung über die Bedeutung des Mund- oder Malschatzes unter Beweis stellt. Für ihre Ehre tritt die Frau persönlich ein; wenn es nötig ist, auch für die ihrer Sippennächsten, auch unter Anwendung von Waffengewalt.

Die unbedingte Anerkennung von Leistung, Mut, Willenskraft, Klugheit läßt jeden Tüchtigen männlichen oder weiblichen Geschlechts zur Führerstellung zu. In besonders gefahrvollen Zeiten kommt es vor, daß germanische Stämme sich Heerführerinnen wählen (Strabo), oder daß wandernde Südgermanen sich die

Digitized by Google

Kampftermine von ihren geehrtesten, weitschauendsten Frauen bestimmen lassen, wie Ariovist es tat (Cäsar). Veleda, eine Jungfrau aus dem Stamme der Brukterer herrscht weithin; so berichtet Tacitus in seinen Historien; einen Vertrag mit den Teukterern und Brukterern wollen die Kölner nur schließen, wenn Veleda und Civilis ihn als Schiedsrichter bestätigen. Am Vatnsfjord auf Island gebietet nicht der Edelbauer Vermund, sondern seine Frau Thorbjörg. Für eine vom Ehemann im Zorn erhaltene Ohrfeige rächt sich die Frau der Sagazeit durch Scheidung, manchmal durch Tötung; den untreuen Mann straft sie mit bewaffneter Hand; die untreue Ehefrau wird nicht minder hart gezüchtigt. Nirgends findet sich Trennung in ein befehlendes und ein gehorchendes Geschlecht; der stärkere M e n s c h setzt sich durch und nimmt die Führung an sich. Und es erregt kein Erstaunen, daß diese heroisch gerichtete Menschenart, die fest und sicher in der Grundharmonie ihres Blutgebots ruht, nicht weniger weibliche als männliche „hohe Ahnen" ins Göttliche sublimiert und ihre Götter fast alle als P a a r e sich vorgestellt hat, auch damit beweisend, daß sie der Gesetzmäßigkeit des Naturwillens tief verstehend folgt und deshalb die geschlechtliche Zweiheit als unteilbare Mensch-Einheit erlebt und lebt.

Auf eine unerschütterbare Gesetzmäßigkeit der Totalität in der kosmischen Schöpfung weisen nicht minder als die Geschichte auch die stetig sich vertiefenden Ergebnisse der naturwissenschaftlichen und biologischen Forschung. Die Chromosomenlehre läßt ungeahnte Einblicke tun in die A b s i c h t der unergründbaren Kraft, die aus dem Chaos den Kosmos ordnete. Auf Einheit, auf Harmonie, auf Ganzheit, die aus Polwirkung sich vollendet, ist ihre Absicht gerichtet. Der Laienglaube vom Zeugungsanteil des einen, dem Empfangensanteil des andern Geschlechts am neu zu schaffenden Menschwesen versinkt in das Halbdunkel, aus dem er kam. Mann und Weib z e u g e n den Menschen unter haargenau gleicher Beteiligung. Zwei Zellkerne von völlig gleicher Beschaffenheit ruhen im befruchteten Ei, der Eizellkern und der Samenzellkern, um aus unzählbar oft wiederholter Zellteilung den neuen Organismus wachsen und werden zu lassen. Vierundzwanzig Chromosomen enthält nach der Befruchtung jeder der beiden Zellkerne; bei der Zellteilung gibt jeder je zwölf an die beiden Tochterzellen, sodaß jeder neue Zellkern wieder 24 Chromosomen zählt und zwar immer zur Hälfte mütterliche, zur Hälfte väterliche Chromosomen, bis der neue Körperorganismus sich fertig aufgebaut hat. Lediglich am werdenden, vorgeburtlichen Menschen hat der mütterliche Erzeuger den größeren Anteil als der väterliche, weil die Mutter ihn ernährt auf ihrer Substanz, die zwar auch zu ganz gleichen Teilen aus männlichen und weiblichen Chromosomen (das sind die geballten und geformten Urstoffteilchen) gebildet ist, aber aus denen einer andern Generationsreihe als die Substanz des väterlichen Erzeugers. So ist jedes männliche und jedes weibliche Wesen in genauer Halbierung aus männlichen und weiblichen Chromosomen aufgebaut. Bestimmte Versuche haben sogar das Ergebnis erbracht, daß jugendliche Samenzellen (d. h. solche vor der Reifeteilung) sich in Eier, jugendliche Eizellen sich in Samenfäden zu wandeln vermochten. Unmißverständlich zeigt uns die Natur, daß all ihr in der Vielfältigkeit offenbar werdender Formwille aus der Ureinheit des Stoffs seinen Ausgang nimmt und in seiner Absicht zur Synthese der Kräfte, zur polaren Ganzheit hinstrebt.

Als das Urgeheimnis der Schöpfung erscheinen dem Forscher die Chromosomen, ist doch in den Chromosomen der beiden Geschlechtszellen, aus denen ein neues

Digitized by Google

Lebewesen wird, bereits seine gesamte Anlage, die leibliche, wie die seelisch-geistige enthalten und gegeben. Das Vorhandensein deutlich unterschiedlicher Menschengruppen, Arten und Rassen, erweist sich als sichtbarer Ausdruck der Tatsache, daß die Urstoffteilchen (Chromatin) sich nach bestimmten Schemata ballen und ordnen und jedes der Schemata Kontinuität aufgenommen hat, die erst durch eintretende Kreuzungen gestört wird. Individuelle — leibliche wie geistige — Eigenschaften innerhalb einer und derselben Rasse ergeben sich aus den unzählbaren Möglichkeiten der Chromosomenpaarung verschiedener Generationsreihen. So steht unverrückbar fest: die Natur kennt innerhalb einer Rasse oder Art keine strukturellen, sondern nur funktionelle Unterscheidungen (gebunden an die Aufgabe der Arterhaltung) zwischen männlichem und weiblichem Lebewesen, außerdem individuelle Differenzierungen, die quer durch die Geschlechter gehen. Die großen, gewichtigen Cäsuren stehen vertikal zwischen den Rassengruppen. Was innerhalb einer Rassengruppe als W e s e n s verschiedenheit der Geschlechter bezeichnet wird, ist im Verlauf einer vom Naturwillen abirrenden Zivilisation erworben und anerzogen.

Das Hochbild des Menschen unsrer Artgruppe, des germanischen Menschen, ist im Vorangehenden mit einigen, die Grundform umreißenden Strichen festgehalten worden. Von s e i n e r Leib-Seele-Struktur aus allein kann unter Deutschen eine Volksgemeinschaft Leben gewinnen. Denn nur unter dem Gebot des Bluts, das unser deutsches Wesen b e s t i m m e n d gestaltet hat, kann ein Gemeinschaftsbewußtsein sich, allmählich wachsend und sich verdichtend, wieder herausbilden. Naturhaft haben wir dieses Bewußtsein nicht mehr; der alleinherrschende männliche Halbmensch, der sich aus den S e e l e n bezirken, in die auch er geboren war, zurückgezogen hat in die Region des Nur-Intellekts, hat es zerstört durch zwei fortzeugend Böses gebärende Untaten: er schuf die Klassenspaltung, und er erzwang die Geschlechterspaltung. Da ihm die Fähigkeit, das G a n z e zu schauen, verloren ging, mußte er zwangsmäßig auf Differenzierung, endlich auf Atomisierung hinstreben. Nun er das, mit ehrlichem Entsetzen, erkennt, rettet er sich ins Kollektiv, wähnt, unter Anwendung von Gewalt kollektivierte Menschen müßten eine Volksgemeinschaft werden.

Eine Volksgemeinschaft aus nordisch-fälischem Bluts- und Artgebot aber setzt den Menschen mit ungefesseltem Gewissen, den vom Innersten her freien Menschen voraus, der alle seine persönlichen Kräfte und Gaben nach seiner persönlichen Eigenart entfaltet und ausbildet, um sie dann in der höchstmöglichen Vollendung für das Gemeinwesen nutzbar zu machen. Da unser Artgebot an die naturgewollte Mensch-Einheit gebunden ist, benötigen beide, der männliche und der weibliche Mensch, die volle individuelle Entwicklungsmöglichkeit und benötigt die Gemeinschaft den vollen Könnenseinsatz beider, der weiblichen und der männlichen Tat- und Denkkräfte. Da kann der heroische Lebenswille nur wach bleiben, wenn beide Geschlechter w e h r h a f t erzogen werden. Artgebundene G e s e t z e können nur entstehen unter Beteiligung des männlichen wie des weiblichen Rechtsempfindens an der Gesetzgebung; eine vollwertig gerechte R e c h t s p r e c h u n g muß männliches und weibliches Urteil zu einander abwägen und die Mitte finden. Nicht anders steht es um die s t a a t s p o l i t i s c h e n Belange; für die Innen-, wie für die Außenpolitik haben die geeignetsten Männer und Frauen die Verantwortung zu tragen, sobald das Gedeihen der Volksgemeinschaft als Sinn und Ziel aller Politik anerkannt wird.

Digitized by Google

Auch das wirtschaftliche Prinzip, das am unmittelbarsten das tägliche Leben durchdringt, kann nicht von einem Geschlecht allein vertreten werden; und die Verwaltung des Volksvermögens, an dessen Kreislauf jeder einzelne Haushalt beteiligt ist, muß Männern und Frauen obliegen. Bei völliger Lösung vom differenzierenden und aufspaltenden Denken kann auch kein Streit über Jugendbildung mehr entstehen; wo die ganzheitliche Lebensschau herrscht, ist es selbstverständlich, daß die Jugendbildung der Geschlechter nur in die Hände von Erziehern beider Geschlechter gelegt werden kann; ist doch in einer Volksgemeinschaft germanischer Bedingtheit auch nur ein Familienrecht als sittlich anzusprechen, das in beiden Eltern das Haupt der Familie sieht und beiden gleiche Pflicht, gleiche Verantwortung auferlegt und gleiche Autorität zuspricht; ein solches Familienrecht sichert beiden Ehegatten wirtschaftliche Unabhängigkeit von einander; und es macht alle Kinder eines Elternpaars gleichmäßig erbfähig; auf ungeteilt zu vererbenden Grundbesitz bezogen, heißt das, daß das tüchtigste der Kinder, Sohn oder Tochter, der erste Anerbe ist. Nicht streng genug kann die Familie unter das Ganzheitsgesetz gestellt werden. Als Ausgang aller Gemeinschaftsbildung bleibt sie die heilige, die einzige Umhegung, aus der immer wieder das Blut sich erneuert, nach dessen Gesetz ein Volk seinen Schicksalsweg zu gehen hat. Der Born des Bluts, aus dem die Volkskraft steigt, bleibt nur quellend, wenn Mann und Frau gemeinsam wachend ihn hüten und seine Verunreinigung abwenden. Als immer strömender Quell des werthaftesten Bluts war, ist und bleibt die Familie der Wurzelboden aller Volksgemeinschaft. Alle echte Staatskunst ruht in dieser so einfachen Erkenntnis, die doch nicht mehr selbstverständlich ist und gesteigerte Bedeutung gewinnt angesichts der Tatsache, daß auf Hochschultagungen ausgesprochen werden kann, die These, daß die Familie die Grundlage des Staats wäre, sei überlebt; anstelle dieser Mütterauffassung trete der soldatische Geist, der die Erziehung der Knaben in die Männerbünde und die Kameradschaftshäuser verlege. Das Volk ist mit dem Todesmal gezeichnet, das seine Kinder aus der Ewigkeitskette ihrer Geschlechterreihe reißt, sie löst aus dem Zusammenhang mit der Sippenseele und aus dem unmittelbaren Einfluß von Elternwissen und -führung; seine männliche Jugend schwebt zwischen Himmel und Erde, der Einzelne wird nicht mehr gespeist aus dem schöpferischen Kraftstrom, den nur die tiefste Familiengebundenheit vermittelt; er wird ein kollektivierter und uniformierter Mensch, der zu schematisieren und zu organisieren verstehen wird, der aber die Volksgemeinschaft notwendig auflösen und auch als Wunschbild zerstören muß, weil ihm nicht das Volk, sondern nur eine Hälfte der Maßstab der Dinge ist, in dieser Hälfte aber die geistig-seelischen, aufbauenden Kräfte zerstört sind, weil sie keine Nahrung sogen aus dem Blutstrom ihres Ursprungs.

Ordnet nicht mehr ein Durcheinander und Gegeneinander sich querender Seelenstile, sondern allein unser nordisch-fälisches Blutsgebot unser völkisches Leben, so unterstellen wir uns wieder dem Gesetz der Polarität; wir gehen wieder aus von dem Wissen, daß nur aus der polaren Berührung männlicher und weiblicher Geisteskräfte schöpferische Erkenntnisse und Taten geboren werden, die allen Volksgenossen, den männlichen und den weiblichen, nachwirkend und fortwirkend Heil und gesteigertes Leben zu schaffen vermögen. Unter diesem Gebot erscheint alle ängstliche Trennung in männliche und weibliche Aufgaben als heilversagender Widersinn; es kann eben in jedem Berufsbezirk nur sinn-

Digitized by Google

haft geschafft werden, wenn die männlich-weibliche Wesenheit des ganzen Menschen ihn durchwirkt. Damit bekommt auch der Führergedanke ohne weiteres wieder die klare Sinngebung einer noch nicht artgebrochenen Zeit, die unter besonders stürmisch bewegten politischen Umständen einer Veleda und einem Civilis die gemeinsame Führung übertrug. Eine Volksgemeinschaft aus germanischem Artgesetz verlangt männliche und weibliche Führung, weil das Volk einen unveräußerlichen, natürlichen Anspruch auf Führung durch seine Besten, Reinsten und Stärksten hat; auf den modernen Staat angewandt, würde das bedeuten, daß an den höchsten, den führenden Stellen in allen Ministerien und Behörden Männer und Frauen in gleicher Verantwortlichkeit stehen müssen.

Das grauenvolle Elend der breiten Volksmassen aller Nationen ist der schon lange vorhandene, aber endlich nicht mehr zu bemäntelnde, letzte Ausdruck dafür, daß jede einseitige Herrschaft eines Halbwesens sich versündigt an den Grundgesetzen des Lebens und deshalb in ansteigendem Maße Unheil wirken muß. Nirgends stößt der ehrfürchtig und unvoreingenommen forschende Geist auf den Willensausdruck der kosmischen Ordnung, der der einen Menschenhälfte erlaubte, Herr zu sein über die andere, ihr die frei entscheidende Selbstbestimmung zu nehmen, sie zum Gegenstand der eigenen Willkürgelüste zu erniedrigen und damit die Gemeinschaft des einen Halbteils ihrer schöpferischen Kräfte zu berauben.

Wenn unter den Volksgliedern die artgebundene Harmonie der Zwei-Einheit zerstört ist, können sie keine Volksgemeinschaft werden. Der erste Schritt zu ihrer Verwirklichung hin ist die Wiederherstellung des Willens zur Ganzheit, die Schließung der Kluft, die sich zwischen zwei Halbwesen aufgerissen hat, von denen das eine in die Seelen-, das andere in die Verstandesbezirke verstoßen wurde und jedes am Verlust des andern Bezirks siech werden mußte. Ursprunghaft waren beide heimisch in dem einen blühenden Garten, in dem noch keine trennenden Zäune zwischen Seelen- und Verstandeswachstum errichtet waren. Ein einziges Jahrtausend erst liegt zwischen uns und den Ahnen, denen der Blick in jenen Heimatgarten noch nicht vermauert war; noch die jüngere Edda sagt: „Es gibt zwölf gottentstammte Asen, die Asinnen sind nicht weniger heilig und vermögen nichts Geringeres." Tiefe, noch nicht gestörte Wesensharmonie spricht aus einem Glauben, der sich die Kampfgefallenen zur Hälfte zu Odin, zur Hälfte zu Freyja eingehend vorstellt.

Folkwang heißt es,
Freyja waltet
dort der Sitze im Saal;
Tag für Tag
kiest sie der Toten Hälfte,
doch die andre fällt Odin zu.[1])

Die Überlieferung unsrer Rasse weist überall unmißverständlich auf das männlich-weibliche Prinzip als formgebende und gestaltende Kraft. Nur aus dieser bipolaren Kraft läßt unser germanisches Blutsgesetz eine Volksgemeinschaft wachsen.

[1]) Grimnismal. Bd. 2 Sammlung Thule. Eugen Diederichs Verlag, Jena.

Digitized by Google

Die ersten Ergebnisse der Haushalts-Zählung.

Von Dr. Annemarie Niemeyer.

Die Zahl der Haushaltungen.

Die Gesamtzahl der Haushaltungen im Deutschen Reich (Einzel-, Familien- und Anstaltshaushaltungen) betrug

im Jahre	1925	15 350 000
am 16. Juni	1933	17 550 000

Die Haushaltungen in Deutschland haben also in den letzten acht Jahren um 2,2 Millionen oder um 18,3 v. H., oder um 275 000 jährlich, zugenommen. Die Gesamtbevölkerung Deutschlands ist in demselben Zeitabschnitt um 4,4 v. H. gewachsen. Das bedeutet: die Zahl der Haushaltungen ist dreimal so viel gewachsen wie die Einwohnerzahl, oder die Bevölkerung hat lange nicht so stark zugenommen wie die Haushaltungen. Was sind die Ursachen dieses scheinbar unproportionierten Zuwachses an Haushaltungen?

In erster Linie ist der Grund in dem veränderten „Altersaufbau" der Bevölkerung, d. h. dem veränderten Anteil der einzelnen Altersgruppen an der Gesamtbevölkerung in der Richtung der Zunahme der Schicht der Erwachsenen und insbesondere der im heiratsfähigen Alter Stehenden zu sehen. Diese „Überalterung" des Volkskörpers, eine Folge des Geburtenrückganges, hatte naturgemäß eine relative Vermehrung der Eheschließungen zur Folge. Daß dieser Zusammenhang richtig gedeutet ist, wird durch die Tatsache erhärtet, daß in den letzten Jahren, in denen die Eheschließungen infolge der Wirtschaftskrise etwas zurückgegangen sind, auch der Zuwachs an Haushaltungen weniger stark war.

Übrigens war bereits in dem Zeitraum von 1910 bis 1925 das Anwachsen der Haushaltungen stärker als in der vorherigen Zeit. In diesen 14 Jahren hatte ihre Zahl um 2,5 Millionen , das sind also durchschnittlich jährlich rund 170 000, zugenommen. Wenn man bedenkt, daß in den Kriegsjahren weniger Ehen geschlossen wurden und viele junge Ehepaare von eigener Haushaltgründung absahen bzw. mit den Eltern gemeinschaftlichen Haushalt führten, dann ist der Unterschied zwischen den Vor- und Nachkriegsjahren bis 1925 und der Periode seit 1925 nicht so groß, wie es zuerst den Anschein hat, wenn man nämlich lediglich die Durchschnittsziffern der Zunahme jährlich — 170 000 und 275 000 — gegenüberstellt.

Die regionale Verschiedenheit der Zunahme der Haushaltungen könnte mit der Stärke des Geburtenrückgangs in den verschiedenen Gegenden kombiniert werden. Über dem Reichsdurchschnitt liegt die Zunahme der Haushaltungen namentlich in Rheinland-Westfalen, Oberschlesien, Anhalt, Hessen, Berlin-Brandenburg, Hamburg, Bremen, Lübeck.

Digitized by Google

Größe der Haushaltungen.

Die Durchschnittsgröße der Haushaltungen ist gegenüber den früheren Zählperioden erneut zurückgegangen.

Sie beträgt heute 1933	3,72	Personen	je	Haushalt
und betrug 1925	4,07	„	„	„

Ein Bild von der Entwicklung seit 1871 zeigen die folgenden Zahlen:

1871	4,70	1905	4,57
1890	4,66	1910	4,53
1895	4,64	1925	4,07
1900	4,60	1933	3,72

Es ist nach 1910 also ein kräftiger Ruck abwärts erfolgt. Und es entfällt heute auf eine Haushaltung rund eine Person weniger als in den siebziger und achtziger Jahren.

Der Rückgang der Kopfzahl der Haushaltungen ist für 45 größere Verwaltungsbezirke, die seit der Berufszählung von 1907 keine Gebietsveränderung erfahren haben, untersucht worden. Von diesen 45 Vergleichsgebieten hatte 1907 nicht ein einziges eine durchschnittliche Haushaltung von weniger als 4 Personen, 1925 dagegen 11 Gebiete, 1933 dann 29 Gebiete. Während 1907 30 Gebiete eine durchschnittliche Größe von 4,5 oder mehr Personen hatten, erreichten diese Zahl 1933 nur noch drei.

Über ein Drittel aller Haushaltungen 34,2 v. H. entfallen auf die Großstädte. Diese Tatsache zusammen mit der Feststellung, daß von der Gesamtbevölkerung ein geringerer Teil, nämlich 30,1 v. H., auf die Großstädte entfällt, zeigt, daß die Haushaltungen in der Großstadt durchschnittlich weniger Personen umfassen.

Die durchschnittliche Größe der Haushaltungen nimmt mit steigender Gemeindegröße in bemerkenswerter Regelmäßigkeit ab:

In Gemeinden mit .. Einwohnern	entfallen auf eine Haushaltung
unter 10 000	4,13
10 000 bis 20 000	3,62
20 000 bis 50 000	3,56
50 000 bis 100 000	3,47
100 000 und mehr	3,28
(Berlin)	(2,92)
insgesamt	3,78

Sind demnach die Haushalte der Großstädte im Ganzen besonders klein, so bestehen doch starke Unterschiede zwischen den einzelnen Großstädten.

In einigen Großstädten nämlich sind die Haushaltungen durchschnittlich sogar größer als im Reichsdurchschnitt, so hauptsächlich in den zum rheinisch-westfälischen und zum oberschlesischen Industriegebiet gehörenden Städten: Münster, Bielefeld, Dortmund, Essen, Düsseldorf, Oberhausen, Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Würzburg. — Weniger als drei Personen je Haushaltung haben außer Berlin noch Dresden und Magdeburg.

Faßt man die einzelnen Großstädte zu geographischen Gruppen zusammen, so ergibt sich nach der Größe der Haushaltungen folgende Reihenfolge der Gruppen: Rheinisch-Westfälisches Industriegebiet (3,65), Rhein-Mainisches Industriegebiet (3,42), die sonstigen süddeutschen Großstädte (3,37), die Hafenstädte (3,22), die sonstigen norddeutschen Großstädte (3,17), die sächsischen Großstädte (3,11), Berlin (2,92).

Digitized by Google

Besoldung der Mutterschaftsleistung.

Von Charlotte Heinrichs.

Im Anschluß an manche Betrachtung über die wirtschaftliche Sicherstellung der kinderreichen Familie findet sich nach wie vor der Satz, daß die Mutterschaft — jenseits aller ökonomischen Einordnung — eine selbstverständliche Leistung und darüber hinaus für jede Frau eine Bereicherung in jeder Hinsicht bedeute. Man dürfe die soziale Pflicht der Mutterschaft, der Kinderbetreuung mit ökonomischen Gesichtspunkten nicht verknüpfen ohne sie zu entweihen oder — vom anderen Standpunkt aus — ohne die wirtschaftliche Eigengesetzlichkeit zu stören.

Der neue deutsche Staat hat in Übereinstimmung mit seinem Anspruch auf die staatsbürgerliche Leistung jedes einzelnen Individuums diese Fragestellung klar und unsentimental beiseite geschoben. Das Volk als Ganzes soll leben. Seine elementarste Lebensäußerung ist die Gebärlust und die Aufzuchtskraft aller gesunden Volksgenossen. Die wirtschaftliche Einengung und eine verkehrte Sozialpolitik haben Nachwuchs beschränkend gewirkt. Also muß man die mechanischen Hindernisse niederreißen und die Kinderreichen zu allererst vom Odium der Dummheit und vom Fluch der Almosenbettelei befreien.

Bereits vor einiger Zeit hat der bekannte Rasse- und Erbforscher der Universität München, jetzt Berlin, Prof. Friedrich Lenz einen Vorschlag zur „Sozialisierung der Kinderaufzucht" der Öffentlichkeit übergeben. Sozialisiert werden soll nicht etwa die Aufzucht sondern die wirtschaftliche Belastung zu ihrer Durchführung und dies eben aus der Weltanschauung des Dritten Reiches heraus: Der Volksstaat bedarf des Volkes und das Staatsvolk erhält den Schutz des Staates entsprechend seiner Leistung für ihn auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Prof. Lenz stellt ausdrücklich eine Zwischenlösung zur Debatte. Es handelt sich für ihn nicht darum, die endgültige soziale Gerechtigkeit zu finden, sondern aus dem jetzigen Zirkel von Geburtenrückgang, Arbeitslosigkeit und wirtschaftlicher Not herauszukommen. Den Familien mit mittlerem und großem Einkommen will er mit einer Steuerreform Hilfestellung leisten; die eine sehr kurze Staffelungskurve hat, sodaß bereits Familien mit vier Kindern völlig steuerfrei sind. Bei der Masse der kleinen Einkommen wäre es mit Steuererleichterungen allein nicht getan, weil der Lebensstandard aufs Äußerste beengt ist. Prof. Lenz setzt daher die Hypothese, daß die vier Milliarden Arbeitslosenunterstützung, die jetzt jährlich für rund sechs Millionen Arbeitslose ausgegeben werden, statt dessen an sechs von den zwölf Millionen erwerbstätiger Ehefrauen als Beihilfe ausgezahlt werden sollen. Jede Frau, die aus dem Erwerbsleben ausscheidet und vollamtlich in die Familie zurückkehrt, erhält dadurch rund 670 RM. jährlich = rund 56 RM. monatlich Zuschuß, sodaß man ihrem Erwerbsbedürfnis entgegenkommt und außerdem die gesamte Arbeitslosenschar dadurch theoretisch aufgesogen ist. Fraglich bleibt für uns dabei, ob die Zahl der erwerbstätigen Frauen, die in der Wirtschaft zu entbehren sind, überhaupt so groß ist, da die Hauptmasse der Frauen auf dem Lande und im Betrieb des Ehemannes in Gewerbe und Handel mitarbeitet. Dazu kommt ein starker

Digitized by Google

Anteil der sachlich unentbehrlichen Frauenarbeit in pflegerischen, feinmechanischen und derlei Berufen. Andererseits kann man ebenfalls, so meint Prof. Lenz, den ledigen Frauen für den Fall des Ausscheidens aus dem Erwerbsleben einen Heiratszuschuß geben, der in Anbetracht dessen, daß sowieso 100 000 Mädchen jährlich aus dem Berufsleben ausscheiden, nicht die volle Höhe der Arbeitslosenunterstützung sondern nur 30 RM. monatlich betragen soll. „30 RM. monatlich Zulage entspricht einem Kapital von 7200 RM., und ein Mädchen mit 7200 RM. kann glatt heiraten." Prof. Lenz will an diesen Zuschuß die Bedingung knüpfen, daß nach drei Jahren ein Kind und nach fünf Jahren zwei Kinder da sein müssen.

In der ersten Hälfte Juli 1933 hat die Reichsregierung durch die Bestimmungen zur Förderung der Eheschließungen einen ersten Schritt in der Richtung der Lenz'schen Vorschläge getan. Es werden Frauen aus dem Erwerbsleben geholt und der Familiengründung zugeführt. Bei der Geburt von Kindern vermindert sich die Rückzahlungssumme des ihnen bewilligten Darlehens und die restliche Schuld ruht auf ein Jahr. Darüber hinaus hat der Vater dieses Gesetzes, Staatssekretär Reinhardt, in seinen Erläuterungen ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Arbeitsschatzanweisungs-Tilgungsstock, in den die Tilgungsraten der Ehestandsdarlehen zurückfließen, soweit er für die Einlösung von Arbeitsschatzanweisungen nicht gebraucht wird, für die Gewährung von Kinderbeihilfen zur Verfügung steht. Ab 1939 besteht der Tilgungsstock nicht mehr und sämtliche Rückflüsse, die — optimal gerechnet — für 1929 115 Mill. RM. betragen, sollen dann für Kinderbeihilfen verwendet werden.

Im Hinblick auf diese Verknüpfung von Arbeitsbeschaffung und bevölkerungspolitischen Zielen liegt es nahe, sich nach weiteren Möglichkeiten und Notwendigkeiten umzusehen, durch welche Notstände für Frau und Kinder abgestellt werden können. Es drängt sich auf, daß gerade die alleinstehenden Frauen, die Witwen und unverheirateten Mütter, welche darauf angewiesen sind, ihre Kinder tagsüber fremden Händen anzuvertrauen, daß diese ihren Arbeitsplatz räumen und aus Arbeitsbeschaffungsmitteln eine Staatshilfe erhalten sollten, die ihrem vorherigen Lohneinkommen möglichst angenähert ist. Zur Deckung dieser Staatsbeiträge dient die Arbeitslosenunterstützung, welche für die anstelle dieser Frauen neu Eingestellten fortfällt. Darüber hinaus wären auf dem Wege Bedarfsdeckungsschein — Arbeitsschatzanweisung weitere Mittel frei zu machen, um den Zehntausenden von Kindern, die nicht einmal einen Vater haben, die Mutter wiederzugeben.

Doch abgesehen von solchen wünschenswerten Teilmaßnahmen muß der Blick auf die Entwicklung des Ganzen und auf seine endgültige Bemeisterung gerichtet sein. Es sind einige weitere große Pläne ausgearbeitet und zur Debatte gestellt worden, die sich alle bemühen, die kinderreiche Familie gegenüber der kinderlosen und kinderarmen zu bevorzugen. Außer der Anregung des deutschen Gemeindetages, in den Unternehmungen Ausgleichskassen für die unterschiedliche Entlohnung nach der Familiengröße einzurichten, ist der Entwurf des Direktors vom Statistischen Reichsamt, Dr. Burgdörfer, besonders interessant und sorgfältig spezialisiert. Eine Reichsfamilienkasse, die von allen Volksgenossen getragen wird, soll Erziehungsbeihilfen bereitstellen, die gestaffelt sind einmal nach der Kinderzahl steigend und dann auch steigend mit dem Einkommen. Die unpersönliche Gemeinnützigkeit dieser Erziehungs-

Digitized by Google

beihilfe geht soweit, daß z. B. auch die Vermögenssteuer auf 5000 RM. je Familienmitglied erlassen werden soll. Die Erbschaftssteuer soll gleichfalls bei drei oder vier Kindern ganz fortfallen. Die von den Ledigen und Kinderarmen zu leistenden Beiträge werden ebenso sinnvoll gestaffelt wie die Beihilfen aus ihrem Fonds. Ein Vergleich mit den jetzt üblichen Kinderzuschlägen und Steuerermäßigungen ergibt nun allerdings eine Unklarheit. Wenn die jetzigen Kinderzulagen, wie sie bei den Beamten üblich sind, mit Burgdörfers Tabelle in Vergleich gesetzt werden, entsteht folgendes Bild: (ohne Berücksichtigung der übrigen sozialen Abgaben und Zuwendungen)
Beim höchst angenommenen Einkommen von 8400 RM. und vier Kindern

heute:		nach Burgdörfer:
8400 RM.		8400 RM.
+ 960 „	Kinderzulage	+ 1200 „
9360 RM.		9600 RM.
— 1200 „	Steuerfreigrenze	— 3600 „
8160 RM.	davon 5% Einkommensteuer	6000 RM.
408 „		300 „
8952 „	verbleiben	9300 „

Bei einem Einkommen von 1200 RM. und vier Kindern

heute:		nach Burgdörfer:
1200 RM.		1200 RM.
+ 960 „	Kinderzulage	+ 480 „
2160 RM.		1680 RM. steuerfrei
1200 „	Steuerfreigrenze	
960 RM.	davon 5% Einkommensteuer	
48 „		
2112 „	verbleiben	

Die Beihilfe für vier Kinder ist also bei hohem Einkommen etwas gebessert gegenüber dem jetzt äußerst beschränkten Gehaltsniveau. Nennenswertes Vermögen kann auch nicht mehr vorausgesetzt werden. In der unteren Gehaltsstufe aber ergibt sich sogar eine Verminderung im Gehaltsbezug. Auch unter Berücksichtigung der Tatsache, daß in der Privatwirtschaft Kinderzulagen jetzt weitgehend nicht gewährt werden und der Einkommensempfänger von 1200 RM. bei vier Kindern nach Burgdörfer 480 RM. Zulage erhalten soll, muß betont werden, daß diese 40 RM. monatliches Mehreinkommen wohl Hilfe in der Not sein können, aber nie und nimmer einen wirkungsvollen Anreiz zur Vergrößerung der Familie bilden werden.
Gegenüber allen Plänen und Vorschlägen sind überhaupt einige grundsätzliche Klarstellungen nötig, ohne deren Berücksichtigung das hohe Ziel der Neuschöpfung der Familie nicht erreicht werden kann. Die öffentliche Propaganda ging und geht noch immer von der Voraussetzung aus, daß der „Wille zum Kinde" in der Frau verschüttet sei durch ein unangemessenes Richtbild verwöhnter oder intellektuell entfraulichter Weiblichkeit. In diesem Sinne sagte auch Dr. Thomalla, der das Referat für Volksaufartung im Propagandaministerium betreut: „Wir müssen die deutsche Frau schaffen, die stolz ist, Mutter zu sein." Unsere Beobachtung aber geht dahin, daß es keine Frau gibt, die nicht stolz wäre, Mutter zu sein, daß es aber in den finanziell relativ gut gestellten Volksschichten, die nicht erwerbslos sind, unendlich große Scharen

Digitized by Google

von Männern gibt, die sich nicht getrauen, Väter zu werden und daß es in eben denselben Schichten gewichtige Veranlassung für die Frauen gibt, ihren Willen zum Kinde nicht bis zum Erfolge durchzukämpfen. Die Lebensangst desjenigen Mannes, der Wert auf bürgerliche Ordnung legt, und sei sie in noch so bescheidene Grenzen gebannt, ist ungeheuer stark und verbreitet. Gerade der Hang nach Häuslichkeit und Familie hat den fleißigen, sparsamen, strebsamen deutschen kleinen Mann — und er gibt in seiner Masse in allen Quantitätsfragen den Ausschlag! — in eine primitiv verkrampfte Abwehrstellung gegen Verantwortungsübernahme für die nächste Generation getrieben. Der durchschnittliche Bevölkerungsrückgang bis zum Kriege hielt sich in dem Rahmen, den eine kulturell erstrebte Lebenshaltung im Großstadt- und Industriezeitalter verlangt. Einseitige, seelisch entleerte Lohnarbeit für den Mann und gar noch für die Frau führt auch ohne besondere wirtschaftliche Not zur Spaltung der Familienatmosphäre. Immer wenn der Mensch seine geistig-seelisch-körperlichen Bedürfnisse nicht in harmonischer Verwobenheit befriedigen kann, greift er zu Teilstücken vom „Glück" und spaltet seine Erlebniswelt damit immer unseliger auf. Geburtenbeschränkung ist ein ausweichendes Hilfsmittel gewesen, eine von produktivem Schaffen entleerte, bodenentwurzelte, wirtschaftlich verengte Häuslichkeit vor den unerfüllbar gewordenen Ansprüchen eines zahlreichen Nachwuchses zu bewahren. Übersehen wurde wie bei jedem Ausweichen und jedem Streik, daß unzureichende Verhältnisse sich allemal nur von der überwältigenden Fülle lebendig gewordener Forderungen grundsätzlich bessern lassen. Allerdings ist Erkenntnis des wahren Übels dazu notwendig. Erst nach dem Kriege, nachdem eine sorgfältige Technik der sexuellen Befriedigung und des Kinderverzichts immer weitere Kreise eroberte, zeigten sich auch die ersten Anzeichen einer gesunden Reaktion: Gerade die persönlich durchgebildete Frau, die aus geistiger Geweckтheit und disziplinierter Lebenshaltung eine neue Selbstbehauptung schöpfte, hat sich seitdem ihren Anspruch auf Mütterlichkeit nicht mehr nehmen lassen. Man sehe sich doch um, wo die drei und vier Kinder, die das statistische Gegengewicht im Kein- und Einkindsystem halten, außer bei Schwachsinnigen und Kriminellen heute zu finden sind! Und man höre sich doch um, wie das anklagende Gemurmel der persönlich allzu unfreien und gebundenen Frauen immer stärker anschwillt, weil der Mann ihnen die Kinder versagt, denen sie gern das Leben geben möchten und die sie mit mütterlichem Lebensinstinkt auch unter Verhältnissen noch durchbringen würden, die der weniger elastische Mann als hoffnungslos ansieht. Diese Behauptungen sind tausendfach zu belegen und der Bekenntnismut derjenigen Frauen, deren größtes Manko ihr Mangel an Selbstvertrauen und Selbstbehauptung ist, wächst unter den ungerechtfertigten Vorwürfen kräftig heran.

Allerdings wäre es nun nicht damit getan, daß die unerfahrenen Männer der jüngsten Jahrgänge sich beschleunigt und unbedenklich zu stolz geschwollenen mehrfachen Vätern machen. Dann müßte es wiederum eine Stockung geben, die aus den Lebenstatsachen entspringt, deren Ausgleich sich in der Frau vollzieht. Auf städtischem Pflaster, in Mietskasernen ist die Zeit unbeschränkter Fruchtbarkeit vorüber und sie soll es dort sein! Vorbei sollte auch sein die Zeit einer unvernünftig schnell gehäuften Fruchtbarkeit, von der die Frau körperlich erschöpft und in einem Jahrzehnt derartig nervös überanstrengt wird, daß sie dann „verbraucht" ist und sich und anderen in ihrem weiteren Leben wie eine

Digitized by Google

leere Schale vorkommt. Der Drang der Frau zu wirtschaftlicher Unabhängigkeit, der neben dem Zwang zu wirtschaftlichem Erwerb unbedingt und heftig besteht, ist im tiefsten Grunde instinktive Gefahrenabwehr gegen die Gewalt einer starr, einseitig und lebensfremd gewordenen Welt, von deren Bewegungspunkten die Frau ausgeschlossen ist. Es ist billig, der Frau zu empfehlen, sie müsse eben den Mann zu nehmen verstehen. Je kleiner und beschränkter die Lebensverhältnisse sind und ganz besonders dann, wenn sie einem Schrumpfungsprozeß unterliegen, schafft der rechtlich und wirtschaftlich verantwortliche Teil die Atmosphäre nach seinem Maß. Wo man sich räumlich nicht ausweichen kann, wo der Bogen zwischen Bedürfen und Befriedigen ganz eng im Kreise läuft, wo die Frau um des lieben Friedens willen vor lauter Tagewerkerei garnicht daran erinnern darf, daß sie mit Seele und Leib den großen Strom der Geschlechterfolgen durch sich rinnen fühlt, da verkümmert eben der Stolz und die Pflicht zur Auflehnung.

Gewiß: Uns fehlt Tummelplatz für die Kinder in der Großstadtwohnung, erd- und mutternaher Tummelplatz. Gewiß, die Unproduktivität der Haushaltsarbeit verführt die Frau zu Oberflächlichkeit und Trägheit und wirkt wirtschaftlich erschwerend. Gewiß hat der Bildungsdünkel vergangener Jahrzehnte viel ungeborene Volkskraft auf dem Gewissen. Dagegen kann man Eigenheime bauen, Haushaltsplanung, Mütterschulung durchführen und das Leistungsprinzip als einzige Stufenleiter schaffen. Wenn es aber nicht gelingt, die Frau, ganz zentral in den Mittelpunkt der Verantwortung einzuschalten, dann kann die noch bestehende Verkrampfung nicht gelöst werden. Stolz und Überwindungskraft gegen eine teilnahmslose oder gar feindliche Welt wachsen niemals aus dem Ideal des Duldens, des Opfers und Verzichts. Daraus kommt Demut und Selbstkasteiung. Die Frauen haben aber ihre Sehnsucht nach Kindern lange genug bezwungen. Frei setzen soll man sie und ihre mütterliche Leidenschaft! Hier ist übrigens wieder einmal klar zu sehen, daß der recht verstandene Eigennutz, der wirklich dem ganzen ausgewogenen Menschen nutzt, identisch ist mit dem Nutzen der übergeordneten Gemeinschaft.

Sehr richtig sagte Reichsminister Dr. Frick in seiner großen bevölkerungspolitischen Rede vom Juni: „Wir müssen die Frau aus ihrer wirtschaftlichen Not befreien und ihr wie den Kindern ausreichenden Schutz gewähren, aber in gleichem Maße den Mann zur Pflicht der Familiengründung erziehen." Wir fügen hinzu: Man muß die Frau stark machen und fähig, indem man sie mitverantwortlich auch in rechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung macht. Erst wenn es im Volksbewußtsein als Schande für eine Frau gilt, ihre Kinderlosigkeit oder die Erziehungsmängel ihrer Kinder damit entschuldigen zu können: „Mein Mann will nicht . . . mein Mann sagt . . .", dann haben wir die Frau geschaffen, die ein Recht hat, stolz zu sein auf ihr Muttertum.

Die wirtschaftliche Sicherung, die der Aufzucht von Kindern zugute kommen soll, muß also in die Verantwortlichkeit der Mütter gegeben werden. Nicht nur die Knappheit der unteren Einkommen spricht gegen eine Stützung der Kinderreichen ausschließlich durch Steuerermäßigung. In diesem Staat, der von Grund auf neu bauen will und die irrationalen Kräfte ebenso intensiv einzusetzen gedenkt wie die materiellen, hier soll die erzieherische, volkspolitische Absicht, soll die Mahnung, die an einer solchen Gabe haftet, deutlich zu spüren sein. Was man also auch von Staats wegen an „Kinderprämien" wird zur Verfügung

Digitized by Google

stellen können, gebe man unabhängig vom ökonomisch ausbalanzierten Lohn des Erwerbstätigen der Mutter als Muttersold. Der Lebensraum für das Kind und für die Mutter muß betont und herausgehoben werden. Er hat als primäre Lebensquelle des ganzen Volkes abgesehen von allem anderen da zu sein und gesichert da zu sein. Nur so kann auch eine Kollision von Leistungs- und sozialem Prinzip in der Wirtschaft vermieden werden.

Alle oben skizzierten Unterstützungspläne bergen in sich als gefährliche Unbekannte den Faktor „Konjunktur". Je mehr z. B. in dem Burgdörferschen Schema die Zahl der Mehrkinderehen ansteigt, umso schwächer wird die geldliche Leistungsbasis der Ausgleichskasse. Dieselbe Wirkung ergibt sich bei absinkendem Volkseinkommen. Darum wäre es gut, von endgültigen Gründungen auf lange Zeit zunächst Abstand zu nehmen und immer wie bei der großen Offensive gegen die Arbeitslosigkeit den nächsten nötigen Schritt zu tun. Ob man den Muttersold, der nicht je Familie sondern je Kind festgesetzt sein müßte, nach dem Lebenshaltungsniveau der Familie staffeln soll, hängt davon ab, ob der Staat sich völlig als Träger des Bildungsaufstiegs einschalten will. Das restlos verwirklichte Leistungsprinzip setzt frei zugängliche Bildung für jeden Leistungsfähigen voraus, sodaß sich eine Staffelung mit dem Zuge der Einkommensklassen erübrigt. Auch sonst scheint uns die gleichmäßige Grundausstattung aller deutschen Kinder wünschenswert. Der Muttersold wirkt so volksverbindend, Volk schaffend auch im qualitativen Sinne. Die juristische Formelung könnte bis zur Fertigstellung eines zeit- und zukunftgemäßen Familienrechts unter den Begriff „Vorbehaltsgut der Frau" gefaßt werden und in die ausschließliche Verfügungsberechtigung der Mutter fallen. Die Finanzierung, für die Prof. Lenz' Vorschlag einen guten Hinweis für die nächste Zeit im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms bietet, müßte auf lange Sicht mit der Siedlungs- und Heimstättenerstellung verkoppelt werden. Dadurch wäre Krisenfestigkeit in hohem Grade gewährleistet. Für Mütter, die Lust und Kenntnis der erforderlichen Arbeit haben, ist eine eigene Gartenwirtschaft Sicherung und Erlösung aus familienfeindlicher Enge sowie Ausfüllung ihrer in der Stadt unproduktiv gewordenen Tätigkeit. Also Ablösung des Muttersoldes teilweise durch Bodenbereitstellung und äußerst niedrig verzinsliches Leihkapital zum Hausbau, das sich mit steigender Kinderzahl amortisiert. Freisetzung aller unbemannten Mütter von pflegebedürftigen Kindern im Erwerbsleben durch Garantie ihres bisherigen Lohnes für die nächsten Jahre aus Arbeitsbeschaffungsmitteln. Bereitstellung der frei werdenden Arbeitslosenunterstützung als Muttersold.

Um die Starken, Verantwortungsbewußten und Unbeirrbaren braucht sich der Staat freilich nicht zu sorgen; darum eben stelle er die Frau als Mutter mit in den Lebenskreis der Eigenkraft, Verantwortung und der gesicherten Unbeirrbarkeit des völkischen Stromes.

Volkspflege.

Das Bild, das ein Volk in seinem körperhaften und geistig-seelischen Zustand jeweils darstellt, erhielt seine Gestalt gleicherweise aus dem Erbgut wie aus dem Maß und der Art der ihm zuteilgewordenen Pflege. Wer von der Familie und ihrer pflegerisch-formenden Kraft ausgeht, wird, solange täglich und stündlich wertvollstes Erbgut verkommt, den Akzent auf die liebevolle Sorge für die ins Leben getretenen Kinder legen müssen. Marie Baum.

Digitized by Google

Berufsberatung der Mädchen unter nationalsozialistischer Zielsetzung.

Grundsätzliches und Praktisches.

Von Johanna Ernst.

„Der Berufsberatung der Mädchen kommt heute nicht mehr die Bedeutung zu, wie derjenigen der Knaben", so las ich kürzlich in einem Fachblatt der Berufsberatung. So mögen heute Fernerstehende erst recht denken, wenn schon der Fachmann so denkt. Man weiß: ja die Frau gehört ins Haus, also raten wir allen Mädchen zu hauswirtschaftlicher Ausbildung, es wird sich vorübergehend schon ein entsprechender Arbeitsplatz finden, und dahinter lockt das eigene Heim. Die Dinge liegen ja so einfach, daß man eine besondere Berufsberatung für die Mädchen nicht mehr braucht!

Die Wirklichkeit sieht anders aus. Es drängen sich in den Wartezimmern der Berufsberatung viele Eltern, die sich um das ungewisse Schicksal ihrer Töchter Sorgen machen, die aus einem eigenen Leben des Kampfes die Lehre gezogen haben, daß es gut sei, fest auf den eigenen Füßen zu stehen. Mindestens jede dritte Schulabgängerin erhofft eine Schneiderlehrstelle, um einen weiblichen und doch selbständigen Lebensberuf zu haben, der einem in jeder Lebenslage nützlich sein wird. Der Wettlauf um die wenigen Schneiderinnenlehrstellen überrennt jede planmäßige Einschaltung der Berufsberatung. Ähnlich stark ist die Nachfrage nach Verkaufslehrstellen, aber mindestens möchte man die Tochter in eine Industrielehre oder „Lagerarbeit" bringen, worunter man nicht näher zu umschreibende bessere Lohnarbeit versteht. Zwar stößt man weitgehend auf Freude an hauswirtschaftlichem Arbeiten, und eine vorübergehende hauswirtschaftliche Tätigkeit wird ohne weiteres von Eltern und Töchtern bejaht. Aber doch werden darüber hinaus speziellere Berufskenntnisse angestrebt.

Wie verhält sich die Berufsberatung? Denn in ihrer Sprechstunde begegnen sich der Wille zu einem wohlgefügten Arbeitsmarkt einerseits und das Drängen der Eltern um sicheren Schutz gegen die Not von gestern und heute andererseits! Eltern lassen sich bekanntlich nichts vormachen! Mit leeren Hoffnungen auf bessere Zeiten lassen sie sich nicht abspeisen! Wie schlagen wir die Brücke von dem noch verworrenen Heute zu dem ungewissen Morgen? Hier liegt die große Aufgabe, das Wagnis der weiblichen Berufsberatung: ein sicheres, klares Ziel vor Augen zu haben, und doch der Not der Gegenwart gewissenhaft Rechnung zu tragen.

Im Vordergrund jeder berufsberaterischen Überlegung steht das Zukunftsziel eines gesunden, lebenbejahenden Volkes, gleich stark verkörpert in seinen Frauen wie in seinen Männern. Die deutsche Frau sieht sich in ihrem Dasein vor drei Aufgaben gestellt: sie trägt die Hauptverantwortung für eine gesunde Nachkommenschaft; sie ist die Hüterin der Familienkultur, aus der die vielseitigen Kulturgebiete eines Volkes gespeist werden; und sie ist die Verwalterin des Volksvermögens, das ihr zu treuen Händen übergeben ist.

Digitized by Google

Für diese drei Aufgaben muß sich jedes Mädchen zwischen Schulbank und Ehe bewußt ertüchtigen. Kaum reicht die oft kurze Spanne der Jahre, um all das zu lernen und zu üben, was dazu nötig ist. Es gilt also die Zeit gut einteilen und eine sinnvolle Rangreihe aufstellen für das Was, Wie und Wann des zu Lernenden. Und der Beruf muß es sich gefallen lassen, daß er in dieser Rangreihe nicht mehr den ersten Platz bekommt!

Gesunde Mütter und gesunde Kinder wollen wir in der Zukunft haben. Dann muß es unsre erste Sorge sein, widerstandsfähige, erbtüchtige Organismen zu ihrer Reife gelangen zu lassen. Die Berufsberatung setzt hier zugleich mit dem Schularzt mit ihrer Arbeit in den Schulen ein. Nicht überall wird sich dies so zweckmäßig durchführen lassen, wie im Bielefelder Bezirk, wo seit Jahren Schularzt, Fürsorgeschwester und Berufsberater bzw. Beraterin sich in der Schule treffen, um mit dem Lehrer, oft auch im Beisein der Eltern, die Berufsberatung durchzuführen. Dies geschieht als Einzelberatung im Anschluß an die ärztliche Begutachtung und auf Grund einer allgemeinen Besprechung über die Berufsmöglichkeiten. Der Beratung liegen selbstverständlich die Schülerkarten zugrunde. Auf diese Weise ist der Lehrer eingeschaltet, die Kinder werden lückenlos erfaßt, besonders auch die Schwächlichen und Bedürftigsten, die sonst die Berufsberatung oft nicht in Anspruch nehmen. Ebenso unterliegen auch diejenigen einer nochmaligen Beratung, die schon Lehrstellen haben. Diese Gelegenheit nun ist so günstig wie keine andere, um den Mädchen die Wichtigkeit ihrer körperlichen Widerstandsfähigkeit klar zu machen. Einzelne Ärzte lassen es sich nicht nehmen, selbst auf den Ernst und die Dringlichkeit dieser Dinge hinzuweisen. Schon hier gewinnt die Berufsberatung der Mädchen von Anfang an ihr eigenes Gepräge, steht unter dem Vorzeichen einer hohen Verantwortung gegenüber dem zukünftigen Deutschland.

Ganz organisch schließt sich hieran die Besprechung über die Wichtigkeit hauswirtschaftlich-familienpflegerischer Ausbildung. Fand der hauswirtschaftliche Beruf als Erwerbsberuf in der Vergangenheit nur noch wenig Anklang bei der weiblichen Jugend, so ist das Echo ein ganz anderes, wenn man die Hauswirtschaft unter den Ausblick auf das spätere eigene Heim stellt. Daß man bei der eigenen allzunachsichtigen Mutter nicht annähernd so gut lernt wie im fremden Haushalt, wird von den Müttern lächelnd bestätigt. Eifrigst hören die 13jährigen zu, wenn man ihnen die Vielseitigkeit der Ausbildung bei einer guten Hausfrau schildert (das Gewicht liegt natürlich immer auf der guten Hausfrau!). Jawohl, solch eine hauswirtschaftliche Ausbildung wollen sie alle mitmachen! — Und unversehens ist es uns geglückt, die Frage des Erwerbs- und Lebensberufs an die letzte Stelle unsrer Rangreihe zu schieben!

Aber hier muß der „Beruf" dann doch auch zu seinem Recht kommen. Nicht etwa nur aus materiellen und „individualistischen" Gründen, sondern aus Gründen, die eine Berufstätigkeit der Mädchen auch im nationalsozialistischen Staat angezeigt erscheinen lassen.

Da ist zunächst die Tochter aus wirtschaftlich bedrängten Verhältnissen, oft Älteste einer großen Kinderschar, der Vater arbeitslos oder Kurzarbeiter, oder es ist gar kein Vater mehr da. Die Familie wartet sehnsüchtig auf den Tag, wo die Älteste einen regelmäßigen Barlohn nach Hause bringt. Erwünscht

Digitized by Google

wäre es, Mädchen künftig überhaupt nicht mehr unter 16 Jahren in der Industrie arbeiten zu lassen, aber das setzt voraus, daß das väterliche Einkommen für die Familie besser ausreicht als bisher.

Aber auch da, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse günstiger liegen, muß ein Mädchen sich vor der Eheschließung beruflich betätigen. Wie soll anders die Frau diejenige Weite des Blicks gewinnen, die sie als Vermögenswalterin des Volksvermögens braucht, wenn sie nicht aus eigener Anschauung etwas versteht von dem wirtschaftlichen Gefüge des schaffenden Volkes? Wir wollen ja nicht mehr jene weltfremden Frauen und Mütter, die entweder ahnungslos aus dem Vollen wirtschaften und den Mann in Schulden stürzen, oder allzu eng und ängstlich vor jeder sinnvollen Disposition zurückschrecken, nur den Pfennig im Auge haben, und dabei oft das Wesentliche dem Unwesentlichen opfern! Frauen, die immer nur im eng umzirkten Kreis der Familie gelebt haben, sind eine Gefahr für das Zusammenwachsen zu einer Volksgemeinschaft. Ein Mädchen soll lernen, Eine unter Vielen zu sein, ein kleines Glied in der Kette der großen Gemeinschaft. Die weibliche Subjektivität muß notwendig eine Korrektur erfahren durch ein Hineingestelltwerden in objektive Zusammenhänge, objektive Bewertung, objektive Aufgaben. Das geschieht am wirksamsten im Beruf, und wirkt, so gesehen, auf die hauswirtschaftliche Leistung objektivierend und disziplinierend zurück.

Ganz abgesehen von dieser vorwegbehaupteten Zweckmäßigkeit weiblicher Berufsarbeit wird es aber auch immer eine Reihe von Tätigkeiten geben, die natürlicherweise der Frau zufallen und die heute „Berufe" geworden sind, abgesehen von der land- und hauswirtschaftlichen Erwerbsarbeit. Da ist die Schneiderei, die Wäscheanfertigung, das Putzhandwerk, die Verkaufstätigkeit, die Kinder-, Säuglings- und Krankenpflege, die Volksschularbeit, die gesamte hauswirtschaftlich-landwirtschaftlich-gewerbliche Lehrtätigkeit, Gymnastik, Sport, soziale Arbeit usw. Es wird also auch im künftig eingeengten Berufsraum der Frau Berufe geben, die eine Berufswahl voraussetzen und also auch eine Berufsberatung.

Aber wie ganz anders muß die Berufsberatung der Mädchen angefaßt werden zum Unterschied von derjenigen der Knaben! Sie hat wie schon gesagt andere Voraussetzungen, andere Absichten, und darum auch andere Gesetzmäßigkeiten. Ist die Berufsentscheidung des Knaben gefallen, hat er seinen Lehrvertrag abgeschlossen, dann hat er für 3—4 Jahre seinen festen Arbeitsplatz normalerweise gefunden. Die Berufsberatung kann ihre Arbeit zunächst als abgeschlossen ansehen. Weiblicherseits sind es schon an und für sich nur etwa ein Drittel der Mädchen, die eine feste Lehre durchlaufen, während 85% der Knaben (Stadtbevölkerung) durch eine Lehre gehen. Daß zwei Drittel der Mädchen keine feste Lehre zu durchlaufen pflegen, erleichtert aber nicht etwa die Arbeit der Berufsberatung, im Gegenteil, es erschwert sie noch! Die Absicht, eine Lehre durchzumachen, besteht zunächst bei der überwiegenden Mehrzahl der Mädchen bzw. deren Eltern. Das führt zu einer lebhaften Inanspruchnahme der Berufsberatung. Diese, da sie all den Wünschen ja nicht gerecht werden kann, wegen des Mangels an Lehrstellen, sucht nach vorläufigen Zwischenlösungen, und betreut den einzelnen Fall oft durch Jahre hindurch weiter, schließlich ein Mosaik von hausmütterlichen und beruflichen Tätigkeiten aneinanderfügend, deren bester Wert in der schließlich

Digitized by Google

erreichten Anpassungsfähigkeit und lebenstüchtigen Vielseitigkeit liegt. Daß aber in diese Vielheit der Absichten Plan und Zweckmäßigkeit hineinkommt, daß Gesundheit, hausfrauliche Vorbereitung und berufliche Verwendungsmöglichkeit dabei erreicht werden, dafür hat die Berufsberatung Sorge zu tragen. Das erfordert eine laufende beraterische Betreuung der weiblichen Jugend durch Jahre hindurch, die von der Berufsberatung und der Arbeitsvermittlung gemeinsam zu leisten ist.

Aber die Berufsberatung steht noch vor einer anderen Aufgabe, die außerordentlich dringlich ist. Wenn wir auf der einen Seite mit aller Energie den Berufsraum des Mannes auf Kosten des weiblichen Berufsraumes zu erweitern trachten, kommen wir nicht daran vorbei, nun für die weibliche Jugend einen ihr angemessenen Arbeitsraum neu zu erschließen. Oder sollen wir Berufsberaterinnen am Ende der Beratung achselzuckend sagen: ich bedaure, ich weiß hier auch keinen Rat? Nun sind ja schon allerlei Maßnahmen ergriffen worden zur Erweiterung des hauswirtschaftlichen Berufsraumes, hauptsächlich Umschulungsmaßnahmen zur Unterbringung von bisher industriell oder kaufmännisch tätigen Mädchen in Haushaltstellen. Aber all diese Maßnahmen können keine Dauereinrichtungen werden, vor allem erfassen sie nicht das Problem an der Wurzel, bei den Schulentlassenen. Weit wesentlicher wäre es, die 14—16jährigen garnicht erst in eine Bahn hineinzutreiben, aus der wir sie später wieder künstlich herausreißen müssen.

Die Berufsberatung steht hier vor der Aufgabe, einen „zusätzlichen" hauswirtschaftlichen Arbeitsmarkt in breitem Ausmaß und auf lange Sicht zu erschließen, ohne damit den normalen hauswirtschaftlichen Berufsraum erheblich einzuengen. Eine derartige Lösung versuchen wir in unserem Berufsberatungsbezirk Minden-Ravensberg für Ostern 1934.[1]) Der Plan geht dahin, schulentlassene Mädchen, die bei ihren Eltern wohnen bleiben, bei Hausfrauen in zusätzliche Beschäftigung zu geben und zwar ab Ostern jeweils auf ein Jahr täglich von morgens 8—2 Uhr. Sie sollen das Mittagessen und Krankenversicherung erhalten, aber keinen Barlohn, höchstens ein sehr geringes Taschengeld von wöchentlich 50 Rpf. Der Nachmittag aber gehört einer planmäßigen Schulung durch Berufsschule, B.d.M. und N.S.-Frauenschaft. Drei Nachmittage sollen einem erweiterten Berufsschulunterricht gehören, der zur Praxis des Vormittags die ergänzende Schulung gibt. Zwei Nachmittage führen die Mädchen regelmäßig in die Kameradschaft des B.d.M., zu Sport, Spiel, Wanderung und nationalsozialistischer Schulung. Am Abend kehren die Mädchen in das Elternhaus zurück. — So stellen wir die 14jährigen in einen Kreis von starken Erziehungskräften, die aufbauend an einer neuen Gesinnung im Dienste der Familie und der Volksgemeinschaft arbeiten wollen. Hier einen sich Theorie

[1]) Inzwischen ist es dem energischen Bemühen der Reichsfachschaft der Hausfrauen gelungen, den lange vorbereiteten Plan des weiblichen Dienstjahres für das ganze Reichsgebiet zur Verwirklichung zu bringen. Der hier vorgeschlagene Weg könnte damit fallen; er kann sich aber auch einfügen in den Rahmen dieses großen Planes als ein Teilversuch für die 14jährigen und für solche Stadthaushalte, die aus Raummangel eine Dienstjahr-Freiwillige nicht in die volle Familiengemeinschaft aufnehmen können. Die berufsberaterische Erfahrung lehrt uns außerdem, daß viele Mütter Bedenken tragen gegen die vollständige Herausnahme der 14jährigen Töchter aus der eigenen Familie, und es nur aus diesem Grunde vorziehen, das Mädchen zuhause zu behalten, um es bei nächster Gelegenheit in die Fabrik gehen zu lassen.

Digitized by Google

und Praxis, jugendliche Kameradschaft und verantwortlicher Dienst für die Familie mit dem Geborgensein im eigenen Elternhaus zu einer Lebenserziehung unsrer Schulentlassenen, die ihnen die Brücke von der Schulbank ins Leben bauen will.

Die finanzielle Seite dieses Planes wiegt nicht allzuschwer, zumal dort nicht, wo schon die Berufsschulpflicht für Hausgehilfinnen besteht. Jedenfalls darf eine so wichtige Maßnahme nicht an der Mittelbeschaffung scheitern. Weit eher ist zu befürchten, daß sich nicht genug Hausfrauen bereit finden zur Aufnahme einer 14jährigen, oder daß die Eltern wegen des ausfallenden Barlohnes ihre Einwilligung nicht geben. Wenn es aber in jeder Stadt zunächst nur gelänge, eine solche Dienstjahrklasse zusammenzubringen, wäre ja schon viel gewonnen. Es muß den Eltern ja einleuchten, daß ein solches Schulungsjahr dem Besuch einer Haushaltungsschule an Erfolg nicht nachsteht! Haushaltungsschulen aber sind teuer im Vergleich zu dem hier entwickelten Plan! Die sechsstündige praktische Arbeit ist für die 14jährigen gut zumutbar, die Sorge vor Überanstrengung fällt also weg.

Der arbeitsmarktliche Effekt aber wäre nicht hoch genug einzuschätzen. Ein Teil der Mädchen würde auf diese Weise dauernd für den hauswirtschaftlichen Beruf gewonnen und könnte in die häusliche Lehre oder in Anfängerstellen übergeleitet werden. Damit wäre auch dem Zuzug von Landmädchen in die städtischen Haushaltungen ein gewisser Riegel vorgeschoben. Auf jeden Fall kämen wir allmählich dahin, die 14jährigen nicht mehr von der Schulbank weg in die industrielle, kaufmännische oder handwerkliche Arbeit gehen zu lassen, sondern das hauswirtschaftliche Dienstjahr dazwischen zu schieben.

Liegt das Schwergewicht der Berufsberatung der Knaben auf dem Gebiet der Arbeitsmarktpolitik, so liegt es für die Mädchen auf dem Gebiet der Volks- und Familienpflege und -ertüchtigung. Das Ziel der Familiengründung wird hier wie da angestrebt, aber die Wege, die dazu eingeschlagen werden müssen, sind grundverschieden, je verschiedener, desto besser. Aber sie müssen hier wie da voller Plan und Wertgewinn sein. Wir dürfen nicht vergessen, daß heute die Berufsberatung der Mädchen nicht nur eine negative Seite hat im Hinblick auf den Arbeitsmarkt, sondern eine ganz dringende positive Seite, die mehr Aktivität erfordert, denn je zuvor! Geben wir der weiblichen Berufsberatung ihre eigene, positive Note, und wir rechtfertigen den Sinn der weiblichen Berufsberatung im Aufbauplan des dritten Reiches!

Wende.[1]

. . . Der Schrecken der Weite lag über den Wassern: Die Frau wurde der kleinen Insel gewahr, die sie trug. Eine jahrhundertalte Fiktion des Gesicherten, des Gleichgewichts zerbrach. Der Krieg legte schonungslos die Tragik alles Menschlichen bloß, die unversöhnlich blieb. Die Konvention verlor vor ihr den Rest ihrer Gültigkeit, die Frau das Vorrecht ihrer Geltung durch sie . .

Die Frau . . hat die Einbeziehung in das Fragwürdige, das Problematische alles Menschlichen auf sich genommen mit Anspruch und Haltung der Ebenbürtigen. Es ist nun endlich ihr Recht, dabei zu sein . .

Maria Luise Weißmann.

Digitized by Google

Zum Sterilisierungsgesetz.

Von Dr. Kara Lenz-v. Borries.

Der nationalsozialistische Staat will die Idee der nationalen Rassenhygiene, d. h. der Förderung des Erbgutes unseres Volkes verwirklichen. Auf allen Gebieten des staatlichen Lebens sind heute Maßnahmen in Vorbereitung, die dieser Idee dienen sollen. Es kann nicht ein rassenhygienisches Gesetz geben; alle Änderungen in unserem Gesellschafts- und Wirtschaftsleben sind vielmehr von Bedeutung für den biologischen Bestand unseres Volkes: ebensowohl der wirtschaftliche Ausgleich der Familienlasten wie die bäuerliche Siedlung, ebenso die Umgestaltung unseres Wohlfahrts- und Gesundheitswesens wie die Schul- und Hochschulreform, ebenso die Sterilisierung, wie die Aufstellung des „nordischen Ideals". Der größte Fortschritt, den wir in Bezug auf die Rassenhygiene im letzten Jahr erlebt haben, liegt darin, daß die Wertung der Erbtüchtigkeit auf allen einschlägigen Gebieten des öffentlichen Lebens durchgedrungen ist und nun die Richtschnur für die gesamte Tätigkeit des Staates bildet. — Wenn an dieser Stelle laufend über neue Vorgänge, Gesetze und Maßnahmen der Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene berichtet werden soll, so muß die Fragestellung immer lauten: wie wirken diese oder jene Neuerungen auf diesem oder jenem Gebiet auf die biologische Erhaltung unseres Volkes.

Das Sterilisierungsgesetz vom 14. Juli 1933 sei als ein Teilstück einer umfassenden Reform im Sinne nationalsozialistischer Rassenhygiene als erstes dargestellt und bewertet.

Auch vor Erlaß des Sterilisierungsgesetzes sind in Deutschland schon Sterilisierungen vorgenommen worden. Aber die Rechtslage war umstritten. Einerseits war die Sterilisierung gesunder Personen nicht ausdrücklich verboten und konnte ein volksschädigendes Ausmaß annehmen. Man denke nur an die sogenannte soziale Indikation und an die Röntgensterilisierungen, die manche Frauenärzte bei zahlungsfähigen Frauen vornahmen. Andererseits fürchteten die Ärzte auch bei gewissenhafter Beachtung der rassenhygienischen Indikation das Risiko der strafrechtlichen Verfolgung wegen § 225 StGB. (Körperverletzung), und deshalb ging es mit der Sterilisierung Erbkranker nicht recht voran. Beide Übelstände sind durch das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli, das am 1. Januar in Kraft getreten ist, beseitigt. Die Sterilisierung gesunder Personen ist verboten. Es gibt keine soziale Indikation. Röntgensterilisierung ist verboten. Dagegen wird die chirurgische Sterilisierung für eine bestimmte Gruppe von Menschen nicht nur zugelassen, sondern gesetzlich gefordert.

Das Gesetz umschreibt zunächst den Kreis der zu sterilisierenden Personen (§ 1): „Wer erbkrank ist, kann durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar gemacht (sterilisiert) werden, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden. Erbkrank im Sinne dieses Gesetzes ist, wer an einer der folgenden Krankheiten leidet:

Digitized by Google

1. angeborener Schwachsinn, 2. Schizophrenie, 3. zirkulärem (manisch-depressivem) Irresein, 4. erblicher Fallsucht, 5. erblichem Veitstanz (Huetingtonsche Corea), 6. erblicher Blindheit, 7. erblicher Taubheit, 8. schwerer körperlicher Mißbildung. Ferner kann unfruchtbar gemacht werden, wer an schwerem Alkoholismus leidet." Mit dieser Aufzählung ist der Kreis der Personen, die für die Sterilisierung in Frage kommen, ziemlich eng umzogen. Weitaus am wichtigsten sind die Gruppen der Geisteskrankheiten und geistigen Defekte. Die Feststellung, ob z. B. ein bestimmter Fall von Schwachsinn oder von Epilepsie mit Sicherheit als Erbkrankheit anzusehen ist, wird oft für den verantwortlichen Arzt schwierig sein, denn sowohl Schwachsinn wie Epilepsie können auch vor oder bei der Geburt oder im frühesten Kindesalter durch äußere Einwirkung erworben sein. Zwar kann man der Meinung sein, daß auch ein Mensch mit erworbenem, also nicht erblichen Schwachsinn oder erworbener Epilepsie zur Kinderaufzucht ungeeignet ist, — und diese Auffassung hätte das Verfahren für die Praxis sehr vereinfacht, — aber das Gesetz fordert die Beschränkung der Sterilisierung auf E r b krankheiten. Man wird Erblichkeit annehmen, wenn keine äußere Ursache gefunden werden kann. — Eine besondere Aufgabe wird dem verantwortlichen Arzt auch damit gestellt, daß er entscheiden muß, ob „mit großer Wahrscheinlichkeit" erbkranke Kinder zu erwarten sind. Unter „großer Wahrscheinlichkeit" soll eine Wahrscheinlichkeit verstanden werden, die das Mehrfache des allgemeinen Vorkommens der betreffenden Krankheit in der Bevölkerung beträgt. Wo Rückfragen über die Angehörigen, Zeugenaussagen, Angaben früherer behandelnder Ärzte u. ä. Ermittlungen nötig werden, wird sich ein Verfahren oft über Monate hinziehen. — Eine besondere Verantwortung übernehmen die Ärzte bei der Sterilisierung von Manisch-Depressiven (zirkulären Irren), denn unter solchen Kranken finden sich viele mit sehr wertvollen Begabungen des Verstandes und Gemütes. Es muß also bei Manisch-Depressiven von Fall zu Fall sorgfältig entschieden werden.

Die praktisch wichtigste Gruppe der zu Sterilisierenden ist die der Schwachsinnigen. Wer je in der sozialen Arbeit gestanden und erlebt hat, wie eine schwachsinnige Frau eine Reihe von schwachsinnigen Kindern der Sorge der Allgemeinheit übergibt, und wie diese Kinder wiederum den Weg der Hilfsschule, Fürsorgeerziehung, Gefährdetenfürsorge, Geschlechtskrankenstation usw. durchlaufen, der wird nur wünschen können, daß die Sterilisierung Schwachsinniger recht schnell und umfassend durchgeführt werden möchte. Die dringendsten Fälle sind dabei nicht die Fälle schwersten Schwachsinns — bei solchen verhindert ja meist schon die Anstaltsbewahrung die Fortpflanzung; die dringendsten Fälle für die Sterilisierung sind die Schwachsinnigen leichteren Grades mit sittlicher Haltlosigkeit, von denen niemals wertvoller Nachwuchs kommen kann.

Die nächsten Paragraphen des Gesetzes behandeln Antrag und Verfahren. Antragsberechtigt ist jeder, bei dem eine der oben aufgezählten Krankheitszustände festgestellt wird, bei Unmündigen und Geschäftsunfähigen der gesetzliche Vertreter mit Genehmigung des Vormundschaftsgerichts (§ 2). Weiter können die Unfruchtbarmachung auch der beamtete Arzt und für Anstaltsinsassen der Anstaltsleiter beantragen (§ 3). Da die Ausführungsverordnung (vom 5. 12. 1933) die Ärzte und alle Personen, die mit der Krankenbehandlung

Digitized by Google

zu tun haben, verpflichtet, jeden Erbkranken, dessen Sterilisierung notwendig erscheint, dem Amtsarzt zu melden, und den Amtsarzt verpflichtet, in geeigneten Fällen den Sterilisierungsantrag zu stellen, falls die betroffene Person oder deren gesetzlicher Vertreter es nicht selbst tun, so ist diese Bestimmung des § 3 von großer Bedeutung für die zahlenmäßige Auswirkung des Gesetzes.
Zuständig für die Entscheidung ist das Erbgesundheitsgericht. Dieses besteht aus einem Amtsrichter, einem beamteten Arzt und einem mit der Erbgesundheitslehre besonders vertrauten Arzt. Das Erbgesundheitsgericht wird in jedem Bezirk eines Landgerichts einem Amtsgericht angegliedert. Bei Beschwerde liegt die endgültige Entscheidung beim Erbgesundheitsobergericht. Dieses ist einem Oberlandesgericht angegliedert. Es besteht aus einem Mitglied des Oberlandesgerichts, einem beamteten Arzt und einem mit der Erbgesundheitslehre besonders vertrauten Arzt. — Die Kosten des gerichtlichen Verfahrens trägt die Staatskasse. Die Kosten des ärztlichen Eingriffs trägt bei den Krankenkassenversicherten die Krankenkasse, bei anderen Personen im Falle der Hilfsbedürftigkeit der Fürsorgeverband. In allen anderen Fällen trägt die Staatskasse die Kosten bis zur Höhe der Mindestsätze der ärztlichen Gebührenordnung und der durchschnittlichen Pflegesätze in den öffentlichen Krankenhäusern, darüber hinaus der Sterilisierte.
Der chirurgische Eingriff darf nur von einem deutschen approbierten Arzt und nur in einer Krankenanstalt ausgeführt werden. Bei der Sterilisierung bleiben — im Gegensatz zur Kastration — die Keimdrüsen unversehrt; die innere Sekretion bleibt also beim Mann und bei der Frau unverändert. Es wird nur der Samenleiter bezw. Eileiter gesperrt. Die Erfahrung an Tausenden von Sterilisierten in Amerika hat keine nachteiligen Folgen der Sterilisierungsoperation gezeigt. Beim Mann ist nur ein kleiner Eingriff nötig; dagegen handelt es sich bei der Frau immerhin um eine Operation, die einige Zeit Bettruhe erforderlich macht.
Eine der meist besprochenen Bestimmungen des Gesetzes ist die in § 12: „Hat das Gericht die Unfruchtbarmachung endgültig beschlossen, so ist sie auch gegen den Willen des Unfruchtbarzumachenden auszuführen, sofern nicht dieser allein den Antrag gestellt hat." In gewissen Kreisen hat die „Zwangssterilisierung" jetzt zunächst Beunruhigung hervorgerufen, doch wird sich diese bei der praktischen Durchführung des Gesetzes wieder legen. Es ist durchaus nicht die Absicht der Regierung, möglichst viel Zwang anzuwenden. Man hofft vielmehr auf soviel Einsicht, daß nur in ganz seltenen Fällen Zwang nötig sein wird. Und für die Fälle von Zwangssterilisierungen sind alle erdenklichen Sicherungen gegeben. Solche Sicherungen sind: nur s c h w e r e Krankheitszustände sind in die Aufzählung der „Erbkrankheiten" aufgenommen; „mit großer Wahrscheinlichkeit" müssen schwere Erbleiden bei den Nachkommen zu erwarten sein; nicht Träger einer verborgenen Krankheitsanlage, sondern nur Erb k r a n k e können sterilisiert werden. — Auch das Verfahren enthält eine Reihe von Sicherungen: schriftlicher, begründeter Beschluß des Erbgesundheitsgerichtes; Beschwerdemöglichkeit. Ehe Zwang angewendet wird, soll unter Umständen der Sachverhalt nochmals geprüft werden. — Weitere einschränkende Bestimmungen bringt die Ausführungsverordnung vom 5. Dezember, z. B. für Personen höheren Alters, für dauernd Anstaltsbedürftige, für Personen,

Digitized by Google

bei denen die Operation mit Lebensgefahr verbunden ist, für Kinder unter zehn Jahren. Ausgeschlossen ist die Anwendung von Zwang zur Sterilisierung, wenn der Kranke sich auf eigene Kosten oder etwa auf Kosten eines charitativen Verbandes in eine Anstalt aufnehmen läßt, die die Gewähr bietet, daß die Fortpflanzung unterbleibt.

Von amtlicher Seite ist ausdrücklich gewarnt worden vor Angaben über die Zahl der zu Sterilisierenden sowie über den zu erwartenden Rückgang der mit der Sterilisierung bekämpften Erbkrankheiten sowie auch über die Kosten, die die Sterilisierung machen wird und über die Kosten, die dem Staat auf die Dauer durch die Verminderung Erbkranker erspart werden. Alle diese Dinge wird erst die Erfahrung langer Jahre lehren. Zunächst stehen die mit der Durchführung betrauten Länderregierungen vor der großen Aufgabe der Organisation, der Ärzteschulung und des schrittweisen Vorgehens mit der Praxis der Sterilisierung.

Vorfrühlingsbilder.

... Draußen vor den Fenstern lag der dicke Nebel, durch den man nichts weiter sehen konnte als die Eichenstämme vor dem Hause und das Ende eines Ackers.

Auf diesen Acker deutete Hohage gemütlich und sagte: „Siehst Du, Toole, das Land da machen heute meine Töchter zurecht. Gleich wirst Du sie sehen, wenn sie mit ihrem Pflug hier am Ende umwenden müssen. Tobke und Feske sind Ebenalte und sollen den Hof zusammen haben, weil sie gleich nahe dazu sind, aber sie wollen Leinen auch bei sich behalten; da soll keine vom Hof herunter und keiner herauf. Sieh, nun kommen sie."

Immer deutlicher waren die Pferde im Nebel zu sehen, und als sie endlich am Ende des Ackers umwendeten, kamen auch Feske und Tobke und Leinen zum Vorschein; eine führte die Pferde, eine den Pflug und eine legte hinter dem Pflug Dünger in die Furche. Ehe sie wieder in das Feld einbogen, sahen sie mit geröteten Wangen lachend nach den Fenstern, ob sie Hohage nicht sähen.

— —

Es ist nun schon oft seit dieser Zeit Winter und Sommer gewesen, und nun ist es wieder nahe vor Ostern. Die großen Bruchwiesen sind noch gelb und tot, aber zwischen den weißen Maulwurfshügeln sind die Wiesen weißgepünktelt von Marienblümchen. — Bläßlich steht der Himmel darüber, und rötlich knospen die Erlen an den Gräben.

Über die Wiesen kommen drei Frauen. Sie gehen schnell und vorsichtig in ihren weißen Lindenholzschuhen zwischen den Pfützen und Maulwurfshügeln hin. Sie tragen Pantoffeln unter einem Arm, welche sie in der Kirche angehabt haben, die ihnen noch ferne über die Wiesen nachsieht, und tragen unter dem andern Arm jede noch etwas: die eine ein weißes Brot mit Rosinen, die andere einen Zuckerhut in starkem blauen Papier und die dritte einen Sack voll Backobst. Die Frauen sind groß und üppig und die Wangen unter den scharfen blauen Augen dunkelrot vom herben Frühlingswind. Sie gehen auf Hohages Hof zu und Freude treibt sie schnell dahin.

Sie reden viel und lachen oft, und wenn sich dabei ihre großen weißen Zähne entblößen, dann kann man sehen, daß bei jeder der linke Eckenzahn fehlt; und als Leinen freudevoll ausruft, während ihr ausgestreckter Arm nach Haus zeigt „Seht, wie unsre Jungens uns entgegenlaufen — die Tausendssakermenter —, weil wir mit Pflaumen kommen!" da glaubte ich, es wäre Tobke, und dachte, es könnte auch Feske sein, die so rief, denn ich begegnete ihnen und kannte sie nicht auseinander.

Margarete Schiestl-Bentlage
(„Hohages Töchter"), „Unter den Eichen", Paul List Verlag, Leipzig.

Digitized by Google

Zur Frage Geschlecht und Begabung.[1]

Von Irmgard Reichenau.

Dem Arzt und Gelehrten Wilhelm Fließ verdankt die Menschheit manch genialen Gedanken, der es verdiente, im schnellen Strom der Zeit nicht unterzugehen, sondern dessen weitere Durchdenkung und Prüfung noch bedeutsamere Ergebnisse verspricht.

Fließ machte nicht nur als Arzt wertvolle Beobachtungen, sondern erkannte auch sonst wichtige Gesetzmäßigkeiten im Naturmenschen. Da ist seine Lehre von der Periodizität der Lebensvorgänge, die sich nach ihm in Zeitintervallen von 23 und 28 Tagen abspielt. Merkwürdige innere Zusammenhänge zwischen den Generationen zeigt er auf, und mag auch manches davon noch nicht einwandfrei bewiesen sein, so ist es doch unzweifelhaft, daß Fließ Wahrheiten auf der Spur war, die tief bedeutungsvoll sind und die es lohnt, durch weiteres Eindringen ganz klar zu erfassen.

Aber nicht von den genannten Intuitionen eines genialen Kopfes sei hier die Rede, sondern von einer anderen seiner Ideen.

Fließ entdeckte nämlich beim Menschen einen Zusammenhang zwischen Linksbetonung und Begabung ... im umfassenden Sinne von Geist und Charakter verstanden. Die Linksbetonung, auf die Fließ sein Augenmerk richtete, lag nicht nur in einer ausgesprochenen Linkshändigkeit, sondern überhaupt in einer Veranlagung, die die linke Seite des Menschen bevorzugt in Bildung und Kraft, und die sich im stärkeren Gebrauch ausprägte. Diese von Fließ beachtete Linksbetonung entsprang nicht einer angelernten Geschicklichkeit, sondern einer spontanen Auswirkung körperlicher und ihnen zugrunde liegender geistiger Anlagen.

Nachdem es Fließ bei seinem Scharfblick für diese Zusammenhänge aufgefallen war, daß sich unter begabten Menschen verhältnismäßig viel linkshändige oder linksbetonte befanden, ging er der Spur weiter nach und kam auf Grund seiner Beobachtungen, an denen sich auch einige Pädagogen beteiligten, zu folgenden Schlüssen:

Jeder Mensch, (ja nicht nur Mensch, sondern auch Tier und Pflanze) trägt männlichen und weiblichen Grundstoff in sich. Wir sind alle bilateral. Aber nicht gleichmäßig besitzen wir — besitzt Alles — diesen Lebensstoff, sondern oftmals überwiegend nach der einen oder der anderen Seite.

Die männliche und weibliche Lebenssubstanz ist getrennt gelagert. Und zwar ist sie derart verteilt, daß auf der rechten Seite die eigengeschlechtliche Anlage sich ausprägt, links die gegengeschlechtliche. Anatomisches und funktionelles Überwiegen einer Körperseite läßt auf Überwiegen der betreffenden Substanz schließen.

Ist also beim Manne die linke Seite betont, so hat er gegengeschlechtliche Eigenschaften — ist es die linke Seite bei der Frau, so besitzt sie Eigenschaften, die beim unausgeglichenen Menschen mehr das männliche Geschlecht kennzeichnen. Das kann sich in geistigen Veranlagungen ebenso wie im Charakter ausprägen, kurz in allem Wesentlichen der Persönlichkeit.

[1]) Wilhelm Fließ: „Der Ablauf des Lebens" (Wien), „Vom Leben und vom Tode" (Jena 1918).

Digitized by Google

Worauf es hier ankommt, ist der von Wilhelm Fließ weitgehend geführte Nachweis, daß Linksbetontheit (also eine Entwicklung des Gegengeschlechtlichen) den begabten Menschen kennzeichnet. Sie weist also auf eine höhere Entwicklungsstufe Mensch hin. Zwar nicht ausschließlich, denn es kann sich ja auch auf diese Weise Unharmonisches, Unausgeglichenes entwickeln, andererseits kann auch das Einseitige über die Form hinausragen. Auch muß die gegengeschlechtliche Betontheit ein Plus über das normale Eigengeschlechtliche heraus sein, und nicht etwa nur dadurch zustande kommen, daß das Eigene in zu geringem Grade vorhanden ist. In diesem Falle wäre der Linksbetonte — der linkische Mensch — ja nicht ein vermehrter, sondern ein Verminderter! Nicht der Mann, der von seiner Männlichkeit einbüßt, nicht die Frau, die ihre Weiblichkeit aufgibt, ist der höhere Typus, sondern der Mensch, der das Eigene durch das Andere ergänzt. Die Fälle in denen Linksbetontheit den Verminderten kennzeichnen, sind an ihrer Eigenart zu unterscheiden und sie sind nicht die Norm, sondern die Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich etwas höchst Bedeutungsvolles in bezug auf die Geschlechterfrage:

Zeigt es sich, daß der entwickeltere Mensch der ist, der nicht nur die geschlechtseigene Seite ausbildet, sondern sie durch die geschlechtsandere ergänzt, so ist damit erwiesen, in welcher Richtung die Erziehung des Menschengeschlechtes zu gehen hat. Nämlich in der Entwicklung der Bipolarität — nicht in einseitiger Förderung der eigengeschlechtlichen Wesenheit! Je mehr man also den Mann nur auf „männliche" Eigenseiten dressiert, ihm nur die Leistungsmöglichkeiten zuweist, in denen er eine speziell männliche Befähigung betätigt und entwickelt, umso weiter entfernt man sich vom Ideal harmonischer Ausbildung. Das Gleiche ist bei der Frau der Fall im umgekehrten Sinne. Man würde also geradezu den begabten Menschen verkümmern lassen, wenn man ihn auf geschlechtliche Eigenart züchtete und beschränkte. Vergrößert wird diese Gefahr dann, wenn Abgrenzungen getroffen werden, die die geschlechtliche Note überschreiten[1]), und sich auf einen rückständigen Typus Mensch beziehen, anstatt auf den, der schon eine Strecke des ausgleichenden Weges gegangen ist. Aber nicht nur der Mensch selbst leidet durch eine willkürliche Abstempelung seiner Wesensart und durch die Verbannung unter das Geschlechtsgleiche in der Lebensbetätigung. Die Schwächen der Einseitigkeit wirken sich im Gebiet allen menschlichen Tuns zum Schaden der Allgemeinheit aus. Unruhe und Kampfbereitschaft, Neigung zu Gewalt und Zwang, zu Überorganisation, Veräußerlichung und Mechanisierung des Lebens muß ausgeglichen werden durch Verinnerlichung und Ruhe, durch die Fähigkeit, mit sich selbst fertig zu werden, durch die Kraft der Liebe und des warmen Empfindens. In der Abgrenzung von der ergänzenden Persönlichkeit übersteigert sich die Einseitigkeit des Menschen — es fehlt der Anreiz zur harmonischen Entfaltung durch das Beispiel derer, die das Fehlende besitzen. Es mangeln die Spannungen, die schöpferische Begabungen auslösen, das geistige Leben stagniert oder gerät auf Irrwege — und so bildet Einseitigkeit eine Gefahr für

[1]) Das gilt auch im negativen Sinne. Indem man z. B. dem Manne seine Kindlichkeit aberkennt und aberzieht, die von Natur geradeso zu ihm gehört, wie die Mütterlichkeit zur Frau.

Digitized by Google

die Kultur der Menschheit, die mit deren Aufwärtssteigen wächst. Dieser geforderte Ausgleich im Menschen ist aber nicht zu verwechseln mit einem Verlust an geschlechtlicher Eigenart, die sich in verschiedenem sittlichen Empfinden ausprägt — und garnicht verloren gehen s o l l! Diese geschlechtliche Eigenart verlangt vor allem den gemeinsamen Einfluß beider Geschlechter auf Sitte und Kultur, die sonst in irgend einer Richtung entarten.

Es ist nicht nur die heutige Zeit, die uns in drastischer Weise diese Gefahren der Einseitigkeit vorführt. Immer war es zum Schaden der Menschheit, wenn nur ein Geschlecht herrschte und das andere zurückgesetzt wurde und dadurch sowohl in seiner eigenen Entwicklung gehemmt, wie auch mit seinen Fähigkeiten nicht genutzt wurde für das Wohl des Ganzen. Aber so wie auch andere unbegreifliche Irrtümer die Menschheit verwirrten und sie in ihren Klauen gepackt hielten (Irrtümer, von denen wir Heutigen Vieles längst eingesehen haben) so war auch diese Einseitigkeit möglich. Sie vornehmlich hat die übersehbare Weltgeschichte zu einer Geschichte der Katastrophen gestaltet. Hat Vieles verschuldet, was in der menschlichen Unvollkommenheit und ihren Auswirkungen nicht notwendig begründet lag, da es durch ergänzendes Zusammenwirken hätte vermieden werden können. Und wenn sich das Verschulden, das in der Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts lag, heute auch daran zeigt, daß erst die Wenigen sich den neuen Aufgaben gewachsen erweisen, wenn man ihnen die Pforten öffnet und Viele noch die gewohnten Fesseln tragen, so ist das kein Grund, um die naturnotwendige Entwicklung weiter zu verhindern, sondern im Gegenteil! (Außerdem ist bei einem Versagen zu berücksichtigen, daß ja niemals die Masse, sondern immer nur Einzelne zu höheren Aufgaben befähigt sind.)

Die Zeit ist reif für tiefere Einsichten — falsche Wertungen führen sich schließlich einmal selbst allzudeutlich ad absurdum. Heute sehen wir, daß einseitige Männerherrschaft, mag sie von noch so hohen Gesichtspunkten aus durchgeführt werden, einfach nicht mehr geht. — Wir haben den Standpunkt der Naivität in der Frauenfrage verlassen, wir können und dürfen nicht wieder dahin zurück. Alle Versuche, die Frau auszuschließen von den Wirkungsmöglichkeiten dieses Daseins, sie nicht neben, sondern unter den Mann zu stellen und jedem Geschlecht zwangsweise eine Arteigenheit aufzuprägen, die es einengt und begrenzt, anstatt ihm die Möglichkeit zu geben, das ihm Fehlende zu entfalten, werden sich rückläufig auswirken.

Nun wird man vielleicht meinen, wenn der vollendete, in sich selbst harmonische Typus Mensch entstanden ist — dann bedarf doch das eine Geschlecht keiner Ergänzung mehr durch das andere in seinem Wirken und Tun.

Aber noch haben wir diesen ausgeglichenen Menschen längst nicht, mögen auch Einzelne schon ein Stück auf diesem Wege zurückgelegt haben. Und sollte es einstmals so viel Vollendung geben, wie sich im Bereich des Menschlichen — Allzumenschlichen — herausbilden kann, so bleibt bei gesunder Entwicklung das Geschlechtsbedingte ja durchaus bestehen; denn es soll nicht zerstört werden, sondern sich ergänzen.

Diese Eignung wird es immer weniger möglich machen, einen Vorwand dafür zu finden, daß ein Lebewesen nur seines Geschlechtes wegen als ungeeignet für die höheren Aufgaben des Lebens gekennzeichnet wird, und es durch solche Kennzeichnung von vornherein zu entwerten und zu entehren. Immer weniger

Digitized by Google

werden auch mit ansteigender Kultur robuste Kraft und Gewalt entscheiden, sondern geistige Durchdringung und Überzeugung. Damit wird die Auslese in geistige Potenzen und sublimierte Charaktereigenschaften verlegt.
Fließ' Theorie der Linkskultur führte in den vergangenen Zeiten einer materialistischen Denkweise zu irrtümlichen Schlußfolgerungen. Wenn der linksbetonte Mensch der begabtere ist, so meinte man, müsse es möglich sein, durch systematische Ausbildung beider Körperhälften den Menschen zu vervollkommnen. Nicht bloß indem man seine Geschicklichkeit durch solche Ausbildung erhöhte, sondern weil man sich von einer doppelseitigen Schulung auch Rückwirkungen auf Gehirn, Geist und Gaben versprach. Aber diese Theorie versagte! Denn nicht, daß ein Mensch die linke Hand braucht, den linken Fuß stärker aufsetzt, die linken Gesichtsmuskeln mehr entwickelt, macht ihn begabt . . sondern weil er begabt ist, ist seine linke Seite (oft sehr versteckt) betont.
Wenn also in bezug hierauf keine praktischen Erfolge zu erzielen waren, so ist doch Fließ' Theorie gerade von großer praktischer Bedeutung. Fließ verweist durch sie auf die Möglichkeit der biologischen Erkenntnis des begabten Menschen. In der Tat wäre diese Möglichkeit von großem Wert, damit man den begabten bei Zeiten aus der Masse Mensch herausheben kann, um ihm angemessene Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten. Das ist nicht im schlechten Sinne individualistisch, ebensowenig wie das Führerprinzip, das ja auch den besonders Geeigneten aus der Masse heraushebt, damit er dem Ganzen diene[1]). Nun aber ist nicht jeder Begabte nur gerade zum Führer der Massen geeignet, sondern je nach seiner Beanlagung, zum Führer der Menschheit auf geistigem Gebiet als Künstler, Denker, Gelehrter. Ihn darf die Masse nicht erdrücken. Seine Existenzbedingungen sind anderer Art als die der Menge. Er muß den einsamen, selbstbezogenen Weg gehen können, den das Genie zeitweise gehen muß. Genie ist ein kostbares und seltenes Exemplar der Menschheit, man muß es herauskennen, um es hochzuzüchten. Denn im Wettkampf der Menge um des Daseins Äußerlichkeiten unterliegt es leicht, und geht sang- und klanglos zugrunde.
Für dieses zeitige Herauskennen gibt Fließ wertvolle Fingerzeige, wenn auch erst noch eingehender geprüft werden muß, inwieweit diese Theorie das buntschillernde Leben umfaßt; wenn es auch nicht so einfach ist, sie richtig anzuwenden. Denn nicht nur das Grobaugenfällige entscheidet, sondern dem Versteckten muß nachgespürt werden in seinen ganzen Zusammenhängen.
Alles aber, was uns in der Erkenntnis des wertvoll und gut Beanlagten dienen kann, ist von höchster Bedeutung für den Aufstieg der Menschheit, denn: „es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten" (Königin Luise).

„Ja, so sind wir . . ."

„. . . Wenn sich der Weltgeist uns nicht irgendwie darstellt, in einem Wesen, einem Werk, einem Menschenkind, dann ist er nicht für uns da — und wir nicht für ihn. Am Ende haben die doch recht, die sagen, daß alles Gnade ist."

Jakob Schaffner („Ihr Glück — ihr Elend"),
Paul Zsolnay Verlag, Berlin).

[1]) Ein altruistischer Individualismus ist das entwicklungsnotwendige Lebensprinzip.

Digitized by Google

Die Frau in der Statistik der Arbeitslosen.

Von Oberregierungsrat Dr. Käthe Gaebel, Berlin.

Gleichsam als Spiegelbild der Berufszählung wurde am 16. Juni 1933 eine Erhebung über die Arbeitslosen bei den Arbeitsämtern durchgeführt.[1]) Erfaßt wurden hiervon die bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen und die schulentlassenen Lehrstellensuchenden, soweit sie arbeitslos waren und von der amtlichen Berufsberatung betraut wurden. Der vorwiegende Zweck der Erhebung war, einen genauen Einblick in die berufliche Gliederung, das Alter und soweit möglich die soziale Stellung der Arbeitslosen zu gewinnen.

Es wurden 4 031 571 Männer und 1 024 031 Frauen insgesamt also 5 055 602 Arbeitslose gezählt. Davon waren 88% Arbeiter und 12% Angestellte; jedoch ist das zahlenmäßige Verhältnis bei Männern und Frauen sehr verschieden. Von den männlichen Arbeitslosen sind 90% Arbeiter und 10% Angestellte, von den weiblichen Arbeitslosen nur 80% Arbeiter, dafür aber 20% Angestellte.

Ein Vergleich mit den Daten der Berufszählung von 1925 ergibt folgendes Bild:

		Arbeiter in 1000	% der Arbeitnehmer	Angestellte in 1000	% der Arbeitnehmer
		Männlich:			
Berufstätige	1925	10 930	74	3 837	26
Arbeitslose	1933	3 631	90	400	10
		Weiblich:			
Berufstätige	1925	3 504	71	1 438	29
Arbeitslose	1933	817	80	207	20

Es ergibt sich hieraus, daß bei beiden Geschlechtern unter der Voraussetzung, daß der Anteil der Männer und der Frauen, der Arbeiter und der Angestellten sich nicht nennenswert verschoben hat, die Arbeitslosigkeit bei den Arbeitern anteilmäßig größer ist als bei den Angestellten. Die männlichen Arbeiter machen 74% der Arbeitnehmer aus; es entfallen aber auf sie 90% der Arbeitslosen, bei den Frauen machen die Arbeiterinnen 71% der weiblichen Arbeitnehmer aus, es entfallen aber auf sie 80% der weiblichen Arbeitslosen. Der Unterschied ist aber bei den Frauen nicht ganz so stark wie bei den Männern. Nach der Gewerbeaufsichtsstatistik haben sich zwischen 1926 und 1932 folgende Verschiebungen ergeben: Der Anteil der Angestellten und der Frauen an der Gesamtarbeitnehmerschaft ist gestiegen. Eine Weiterschreibung der Zahlen von 1925 unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Gewerbeaufsichtsstatistik würde mithin das Verhältnis der Arbeitslosen zu den Beschäftigten ungünstiger erscheinen lassen bei den Arbeitern, namentlich den männlichen; günstiger bei den Angestellten, namentlich den weiblichen. Schon der Vergleich der Zahlen der Berufszählung von 1925 und der Arbeitslosenzählung von 1933 zeigt aber, daß die Arbeitslosigkeit bei den Arbeitern anteilmäßig größer ist als bei den Angestellten — die männlichen Arbeiter machen 74% der Arbeitnehmer in der Berufszählung, aber 90% der Arbeitslosen in der Arbeitslosenzählung aus;

[1]) Herausgegeben von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 12.

Digitized by Google

bei den Frauen machen 1925 die Arbeiterinnen 71% der weiblichen Arbeitnehmer aus, es entfallen 1933 aber auf sie 80% der weiblichen Arbeitslosen. Wie es scheint, sind die Arbeiter stärker von der Arbeitslosigkeit getroffen als die Arbeiterinnen, dagegen die weiblichen Angestellten stärker als die männlichen. Es ist allerdings denkbar, daß es sich hierbei um eine optische Täuschung handelt, da ein großer Teil der arbeitslosen Ehefrauen nicht die Arbeitsämter aufsucht, weil ihre Hilfsbedürftigkeit nicht anerkannt ist und ihnen deshalb keine Arbeitslosenunterstützung gewährt wird.

Besonders hoch ist die Zahl der weiblichen Arbeitslosen in dem Metall-, Textil-, Nahrungs- und Genußmittel- und Bekleidungsgewerbe, in der Gruppe „häusliche Dienste" und bei den Ungelernten. Es ergeben sich hier folgende Zahlen:

Arbeitslose Arbeiterinnen insgesamt		876 655
davon:	Metallgewerbe	52 561
	Spinnstoffgewerbe	96 190
	Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	50 239
	Bekleidungsgewerbe	96 604
	Gast- und Schankwirtschaft	45 984
	Häusliche Dienste	214 215
	Ungelernte	105 895
Arbeitslose weibliche Angestellte		207 376

Einer besonderen Erklärung bedarf die hohe Summe der Arbeitslosen in der Berufsgruppe 22 „Häusliche Dienste". Sie setzt sich aus zwei Gruppen, a) den eigentlichen Hausgehilfinnen und b) den Aufwarte-, Reinmach- und Waschfrauen zusammen. Auf die Hausgehilfinnen entfallen rund 125 000 Arbeitslose, auf die Aufwarte-, Reinmach- und Waschfrauen rund 90 000 Arbeitslose. Damit korrigiert sich die Zahl der arbeitslosen Hausgehilfinnen schon wesentlich. Als „Gelernte" sind in den einzelnen Berufsgruppen 1—22 diejenigen enthalten, die in den letzten 52 Wochen ihrer Arbeitnehmerbeschäftigung mindestens 26 Wochen in einer bestimmten Wirtschaftsgruppe tätig waren. Die übrigen sind unter der Sonderrubrik „Ungelernte" zusammengefaßt. Insgesamt beträgt die Zahl der arbeitslosen ungelernten Arbeiterinnen 170 658.

Sehr interessant ist die Altersgliederung der Arbeitslosen. Hier ergibt sich folgendes Bild:

Die Altersgliederung der Arbeitslosen.

Altersgruppen	Männer v. H.	Frauen v. H.	Zusammen v. H.
	Arbeiter:		
bis 18	2,2	7,2	3,1
18—25	21,2	26,0	22,1
25—40	45,6	40,3	44,6
40—60	27,0	24,5	26,5
60—65	3,2	1,6	2,9
65 und mehr	0,8	0,4	0,8
	100,0	100,0	100,0
	Angestellte:		
bis 18	2,0	9,4	4,5
18—25	20,6	41,1	27,6
25—40	42,2	36,8	40,4
40—60	32,0	12,3	25,3
60—65	2,6	0,3	1,8
65 und mehr	0,6	0,1	0,4
	100,0	100,0	100,0

Digitized by Google

Es mußte erwartet werden, daß entsprechend der Altersgliederung der Berufstätigen überhaupt auch das Alter der weiblichen Arbeitslosen sehr erheblich unter dem der männlichen liegt. Auffälligerweise ist aber bei den Arbeitern der Unterschied der Altersgliederung gering, außerordentlich stark dagegen bei den Angestellten. Bei den Männern ist in den Altersgruppen bis zu 25 Jahren der Anteil der Angestellten und Arbeiter fast gleich: in der Gruppe von 25—40 Jahren ist die Arbeitslosigkeit der Angestellten anteilmäßig geringer, in der Gruppe über 40 Jahre dagegen höher als bei den Arbeitern. Dagegen sind bei den Frauen sehr erhebliche Unterschiede in der Altersgruppierung der Arbeiter und Angestellten. Während bei den 18—25 jährigen der Anteil der Arbeiterinnen 26% beträgt, beläuft er sich bei den Angestellten auf 41%; entsprechend ist die Altersgruppe der 40—60 jährigen bei den Arbeiterinnen mit 24,5%, bei den Angestellten aber nur noch mit 12,3% vertreten. Es ist denkbar, daß diese Unterschiede zu einem kleinen Teil darauf zurückzuführen sind, daß weibliche Angestellte, die als solche nicht mehr zu vermitteln sind, in die ungelernten Abteilungen überführt und dann als Arbeiterinnen gezählt werden.

Ein Vergleich der Altersgliederung der Arbeitslosen mit der Altersgliederung der Arbeitnehmer nach der Berufszählung von 1925 [1]) ergibt, daß bei den Männern der Anteil der Arbeitslosen im Vergleich zu den gesamten Arbeitnehmern gering ist in der Altersgruppe unter 18 Jahren (Schutz durch das Lehrverhältnis!), etwas zurückbleibt in der Altersgruppe von 18—25 Jahren, aber in der folgenden Altersgruppe der 25—40 jährigen außerordentlich hoch ist. Der Anteil dieser Altersgruppe bei den Arbeitslosen beträgt 45%, bei den Arbeitnehmern aber nur 32%. Es sind also gerade die im besten Schaffensalter stehenden Männer am stärksten von der Arbeitslosigkeit betroffen! Bei den Frauen steht auch die Altersgruppe unter 18 Jahren sehr gut da, es entfallen auf sie 19% der Arbeitnehmer, aber nur 7,7% der Arbeitslosen, auch die Gruppe der 18—25 jährigen zeigt ein günstiges Verhältnis; es entfallen auf sie 37% der Arbeitnehmer, aber nur 29% der Arbeitslosen. In den beiden nächsten Altersgruppen übersteigen dagegen die Anteile der Arbeitslosen die der Arbeitnehmer; in der Gruppe 25—40 Jahre kommen auf 22% der Arbeitnehmer 39,6% der Arbeitslosen, in der Gruppe 40—60 Jahre auf 13,5% der Arbeitnehmer 27,8% der Arbeitslosen. Die jugendlichen Frauen sind als flinke, billige Arbeitskräfte geschätzt und verhältnismäßig wenig von der Arbeitslosigkeit getroffen, die etwa nach dem 30. Jahre mit voller Wucht einsetzt.

Ein deutliches Bild der Bedeutung der Arbeitslosigkeit im Volkskörper wird sich erst gewinnen lassen, wenn die Daten der Volks-, Berufs- und Betriebszählung von 1933 vorliegen, da sowohl der Altersaufbau als auch die wirtschaftliche und berufliche Gliederung des Volkes manche Änderungen aufweisen.

[1]) Der Vergleich ist nur cum grano salis zulässig; die Altersgliederung der Berufstätigen war 1933 anders als 1925, außerdem umfaßt die Zählung von 1925 in der Arbeit Stehende und Arbeitslose, schließlich umfaßt sie auch die bei den Frauen sehr starke Gruppe der mitarbeitenden Familienangehörigen, die unter den Arbeitslosen der Arbeitsämter kaum in Erscheinung treten dürften.

Digitized by Google

Aus Leben und Arbeit mit Müttern und Frauen des Landes.

Von Elli Schwiesau.

Aus meiner Arbeit mit Frauen und Müttern des Landes möchte ich erzählen. Ich möchte versuchen, an einigen Bildern zu zeigen, wie ich die Frau des Landes sah, wie sie in ihrem Frauen- und Muttertum im Leben steht. Nur einiges kann ich herausgreifen. Aber vielleicht zeigt dieses ein klein wenig die Aufgabe, die mir so unendlich groß, oft fast unlösbar scheinen will, Frauen, Mütter des Landes zu dem Spüren und Wissen um ihr Wesen und Sein und um ihre ihnen damit zutiefst gesetzte Aufgabe zurückzuführen.
Ich hatte im vergangenen Winter innerhalb der Ev. Frauenhilfe im Rheinland Mütterschulungskurse von je einer Woche über Erziehungsfragen durchzuführen. Und jetzt, wo mich Stellenlosigkeit zu Hause festhält, lebe ich wieder unter den Landleuten im Westen Deutschlands, und auch als Vorsitzende unserer Frauenhilfe kann ich an den Frauen Arbeit tun. Aus solcher Arbeit kommen meine Gedanken.

* * * *

Ein neugeborenes Kind ist im Haus. Nun kommt die Hebamme zum erstenmal nach der Geburt morgens gegen 10 Uhr, badet das Kleine, wickelt es und legt es zur Mutter ins Bett. — Am Spätnachmittag liegt das Kind immer noch so, wie die Hebamme es eingepackt hat. So unerfahren ich in Säuglingspflege bin, so geht mir dies aber doch ganz über mein Verstehen, daß das Kind nach acht Stunden immer noch in denselben Windeln liegt. „Die Hebamme sagt, es soll so liegen bleiben", antwortet mir die Mutter. — Ich mache mich nach diesem Auftakt schon auf allerlei gefaßt. Aber daß Kinderzucht und Kinderpflege auf dem Lande oft so traurig aussehen, das habe ich doch nicht erwartet. — Am nächsten Morgen meint die Hebamme: „Ja, wer soll denn das Kind wickeln, wenn niemand da ist, der es tut? Da muß es, bis die Mutter es selber machen kann, schon so liegen bleiben, bis ich morgens komme. Das kommt öfter vor, daß die Kinder dann nur einmal am Tag gewickelt werden." Und das alles wird so selbstverständlich hingesagt, als sei es einfach normal so, solche Pflege des Säuglings.
Nun, hier übernehme ich nun schon die Pflege. Dreimal am Tag in regelmäßigen Abständen wird das Kind nun frisch gemacht. Denn wenigstens soll es doch regelmäßig sein. Mehr wage ich schon gar nicht zu tun. Es würde keiner verstehen. Und ich lebe immer in einer gewissen Angst vor der Schwiegermutter. — Angelegt wird das Kind gerade, wenn es der Mutter Spaß macht, wenn es aufwacht oder unruhig wird. Ob das nun eine halbe, ein, zwei oder drei Stunden her sind, das ist einerlei. Sie hat es ja so bequem neben sich liegen.
Nun ist die Mutter wieder auf, und da ist es auch mit meiner Regelmäßigkeit des Frischmachens vorbei. Und wie ich doch einmal einen schüchternen Einwand wage über Regelmäßigkeit und „von Rechts wegen alle drei bis vier Stunden", da habe ich es mit der Schwiegermutter verdorben: „Ja, was denken Sie, dazu

Digitized by Google

haben wir Bauern keine Zeit. Und die vielen Windeln waschen. Und meine Kinder sind auch so groß geworden."
Heute ist das Kind drei Monate alt. Meine Mutter und ich haben es erreicht, daß es nicht mehr gewickelt wird und daß es in einem Wäschekorb bei schönem Wetter auch heraus kam. Natürlich trug es uns aber erst wieder die Mißgunst der Schwiegermutter ein. — Einmal am Tag bekommt das Kind nun die Flasche, — dem Namen nach —, denn es kommt doch vor, daß es sie auch zweimal bekommt. Natürlich bekommt das Kind Vollmilch. Es verträgt sie doch, und der Vater würde es anders gar nicht zugeben.
Wir haben es aufgegeben, gegen all diese Dinge, die uns nicht gefallen, Sturm zu laufen und gute Ratschläge zu geben, denn: „Dazu hawe mir Bauere kei Zeit", und „Mei Kinner sinn ach so groß worre", das ist das immer wiederkehrende Lied. Und über einen Lutscher, den man erst anleckt, dann in Zucker und dann dem Kind in den Mund steckt, über solche nun wirklich alltäglichen Dinge regen wir uns schon gar nicht mehr auf.

* * * *

Erziehung? Wirklich Erziehung? — Es geht ihr nicht besser als der Pflege des Säuglings auch. Es gibt keine, wo nicht Frauenwillen von außen diese Gedanken in das Land hinein trägt. Das Kind wächst eben herauf, wie es wächst. — Und wenn das Kind nicht so will, wie es die Großen wollen, gewiß, dann gibt es Rufen und Schelten. Und will das Kind dann immer noch nicht, dann stürzt die aufgebrachte Mutter, oder meistens ist es auf dem Lande ja die Großmutter, aus dem Haus und schlägt das Kind, oder sie droht zehnmal ohnmächtig mit der „Schläg" und läßt das Kind dann doch laufen. Das ist so ziemlich die bewußte Erziehung auf dem Lande.
Schaue ich mir unsere Landkinder so an, — man sieht ihnen solch vorbildliche Pflege und Erziehung doch eigentlich von außen nicht an — dann frage ich mich allerdings manchmal: Haben denn die Schwiegermütter mit ihrem „Mei Kinner sinn ach so groß worre" nicht eigentlich wirklich recht? Die Kinder werden doch wirklich groß, wie sie immer groß geworden sind. Hat es denn wirklich Sinn, das Land mit all den Fragen um richtige Pflege und Erziehung zu belasten? — Und doch, lebt man so in der Nähe von diesem Wechsel von Schelten und Schlagen und schwächlichem Laufenlassen, dann erhebt sich das Fragen um das Land und — seine Mütter.
In meinen Mütterschulkursen sprach ich mit den Frauen auch immer über „Geschlechtliche Erziehung", weil ich gerade hier eine ganz große Not fand. — Auf dem Land bringt gewöhnlich die Ammebas das Kind im Koffer mit. Das ist selbstverständlich. Das kennen die Alten und die Kinder nicht anders, wenn die Kinder nach diesen Dingen fragen. — Nun fragte ich meine Frauen, was sie denn sagen würden, wenn die Kinder das eines Tages doch nicht mehr glaubten und mit diesen Fragen kämen? Dann war die Antwort meist nur ein hilfloses Schweigen. Kein Fragen der Mütter: „Ja, das wollen wir doch gerade wissen", wie ich es doch in der Stadt meist erlebte. Kein Fragen überhaupt um diese Dinge. Die Antwort, die ich vielleicht bekam, lautete: „Ja, dann sagt man eben gar nichts mehr", oder man sagt eben: „Frag nit so dumme Sachen." Und dann war meist nur ein großes, erschrecktes Staunen, wenn ich mit den Frauen

Digitized by Google

sprach über die Not, die es mit sich trägt, wenn Kindern und heranwachsenden jungen Menschen auf diese Fragen keine Antwort wird.
Ich weiß nicht, wie gerade die Kinder des Landes in diese Fragen hinein wachsen, wo sie doch wissen und sehen, wie Hundchen und Kaninchen geboren werden. — Ich erlebte es doch, als im Hause das Brüderlein geboren wurde, wie auch dem zwölfjährigen Jungen gegenüber die Märlein vom Storch und der Ammebas nur so herumschwirrten.
Und mir scheint doch, gerade diese Fragen weisen nun hinüber zu einer anderen Not, zu einer Not, von der die anderen Fragen ihren Ausgang nehmen und wohin sie immer wieder weisen.

* * * *

Ich schreibe nicht gerne davon, weil doch eigentlich Heiligstes damit hervorgezerrt wird. Und doch, vielleicht darf es auch gerade nicht verschwiegen werden.
Die junge Frau im Hause erwartete ein Kindchen. Während der Heuernte schon sah ich sorgend mit an, wie die hoffende Mutter die schweren Gabeln mit Heu auf die Wagen hinaufreichte. — Nun war es Erntezeit, und draußen lag die große Hitze des vergangenen Sommers. An einem Freitag war die junge Frau mit draußen vom frühen Nachmittag bis zur Dämmerung. Am Sonnabend früh fanden wir sie, wie sie am Treppenpfosten lehnte und sich festhielt: „Ich kann nicht mehr." Und doch ging alles hinaus auch an diesem Tag und auf sie wartete die Hausarbeit des Samstags. Den Sonntag machte sie sich zum Ruhetag. Aber ohne Bemerkungen duldeten es die Angehörigen und vor allem die Schwiegermutter nicht. „Ich hab noch härter schaffen müssen, als meine Kinder kamen", meinte sie. Und am Montag hieß es für die junge Frau, gleich wieder mit hinaus. — Nun kam sie abends wieder, müde, und wie sie war, legte sie sich ins Bett. — Sie hatte den Nachmittag auf der Mähmaschine gesessen, weil es noch schwerer war, hinter der Maschine herzugehen unter dem Vorwärtsdrängen der anderen. Und auf dem Rückweg in der sinkenden Dämmerung waren die anderen vorausgegangen. Daß sie zurückblieb, darum hatte sich niemand gekümmert, und so war sie allein den Weinbergs- und Wiesenpfad gekommen. — Nachts um ein Uhr kam ein Büblein auf die Welt — im Kuhstall. — Der Mann war fort, um die Hebamme zu holen. Da hatte die junge Mutter uns noch gerufen, um ihr zu helfen. Und dann war alles plötzlich gekommen. — Sie hatte sich doch noch waschen wollen, hatte sich, um noch etwas zu holen, die drei Stufen von der Küche hinauf in den Stall geschleppt, und da war das Kindlein gekommen.
Und kein großes Wundern war nachher im Haus. Nur Mann und Schwiegermutter meinten später in der Nacht: „So viel hat sie doch heut nit geschafft." — Wären nicht Jäckchen und Hemdchen von den ersten Kindern her noch dagewesen und hätte meine Mutter nicht die Windeln genäht mit dem Hinweis an die junge Frau: „Sie verlieren das Kind doch noch unterwegs und dann ist nichts für es da", es wäre wenig dagewesen für das Kind. Man hatte der Mutter dafür doch keine Zeit gelassen.
Hier auf dem Lande kennt man einen Spruch „Weibersterben ist kein Verderben. Aber Kälberverrecken das bringt Schrecken." Ich habe schon manchmal seine Wahrheit erlebt. Aber hier wurde sie mir doch furchtbar klar. —

Digitized by Google

Als acht Tage vorher das Kälblein zur Welt kam, wurde die Kuh so viel gestreichelt, hatte der Bauer so manches gute Wort für sie. — Und diese Geburt seines Kindes?
Ich sprach mit der Hebamme. Ich wollte wissen, ob dies nun so ein trauriger Einzelfall wäre: So Ähnliches wäre hier auf dem Lande nicht selten, meinte sie, — wenn die Kinder auch nicht gerade öfter im Kuhstall auf die Welt kommen. — Aber hier wäre doch immer noch gut gesorgt. Und als nun die Nachbarsfrauen die Wöchnerin besuchten, da spürte ich selbst, wie selbstverständlich die Frauen all so was hinnehmen. Es ist ja nun einmal so. Die Frau und Mutter kennt es nicht anders. Und so ist es ihr eben nichts weiter als selbstverständlich.
Hört man den Bauern von Heirat und Ehe sprechen, so spürt man, wie sehr meist für ihn ausschlaggebend ist, daß eine Arbeitskraft — oder Geld — ins Haus kommt. Und Arbeiterin ist dann die junge Frau im Hause der Schwiegereltern. Und so ist Erzieherin der Kinder meist auch die Schwiegermutter. Ich weiß, wie manches Recht hier den Müttern aus den Händen gewunden wird. So manche junge Mutter kam schon mit dieser großen Not zu mir.
Ein Spüren um den heiligen Sinn von Ehe und Mutterschaft geht unter in den alltäglichen Selbstverständlichkeiten. Das Wissen um ein heiliges Werden, das kennt man nicht. Ich glaube, man weiß es nicht oder behandelt sie wenigstens nicht danach, daß Mutter- und Kindesseele doch eigentlich wichtiger sind als das Vieh im Stall.

* * * *

Ich habe die Frauen des Landes nun erlebt in ihrem Verhalten zu den Erziehungsfragen. Hier habe ich an unseren Abenden auch über so manches andere mit ihnen gesprochen. Als ich ihnen das Wollen der Ev. Frauenhilfe und die Aufgaben in ihr klar machen wollte, berührte ich ja kurz all die Fragen um „Frau und Kirche" „Frau und Volk" — aus all diesen gewaltigen Problemen das Allereinfachste herausgenommen, wie es für die einfachen Frauen des Landes verständlich ist.
Erntedankfest. Am geschmückten Erntetisch beim Dämmerschein der Kerzen knüpfte ich an das Evangelium Matth. 17, die Verklärung Christi an und sprach mit den Frauen ganz schlicht aus ihrem Alltag heraus über Berg und Tal im Leben, daß auch eine Werktagsarbeit Dank sein kann und sein soll, daß aber das Besinnen auf den Höhen dazu kommen muß. Daß eines nicht ohne das andere sein kann und eines nur immer seinen Sinn mit dem anderen hat.
Bei allem, was ich so den Frauen brachte, spürte ich immer wieder, daß wir vorläufig noch gar nichts tun können, als Begriffe wecken für all die Fragen, die hinaus weisen aus dem materiellen Bauernleben, hinüber in ein geistiges und seelisches Verstehen des Lebens. Die Frauen sitzen meist dabei und sagen kaum etwas. Es ist ihnen alles, alles noch neu. Und manchmal gehe ich auch davon und denke, sie haben gar nichts verstanden. Der Städter würde sagen, „sie sind zu dumm". Aber ich spüre aus allem Tun mit den Frauen doch immer wieder, wie doch meist ein dankbares Erfassen da ist, wenn auch noch ganz unausgesprochen.
Geburtenrückgang. — Unendliche Schwere liegt über diesen Fragen. Und immer und immer wieder ruft man es den Menschen und vor allem den Frauen

Digitized by Google

zu: „Werdet anders." Auch hier im Dorfe wurde vor einigen Wochen dies Thema gebracht. Ein achtundzwanzigjähriger junger Jurist war mit diesem Vortrag betraut. Unsere Frauenhilfe war dazu befohlen. Ich will den Vortrag des jungen Mannes nicht angreifen, denn ich bin gar nicht dabei gewesen. Aber so wenig ich mich als Unverheiratete bis dahin zu diesem Thema gerufen fühlte, jetzt fühlte ich mich als Frau meinen Frauen verpflichtet, noch einmal mit ihnen darüber zu sprechen. Ich fühlte mich aber auch als Frau meinem Vaterland verpflichtet, hier an meinem kleinen Teil. Denn mir erschien es wenigstens zwecklos, wenn nicht gar gefährlich im Hinblick auf das Vaterland, wenn Frauen und jungen Mädchen befohlen wurde, sich solch einen Vortrag von einem jungen Mann und doch immerhin auch einem Laien halten zu lassen, mochte der Vortrag, wie hier, nun noch so sachlich und gut gewesen sein. — Und ob die Frauen nun gerade sehr viel von meinen Ausführungen mitnahmen? Eine Frau meinte: „Wenn Sie es sagen, wird es schon richtig sein." Und mir schien diese Antwort sehr viel zu sagen.
Geburtenrückgang. — Vaterlandsnot. Vom Lande müßte die Rettung kommen. Auch in dem Schriftchen, das die Frauen in Händen hatten „Mütter kämpft für eure Kinder", steht es. Mir aber scheint, sie kann auch von dort nur kommen, wenn das Landvolk erst weiß, daß über dem Pflügen und Säen und Ernten, daß über dem Vieh im Stall doch noch der Mensch mit seiner Seele steht, wenn die Mutter erst wieder etwas spüren darf von einem Heiligtum der Mutterschaft. Ich glaube von hier aus erst lassen sich auch die vielen anderen Aufgaben lösen. Und dieser größten Not zu steuern, dazu bedürfen wir der Frauen, die helfen, der Frauen, die mit mütterlichem Verstehen all den verwirrten Fäden nachgehen, die letztlich diese Not bedingen.

* * *

Und nun ein anderes noch, was mich die Arbeit mit meinen Frauen und Müttern gerade in kirchlicher Arbeit lehrte: Ich stand vor den Frauen, um mit ihnen über Erziehungsfragen zu sprechen. Ich spürte bald, wichtig war, daß ich all die Fragen ganz einfach aus dem praktischen Alltagsleben der Frauen heraus holte. Die Kinder mußten so vor ihnen erstehen, wie sie sie täglich um sich haben mit ihren Unarten und in ihren artigen Stunden. Woher die Ungezogenheiten kommen und wie die Mutter nun im Kleinkram des Alltags mit allem fertig werden kann, das mußte ich den Frauen zeigen. — Und doch, jegliche Erziehung ist ja letztlich doch nicht Sache des einzelnen Tuns. Die wahren Fragen der Erziehung und des Lebens überhaupt lösen wir nur, wenn wir ruhen in dem weiten geistigen Leben über uns und in uns, wenn wir nicht mehr den materiellen Dingen des Lebens verhaftet und innerlich ausgeliefert sind. Wirklich Mütterlichkeit ist nur, wo auch das sichere Wissen um dieses Leben ist. Und wie sollte ich darüber mit den Frauen sprechen?
Ich habe dies Leben zumeist gefunden in dem Ringen um das eigene Sein und die eigene Aufgabe, in dem Fragen und Suchen nach dem Frau-Sein, nach dem tiefsten Wollen und Müssen der Frauenbewegung. Der Kirche stand ich bis dahin innerlich noch fern. Denn wo ich stand, fand mein heißestes Suchen nicht hier, sondern eben in der Frauenbewegung Antwort. So habe ich mir

Digitized by Google

allerdings sehr ernst die Frage gestellt, durfte ich überhaupt in kirchlicher Arbeit etwas tun? — Aber durfte ich es denn nicht „Gott" nennen, was doch so unsagbar und unnennbar in uns Leben hat über aller Not des Alltags? Durfte ich es nicht Gott nennen, nur weil ich es bis jetzt noch nicht vermocht hatte, in diesem Sinn darüber zu reden?

Und als ich nun vor meinen Frauen stand und danach suchte, wie ich von diesem tiefsten Wurzelgrund allen Seins und allen Lebens mit ihnen sprechen konnte, schlicht, einfach, so daß sie es verstehen konnten, da fand ich den Namen Gott von selbst. Und nun war auf einmal ein Blühen und Wachsen um diesen Namen. Nun spürte ich, wie unendlicher Reichtum quoll aus „Gott" aus „Gottes" Wort aus „Christus". Jetzt spürte ich, wie die Namen „unser Vater" und „Gottes Sohn" ja eigentlich der wunderbar sichtbare Ausdruck sind für all unsere Not und unser Suchen und all unser Vertrauen, mit dem wir uns dem unsagbaren Leben in uns hingeben. Nun spürte ich auf einmal auch den tiefsten Sinn der Kirche. Und ich fühlte, wie hier den Frauen ein Verstehen kam von diesen letzten Dingen, von denen ich ihnen sagen wollte.

So wurde mir an all diesem Erleben klar, daß wir wahre Mütterlichkeit nur wecken können, wenn wir den Müttern Gott bringen. Und vielleicht zeigte es mir so das Land am besten, daß wir im Mittelpunkt alles Lebens die Kirche haben müssen. Aber ein anderes wurde mir doch auch klar, Frauentum, Mütterlichkeit kann zutiefst nicht finden, was sie braucht, wovon sie leben kann in der Kirche, wie ich sie bis dahin erlebte. — Heute allerdings finde ich schon dieses Leben. Und zu einem Teil zeugt ja meine Arbeit davon. — Wo Mütterlichkeit in Not ist, sei es nun noch schlafende, sei es erwachende oder sei es erwachte Mütterlichkeit, da braucht sie mütterliche Frauen, die helfen. Und wo soll die tiefste Not um die Seele des Volkes denn Hilfe finden? Ist es die Kirche nicht, die diesen Anspruch erhebt?

So glaube ich, wollen wir Land wecken, wollen wir Volk, wollen wir Mütter wecken, so heißt es die Kirche im Volk erwecken. Und — Gott, dies ist so einfach, so klar und groß. Aber soll Kirche wirklich dies tiefste Leben tragen, dann muß Gott erst wieder wirklich einfach, klar und groß in ihr werden, muß sie selbst erst wieder einfach und weit werden. Und will sie Frauentum tragen, dann müssen auch Mütter in ihr sein, Frauen, die Gott selbst rief und die im tiefsten nur ihm und nicht erst einem anderen, einem Mann verantwortlich sind. Denn ein Mann wird das Tiefste der Frauenseele doch nicht oder nur ganz, ganz selten verstehen können. — Daß wir Frauen dies erkennen müssen, zeigte mir wieder meine Arbeit an den Frauen, zuerst als ich in meinen Kursen über „Religiöse Erziehung" sprach, jetzt aber auch meine Arbeit hier mit den Frauen des Dorfes. — Erst als ich es wagte, ihnen Helfer auch in Fragen der Religion zu sein, so wie es das eigene tiefste Ringen um Gott und unser Mutteramt von mir forderte und nicht mehr erst fragte, ob es auch die Zustimmung des Pfarrers finden würde, erst da spürte ich, daß ich auch den Weg zu dem tiefsten Verlangen der Frauen und Mütter gefunden hatte.

Digitized by Google

Eindrücke und Meinungen.

Ein notwendiger Protest.

Es ist in Reden der letzten Zeit mehrere Male in der rücksichtslosesten Form behauptet worden, die deutschen Frauen hätten im Kriege versagt, ihre Jammerbriefe hätten die Front erschüttert. Es wäre besser, wenn das Selbstbewußtsein, mit dem das deutsche Volk trotz allem auf seine Kriegsleistung zurückblicken kann, nicht durch diese Art Anklagen zerfressen würde. Natürlich hat es in Front und Heimat Menschen gegeben, die glatt versagten. Beim Zusammenbruch organisierten sich die Deserteure und verlangten Nachzahlung der Löhnung vom Tage der Desertion an. Es hat andre Menschen gegeben, an der Front und zuhause, denen der Kampf von vier Jahren gegen die ganze Welt über die Kraft ging. Ein Urteil, ob man das als „Versagen" bezeichnen kann, steht nur denen zu, die selbst — zuhause oder draußen — das gleiche durchgemacht haben. Man sagt ja auch nicht von Hektor, daß er „versagt" habe. Der „Kartoffelbrotgeist" und der zähe Kampf gegen die Wirkungen der Blockade hat die höchste Anerkennung der Gegner gefunden. Es ist nicht gerade vaterländisch, diesen Respekt vor den deutschen Frauen, die das bestanden haben, nun vom eigenen Volke her zu unterwühlen. Wer unter ihnen gestanden hat, wer um ihre Mühe weiß, — Millionen im Doppelberuf als Mütter und in der Kriegswirtschaft, — wer noch weiß, wie sie aussahen, wer mit ihnen, beliebigen aus der Masse in Stadt und Land, gesprochen hat, muß sie verteidigen gegen diese Verurteilung. Nicht die sind typisch, die Jammerbriefe an die Front schrieben. Übrigens haben wir in der sozialen Arbeit auch viele Briefe von draußen zu sehen bekommen, die es nicht gerade erleichterten, die Frauen zu einer vernünftigen Haltung Kriegsmaßnahmen gegenüber zu bringen. Z. B. sind sie immer von ihren Männern in der Meinung bestärkt worden, daß der Staat, der „ihnen ihre Männer weggenommen hätte", auch verpflichtet sei, sie zu erhalten, und es ist ihnen geradezu von ihren Männern verboten worden, Arbeit anzunehmen. Eine der schwersten Hemmungen zur Durchführung des Hindenburg-Programms — Einstellung der Frauen in die Kriegswirtschaft, um Männer frei zu machen — ging von den Männern aus.

Aber es hat wahrlich keinen Sinn, diese Schwächen, über die niemand hart urteilen kann, der die Mühe und Not der Frauen unter der Blockade kennt, heute hervorzuzerren. Typisch für die Gesamthaltung sind sie nicht. Typisch sind ganz andere Dinge. Typisch ist ein Bild wie dieses (aus der „Heimatchronik im Weltkriege", die heute z. T. aus den Schülerinnenbibliotheken entfernt worden ist):

„Über die Brücken, unter denen das Wasser der Alster schwarz zwischen den weißen Ufern steht, von dünnem Nebelhauch überflogen, zieht eine Kolonne von Frauen. Mit Sack und Pack: das heißt, jede mit einem Gefährt, Wagen oder Schlitten, hinter sich, aus dem ein oder auch noch ein zweites gebündeltes Gesichtchen herausschaut.

Größere, sorgsam eingeknöpft in die knappen Mäntel, traben nebenher. Jeden Tag zieht diese kleine Kolonne auf meinem Arbeitsweg dahin, Mütter, die zur Volksspeisung gehen, um ihr Mittagessen zu holen. Und jeden Tag ergreift mich die Vorstellung der Mühe, die sie jetzt haben. Diese kleinen Kinder, die sie keine Minute allein lassen können, die überall mithingeschleppt werden müssen, weil sich nicht so mehr leicht jemand zum Aufpassen findet — jeder hat seine eigenen Schwierigkeiten mit dem Laufen nach Bezugsscheinen und dem, was man dafür bekommt —! Diese kleinen Kinder, deren Hemden, Strümpfe, Kleider und Mäntel zu klein werden und nicht mehr halten wollen, ohne die Möglichkeit, etwas Neues zu bekommen, an denen täglich mehr geflickt und gestopft und geändert werden muß, und die doch immer noch so sauber, heil und ordentlich aussehen, wie man in den Arbeitervierteln von London nicht viele findet. Und daß aus den netten Mützen und Kapuzen immer noch frische, gesunde Gesichter herausschauen und stramme fixe Beinchen in den vielfach gestopften Strümpfen vergnügt durch den Schnee stampfen, das ist doch der Sieg der Mütter über die Aushungerungsblockade."

Digitized by Google

Zu dem Buch von Richard Benz: Geist und Reich.

(Eugen Diederichs Verlag.) Richard Benz ist um Belebung und Deutung deutschen Geistes nicht erst seit gestern bemüht. Er ist, ganz unabhängig von Tagesmeinungen, seit Jahrzehnten in die Seele des Mittelalters vertieft, und durch seine stillen und vornehmen Bücher ist er einem Kreise, der seiner Art entsprach, Mittler zu einem schönsten und innerlichsten Stück deutscher Seelen- und Formgeschichte gewesen. Wenn heute der Weg zu den deutschen Ursprüngen und Wesenskräften gesucht und um eine aus diesen Kräften aufgebaute innere Ordnung des Lebens gerungen wird, so werden Geister wie Richard Benz bessere Führer sein als die Vielzuvielen, die den politischen Tagesbedürfnissen fingerfertig die notwendige Nahrung liefern. Denn die Aufgabe, um die es geht, k a n n nicht von denen erfüllt werden, die erst heute damit anfangen. Es gibt nun einmal Dinge, die den r e i f e n Geist verlangen.

Es ist diese Reife und Ruhe, durch die das Buch — man möchte beinahe sagen: gnadenvoll in eine verworrene und heftige Behandlung innerlichster Fragen hineinklingt. Aus liebevoller Deutung der besten Impulse von Heute und großer Klarheit über Wurzel und Wesen geistiger Gestaltung überhaupt wird hier über „die Bestimmung des Deutschen" gesprochen. Die Grundanschauung läßt sich etwa wiedergeben in folgenden Sätzen: „Hieß die deutsche Aufgabe vor hundert Jahren: Verleiblichung des Geistes der Nation; so könnte die heutige Aufgabe Begeistung des Leiblichen genannt werden. Bestand vor hundert Jahren die Möglichkeit, daß solche Verleiblichung zur Bildung einer neuen jungen K i r c h e führte; so drängen ersichtlich heute alle vitalen Kräfte zum S t a a t; aber zu einem Staat, der nicht mehr nur äußere Hülle und bloßer Rahmen sein soll für widerstreitende Interessen und Gegebenheiten wie es das Bismarcksche Reich noch war, sondern zu einem Staat, der nichts anderes sein will als die organische bis ins letzte erfüllte Form für das lebendige Leben der Nation selbst. — Soll aber wirklich der Staat die organische Gestalt des Volkes, seine vom Inhalt gar nicht trennbare äußere Form und Erscheinung sein: so muß auch der G e i s t dieses Volkes, als eine von ihm erzeugte Wirklichkeit, ja als die seinem Wesen innewohnende Idee durch den Staat geformt und vertreten sein." — — —

Das erscheint Richard Benz als eine Aufgabe, die keine flachen Lösungen erträgt. „Wie viele von denen, die heute bereit sind durch Regierungsbeschluß etwa die Asphalt-Presse mundtot zu machen, Theater, Konzertsäle, Museen, Galerien von „blut- und artfremder" Darbietung und Produktion zu säubern, wissen wohl etwas von den positiven deutschen Geisteswerten, von der notwendigen Form, in der sie leben müßten, von der Heiligkeit, die sie für unser Volk besitzen müßten; und wären gewillt, das Rettende und Entscheidende für sie zu tun?" — — —

In der Betrachtung der seelischen Elemente, aus denen das neue Reich erwachsen kann, muß die Frage nach dem Anteil der Geschlechter selbstverständlich gestellt werden. Richard Benz führt den Abfall von der Ganzheit des Mittelalters auf das Übergewicht der rein männlichen Geistigkeit zurück.

„Wir wissen heute, daß die Herrschaft des Mannes als Krieger und Priester und Gesetzgeber keineswegs das Primäre ist in der Menschheitskultur: daß einst die Frau regierte; daß am Anfang das Reich der Mütter war, das Friedens-Reich, das als Paradies und Goldenes Zeitalter auch noch in der Sehnsuchtserinnerung der männlichen Kulturen lebt, so wie in sie noch hie und da das Priestertum der Frau hereinreicht, ihre über Wert und Unwert, Krieg und Frieden entscheidende Rolle als Seherin und Prophetin: als griechische Pythia, römische Sibylle, germanische Veleda, ja noch als Heilige des Mittelalters. Erst der Protestantismus hat sich, wie wir früher zeigten, von den letzten Wirkungen des Matriarchats gelöst und mit ihm alle folgende: r e i n männliche Geistigkeit."

Auf dem Wege des Verhängnisses, das damit anbrach, liegt nach der Auffassung von Richard Benz die „Emanzipation der Frau" — die „Lostrennung aus ihrem polaren Gesetz wie sie am konsequentesten der Bolschewismus verwirklicht" — — „Gleiche soziale berufliche politische Rechte der Frau bedeuten nichts als den Verzicht auf sich selbst."

Hier werden wir — nicht zur Sache, aber zur Wertung der geschichtlichen Situation ein Fragezeichen machen. Richard Benz gilt ja die Begründung des Staates auf Individualrechte als Ausdruck des männlichen

Digitized by Google

Kampfprinzips; innerhalb dieser Auffassung hat er Recht mit der Beurteilung der Emanzipation. Aber „Emanzipation" ist auch für uns nicht Endziel, sondern lediglich Mittel, um überhaupt eine andere Ordnung herbeiführen zu können. Wie sollte das geschehen, ohne die Möglichkeit der Mitgestaltung, die nun einmal bisher an diese „Rechte" gebunden war?

Diese Gegenfrage bedeutet keine Einschränkung der Wertung des Buches, für das heute kaum irgend jemand dankbarer sein wird als die Frauen.

Zur Frauenfrage.

Was Lehrerinnen für die Familie leisten. Dr. Margarete Adam stellt uns zu dieser Frage folgende Daten zur Verfügung:

Der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen veranstaltete 1927 und 1932 statistische Erhebungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse und die zahlenmäßig erfaßbaren sozialen Verpflichtungen seiner Mitglieder: Lehrkräfte der Volksschulen, der Hilfs-, Mittel-, Berufsschulen, der höheren Schulen. 1927 wurden in Preußen, Württemberg, Baden, Hessen, Oldenburg insgesamt 13 800 Fragebogen versandt; davon wurden 9392, also 68% beantwortet. Nicht beteiligt blieben die Nichtfestangestellten, die Hauslehrerinnen und die Ordensfrauen. 1932 ist die Befragung auf Preußen beschränkt geblieben. Es haben sich 4000 Lehrerinnen an der Umfrage beteiligt.

1927 wurden 13 800 Lehrerinnen befragt.
Es liegen 9392 Antworten vor:

Welche Gehaltsanteile werden für die Unterstützungen aufgewendet?

1909 Lehrerinnen, also 20,3%, verbrauchen ihr Gehalt nur für sich.
6684 Lehrerinnen, also 71,1%, leisten regelmäßige Unterstützungen.
799 Angaben sind ungenau.
9392

6684 Lehrerinnen unterstützten regelmäßig 11 728 Personen; 3321 je 1 Person, 2268 je 2 Personen, 1093 je mehr als 2 Personen. 2 Angaben sind ungenau.

Wer wird regelmäßig unterstützt?
Es sind: 1261 Väter, 2317 Mütter, 4187 Schwestern, 1705 Brüder, 2258 andere Verwandte oder Freunde. Insgesamt 11 728.

6684 Lehrerinnen unterstützen 11 728 Personen: 3413 tragen den teilweisen, 2277 den ganzen Lebensunterhalt der von ihnen unterstützten Personen, 994 Angaben sind ungenau.

Welche Gehaltsanteile werden für die Unterstützungen aufgewendet?
Es verwenden hierfür

555 Lehrerinnen bis 10% des Gehaltes.
992 „ 11—20% „ „
779 „ 21—30% „ „
1086 „ 31—40% „ „
875 „ 41—50% „ „
165 Lehrerinnen 51—60% des Gehaltes,
196 „ 61—70% „ „
218 „ mehr als 71% „ „
1818 Fragen bleiben unbeantwortet.
6684

1575 von 6684 unterstützenden Lehrerinnen tragen zur Berufsausbildung jüngerer Anverwandten bei.

1932 liegen 4000 Antworten vor.
644 Lehrerinnen, also 16,1%, verbrauchen ihr Gehalt nur für sich.
3356 Lehrerinnen, also 83,9%, leisten regelmäßige Unterstützungen.

3356 Lehrerinnen unterstützen regelmäßig 7160 Personen. 1237 Lehrerinnen je 1 Person, 1118 je 2, 567 je 3, 239 je 4, 95 je 5, 47 je 6, 39 je 7 Personen. 14 ungenaue Angaben.

3356 Lehrerinnen unterstützten regelmäßig 7160 Personen. 399 Väter, 737 Mütter, 2563 Schwestern, 1456 Brüder, 1933 andere Verwandte und Freunde. 72 ungenaue Angaben. 1763 Lehrerinnen tragen den teilweisen, 1593 den ganzen Lebensunterhalt der von ihnen unterstützten Personen.

531 Lehrerinnen verwenden hierfür bis 10% des Gehaltes, 695 je 11—20%, 613 je 21—30%, 339 je 31—40%, 566 je 41—50%, 195 je 51—60%, 307 mehr als 60%. 110 ungenaue Angaben.

Die vorstehend wiedergegebene Stichprobe spricht für sich und bedarf keiner weiteren Erläuterung. Es muß nur nochmals hervorgehoben werden, daß die entsprechenden Verhältnisse bei den Berufsfrauen aller Berufsarten völlig analog der dargestellten liegen, — eine Binsenwahrheit und Tatsache, die sich den unvoreingenommen und gewissenhaft Beobachtenden sofort erweist. Die fortschreitende Verdrängung der Frau aus den Berufen bedeutet die gleichzeitige Ausschaltung eines volkswirtschaftlichen Faktors, dessen Fortfall sich empfindlich spürbar machen muß. Die ganze sehr erhebliche Last einer Fürsorge, die sich im Vorstehenden nur andeutet, fällt nun naturgemäß zum allergrößten Teil auf die erwerbstätigen und fähigen männlichen Mitglieder der Familie, — eine Konsequenz, die ihrerseits zu schwerwiegenden Folgen führen wird hinsichtlich

Digitized by Google

der Möglichkeit und Neigung zur Familiengründung seitens des so belasteten Mannes."

Dr. M. A.

Frauenwirtschaftskammern überall? Nach dem hier im Novemberheft 1933 geschilderten Hamburger Beispiel will, wie die kulturwirtschaftlichen Blätter (Mitteilungen des deutschen Frauenarbeitskreises) meldeten, der Führer des deutschen Frauenwerks solche Frauenkammern im ganzen Reich als Körperschaften des öffentlichen Rechts errichten, da die beim Hamburger Senat bestehende Kammer sich sehr bewährt.

Das Postscheckkonto der Altershilfe lautet jetzt auf den Namen ihres Treuhänders. Es heißt: Dorothee von Velsen (Altershilfe), Berlin 694 45. Anschrift: Berlin W 30, Motzstraße 22.

Berichtigung. Dr. Hanna Grüters-Kühn teilt mit, daß Martha Muchow nicht erst am 27. September, wie versehentlich in ihrem Aufsatz (Februarheft, Seite 262) angegeben, sondern schon am 13. September in den Volksschuldienst zurückgetreten ist.

Bildungswesen.

Das Landjahr. Ein Teil der Volksschuljugend, die Ostern zur Entlassung kommt, soll in dieser nationalpolitischen Erziehungsschule zusammengefaßt werden, in geeigneten Jugendheimen und Jugendherbergen, die jeweils mit 70 bis 100 Jungmannen oder Mädchen belegt werden sollen. Nach Mitteilung der Pressestelle des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Preußen wird das Landjahr vor allem Jugend aus politisch und sozial gefährdeten Grenz- und Industriegebieten erfassen, und zwar eine rassische, charakterliche und geistige Auslese. Erziehungsziel: feste Verbindung der Jugend mit dem Land und seiner Arbeit und gründliche nationalpolitische Schulung. Nicht durch Lehrer und Lernen sondern durch praktische Arbeit und Leistung. Haupterziehungsmittel: Selbstverwaltung und möglichst Selbstversorgung der Heime, geländesportliche Ausbildung, Orientierung, Bewegung, Dekkung im Gelände, Fahrten und Märsche, Land- und Gartenarbeit, Werkarbeit mit den Handwerkern der benachbarten Dörfer, Schulung in Rassenkunde, Geschichte, Heimatkunde. Zur Zeit findet der erste Kursus für die Lagerleiter und -leiterinnen des Landjahrs statt.

Nationalsozialistische Frauenschulen für Volkspflege heißen nach einem Erlaß des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung jetzt die bisherigen Wohlfahrtsschulen in Preußen. Die Bezeichnung Wohlfahrtspflegerin wird durch die Bezeichnung „nationalsozialistische Volkspflegerin" ersetzt. Der neue Stoffplan enthält folgende Kerngebiete:
1. nationalsozialistische Weltanschauung und Lebenseinstellung. Dies umfaßt in der Abteilung „Deutsche Schicksalsgemeinschaft" Rassenkunde, Deutsche Geschichte, Deutsche Volkserzieher und die geschichtliche Erscheinung und Bedeutung Adolf Hitlers; in der Abteilung „Deutsche Volkskultur" die drei Fächer: deutsche Frömmigkeit, deutsche Kunst und deutsche Arbeit. 2. Nationalsozialistische Volkspflege, gegliedert in Gesundheits-, Haushalts-, Familien-, Volksgemeinschaftspflege. In der Gesundheitspflege nehmen Erbgesundheitslehre und Körperpflege, in der Haushaltspflege nationalsozialistische Volkswirtschaft und artgemäße, bodenständige und sparsame Haushaltsführung, in der Familienpflege Heimpflege, Beschäftigungsspiele und häusliche Feste und in der Volksgemeinschaftspflege die Nächstenhilfe unter Volksgenossen und die volkstümlichen Gemeinschaftsfeiern durch Volksmusik, Laienspiel usw. eine eigene Stellung ein.
Jede einzelne Schule hat, unter strenger Wahrung des Gedankens der nationalsozialistischen deutschen Volksgemeinschaft, die landschaftlich und bevölkerungspolitisch gebotenen besonderen Aufgaben ihres Lebenskreises zu berücksichtigen und im gegebenen Rahmen herauszuarbeiten. Von Ostern 1934 ab treten die Übergangsbestimmungen voll in Kraft. Schon bei den mündlichen Prüfungen in den Abgangsklassen zu Ostern 1934 ist, so bestimmt der preußische Erlaß, darauf zu halten, daß die Schülerinnen im wesentlichen unterrichtet sind über: Adolf Hitler und die Geschichte der N.S.D.A.P.; Erbgesundheitslehre; nationalsozialistische Haushaltführung; Nächstenhilfe unter Volksgenossen. Dafür hat eine sinngemäße Entlastung auf den bisherigen Prüfungsgebieten einzusetzen.

Die Maria-Keller-Schule, soziale Frauenschule in Thale a. H. bereitet im Zusammenhang mit der N.S.-Volkswohlfahrt für städtische und ländliche Sozialarbeit vor. Ihr Internat ist verbunden mit Wohlfahrtsschule, sozialpädagogischen Seminaren (Ki Ho und Jugendleiterinnen), Kinderpflege- und Haushaltgehilfinnenschule, staatlich aner-

Digitized by Google

kannter allgemeiner Frauenschule, Haushaltungsschule und hauswirtschaftlichen Lehrgängen für Abiturientinnen. Eine Reihe von Einrichtungen der Kinder- und Jugendfürsorge sind mit der Seminararbeit verbunden. Ebenso steht der Kindergarten im Zusammenhang mit einer Mütterschule.

Berufliches.

An das pädagogische Institut der Universität Leipzig ist Elisabeth Leutheußer, bisher Leiterin des Friedrich-Fröbel-Hauses in Bad Blankenburg i. Thür. berufen worden.

Weibliche Leitung im Institut für Marktanalyse. Die erste wissenschaftliche Einrichtung dieser Art in Europa hat die Stadt Wien. An der Spitze des Instituts steht Dr. Lotte Rademacher.

Politik.

Das Frauenwahlrecht als wichtiger Faktor des Deutschtums. In dem Nachrichtenblatt der Frauengruppe des VDA. „Frauendienst im Auslandsdeutschtum" berichtet Rosa Lingner über die Arbeit der deutschsächsischen Frauenorganisationen in Siebenbürgen. Seit 1919 Siebenbürgen an Rumänien angeschlossen wurde, ergaben sich für die Frauen neue Aufgaben politischer Natur. Frau Hilda Schullerus macht auf dem Sachsentag, der höchsten politischen Vertretung der Siebenbürger Sachsen, den Vorschlag, Frauenvereinigungen auf politisch-völkischer Grundlage ins Leben zu rufen und sie in einem deutsch-sächsischen Frauenbund zusammenzuschließen, der alle Frauen umfaßt. Die so entstandene Organisation hat heute unter Führung der Gründerin 17 Vereinigungen. Zwar erhielten die Frauen nur ein begrenztes, nämlich das Gemeindewahlrecht. Doch wird nach den Berichten die zuerst widerstrebend und mißtrauisch betrachtete Mitarbeit der Frau im völkischen Leben als unentbehrlich anerkannt. Ein Beispiel für die ausschlaggebende Bedeutung des bewußten Eintretens der Frau für die deutsche Volksgemeinschaft — das auch für uns zu denken gibt! — sind die Stadtratswahlen in Hermannstadt: der Stadtrat hat durch die Mitarbeit der sächsischen Wählerinnen eine deutsch-sächsische Mehrheit bekommen — ohne ihre Mitwirkung wäre die Körperschaft in ihrer Mehrheit fremdnational zusammengesetzt worden!

Französische Frauen gegen Krieg und Bürgerkrieg. Die „Française" veröffentlicht nach den Unruhen in Paris einen Aufruf, der den Müttern und Frauen, die Männer und Söhne betrauern müssen, das Gefühl der Verbundenheit ausspricht. Sie protestiert zugleich gegen gewalttätige Lösungen solcher Konflikte im Leben des Volkes und der Völker.

„Inzwischen vergessen wir Frauen nicht unsere Mission für den Frieden: vergessen wir nicht, daß die Vorsehung, die uns zu Müttern machte, uns damit die Pflicht gab, zu bewahren, zu schützen, zu beruhigen. Zu dieser Stunde müssen wir, wie immer unsere persönliche Meinung und Neigung sei, über die Kämpfe der Parteien hinweg, durch unsere Worte und unser Tun zur Entspannung der Geister beitragen und zur Wiederherstellung der Ordnung, deren das gequälte Frankreich so sehr bedarf, um sich aufzurichten und seinen momentan verlassenen Platz unter den Nationen wieder einzunehmen."

Rechtsfragen.

Vortrag einer Frau in der Akademie für deutsches Recht. Die Akademie für deutsches Recht hatte nach Pressemitteilungen in ihrer zweiten Vollsitzung im Berliner Rathaus den Hauptvortrag einer Frau übertragen — allerdings einer Ausländerin. Die italienische Rechtsgelehrte, Professor Lea Meriggi, sprach unter großem Beifall über „Faschismus und Recht".

Daß die Erörterung von Problemen der neuen Rechtsgestaltung, wenn sie vollständig sein will, auf die Mitwirkung der Frauen nicht verzichten kann, liegt auf der Hand. Hoffentlich finden unsere einheimischen Juristinnen bald Gelegenheit, dem Ausdruck zu geben, was die deutsche Frau von einem neuen Rechtsaufbau erwartet.

Zugang der Frauen zu allen Staatsämtern, mit Ausnahme von Heeres- und Marineverwaltung und Kirche schlägt ein Gesetzentwurf vor, der von der Regierung in Norwegen beschlossen wurde. Anstoß dazu war ein Antrag der weiblichen Abgeordneten Augusta Stang und Dr. Signe Swensson auf eine Verfassungsänderung, die den norwegischen Frauen die Möglichkeit geben sollte, Mitglieder des Staatsrats zu werden. Bis jetzt waren sie ausdrücklich vom Staatsrat wie von der diplomatischen und Konsularlaufbahn ausgeschlossen, wenn auch das Gesetz vom 9. Februar 1912 im übrigen das Recht auf Staatsstellungen unter den gleichen Bedingungen wie den Männern gewährt hatte. Wird der Gesetzentwurf an-

Digitized by Google

genommen, so steht den Norwegerinnen der Zugang zu den höchsten Staatsämtern und zur diplomatischen Laufbahn grundsätzlich offen; nur auf das Seelsorgeramt erstreckt sich die vorgesehene Reform bis jetzt nicht.

Darf eine Frau Jugendrichter sein? Das war die Frage, die sich bei den Beratungen über den Justizetat der Niederlande erhob, als die weiblichen Abgeordneten sich für die Ernennung einer Frau zum Jugendrichter einsetzten. Der Justizminister van Schaik antwortete, er habe keine grundsätzlichen Bedenken, vorausgesetzt, daß die richtige Frau für den Posten gefunden würde — —- es bedürfe jedoch dazu einer Gesetzesänderung, und angesichts der politischen Lage sei es im Augenblick nicht wünschenswert, solche grundsätzlichen Fragen anzuschneiden! Zwar waren eine Reihe von Abgeordneten der Meinung, daß auch nach heutigem Gesetz die Einstellung von Frauen als Jugendrichter möglich sei — immerhin haben die Meinungsverschiedenheiten dazu beigetragen, zu verhindern, daß tatsächlich jetzt eine Frau auf den Posten berufen wurde.

Der Verwaltungsrat der schweizerischen Volksbank ist neu zusammengesetzt worden. Die Schweizer Frauenverbände haben verlangt, daß von den 11 Delegierten der Eidgenossenschaft mindestens einer eine Frau sei. Darüber hinaus fordern die Frauen, daß auch die Genossenschafter, die über 10 Sitze verfügen, mindestens einen, wenn möglich zwei weibliche Verwaltungsräte wählen, deren besondere Aufgabe die Gewinnung weiblicher Genossenschafter sein sollte — vor allem im Hinblick auf die Wahlen der Kreisdelegierten im nächsten Jahr. Ein Erfolg ist bereits zu verzeichnen. Der Bundesrat hat Frau I. Schwyzer-Vogel vorgeschlagen, die auch zum Mitglied des Verwaltungsrats ernannt wurde.

Auch auf den Philippinen-Inseln ist jetzt das Frauenstimmrecht Gesetz geworden unter gleichen Bedingungen wie für die Männer: Mindestalter 21 Jahre, Besitz von Eigentum im Wert von mindestens 250 Dollar, Kenntnis des Lesens und Schreibens. Umstritten ist noch die Frage, ob auch die Wählbarkeit zur Gesetzgebenden Versammlung in das Stimmrecht eingeschlossen ist und wann dieses zum erstenmal ausgeübt werden darf.

Volkswohlfahrt.

Körperschulung für die arbeitende Frau will das Amt für Frauensachen im Gesamtverband der deutschen Arbeiter vermitteln. Es hat jedem Verband eine Sportlehrerin gestellt, die Kurse für die berufstätigen Frauen einzurichten und die körperliche Schulung zu leiten hat. In Berlin ist diese Einrichtung bereits geschaffen; die Verbandsbezirksleitungen im ganzen Reich haben ebenfalls Anweisung dazu erhalten. Jede Arbeiterin kann zweimal wöchentlich einen Turn- oder Schwimmabend besuchen. Die Teilnahme an den Kursen ist völlig kostenlos. Der Eintrittspreis für die Schwimmhalle auf 20 Rpf. ermäßigt. Meldungen gehen an die Vertrauensleute der Betriebe oder direkt an die Frauenreferentin des Verbandes.

Persönliches.

Helene Bonfort wird achtzig Jahre. Am 8. März wird die Begründerin der Frauenbewegung in Hamburg, Helene Bonfort, achtzig Jahre alt. Sie hat dort vor Jahren die Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins begründet, die durch Jahrzehnte in Hamburg nicht nur die Frauenbewegung vertreten, sondern im sozialen Leben der Stadt eine ganz wesentliche Rolle gespielt hat. Denn darin sah sie die eigentliche Auswirkung und Bewährung der Frauenbewegung. Helene Bonfort hat mit einer klaren Intelligenz, einem breiten und sicheren Wissen, unermüdeter Tatkraft und, vor allem, einem rücksichtslosen Mut ihre Sache durch Jahrzehnte geführt. Mut zur Kritik, wo sie notwendig war, Mut zum Neuen, Unerprobten, Mut zum Rechtskampf. Sie hat, wie man in Hamburg sagt, für ihre Sache ausnahmslos „grade gestanden".

Wir grüßen heute die alte Mitkämpferin, die in voller Frische, die ganze neue Zeit in der alten lebendigen Haltung mit erlebend und verarbeitend, uns immer noch eine Zeugin des ersten Geistes, der ursprünglichen, jugendlichen Kraft ist.

Lina Hilger. Es bedürfte im Grunde keines äußeren Anlasses, — in diesem Fall ist es der 60. Geburtstag — um an dieser Stelle einer der tüchtigsten Pädagoginnen des deutschen Mädchenschulwesens zu gedenken. Lina Hilger hat in Jahrzehnten in Kreuznach ein Lyzeum mit einer Frauenschule geleitet, die sie zur Frauenoberschule ausgebaut hat. Die Schulform, die heute — in ausschließ-

Digitized by Google

licherem Sinne allerdings als es uns richtig erscheint — zur Normalform ausgebaut werden wird, hat sie in erster Linie pädagogisch geschaffen — aus den echten Elementen, aus denen sie allein entstehen konnte, dem Geiste Pestalozzis, Fröbels, dem Geiste der Frauenbewegung. Noch kürzlich hat sie in einem Aufsatz in der „Erziehung" einen schöpferischen Beitrag zum Unterbau dieser Bildungsanstalt veröffentlicht, ein Zeugnis, daß allein aus spontaner und eigenständiger Frauenkraft der Geist einer Bildungsanstalt kommen kann, bei der die Gefahr des Rückfalls in alte Halbheit der Mädchenbildung sehr groß ist.
Auch die Tätigkeit von Frau Hilger ist, bürokratisch gesprochen, „vorzeitig" zum Abschluß gebracht. Geistig gesehen hinterläßt sie ein Werk, das eine entscheidende Etappe in der Entwicklung der Frauenbildung bedeutet.

Elisabeth Zellweger. Die Führerin der Schweizer Frauenbewegung, seit 1920 neun Jahre lang Vorsitzende des Bundes der schweizerischen Frauenvereine, feierte am 2. März ihren 50. Geburtstag. Sie ist aus der christlich-sozialen Arbeit in die Frauenbewegung gekommen und auch heute noch liegt ein großer Teil ihrer Arbeit in diesem Kreise — insbesondere als Herausgeberin des Organs der „Freundinnen junger Mädchen" aus der „Frauenhilfe": „Aufgeschaut, Gott vertraut". Dadurch ist die letzte Wurzel ihrer Verantwortung auch für den Auftrag der Frau angedeutet. Eine Wurzel, aus der heraus sie nicht „konservativ" war, sondern sich im Gegenteil der Zukunft entschlossen und tatkräftig zuwandte, ohne Scheu vor den letzten Zielen einer Bewegung, die sie aus fester und naher Volksverbundenheit besonnen und zielbewußt führte. Sie gehört dem Vorstand des Internationalen Frauenbundes an, innerhalb dessen sie seit langer Zeit schon die Schweiz vertreten hat. Wir deutschen Frauen haben uns ihr — innerhalb und außerhalb dieser internationalen Gemeinschaft — immer ganz besonders nahe verbunden gefühlt und aus ihrer geistigen Arbeit (insbesondere den Aufsätzen in den ihr nahestehenden Basler Nachrichten) den Zusammenklang mit eigenen Anschauungen dankbar gefühlt. Wir grüßen sie zu diesem Feiertage aus dieser alten Verbundenheit von ganzem Herzen.

Den Toten.

Dr. Constance von Schwerin ist nach kurzer Krankheit gestorben. In dem Blatt der alten Schulgemeinde des Wellmannschen Instituts (Lyzeum und Frauenschule), schreibt Agnes von Zahn-Harnack für den Kreis der Freunde über sie: Als Constance von Schwerin, unsere liebe Connie, mit 14 Jahren in der Grolmannstraße einzog, da saß sie als ein fremder junger Vogel neben den vielen mehr geglätteten, durchschnittlicheren und konventionelleren Gefährtinnen. Ein Landkind mit Leib und Seele, und der geliebten Heimat fest verbunden — das las ich aus ihrem ersten Aufsatz, der unter dem Thema: „Ein Garten, der mir gefällt" den Garten der Burg Spantekow eindringlich und lebendig schilderte, daß man fühlte, sie selbst war ein junger Baum dieses Bodens, in den ihre Wurzeln tief verflochten waren. Und so ist es durch ihr ganzes Leben geblieben: mochte Wissenschaft, Kunst, Naturschönheit Freundschaft noch so sehr nach allen Himmelsrichtungen, ja über die Grenzen Deutschlands hinauslocken — immer rief die Heimaterde sie zurück und sie folgte ihrem Ruf, oft im Bewußtsein, ein Opfer zu bringen, aber in innerer Klarheit darüber, daß dort, in der Scholle der Väter, ihr Wirkungsfeld liegen müsse.
Diese ihre Aufgabe erfüllte sie in wahrhaft Goetheschem Sinne: was sie von den Vätern ererbt hatte, wollte sie erwerben, um es zu besitzen. Und so war ihre ganze Entwicklung eine große Ausweitung, ein Sich-Öffnen für alle lebendigen Kräfte und Werte. Schon den Konfirmandenunterricht erlebte sie ganz anders als viele andere junge Menschen. So fest und pietätvoll sie an allem Überlieferten hielt, so ließ sie sich doch von ihrem Lehrer, Pfarrer Dehn, in ein Christentum der Gegenwart mit all seinen sozialen Fragestellungen hineinführen. Und sie stand mit der Tat und durch ihr Vorbild dafür ein, daß das Evangelium auch in unserer heutigen Gesellschaftsordnung noch seine Kraft und seine Wahrheit erweisen müsse und werde.
Sehr bald drängte ihr lebendiger und suchender Geist nach einer Erweiterung und Vertiefung seines Wissens. In Leipzig bereitet sie sich zum Abiturientenexamen vor, in Berlin und München studierte sie — es waren reiche und glückliche Jahre, die sie mit den akademischen Prüfungen ehrenvoll abschloß. Dazwischen lagen dann immer wieder Zeiten praktischer landwirtschaft-

Digitized by Google

licher Arbeit; Ostpreußen, Brandenburg, Pommern — überall diente sie von der Pieke auf; sie hatte Freude an ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit, sie ging hart mit sich selber um, und verlangte auch von sich alles, was sie von anderen fordern mußte. Aber niemals verlor sie sich an die bloße Technik der Arbeit, oder an irgend einen äußerlichen Betrieb; immer hielt sie sich die Tür in die Bezirke des Geistes offen, durch Lektüre, durch freundschaftliche Beziehungen, die sie mit größter innerer Freiheit in den verschiedensten Lebenskreisen suchte und fand, und — in von Jahr zu Jahr steigendem Maße — in der Musik. Sie, die sich als junges Mädchen mit Entschiedenheit für gänzlich unmusikalisch erklärte, wurde die regelmäßigste Besucherin der großen Berliner Orchesterkonzerte, und drang in das Verständnis schwieriger Tonwerke mit innerer Hingabe ein.

Und endlich weitete sich ihre Welt auch durch die akademischen Beziehungen, die sie im Ausland, vor allem in England, anknüpfte. Ein Aufenthalt in Crosby Hall, dem englischen Mittelpunkt der International Federation of University Women vermittelte ihr ganz neue Einsichten. Mit einigem Zagen und mit gewissen Vorurteilen war sie hinübergefahren, aber sie kehrte zurück tief überzeugt von dem Wert solcher internationalen Anknüpfungen und von der Notwendigkeit, Verständnis für das eigene Vaterland im Ausland zu erwecken und Kenntnis und Verständnis fremden Volkstums zu erwerben.

So war ihr Leben reich und vielseitig ausgefüllt — aber trotzdem war es kein leichtes Leben, denn sie machte es sich nicht leicht. Sie nahm an Menschenschicksalen auf ihr Herz, was ihr das Leben zutrug; wer in ihren Kreis trat, den erfaßte sie ganz, sie ließ niemanden draußen stehen. Wie erlebte sie die Frauenschicksale ihrer verheirateten Freundinnen mit! Wie verstand sie, sich die Freundschaft von Kindern zu erwerben! Insbesondere aber war es das selbstgestaltete Leben der berufstätigen Frau, das sie innerlich beschäftigte. Unablässig erwog sie, was hier noch besser, zweckvoller, lebensnäher ausgebildet werden könnte. So verband sie sich mit der Frauenbewegung, die in der Zeitschrift „Die Frau" allmonatlich in ihr Haus kam und für die sie auch gelegentlich schrieb; oft hat sie mir erzählt, daß der Posteingang der neuen Nummer für sie immer ein Festtag sei, und sie schöpfte den Inhalt der Hefte mit der ihr eigenen Intensität bis ins letzte aus.

Aber indem ich all dies Tatsächliche und Erlebte niederschreibe, fühle ich nur allzu deutlich, daß ich Connie, unsre Connie, damit nicht zu schildern, ihr Wesen nicht zu erschöpfen vermag. Sie selbst verschloß ihr innerstes Leben — es konnten Stunden des Gesprächs vergehen, bis sie einen, in den letzten Minuten, und oft nur mit halben Worten, ahnen ließ, was sie persönlich beschäftigte, woran sie zu tragen, womit sie zu kämpfen hatte. So wie ihr Körper längst nicht die robusten Kräfte hatte, die sie dauernd von ihm verlangte, so war auch ihre Seele zart, verwundbar und leidensfähig. Trotz vieler Freundschaft war sie einsam, trotz äußerer Sicherheit blieb sie immer eine Suchende.

Uns aber, den Mitgliedern des Wellmannkreises, steht sie vor Augen als eine Quelle der lebendigen Kraft, als ein Mittelpunkt, zu dem wir uns immer wieder gezogen fühlten, als die verkörperte Treue und Zuverlässigkeit, die wir nie vergessen werden, und deren Werk in unsern Händen mit gleicher Treue weiter bewahrt und geführt werden wird.

Agnes von Zahn-Harnack.

Lene Steilberg †. Als ich sie kennen lernte, war sie noch jung oder richtiger jünger als sie ihrem Alter nach wirklich war. Sie war schon ziemlich weit draußen in der Welt gewesen, aber sie war noch ganz lebenshungrig und genoß alles in der großen Stadt wohl mehr als gerade ihre Ausbildung, um deretwillen sie kam. Nur den Beziehungen von Mensch zu Mensch, die sich ihr auch da boten, war sie immer geöffnet. Und den eigentlichen geistigen Fragen, die sich ihr in einer ihr neuen Form boten. Ihre leicht bewegliche Intelligenz half ihr dabei manchmal rascher als es vielleicht gut war. Darum war es schön, daß der große Priester und Seelenführer, dem man sie zugeführt hatte, sich mehr als üblich ihrer annahm. Ihm mochten ihre Frische und heitere Unmittelbarkeit, bei allem Respekt vor seiner überragenden Menschlichkeit, es angetan haben. Sicher hielt er auch nicht wie so manche oberflächlichen Beobachter sie für leicht. Die so sprachen, waren nie mit ihr einen Abendweg gegangen, in dem sie sich erschloß, in ihrem ehrlichen Zweifel an sich, ihrem Können, ja ihrem Wollen. — Ihre Kirche war ihr der Halt. So stark, daß etwas von

Digitized by Google

dieser Gewißheit auf den Andersgläubigen überging. Sie schaffte auch gern mit der ihr eigenen Gewandtheit und Großzügigkeit Nicht-Katholiken Einblick in große katholische Kultur. Wer wird vergessen, wie sie in das österreichische Jesuitenkolleg all ihre Freunde einführte und wie sie ihren Berufskolleginnen auf der Ostpreußenreise Gastfreundschaft und den unvergeßlichen Eindruck von Tradition und Wirken in der schönen Burg Gottes am Meer vermittelte.

Sie war ungewöhnlich früh in besonders verantwortliche leitende Stellung gekommen. Und hing mit ihr selber neuer Inbrunst an ihrer Arbeit. Sie war die jüngste Schulleiterin, die ich je sah. Sie mimte keine künstliche Würde, aber suchte ihre noch so nahen eigenen Erfahrungen für die jüngeren Mädchen umzuwerten. Durchaus auch mittels der Kunst der Menschenbehandlung, die nie Routine wurde, weil zuviel echtes Temperament in ihr war. Sie war dankbar, daß ihre gute Erziehung aus Elternhaus, Kloster und früher Berufsvorbereitung ihr eine seltene Sicherheit gegeben hatte, sodaß sie mit mannigfachen Würdenträgern und mit Schülerinnen ganz anderer landschaftlicher Herkunft doch fertig werden konnte. So war sie zu einem wirklichen Glück des Schaffens in schwerer Zeit gekommen und zu einem Ruhigerwerden in ihrem persönlichen Leben durch verständnisvolle tiefe Freundschaft. Und aus diesem Glück heraus war sie ein schenkender, selbstloserer Mensch geworden. Zu ihrer Anmut hatte sie die schicksalserfahrene und verstehende Würde einer Frau gewonnen.

Wer Zeuge dieser Wandlung sein durfte, gibt Dich doppelt schwer her. Wir haben Dich sehr lieb gehabt, Du junge Freundin — — — H. L.

Helen Zimmern ist vor kurzem, fast 88 Jahre alt, in Florenz gestorben. Sie ist eine der ersten Bahnbrecherinnen für Schopenhauer in England gewesen, wie sie überhaupt als Deutsch-Engländerin — sie war in Hamburg geboren — viel für die Kenntnis deutscher Kultur, besonders deutscher Philosophie in England getan hat. Bekannt wurde ihr Buch „Schopenhauer, His Life and His Philosophy", das 1874 erschien — es trug ihr u. a. eine Einladung von Wagner nach Bayreuth und die Bekanntschaft mit Nietzsche ein, mit dem sie in späteren Jahren in lebhaftem Austausch stand. Sie hat auch „Jenseits von Gut und Böse" ins Englische übersetzt.

Aus den Frauenverbänden.

Bund Deutscher Ärztinnen.

Am 28. Januar 1934 fand in Berlin die 6. ordentliche Mitgliederversammlung des Bundes Deutscher Ärztinnen statt.

Bei dem Begrüßungsabend hatten zahlreiche Kolleginnen über die interessantesten Erfahrungen auf den neuen Arbeitsgebieten, dem BdM. und Frauenarbeitsdienst zu berichten: so Frau Orlopp-Pleick-Königsberg über die gute Zusammenarbeit mit den männlichen Kollegen, die dort diese Arbeitsgebiete als ausgesprochen weibliche ohne Weiteres anerkennen und die Kolleginnen von sich aus zur Arbeit herangezogen haben. Aus manchen anderen Bezirken war gleich Erfreuliches zu sagen, während in andern die Kolleginnen noch weniger herangezogen worden sind. Spezielle ärztliche Erfahrungen wurden ausgetauscht. Eine allgemeine zentrale Regelung, die diese Arbeitsgebiete als besondere weiblich-ärztliche Arbeitsgebiete anerkennt, ist bisher nicht zu erlangen gewesen, da alle diese Organisationen noch im Aufbau sind. Nachdem vor wenigen Wochen Frau Scholz-Klink zur Spitze des weiblichen Arbeitsdienstes ernannt worden ist, soll versucht werden, sie dafür zu interessieren, daß zur Betreuung der weiblichen Arbeitslager Ärztinnen herangezogen werden.

In der Mitgliederversammlung wurde zur Leiterin des Bundes Deutscher Ärztinnen bei geheimer Abstimmung einstimmig Frau Dr. Thimm gewählt. Sie ernannte Frau Dr. Petri (Berlin-Lichterfelde) zur Stellvertreterin, Frau Dr. Heidepriem (Berlin-Zehlendorf) zur 1. Schriftführerin, Frau Dr. Schwörer (Charlottenburg) zur 2. Schriftführerin und Frau Dr. Sauer (Barmen-Wuppertal) zur Schatzmeisterin.

Frau Dr. Albrecht wurde beauftragt, ihre beim Reichsarbeitsministerium begonnene Aktion zur Verhinderung von Sonderbestimmungen für verheiratete Kolleginnen im Namen des Bundes und in enger Fühlungnahme mit der Leiterin fortzusetzen.

Nachdem der Vormittag den Organisationsfragen gewidmet gewesen war, fand am

Digitized by Google

Nachmittag ein Tee-Empfang im Harnack-Haus statt, der auch Gästen Einblick in die Arbeit und die Kämpfe der Ärztinnen gab. Frau Dr. Monheim-München berichtete über das unter ihrer Mitwirkung entstehende Mütterhilfswerk der Stadt München.

Frau Dr. Thimm begrüßte in ihrer Ansprache die Gäste als Mitkämpferinnen in dem den Ärztinnen aufgezwungenen Kampf um die ungeschmälerte Fortexistenz und die Anerkennung ihres Berufsstandes auch im nationalsozialistischen Staat.

„Wir glauben, diesen Kampf nicht für uns allein, auch nicht für unseren Nachwuchs allein zu führen, sondern wir glauben, daß ein Staat, der in so gewaltigen Umwälzungen begriffen ist, bei denen er jede überflüssige Härte und Beunruhigung vermeiden möchte, wie der heutige Staat, kein Interesse daran haben kann, den Frauen im Volke ihre weiblichen Beraterinnen in ihren körperlichen und körperlich-seelischen Nöten zu nehmen, sondern viel eher ein Interesse daran, sie zu erhalten. Außerdem bringt der Nationalsozialismus eine Fülle spezifisch weiblich-ärztlicher Aufgaben mit sich, so die gesundheitliche Überwachung der weiblichen Jugend im BDM. und im Arbeitsdienst und die Mütterhilfe. Ferner können die Kolleginnen, die in Säuglingsfürsorgestellen und als Schulärztinnen tätig sind, dem Staat bei der Erfassung der Produktionsstätten der minderwertigen Kinder, aber auch der hochwertigen, außerordentliche Dienste leisten, und ihn in seinem Bestreben unterstützen, die einen der Sterilisation, die anderen wirtschaftlicher Forderung zuzuführen.

Die allerwichtigste Aufgabe aber wird die stille in tausenden und abertausenden von Fällen geübte Propaganda von Mund zu Mund für die Freude am Gebären und Aufziehen von Kindern sein.

Wenn trotz dieser reichen vor uns liegenden Aufgaben deutlich das Bestreben erkennbar ist, uns auszuschalten, wenn der Reichsführer der Deutschen Ärzteschaft, Herr Dr. Wagner, eine Abdrosselung des medizinischen Frauenstudiums ankündigt und dazu die wirtschaftliche Preisgabe und Vernichtung der Ärztinnen benutzen will, um die Jugend vom Studium abzuschrecken, so klaffen hier die größten Widersprüche.

In dem 14 jährigen Kampf um die Seele des Volkes, der dem 30. Januar 1933 vorausging, ist auch um die Seele der deutschen Frau gerungen worden. Nie hat Adolf Hitler in seinen Volksversammlungen die deutschen Frauen nicht mitangeredet und niemals hat er nach einer siegreichen Wahl sie nicht in seinen Dank miteingeschlossen und sie besonders angeredet. Er hat auch nie einen Unterschied gemacht zwischen Verheirateten und Unverheirateten, Berufstätigen und nicht Berufstätigen, Müttern und Nichtmüttern, sondern er hat sich immer an die Frau an sich gewandt wie er sich an den Mann an sich gewandt hat ohne Ansehung seines Berufes oder Standes. Er hat an das Heldische und Gesunde in Mann und Frau gleichmäßig appelliert und hat auch nie — wie es heute manchmal üblich ist — an die Frau einen niedrigeren Maßstab angelegt. Denn die Männer eines Volkes sind charakterlich und rassenmäßig das, was ihre Mütter und Schwestern sind."

„Gemessen an der Riesenaufgabe der Zukunft ist der ganze 14 jährige Kampf wie ein Werkzeugsammeln, wie eine Konzeption eines künftigen Riesenbaues, und dieses ganze erste Jahr des Nationalsozialistischen Reiches wie ein erster Spatenstich — die Vollendung des Baues ist nur möglich, wenn Generationen an ihm arbeiten und wenn die Idee fest in den Herzen der Frauen verankert ist und von ihnen als Heiligtum von Generation zu Generation weiter gegeben wird."

Frau Paula Siber bekannte sich in ihrer Ansprache nachdrücklich zu den Ausführungen und Forderungen von Frau Dr. Thimm. Die Bestrebungen auf Zurückdrängung der berufstätigen Frauen seien keineswegs in der Idee des Nationalsozialismus begründet, sondern bedeuteten einen rein wirtschaftlichen Machtkampf.

Das von der Tagung an den Reichskanzler abgesandte Telegramm lautete:

„28. Januar 1934.

Der Bund Deutscher Ärztinnen entbietet von seiner heutigen Mitgliederversammlung dem Herrn Reichskanzler die ehrerbietigsten Grüße und bittet dringend

1. daß für die Besetzung von Assistentenstellen nicht die Frage, ob männlicher oder weiblicher Bewerber, sondern nur das Leistungsprinzip ausschlaggebend sein soll.
2. daß in der neuen Kassenzulassungsordnung der Satz „daß verheiratete Ärztinnen nicht zur Kassenpraxis zugelassen werden, wenn ihr Ehemann in der Lage ist, seine Familie aus seinem Arbeitseinkommen zu unterhalten und daß die Zulassung verheirateter Ärztinnen ruht, so lange das bei ihnen der Fall ist" nicht aufgenommen werden soll, weil dies im Widerspruch zu den vom Kabinett genehmigten Richtlinien über das Doppelverdienertum steht,
3. daß in der Kassenzulassungsordnung eine staatliche Beschwerdeinstanz vorgesehen wird, da die Handhabung der Kassenzulassung nach den Ausführungen des Reichsführers der Ärzteschaft zur „Abdrosselung des medizinischen Frauenstudiums" führen soll.

Wir bitten den Bestrebungen, den Ärztinnenstand auszurotten, entgegenzutreten, weil gerade im nationalsozialistischen Staat eine Fülle spezifisch weiblich-ärztlicher Aufgaben gegeben sind. Dr. Thimm. Dr. Petri."

Ein Mütterdienstwerk besteht in Stuttgart und das Württembergische Innen-

Digitized by Google

ministerium hat eine solche Einrichtung auch den übrigen Gemeindebehörden des Landes empfohlen. Der Erlaß sagt:

„Einige Frauenorganisationen des Landes (Frauenschaft der NSDAP., Frauenabteilung des Evangelischen Volksbundes und Katholischer Deutscher Frauenbund) haben sich zum „Mütterdienstwerk" zusammengeschlossen, das u. a. die Aufgabe hat, für Bräute und junge Mütter Unterrichtskurse in Hauswirtschaft und Kinderpflege abzuhalten und sie dadurch für ihre Aufgaben vorzubereiten. Das Mütterdienstwerk, dessen Geschäftsstelle sich in Stuttgart, Tübinger Straße 16, befindet, hat besonders auch solche Mädchen im Auge, die sich um Ehestandsdarlehen beworben haben und will für sie überall im Lande in den größeren Gemeinden Kurse einrichten. Wenn es auch nicht angeht, den Besuch dieser Kurse zu einer der Voraussetzungen für die Erlangung eines Ehestandsdarlehens zu machen, so sind doch die Bemühungen der Frauenorganisationen um die Schulung der in den Ehestand tretenden Mädchen lebhaft zu begrüßen.

Die Gemeindebehörden werden daher veranlaßt, in den dafür in Betracht kommenden Fällen den Bewerberinnen um ein Ehestandsdarlehen die Teilnahme an einem Kurs des „Mütterdienstwerkes" dringend nahe zu legen und ihnen den Besuch womöglich auch finanziell zu erleichtern."

Die Stadtverwaltung Stuttgart hat in ihre Richtlinien zur Behandlung von Anträgen um Ehestandsdarlehen eine Bestimmung aufgenommen, nach der von der künftigen Ehefrau ein Nachweis ihrer hauswirtschaftlichen Fähigkeit zu verlangen ist. Die Geschäftsstelle des Mütterdienstwerks stellt die Bescheinigung aus, ob die Antragstellerin in der Lage ist, einen geordneten Haushalt zu führen. Ebenfalls als Nachweis angesehen werden: frühere Teilnahme an Koch-, Näh- und sonstigen hauswirtschaftlichen Kursen; längere praktische Betätigung als Hausgehilfin. Aus der Geschäftsstelle wird berichtet, daß wöchentlich oft 60—80 Mädchen die Sprechstunde in Anspruch nehmen. Die Stuttgarter Mütterschule hat Bräutekurse von je 16—24 Vormittagen oder Abenden zur Vermittlung von Kenntnissen auf den verschiedenen Gebieten der Hauswirtschaft und der Kinderpflege eingerichtet. Auch Einkaufsberatung ist in Aussicht genommen. Finanzielle Zuschüsse der Behörde geben die Möglichkeit, gegebenenfalls das Kursgeld zu ermäßigen oder zu erlassen. Das Mütterdienstwerk will in jedem Dorf Vertreterinnen aufstellen für Beratung und Mütterarbeit. Es hat schon ein Führerinnenkursus für Wanderlehrerinnen stattgefunden, zu dem rund 30 Lehrkräfte aus den Gebieten Hauswirtschaft, Pflege und Erziehung zugelassen wurden.

Aus dem Bund „Königin Luise". Nach einer Veröffentlichung der Pressestelle des Bundes hat Anfang Februar in Halle eine Arbeitstagung stattgefunden, zu der alle Landesführerinnen einberufen waren. Sie erklärten für sich und ihre Landesverbände, daß sie weiter geschlossen hinter dem Bund „Königin Luise" und seiner Führerin Frau von Hadeln stünden, in unbedingter Treue zur Führer und zum nationalsozialistischen Staat. Die Landesführerin von Westfalen und einige ihrer Führeirnnen haben ihre Ämter niedergelegt. Für die freigewordenen Posten sind kommissarische Führerinnen ernannt. Auch in Pommern sollen Führerinnen ihre Ämter zurückgegeben und den Vereinen empfohlen haben, sich der nationalsozialistischen Frauenschaft anzuschließen.

Kunst.

Berliner Akademie-Ausstellung über zeitgenössische chinesische Malerei.

Vertreter der chinesischen Bildungsschicht haben oft gesagt, daß sie sich von den europäischen Völkern dem deutschen ganz besonders nahe verbunden fühlten, weil es das philosophische Volk Europas sei. Der Beschauer der Ausstellung „Chinesische Kunst der Gegenwart", die zur Zeit in Berlin stattfindet, wird diese Verbundenheit auch von uns aus fühlen trotz alles Fremden einer uralten asiatischen Kultur; ja, man kann fast noch weitergehen und aussprechen, daß von dieser Ausstellung eine gewisse Vorbildlichkeit gegenüber der Zerfahrenheit und Unruhe moderner europäischer Kunst ausgeht. Sie macht einen selten geschlossenen und ruhigen Eindruck, und diese Ruhe hat zwei Wurzeln: Die eine ist die Jahrtausende alte nicht abgebrochene Tradition und die damit gewonnene Sicherheit, und die andere der geistige Ursprung dieser Kunst. Wenn beinahe jedes Bild eine Beschriftung trägt, meist ein Gedicht des Malers, das den Sinn des Bildes ausspricht, so offenbart sich darin eine letzte Einheit von Malerei, Philosophie, Religion und Dichtung. Der Sinn eines

Digitized by Google

Bildes ist das wesentliche. Jedes Bild gestaltet einen ideellen Gehalt und hat seinen Ursprung und seine raison d'être darin. Die Technik ist zweiten Ranges. Ihre Vollkommenheit ist Ausdruck der tiefen Ehrfurcht vor dem Sinn des Bildes. Die Anweisung, wie man ein Künstler wird, heißt in China: Man muß zunächst 10 000 Meilen wandern und 10 000 Bücher lesen, d. h. man muß mit Natur und Geisteswelt vollkommen vertraut sein. Diese Gestaltung von innen heraus spürt man jedem Bild an. Jedes Bild drückt das Chi Yün, d. h. den Wesensklang des Künstlers aus (Chi = Wesen; Yün = Rhythmus), und die Mühe des Malers ist darauf gerichtet, den vollkommenen Ausdruck zu finden, der wieder nicht subjektiv ist, sondern in seiner Demut sich zum gemeinsamen reinigt.

Die Frauen sind in dieser Ausstellung überraschend gut vertreten, durchaus auf dem Niveau ihrer Kollegen. Es ist da eines der charakteristischsten Bilder kühn getürmter Felsmassen einer wilden Schlucht mit einem Wasserfall, — ein häufig vorkommendes Motiv — über dem Abgrund ein kleiner Pavillon unter einem roten Ahorn, das Wagnis des Menschen in dieser gewaltigen Natur, das in die meisten Landschaftsbilder irgendwie hineingestellt ist. Dieses Bild von der Malerin Li Ch'in-chün gehört zu den besten der Ausstellung. Man kann auch sonst nicht sagen, daß die Malerinnen etwa in den Motiven kleinlicher wären als die Männer und sich auf Anmutiges der Pflanzen- und Tierwelt zurückzögen.

Die Ausstellung ist zweifellos wertvoller und eindrucksvoller als die japanische, die vor einigen Jahren stattfand, und man möchte geradezu wünschen, daß in die Unrast z. T. sehr roher künstlerischer Experimente hinein eine erziehliche Wirkung von ihr ausginge.

Bücherschau.

Unter den Eichen. Aus dem Leben eines deutschen Stammes von Margarete Schiestl-Bentlage. Paul List Verlag, Leipzig. Preis gebd. 5,50 RM., 295 S. — Diese 12 Erzählungen aus Niedersachsen haben starken Atem und Klang. Sie halten alle ein erdnahes Leben fest, das traditionsverwurzelt fast zeitlos scheint, in seiner Gebundenheit an die Jahreszeiten und was sie fordern, in der einfachen Folge von Arbeit, Feierabend, Not und Freude. Die Tochter des Malers, dessen Name sofort die Vorstellung von schweren Ackerfurchen erweckt, mit der geschwungenen Biegung ins Weite, und von holzschnitthaften Bauernköpfen, kommt mit ihrer Kunst aus der gleichen Welt. Ihre Menschen erinnern an die von Selma Lagerlöf, wie sie aus der Überlieferung ihres Landes wachsen, schwer und leidenschaftlich, und auch mit einer leisen und scheuen Zartheit. Auch an den Pallieter von Timmermanns denkt man, wenn einmal die Lebensfreude überschäumt und unersättlich Fülle will. Und zwischen diesen beiden stehn sie ja nicht nur literarisch sondern auch landschaftlich. Wie ihr Land eben ist, so ist es auch im Ganzen ihr Gefühl — weniger zum Mystisch-Phantastischen geneigt als das der nordischen Verwandten; und die Farben sind herber als im schimmernden Ozeandunst des Flamen von Lier. Kraftvoll und eigen, derb oder auch versonnen, sitzen sie auf ihren Höfen „unter den Eichen" zwischen Äckern, Moor und Wiese. Die Dichterin kennt, was hell in ihrem Wesen ist und seine brauenden Dunkelheiten: alles wird von der gleichen sachlichen Liebe beschienen und mit jenem Ernst gezeigt, dem auch das mitfühlende Lachen und selbst ein Lächeln über all die wunderlichen Geschöpfe und Schicksale nicht fremd ist.

Liebes kleines Heim. Von Else Frobenius. Verlag Herbig, Berlin. Preis 0,50 RM. — Das Heftchen ist ein Versuch, dem Willen zu einem geordneten und erfüllten Familienleben und zu einem neuen Familienethos Wege zur Verwirklichung zu zeigen. Es bringt kleine Plaudereien, wie mit wenig Mitteln eigener Raum und Behagen für jedes Familienglied zu schaffen ist, wie man sich praktisch einrichtet und wie man durch Gastlichkeit und Festefeiern sein Heim zur Stätte fröhlicher Gemeinschaft machen kann, die das alltägliche Arbeitsdasein jedes Familiengliedes trägt und überstrahlt. An vielen einzelnen Beispielen wird gezeigt, daß man dazu nicht viel Geld braucht, sondern eine geschickte Hand, ein wenig Erfindungsgabe und ein fröhliches und bereites Herz. R. M.

Dichtungen. Von Helene Ritzerow. Im Darmstädter Verlag.
Hymnische Verse zum Preise der Natur und des Lebens, auch im Leide. Selbst Balladisches, Friesensage und solche aus dem Nordosten Deutschlands, wird Anruf oder Gebet. Schöpfungsgefühl, Kämpfe mit Nacht, Sturm und und dem Engel: Vision und Gefühle sind stärker als die sprachliche Formung.

Digitized by Google

GERTRUD BÄUMER

Heimatchronik während des Weltkrieges

Geschenkausgabe gebunden 5,85 RM
Schulausgabe Heft 1, Heft 2, Heft 3

Die Monatsschrift Deutscher Verbände „Der Weg zur Freiheit" schreibt am 15. April d. J.

Tagebuchartig wird über die inneren Vorgänge während des Krieges berichtet, die Umgestaltung der wirtschaftlichen, sozialen, politischen Verhältnisse in Augenblicksbildern, Notizen, Kommentaren über die Organisation der sozialen Hilfstätigkeit, der Beratungsstellen, der Flüchtlingsfürsorge, über die Wirkung des Krieges auf das Familienleben, die Jugend, menschlichrührende Züge und Äußerungen von Soldaten, Frauen, die Kleinarbeit in der Kriegsfürsorge. Bilder der steigenden Not, der Wirkung der Hungerblockade, auch die wachsende Mißstimmung und die innerpolitischen Gegensätze fügen sich zu einem Gesamteindruck zusammen, wie das deutsche Volk den Krieg erlebte und durchmachte, wie die anfängliche Begeisterung einem Ertragen in Geduld und Leiden wich, wie aber ständig das Bewußtsein, einen Verteidigungskrieg zu führen, über allem stand. Das Buch behält so einen Quellenwert, wie ihn keine später geschriebene Darstellung ersetzen kann.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

Liebes kleines Heim

Der arbeitenden Jugend Deutschlands gewidmet
von
Else Frobenius

Illustriert, 48 S. Preis —.50 RM,
bei 100 Stück —.40 RM, bei 1000 Stück —.35 RM

Die kleine, hübsch ausgestattete Schrift schildert den Aufbau eines gemütlichen, familienhaften Heims bei größter Sparsamkeit und mit einfachsten Mitteln. Von den bevölkerungspolitischen und volkswirtschaftlichen Zielsetzungen des neuen Deutschland ausgehend, versucht sie Beseeligung des Alltags durch Freude, Heimgestaltung durch eigenes Schaffen und Familienleben als Gemeinschaft darzustellen.

Verlag F. A. Herbig G. m. b. H.,
Berlin W 35

Berühmte Frauen der Weltgeschichte

von

Ilse Reicke

Mit 11 Bildern

In Ganzleinen gebd. 6,50 RM

F. A. Herbig, G. m. b. H.,
Berlin W 35

Digitized by Google

Deutsche Jugendwohlfahrt / Taschenbuch 7. Jahrg.

herausgegeben vom Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt, Berlin

Es enthält:

Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt nebst Einführungsgesetz und Verordnung über das Inkrafttreten des RJWG. — Preußisches Ausführungsgesetz zum RJWG. — Jugendgerichtsgesetz — Gesetz betr. Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben — Gesetz über religiöse Kindererziehung — Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften — Verordnung über die Fürsorgepflicht — Verordnung zur Vierten Aenderung der Fürsorgepflichtverordnung — Reichsgrundsätze über Voraussetzung, Art und Maß der öffentlichen Fürsorge — Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten — Gesetz über die Beschäftigung vor und nach der Niederkunft — Aus dem Lichtspielgesetz — Aus dem Gaststättengesetz — Verordnung über den Freiwilligen Arbeitsdienst — Ausführungsvorschriften zur Verordnung über den Freiwilligen Arbeitsdienst vom 16. Juli 1932 — Freiwilliger Arbeitsdienst der weiblichen Jugend — Führerschulung — Richtlinien des Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung zur Förderung des Geländesports — Wichtige Reichsverbände — Stichwortverzeichnis.

Der Preis für das 160 Seiten starke Buch beträgt 1.25 M.; bei gleichzeitigem Bezug von 10 Exemplaren je 1.— M.

Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35

Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart

BAND I:

Das Familienleben in der Gegenwart von Alice Salomon und Marie Baum unter Mitarbeit von A. Niemeyer u. a. Brosch. 11.70 Mark. In Ganzleinen gebunden 13.50 Mark.

Aus dem Inhalt: 70 monographische Darstellungen von Familienbildern aus Berlin, 23 aus städtischen und ländlichen Verhältnissen Nord- u. Mitteldeutschlands; 89 aus Süd- u. Mitteldeutschland.

BAND II:

Zur Struktur der Familie. Statistische Materialien. Von Annemarie Niemeyer. Brosch. 6.75 Mark. Gebunden 8.10 Mark.

Inhalt: I. Allgemeines über die Statistik der Familie. — II. Materialien: amilienbestand — Familienbildung und Veränderungen (Familiengründung — Ehelösungen — Ehedauer — Familienwachstum — Der Geburtenrückgang in der Familie als bevölkerungspolitisches Problem) — Familie und Wirtschaft — Familie und Wohnung — Familienhaushaltungen.

BAND III:

Die Familienverhältnisse von Kindern in Krippen, Kindergärten, Horten und Tagesheimen von Erna Corte. Brosch. 2.57 Mark. In Ganzleinen gebunden 4.05 Mark.

Inhalt: Der äußere Bestand der Familie. — Die Mütter. — Die Väter. — Die Geschwister — Warum sind die Kinder in der Tagesstätte untergebracht. — Alter der Kinder und Dauer des Heimbesuchs. — Die Lebensverhältnisse der Kinder eines Berliner Hortes.

BAND IV:

Der Jugendliche in der Großstadtfamilie. Auf Grund von Niederschriften Berliner Berufsschüler und -schülerinnen von Günther Krolzig. In Ganzleinen gebunden 6.75 Mark. Brosch. 5.18 Mark.

Inhalt: I. Teil. Vollständige Niederschriften (familiär gebundene Jugendliche. — Gespannte Beziehungen. — Gelöste Beziehungen). — II. Teil. Einzeldarstellungen. (Die soziale Lage) — Die Familienmitglieder. — Der Familiengeist. — Die Lösung von der Familie. — Die Einstellung des Jugendlichen zu seiner Familie.) Schlußergebnisse.

BAND V:

Rhythmus des Familienlebens. Das von einer Familie täglich zu leistende Arbeitspensum. Mit 7 Tabellen und 38 Kartogrammen von Marie Baum und Alix Westerkamp. Brosch. 8.10 Mark. Gebunden 9.68 Mark.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstr. 4

Digitized by Google

41. Jahrgang. Heft 7 April 1934

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

Zu Ostern 1934.

In diesem Heft haben wir Stimmen von Frauen zur religiösen Lage zu Wort kommen lassen. Die Absicht war, über kirchenpolitische Kämpfe hinaus ein Bild der in Seele und Dasein lebendigen und wirkenden religiösen Kräfte zu geben. Denn es besteht die Gefahr, daß zwischen den wechselnden Fronten von Siegern und Besiegten die Werte zerstört werden, um die es im letzten Grunde geht.

Der Leser wird finden, daß jede Mitarbeiterin ebenso sehr um die Vertretung der von ihr erlebten wie um die Achtung der von anderen gefühlten und geglaubten Werte bemüht ist. Dies ist nicht als Parole ausgegeben — es ist ihre natürliche Haltung zu der Krisis, in der wir stehen. Es geht darum, daß ein im höchsten Sinne verbindlicher Gottesglaube unser Volk trägt. Ringen um einen solchen Glauben ohne Machtgier und Haß, in der Verbundenheit der Liebe und der Volksgemeinschaft, kann nicht zerstörend sein. Aus diesem Ringen, das Schicksal ist, das Zerstörende zu verbannen, wird eine besondere Berufung der Frauen sein. Aus dieser Haltung wird auch das aufgenommen werden können, was, dem einen tiefer Ernst, vielleicht dem anderen schmerzlich oder feindlich erscheint.

Daß in den hier vereinigten Stimmen die protestantischen überwiegen, ist nicht grundsätzliche „konfessionelle" Umgrenzung, sondern entspricht — aus Gründen, die in der Geschichte der deutschen Frauenbewegung liegen — der Zusammensetzung unseres Mitarbeiter- und Leserkreises.

Das Heft soll — alle Halt gebenden Glaubensmächte einschließend — dem Aufbau und dem Frieden dienen.

Die Herausgeberinnen.

Digitized by Google

Zum Schicksal des Christentums.

Von Gertrud Bäumer.

Die kirchliche Krisis der Gegenwart wäre nicht so gefährlich, ja, sie wäre nicht möglich, wenn sich nicht in ihr eine verborgene oder doch nur halbbewußte religiöse Krisis mit ihren erschreckenden Untiefen und in ihrer unerhörten Breite erschütternd erschlösse. Nur wenn man auf den Grund dieser religiösen Krisis geht, kommt man der vollen Gefahr — vielleicht sogar dem Ausgangspunkt für die Rettung — näher.

Der erste Ausdruck dieser Krisis war die überraschende Unbedenklichkeit, mit der im Sturm des letzten Jahres Scharen von Menschen den Boden der kirchlichen Verkündung in ganz wesentlichen Punkten verließen. Diese Scharen waren nicht nur leichtbewegliche Massen, in denen aus vielen Gründen das Christentum schon lange keine Wurzelkraft mehr hat, sondern auch kirchliche Menschen, die sich bis dahin für die Unantastbarkeit viel unwesentlicherer Fragen der Lehre eingesetzt hatten.

Für eine solche Tatsache gibt es nur zwei Erklärungen: die eine, daß hier unwiderstehliche neue Glaubenskräfte durchgebrochen sein müssen; die andere, daß Kraft und Festigkeit des Christentums heute viel stärker unterwühlt ist, als wir gewußt haben. Die beiden Erklärungen schließen einander nicht aus.

Viele unter uns haben sich in den letzten Jahren oft die Frage nach den Fundamenten vorgelegt, die in der Gegenwart überhaupt das Christentum noch tragen. Die Kirchenaustritts-Bewegung, das unheimliche Beispiel Rußlands stellten die Frage in vollem Ernst. Was bedeutet es, wenn Millionen Menschen ihr Leben ohne das Christentum — ohne Religion überhaupt — einrichten und dabei nichts entbehren? Was bedeutet diese Erfahrung, „daß es auch so geht", daß das Abwerfen aller dieser Dinge gar keine Lücke hinterläßt, gar keine fühlbaren Folgen heraufbeschwört, als Beispiel für die Gegenwart und als Boden für die Zukunft? Wir brauchten die sozialen Zeugnisse aus der religiösen Wüste der Großstadt, die wir besitzen, kaum, um die Tragweite dieses Millionen-Experimentes, ohne Gott zu leben, zu fühlen.

Es gibt zahllose Menschen, besonders Frauen, denen es zuerst unheimlich bei diesem Versuch gewesen ist. Aber sicher ist: was an diesem Bangen reine Furcht war —und dieser Anteil ist gewiß nicht nur bei den russischen Menschen nicht gering, wird schnell überwunden. Denn es geschieht ja nichts. Die alte primitive Probe, die Elias mit den Baalspriestern machte, ob der herbeigerufene Gott erscheint, sofort und handgreiflich wie das primitive Gefühl es erwartet — der Gott des Neuen Testamentes muß sie ja verlieren.

Und mit diesem Gefühl des furchtsamen Zweifels: es könnte diesen Gott am Ende doch geben und dann sei es nicht gut, ihm Feindschaft anzusagen, ist auch vergänglich, was etwa an Pietätswerten noch mit dem Überkommenen verbindet. Vielleicht nicht ganz so vergänglich, aber nicht wertbeständig, wo keine religiöse Erlebniskraft diese Werte neu bestätigt. Man weiß, daß Arbeiterfrauen die weltlichen Jugendweihen mit einer heimlichen Traurigkeit im Herzen mitgemacht haben — es ist doch nicht das Richtige, fühlten sie. Aber diese

Digitized by Google

undeutliche Bekümmerung wohnt in der Generation, die Abschied nimmt, nicht mehr in der folgenden. Eine wahrhaft erhaltende Kraft ist sie nicht. Noch weniger natürlich der volkstümliche Opportunismus, aus dem heraus mir mal ein Berliner Handwerksmeister in einem Gespräch die Zweckmäßigkeit des Religionsunterrichtes in der Berufsschule bejahte: „Wenn ick so an die Lehrlinge denke — so'n bißken Religion kann denen nischt schaden." Ungefähr auf demselben Niveau, auf dem eine französische Bauernfrau einem deutschen Offizier die Nützlichkeit des Priesters erläuterte: „Pour faire peur aux enfants." Auch als Element der bürgerlichen Ordnung ist Religion ohne Zweifel ersetzbar.

Das alles sind wankende Stützen. Wie steht es um die echten?

Vielleicht vergegenwärtigt man sich doch nicht genug, wie sehr der gesamte Zuschnitt des heutigen Lebens an der religiösen Besinnung vorübertreibt. Dies ist der eigentlich entscheidende Grund der kirchlichen Krisen, die wir heute erleben: sie sind keine echten Krisen. Sie kommen, wenigstens zum größeren Teil — jenem Teil, der aggressiv und geräuschvoll wird — aus der Flachheit und nicht aus der Tiefe des religiösen Lebens. Es können kaum religiöse Kämpfe sein, in denen man Pfarrern die Fenster einwirft.

Also da vollzieht sich die religiöse Krisis nicht. Aber sie ist vorhanden, in der Tiefe, in einem ganz weiten und umfassenden Sinn. Und es ist Gefahr, daß die Stelle, an der die Kämpfe entbrannt sind und die Art, wie sie geführt werden, jene tiefere Krisis nicht fruchtbar berühren kann, im Gegenteil, daß der Kampf an ihr vorbei tobt und sie dumpfer denn zuvor zurückläßt.

Im Grunde ist ja Religion überhaupt nicht eine Sache des Streites und der Diskussion, sondern des Erlebens. Die typische Gefahr unserer Zeit ist, daß sie auf eine doppelte Art „das Ewige mordet" — so hat es Theodor Haecker ausgedrückt —. Nämlich einmal, indem sie über Wandel und Aufbruch vergißt, daß es Religion immer mit einem Ewigen zu tun hat, mögen auch die Formen des seelischen Erlebnisses verschieden und wandelbar sein. Es geht immer um das Gott-Mensch-Verhältnis, ob der Mensch ein Chinese oder ein Deutscher ist und ob er im Jahre 3000 v. Chr. oder heute lebt. Sie geht immer — und hier liegt die zweite Gefahr der Verengung — in einem großen Sinne d e n Menschen an, den Menschen schlechthin, der „nach dem Bilde Gottes geschaffen ist und sein Sein im Leben des Geistes erreicht und vollendet." Wiederum gleichgiltig, wie seine verschiedenen Zeit-, Rasse-, Kultur-bedingten Seelentümer diese Tatsache verarbeiten.

Darum ist das schlechthin Entscheidende, ob ein Mensch sein eigenes Dasein, sein Menschsein religiös zu erleben, und das heißt: ob er des Abstandes oder der Beziehung des Endlichen zum Unendlichen bis in die Tiefe und ganz klar inne zu werden vermag. Weil es um d i e s geht — das Geheimnis der menschlichen Existenz an sich mit all ihren Inhalten — darum konnte und mußte sich das Christentum an a l l e Völker wenden. Seine Ausweitung war Folge einer neuen T i e f e der Menschen- und Gotteserkenntnis.

Es ist, wie gesagt, heute nicht leicht, dieses Wesentliche zu bewahren, weil die Menschen durch ihre diesseitigen Lebensinhalte so beladen und überfüllt und durch das Tempo und den Lärm des Geschehens so betäubt sind, daß sie nur noch nach vorwärts und nicht mehr nach innen in die Tiefe leben. Für die Frage, ob Religion sich erhält, ist es aber maßgeblich, daß dies Urerlebnis sich bei den Menschen wiederholt. Alle „religiösen" Bewegungen, die nicht

Digitized by Google

von daher kommen, sind religiös in Anführungszeichen, durch ein Mißverständnis.
Darum ist aber auch die Gefahr groß, wenn in einer Zeit, die dem religiösen Urerlebnis so ungünstig ist, religiöse Konflikte entschieden werden sollen — die Mehrheit der Menschen hat für den Austrag solcher Konflikte kein Organ mehr, das gesund und intakt genug wäre.

* * * *

Man wird der religiösen Lage der Zeit nur gerecht, wenn man beides nebeneinander sieht: Die Gefahr, daß man „das Ewige mordet" — und den Aufbruch einer neuen Bereitschaft, neuer Fragen über den Sinn des Daseins, die Forderung an die Religion, daß sie vom alten Quell her wieder ihre Formkräfte an verwandelten Aufgaben bewähre.
Und hier liegt eine große Schwierigkeit im kirchlichen Christentum — eine Schwierigkeit, die in gewissem Sinne ewig ist und unentrinnbar, in anderem aber aus Unzulänglichkeiten der bisherigen Entwicklung kommt.
Ewig und unentrinnbar ist die Spannung zwischen jeder zeitlichen Zielsetzung, ob sie die individuelle oder die völkische Daseinsförderung bezweckt, und dem christlichen Lebenssinn. Das Christentum als die Weltreligion, die von allen im tiefsten Sinne Religion ist, kann, seinem Wesen nach, sich nicht erschöpfen in der Aufgabe, einem Volk oder einem Staat den weltanschaulichen Hintergrund für seine völkischen und staatlichen Ziele zu geben. Es ist keine Lebenslehre — nicht in diesem unmittelbaren Sinn — für diese Selbstbehauptung in der Sphäre der Macht. Es ist kein System staats- oder volksbürgerlicher Werte und Tugenden. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" — das Wort zieht ein für allemal die Grenze.
Der christlich gebundene und zugleich im christlichen Sinne freie Mensch stellt aber zugleich unermeßliche seelische Kräfte in den Dienst seines Volkes. Er versteht, in einem allertiefsten Sinne, das Wesen der Bindung — der absoluten und unbedingten Bindung an Gottes Willen, und hat darin einen Quell und Maßstab von Bindung überhaupt, in allen Beziehungen der Menschen. Paulus hat in dem großen dritten Kapitel des Epheserbriefes dieses merkwürdige Wort gesprochen über Gott als Ursprung und Maßstab aller Art von menschlicher Verbundenheit überhaupt.
Der Christ versteht das Wesen des unbedingten Einsatzes, des Opfers — und wenn auch der Sinn dieses Opfers über alle Diesseitigkeiten hinaus aus dem Bewußtsein der Ewigkeit kommt, so ist diese Freiheit von allem diesseitigen Besitz „Gut, Ehr, Kind und Weib" und dem Leben selbst doch zugleich der Quell aller Hingabe des Geringeren — das Einzeldaseins — an das Größere: das Dasein des Volkes.
Der Christ weiß um die Liebe. Und lebt sie in ihm auch als die Daseinsform des Ewigen in der Zeitlichkeit — wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm! — so wirkt sie doch in seiner alltäglichen Existenz zwischen ihm und dem Nächsten als die ursprunghafteste und reinste Kraft der Verbundenheit, als Maßstab aller wahrhaftigen Brüderlichkeit.
Das Christentum macht frei von jeder Lebensgier —und darum bändigt und überwindet es die volkszerstörenden Mächte der Selbstsucht und der in ihr wurzelnden Leidenschaften: „Alle Bitterkeit, Ungestüm, Zorn, Lärmen und Lästern weiche

Digitized by Google

von euch samt aller Bosheit". — „Kein böses Wort gehe aus eurem Munde, sondern was da taugt zum Aufbau des Umgangs, daß es den Hörern anmutig sei."
Das Christentum verlangt das Leben „in der Wahrheit" und wird darum immer wieder eine reinigende Macht zwischen den Menschen, die sich gegenseitig ihr Bild durch die Atmosphäre der Unwahrheit entstellen.
Alles in allem: das Christentum — soweit es in seinen Bekennern l e b t (was auch innerhalb der Kirche angesichts der Trümmerhaufen von zerbrochenen Scheiben als Symptom nur sehr bedingt ausgesprochen werden kann) sendet aus seinem eigenen, dem Reich, das nicht von dieser Welt ist, Ströme aufbauender Kräfte in jede Volksgemeinschaft. Aber es ist ihren Zielen und Zwecken im letzten Sinne nicht verhaftet. Es würde seinen Ursprung verleugnen und sich von ihm absperren, wenn es sich in den Machtbereich eines totalen Staates einschließen ließe. Es muß ganz und gar außerhalb dieser irdischen Macht stehen, sonst verliert es durch die Verstrickung in fremde Zielsetzung s e i n e Macht.
Dies kann nur der reife und klare Christ verstehen und erfahren. Und darin liegt die Gefahr der augenblicklichen Lage. Die von einem Aufbruch anderer Art erregten Menschen denken an die Möglichkeit einer viel engeren Verbindung, einer Deckung von Religion und völkischem Wollen. Und sie stehen mit dieser Forderung vor der Kirche. Eine Forderung, die sehr trüber Herkunft sein könnte: die Kirche soll ihnen ihr Stück Macht auch zur Verfügung stellen. Die aber auch tiefer und reiner begründet sein kann: die Kirche soll sie bei diesem Aufbruch begleiten. Sie soll ihnen bei der Verwirklichung des Neuen Reiches mit ihrem Erbe und ihren schöpferischen Kräften helfen.
Lautet die Forderung so, so kann sich die Kirche dem nicht grundsätzlich verschließen! Und es dürften keine Fronten entstehen, die verhindern, daß die Kirche einem aufrichtigen Appell solcher Herkunft folgt.
Die bisherige Entwicklung, insbesondere auf protestantischem Boden, enthält Spannungen, die es notwendig erscheinen lassen, heute mit Nachdruck zu sagen, daß die Erhaltung des r e l i g i ö s e n Bestandes der evangelischen Kirche wesentlicher ist, als kirchenpolitische Siege irgend welcher Art.
Die evangelische Kirche hat, ihrem W e s e n nach, weil sie reformatorische Kirche deutscher Herkunft und Prägung ist, als Hüterin des Christentums noch eine andere Aufgabe als die katholische Kirche. Mir scheint, daß in diesem „Taumel des Abendlandes" beide Kirchen ihre klare und notwendige Mission haben. Die katholische Kirche — in der Form, wie es Theodor Haecker in seinem Vergil und seiner Schrift „Was ist der Mensch?" tut — hat dem Wandel das Bleibende, den vielfach bedingten verschiedenartigen Gebilden der Geschichte das Ewig-Allgemeine gegenüberzustellen, einem Volk, das „immer wieder von vorn anfangen muß" den unerschütterlichen Bestand zum Bewußtsein zu bringen, hinter den die geistigen Abenteurer immer wieder überflüssigerweise zurückgehen. Die protestantische Kirche ist in die Dynamik dieses Wandels stärker verflochten, sie, Kind und Mutter einer geistigen Revolution auf deutschem Boden, muß doch wohl die Auseinandersetzung mit der Kultur und dem deutschen Schicksal immer wieder neu aufnehmen, mit dem sie enger, blutmäßiger verbunden ist.
Aber wenn sie einerseits im Werdenden und Wandelbaren leben — und doch andrerseits sich in ihm nicht verlieren und aufgeben will, muß sie sehr sicher

Digitized by Google

in ihren großen, nicht preiszugebenden Grundlagen und sehr schöpferisch in der Durchdringung jedes neuen Tages, jeder fordernden Gegenwart sein.
Es erschüttert diese Grundlagen nicht, wenn mehr und bewußter (man hätte das längst tun sollen) die Dokumente deutscher Frömmigkeit sowohl aus der vor- wie aus der nachreformatorischen Zeit zu dem christlichen Erbe hinzugenommen werden. Man hat sich in der reformatorischen Betrachtung zu sehr daran gewöhnt, das Christentum des Mittelalters dem Katholizismus zuzurechnen, statt das gemeinsame halbe Jahrtausend der christdeutschen Vergangenheit darin zu sehen. Man hat sich einen reformatorischen Klassizismus angewöhnt, der Lebendiges, Ursprunghaftes der folgenden Jahrhunderte in falscher Wertung zurückgedrängt und die Brücken zur Gegenwart abgebrochen hat. Wenn heute eine Bewegung da ist, die den Weg des deutschen Glaubens durch die deutsche Geschichte deutlicher spüren will, so ist das sehr verständlich, und man darf diesem Bedürfnis nicht die Bekenntnisschriften in einer ausschließlichen Form gegenüberstellen, als wären sie die einzigen Zeugnisse des Glaubens.
Auf der anderen Seite widerspricht die vielfach so leidenschaftlich geforderte „Reinigung" der biblischen Grundlagen unseres Glaubens der eigentümlichen Totalität der Heiligen Schrift. Ich meine damit nicht, daß alles in ihr gleich bedeutsam sei, sondern eher im Gegenteil, daß sie eine so vielgestaltige seelische und geschichtliche Welt umspannt, daß sehr wohl in verschiedenen Lebenslagen der Nachkommenden ihnen das eine oder das andere wichtiger oder unwichtiger, näher oder ferner werden kann, ohne daß man darum nach solchen Wertungen anerkennen oder verwerfen, d. h. Zusammengehöriges auseinanderspalten dürfte. Das johanneische und das paulinische Christentum sind ohne Zweifel zwei verschiedene religiöse Welten — aber d a ß sie nebeneinander sind, gehört zum Wesen des Christentums.
Und noch etwas anderes: Volksreligion ist ihrem Wesen nach die in Generationen gewordene Lebendigkeit einer bestimmten Gestalten- und Vorstellungswelt, das Vertrautwerden mit ihnen durch Jahrhunderte, in denen sie immer wieder in anderer Form Symbol, Vorbild, Zeugen für Gottes Walten wurden — sie und die Begebenheiten und Schicksale ihres Lebens. Es ist denkbar, daß verschiedenen Zeiten manche dieser Gestalten näher, andere ferner sind. Das ist kein Grund, um nicht diese ganze Welt lebendig zu erhalten, in der sich durch Jahrhunderte Leben und Glauben deutscher Menschen, von der Bildtafel in den Tiroler Bergen bis zum Adam des Hildesheimer Doms gespiegelt und ausgedrückt hat. Diese Tradition von Geschlecht zu Geschlecht, von Schicksal zu Schicksal, vom Ahn zum Enkel ist ein ebenso wesentlicher Träger religiöser Kräfte wie die kirchliche Dokumentation. Man darf da nichts wegschneiden und ausmerzen wollen. Was nicht mehr zündet, schaltet sich von selbst aus.
Eines ist sicher und wird durch die Kämpfe unserer Tage neu bestätigt: eine Erneuerung des Glaubens als reine M a c h t über die Seelen kommt n u r aus r e i n e n , d. h. rein religiösen Motiven und Quellen. Der Kampf von Parteien in den religiösen Lagern bringt immer die Gefahr von Scheingewinnen, die biblisch gesprochen: auf das Fleisch gesät sind — in irgend einem Sinne. Es kommt alles darauf an, daß im Lärm der Kämpfe noch Raum ist für das Wachstum des Glaubens aus seinem wirklichen Ursprung. H i e r liegt das Schwergewicht des Einsatzes.

Digitized by Google

Aus dem Suchen der Zeit.

Von Helene Glaue.

Wenn es in den letzten Jahrzehnten oft den Anschein hatte, als sei Religion nur noch Besitz einer kleinen Schicht unseres Volkes, so haben die Ereignisse der vergangenen Monate gezeigt, daß dies ein Trugschluß war. Es ist nicht zu leugnen, daß religiöses Sehnen durch unser Volk geht, daß auch „Bewegungen" wie die Deutsche Glaubensbewegung oder die nationalkirchliche Glaubensbewegung der Deutschen Christen geboren sind aus dem Suchen der Menschen nach einer engeren Beziehung zu einer über ihnen waltenden ewigen Macht.

In all diesem sie umbrausenden neuen Leben stehen die alten Glaubensgemeinschaften, die „Kirchen" mitten inne, zum Teil angefeindet, zum Teil aufgerufen zur Mitarbeit, meist aber in ihrem Sein und Wirken viel kritisiert. Soweit sich diese Kritik gegen die evangelische Kirche richtet — und sie kommt bei den nachfolgenden Ausführungen allein in Betracht — heißt es: Die Kirche habe versagt; sie befriedige die Ansprüche nicht, die der deutsche Mensch an seine Glaubensgemeinschaft stelle; sie sei erstarrt in dogmatischer Gebundenheit und zerrissen durch dogmatische Auseinandersetzungen, und sie gehe daher an dem heftig pulsierenden Leben des Volkes verständnislos vorüber. Daher stamme die Entfremdung zwischen Kirche und Volk, daraus folge die Notwendigkeit, in neuen Gruppierungen das dem Volke Notwendige, das von ihm Ersehnte zu geben.

Bei solcher Kritik läuft mancherlei durcheinander, das, um zu einer gerechten Beurteilung zu kommen, auseinander gehalten werden muß. Will man erkennen, was heute auf Seiten der evangelischen Kirche zu leisten ist, so muß man auch genau scheiden, was eben nicht gemeinsam einer Beurteilung und Verurteilung unterworfen werden darf. In dieser Kritik geht es einmal um die Kirche, zum andern um die Theologie, im Tiefsten aber doch um das persönliche Verhältnis des Einzelnen zu seinem Gott, um Religion. Dabei scheidet die Theologie für die große Menge der evangelischen Gemeindeglieder aus. Die Theologie hat die Aufgabe, das Glaubensgut in seinem Werte für uns heutige Menschen immer klarer zu erkennen und zu bestimmen, es den zukünftigen Pfarrern zu vermitteln und ihnen sowie den Laien, die danach verlangen, wissenschaftliche Handreichung zu tun. Der einfache schlichte Christ fragt aber wenig nach den Auseinandersetzungen, die sich dort abspielen; mögen sich da „Richtungen" befehden und ablösen, sie berühren das Gemeindeleben doch nur sehr von ferne. So bleiben die Kirche und die Religion. Gewiß ist die Kirche nicht nur die Hüterin der reinen Lehre, sondern auch die Pflegerin der Religion, aber so wie wir heute den Begriff Kirche zu fassen gewöhnt sind, wird man der Kirche nicht unrecht tun, wenn man ihr nicht diese Aufgaben als die alleinigen zuweist. Kirche ist uns Evangelischen die äußere organisatorische Zusammenfassung aller der im gleichen „Bekenntnis" — dies Wort im weitesten Sinne gefaßt! — sich haltenden Gemeinden, sie ist also der Oberbau, der alle evangelischen Belange zu vertreten hat, sie ist die große Verwaltungsgemeinschaft, die dadurch ihre besonderen Aufgaben zu erfüllen hat. Die Pflege der Religion ist als Aufgabe

Digitized by Google

den kleineren Kreisen innerhalb der Kirche, den Gemeinden, zugewiesen. Kirche und Religion sind also nicht ohne weiteres gleich zu setzen.
Deshalb konnte man auch beobachten, daß bei den zahlreichen Kirchenaustritten der letzten Jahre oft eine Kirchenfeindschaft der Beweggrund war, die aber durchaus nicht immer Religionsfeindschaft oder Religionslosigkeit bedeutete. An Einrichtungen und Personen der Kirche hatten sich viele so empfindlich gestoßen, daß sie meinten, dort nichts mehr für sich und das — oft unbewußte! — Sehnen ihres Herzens finden zu können. Gegen Menschensatzungen und gegen Menschen, die auch im Dienste der Kirche Menschen mit allen ihren Schwächen bleiben, richtete sich und richtet sich auch heute die Kritik, die gegen die Kirche laut wird — von Religion ist bei solchen Auseinandersetzungen nur selten die Rede gewesen. Ebensowenig wird man heute bei dem Rückfluten der einst Ausgetretenen zur Kirche ohne weiteres annehmen dürfen, daß immer und überall religiöses Bedürfnis sie wieder zur früheren Glaubensgemeinschaft zurückführe. Welche äußerlichen Gründe sind da vielmehr oft die Triebfedern! Wenn Pflegekinder vom Jugendamt nur noch in Familien gegeben werden, die einer christlichen Kirche angehören, wenn die Zugehörigkeit zur SA. die kirchliche Trauung verlangt und sich daraufhin seit Jahren Verheiratete vor der Massentrauung wieder zur Aufnahme in die Kirche melden, so steigen plötzlich die Zahlen der in die Kirche Wiedereintretenden. Es wäre sicher im Interesse der Kirche zu wünschen, daß die Forderung der Zugehörigkeit zu einer christlichen Glaubensgemeinschaft nicht von außenstehenden Stellen ausgesprochen würde, daß vielmehr der Eintritt in eine Glaubensgemeinschaft wirklich nur dem inneren Herzensbedürfnis entspränge!
Hier tritt der große Vorzug in die Erscheinung, den die neuen Glaubensbewegungen haben; bei ihnen gibt es noch keine hineingeborenen, keine durch Überlieferung oder Herkommen ihnen zugehörenden Glieder; ihre Anhänger sind alle aus freiem Entschluß zu der neuen Gemeinschaft gestoßen; begeistert von dem Gedanken einer nordisch-germanischen, einer heldischen deutschen Religion finden sich die Einen zu einer Deutschen Glaubensbewegung zusammen, die das Christentum als dem Deutschen artfremd ablehnt oder wenigstens es weitgehend artgemäß gestalten will; begeistert von dem Gedanken einer gemeinsamen deutschen christlichen Kirche, frei von Rom, frei von erstarrter Dogmatik jeder Art, wollen die Anhänger der Nationalkirchlichen Bewegung die Deutsche Kirche der Zukunft bauen! Wie alle jungen, vorwärts stürmenden Bewegungen wurden auch sie vom Enthusiasmus geboren und werden von ihm vorwärts getragen. In diesem Sturm und Drang ist noch kein Raum für nüchterne Erwägungen und Fragen; die Größe des Gedankens, das Sehnen des Herzens, die Heiligkeit des Wollens trägt darüber hinweg; eine gewisse mystische Glut und Begeisterung erfüllt die Bannerträger der neuen Bewegungen und ihre Anhänger. Aber auch für sie wird bald die Stunde kommen, wo sie der „Bewegung" eine feste Grundlage, einen Aufbau geben müssen, wo feste Form das jetzt noch Brausende zusammenschließen muß, damit es nicht Gefahr laufe, sich im Überströmen zu sehr ins Weite zu ergießen — und dort womöglich zu versickern! Es wird die Stunde kommen, wo sie ihren „Glauben" in Formeln fassen müssen — wo also aus der „Glaubensbewegung" eine festgefügte, durch eine einheitliche Lehre, durch ein Bekenntnis zusammengehaltene Gemeinschaft

Digitized by Google

wird. Erst dann wird es möglich sein zu sehen, was der religiöse Aufbruch in diesen Glaubensbewegungen unserer Zeit für schaffende und durchhaltende Kräfte in sich trägt.

Denselben Weg aus dem enthusiastischen in das gemeinschafts- und lehrbildende Zeitalter hinüber ist einst die Kirche geführt worden, sie, die in ihrem Namen ἡ κυριακη zum Ausdruck brachte, daß sie sich als die dem Herren (κυριος) zugehörige Gemeinschaft fühle und betätigen wolle. In der Besinnung auf dieses urchristliche Ideal liegt heute wie jederzeit der Weg, den die evangelische Kirche einschlagen muß, um dem Suchen unserer Zeit zu begegnen. Unsere Zeit verlangt nach einem Gott, dessen Kraft in den Menschen lebendig wird, und nach einer Gemeinschaft, die alle Gleichgesinnten aufs engste verbindet. Wo findet sich beides klarer und inniger als in der „frohen Botschaft", dem Evangelium von der Gotteskindschaft, die uns Jesus Christus brachte, die uns erlaubt, uns in allen Nöten vertrauensvoll an Gott, unseren Vater, zu wenden, die uns mit Kraft aus der Höhe erfüllt, um ruhig und stark durch gute und schlechte Tage zu gehen und dem Evangelium von der Gottesliebe, die in den Menschen das Feuer der Nächstenliebe entzündet, in der allein wahre Gemeinschaft der Menschen erblühen kann.

Diese frohe Botschaft, diese Liebesgemeinschaft hat jede große Bewegung der evangelischen Kirche getragen, hat jedes ihrer Liebeswerke werden und wachsen lassen. Zu wahrhaft evangelischer Glaubens- und Lebensgemeinschaft haben sich die Gemeinden in Zeiten der Not zusammengeschlossen und haben nur in dieser ihrer Geschlossenheit Zeiten der Gefahr überstehen können. Wieviel Treue, wieviel kraftvolles Durchhalten, wieviel Mut und Geduld wird bei dem Blick in die Vergangenheit evangelischer Gemeinden lebendig.

Ist das alles nur Besitz der Vergangenheit gewesen? Ist heute davon nichts mehr vorhanden? Hierauf kann die Antwort allein von denen gegeben werden, die sich aus innerstem Herzen heraus als Glieder ihrer evangelischen Gemeinde fühlen. Es wird ja nicht von jeder Zeit verlangt, daß sie in großen Taten, in weithin sichtbaren Werken Zeugnis von der Lebens- und Liebeskraft ihres Glaubens ablege. Was aber zu jeder Zeit von einer wahrhaft evangelischen Gemeinde erwartet werden muß, ist, daß ihre Glieder nicht nur Hörer des Wortes, sondern Täter seien! Und wenn heute Vorwürfe laut werden gegen das Christentum, so richten sie sich nicht gegen die unvergängliche „frohe Botschaft", sie richten sich gegen die, die den Namen Christen tragen, aber nicht wahrhaft christlich gesinnt sind und danach handeln.

Viele verfolgen die neuen Glaubensbewegungen mit aufrichtiger Sorge, sie sehen in ihnen einen Angriff gegen das Bestehende und zittern um den Bestand der evangelischen Kirche. Kirchenpolitisch wird da noch vieles auszutragen sein. Eines aber ist uns als Abwehr selbst in die Hand gegeben: Jeder, der sich so, stärker als vielleicht vorher, um das Schicksal seiner Kirche sorgt, kann an ihrer Zukunft mitarbeiten. Jeder fühle und betätige sich nur als ein lebendiges Glied seiner Gemeinde! Niemand darf sich in einer wahrhaft evangelischen Gemeinde mehr einsam fühlen, niemand darf in seinen eigenen Angelegenheiten so untergehen, daß er für den Nächsten weder Augen noch Ohren noch ein Herz hat. Wie Luther es so schlicht faßt, „gute und getreue Nachbarn" — das ist es, was unseren Gemeinden fehlt. Jeder dem Anderen Nachbar, freund-

Digitized by Google

willliger Nachbar, wie schnell wäre damit ein Band zwischen und um alle Glieder einer Gemeinde geschlungen! Wieviel seelische, geistige, körperliche Not ist rings um uns her! Für solche Nöte das offne Auge und Ohr, das warme Herz, die flinken Füße, die schnellen Hände zu haben, das ist es, worum wir Gott bitten sollen, damit wir lebendige Glieder seiner Gemeinde werden! In solcher alltäglichen, ganz einfachen, durchaus nicht viel Geld und Gut fordernden Kleinarbeit und Hilfsbereitschaft zeigt sich, ob religiöses Leben in uns vorhanden ist. In den Diasporagemeinden ist solches Miteinandergehen und Zueinanderstehen selbstverständlich, es berührt jeden, der zu ihnen kommt, heimatlich und warm. Können unsere Heimatgemeinden nicht auch zu solchen herzlich und eng verbundenen Gemeinschaften werden, wo sie es noch nicht sind?
Dem neuen Werden um uns her sollen wir nicht Sorge und Angst entnehmen, aus ihm klingt uns ganz Anderes entgegen: Es ist der Ruf unseres Gottes an uns, freudiger, tatkräftiger, liebevoller in unserer evangelischen Gemeinde und damit in der großen Glaubensgemeinschaft der evangelischen Kirche und der Christenheit zu stehen. Folgen wir diesem Ruf, so dürfen wir dem Herrn der Kirche es überlassen, wohin er seine Kirche weiterhin führen will.

Kommstunde Gottes.

Jetzt bersten der Berge vereiste Schlünde,
die Ebenen halten sich hin bereit,
sie wissen: bald naht ihre Zeit
(und noch ist keiner, der sie künde!)

Noch klagen Glocken Gottes Not,
noch stirbt Gott täglich seinen Tod,
noch bricht er Sehnenden sein Brot,
doch biegt er schon das ewge Lot.

(Und noch ist Keiner Gottes Künder!)
Wir wissen nur, daß etwas droht
und bergen bang uns im Gebot,
verdorrt sind der Propheten Münder.

Doch er wird kommen und Pflugschar sein
und die braune Scholle brechen
und seines Brotes Säspruch sprechen,
schon harren wir, das Ohr am Stein.
Er wird die Sehnenden sich reifen,
daß sie tastend das Dunkel der Erde begreifen
und dann sein Brot und seinen Wein.

Agnes Herkommer.

Digitized by Google

Zwiegespräch mit dem inneren Stern.

Doch einmal brach es aus der schweren Nacht,
die mich mit Unfaßbarem dicht verhüllt,
in einer jähen Flut von Licht hervor . . .
Da leuchtete das stürmereiche Meer,
das ich mit meinem schmalen Boot bekämpfe,
unendlich schimmernd wie von Blumen auf
in niegeahntem Brande — und verlosch . . .
Ich weiß seitdem: das stürmereiche Meer,
das ich mit meinem schmalen Boot bekämpfe,
das wird mir eine Küste nimmer weisen . . .

*

Und plötzlich wird dein Auge süß und streng,
als habe einer einst, du weißt es nicht,
sein Leben für das deine hingegeben.
Da wird die ganze Welt, die dich umschloß,
zum schmalen Grate überm jähen Abgrund,
von dem du zitternd in die Ferne spähst
und unverwandt dich mit der Ferne missest.
Zu deinen Füßen unermeßlich Blauen
und unermeßlich Blau, soweit du spähst . . .
Nur dort, unendlich fern, ein Silberschatten?
Ein schneebedeckter Gipfel? ein Gestirn?
Du auf dem schmalen Grat vor Ferne zitternd —
Wann folgst du jenem schweigenden Gebot?

*

Welch Schicksal mag in meiner Tiefe schlummern,
daß du mit solchen Gluten mich umfängst,
daß du mit solchen Stürmen um mich brausest,
daß du so leidenschaftlich um mich weinst . . .?

Daß du mich mit den schweren Weinen allen —
mit Sternen in des Jahres erstem Laub,
mit roter Frühe auf den Knospenwogen
zum Kamm der Berge rauschend — trunken machst?

Welch Schicksal mag in meiner Tiefe schlummern?
Ich leide deine Gluten ohne Wehr,
damit es mächtig schwillt, sich zu erfüllen,
und mich zerbricht und mich mit dir versöhnt.

*

Digitized by Google

Ich glaube, du vergißt es hie und da,
daß du mich von dir banntest für dies Leben ,. . .
Du ziehst mich wenn ich schlafe an dein Herz,
und ängstlich forscht dein Blick in meinen Zügen,
ob ich ertrage, was du mir bestimmt . . .
Ich fühle deinen Hauch im tiefsten Schlaf
wie einer Sommerlinde schweres Rauschen,
die ihre Blüten in die Nacht verweht . . .
Ich glaube, daß ich dann im Schlafe weine,
denn wachend brennen meine Augen noch,
und hörbar flüstern wo ich geh und stehe
des Todes dunkle Winde um mich her.

*

Mit sanfter Dämmrung unter Lindenkronen
von feuchten Sternen ferneher durchglüht
wirbst du voll ernster Zärtlichkeit um mich,
ob ich dir ein Geheimnis noch verberge . . .
Ich sinne in dem warmen Hauch der Nacht,
ich weiß, daß du mich zu dir tragen würdest,
wenn ich dies eine dir gestehen könnte —
und dennoch, weiß ich, sinne ich umsonst . . .
Es geht ein Windhauch durch die dunklen Linden,
doch meine Traurigkeit ist tränenlos . . .

*

Als du die Frage stelltest, die mich jäh
und ohne jede Flucht verstummen machte,
da ward es zwischen dir und mir so still,
daß fern ich auf den Graten meiner Seele,
den schattenschwarzen, schneezerstäubenden,
vom Blitz gejagt die Stürme brausen hörte . . .

Indes dein Blick voll Sorge, streng und tief
um Antwort warb, die ich nicht geben konnte,
da ward es zwischen dir und mir so still,
daß ich in des Gebirges tiefster Kammer
das Tropfen jenes leisen Quells vernahm,
der ohne Halt sich hingibt an das Dunkel . . .

*

Die Sonne schimmert in den dichten Büschen —
Ich lächle in dem bunten Gold und weine —
Ich bin von deiner Fremde so bestürzt
als ob ich schweren Todes sterben sollte.

Digitized by Google

Ich bin zu tief in deinen Wald gegangen —
Verborgne Kreise hab ich überschritten —
Ich bin von deiner Fremde so bestürzt
als ob ich schweren Todes sterben sollte.

Du bist mir nah — so nah warst du mir nimmer —
und dennoch bin ich heimwehkrank nach dir —
Das Herz zerbräche dir, wenn du es wüßtest,
wie einsam ich an deinem Munde bin.

*

Mich will der Hauch der Blüten übermannen,
und auch der Flöten sanft zerbrochene Weisen,
die silbern auf den dunklen Büschen perlen
wie Kindertränen über dunkler Schwermut,
sie wollen mich zum tiefsten Traum betören . . .
Du aber stehest streng, ein blau Gestirn,
am Rand der dämmrig unruhvollen Fernen,
und forderst unerbittlich meinen Weg
und rufst mich zu dir in die tiefe Fremde,
zu dir des Abschieds unbegangne Straße . . .
Erblassend vor der Hirtenflöten Süße
will dennoch ich nicht säumen dir zu folgen —
Verlisch mir nicht, fern brennendes Gestirn,
und opfre du mich deiner Sehnsucht ganz —
verlisch mir nicht, fern brennendes Gestirn!

*

Mir war, ich sähe in der Dämmerung
dein Angesicht geschlossnen Augs erblassen
und unter der gesenkten Wimpern Rand
sich Tränen langsam ihre Straße suchen . . .
Ich forsche hingebannt in deinem Bild —
wohl wissend, wenn ich dein Gesicht erriete,
ich würde dir erliegen, wie das Herz
dem Duft der Blüten in der Nacht erliegt . . .
Ich forsche hingebannt wie einer der
Unwiederbringliches verloren hat
und im Verlust die Tiefe seiner Liebe
ermessen will und taumelnd niederbricht.

*

Wer legt auf meinen Scheitel seine Hände?
Wer segnet mich, daß ich es doch vollende?
Wer überschimmert jählings meinen Pfad?
Wer neigt sich flüsternd über mich und spricht
das Wort, das meine Sehnsucht flammen macht
wie eine Fackel, tief im Wald verirrt . . .?

Digitized by Google

Du leg auf meinen Scheitel deine Hände —
Du segne mich, daß ich es doch vollende —
Ich weiß, daß du mich im Geheimen liebst . . .
Du sollst von meinem Los mir nichts erlassen,
doch einmal schenke deines Herzens Schlag,
den dunklen ohnegleichen, meinem Herzen
wie fernes Wetterleuchten in der Nacht . . .

*

Aus rauher Nebelhöhe senkt mein Pfad
sich plötzlich in ein sonnenoffnes Tal . . .
Die Hänge blühen golden fernehin
die sanften, rosenüberfluteten,
und breite Wipfelwogen silbern auf
mit weißem Schaum vom trägen Wind gerührt . . .
Da bin ich schluchzend an dir hingesunken:
Du schleuderst ohne Gnade Stern um Stern
du Glühender, in meiner Seele Spiegel —
doch wann geschieht es, daß dein Angesicht
o Fremder, in der dunklen Flut erscheint . . .?
. . . Die Rosen duften heißer am Gestein,
Es lächelt fern im blauen Silberhauche
das sonnige, das grenzenlose Meer.

*

Doch du bist um mein leidenschaftlich Herz
wie eines schweren Abschieds tiefer Blick —
So schmerzlich namenlos bist du um mich . . .
So ists, wenn zweie, die einander lieben
mehr als ihr tiefstes Leben, scheiden müssen:
Verstummt sind Worte, letztes Schweigen tönt
weh wie ein hingehaltner Sterbelaut
und süß vom Rausche einer fremden Klarheit . . .
Da wirft der eine stürmisch sich zurück
und brennend Schluchzen überwältigt ihn —
Der andre aber starrt mit herbem Aug
und traumgebannt in eine Dunkelheit,
in der sich spurlos jeder Pfad verliert . . .

Johanna Dürck.

Digitized by Google

Ich glaube an das Licht, das in mir leuchtet.

Von Elsbeth Krukenberg-Conze.

Glaube ist Gnade, nicht Verdienst. Suchende können wir unser Leben lang sein. Aber ob wir zu Ergriffenen werden durch ein Wort, einen Menschen, ein Erleben, das liegt nicht in unserer Hand. Es ist Gnade. — Insofern hat Luther recht: nicht durch gute Werke, nicht durch fleißigen Gebrauch der Heilmittel der Kirche oder durch uns Kasteien und Peinigen, aber auch nicht durch von außen her geübten Zwang können wir „erlöst", d. h. frei werden von der die Menschen sonst drückenden Angst, geborgen in das Walten einer ewig unergründlichen Wahrheit. Sondern, wie Gogarten das einmal sagt: wenn innere Sicherheit und Gewißheit in uns aufspringt, so ist das ein freies Geschenk der hinter den Dingen wirkenden Macht, die wir Menschen „Gott" nennen, die wir in so kindlich unvollkommener Art zu beschreiben wagen (der „persönliche" Gott, der allmächtig, allwissend, allgütig ist usw.). So wie kindlich-naiver Glaube ja auch das Weiterleben nach dem Tode („Auferstehung des Fleisches" und ein „ewiges Leben") genau beschreiben zu können glaubt. Woraus dann Dogmen gemacht werden, deren „Lippenbekenntnis" für Viele an die Stelle inneren Ergriffenseins tritt. Denn was in uns vorgeht in dem Augenblick, da uns etwas innerlich „offenbar" wird, so daß uns das Walten einer ewigen Wirklichkeit in uns selbst und um uns her zur Gewißheit wird, das läßt sich nicht lehren und weitergeben. Es hilft auch nicht, daß wir uns nach solchem Erleben drängen. Es bleibt Geheimnis, wann und ob es über uns kommt und ist doch für den, dem es begegnet, unerschütterlich feststehende Gewißheit. Wer es erlebte, der weiß: nicht ich bin es, der kleine, vom Leben hin und hergetriebene Mensch, sondern „es" wirkt in mir, wirkt aus mir heraus in die Welt. Mir ist auferlegt, dem Lichte zu folgen, das in mir leuchtet. Sobald ich den Mut und die Kraft habe, das zu tun, liegt der Weg klar vor mir. Folge ich nicht, werfe ich aus Angst oder aus äußeren Rücksichten „den Helden in meiner Seele" weg, dann ist das „Sünde gegen den Heiligen Geist". Der inneren Stimme treu zu bleiben, ist das Höchste, was der Mensch für sich im Leben erhoffen darf.

In allen Religionen, die wir kennen, in allen Kirchen, aber auch — die Geschichte beweist es — außerhalb der Kirchen, ja geradezu im Gegensatz zu ihnen, die sie durchweg den Anspruch erheben, alleinige Heilsvermittler zu sein, haben Menschen die Gnade inneren Ergriffenseins erfahren. Ohne solch Ergriffensein ist Religion, wie das wieder Gogarten so fein herausgestellt hat, nichts Anderes, als der angstvolle Versuch des Menschen, sich von dem, was ihn als Schicksalshaftes bedrängt, wovon er sich hilflos abhängig fühlt, ein Bild oder Gleichnis zu machen, damit er es fassen und durch Gebet und Opfer entwaffnen und sich günstig stimmen könne. Damit seine Angst schwindet. Immer neue Opfer, Gebete, gute Werke sind dafür nötig.

Ganz anders wirkt Glaube, das heißt die Gewißheit, von ewig wirkenden Kräften durchströmt zu werden. Er weist uns den Weg, den wir zu innerer Erlösung zu gehen haben, gibt das sichere Gefühl des Geborgenseins in „letzte Wirklichkeit". Sieghafte Kraft quillt daraus hervor. Das zu erleben — ich wiederhole

Digitized by Google

es noch einmal — ist Gnade. Ob es sich nun um ein Sich-Geborgenfühlen in ewige Vatergüte (so Jesu Glauben, wie er ihn uns vorgelebt hat) handelt, oder aus der erschütternden Tiefe gottverlassenen Sündengefühls und ewiger Verdammnis sich erhebt (so bei Luther), das ist im Grunde genommen ganz unwesentlich. Nur darf man eigenes Erleben nicht zur Norm machen wollen auch für seelisch vielleicht ganz anders Beanlagte. Glaubenszwang gibt es nicht. Der Geist weht, wie er will. Soviel auch die Menschen zu allen Zeiten sich bemüht haben, ihn einzufangen in Gesetz und Dogma, er wird immer wieder und immer wieder in neuen Formen lebendig. Achtung vor innerer Schau, Gewissensfreiheit in Glaubensdingen, wie sie der Stellvertreter des Führers jedem, auch den nicht zu einer christlichen Kirche Gehörenden zugesichert hat, ist für Jeden, der von geistig-seelischem Erleben etwas weiß, selbstverständlich. Willkürlichem oder plumpem Erzwingen-Wollen gegenüber gilt auf religiösem Gebiet immer wieder das Wort: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, den du betrittst, ist heiliges Land." Ehrfurcht vor dem Geheimnis der ewig wirkenden Kraft ist die Grundlage aller Religion. Unter denen, die in allem Lebendigen das Walten göttlich genannter Kräfte ehrfurchtsvoll sehen, braucht über die Form der Religionsverehrung, die von Menschen geprägt wird, kein Streit zu entstehen. Wir danken es dem Führer, daß er durch jenen Erlaß von jedem Eingriff auf religiösem Gebiet abgesehen und zugleich unbedingten Frieden und gegenseitige Achtung aller, auf verschiedenstem Glaubensboden Stehenden gefordert hat.

Steht solche weite Lehre auf religiösem Gebiet, die nicht mit oberflächlicher, auf Gleichgültigkeit und Uninteressiertheit für Glaubensfragen beruhender Toleranz verwechselt werden darf, nun irgendwie in Gegensatz zu dem, was unsere Zeit von uns fordert? Nicht nur um innerreligiöse Fragen handelt es sich ja im Zusammenleben der Menschen, nicht nur darum, wie weit sich der Einzelne — der „heillosen" Welt abgekehrt — dem Heil nur seiner eigenen Seele hingeben, nur an sein eigenes Erlöstwerden denken darf oder nicht. Solche weltfernen Säulenheiligen hat es immer gegeben, nur sind sie für Gestaltung des Zusammenlebens der Menschen von verschwindend geringer Bedeutung. Lebendig wirkende Kraft wird sich auch nach außen hin beweisen müssen. „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen." — „Es werden nicht Alle, die da rufen, ‚Herr, Herr!' ins Himmelreich kommen. Sondern die den Willen tun ihres Vaters im Himmel." Damit stehen wir aber in der Auseinandersetzung über das, was uns Deutschen „artgemäß" genannt wurde und über das, was nahezu zwei Jahrtausende christlicher Beeinflussung aus uns gemacht haben; Beeinflussung, die vielfach nicht mit dem zusammenfiel, was der als Begründer christlicher Lehre (manche sagen auch „Kirche") wirkende Jesus der Evangelien uns als Wegweisung hinterließ.

Ich will hier absehen von der Bedeutung, die — innerem Erleben entsprechend — dem Kreuzestode Jesu von gläubigen Menschen zuerkannt wird. Nur auf Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Bewährung in der Welt soll es mir ankommen. Unsere Zeit, die den tiefsten Wurzeln völkischen Seins nachzugraben bemüht ist, würde um die Glaubensvorstellungen und Erlösungsdogmen der Einzelnen sich nur insoweit kümmern, als sie kraftraubend oder kraftgebend sind auch für ein Sich-Einsetzen im Dienste der Gemeinschaft. Für den Einzelnen selbst braucht das selbstverständlich

Digitized by Google

nicht der letzte Maßstab zu sein. Aber wenn er von Zeitforderungen abzuweichen sich aus letzter Wirklichkeit heraus genötigt erachtet, so muß er wissen, daß er damit in Konflikt kommt mit dem, was die im Staat organisierte Volksgemeinschaft von ihm fordert. Er muß bereit sein, zu leiden, wenn er — wie er meint, von Gott und seinem Gewissen getrieben — andere Wege einzuschlagen sich gezwungen sieht. Doch soll man traditionelle Auffassung nicht mit unverrückbarem Innen-Erleben verwechseln. Neue Form, neue Ausdrucksweise nachzuprüfen sollte man immer bereit sein.

Religiöses Leben und seine Gestaltung zu gemeinschaftsbildenden Formen wird wohl fraglos (wir fangen erst an, diese Dinge klarer zu sehen) weitgehend mit in „Blut und Boden" begründet sein. Wesensverwandt auf religiösem Gebiet findet z. B. ein Forscher wie Prof. Hauer alle Indogermanen. Freude an Schönheit als Form scheint mir (auch z. B. auf künstlerischem Gebiet) die Romanen ganz anders als die Nordländer auszuzeichnen. Der deutsche Künstler, so hat man oft gesagt, legt mehr Wert auf den Inhalt, den er zum Ausdruck bringen möchte, als auf die Form. Mit Recht hat man wohl auch den deutschen Katholizismus im Vergleich zu dem mittelmeerischen als tiefer im Geiste verwurzelt bezeichnet. Blut und Boden formen den Menschen im sonnendurchglühten Süden anders als im ernsten, grauen Norden. Darin liegt Andersartigkeit, aber keine Minderwertigkeit wie der konfessionell Denkende oftmals meinte. Es scheint sicher, daß Abstammung und Heimaterde auf alles auf ihnen Erwachsende tiefen Einfluß ausübt. Ein Ringen nach tieferer Schau, nach wahrhaftiger Erkenntnis, ein Ernst- und Schwernehmen aller Glaubensfragen hängt doch wohl mit der Art mehr nordischer Völker zusammen. Auch daß wir in Nordlanden mehr Protestantismus finden als im Süden, scheint mir wesensbedingt.

Blut und Boden. Festwurzeln in eigener Art. Das heißt aber nicht: fremde Art verachten. Heißt nicht: sich selbst als den allein Gotterleuchteten ansehen. Auch wer, wie ich selbst es tue, in den Evangelien, die uns von Jesus berichten, Wegweisung auch noch für unser heutiges Leben sieht, kann offen bleiben für Offenbarungen. wie sie die Geschichte aller großen Zeiten und Völker aufzeigt. Die unendliche Mannigfaltigkeit, die in der Schöpfung waltet, läßt sich nicht — auch nicht auf dem Glaubensgebiet — in für Alle gültige Formen bannen. Der Versuch, das zu tun, hat der Menschheit Zerrissenheit, Verderben, Vernichtung wertvollster Kräfte gebracht.

Sollte es nicht vielleicht Aufgabe deutschen Geistes sein, (germanischen Geistes, dem man in uns überkommenen Berichten schon immer Ehrfurcht vor innerer Schau, vor dem geheimnisvollen Walten der Gottheit Gottnähe, Gottunmittelbarkeit nachrühmt) religiöse Weite, die nicht auf Gleichgültigkeit, sondern auf Gottergriffenheit beruht, über alle Enge und alle Zerspaltungen auf Glaubensgebiet sieghaft werden zu lassen? Nicht nur im dreißigjährigen Krieg, noch bis weit in die Gegenwart hinein hat Deutschland unter religiösen Streitigkeiten unendlich zu leiden gehabt. Bis in seine Tiefen bewegt. Wem Deutsch-Sein Wahrhaftigsein bedeutet (und immer war es Deutschlands Ruhm, auf geistigem Gebiet furchtlos der Wahrheit nachzugehen), der kann nicht anders. als sich vor der Mannigfaltigkeit religiösen Erlebens in Ehrfurcht — unter gleichzeitigem Festhalten an eigener Schau — zu neigen. Wie es die großen deutschen Geisteshelden mit den deutschen

Digitized by Google

Mystikern beginnend bis zu einem Friedrich dem Großen, einem Goethe und Anderen immer getan haben. „Dogmatisches Festlegen, ist ein Zeichen religiöser Schwäche", so sagt Carl Heath, einer der führenden englischen Quäker, dieser Gemeinschaft, die aus deutschem Geist auf nordischem Boden gewachsen ist. Oder der Rücksichtnahme auf religiös Schwache, kann man hinzufügen.

Blut und Boden. Aber entfernt uns das, weil ablehnend und feindlich eingestellt, von anderen Völkern? Keineswegs. Ein Zusammenleben verschiedener Völker und Rassen ist für die Menschen seit Überwinden trennender Fernschranken Lebensbedingung. Ein Ringen um Geltung unter den Nationen und um Führung durch Männer eigener Art muß gleichzeitig möglich sein. Artfremden Menschen unterworfen zu sein, kann nur Empörung hervorrufen. Es sei denn, daß vollständige Krafterschöpfung voranging. Was lebendig in uns ringt, ringt nach eigener Gestaltung. Mag man die bisherigen Formen des Völkerringens ablehnen (auch Adolf Hitler sieht im Kriege den Vernichter höchster Werte), gegen das ewige Gesetz, daß Menschsein Kämpfer zu sein bedeutet, daß Leben Leben verzehrt, Leben Leben vernichtet, kann der Mensch sich nicht auflehnen. Auch Opferbereitschaft des Einzelnen, Treue bis in den Tod, hebt solche Gesetze nicht auf. Kampf bedeutet ja doch nicht nur blutigen Krieg. Wehrhaft zu sein, bereit, auch im Frieden sein Leben hinzuwerfen für eine Idee, für den Dienst an der Gemeinschaft ist jeder gesunden, starken Natur durchaus gemäß. Diese Opferidee leuchtet auch, jeder dogmatischen Umhüllung entkleidet, aus dem Lebensweg Jesu hervor. Nur in Kriegszeiten sein Leben für Volkserhaltung einzusetzen, nur mit der Waffe Volksvernichtung zu wehren, entspricht beschränkter Veranlagung, ist eine armselige Opferbereitschaft. „Wundervoll ist es, wenn Einer ein Freiwilliger ist zu jeder Stunde." Dies Wort eines jungen Frontkämpfers deckt sich, so will mir scheinen. auch mit der Form christlicher Gottergriffenheit. Sofern unser vom Geist Getrieben-, vom Geist Ergriffensein, zugleich Tat bedeutet, unser Leben Zeugnis gibt von dem, was in uns an ewiger Kraft leuchtet.

Wie weit uns nun aber Dienst im Beruf, Dienst am Volk, am Nächsten oder auch am Fernerstehenden Gottesdienst bedeutet, das zu entscheiden muß Jeder von uns immer wieder selbst den Mut finden. Den Weg für Alle gibt es nicht. Was dem Einen unwesentlich erscheint, wird der Andere ablehnen zu müssen glauben. Wir können das bei katholisch oder auch protestantisch freier Gerichteten erkennen, die sich kirchenfern halten oder aber kultische Gebräuche durchaus mitmachen zu können glauben. So auch im Staat. Wem der Gedanke des „Dienstes", der Bruderschaftsgedanke, das Zusammengehörigkeitsgefühl von Mensch zu Mensch Lebensvoraussetzung ist, der wird sich in jede staatliche Form fügen können, die ihm echten Sozialismus zu fördern scheint.

Ich glaube, daß die ewige Kraft in jeder Zeit in dieser Zeit gemäßen Formen wirkt. Und weil ich es an mir selbst erlebt habe, glaube ich auch bei Anderen an inneres Ergriffensein durch den Geist, auch wenn die Form, in der er sich bei ihnen äußert, mir selbst vielleicht nicht gemäß ist. Ich kann die Welt nicht, wie manche es tun, zweiteilen in eine Welt des Satans, von Dämonen der Vernichtung besessen, und in eine Welt, in der allein Gott wirkt., eine Welt, in der sie, die Auserwählten ganz sicher zu leben meinen. Für mich wirkt die ewige Wirklichkeit

Digitized by Google

immer und überall, oft auch in mir vielleicht noch ganz unbegreiflichen Formen. Meiner eigenen Schau bleibe ich getreu. Aber ich verurteile nicht ohne Weiteres, wo Menschen — auch vom Geist ergriffen — in anderer Weise wirken. Wir können jedoch Alle nicht anders, als dem Lichte folgen, das unsern Weg erhellt. Abzulehnen oder mitzugehen gebiete Jedem seine innere Stimme. In wie weit wir damit das Rechte tun, in wie weit wir dadurch als Segenbringende oder als Vernichter von Werten wirken oder nicht, das wissen wir im voraus nie. Wir handeln letzten Grundes immer nur aus dem Unbewußten heraus. Der Erfolg aber liegt von jeher und so auch heute in eines Höheren Hand.

Wie man sich bereiten soll zu Gott.

Wenn der Vogel lang auf der Erde bleibt, so verdirbt er seine Flügel und seine Federn werden schwer. Hebt er sich aber auf in die Höhe und wiegt seine Federn, und ziehet sich so hoch, bis ihn die Luft ergreift, so kommt er in Flug. Je länger er fliegt, desto wonniglicher schwebt er, kaum daß er das Erdreich noch berührt, um sich zu laben. — — —

In gleicher Weise sollen wir uns bereiten, daß wir dazu kommen. Wir sollen die Federn unserer Sehnsucht in die Höhe wiegen zu Gott. Wir sollen unsere Tugenden und unsere guten Werke erhöhen mit dem Willen. Wollen wir davon nicht ablassen, so werden wir Gottes inne. — — — — —

Dies Buch ist begonnen in der Liebe; es soll auch enden in der Liebe. Denn es ist nichts so weise, noch so heilig, noch so schön, noch so stark, noch so vollkommen als die Liebe.

Mechtild von Magdeburg.

Vom Gebet.

Das Gebet hat große Kraft, das ein Mensch leistet mit aller seiner Macht. Es macht ein saures Herze süß, ein traurig Herz froh, ein armes Herz reich, ein törichtes Herz weise, ein blödes Herz kühn, ein krankes Herz stark, ein blindes Herz sehend, eine kalte Seele brennend. Es ziehet wieder den großen Gott in ein kleines Herze; es treibt die bedürftige Seele empor zu dem reichen Gott. Es bringt zusammen die zwei Liebenden, Gott und die Seele, in einer wonniglichen Stätte, da reden sie viel von Liebe.

Mechtild von Magdeburg.

Digitized by Google

Kinder-Frömmigkeit.

Von Trude Bez-Mennicke.

Vor ein paar Tagen hörte ich folgendes Gespräch vor meiner Zimmertür (in einem Internat): „Du, Dieter, haben wir Religion?" — „ „Nein, jetzt nicht, — erst Rechnen. Religion nach dem Frühstück." "

Ich weiß, daß man solche drolligen Zufälle nicht überdeuten darf. Es wäre lächerlich, daraus irgendwelche Folgerungen zu ziehen, wie eben die: sollen Kinder keinen Religionsunterricht haben? — Keine festgelegten Stunden? usw. . . . Und doch eine Deutung ist da, — ein halb-wehmütiges Lächeln: „Aha, — so ist es, — so verändern sich die Dimensionen, je nach den Räumen, in denen die Dinge stehen und geschehen . . ."

Denn es ist so: im wirklichen „eigentümlichen" Lebensraum des Kindes hat das Wort „Religion" keinen eigenen Platz. Es stammt aus einer Haltung, einer Lebensbewegung, die ganz und eigentümlich nur dem erwachsenen Menschen angehört: aus der seltsamen Möglichkeit und Notwendigkeit, die er erfährt und vollzieht, — zu seinem eigenen Leben in Distanz zu treten, — es nach rückwärts zu überblicken, in Teile zu zerlegen und zu benennen. Er kann auf diese Weise, rückblickend auf ein Stück kleine oder große Geschichte, sagen: „Dies und das war Religion" — und er hat damit ein seltsam dunkles „Es" erledigt, bewältigt und abgetan. Er ist dann nicht mehr darinnen, nicht mehr darin befangen und gefangen, aber auch nicht mehr davon befruchtet. Nicht Zeuge mehr. Es ist ein Akt des Tötens, der da geschieht. Kein Grund zu sagen: er dürfe nicht sein. Der Tod ist verschlungen in das Leben. Und je näher wir mit unsrem Lebensablauf seiner dunklen Majestät kommen, desto mehr müssen wir ihn selbst vollziehen, erfüllen, vollenden. Und auch da gibt es Gnade.

Aber das Kind steht unter anderem Gesetz, unter dem Gesetz des Anfangs, der Einheit, der quellenden Mitte. Man kann bei ihm nicht sagen: hier oder da ist es, — — Geist, Natur, Seele, Praxis, Erkenntnis, Religion —, sondern eines quillt und wächst mit und aus dem anderen heraus, — einander übersprudelnd, treibend und drängend, — Lust und Schmerz wie Wassertropfen aus sich herausschleudernd. Lust und Schmerz, woraus wir großen Leute immer wieder Wichtigkeiten machen: Urmächte, Polaritäten, — und vielleicht, von uns aus, mit Recht. Aber für das Kind gehören sie nur dazu, selbstverständlich, — zum Ganzen, zum Leben.

Und doch ist auch das andere nicht wahr, nicht wirklich, was wir Erwachsenen aus dieser Einheit des Kinderlebens herauszulesen glauben oder hineindichten möchten, verführt von der Sehnsucht unseres rückgewandten Blicks: dies, als ob die Lebenseinheit des Kindes Harmonie wäre, Gleichgewicht der Kräfte und Formen, goldenes Zeitalter, Paradies.

Nein, wer mit einem Kinde lebt, trotz aller Fremdheit der Lebensstadien, verbunden und gebunden durch den Zwang der Liebe (das Freiwillige ist ja immer nur Vorspiel und deshalb halte und gebe man es immer frei) — der weiß: welche Macht der Spannungen in dieser ersten großen Lebenszelle „Kindheit" quillt

Digitized by Google

und brodelt und brandet. Daß jedes Sich-Dehnen der Zellenrinde, jede Form-Veränderung und -Ausprägung verbunden ist mit Erschütterungen und Stürmen mit Feuerstürzen und Eisschauern, — genau so, wie die große Lebenszelle „Erde" sie durchlitten hat, und weiterleidet und leiden wird, und mit ihr alle ihre großen und kleinen Kinder.

Denn hier ist der Ort, wo der Unterschied der Lebensstadien, -Formen und -Inhalte nichtig wird. Die Mächtigkeit des Lebenmüssens, — in Gewalt wie in Duldung — ist in allen Geschöpfen die gleiche. Dies: „Sei! Lebe! Erfülle Dich bis an deine äußerste Grenze!"

Diese Grenze aber ist beides: endlich und unendlich. Beharrung und Bewegung. Sie wird immer wieder erreicht, immer wieder durchstoßen, immer wieder neu erfahren. Sie ist das, was Kind und Erwachsenem, kleinem und großem Erdenbürger im gleichen Sinne eignet, ja eignen muß: wenn anders der Mensch lebendiges Geschöpf bleiben, das Kind wirklicher Mensch werden soll.

Denn ist es nicht das Wesentlich-Menschliche — im Unterschied von aller anderen Kreatur — daß der Mensch seine Grenze erfährt, — von Augenblick zu Augenblick, von Stufe zu Stufe, von Raum zu Raum, von Zeit zu Ewigkeit, und daß sich daran entscheidet, ob und wie er weiterwächst?

Der Kristall, die Pflanze, das Tier, sie erreichen, erfüllen ihre Form und ihren Zeitenring, ruhen, welken oder sterben, und verraten unseren fragenden Blicken nichts davon, ob ein unstillbares Ungenügen, Hunger und Durst nach dem „Mehr", nach dem „Anderen", nach dem Ganzen, Unendlichen, Ewigen sie weitertriebe. Und wir spüren in dieser ihrer Fraglosigkeit Schönheit und Vollendung. Aber wir selber sind nicht so. In jedem Glück, in jedem Leid, in jeder Erkenntnis, in jeder Tat, in jedem Wort und jedem Werk gelangen wir an einen Rand, der uns den Weiterweg versperrt. Wir schauen noch darüber hinweg, — brennend, verlangend oder trotzig oder müde — aber wir kommen nicht darüber hinaus. Es ist „der Ort, da niemand zu kommen kann", das gelobte Land jenseits aller Eroberung, das Ganz-Andere, Vollkommene, Ewige, das nicht „unser Teil" ist.

Und doch gehört es zu uns, zum Menschsein und Menschwerden, ist uns zugeordnet, wie der unendliche Raum den Sternen. Dem einfachsten, wildesten, jüngsten Menschenkind wie dem ältesten, reifsten und weisesten. Es ist das Einzige, was allen Menschen gemeinsam ist. Denn all das sogenannte Positive des Menschenschicksals ist Gabe, Geschenk, Gnade, — jedem das Seine, unbegreiflich oft in seiner Zuteilung, Ausschließlichkeit, Einsamkeit. Genie, Begabung, Talent, Schönheit, Glück, Kraft, — wir können nichts dazu und davon tun, — wir können nur beneiden oder lieben, die Einsamkeit vergrößern oder mildern.

Aber die Versagung, die Grenze, die Endlichkeit ist uns allen gemeinsam. Und ob sie jedem in anderer Gestalt, als anderes Gesicht, als andere Stimme begegnet. Die Erfahrung ist immer dieselbe: „Ich kann nicht weiter —" „Ich erlange es nicht —" „Ich bin es nicht —"

Es ist diese Grenzlinie des Menschenmöglichen der Ort, wo die Solidarität der Mensch-Geschöpfe sich bewähren müßte, wo ihre Versuche der Belehrung, der Führung und Heilung ihren Ausgangspunkt und ihre Richtung finden müßten. In der Regel tun wir das Gegenteil. Da wo es sich um „gegenseitige Hilfe in der Menschenwelt" handelt, in Erziehung, Politik und Heilwesen wenden wir uns

Digitized by Google

gerade an die Eigenmächtigkeit des Menschen, seine Eigenart, Eigenkraft, seinen Geist, seinen Willen, im Notfall an sein Eigentum, und wundern uns: an welchen starren Größen, an welchen eigensinnigen Gegebenheiten wir damit rütteln. Wir fühlen wohl, daß da kein „böser Wille" ist, daß da etwas ist, „jenseits des Willens" und daß das doch keine Entschuldigung bedeutet. Der Mensch müßte, — gerade als Mensch, etwas können, haben, sein, — jenseits seines Wissens, seines Willens, jenseits seines Selbst — was ist es?

Fromm-sein.

Keine Verstärkung, keine Konzentration, keine Spannung und Ausdehnung des Selbst, sondern ein Loslassen, Lockerwerden, Sich-Öffnen, — Gelassenheit, Stille, Erwartung ohne Ungeduld.

Ein Verhalten, eine Seinsweise, die nicht in der dichtesten Mitte, nicht in der produktiven Fülle der Person gelernt, erfahren und erworben wird, sondern an der Grenze, — da wo auch der Mensch nur Kreatur ist, wo er fragend und lauschend dem unendlichen Gewoge der Schöpfung entgegenwartet, bis sie ihn wieder aufnimmt, durchflutet und weiterträgt — wohin?

Ich will das, was ich meine, am Leben des Kindes verdeutlichen, nicht, weil es in Fragen der Frömmigkeit ein anderer „Fall" wäre als der erwachsene Mensch, sondern weil uns da, wo wir lieben, Not und Notwendigkeit stärker bedrängen, die Hilfe aber auch heller aufleuchtet, als wenn wir mit uns allein bleiben. Und weil gerade das, worum es hier geht, die Erfahrung der Menschengrenze, ihren schmerzlichsten und doch unausweichlichen Ort in der Begegnung einander liebender Menschen hat.

Freilich zunächst kommen Fragen des Zweifels. Braucht das Kind überhaupt solche Frömmigkeit? Hat es sie nicht selbstverständlich? Von Natur? Ist es nicht wie ein kleiner Vogel, geborgen, — singend und schlafend in Gotteshand? — Wie ein Muscheltierchen im großen Meer, getragen von Woge zu Woge?

Immer wieder verlangen wir nach diesem Bild, nach diesem Traum vom Kinde. Ein altes Heimweh in uns hängt daran. Aber die Wirklichkeit ist anders. Schon die Naturvergleiche, die uns immer wieder kommen, stimmen nicht. Die Vögel ruhen nicht geborgen und behütet in ihrem Wald. In den verschneiten Wintertagen und Winternächten hörst du sie piepsen, ratlos, klagend und fragend, — siehst du sie sitzen aufgeplustert, eingekauert zwischen dürrem Laub und mit angstvollen schwarzen Augen herauslugen — bis sie dann irgendwo still und tot wie kleine Federbälle im Schnee liegen, — ein Hohn auf den guten Glauben: die Vögel haben Nester. — — —

Und was die scheinbar so sicher verkapselten Muscheltiere angeht, — was wissen wir von den Schauern, die durch ihre weichen Leiber gehen, wenn sie von ihren heimatlichen Bänken fortgespült werden, herumgeworfen von Höhe zu Tiefe, bis sie irgendwo an einem steinigen Strand zerschellen und in der Sonne zerfließen?

Nein, die Natur gibt keine Antwort, keine friedliche Lösung der Rätselfrage: Tod und Leben, Heimat und Verlassenheit der Kreatur. Sie stellt sie selbst: groß, ernst, unerbittlich, manchmal auch lächelnd. Nur, daß viele ihrer Geschöpfe sie anders ertragen, bewältigen, anders „überstehen" als wir Menschen.

Aber auch das Menschenkind selbst, — kommt es nicht mit einem Schrei zur Welt, zitternd und frierend, mit allen Zeichen der Ausgestoßenheit? Ist seine

Digitized by Google

einzige — erste und letzte — Geborgenheit nicht die im Mutterleib? Und selbst da? — — Ahnen wir es nicht schon lange, wissen wir es nicht schon aus hundert Tatsachen, — wie jede Erschütterung, jede Verdüsterung, jede Erstrahlung des mütterlichen Lebens hineinwirkt in den kleinen Gast?

Freilich, dann gibt es Augenblicke im Klein-Kinder-Dasein, wo die alte Heimatgeborgenheit, friedlich und selig zurückerobert scheint: das trinkende Kind an der Mutterbrust, das mit seinen großen stillen Augen die ganze Welt hereinzunehmen scheint in seine Selbstgenugsamkeit; das schlafende Kind in seinem Bettchen, — das erwachende, halbträumende, das mit seinen Fingern und Zehen, mit Sonnenstrahlen und Schattenkringeln spielt. Aber — welcher Schreck, welcher Zorn, welche Trauer, welche Verlassenheit, wenn dieser wieder erlangte Urfriede gestört wird, wenn die Mahlzeit zu Ende ist, die Mutter fort geht, — wenn statt ihrer ein fremdes Gesicht erscheint, wenn ein Windstoß Lichter und Schatten vermengt, ein greller Ton die Stille durchreißt. Angst, durchschüttelt, durchbebt dann das ganze kleine Geschöpf, Angst vor dem Fremden, Dunklen, Unbekannten.

Freilich — man lernt sich wehren. Das kleine Selbst steht auf und wappnet sich. Die Augen und Ohren lernen unterscheiden, die Hände greifen und halten, holen und wegwerfen. Bald weiß man Namen, die die Ungeheuer bannen, Rufe, die Hilfe herbeizaubern. Aber wehe! wenn die Zaubersprüche versagen, — die Dinge nicht hören, die Menschen nicht kommen, die Dunkelheit, der Lärm nicht antwortet. Mit jedem Schritt, mit jedem kleinen Ruck, der Selbstbehauptung, der Aufrichtung der stolzen kleinen Menschen vertikale wächst ja auch der Umkreis, der Horizont, — und an seinem Rande, lockend und drohend, dunkel und glänzend, das Immer-Andere, das Unbekannte, Fremde.

Einsamkeit wächst und wächst rund um den Rand der Kinderwelt. Man kann sie durchbrechen: Vater, Mutter, Onkel, Tante, Puppe, Hund und Miezekatze, sie können helfen, aber nicht immer, aber nicht oft, — immer seltener.

Warum hat der Vater niemals Zeit, wenn man ihn braucht? Warum ist die Mutter immer gerade beim Vater, wenn man sie ganz alleine haben muß? Warum gehen die „netten" Onkels und Tanten immer so schnell wieder weg, und die „nicht-netten" bleiben? Warum antwortet die Puppe nicht, wenn man sie noch so heiß küßt, noch so wütend verprügelt? Warum wächst ihr ausgerissener Arm nicht wieder? Warum starrt ihre leere Augenhöhle so traurig öde in die Welt?

Die Frage: tot? lebendig? tut sich auf. Das Geheimnis des Geschlechts lauert überall, verhangen und doch offenbar. Geburt wird Rätsel, endloses dunkles Woher? Tod wird Grauen, — endloses dunkles Wohin?

O nein, der Anfang „Menschenleben" ist nicht leichter und nicht heller, als das, was später kommt. Nur, die großen Leute vergessen soviel. Sogar ihr eigenes banales Sprichwort: aller Anfang ist schwer.

Aber freilich, etwas können die Kinder, was der erwachsene Mensch verlernt. Sie fallen oft, aber sie stehen kurz und bündig wieder auf; sie erschrecken, weinen, schreien, — im nächsten Augenblick lachen sie wieder. Sie werden enttäuscht, beleidigt und verletzt von der „bösen Welt", aber sie lassen sich immer wieder, durch immer neue Wunder, heilen und versöhnen.

Ihre Erlebnisse, ihre Erfahrungen im Guten und im Bösen erstarren nicht. Sie bilden keine Theorien und Prinzipien, die sie dann als Ketten mit sich weiter-

Digitized by Google

schleppen müßten, und die ihnen neue Wirkungen und Erfahrungen verlegen oder erdrosseln könnten. Die Dinge und Geschehnisse behalten ihre Gesichter, sie werden noch nicht überstülpt von Bildern, Forderungen, Wünschen und Werten. Es ist das der berühmte „Realismus des Kindes", — seine Frische und Unmittelbarkeit gegenüber dem immer-neuen Augenblick.

Wenn es gelänge, — wenn man sie erhalten könnte, diese schöne kraftvolle Kinder-Sachlichkeit, diese Elastizität gegenüber allem Auf und Ab, Hell und Dunkel, Wohl und Wehe, — vielleicht, — es mag sein, — brauchte man dann keine Frömmigkeit. Aber es ist nicht so. Das Menschenleben besteht nicht aus lauter freien eigenwertigen eigenwichtigen Augenblicken, von denen einer den andern ablöste und auslöschte. Sondern es entstehen Ketten, Ringe, Gewebe, — Glied an Glied, — Zelle an Zelle, — Masche an Masche — hell, dunkel und halbdunkel, — Erinnerungen, Erfahrungen, Erkenntnisse — es entsteht „Geschichte". Geschichte, die ihre Schlagschatten weit voraus in die Zukunft wirft: Leitbilder, Vorbilder, Ideale, — Schreckgestalten, — Drohgesichter.

Wirklich und leibhaftig erscheinen sie dem Kinde; nehmen die Gestalt an von Vater und Mutter, das Gesicht des verehrten Freundes oder Lehrers, der ersten fernen Geliebten. Aber nie kann es sie wirklich fassen, halten, durchschauen, erkennen, nie mit ihnen eins werden in Glück oder Tat. Wenn es wirklich nahe kommen will, entgleiten sie in Höhe, Tiefe oder Weite. Kein Name, kein Ruf erreicht sie. Es bleibt allein zurück, klein, arm, töricht, einsam.

Und in dieser Einsamkeit erwächst ein Neues, Fremdes, Großes, Lockendes und Drohendes, — die Ahnung, daß hinter all dem Kommen und Gehen etwas Anderes ist, etwas Anderes wartet. Etwas Ganz-Stilles, Namenloses, Bildloses, Endloses. So wie das Rauschen über den Bäumen ist, und die Nacht über den Sternen, und die heimliche Wärme tief in der Erde, und das Pochen des Blutes im eigenen Körper. Und daß dies Andere unendlich einsam ist, genau so wie das kleine verlassene Kinder-Ich. Daß es das große „Du" ist, das da wartet hinter allen Dingen. Man müßte es nur rufen können, bei Namen nennen, ganz leise, ganz heimlich, — dann wäre es da; dann wäre keine Einsamkeit mehr.

Und das Kind ruft; laut und leise, verdeckt und versteckt hinter Schimpfnamen und verpönten Worten, hinter rhythmischen Tänzen und Tanzszenen, hinter Zauberformeln und entstellten, verstümmelten Gebeten. Denn niemand darf ja wissen, was da „gemeint" ist. Nur das „Du", das Andere, das Fremde und doch Einzig-Eigentliche, das soll hören. Aber — es antwortet nicht. Es gibt kein Zeichen. Es erscheint nicht.

Kleiner Mensch, was nun?

Es ist das die Stelle absoluter Grenze, absoluter Einsamkeit, wo sich vieles entscheidet im Kinderleben, — fast alles.

Die Einen werden an dieser Wende stark, trotzig-eigensinnig, in-sich-selbstbeschlossen. Sie, die das Unerreichbare nicht mehr wollen, die den schweigenden Gott nicht mehr rufen.

Und Andere werden schwärmerisch, verstiegen, — lassen das Fremde, Große, Unbekannte herüberwuchern über ihr kleines weit-offenes Ich, — lassen sich entrücken und berauschen, aber lernen nie gestalten. Denn das heißt: die Grenzen respektieren.

Und Andere werden verschüchtert und verzagt. Sie bringen es weder zur Selbst-

Digitized by Google

sicherheit, noch zur hingebenden Verwunderung, — höchstens zur Vorsicht:
Einem dürftigen, engen, rationell erklügelten Schneckenhaus-Dasein. Wellen
und Winde brausen darüber hin und erschüttern es nicht.
Und einige wagen des Wagnis der Frömmigkeit:
„— sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten, aus Dankbarkeit freiwillig
hinzugeben,
enträtselnd sich den ewig Ungenannten —".
Und niemand wird ihr Begleiter sein, als wer dasselbe Geheimnis erfährt.

An Gott.

Dein ist das Dunkel der Dome
und dein auch der Berge bäumende Brunst.
Dir rauschen die großen Gezeiten
und die Weiten
breiten sich deinem Schritt.
Du bist der Glühenden heimliches Patmos
und den sich Mühenden bist du bereit.

Wenn ein Kind weint in der Nacht,
verlassen und lautlos weint,
so deckt dein blauer Mantel
seine Not.
Und wenn Mütter kreißen,
entquillt ihr Gebären aus deinem Schoß
und darf deinem Herzen zu.
Und die Väter, die sterben,
schliefen schon lange in deinem Arm.

Aber siehe, nun wanken die Völker,
und ihrem Flehen
bleibst du still.
Du schauest ihr Entgleiten
und weißt um neu Geschehen,
das dienen will.

An Gott zum andernmal.

Trag ab die Berge meines Lands
und fülle meiner Tiefen Leere!
Schon rinnen Körner flüchtgen Sands
unter deiner Schritte Schwere.

Verfallen sind mir Dach und Dom,
der Zeiger meiner Zeit blieb stehen.
Ich bin wie Weite ohne Strom,
doch Ebene deinem Weitergehen.

Agnes Herkommer.

Digitized by Google

Die Deutsche Glaubensbewegung.

Von Lenore Kühn.

Die Besinnung auf eignes Wesen und geistige Artung ist in weiten Kreisen des deutschen Volkes jetzt bis zu den letzten Gründen durchgesickert, welche die eigentlich tragende Schicht und Grundlage jedes tieferverwurzelten Lebens ausmachen: bis zum religiösen Wesensgrunde. Ihr Ausdruck ist die Deutsche Glaubensbewegung. Sie schreitet mit jedem Tage fort.

Es wäre ja auch undenkbar und widersinnig, wenn man allen Deutschen die tiefere Besinnung auf die volkseigne Art der Lebenserfassung und geistigen Haltung ans Herz legte und diesen Prozeß gerade vor dem Gebiet haltmachen ließe, welches das Herzstück dieser Lebenserfassung darstellt: eben das religiöse. Weil dies nicht gleich gesehen wurde, als die Welle völkischer Selbstbesinnung ihren Siegeszug auf den verschiedensten Gebieten begann, so konnten so paradoxe Zustände eintreten, wie daß die Bekenner eines religiösen Glaubens nach deutscher Artung und Auffassung, insbesondere auch unter der Lehrerschaft, im Dritten Reich sich der Amtsentsetzung und anderen Nachteilen ausgesetzt sahen, ja daß sogar der Wiedereintritt in die christliche Kirche zur Bedingung ihres Fortkommens gemacht wurde, und daß Eltern, die ihre Kinder nicht in der fremdreligiösen christlichen, sondern in der arteigenen germanischen Religionsauffassung erziehen lassen wollten, keine Möglichkeit dazu hatten. Gegenüber dieser Glaubens- und Gewissensnot fanden sich eine Reihe von kleineren und größeren Kreisen dieser Artung in der „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung (ADG.) zusammen, welche am 29. Juli 1933 in Eisenach begründet wurde, — zunächst, um die Gerechtsame und die Gewissensfreiheit des im Deutschglauben stehenden Volksteiles zu erlangen. Durch die Verfügung des Stellvertreters des Führers wurde in der Folge diese Gewissensfreiheit für die Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei ausdrücklich festgestellt und damit im Prinzip für alle Deutschen begründet. Den erwähnten Mißständen und Mißbräuchen war damit der Boden innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft entzogen, wovon allerdings manche nachgeordnete Stellen noch heute nicht Kenntnis nehmen und einen weiteren moralischen oder wirtschaftlichen Druck auszuüben sich für berechtigt halten. An sich besteht jetzt kein Zweifel mehr über die Glaubens- und Gewissensfreiheit auch nichtchristlicher Religionsanschauungen; die Kenntnis dieser Tatsache ist aber noch nicht überallhin gedrungen, — zum Teil aus Gründen, die hier nicht zu erörtern sind. Die Deutsche Glaubensbewegung hat damit nach außen hin ihren ersten großen Sieg errungen, dessen Folgen noch nicht abzuschätzen sind.

An sich ist diese ganz von innen her gewachsene, oft gegenüber stärkstem äußerem Druck sich behauptende religiöse Bewegung von keinerlei politischen Konstellationen abhängig und erst recht nicht von politischen Opportunitätsgründen getragen. Vielmehr ist es ihre innerste Überzeugung, daß gerade in Sachen der Religion kein anderes Motiv giltig sein darf, als eben ein rein religiöses; insofern hat sie auch Verständnis und Achtung für jedes

Digitized by Google

von wirklich religiösen Motiven getragene Streben, auch da, wo sie dessen Inhalte ablehnt. Sie ist auch, nur in verschiedenen, getrennten Zentren, nicht erst heute entstanden, sondern reicht schon in frühere Jahrzehnte und sogar, wenigstens in Form einer Vereinigung, bis nahezu 100 Jahre zurück. Die bisherigen vielfach mehr im Stillen wirkenden Kreise haben sich nur unter dem Druck der Not und unter der Neubelebung des Gedankens deutscher geistiger Eigenständigkeit zusammengeschlossen; die verschiedenen Quellflüsse vereinigten sich endlich zu einem großen Strom. Daß diese religiös-völkischen Kreise und Gemeinschaften noch in sich große Mannigfaltigkeit aufweisen, ist selbstverständlich, nach der deutschen Eigenart, wie nach ihrer Entstehungsgeschichte, und ebenso, daß ihre Vereinigung zunächst Schwierigkeiten bot, obwohl die großen Grundlinien überall eine fast erstaunliche Gleichartigkeit aufweisen, — erstaunlich, wenn man weiß, daß sie sich völlig getrennt entwickelten und lange voneinander abschlossen, nicht erstaunlich aber, wenn man erwägt, daß sie eben aus dem selben tiefsten germanischen Volksgrunde und Seelengrunde erwachsen sind, der seine Kontinuität immer — und auch noch gerade in den Äußerungen der tiefsten und repräsentativsten deutschen Geister weiterbehauptet hat, — trotz des einstigen gewaltsamen Bruches in der religiösen Entwicklung des deutschen Volkes durch die Einführung des Christentums — ein gewaltsamer Bruch, von dem die Hinschlachtung von 4000 Sachsen unter Karl dem Westfranken zu Verden an der Aller und die Bedrohung des arteignen Glaubens mit Todesstrafe („der soll des Todes sterben") als grausiger Refrain des Kapitularbruches von 777 nur ein äußeres Merkmal bildet, ebenso wie die fast restlose Zerstörung der angestammten Heiligtümer, in denen die germanische Gottesauffassung ihren Ausdruck suchte. Die geistige Entfremdung gegenüber der ungebrochenen eignen Art religiösen Empfindens ist vielmehr die eigentlich folgenschwere Wirkung dieses gewaltsamen Eingriffs. Sie bewirkt, im heutigen Zeitpunkt — nach über 1000 Jahren Herrschaft einer Fremdreligion, die ihre Wurzeln wie ihre psychologischen Vorbedingungen in einer ganz anderen Art der Gotteserfassung hat, daß diese deutsche religiöse Grundhaltung einem großen Teil des deutschen Volkes garnicht zuletzt als eine religiöse erscheint, weil sie sich nicht in das Schema vorderasiatischer Erlösungs- und Offenbarungsreligionen einfügt. So tief ist der Grundbegriff von Religion in der deutschen Seele von fremden Einflüssen überwuchert worden.

Und doch tritt die innere Tendenz deutschen Gotterlebens immer wieder zu Tage, auch noch in der Aufnahme und völkisch bedingten Abänderung oder Auflockerung des christlichen Dogmas und der christlich-orientalischen sittlichen Lebensauffassung. Das sehen wir bereits an der ganz verschiedenen Aufnahme der ersten (irischen) und der zweiten (englisch-römischen) Mission selbst, von denen die erste als Laienreligion, die zweite als betonte und realisierte Priesterhierarchie auftrat; wir sehen es ferner an der deutschen „christlichen" Mystik, die oft knapp an der Grenze der „Ketzerei" wandelt und in ihrem größten Vertreter, Meister Eckardt, kaum dieser Bewertung von seiten der offiziellen christlichen Kirche entging (auch noch der späte Vertreter Angelus Silesius spricht Dinge aus, die die christlich-dogmatische Einstellung wie eine ungeheure Hybris und Ketzerei berühren müssen). Wir sehen es auch

Digitized by Google

im Protestantismus, der auf deutschem Boden entstand und ein erster, großer nur halbvollendeter Versuch zur Anpassung des Fremden an die religiöse Artung des deutschen Volkes war. Wir sehen es schließlich an den großen Gestalten des Deutschen Idealismus, allen voran Fichte und auch der frühe Schleiermacher, die an Kühnheit und Freiheit einer religiösen Auffassung von deutscher geistiger Artung kaum übertroffen sind. Mit Recht erblicken daher noch heute christliche Kreise in dem deutschen Idealismus, mit seiner sittlichen Mündigkeitserklärung des Menschen und seiner auch dem Göttlichen gegenüber aufrechten Haltung, mit dem echt germanischen Optimismus gegenüber der menschlichen Natur („Religion des freudigen Rechttuns" gegenüber einem fatalistischen Erbsündenglauben, der der passiven Erlösungsoffenbarung dann als Korrelat bedarf) den „Hauptfeind", als die widerchristliche Haltung an sich, ja sogar die „widerreligiöse" Haltung an sich. Wir verstehen noch aus der Haltung eines Schiller wie erst recht eines Goethe, daß der deutsche Geist — und gerade in seinen höchsten Ausprägungen, von der christlichen Welt- und Gottauffassung her verworfen werden muß, — wenn man mit ihr Ernst macht. Deshalb mußte auch ein Nietzsche, da er mit ihren eigenen Forderungen und ihrer gesamten Lebenseinstellung Ernst machte (wir kennen fast nur noch ein sehr verschliffenes, erweichtes, oder laues veräußerlichtes Christentum, welches nicht der Gegenstand seiner Betrachtung war), ebenfalls bei einem „dezidierten Nichtchristentum" landen.

Das alles bedeutet aber, daß das deutsche Volk seine besten und tiefsten Geister verwerfen, verdammen und verleugnen würde, wenn es mit seiner christlichen Lebensauffassung wirklich Ernst macht. Das bedeutet aber zugleich, daß es den Genius des deutschen Volkes überhaupt verleugnen und verwerfen muß. Diese Konsequenz wird nicht gerne gezogen, denn sie würde doch weite Kreise stutzig machen an der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges. Zumal in gebildeten Kreisen ist eine stillschweigende „Duldung" dieses Zwiespalts zwischen Christentum und höchster deutscher Führung im Geisterreich üblich; man macht zwei Konten auf, eines für „Religion", das andere für „Weltanschauung" und „geistige Bildung", wo man denn auch jene großen Männer glücklich unterbringt. Aber Religion und „sonstige" Welt- und Lebensanschauung können nicht getrennt werden, — wenn Religion Religion ist, — eben wirkliche Grundlage und Grundhaltung, Lebensformung und Lebensführung, nach ihren letzten bestimmenden Quellen betrachtet.

Die Deutsche Glaubensbewegung sucht als erste diesen klaffenden Zwiespalt, der künstlich aufgerissen war, zwischen angestammter Religiosität und ebenso angestammter, aus dem gleichen Wesensgrunde entsprossener Geistes- und Lebenshaltung zu überwinden. Dies hat auch Ernst Bergmann in seinem Buch über die deutsche Nationalkirche ganz klar gezeigt, in seinen Erörterungen über Deutschreligion, Deutschethik und deutsche Geisteshaltung. Es kann nur alles aus der gleichen Quelle fließen, wenn es heilsam sein und Echtheit haben soll, aber aus der besonderen Eigenart eines Volkes, seiner Art der Gott- und Lebenerfassung, die ihm durch göttliche Schöpfung gegeben ist und die Grundlage aller Wahrhaftigkeit auch des religiösen Empfindens

Digitized by Google

ist. Wird sie verleugnet, diese natürliche Grundlage des Gottempfindens, so ist Entfremdung, Entartung oder völlige Gleichgiltigkeit gegenüber religiösen Dingen — wie wir sie tausendfach rings erblicken — die notwendige Folge. Wer aber diese religiöse Offenbarung, nur als einmalige und entscheidende geschichtliche Tatsache (deren Historizität übrigens die kritische Bibelforschung genügend durchlöchert hat) und die Unmöglichkeit der natürlichen Gottesoffenbarung in jedem Menschen von vornherein als Glaubensgrundlage annimmt, der stellt sich damit jedenfalls außerhalb des Glaubens seiner germanischen Vorfahren wie der ganzen deutschen geistigen Artung überhaupt, wie sie sich durch Jahrhunderte zeigt.

Was ist es nun, was gerade den deutschen Menschen immer wieder gegen den Stachel des Christentums löcken ließ, und was will die Deutsche Glaubensbewegung in ihrem innersten Kerne?

Nun einmal absehend von allen äußeren, geschichtlichen, politischen und polemischen Momenten in dieser Frage wäre in schlichtester Zusammenfassung zu sagen: der deutsche Mensch will sich sein unmittelbares, nicht vermitteltes, rein innerliches Verhältnis zum Göttlichen durch nichts und niemand nehmen lassen und auch durch nichts und niemand vorschreiben lassen, weder durch einen Mittler noch durch Erlöser, noch durch Vorschriften und Glaubenssätze, deren Annahme oder Ablehnung erst entscheidend für sein Verhältnis zum Göttlichen sein soll. Er betrachtet Religion, als Innerlichstes und Persönlichstes, auch als eine rein innere und rein persönliche Sache und muß daher alles ablehnen, was diese innere Entscheidung und dieses allerpersönlichste Verhältnis hemmt, antastet oder von äußeren Dingen oder historischen Geschehnissen, bestimmten Glaubenssätzen, die anzuerkennen oder zu verwerfen wären, abhängig macht. Der religiöse Zusammenhang eines Menschen mit dem göttlichen Urgrund kann für ihn von nichts abhängig gemacht werden, als von seiner eigenen Einstellung zu ihm, denn er ist — für die deutsche Glaubensauffassung, schon in seiner Natur gegeben (das „Fünklein" im Wesensgrund des Meister Eckart). Aus dieser Grundeinstellung ergibt sich alles andere, was man heute gern als bloße „Negation" hinstellt, weil man die Grundposition, von der aus Religion überhaupt Religion, nämlich Verbindung mit dem Göttlichen ist, bereits verloren hat.

Man hat nicht ermangelt, diese Grundeinstellung sämtlicher auf deutsche und nicht auf christlich-orientalisch-römische Art gläubigen Menschen als „Liberalismus", „Individualismus" sogar oder völlig als „Irreligiosität" und bloße Negation hinzustellen und leise auch „politisch" nach beliebten Schlagworten zu verdächtigen (womit man offenbar ein Argument gegen diese Art Religiosität in Händen zu haben glaubte!). Aber wenn die Freiheit zum eigenen Gottverhältnis angetastet wird (wer sollte es sonst für den Einzelnen haben, als er selbst?) so wird dieses Verhältnis selbst, eben die lebendige Religion, angetastet, und solche Negation durch Antastung verdient negiert zu werden. Das gleiche gilt von dem törichten Vorwurf des „Individualismus" auf religiöser Ebene, der nicht einmal sieht, daß an diesem innersten Bezirk alle Ideale der Vermassung ihre Grenze haben müssen; ein „nichtindividuelles" Gottesverhältnis ist überhaupt kein religiöses Verhältnis, und wir sehen denn auch dieses völlig negative Verhältnis, nämlich das Nicht-Verhältnis weithin verbreitet, — stumpf eingekapselt in Formen,

Digitized by Google

deren religiösen Sinn der Einzelne garnicht mehr verspürt; er beruhigt sich bestenfalls bei löblichen kirchlichen Gewohnheiten, als etwas Gegebenem, das eben so „da ist" und zu beachten ist, wie vieles andere. Die völlige Irreligiosität aber gerade da zu sehen, wo leidenschaftlich jede störende, verwirrende oder als maßgeblich hingestellte Vermittlung, sei es durch zwischengeschobene Priesterfunktionen oder Erlösungsdogmen oder kirchliche „Heilsgüter" abgelehnt werden, ist vielleicht der Gipfelpunkt religiöser Entartung und ebenso der beliebte Vorwurf der reinen Negation für solche Haltung — weil man den positiven religiösen Kern jeder echten Religiösität überhaupt nicht mehr zu erblicken vermag. „Positive Religion" heißt heute vielmehr die Annahme von ganz bestimmten Glaubenssätzen, Heilsbestreben, historischer oder magischer Art, welche als allein grundlegend und schicksalsentscheidend betrachtet werden (so die Annahme der Erlösung durch Jesus Christus, welche entscheidend ist für Heil oder Verdammnis eines Menschen, ja sogar, für bestimmte christliche Auffassung, schon entschieden ist — Prädestination).

Solcher „Position" gegenüber hat die Deutsche Glaubensbewegung, unbeschadet ihrer vielfachen Abweichungen und Begründungen im einzelnen, die allen gemeinsamen „Negationen", die sich immer deutlicher, und insbesondere bei ihren jüngeren Vertretern herausarbeiten: Ablehnung der Lehre von der Erbsünde (der notwendigen und unveränderlichen natürlichen Sündhaftigkeit und der Getrenntheit von Gott, ohne die erlösende Tat des Heilandes Jesus Christus); Ablehnung der Lehre von der Erlösung durch Jesus Christus, als einer stellvertretenden Sühne und als Grundlage alles Heils und aller Sittlichkeit; Ablehnung des priesterlichen Amts als Schlüssel zu den Heilsgütern, in jeder Form und jeder Abstufung solcher Gewalt über das Schicksal des Einzelnen; Ablehnung der Glaubensgrundsätze begrifflich formulierter und magisch unterbauter Art, welche auf einer „besonderen Offenbarung" gegenüber einem besonderen, „auserwählten" Volk beruhen und für alle anderen verbindlich und entscheidend sein sollen.

Ins Positive gewendet: Glaube an das Göttliche im Menschen und dessen notwendige, wenn auch oft verdunkelte und getrennte Verbundenheit mit ihm. Glaube an die eigne Verantwortung, die voll für eigne Schuld zu tragen ist und Glaube an den Wert und Sinn eines eigenen, steten, tätigen Sich-Mühens zur Vervollkommnung; Glaube an die unmittelbare Gotteserkenntnis (Laienreligion) und die Selbstentscheidung des religiösen Schicksals; Glaube an die jedem Volk auf seine Weise gegebene Erkenntnis des Göttlichen, die nicht von einem Fürwahrhalten oder Nichtfürwahrhalten bestimmter historischer Tatsachen oder begrifflicher Formulierungen abhängig ist. — Dies nur das Allgemeinste, in Andeutung der religiösen Gesamthaltung.

Man hat — in völliger Ratlosigkeit vor einer solchen Art „Religion" — von Seiten derer, die nur noch in überkommenen religiösen Formen fremder Religionsauffassung zu denken verstehen, — immer wieder auf ein „Bekenntnis", ja sogar ein „Programm" der Deutschen Glaubensbewegung gedrängt — offenbar um abstrakte Sätze dann mit irgendwelchen abstrakten Sätzen widerlegen zu können. Und es besteht die schwere Gefahr, daß dies Drängen auf „Lehrsätze", nach der üblichen Art, auf eine neue Theologie (vielgeschäftig dann

Digitized by Google

auszubauen), kurz auf ein neues Dogma, zu dem führt, was gerade von Grund auf abgelehnt wird — nämlich der Dogmatik als solcher, statt einer inneren Lebens- und Gefühlshaltung. Man greift und hascht nach Begriffen und Worten auf diesem Gebiet, weil man nur noch an der Peripherie, nicht mehr im Zentrum lebt. Man hat daher auch noch mit besonderer Begeisterung nach dem billig verhöhnenden Schlagwort „Wotansglaube" gegriffen, weil man eben einen möglichst leicht zu widerlegenden Gegner sich wünscht und sich vorgaukelt. Oder man sucht auch den Sinn und Inhalt dieser religiösen Bewegung zu einer schlichten Selbstanbetung des Germanentums zu verschieben, statt sie eben nur als die germanische Art des Gottempfindens, die ihm einzig natürliche und wahrhafte Art zu begreifen (die allerdings ganz sicher auch der Natur und den Naturmächten andere Empfindungen entgegenträgt, als das naturfremde Christentum, wofür schon die großartige atlantisch-nordisch-germanische Gottesverehrung in der Naturordnung Zeugnis ist — und nicht viel anders sah ein Goethe die Gott-Natur). Oder man sieht als den Sinn nicht die mühsam erst erstrebte Selbstvergöttlichung, die Realisierung des geglaubten und vorausgesetzten Göttlichen im Menschen, sondern die einfache Selbstvergötzung des Menschen. Wie gesagt: im vermeintlichen, sicheren Besitz aller göttlichen Weisheit (aus dem im Lande Palästina erwachsenen Alten und Neuen Testament, — mit mancher Hineinverleibung alter, allgemeinreligiöser Wahrheiten, — und aus den jüdischen und späteren Ausdeutern derselben) vermag man nur noch die platteste, gröbste oder überheblichste Sinnesweise in den Regungen der religiösen Seele des eigenen Volkstums zu erblicken, das man seltsamerweise — unbeschadet seiner sonstigen reichen Gaben und Erkenntnisse — im Religiösen offenbar für gänzlich unbegabt oder barbarisch hält, so daß es auf grundlegende Anleihen in religiöser Hinsicht bei anderen Völkern angewiesen ist. Weder die Zeugnisse sogar fremder Schriftsteller (wie Tacitus) für die vorgefundene germanische Sittlichkeit (die doch wohl aus irgendeinem religiösen Grunde ihre Lebenskräfte und Lebensformen zog), noch die Zeugnisse und Denkmäler von eigener germanischer Art durch alle Zeiten — selbstredend darunter auch zeitbedingte und einer rauhern Kulturepoche entsprossene — vermögen die so im religiösen Wurzelgrunde Entfremdeten zu tieferem Verstehen der nun hervorgetretenen Glaubensbewegung hinzuleiten.

Dieselbe beweist nur, wie tief diese Zerstörung eines geschlossenen Gott- und Weltbildes von deutscher Art schon unter dem Einfluß einer Fremdreligion vorgeschritten ist. Sie wirkt sich überall, in allem aus — übrigens auch in der Wertung und Betrachtung der Frau, deren „Wert" noch ganz orientalisch bemessen ist, mit ausdrücklicher religiöser Begründung (siehe Paulus' Eheauffassung).

Man wird es einst als Kuriosum betrachten, daß eine Epoche stärkster völkischer Selbstbesinnung den heftigsten Kampf gegen die eigene völkisch bedingte Religiosität führte. Und man wird die Deutsche Glaubensbewegung als das begreifen, was sie ist: den einzig möglichen Weg zur Vollendung der Selbstbesinnung und einheitlichen Selbstfindung eines Volkes. Denn ohne Wurzel keine lebendige Blüte und keine wirkliche Erneuerung.

Digitized by Google

Hölderlin und Rilke.

Aus dem Mysterium deutschen Gotterlebens.

Von Gertrud Bäumer.

Der Ursprung aller Frömmigkeit ist Einsamkeit. Nicht nur das äußere Alleinsein, sondern auch die innere Verlassenheit. Wo der Mensch ganz auf sich selbst zurückgeworfen wird, oder sich ganz auf sich selbst zurückzieht — nicht nur von Menschen, sondern auch von allen anderen Sicherungen seines Daseins verlassen, da begegnet er Gott. Nicht im selbstgewissen hellen Wirkenskreis des weltlichen Alltags, sondern im Dunkel, in dem dieses flüchtige Vielerlei ertrinkt. Wer die letzte Einsamkeit bestanden, im Dunkel heimisch geworden ist, kam auf den Grund seines Lebens — da wo er spürt, daß es grundlos ist, es sei denn, er werde von Gott gehalten.

Dieses Vorstadium der Gottesbegegnung — das Innewerden des Rätsels der eigenen ungewissen Existenz — ist zugleich der Beweis ursprunghafter Religion — abgehoben gegen anempfundene oder überkommene Religiosität.

Der religiöse Führer und Mittler ist dies zunächst in dieser Zone der Verlassenheit von sich selbst, die er durchlebt. Wo dies Erlebnis ist, ist — ganz unabhängig von irgend einer Lehre oder einem System — Religion sua sponte, aus eigener Quelle. Es ist Erkennungszeichen — es läßt Geister verwandt erscheinen, deren Wege sich nie berührt haben.

Und hier liegt als ihre unterste Grundlage die Verwandtschaft der beiden originalsten deutschen religiösen Seelen des 19. Jahrhunderts: Hölderlin und Rilke. Im Schicksalslied des Hyperion ist in überzeitlicher Wahrheit jenes Gefühl vom Wesen des menschlichen Daseins ausgesprochen, das Urelement des Religiösen ist.

Uns ist gegeben
auf keiner Stätte zu ruhen,
es schwinden, es fallen
die leidenden Menschen
blindlings von einer
Stunde zur andern,
wie Wasser von Klippe
zu Klippe geworfen
jahrlang ins Ungewisse hinab.

Dieses Bewußtsein von dem „Schwindenden" als dem Wesen des menschlichen Daseins — das Erlebnis des Wandels „ins Ungewisse" hat schon die Antike gekannt:

„Was aber ist einer, was aber ist einer nicht?
Der Schatten Traum sind Menschen — —"

heißt es bei Pindar — und Hölderlin hat ihn übersetzt.

Aber das Christentum hat dieses Urgefühl aller religiösen Gefühle, die Grundvoraussetzung des Gotterlebnisses, noch unendlich vertieft. Und wenn auch weder Hölderlin noch Rilke im Sinne von Kirche und Bekenntnis „Christen" sind — ja an einem Gegenpol zu stehen scheinen, so sind sie doch nicht denkbar, ohne daß Jahrhunderte hindurch Menschen vom Christentum durch dieses

Digitized by Google

Erlebnis hindurch geführt worden sind. Von Generationen ist es ermessen worden, sie sind damit vertraut. Die Seele des Abendlandes hat eine Richtung darauf bekommen. Der abendländische Mensch hat gelernt, sich als Kreatur zu sehen, das heißt aber doch zugleich: mit den Augen des Kreators, aus der Vogelschau. Denn das Bewußtsein seiner Menschlichkeit, als dessen, was er ist und nicht ist, kann er nur gewinnen durch die Fähigkeit, aus sich selbst hinauszugehen — zu Gott hin.

Dies Bewußtsein ist bei Rilke die letzte schwerblütige Essenz seines Lebens — erst in den Duineser Elegieen und den Sonetten an Orpheus so hervortretend — in ungezählten Nächten der letzten, äußersten Einsamkeit durchlebt und immer wieder durchlebt. Wir, die Vergänglichsten — wir die Schwindendsten, in deren Leben jeder Schritt Abschied ist, die selbst dem gefülltesten Augenblick schon entgehen, indem sie seine Schale an den Mund setzen, die verflüchtigen, wo sie fühlen — „wir atmen uns aus und dahin": nirgend ist diese Tatsächlichkeit so bis auf den Grund erkannt, lebend, fühlend erkannt.

Erkannt aber zugleich als der Weg zu Gott — und dies ist die zweite Stufe:

„— — — es nährt
das Leben vom Leide sich, Schwester!
Und trinkt, wie mein Held, doch auch
am Todeskelche sich glücklich!"

Das Wort aus dem Empedokles von den Menschen, „denen aus Trauer so oft seliger Fortschritt entspringt", klingt mit dunklerer Fülle auf in der zehnten Elegie von den „gehärmten Nächten":

„Daß ich euch knieender nicht, untröstliche Schwestern,
hinnahm, nicht in euer gelöstes
Haar mich gelöster ergab. Wir, Vergeuder der Schmerzen.
Wie wir sie absehn voraus, in die traurige Dauer,
ob sie nicht enden vielleicht. Sie aber sind ja
unser winterwähriges Laub, unser dunkeles Sinngrün,
eine der Zeiten des heimlichen Jahrs — nicht nur
Zeit —, sind Stelle, Siedelung, Lager, Boden, Wohnort."

Dieses leidenschaftlich radikale Bekenntnis zu den Schmerzen als dem Fundament — klingt nicht der letzte Vers wie eine Folge von Hammerschlägen bei einer Grundsteinlegung? — kennt die Antike nicht, noch weniger zu ihnen als dem „Quell seligen Fortschritts." Nur hin und wieder klingt es an — ein Vorklang tieferer Erkenntnis. Vielleicht — unmittelbar vor der Erfüllung der Zeiten — in der Aeneis des Vergil, in dem schönen Wort „sunt lacrimae rerum" — die Dinge haben ihre Tränen, übersetzt es Haecker. Aber die dona lacrimarum, die Fruchtbarkeit des Leides ist eine Gabe des Christentums. Denn — und damit weitet sich diese Erkenntnis ins Allgemeinere — das menschliche Dasein wird durch seine Spannungen groß, es gewinnt seine Fülle aus dem ständigen Durchgang durch Gegensätze. Das ist Fluch und Segen zugleich. Hyperion weiß darum „daß wir nichts Treffliches denken ohne sein ungestaltes Gegenteil". Und Rilke weiß es noch bestimmter:

„Uns aber, wo wir eines meinen ganz
ist schon des andern Aufwand fühlbar — —"

Digitized by Google

Auch dieses aber ist Erlebnis und Folge jener seltsamen Stellung des Menschen in der Schöpfung, der „taumelnd in den Riß gestellt ist zwischen Engel und Tier". (Haecker.)

Es ist vielleicht die merkwürdigste Übereinstimmung zwischen Hölderlin und Rilke, wie sie den Menschen als „Mittler" sehen. Er weiß die Kreatur — er weiß Gott. In seinem Geist begegnen sich Gott und die Schöpfung.

„Stumm ist die Natur,
Es leben Sonn' und Luft und Erd' und ihre Kinder
fremd umeinander,
die Einsamen, als gehörten sie sich nicht" — — —

Und dieses Nebeneinander ersteht im Geiste des Menschen als das aufeinander bezogene Ganze der Schöpfung.

„Ich geselle das Fremde,
das Unbekannte nennet mein Wort;
und die Liebe der Lebenden trag'
ich auf und nieder; was einem gebricht,
ich bring es vom andern, und binde
beseelend und wandle
verjüngend die zögernde Welt" — — —

Etwas ganz Ähnliches ahnt Rilke in dem Dienst an den „Dingen", die Aufgabe und einziger Ruhm des Menschen sind. Die Erde will unsichtbar in uns erstehn; die vergänglichen Dinge wollen von uns gerettet werden, „im unsichtbaren Herzen verwandelt". Und fast wörtlich gleich ihr Gelöbnis:

„— — — furchtlos offen gab
mein Herz der ernsten Erde sich,
der schicksalvollen auch; ihr treu zu bleiben
gelobt ich, und ein Jüngling, ihr
mein Leben so zu eignen bis zuletzt". (Empedokles.)
— — — — —
„Erde, du liebe, ich will, o glaube, es bedürfte
nicht deiner Frühlinge mehr, mich dir zu gewinnen, einer,
ach, ein einziger ist schon dem Blute zu viel.
Namenlos bin ich zu dir entschlossen" — — —
(Duineser Elegieen.)

Von hier aus erhellt sich die Bedeutung des „Mittlers" auch in einem weiteren Sinne. Es wird häufig als das Fremde im Christentum empfunden, daß zwischen Gott und die Menschen der „Mittler" gestellt ist. Aber es handelt sich da doch nicht um ein Dogma, sondern um eine Wirklichkeit. Man kann an ihr vorübergehen, aber man kann sie nicht ablehnen. Es lebt nun einmal bis hinauf zu dem, der den Namen Gottes Sohn trägt, eine Reihe von Trägern göttlichen Lebens, in denen der Geringere es erkennt und wiederfindet, die Führer-Erlöser, die sich nach dem Bilde Platos zurückwenden zu den Gefangenen in der Höhle. Und es wird in einem großen Sinne immer gelten, daß „der Weg zum Vater" über den Mittler führt.

Rilke, so sehr sein Gottesbewußtsein mit christlichen Elementen — aber eher mit den Essenzen als den Vorstellungen oder vollends den Lehren — durch-

Digitized by Google

tränkt ist, scheint in einer seiner letzten Äußerungen zur Religion Jesu fremd gegenüber zu stehen. Sein junger Arbeiter schreibt: „Wer ist dieser Jesus, der sich zwischen alles drängt?" Aber er meint es doch in einem ganz bestimmten Sinne, nämlich so, daß die Menschen, nachdem die Erlösung geschehen sei —, den Mut haben sollten, „sie auch anzutreten" — daß sie sich nicht immer wieder aus der gnadenvoll gewährten Gotteskindschaft in die Gottverlassenheit und Verdammnis zurückwerfen zu lassen brauchten. Das könnte ein sehr tiefer religiöser Gedanke sein — aber er bleibt Andeutung.

Hölderlin — der der Theologie entronnene Grieche — steht am Ende seines bewußten Lebens wieder vor Christus. In den beiden — geistig und künstlerisch nicht mehr festgeformten Gedichten „Der Einzige" und „Patmos" erklingt, in erschütternde Dämmerung hinein, die sehnsüchtige Frage nach ihm.

„Viel hab ich Schönes gesehn
und gesungen Gottes Bild
hab' ich, das lebet unter
den Menschen. Aber dennoch
ihr alten Götter und all
ihr tapfern Söhne der Götter,
noch einen such ich, den
ich liebe unter euch,
wo ihr den letzten eures Geschlechts,
des Hauses Kleinod mir
dem fremden Gaste verberget" — — —

Erschütternd, wie der sich Umnachtende, aus lange verdunkelter Erkenntnis heraus: „Es hänget aber an einem die Liebe", nun mit versagender Kraft die Synthese zwischen Christus und Herakles — den Heilsplan Gottes! — tastend sucht und nicht mehr zustande bringt. Das Bild der unvollständigen Verse spiegelt den Hilflosen.

— — — Und freilich weiß
ich, der dich zeugte, dein Vater, ist
derselbe — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Denn immer herrscht er allein.

Man ahnt, wohin sein Suchen will.

So quillt aus einem verhüllten, aber immer gegenwärtigen Wurzelgrunde auch in Goethes Leben zwei Jahre vor seinem Tode — in bewußter, seelisch schwer beladener Paradoxie — jener erregte Ausspruch zum Kanzler Müller: „Wer ist denn heutzutage ein Christ, wie Christus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob ihr mich gleich für einen Heiden achtet" — — —

Es ist wohl richtig, daß die in der Geschichte des Abendlandes verhüllte Heilsgeschichte sich im Ganzen wie am Einzelnen, der ihm unwiderstehlich angeschlossen ist, vollziehen muß, wenn er ein Religiöser ist, sua sponte.

Digitized by Google

Die Händlerin.

In aller Frühe bist du aufgebrochen,
O Händlerin, und teiltest deine Waren
auf allen Märkten aus. Und wie du, sinnend
ich weiß nicht was, die Schritte heimwärts lenktest,
setztest du dich in eines Baumes Schatten,
das Geld im Deckel deines leeren Korbes.
Und die Gedanken gingen ihre Wege
— irgendwohin.

Das Feld vor dir, der rote Staub der Straße,
die Brotbaumblätter, in der Sonne glänzend,
das Gras zu deinen Füßen, das der Hauch
des kühlen Windes leis erzittern läßt —
was flüstern diese Dinge dir ins Ohr?
Und drüben jenes fernen Flusses Schimmern
was sagt es dir? In welchen Zauber hüllt es
dein Sinnen ein?

Da plötzlich ist's, als ob Erinnerung
der ersten Schöpfung dir im Blute kreist,
als ob in dieser Wintermittagsstille
dein eigenes Leben sich in diesem Baum,
in diesem Gras erkennt. Es sieht sich selbst
über den Spielplatz dieser Erde tanzen,
in steter Wiederkehr zu neuem Spiel
mit Gold und Grün.

Wie du da einsam sitzst am Wegesrand,
ist alle Gegenwart um dich versunken,
und du bist ganz in Ewigkeit getaucht.
Dein Auge sieht im Spiel von Licht und Luft
den Tanz der Schöpfung, und in deiner Brust
ertönt das Om, die Harmonie der Sphären,
die Weltmusik, nach der seit Urbeginn
die Sterne kreisen.

Rings tiefes Schweigen. Jeder Ruf der Welt
des Alltags ist am Horizont verhallt.
Des Tages Stunden hörten auf zu schreiten
und stehen lauschend still. Des Tages Treiben
es ist versunken in die weite Stille.
Und lautlos lenkt die Sonne ihren Wagen
über die Leere hin, aus der beklommen
ein Seufzer aufsteigt.

Wohin verlorst du dich, o Händlerin?
Vergessen waren Märkte und Gewinn,
vergessen waren Weg und Landungsstelle
Und Haus und Mann und Kind und Nachbarin.
Die Botschaft der Unendlichkeit erreichte
dein Ohr, und wie du dieser Botschaft lauschtest,
Gab deine Seele sich in stiller Inbrunst
dem Ewigen hin.

Rabindranath Tagore.
Übersetzt von Helene Meyer-Frank.

Digitized by Google

Frau Agnes Neuhaus.

Von Elisabeth Zillken.

Am 24. März vollendete Frau Agnes Neuhaus ihr 80. Lebensjahr. Sie vollendete es nicht nur in körperlicher Rüstigkeit sondern auch in einer Frische und Beweglichkeit des Geistes, die ihr ein starkes Mitfühlen der Zeit gestattet, und zwar von der Warte eigenen Erlebens eines weit gespannten Zeitraumes in der Entwicklung des deutschen Volkes. Mit großer Intensität hat sie von ihrer Jugend auf die Geschicke des deutschen Volkes miterlebt und Jahrzehnte hindurch mit reichen Frauenkräften, soweit das Menschen überhaupt vermögen, an der Gestaltung mitgeholfen.

Es ist bekannt, daß ihr Wirken untrennbar mit dem Katholischen Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder, den sie gründete, der sich unter ihrer Führung über ganz Deutschland ausbreitete, der heute 473 Ortsgruppen und 111 Heime umfaßt, verbunden ist. Und doch wäre es eine Verengung, wenn man nur von hier aus ihre Persönlichkeit sehen wollte. Frau Neuhaus gehört zu den wirklich genialen Frauen, die nicht vielerlei tun, sondern eines tun — dies eine aber so ganz, so gründlich, so selbstlos, daß ganz organisch und von selbst von diesem kleinsten Punkt aus, dem sie dienend die ganze Kraft zuwenden, die Wirkungen immer weiter gehen. Aus persönlicher gründlicher Hilfsarbeit für gefährdete Mädchen und Frauen, für erziehungsgefährdete Kinder, aus ihrer Beratung und Führung erziehungsschwacher Familien strömt ihre Kraft in die ganze Jugendhilfe Deutschlands, in Bestrebungen, die gesundes Volks- und Familienleben fördern wollen, in Gestaltung und Gesetzgebung der sozialen Hilfsarbeit, in Frauenbildungsarbeit und in sozialer Fachbildung. Wer einmal die Biographie von Frau Neuhaus schreibt, wird nicht umhin können, die Geschichte der sozialen Fürsorge und Gesetzgebung seit 1900 zu studieren, und fast auf jeder Seite dieser Geschichte wird er ihr begegnen. Die Größe ihres Einflusses ist nicht von glänzenden Eigenschaften — etwa von einer hinreißenden Beredsamkeit — oder von großen wissenschaftlichen Untersuchungen abhängig: was ihre Zuhörer und Mitarbeiter immer wieder überzeugt, ist etwas ganz anderes: Sie ist so fest mit dem Gesamtleben verbunden, auch mit dem Leben und Erleben ihrer vielen Schutzbefohlenen, sie verfügt über einen solchen Schatz sich täglich erneuernder Erfahrungen, daß sie nie über Hilfsformen, über gesetzliche Bestimmungen, über soziale Fragen usw. theoretisiert, sondern, immer in größter Schlichtheit und Gründlichkeit, die Theoretiker, die schnell zum Schluß kommen wollten, manchmal zur Verzweiflung brachte, jeden Vorschlag, jeden Gedanken, jede Frage in der praktischen Wirkung vor sich sieht und durchprüft. Einer der führenden Männer auf dem Fachgebiet der sozialen Fürsorge sagte einmal, als er vor einer schwierigen Frage stand, bei der die Wege der Lösung sehr verschieden gesehen wurden: „Zu dieser Besprechung brauchen wir Frau Neuhaus, sie ist unbestechlich, sie merkt jeden kleinsten Fehler in einer Konstruktion, sie merkt immer, was sich später in der praktischen Durchführung als Fehlschlag, als unmöglich auswirkt.“ Daß dabei eine ungeheure Geduld und eine echt westfälische Zähigkeit ihr auch zugute kommen, ist oft mit Humor festgestellt worden. Ob Frau Neuhaus für einen Schützling sorgt, oder ob man sich

Digitized by Google

in Fachkreisen mit schwierigen Fragen auseinandersetzt — sie hat immer Zeit, bis man wirklich fertig ist — eher fährt für sie kein Zug, es gibt dann keine Ansprüche des Magens oder Ansprüche anderer Menschen, das scheint alles zu versinken, vor dem einen, was diese Stunde fordert. Diese Gründlichkeit und Schlichtheit, verbunden mit einem unbestechlichen Gefühl für Echtheit machte sie, wenn die Meinungen bei Beratungen aufeinanderplatzten, zu einem glücklichen Helfer — nicht weil sie vermittelte, sondern weil sie jede sachlich begründete und vertretene Meinung wertete, sie entweder als richtig anerkannte, oder mit letzter Gründlichkeit die Fehlstellen vom praktischen Leben her aufzeigte. Ungemütlich wird sie nur, wenn unsachliche, egoistische, unschöne Motive den Hintergrund bilden.

Aber alle reiche natürliche Begabung und Ausstattung erklären noch nicht ihre Persönlichkeit, deren Wesen tiefer wurzelt: in der Religiosität, in der Gottverbundenheit, aus der sie ihr ganzes Leben gestaltete. Hier liegt die Kraft, aus der sie das Ganze schafft. Sie entstammt einer angesehenen Dortmunder Bürgerfamilie — die Älteste von 8 Kindern eines Arztes. Unter vielen wertvollen Gaben fällt besonders ihre musikalische Begabung auf. Bis zu ihrer Verlobung und Ehe studiert sie in den reiferen Jugendjahren an der Musikhochschule in Berlin. Sie lebte in glücklicher Ehe, zuerst in Berlin, dann in Gelsenkirchen und schließlich wieder in Dortmund. Ihr Haus ist als geselliger und vor allem als musikalischer Mittelpunkt bekannt, der für das geistige Leben Dortmunds eine gewisse Bedeutung gehabt hat. Menschen, die sie aus dieser Zeit kennen, versichern oft, daß man es nie vergessen könne, wie sie Beethoven spielte. Eine starke Genußfähigkeit allem Edlen, Schönen gegenüber war ihr geschenkt worden, und mit wem immer sie über Schönheit irgendwelcher Art — der Natur, der Kunst sprach, der empfand, wie von überall her der Weg sie zur ewigen, unfaßbaren absoluten Schönheit führte. In dieser Haltung sorgte sie für ihre Familie, erzog sie ihre Kinder. Sie war aber auch bereit, jederzeit einen besonderen Ruf Gottes zu hören. Ihr Haus verschloß sich nie einem Notleidenden, aber nie gab sie gedankenlos; in wirklicher Liebe ging sie der Not nach, die sich an sie wendete, prüfte jeden Fall gründlich, bis sie gefunden hatte, auf welche Weise und mit welchen Mitteln wirklich geholfen werden konnte. Diese Art zu helfen, führte die 40 jährige Frau eines Tages zu jener seelischen und sittlichen Not, der heute die eigentliche Gefährdetenfürsorge dienen will, führte sie zur Geschlechtskrankenstation, später zum Gefängnis, zur Sittenpolizei usw., führte sie zu Menschen, die in Dinge verstrickt waren, die ihrem Sinn für das Hohe, Schöne, Edle in jeder Weise widersprachen, zu einer Not, die sie erschauern ließ. Aber es ist Not und nicht Bosheit, und dieser Not kann sie aus ihrer religiösen Auffassung heraus — aus der Gewißheit, durch Gottes unendliche Liebe selbst erlöst zu sein, — mit der Liebe begegnen, die ein schwaches Abbild dieser Gottesliebe sein möchte. Jetzt scheint der Moment gekommen zu sein, wo Gott sie in besonderer Weise ruft. Und der heilige Ernst, mit dem sie diesen Ruf vernimmt und nie wieder vergißt, erklärt alles andere. Sie setzt jetzt ihre ganze Kraft ein, nicht um ein Werk aufzubauen — sie hat in diesem Moment nicht einmal daran gedacht, einen sogenannten Verein zu gründen —: sie widmet sich ganz einfach jenen Notleidenden, deren sich niemand annimmt, die sie brauchen. Diese Menschen zu Gott führen — das ist jetzt ihr Ziel, das sie nicht nur mit aller Kraft und Gründlichkeit, sondern auch mit

Digitized by Google

der Nüchternheit eines gesunden Menschenverstandes angreift. Sie ist nie weichlich in dieser Hilfe — denn es handelt sich ja um eine tiefernste letzte Entscheidung im Leben dieser Menschen, der nicht abgeholfen werden kann, indem man äußeres Leid oder äußere Not beseitigt. Sie kann hart werden in der Hilfe, aber immer aus Güte. „Was würde ich tun, wenn mein eigenes Kind in solche Not geraten wäre?" In den schwierigsten Lagen prüft sie an dieser Frage ihr Handeln. Und das haben ihre Schützlinge immer empfunden, das gibt ihr ihre starken Erfolge. Sie redeten sie nicht nur als Mutter an, sie ist ihnen eine wirkliche Mutter. Eine $20^1/_2$ jährige Waise, für die sie sich, um ihr helfen zu können, zum Vormund bestellen ließ, schreit ihr, als sie sie in ein klösterliches Heim begleiten will, entgegen: „Wenn Sie das tun, will ich, wenn ich volljährig bin, noch viel schlechter werden, als ich bisher war, und dann sollen Sie es Schuld sein!" Frau Neuhaus gibt nicht nach: „Was Du mit 21 tun willst, habe ich nicht zu verantworten; aber heute bin ich noch verantwortlich für Dich, weil ich Dir noch helfen kann, und Du bist mir zu schade für ein solches Leben; mein Kind würde ich auch nicht diesen Weg gehen lassen." Das Mädchen tobt. Frau Neuhaus muß sie an diesem Abend ins Polizeigefängnis bringen und am andern Tage durch Polizeibeamte in das Heim begleiten lassen. Aber sie besucht sie eine Stunde später im Polizeigefängnis, bringt ihr etwas zu essen, einen kleinen Reisevorrat. Das Mädchen ist verblüfft. Sechs Wochen später schreibt sie ihr aus dem klösterlichen Heim: „Ich möchte Ihnen Hände und Füße küssen, daß Sie mich so im letzten Moment von dem Furchtbaren zurückgerissen haben. Ich bete hier, damit Sie noch vielen helfen." Sie ist später eine tüchtige, brave Frau und Mutter geworden. Dieser Fall ist charakteristisch für die Arbeitsweise ihrer mütterlichen Helferin.

Aber so kann man nur arbeiten, wenn man auch gewisse Gesetzeskenntnisse besitzt. Von der Pike auf hat sie sich geschult und schulen lassen. Die Kurse der Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M. sahen sie lange Jahre hindurch als Gast. Sie dringt weiter vor: Warum hat dieses Mädchen und warum haben so viele andere v o r h e r keinen guten Vormund gehabt? Warum mußte es erst so weit kommen? Hier liegt etwas im Argen! So und dadurch, daß in Dortmund allmählich immer mehr ratlose Eltern, bekümmerte Mütter oder Väter, die mit der Erziehung ihrer Kinder nicht zurecht kamen, sie aufsuchten, um Hilfe baten, kam sie schon um 1900 zur Jugendfürsorgearbeit. Ein Zweig nach dem anderen wurde aufgenommen: Zuerst Vormundschaftsarbeit, dann Pflegekinderschutz, das Suchen nach guten Pflege-, Arbeits- und Dienststellen, Mitarbeit in der Fürsorgeerziehung, Jugendgerichtshilfe usw. Aber nie greift sie eine solche Arbeit auf, weil sie vielleicht von anderen von solcher Arbeit hört; immer kommt sie vom lebendigen Leben, von einer bestimmten Not her, und findet von da die Hilfsart, die sie dann auf Grund eigener Erfahrungen selbständig ausbaut, sobald ihr eine in bestimmter Weise gleichartig sich wiederholende Not das zu fordern scheint. So findet sie für die Vormundschaftsarbeit die Form der organisierten Einzelvormundschaft und verteidigt sie in langen Kämpfen gegen die mehr bürokratische, aber von ihr als durchweg notwendig anerkannte Form der Berufs- oder Amtsvormundschaft, der sie nur nicht die Ausschließlichkeit zuerkennen wollte, bei der sie aber eine starke Ergänzung durch persönliche mütterliche Hilfe, für unbedingt nötig hielt. Der Anfang des 20. Jahrhunderts bringt ja Entstehen und Blüte offener Jugend-

Digitized by Google

fürsorge. In dieser Zeit wächst auch Frau Neuhaus' Werk. Aber was sie tut, tut sie nie, weil das anderswo auch geschieht. Sie ist in den meisten Werken ihrer Zeit ja auch voran gewesen, denn ihre Arbeit beginnt schon Ende der neunziger Jahre. Das Entstehen anderer Jugendfürsorgeeinrichtungen und -bestrebungen setzt einige Jahre später ein. Sie tut immer nur das, wozu Not und Leben sie ruft, wozu nach ihrer Auffassung Gott sie ruft. Selbstverständlich erhielt sie dann starke Anregungen von außen; Namen wie die von Frieda Duensing, Professor Klumker, Professor Polligkeit, Marie Baum u. a. nennt sie mit Dankbarkeit. Aber es ist charakteristisch, was Professor Klumker von ihr in einem Erinnerungswort zum 80. Geburtstag schreibt:

„Uns allen fiel dabei immer wieder eine Frau auf, die offenbar aus eigener Kleinarbeit des Lebens an die Dinge herantrat, die aber bald für diesen, bald für jenen Fragenkreis der Verwaltung oder Rechtsprechung eine besondere Teilnahme bewies. Mit zäher Beharrlichkeit suchte sie durch immer neue Fragen tiefer in diese Beziehungen einzudringen. Auch vor den schwierigsten Beziehungen machte ihr Forschen und Fragen nicht Halt; niemals war sie mit einer noch so klaren Antwort zufrieden, solange ihr selbst noch irgend eine Beziehung dunkel blieb. Dieser Forscherdrang war manchem der Teilnehmer unbequem; man kam ja gar nicht vorwärts, die Erörterung drehte sich um einen Punkt ohne wesentlich vom Fleck zu kommen. Doch zweierlei fiel mir bei dieser Frau sofort auf. Solche Menschen, die wieder und wieder fragen und bei jeder Gelegenheit ihre Weisheit und ihre Schmerzen auspacken, gab es auch bei unseren Kursen genug. Doch diese Frau konnte zu anderen Gelegenheiten stundenlang ruhig aufmerksam zuhören. Aber hernach im Gespräch merkte man, daß sie auch da viel Kluges hätte fragen und viel Eigenes hätte beibringen können — und doch schwieg sie und lernte. Sie mußte also ganz bestimmte Gründe haben, an anderen Stellen so zähe zu fragen. Langsam nur merkte ich ein anderes. Es war kein allgemeiner Wissensdrang, kein Wunsch, die Dinge an sich zu begreifen, woraus diese Fragen hervorgingen, hinter jeder stand vielmehr eine lebendige Erfahrung, meist ein einzelner Fall, der seine besonderen Schwierigkeiten hatte, die aber wie das Leben überhaupt der glatten Einordnung in die Formen von Recht und Verwaltung widerstrebten, gerade diese Besonderheiten aber waren offenbar für die fürsorgliche Behandlung entscheidend."

Diese Art, sich auf das Notwendige zu beschränken, ist dieser lebendigen Frau nicht leicht geworden. Sie hatte von Natur ein lebhaftes, reges Interesse für alle Fragen und Lebensgebiete. Aber ihr unerschütterliches religiöses Ziel verbot ihr Kraftzersplitterung. Die Opfer, die sie brachte, müssen bei manchem, der sie nur aus flüchtigen Begegnungen kennt, den Eindruck der Einseitigkeit erweckt haben. Sie ist das gerade Gegenteil. Eines hat sie nie geopfert, ihre Familie: das war der ihr von Gott zuerst gegebene Kreis. Aber ihre Musik opferte sie in heroischem Entschluß, und da sie es nicht halb konnte, das widersprach ihrer Natur, verzichtete sie völlig darauf. Selbstverständlich mußte sie auch auf viele Annehmlichkeiten eines schönen Familienlebens verzichten. Aber ihre Familie war nicht eng, hier war kein Familienegoismus, jeder trug ihre Arbeit mit und nahm an ihrem Reichtum teil. Man muß sich klar machen, daß alle Arbeit der ersten Jahre sich in ihrem Hause abspielte, bis eine Geschäftsstelle sich als unvermeidlich erwies (Sonntags und Feiertags, wenn die Männer nicht zur Arbeit gehen mußten, war ihr Haus in diesen Jahren von Vätern und Müttern geradezu belagert, und von morgens bis abends sprach sie mit jedem, der kam, mit gleicher Ruhe, Gründlichkeit, als wenn er allein da wäre). Ihr Haus beherbergte obdachlose Mädchen, Kinder und Säuglinge, bis der Bau eines eigenen Heimes wegen der großen Zahl der Hilfsbedürftigen nicht mehr zu umgehen war.

Digitized by Google

So sind die über 111 Heime des Vereins nach und nach entstanden, so ist der ganze Verein gewachsen, sowohl in seinem äußeren als auch in seinem inneren Aufbau. Er wurde nicht ausgebreitet, weil ein solches Werk nun überall sein mußte; nein, weil ein Schützling aus jener Stadt war und weil man von dort Auskunft oder Hilfe brauchte, suchte man eine Beziehung, und so fanden sich begeisterte Mitarbeiterinnen, die das Werk weiterbauen halfen. Alle sind sie durch die Schule von Frau Neuhaus gegangen. Erst 1916 bekam der Verein ein Generalsekretariat, und die Kräfte, die ihr von jetzt ab halfen den Verein auszubreiten, hat sie alle selbst gelehrt zu gründen und zu schulen. Die Not zwang jetzt zu schnellerer Ausbreitung des Vereins, aber niemals durften wir gründen, indem wir etwa in einer dazu einberufenen Versammlung über die Not der Jugend und die Verpflichtung zur Hilfe sprachen. Wir wurden gelehrt, überall zuerst die Frau zu suchen, die die nötigen Eigenschaften für eine solche Hilfsarbeit hatte. Wenn wir sie gefunden hatten, durften wir nicht von der Not und der durch sie bedingten Aufgabe schlechthin sprechen — wir mußten ihr mit einem ganz bestimmten Fall der Not kommen, und dadurch ihr Herz warm für die Arbeit machen, ihr dann zeigen, wie sie jetzt helfen konnte, die ersten Wege mit ihr gehen, und so mit der „Schulung" beginnen. Niemals hätte der Verein diese Riesenzahl von ehrenamtlichen Helfern, Frauen aus allen Schichten, gewonnen, es waren am 31. Dezember 1933 40506, wenn man nicht so vorgegangen wäre, niemals hätten wir erreicht, daß eine so große Zahl von Frauen sich in Kursen unserer Zentrale auf die Schulbank setzten, um Gesetze, Arbeitsmethoden usw. gründlich kennen zu lernen, sich pädagogische Kenntnisse anzueignen, wenn nicht durch diese Methode das Lernen für sie lebendig, wenn es nicht so ein Teil ihrer Arbeit der Nächstenliebe geworden wäre. Das Wesentliche dieser Methode ist auch heute noch in der von ihr gegründeten Wohlfahrtsschule des Vereins lebendig.

Daß Frau Neuhaus durch diese Art der Schulung einen großen Anteil an dem hat, was man im besten Sinne des Wortes Frauenbewegung nennt, braucht hier nur angedeutet zu werden; sie hat die große Zahl ihrer Mitarbeiterinnen dazu gebracht, nicht über Dinge, die sie in Vorträgen usw. hören, von denen sie lesen, mehr oder weniger oberflächlich oder gefühlvoll zu sprechen: sie bringt sie zu einem gründlichen Kennenlernen und Studieren ganzer Fragenkomplexe. Auf diese Weise kam aus dem Katholischen Fürsorgeverein ein starker Einfluß auf die gesamte Jugend- und Gefährdetenfürsorge in Deutschland. So kam vor allen Dingen Frau Neuhaus selbst zu einer fruchtbaren Mitarbeit bei allen Fragen der Jugend- und Gefährdetenfürsorge, bei der sozialen Gesetzgebung. Ihre reichen Erfahrungen haben viele Beratungen, die Schicksal und Gesundheit des deutschen Volkes betrafen, die sich Förderung gesunden Familienlebens zum Ziel setzten, in fruchtbarer Weise beeinflußt. Ihre Mitwirkung auf diesem Gebiete ist ein Beweis für die oft vergessene Tatsache, daß die Hilfe für das gefährdete, für das schwachgewordene Glied des Volkes keine Flickarbeit ist, daß vielmehr von hier, weil die Ursachen der Schädigungen greifbarer und klarer werden, die Ansätze zur notwendigen Reform für das ganze Volk entstehen. Oft hat sie betont, wie bei solchen Beratungen katholische Lehre und katholischer Glaube ihr den richtigen Weg gewiesen, sie fern von Weichlichkeit und fern von verantwortungsloser Härte gehalten haben.

Digitized by Google

Schon vor 1910 fordert sie für die haltlosen Menschen, die sich und anderen zur Gefahr werden, ein Bewahrungsgesetz und erträgt es mit Humor, ohne sich davon beirren zu lassen, daß der Ausspruch eines hohen Verwaltungsbeamten „Jetzt kommen wir zur Zwangsidee von Frau Neuhaus" zum geflügelten Wort wird.

Sie hat der Nationalversammlung, später dem deutschen Reichstage bis 1930 angehört. Soweit die Zeitgegebenheiten es zuließen, hat sie ihre Kenntnisse und Erfahrungen zu einer volks-pflegerischen Arbeit, wie sie der Frau im Volke zufällt, auf diesem Boden verwandt.

Erst eine spätere Zeit wird vollauf würdigen, was Frau Neuhaus für ihre Mitarbeiterinnen und für die katholische Frauenwelt bedeutete. Nur so viel kann hier gesagt werden: Ihr liegt ebenso am Herzen, daß ihre Mitarbeiterinnen, die Helfenden, durch diese Arbeit seelisch reicher wurden, wie ihre Schutzbefohlenen, denen ihre Hilfe gilt. Mehr als einmal zitierte sie den Ausspruch ihrer eigenen Mutter: „Eine Frau, die Kinder, und die viele Kinder hat, sollte helfen nicht trotz ihrer Kinder, sondern wegen ihrer eigenen Kinder". Sie ist mit Recht der Ansicht, daß solche Arbeit die Frau und Mutter sehen lehrt, wie das Leben ist, was sie in der Erziehung berücksichtigen, worauf sie die Erziehung der Söhne und Töchter einstellen muß. Sie war stets der Ansicht, daß ebenso häßlich und sozial gefährlich wie der Egoismus des Einzelnen jener Familienegoismus ist, der sich in seinen wohl beschützten vier Wänden im ungestörten Kreise der Familienmitglieder „des Lebens freuen" will, und der schließlich zu der Antwort kommt: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?" Für Frau Neuhaus besteht der Fürsorgeverein auch nicht nur aus den Mitgliedern. Für sie besteht er ebenso aus den Schützlingen. „Sie müssen unsere aktiven Mitarbeiter werden". Das hat sie bei vielen in einem tieferen religiösen Sinne erreicht, bei manchen aber auch im praktischen. In dem Fragebogen, den die Ortsgruppen für die Arbeitsstatistik ausfüllen müssen, spielt für sie immer eine besondere Rolle die Frage: „Wieviel Hilfsbedürftige sind dem Verein durch frühere Schützlinge zugeführt worden?" Etwas von der kirchlichen Bruderschaft des Mittelalters, die Helfer und Hilfsbedürftige im religiösen, vom Altar ausgehenden Werk, vereinte, ist hier lebendig. Sie ist tief davon überzeugt, daß unsere Schützlinge uns ebenso viel zu geben haben wie wir ihnen, wenn wir die Arbeit in der rechten Gesinnung tun.

Ausgangspunkt und Ziel der Arbeit von Frau Neuhaus war das Religiöse, war die Gottverbundenheit. Die Treue dem Ruf Gottes gegenüber zusammen mit ihren reichen natürlichen Gaben haben ihr Werk und ihr Wirken so entstehen lassen, wie es an ihrem 80. Geburtstage vor ihr steht, und wie sie es in einem wahrhaft schönen und glücklichen Alter selbst noch schauen darf.

* * * *

Ein Nachwort.

Dem von der nächsten Mitarbeiterin gezeichneten Lebensbilde muß, aus verpflichtender Verehrung und Dankbarkeit, ein Wort hinzugefügt werden — in Stellvertretung derer, die Persönlichkeit und Werk von Frau Neuhaus aus einer weiter gespannten Arbeitsgemeinschaft heraus kennen. Denn — wie in der Darstellung dieses Lebenswerkes angedeutet ist — seine Bedeutung erschöpft

Digitized by Google

sich nicht im engeren Kreise der katholischen Caritas. Es wirkt darüber hinaus — sachlich und, vor allem: durch seine Sinngebung und die in ihm waltenden Liebeskräfte. Und dies muß ausgesprochen werden. Jemand hat einmal gesagt: „es gibt keine Lebensführung großer Art, in die hinein sich mehrere Weltanschauungen verarbeiten ließen." Was Leben und Persönlichkeit den großen Zug, die unbeirrbare Sicherheit und die überzeugende Kraft gab, war der Glaubensboden, auf dem sie wuchsen. Es sind uns im Laufe der schwankenden letzten Jahrzehnte wenig Persönlichkeiten im deutschen Leben begegnet, die in diesem Sinne geschlossen waren, lebten und wirkten. Geschlossen — das heißt nicht: eng. Ganz im Gegenteil: wer selbst ganz sicher ist, kann sich unbefangener mit anderen „verständigen"; denn zwei Dinge sind klar: die Grenzen der Überzeugungen und Ziele und die sie stets überschreitende Kraft der Liebe.
Wer Frau Neuhaus begegnet ist, muß von der inneren Sicherheit, die von ihr ausging, einen unvergeßlichen Eindruck gehabt haben. Sie ist mir in ihrer Begründung und Färbung ganz besonders nahe gekommen, als wir im deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge versuchten, aus den inneren Motiven der beiden Formen der Wohlfahrtspflege die richtige Abgrenzung und die richtige Zusammenarbeit zu finden. In solchen Besprechungen wird leicht theoretisiert — es ist die Gefahr, daß Prinzipielles ohne Instinkt und Lebenswärme destilliert wird. Was Frau Neuhaus dazu beitrug, war wie bei niemandem sonst durchlebt, nicht nur durchdacht. Es war die innerste Essenz eines ganzen Lebens der Hingabe — und gewann dadurch eine Wahrheit, die von uns allen ehrfürchtig gefühlt wurde. Und dies bleibt als der schließlich wesentliche Eindruck: ein Glaube, klar und unbedingt erfaßt mit dem ganzen Leben und seinen Kräften, prägt und erfüllt ein Werk, ganz einheitlich, ganz unbeirrt bis in jede Auswirkung hinein. Ein so begründetes und vollendetes Werk ist im wahrsten Sinne Schöpfung und in der alten und ewigen religiösen Bedeutung: Wunder.

Gertrud Bäumer.

Von der menschlichen Begrenzung.

Wenn man zu tief in seinen göttlichen Willen eindringen will, verirrt man sich; der Mensch ist nicht dazu geschaffen, alles zu verstehen; jenes große ewige Wesen, das wir anbeten, hat alle Dinge der Welt für den Menschen gemacht, und es ist ein großer Teil seines göttlichen Wortes, ihn in seinen Werken, die wir vor Augen sehen, erkennen zu lernen; das andere geht über unsere Kraft, denn unser Verstehen ist wie an einem Strick gebunden und kann nicht weitergehen.

Sophie, Kurfürstin von Hannover. 1687.

Digitized by Google

Hatten wir eine Kirche?

Von Frances Magnus-v. Hausen.

„Der Herr ist in Seinem Heiligen Tempel.
Es sei stille vor Ihm alle Welt."

Zwei Jahre lang, am Ausgang der Kinderzeit, hörte ich diese Worte jeden Sonnabend. Sie leiteten den „Wochenschluß" ein, den abendlichen Gottesdienst der Bethesda-Kapelle in der Lößnitz bei Dresden. Und wenn heute immer wieder die Mahnung ertönt, sich auf „Kirche" zu besinnen, dann treten ganz bildhaft diese frühen Eindrücke zunächst hervor. Die kleine Kapelle mit den vielen Siechen und Krüppeln, an deren Anblick sich zu gewöhnen für Kinder immerhin eine Aufgabe war. Die Diakonissen, die langen Reihen der Stiftskinder. Aufgewirbelt von den Ereignissen der Schulwoche, schwer bedrängt durch Mißerfolge und Konflikte, die einem doch gewaltig erschienen, trat man den Kirchgang an, je zwei und zwei, in langem Zuge und in vollkommenem Schweigen. Und unter der unbeschreiblichen Sänftigung dieses kurzen lithurgischen Abend-Gottesdienstes löste sich der Krampf, das Kleine wurde klein und das Große kündete sich irgendwie an. Vielleicht ist im Laufe der Jahrzehnte Tausenden junger Menschen dort — und in der Hauskapelle des Luisenstifts selbst — zum ersten Mal eine Ahnung vom Trost der Kirche aufgegangen.

Wir waren wirklich „Gemeinde", wir Luisenstiftskinder. Keineswegs ohne sehr irdische Kinderstreiche und auch keineswegs ohne schwere Glaubens-Bedrängnisse. Aber es stand — unter der Führung einer wirklich frommen Oberin und eines wirklich frommen Pfarrers, über allem stets die ganz selbstverständliche Gewißheit, daß alles Leben nur von Gott sei, mochten wir nun im Augenblick mit diesem Gott Frieden haben oder nicht. Wir lebten an seinem Wort, und wir lebten am Kirchenjahr entlang, wir wußten, welche Altardecke für den nächsten Sonntag an der Reihe war, die Passionszeit war eine tiefe, für Viele kaum zu tragende Erschütterung, und das Adventslied „Macht hoch die Tür" fand wirklich viele junge Herzen sehr bereitet.

Auch später die anglikanische Kirche, die wir Kinder einer konfessionellen Mischehe viel aufsuchten, konnte zur Seelenheimat werden. Hier amtierte wieder ein tiefgläubiger Pfarrer, ein Mystiker, den die Erschütterungen seines religiösen Ernstes an den Rand seiner Kraft brachten. Und auf der andern Seite hatten die Gottesdienste etwas, das man nicht anders als mit dem Wort Anmut bezeichnen kann. Vielleicht könnten wir evangelischen Deutschen hier von den englischen Glaubensgenossen manches lernen. Dabei ist natürlich in Betracht zu ziehen, daß die englische Kirche, fest gegründet in einer allgemeinen Achtung des Publikums und viel stärker einbezogen in die Ordnungen des geselligen Lebens, — es unendlich viel leichter hat als unser deutscher Protestantismus, der den apologetischen Charakter einer Kirche der Verfolgten kaum je ganz hat abstreifen können.

Dann werden in der Erinnerung all die wohlbekannten sommerlich hellen Landkirchen lebendig mit der Geborgenheit ihres vertrauten Kirchengestühls. Und der Pfarrer aus der Sächsischen Lausitz steht wieder vor mir, der mehrere Jahre

Digitized by Google

lang während der Sommerferien „Die Wolke von Zeugen" des Christenglaubens uns so eindringlich dargestellt hatte, daß wir auf die Nachricht von seinem nahen Ende mitten aus der städtischen Winterarbeit zu ihm reisten, um Abschied zu nehmen und zu danken. Hätte man nach solchem Abschied und nach solchem Dank denn überhaupt das Verlangen, wenn wirklich die Kirche so versagt hätte, wenn wirklich ihre Diener nur Steine statt Brot zu geben gehabt hätten, wie wir es heute allzu oft hören müssen?

Und wenn die Kirche dem erschütterten und kraftsuchenden Menschen wirklich so fremd geworden war, warum trug man dann die schwerste Not junger Jahre nicht nur in das Gebet, sondern verlangte damit nach allem Trost, den die Kirche zu bieten hatte?

Die dieses schreibt, ist keineswegs eine „Kirchenfrau", eine Arbeiterin am Reich, sondern leider nur ein höchst durchschnittliches Gemeindeglied, das nicht viel mehr sein eigen nennt als das Wissen um die biblische Unruhe des Menschenherzens. Man würde unter solchen Umständen im Gespräch um die Dinge der Kirche ganz still schweigen, wenn nicht die Verfolgung, die diese Kirche heute erdulden muß, das Zeugnis auch solcher durchschnittlicher Christen, die die Masse bilden, zu einer Pflicht machten. Sicher kennen wir alle, auch nach einer gläubigen Jugend, Zeiten der Entfremdung von der Kirche. Aber muß die Schuld dafür denn immer vorwiegend auf Seiten der Kirche liegen? Es ist eine sehr einfache und banal klingende Erfahrungstatsache, die viel zu wenig beachtet wird: wer nur ganz selten, gewissermaßen als Stichprobe, die Kirche aufsucht, der hat meist damit „Pech", der findet einen Geistlichen, der wirklich nicht sehr eindrucksvoll seines Amtes waltet, einen Bibeltext, der ihm nichts sagt. „Volksfremdheit der Kirche" kann man ebenso gut nennen „Kirchenfremdheit des Volkes", — und es ist wirklich so: wenn wir, das Volk, uns wieder mehr um unsre Kirche mühen, dann haben wir mit unseren Kirchenbesuchen auch wieder mehr Glück, dann erschließt sich uns eher ein Bibelwort, dann finden wir leichter den Pfarrer, der uns etwas zu sagen hat.

Die Gegnerschaft, die die evangelische Kirche heute abwehren muß, stammt aus verschiedenen Lagern. Die Arbeitsgemeinschaft Deutsche Glaubensbewegung sagt jedem Christentum Kampf an vor allem deshalb, weil es dem Deutschen artfremd sei, und sie hebt aus dieser Artfremdheit als besonders undeutsch den Sündenbegriff hervor, der den Menschen nicht zum freien aufrechten Genuß seiner selbst kommen lasse, — wenn auch eine Form der Schuld anerkannt wird. Dies sind keine absolut neuen Gedankengänge. Viele von uns werden die Frage, ob das Wissen um Gesetz und Sünde nicht erst die Sünde schaffe, hundertmal durchdacht haben. Es ist im Grunde genommen der alte Kampf zwischen Selbstgenuß und Selbst-Entäußerung. der hier wieder zu Worte kommt, der typische und natürliche Kampf sehr junger Menschen, die ihre eigenen Möglichkeiten zu entdecken beginnen. Den Kampfplatz aus der Seele des Einzelnen auf die breite Plattform weltanschaulicher Diskussion zu verlegen, scheint nicht sehr glücklich, weil es sich hier wirklich in erster Linie um eine Generationenfrage handelt. Wirklich nicht, weil es ihm als Dogma eingeredet wäre, sondern ganz einfach aus schwerer Not des Gewissens heraus, weiß der ältere Mensch in tiefer Trauer um Unwiederbringliches, daß auch die diesseitigste Schuld fast immer gleichzeitig eine Sünde am Ewigen bedeutet.

Digitized by Google

Undeutsch? War der unerhörte Verrat an dem Cherusker Armin, bei dem sich nicht einmal ein Getreuer fand, der Frau und Sohn des Ermordeten bewahrte, nicht außer politischer und menschlicher Schuld auch Sünde an allen ewigen Gesetzen? Dies geschah v o r dem Einbruch des Christentums, das angeblich die Germanen entdeutscht haben soll! Undeutscher als der Sündenbegriff ist vielleicht der Anspruch der Modernen, durch Exemtion von der Sünde ein neues „auserwähltes Volk" auf den Schild heben zu wollen.

Daß das Christentum dem Deutschen „artfremd" sei, wird den mit Erstaunen erfüllen, der in seinem Leben der Kunst und Kultur unsres Mittelalters eine Stätte eingeräumt hat. Diese jubelnde und schluchzende Entfaltung deutschen Genius und deutscher Innigkeit soll ihren Ursprung haben in einem Mißgriff der Weltgeschichte? Wie sehr kommen allein schon die Gestalten des christlichen Glaubens der Phantasie der deutschen Künstler und des anbetenden Volkes entgegen! Haben wir es nicht in Hunderten von Kirchen empfunden, in großen berühmten und in kleinen, abseits liegenden, selbst entdeckten, wie sehr menschliches Glück und Leid in die Darstellungen der Heiligen Familie, des Gekreuzigten, der Pieta-Gruppen mit hineingeflossen war und so Erlösung und Weihe gefunden hatte? Und ist es wirklich möglich, daß die wunderbarsten deutschen Baudenkmäler, Zeugnisse der Verschmelzung einer Nation mit ihrem Glauben, eine Verbindung verherrlichen, die nach dem tieferen Schöpfungsplan der Natur nicht hätte sein dürfen?

Und wie ist überhaupt das so vollständige Eindringen des Christentums zu erklären, wenn es dem germanischen Wesen wirklich artfremd war von Anbeginn? Denn, von wenigen Einzelfällen wie dem grauenhaften Vorgehen Karls des Großen abgesehen, ist diese Religion bei uns eben nicht mit Feuer und Schwert eingeführt worden, sondern durch die Missions- und Kulturarbeit der Mönche. Der Mönche, von denen die Erst-Ankommenden sich hier und da auch einmal totschlagen ließen, damit ihre Nachfolger predigen, Klöster errichten und Obstbau lehren konnten. Schließlich ist das ein Vorgehen, dem man den Charakter der „Bewegung" ebenso wenig absprechen kann wie einen gewissen Heroismus.

Trotz so geringer Nötigung nahm das germanische Volk die neue Lehre an und es unterwirft sich ihr nunmehr seit über 1000 Jahren. Wieviel kümmerliche Hilflosigkeit müssen diejenigen ihrem eigenen Volk zutrauen, die das Christentum für antigermanisch erklären und die da meinen, das Volk lebe in einem tausendjährigen Irrtum! Würde ein so instinktloses Volk überhaupt der Mühe wert sein, daß ihm jetzt eine geeignetere Religion zurechtgemacht würde?

Zurechtgemacht, denn das neue Heidentum wirkt, trotz aller archaistischen Versuche, doch nicht überzeugend bodenständig und naturgewachsen. Die Elemente dieser Religionen erscheinen doch vorwiegend verstandesmäßig zusammengesucht, sodaß man von einer Art Esperanto-Religion sprechen könnte. Sicher werden wir uns aber von dem Sprachgebrauch frei machen müssen, der heidnisch gleich unfromm setzte. Und das Christentum, das sich gegen eine Welt behauptete, wird ehrliche Auseinandersetzung mit einem modernen Heidentum gewiß nicht scheuen. Daß man nicht gerade die jüngste Jugend, auf die genug einstürmt, mit solcher Diskussion belasten sollte, wird Müttern und Erziehern klar sein.

Schmerzlicher gestaltet sich die Auseinandersetzung mit den deutschen Christen. Maßgebend für die Beurteilung werden die örtlichen Verhältnisse sein, unter

Digitized by Google

denen der Blickpunkt gewonnen wurde. Wer die gefüllten Kirchen Westfalens kennt und aus achtjähriger Anschauung bezeugen kann, daß Kirchlichkeit hier nicht nur die gute Gewohnheit gesunden Wettstreits in konfessionell gemischtem Lande ist, sondern wirkliche Christengläubigkeit, der mußte den im vorigen Jahre erdröhnenden Beschuldigungen von der „volksfremden Kirche" verständnislos gegenüberstehen. Die Kirchenwahlen schienen dem völlig verblüfften eigentlichen Kirchenvolk keinerlei Bedürfnis. Wäre für die Aufnahme in die kirchlichen Wählerlisten die Bescheinigung eines nur zwei- bis dreimaligen Kirchenbesuchs im Jahr erforderlich gewesen, die Wahlen wären vermutlich ganz anders ausgefallen. So sind sie — ganz abgesehen von den ungleichen Möglichkeiten der Wahlvorbereitung — allzusehr entschieden worden von denen, die nicht in eigener Sache handelten. Wer die Dinge von hier aus sah, der konnte garnicht anders als in der neuen Erscheinung vorwiegend ein Hineintragen des politischen Machtkampfes in die kirchliche Sphäre erblicken.

Es wird ohne weiteres zugegeben, daß dieser Eindruck einseitig sein mag. Wie gern würde man auch der anderen Seite gerecht werden und die Bewegung erkennen, die nach anderen Zeugnissen auch hier vorhanden ist! Was an kirchlichen Darbietungen aus der Richtung der deutschen Christen bisher aufgenommen werden konnte, erschien merkwürdig mysterienlos und rationalistisch. Es ist überhaupt eine ideengeschichtlich höchst seltsame Erscheinung, wieviele Berührungspunkte unsere Zeit mit der des beginnenden Rationalismus aufweist. Auch dem damaligen ersten Barock erschien, wie unserm heutigen, zweiten, Einheit, Zusammenballung, übersichtlich gegliederte Massenhaftigkeit unerläßliche Forderung des politischen, sittlichen und religiösen Schönheitsgefühls. Das ist eine der Wurzeln für den Wunsch nach dem totalen Staat. Daß der „totalste" Staat der neueren Geschichte, das Frankreich des angebeteten Sonnenkönigs Ludwigs XIV., es nicht über sich vermochte, seinen Totalitätsanspruch an der Grenze der kirchlichen Sphäre zu revidieren, wurde für Kirche und Staat gleichermaßen verhängnisvoll. Ein Vorbild, das noch heute den mit heißer Sorge erfüllen muß, der Beide, Staat und Kirche, ehrlich liebt.

Ein dritter Ausgangsort der Kritik an der Kirche liegt innerhalb der Kirche selbst und ist seit Jahrzehnten bekannt. Es ist die Kritik, die sich im Zusammenschluß derer äußert, denen das kirchliche Leben, die kirchlichen Hilfskräfte zu dürftig erschienen, und die in den „Gemeinschaften" ihr Genüge zu finden suchten. Diese Kritik will aufs äußerste ernst genommen sein. Sie geht nicht aus von Gegnern der Kirche, sondern von ihren Freunden, diese wollen dem Christentum nicht Fesseln anlegen, sondern ihm alle Schranken öffnen, ihnen ist die Kirche nicht zu viel, sondern zu wenig, sie wollen „mehr Kirche". Und wenn ich heute an die sehr eindrucksvollen Begegnungen mit diesen Gemeinschaftskreisen zurückdenke, so scheint mir, als könnte hier mancher Fingerzeig für eine Heilung der kirchlichen Schäden gefunden werden.

Denn daß Schäden vorhanden sind, wird von allen ernsten Dienern der Kirche zugegeben, niemand verschließt sich dem Gedanken, daß neuer Aufbau nötig ist, und immer wieder wird es betont, daß die heutige Notzeit vor allen Dingen zur Einkehr führen solle.

Digitized by Google

Unter den äußeren Verbesserungsmöglichkeiten wäre vielleicht eine Verkleinerung der Gemeinden anzustreben. Alles, was an „Gemeinde" erlebt werden durfte, geschah in kleinen Bezirken, wo die Durchdringung mit dem Gemeinschafts-Hilfsgeist, den eine seelische Notzeit verlangt, ja auch leichter ist. Weiter: wäre es nicht möglich, die schreckliche Abgeschlossenheit der evangelischen Kirchen aufzugeben, wie es in Berlin bei einzelnen Kirchengebäuden, die historischen Wert haben, schon geschieht? In einer Zeit bedrängter Wohnungsverhältnisse, mit Sorge und Zwiespalt oft vielleicht unter den nächsten Familiengliedern, wie notwendig ist da die rein örtliche Zufluchtsmöglichkeit zu einem Fleck der Besinnung, der kirchlichen Trost auszuströmen vermag, auch ohne daß, wie in den katholischen Kirchen, die ewige Lampe von der bekenntnismäßigen immerwährenden Gegenwart in der Monstranz kündet!
Äußere und innere Hilfsmittel sollten zusammenwirken. In den „Bekenntnisgottesdiensten" hat es hier und da schon den Anschein, als sollte wirklich „Kirche" neu erstehen. Eins freilich muß betont werden: Politische Opposition, so wenig sie irgend ein Staatswesen auf die Dauer ohne Schaden entbehren kann, muß sich eigene Wege suchen und darf sich unter gar keinen Umständen in die kirchlichen Auseinandersetzungen hinein flüchten. Grade weil wir es so furchtbar empfunden haben, daß von anderer Seite Politik in die Kirche hineingetragen wurde, wollen wir nun die seelische Sachlichkeit so rein wahren wie nur menschenmöglich. Kirche darf nur von denen gesäubert und erneuert werden, die wirklich die Kirche suchen. An der Religion bauen kann man nur von der Religion her. Und möchte doch über allem Leiden und Tun die Liebe wachsen! Einander nicht wehe zu tun, sind wir da.

Die Schmerzenmutter spricht:

Du hast es vollbracht,
dir löste sich das Leid.
Ich bleibe in der Zeit
und das heißt: in der Nacht.

Hör nicht auf einen Schrei.
Ein Weib schrie irgendwo.
Der Weiber Weib schrie so,
und nichts ging dir und mir vorbei.

Nur du löst leis dich los
und wirst so seltsam schwer.
Sie sagten viel vorher.
Doch alles kam so groß . . .

Agnes Herkommer.

Digitized by Google

Laiensätze zum Protestantismus.

(Ein Versuch.)

1. Grund jeder Religion ist das nie zu ergründende Erlebnis des „Jenseits".
2. Dies „Jenseits" ist das Über-Geordnete, Über-Sinnliche, nicht mit den Mitteln des Verstandes zu fassende. Es ist das ur-eingeborene Bewußtsein des absoluten Wertes und der absoluten Wahrheit. Wir nennen den Ort und den Ausgangspunkt des Absoluten: Gott.
   Wir fühlen dunkel, daß dem Radikal-Guten ein Radikal-Böses kämpfend gegenübersteht; wir begegnen dem Bösen schicksalhaft in der Sünde.
3. Religion ist die unbedingte Bindung an das Absolute.
4. Nicht unsere Gedanken und unser Wunsch-Wille haben Gott geschaffen, sondern Gott hat uns geschaffen und uns gestellt zum Dienst und zum Gehorsam.
5. Nicht der Intellekt macht uns Gott-los; die dem Verstand übergeordnete Vernunft weiß um Gott; Gott-los sind wir, weil unser Wille anders will als Gottes Wille.
6. Daß wir uns — auch ur-eingeboren — gegen Dienst und Gehorsam, also gegen Gottes Willen, sträuben, und uns selbst als Ziel setzen, ist Dämonie.
7. Gehorsam sein heißt nicht nur, daß wir „Gottes Gebote halten", sondern gehorsam sein heißt vor allem: der Erfahrung stillhalten, daß wir über die Werte nicht verfügen.
8. Jede Wert-Verwirklichung ist Gnade.
9. Es gibt keine Lebensform, die an sich Wahrheit und Wert verbürgt; erst die Gott-Bezogenheit im Glauben verleiht Wert.
10. Auch die Kirche ist nicht im Besitz des Wertes und nicht im Besitz der Heiligkeit. Kirche soll nichts anderes sein als die Hüterin der Offenbarung, — nicht des starren, sondern des ewig-lebendigen Gottes und Wegbereiterin vom Endlichen zum Unendlichen.
11. Sie ist die Gemeinschaft derer, die sich von Gott anreden lassen. Aber nicht die Gemeinschaft, sondern der Einzelne trägt seine Verantwortung vor Gott.
12. Die Kirche ist die Gott-gegebene Gestaltung seines „Wortes". Aber nicht die Lehre von Gott ist das Wesentliche, sondern das Leben in Gott. Keine Kirche vermag Gott jemals zu umfassen; er ist über der Kirche und redet auch außerhalb ihrer. Nur wenn die Kirche willens und fähig ist, die Stimme ihrer Zeit zu hören und den ewigen Inhalten jeweils neue Gestalt zu geben, wird sie leben. Religion stirbt nie.
13. Die evangelische wie die katholische Kirche sieht Mittel- und Ausgangspunkt des Verhältnisses Gott-Mensch in der Erlösung; sie geht von den Begriffen Sünde und Gnade aus.
14. Christus ist der Erlöser.
15. Das Wesenhafte der Botschaft Christi ist das Ja Gottes zur Menschheit, ist die Aufzeigung des Verhältnisses von Vater zu Kindern. Damit ist die Liebe Lebenssinn geworden. Richtunggebender Weg sind die Worte Christi, ist das So-Sein seines Lebens. Und dennoch sollte vielleicht die Kirche, bei aller tiefen Verbundenheit mit Christus, weniger von ihm sprechen

Digitized by Google

und mehr von Gott. Vielleicht sollte sie die Seelen nicht verpflichten auf die Form, in der Luther Christentum erfahren hat.

16. Ergriffen werden die Dinge um Gott im Glauben.
17. Glauben heißt niemals, etwas übernehmen, das uns innerlich wesensfremd ist. Glauben, im Sinne von Religion, heißt, die Zuversicht auf Gott, auf das Ja, auf das Licht wagen.
18. Glaube ist unübertragbar, zum geringsten Teil nur aussprechbar, und lediglich erfahrbar.
19. Der evangelische Glaube kennt die Tragik des Menschenloses: nur wissen um die Wahrheit und nie die Wahrheit besitzen; nur wissen um den Wert und niemals den Wert auswirken.
20. Er ringt nach der Gerechtigkeit und muß sich doch beugen dem Glauben. Aber er weiß, daß er im Glauben das ihm von Gott Gesetzte erfüllt.
    Und so steht sein Leben im Sinn, in der Kraft und im Licht.
21. Die Natur, deren er ein Teil ist, ist dem Gläubigen vertraut als Schauplatz göttlicher Ordnung; freilich auch ehrfürchtig fern als Ort unlösbarer Geheimnisse; er fühlt sich hineingeboren in den kosmischen Rhythmus.
22. Er sieht die Welt in ihrer Totalität an als auf Gott bezogen; er ist nicht weltfremd; die Erde ist ihm kein „Jammertal"; zwar mißt er die Welt nicht mit den Maßen des Absoluten und setzt sie nicht als Endzweck. Aber alles, was auf der Welt ist, alle geistigen Kräfte, Schönheit, Blut, Freude, Leid, Tat, Wirken sind in ihrer Fülle und Ordnung Symbol der Gesetzmäßigkeit Gottes. Er weiß, daß die Welt nie Reich Gottes sein wird; aber er steht in der großen und unbedingten Verantwortung, den Dingen der Welt die Richtung auf Gott hin zu geben.
23. Das Leben nach dem Tode ist uns von Grund aus verborgen. Wir glauben, daß der Funke, das Etwas in uns, zu dessen Hüter wir bestellt sind und das um ewige Dinge weiß, nicht vergänglich sein kann.
24. Wir sind in die Freiheit gestellt; es ist uns anheim gegeben, ob wir uns ausschalten wollen aus der Sphäre des Lebendigen oder ob wir — von Gott aufgerufen — den Kampf kämpfen wollen um Gott.

Sophie Seggel.

Glaube und Kirche.

Wer im Geist und in der Wahrheit, das ist in der tätigen Liebe anbetet, der bedarf für sich der Kirche nicht; aber was heißt „für sich"? Er bedarf ihrer um seiner Volkszugehörigkeit willen, weil das Volk seiner und er des Volkes bedarf.

Ricarda Huch.

Ich weiß es — wäre ich sonst Preuße? — daß jede Gemeinschaft der Gläubigen den irdischen Leib einer Kirche braucht wie die Volksgemeinschaft das Gefüge des Staates. Ich weiß auch, daß jedem irdischen Leib die Mängel und Gebrechen eines solchen immer anhaften werden — aber daß auch hier der Geist den Leib formen und läutern kann. Aber als eine Verknüpfung mit dem ganz und gar Irdischen in seiner vergänglichsten Form lehne ich die der Kirche und der Predigt mit Politik ab.

Agnes Miegel.

Digitized by Google

Eindrücke und Meinungen.

Zum Thema „Mutterkirche".

(Siehe Heft 1, Jhg. 41.)

Wenn einer als evangelischer Theologe heute zum Thema „Kirche für das Volk — nach Gestalt und Inhalt" auch ein Wort sagen möchte, und zwar ganz menschlich-unbefangen, so merkt er dennoch an den Mienen der Anderen, daß sie in innerer Ablehnung meinen und fest überzeugt sind, er rede pro domo, noch deutlicher: aus Angst um seinen Lebensunterhalt. Gestatten wir doch auch ihm mal ein rein menschlich-suchendes Wort! Schließlich geht es um Dinge, die nicht so sehr Gottes als viel mehr unsertwegen mit Ehrfurcht behandelt sein wollen. —

Man wünscht, zum Teil aus volklicher Sehnsucht nach Gesinnungs- und Glaubenseinheit, zum Teil aus romantischer Klage, zum Teil aus politischem Willen heraus eine Deutsche „National"- oder auch „Einheitskirche". „Sie kommt bestimmt", tönt es überzeugungsfest aus so manchem politisch interessierten Munde und brennenden Herzen. Das sind bereits zwei gestaltersehnende Kräfte. Von ihnen her muß man unbedingt alle Vorschläge für eine Deutsche „Einheits"- sagen wir lieber „Volkskirche" kritisch betrachten. Von ihnen aus allein lassen sich die zwei verschiedenen Gestaltungswillen klar erkennen und in das rechte Verhältnis in Bezug auf eine mögliche Verwirklichung setzen.

Es ist ja so einfach für einen Menschen, der wahrhaft die Ganzheit allen Menschenlebens sieht: aus dem „Männlichen" kommen die stoßenden, die machenden Kräfte; Vater — facere — fa = zeugen, Form schaffen, Willen aufprägend; aus dem „Weiblichen" kommen die stoffgebenden, die tragenden Kräfte; Mutter — materia — ma = das was bildungsfähig elementarkräftig in sich ruht. Diese Erkenntnis spricht so deutlich aus M. Dobroschke-Täschner's Abhandlung. Die Männer stellen aus ihrem Erkenntnisdrang und ihrer Willensgleich gewaltmäßigen Potenz der Lebenskraft Gebilde, Organisationen auf; logische oder zweckhafte. Und möchten das Leben, den Lebensprozeß dahinein „zwingen". Die Frauen dienen aus innerster, echtester Verbundenheit mit ihrer ur-mütterlichen Darreichungskraft, körperlich und seelisch. Das weiß jeder einigermaßen „ganze" Mensch, und er ist dankbar, daß es so ist.

Die Erörterung geht nun: hier Männerkirche, dort Mutterkirche. Merkt man denn nicht, daß eines dabei fehlt? Der Sinn dieser ganzen Zweipoligkeit? Daß aus ihrer lebendigen, um den Mittelpunkt „Mensch" als Idee kreisenden Beziehung, ihrem „Drehen" also, das „Dritte", das Kommende, die Weiterbildung, das Kind fehlt?

Viel zu wenig hat man bis ins Vorjahr hinein den ewigen Sinn des „Kindes" beachtet und gewertet. Vor Jahrhunderten war man darin weiter. Davon nachher, wieso das fortfiel in die offizielle Vergessenheit. Wir sehen, wissen und bestätigen, — soweit wir „ganze" Menschen sind: dem Vater als dem Männlichen ist die Aufgabe des tectum = Daches (tekton) gestellt, das äußere Gebilde, die Form und ihr Schutz („Dach"!); der Mutter als dem Nährenden die „Stoffwaltung", die Lebenswärme, der Herd und das teknon = das Kind, Sinn und Zukunft der Familie, des Hauses, aus Männlichem + Weiblichem hervorgehend, Willen und Liebe einigend und beides in sich in die Zukunft hinein garantierend.

Diese Dreiheit im tiefsten Wesen der menschlichen Lebensbeziehungen liegt deutlich sichtbar auf der Hand. Warum sieht man sie so schlecht, wenn es an die Formgestaltung für das Wesentliche der innigsten Beziehung zur Quelle und zum Sinn alles Lebens geht, um die Beziehung zu Gott? Um die Kirche, die doch Glaubens-Gemeinschaft ist? Es hängt mit der Grundbestimmung unseres Glaubenslebens zusammen, damit, wie wir aus Tradition und Lehre Gott schauen und mit ihm verkehren. — Seitdem der südsemitische Orient die Mann-Gottheit vom Mensch-Vater zum Stammes-Vater partikularisierte, und in ethisierender Konsequenz aus dem Urzeuger alles Lebendigen den Schöpfer machte, der dann natürlich die mithelfende, empfangende und gebärende Weib-Mutter-Gottheit nicht mehr gebrauchte, setzte in wechselseitigem Zusammenhang mit der klimatisch-sozialen Besonderheit der von Raub und Kampf lebenden Männergenossenschaft und ihrer selbstverständlichen Vorzugsbewertung der Männerwelt die Unter-

Digitized by Google

bewertung der Weiblichkeit ein, die uns aus dem Orient ja so vertraut ist. Die Muttergottheit fällt einfach fort. Alles Religiöse als richtige Stammesangelegenheit wird ausschließlich Männersache: Männerpriester verkehren für eine ausschließliche Männerkirche mit der Mann-Gottheit, die als Stammvater die kämpfenden Krieger schließlich am Ende dieser Entwicklung als Gottes s t r e i t e r in Bundes-Eidgenossenschaftsform mit der Urkunde eines fixierten und beschworenen Gesetzes beschützt und bindet.

Das ist die e i n e Wurzel der Männerkirche, der Kirche, der Glaubensgenossenschaft des Stammes, des Volkes dann mit dem freischaffenden und frei diktatorischen, durch keine organischen „Welt"- oder „Ur"gesetze gebundenen Vater-Gott. Die andere Wurzel liegt bei den spekulierenden Griechen, den „erkenntnis"wütigen Intellektuellen; also auch Männerbetonung unter Mißachtung des urgesetzlich und tatsächlich organisch Gegebenen der immerhin auch vorhandenen Weiblichkeit. Die dritte Wurzel stellen die Römer, dies einzigartige Militär- und Juristenvolk.

Alle diese drei Wurzeln weisen auf M ä n n e r gemeinschaften, es sind Männerdinge, die die Form des öffentlichen Lebens bestimmen. Es sind alle drei milites = Soldaten. Wundert es da noch, wenn die christliche Kirche, von ihrer familienhaft wachsenden und wirkenden, die Eigenart der Frau im Lebensprozeß der Gemeinde voll verwendenden Frühzeit in die Kampf- und Organisationsjahrhunderte hinein sich als „Männersache" entwickelte? Man stritt ja, fühlte sich betont als „Soldat Christi".

Und dennoch wirkte im Innern die weibliche Frömmigkeit ihre weibliche Eigenart zum Segen aus, so wenig davon überliefert ist: Die Frauen machen eben kein lautes Kriegsgeschrei auf Kampffeld und Kanzel, sie streiten nicht mit Worten und Knüppeln auf Konzilien, sie erobern mit der werbenden Kraft des liebevollen Herzens.

Man ist versucht, zu fragen, welches denn die echtere und qualitativ wertvollere Art des Christentums sei, wo das wahre Gotteswerk stecke. — Die Gefahr, darin ungerecht zu werden, ist überwunden, wenn wir den Sinn unserer heutigen Aufgabe ernst nehmen, wirklich „Kirche" zu schaffen. Halten wir uns die großen Lebensgesetze klar und nüchtern vor Augen, die nicht ungestraft übertreten oder außer acht gelassen werden: Der Mann für das tekton, die Frau für das teknon; dem Mann das Dach, den Schutz: das juristische, das verwaltende Element; der Frau den Herd; die Liebesübung in der Gemeinde. So ist die Arbeit naturgemäß geteilt; achten wir doch endlich einmal den Schöpfer auch praktisch in der gegebenen Mannigfaltigkeit seiner Schöpfung! Ich schließe n i c h t die Frau aus der Kirchenvertretung der Einzelgemeinde und der Synode aus, zumal s i e den größten Teil der Kirchenbesucher stellt und sich deshalb als „sachverständig" mindestens aber „interessiert" bezeugt, im Gegenteil finde ich gerade ihre Mitarbeit für gewisse Angelegenheiten notwendig, wenn nicht manche Züge des Glaubenslebens vernachlässigt werden sollen, sonst wird über allem gelehrten und dogmatischen Streit der Männer um Lehre und Verfassung das stille Wirken der Herzen in dienender, helfender Liebe am Nächsten zu kurz kommen. S o sieht die wahrhaft christliche Kirche aus: weder „Männerkirche" noch „Kirche der großen Mutter". Gott ist Geist, wir Menschen aber leben in Zweigeschlechtlichkeit und das bedingt gewisse Erscheinungsunterschiede, die sich ergänzen sollen.

P a u l B i c h t e m a n n.

Zur Frauenfrage.

Zum Schicksal des Frauenwerks äußerte bei einer großen Frauenkundgebung im Zusammenhang mit der Kasseler Ausstellung „Die Frau im nationalsozialistischen Volksstaat" (wir werden über sie noch einen Bericht bringen) Dr. Ley, der Führer der Arbeitsfront u. a. folgendes (Völk. Beobachter):

„Dem angeblichen Inbegriff des Frauendaseins nach der Meinung der alten Parteien, setzte die deutsche Frau den Wunsch entgegen:

Ein Volk, ein Vaterland und eine Nation zu erleben, die ihren Kindern Brot gibt und das Lebensrecht einräumt.

Weil wir die Verbindung mit dem deutschen Volk hatten, wußten wir auch, was die deutsche Frau wollte und deshalb haben wir gesehen, daß die deutsche Frau zum Nationalsozialismus gekommen ist. Sie

Digitized by Google

empfand in der Disziplin der SA., in dem Aufbau dieser Partei, aber vor allem in der göttlichen Idee der Rasse ihr Recht und ihr Wollen.

Was das gesamte Volk verloren hatte, seinen Instinkt, sein Gefühl und seinen Glauben, seinen Fanatismus, das war noch übrig geblieben und gerettet worden in der deutschen Frau.

Hier ist das Geheimnis unseres Volkes und unseres Sieges. Ich glaube, daß Ihnen, deutsche Frauen, dieser neue Staat die Erfüllung Ihrer Sehnsucht und Ihres Hoffens gegeben hat, das Anrecht auf die wahrhafte Anerkennung der deutschen und nordischen Frau.

Unsere Frauenbewegung muß als höchstes Ziel sehen, die Frau zur Familie, zum Muttertum, zum heiligsten Urquell des Volkes zurückzuführen. Weiter muß die Frauenbewegung als höchstes Ziel das heldische Ideal und in der Frau die Trägerin der wahren und echten Freude des lebensbejahenden Nationalsozialismus sehen.

Und noch einmal möchte ich betonen, wie schwer es war, alle die Frauenbewegungen der nationalsozialistischen Führung anzuvertrauen. Alle erklärten, sie hätten eine besondere Mission.

Wir Nationalsozialisten kennen keine Protestanten und Katholiken, wir kennen nur Deutsche! Es ist ein Verbrechen, einen Keil der Konfession bewußt in unsere deutsche Frauenbewegung hineinzutragen, und wir werden dies auf die Dauer nicht dulden.

Genau dasselbe gilt von allen anderen Verbänden. Es gibt nur einen Willen, den Nationalsozialismus, den Führer und Deutschland, sonst gar nichts. Und wir Nationalsozialisten wollen das klar hier sagen. Die nationalsozialistische Partei hat auf jedem Gebiet die Führung übernommen. Wir verlangen diese nationalsozialistische Führung auch in der deutschen Frauenbewegung. Man hatte geglaubt, mit schönen Konstruktionen uns umgehen zu können. In den vergangenen Monaten waren Kräfte am Werke, die glaubten, man könne das in Form eines Frauenwerkes tun. Ich hatte erklärt, denn ich war dafür verantwortlich: Ich dulde das nicht, das machen wir nicht mit, dann wird die nationalsozialistische Frauenschaft kämpfen, bis daß der Erfolg unser ist."

Bildungswesen.

Zur Lage der Studentinnen. In einem Bericht der Studentenschaft von Frankfurt a. M. heißt es über die Lage der Studentinnen: „Die Studentinnen sind vielfach heftigen Angriffen ausgesetzt gewesen in ihrer Arbeit und in ihrem zukünftigen Berufsrecht, und es hat nicht an Stimmen gefehlt, die die Universität zu einer Art Männerklub umwandeln wollten. Diese Angriffe waren in mehr als einer Hinsicht verfehlt. Denn nicht nur, daß die Befähigung der Frau zu bestimmten Berufen unbestritten ist, nicht nur, daß die Frau neben Haus- und Kinderpflege auch eine gebildete Kameradin des Mannes, der seinem Beruf nachgeht, sein soll, nicht nur, daß es überhaupt sinnlos ist, die Frau angesichts nur wenig veränderter soziologischer und materieller Lage aus dem Berufsleben ganz ausschalten zu wollen, haben diese Angriffe bei den Studentinnen eine Stimmung hervorgerufen, die man am wenigsten wünschen kann. Vielfache Rückgriffe auf älteste Frauenrechtsideologien, manchmal geradezu eine männerfeindliche, blaustrümpfige Atmosphäre sind der Erfolg dieser Angriffe gewesen. Ohne Frage, letzten Endes ist das Leben der Frau auf den Mann bezogen, letzten Endes neigt die Frau zu stärkerem Individualismus als der Mann, die Frauen jedoch in eine Atmosphäre der Nur-Haushälterin zurückwerfen zu wollen — besonders heute, da angesichts der fortgeschrittenen Haushaltstechnik eine Frau ihr ganzes Leben gar nicht mehr mit dem Haushalt ausfüllen kann, es sei denn, daß sie die Hemden für den Mann wieder selbst weben will —, das ist reine Torheit. Deswegen hat sich beispielsweise auch Dr. Stäbel mit aller nötigen Schärfe gegen diese Attacken ausgesprochen. Die Studentinnen sind nicht zur Fachschaftsarbeit verpflichtet, dafür sind sie in eigene Arbeitsgemeinschaften und Pflichtarbeiten zusammengefaßt."

Von den Lehrerinnen für landwirtschaftliche Haushaltskunde verlangt ein Runderlaß des preußischen Landwirtschaftsministeriums eine bewußte Einstellung zum Bauerntum. Das Frauenlehrjahr darf zur Erreichung dieses Ziels nur noch in landwirtschaftlichen Lehranstalten absolviert werden und nicht mehr in städtischen Frauenschulen. Von Ostern 1936 ab dürfen die Ausbildungsanstalten nur noch Schülerinnen aufnehmen, die ihr Frauenlehrjahr den neuen Bestimmungen entsprechend abgeleistet haben. Für Minderbemittelte kann das Frauenlehrjahr durch dreijährige Lehrzeit und danach Besuch der Mädchenklasse eines ländlich hauswirtschaftlichen Fachlehrganges oder einer Fortbildungsschule ersetzt werden. Diese Ausbildung ist durch eine Prüfung abzuschließen.

Digitized by Google

Rechtsfragen.

Der norwegische Senat hat mit 19 gegen 18 Stimmen den von der Kammer bereits angenommenen Gesetzentwurf, der den Frauen die Zulassung zu allen Ämtern der Landeskirche bringen sollte, verworfen.

Gleichberechtigung der Frau in der Frage der **Staatsangehörigkeit** in Nord- und Südamerika. Der 7. Pan-Amerikanische Kongreß, der im Januar in Montevideo eröffnet wurde, hat in einem internationalen Vertrag, den alle Republiken unterzeichnet haben, diesen Grundsatz angenommen. Es soll in Recht und Praxis kein Unterschied auf Grund des Geschlechts in der Staatsangehörigkeitsfrage bestehen, d. h. die Frau wird wie der Mann ihre Staatsangehörigkeit nach eigenem Ermessen beibehalten oder wechseln können und sie wird als Mutter grundsätzlich das gleiche Recht haben wie der Vater, den Kindern ihre Nationalität zu übertragen.

Volkswohlfahrt.

Ein Reichsarbeitsausschuß für das Hilfswerk „Mutter und Kind" ist in einer von der Reichsführung der NS.-Volkswohlfahrt einberufenen Sitzung begründet worden, an der die Behörden, Parteidienststellen und Vertretungen der Frauen- und Wohlfahrtsverbände, des Gemeindetages u. A. teilnahmen. Durch das Hilfswerk „Mutter und Kind" ruft die NS.-Volkswohlfahrt das gesamte deutsche Volk zur Selbsthilfe auf — zu einer zusätzlichen Hilfe, die vorhandene Lücken ausfüllen, vorbeugend wirken und den bestehenden Einrichtungen neue Impulse geben soll. Der Aufgabenkreis umschließt Wirtschafts-, Arbeitsplatz-, Wohnungshilfe, Müttererholung und -schulung, Hilfe für die werdende Mutter und Sondermaßnahmen für die ledige Mutter; es ist auf persönliches Helfen von Mensch zu Mensch abgestellt. Es soll dafür gesorgt werden, daß vor allem Väter aus kinderreichen Familien und erwerbsfähige Kinder — also auch Töchter! — Arbeit bekommen. Die Erwerbsbefähigung von Kindern aus kinderreichen Familien soll gefördert werden. Man strebt danach, verheiratete erwerbstätige Mütter vom Zwang zum Erwerb zu befreien. Alleinstehende Mütter, die Ernährer ihrer Kinder sind, sollen „ihrer Eigenart entsprechend" Arbeitsstellen nachgewiesen bekommen. Der Urlaub für erwerbstätige Mütter soll auf mindestens 14 Tage im Jahr gesetzlich festgelegt werden. Neben Sachleistungen für Mütter und Kinder sind Haushaltungs- und Wirtschaftsbeihilfen durch Einsetzung des Frauenarbeitsdienstes in Aussicht genommen. Siedlung und Wohnungspflege, eine Aktion „jedem Kind sein eigenes Bett", sind für die Schaffung hygienischer Lebensbedingungen in Aussicht genommen.

Neben der Hilfe für die Mutter steht der Plan für eine Mütterschulung. Die Verantwortung für diese soll bei der NS.-Frauenschaft liegen. Für die ledige Mutter ist neben der allgemeinen Hilfe zu beachten, daß die Bindung zu ihrer Familie wieder hergestellt wird. — Es ist zu hoffen, daß der großzügige Plan durchgeführt werden kann, der bis in seine Einzelheiten den Forderungen entspricht, die seit Jahrzehnten von den Frauen in der Volkswohlfahrtsarbeit vertreten worden sind: nachzulesen im Programm des Bundes Deutscher Frauenvereine, und z. B. in den Aufsätzen von Gertrud Bäumer zur Rechtsstellung des unehelichen Kindes in ihrer „Familienpolitik", in ihrem „Aufruf an die mütterliche Verantwortung" (Februarheft 1933 „Die Frau"), und in den Bemühungen von Marie Baum um die Familienfürsorge und Wohnungspflege und in Vielem anderen mehr.

Tagungen.

Der Ukrainische Frauen-Kongreß. Die ukrainischen Frauen aus den westlichen Gebieten Ukrainas, die sich derzeit unter polnischer Oberherrschaft befinden, begehen in diesem Jahre das fünfzigjährige Jubiläum ihrer Organisation, des ukrainischen Frauenbundes Sojuz Ukrainok in Lemberg (Lwow). Vor fünfzig Jahren gründete die Pionierin der ukrainischen Frauenbewegung Natalie Kobrynska (lebte 1855—1920) den ersten Frauenverein in Stanislau. Die ukrainischen Frauen gedenken in tiefster Dankbarkeit und Ehrfurcht ihrer ersten Führerin, die, selbst einer angesehenen Priesterfamilie entstammend, den Mut aufgebracht hat, die ukrainische Frau, welche weder im sozialen, noch im wirtschaftlichen, noch im politischen Leben eine Rolle spielte, zum Bewußtsein ihrer Aufgaben, ihrer Pflichten und Rechte zu erwecken. Sie stellte die noch heute aktuellen Forderungen zu einer Zeit, wo sie nicht nur nicht aktuell und verständlich, sondern unpopulär waren. Nicht nur in ihren Schriften hat sie um ihre Forderungen gekämpft, sie trachtete auch, sie in die Tat umzusetzen, und hat zu diesem Zwecke zwei große Frauenmeetings einberufen. Die dort gefaßten Resolutionen wurden als Petitionen dem damals noch österreichischen Parlament und Senat eingebracht. Auf ihre Anregung hin folgten in raschem Tempo Gründungen von Frauenvereinen in allen

Digitized by Google

Städten Galiziens. Der jetzige Sojuz Ukrainok in Lemberg ist bereits die Zentrale aller Filialvereine in den größeren Städten und aller ihnen angegliederten Ortsgruppen in den Dörfern, deren Mitglieder hauptsächlich Bäuerinnen sind. Weiter steht der Sojuz Ukrainok in engstem Kontakt mit allen Fachorganisationen und Genossenschaften, die unter ausschließlicher Leitung von Frauen sind. An der Spitze dieser Zentrale steht Frau Abgeordnete Milena Rudnycka, der neben Frau Senator Kysilewska und Frau Szeparowycz eine ganze Reihe tüchtiger Mitarbeiterinnen zur Seite stehen.

Der Frauenkongreß wird von allen Ukrainerinnen besucht sein, und zwar aus Galizien, Wolhynien, Cholm und Polisie (jetzt unter polnischer Oberherrschaft) Karpathoukraine (jetzt unter Tschechoslovakischer Oberherrschaft) Bukowina und Bessarabien (jetzt unter Rumänischer Oberherrschaft) weiter aus den Ländern, wo sich eine starke ukrainische Emigration, hauptsächlich aus der Sowjetukraine, befindet, wie Deutschland, Österreich, Frankreich, Tschechoslovakei und Polen, aus den Vereinigten Staaten und Kanada (hier befinden sich größere Frauenorganisationen: Sojuz Ukrainok Amerikas und S.U.Kanadas), mit Ausnahme der Sowjetukraine, von wo wir wegen der dort herrschenden Verhältnisse keine Delegierte erwarten können. Der Kongreß tagt in Stanislau vom 23.—27. Juni. Im Rahmen des Kongresses wird eine Buchausstellung ukrainischer Schriftstellerinnen, eine Ausstellung ukrainischer Malerinnen und Bildhauerinnen und eine ethnographische Ausstellung stattfinden. Ein Festkonzert unter Mitwirkung ukrainischer Künstlerinnen ist in Aussicht genommen. Anschließend sind Ausflüge geplant, um die Teilnehmerinnen mit der Schönheit der Landschaft und mit Menschen und Lebensweise bekanntzumachen. — Das Programm verfolgt den Zweck: der ersten ukrainischen Frauenrechtlerin Dank und Ehrerbietung der ukrainischen Frauen auszusprechen, einen kritischen Rückblick auf Weg, Errungenschaften, jetzigen Arbeits- und Wirkungskreis der ukrainischen Frauenbewegung zu tun und hierauf die Richtlinien und Aufgaben für die nächste Zukunft festzulegen.

Der ukrainische Frauenkongreß soll ein Beweis der Arbeits- und Leistungsfähigkeit der ukrainischen Frau sein, er soll bestätigen, daß sie in ihrer Frauenbewegung mit ihren Mitschwestern Schritt hält und, was die Organisation der Bäuerinnen anbetrifft, in erster Reihe steht. — Die ukrainischen Frauen hoffen, daß ihr Kongreß anläßlich des fünfzigjährigen Bestehens ihrer Organisation bei den andersnationalen Frauen einen herzlichen Widerhall finden wird.

Dr. Daria Dzerowycz.

Persönliches.

Frau Marie Lomnitz-Klamroth, Direktorin der Deutschen Zentralbücherei für Blinde in Leipzig, ist vor kurzem 70 Jahre alt geworden. Das gibt Anlaß, auf ihre hingebende Arbeit zurückzublicken. Marie Lomnitz hat 1894 die Bücherei mit begründet, die sie, ebenso wie die dazu gehörige Druckerei, seit 1900 leitet. Als Verfasserin des Lehrbuchs der systematischen Punktschrift-Typographie und in ihren Maßnahmen für die Beschaffung wissenschaftlicher Literatur hat Marie Lomnitz den Blinden für Ausbildung und geistige Arbeit die Möglichkeiten mit geschaffen. Der Zentralbücherei gliederte sie eine Auskunftei für das Blindenbildungswesen und ein Archiv ein, auch eine Buchbinderei für die besonderen Erfordernisse und eine mechanische Werkstatt zur Anfertigung von Lehr- und Hilfsmitteln. Als die Mittelbeschaffung schwierig wurde, hat sie mit all ihren Mitarbeitern durch Monate hindruch ehrenamtlich gearbeitet, um das Werk erhalten zu können. Ihrem Werk, das so menschlich ist wie systematisch, sind viele verdiente Auszeichnungen zuteil geworden. 1925 wurde sie von der Universität Leipzig zur Ehrensenatorin ernannt.

Den Toten.

Selma von Lengefeld †.

Am 21. Februar d. J. ist Selma von Lengefeld, Dr. phil., Lady Litterate of Arts, in ihrem Wohnort Weimar im Alter von 70 Jahren sanft entschlafen. Mit ihr ist eine von „der alten Garde" der deutschen Frauenbewegung dahingegangen, der sie mit all ihrem Denken und Tun angehörte und der sie sich sicherlich ganz aus eigenem Antrieb zugewandt hat, da ihre Herkunft und Erziehung, als Tochter eines preußischen Offiziers aus altem fränkischen Uradel, sie nicht auf solche Einstellung hinweisen konnte.

Geboren 1863 in Pyritz in Pommern, hat sie eine Jugend mit sehr wechselnden Eindrücken erlebt: durch die häufigen Versetzungen ihres Vaters besuchte sie sieben verschiedene Schulen, zuletzt das Seminar in Wiesbaden, wo sie 1882 das Lehrerinnenexamen bestand. Sie war lange im Ausland als Erzieherin tätig und reiste viel, besonders nach Italien. Ihr ausdrückliches Interesse galt dem Studium der Sprachen, den lebenden wie den klassischen. An der schottischen Universität St. Andrews erwarb sie den Titel Lady Litterate of Arts.

1900 promovierte sie in Zürich in Geschichte, Diplomatik und Sanskrit. In diesen Züricher Jahren knüpfte sich ihre Lebensfreundschaft mit der damaligen Studentin der

Digitized by Google

Medizin Mathilde Wagner, mit der sie bis zu ihrem Ende in Weimar zusammen gelebt hat. Durch den 33 jährigen Aufenthalt in dieser Wahlheimat ist Selma von Lengefeld im geistigen Leben Weimars eine charakteristische, sehr geschätzte Persönlichkeit geworden, die durch ihre Lebendigkeit und, — bei aller gelegentlichen äußeren Herbheit, — durch ihre Herzensgüte sich Sympathien erwarb. Sie war als Privatlehrerin und als Vortragende tätig, bearbeitete nach dem Krieg im Auftrag der Leipziger Zentrale für Familienforschung die rund 1100 in der Landesbibliothek in Weimar befindlichen Leichenpredigten und verfaßte manche Aufsätze über Frauenfragen. In den letzten Jahren war sie vom Nietzsche-Archiv beauftragt, an der Entzifferung von Manuskripten Nietzsches für die endgültige kritische Gesamtausgabe seiner Werke mitzuarbeiten.

Der Mittelpunkt ihrer Interessen war bis zuletzt der Verein Frauenbildung — Frauenstudium, dessen Hauptvorstand sie lange Jahre hindurch angehörte und dessen Abteilung in Weimar ihr nach dem Tod der Gründerin Natalie von Milde, im Jahre 1906 den Vorsitz übertrug. Auf diesem Posten, den sie bis zum Herbst 1933 innehatte, entfaltete sich ihre regste Tätigkeit. Auf ihre Veranlassung und unter ihrer eigenen unermüdlichen, — auch körperlichen, — Mitarbeit entstand die Gartenbauschule für Frauen in Weimar, die leider den wirtschaftlichen Nachkriegsverhältnissen zum Opfer fiel. Das Fortbestehen des Vereins lag ihr besonders am Herzen; eingegliedert in die neuen Verhältnisse unter dem Namen „Frauenbildungsverein Weimar —", führt er seine Tätigkeit zur Förderung des kulturellen Lebens der Frau weiter.

Selma v. Lengefeld war ein durch und durch wahrheitsliebender, überzeugungstreuer, zuverlässiger Charakter, immer bereit, sich in den Dienst der Sache zu stellen. Äußerlich Verstandesmensch, war sie innerlich eine warm empfindende Natur, eine von solchen, „denen man nicht böse werden kann", und die darum auch viel Herzlichkeit und Dank geerntet hat.

Der Name Lengefeld hat sich durch Schillers Gattin Charlotte dem deutschen Gedächtnis besonders eingeprägt. Die Beziehungen des Dichters zu ihrer Familie hat Selma von Lengefeld mehrfach in Aufsätzen behandelt und der Geschichte ihres Stammhauses eingehende Studien gewidmet. Mit ihr ist das uralte thüringisch-fränkische Adelsgeschlecht erloschen.

Elsa Krüger

Aus den Frauenverbänden.

Neue Führung der NS.-Frauenschaft und des deutschen Frauenwerks. An Stelle Dr. Krummachers wurde Frau Scholtz-Klink zur Reichsleiterin der NS.-Frauenschaft und Führerin des Deutschen Frauenwerks ernannt und gleichzeitig mit der Stellvertretung des Amtsleiters im „Amt für Frauenschaft bei der Obersten Leitung der PO." beauftragt. Weiter ist Frau Scholtz-Klink Reichsführerin des freiwilligen Frauenarbeitsdienstes.

Erich Hilgenfeldt, Reichsführer der NS.-Volkswohlfahrt und des Winterhilfswerkes, wurde vom Stellvertreter des Führers zum Amtsleiter des Amtes für Frauenschaft bei der Obersten Leitung der PO. ernannt.

Frau Henni Warninghoff-Hannover ist mit der Leitung des neugegründeten Frauenausschusses für Leibesübungen der Frauen und Mädchen im Reiche betraut.

Über die weiblichen Angestellten gibt die Zeitschrift „Die Handels- und Büroangestellte, Organ des V.W.A. die ersten Zahlen nach der Zusammenfassung aller weiblichen Angestellten in dieser Organisation:

am 1. Juli 1933 .	286 000
31. Juli	294 000
31. August . .	435 000
30. September .	507 000
31. Oktober . .	541 000

Unter den 13 Bezirken steht an Mitgliederzahl Berlin-Brandenburg mit 116 455 Mitgliedern an erster Stelle. Davon entfallen 83 820 auf Berlin selbst. An zweiter Stelle steht Sachsen mit 68 961, an dritter Westfalen mit 57 454, an vierter Nordmark mit 48 823 Mitgliedern.

Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr: Ende Oktober 46 864.

Nach den Berichten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hatte der Verband Ende Oktober 1933 im Reichsgebiet noch 519 000 arbeitsuchende Angestellte, davon 353 000 männliche und 166 000 weibliche. Es ergibt sich seit April 1933 ein Rückgang der Stellenlosenziffer von 15,3%, und zwar bei den weiblichen

Digitized by Google

17,2, bei den männlichen 14,3%. Es wird deutlich, daß ein Teil der weiblichen Bewerber vom Arbeitsmarkt verschwunden ist durch Rückkehr in die Familie oder Verheiratung.

Die Stellenvermittlung hat eine Zunahme des Nachweises von Stellen bei gleichzeitigem Rückgang des Anteils der Aushilfsstellen an der Gesamtvermittlung festzustellen:

	Bewerberinnen	stellenlos
Juli	von 38 072	34 444
August	„ 41 362	36 160
September	„ 44 027	38 908
Oktober	„ 44 566	39 963
November	„ 44 557	39 442

Es wurden vermittelt

	Bewerberinnen	dav. Aushilf.
Juli	1625	835
August	2208	1175
September	2088	970
Oktober	2437	1033
November	2817	1410

Der Bund Königin Luise hat sich aufgelöst und seinen Mitgliedern den Eintritt in die NS.-Frauenschaft empfohlen.

Weiblicher Arbeitsdienst in Österreich. Der Bund Österreichischer Frauenvereine hat vor kurzem die Frage des Freiwilligen weiblichen Arbeitsdienstes auf seine Tagesordnung gesetzt. Von zahlreichen Referentinnen, die bereits Erfahrungen auf diesem Gebiet gesammelt hatten, wurde im Anschluß an die Ansprache der Präsidentin des Bundes, Österreichischer Frauenvereine, Frau Marie Hoheisel, dieses Problem erörtert. Man sah auch hier, daß die Tragödie der Arbeitslosigkeit nicht minder seelisch, moralisch und wirtschaftlich das weibliche Geschlecht bedrückt wie das männliche. Erfahrungsgemäß wird in Zeiten der Not, in denen Arbeitsgelegenheiten immer spärlicher werden, die Lage der erwerbenden Frauen besonders fühlbar verschärft. Denn trotzdem eine Erhebung unter den Industriearbeiterinnen ergeben hat, daß unter den verheirateten Frauen 80%, unter den ledigen mehr als die Hälfte ihren ganzen Erwerb restlos zur Erhaltung der Familie abgeben, und daß ein Drittel von ihnen alleinige Familienerhalterinnen sind, macht man nicht nur Stimmung gegen den Erwerb der verheirateten Frau, sondern drängt auch bereits ledige aus mehr oder minder gehobenen Posten zurück. Nun haben auch die österreichischen Frauen das wichtigste Gebot der Stunde erkannt, und den Kampf mit der Arbeitslosigkeit aufgenommen, um vor allem die durch Müßiggang und Elend auf das Ärgste bedrohte Jugend zu retten. Neben den männlichen Arbeitsdienstlagern sind auch in Österreich einige weibliche Arbeitsdienstlager geschaffen und weitere im Werden begriffen. Unverkennbar ist der günstige Einfluß, den ein solches geschlossenes Lager auf das junge Mädchen ausübt. Einerseits der zermürbenden Arbeitslosigkeit entrissen, wird ein seelischer Aufschwung bewirkt und die Lebensfreude wieder gehoben, andererseits durch hauswirtschaftliche Schulung, Unterricht und Turnen Körper und Geist gestärkt.

Eine Umfrage über die Gründe des Eintritts in den Arbeitsdienst hat ergeben, daß die jungen Mädchen schwer unter der materiellen und seelischen Not der Berufslosigkeit litten und das Gefühl des Überflüssigseins kaum zu tragen vermochten. Sie ergriffen deshalb freudig die Gelegenheit, zweckdienliche, volkswirtschaftlich wertvolle Arbeit zu leisten. Nicht zuletzt reizte auch viele das mit dem Lager verbundene Gemeinschaftsleben und die Kameradschaft mit Schicksalsgenossinnen. Weitere Arbeitslager, die man noch außerhalb der Stadt ins Leben zu rufen beabsichtigt, sollen das in der Stadt im Lager vorgebildete Mädchen nach Möglichkeit übernehmen und mit landwirtschaftlichen Kenntnissen als auch mit dem Siedlungswesen vertraut machen. Unter Leitung des Bundes Österreichischer Frauenvereine ist 1934 ein weiteres weibliches Arbeitslager eröffnet.

Illy Kjäer.

Zeitschriftenschau.

Frauenfragen in den nordischen Ländern.

Die dänische Zeitung „Politiken" bringt in letzter Zeit häufig Artikel, offene Briefe und sonstige Zuschriften aus dem Leserkreis, die sich mit der Frauenfrage befassen. Auch skandinavische Blätter stellen das Problem zur Diskussion, wenn auch nicht ganz in dem Umfang wie die dänische Zeitung. Den Anstoß für das plötzliche Aufrollen von Problemen, die man grade in den nordischen Ländern längst überwunden glaubte, bildet zweifellos die durch die nationale Revolution

Digitized by Google

veränderte Stellung der Frau in Deutschland. Aber man spürt deutlich, daß der Hinweis auf deutsche Verhältnisse in der Tat nur der Anstoß war, der die Dinge ins Rollen brachte. Die auch in Dänemark vorhandene — um bei diesem Lande zu bleiben — allgemein herrschende Arbeitslosigkeit ist der eigentliche Grund der zum Teil recht erregten Debatten, die sich weit weniger um die innere Berechtigung der Frauenbewegung, als um das ganz nüchterne Recht der Frau auf Erwerb drehen. Männer, die für, Männer die gegen die Frauen kämpfen, aber auch Frauen, die gegen ihre Geschlechtsgenossinnen zu Felde ziehen — — wie vor Jahrzehnten. Es gilt, sich wie damals zu wehren gegen die Behauptung, daß die Frauenbewegung die Frauen zu Männern machen wolle, daß der Beruf die mütterlichen Instinkte verkümmern lasse, daß die Mädchen selber nicht nach männlichen Berufen verlangten, und gegen andere nur zu bekannte, längst verschollen geglaubte Argumente. Noch geht man nicht so weit, den Frauen die einmal erworbenen politischen und bürgerlichen Rechte nehmen zu wollen — nur aus dem Erwerbsleben soll ein großer Teil der Frauen verschwinden. Daß hierzu vor allem die verheiratete erwerbende Frau gehört, ist der erste Schritt, und in 3 oder 4 dänischen Städten ist ein freiwilliges Ausscheiden städtischer weiblicher Angestellter bei Heirat bereits ortsüblich geworden. In einem Artikel wird allen Ernstes behauptet, es sei schon so weit gekommen, daß man, wie früher von Mitgiftjägern gesprochen wurde, jetzt von Stellenjägern sprechen könne, d. h. von Männern, die Frauen lediglich um ihrer gutbezahlten Positionen willen heirateten, wobei dann allerdings von beiden Seiten auf die Gründung einer Familie kein Wert gelegt würde. — Erfreulicherweise kommen aber auch andere — und nicht nur weibliche — Stimmen zum Wort, die — auch im Interesse des Ganzen — für die Frau vollste Entfaltung ihrer ganzen Persönlichkeit verlangen, gleich in welcher Richtung sich ihre Neigung und Begabung bewege; und es gibt auch Einsichtige, die eine berufliche Tätigkeit der Frau als beste Vorbereitung für die Ehe ansehen.

Nicht ohne Interesse sind ferner die Bestrebungen, die auf eine Änderung des Mädchenschulwesens hinzielen. Eine Lektorin und eine Schulinspektorin haben vor einigen Wochen der pädagogischen Gesellschaft einen Plan vorgelegt und öffentlich zur Diskussion gestellt, der die Einführung einer Art von Werkabitur für die Mädchen auf den Gymnasien vorsieht, obgleich in Dänemark diese Anstalten gemeinsam von Knaben und Mädchen besucht werden. Eine Umfrage unter 52 Mädchen der 3. Gymnasialklasse eines Kopenhagener Gymnasiums hat ergeben, daß fast alle Mädchen sich — und zwar anstelle des Religionsunterrichtes! — praktische Fächer wünschten, auch statt Mathematik praktisches Rechnen, Wechsel- und Obligationenrecht, Maschineschreiben, Weltliteratur, Kunstgeschichte oder Haushaltsfächer. Fast ausnahmslos wünschten die Mädchen auch Unterricht in Biologie und Ernährungslehre, aber auch im Schneidern mit der Begründung, daß sie für die Zukunft mit der Führung eines eigenen Haushalts rechneten. Die Urheber des Entwurfs versprachen sich sehr viel von der Einführung der Lehrplanänderungen, da die Mädchen „glücklicherweise" doch nur in beschränkter Anzahl auf die Universität gelangen könnten. Gegen diese Auffassung und gegen den ganzen Plan wandten sich mehrere Führerinnen der dänischen Frauenbewegung in leidenschaftlicher Weise. Eine von ihnen, Frk. Anna Westergaard, bezeichnete es als „geistige Bestechung", wenn man die Mädchen von der Mathematik befreite, die sie ebensogut verstehen könnten wie die Knaben. Es sei absolut notwendig, daß man sie auch in dieser Hinsicht für den Lebenskampf ebenso gut ausrüste wie jene. Sie bedauerte sehr, daß die Urheberinnen des Entwurfs diesen lediglich von pädagogischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus ins Leben gerufen hätten, ohne sich vorher mit den Frauenverbänden zu verständigen. Ein Mädchen, das nur das Werkabitur gemacht habe, sei im Erwerbsleben später außerordentlich benachteiligt. Auch ein weiblicher Rektor wandte sich gegen den Entwurf und die Verwässerung des Mädchenabiturs. Wer nicht Lust habe, das bisherige Examen zu machen, möge sich anderen Berufen zuwenden. Wenn im übrigen dem physiologisch-biologischen Unterricht eine solche Bedeutung zukäme, müsse man ihn ebensogut in den Volksschulen einführen wie in den Gymnasien. In ihrem Schlußwort hob die den Entwurf begründende Rednerin noch einmal hervor, daß man die wirtschaftlichen Gesichtspunkte nicht außer acht lassen dürfe, und daß es keinen Sinn habe, ein akademisches Proletariat heranzuzüchten.

K. L.

Digitized by Google

Kunst.

Der Tanz der Mary Wigman

an einem Sonntagvormittag in Berlin wurde zur Morgenfeier. Ohne die gewohnte Begleitung ihres Chors ging sie auf und unter wie das Gestirn seine Bahn. Die einzelnen Tänze waren verschiedenen Cyklen entnommen, die wir kennen. „Anruf", „Gesicht der Nacht" und „Sturmlied" brachten aus der „schwingenden Landschaft" Beschwörung, atemlose Stille und Wirbel des Grauens, Aufatmen, widerstrebende Kraft und Überwältigtwerden. Dazwischen schimmerte in unaussprechlichem Blau zwischen düsteren Visionen der schwingende Kreis der stillen Freude aus den „Frauentänzen". Wolkenhaft leicht hoben die Hände sehnsüchtig erblühendes Herz leise der Helle zu. Melodisch, gehalten und gelöst.

Der „Feier" entstammten der Tanz für die Sonne und der Tanz in den Tod. Der eine wie in goldfließender Rüstung vor dem Gott von oben, der andere Kampf und Krampf, Lockung und Widerstand, fast schon Verbleichen zum Schatten und Wiederaufraffen — bis zum Hinsinken. Fließender die „Klage", weich ohne Schwäche, Schmerz, der sanft und groß wird in Figur und im Vergehn der Bewegung. Schließlich die grandiose Leistung der „Monotonie" in Kraft, Können und Anmut.

Wenn immer auch Schreiten und Wirbel unterstützt werden durch die Farbe von Boden und Hintergrund, durch Scheinwerferlicht und Kostüm, so bedeutet das alles doch nicht mehr als einen Akzent über dem Tänzerischen. Das nun freilich nicht einfach gelöstes Spiel des Körpers ist, sondern Ausdruck einer Seele, eines geistigen Lebens, das von Erde kommt, zu Sternen will, von Dämonen zurückgerissen wird und schließlich sich der Erde wiedergeben muß. So wird trotz des Requisits dieser Tanz — was seine größte Gefahr wäre — doch nicht theatralisch, keine mimische Angelegenheit: es gibt kein Auftreten und keinen Abgang von der Szene, sondern nur Aufwachsen, die Bewegung als Rhythmus und Form im Raum und endlich das Wiederhingenommenwerden.

Zwei Malerinnen.

In der Galerie Nierendorf, Berlin, hatten Illy Kjäer und M. Th. Pecht eine schöne Ausstellung, die von der gesamten Kunstkritik sehr beachtet worden ist.

Den großen Saal beherrschten die Bauernköpfe aus dem Sarntal von Illy Kjäer. Kräftig, lebensvoll, Typen ihres Schlages und ihrer Gegend und — Persönlichkeiten. Der Gesamteindruck war der von Farbenfreude und Ruhe, von Form und festem Umriß, ohne Starrheit oder Verzerrung, von Natur und Adel, auch im Handwerk. Diese Köpfe: ob es die junge Bäuerin ist mit dem festen, dabei noch weichen Gesicht, den Sonnenfarben vor klarem Blau, oder der Musikant mit dem blitzenden Jubel seines Instrumentes in dem sonst strengen Bilde, dessen Blick aufmerksam und heiter herabschaut, ob die junge Mutter, die wir in unserem Weihnachtsheft abbildeten, mit der Gottesmutter über sich in lichtem Gelb, Grün und Blau, auf warmem, hellbraunem Grund, mit dem liebevollen Ausdruck, den die Farben noch milder machen, mit dem Kinde, das lebendiger aus ihnen herausschaut, — oder ob der Herrgottschnitzer, der ernst und sachlich, ja väterlich sein Werk in vorsichtigen Händen hält, oder auch die kräftige Kuhmagd, straff und sauber gemalt: braungoldene Haut vor grau und weiß, helles Wangenrot, leuchtend das Hemd und das rote Brusttuch — — sie alle sind Verkörperungen einfachen, kräftigen, gehaltenen, ja frommen Lebens.

Die Kunst von M. Th. Pecht gilt südlicher Landschaft und dem Hochgebirge. Sie hat mehr Brechungen, kennt Tiefen und Glanz des Lichts: Capri leuchtet aus Felsgeklüft über einem Blau, das in vielfältig schimmerndem Zauberspiegel Himmel und Meer in eins nimmt, bis in grüne und dunkelazurnene Tiefen hinein. Reizvoll auch ein Hafenbild: an grauen Fels gelehnt — Häuser, rot und gelbe Buntheit vor weißen Stufen, helle Boote von Regenbogenwassern umspült. Steine des Hochgebirgs herb, grau und überspielt von rosig-zartblau-violetten Lichtern. Farbskizzen von Capri — vor strenger hoher Mauer pflaumenblau Iriswogen und rote Blüten im Wind. Dann wieder das Zugspitzmassiv mit blaukräftigen Schatten über den Steinspalten. Bunte Segel und Maste in Malvesine, viel gelb und orange, Gedränge weißer Schiffsleiber, rot bemalt. Aber ein sommerschattiger Garten kennt auch die Stille. — Es ist in dieser Kunst die Bewegung in der Natur, ihr lebendiger Atem fühlend festgehalten.

Digitized by Google

„Mutterhände".

La Maternelle — — Marie . . Paulette Flambert; Frau Paulin . . . Mady Berry.
Marie ist ein Kind, das von seiner Mutter verlassen wird. Es wird im französischen, schulmäßig aufgezogenen Kindergarten gut versorgt. In der Gemeinschaft, wie die vielen anderen Kinder auch. Aber, es kämpft um seine, nur ihm gehörige mütterliche Liebe, die ihm die junge Erzieherin, in Gestalt der Aufwartefrau Rose (die arbeitslose Lehrerin griff zu diesem Erwerb) gewährt. Um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, läßt Marie ihr trotzig-trauriges Köpfchen mehr als nötig ist, auf die Schulter hängen: nur um immer wieder dies liebende Schelten zu hören: „Marie, halt dich grade". Es ist schwer sich grade zu halten, wenn man Lasten trägt, die Ihr Großen nicht ahnt. Wenn man die räuberische Sinnlichkeit beim Spiel der eigenen Mutter mit dem fremden Mann erlebt hat, wenn man sich nicht wehren kann gegen Schicksal, das man nicht begreift, aber doch ahnend versteht. Wenn man nur sich helfen kann, indem man mit der Kreatur leidet — mit der gefangenen Maus, mit dem Kaninchen, das in der Küche gebraten werden soll. Und es lebt doch noch! — Daß die Bilder der in sich verschlungenen, genießerischen Großen dies Kind umgaukeln, daß es dies Kind ins Wasser treibt als es sich aufs Neue verlassen fühlt, — das ist ganz glaubhaft. Wie denn dies Kind, wie die Kinder und ihr Gewimmel überhaupt in diesem Film viel glaubhafter sind als die etwas gezierte Rose und die leicht karrikierten Erzieher. Die derbe Frau Paulin ist der einzig könnende Gegenspieler zu diesem aristokratischen Kind aus der Gosse. Denn diese Frau ist Natur und ist die geborne Schauspielerin. Aber Marie ist ein Rätsel, wie jedes Kind, das echt ein Kind spielt. Wer vergäße das königliche Schreiten des schmächtigen Mädchens — eben haben sie es aus dem Wasser gezogen — auf den vermeintlichen Mörder des verfolgten Tieres zu, und wer vergäße das Durchbrechen des Glaubens im endlichen Lachen des enttäuschten, gehetzten und — verstummten jungen Wesens. In Gang und Geste, in Fähigkeit des wechselnden Ausdrucks ist solches Spiel wunderbar. Jünger ist dieses Kind als die Heldin in „Mädchen in Uniform", jünger auch als der dreizehnjährige Prinz Arthur, Goethes unsterbliche Euphrosyne. — So Wandel und Wachsen einer Seele mitansehn zu dürfen, ist schön. Ist das Verdienst eines Films, so gefährlich das Spiel für Paulette sein mag — der in der Handlung und in der Darstellung manche Unmöglichkeit sonst aufweist. Dessen deutsche Übersetzung nicht immer glücklich ist. Vor allem nicht im Titel. Aber, der gut ist, nicht nur im Ausschnitt der Bilder. Im Seelischen ist da etwas gefunden, was schwer zu sagen ist. Es ist verstanden und dargestellt: Marie, halt dich grade.

H. L.

Bücherschau.

Vergil Vater des Abendlandes von Theodor Haecker. I. Auflage 1931, II. Auflage 1933.
Was ist der Mensch? Von demselben Verfasser 1933. Bei Jakob Hegener in Leipzig. — Ein philosophisch und religiös ebenso tiefer wie künstlerisch genialer Denker aus dem katholischen Kreise spricht in diesen beiden Schriften zur Zeit so, wie aus einer großen geschichtlichen Schau heraus zur Zeit gesprochen wird. Wir haben das Gefühl, daß gerade dieses uns heute notwendig ist: ein Denken im großen Rahmen der Jahrtausende, im großen Horizont des Abendlandes, das darum nicht schwankt und taumelt mit der Erschütterung des Bodens unter den Füßen der Gegenwart. Es ist die unerschütterliche Sicherheit und eine Klarheit, die von Jahrhunderten herausgearbeitet worden ist, die uns in Fragestellung, Urteil und Bewegung dieser Bücher trifft und hilft; auch den Menschen zu helfen vermag, die nicht im katholischen Ringe stehen. Das Buch über Vergil ist schlechthin hinreißend schön — aber verpflichtend schön. Es hebt durch die Art, wie es den großen Dichter an der Schwelle zwischen dem alten und dem neuen römischen Weltreich darstellt, aus der Zerfahrenheit der Zeit in eine andere Welt und Weltschau hinein.
Mitten in die Gegenwart schlägt die Frage: Was ist der Mensch? Sie überzeugt auch den, der mit der Antwort nicht immer zusammengehen kann, von anderem Weltanschauungsgrunde aus, von der Notwendigkeit eben dieser Fragestellung und von der Richtigkeit der Kritik. Es dürfte kaum eine Deutung der Zeit von größerer Sicherheit, Tiefe und Weite zugleich geben, als die in dem Kapitel „Der Mensch im Chaos" enthalten ist. Auch wenn wir der Kritik im Einzelnen nicht immer folgen können, sie manchmal — auch in dem ihr gewährten

Digitized by Google

Raum — übertrieben finden, so müssen wir dankbar einverstanden sein mit der Art, wie die heutige Krisis im großen Rahmen eines viel früher anhebenden und zu viel weiteren Zielen hinweisenden Geschehens dargestellt ist. Von den Büchern Haeckers geht ebensoviel Beruhigung im tiefsten Sinne des Wortes, wie zugleich Beunruhigung aus, nämlich die Forderung, sich in noch ganz anderer, entschiedenener und größerer Weise mit dem Tagesgeschehen auseinanderzusetzen. Man fühlt, daß noch feste Grundlagen da sind, die die schwankenden Mauern wieder tragen könnten.

Buch des Betrachters. Von José Ortega y Gasset. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin 1934. — Daß der spanische Philosoph, dessen Wirken weit in die Zeit vor dem Kriege zurückreicht, uns heute so eigentümlich nahe kommt, mag die Gründe haben, von denen er selbst in dem ersten Abschnitt dieses neuen Buches über den „Kosmopolitismus" spricht. Er stellt fest, daß in der Weltkrisis der Zeit sich in allen Ländern führende Geister einander näher fühlen als jemals, weil sie sich der Gemeinsamkeit ihrer Bestimmung bewußter geworden sind, einer Bestimmung, die nicht darin besteht, im Tagesgeschehen irgend welche Macht haben zu wollen, sondern in der Stille diejenigen Normen wieder herauszuarbeiten, deren eine Zeit der Auflösung bedarf. Ortega y Gasset vertritt in einem streng aristokratischen Sinne die sachliche Aufgabe der „Elite", und man ist ihm umso dankbarer dafür, je mehr man sehen muß, wie der Geistige um des Einflusses und der Anerkennung willen seiner Aufgabe, seiner Einsicht und seinen Maßstäben untreu wird. Die Sammlung enthält Auseinandersetzungen mit deutschen Geistern, vor allem mit Kant, Goethe und Hegel. Der Aufsatz über Goethe hat im Goethejahr in der „Neuen Rundschau" gestanden. Die Auseinandersetzung mit Kant greift in einen sehr aktuellen neuen geistigen Kampf mit dem alten Führer hinein. Am anziehendsten zeigt sich die Schärfte, Eleganz und schöpferische Einfühlungskraft des Spaniers in seinem Aufsatz über Hegel. In allem spricht ein mit allen Sinnen und Nerven moderner Mensch und ein ganzer Mensch mit dem lebendigen Eros zur Welt, der doch schließlich allein den wahren Philosophen macht.

Die Spiegelgespräche. Von Rudolf G. Binding. Rütten & Loening-Verlag, Frankfurt a. M., 105 Seiten, in Pappe gebd. 2,50 RM. — Unmerkbar fast führt der Dichter im Gespräch mit einer schönen jungen Frau vor ihrem Spiegel tief und tiefer in Probleme und Problematik „reflektierten Lebens" hinein: von dem ersten seligen Erstaunen über das einmalig und unerwartet im Spiegel erscheinende unverfälschte Bild durch die Erkenntnis der bannenden, hemmenden, herrschenden Gewalt des Spiegels, der Reflexion in unser aller Leben, bis zu dem die Bande durchbrechenden kraftvollen Entschluß zum unmittelbaren, unreflektierten spontanen Gefühl und zur Lebensgestaltung aus ihm. Tiefe seelische Erkenntnis wird in der Form des besinnend fortgesponnenen Gesprächs gegeben, eines Gesprächs, das die Kunst dieses Meisters der geschliffenen Sprache auf der Höhe zeigt und durch den Reiz der Einfälle, der durch scheinbar zufällige und nebensächliche Begebenheiten aufgesetzten Lichter, selbst etwas von dem bewegten, jetzt aufhellenden, dann wieder täuschenden, funkelnden und unheimlichen Leben des Spiegels festhält. Eine kleine Kostbarkeit in Gehalt und Form, ein Geschenk für ein paar stille Stunden, dessen „Einfluß und Lehre" doch viel weiter reichen wird. Bn.

Garten als Zauberschlüssel von Karl Foerster. Erschienen im Rowohltverlag, Berlin W 50, 400 Seiten mit 167 Abbild. auf Kunstdrucktafeln. 140 Zeichnungen im Text, eine Farbtafel. Karton 4,50, Leinen 5,50 RM. — Der große Gärtner von Potsdam nennt seine Schrift „ein Buch von neuer Abenteuerlichkeit des Lebens und Gärtnerns unter dem Zeichen erleichterten Gartenwesens". Man kann an den Rittersporn stauden, die zartfarbig bis purpurblau den Umschlag zieren, nicht vorbeisehen. Sie haben die Magie des Lebendigen und zeugen von der Kunst ihres Züchters. Auch die vielen künstlerischen Aufnahmen von Blumen, Wiesen und Gärten, die das Buch beleben, sind von — ja, fast farbigem und sehr bewegtem Zauber. Der Text bringt neben praktischen Hinweisen ein Verzeichnis der deutschen und lateinischen Pflanzennamen, viele schöne Darstellungen und Betrachtungen. Sie zeigen immer feinfühlige Vertrautheit mit dem Leben in der Natur und bringen gelegentlich, wie schon der Untertitel andeutet, ein wenig geistreiche und krause Abschweifungen. Spielerisch oder philosophierend, heiter und auch erzieherisch. Das Buch hat viele Reize und einige Längen und Kauzigkeiten. Man wird bei jedem Durchblättern Neues finden — genau so wie auf den Wegen durch einen mit Verständnis und Liebe angelegten Mustergarten in seiner Unerschöpflichkeit.

Vorsommer. Roman von Karl Benno von Mechow. Verlag Albert Langen & Georg Müller, München. — Ursula ist ein ganz junges Mädchen, das aus schmalen Verhältnissen, aus der Wohnungsenge der Stadt herausgebracht ist aufs Land, sich zu erholen, das dort einen reifenden Sommer mitlebt, mit Sonne, Glut, Sorgen, ländlichen Festen und Gewittermacht. Es erwacht langsam eine Ahnung seines Frauentums in ihm, naturhaft und selbstverständlich im Helfenmüssen, im Pflegen von Kindern und Kranken, im Verstehen des großen Freundes, dessen verschlossene Not sich sänftigt in der Nähe ihrer sich erschließenden Seele. Um das Wunder dieser noch kindhaften Weiblichkeit herum manches Leben, das zerrissen, verkümmert, verzerrt, ihm zu stärkerem Licht verhilft. Eigentlich gibt das Buch, vom Mann geschrieben, nicht so sehr die Entwicklung der Ursula, die es auch andeutet, als

Digitized by Google

die des Thomas, der sie liebend mitlebt und verwandelt wird durch die Liebe. Die Geschichte, Roman ist zu viel gesagt, ist einfach, stark und zart. Kräftig und erdnah. Erfüllung deutet sich erst an. Es gibt noch Wolken, Stürme, Verdunkelungen, vor der Reife nach Duft und Blühen: Vorsommer. Der Herzschlag ihrer Menschen ist in dieser Dichtung zu spüren, die Erde auf der sie wandeln, die Gestalt in der sie atmen ist behutsam und eindringlich gemalt.

Tagebuch der Selma Ottilia Lovisa Lagerlöf. Mit 16 Zeichnungen von Hermann Pezold. In Leinen 4,50 RM. Verlag Albert Langen & Georg Müller, München 1933. — Man mag es den Philologen überlassen festzustellen, ob dieses Tagebuch wirklich so von der Fünfzehnjährigen geschrieben wurde, oder ob später die Dichterin manches daran überarbeitet hat: jedenfalls ist es glaubhaftes Zeugnis eines jungen bewegten, von Schau und Erlebnisdrang noch hin- und hergerissenen Mädchens, das gerade anfängt, aus der Kindheit in sein Frauentum hineinzuwachsen und dessen Zauberphantasie die kleinen Tageserlebnisse zwischen der Heimat Marbacka und dem Leben der Hauptstadt verklärt, umspielt und ausgestaltet. Abschied von Zuhaus, kindhafte Schuld und Buße, Bekanntschaft mit einem jungen Studenten, erste Liebesahnung, Königsschloß und gesellschaftliches Leben, die düsteren Geheimnisse des Leichenschauhauses, — innere Bewegungen wie Eindrücke werden zum Erlebnis und sind mit ganzer Eindringlichkeit aus einer empfänglichen Seele zurückgespiegelt. Die Betrachtungen, die sich daran knüpfen, haben ganz die Altklugheit und — Unschuld dieses Alters und helfen in ihrer fast naiven Frische, ohne viel „Psychologie", neu zum Einblick in die ewig gleichen Geheimnisse des Werdens. Kein bloßes Dokument der Reifezeit, sondern zugleich anspruchslos gegebenes Geschenk aus der Knospenzeit eines großen Menschen. Sein Wesen kündet sich schon in manchem Zug dieses frühen Lebens.

Deutsche Frauen an Adolf Hitler. Herausgegeben von Irmgard Reichenau. 2. erweiterte Auflage. Adolf-Klein-Verlag, Leipzig S. 3, 1934. Es ist vielleicht ein Beweis für die innere Festigung der Frauen, daß diese Schrift in verhältnismäßig kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebt hat. Ihr Sinn war nicht nur Aufklärung und Verteidigung der Frauenbewegung, sondern sie möchte auch, wie der Titel ausdrückt, eine unmittelbare Wirkung auf die deutsche Führung gewinnen. Sie ist als Appell gedacht — auch wenn der Inhalt aus rein sachlichen Aufsätzen besteht. Die beteiligten Frauen — Irmgard Reichenau, die Herausgeberin, Dr. Lenore Kühn, Yella Erdmann, Sophie Philipps und Dr. Mathilde Kelchner — sehen sich der doppelten Gefahr gegenüber: Daß die Verdrängung der Frau aus aller selbständigen Mitgestaltung des Volkslebens zu einer Verarmung des „Dritten Reiches" an gestaltenden Kräften führt — und daß überhaupt den Wert der geistigen Frauenleistung unterschätzt wird in einer gewissen Subalternität des Urteils über ihre Bestimmung. Dieser Gefahr begegnen die Aufsätze von verschiedenen Grundlagen aus und aus verschiedenem Temperament — einmütig in der Festigkeit, mit der die Forderung einer ebenbürtigen Mitarbeit vertreten und in der Offenheit mit der der gegenwärtige Zustand kritisch beleuchtet wird.

Wenn man in diesen Beiträgen die alten Argumente und Wertungen der Frauenbewegung unter neuen Fragestellungen wieder aufleben und so ihre unvergängliche Kraft bewähren sieht, möchte man fast versucht sein, den Anlaß zu preisen, der vielleicht zu früh selbstverständlich gewordene Einsichten noch einmal in den Kampf stellt und dadurch lebendiger und tiefer verwurzelt. Dieses Gefühl hat man besonders bei dem ausgezeichneten Aufsatz von Irmgard Reichenau über die begabte Frau und bei den klaren Worten, in denen Yella Erdmann die Wirkung der Unterwertung der Frau auf Ehe und mütterliches Wirken kennzeichnet. Dr. Mathilde Kelchner wird man für die umsichtige kenntnisreiche und loyale Verteidigung der Frauenbewegung dankbar sein. Das Buch war in der ersten Auflage die eine Schwalbe, die noch nicht den Sommer macht, aber ihn doch — auf die Gefahr hin, noch in Winterstürme zu geraten — ankündigte. Seitdem gibt es einige mehr. Das kann Anerkennung und Dank nicht mindern.

Alle Sendungen für die Redaktion:

Briefe, Manuskripte, Bücher

sind ohne weitere Namennennung an den **Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35, Flottwellstraße 4,** zu richten. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Unsere Leser

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35.

Digitized by Google

GERTRUD BÄUMER

Heimatchronik während des Weltkrieges

Geschenkausgabe gebunden 5,85 RM
Schulausgabe Heft 1, Heft 2, Heft 3
Preis RM 1,60 1,60 1,45

Die Monatsschrift Deutscher Verbände „Der Weg zur Freiheit" schreibt am 15. April d. J.

Tagebuchartig wird über die inneren Vorgänge während des Krieges berichtet, die Umgestaltung der wirtschaftlichen, sozialen, politischen Verhältnisse in Augenblicksbildern, Notizen, Kommentaren über die Organisation der sozialen Hilfstätigkeit, der Beratungsstellen, der Flüchtlingsfürsorge, über die Wirkung des Krieges auf das Familienleben, die Jugend, menschlichrührende Züge und Äußerungen von Soldaten, Frauen, die Kleinarbeit in der Kriegsfürsorge. Bilder der steigenden Not, der Wirkung der Hungerblockade, auch die wachsende Mißstimmung und die innerpolitischen Gegensätze fügen sich zu einem Gesamteindruck zusammen, wie das deutsche Volk den Krieg erlebte und durchmachte, wie die anfängliche Begeisterung einem Ertragen in Geduld und Leiden wich, wie aber ständig das Bewußtsein, einen Verteidigungskrieg zu führen, über allem stand. Das Buch behält so einen Quellenwert, wie ihn keine später geschriebene Darstellung ersetzen kann.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

Liebes kleines Heim

Der arbeitenden Jugend Deutschlands gewidmet
von
Else Frobenius

Illustriert, 48 S. Preis —.50 RM,
bei 100 Stück —.40 RM, bei 1000 Stück —.35 RM

Die kleine, hübsch ausgestattete Schrift schildert den Aufbau eines gemütlichen, familienhaften Heims bei größter Sparsamkeit und mit einfachsten Mitteln. Von den bevölkerungspolitischen und volkswirtschaftlichen Zielsetzungen des neuen Deutschland ausgehend, versucht sie Beseeligung des Alltags durch Freude, Heimgestaltung durch eigenes Schaffen und Familienleben als Gemeinschaft darzustellen.

Verlag F. A. Herbig G. m. b. H.,
Berlin W 35

Berühmte Frauen der Weltgeschichte

von

Ilse Reicke

Mit 11 Bildern

In Ganzleinen gebd. 6,50 RM

F. A. Herbig, G. m. b. H.,
Berlin W 35

Digitized by Google

Körperbildung in der Mädchenschule

von

Margarete Seiß,

Fachberaterin in Halle a. S.

In Ganzleinen gebunden 7,20 RM

Nachstehend lassen wir einige Urteile der Fachpresse folgen, die die eminente Bedeutung dieses Werkes für Körperbildung in der Mädchenschule hervorheben:

Deutsches Schulturnen:
„Leben und Frische atmen die Unterrichtsbeispiele aus der Praxis, die der äußeren Vielgestaltigkeit des Schullebens entnommen sind. Alle Verhältnisse sind berücksichtigt. Das Buch ist in Lehrerbildungsanstalten nicht zu entbehren und für die Lehrerbücherei jeder Mädchenschule zu empfehlen." Uhlig.

Arbeitsgemeinschaft der leitenden Turn- und Sportbeamten Preußens:
„Da das Buch eine vorzügliche Übersicht über die Entwicklung unseres Mädchenturnens darstellt und bei aller Anerkennung des Guten aus der alten Schule durchaus von neuzeitlichen Grundsätzen ausgeht, sei es allen Mitgliedern zur Anschaffung empfohlen." Dr. Bergmann.

Schwäbischer Schulanzeiger:
„Gründliches Quellenstudium verrät der 1. Teil über die geschichtliche Entwicklung des Mädchenturnens; sehr aufschlußreich dabei ist die zeitbedingte Umgestaltung des Mädchenturnens. Der 2. Teil bringt keine eigentliche systematische Stoffsammlung, aber er steckt voll trefflicher Hinweise über die methodische Gestaltung neuzeitlichen Übungsstoffes. Recht ansprechend und anregend sind die Unterrichtsbeispiele aus dem gesamten Mädchenschulturnen."

Hamburger Lehrerturnverein:
„Die Verfasserin zeigt im 1. Teil ihres Buches die geschichtliche Entwicklung des Mädchenturnens. Es ist ihr gelungen, auf instruktive Weise zu zeigen, wie die Umgestaltung des Mädchenturnens durch die Zeit bedingt war. Der 2. Teil umfaßt die Körperbildung des weiblichen Geschlechts in der Gegenwart. Es ist dies keine systematische Stoffsammlung, sondern es wird sehr fein gezeigt, wie der neuzeitliche Übungsstoff, unter besonderer Berücksichtigung des Arbeitsschulgedankens, methodisch gestaltet werden kann. Die Lehrpläne werden vielen Lehrern eine gute Hilfe sein. Besonders wertvoll aber sind die aus der Praxis hervorgegangenen Unterrichtsbeispiele, die viele und gute Anregungen bieten."

Sächsische Schulzeitung:
„Im theoretischen Teil untersucht sie (die Verfasserin) die einzelnen Gebiete des Mädchenturnens, wie sie den Bedürfnissen und Kräften des Mädchens und der werdenden Frau zu dienen haben. Hier offenbart sie ein sicheres Gefühl für das Gemäße, sie weiß schön und klar abzugrenzen gegen unsachliche Ansprüche und Tradition. Das ist ein erfreuliches Zeichen der Auswirkung der Frauenbewegung."

Stadtmedizinalrat Schnell an die Verfasserin:
„Ich werde mich in die Einzelheiten noch gründlicher vertiefen müssen, als ich bisher Zeit fand, kann aber schon jetzt meiner großen Freude Ausdruck geben, daß endlich einmal ein umfassendes, nach modernen Gesichtspunkten bearbeitetes Lehrbuch erschienen ist, das sowohl die allgemeinen Grundsätze, wie die spezielle Methoden in klarer übersichtlicher und gedanklich konsequenter Weise darstellt.

Die Leibesübungen:
„Forderungen für die Gegenwart und Zukunft beschließen das Buch, das recht wertvoll zu nennen ist und allen Turnlehrerinnen empfohlen werden kann."

Nadelarbeit, Leibesübungen und Hauswirtschaft:
„Das Buch ist eine sehr erfreuliche Bereicherung unserer Fachliteratur, und ich kann jedem, dem die körperliche Erziehung unserer Mädchen am Herzen liegt, das Studium warm empfehlen."

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

Digitized by Google

41. Jahrgang. Heft 8 Mai 1934

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

Mutter, Kind und Staat.

Die Wertung der Mutter in einem Volk steht in unlöslicher Wechselwirkung mit der Wertung aller der Mächte, die gewaltlos zu wirken vermögen, aller Mächte des leiblich-seelischen Wachstums, der geistigen und religiösen Führung und Autorität. Die Achtung vor der Frau als Mutter ist nur da gesichert, wo der Maßstab für die Geltung nicht materialistisch von der bloßen Durchsetzungskraft hergenommen ist.

Der Staat wird die Bedeutung der Mutter nur so weit erkennen, als er sich entschieden und unbedingt als Hüter der Lebenskräfte des Volkes fühlt — nicht nur als Organisator und Schützer der äußeren Mittel seiner Existenz in Wirtschaft und Politik.

Das Wesen und die Leistung des technischen Zeitalters bestand in der ungeheuren Steigerung dieser äußeren Mittel — aber in der Fehlleitung ihrer Anwendung. Der technische Apparat ist auf Kosten des Lebens entwickelt worden; er hat Menschen und wesentlichste physische und seelische Lebenskräfte verbraucht ohne entsprechenden Gewinn, die biologische Frische herabgedrückt und seelische Werte getötet und abgestumpft.

Diese Fehlleitung — wesentlich materiell mechanistischer Herkunft — ist in ihrer Wirkung auf Volk, Frau und Jugend von der Frauenbewegung seit einem halben Jahrhundert erkannt worden. Diese Erkenntnis war eines ihrer stärksten entscheidenden Motive.

* * * *

Der Nationalsozialismus will die Einheit von Volk und Staat auch in dem Sinne, daß der Staat sich vor allem als Hüter der Volkskräfte fühlt als Kern und Mittelpunkt seiner Aufgabe. In dieser Grundanschauung liegt eine Umwertung, die Möglichkeit eines Umbaus der Staatstätigkeit und damit einer wirksameren Stützung der Mutter in ihrem Wirkensgebiet.

Es muß — vor allem durch die Frauen selbst — dafür gesorgt werden, daß dieser großen grundsätzlichen Umstellung eine ihrer Be-

Digitized by Google

deutung entsprechende Auswirkung gegeben wird. Ein auf freiwillige Tätigkeit gestütztes Hilfswerk ist dafür ein wirksamer Auftakt, vor allem im Sinne des Ausspruchs Adolf Hitlers über das Winterhilfswerk, daß dadurch das Volk für die Solidarität praktisch erzogen wird. Notwendig ist aber darüber hinaus, daß für die Stellung der Frau und Mutter in Aufbau und Tätigkeit des künftigen Staates aus seinen neuen Wertungen heraus klare Richtlinien aufgestellt werden.

* * * *

Ein Programm zur Pflege und Entwicklung der Volkskräfte umfaßt Mutter, Kind, Familie; d. h. es hat eine frauenpolitische, eine jugendpolitische und eine familienpolitische Seite. Die drei Gebiete decken einander nicht ganz. Im Mittelpunkt steht die Familienpolitik (vgl. dazu die Richtlinien des bevölkerungspolitischen Ausschusses des Bundes Deutscher Frauenvereine, „Die Frau", Juni 1933).

Begrenzt auf die Frau sind in dieser dreifachen Einheit die folgenden Gesichtspunkte wichtig:

Die künftige Mutter muß ihre Entscheidung für die Ehe bewußt und frei treffen können. Die „Versorgungsehe" einer bestimmten bürgerlichen Periode war die Karikatur einer verantwortungsbewußten Entscheidung, eine Demütigung der Frau und die größte Bedrohung für die sittliche Würde und den rassepolitischen Wert der Ehe. Die Versorgungsehe kommt zwangsläufig wieder, wenn man dem Mädchen die Berufsausbildung ausredet. Will man Auslese, dann muß die Frau wählen — auch ablehnen können.

Vorbildung für die Mutterschaft ist nicht nur Vorbildung für die Mutterschaft — Mütterschulung — sondern, vor allem!: Durchbildung zur inneren Sicherheit ihrer Art und ihrer Fähigkeit, Autorität zu sein. Eine Mutter, die nicht geistige Autorität ist, wird heute sehr früh aufhören, ihren Kindern Mutter, das heißt eben doch vor allem auch Führerin — nicht nur Gegenstand liebevoller Pietät — zu sein.

Ohne mütterliche Autorität hört auch die Familie sehr bald auf, Mittelpunkt und Kraftquelle für das Leben ihrer Glieder zu sein.

* * * *

Ebenso wie diese Autorität von der Frau erworben werden muß — durch Arbeit an sich selbst — muß sie durch Sitte und Ordnung der Volksgemeinschaft gestützt werden. Die Rechtsstellung der Mutter in der Familie ist — nicht ein Objekt doktrinärer Frauenrechtlerei, sondern der konsequente und allein beweiskräftige Ausdruck der Wertung ihrer Aufgabe. Eine Wertung, der diese Konsequenz nicht gegeben wird, gehört in die flache Schönrednerei der „Damentoaste".

Die zweite Stütze, die der Staat der Mutter schuldet, ist der soziale Schutz. Es wäre ungerecht und eine Vergewaltigung der geschichtlichen Wahrheit zu übersehen, daß der soziale Mutterschutz der Vorkriegs- und Nachkriegszeit in Deutschland, vor allem durch die Sozialversicherung, das bisher größte, umfassendste und festeste Stützungswerk der Mutter bedeutet. Eine Krankenversicherung, die über zwei Drittel aller Wochenbettsfälle betreut, ist nicht

Digitized by Google

nur die breiteste und wirksamste Mutterschutzaktion in Deutschland gewesen, sondern hat ohne Zweifel auch volkserziehlich eine erhöhte und verfeinerte Achtung vor der Mutterschaft erzeugt, als wichtige Gegenwirkung gegen den Mißbrauch der Frauenkraft in der Erwerbsarbeit. Auf diesen Grundlagen muß aber weiter gebaut werden, besonders auch im Hinblick auf die erwerbstätige Mutter.

Wichtiger als einmalige Hilfsaktionen ist die Erhaltung oder Schaffung eines ausreichenden Netzes dauernder Hilfseinrichtungen. Das im Jahre 1928/29 vom Reichsministerium des Innern festgestellte Netz an Entbindungsanstalten, Mütterheimen, Kinderheil- und Pflegeanstalten, Krippen, Kindergärten, Horten, Beratungsstellen, Gemeindepflegestationen war lückenhaft und weder quantitativ noch qualitativ ausreichend; heute wird es, als Folge der wirtschaftlichen Krisis, noch viel unzulänglicher sein.

Es ist sehr wertvoll, daß das „Reichsmütterdienstwerk" die helfende Initiative der Frauen in breitester Front aufruft und einsetzt. Wertvoll auch wiederum als Auftakt. Denn es ist noch nicht „ganze Arbeit", wie es in einer Rundfunkrede zu dieser Aktion hieß, daß man eine Müttererholungsfürsorge und eine Mütterschulung durchführt. Noch nicht ganze Arbeit weder für die Betreuten noch für die Helferinnen. In beiden sollten durch dieses Werk noch eine tiefere Einsicht und noch weiter reichende Kräfte belebt werden.

* * * *

Das Mütterhilfswerk sollte neben seinem praktischen Wert ein Symbol werden für die größere Aufgabe, der es tatsächliche und seelische Fundamente schafft. Millionen Frauen haben bis jetzt Mutterschaft nur als persönliche und private Angelegenheit im eigenen Familienkreise erlebt und ihre Verantwortung nicht weiter gesteckt. Es ist eine große Sache, wenn ihnen bei dieser Arbeit deutlich wird, was sie — in Leistung und Versagen, in Erfüllung und Not — als Ganzes bedeuten: „Das Schicksal des Volkes" — wie die Leiterin des Frauenwerks in ihrer Rundfunkrede richtig sagt.

Schicksal des Volkes aber will nicht nur getragen, sondern gestaltet sein. Von dem Boden aus, dessen Bedeutung man den Frauen heute mit neuer Eindringlichkeit bewußt macht, ergiebt sich unentrinnbar die breitere Verantwortung — eine Verantwortung, nicht geringer als die des Mannes: für jeden Mangel, für jede Gefahr und alles Schädliche, das die Volkskräfte bedroht und für alle Mittel, sie zu verteidigen, zu schützen und zu pflegen.

Diese Verantwortung reicht über ein soziales Hilfswerk hinaus in die Verwaltung und in die Gesetzgebung hinein — unentrinnbar.

Wenn die Erfahrung der Mütter nur ihnen zugänglich, wenn ihre Leistung „Volksschicksal" ist, dann umschließen diese beiden Tatsachen selbstverständlich die Pflicht, werdende Volksordnungen von diesen nur durch die Frauen vertretbaren Gesichtspunkten aus mitzuschaffen und mit zu überwachen. Denn kein soziales Hilfswerk könnte die Einseitigkeiten ausgleichen, die sich einschleichen müßten, wenn ein Staat, der mehr wie seine Vorgänger als Gesetzgeber und Regierung biologische Ziele verfolgt, dies unter rein männlichen Gesichtspunkten täte.

Digitized by Google

Der Weg der Mutter.

Von Sybille Arnold.

Liebe Elisabeth,
wie sehr habe ich mich mit Deinem Brief gefreut!
Und merkwürdig scheint es mir, daß wir beide uns jetzt nach so vielen Jahren gerade wieder finden, wo mein ältestes Kind so alt ist wie wir damals, als wir uns befreundeten. Jene Zeit ist mir oft gegenwärtig; denn es ist wohl so, daß das Mädchentum als seelische Haltung bleibt — zuweilen als innere Zuflucht zu sich, manchmal als Trost und Protest, meistens als Traum und Sehnsucht. Weißt Du noch die Stelle in Niels Lyhne? Frau Boye sagt: „Wie seltsam ist es, wenn man Sehnsucht nach sich selbst hat; ich sehne mich so oft, so oft nach mir, wie ich als junges Mädchen war, und ich liebe dieses Mädchen, wie ein Wesen, dem ich nahe gestanden, mit dem ich Leben und Glück und alles geteilt."
Wie manches von früher wurde mir wieder lebendig bei dem, was Du von der Entwicklung Deiner Tochter, von Eurer Freundschaft und den doch nicht ausbleibenden Konflikten erzählst! Unsere Mädchenjahre, unsere Gespräche über die Eltern fielen mir wieder ein. Doch wie verwandelt sich alles, wenn man selbst Mutter ist. Ich glaube nämlich, daß parallel laufend mit dem Entwicklungsgang der Kinder auch die Mutter einen ganz bestimmten Weg geführt wird. Gern will ich Dir, wie Du es wünschest, von meinen inneren Erlebnissen in den Ehejahren erzählen. Und so soll nun meine Antwort sein: ich will versuchen, Dir mitzuteilen, wie ich selbst den Weg der Mütterlichkeit erlebte und wie ich glaube, daß auch im allgemeinen das Muttertum das Wesen der Frau prägt!
Mädchen —Frau —Mutter — jedes als seelische Richtung genommen — zu sich — zum Mann — zum Kind; aus diesen einfachen Phasen gestaltet sich unsere weibliche Persönlichkeit. Und doch, wie geheimnisvoll ist ihr Wechselspiel, wie schwer mitteilbar das Erlebnis des Wachsens vom Ichsein zum Muttersein. Im Verhältnis zum Mann, im Gewähltwerden liegt noch die Bestätigung des Wesens unserer Mädchenzeit. Im Muttertum verwirklicht die Natur den schöpferischen Akt schlechthin, die Umschmelzung der Passivität in die große weibliche Verantwortung für einen anderen Menschen. Pathetisch feiert der junge Vater Rilke aus dem ehelichen Miterlebnis der ersten Zeit des Kindhabens die seelischen Möglichkeiten der jungen Mutter: „Für die Frau ist — nach meiner Überzeugung — das Kind eine Vollendung und Befreiung von aller Fremdheit und Unsicherheit: es ist, auch geistig, das Zeichen der Reife; und ich bin erfüllt von der Überzeugung, daß die Künstler-Frau, die ein Kind gehabt hat und hat und liebt, nicht anders als der reife Mann fähig ist, alle Höhen des Künstlertums zu erreichen, die der Mann unter gleichen Voraussetzungen, d. h. wenn er Künstler ist, erreichen kann." So leuchtend diese Worte aus der Sphäre der Künstlerehe — Dichter und Bildhauerin — auf den ersten Blick scheinen, ihr Glanz verblaßt, wenn man die Gegenfrage aufwirft: ist denn nur die Frau, die ein Kind gehabt hat, fähig, alle Höhen des Künstlertums zu erreichen? Es bedarf zu ihrer Widerlegung nicht der Beantwortung. Mütterlich im höchsten Maß kann die unverheiratete, kinderlose Frau sein —

Digitized by Google

unmütterlich hingegen die Mutter vieler Kinder. Die Mütterlichkeit, die Du und ich meinen, ist ja die seelische.
Der Lebensvorgang selbst hat naturgemäß stärkste Überzeugungskraft. Die erwähnten Worte Rilkes sind aus einer Lebensfeier heraus geschrieben: Geburt, Muttertum, Vaterschaft. — Manches mag vorher zwischen zwei sich liebenden Menschen ungeklärt sein; nicht alles ist in der Ehe rasch glatt geformt, wie die sie versinnbildlichenden Ringe. Der Dichter spricht von „Fremdheit und Unsicherheit". Fragliches mag vorhanden sein. Die Tatsächlichkeit eines neuen Lebens ist in der Ehe wie eine ruhige, gnadenvolle Antwort: Körperliche Verwirklichung! Doch tiefgehend verändert sie das geistige Weltbild der Eheleute. Der landläufige Ausdruck nennt es: die Frau schenkt dem Manne das Kind. Und damit ist wohl nicht nur das körperliche Geben gemeint. Es ist vielmehr so, daß die Frau meistens den Mann zur Vaterschaft hinführt. Vieles geschieht ja unbewußt, wie von selbst, aber doch wohl so, daß die Umwandlung der ausschließlichen Ich-Du-Beziehung in die erweiterte Wir-Unser Kind hauptsächlich in den seelischen Händen der Frau liegt.
So entwickelt sich im Geburtsjahr des Kindes die Frau aus dem Zustand des passiven, fast pflanzenhaften Raumgewährens zu einer Gestalterin. Das reale Leben stellt seine Forderung. Kind als Idee — das unbegrenzte Phantasiethema der Schwangerschaft wandelt sich zu Kind als Wirklichkeit, das soll heißen: das Kind fordert jede nur denkbare Aktivität der Mutter.
Wenn es überhaupt möglich ist, so sehr zum Lebensprozeß selbst zugehörige Kräfte wie die Mutterliebe es ist, gedanklich zu erfassen, so glaube ich, daß ihre Wurzeln in dieser ersten Zeit des Kindhabens liegen. Sie sind das Bestreben, sich der Verantwortung für ein Leben würdig zu bezeigen.
Die Liebe der Mutter zu dem kleinen schutzlosen Lebewesen bedeutet für die Mutter selbst das große Pathos des Schützens, d. h., vor dem Schlechten behüten, nur das Gute herankommen lassen und selbst gut sein und besser werden. Der immer wieder symbolisch erfaßte Akt des Nährens entspricht wirklich dem Übertragen des besten mütterlichen Willens.
So ist das Zeitalter der absoluten Behütung des Kindes die ethische Entwicklung der Frau zu ihren mütterlichen Kräften. Die Verantwortung für ein Leben verengert sich in der Folgezeit der Verantwortung für eine Jugend. Das Kind, dem wir den Vornamen als Sinnbild erwartend über den Lebensweg gesetzt haben, fängt an, seine Eigenart auszuprägen und seinem Vor- und Familiennamen die Eigenart seines besonderen Wesens zu geben. Aus Hingabe an die Führung — aber oft aus ebensoviel Widerstand, aus Veranlagung und Umwelt — vor allem aus den Kind-Eltern-Beziehungen baut sich das Gefüge der Kleinkindzeit zusammen. Für uns Mütter ist es wohl die Hauptphase der Auseinandersetzung mit den Erziehungsmethoden überhaupt. Wie manches aus der eigenen Jugend wurde mir lebendig! Meistens liegt bewußt oder unbewußt der Wahl das Erziehungserlebnis der eigenen Jugend zugrunde — wieder zur Mädchenzeit der Mutter. Man möchte es ebenso machen wie die eigenen Eltern — oder das Kind soll glücklicher werden, als man selbst es war, je nachdem. Wie wichtig ist das Verhältnis zwischen Mann und Frau für die Führungssicherheit der Mutter.
Ist man sich einig, fühlt man sich bestätigt, und ist um so sicherer auf dem eingeschlagenen Weg! Und es ist selbstverständlich, daß sich in einer Atmo-

Digitized by Google

sphäre der Disharmonie nur in den seltensten Fällen wie durch einen glücklichen Zufall ein harmonischer Mensch entwickeln kann.
Aber nicht dem Zufall überlassen, sondern bewußt Harmonie schaffen, das gerade ist die Aufgabe der Mutter. In dieser Kleinkindzeit bildet sich der persönliche Erziehungsstil aus. Es sind zwei Brennpunkte, um die sich der Aufbau dieser Epoche im Leben von Mutter und Kind dreht. Soll sie ein harmonisches Gebilde darstellen, muß sie sich von zwei Gesichtspunkten gleichermaßen vorsichtig abwägend leiten lassen. Auf der einen Seite steht das Programm; Erziehung aber darf nicht Methoden registrieren. Sie darf bewußt ihren Weg gehen, muß sich aber doch vom Leben verbessern, widerlegen lassen. Sie wird also auf der anderen Seite dem Rhythmus des neuentstehenden Lebens Rechnung tragen, ohne sich ihm allzu sklavisch hinzugeben — aufmerksam hinhören, ohne hineinzuhorchen! Programm und Leben, „Führen und Wachsenlassen" — das richtige Auspendeln zwischen beiden Mächten anzustreben — das ist wohl die schwere und doch natürliche, urlebendige Aufgabe der erziehenden Mutter. So charakterisiert diese zweite Periode des Aufbaus im besonderen ein geistiges und seelisches Ringen um die Harmonie des Ganzen, nicht immer leicht und doch beglückend im Glauben an die lebendige Entwicklung.
Denn Erziehung ist das immer neue Heute, das den Fehler von gestern zeigt und den von morgen vermeiden kann. Erziehung ist für den bewußten Führer die immer erneute Frage an die Menschheit: Will ich das Beste? und bringe ich den Menschen auf den rechten Weg?
Mag die Erziehungsmethode aussehen, wie sie will — sie muß bejahend sein, sie muß zum Edlen wollen, die Forderung der Sittlichkeit immer neu stellen. Und so wird die wahre Mutterschaft optimistisch und gläubig sein.
Die oft noch sehr theoretischen Erwägungen der Kleinkindzeit, die Inzucht des Erziehungsvorganges im Familienkreis wird bald abgelöst von einer ganz realen Auseinandersetzung mit der Welt, schon in der ersten Schulzeit. Der Kreis hat sich erweitert. Das mütterliche Wollen muß die erste Probe bestehen mit den Mächten des Lebens. Man merkt, daß Behüten der leichtere Teil der Aufgaben der Kleinkindzeit war — und der schwerere das Erziehen zur Selbständigkeit. Dazu kommt die Einsicht, nicht mehr auf der ganzen Linie wählen zu können, sondern in manchem das Schicksal walten lassen zu müssen.
Der Alltag arbeitet ja nicht mit großen Effekten. Aber mancher Mutter mag wie mir der erste Schultag als ein Symbol erscheinen. Es ist das erste Abgeben der mütterlichen Macht an andere unbekannte Mächte. Das kleine, warme, übersehbare Nest wird verlassen. Die Kälte des Draußen dringt herein. Es ist die erste Resignation der Mutter.
Mit geheimen Hoffnungen und Befürchtungen wird der erste Lehrer angesehen. Man hofft noch, daß er sich der für das Kind gewählten Lebensatmosphäre anpaßt. Aber in Wirklichkeit ist er schon Teil der Welt, der nicht-mütterlichen, der nicht mehr wählbaren, Teil des Schicksals.
Ich komme nun zum dritten Lebensabschnitt: die Jugendzeit. Nicht länger darf die Mutter nur abwehrender Torhüter sein — ihre Aufgabe ist nicht: Leichtmachen — vielmehr Stärken zum Kampf. Groß ist der Aufgabenkreis der Mutter — klein die Rolle, die sie selbst spielt — es gilt ja das Leben der andern.

Digitized by Google

Fröbel nennt das Wirken der Mutter „allseitige Lebenseinigung". „Denn Gott hat das leibliche wie das geistige Fortbestehen des Menschen durch die Kindheit in das Frauenleben und -gemüt, in den echten Familiensinn gelegt. In der Familie kommt volles Frauentum zur Entfaltung und zwar in der Mütterlichkeit." Das Werk der Mutter in der Jugendzeit der Kinder, das tägliche Ziel, oft in Alltäglichem scheinbar verloren, ist die Harmonie. „Und herrschet weise im häuslichen Kreise." — Vielgestaltig sind die Probleme — und doch ist der Weg einfach: zum Guten!

Es gilt zu leiten und die natürliche Mitte zwischen Führung und Gewährung zu finden, immer wieder zu den eigentlichen Zielen zu kommen, die im Menschen liegen. Dabei darf die Mutter nicht der „Hybris" der Erziehung verfallen, nicht für sich erziehen, sondern zur Sache. In den meisten Fällen finde ich, ist verbieten schwer. Man meint, sich selbst dabei etwas zu verbieten. Und doch weiß man ja, daß man mit Nachgeben kaum für eine kurze Spanne beglücken — und wirklich wohltun kann durch frühe Abhärtung. Tausendfältig sind die freudigen und schweren Erlebnisse. Es gibt keinen Jahresring im Wachsen der Kinder, der sich nicht auch in das Herz der Mutter einzeichnete. Man macht das Erlebnis des Jahrgangs mit, empfindet es oft fast plastisch in seiner Lebendigkeit, genießt glücklich seine Schönheit — und nimmt zuweilen wieder zu schicksalhaft und unentrinnbar seinen Konfliktstoff. So wünschte ich im mütterlichen Genießen, mich nie von der zwischen Kleinkind- und Knabenart gebrochenen Achtjährigkeit meines Rainer trennen zu brauchen, oder aber auf der anderen Seite kann es sein, daß man sich zeigende Unverträglichkeit zwischen den Geschwistern — auch Meinungsverschiedenheiten zwischen Eltern und Kindern — oft für allzu bare Münze nimmt. Man muß gelassen werden in der Erziehung, fromm und vertrauend in die Lösungen der Zeit. Die Lebenskraft des neuen Menschen ist meist stärkeres Argument als die Abgründe der ängstlichen Mutter. Es gibt — bei allen Liebeswegen zum Herzen des Kindes — Artfremdheiten, die schmerzliches Erlebnis sind für die Mutter. Neben einem sich seltsam Ähnlichfühlen, das man lächelnd bis in genau ererbte Wesensgleichheiten feststellen zu können meint, findet man zuweilen auf der anderen Seite naturgemäß auch starke Unterschiede, durch Art, Geschlecht und Generation bedingt.

Aber man darf nicht vergessen, daß auch diese schmerzreiche Fremdheit, dieses Anderssein, Baustein sein kann für das ganz neue Haus, das wohl auf elterlichem Boden — und doch stark und sturmtrotzend für sich bestehen soll.

Die Kraft der Erziehung liegt im Glauben an ein besseres Morgen, im Einzelnen des Tages und im Ganzen des morgigen Lebens, wenn wir selbst schon Gestern sind. Der kleinere Teil der Mütterlichkeit ist sicheres, irdisches Besitzen; ihr viel größerer ist Einsicht in die Begrenztheit ihrer Wirkungsmöglichkeit. Aber über diese Resignation müssen wir hinaus. Du sprichst von einer inneren Leere, liebe Elisabeth, nun „da Dein Sohn fort ist und Deine Tochter Dich oft garnicht mehr braucht und so selbständig ist."

Diese Selbständigkeit ist doch wohl gerade die Krönung unserer mütterlichen Leistung, die Bestätigung des Gutgewollten. Ich glaube, daß die Mutter nicht weiterhin da ihre Aufgaben suchen darf, wo sie erfüllt sind.

Die wahre Mütterlichkeit ist die sich findende und nicht die sich verlierende. Wir haben den Weg der Mutter verfolgt; parallel laufend mit dem des Kindes: Geburt, Kindheit, Jugend. Und nun sind die Kinder erwachsen!

Digitized by Google

Aber der mütterliche Weg muß weiter gehen. Vorher galt es in der Hauptsache das Leben der anderen. Nun ist es so, als ob aus Ehe und Kindererziehung die Frau den Kopf hervorhebt, mehr hinhörend auf sich, auf ihr eigenes Sein.
Die Zeit des Heranwachsens unserer Kinder gewährt uns in manchem innere Bestätigung, wenn auch keineswegs alle Mutterschaft ohne Enttäuschung ist. Aber es ist so, daß die Frau nach und nach wieder zu sich selbst kommen will. Fast immer ist sie unzufrieden, wenn es ihr nicht gelingt. Mannigfaltig sehen diese Formen des weiblichen Unbefriedigtseins aus.
Eine schöne Stelle in einem neueren Roman macht das deutlich, was ich meine: „Ihre Loslösung von der Familie war vollkommen. Die Familie erklärte sie nicht. Sie war ganz plötzlich nicht groß genug. Wenn sie ein Teil von ihr war, war dieser Teil nicht groß genug, um ihre Wünsche oder eine mögliche Erfüllung zu enthalten. Sie hatte sie nicht aufgebraucht. So viel Nina ihr auch gab, ihr blieb noch viel mehr zu geben. Nicht ein Viertel, nicht ein Zehntel von ihr war in ihr Leben aufgegangen. Sie war so wenig berührt, so wenig verbraucht — —. Sie hatte noch unberechenbar viel zu geben, was „ihr Mann und ihre Kinder" nicht brauchten und nicht nehmen konnten. Die Hälfte ihres Lebens war vergangen und sie hatte noch nicht angefangen, ausgefüllt zu sein ...." Dieses Nichtausgefüllt-, Nichtnotwendigsein, dieser nie völlig befriedigte mütterliche Instinkt führt oft zu Konflikten, die wir als Abirrungen von dem eigentlichen weiblichen Weg ansehen müssen. Denn positiv gesehen ist ja diese Unbefriedigtheit nur die Fülle unendlicher Mütterlichkeit: es ist die Sehnsucht nach vergangener Mutterschaft. Wir haben unsere mütterlichen Kräfte nicht aufgebraucht. Wie können wir sie fruchtbar machen? Verschiedenartig wird die Beantwortung dieser Frage sein. Im besten Falle führt sie zu der Einsicht, daß der Kreis privaten Mutterseins nur eng ist, daß aber die Möglichkeit gegeben ist, ihn zu erweitern zu einer Mütterlichkeit der Allgemeinheit gegenüber, zu sozialem Tun.
Zuweilen kommt die Frau zum schöpferischen Muttersein im Kunstwerk, von dem Rilke spricht.
Aber nicht nur im Leben der Künstlerin, in jedem einfachen weiblichen Leben wird in dieser Zeit Kraft frei für den Aufbau der Persönlichkeit. So rundet sich das Bild der allmählichen Reife. Wir kommen zu uns zurück, zu uns selbst, zu unserem Wesen, wenn auch nicht zu dem romantischen unserer Mädchensehnsucht. Es ist ein gewandeltes Zusichfinden, das doch schließlich nur seine Befriedigung findet im Tun für die anderen. Denn Mütterlichkeit ist eine Form des Ewig-Möglichen, die jede menschliche Mühe und Hingabe sinnvoll macht.
Hoffen wir, liebe Elisabeth, daß wir beide auch im guten Sinn unseren mütterlichen Weg zu Ende geführt werden. Deine Sybille.

Mütterliche Kräfte.

Meine Mutter wurde ganz eins mit dem Ackerboden, den sie ohne jede fremde Hilfe bebaute. Da war auch keine Krume, die sie nicht einmal in der Hand gehabt hätte. Ihr Lebensodem und der Ackerbrodem gingen ineinander über. Die Leute sprachen manchmal davon, daß unser Acker ganz sonderbar gesegnet sei, und manche konnten sich den Segen in unserm Stalle nicht anders erklären als durch Annahme einer geheimnisvollen Kraft. Das war eben meine Mutter.
Joseph Wittig (in „Die Mutter" Eckart-Verl., Bln.-Stegl.).

Digitized by Google

Genossenschaftsrechtliche Fragen zur Stellung der Frau.

Von Gertrud Schubart-Fikentscher.

Es gibt im Rechtsleben eines Volkes immer einmal Zeiten, in denen einige wenige Rechtsgedanken ausschließlich bestimmen oder bestimmen wollen. Das geltende Recht wie das sich entwickelnde Recht. Diese Rechtsgedanken können neu sein, können aber auch weit in die Rechtsgeschichte eines Volkes hinaufreichen, wie wir das heute in dem einen erleben: dem Gemeinschafts-, Genossenschaftsgedanken. Er spielt in der Neugestaltung unseres Rechts, gleichgültig, um welches Gebiet es sich dabei handelt, eine entscheidende Rolle. Diese Neugestaltung liegt jetzt im Aufgabenkreis der Akademie für Deutsches Recht, die im vorigen Jahr begründet wurde und mit den Vorarbeiten für die neue Rechtsordnung begonnen hat. Sie selbst übrigens, wie alle derartigen Anstalten, ebenfalls auf genossenschaftlicher Grundlage beruhend, die ihre Anfänge in den gewillkürten Genossenschaften des deutschen Mittelalters findet.

Aber die genossenschaftlichen Gedanken reichen weit über solche Vereinigungen in das Dunkel der Geschichte hinein: in der ältesten menschlichen Verbindung, der Familie „ist die ‚Rechtsidee' der Genossenschaft entstanden" (Gierke, Genossenschaftsrecht I.) Es kann dahingestellt bleiben, wie man die Familie des alten Rechts einordnen will im Verhältnis zu dem weiteren Verband der Sippe: Hausgemeinschaft und Herrschaft, cognatio und agnatio Ausgangspunkt des Familien- oder Erbrechts, — sondern es soll einmal versucht werden, dem Gedanken der Genossenschaft im Familienrecht selbst nachzuspüren. Und zwar, was die Frauen am meisten angeht: ihre Stellung zum Ehemann, zu den Kindern. Denn aus ihrer rechtlichen Stellung innerhalb der Familie ergeben sich ja Beziehungen auch zu anderen Rechtsgebieten, z. B. zum Staatsrecht: die Staatsangehörigkeit, u. a. m.

Zwei große Grundanschauungen ziehen sich durch die ganze Geschichte hindurch und begegnen sich im kleinsten wie im größten Kreis der menschlichen Gesellschaft: der genossenschaftliche Gedanke und der Herrschaftsgedanke. Dabei gibt es manche Erscheinungen, die man geneigt ist, als genossenschaftliche Bildung anzusehen, weil „Gemeinschaft" vorhanden sei, während sie ganz klar ein herrschaftliches Unterordnungsverhältnis zeigen wie die vielberedete germanische Gefolgschaft bei Tacitus.

Der Ausdruck „Genossin" des Mannes kommt in den mittelalterlichen Rechtsquellen nicht sehr früh vor. Zweifelhaft ist es, ob man dies bereits einem lateinisch geschriebenen Rechtsbrief für die Stadt Freiburg i. Br. von 1120 entnehmen kann. Darin heißt es, daß jede Frau dem Mann gleich geachtet werde (parificabitur), ohne daß man näheres darüber erfährt, so daß man für das Verhältnis der Gatten zu einander und vermögensrechtlich nichts schließen kann. An einer weiteren Stelle wird der Satz aufs Erbrecht angewendet und betont, daß Mann und Frau sich gegenseitig beerben können. Immerhin eine gewisse Gleichstellung gegenüber dem im allgemeinen sehr ungünstigen Erbrecht der Frauen. In dem

Digitized by Google

Stadtrodel (Aufzeichnungen von Privilegien, Gewohnheiten usw.) aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts wird das gleiche nochmals aufgenommen, aber hier kommt in dem lateinischen Wortlaut für die Frau der deutsche Ausdruck „genoz" des Mannes vor. Für das Eherecht hat er aber keine Bedeutung, nur fürs Erbrecht.
Genossenschaftliche Vorstellungen in den persönlichen Rechtsbeziehungen der Gatten begegnen zuerst im Sachsenspiegel, einem Rechtsbuch, das im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts in Norddeutschland entstand: „daz wîph is ouch des mannis nôtinne . . ." Das gleiche findet sich in den vom Sachsenspiegel abhängigen süddeutschen Rechtsbüchern: Deutschenspiegel, Mitte des 13. Jahrhunderts und von ihm ausgehend den Schwabenspiegel, letztes Drittel des 13. Jahrhunderts. Und zwar handelt es sich hierbei um Standes- und damit Rechtsgenossenschaft. Die Frau teilt den Stand des Mannes „zu hant, alse se in sîn bette trid", also vom Beilager an. In dieser Standesgemeinschaft kommt die Lebenseinheit der Gatten am sichtbarsten zum Ausdruck. Es wird eine künstliche Ebenbürtigkeit für die Lebenszeit des Mannes geschaffen, nach seinem Tode erhält die Frau ihren früheren Stand, ihr früheres Recht wieder. So sehr weitreichende Folgen, von Wohnsitz und Ehrenrechten abgesehen, trug freilich die Standesgenossenschaft für die Frau nicht. Denn die wichtigsten Rechte: Ausübung aller gerichtlichen Handlungen, Führung von Vormundschaften, waren ihr als Frau versagt. Einigen wenigen Einfluß hatte es aufs Vermögensrecht, davon unten. Im übrigen galt in den sehr verwickelten ständischen Verhältnissen des Mittelalters der Satz, daß der Mann den Stand der Frau nur insoweit bestimme, als er niedriger geboren war als sie; das galt auch innerhalb eines Standes für die Stufen, die es darin gab. War der Mann dagegen höher geboren als die Frau, z. B. frei, die Frau minder frei, so blieb sie in ihrem Stand und hatte ebensowenig wie ihre Kinder Teil am Stande des Mannes. — Damit sind aber auch die genossenschaftlichen Vorstellungen von der Ehe in den Rechtsbüchern erschöpft. Die ehemännliche Herrschaft wurde dadurch keineswegs geschmälert. Immerhin waren solche Gedanken da, und man kann beobachten, daß sie im Laufe der Zeit mehr Raum gewinnen. Die Geschlechtsvormundschaft lockert sich, macht allmählich einer nur noch gerichtlichen Beistandschaft Platz. Die herrschaftliche Stellung des Mannes wird nicht mehr so einseitig betont, er bekommt Pflichten der Frau gegenüber, von denen in früherer Zeit nicht die Rede war. Für das persönliche Rechtsverhältnis der Gatten zu einander lassen sich nicht viel Quellen anführen, diese Seite der Ehe wird in den einzelnen Rechten kaum berührt; man kann es nur aus der Gesamtrichtung, u. U. auch aus anderen als Rechtsquellen schließen. Die Wandlung beginnt im Süden und Südosten des Reichs früher als im Norden. Besonders hübsch ist eine Stelle aus einer Summa legum, zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich in Wiener-Neustadt entstanden (lateinischer Wortlaut), die genau die Pflichten beider Gatten aufzählt. Ausdrücklich heißt es, daß der Mann seine Frau als Genossin halten solle und nicht wie eine Magd schlecht behandeln dürfe; für ihre Nahrung und Kleidung habe er nach seinem Vermögen zu sorgen, solle ihr Treue bewahren und sich an ihr allein genügen lassen. Die Aufzählung geht noch weiter, aber genau gesehen handelt es sich dabei um Pflichten, die der Frau obliegen, zu denen sie der Mann aber anhalten soll: Gottesfurcht, Demut, Sittsamkeit, Verschwiegenheit, Ehrbarkeit, Fleiß; ist sie erwachsen und einsichtig genug, soll er ihr das Hauswesen anvertrauen,

Digitized by Google

ist sie aber „töricht, jung und unverschämt, soll er sie nicht mit Waffen, sondern mit Ruten und Stöcken streng züchtigen und sie zu allem, was zum Heile der Seele und des Körpers gereicht, getreulich anhalten". Darüber hinaus ist die Frau zu Gehorsam in allen „erlaubten und anständigen" Dingen verpflichtet, zur sorgsamen und klugen Verwaltung des Hauses, zum Ausgleich aller häuslichen Schwierigkeiten, ehelichen Treue dem Mann gegenüber. Gewiß gehen die meisten Pflichten einseitig zu Lasten der Frau und den Begriff als Genossin des Mannes in einer nur einigermaßen gleichen Stellung sucht man darin vergebens verwirklicht. Und doch sieht man hier wie auch in anderen Rechten, daß sich der Gedanke eines Gemeinschaftsverhältnisses mit gegenseitigen Pflichten durchzusetzen beginnt. Freilich, die Herrschaft des Mannes auch in der rohesten Form, dem Züchtigungsrecht, ist beibehalten, das bleibt noch Jahrhunderte so. In einem jedoch stehen beide Gatten gleich: in der Pflicht zur ehelichen Treue. Was von der Frau verlangt ist, soweit man überhaupt den Rechtsquellen nachgehen kann, beginnt sich erst im späten Mittelalter auch für den Mann durchzusetzen. Und zwar unter dem Einfluß der Kirche. Sie faßte die Ehe als eine societas auf, versuchte Leben und Recht in diesem Sinn zu durchdringen. Davon finden sich viele Spuren, die anzuführen hier nicht Raum ist. Nur eines will ich herausgreifen: wir haben eine frühe, sehr lebendige Schilderung in einem lateinischen Gedicht aus dem ersten Drittel des 11. Jahrhunderts, dem ersten Ritterroman der europäischen Literatur: dem „Ruodlieb". Der Verfasser, vermutlich ein Tegernseer Mönch, der gute Rechtskenntnisse zeigt, schildert mit allen Einzelheiten die Hochzeit eines Neffen Ruodliebs. Sie geht in den üblichen Formen vor sich, ohne kirchliche Trauung. Das Brautpaar steht im Kreise der Verwandten und hat auf Befragen sein Einverständnis erklärt. Die Braut ist darin dem Manne völlig gleichberechtigt, sie äußert sich selbst, nicht ihr Vormund, war doch im Gegensatz zu früher in dieser Zeit das Selbsttrauungsrecht der Frau schon durchgedrungen. Nach der Erklärung, offenbar einem alten Brauch folgend, zieht der Bräutigam sein Schwert und bietet der Braut auf dem Knauf einen Ring, indem er ewige Treue verlangt, andernfalls er sie töten werde. Die Braut lehnt sehr energisch ab, sie denke nicht daran, sich einem Manne zu verpflichten, der nicht die gleichen Pflichten übernähme, weiß sie doch, daß er früher eine Geliebte hatte. Daraufhin gelobt er ihr Treue; falls er dagegen verstoße: Rückgabe ihres Vermögens und das Recht, ihn zu töten. Also ein gegenseitiges Treuverhältnis. Es zeigt unverkennbar kirchlichen Einfluß und nicht, wie behauptet worden ist, mutterrechtliche Spuren, die auf die alte germanische Friedelehe, eine losere Eheform, zurückführen sollen. Denn aus anderen Stellen des Gedichts geht hervor, daß dem Ehemanne Herrschaftsrechte zukommen, mochte auch die gesellschaftliche Stellung der Frauen noch so frei sein. — Die Kirche kämpfte von Anfang an für die geschlechtliche Gleichstellung der Gatten und, was in dem Gedicht auch zum Ausdruck kommt, gegen das altgermanische einseitige Tötungsrecht des Mannes gegenüber der ehebrecherischen Frau. Aber sie stieß auf großen Widerstand. Noch in Rechten des 14. Jahrhunderts haben wir die alten germanischen Sätze, die sich übrigens mit römischen Rechtsanschauungen decken, neben kirchlichen Bestimmungen. Aber im übrigen hielt, trotz diesem ausgleichenden Einfluß, die Kirche, auf die Bibel gestützt, an der rechtlichen Unterordnung der Frau fest.

Das Ehegüterrecht des Mittelalters geht in derselben Richtung wie das persön-

Digitized by Google

liche Eherecht. Auch hier weicht langsam das alte starre Herrschaftsrecht des Mannes einer mehr genossenschaftlichen Auffassung. Freilich noch in sehr bescheidenem Umfang. Es findet sich vor allem in fränkischen und schwäbisch-bayrischen Rechtsgebieten. Besonders ausgeprägt dort, wo das gesamte eheliche Vermögen eine Masse wird und beide Gatten mit gleichartigen Rechten daran beteiligt sind, wo sie das Vermögen zu „gesamter Hand" halten. Dies Gesamthandsvermögen konnte sowohl eingebrachtes Gut beider Gatten wie die eheliche Errungenschaft umschließen, oder auch nur die Errungenschaft, oder diese mit den eingebrachten beweglichen Sachen — ist doch das mittelalterliche Güterrecht ein außerordentlich buntfarbiges und nicht immer leicht zu entwirrendes Gebilde. Wichtig ist hier immer, daß die Wirtschaft auf gemeinsamen Gedeih und Verderb der Gatten geht, anders als dort, wo getrenntes Eigentum blieb und das Rechtssprichwort galt: „Frauengut soll weder wachsen noch schwinden", d. h., daß nach Auflösung der Ehe die Frau ihr Eigentum so zurückerhielt, wie sie es mitgebracht hatte. Die andere Wirkung der Gesamthand ist: beide Gatten sind gemeinsam zu Verfügungen darüber berechtigt. Aber, und hier wird zum Nachteil der Frau eine Einschränkung gemacht, dies gilt nur für Liegenschaften. Über das bewegliche Vermögen kann der Mann immer allein verfügen. Und so steht die Frau für die Dauer der Ehe nicht wesentlich anders als dort, wo nur äußere Güterverbindung in der Hand des Mannes, nicht Gemeinschaft gilt. Denn auch dabei hatte sie schon früh ein Zustimmungsrecht zu Verfügungen über ihre Liegenschaften, mitunter auch zu denen des Mannes bekommen. Von Bedeutung ist die Unterscheidung letzten Endes nur für die Schuldenhaftung und das Erbrecht. Aber mag auch die Stellung der Frau im ehelichen Vermögensrecht ungünstig erscheinen, so darf man nicht übersehen, daß sie Einfluß bekam, wenn die Rechtsgeschäfte ihrer Zustimmung bedurften. Dies soll man sich nicht zu formal vorstellen, sondern das wirkliche Leben dahinter suchen und sich klar machen, daß in diesen Fällen die Frau mit über das Schicksal des ehelichen Vermögens bestimmte. — Wenn auch vielfach die Rechte des Mannes gegenüber den gemeinschaftlichen Rechten im Vermögensrecht vorherrschen, so sind sie doch nicht unbegrenzt, sondern können zum Wohle der Gemeinschaft beschränkt werden. Der Sachsenspiegel zeigt das noch nicht. Nach ihm ist die Frau allen Verfügungen des Mannes ausgeliefert, ohne die Möglichkeit, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Dagegen geben ihr süddeutsche Rechtsbücher ein Klagerecht, wenn der Mann ihr Frauengut verschwendet; sie darf es aber nicht allein verwalten, sondern bekommt dazu einen Vormund gesetzt. Sehr viel weiter gehen südostdeutsche Rechte: Brünn und Iglau, Mitte und Ende des 14. Jahrhunderts. Nach ihnen kann der Mann von der Verwaltung ausgeschlossen werden und die Frau an seine Stelle treten. Eine ganze Reihe von Ausschlußgründen gibt es, die Iglau in schönster Deutlichkeit aufführt: „ist ein man sogar ein wolf, ein fras, ein luderer oder ein spieler und lebt sogar unechticlich, das er seinem elichen weibe die erbsorge let, wan er ir haupt sein solde, . . ." oder nach Brünn (lateinisch) außerdem wenn er krank ist, alt, bei geistigen oder körperlichen Störungen, dann ist die Frau berechtigt, über ihr und auch sein Gut allein zu verfügen, rechtsgeschäftlich wie vor Gericht genau wie ein Mann. Das gleiche gilt wenn der Mann die Verwaltung durch seine Frau einfach aus persönlicher Untätigkeit geschehen läßt. Man sieht also ganz klar: damit das Hauswesen, die

Digitized by Google

Gemeinschaft nicht zugrunde geht, ist jeder der Genossen, hier also die Frau, berufen, die Leitung zu übernehmen und rechtswirksam für die Gemeinschaft zu handeln.

Im Verhältnis zu den Kindern gewinnt die Mutter allmählich neben dem Vater einigen wenigen Einfluß. Während der Ehe ist ihr mitunter zusammen mit dem Vater in Dingen, die die häusliche Gemeinschaft am meisten angehen, nämlich bei der Eheschließung von Töchtern, manchmal auch bei Söhnen ein Recht auf Zustimmung gewährt; wenigstens wird sie in solchen Fällen mit ihm erwähnt. Im übrigen hatte die Zustimmung beider für die Rechtsgültigkeit der Ehe keine Bedeutung mehr, die Ehe kam, ganz nach dem kanonischen Recht, allein durch den Willen der Brautleute zustande; der Mangel konnte höchstens, ganz germanisch, Verlust des Erbrechts nach sich ziehen. Bei der zweiten Veränderung des Personenstandes, dem Eintritt eines Kindes ins Kloster, wird einmal auch die Mutter als zustimmungsberechtigt angeführt: Hamburger Stadtrecht von 1270. Bei der Absonderung eines Kindes aus dem Haushalt, der Ausstattung mit elterlichem Vermögen, hatte sie je nach dem Ehegüterrecht mitzureden. — Nach dem Tode des Vaters setzte die Witwe sehr oft das bisherige vermögensrechtliche Verhältnis in dem sogenannten Beisitz, einer gemeindeutschen Einrichtung, mit den Kindern fort. Sie wird dadurch nicht das Haupt des Hauses, zur Vormundschaft sind andere berufen, aber sie hat doch die ganze Vermögensverwaltung. Auch dies ein durchaus genossenschaftlicher Zug: mag einer der Genossen weggefallen sein, die Genossenschaft selbst bleibt und wird weitergeführt. Aus dieser Stellung heraus entwickelte sich allmählich eine vormundschaftsähnliche Lage für die Mutter. Man spricht in verschiedenen Rechten zuweilen geradezu von einer „Gewalt" der Mutter über die Kinder.

Alles in allem ist es im deutschen Mittelalter über Ansätze zu einer genossenschaftlichen Auffassung und Ausbildung im Ehe- und Familienrecht nicht hinausgekommen. Aber sie sind da und machen sich neben dem Herrschaftsrecht des Mannes immerhin geltend.

Nebenbei: dem starken Zug des Mittelalters nach genossenschaftlicher Bildung folgend — ich erinnere nur an die Zünfte, Hansen, Akademien — ging man von der Einzelfamilie aus zu gewillkürten Genossenschaften zwischen den Familien, die auf gemeinsamer Abstammung beruhten. Wenig in bürgerlichen und bäuerlichen Kreisen, in Dithmarschen noch bis ins 16. Jahrhundert. Dagegen häufiger im Adel, der seit dem 14. Jahrhundert zu solchen genossenschaftlichen Bindungen kommt, weil Familieneinheit und Stand durch individuelle, herrschaftliche Neigungen Einzelner allen möglichen Zufälligkeiten, z. B. Erbteilungen ausgesetzt war. Das reicht über die verschiedensten Gestaltungen bis auf heute.

Die großen Religionsstreitigkeiten bringen für die Stellung der Frau keine wesentliche Änderung. Die Entwicklung geht langsam weiter. Mitunter ist der Gemeinschaftsgedanke stärker betont, aber die bisherige Grundanschauung bleibt. Die kanonischrechtliche Gleichheit der Gatten für die eheliche Treue behalten auch die evangelischen Kirchen bei. Und ebenso die gleiche Behandlung in der Ehescheidung, nur daß die germanische Trennung auch dem Bande nach wieder von den Evangelischen eingeführt wird. Im Verhältnis zu den Kindern ist verschiedentlich von der gleichen elterlichen Gewalt die Rede, ohne daß dies für die Mutter entscheidende rechtliche Bedeutung gewönne.

Digitized by Google

Das bereits seit dem 15. Jahrhundert stärker eindringende römische Recht erlangt erst spät und dann auch nur geringen Einfluß auf das deutsche Familienrecht. Die römische Eheform der nachchristlichen Jahrhunderte gab der Frau dem Manne gegenüber eine andere Stellung, ohne allerdings von genossenschaftlichen Vorstellungen auszugehen. Sie war ihm nicht gewalt-unterworfen, verfügte allein über ihr Vermögen, falls sie nicht in väterlicher Gewalt stand. Dies widersprach dem mittelalterlichen deutschen Recht und wurde deshalb fast nur in umgewandelter, sehr verschiedenartiger Form für das Vermögensrecht aufgenommen. Sodaß schließlich ein dem deutschen Recht ähnliches Gebilde herauskam, wonach der Mann weitgehende Verfügungsmacht hatte. Das persönliche Rechtsverhältnis blieb unberührt. Mehr Einfluß erfuhren dagegen die rechtlichen Beziehungen zu den Kindern. Die deutschrechtliche Entwicklung hatte allmählich der Mutter neben dem Vater eine Gewalt eingeräumt; wenn auch noch nicht völlig gleich, standen sie den Kindern doch vielfach als Einheit gegenüber. Dies kannte das römische Recht nicht, denn dort galt ausschließlich des Vaters Gewalt, für die Mutter war daneben kein Raum. Die Mühlhauser Statuten von 1692 kennzeichnen die ganze Lage sehr deutlich: im Gegensatz zum römischen Recht sei nach einheimischem kein Unterschied zwischen den Eltern, außer daß dem Vater der Vorzug gegönnt werde. Bei diesem „Vorzug" war ja die Entwicklung im allgemeinen noch geblieben, trug aber doch schon den Keim zu mehr in sich. Gerade dies wurde durch das römische Recht an der weiteren Ausbildung gehindert.

Rechtsphilosophische Betrachtungsweise des 17./18. Jahrhunderts, das Naturrecht, brachte die Gestaltung des Familienrechts nur wenig voran. Von fast allen Naturrechtslehrern wird die Gleichwertigkeit der Geschlechter betont. Thomasius spricht von natürlicher Gleichheit, ebenso ganz nüchtern sachenrechtlich Kant, Fichte von moralischer Gleichheit. Aber irgendwelche Folgerungen zieht keiner daraus. Die Frau gilt zwar durchaus als Genossin des Mannes, die Ehe wird als societas gleichberechtigter Menschen aufgefaßt, aber der männliche Herrschaftswille bestimmt auch hier und sucht dafür nach Rechtsgründen, ohne sich weiter um Logik zu kümmern. Man geht davon aus, daß der Mann die Herrschaft auszuüben habe, wenn er auch durch bestimmte Pflichten einzuschränken sei. Weil dies aber nicht den Theorien vom Vertrag gleichberechtigter Genossen entspricht, baut man höchst kunstvolle Gebilde von der freiwilligen Unterwerfung der Frau, die man voraussetzt, und anderem auf. Die früheren: Grotius, Pufendorf begründen die Unterwerfung einfach mit der physischen Verschiedenheit. Thomasius mit dem göttlichen Gesetz, den Strafen des Sündenfalls. Wolff mit der Gescheitheit des Mannes. Kant mit der natürlichen Überlegenheit. Fichte mit der Pflicht zur völligen Unterwerfung der Frau um ihrer eignen Ehre willen, zum Schluß ist nach ihm die Frau gar nichts mehr, jedes Eigenleben ist erloschen. Aber die Frau wird bei ihm durch seine Großmut und seinen Schutz entschädigt. — Persönliches wie Ehegüterrecht trifft diese Auffassung gleichmäßig. — Von da aus sieht man auch die Stellung gegenüber den Kindern. Zwar ist vielfach die Gemeinsamkeit der Eltern betont, sie werden als eine sittliche Person angesehen; aber da der Mann Haupt der Frau sein soll, führt man mit den gleichen Begründungen seine Vormacht auch hier ein. Oder es wird ein stillschweigender Vertrag vorausgesetzt, wonach die Mutter alle Rechte auf den Vater übertragen habe.

Digitized by Google

In den großen Landesgesetzen des 18. Jahrhunderts, z. B. Bayern 1756, Preußen: Allgemeines Landrecht 1794, Österreich 1786/1811 ist unter naturrechtlichem Einfluß an der Herrschaft des Mannes festgehalten worden, wenn sie sich auch nicht viel mehr als in gerichtlicher und rechtsgeschäftlicher Vertretung, die mitunter eingeschränkt werden kann, äußert. Im allgemeinen gewinnt eine freiere Auffassung Raum. Nach dem Allgemeinen Landrecht ist in der standesgleichen Ehe der Mann „das Haupt der ehelichen Gesellschaft", „in gemeinschaftlichen Angelegenheiten" gibt sein Entschluß „den Ausschlag". Aber in Abwesenheit des Mannes und wenn sein Aufenthalt unbekannt ist, oder bei Gefahr im Verzuge, ist die Frau — wieder der genossenschaftliche Gedanke — berechtigt „alles zu tun, was zu einer ordentlichen und gewöhnlichen Vermögensverwaltung erforderlich ist". Standesungleiche Ehen, — d. h. „Mannspersonen von Adel" können Frauen des niederen Bürger- oder Bauernstandes nur „zur linken Hand" heiraten, — werden nicht als eine volle Gemeinschaft betrachtet. Diese „Hausfrau" erlangt weder Namen noch Stand des Mannes, es gelten aber für beide alle persönlichen Rechte. Vermögensrechtlich ist sie völlig frei; Gütergemeinschaft kann nie entstehen. — Der Anspruch auf gleiche eheliche Treue hat sich in allen Rechten durchgesetzt; ebenso die gleiche Stellung bei der Ehescheidung. — Im Verhältnis zu den Kindern bleibt es bei dem bisherigen Zustand. Die Gewalt der Mutter, die öfter neben dem Vater erwähnt wird, hat zu seinen Lebzeiten nicht viel Bedeutung. Nach seinem Tod setzt sie vielfach mit den Kindern die Familiengemeinschaft fort, sie hat die vermögensrechtliche Gewalt wie bisher der Vater, oft auch eine vormundschaftsähnliche Stellung, oder sie kann zum Vormund bestellt werden. So muß der Richter nach dem Allgem. LR. auf sie „vorzüglich Rücksicht nehmen".

Die Gesetze des 19. Jahrhunderts bis zum Bürgerlichen Gesetzbuch 1. Januar 1900 bringen nicht viel neues, sie führen den Weg allmählich weiter. Man sieht das Bestreben, dem Sinn der Gemeinschaft gerecht zu werden, es fand sich aber immer nur der eine Weg: die männliche Vorherrschaft. Um nur eins herauszugreifen aus den bekannten Bestimmungen des BGB: bei Mißbrauch des ehemännlichen Rechts ist die Frau nicht folgepflichtig, sie kann auf Aufhebung der Vermögensverwaltung klagen, aber sie hat dann stets die außerordentlich schwierige Beweislast. Ihre Arbeitsleistung für die häusliche Gemeinschaft wird rechtlich nicht gewertet, anders als nach dem Schweizer Zivilgesetzbuch, wo die Frau wenigstens an der ehelichen Errungenschaft teilnimmt. Im Verhältnis zu den Kindern wird schlechthin von der elterlichen Gewalt auch der Mutter gesprochen, aber bei Lebzeiten des Vaters steht sie ihr nur ersatzweise zu. Die Begründungen bleiben dieselben. Nach den Motiven zum BGB. entspricht es der „natürlichen Ordnung der Dinge" daß der Mann herrschte, die rechtliche Stellung der Ehefrau sei eine „natürliche Folge der Innigkeit", werden doch in solchen Fällen vom Gesetzgeber gewöhnlich gemütsbetonte Saiten aufgezogen. Man kann aber ruhig sagen, daß diese Betrachtung dem wirklichen Leben schon zur Abfassungszeit des BGB. nicht mehr entsprach. Daß dies Leben weiter darüber hinauswuchs und zwar im Sinne einer genossenschaftlichen, nicht herrschaftlichen Bildung.

Mit Gesetzen geht es immer so, daß sie mit dem lebendigen Werden nicht Schritt halten. Man kann dies in der frühesten Zeit wie heute beobachten, wenn man einmal andere als rechtliche Zeugnisse betrachtet, auf das Leben und seine

Digitized by Google

Rechtsanschauungen um sich herum Acht gibt und mit dem gesetzten Recht vergleicht. Es kann niemals das volle Leben wiederspiegeln, nur einen Teil, die Grenzen spürt man nirgends deutlicher als im Familienrecht, wo es sich um die zartesten menschlichen Bindungen handelt. Aber es ist sehr notwendig, daß einmal in Zeiten, in denen der Unterschied zwischen gesetztem Recht und dem wirklichen Leben stärker hervortritt, versucht wird, diesem Leben rechtliche Gestalt zu geben. Wie das für das Familienrecht z. B. in den nordischen Ländern 1918/29 (Schweden, Norwegen, Island, Finnland) geschehen ist; vgl. die guten „Anregungen aus den nordischen Rechten zur Erneuerung des deutschen" von Karl Arndt in „Deutsches Recht" 1933, Heft 4, S. 97 ff.
Den Einklang herzustellen zwischen Recht und Leben gehört zum Aufgabenkreis der Akademie für deutsches Recht. Sie will es 1. vorbereitend durch die Studienreform, nach der mit alten deutschen Rechtsgedanken vertraut gemacht werden soll; 2. durch Neuordnung des gesamten Rechts; 3. durch Beobachtung des deutschen Rechtslebens. Die Vorarbeiten haben begonnen. Für Einzelaufgaben sind Ausschüsse gebildet worden, so z. B. in der Abteilung für bürgerliches Recht ein Ausschuß für „Familien-, einschließlich Eherecht"! M ä n n e r der verschiedensten juristischen und wirtschaftlichen Berufe wurden und werden zur Mitarbeit herangezogen. Denn es sollen, ein ganz genossenschaftlicher Gedanke, „alle" mitarbeiten, wie es nach dem Gründungsprotokoll heißt, damit das neue Recht so gestaltet werden könne, wie es dem Leben, den Rechtsanschauungen unserer Zeit entspricht.

Wir.

Auf Adlerschwingen brausten wir empor
in unwirtliche Sphären der Gedanken.
Wir bändigten das Zittern unsres Herzens
und gaben es dem Schmerz des Wissens preis.

Wir mußten manche Lockung überwinden,
die unser sanftes Blut betören wollte.
Wir hätten gern oft lächelnd nur geatmet
und ruheselig zum Gefühl geredet:
„Ich bin dein Ursprung und auch dein Gefäß,
nur Anmut sei das Zeichen meiner Bahn."

Doch Schöpfergeist, der Elemente mischt,
hat unsres Wesens Stoffe so gefügt,
daß Herb und Mild in uns zusammentrafen,
uns zu Erkenntnis wie Gefühl berufend.

Wir beugten uns dem göttlichen Gesetz,
der bitter-süßen Mischung unsrer Seelen
in einem guten Kampfe zu gehorchen
und — — — werden darum nun nicht mitgezählt.

C h a r l o t t e S c h e n k e l.

Digitized by Google

Hausmutter im Westerwald.

Aufzeichnungen einer 16jährigen Haustochter.

Meine Heimat ist der Westerwald. — Als ich zum erstenmal Westfalen sah, kam mir alles sehr komisch vor. Was mich aber am meisten ins Staunen versetzte, war der Mittagstisch und die ganze andere Haushaltungsart. Jetzt wurde es mir auch klar, warum es in der Allgemeinheit heißt „in Westfalen nimmt sich jeder aus dem großen Fleischpott". O, wie spärlich ist dagegen doch das Leben auf dem Westerwald. Bei uns ist an sich wohl eine ärmere Gegend als hier in Westfalen. Der Boden ist schwerer zu bearbeiten und deshalb wird sehr wenig Ackerbau getrieben. Was in Westfalen der kleinste Kötter ist, ist bei uns der größte Bauer. Mein Vater hat neben seinem Beruf (Amtsrentmeister) auch etwas Landwirtschaft. — Unsere Familie besteht aus neun Personen, Eltern und sieben Kindern. Das Monatsgehalt unseres Vaters beträgt 97 RM. Davon gehen monatlich sämtliche Steuern, Wassergeld, Krankenkasse, Lebensversicherung, Kleidung und sonstige Ausgaben ab, sodaß meiner Mutter an Haushaltungsgeld höchstens 20—30 RM. monatlich übrig bleiben. Da heißt es nun gerichtet und geschlichtet, hier gespart und da gespart. Aber nur dadurch ist es unserer Mutter möglich, sich in keine Schulden zu rennen. Jeder Pfennig wird zweimal in der Hand herumgedreht, ehe er einmal ausgegeben wird. In den Speisezettel selbst bringt Mutter reichliche Abwechslung, sodaß wir Kinder uns jeden Mittag frohen Mutes an den Tisch setzen und kaum abwarten können, bis alles bereit steht, um zu sehen, was es heute Schönes gibt. Scharf sind wir Kinder auf die frischen Gemüse, die es ja jetzt bald alle selbst in unserem Garten gibt. Für Mutter kommt es überhaupt nicht in Frage, je ein Gemüse zu kaufen, sei es Sommer oder Winter, Sonn- oder Feiertag. Was unser Garten selbst nicht bringt, entbehren wir gerne. So habe ich noch nie zu Hause Spargel gegessen, den lernte ich erst in Westfalen kennen. Im Sommer macht Mutter alles was sie im Garten übrig machen kann in Gläser oder Ständer ein, damit wir auch im Winter reichlich mit Gemüse versorgt sind. Unsere Mahlzeit besteht nämlich in der Hauptsache aus Gemüse, Suppe und Kartoffeln. Das Fleisch müssen wir uns denken, das kommt nur für Vater in Frage, was wir Kinder auch selbstverständlich finden, weil wir es eben von Anfang an nicht anders gewöhnt sind. Den Bedarf an Kartoffeln bringt unser Acker bei guter Ernte auch ein, sodaß wir dann daran keinen Mangel haben. Roggen ziehen wir für 4—5 Monate selbst. Diesen speichern wir für den Winter auf, damit wir im Winter nicht doppelt Geld brauchen für Brand und Brot. So vergleicht meine Mutter das eine mit dem anderen, und eben das ist sehr wichtig beim Haushalt.

Für das Geld, das wir im Sommer an Holz und Kohlen sparen, kauft meine Mutter Mehl und backt selbst die echten Westerwälder Brote davon, die so ähnlich schmecken, wie hier das Paderborner Landbrot. Im Monat brauchen wir 40 Brote, die, weil Mutter sie selbst backt, zum Preise von 20—25 RM. kommen. Vater ulkt immer und sagt, wenn wir das Brot vom Bäcker kaufen wollten, wären wir in kurzer Zeit bankrott.

Digitized by Google

Ein Schwein und eine Kuh haben wir auch selbst und somit Butter und Käse für gut ein halbes Jahr. Bei jeder Mahlzeit, an der Brot gegessen wird, bekommen wir Kinder ein Brot mit Butter bestrichen, die übrigen mit Käse und Marmelade. In der Zeit, in welcher wir keine Butter haben und Mutter das Geld fehlt, Margarine zu kaufen, gehen wir Kinder auch ganz getreu mit unserem Marmeladenbrot morgens zur Schule.

Aufschnitt kommt nur Sonn- und Feiertags in Frage. Kuchen backt meine Mutter nur an Festtagen und ab und zu Sonntags, um uns Kindern mal eine Freude zu machen. Unsagbar glücklich waren wir Kinder, wenn Besuch kam und wir etwas geschenkt bekamen. So teilte unsere Mutter uns zum Beispiel eine Apfelsine in sieben Teile und wir wußten nicht, was uns geschah, wenn wir unsere Stücke in Empfang nahmen.

Meine Geschwister mußte ich abends meist zu Bett bringen. Als Abendessen bekam jeder eine Tasse Milch und Butterbrot dazu. Oft teilte ich ihnen im Sommer abends zwei Eier, aber nur wenn die Hühner gut legten. Mit Vorliebe aßen sie abends auch Reis oder Grießmehlbrei.

Auch in der Kleidung war Mutter äußerst sparsam. Einer erbte die Kleider vom anderen, worüber wir Kinder oft sehr betrübt waren, denn wir wollten immer so gern neue Sachen haben. —

Dieses wäre nun alles, was ich an Mutters Haushalt hervorheben möchte und alles bezieht sich immer nur auf die beiden Wörtchen:

„Sparsamkeit und Einfachheit".

Mütterliche Führung.

Die Mutter war eine ganz kleine Frau, hatte ein rundes, weißes Gesicht und schwarzes, glattgescheiteltes Haar. Die feine, aber doch starke Nase war von Sommersprossen etwas gebräunt; dunkel leuchteten die braunen Augen und sie trug auch immer dunkle Kleider. Im Sommer band sie ein weißes Tuch um die Stirne; sobald die Sonne schien, litt sie unter heftigen Kopfschmerzen. Im Winter hustete sie viel; wenn sie eine kleine Last trug, ging ihr Atem schnell und heftig. Von dem vielen unterdrückten Husten muß sie wohl den schmalen, etwas zusammengepreßten Mund bekommen haben, der um der Worte Wert und Gestalt wußte. Sie hatte sieben Kinder. Kesselschmiedsbrut kommt schon halbtaub auf die Welt, die Natur ersetzt das fehlende Gehör durch größere Stimmkraft. Wenn wir die Küche mit unbeschreiblichem Lärm erfüllten, so klang manchmal vom Waschfaß leise und ruhig das Wort: „Kinder!" Solche durchtönende Kraft, Zauber und Macht ging von Mutters Sprache aus, daß wir nicht nur gebändigt gehorsam, — sondern in uns gestillt und beruhigt wurden. Mit dem einzigen Wort: „Kinder!", — in vielfältiger Betonung, aber immer gütig und mild, hat Mutter uns erzogen. Nie trotz dieser proletarischen Umgebung nur ein rohes oder Schimpfwort sprach sie aus; sie glaubte so an das Anständige und Gute in ihren Kindern, daß Beifügungen wie „bös" oder „schlimm" in ihrer Sprache fehlten. Sie hat uns nie etwas zu tun befohlen, nie gesagt: „Ihr müßt! Ihr sollt!" Wenn wir etwas zu tun unterlassen hatten, meldeten wir uns sofort bei ihr und beichteten. Mutters freudiger Blick sagte uns, daß sie an den anständigen Kerl in uns glaubte. Wir lebten alle im Bannkreis der mütterlichen Zucht wie im lautlosen, leuchtenden Licht der Sonne . . .

Heinrich Lersch („Die Mutter" Eckart-Verl., Bln.-Stegl.).

Digitized by Google

„Nationalsozialistisches Strafrecht."

Zur Denkschrift des Preußischen Justizministers.

Von Dr. jur. Anna Mayer.

Die Denkschrift des Preußischen Justizministers zur Strafrechtserneuerung[1]) ist, nach den Worten der Einleitung, der Reichsregierung und der Öffentlichkeit zu treuen Händen übergeben worden. Damit wird der öffentlichen Meinung Recht und Pflicht zu sachlicher Stellungnahme gegenüber dieser wichtigen Vorarbeit zur Strafrechtserneuerung im nationalsozialistischen Staate zuerkannt. Bei der Bedeutung, die die Reform des Strafrechts für die Erhaltung von Staat und Volkstum, von Volksgesundheit und Sittlichkeit, von Ehe und Familie hat, können die Frauen als verantwortliche Glieder der Volksgemeinschaft die Denkschrift nicht unbeachtet lassen.

Als Aufgabe des Strafrechts im Staat bezeichnet die Denkschrift die Aufrichtung der Schranken, die der Willkür des Einzelnen notwendig gesetzt sind, damit nicht das Ganze Schaden leidet. „Das Strafrecht muß den Einzelnen zwingen, bei all seinem Handeln die notwendige Rücksicht auf die Erhaltung des Bestandes der Nation und ihres Wohles zu nehmen." Diese Worte, die für das Strafrecht schlechthin gültig sind, erhalten ihre besondere Bedeutung für das Strafrecht des nationalsozialistischen Staates erst im Zusammenhang mit den Grundgedanken der Denkschrift über das Verhältnis von Einzelpersonen und Volkstum. Danach ist das Volkstum, die Nation, ein lebendiger Organismus, in dem der Einzelne wie die Zelle im Körper lebt. Erhaltung und Sicherung des Bestandes der Nation können nur durchgeführt werden, wenn der Einzelne sich, willig oder durch den Staat gezwungen, unter die unabänderliche Tatsache beugt, daß er ein wenn auch organischer Teil der großen Blutsgemeinschaft seiner Nation ist, deren Erhaltung, selbst auf Kosten seines eigenen Lebens, die Richtschnur seines praktischen Handelns zu sein hat.

Das bedeutet im Verhältnis von Einzelperson und Volkstum die bewußte Abkehr vom Individualismus, denn von seinen edelsten Vertretern ist der Individualismus nie anders aufgefaßt worden als ein Recht des Einzelnen auf Entfaltung zur verantwortlichen Persönlichkeit, der die bewußte und gewollte Ein- und Unterordnung unter das Wohl von Volk und Staat selbstverständliche Pflicht ist. Allerdings hat der Staat der Vergangenheit es nicht verstanden, diesem Individualismus gegenüber dem Egoismus zum Siege zu verhelfen, dessen Auswüchse schließlich den Bestand des Staates bedrohten. Demgegenüber bedeutet die vom Nationalsozialismus ausgehende Auffassung des Verhältnisses der Einzelperson zu Nation und Volkstum, als Zugehörigkeit zu einem lebendigen Organismus und die daraus folgende Erweiterung und Vertiefung der Verpflichtungen und Bindungen des Einzelnen gegenüber der Volksgemeinschaft, Umkehr von einem verhängnisvollen Irrweg. Auch die bewußte Abkehr vom Materialismus, die die Denkschrift vornimmt, indem sie überall den Schutz der geistigen, sittlichen und Lebenswerte vor den der wirtschaftlichen

[1]) Nationalsozialistisches Strafrecht. Denkschrift des Preußischen Justizministers. R. v. Decker's Verlag, G. Schenk, Berlin W 9.

Digitized by Google

Werte stellt, muß als ein erfreulicher Wandel in der Bewertung der Lebensgüter gerade von Frauenseite begrüßt werden. Wer hiernach die Mängel unseres bisherigen Strafrechts erkennt, darf sich gleichwohl nicht davor verschließen, daß umgekehrt auch in der Unterbewertung der Einzelperson eine Gefahr liegen kann. Die Sorge ist nicht von der Hand zu weisen, daß wir in Deutschland bei der uns eigenen Gründlichkeit und der Intensität des Kampfes gegen Irrtümer der Vergangenheit in den entgegengesetzten Fehler verfallen, den Einzelmenschen künftig nur als Glied einer Kette, als Träger von Erbgut anzusehen. Diese Gefahr zeigt sich auch in der Denkschrift. Gleich am Anfang wird betont, daß der nationalsozialistische Staat die Werte, die mit der Person des einzelnen Volksgenossen verknüpft sind, „nur um der Erhaltung und Sicherung der Gemeinschaft, nicht um des Einzelnen willen schützt", und dieser Gedanke kehrt bei einer Reihe von Einzelbestimmungen wieder, in denen das Kind nur als Träger von Erbgut, als Glied einer Kette, nicht dagegen auch als Individuum, als Träger eigenen Lebens geschützt wird. So wird die Vernichtung jungen Lebens in der Form der Kindestötung und der Abtreibung als „Angriff auf das Erbgut, das in der Familie oder doch in dem Verhältnis von Mutter und Kind fortentwickelt wird", bezeichnet. Das Verbrechen der Kindesschändung (Unzucht an und vor Kindern) ist zu bestrafen, weil „das nationalsozialistische Ziel der Höherentwicklung des Volkes und seiner Glieder ebenso wie die Sicherstellung des im Kinde verkörperten Erbgutes" besonderen Schutzes bedürfen. Grobe Pflichtverletzung des Erziehungsverpflichteten, gegenüber dem ihm anvertrauten Kinde, soll als Erzieheruntreue geahndet werden, als „Angriff auf das dem Erziehungsberechtigten anvertraute Erbgut". Der Einbruch in das Erziehungsverhältnis — bisher mit Kindesraub bezeichnet — ist zu bestrafen, weil diese Handlung den deutschen Gedanken gefährdet, daß „der Inhaber der Muntgewalt grundsätzlich allein befugt und befähigt ist, die sichere Verwaltung des Familienerbgutes zu gewährleisten".

Bei aller Anerkennung der Notwendigkeit, die Bindungen und Zusammenhänge des Einzelnen mit Familie und Volksgemeinschaft in einem neuen Strafrecht zu betonen und zu schützen, ist es doch mit den Grundsätzen eines auf christlicher Grundlage ruhenden Staates schwer vereinbar, die Schutzwürdigkeit des Einzelmenschen um seiner selbst willen abzulehnen. Diese Einstellung der Denkschrift wirkt umso befremdlicher, als gegenüber dem Tier eine andere Haltung eingenommen wird. „Der Nationalsozialist", sagt die Denkschrift, „sieht in jedem Tier ein Geschöpf Gottes, das ebenso wie der Mensch vor böswilligen Angriffen auf sein Leben zu schützen ist." Warum sollen aber dann die mit der Person des einzelnen Menschen verknüpften Werte nicht um seiner selbst willen geschützt werden, und warum wird in den angeführten Beispielen dem Kind nur als Träger von Erbgut und nicht mindestens ebenso sehr als Person, als einmaliger Verkörperung göttlichen Schöpferwillens der strafrechtliche Schutz gewährt? Es darf nicht übersehen werden, daß sich hierin die Gefahr eines neuen Materialismus von ganz anderer Seite her zeigt. Sie liegt in der Überbetonung des körperlichen Erbgutes, in dem Verkennen der über dieses Leben hinausreichenden Bestimmung des Einzelmenschen als geistig sittliche Persönlichkeit. Wer Volkstum und Nation als lebendigen Organismus auffaßt, der muß sich doch klar sein, daß die Einzelwesen, die diesen Organismus bilden, nicht Zellen sind, sondern Personen, Menschen, die nach christlicher

Digitized by Google

Auffassung ihren eigenen Wert als Träger ewigen Lebens haben und daher von einem christlichen Staat um ihrer selbst willen geschützt werden müssen.
Im äußeren Aufbau des Strafrechts bringt die Denkschrift grundsätzliche Verbesserungen. Um das Strafgesetz volkstümlicher und für den Laien lesbarer zu machen, wird mit der Behandlung der einzelnen Straftaten begonnen; die allgemeinen Bestimmungen, deren Verständnis eine gewisse juristische Schulung erfordert, sind an das Ende gestellt. Die einzelnen strafbaren Handlungen werden systematisch nach bestimmten Gesichtspunkten gegliedert, was das bisherige Strafgesetzbuch vermissen läßt. Die Gliederung selbst läßt deutlich die erwähnten Grundgedanken erkennen, von denen die Denkschrift ausgeht. An der Spitze steht die Sicherung des Staates als Grundlage der Volksgemeinschaft; es folgt der Schutz des Volkes selbst in seinem natürlichen Bestande (Rasse und Volkstum) und in seinem religiösen und sittlichen Leben. Hieran schließt sich der Schutz der Familie als Zelle der Volksgemeinschaft und der Schutz des sogenannten „Volksgutes", ein neu eingeführter Rechtsbegriff, der die besonders wertvollen Güter der Volksgemeinschaft: die nationale Arbeitskraft, sachgebundene Volksgüter (Heimat, Boden, Natur und Kunstdenkmäler, Tiere, Pflanzen), die Verkehrssicherheit und das Vertrauen zur deutschen Wirtschaft umfaßt. Erst am Ende dieses Teiles finden sich die Bestimmungen über den Schutz der Güter, die mit der Einzelperson verknüpft sind: Ehre, Leben, Freiheit, Geisteswerke, Arbeitskraft, wirtschaftliche Betätigung und hierunter der Schutz des Eigentums.
Die Bestimmungen des „Entwurfs eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuchs von 1927"[1]) sind in die Denkschrift soweit übernommen worden, als dadurch der Charakter der Denkschrift als Ausdruck nationalsozialistischen Wollens nicht beeinträchtigt wird. Wenn so die wertvolle, jahrzehntelange Vorarbeit für die Reform des deutschen Strafrechts, die untrennbar mit dem Namen Kahl verbunden ist, für das neue Strafrecht nutzbar gemacht wird, so ist doch der Rahmen des Strafrechts unter dem Gesichtspunkt des Schutzes der Volksgemeinschaft erheblich weiter gespannt als bisher. Dies geschieht durch Aufstellung einer großen Zahl neuer strafrechtlicher Tatbestände, durch Erweiterung von Tatbeständen, die nach gegenwärtigem Recht oder nach dem Entwurf von 1927 strafbar sind, und endlich, indem strafrechtliche Bestimmungen, die jetzt in Spezialgesetzen verstreut sind, in das Strafgesetzbuch eingegliedert werden. Aus der Fülle des Stoffes können im Rahmen dieser Ausführungen nur einige charakteristische und vom Standpunkt der Frauen wichtige Neuerungen herausgegriffen werden.
Im Zuge der Grundgedanken der Denkschrift liegt es, daß die Verpflichtungen des Einzelnen gegenüber der Volksgemeinschaft und seine Verantwortung für den Bestand von Staat und Volk viel mehr als im bisherigen Strafrecht betont und auch die Unterlassungen, die in der Nichterfüllung der aus diesem Verhältnis erwachsenden Pflichten bestehn, in weit größerem Umfang unter Strafe gestellt werden. Wenn nach heutigem Recht (§ 139 StGB.) derjenige bestraft wird, der eine bevorstehende schwere Straftat, von der er Kenntnis erlangt, der Behörde oder der bedrohten Person nicht rechtzeitig anzeigt, so will die Denkschrift auch den bestrafen, der von einer begangenen schweren Straftat,

[1]) Drucksache des Reichstags Nr. 3390. Reichstag III, 1924/27; Carl Heymann's Verlag, Berlin W 8.

Digitized by Google

die er erfährt, der Behörde nicht unverzüglich Anzeige erstattet; ausgenommen hiervon sollen jedoch die Angehörigen des Täters, sowie Ärzte, Anwälte, Verteidiger und Seelsorger sein, die in Ausübung ihres Berufes von der Tat Kenntnis erhalten haben. Aus der gleichen Grundhaltung verlangt die Denkschrift die Bestrafung desjenigen, der bei gemeiner Gefahr oder Not oder Unglücksfällen seinen bedrohten Volksgenossen keine Hilfe leistet, obgleich eine rechtliche oder sittliche Pflicht hierzu besteht und die Hilfeleistung auch ohne eigene erhebliche Lebensgefahr erfolgen kann. Danach würde, wer ein fremdes Kind hilflos am Wege liegen läßt, mit Recht für solche Unterlassung strafrechtlich verantwortlich gemacht werden können. Dementsprechend spielt auch die Lebensgefährdung anderer in der Denkschrift eine viel größere Rolle als im heutigen Strafrecht. Der bereits in § 223 des Entwurfes von 1927 neu aufgestellte Tatbestand der allgemeinen Lebensgefährdung wird übernommen. Danach macht sich strafbar, wer — abgesehen von bestimmten, auch heut schon mit Strafe bedrohten Handlungen wie Brandstiftung, Brunnenvergiftung u. dgl. — wissentlich und gewissenlos eine unmittelbare Gefahr für Menschenleben herbeiführt. Wenn die Denkschrift betont, daß die Strafe auch den treffen muß, der in selbstverschuldeter Trunkenheit eine solche Gefahr für andere herbeiführt, so ist dem durchaus zuzustimmen. Diese Forderung gilt aber nicht nur hierfür, sondern für alle in selbstverschuldeter Trunkenheit begangenen Straftaten und ist inzwischen durch das am 1. Januar 1934 in Kraft getretene Gesetz „Gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher und über Maßregeln der Sicherung und Besserung“[1]) erfüllt.

Außer der allgemeinen Lebensgefährdung bringt die Denkschrift noch einen neuen Tatbestand, die allgemeine Gesundheitsgefährdung, die der begeht, der es — abgesehen von bestimmten, besonders unter Strafe gestellten Fällen — unternimmt, gewissenlos eine unmittelbare Gefahr für die Gesundheit des Volkes herbeizuführen. Unter den besonders unter Strafe gestellten Fällen der Gesundheitsgefährdung findet sich der jetzt schon nach § 5 des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten mit Strafe bedrohte geschlechtliche Verkehr eines an einer ansteckenden Geschlechtskrankheit Leidenden. Doch fordert die Denkschrift mit Recht, daß dieses Gefährdungsdelikt nicht nur auf Antrag des Verletzten, sondern von amtswegen zu bestrafen ist, ja es scheint, daß die Denkschrift dies auch für den Geschlechtsverkehr unter Ehegatten gelten lassen will. Es sollte aber aus dem Gesichtspunkt der Unantastbarkeit des ehelichen Verhältnisses dem Ehegatten überlassen bleiben, ob er den anderen zur Bestrafung bringen will, umsomehr, als es sich um ein Gefährdungsdelikt handelt, der Geschlechtsverkehr des Kranken also auch dann strafbar ist, wenn keine Ansteckung stattgefunden hat. Unbedenklich könnte jedoch eine Bestrafung von amtswegen eintreten, wenn wegen dieser schweren Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten die Ehe nach § 1568 des Bürgerlichen Gesetzbuchs geschieden worden ist.

Fragen ähnlicher Art, die das eheliche Verhältnis betreffen, werden in dem Abschnitt „Angriffe auf die Ehe“ behandelt. Die Denkschrift bringt als neuen

[1]) Reichsgesetzblatt 1933, I, Seite 995. Dieses Gesetz schafft für die Behandlung der in der Trunkenheit begangenen Straftaten und den Trinker eine völlig veränderte Rechtsgrundlage. Ich darf dazu auf meinen Aufsatz „Alkoholismus im neuen Strafrecht“ in der Zeitschrift „Dienst am Leben“ Heft 4 von 1934 verweisen.

Digitized by Google

strafrechtlichen Tatbestand, den sogenannten Ehebetrug, den der begeht, der vor der Eheschließung dem Verlobten einen Nichtigkeits- oder Anfechtungsgrund arglistig verschweigt und dadurch die Anfechtung der Ehe herbeiführt. Obwohl die Bestrafung also nur in Frage kommt, wenn die Ehe wegen des Ehebetruges für nichtig erklärt worden ist, kann man doch zweifelhaft sein, ob hier wirklich ein strafrechtlich zu schützendes Interesse vorliegt. Jedenfalls dürfte aber, wie dies ja auch für den Ehebruch vorgesehen ist, die Bestrafung nur auf Antrag des verletzten Ehegatten und nicht von amtswegen eintreten, und ebenso müßte, was die Denkschrift nicht erwähnt, der Fall behandelt werden, daß ein Ehegatte den anderen widerrechtlich durch Drohung zur Eingehung der Ehe bestimmt hat, wenn wegen dieser Handlung die Ehe mit Erfolg angefochten worden ist.

Nach der Denkschrift sollen künftig auch die Fälle der sogenannten „erbgefährlichen Eheschließung" strafbar sein. Danach würde also nicht, wie bisher nach § 6 des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die Eheschließung eines an einer ansteckenden Geschlechtskrankheit Leidenden nur dann strafbar sein, wenn er dem anderen Ehegatten von seiner Krankheit vor der Eheschließung keine Mitteilung gemacht hat (individualistisches Prinzip), sondern eine solche Eheschließung wäre schlechthin von amtswegen strafbar, es sei denn, daß der kranke Ehegatte seiner gesetzlichen Pflicht zur Heilbehandlung nachkommt, ehe es zur Ansteckung oder Zeugung kommt (erbbiologisches Prinzip). Hat er dem anderen Ehegatten die Krankheit verschwiegen, so hat dieser außerdem das Recht zur Anfechtung der Ehe. Bedenklich ist jedoch die weitere Forderung der Denkschrift, auch den anderen Ehegatten, der mit einem Geschlechtskranken die Ehe eingegangen ist, ebenso zu bestrafen. Hier könnte doch eine Bestrafung höchstens dann eintreten, wenn die Eheschließung sich als leichtsinnige oder gewissenlose Handlung darstellt, nicht dagegen bei jedem bloßem Wissen um die Krankheit. Es kommt ja doch nicht selten vor, daß ein geschlechtskranker Mann seine Krankheit dem mit ihm verlobten Mädchen zwar mitteilt, aber so harmlos hinstellt, daß die Verlobte, obwohl wissend, doch schuldlos die Ehe eingeht.

Ebenso wie die Geschlechtskranken sollen nach der Denkschrift diejenigen behandelt werden, die an einem Erbleiden oder erbgefährlichen Rauschgiftschaden so erkrankt sind, daß sie gesetzlich zur Unfruchtbarmachung oder zur Heilbehandlung verpflichtet sind, wenn sie vor Durchführung dieser Maßnahmen eine Ehe eingehen. Hierbei bedarf es aber noch der Klärung, wann das Vorliegen einer gesetzlichen Verpflichtung zur Unfruchtbarmachung anzunehmen ist, denn die Tatsache, daß jemand an einer in § 1 des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933[1]) genannten Krankheit leidet, begründet noch nicht eine gesetzliche Verpflichtung zur Unfruchtbarmachung. Diese liegt streng genommen erst vor, wenn ein rechtskräftiger Beschluß des Erbgesundheitsgerichtes auf Unfruchtbarmachung ergangen ist. Die Bestrafung wegen Eheschließung eines solchen Kranken müßte aber gerechterweise schon dann eintreten, wenn die Ehe geschlossen worden ist, nachdem ein Antrag auf Unfruchtbarmachung gestellt wurde.

Die Forderung eines strafrechtlichen Schutzes der Ehe, der ehelichen Mutterschaft und des Verlöbnisses gegen Niederziehung oder Schmähung in Wort,

[1]) Reichsgesetzblatt 1933 I, Nr. 86.

Digitized by Google

Bild oder Schrift wird man gern zustimmen; doch hätte man gewünscht, daß der Schutz dieser Einrichtungen nicht nur mit ihrer Bedeutung für die Volkskraft und für das deutsche Erbgut, sondern ebenso mit ihrer hohen Bedeutung für das sittliche Leben des Volkes und für die Erziehung der Jugend begründet worden wäre. Daß die Gefahren, die aus einem öffentlichen Eintreten für die Einschränkung der Geburten erwachsen, zu bekämpfen sind, betont die Denkschrift mit Recht, doch muß diese Bestimmung so gefaßt werden, daß eine wissenschaftliche Erörterung dieser Frage nicht unterbunden wird.

Der Abschnitt „Angriffe auf die Sittlichkeit" übernimmt im wesentlichen die entsprechenden Vorschläge aus dem Entwurf von 1927. Besonders wichtig ist der, auch schon in § 289 dieses Entwurfs enthaltene, neue strafrechtliche Tatbestand der Nötigung einer Frau zum außerehelichen Geschlechtsverkehr unter Mißbrauch ihrer durch ein Dienst- oder Arbeitsverhältnis begründeten Abhängigkeit. Der strafrechtliche Schutz der wirtschaftlich abhängigen Frau gegen den unsittlichen Arbeitgeber müßte jedoch schon dann gegeben sein, wenn eine weibliche Person unter Mißbrauch eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses gezwungen wird, unzüchtige Handlungen zu dulden, auch wenn es nicht bis zum eigentlichen Geschlechtsverkehr kommt. Der Einwand, daß eine solche Strafvorschrift zu Erpressungen und Racheakten seitens der weiblichen Angestellten führen würde, ist nicht stichhaltig. Es genügt ja nicht die bloße Verführung einer wirtschaftlich abhängigen Frau, sondern es bedarf der Feststellung, daß der Täter die auf einem Dienst- oder Arbeitsverhältnis beruhende Abhängigkeit der Frau dazu ausgenutzt hat, um eine Zwangslage für sie zu schaffen, unter deren Druck sie seinem Willen nachgegeben hat. Dies zu beweisen wird ohnehin für die Frau meist nicht leicht sein. Die unwürdige Lage, in der sich häufig weibliche Angestellte gegenüber den unsittlichen Zumutungen ihrer Arbeitgeber oder Vorgesetzten befinden, macht einen energischen strafrechtlichen Schutz dieser Frauen erforderlich.

In dem gleichen Abschnitt der Denkschrift wird die Kuppelei behandelt. Als solche gilt nach § 16 I des Reichsgesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auch die Unterhaltung eines Bordells oder bordellartigen Betriebes, und diese Bestimmung ist auch in den Entwurf von 1927 (§ 364 Abs. 2) übernommen worden. Die Denkschrift will dagegen nur das unbefugte Unterhalten eines Bordells oder bordellartigen Betriebes bestraft wissen, mit der Begründung, daß voraussichtlich durch die behördliche Zulassung von Bordellen ein neuer Rechtszustand geschaffen werde, nach dem in Zukunft nur die Unterhaltung von staatlich nicht zugelassenen Bordellen oder bordellartigen Betrieben unter Strafe zu stellen sei. Diese Ausführungen der Denkschrift, sowie in derselben Richtung liegende polizeiliche Maßnahmen in einigen deutschen Städten haben in den Kreisen derer, die sich ernsthaft um die sittliche Erneuerung des deutschen Volkes und die erfolgreiche Bekämpfung der Prostitution bemühen, begreiflicherweise große Beunruhigung und Besorgnis wegen einer Wiedereinführung von Kasernierung und Bordellierung erweckt. Da ich diese Frage erst kürzlich in einem Aufsatz in dieser Zeitschrift[1]) eingehend behandelt habe, möchte ich hier nicht nochmals darauf eingehen. Neuerdings ist auch in den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechts-

[1]) Staat und Sittlichkeit in germanischer und romanischer Auffassung. November-Heft der „Frau" von 1933.

Digitized by Google

krankheiten" in einem Aufsatz „Zur Regelung der Prostitutionsfrage"[1]) gegen die Bordellierung und Kasernierung Stellung genommen worden. Es muß immer wieder gefordert werden, daß dem deutschen Volk, insbesondere den deutschen Frauen und der deutschen Jugend die Wiederkehr eines überwundenen, unserer Wesensart so wenig entsprechenden Zustandes, wie es die Kasernierung der Prostitution und die staatliche Konzessionierung von Bordellen sein würde, erspart bleiben muß.

In Bezug auf den Tatbestand der Abtreibung stellt sich die Denkschrift insoweit auf den Standpunkt des Entwurfs von 1927 als die Straffreiheit der Abtreibung bei der sog. sozialen Indikation abgelehnt wird. Der Gedanke, als Hilfe bei wirtschaftlicher Notlage der Mutter, die Abtreibung des erwarteten Kindes zu gestatten, wird heut in Deutschland wohl von jedem verantwortungsbewußten Menschen als Irrweg erkannt. Bei der sog. vitalen, medizinischen Indikation weicht die Denkschrift insofern von dem Entwurf von 1927 ab, als die Denkschrift nur bei ernster Gefahr für das L e b e n der Mutter die Abtreibung straffrei sein lassen will, während eine ernste Gefahr für die G e s u n d h e i t der Mutter nur dann die Abtreibung rechtfertigen soll, wenn begründete Anhaltspunkte dafür vorliegen, daß die Frucht erbgesetzlich nicht vollwertig ist. Einer solchen, auf unsicheren Faktoren beruhenden Abwägung des Wertes von Mutter und Kind wird man nicht zustimmen können; vielmehr muß eine schwere, auf andere Weise nicht abwendbare Gefahr für die Gesundheit der Mutter, wenn diese selbst mit dem Eingriff einverstanden ist, die Straffreiheit der durch den Arzt vollzogenen Abtreibung rechtfertigen. Neu ist in der Denkschrift die Straffreiheit der Abtreibung bei Notzucht und bei offenbarer Rassenschändung. Das erstere ist schon wiederholt mit Recht verlangt worden; Voraussetzung ist jedoch, daß das Verbrechen der Notzucht einwandfrei festgestellt, und daß die Mutter mit dem Eingriff einverstanden ist. Zu der Freigabe der Abtreibung bei Rassenschändung wird man abschließend erst Stellung nehmen können, wenn der Begriff der Rassenschändung feststeht; doch ist es klar, daß die Zulassung der Abtreibung bei rassewidrigem Geschlechtsverkehr kein geeignetes Mittel der Erziehung zum Rassebewußtsein und zur Reinerhaltung der Rasse ist.

Die mildere Bestrafung der Tötung des Kindes durch die Mutter bei oder unmittelbar nach der Geburt soll, im Gegensatz zu dem Vorschlag des Entwurfs von 1927, aber in Übereinstimmung mit dem geltenden Recht nur bei der unehelichen Mutter eintreten. Wenn auch die Milderungsgründe in der Regel stärker bei der unehelichen Mutter vorhanden sein werden, so können solche, wie z. B. schwere Unterhaltssorgen, Furcht vor Vorwürfen von seiten des Mannes, auch bei der ehelichen Mutter vorhanden sein, so daß die mildere Bestrafung der Kindestötung auch bei ihr grundsätzlich zugelassen werden sollte.

Die Vorschläge der Denkschrift bezüglich der Delikte der Unzucht an und vor Kindern, der Verführung und der Blutschande bedeuten gegenüber dem Entwurf von 1927 keine Verbesserung. Während die Denkschrift das Schutzalter des Knaben gegen Mißbrauch zur Unzucht auf 16 Jahre hinaufsetzen will, soll das Mädchen wie bisher nur bis zum 14. Jahre geschützt werden. Demgegenüber muß betont werden, daß das Schutzalter gegen Mißbrauch zur Unzucht für Mädchen und Knaben einheitlich auf das 16. Lebensjahr festgesetzt werden

[1]) Heft 1/2 von Januar-Februar 1934.

Digitized by Google

sollte. Der Einwand, daß für die Mädchen häufig kein Interesse an der Bestrafung des Täters besteht, da dieser die Verletzte nicht heiraten wird, wenn er sich damit gleichzeitig einer Strafverfolgung aussetzt, kann dadurch begegnet werden, daß die Tat bei Mädchen über 14 Jahren nur auf Antrag der Verletzten verfolgt wird. Ferner will die Denkschrift die Verführung eines Mädchens unter 16 Jahren zum Geschlechtsverkehr nur bei Nachweis der Unbescholtenheit des Mädchens bestraft wissen, während der Entwurf von 1927 dieses Merkmal des heutigen Strafrechts schon fallen gelassen hatte. Die Unbescholtenheit ist aber nicht nur kein eindeutiger und klarer Begriff, dieses Tatbestandsmerkmal führt auch zu einer peinlichen Durchforschung des Vorlebens des Mädchens, wobei meist irgendwelche belanglosen Dinge vom Täter vorgebracht und aufgebauscht werden, um den Nachweis für die Bescholtenheit der Verletzten zu erbringen. Hat aber ein Mädchen unter 16 Jahren schon Geschlechtsverkehr gehabt, so wird die Frage, ob ein Mißbrauch zur Unzucht oder eine Verführung des Mädchens als strafrechtlicher Tatbestand vorliegt, ohnehin besonders sorgfältig zu prüfen sein.

Die Bestimmungen des gegenwärtigen Strafrechts über das Delikt der Blutschande hatten in dem Entwurf von 1927 dadurch eine wesentliche Erweiterung erfahren, als nicht nur der Geschlechtsverkehr mit einem Verwandten absteigender Linie, sondern jede Unzucht zwischen Verwandten auf- und absteigender Linie strafbar sein sollte. Diese Strafbestimmung ist nach den Erfahrungen der Praxis dringend notwendig zum Schutz der heranwachsenden Töchter vor den leider nicht seltenen unzüchtigen Angriffen der Väter; die Denkschrift bedarf also hier einer Ergänzung im Sinne des Vorschlags von 1927. Auch kann die Ausdehnung dieser Bestimmung auf das unzüchtige Verhalten von Stiefeltern gegenüber ihren Stiefkindern nicht entbehrt werden.

Die Frage des strafrechtlichen Schutzes des Kindes vor körperlichen und seelischen Mißhandlungen, durch Eltern oder sonstige erziehungsberechtigte Personen, ist jahrelang Gegenstand der Erörterung gewesen. Die Vereine und Stellen, denen aus der praktischen Arbeit die Not der mißhandelten Kinder und ihr unzulänglicher strafrechtlicher Schutz immer wieder vor Augen traten, haben die Forderung auf Änderung des Strafgesetzes nicht zur Ruhe kommen lassen. Aber auch der Entwurf von 1927 (§ 265) beschränkt sich noch auf die Bestrafung der K ö r p e r verletzung, erweitert nur den Rahmen für das Vorliegen einer solchen. Der entscheidende Schritt ist durch das „Gesetz zur Abänderung strafrechtlicher Vorschriften vom 26. Mai 1933“[1]) getan worden, indem darin das s e e l i s c h e Quälen von Kindern, Jugendlichen und Wehrlosen der körperlichen Mißhandlung gleichgestellt wird[2]). Wenn in der Denkschrift als weitere Voraussetzung für die Strafbarkeit der seelischen oder körperlichen Mißhandlung verlangt wird, daß körperliche, seelische und geistige D a u e r s c h ä d e n

[1]) Reichsgesetzblatt I 1933, S. 295.

[2]) § 223 b des Strafgesetzbuchs in der Fassung des Gesetzes vom 26. Mai 1933 lautet: „Wer Kinder, Jugendliche oder wegen Gebrechlichkeit oder Krankheit Wehrlose, die seiner Fürsorge oder Obhut unterstehen oder seinem Hausstand angehören oder die von dem Fürsorgepflichtigen seiner Gewalt überlassen worden oder durch ein Dienst- oder Arbeitsverhältnis von ihm abhängig sind, quält oder roh mißhandelt oder wer durch böswillige Vernachlässigung seiner Pflicht, für sie zu sorgen, sie an der Gesundheit schädigt, wird mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft.

In besonders schweren Fällen ist die Strafe Zuchthaus bis zu fünf Jahren.

Digitized by Google

durch sie eintreten können, so verdient gegenüber dieser Vorschrift die Fassung des Gesetzes vom 26. Mai 1933 entschieden den Vorzug.
Der zweite Teil der Denkschrift, der in zwei Abschnitten die allgemeinen Voraussetzungen der Strafbarkeit und die Bestimmungen über die Straftat und ihre Formen enthält, kann im Rahmen dieser Ausführungen nicht näher behandelt werden. Hervorgehoben sei nur der grundsätzliche Gedanke, daß für die Höhe der zu erkennenden Strafe in erster Linie die Stärke des verbrecherischen Willens und das Maß der schuldhaft vom Täter herbeigeführten Gefahr entscheidend sein sollen, daß dagegen die mehr oder weniger zufällige Größe des angerichteten Schadens bei der Strafbemessung außer Betracht bleiben soll. Andererseits soll bei der Bemessung der Strafe nicht so sehr auf die persönlichen Verhältnisse des Täters als vielmehr auf den Wert des verletzten Rechtsgutes und den Eindruck der Strafe bei der Allgemeinheit Rücksicht genommen werden. Im gleichen Zug liegt es, wenn die Denkschrift verlangt, daß grundsätzlich die Tatbestände der strafbaren Handlungen nicht als Verletzungs-, sondern als Gefährdungstatbestände ausgebaut werden, mit anderen Worten: nicht der verletzende Erfolg, sondern das gefährliche Verhalten hat den Ausgangspunkt zu bilden. Das Strafrecht soll deshalb in viel weiterem Umfang als bisher auf das „Unternehmen" der Herbeiführung eines verletzenden Erfolges, auf die Vornahme von Handlungen, die „geeignet" sind den oder jenen Erfolg herbeizuführen, abgestellt werden.
Auf diese Gedanken, die in unserem geltenden Strafrecht allzu wenig berücksichtigt sind, mit Nachdruck hingewiesen zu haben, ist ein zweifelloses Verdienst der Denkschrift; sie im neuen Strafrecht richtig zu verwerten, bleibt verantwortungsvolle Aufgabe des Gesetzgebers. Die Denkschrift will selbst kein neues Strafrecht schaffen, sondern dem Gesetzgeber nur Richtlinien und Fingerzeige geben. Wenn sie nach den Schlußworten der Einleitung eine Anregung, ein Stein zu dem großen Bau der Neugestaltung des deutschen Strafrechts sein soll, so hat sie nicht nur diese Aufgabe erfüllt; die Denkschrift muß vielmehr als eine grundlegende, auf hervorragender Sach- und Rechtskenntnis beruhende Vorarbeit für das Strafgesetzbuch des nationalsozialistischen Staates gewertet werden.

Erkenntnis.

Ruhelos das Leben sich ergießt
und es rinnt und gleitet durch die Hände.
— — — — — — — — — — — — —
Wer das Leben voll empfände,
wer das Leben tief verstände,
schaute nicht mehr, wie im Tanze
jeder Tropfen dreht und schießt,
sondern nur noch, daß das Ganze
reiner weiterfließt.

Hildegard Reinke.

Digitized by Google

Mann und Frau in der politischen Aufgabe.

Von Gertrud Bäumer.

Im März ist Lord Aberdeen, der Gatte der Vorsitzenden des Frauenweltbundes, in hohem Alter gestorben. In den Nachrufen, die die englische Presse ihm widmet, spiegelt sich noch einmal, was für alle, die mit ihr in einer Arbeitsgemeinschaft standen, immer wieder neuer und unvergeßlicher Eindruck war: die vollkommene und uneingeschränkte Gemeinsamkeit der Lebensaufgabe, die in dieser Ehe Mann und Frau verband. Einer bedeutenden und umfassenden politischen Lebensaufgabe, die aber von beiden in gleichem Maße aus dem Kern einer tiefbegründeten religiösen Verpflichtung heraus erfaßt und durchgeführt wurde. Sie haben ihre Lebenserinnerungen vor einigen Jahren niedergelegt in einem Buch „We Twa" — Wir Zwei (Twa ist schottisch) Verlag Collins Sons, London.

Lord Aberdeen, der, zehn Jahre älter als seine Frau, schon dem vierzehnjährigen Mädchen Freund und Berater war, wurde 1886 unter Gladstone zum erstenmal Vizekönig von Irland, von 1893—1898 war er Generalgouverneur von Kanada, und von 1906 bis 1915, d. h. bis zur Einführung der Home rule, noch einmal Vizekönig in Irland.

Beide haben diese höchsten Ämter als „Liberale" aufgefaßt und durchgeführt. Lord Aberdeen, der traditionsmäßig dem Oberhaus als konservatives Mitglied angehörte, hat den Übertritt zu den Liberalen als Anhänger Gladstone's vollzogen, der für seine Gattin schon vor ihrer Verheiratung Führer und Vorbild war. Diese Entscheidung war vor allem „sozial" begründet. Es wird heute, wo man in Deutschland den geschichtlichen Sinn des „Liberalismus" in einem Schlagwort begraben hat, vielleicht manche überraschen, wie Lady Aberdeen selbst die gemeinsame politische Entscheidung begründet: „Wir stimmten darin überein, daß der Liberalismus die Übertragung des Christentums in die Politik bedeutet, und daß jeder, der unter seiner Flagge dienen will, seine Grundsätze auf alle Lebensbeziehungen im öffentlichen wie im privaten Leben anwenden muß. Vertrauen zum Volk: das schließt ein, daß man rückwärts und vorwärts schaut; das schließt Verstehen, Geduld und Liebe ein. Glaube an die Zukunft, das bedeutet, daß man in dunklen wie in frohen Zeiten den Glauben aufrecht erhält, daß das Recht sich durchsetzt und daß die Grundsätze des Liberalismus, sofern sie wirklich angewendet werden, Glück und Gerechtigkeit für alle Klassen des Volks herbeiführen — wirkliche Gerechtigkeit, ohne Klassenvorrechte und Klassenherrschaft. Denn das Gemeinwohl wird dann das richtunggebende Ziel sein. Bei der Verfolgung und Anwendung dieser Grundsätze haben Frauen die gleichen Pflichten wie Männer, und sie können sie nur in der Familie und in ihrem Heim erfüllen, wenn sie das auch als Bürgerinnen tun." Vielleicht kann ein solcher Ausspruch, in unsere Auseinandersetzungen hineingestellt, zum Nachdenken über die verwirrende Macht von Worten und Namen führen, die manchmal scheinbare Scheidungen aufrichten, wo die gleiche Gesinnung und das gleiche Ziel gemeint sind.

Digitized by Google

Daß es hier so war, dafür legten die beiden Zeugnis ab in einem ebenso mutigen wie eindeutigen Wirken. In der Gestaltung ihrer Hausgemeinschaft, im Verhältnis zu Pächtern und Arbeitern des großen Grundbesitzes in Schottland, in der Betreuung der Nöte und Probleme des irischen Volkes gingen sie unter dem Gebot ihrer Gesinnung Wege, denen man von vielen Seiten mit einiger Beklemmung zusah. Sowohl die Königin Viktoria wie König Eduard ließen feststellen, ob es wahr sei, daß die Aberdeens als Statthalter von Kanada einmal in der Woche die Abendmahlzeit mit ihren Dienstboten einnähmen, und in Irland trug ihnen ihre fühlbare Sympathie für die Home rule und die weitgehende soziale Arbeit der Vizekönigin für die wirtschaftlichen und sozialen Nöte der Bevölkerung, insbesondere auf gesundheitlichem Gebiet, die Ablehnung der konservativen Großgrundbesitzer ein, die alles taten, um ihre Stellung zu erschüttern. Durch alle diese schwierigen und konfliktreichen Aufgaben gingen sie in vollem Einverständnis der Anschauungen und voller Anteilnahme eines jeden von ihnen an der Tätigkeit des anderen — auch des Lords an dem großen Wirkungskreis von Lady Aberdeen im Frauenweltbund. Hier war verwirklicht, im vollsten und natürlichsten Sinne des Wortes, woran man bei uns wieder zu zweifeln — und leider mehr als das — begonnen hat: Austausch und Ergänzung des Geistes und des Wirkens von Mann und Frau im gleichen Schauplatz der Arbeit für Volk und Staat.

* * * *

Ein nicht im gleichen Sinne menschlich tiefes, aber politisch interessantes englisches Zeugnis solchen Austausches sind die kürzlich erschienenen Briefe des ehemaligen englischen Premierministers Asquith an eine Freundin. Ihr Name ist in dem Buch nicht genannt, aber er ist kein Geheimnis. (H. H. A. Letters to a Friend from Lord Oxford 1915 to 1922 Publ. Geoffrey Bles). In der Einleitung von Desmond Mac Carthy wird gesagt, daß Asquith wenig nahe Freunde unter Männern gehabt hat, daß dagegen der Austausch mit Frauen ihm Bedürfnis gewesen sei. Er habe, als ein Mann von stark männlichem Temperament, den Austausch mit Frauen gebraucht, „to toss his thoughts" — er nimmt das Wort aus Bacon's Essay on Friendship und findet es gut. Toss heißt etwa „in die Höhe werfen", und ein Commentator glaubt, daß das Bild vom Heumachen genommen sei. Jedenfalls ist es sehr plastisch für das, was in diesen Briefen geschieht.

Die Freundin steht nicht a k t i v auf einem politischen Schauplatz, wie etwa Frau und Töchter Asquith's selbst. Erst als Folge ihrer Freundschaft zu ihm bemüht sie sich um eine Delegation in der Women's Liberal Federation, und er freut sich darüber. Aber um so eindrucksvoller ist die Selbstverständlichkeit, mit der er ihre Anteilnahme sucht und erwartet. Sicher nicht nur für das politische Gebiet. Asquith ist das Vorbild eines gebildeten Europäers — er beherrscht insbesondere alles, was Grundlage und Inhalt der englischen Kultur ist — Antike eingeschlossen — mit der Vertrautheit des echten Liebhabers. Seine Briefe wimmeln von eleganten Zitaten. Er braucht leichte und schwere Literatur als stete Begleitung seiner staatsmännischen Arbeit, und davon redet er natürlich. Aber aus mehr als einem Grunde ist doch das Politische Mittelpunkt. In dem Zeitraum, den die Briefe umspannen, ist Asquith zuerst Premier-

Digitized by Google

minister, bis er Ende 1916 durch Lloyd George gestürzt wird, dann nur Parlamentarier bis zur Niederlage 1918 und Rückkehr 1920 bei der Paisley-Nachwahl.

Politisch sind die Briefe interessant durch ihre unumwundenen Äußerungen zum Kriege und zur Kriegspolitik. Man sieht, wie sehr der Eintritt Englands in den Krieg einBruch mit der liberalen Tradition war. Asquith's Meinung — die vom Beginn der Briefe bis zum Ende die gleiche bleibt — läßt sich zusammenfassen in das von ihm mehrmals zitierte Wort Hamlets: „The time is out of joint, o cursed spite, that ever I was born to set it right." Und er setzt skeptisch gegen sich selbst hinzu: „Perhaps I wasn't." Er muß Oktober 1916 vor dem Parlament neue Kriegskredite anfordern am Tage, an dem er die Nachricht vom Tode seines Sohnes bekommt, innerlich überzeugt, daß alles „schreckliche Vergeudung" ist. Schon Ende 1916 tritt er zurück, um der schärferen Kriegspolitik von Lloyd George Platz zu machen, und lehnt die Annahme des „Garter" — des Hosenbandordens, den ihm der König geben will, ab. Der Gatte seiner Freundin fällt im September 1917. Im Urteil über alles, was geschieht, begegnen sich ihre Meinungen. Sie ist empört, daß nach der ersten Tankschlacht — bei Cambrai — die Glocken in London geläutet wurden. Er findet 1917, „daß die Welt schnellsten Schrittes zum Teufel geht", „verwünscht die Franzosen täglich und manchmal stündlich" und ärgert sich über den arroganten Unsinn, den der Australier Hughes in die englische Presse gebracht hat. Er findet in seiner Meinung über die Hetze gegen Deutschland den König auf seiner Seite, der sagt, daß sein Großvater immerhin ein Vollblutdeutscher gewesen sei. Am 12. Dezember 1917 hält er in Birmingham eine „reine Friedensrede". Sein Urteil über die Kriegspolitik verschärft sich noch nach 1918 — über den Unsinn, den Foch redet, über das Skandalöse der Reparationen, über die unbeabsichtigten Nebenwirkungen auf dem europäischen Kontinent — „die meisten von ihnen restlos übel" über den „Phrasenkrämer" Wilson. — — — Er spricht von einer Konferenz mit Keynes, Robert Cecil und Spender, um zu überlegen, was man gegen die Torheit machen könnte, die Franzosen bei ihrem Ruhr-„Raubzug" zu stützen (buccaneering).

Sehr charakteristisch ist nun seine Stellung zur politischen Mitarbeit der Frauen. Es ist auffallend, wie vollkommen vorurteilslos er jede Frauenleistung wertet — seine Urteile über zeitgenössische Schriftsteller zeigen eine ebenso große Vertrautheit mit den weiblichen wie mit den männlichen, er freut sich an jeder intelligenten Frau, mit der ihn der gesellschaftliche Austausch zusammenbringt und hätte ohne seine Frau und seine Töchter, vor allem Lady Violet Bonham-Carter, seine Wahlkampagnen nicht machen können. Immer wieder bewundert er vor allem Violet, die ein „wunderbarer Erfolg" und ein „Turm der Kraft" sei. Dabei war er als Gegner des Frauenstimmrechts aus der Vorkriegszeit bekannt und hatte insofern einen schwierigen Stand. Seine Bedenken gegen die weiblichen Wähler hängen eng zusammen mit der Art, wie er die politische Aufgabe ansah. Er bemühte sich, das Volk s a c h l i c h aufzuklären — er wollte seine Versammlung nicht bei ihren bloßen Emotionen fassen, und darum fürchtete er die Emotionalität politisch wenig aufgeklärter Frauen, die wie „flackernde Kerzen" durch verheißungsvolle Parolen bewegt werden könnten. Bei der Wahl in Paisley, die ihn nach dem Krieg wieder ins Parlament brachte, hatte er große Sorge um die „damned women voters" — sie würden seinen

Digitized by Google

Gegner wählen, weil er ihnen unentgeltlich sterilisierte Milch für ihre Kinder versprochen hätte. Sie taten es allerdings nachher nicht, sondern er selbst ging mit großer Majorität durch. Er fürchtete — als ein Politiker, der die Entscheidung des Volkes grundsätzlich auf Einsicht aufgebaut wissen wollte, die Vermehrung des unwissenden Teils der Wählerschaft; das war sein einziger Gesichtspunkt. Er glaubte nicht an den Bildungsstandard der Frauen und erwähnt als Symptom anekdotisch, daß die Frau d'Israelis ihren Mann gefragt habe, wer eher käme, die Griechen oder die Römer. Für seine weiblichen Mitkämpfer war sein schlechter Rekord in der Sache des Frauenstimmrechts eine Quelle der Verlegenheit in den Versammlungen — er hat immer ein bißchen Angst vor den eigenen Parteigenossinnen und spricht beklommen von einer „furchterregenden Sitzung der liberalen Frauen". Es gehörte manchmal die gescheite Anmut von Lady Violet dazu, um ihn in dieser Sache aus der Klemme zu befreien. Als er einmal vor einer Frauenversammlung etwas unüberlegt über den Wert der weiblichen Mitarbeit redete und sie merkte, daß die Frauen das nicht lange geduldig anhören würden, unterbrach sie ihn kurzerhand und sagte humorvoll: „Lieber Freund" (sie sagte my darling), „wenn ich Du wäre, würde ich über das Frauenstimmrecht lieber nicht zu viel sagen, denn Du weißt ja — —" die Heiterkeit der Zuhörerschaft ersparte ihm Unangenehmeres.
Diese unbefangene Sicherheit der Frauen ist das eigentlich charakteristische Symptom. Asquith erzählt einmal mit amüsierter Bewunderung, wie der berüchtigte Herausgeber des John Bull, Bottomley, dem Bischof von London angeboten hätte, für 10 000 Pfund-Sterling das neue Testament in populärer Sprache mit Schlagzeilen für die Leser des John Bull zurechtzumachen. Der Bischof schiene versucht gewesen zu sein, das Angebot anzunehmen, hätte aber erst seine Frau gefragt, die ihm nachdrücklich geraten hätte, „nicht die Bibel in den Ausguß zu schütten". Wer Mrs. Creighton kannte, die lange die Führerin der englischen Frauenbewegung war, kann sich das gut vorstellen,

Unwandelbar.

Ich will nicht nur die lebensstarken, hellen,
die glückdurchsonnten Tage mit dir teilen,
nicht nur durch harte Zeiten mit dir eilen
und mich im Kampf an deine Seite stellen.

Auch in den leeren, ausdruckslosen Tagen,
die keine Furcht und keine Hoffnung zeigen,
die nichts enthalten als ein großes Schweigen,
will ich ein Lächeln in dein Leben tragen.

Es soll dich grüßen wie ein stilles Licht,
das tröstend durch den grauen Nebel glimmt,
wie eine Glocke, die dein Ohr vernimmt,
die wie ein Ave aus dem Schweigen bricht:

Sieh, wo dir auch der letzte Stern verblich,
wo alle Farben, alle Lieder starben,
wenn in der Seele nur ein großes Darben
und nichts dich findet, siehe: da bin ich!

B. Faillard.

Digitized by Google

Weibliche Jugend vor dem Lebensweg.

Zwei Entlassungsansprachen, Ostern 1934.

I. An Abiturientinnen. Von Dr. Helene Lingelbach.

Traumgesicht eines Jünglings! Im webenden Märzwind sieht er hinter dem Pfluge einen Mann über den Acker schreiten, der in die aufquellende Erde Körner streut. Im Näherkommen erkennt er in dem Sämann seinen längst dahingegangenen Vater. Doch er sieht sein Antlitz von schwerem Ernst und von Trauer überschattet. Und er fragt ihn nach dem Grunde seiner Rückkehr aus der „heimlich stillen Grabesruhe". Da wird ihm die Antwort: Mein teurer Sohn Ruhe winkt nicht heute mir und morgen: / Deiner Ernten wegen trag ich Sorgen, / trag ich neu des Lebens harte Fron. / Allzu klein steht noch dein Garbenfeld! / Von der Früchte Segenlast gebogen / schimmern noch nicht seine gelben Wogen, / eine Fülle, bis zum Rand der Welt"/[1]). So entschwindet er im Dämmerlicht.

Lassen Sie mich, meine lieben Oberprimanerinnen, das Bild dieses Sämanns, der den jungen Sohn an die künftigen Ernten mahnt, als das schönste und ernsteste Wahrzeichen vor Ihnen aufrichten, das Ihnen Ihre Lehrerschaft in dieser feierlichen Stunde zu nennen vermag. Die zurücktretende Generation, die nur in der Hoffnung Ruhe findet, daß die Jugend ihr Werk fortsetzen wird! Sie auch lösen sich in diesen Tagen von führenden Händen, die Ihnen lange Ziel und Richtung gaben; wie heute von der Schule, so werden Sie in wenig Tagen einen bedeutsamen Abschied vom Elternhaus nehmen. Sie tun es nicht, um irgendwo da draußen der goldenen Freiheit zu genießen, sondern Sie wollen in selbstlosem Dienst und in freigewählter Zucht sich vorbereiten auf die Übernahme neuer Pflichten. Dazu ist ein Doppeltes notwendig: einmal müssen Sie sich eine gründliche Sachkenntnis und Vertiefung in einem der liebgewonnenen Fächer oder in dieser und jener geistigen und körperlichen Übung erwerben, die Ihnen bis dahin fremd war; dann aber müssen Sie sich dasjenige Maß von Willenskraft aneignen, das Sie befähigt, selber zu planen, selber Entscheidungen zu treffen, selber Verantwortungen zu tragen. Ja, es mag Ihnen vorbehalten sein, es auf dem ersten Wege zur Meisterschaft, auf dem zweiten an irgend einer Stelle zur Führerschaft zu bringen! Doch hier höre ich Ungläubige entgegnen: sprichst du wirklich von Verantwortung, von Führertum? handelt es sich denn nicht um das schwache Geschlecht, und du gebrauchst so hohe Worte? Ja, auch über Ihrem Leben steht das Ideal des adligen, des heroischen Menschen, das am Horizonte dieser Zeit so leuchtend emporgestiegen ist! Und wenn Ihnen jemand die reichen Wirkungsmöglichkeiten verwehren wollte, die sich damit vor Ihnen auftun, wenn Sie gar selber geneigt wären, sich hier auszuschließen, — so lernen Sie begreifen, daß Frauenarbeit mehr ist als die Brot- und Erwerbsfrage, daß sie eine nationale und kulturelle Leistung bedeutet; und daß sich die eine Hälfte des arbeitenden Volkes nicht ohne Schaden für das Ganze zurückhalten würde. Fürchten Sie auch nichts für den Kern und die Mitte Ihres Daseins, für die Erfüllung Ihrer fraulichen und mütterlichen Aufgabe! Weiblichkeit ist angeboren, oder sie ist es nicht. Wie sie Ihnen durch keine Schule oder Berufsübung genommen werden kann, so ist sie im Grunde auch nicht anzu-

[1]) Weigand: Gesicht.

Digitized by Google

erziehen. Zudem ist der Begriff weiter zu fassen als es gemeinhin und gerade heute wieder geschieht. In der Neujahrsbotschaft dieses Jahres an die deutschen Frauen hieß es: „Die Erfüllung des Mutterseins gipfelt nicht in der leiblichen Mutterschaft, sondern im seelischen Muttersein, das auch für jede Frau, die leiblich Mutter geworden ist, erst mit der Stunde der Geburt des Kindes beginnt. Das seelische Muttersein aber trägt jede echte und wahre Frau in sich, und von diesem seelischen Muttersein aus ist jede Frau in Beziehung gestellt zu der großen Verpflichtung: Volk und Volksgemeinschaft."
Weiblich wie nur je ein Weib, und doch kannte sie andere Waffen als nur die Spindel, einen anderen Umblick als den auf die vier Wände, so etwa lautet das Urteil des Geschichtsschreibers über eine germanische Führerin. Was Sie sich als Frauen nicht nehmen lassen werden, dessen werden Sie sich erst recht nicht berauben als Deutsche! Ob es in isländischer Spruchweisheit lautet: eng der Strand, eng die See, eng die Sinnesart, — ob in der Sprache des größten deutschen Dichters der neueren Zeit: „ein edler Mensch kann einem engen Kreise nicht seine Bildung danken, Vaterland und Welt muß auf ihn wirken" —, gemeint ist immer nur die eine Tatsache, daß der Deutsche, der Mensch des allumfangenden Herzens, des weltweiten Gedankenfluges, im kleinen Raume verkümmern muß. Hier gedeiht nur der wahrhaft „Beschränkte", der Spießer, der Philister. Wann aber wären wir der Mittelmäßigkeit abgeneigter gewesen als heute?! So weit also, wie das Gesetz Ihrer Bestimmung als Frauen und als deutsche Menschen geht, — so weit auch wird sich Ihr Arbeitsfeld vor Ihnen dehnen! Welcher Nachdenkliche hätte je die Arbeit beider Geschlechter anders als im Rahmen ihrer Voraussetzungen, der naturgegebenen, sehen können? Wichtig ist es allein, die Grenzen zu wahren!
Welches aber sind nun die Ziele, die Sie sich stecken wollen, oder — um im Bilde, von dem wir ausgingen, zu bleiben, welches ist das Saatgut, mit dem Sie Ihr Arbeitsfeld zu bestellen haben? Antwort auf diese Fragen gibt uns der Blick in zwei hohe Gedankenwelten, die dem Deutschen überhaupt die brennende Aufgabe geworden sind, weil er seinem Dasein weder Gegenwart noch Zukunft anders als durch ihre Lösung zu erhoffen wagt. Die eine der aufzuzeigenden Welten heißt: Arbeit! Deren Träger nicht Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind, sondern arbeitende Menschen schlechthin! Ein Begriff, der nicht durch die Ware Arbeitskraft bestimmt wird, um die man feilscht auf dem Markt der Arbeit, wobei der am besten zu fahren wähnt, der sie am wohlfeilsten ersteht! Nein, um das letzte ihm gar nicht abdingbare Vermögen des Menschen geht es hier, das er — aus Freiheit — einsetzt für das Wohl des Ganzen. Und so soll Werkgemeinschaft aufblühen, nicht geformt nach dem Grundsatz öder Gleichmacherei, vielmehr nach dem Gesetz der Werte; so — daß keiner dem anderen die höhere Leistung neide; nicht so, als ob etwa der „Kunstbegnadete in seinem Kulturbedürfnis, der Weise im Maße seines Wissens"[1]), seiner Einsicht herabgezogen werden solle auf die Stufe einer breiteren Schicht, deren Schaffenstag auf der Hände Arbeit sich gründet. „Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter." Geist und Kraft, einander ergänzend zur großen Gesamtleistung. Nur eine so verstandene Werkgemeinschaft wird sich weiten zu dem, worauf sie angelegt ist, zur Volksgemeinschaft!
Wie die eine der beiden Gedankenwelten dem Aufbau der Volksgemeinschaft,

[1]) Rede vom 30. Januar 1934.

Digitized by Google

so dient die andere ihrer Erhaltung. Sie heißt: Frieden. Gleich der ersten baut sie auf der Grundlage der Ehre und Gleichberechtigung auf; gleich der ersten setzt sie eine Revolutionierung der Gedanken voraus, aus der allein die Tatbereitschaft kommen wird. Der in den alten Denkbahnen befangene Mensch wird allzu leicht — und es ist schon so geschehen — Erziehung zur Wehrhaftigkeit mit Kriegswillen und Kriegsbegeisterung gleichsetzen. Nach den Worten des Reichskanzlers ist aber weder der Wehrgedanke noch der leidenschaftliche Kampf um Ehre und Gleichberechtigung in „irgendeine Beziehung zu bringen zu dem Wunsche, neuerlich unsere Kräfte auf dem Schlachtfelde zu messen"[1]), da ein neuer Krieg über Europa das Chaos heraufführen müßte. Die Friedensbereitschaft des Deutschen Reiches folgt mit Notwendigkeit aus dem Staatsgrundsatz selbst, aus der Idee der Nation. Die Achtung und Anerkennung, die wir für uns und unser Volkstum verlangen, werden wir auch den anderen Volksfamilien nicht versagen. „Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben"[2]). In dem neuen Ostpakt, dem Vertrag mit Polen, wurde der Friedenswille des deutschen Kanzlers zur Tat. Er entsprang dem ehrlichen Wunsche, den europäischen Mächten andere Formen des Verkehrs zu gewinnen, als ihn der Zustand eines wechselseitigen Auflauerns darstellt, der eine alles vernichtende, politische und wirtschaftliche Lähmung zur Folge hat. Am ergreifendsten aber ist für den Feinhörigen die Anwendung dieses neuen Grundsatzes auf unser Verhältnis zu unserem westlichen Nachbar, der wie wir selber dem Völkerwahn „der Jugend schönste Zier" so oft zum blutigen Opfer gab. „Wir und das ganze deutsche Volk würden alle glücklich sein bei dem Gedanken, den Kindern und Kindeskindern unseres Volkes das zu ersparen, was wir selbst als ehrenhafte Männer in bitter langen Jahren an Leid und Qualen ansehen und selbst erdulden mußten"[3]). Hier spricht der Kanzler des Reiches als „lebender Zeuge des großen aber grauenhaften Krieges."[4]) Denn dies ist die andere Wurzel der deutschen Friedensbereitschaft, neben eine Idee, so möchte man sagen, nämlich die des Volkstums, des Nationalismus — tritt eine Erfahrung, das furchtbar aufwühlende Erlebnis des Weltkrieges. Wenn der Kanzler des Reichs mit diesem Zweiten nur eine Frage hinaussenden kann in die Welt, da wir ja nicht wissen, ob sich allein dem Deutschen diese Leidenserfahrung so unauslöschlich in die Seele brannte, so will er mit dem Ersten, der Idee des Nationalismus, wenn wir ihn recht verstehen, der Welt eine gewaltige Aufgabe stellen: nämlich die Überwindung des Imperialismus, der sich mit dem Vertrag von Versailles zum Geist (oder Ungeist?), des Raubes und der Rachgier steigert. Er will „den Wettlauf der europäischen Völker wieder auf die Gebiete hinlenken, auf denen sie der ganzen Menschheit in der edelsten gegenseitigen Rivalität jene unerhörten Güter der Zivilisation, der Kultur und Kunst gegeben haben, die das Bild der Welt heute bereichern und verschönern"[5]). Sie haben also mit mir, meine lieben jungen Freunde, den Grund erkannt, in dem die beiden Gedankenwelten, die wir betrachteten, verfestigt sind: er wird gebildet von den beiden Kraftfeldern der Volksgemeinschaft, wie die staatsaufbauende Gedankenwelt (Arbeit)

[1]) Ebenda. — [2]) Rede vom 17. Mai 1933. — [3]) Rede vom 14. Oktober 1933. — [4]) Rede vom 30. Januar 1934. — [5]) Rede vom 14. Oktober 1933.

Digitized by Google

ruht auf der sozialen Idee, so die staatserhaltende (Frieden) auf der nationalen Idee, die nach außen gerichtet — den Gegenwert gegen den Imperialismus der voraufgegangenen Geschichtsepoche bildet.
Die Aufstellung dieser beiden Ideen, der Aufruf eines Volkes für ihre Verwirklichung aber ist: Politik! Politik, von der man einmal glaubte, daß sie den Charakter verderbe; von der einer der führenden Männer des Reiches vor kurzem feststellte, wie sehr sie den Charakter bilde, wie sehr sie Schicksal sei. Wenn dem so ist, so ist sie aber auch so schwer wie ein Schicksal, und wir werden uns zu ihr nicht anders zu verhalten haben als zum Schicksal; dem wir stehen, das wir bezwingen, an dem wir uns bewähren müssen! Mit dem Heroismus, den ein großer Lehrer der Deutschen, Fichte, meint, wenn er sagt: „und möchte es auch scheinen, daß ich das Gute in der Welt nicht um Haaresbreite vorwärts bringe, so will ich nach jedem mißlungenen Schritte glauben, daß doch der nächste gelingen möge." Wenn Sie sich dem Guten verschreiben, von dem ich heute zu Ihnen sprach, so werden Sie im Dienst an jenen beiden großen Ideen nicht ohne Hilfe sein! Es ist keine geringere Macht als die Natur selber, die Sie auf den Weg der sozialen Gemeinschaft weist: rühmt man doch der Frau ein besonderes Feingefühl, einen besonderen Tiefenblick nach, der sie befähigt, schnell den wahren Wert des Menschen zu erkennen, hinter dem Zufallskleid des Standes, der äußeren Erscheinung, schnell die lebendige Seele des Mitmenschen zu erkennen. Und wäre Ihre natürliche Eignung für die zweite große Aufgabe, die ich streifte, geringer? So gewiß die Frau bestimmt ist, Leben zu empfangen und auszutragen, so gewiß auch ist sie bestimmt, es zu pflegen, zu hüten, zu erhalten. Sollte sie also nicht im gleichen Maße wie der Mann berufen sein zum Mitstreiter und Gefolgsmann auf jedem ihr gemäßen Wege, der in die zweite große, die staatserhaltende, auf der Idee eines wehrhaften Friedens aufbauende Welt einmündet, in die wir miteinander blickten![1])
Und nun das größte und zugleich ein Einziges, das diese Politik aus dem Bereich der Illusion so deutlich in die Welt der Wirklichkeit einsenkt. Sie ist getragen von der Macht des Vorbildes, denn sie wird angetrieben und fortbewegt von einem Manne, der selber die Verkörperung ihrer Ideen ist! Der sich als Führer nicht durch den „größeren Lebensgenuß, sondern durch die stärkere Selbstzucht" von der Masse der Geführten unterscheiden will; dessen schönstes Bekenntnis zum Volke einmal heißt: „sein Unglück ist unser Leid, seine Not ist unsere Not, seine Freiheit und Wohlfahrt ist unsere tiefste Sorge." Lassen Sie sich von der Schwungkraft dieses Führerwillens fortreißen zur Mitarbeit an der ewigen Aufgabe des Deutschen: in Sehnsucht zu stehen und für eine überpersönliche Wahrheit zu kämpfen!
Im Sinne dieser Aufgabe bleiben wir auch mit Ihnen verbunden, wenn Sie nun das Haus, das Ihnen in schönen Jahren der gemeinsamen Arbeit eine zweite Heimat wurde, verlassen, um im großen Hause der Volksgemeinschaft zu stehen; in diesem Sinne wollen wir auch das Gelöbnis erneuern, das wir einander gaben, als die Schulgemeinde zum ersten Male zur Neujahrsandacht hier versammelt war, nämlich zwei von den Stimmen, die uns zu jeder Stunde rufen, vor allem in uns aufzunehmen, die mahnende, die dem Werkenden und dem Wachenden gilt, und — die tröstende: „Tröstend wer in Sehnsucht ringt, Mut und Trutz das Werk gelingt!"

[1]) Rede vom 1. Oktober 1933.

Digitized by Google

II. An Schülerinnen der Fachschule für Frauenberufe, Mainz.

Von Privatdozent Dr. Elisabeth Lippert.

Liebe abgehende Schülerinnen!

Sie verlassen unser Haus in einer Zeit, in der die gesamte deutsche Frauenbildung, die allgemeine Mädchenbildung wie die Berufsbildung der Frauen, an einer Wende steht. Etliche unter den Menschen, die seit Jahren bewußt denkend und bewußt handelnd in der deutschen Mädchenbildung arbeiten, haben diese Wende kommen sehen. Sie haben sie zum Teil planmäßig vorbereitet in einer Zeit, als dem sachunkundigen Betrachter das deutsche Mädchenbildungswesen sicher und wohlbegründet, und mit dem Anspruch auf pädagogische Sachgerechtheit, aufgebaut erschien. Diese schöpferischen und kämpferischen Naturen in der Mädchenbildung — es waren Männer und Frauen, es waren wie immer nur wenige, nur die Besten, nicht die Lauten, vielmehr die Stillen, aber zäh und klar bewußt in dem ihnen zugewiesenen schulischen Arbeitsfeld Arbeitenden, die meisten sind namenlos geblieben, — sind die Wegbereiter unserer im Wesen neu begründeten deutschen Mädchenerziehung geworden.
Sie haben frühzeitig erkannt, daß das Hineinzerren großer Massen deutscher Mädchen in eine rein theoretische Ausbildung der durchschnittlichen Begabungsrichtung des weiblichen Menschen widersprach und den Bedürfnissen der Volksgesamtheit zuwiderlief. Sie haben auf den Irrtum hingewiesen, das praktisch befähigte Mädchen gegenüber dem theoretisch befähigten als minderbegabt, wenn nicht gar als unbegabt hinzustellen. Besonders die allgemeine höhere Mädchenschulbildung der vergangenen Jahre hat hier manche Sünde auf sich geladen. Aus dieser Einstellung heraus wuchs der charakterverderbende Hochmut der theoretisch Gebildeten. Aus dieser Einstellung heraus entwickelte sich die Scheu vor den praktischen Berufen. Es entstand die Meinung von der sozialen Geringwertigkeit der praktischen Arbeit. Das führte zu einer Flucht der Befähigten vor der praktischen Berufsausbildung. Die Folge davon war eine geistige Verarmung, ein Mangel an Begabung in den praktischen Berufen und ein ungesunder Andrang zu den theoretischen Berufen. Aber auch hier steigerten die Massen nicht die durchschnittliche Berufsleistung sondern senkten sie, weil viele wider ihre eigentliche Berufsneigung und Berufseignung, nur aus sozialem Geltungsstreben heraus, in das theoretische Berufsfeld eindrangen.
Die ungerechte und sachlich falsche Bewertung praktischer Befähigung gegenüber der theoretischen hat nicht nur die praktischen Berufe entvölkert und die theoretischen übervölkert und für beide Gruppen eine verfehlte Begabungsauslese ausgebildet. Sie hat nicht nur im einzelnen Berufsvertreter Überheblichkeit oder Gefühle der Geringwertigkeit gezüchtet. Sie hat vor allem — und das war ihre gefährlichste Wirkung — die Volksgemeinschaft zersetzt und künstlich in soziale Schichten verschiedenen Ranges zerrissen. Dieser Rang wurde bestimmt nicht nach der Begabung, nach der Berufsleistung, nach der charakterlichen Werthaltigkeit eines Menschen, sondern lediglich nach dem Grade seiner Bildung. Den Maßstab für die Gradbestimmung lieferte eine Spezialform der Bildung, nämlich die theoretische, nicht die Bildung schlechthin.

Digitized by Google

Die wenigen Wegbereiter der neuen deutschen Mädchenbildung haben seit langem festgestellt, daß die sogenannte theoretische Bildung, infolge der zunehmenden Übersteigerung ihres Wertes, herausgelöst wurde aus dem lebendigen geistigen Bildungsprozeß, der niemals n u r eine Angelegenheit des Intellektes ist, sondern immer ein seelisch-geistiger Vorgang, der das Leib-Seele-Ganze eines Menschen in allen seinen Teilzügen ergreift. Der wahrhaft geistige Mensch fühlt, wenn er gesund entwickelt ist, nicht weniger stark als er gut denkt. Die jedem Menschen mitgegebenen Kräfte des Denkens, Fühlens, Wollens stellen keine im Rang abgestufte Folge von Seelenkräften dar. Sie sind eine Dreieinheit. Sie können im lebendigen Menschen nur mit- und ineinander, nicht nebeneinander und nacheinander sein. Diese naturgegebene Dreieinheit wird zertrümmert, wenn ich das eine zuviel, das andere zu wenig pflege. Wo aber diese Dreieinheit des Fühlens, Denkens und Wollens zerstört wird, wird der Mensch zum seelisch-geistigen Krüppel. Weil sich die Arbeit an den geistigen Stoffen in den deutschen Schulen der letzten Jahre, besonders in der höheren Schule, aus dem Gemütsgrunde, in dem sie bei gesunder Entwicklung des Menschen wurzelt, herauslöste, sank sie zum toten Stofferwerb, zur geistlosen Technik herab. Eine Überprüfung der Lage der deutschen Knabenbildung der letzten Jahre zeigt übrigens, daß dort die gleichen Mängel zur gleichen Erstarrung und Verflachung geführt haben. Mit dem Unterschiede allerdings, daß bei der Wesensunterscheidung von Mann und Frau die Wirkungen für die Frau gefährlicher waren.

Dieser Vorgang der Zersetzung des geistigen Lebens durch Abspaltung, Ausgliederung, einseitige Steigerung des Intellekts im Gegensatz zur Verkümmerung des Gemüts- und Willenslebens bezeichnen wir heute mit dem Schlagwort Intellektualismus. Die im echten Sinne geistigen Menschen sind keine Intellektualisten. Sie haben immer ihr Schaffen vom Leib-Seele-Ganzen her bestimmt. Die Intellektualisten dagegen sind seelisch verkümmerte Menschen, die über der Tatsache, daß sie einen Kopf haben, ihren Leib als den Träger des Kopfes vergessen. Es sind die intellektuellen Materialisten, die sich mit der Beherrschung von Wissensstoffen begnügen und die intellektuellen Techniker, die die Denkweisen und Methoden um ihrer selbst willen pflegen.

Die ungeistige Betriebsamkeit am Geistigen war der Grundfehler unserer ausgeklungenen pädagogischen Epoche. Die Gerechtigkeit der Erziehungsgeschichte gegenüber verlangt, daß wir feststellen: Die Ungeistigkeit war nicht gewollt, sie entwickelte sich zwangsläufig — Produkt einer in ihren Grundlagen sich auflösenden, überalterten und zum Absterben verurteilten Kulturepoche.

Heute ist die Arbeit der stillen Vorkämpfer für eine reformierte deutsche Mädchenbildung in das allgemeine Gedankengut der neuen deutschen Pädagogik übergegangen. Die Wende in der Frauenbildung wird nicht mehr ersehnt, erhofft, gefordert, sie ist Wirklichkeit geworden. Die praktisch Befähigten werden in Zukunft eine gerechte Wertung erfahren. Die verflachte intellektuelle Schulung wird wieder zur geistigen Bildung, die den ganzen Menschen ergreift und Charakter und Verstand gleichermaßen formt, vertieft werden.

Wir stehen heute mitten im Übergang vom Alten zum Neuen. Nur die wenigen Eingeweihten sehen hinter den heutigen Umbildungsvorgängen in der Mädchenerziehung, in denen sich wie bei jedem Umbruch Altes und Neues mischt — was oft zu verzerrten Bildungen führt — die noch verhüllte Gestalt der zukünftigen

Digitized by Google

deutschen Mädchenerziehung. Die Massen der pädagogisch Ungeschulten, die unsere bisherigen Formen der Frauenbildung unkritisch oder mit laienhafter Beurteilung hinnahmen, sind von den neuen Forderungen, den neuen Bestimmungen, den neuen Formulierungen, den neuen Formen in der Mädchenbildung überrascht worden. Sie mißverstehen in vielen Fällen das Neue. Sie unterliegen der Macht des Schlagwortes und dringen nicht zu seinem eigentlichen Sinne vor. Sie haften am Wort und sind nicht zu seiner sachgemäßen Auslegung fähig. In diesem Zustande der Verwirrung, bedingt durch die schroffe Abkehr vom Alten und die unvermittelte Hinwendung zum unverstandenen oder halbverstandenen Neuen, befinden sich auch die Mädchengenerationen, die jetzt noch in der Ausbildung stehen. Sie erleben den Umbruch unmittelbar und werden durch jeden Schultag zur Auseinandersetzung mit dem Neuen gedrängt. Eine Fülle von Fragen über die sinnvolle Gestaltung ihrer Erziehung im Geiste der neuen Volksgemeinschaft bewegt die Mädchen von heute. Ich greife eine Frage heraus, die für Sie heute von besonderer Bedeutung ist. Ich meine die Frage nach der Berufstätigkeit der Frau.
Wir halten uns nicht auf mit Betrachtungen über die Berufsarten, die der deutschen Frau im neuen Volksstaate zugewiesen werden. Die ihr zugeteilten Arbeitsbereiche sind klar abgesteckt. Wir fragen auch nicht nach der Gestaltung der Berufsausbildung, damit die Mädchen berufstüchtig werden. Wir beschäftigen uns nicht mit dem Maß an Leistung, das von der berufstätigen Frau zu fordern ist. Wir wählen aus dem um das Problem Berufstätigkeit der Frau gruppierten Fragenkomplex die eine Frage aus:
Hat es noch Sinn, sich einem Berufe zuzuwenden, wenn wir grundsätzlich der Meinung sind, daß das eigentliche Ziel der Frau Ehe und Mutterschaft ist?
Ich weiß, daß viele junge Menschen sich heute diese Frage vorlegen, vor allem die, die mitten in einer Berufsausbildung stehen und die, die eine Berufsausbildung eben abgeschlossen haben. Ich weiß auch, daß viele ernste junge Menschen durch diese Frage in Konflikte hineingetrieben werden und sich quälend hin- und hergerissen fühlen zwischen einer Ja- und einer Nein-Antwort auf die Frage. Ich weiß weiter, daß viele Mädchen unter diesem zwiespältigen Zustand leiden, daß sie mutlos werden, die Freude an der Arbeit verlieren, an der Richtigkeit der eingeschlagenen Berufsrichtung zu zweifeln beginnen, Auswege suchen und dabei zuweilen in die Irre geraten. Es sind meist die Besonnenen, die charakterlich Wertvollen, die leistungsmäßig Tüchtigen, die seelisch Tiefen, die in diesen inneren Kampf verstrickt werden. Denn die charakterlich Oberflächlichen, die Denkfaulen und Leistungsscheuen begnügen sich rasch und konfliktlos mit der bequemen Nein-Antwort.
Ich beantworte die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Berufstätigkeit der Frau mit einem vorbehaltlosen Ja, obwohl ich mich grundsätzlich zu der Meinung bekenne, daß Ehe und Mutterschaft Endziel eines restlos erfüllten Frauenlebens sind, so wie Ehe und Vaterschaft auch für den Mann, trotz seiner politischen, wirtschaftlichen und beruflichen Sonderaufgaben im Volksganzen, die letzte menschliche Erfüllung seines Wesens bringen, wenn dieser Gedanke auch vorläufig für den Mann noch sehr ungewöhnlich klingt. Ich bejahe die Sinnhaftigkeit der Frauenberufsarbeit nicht, weil der Beruf die Frau wirtschaftlich sichert, weil er sie selbständig und unabhängig macht, weil

Digitized by Google

er sie dem Manne gleichstellt. Ich bejahe sie, weil ich die unerhört bedeutungsvolle, durch nichts ersetzbare charakterformende Kraft jeder Berufsarbeit, also auch der Berufstätigkeit der Frau, kenne.
Charakterformend wirken die sachlichen Anforderungen des Berufes: Es sind Leistungen zu vollbringen. Sie müssen gut sein, wenn sie anerkannt werden sollen. Sie müssen sich ständig verbessern. Darum zwingen sie zur planmäßigen Weiterarbeit, zur Selbstkritik, zur überlegten Stellungnahme. Sie müssen zu bestimmten Zeiten erledigt sein. Darum erziehen sie zur Pünktlichkeit, zur Ordnung, zur Ausdauer, zur Sorgfalt, zur Pflichttreue, zum Verantwortungsbewußtsein.
Von unschätzbarem Werte aber sind die menschlichen Anforderungen, die der Beruf an uns stellt. Er nötigt uns zur Zusammenarbeit mit Menschen der unterschiedlichsten Art: mit Aufrichtigen und Falschen, mit Klugen und Törichten, mit Zuverlässigen und Unzuverlässigen, mit Treuen und Untreuen, mit Reifen und Unreifen, mit Beherrschten und Unbeherrschten, mit Willensstarken und Willensschwachen, mit Gemütreichen und Gemütarmen, mit Hilfsbereiten und Selbstsüchtigen, mit Reinen und Unreinen, mit Herrschsüchtigen und Unterwürfigen, mit Mutigen und Feigen. Wir sind mit diesen Menschen auf Gedeih und Verderb verbunden. Wir müssen uns mit den Stärken und den Schwächen ihres Charakters auseinandersetzen. Wir sind nicht untätige Beobachter sondern zum Handeln vor ihnen und mit ihnen gezwungen. An der Schwäche der andern werden uns eigene Schwächen klar, wird uns der Blick geöffnet für die Notwendigkeit der Überwindung und Selbstverleugnung. Die charakterlichen Stärken der andern sind uns Ansporn zur Selbsterziehung. Das harte Beieinander der unterschiedlichsten Menschen drängt uns in den Kampf mit uns und den Kampf mit den andern. Dieser Kampf ist nicht gelegentlich, nicht zufällig, nicht freiwillig, er dauert an, solange wir in der Berufsarbeit stehen. Er ist immerwährend und unausweichlich. Er bereitet Schmerzen, er bereitet Kummer und Leid, er macht froh, mutig und stark. Wenn wir willig eigene Schwächen bekennen, wenn wir bereit sind, an ihrer Überwindung zu arbeiten, wenn wir die Kraft aufbringen, die Schwächen anderer zu dulden und ihnen nicht mit Gleichem heimzahlen, wenn wir unsere Aufgabe darin sehen, ihnen Vorbild zu sein, dann läutert der Kampf unser Wesen, dann formt der Beruf unsern Charakter.
Wir hören, wie Matthias Claudius den mühseligen Weg durch das Leben und die segensreichen Wirkungen seines tapferen Abschreitens auf die Bildung des Charakters beschreibt:
„Man kann nicht bergauf kommen, ohne bergan zu gehen. Und obwohl Steigen beschwerlich ist, so kommt man doch dem Gipfel immer näher und mit jedem Schritt wird die Aussicht umher freier und schöner. Und oben ist oben.
Wie nun der Sklave es auch machen möge, sich seiner Ketten zu entledigen, soviel ist klar, daß er durch Wissen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde; sondern daß er Hand anlegen müsse, wenn es sein Ernst ist, ihrer los zu werden.
Ohne Kampf und Verleugnung gibt es keinen Adel und wahren Wert für den Menschen und ohne Kampf kennet er die Kluft nciht, die in unserm Inwendigen zwischen Wollen und Sein, zwischen edel und gut befestiget ist."

Digitized by Google

Fassen Sie Ihren Beruf im Sinne dieses edlen Kampfes in Ihrem Inwendigen zwischen Ihrem Wollen und Sein auf und setzen Sie sich zum Ziel, daß Ihr starker, guter Wille das Schwachsein überwinde. So aufgefaßt, ist Ihr Beruf nicht Notbehelf, nicht Lückenbüßer, nicht lästiges, ödes Zwischenland vor echter Lebenserfüllung durch Ehe und Mutterschaft. Der Beruf ist ein zwar strenger, harter, unbarmherziger, unnachgiebiger Lehrmeister des Menschen. Aber so wie der Künstler das Kunstwerk nur aus dem Baumstamm herausarbeiten kann, wenn Späne fliegen, und das ungestaltete, formfremde Holz abgestoßen wird, so kann sich ein Charakter nur bilden, wenn der Wildwuchs der Triebe, der Leidenschaften und Eigensüchteleien abgeschnitten, ausgeschliffen und ausgestoßen wird.

Sorgen Sie dafür, daß Ihr Beruf seine charakterformende Kraft voll an Ihnen auswirken kann, daß Ihr Wesen an ihm einen Bildhauer findet, der aus dem ungestalteten einen durchgestalteten Menschen herausmeißelt. Es kann keine bessere Vorbereitung für ein durch Ehe und Mutterschaft erfülltes Frauenleben geben, als einen in seiner Tiefe, Schwere und Ernsthaftigkeit erlebten Beruf.

Mit dem Wunsche, daß Sie Ihren Beruf in diesem tiefen Sinne begreifen und auswerten lernen, entlasse ich Sie aus dem Verbande unserer Schule.

Gebet!

Du führtest uns, guter Gott, durch ein Jahr der Arbeit. Du gabst uns Kraft, seine Mühseligkeiten zu überwinden. Du warst Trostspender, wenn uns Leid bedrückte, Du warst Freudebringer, wenn ein Werk gelang. Du hattest Nachsicht mit unsern Schwächen. Du segnetest unser ernstes Streben nach dem Guten und ertrugst in Geduld, wenn unser Wollen erlahmte.

Nun spüren wir am heutigen Tage der Besinnung, daß Du uns auf dem oft verdunkelten und steinigen Wege dieses Arbeitsjahres sicher und gut an unser Ziel geführt hast. Dafür danken wir Dir aus frommem Herzen und bitten Dich, Du wolltest uns auch fürderhin starker Helfer und Berater sein.

In tiefem Vertrauen geben wir unser Leben jetzt und allezeit Deiner gütigen Liebe anheim, auf daß Du es segnest. Amen.

Beruf und Bildung.

Wir halten an dem Kern der humanistischen Bildungsidee fest. Wir wollen, daß die Individualität, die aus dem schöpferischen Schoße der Natur mit jedem Kinde trotz aller mechanisierten Zivilisation wieder neu und wirklich ins Leben tritt, Aufgabe und Ziel der Bildung bleibt. Aber wir wollen Wege suchen, um diese menschliche Bildung mit der Fachbildung zu verschmelzen, Wege, um den Ausblick auf das Ganze von der klar erkannten und beherrschten Einzelleistung aus zu gewinnen. Nicht eine immer weiter getriebene Allgemeinbildung, in der die junge Generation sich mühen muß, ein immer größeres Stück der dennoch unübersehbaren Kulturwelt in sich aufzunehmen, kann weiter unser Ziel bleiben. Die Fachbildung muß einsetzen in dem Augenblick, den die seelisch-leibliche Entwicklung des jungen Menschen und die Anforderung des Berufes selbst bestimmt. Sie muß aber von der Einsicht ausgehen, daß dieser junge Mensch, der eine einzelne Fertigkeit lernen muß, zugleich auch als Mensch — als Ganzheit — entwickelt und erzogen werden soll. Und sie muß lernen, diese fachliche Schulung mit Kräften allgemeiner menschlicher Bildung zu durchdringen. Nach der Erfüllung dieser neuen pädagogischen Aufgabe erklingt der Ruf der Zeit.

Gertrud Bäumer (1930).

Digitized by Google

Erinnerung an Frida Bettingen.

Gestorben in Jena am 1. Mai 1924.

Von Frances Magnus-von Hausen.

Zehn Jahre sind, — unglaublich fast — schon seit dem Tode einer Dichterin vergangen, deren Verse, dem großen Publikum viel zu wenig bekannt, doch für eine kleine Gemeinde zu dem Besten gehören, womit unsre Zeit beschenkt worden ist. 1922, im Juliheft der „Frau", durfte ich auf den eben bei Georg Müller in München erschienenen und von Wilhelm Schäfer betreuten einzigen Gedichtband der Sechsundfünfzigjährigen hinweisen und freudige Hoffnung auf noch kommende Gaben daran knüpfen. Denn sie war damals in einem stürzenden Rausch des Schaffens, sie genoß, nach Jahren schwersten seelischen Krankseins, kinderglücklich und demütig zugleich ihren jungen Dichterruhm und noch mehr die Freundschaften, die ihr in seinem Gefolge zuwuchsen, auch mit der damaligen jüngsten Dichtergeneration. Mochte es doch, der freien Form und Neuartigkeit der Sprache wegen, scheinen, als gehöre Frida Bettingen zu ihnen. Aber nur mit den Besten dieser Jungen kann sie verglichen werden. Denn ein viel sichereres Gesetz, eben das Gesetz echtester Dichtung, wohnt in ihr, und niemals wird bei ihr das Ungewöhnliche der Sprache, wie bei Vielen der jungen Zeitgenossen, zur starren Regel des Ungewöhnlichen um jeden Preis.

Nie werde ich unser erstes Zusammentreffen vergessen, das der Literarhistoriker Hans Naumann im Hause des Philosophen Rudolf Eucken in Jena vermittelte. Man fühlte es mit allen Sinnen, wie die Trauer um den Kriegstod des einzigen Sohnes noch ihre „Speise Tag und Nacht" war. Aber zugleich wurde es deutlich spürbar, daß sie sich auf einer festlichen Höhe ihres Lebens bewegte. Wieviel Verständnis und Förderung konnte man von ihr erfahren, wenn man, von hausfraulichen Inflationsnöten beinahe erstickt, danach rang, nicht die Verbindung mit aller Geistigkeit zu verlieren! Mit gläubiger Inbrunst liebte sie alles, was Geist ist, und war überzeugt, Gott darin zu finden.

Äußerlich sah man ihr dies Gerichtetsein auf eine Linie zunächst nicht an. Klein und voll, obwohl beweglich, sah sie eher einer braven Hausfrau ähnlich als einer Dichterin. Aber wenn man unter der weißen Marquisenfrisur die schweren Augen und den leidgeschwungenen Mund fand, konnte man doch nicht an ihr vorbei. Dabei wäre es ganz falsch, Frida Bettingen, wie es wohl hier und da versucht worden ist, zu einer feierlich tragischen Figur zu machen Die blutjunge Frida Reuter aus Ronneburg in Sachsen-Altenburg brachte die heitere Gemütsart ihres Landes mit, als sie dem Gymnasialprofessor Bettingen nach Crefeld folgte, und es scheint, daß sie sich in das fröhliche gesellige Leben des Rheines aufs glücklichste einzufügen gewußt hat. Und wie hingegeben und herzlich lachte sie noch kurz vor ihrer letzten Krankheit in Jena, als sie erfuhr, daß ich ihre Gedichte zu ihrem Rechtsanwalt gebracht hatte, in der Hoffnung, Wohnungsamt und Stadt würden sich durch solches Argument von der Notwendigkeit überzeugen lassen, diese Einwohnerin von den zeitüblichen, zermürbenden Schwierigkeiten zu befreien. Immer wieder wurde sie von unbändiger Fröhlichkeit übermannt bei dem Gedanken, daß nun gestrenge Amtsinhaber vielleicht in ihren Versen lesen würden, daß „Sonnen knieen!"

Digitized by Google

Zwei Töchter und ein Sohn wurden in Crefeld das Glück ihrer jungen Ehe. Frida Bettingen, die in so enger vertrauter Verbundenheit mit ihren Kindern lebte, hat sich oft eine schlechte Mutter genannt, aber die Kinder widersprachen dann jedesmal leidenschaftlich: „Wenn Du uns auch nie die Knöpfe angenäht hast, wir haben mehr von Dir als andere Kinder von ihren Müttern."
Vor mir liegt die Niederschrift einer bezaubernden kleinen Rede, die sie der jüngsten Tochter Ilse (jetzt Technische Assistentin in Düsseldorf und Hüterin des dichterischen Nachlasses) am Tage ihrer Konfirmation hielt. Sie ist voll zärtlicher, humorvoller Erinnerung an die Kleinkindertage ihrer Drei, aber gleichzeitig voll von einer Frömmigkeit, die für Frida Bettingen ganz selbstverständlich war, obschon auch die Prometheus-Gebärde einer Seele, die Höhen und Tiefen kennt, in ihren Gedichten zum Ausdruck kommt.

Vor mir liegt auch der Brief, durch den sie von Jena aus im Oktober 1914 ihres Sohnes Verwundung und Tod der eigenen Mutter, des Gefallenen Großmutter, kundgibt. Eines aus diesem Brief darf man wohl mitteilen, daß es durch ihn hindurchklingt: „Ich will stark sein und seiner würdig."
Wie hat sie um Stärke gerungen, um Überwindung, um Vollendung durch das Leid! Wer will die Frage beantworten, ob sie schließlich doch, 10 Jahre später, mit ihrem furchtbaren Seelen-Leiden, noch diesem Kummer erlegen ist? Sicher ist, daß sie, ehe sie ging, ihrem Sohn neues Leben schuf in ihren Versen. Kein Denkmal, von Männern für Männer errichtet, kann so überzeugend sein, wie die geheimnisvolle Auferstehung, die hier einem jungen deutschen Toten des Weltkrieges bereitet ist, dessen Gestalt, obwohl nur in wenigen Gedichten unmittelbar beschworen, doch als Anstoß und Spender hinter dem ganzen beinahe beängstigenden Reichtum dieser plötzlich auflodernden Dichtung steht.
Dabei ist Frida Bettingens Werk keineswegs krank. Es trägt auch keineswegs vorwiegend Bekenntnischarakter und es ist auch nicht vorwiegend als Frauendichtung anzusehen. Die Frage, ob es männliche und weibliche Kunst gibt, erledigt sich bei ihr, wie bei jeder wirklichen Kunst, von selbst, fällt einfach ins Leere. Wenn man wirklich versuchen wollte, den Schleier einen Spalt breit zu lüften, dann würde sich der Schaffens-Vorgang bei ihr vielleicht so darstellen: ihr schweres Frauenschicksal war wohl der Griff, der den Riegel zum Reichtum ihrer Gaben fortriß. Dann aber war sie nur noch Beauftragte, und in strenger künstlerischer Zucht verbot sie sich, etwas anderes sein zu wollen als Priesterin am Ewigen und Allgemeingültigen.
Aber wahrscheinlich würden ihr selbst dies schon zu viel Worte sein. Wahrscheinlich würde sie uns lächelnd sagen: „Ich war nur ein Mensch, der ein wenig tiefer leiden und sich freuen konnte als andre Menschen und der in Demut seine Gabe brachte."
Für uns, die wir ihr in Freundschaft und Liebe verbunden waren, liegt es nahe, zu fragen, ob sie uns heute, in den Schmelztigel unsrer Zeit, eine Botschaft zu senden hat. Denn sie gehört ja nun zu den Stimmen der Geister von drüben!
Ich glaube, sie würde etwa so zu uns sprechen: „Leidet. Haltet Euch offen allem Leid, das nach Euch zielt, denn unwürdig des Menschen ist es, auch nur um einen Tropfen des Leidens, das ihm zukommt, seine Seele zu betrügen. Aber leidet nur dann, wenn Ihr wirklich unter dem strengen Gebot des Leidens steht. Und vergeßt mir der schönen Heiterkeit nicht, die so dicht dabei wohnt! — Und wenn Ihr nicht wißt, wohin Eure Schritte lenken, dann erklimmt mir den steilsten

Digitized by Google

Gipfel, der auf Eurer Bahn liegt. Weltwende kann nur der ertragen, dessen Ernst so groß geworden ist, daß er allem Kleinen, aller Mittelmäßigkeit der Seele entsagt."

Frida Bettingen selbst gibt solcher Haltung, die man die Rettung in die Qualität nennen könnte, für ihr eigenstes Gebiet in einem der schönsten Gedichte ihrer Sammlung Ausdruck:

— — — — — — — — — — — — — — —

„Aus der Möve schimmerndem Flaumschnee
richtete Sappho
sich die Spaliere der Zucht.

Nicht um eines Schmetterlingflügels
seidene Spanne
stieg ich herab.

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Nur in darbender Seele
wirken die Götter."

Aus Frida Bettingens Nachlass.

(Unveröffentlichte Gedichte.)

Nie sprechen wir über mein Leben.

Mit deinen raschen, laubjungen Schritten
kommst du.

Und kettest sorglich
die lenksamen Fallbrücken
um die Burg meines Friedens.

Strenger Burgwart!

Alles ist Lindigkeit. Purpursaum.
Liebreicher Jüngerblick.

Nie sprechen wir über mein Leben.
Nie.

Nur deine erdfernen Hände flüstern:

Mutter der Schmerzen.
Mutter Marie.

Savonarola.

Ihr sollt sein Aufschrei. Heulen. Höllennot.

Ihr sollt den Grimm Gottes wie Gift und Aussatz
an Eurem Leibe spüren.

Zu Gott dem Gewaltigen
führen viele Türen.

Mit Herzblut und Stachel
sollt Ihr sie einschlagen.

Digitized by Google

Heilige Impfung!
Auf rissigen Händen müßt Ihr sie tragen.

Ihr sollt gehen von Kirche und Stuhl
barhäuptig — voll Not —
hängend in den Gelenken
von Schuld und Fehle — — — — —

Aber hinter dem Gelächter der gefallenen Engel
soll Tauwind stehn.

Und eine urbare Seele.

Lied, du wirst leben!

Ja, er raffte behutsam
schon den namenlosen, letzten Vorhang.

Liebreich,
wie zu lässigem Spiele gebückt.
Der ruhsame Wächter.

Sieh, da rollte erschüttert
aus den nachtblauen, schweren Falten
eine Rose.

Purpurgesättigt. Sammten.

Und die schöne Fremdlingin,
mich rufend,
sank mir zu Füßen.

Wehret, Freunde, nicht der Tränen!

Viele blumenlose, darbende Sommer
trug das Herz geduldig.

Jetzt weint es:

Lied, du wirst leben!

Dieses ist mein Glaube. Und Erbe.

Ich glaube an dich mein Gott.
Deine treibende Kraft im All.
An alle Ewigkeiten, die hinsinken und dich anbeten.

Ich glaube an dein himmlisches Reich in unserer Brust,
von dem in Demut und Bekennerlust
all unsre Worte und Werke reden.

Ich glaube mein Gott, daß du uns führst, wie du Noah geführt.
über die steigenden und fallenden Wasser des Schicksals
am tastenden Flug der Taube.

Ich gehe aus meinem Haus und aus meiner Freundschaft.
Du zerpflückst die Atome. Ich sterbe.
Aber der heilige Liebesbrand, der mein Herz zeitlich verzehrt
wird wie ein Atemzug zurück in die unendliche Flamme Gott schlagen.

Dieses ist mein Glaube. Und Erbe.

Digitized by Google

Nachrichtendienst über Frauenberufe.

Die Berufsberatung der Mädchen im Berichtsjahre 1932/33,

für das soeben die amtlichen Zahlen veröffentlicht sind (Beilage zum Reichsarbeitsmarktanzeiger vom 9. März 1934), zeigt eine leichte Zunahme der Ratsuchenden. Es wurden bei den Arbeitsämtern beraten 173 821 Mädchen und 220 457 Knaben. Hierfür standen zur Verfügung 86 149 Lehr- und Anlernstellen für Knaben und 41 998 für Mädchen. Schon diese Zahlen zeigen, wieviel schwerer es die Mädchen haben, in gelernte Berufe einzutreten. Auf den Mangel an Lehrstellen ist es zum Teil zurückzuführen, daß ein sehr viel größerer Teil der Mädchen eine Ausbildung an Fachschulen sucht; es wurden an Fachschulen überwiesen 10 955 weibliche und nur 2537 männliche Ratsuchende. So fällt z. B. bei den Jungen im Bekleidungsgewerbe eine schulmäßige Ausbildung ganz fort, wogegen 1087 Mädchen einer Fachschule für das Bekleidungsgewerbe überwiesen wurden. Es kennzeichnet aber wohl die schwierige Lage der Eltern, daß die Überweisungen an Fachschulen immer mehr zurückgegangen sind. 1929/30 wurden noch 14 764 Mädchen einer Fachschulbildung zugeführt!

Die Berufswünsche der Mädchen konzentrieren sich noch immer auf die kaufmännischen Berufe (61 000), die häuslichen Dienste (32 600) und das Bekleidungsgewerbe (26 200). Daneben finden sich noch größere Zahlen in der Gruppe Landwirtschaft (5300), Spinnstoffgewerbe (2000), Gast- und Schankwirtschaft (1900), Technikerinnen aller Art (1200), Wohlfahrtspflege (1200), Erziehung und Unterricht (4500), Säuglings-, Kinder-, Krankenpflegerin (4200) Friseurin (4600).

Die Umstellung gärtnerischer Lehranstalten auf hauswirtschaftlichen Gartenbau

ist jetzt vorgesehen. Neben dem Erwerbsgartenbau soll auch der Hausgartenbau Berücksichtigung finden. Die Unterschiede bei den Formen gärtnerischer Tätigkeit sind erheblich: Der Kleinbetrieb mit vielen Kulturen, im Erwerbsgartenbau als unwirtschaftlich verlassen, ist im Hausgartenbau die Norm; im Hausgartenbau wird mit primitivsten Techniken gearbeitet, oft mit behelfsmäßigen Einrichtungen; arbeitsreiche, langwierige Prozeduren werden vorgenommen, weil die Arbeitskraft nicht gerechnet wird — Gartenarbeit als Erholung! und schließlich: der Hausgartenbau ist ein Teil der Hauswirtschaft und kann nur, richtig in diese eingeordnet, seinen Zweck erfüllen.

Ländliche Wanderhaushaltungsschulen

als Sonderveranstaltungen der Weiterbildung der weiblichen Jugend auf dem Lande sind vom 1. April 1934 an in Preußen nicht mehr einzurichten, da sie den ihnen gesteckten hohen Aufgaben nicht gerecht werden können. An Stelle der Wanderhaushaltungsschulen soll die Einrichtung von Mädchenfortbildungsschulen betrieben werden. Nur wo die Einrichtung von Mädchenfortbildungsschulen sich nicht ermöglichen läßt, dürfen Fortbildungslehrgänge für Mädchen (nach Art der bisherigen Wanderhaushaltungsschulen) an deren Stelle treten. Von der Einrichtung solcher Ersatzveranstaltungen wird aber überall da abzusehen sein, wo die weibliche Jugend vom vierzehnten bis achtzehnten Jahre durch haus- und landwirtschaftliche Fachkurse mit erfaßt wird, die von den Landwirtschaftsschulen eingerichtet sind und als Ersatz für Fortbildungslehrgänge angesehen werden können. Die Mitwirkung der Fachberaterinnen und Kreisfachberaterinnen für die ländlichen Fortbildungsschulen bleibt auch nach dem Übergange dieser Schulen vom Landwirtschaftsministerium auf die Unterrichtsverwaltung bestehen; die wertvolle Mitarbeit dieser Kräfte ist wie bisher in Anspruch zu nehmen. Für die Entwicklung des ländlichen Fortbildungsschulwesens für die weibliche Jugend wie für die Entwicklung des ländlichen Fortbildungsschulwesens überhaupt ist darüber hinaus die verständnisvolle Zusammenarbeit der Schulaufsichtsbeamten in der Bezirks- und in der Kreisinstanz mit den Vertretungen des landwirtschaftlichen Berufs von besonderer Bedeutung. Diese Zusammenarbeit soll gepflegt und ausgebaut werden.

Digitized by Google

Männer- und Frauenlöhne.

Nach den Ergebnissen der dritten amtlichen Lohnerhebung in der Textilindustrie wurden im September 1933 folgende Löhne gezahlt. (Bruttostundenverdienste):

Bandweberei:	
Weber männl.	84,9
weibl.	57,1
Hilfsarbeiter männl. . . .	55,8
weibl. . . .	42,5
Flachstrumpfwirkerei:	
Wirker männl.	75,7
weibl.	41,1
Trikot- und Strickindustrie:	
Wirker, Stricker männl. .	84,4
weibl. .	53,1
Hilfsarbeiter männl. . . .	61,2
weibl. . . .	43,5
Spitzen- und Gardinenweberei:	
Weber	97,9
Wieblerinnen	60,5
(Facharbeiterinnen)	
Hilfsarbeiter männl. . . .	57,9
weibl. . . .	41,1
Seidenweberei:	
Weber männl.	70,5
weibl.	61,8
Hilfsarbeiter männl. . . .	61,8
weibl. . . .	49,5

Bei der Firma Bosch beträgt der tarifliche Akkorddurchschnittverdienst für Facharbeiter 89 Rpf. die Stunde, für angelernte Arbeiter 80 Rpf., für Arbeiterinnen 58 Rpf. Die tatsächliche Entlohnung liegt aber bei den Männern wesentlich höher; die große Mehrheit der Facharbeiter verdient zwischen 110 und 122 Rpf., der angelernte Arbeiter zwischen 98 und 108 Rpf., während sich die Frauenlöhne vorwiegend zwischen 58 und 62 Rpf. bewegten.

Die Zahlung von Ehestandsdarlehen

wird unter anderem davon abhängig gemacht, daß sich die künftige Ehefrau, die aus der Arbeitnehmertätigkeit ausscheidet, verpflichtet, eine Arbeitnehmertätigkeit nicht wieder aufzunehmen. Unter den gleichen oder ähnlichen Bedingungen haben die Unternehmer privater Betriebe vielfach in erheblichem Umfange den bei ihnen beschäftigten weiblichen Arbeitskräften Ehestandsbeihilfen gewährt.

Solange das Darlehn noch nicht hingegeben worden ist, ist die Frau nicht verpflichtet, auf die Arbeitnehmertätigkeit zu verzichten. Das Arbeitsamt kann daher in diesem Falle nicht die Vermittlung ablehnen. Wenn die Einkünfte des Ehemannes nach Hingabe des Darlehns nicht 125 RM. monatlich übersteigen, so kann sich die Ehefrau wieder als Arbeitsuchende beim Arbeitsamt eintragen lassen. Das gilt auch dann, wenn der Ehemann schon vor der Darlehnshingabe nicht mehr als 125 RM. monatlich an Einkünften gehabt hat, Voraussetzung ist nur, daß die Ehefrau zur Zeit der Darlehnshingabe tatsächlich und nicht nur zum Scheine aus ihrer alten Arbeitsstelle entlassen war.

Private Abmachungen, nach denen Frauen gegen Zahlung einer Abfindung entlassen werden, oder bei denen sich Frauen ihrem Arbeitgeber gegenüber gegen Einstellung ihres Mannes oder ihres Verlobten verpflichtet haben, nicht mehr als Arbeitnehmerinnen tätig zu sein, werden grundsätzlich von den Arbeitsämtern bei der Aufnahme von Arbeitsuchenden beachtet, da mit derartigen Vereinbarungen Bestrebungen gefördert werden, die der Staat besonders begünstigt. Die Arbeitslosenunterstützung darf der Frau nur gewährt werden, wenn sie dem Arbeitsmarkt zur Verfügung steht. Sie ist ihr mithin für die Zeit zu versagen, in der nach den obigen Ausführungen die Arbeitsvermittlung für sie abzulehnen ist. Um die Mittel der Ehestandsdarlehen wirklich für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit nutzbar zu machen, sollen künftig Ehestandsdarlehen an solche Antragsteller nicht mehr gewährt werden, die nach ihrem Einkommen oder Vermögen nicht in der Lage sind, den mit Hilfe des Ehestandsdarlehns eingerichteten Haushalt in einer einigermaßen gesicherten Form zu führen. Dadurch wird wahrscheinlich auch erreicht, daß eine gewisse Schicht untersten Proletariats, die erbbiologisch nicht sehr wertvoll ist, von der Gewährung der Ehestandsdarlehen ausgeschlossen wird.

Die Schwesternschaft der NSV.

ist durch Verfügung des Stellvertreters des Führers vom 5. Januar 1934 als einzige Organisation ninerhalb der NSDAP. begründet worden. Sie soll eine mutterhausähnliche Einrichtung sein (nicht eine berufsständische Vereinigung von Schwestern).

In die Schwesternschaft der NSV. kann jede deutsche Volksgenossin unter 35 Jahren eingestellt werden, wenn sie nachweislich auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung steht und arischer Abstammung ist.

Die Führung der Schwesternschaft hat der Leiter der Gesundheits-Abteilung in der Reichsführung der NSV. Die Schwestern-

Digitized by Google

schaft soll durch ihre Zugehörigkeit zur NSV., die bei der NSDAP. die Aufgaben der Volkswohlfahrt und Fürsorge betreut, auf dem Gebiet der Krankenpflege ihrem hohen Aufgabenkreis gerecht werden. Die Schwesternschaft soll zu ihrem Teil in Ausübung ihres Berufes am kranken Volksgenossen an der Schaffung der wahren Volksgemeinschaft, wie sie die nationalsozialistische Weltanschauung erfordert, beitragen.

Gesuche um Aufnahme als Schwester in die NSV. sind schriftlich auf den vorgeschriebenen Fragebogen an die Gesundheitsabteilung der Reichsführung der NSV., Berlin NW, Reichstag, zu richten. Die Voraussetzung für die Aufnahme in die Schwesternschaft ist der Nachweis mindestens einer abgeschlossenen Volksschulbildung oder einer gleichwertigen anderen Schulbildung. Volksgenossinnen unter 19 Jahren werden nicht aufgenommen.

Als Lernschwester kann jede deutsche Volksgenossin eintreten, die den Aufnahmebedingungen entspricht. Die Ausbildungszeit dauert drei Jahre und findet ihren Abschluß in der staatlichen Prüfung. Die NSV. übernimmt die Kosten der Berufsausbildung und gibt, neben freier Dienstkleidung, Beköstigung und Wohnung. Die Ausbildung erfolgt in den von der Reichsführung der NSV. bestimmten Krankenhäusern. Nicht bei der NSV. ausgebildete Schwestern müssen eine Probezeit von sechs Monaten durchmachen, bevor sie endgültig eingestellt werden.

Die NSV. will neben der durch die RVO. vorgesehenen Altersversorgung den Schwestern noch eine besondere Altersversorgung gewähren.

Die Verwaltung der Schwesternschaft liegt in den Händen der Gesundheitsabteilung der Reichsführung der NS.-Volkswohlfahrt. Zur Wahrnehmung der fraulichen und seelischen Interessen der Schwestern ist bei der Gesundheitsabteilung eine Schwester als Vertrauensperson eingestellt worden. Die NSV. hat bereits an mehreren Krankenhäusern die Schwesternschaft eingesetzt.

Zur ärztlichen Tätigkeit der Frau

nimmt der Führer der Deutschen Ärzte Dr. Wagner, Stellung. Er wendet sich gegen Gerüchte, wonach eine Ausschaltung der Frauen aus der kassenärztlichen Tätigkeit oder sogar aus dem medizinischen Studium überhaupt geplant wäre. Die Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium und ihre ärztliche Approbation sei Sache der maßgebenden amtlichen Stellen. Bei der Zulassung zur Kassenpraxis sei allgemein vorgesehen, daß die Kassenzulassung ruhe, wenn der betreffende Arzt oder die betreffende Ärztin oder deren Ehegatte ein anderweitiges Einkommen von mindestens 500 RM. hätten. Für Ärztinnen sei also keinerlei Sonderregelung beabsichtigt. Bei Neuzulassung zur Kassenpraxis sollten aus bevölkerungspolitischen Gründen in erster Linie verheiratete Bewerber zugelassen werden und hier wieder diejenigen mit Kindern den Vorzug erhalten. Von einer beabsichtigten Ausschaltung der Frauen von jeder ärztlichen Tätigkeit könne also keine Rede sein. — Hoffentlich wird in der Praxis nicht doch eine Zurückstellung der Frauen vorgenommen.

Die Einstellung weiblicher Kräfte

in der württembergischen Verwaltung erfolgt im Interesse der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und mit Rücksicht auf die geistige und körperliche Entwicklung der Mädchen nicht vor dem 16. Lebensjahr. Bevorzugt werden Bewerberinnen, die das hauswirtschaftliche Volljahr besucht haben oder sich als Hauswirtschaftslehrlinge u. Ä. m. betätigt haben.

Das deutsch-evangelische Frauenwerk

beabsichtigt die Gründung einer Führerinnenschule. Zu diesem Zweck übernahm es zu Ostern 1934 das „Evang. Frauenseminar" Bethanien-Berlin (staatl. anerkannte nationalsozialistische Frauenschule für Volkspflege). Mit dem Evang. Frauenseminar wird ein kirchlich anerkanntes Seminar für Gemeindehelferinnen verbunden. Ferner wird die Führerinnenschule das „Seminar für Mütterdienstleiterinnen" des Reichsmütterdienstes, das bisher in Potsdam war, in sich aufnehmen und außerdem Lehrgänge für ehrenamtliche Führerinnen und Helferinnen des Evang. Frauenwerks veranstalten. Auch die praktische Ausbildung der Theologinnen nach dem ersten wissenschaftlichen Examen soll in dieser Schule ihre geordnete Zusammenfassung finden. Die bereits bestehende Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Bearbeitung der Frauenfrage in Kirche und Staat wird ebenfalls hier ihre Zentrale haben. Die Leitung der

Digitized by Google

Führerinnenschule übernimmt Dr. Margarete Cordemann, bisher Leiterin der Wohlfahrtsschule der Westfälischen Frauenhilfe in Gelsenkirchen.

Die Ausbildung der Volksschullehrer

in Sachsen wird, da der Bedarf in den nächsten Jahren sinken wird, sehr eingeschränkt. Für das Sommersemester 1934 finden wegen des Pflichtarbeitsdienstes keine Aufnahmen statt, für das Wintersemester nur am Pädagogischen Institut in Leipzig. Dagegen soll in Preußen, um möglichst rasch einen nationalsozialistischen Lehrernachwuchs zu erhalten, bei den Abiturienten 1934 von der Ableistung des Diensthalbjahres abgesehen werden. Die Reichsführung der deutschen Studentenschaft behält sich vor, die befreiten Abiturienten und Abiturientinnen nachträglich einzuziehen. Wahrscheinlich stehen aber noch reichlich Abiturienten des Jahrganges 1933, die der Dienstpflicht nachgekommen sind, zur Verfügung.

Eindrücke und Meinungen.

Die Besessenen.

Ida H. Ströver hat unter dem Titel Massenwahn und Raserei vom Wiedertäufer-Aufstand in Münster eine Bildfolge geschaffen, die mit Begleitworten von Ernst Hövel in den Westfälischen Kunsthesten (Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus in Dortmund) erschienen ist. Es sei die Absicht der Künstlerin gewesen, „dem deutschen Volk in seinem Abwehrkampf gegen den Bolschewismus die Schrecken einer ähnlichen Gewaltherrschaft vor Augen zu führen", teilt der Provinzialkonservator Rave in seinem Vorwort mit. Der Hinweis auf eine zeitpolitische Tendenz scheint uns sowohl den geschichtlichen Gehalt dieses Werkes, wie das Wesen der Bewegung, die es mit ungeheurer Plastik verkörpert, etwas zu verschieben. Es darf nicht vergessen werden, daß es hier um eine religiöse Bewegung geht, in der noch andere magische Mächte rasen als im Bolschewismus. Aber insofern sind diese Zeichnungen allerdings Gestaltung zeitlos geltender menschlicher Möglichkeiten, als sie im bildlichen Ausdruck enthüllen, welcher furchtbaren Verwandlung Menschen — Männer und Frauen — fähig sind unter der Gewalt eines ungeistigen Glaubens. Die Bilder, die Wirkung des berichtenden Wortes an Eindringlichkeit weit überbietend, offenbaren die grausige Dämonie, in der dumpfe Triebe des Blutes sich mit sozialer Verzweiflung und einer leidenschaftlichen eschatologischen Hoffnung mischen. Sie zeigen, wie — nachdem einmal das ordnende Gefüge in den Seelen überflutet ist — die Raserei selbst nach immer wilderem Taumel, immer hemmungsloserem Rausch verlangt. Und sie verkünden in der Tat eine Warnung: nicht nur vor irgend einer bestimmten Bewegung, aber vor der Entfesselung des Blutes und der Instinkte überhaupt. Nichts ist gewagter, als den unteren Mächten, den Acheronta, die Scheinglorie eines Glaubens zu geben, nichts gefährlicher als eine „Bewegung" aus der Zucht des Geistes zu entlassen; nichts unwiderstehlicher als die Suggestion einer Verkündung, gegen die es keine Gründe gibt, weil es auch für sie keine gibt als die Besessenheit der von ihr ergriffenen Menschen. In einer Zeit, in der die ganze Welt trotz aller äußeren Rationalisierung voll solcher Rauschgifte und Zündstoffe steckt, wirkt das kühne Werk der Künstlerin allerdings wie ein Aufruf zur Besinnung.

„In die Ehe — in die Hauswirtschaft — in die Landwirtschaft."

Der Staatssekretär Reinhardt vom Reichsfinanzministerium hat sich in einer Rede über die Überwindung der Arbeitslosigkeit auch mit den Fragen der Frauenarbeit beschäftigt und seine Ausführungen dazu mit dem programmatischen Satz eingeleitet:
„Die noch vorhandenen weiblichen Arbeitslosen müssen in erster Linie in die Ehe, in die Hauswirtschaft und in die Landwirtschaft übergeführt werden."
Dieser Programmsatz wird durch die folgenden Thesen ergänzt.
„Es sollte in keinem Fall mehr vorkommen, daß Unternehmer in Städten weibliche Ar-

Digitized by Google

beitskräfte einstellen für Arbeiten, die auch von männlichen Arbeitskräften ausgeführt werden könnten.
Solange es arbeitslose Männer in Deutschland gibt, muß bei jeder Neueinstellung sehr genau geprüft werden, ob ein Arbeitsplatz, der bisherigem Brauch gemäß mit einer weiblichen Arbeitskraft zu besetzen wäre, nicht ebensogut mit einem Mann besetzt werden könnte.
Weiblichen Arbeitskräften dürfen, solange es noch arbeitslose Männer gibt, in der Stadt nur Arbeitsplätze neu übertragen werden, die ihrer Art gemäß von einem Mann nicht gut ausgefüllt werden können."
Zu diesen Thesen, die von dem Standpunkt anderer behördlicher Stellen zur Frauenarbeit nicht unerheblich abweichen, ist zweierlei — im Rahmen einer ja wiederholt gewünschten Kritik — zu sagen.

Nämlich erstens dies: daß noch vorhandene weibliche Arbeitslose in die Ehe „überführt" werden sollen, wirkt ein wenig peinlich, wenn man dabei an die Würde und Bedeutung der Ehe denkt — insbesondere auch von den mit Recht so wichtig genommenen rassehygienischen Gesichtspunkten aus. Die Ehe ist schließlich noch etwas anderes als eine Pflichtarbeit für Erwerbslose. Selbstverständlich wäre es die gesundeste Lösung der weiblichen Arbeitslosigkeit, wenn alle Frauen ihre Lebenserfüllung in der Ehe finden könnten. Nun liegt aber die weibliche Arbeitslosigkeit (vgl. den Aufsatz von Ob.-Reg.-Rat Dr. Käthe Gaebel im Märzheft) leider so, daß die Mädchen im eigentlichen Heiratsalter auf dem Arbeitsmarkt verhältnismäßig gut unterkommen, während die Arbeitslosigkeit sich vor allem auf den höheren Altersstufen findet — nach dem 30. Jahr setzt die weibliche Arbeitslosigkeit mit voller Wucht ein.

Ferner muß darauf hingewiesen werden, daß die „häuslichen Dienste" die weitaus höchste Arbeitslosenziffer von allen Frauenberufen zeigen — mehr als doppelt so hoch als in den nächstfolgenden Gruppen der Ungelernten und der Bekleidungsindustrie. Man kann geradezu sagen: je „weiblicher" ein Beruf, um so höher sind heute schon seine Arbeitslosenziffern. Es ist eben heute schon so, daß die Frauen, die in anderen Berufen arbeitslos werden, in die Hauswirtschaft drängen — daher die Summe von 214 215 Arbeitssuchenden in der Gruppe häusliche Dienste von einer Gesamtsumme von 876 655 weiblichen Arbeitslosen. (Zählung von 1933.)
Es kann nicht stark genug unterstrichen werden, daß die Hauswirtschaft als Ausweg für Massen nicht in Frage kommt.
Bleibt die Landwirtschaft. Es ist dringend zu wünschen, daß so viele Frauen wie möglich in landwirtschaftliche Arbeit gehen und niemand wird es verteidigen, wenn geeignete Frauen diese Arbeit ablehnen. Aber es muß wieder darauf hingewiesen werden, daß die weibliche Arbeitslosigkeit ihre höchsten Ziffern in Altersstufen hat, auf denen der Gewöhnung an landwirtschaftliche Arbeit große Schwierigkeiten entgegenstehen — auch vom Standpunkt der Arbeitgeber.

Wo bleibt die Familie?

Unter dieser Überschrift brachte die Deutsche Allgemeine Zeitung im März in verschiedenen Nummern eine Auseinandersetzung, die für alle Erziehenden von Interesse ist. Auf einen Artikel, der Bedenken über die zu starke Inanspruchnahme der Kinder durch Schule, kirchliche Erziehung und Jugendbund ausspricht, sind eine Reihe von Zuschriften eingegangen, die diese Fragen aus der Elternerfahrung beleuchten. Wir lassen sie hier folgen, ebenso wie den Stundenplan, den die D.A.Z. in dieser Auseinandersetzung nach Erkundigungen über die Anforderungen der genannten Stellen veröffentlichte.

1. Hitler-Jugend und Schule.

Der Stundenplan.

Hitlerjunge A: Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag von 8.30 Uhr bis 14 Uhr, Donnerstag und Sonnabend bis 13 Uhr Schule, Montag 18 bis 19 Uhr Musik, Dienstag 17 bis 19 Uhr Turnen, Donnerstag 16 bis 19 Uhr Werkunterricht, Freitag 17 bis 19 Uhr Zeichnen, 20 bis 22 Uhr Heimabend, 3 Sonntage und 2 Sonnabende Fahrt oder Dienst. Außerdem Besichtigungen, Banndienst, alle 3 Wochen Scharabend, Extradienst und in den Ferien Fahrten.
Hitlerjunge B: Montag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend von 8 bis 13 Uhr, Dienstag und Freitag bis 14 Uhr Schule, evtl. Montag, Dienstag und Mittwoch von 20 bis 22 Uhr HJ.-Dienst oder Turnen. Donnerstag 20 bis 22 Uhr Kameradschaftsabend. Freitag 15.50 Uhr bis 16.30 Uhr Schulsport. Jeden zweiten Sonnabend etwa Theater der Schule. Sonntag, 10 bis 12 Uhr, HJ.-Dienst und ab Frühjahr jeder zweite Sonntag Ausmarsch.

2. Die Evangelische Kirche.

Freitag und Montagnachmittag sind sie dem Evangelischen Jugendwerk in kirchlicher und erzieherischer Hinsicht zur Verfügung zu stellen. Zweimal im Monat müssen die

Digitized by Google

Konfirmanden der Gemeinde vollzählig am Gottesdienst teilnehmen. Zweimal im Monat findet der Jugendgottesdienst statt, der für die Konfirmanden Pflicht ist. Alle evangelischen Kinder bis zum Alter der Konfirmation müssen an dem Kindergottesdienst teilnehmen, der am Sonntagmittag oder -morgen oder als Wochenendgottesdienst stattfindet. Die konfirmierten jungen Menschen haben zweimal in der Woche Christenlehre.

*

Wie kommt der Stundenplan der Jugend zustande?

Hitlerjugend, Kirche und Schule haben ihre Aufgaben in der Jugenderziehung, ihre Aufgaben sind groß, ihre Sorgen daher verständlich. Aus Verantwortungs- und Pflichtgefühl Staat und Volk gegenüber stellen diese drei Organisationen ihre Forderungen auf. Sie brauchen zur Erfüllung ihrer Aufgaben an der Jugend Zeit, und in gegenseitiger Übereinkunft kommt so der Stundenplan der Jugend zustande, der möglichst allen Forderungen der Organisation gerecht wird.

Ich möchte einmal bei der Aufstellung des Stundenplanes mit der Frage beginnen:

Wieviel Zeit braucht ein junger Mensch für sich selbst?

Und wenn wir von dieser Frage aus die gegensätzlichsten Anschauungen überprüfen, so kommen wir damit zum Kernproblem: Es ist nämlich gar nicht möglich, die Frage allgemeingültig zu beantworten. Sicherlich aber ist es bei einer einigermaßen günstigen äußeren Umgebung für die innere Entwicklung jedes einzelnen notwendig, daß er so viel Freizeit hat wie irgend möglich. Aber dennoch wird man sich auch hier entschließen müssen, eine Norm aufzustellen, die man einem künftigen Stundenplan zugrunde legen kann. Es wäre festzulegen, wieviel Stunden und welche Stunden dem einzelnen jede Woche unbedingt für seine persönlichen Interessen freigelassen werden muß. An diese Frage muß sich nun die zweite anschließen:

Wieviel Stunden in der Woche braucht die Familie ihre Kinder?

Auch hier sind die Unterschiede unendlich groß. Aber auch hier könnte man eine Mindeststundenzahl festlegen. Auf diese Weise wäre zu vermeiden, daß ein Hitlerjunge, der in glücklichen Familienverhältnissen lebt oder einen auf sich zurückgezogenen Charakter besitzt, von seinen unter anderen Voraussetzungen lebenden Kameraden als Drückeberger gehalten wird.

Karl Becker.

* * *

Der Artikel in der „D.A.Z." „Wo bleibt die Familie?" ist sicher ungezählten deutschen Eltern und vor allem Müttern aus dem Herzen gesprochen, mehr als man es ausdrücken kann. Diese ernste Sorge, daß bei der jetzigen Inanspruchnahme der Jugend für das Familienleben, dessen große Wichtigkeit von der Regierung voll anerkannt wird, überhaupt keine Zeit mehr übrig bleibt, belastet in dieser Zeit die Herzen aufs schwerste. Ebenso ist es bei den Studenten, die durch ihren SA.-Dienst so besetzt sind, daß es nicht möglich ist, für das Studium, den Zweck ihres Universitätsbesuches, zu arbeiten.

Frau Käte.

Selbstverständlich stellt die nationalsozialistische Weltanschauung die Erziehungskörper Elternhaus, Schule, Kirche und Hitler-Jugend als gleichberechtigt nebeneinander. Aber können wir denn wirklich schon allen diesen Körpern die Eignung zugestehen, den jungen Deutschen in wirklich nationalsozialistischem Geiste zu erziehen? Sind unsere Kirchen, die protestantische sowohl wie die katholische, wirklich bis in die untersten Glieder hinein dazu vorgebildet und reif genug, deutsche Nationalsozialisten zu formen? Gibt es nicht noch immer liberalistisch oder sogar marxistisch beeinflußte Eltern? Auch die Schule hat noch nicht ihre endgültige, dem Dritten Reich angepaßte Form erhalten.

Als einziger Faktor bleibt die Hitler-Jugend übrig.

Seit ihrem Entstehen hat die Hitler-Jugend, Deutsche Arbeiter-Jugend unbeirrt eine Schulungs- und Erziehungsorganisation aufgebaut und ausgebaut. Auf Führerschulen, Führerfahrten und örtlichen Führerkursen wurden und werden deutsche Jungen und Mädel zu Führern erzogen, so daß die Hitler-Jugend heute in Anspruch nehmen darf und muß: der einzige Erziehungskörper der deutschen Jugend zu sein, der in etwa den neuen Anforderungen Genüge leisten kann.

Die Hitler-Jugend hat es sich zum Ziel gesetzt, das gesamte öffentliche Leben zu erobern. Arbeit und Kunst, Schule und Elternhaus sollen mit ihrem Geist durchsetzt werden. Dieser Kampf beginnt jetzt, sein Ende ist nicht abzusehen. Und zu diesem Kampfe sollen der Hitler-Jugend nur 2 Wochenabende und $1\frac{1}{2}$ Sonntag zur Verfügung stehen? — Ein Kampf um eine Weltanschauung muß immer, in jedem Augenblick, geführt werden. Der Hitlerjunge muß lernen, sich immer bewußt zu sein, daß er ein Kämpfer ist, jeder einzelne ein Bürge für die Zukunft unseres Volkes.

Geben wir die Aufgabe der Jugenderziehung nur dem, der sie erfüllen kann: Der Hitler-Jugend.

Joachim Schulz.

Hierzu schreibt eine Mutter an die Schriftleitung der „Frau":

Wenn auch der Einsender der letzten Zuschrift in der D.A.Z. vermutlich keine maßgebende Stelle vertritt, so sind seine Äußerungen doch als Symptom einer radikalen Strömung äußerst bedenklich. Zunächst läßt sich einwenden, daß der Einsender seinem ersten Satz, in dem er vier gleichberechtigte Faktoren der Erziehung nebeneinander stellt, weiterhin mit jedem Wort widerspricht. Und der Frage nach der Eignung von Schule, Elternhaus und Kirche kann man getrost die andere entgegenstellen, ob es denn der Hitlerjugend als einer

Digitized by Google

menschlichen Einrichtung möglich ist, überall schon wirklich geeignete und durchgebildete Führer aufzuweisen, die auch jugendpflegerisch so weit vorgebildet sind, daß sie wissen, was den Kindern in den verschiedenen Lebensaltern körperlich und seelisch zugemutet werden sollte. Ja, man kann bei dem raschen Anwachsen dieser Organisationen billigerweise eine solche Leistung an Führer-Nachschub noch gar nicht verlangen.

Aber das Wesentliche liegt doch tiefer: es spricht aus solchen Zeilen eine Anschauung, die uns mit Sorge erfüllen muß, weil in ihr etwas mitschwingt, was man als eine Neigung zur „Sozialisierung des Kindes" bezeichnen könnte, etwas, was uns sonst in Berichten aus dem Osten begegnet. Ob dieser Radikalismus zusammenhängt mit jenem, der die Frau möglichst von Bildungsmöglichkeiten und Einfluß zurückdrängen will? Folgerichtig wäre es. Denn während ein idealistischer Nationalsozialismus für die großen Aufgaben, die er der Frau zuweist, gar nicht zu gut vorgebildete Frauen finden kann, könnte in der Familie, die nach dem Rezept des Einsenders übrig blieb, nur noch ein dürftigstes Frauenwesen existieren, ohne zu verzweifeln. Dieser Radikalismus höhlt jedes Heim aus. Würde er maßgebend werden, so hätte die Frau nur noch die Schlafstellen einer außerhäuslich organisierten Jugend zu betreuen, nicht mehr ein Haus in des Wortes eigentlichem, schönen und vollen Sinne. Aber glücklicherweise stehen solche Strömungen in vollständigem Gegensatz zu Äußerungen von maßgebenden Stellen. In dem Aufruf Adolf Hitlers vom 1. Februar 1933 heißt es:

„Die nationale Regierung wird es als ihre oberste und erste Aufgabe ansehen, die geistige und willensmäßige Einheit unseres Volkes wieder herzustellen. Sie wird die Fundamente wahren und verteidigen, auf denen die Kraft unserer Nation beruht. Sie wird das Christentum als Basis unserer gesamten Moral, die Familie als die Keimzelle unseres Volks- und Staatskörpers in ihren festen Schutz nehmen."

Die Vermännlichung der Frau.

Im Deutschen Ärzteblatt, Nr. 14, finden wir in einem Aufsatz von Dr. Denzmer über Rasse und Hormone folgende Ausführungen:

Von hohem Interesse für die Ausdeutung gewisser rassischer Eigenarten ist auch die vor einiger Zeit gemachte Feststellung, daß jeder Mensch in seinem Organismus nicht nur das eigengeschlechtliche, sondern auch ein Spürchen des fremdgeschlechtlichen Hormons enthält; mit anderen Worten: In den Adern jedes Mannes kreist auch eine geringe Menge weiblichen, in den Adern jeder Frau auch ein Spürchen männlichen Wirkstoffes. Die uralte Weisheit, daß es „hundertprozentige" Männer ebenso wenig gibt wie „hundertprozentige" Frauen, daß vielmehr sowohl der Mann als auch das Weib „aus Männlichem und Weiblichem zusammengemischt sind", erhält durch diese Feststellung eine verblüffende biologische Bestätigung. Zweifellos ist nun dieses Mischungsverhältnis von Männlichem und Weiblichem bei den einzelnen Rassen erheblich verschieden; nach Wille sind dem nordischen Manne durchweg so wenig weibliche Gaben beigemischt, wie kaum in einer anderen Rasse, und das nordische Weib ist dasjenige Weib, das die allergeringste Beimischung von Männlichem hat.

Für andere Rassen dürfte ein anderes Mischungsverhältnis physiologisch sein; so scheint z. B. in dem vorderasiatisch-orientalischen Rassengemisch, wie es sich im jüdischen Volkstypus darstellt, der weibliche Einschlag beim Manne und der männliche beim Weibe ungleich stärker zu sein. Manche Erscheinungen, an denen das Deutschland der Nachkriegszeit bis zum Einsetzen der nationalsozialistischen Revolution krankte, erscheinen unter diesem Gesichtspunkte in einem ganz neuen Lichte; so nicht zum mindesten die Überspitzungen der vergangenen Frauenbewegung. Fast immer waren es jüdisch-stämmige Vorkämpferinnen, die die bedingungslose „Gleichberechtigung" der Frau mit dem Manne forderten, die jeden Beruf, schien er nach seiner ganzen Eigenart auch noch so sehr dem Manne vorbehalten, der Frau eröffnen wollten, die einer immer ungesunderen Vermännlichung des Weibes Tür und Tor öffneten und so die Frau in verhängnisvoller Weise ihrem ureigenen Beruf, der Mutterschaft, entfremdeten. Für den, der diese Dinge aufmerksam verfolgte, kann kein Zweifel daran bestehen, daß das für unser Empfinden ungesunde Vermännlichungsbestreben vieler „intellektueller" Jüdinnen gewisse biologische Grundlagen haben mußte; die Feststellung der „paradoxen Geschlechtshormone" gibt eine zwanglose Erklärungsmöglichkeit hierfür. Dabei bleibt die Frage offen, wie weit für die in Frage kommenden Völker ein solches Hormonmischungsverhältnis und die daraus sich ergebende psychische Einstellung an sich als natürlich zu bezeichnen ist; im Hinblick auf die Auffassung des nordischen Menschen vom Beruf des Mannes und des Weibes ist sie bestimmt unnatürlich und ungesund! —

Zu diesen Behauptungen ist zweierlei zu sagen: Wie erklärt sich, wenn das nordische Weib im Sinne dieser Theorie „die geringste Beimischung vom Männlichen" hat, die Tatsache, daß die Frauenbewegung in ihrer

Digitized by Google

Gesamtentwicklung von den nordischen Ländern geführt, in ihnen am frühesten und am weitesten entwickelt worden ist? Unseres Erachtens dadurch, daß die Frauenbewegung nicht von „männlichen", sondern im Gegenteil von sehr bewußt und schöpferisch weiblichen Frauen gemacht worden ist, die ihre Ergänzung zur einseitig männlichen Gestaltung der Kultur beitragen und darum auch Berufe, die bis dahin vom Mann ausgeübt wurden, ohne darum wesenhaft männlich zu sein, weiblich prägen wollten (u. a. den ärztlichen!)

Die Argumentation über die Jüdinnen erledigt sich dadurch von selbst. Wir sind uns der wertvollen Mitarbeit jüdischer Frauen in der Frauenbewegung dankbar bewußt; daß es „fast immer jüdischstämmige Vorkämpferinnen waren, die die bedingungslose Gleichberechtigung" usw. entspricht nicht den Tatsachen. Die Führung der deutschen Frauenbewegung von Louise Otto-Peters, Auguste Schmidt, Helene Lange, Marie Stritt bis zu den jüngeren Generationen hat bei rein arischen z. T. sogar sehr ausgeprägt „nordischen" Frauen gelegen.

„Das Mädel und die Frau in der Sicherheit ihrer Art"

will der „Bund deutscher Mädel" in der Hitlerjugend. So sagt Elsa Sprich in der Zeitschrift „Frau und Gegenwart, Neue Frauenkleidung und Frauenkultur" (Jahrgg. 1934). Die HJ. fühlt sich als die deutsche Jugendbewegung schlechtweg, die alle zersplitterten Kräfte zusammenzwingt auf das große Ziel zu — „alle die noch abseits Stehenden aufzunehmen, ihre Kräfte zu sammeln und zu formen zu einer starken Gemeinschaft, zu Trägern des Volksgefüges . . . . .

Ist in der völkischen Richtung das Streben der Hitlerjugend aufgezeigt, so gehen doch Junge und Mädel in dieser Richtung den ihrem Wesen entsprechenden Weg.

Viele Außenstehende suchen an uns einen frauenrechtlerischen, auch übersportlichen Anstrich, oft auch den Gretchentyp. Es sei mit aller Deutlichkeit einmal gesagt: Wir lehnen die Frau mit nur Kochtopf- und Strickstrumpfinteressen ebenso ab, wie den übertriebenen Sporttyp und das Modedämchen. Was wir wollen, ist das Mädel und die Frau in der Sicherheit ihrer Art. Und unser ganzes Wollen und Handeln ist ein Zurückkehren, ein Hinabtauchen zu den Quellen, um das zu werden, was die Frau im tiefsten Wesen ist.

Wir werden geradezu überrannt mit der Forderung, im Handumdrehen aus den bei uns stehenden Mädeln tüchtige Hausfrauen und Mütter zu „machen". Machen kann man so etwas nie. Was unsere, eben nur der Frau gegebene Aufgabe und auch das große Schwingende, unsern Bund Bestimmende ist, ist das Wecken und Hüten jenes göttlichen Funkens im Menschen, seines Gewissens. Und dieser Funke, einmal geweckt und dann gestärkt, wird leuchten und all das aufleben lassen, was unserm ursprünglichen Wesen entspricht.

Wie oft hören wir von Erziehungsarbeit reden, und damit ist doch beinahe ausnahmslos das Eintrichtern gemeint. Wir erziehen nicht und brauchen deshalb auch keine „Erzieherinnen"! Unsere Führerinnen sind Kameradinnen, die nicht in gemessenem Abstand über uns stehen, sondern die kurz gesagt mitmachen. Sie stehen für uns, und wir stehen für sie ein. Wir wissen, sie kennen und erleben Kämpfe wie wir, und wir wissen auch, daß wir uns in diesem Kampfe gegenseitig stützen und stärken müssen. Gerade diesen Kampf für unser Ideal können wir nur in enger Kameradschaft führen. Und diese Kameradschaft beherrscht unsern Bund. Wir lassen uns tragen von unserer großen Aufgabe, alle mit dem Wissen: jede, die neben dir steht, will dasselbe, und sie will genau so wie du, sich mit ihrer ganzen jungen Kraft einsetzen dafür.

Über unserm Bund schwingt auch jene tiefe Glocke, deren Klang in unsern Herzen weiterklingt, der sich wiederfindet in unsern Heim- und Ausspracheabenden, auf unsern Fahrten, in unsern Liedern und Tänzen, und der uns so froh und sinnig und so frisch und lebensbejahend macht wie der junge Morgen, der mit uns ist und unserer Arbeit, und diese Glocke ruft: mein Volk."

Warum kannst du nicht heiraten?

Der Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. hat sämtlichen ledigen städtischen Beamten, Angestellten und Arbeitern ein Schreiben zugehen lassen, in dem sie über die Gründe befragt werden, die ihrer Eheschließung im Wege ständen. Die Kommentare, die über diese Umfrage gegeben werden, stehen in einem gewissen Widerspruch zu einander. Auf der einen Seite wird sie als ein Appell zur Familiengründung verstanden, „da die

Digitized by Google

Innehaltung von Arbeitsplätzen durch Ledige die Existenzgrundlage der Verheirateten und Familienväter verschlechtere." Auf der andren Seite — im Hinblick auf die weiblichen Kräfte — wird der Zweck der Umfrage darin gesehen, ihnen die Ehe unter Umständen durch Verbleiben im Beruf zu ermöglichen.

„Die Frage der Verheiratung der Beamtinnen beansprucht insofern besonderes Interesse, als hier jahrelang ein Übelstand vorgelegen hat, der in den betroffenen Kreisen als offenes Geheimnis galt. Eine große Zahl von Beamtinnen und Lehrerinnen konnte keine standesamtliche Ehe schließen, da sie sonst von einer sofortigen Entlassung bedroht waren, während andererseits ihre künftigen Ehemänner nicht genug verdienten, um beide erhalten zu können. Auch in fast jedem größeren Betrieb, besonders naturgemäß in den Behörden, kennt man solche Fälle von kameradschaftlichen Ehen ohne Standesamt, die meist stillschweigend geduldet wurden, weil man ja genau wußte, daß die Angestellte nur zu gern geheiratet hätte, aber eben keinesfalls auf ihr Gehalt verzichten konnte. Wenn man jetzt hier Fall um Fall prüfen will, und dort, wo echtes Doppelverdienertum vorliegt, zu einer Eheschließung und Aufgabe der Stellung zuredet, während man andererseits eine standesamtliche Heirat auch derjenigen Angestellten zuläßt, die unbedingt noch auf ein eigenes Einkommen angewiesen ist, so könnte man eine ganze Anzahl von Frauen aus einer Zwangslage befreien, in die sie durch den Widerspruch von wirtschaftlicher Lage und gesetzlichen Bestimmungen unverschuldet geraten mußten. Zu der großen Zahl von Ehen, die der Staat durch das Ehestandsdarlehen neu gestiftet hat, könnte so eine nicht zu unterschätzende Zahl von Ehen kommen, die bisher durch nichts als gesetzliche Vorschriften verhindert wurden."

Es wäre eine solche Absicht der Umfrage eine sinngemäße Durchführung jener Kabinetts-Entscheidung, die einen Wandel in der Stellung zum Doppelverdienertum bedeutet. Daß eine Konsequenz des bisherigen Zustandes — nämlich die unlegitimierte Gewissensehe — auf die wir früher vergeblich hingewiesen haben, heute so ohne Weiteres zugegeben wird, ist erstaunlich und erfreulich. Ebenso, daß überhaupt einmal das soziale Problem der unfreiwillig ehelosen Frau grundsätzlich und praktisch angefaßt wird. Dabei möchte man hoffen, daß die Ermittlungen der Stadtverwaltung sich auf die Feststellung sozialer und wirtschaftlicher Ehehinderungsgründe beschränken möchten, ohne in die Sphäre jener persönlichsten Verantwortung einzugreifen, deren Motive sich nicht für behördliche Fragebogen eignen.

Die Frauen und der Nobelpreis.

In der Beilage „Die Frau" der Kölnischen Zeitung hat vor kurzem Hanns Martin Elster einen kleinen Beitrag über „Alfred Nobel und die Frauen" geschrieben, in dem er die Trägerinnen des Preises aufführt: Berta von Suttner, Marie Curie, Selma Lagerlöf, Grazia Deledda und Sigrid Undset. Er schließt daran die Bemerkung, daß man es in Deutschland gern gesehen hätte, wenn eine Dichterin wie Ricarda Huch den Nobelpreis empfangen hätte. Und glaubt hinzusetzen zu müssen: „Andererseits kann man es nur begrüßen, daß die Preisstiftung niemals den Fehler begangen hat, Frauen zu krönen, die im letzten Menschenalter eine besondere Rolle in der sogenannten Frauenbewegung gespielt haben. Diese Frauenbewegung, die durch den Sturm der Ereignisse in der gesamten Weltentwicklung heute in den Hintergrund getreten ist, hatte sich vielfach von dem organischen Zusammenhange des Lebens entfernt."

Es ist keine Frage, daß die hier genannten Frauen in ihrem Werk und Wesen den Sinn der Frauenbewegung verkörpern, nämlich durch schöpferische Mitarbeit an der Kultur und damit im Leben ihrer Nation — in einer Weise, die ihrem Volkstum hilft, mit seinen edelsten Werten Weltgeltung zu erlangen. In direkter Fühlung mit der hier zum alten Eisen geworfenen Frauenbewegung hat z. B. Selma Lagerlöf von jeher gestanden, nicht nur durch engste persönliche Bindung zu den Führerinnen in Schweden, die sie ja auch sozusagen „entdeckt" und ihr die erste Förderung bei ihren literarischen Versuchen gegeben haben, sondern auch durch Bekenntnis und Mitarbeit. Es sei hier nur erinnert an ihre Rede über „Heim und Staat" bei einem großen Kongreß der internationalen Frauenorganisationen. Die organisierte Frauenbewegung hat, wie alles, ihre Form verändert. Es läßt sich aber angesichts der Versuche, die Frauen im neuen Raum zusammenzufassen und ihre Mitarbeit zu sichern, nur sagen, daß die Ideen der Frauenbewegung doch im Bewußtsein oder min-

Digitized by Google

destens Unterbewußtsein von Frauen und Männern weit über den Rahmen des Organisierbaren hinaus lebendig sind. — Same aus der Arbeit der Vorkämpferinnen, der überall aufgeht, gerade im neu erwachten Suchen der Vielen nach Bild, Wesen, Bestimmung der Frau! Das ist organischer Zusammenhang des Lebens!
Im übrigen! Ausgerechnet Hanns Martin Elster!! Wenn es der Mühe wert wäre, ließe sich leicht nachweisen, daß „man's vor Tische anders las."

Eine Stimme für die Richterin.

Über die Fähigkeit der Frau zum Richteramt verdient die Äußerung eines Oberlandesgerichtspräsidenten festgehalten zu werden, der durch lange Jahre eine hohe Ministerialstellung bekleidet und einen sehr genauen Überblick über Arbeit und Mitarbeiter in der Rechtspflege gehabt hat. „Wenn ich der ersten Dame mit der Fähigkeit zum Richteramte stets mein besonderes Interesse zugewendet und versucht habe, ihr die Wege nach Möglichkeit zu ebnen, so tat ich das in der festen Überzeugung, daß die Frau für viele Seiten der richterlichen Tätigkeit eine ganz bevorzugte Eignung besitzt, die nach Möglichkeit der Rechtspflege nutzbar zu machen, im wohlverstandenen Interesse des ganzen Volkes liegt. Diese Erkenntnis schreitet übrigens im Lande fort, und die Damen, die in der Rechtspflege tätig sind, werden den Gedanken der Eignung der Frau für die Mitwirkung an der Rechtsprechung in erster Linie zu fördern haben. Das ist eine hohe Aufgabe."

Zur Frauenfrage.

Bildungswesen.

Das Landjahr ist nach Ostern eingerichtet worden. Doch soll es nicht, wie vielfach berichtet wurde, das so oft schon vorgeschlagene 9. Schuljahr für die gesamte deutsche Jugend ersetzen. Es wurden am 16. April über 20 000 Jugendliche, davon ein Drittel Mädchen, aus den Industrie- und Grenzprovinzen einberufen und auf etwa 500 Landheime in vorwiegend landwirtschaftlichen Provinzen verteilt. Die Kosten der Landjahrbetreuung trägt der preußische Staat. Die Heime sind meist in Gutshäusern, Landschulheimen, geeigneten Jugendherbergen und Vorwerken untergebracht. Als Führer sind in 18 Führerschullagern über 4000 Jugendführer und -führerinnen 4 Wochen ausgebildet und auf ihre Eignung hin ausgelesen worden: 1800 wurden als geeignet anerkannt. An sich sieht das Landjahrgesetz den Zwang zur Landjahrpflicht für alle Schulentlassenen vor. Doch sind für dieses erste Jahr, das als Probejahr betrachtet werden muß, in erster Linie die Jugendlichen ausgesucht worden, die durch ihre Umgebung in irgend einer Weise — besonders auch nationalpolitisch — gefährdet erscheinen. Sie sind in Heimen nach Geschlechtern getrennt untergebracht. In den Mädchenheimen herrscht meist Selbstbewirtschaftung; in den Jungenheimen sorgen Wirtschafter für die Verpflegung. Die Jungen tragen im Landjahr H.J.-Uniform und die Mädchen B.d.M.-Kleidung mit besonderen Landjahrabzeichen. Die Landjahrheime unterstehen der Aufsicht der Regierungspräsidenten; die erzieherische und nationalpolitische Ausrichtung, Erfahrungsaustausch der Landjahrheime untereinander, Veranstaltung von Lehrfahrten und Treffen werden durch Landjahrführer und -führerinnen nach den Richtlinien des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ausgeübt. Die Leiter der Heime, die jeweils eine oder mehrere Gruppen von je 30 Jungen oder Mädchen umfassen (jede Gruppe hat einen Gruppenleiter und einen Helfer), berichten wöchentlich den Landjahrführern, der die gesammelten Berichte an die Landjahr-Geschäftsstelle des Ministeriums weiterleiten. Inhalt der Schulung: Heimat- und Volksbildung, politische Geschichte Deutschlands, Werkkunde, Gelände- und Kartenkunde und Geopolitik, ferner Lied- und Musikpflege, Volkskunst und Volkstanz. Damit verbunden ist praktische, bäuerliche und gärtnerische Schulung. Das Jahr soll disziplinieren und abhärten, die Teilnehmer körperlich leistungsfähig und geistig lebendig und mit den Kräften und Werten bäuerlichen Lebens vertraut machen.

Digitized by Google

Das Frauenlehrjahr ist ab Ostern 1934 in allen staatlich anerkannten wirtschaftlichen Frauenschulen als einjähriges Frauenlehrjahr nach dem Lehrplan der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule eingerichtet. Damit beginnt eine weitere Angleichung dieser beiden Schularten. Es bleibt den wirtschaftlichen Frauenschulen überlassen, für die Aufnahme in das einjährige Frauenlehrjahr die Reife eines Lyzeums oder einer Mittelschule zu fordern; werden außerdem noch Schülerinnen mit Volksschulbildung aufgenommen, so können zwei Klassen mit getrenntem Unterricht gebildet werden.

Ein allgemeines Berufsjahr in Hamburg. Die Hamburger Schulbehörde hat für alle Volksschüler und Volksschülerinnen, die Ostern 1934 die Schule verlassen haben und keine Lehrstelle oder einen sonstigen festen Arbeitsplatz nachweisen können, die Teilnahme an einem „allgemeinen Berufsjahr" angeordnet, das vom Mai 1934 bis Ostern 1935 läuft und die Schüler praktisch und theoretisch auf das Berufsleben vorbereiten soll. Die Schüler werden mit den Grundkenntnissen des von ihnen erwählten Berufes vertraut gemacht, daneben erfolgt eine volkskundliche und volkssportliche Weiterbildung. Mädchen, die keinen besonderen Beruf angeben, werden in den hauswirtschaftlichen Fächern ausgebildet, damit sie später als Hausangestellte eintreten können. Der Besuch des allgemeinen Berufsjahres ist schulgeldfrei.

Freizeit: Zeugnisse deutschen Glaubens. In den Pfingstferien vom 18. bis 25. Mai findet in dem Freizeitheim Prerow-Darß (Pommern) eine Freizeit statt, die sich mit Zeugnissen deutschen Glaubens beschäftigt. Meister Ekkehard, der junge Luther, Angelus Silesius, Goethe, Novalis, Hölderlin, Jean Paul, Nietzsche, George und Rilke werden in ausgewählten Stücken gelesen, ausgelegt und arbeitsgemeinschaftlich besprochen. Der Kurs findet bei gutem Wetter draußen in den Dünen mit dem Blick auf das Meer statt. Die Jahreszeit ist zur Besinnung auf das Wesentliche besonders geeignet. Freizeiten dieser Art, die bei geistiger Sammlung auf echte deutsche Geisteswerke die Teilnehmer doch zugleich auch durch Sport und Gymnastik, Musik und Tanz erholen und ausruhen lassen und in fröhlicher Gemeinschaft die große Natur und den Aufschwung des Frühjahrs erleben lassen, kräftigen zu neuer Arbeit und zum Einsatz im Volksganzen.
Nähere Auskunft über die Pfingstfreizeit und die anderen Ferienkurse erteilt die Leitung des Freizeitheims Dr. Fritz Klatt, im Prerow-Darß, Pommern.

Rechtsfragen.

Der erste internationale Pakt über Frauenrechte ist jetzt vom Vertreter der Vereinigten Staaten im Pan-Amerikanischen Kongreß unterzeichnet worden. Er wurde von der pan-amerikanischen Frauenkommission, unter Leitung von Doris Stevens vorgelegt und will alle amerikanischen Staaten zu gleicher Regelung der Frauenrechte verpflichten. In dem unterzeichneten Vertrag handelt es sich um das Selbstbestimmungsrecht der Ehefrau in bezug auf ihre Staatsangehörigkeit. Ein zweiter Entwurf: ein Gleichberechtigungsvertrag, soll die Grundlage voller gesetzlicher und politischer Rechte bilden. Während die 3. Kommission des Kongresses sich für die Annahme des Staatsbürgerrechtsvertrages aussprach, hat sie für den Gleichberechtigungsvertrag nur eine Empfehlung befürwortet, die den Regierungen Beseitigung aller Rechtsverkürzungen der Frauen nahe legt. Doch haben die Vereinigten Staaten diesen Vertrag nicht unterzeichnet; vier einzelne Staaten: Uruguay, Paraguay, Ekuador und Kuba taten es von sich aus.
Ein Antrag auf Weiterarbeit der pan-amerikanischen Frauenkommission wurde ebenfalls nicht angenommen mit der Begründung: es sei zweckmäßiger, wenn die einzelnen Staaten Reformen nach ihren eigensten Bedürfnissen schaffen, ebenso, daß die Studien über Frauenrechte durch Stellen weitergeführt werden, die der Regierung gegenüber verantwortlich sind. Immerhin bedeutet die Unterzeichnung des Staatsbürgerrechtsvertrages einen ersten großen Erfolg in der pan-amerikanischen Zusammenarbeit der Frauen.

Das neue persische Ehegesetz läßt zwar den Grundsatz der Polygamie unangetastet und stellt die Frau dem Mann noch nicht gleich. Doch ist die Möglichkeit gegeben, daß durch Ehevertrag abgemacht wird: ohne Zustimmung der rechtmäßigen Gattin darf der Mann keine weitere Frauen zu sich nehmen. Die Zeitehe, die dem Herkommen nach unter bestimmten Voraussetzungen besteht, ist in das Gesetz nicht aufgenommen und dadurch so gut wie unmöglich geworden. Über die Kinderehe sagt das Gesetz: beide Teile müssen physisch zur Ehe befähigt sein, was durch Zeugnis von Regierungsärzten zu erweisen ist. Diese

Digitized by Google

aber sind angewiesen, Mädchen unter 16 Jahren die Untersuchung zu verweigern. Jede Verletzung des Ehegesetzes ist nach Anordnung des Schahs mit strengsten Strafen belegt.

Volkswohlfahrt.

„Sehen in Generationen" nennt der Leiter des Reichsgesundheitsamtes, Professor Dr. Reiter, die Aufgaben seiner Behörde, die fachberatend auf dem Gebiet der gesamten deutschen Gesundheitspolitik den Reichsministerien zur Verfügung steht. Ihm obliegen nur die Fragestellungen, die tatsächlich die gesamte Volksgesundheit treffen, im Hinblick auf Gegenwart und Zukunft. Als besondere Arbeitsgebiete sind immer noch zu nennen: Bekämpfung der Tuberkulose, Krebsforschung, Syphilisbekämpfung, Bearbeitung des Ernährungswesens, Probleme der Wechselwirkung von Arbeitsleistung und Volksgesundheit, Jugendgesundheitspolitik auf weite Sicht — Betreuung der Kinder als werdende Väter und Mütter kommender Geschlechter. Seuchenforschung kann — bis auf Sonderaufgaben z. B. über Scharlach, Masern, Gelenkrheumatismus — etwas zurückgestellt werden. Einzubeziehen sind die Erkrankungen der Tierwelt in ihrer Beziehung zu den Menschen.

Mütterdienst der Kirche. Nach der neuesten Übersicht der evangelischen Frauenhilfe bestehen bei ihr 120 Müttererholungsheime. Neben dieser Erholungsfürsorge wird in 54 großstädtischen Mütterschulen und etwa 5000 dörflichen und kleinstädtischen Schulungsstätten die Erziehung der Mutter durchgeführt — eine wichtige Vorarbeit, neben anderen der früheren Frauen- und Frauenwohlfahrtsvereine, für alles, was jetzt zusammengefaßt auf diesem Gebiete getan werden soll.

Familienlastenausgleichskasse der Deutschen Ärzteschaft. Diese Einrichtung ist von der kassenärztlichen Vereinigung Deutschlands geschaffen worden und am 1. April in Kraft getreten — sie wurde schon seit geraumer Zeit geplant. Es wurde erstens eine ärztliche Ausgleichskasse für Notstandsgebiete begründet — d. h. für Gegenden, wo wenig Ärzte sind, weil keine genügende Existenzgrundlage für den Einzelnen vorhanden ist, obwohl, z. B. im Interesse der Bauern, ärztliche Arbeit gebraucht wird. Um hier abzuhelfen, sind seit dem 1. Januar von allen Honoraren, die Krankenkassen an Ärzte leisten müssen, 1% an diese „Ausgleichskasse für Notstandsgebiete" abgeführt worden. Von hier werden an solche Ärzte Zuschüsse geleistet, die einen unterstützungsbedürftigen Arztsitz in Notstandsgebieten inne haben.

Das zweite ist die eigentliche Familienlastenausgleichskasse. Sie berücksichtigt bei der Verteilung des Kassenarzthonorars, die für das ganze Reich zentral gemacht wird, kinderreiche Ärzte in besonderer Weise. Das Geld wird ebenfalls seit dem 1. Januar 1934 dadurch aufgebracht, daß sämtliche Kassen von den an die Kassenärzte zu zahlenden Vergütungen 2% einzahlen. So werden seit 1. April an Ärzte, die Mitglieder der kassenärztlichen Vereinigung sind und drei oder mehr Kinder haben, für jedes dritte und weitere Kind monatlich 50 RM. unmittelbar ausgezahlt (bei einer jährlichen Mindesteinnahme von 1000 RM. als Kassenärzte). Bisher können nur 5 bis 8 v. H. der Arztfamilien als kinderreich bezeichnet werden. Die Zahl der Ärzte mit vier oder mehr Kindern, die von der neuen Regelung Vorteil haben, wird auf 7500 geschätzt. Die Zuschüsse für das einzelne Kind werden bis zum 21. Lebensjahr geleistet.

Eine Denkschrift zur Prostitutionsfrage hat die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten unter ihrem neuen Leiter, Professor Dr. Spiethoff, der mit Dr. Röschmann als Geschäftsführer weiter arbeitet, an das Reichsministerium des Innern gerichtet. Der alte Standpunkt der Gesellschaft wird erneut in dieser Denkschrift vertreten. Zusammengefaßt heißt es da:

1. Der Staat kann eine Berechtigung zu außerehelichem Verkehr und ein Recht auf außerehelichen Verkehr nicht anerkennen, wenn er nicht die Grundlagen der Familie antasten will. Deshalb kann es nicht Aufgabe des Staates sein, Gelegenheiten zu außerehelichem geschlechtlichen Verkehr durch Einrichtung von Bordellen zu schaffen oder der Ausübung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs durch irgendwelche Konzessionierung und Anweisungen Vorschub zu leisten.
2. Aufgabe des Staates ist es, ein Hervortreten der Prostitution in jeder Form zu unterbinden. Zu diesem Zwecke sind die Straßen von jedem auffälligen Hervortreten der Prostitution freizuhalten.

Persönliches.

Frau Marianne Hainisch hat ihren 95. Geburtstag gefeiert. Wir haben hier dieser

Digitized by Google

Aus „Die Frau", Mai 1934 Verlag Herbig, Berlin

Frida Bettingen

Digitized by Google

Digitized by Google

ganz seltenen Frau — Führerin der österreichischen Frauenbewegung von ihren Anfängen an, lebendigste und anmutigste Verkörperung altösterreichischen Wesens — oft in Verehrung und Liebe gedacht. Wir wünschen, daß die seltene Fülle der Jahre, die sie in wunderbarer Lebendigkeit trägt, mit ihrem ganzen Erlebnisschatz den Menschen ihres Wirkenskreises wie bisher, so immer wieder Weisheit und Kraft schenken möge.

Neben Eckener. Der Internationale Luftfahrtverband hat die Weltmeister auf dem Gebiete der Flugzeugführung und der Luftschiffführung für das Jahr 1933 ernannt. Zum Weltmeister der Flugzeugführer wurde die französische Fliegerin Marie Hilz, zum Weltmeister der Luftschiffführer Dr. Eckener gewählt.

Frauen als Kirchenbauer. In Finland, das eine größere Zahl von Architektinnen besitzt, haben Elsie Borg und Elsa Arokallio eine Kirche entworfen und erbaut, die jetzt in Simpele eingeweiht worden ist.

Die Leitung des staatlichen Wohlfahrtswesens in Spanien ist der Rechtsanwältin Klara Campoamor übertragen worden. Sie hat bisher beruflich und sozial gearbeitet, die radikale Partei in der konstituierenden Versammlung vertreten und für das volle Staatsbürgerrecht für die Frau sich eingesetzt.

Ein Modeamt, von dessen Tätigkeit man eine Förderung aller Berufszweige erhofft, die mit Frauenkleidung zu tun haben, hat die Stadt Frankfurt a. M. errichtet. Es steht unter der Schirmherrschaft der Frau des Oberbürgermeisters, Helene Krebs; die Leitung wurde Margarete Klimt übertragen, die früher schon die Meisterklasse geleitet hat.

Tagungen.

Tagung des Internationalen Komitees sozialer Schulen. Montag, den 4. Juni 1934 ($9^1/_2$—13 Uhr und $15^1/_2$—19 Uhr) in Brüssel, 65 rue de la Concorde.

Vorläufige Tagesordnung: Montag, den 4. Juni:

1. Bericht des Sekretariats (Dr. Alice Salomon, Berlin).
2. Kurze Berichte der neuen Mitglieder des Internationalen Komitees (jede Schule etwa fünf Minuten).
3. Bericht über das Ergebnis der gemeinschaftlichen Untersuchung über „Die Lage des Kindes in arbeitslosen Familien" (Mme. Wagner-Beck, Genf).
4. Aussprache über die Arbeitsgebiete, für die die Schulen ihre Schüler vorbereiten können (Einleitung: Mme. Mulle, Brüssel).
5. Die Beziehungen zwischen Sozialarbeitern und den Vertretern akademischer Berufe (Ärzte, Juristen, Geistliche, Lehrer). (Ein Berichterstatter aus England oder den Vereinigten Staaten und Dr. Alice Salomon, Berlin.)

Ein Ferienkursus des Internat. Komitees sozialer Schulen findet in Brüssel vom Dienstag, dem 5. bis Sonnabend, den 9. Juni 1934, statt, 65 rue de la Concorde. (Der Ferienkursus ist allen Sozialarbeitern, die ihre Ausbildung abgeschlossen haben und ein Diplom besitzen, zugänglich; ferner Sozialarbeitern der Länder, in denen es kein Diplom gibt, und solchen, die vor der Gründung sozialer Schulen in ihrem Lande in die Arbeit eingetreten sind.

Es wird außerdem empfohlen, daß die sozialen Schulen gemeinsame Reise und Teilnahme für eine Gruppe von Schülern organisieren.)

Die Teilnehmerkarte kostet 10 Belgas (6 RM.); für Schüler, die gemeinsam teilnehmen, die Hälfte. Kartenbestellungen werden erbeten an die Ecole Centrale de Service Social, 12, rue du Grand-Cerf, Brüssel.)

Die Teilnahme ist für Lehrkräfte der dem Komitee angeschlossenen Schulen unentgeltlich. Andere interessierte Personen werden gegen eine Eintrittsgebühr von 4 Belgas als Gäste zugelassen. Kartenbestellungen erbeten an Mme. Mulle, 12, rue du Grand-Cerf, Brüssel.

Thema des Ferienkursus:

Die Fürsorge für Straffällige und der Schutz der Jugend, einschließlich der Ausbildung von Sozialarbeitern für diese Arbeitsgebiete.

Einleitender Vortrag von Mr. P. Weis, Jugendrichter in Brüssel, über den Jugendschutz in Belgien.

Vortrag über das straffällige Kind, von einer Vertreterin Polens, Jugendrichterin in Warschau.

Vortrag über die Jugendwohlfahrtsarbeit in Paris, von Mme. Spitzer.

Vortrag eines englischen Redners über die Fürsorgeerziehungsanstalten in seinem Lande.

Vortrag von Mr. P. Cornil, conseiller juridique des prisons, über die allgemeine Organisation des Gefängniswesens in Belgien.

Vortrag von Dr. Vervaeck, directeur du Service d'anthropologie pénitentiaire, über die Organisation seiner Arbeit.

Geselliges Beisammensein, bei dem Dr. Alice Salomon einen Vortrag über soziale Führer, denen sie begegnet ist, halten wird.

Vortrag von Mr. Willems, dem Leiter des Büros für soziale Wiedereingliederung, über die Strafentlassenenfürsorge.

Vorträge über die Berufsausbildung der Sozialarbeiter für die Gefängnisfürsorge von einem Vertreter der Vereinigten Staaten und Dr. Moltzer aus Holland.

Digitized by Google

Besichtigungen von Fürsorgeerziehungsanstalten, Gefängnissen und anderen Einrichtungen sowie Reisen in andere Städte Belgiens sind mit der Tagung verbunden. Mme. Mulle (12, cue du Grande Cerf, Brüssel) wird zugleich mit den Teilnehmerkarten eine Liste von Hotels in verschiedenen Preislagen, mit denen sie besondere Abmachungen getroffen hat, versenden.

Aus den Frauenverbänden.

Das Deutsche Frauenwerk über die Eingliederung der Verbände. „Die NS.-Frauenschaft steht als Dachorganisation über den gesamten Frauenverbänden. Ihre Aufgabe ist die kulturelle, geistige und politische Erziehung der deutschen Frauen.
Die Aufgabe des Amtsleiters, Pg. Hilgenfeldt, ist es, die Frauenarbeit zu schützen und die politische Linie im Auftrage und nach Anweisung der Reichsleitung der NSDAP. zu bestimmen.
Die gesamte deutsche Frauenarbeit wird künftig einheitlich geführt, dadurch, daß die Leitung der NS.-Frauenschaft, des „Deutschen Frauenwerkes" und des Frauenarbeitsdienstes in einer Hand liegt. Die großen Frauenfachverbände werden durch je eine Geschäftsführerin in der Zentralstelle dauernd vertreten sein. Um auch mit denjenigen Frauenverbänden, die keine Vertretung in der Zentralstelle haben, die Verbindung herzustellen, werden regelmäßig mit den gesamten Verbandsvertreterinnen Arbeitsbesprechungen abgehalten. Die vorerwähnte Einrichtung ist bei der Reichsstelle. Die bisherigen Landesstellenleiterinnen des Deutschen Frauenwerkes fallen fort. Verantwortlich für die gesamte Frauenarbeit im Gau ist in erster Linie die Gaufrauenschaftsleiterin, die in gewissen Zeitabständen die einzelnen Verbandsführerinnen, genau wie die Reichsführerin, zu Arbeitsbesprechungen einberuft.
Für die Zusammenarbeit mit allen Verbänden und Organisationen, die guten Willens sind, steht als oberster Leitsatz für das Handeln jedes Einzelnen das Wohl des Volkes und als letztes Ziel die Volksgemeinschaft.
Während die Aufgabe der Frauenschaft ausschließlich die kulturell-politische und geistige Erziehung umfaßt, werden die Verbände zu den ihren Fachgebieten entsprechenden Arbeiten herangezogen. Mit dieser streng durchzuführenden Zuteilung der Arbeitsgebiete ist zum Ausdruck gebracht, daß es niemals die Aufgabe der Gaufrauenschaftsleiterinnen und Kreisleiterinnen sowie der Ortsgruppenleiterinnen sein kann, gleichzeitig in allen Fachverbänden den Vorsitz zu haben."

Zusammenarbeit zwischen NS.-Frauenschaft und Deutscher Arbeitsfront. Die Führerin des deutschen Frauenwerkes, Frau Gertrud Scholtz-Klink hat mit der Leiterin der Verbindungsstelle im Sozialamt der Deutschen Arbeitsfront, Käte Raumer, eine vorläufige Regelung getroffen, nach der möglichst enge Zusammenarbeit zwischen den beiden Gruppen angestrebt wird. Gemeinsam soll die hauswirtschaftliche Schulung der Arbeiterinnen durchgeführt werden (bis jetzt allein beim Amt für Frauensachen im Gesamtverband der deutschen Arbeiter). Alle bestehenden Einrichtungen des Amtes für Frauensachen sollen nach Bedarf auch der NS.-Frauenschaft zugänglich gemacht werden, soweit es sich nicht um reine Betriebseinrichtungen handelt. In Orten, wo hauswirtschaftliche Schulungseinrichtungen noch nicht oder in ungenügendem Maße bestehen, richtet die NS.-Frauenschaft solche im Einvernehmen mit den Referentinnen der Verbindungsstelle in den Betriebsgruppen ein. Die Arbeiterinnen, die bei der Deutschen Arbeitsfront Beiträge zahlen, erhalten die Schulungskurse kostenlos. Bei den Frauenversammlungen beider Gruppen sind die Mitglieder gegenseitig als Gäste zugelassen und eingeladen — ohne Verpflichtung zur Teilnahme an solchen Veranstaltungen.

Für das Reichsmütterdienstwerk hat Gertrud Scholtz-Klink als Führerin der NS.-Frauenschaft, des Deutschen Frauenwerks und des Deutschen Frauenarbeitsdienstes Richtlinien gegeben. Es bestehen zwei Hauptaufgaben:

die Mütterschulung,
die Müttererholung.

„Die gesamte Schulungsarbeit wird von der NS.-Frauenschaft und dem Deutschen Frauenwerk durchgeführt. Die Mütterschulungskurse, soweit sie die reine Schulung der jungen Mutter betreffen, werden im Verlauf der Zusammenarbeit mit allen daran Beteiligten auf eine überkonfessionelle Grundlage gebracht werden müssen, und zwar in Arbeitsgemeinschaft mit den katholischen Müttervereinen, dem Evangelischen Frauenwerk und einem, jedem Gau entsprechenden neutralen Fachverband. Jeder Gau hat eine Mütterschulungsleiterin zu bestellen, und diese wird dann ihrerseits im Gau wieder die Kurse für die Wanderlehrerinnen abhalten. Hierfür kommen jedoch nur Frauen mit Fachkennt-

Digitized by Google

nissen in Frage, denn für die gesamte Frauenarbeit ist der Qualitätsstandpunkt ausschlaggebend.
Die Durchführung der Müttererholung wird als fürsorgerische Maßnahme, unter Führung und zusammen mit der NS.-Volkswohlfahrt, durchgeführt werden, wobei die Frauenbelange durch engste Zusammenarbeit mit der NSV. vollkommen gewährleistet sind.

Durch die Personalunion des Frauenarbeitsdienstes — der nach wie vor dem Reichsarbeitsministerium untersteht — mit der NS.-Frauenschaft und dem Deutschen Frauenwerk ist eine enge Fühlungnahme der Jugend mit den Frauenorganisationen sichergestellt, denn der Weg zur Jugend muß gesucht werden, und der Weg der Jugend zu uns muß freigemacht werden.

Der Frauenarbeitsdienst ist nicht, wie vielfach angenommen wird, eine fürsorgerische Maßnahme zur Erziehung erwerbsloser Mädchen oder gar eine Art Fürsorgeerziehung gefährdeter Elemente, sondern dient der Erziehung der künftigen Frauengeneration und erfüllt damit eine große Kulturaufgabe am Aufbau des nationalsozialistischen Staates."

Neue Eingliederung der weiblichen Angestellten. Die bisher im VWA. (Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten) zusammengeschlossenen Frauen haben in einer Generalversammlung am 7. März bestätigt, daß Vermögen und Mitglieder des Verbandes mit Rechten und Pflichten durch Vertrag von der „Deutschen Angestelltenschaft" übernommen worden sind als „Berufsgemeinschaft der weiblichen Angestellten" in der Deutschen Angestelltenschaft. Die Beschlüsse dazu lauten:

1. Der Verband der weiblichen Angestellten wird mit der Deutschen Angestelltenschaft, Sitz Hamburg, verschmolzen. Seine Mitglieder werden damit in die Deutsche Angestelltenschaft überführt und bleiben dort als Berufsgemeinschaft der weiblichen Angestellten vereinigt. Als rechtlich selbständiger Verein wird der Verband der weiblichen Angestellten hiermit aufgelöst.
2. Dem notariellen Vertrag vom 5. Februar 1934 über die Gründung der Deutschen Angestelltenschaft wird die Genehmigung erteilt.
3. Zum Liquidator wird der stellvertretende Führer der Deutschen Angestelltenschaft, Pg. August Haid, bestellt. Er ist befugt, seine Vollmachten auf andere zu übertragen.

Reichsgemeinschaft deutscher Hausfrauen. Der Reichsverband deutscher Hausfrauenvereine und die Reichsvereinigung deutscher Hausfrauen haben sich auf einer gemeinsamen Tagung Ende April in Erfurt zur Reichsgemeinschaft deutscher Hausfrauen vereinigt. Zur Führerin des neuen Verbandes ist Frau Maria Jecker, Aachen, zu ihrer Stellvertreterin Frau Martha Voß-Zietz, Bad Schwartau berufen worden.

„Ich für dich" ist das Motto des Österreichischen Frauen-Notdienstes, der entstanden ist aus dem Gefühl der Verantwortung, „aus dem Bewußtsein, daß alle Bürger unseres Staates schicksalsmäßig miteinander verbunden und daher zu gegenseitiger Hilfe verpflichtet sind. Der Frauen-Notdienst ist von allen mütterlich empfindenden Frauen als echt weibliche Mission begrüßt worden." Er will die österreichischen Frauen zu persönlicher Fürsorge und Hilfeleistung von Mensch zu Mensch aufrufen. Es haben sich daraufhin Hunderte von Frauen gemeldet. Die Mitarbeiterinnen führen den Namen Helferin; jede hat sich einer Familie oder einer einzelnen Person anzunehmen und ihr mit Rat und Tat beizustehen, in Zusammenarbeit mit der zuständigen Bezirksberatungsstelle des Frauen-Notdienstes. Vor allem ist neben materieller Hilfe die Beschaffung von Arbeit wichtig. Der Bund Österreichischer Frauenvereine ist führend an dieser Aktion mitbeteiligt.

Kunst.

Frühjahrsausstellung der preußischen Akademie der Künste.

Man geht durch dieses bunte Vielerlei der Berliner Frühjahrsausstellung und kann aus der Fülle des Hergebrachten und neuer Versuche nur einiges festhalten, was sich einprägt. In der Ausstellung von Plastik fällt Gekonntes in Fortführung Hildebrandtscher Tradition auf, von dem mehr Formeindruck als innere Bewegung ausgeht (hierher gehören eine Reihe von Darstellungen des Reichskanzlers und anderer Führerköpfe) — auf der anderen Seite ein an der Kraft von Barlach neu orientiertes künstlerisches Handwerk, bei dem man einer ebenso großzügigen Inspiration nicht immer ganz sicher ist.
Was fesselt an Einzelnem? Eine Frauengestalt von Milli Steger: Einsamkeit, sehr ausdrucksvoll und herb

Digitized by Google

Digitized by Google

ganz seltenen Frau — Führerin der österreichischen Frauenbewegung von ihren Anfängen an, lebendigste und anmutigste Verkörperung altösterreichischen Wesens — oft in Verehrung und Liebe gedacht. Wir wünschen, daß die seltene Fülle der Jahre, die sie in wunderbarer Lebendigkeit trägt, mit ihrem ganzen Erlebnisschatz den Menschen ihres Wirkenskreises wie bisher, so immer wieder Weisheit und Kraft schenken möge.

Neben Eckener. Der Internationale Luftfahrtverband hat die Weltmeister auf dem Gebiete der Flugzeugführung und der Luftschiffführung für das Jahr 1933 ernannt. Zum Weltmeister der Flugzeugführer wurde die französische Fliegerin Marie Hilz, zum Weltmeister der Luftschiffführer Dr. Eckener gewählt.

Frauen als Kirchenbauer. In Finland, das eine größere Zahl von Architektinnen besitzt, haben Elsie Borg und Elsa Arokallio eine Kirche entworfen und erbaut, die jetzt in Simpele eingeweiht worden ist.

Die Leitung des staatlichen Wohlfahrtswesens in Spanien ist der Rechtsanwältin Klara Campoamor übertragen worden. Sie hat bisher beruflich und sozial gearbeitet, die radikale Partei in der konstituierenden Versammlung vertreten und für das volle Staatsbürgerrecht für die Frau sich eingesetzt.

Ein Modeamt, von dessen Tätigkeit man eine Förderung aller Berufszweige erhofft, die mit Frauenkleidung zu tun haben, hat die Stadt Frankfurt a. M. errichtet. Es steht unter der Schirmherrschaft der Frau des Oberbürgermeisters, Helene Krebs; die Leitung wurde Margarete Klimt übertragen, die früher schon die Meisterklasse geleitet hat.

Tagungen.

Tagung des Internationalen Komitees sozialer Schulen. Montag, den 4. Juni 1934 ($9^1/_2$—13 Uhr und $15^1/_2$—19 Uhr) in Brüssel, 65 rue de la Concorde.

Vorläufige Tagesordnung: Montag, den 4. Juni:

1. Bericht des Sekretariats (Dr. Alice Salomon, Berlin).
2. Kurze Berichte der neuen Mitglieder des Internationalen Komitees (jede Schule etwa fünf Minuten).
3. Bericht über das Ergebnis der gemeinschaftlichen Untersuchung über „Die Lage des Kindes in arbeitslosen Familien" (Mme. Wagner-Beck, Genf).
4. Aussprache über die Arbeitsgebiete, für die die Schulen ihre Schüler vorbereiten können (Einleitung: Mme. Mulle, Brüssel).
5. Die Beziehungen zwischen Sozialarbeitern und den Vertretern akademischer Berufe (Ärzte, Juristen, Geistliche, Lehrer). (Ein Berichterstatter aus England oder den Vereinigten Staaten und Dr. Alice Salomon, Berlin.)

Ein Ferienkursus des Internat. Komitees sozialer Schulen findet in Brüssel vom Dienstag, dem 5. bis Sonnabend, den 9. Juni 1934, statt, 65 rue de la Concorde. (Der Ferienkursus ist allen Sozialarbeitern, die ihre Ausbildung abgeschlossen haben und ein Diplom besitzen, zugänglich; ferner Sozialarbeitern der Länder, in denen es kein Diplom gibt, und solchen, die vor der Gründung sozialer Schulen in ihrem Lande in die Arbeit eingetreten sind.

Es wird außerdem empfohlen, daß die sozialen Schulen gemeinsame Reise und Teilnahme für eine Gruppe von Schülern organisieren.)

Die Teilnehmerkarte kostet 10 Belgas (6 RM.); für Schüler, die gemeinsam teilnehmen, die Hälfte. Kartenbestellungen werden erbeten an die Ecole Centrale de Service Social, 12, rue du Grand-Cerf, Brüssel.)

Die Teilnahme ist für Lehrkräfte der dem Komitee angeschlossenen Schulen unentgeltlich. Andere interessierte Personen werden gegen eine Eintrittsgebühr von 4 Belgas als Gäste zugelassen. Kartenbestellungen erbeten an Mme. Mulle, 12, rue du Grand-Cerf, Brüssel.

Thema des Ferienkursus:

Die Fürsorge für Straffällige und der Schutz der Jugend, einschließlich der Ausbildung von Sozialarbeitern für diese Arbeitsgebiete.

Einleitender Vortrag von Mr. P. Weis, Jugendrichter in Brüssel, über den Jugendschutz in Belgien.

Vortrag über das straffällige Kind, von einer Vertreterin Polens, Jugendrichterin in Warschau.

Vortrag über die Jugendwohlfahrtsarbeit in Paris, von Mme. Spitzer.

Vortrag eines englischen Redners über die Fürsorgeerziehungsanstalten in seinem Lande.

Vortrag von Mr. P. Cornil, conseiller juridique des prisons, über die allgemeine Organisation des Gefängniswesens in Belgien.

Vortrag von Dr. Vervaeck, directeur du Service d'anthropologie pénitentiaire, über die Organisation seiner Arbeit.

Geselliges Beisammensein, bei dem Dr. Alice Salomon einen Vortrag über soziale Führer, denen sie begegnet ist, halten wird.

Vortrag von Mr. Willems, dem Leiter des Büros für soziale Wiedereingliederung, über die Strafentlassenenfürsorge.

Vorträge über die Berufsausbildung der Sozialarbeiter für die Gefängnisfürsorge von einem Vertreter der Vereinigten Staaten und Dr. Moltzer aus Holland.

Digitized by Google

gefaßt mit den in Abwehr gehobenen Schultern, dem auf straffem Hals halb abgewandten Gesicht, auf dem Schmerz und Stolz sich im Widerstreit vereinen. Zwei Bildnisbüsten von Josef Thorak, beide aus Wachs mit dem Besonderen dieses Materials, das sich jeder geistigen Bewegung anpaßt und unter wissenden Händen fest werden kann, ohne hart oder glatt zu wirken und ohne seine Wärme zu verlieren.

Eigenartig lebendigen Reiz hat die Darstellung von Hugo Lederer: Anna Pavlova, ein Reh fütternd (erlebt in Stellingen) — die Anmut des Tieres und die des vollkommen beherrschten weiblichen Körpers, der ihm — aber bis in den letzten Nerv bewußt — in der Geschmeidigkeit ähnlich ist, — etwas gesellschaftlich das Ganze — eben doch aus dem Park und nicht aus der Landschaft, in Motiv und Gestaltung: man kann sich die Gruppe aus der dunklen Bronze in Porzellan übersetzt vorstellen, mit leuchtendem Spiel von spiegelnden Reflexen.

Die Bilder: Der stärkste Farbeneindruck geht von Willi Jaeckel aus — am schönsten: „der Windflüchter" — eine Kiefer, krumm und knorrig, aus dem Winde herausgebogen, um doch wie ein Nest ein Stückchen Krone warmgrün auf der Schutzseite zu bergen — Kampf ist darin, von dem Stück Wurzelknorren in der Sanddüne bis zu den wehenden Spitzen der Zweige. Und alles, auch der fahle Sandboden, überströmt vom Kupfergold des Lichtes im klaren Blau. Schöne Zwischentöne gedämpften Lichts erzielt Leopold Jülich im Grün seiner Landschaften und ihrer leisen Bewegung, die zartviolett und silberfarben schwingt, während Harold Bengen aus den Sylter Dünen mit seinen Schleiflack- und Mischversuchen eine zwar scharf profilierte und wirkungsvolle, aber doch schließlich nur artistisch-raffinierte Dekoration macht. Eine Anbetung der Bauern von Paul Plontke ist ein Stückchen deutsches Dorfleben. Man denkt etwa an die Rhön — liebevoll und deutlich, ohne großes Pathos gesehen und gemalt — gerade darum überzeugend im Gehalt des äußeren wie auch des religiösen Seins. Das Ehrenmal von Ludwig Dettmann: Der deutsche Soldat, für die Universität Greifswald, groß und schlicht gemeint, bliebe konventionell in der Gestalt, würde sie nicht überleuchtet vom Rot aus dem Grunde des Glasfensters, dessen Mitte sie ist.

Das große Licht von innen, das die vielen Einzeleindrücke einen könnte, ist nicht über dem Ganzen dieser Schau.

„Deutsche Landschaft".

Der Magdeburger Kunstverein, der uns im letzten Sommer die schöne Künstlerbund-Ausstellung bescherte, bereitete den Kunstfreunden unserer Stadt eine rechte Osterfreude mit seiner Schau deutscher Landschaften. Sie gibt einen Überblick über das künstlerische Schaffen unserer Tage und bestätigt seinen Hochstand in beglückender Weise. Deutsch sind die hier vereinigten Werke nicht allein dem Gegenstande nach, sondern auch in ihrem innersten Wesen; diese Kunst will nicht Abbild eines Wirklichen sondern Sinnbild eines Seelischen sein. Wirken nicht Emil Noldes großartige Landschaften in ihrer elementaren und erdnahen Kraft, in ihrer schweren Farbigkeit wie Offenbarungen deutschen Wesens? Verehren wir nicht in dem männlich ernsten Erich Heckel einen der echtesten unserer Meister der Gegenwart? Seine Landschaftseingebungen in der Strenge ihrer Formgesinnung verdienen wahrhaft den Namen „heroischer" Landschaft! Da bannen ferner farbsatte Bilder und hinreißende Aquarelle des kühnen Bildners Schmidt-Rottluff und eine Anzahl der klaren und kostbaren Gebilde Lyonel Feiningers, bei denen jeder Strich das Ergebnis künstlerischer Überlegung und Erfahrung zu sein scheint. Da sind farbsprühende Pastelle von Otto Herbig und kräftige Mecklenburger Seelandschaften von Max Kaus von hoher malerischer Qualität, daneben eindringliche und stille Arbeiten der Erben deutscher Romantik: Franz Lenk und Georg Schrimpf. Magdeburgs Künstler sind u. a. vertreten durch meisterlich reife und beständige Arbeiten von Johannes Saß und Hans Braun. Mit besonderer Freude vermerkt man, daß das Werk der einzigen Frau unter den Ausstellern in dieser hochwertigen Schau in jeder Hinsicht besteht: die Magdeburger Künstlerin Mathilde Fabricius zeigt vier aquarellierte Sylter Landschaften voll zarter, innerlicher, dabei bewegter Wirklichkeit und farbiger Delikatesse, die ihr sicheres Können unter Beweis stellen und in der Feinfühligkeit und

Digitized by Google

dem durchaus eigenen Stil so recht ein Ausdruck ihrer Persönlichkeit sind.

Dr. A. D.

Laienspiel und Sprechchöre

werden wieder sehr bewußt als künstlerischer Ausdruck der Gemeinschaft gepflegt. Für den Obergau Mittelrhein hat Dr. philos. Erna Schiefenbusch seit Herbst 1933 diese Aufgaben übernommen. Sie ist schon seit Jahren praktisch im Theaterwesen tätig gewesen, auch als Dramaturgie- und Regie-Assistentin bei Louise Dumont, und hat die Einrichtung eines Deutschen Kammerspielhauses vorbereitet, dessen Ausbau sich durch die Zeitverhältnisse leider nicht verwirklichen ließ.

Über die wesentlichen Aufgaben des neuen Theaters (Dramaturgie, Spielkörper, Bühnenform) und deren Lösung in einem eigenen „Theater der Jugend" für den Gauverband West (Rheinland, Westfalen, Saargebiet) liegen grundsätzliche Forderungen dieser mit hohem Verantwortungsbewußtsein ausgezeichneten Sachverständigen in einer ausführlichen Denkschrift an den Reichsjugendführer vor. Man wird sich jedenfalls mit diesen Vorschlägen auseinandersetzen müssen.

Bücherschau.

Eine Hand voll Jubel. Aus dem Leben von Kindern in Familie und sozialen Erziehungsstätten. Mitgeteilt von jungen Müttern und Berufserzieherinnen. Mit Zeichnungen und Bildern von Kindern. Herausgegeben von Gertrud Bäumer. Erschienen im Hans Bott Verlag Anfang Mai 1934. Vorausbestellpreis 6 RM. — Die in diesem Buch gesammelten Geschichten von Kindern sind mir von jungen Müttern und Berufserzieherinnen zum 60. Geburtstag geschenkt worden. Den Kern der Gebenden bildeten meine eigenen ehemaligen Schülerinnen. Was sie alle aus mütterlicher oder beruflicher Erfahrung im Leben mit Kindern sammelten und beitrugen, scheint mir so wertvoll zu sein, daß ich meinen Dank nicht besser ausdrücken zu können meinte, als dadurch, daß ich den bunten Strauß weiterreiche.

So ist dieses Buch entstanden. Seine Entstehung selbst mag dem Leser sagen, was es gibt und auch, was es nicht geben kann. Nichts Systematisches, nichts „Wissenschaftliches". Diese Berichte und Zeugnisse sind nicht nach einem Fragebogen zusammengekommen. Sie sind nicht Material einer „Erhebung". Alle Beitragenden haben erzählt, was sich ihnen eingeprägt hatte: als besonders lebendig, als besondere Offenbarung, als besonders anmutig oder wichtig, aufschlußreich oder bezaubernd. Vielleicht ist dieses Motiv der Auslese in einem letzten Sinne besser geeignet als ein Fragebogen, Lebendiges einzufangen und wiederzugeben. Mit Absicht ist um das Wort „Kind" der Kreis eng gezogen: es sind im Wesentlichen Kinder bis zu etwa acht Jahren eingeschlossen — aber die Ganzheit des Familienlebens trägt auch hier keine starren Grenzen. So konnten auch in dem Stoff nur lose Gruppen gebildet werden. Jede Äußerung kindlichen Lebens ist ein Ganzes. Sie kann niemals ganz einer oder der anderen Seite des Seelenlebens zugeordnet werden, weil dieses Leben im Grunde so beschaffen ist, daß es nicht in Teile zerlegt werden kann. Es sind daher die Stücke nur in dem Sinne zusammengefaßt, daß der innere oder äußere Lebensausschnitt, den sie beleuchten, dabei einigermaßen einheitlich hervortritt, also die Familie oder die größere Gemeinschaft, die Welt der Dinge oder der Bildungsmächte.

Hauptsächlich um diese Gruppierung zu deuten und den Sinn der Zusammenordnung zu klären, sind den einzelnen Gruppen noch einmal zusammenfassende Einleitungen vorangeschickt.

Zeugnisse aus dem Kinderleben werden so leicht als Anekdotensammlungen gelesen und gewertet. Darum ist es wohl nicht überflüssig, auf den tieferen Sinn des scheinbar Anekdotenhaften für die Gesamterkenntnis des Kindes hinzuweisen.

Der Titel: „Eine Hand voll Jubel" ist gewählt, nicht weil diese Zeugnisse nur „Jubel" wären. Diese Beschönigung und Unterschätzung des Kindeslebens ist nicht gemeint. Den Titel schenkte eines der beteiligten Kinder selbst, das seinen Lebensdrang in dem Wunsche nach „einer Hand voll Jubel" aussprach. Und so: als Ruf der Sehnsucht nach dem großen, weiten, ernsten und schönen Leben muß jedes Zeugnis des Kindes verstanden werden. Das soll der Titel sagen.

Ich glaube, daß das Buch, aus dem unmittelbaren Erfahrungskreise von Müttern und Erzieherinnen entstanden, auch vor allem ihnen wieder etwas geben kann, auch übrigens den Vätern.

Und vielleicht könnte diese Sammlung ihnen allen noch viel mehr bedeuten als den Weg über eine bunte Wiese, auf der bald diese, bald jene Blumen dem Auge aufleuchten. Vielleicht könnte es ermutigen, daß mehr Erfahrung unmittelbar aus den Kinderstuben festgehalten und weitergegeben wird. Die Sammlung scheint mir insofern neue

Digitized by Google

Generationen zu spiegeln, als sie Mütter zeigt, die, ohne in ihrem unmittelbaren Leben verwissenschaftlicht zu sein, dennoch wert- und bedeutungsbewußter mit ihren Kindern leben, dennoch genauer und nachdenklicher beobachten und mutiger darstellen. Auf diesem Wege, so scheint mir, könnte die Weisheit der Kinderstube auf eine neue Art mitteilbar gemacht werden. Es war seit Jahrzehnten ein Lieblingsgedanke von mir, daß diese aus dem unmittelbaren Volksleben erwachsene und in Jahrhunderten immer neu erprobte und bewährte Kinderstubenweisheit einmal festgehalten und dargestellt würde — als ein Stück Pädagogik, das unendlich viel wirksamer und bedeutungsvoller ist als alle pädagogische Literatur und alle wissenschaftliche Jugendkunde. Es war bis jetzt nicht möglich, den Stoff dieser Weisheit zusammenzubringen. Vielleicht geht von dieser Sammlung die Anregung dazu aus, denn sie spiegelt ja in ganz verschiedenen Häusern in Stadt und Land, Ost und West, Vorkrieg, Krieg und Nachkrieg, bei aller auch individuellen Verschiedenheit von Eltern und Kindern etwas von dieser unmittelbar und nicht durch das Buch und die Wissenschaft überlieferten Erziehungskunst.

So ist das Buch in vieler Hinsicht ein Anfang — und doch zugleich mit allen Lücken ein Ganzes, weil Kindheit. wo und wie sie sich ausdrückt, immer zugleich ein Ganzes ist. Gertrud Bäumer.

Deutscher Mutterschutz. Von Karl Küster. Kommentar zum Mutterschutzgesetz nebst ergänzenden Bestimmungen. Berlin. Heymann 1933. XII, 169 S. 6 RM. — Nach einem Überblick über die Entwicklung des Mutterschutzes und dem Abdruck grundsätzlicher Gutachten über seine Bedeutung wird eine umfangreiche Literaturübersicht zum Mutterschutz gegeben. Sodann folgt, und zwar jeweils mit Kommentierung, eine Zusammenstellung aller Bestimmungen zum Mutterschutz aus der allgemeinen Gesetzgebung wie z. B. Reichsverfassung, Strafgesetzbuch, Versicherungsgesetz, Gewerbeordnung, Bürgerliches Gesetzbuch, Hausarbeitsgesetzbuch usw. Hieran schließt die eingehende Behandlung des Gesetzes über die Beschäftigung vor und nach der Niederkunft.
Mit einem guten Sachregister zum Mutterschutz versehen bietet das Buch eine vorzügliche Orientierung über dieses wichtigste Gebiet bevölkerungspolitischer Gesetzgebung.

Der Kreuzweg. Von Ruth Schaumann. Verlag Kösel & Pustet, München, 2,80 RM. — Ruth Schaumanns neueste Schöpfung ist ein Andachtsbuch. Ein schmales Bändchen, enthaltend die 14 Stationen des Leidens des Herrn in zarter siebenfarbiger Malerei auf Pergament, deren Eigenart durch den Druck sehr gut wiedergegeben ist. Bei der ersten Betrachtung mag am stärksten die Ruth Schaumann eigne herbe schlichte Linienführung wirken. Aber diese Bilder werden nicht nur „besehen". Sie sind zur Versenkung bestimmt, und sie enthüllen ihre ganze Kraft erst der lang geruhsam über ihnen verweilenden Seele. Furchtbares menschliches Leiden des Gottessohnes ist in diesen Blättern zum Ausdruck gebracht. Man betrachtet das Gesicht dieses Gequälten, wie es von Blatt zu Blatt seinen Ausdruck wandelt. Zuletzt ist es gar kein richtiges Gesicht mehr, es ist erloschen, — ebenso wie die Farbe der Gewandung und die zarte Aura mehr und mehr vergeht. Ein Karfreitagsbuch für Christen aller Kirchen, für das wir der Künstlerin dankbar sein müssen. Z.

Preußische Geschichte in Einzeldarstellungen von Joachim von Kürenberg, zweiter Band, **„Lucchesini"**, Deutsche Verlagsgesellschaft, Universitas. Ausstattung Bilder und Druck sind vorbildlich. Daß dem Buch kein Namensregister beigefügt ist, liegt in der Fülle der Personen, die in dem Werk genannt sind. Wenn die Lebensgeschichte des letzten Vertrauten Friedrichs des Großen, eben dieses italienischen Marchese, hier zum ersten Mal in geschlossener Form gegeben wird, so bringt die Arbeit außerdem ein Stück politischer Geschichte von Europa aus den Jahren 1751 bis 1825. Die Betonung liegt mehr auf dem Gebiete des Historischen wie der Kulturgeschichte. Das Buch liest sich leicht und schnell, da es sehr flüssig geschrieben ist. Für den, der die Geschichte jener Zeit kennt, frischt es mancherlei auf und bringt auch eine Menge neuer Einzelheiten, klärt geschickt Zusammenhänge. Es ist aber auch verständlich für die, denen dieses Stück preußischer Geschichte mit diesen Einzelheiten weniger bekannt ist.
Die Gestalt des preußischen Ministers, der dem Charme des großen Königs unterlag, ist am reizvollsten in ihrem ersten Teil, als der Italiener nur der Vorleser und ergebene Gesellschafter Friedrich II. ist.
Die schwankenden Ereignisse auf dem Welttheater bringen später auch ein Schwanken in Charakter und Handlung Lucchesinis mit sich. Er verliert wohl etwas dadurch an Sympathien, gewinnt aber an Interesse durch die Vielseitigkeit seiner Tätigkeit und seines Handelns. Der Verfasser läßt es durchfühlen, daß er nicht immer mit seinem erwählten Helden einverstanden ist, daß er aber nicht vergessen kann, daß dieser der Freund des großen Preußenkönigs war.
Bevor Lucchesini in Preußen angestellt wird, versucht er sein Heil am Hofe von Weimar und auch im Jahre 1787 kehrt er auf einer Durchreise dorthin zurück. Daher kommt es, daß auch Karl August und Goethe in den Schilderungen immer wieder auftauchen. W. v. P.-P.

Alle Sendungen für die Redaktion: **Briefe, Manuskripte, Bücher** sind ohne weitere Namennennung an den **Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35, Flottwellstraße 4,** zu richten. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Digitized by Google

Sie stehen mit Ihrer Freude nicht allein!

Zuschriften aus unserem Leserinnenkreise.

Aus München: Jedes Heft der „Frau" ist heute durch die Vornehmheit seines Tones, durch das Niveau, das unter Ihrer Führerschaft selbstverständliche Voraussetzung für die Behandlung heute brennender Fragen zu sein scheint, und durch die würdige, mutige Sachlichkeit mit der — wie sonst m. W. kaum irgendwo heute — gesprochen wird, ein wirkliches Geschenk. Handelt es sich aber um Fragen, wie sie das letzte Heft behandelt, so ist es noch ein ganz besonderer Dank, den man für Sie empfindet. Dieser Grad von Ehrfurcht, Gemäßheit und gegenseitiger Achtung, mit der diese tiefen Dinge hier behandelt werden, gibt — als auch ein Zeitdokument — eine unglaubliche Zuversicht.

Aus Gummersbach: Vor einigen Tagen habe ich durch Zufall das März- und Aprilheft der „Frau" aufgegabelt, nachdem ich seit über einem Jahr diese Zeitschrift nicht mehr regelmäßig gelesen habe, weil ich sie selbst nicht halten konnte. Und jetzt habe ich halt einfach das Bedürfnis, Ihnen aufs allerherzlichste zu danken, daß die „Frau" noch arbeitet.

Aus Leipzig: Im Frühsommer schon wollte ich Ihnen einmal schreiben und Ihnen danken. Denn damals begann die Zeit, seit der ich nun von Monat zu Monat mich auf „Die Frau", die ich schon seit einigen Jahren regelmäßig und gern lese, immer ganz besonders freue. Nachdem mir nun in den letzten Monaten mehrmals Frauen gesagt haben, daß auch sie in der letzten Zeit „Die Frau" mit immer steigender Anteilnahme erwarten und lesen, weiß ich, daß ich mit meiner Dankbarkeit nicht allein stehe. . . .

Digitized by Google

GERTRUD BÄUMER

Die seelische Krisis

3. Auflage.

Ganzleinen gebunden. Preis 5,40 M.

Allen, denen es innerste Notwendigkeit bedeutet, sich inmitten der Betriebsamkeit des täglichen Daseinskampfes stille Stunden des In-Sich-Schauens zu schaffen, um die gestaltenden Kräfte des eigensten Lebens nicht versiegen zu lassen, wird dieses Buch eine Hilfe sein. Denn die Ermattung nach äußerer Überspannung unserer Kräfte ist die schwerste Gefahr, weil sie dem Menschen immer zuraunen will, daß es schon allein mit der Last äußeren Tuns genug sei und die innere Aufbauarbeit darum unterbleiben dürfe. Diese Berechtigung zum Stillstehen nimmt uns Gertrud Bäumer und darum ist der von ihr gezeigte Weg nicht leicht, aber er gibt Leben, weil er den Menschen zu sich selbst und damit zum Unvergänglichen führt.

Verlagsbuchhandlung
F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstr. 4

GERTRUD BÄUMER

Studien über Frauen

3. vermehrte Auflage. Gebunden 3,60 M.

Inhalt:
Heloïse — Caroline — Frau von Humboldt — Zwischen zwei Kulturen — Luise von François — Ika Freudenberg — Helene Lange.

„Jugend will auch in der Lektüre Drang, Erlebnis, Abenteuer, äußeres, lebhaftes Geschehen; das reifere Alter vertieft sich mit erhöhtem Genuß in biographische Werke, die vor allem innere Geschehnisse beleuchten und verständlich machen. Ganz besonders aber dann, wenn es von so federgewandter Hand, mit so einfühlender Seele, mit so scharf und klar erfassendem Geist geschieht wie in den sieben Frauenstudien von Gertrud Bäumer. Mit jenem gütigen, feinen Verständnis für alle Seelenregungen, daß die großzügige Frau verrät, zeigt uns die Verfasserin ihre Frauentypen. Studien über Frauen"„ sei allen Frauen herzlich zur Lektüre empfohlen."

Verlagsbuchhandlung
F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstr. 4

GERTRUD BÄUMER

Die Frauengestalt der deutschen Frühe

3. Auflage. Preis 7,50 M. gebunden

Ein Buch, das Antwort gibt auf manche Frage über die seelische Entwicklung der deutschen Frau. Die Plastiken des Bamberger und Naumburger Doms, des Straßburger Münsters u. a. m. sind auf schönen Bildtafeln ausgeführt. Jedes Bild dient als Erläuterungsbeleg für eine bestimmte Beziehung des Frauenlebens zur Gesamtkultur jener Tage. In liebevollem Eingehen weiß die Verfasserin tausend besondere Züge der Gestalten zu ergründen und auf eine bedeutende Linie zu bringen, nicht ohne die zeitgenössische Dichtung auf treffliche Art heranzuziehen. Es ist der Sinn dieses Bilderbuches, die Frauengestalten der hohen Zeit des Mittelalters dem Beschauer näherzubringen. Nicht aus kunstwissenschaftlicher Absicht und mit kunstwissenschaftlichen Ansprüchen. Die den Bildern beigefügte Deutung soll nur Führer sein bei einer Betrachtung, die das wesenhaft und zeitlos Deutsche dieser Kunstwerke sucht.

HEDWIG STIEVE

Tagebuch einer Fürsorgerin

Gebunden 2,70 M.

Vossische Zeitung:
„Ich möchte gern mit einer kleinen Trommel vor diesem Buch einhergehen, das in die Hände guter Frauen und verständnisvoller Männer gehört."

*

Württemb. Lehrerinnenzeitung:
„Man möchte Maler sein oder Dichter, so reich ist dieses Buch an erlebtem Geschehen, an Tatsächlichem."

*

Jugend und Beruf:
„Wohl selten ist ein Buch aus innerstem Erleben und Erfühlen geschrieben worden, wie dieses."

F. A. HERBIG VERLAGSBUCHHANDLUNG, G. M. B. H., BERLIN W 35

Digitized by Google

Aus „Die Frau", Juni 1934 Verlag Herbig, Berlin

Dr. Agnes von Zahn-Harnack

Digitized by Google

Digitized by Google

41. Jahrgang. Heft 9 Juni 1934

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

Frauenbildung als Schicksalsfrage.

Von Gertrud Bäumer.

Die beispiellose Fülle der Gedanken, Deutungen und Wertungen, mit denen der Weg zur Verwirklichung eines dunkel vorgestellten neuen Bildungsziels — wie man will: gepflastert oder bepflanzt wird, steht in eigentümlichem Widerspruch zu dem Versuch, alle Fragen heute sehr zu vereinfachen. Es ist mit Händen zu greifen, daß die Bildungsfrage heute nicht einfach ist — gerade nicht angesichts des gesetzten Ziels. Wie kann die Bildungsfrage einfach sein in einer Gesamtanschauung, die von der „Totalität" ausgeht: von der Vorstellung des mit seinen Wesenskräften in das Volksganze eingebetteten und lebendig einbezogenen deutschen Menschen? Das ist eine sehr umfassende Idee, beladen mit der ganzen Problematik eines völkischen Daseins, das sich in allen Spannungen zwischen Natur, Kultur und Zivilisation im technischen Zeitalter zugleich innerlich reinigen und nach außen behaupten soll.

Einfache, unproblematische Bildungsziele hat es nur in zwei Formen gegeben: der dogmatisch religiösen und der rationalistischen. Beide gewannen ihre Einfachheit, indem sie die unendlich mannigfaltige diesseitige Wirklichkeit gewissen allgemeinen Werten unterstellten, in denen ihr Sinn beschlossen schien. So wurde die Wertfülle geordnet und begrenzt, die im blühenden Dasein eines Volkes sich unabsehbar ausbreitet: aus Wesensart und Geschichte erwachsen, von Gegenwart und Zukunft gerufen.

In dem Augenblick, in dem man Bildung nicht auf solche religiösen oder idealistischen, sondern auf innewohnende, lebens-, wesens- und arteigene Kräfte anwenden will, ist die Aufgabe viel schwieriger. Denn diese Kräfte entdeckt und erlebt nicht das rationale Denken und nicht der metaphysische Sinn, sondern ein anderes inneres Organ — wer hat es bis jetzt benannt? Vielleicht Rilke, da wo er sagt: „Die Antennen fühlen die Antennen." Daß diese Fühlung bei aller Vehemenz des Suchens noch sehr unsicher ist, zeigt die pädagogische Literatur der Gegenwart. Die Spannung zwischen dem aristokratischen Element, das dem Faschismus zugrunde liegt und in dem „Führerprinzip" zum Ausdruck kommt, und dem immer stärker hervortretenden Gemeinschafts- und Ausgleichsgedanken des deutschen Nationalsozialismus, ist für sie charakteristisch. Die

Digitized by Google

italienische Unterrichtsreform, die man heute noch als die „faschistischste" bezeichnet, die Reform Gentiles, unmittelbar nach der Machtergreifung, war so streng aristokratisch auf dem Gedanken der Elitebildung aufgebaut und stellte darum in den höheren Schulen so hohe Anforderungen (an beide Geschlechter), daß sie an der Verzweiflung der Eltern scheiterte und abgeschwächt, wenn auch nicht grundsätzlich umgestaltet wurde.

Aber diese Spannung zwischen der sozialistischen und der aristokratischen Ausprägung des völkischen Bildungsgedankens ist nicht die einzige. Sie wird überkreuzt von jener anderen Problematik, vor der das Stichwort „werdendes Volk" steht. Sie steckt in der Alternative Volk oder Masse. Volk ist die erlebte und lebendige Einheit — aus Menschen, die aus der „ihnen eigenen Wurzel der wirklichen Lebensregung und Bewegung" heraus leben (Fichte). In diesen Wurzeln ist das Volkstum als gemeinsames Element, als zusammenfassende Kraft enthalten. Wenn es nicht so wäre, könnte keine äußere Gewalt es darstellen. Darum ist die Forderung Fichtes, daß das gemeinsame Ziel in der Seele des Einzelnen lebe, nicht „individualistisch" — sie besagt nur, daß Volk eine lebendige Einheit von bis in die Wurzeln ergriffenen Menschen ist, nicht die triebhafte Wucht einer unter Zwang oder Suggestion gehaltenen Masse. Die Bildungsaufgabe, die in dieser lebendigen Vorstellung von Volk liegt, erhält dadurch eine doppelte Richtung: auf die Belebung dieser Wurzelkräfte im Einzelnen und auf das Bewußtmachen der Gemeinschaft. Darum steht in der Reihe der Kennworte, mit denen die Pädagogik der Gegenwart ihre Bahnen aussteckt, ja auch neben „Volk" immer wieder das Wort „Persönlichkeit". Diese Werte stehen, richtig verstanden, nicht in unlöslichem Widerspruch. Sie meinen den aus seinen innersten Formkräften lebenden Menschen und die aus der gleichen ursprunghaften Wurzel lebende Gemeinschaft. Sie entsprechen und fordern einander. Das praktische pädagogische Problem ist aber schon lange die Verbindung dieses Bildungsziels — die geistige Formung der aus Blut, Boden, Arbeit und Geschichte erwachsenen Wesenselemente — mit den unentrinnbaren Forderungen der wirtschaftlichen Behauptung eines großen Volkes im technisch durchgestalteten Lebensraum der Weltwirtschaft.

Und der Komplex aller dieser Fragen wieder steht im Schatten der letzten großen Frage, die heute mit einer nie dagewesenen Entschiedenheit gestellt wird — die sich wie eine dunkle Wolke über der seelischen Landschaft des deutschen Volkes geballt hat: die Frage des Glaubens. Von aller tiefen Unruhe der Zeit umwittert — die Krise der Krisen. Noch im Wachsen — scheinbar jeden Tag weiter von ihrer Lösung abgetrieben.

Daß aus solchen seelisch-geistigen Spannungen und solcher äußeren Lage Bildungswege sich leicht und problemlos abzeichnen, kann nicht erwartet werden. Der Durchbruch eines einheitlichen Instinktes, das gemeinsame Gefühl für die Richtung, in der sowohl die Gefahr, wie nach dem Worte Hölderlins „das Rettende" liegt, ist geschichtliche Wende. Aber das äußere und das seelische Terrain, auf dem dies Gefühl seine Bildungskraft entfalten, sich in Kulturformen ausprägen soll, zerlegt diese Einheit so notwendig, wie das Sonnenlicht in seine Farben aufgespaltet ist. Da liegt die Gefahr der Verirrung.

* * * *

Digitized by Google

In solcher Lage kommt alles auf den reinen Bund von Gefühl und Geist an, auf die innere Sicherheit, mit der Ahnung und Instinkt in bleibenden geistigen Besitz verwandelt wird. Es gibt unter den vielen und überhasteten Äußerungen, Deutungen und Forderungen, die sich heute auf dem pädagogischen Felde häufen, einige, die, in die Tiefe gehend, wirklich klären. Zu ihnen gehört das Buch von Richard Benz: Geist und Reich. (Eugen Diederichs Verlag.) Es muß uns auch darum wertvoll sein, weil es den Boden andeutet, auf dem die Bildungsaufgabe d e r F r a u aufzubauen ist — weil es in seiner Deutung den innersten Ursprüngen der Frauenbewegung sehr nahe kommt, jenen Ursprüngen, die immer nur von wenigen verstanden, heute absichtlich und unabsichtlich vollkommen verkannt werden. Mit der Einsicht, die 1897 von Helene Lange in dem Vortrag „Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau" klar ausgesprochen worden ist, beginnt die eigentlich schöpferische Arbeit der Frau, „die kritische Auseinandersetzung mit den Formen und Ordnungen der technischen Zivilisation ihrer Zeit, nicht nur aus dem Gesichtspunkt der Verkürzung ihres eigenen menschlichen Seins, sondern aus dem höheren, daß diese Formen und Ordnungen einseitig und unmenschlich sind, allenthalben Leben versklaven und das Dasein von Millionen seelisch aushöhlen." (Geschichte in acht Ringen. Zum 80. Geburtstag von Helene Lange, 1928.) Die Frauenbewegung ist eine der frühen geistigen Bewegungen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anfingen, den Glanz des technischen Zeitalters zu b e z w e i f e l n. Die gleiche Beurteilung — damals von wenigen, bald belächelten und schnell vergessenen Geistern wie etwa Ruskin geteilt — ist heute der Ausgang jeder geistigeren Kulturdeutung. Sie bestimmt in dem Sinne und fast mit den Worten wie wir sie vor dreißig Jahren aussprachen, das Zeitbild bei Eugen Diesel (Weg aus dem Wirrsal) wie bei Theodor Haecker (Was ist der Mensch? 1933), wie bei Richard Benz. Im Jahre 1895 hat ein Wiener Mediziner das Studium der Frauen mit einer Flugschrift bekämpft, die mit einem Hymnus auf die Leistungen der modernen Zivilisation begann: „Alles Menschenwerk, das du um dich herum siehst, haben die Männer geschaffen" und er zählt es alles auf: die Wasserleitung und die Eisenbahn, das Gas und die Elektrizität, die Fabriken und die Maschinen. „Du müßtest wohl" so sagt er den Frauen „einige Zeit Mathematik, Mechanik und Technologie studieren, um auch nur so ganz beiläufig zu begreifen, wie aus den rohen Dingen so durchdachte Dinge geworden sind. Und diese Mathematik, Mechanik und Technologie haben wieder Männer erdacht." Also, das ist die Konsequenz, angesichts dieser gottähnlichen Wunderwerke laß alle Hoffnung schwinden. Du kannst nicht Medizin studieren!

H e u t e w ü r d e k e i n M e n s c h — k e i n g e i s t i g e r M e n s c h — d i e s e z i v i l i s a t o r i s c h e S c h ö p f u n g s o b e d e n k e n l o s t r i u m p h a l a u f z ä h l e n. Die Vorzeichen haben gewechselt. Richard Benz zieht — mit vielen anderen — eine ganz andere Bilanz. „Wir haben das All durchforscht, die Bahnen der Gestirne errechnet und ihre Materie mit der Analyse der Strahlen erprobt und erkannt. Unser Planet, er liegt vor uns nach seiner Entstehung, seinem Aufbau, seinen Kräften und Stoffen, seiner Dauer und seinen Anfang- und Endzeiten erforscht und ganz gewußt. Wir haben in allem keinen Gott gefunden, wir sind die erste Menschheit, die nicht glaubt und dichtet, sondern weiß. Wir haben selber die Weltregierung an uns genommen

Digitized by Google

und die Natur unterjocht.... Wir bewegen mit Dämpfen, mit Gasen, mit elektrischen Strömen den ruhenden Stoff. — — Ätherwellen tragen unser Wort um die Erde, und die Luft ist von den Bahnen unserer Gedanken und Nachrichten ewig stumm erfüllt — — wir brauchen keine Denkmale mehr, denn Wort und Ton und Bild des Menschen sind von nun an ewig, ruhend in einem Archiv der Geschichte, das in Platten, Walzen, Filmen jede Stunde des Daseins bewahrt. Wir haben den Seuchen ihre Kraft genommen und können das Leben verjüngen, wir sind Herr über Leben und Tod: Unsere Diener, die Apparate, Stoffe, Kräfte, Instrumente sie können nicht nur auf unser Gebot das Leben verlängern, haben nicht nur die Erdbevölkerung um Millionen vermehrt — sie vermögen auch zu töten. Mit unseren Kriegsmaschinen, mit unsern Flugzeugen und Giftgasen können wir schon jetzt in kürzester Zeit alles organische Leben auf dieser Erde vernichten — es stände in unserer Macht, den Planeten wieder in den Zustand zu versetzen, da er noch keine Pflanzen, Tiere, Menschen trug — ist das Gefühl dieser Allmacht nicht mehr als Religion; kann irgend ein Zeitalter sich mit dieser wahren Göttlichkeit messen?"

Ein seltsames seelisches Ungenügen an diesem Zaubertriumph, stellt Benz fest, habe sich selbst der wenigen Menschen bemächtigt, die diese Herrlichkeit beherrschen, statt ihr dienen zu müssen. Am Ende einer Zeit, die alle Energieen an die äußere Welteroberung setzte, stellt Benz fest, daß der „männliche Intellekt" (die bisherige Welt-Vernunft) kein politisches, kein wirtschaftliches Problem mehr meistert; ja schlimmer: an sich selbst verzagt, sein Versagen fast in Ordnung findet und zugunsten von rein gefühls- und gesinnungsmäßigen „irrationalen Bewegungen" abdankt.

Er erwartet die Wiedergeburt der europäischen Kultur von einer „geistigen Vermählung" der männlichen mit der weiblichen Wesensart. Nicht jene feminine Haltung meint er, die sich im Irrationalen auflöst — um sie vor dem chaotischen Verfließen zu bewahren, bedarf es der Kulturbesinnung. Nicht der Rückfall ins Primitive, sondern die Wiedergewinnung des Gleichgewichts rationaler und irrationaler Kräfte: in diesem Sinne versteht Richard Benz den Ausgleich des männlich zeugenden und des weiblich formenden Elementes. Denn er sieht den Irrweg und die zur Katastrophe gesteigerte Unfruchtbarkeit der neueren Welt darin, daß unter der Prägung des männlichen Intellekts einseitig das Macht-, Herrschafts- und Kampfprinzip zur Geltung gekommen ist, das Recht sich als Ausgleich von Gewalt und Selbstschutz zwischen Egoismen ausbildete, der egoistische Wettbewerb freigegeben, ja als Motor des Fortschritts schrankenlos sanktioniert war und alle Energieen unter der Peitsche des Erwerbs — von Macht und Machtmitteln — standen. Es fehlte der Ausgleich der empfangenden, pflegenden, schützenden, verbindenden Mächte.

Diese Erkenntnis ist heute an vielen Stellen (typisch für sie das Buch von Bergmann „Erkenntnisgeist und Muttergeist") durchgebrochen — sie bezeichnet eine der großen Richtungen der Kulturkritik. Nur pflegt hier ein gedanklicher Kurzschluß zu geschehen. Als ließen sich diese beiden Wirkungsweisen reinlich auf die beiden Geschlechter verteilen: Der Mann untersteht dem Gesetz der Schöpfung, des Kampfs und der Macht, die Frau dem der Empfängnis, der Liebe und des Dienstes. In dieser mechanistischen Aufteilung zerlegt einmal wieder die Logik den lebenden Zusammenhang der Dinge. Die beiden Elemente wirken doch nicht isoliert neben einander, sie liegen nicht in getrennten Schalen der

Digitized by Google

Waage, die gegeneinander ausbalanziert werden müssen: je mehr von dem einen, um so mehr von dem andern. Eine groteske Vorstellung — und dennoch hat sie von Schiller bis Rosenberg immer wieder von neuem die Ideenbildung über den Kulturanteil von Mann und Frau beherrscht. Und immer wieder hat gegen dies grundlegende Mißverständnis gekämpft werden müssen. Richard Benz bezeichnet die Wesentlichkeit des Ausgleichs richtig, wenn er von einer „geistigen Vermählung" der beiden Kräfte spricht — und er wendet sich gegen die übliche mechanistische Form des Gedankens, wenn er ausdrücklich sagt, daß die kosmisch gesetzte Scheidung der Menschheit in männliches und weibliches Wesen und Prinzip „nicht nur in den Geschlechtern als solchen erscheint, sondern innerhalb jedes Geschlechts in allem wirkt, wozu der Mensch berufen und geschaffen, begabt, beschränkt und auserwählt ist: als zeugend oder empfangend in jeglichem Bereich, sinngebend oder wirkend am Sinn, dichtend oder erkennend, wertesetzend oder formgebärend."
Man möchte diese Worte heute über die ganze Programmatik der Frauenbildung, der Bildung überhaupt, setzen. Sie sind nicht neu, aber sie gewinnen ein neues Gewicht in der besonderen Auseinandersetzung, in der wir stehen — angesichts der Gefahr, daß die Reform der Frauenbildung in einem Rückzug aus der geistigen Mitgestaltung besteht. Daß also gerade der Zustand der Passivität und Hilflosigkeit der Frau wieder hergestellt wird, durch den allein die Hypertrophie jener einseitigen Männlichkeit, die Benz anklagt, möglich war. Denn die Frage ist ja doch wohl nicht zu umgehen, nicht wahr?, wie es denn eigentlich kam, daß die Kräfte, die, nicht ausschließlich, aber vorwiegend von den Frauen ausstrahlen, in Jahrhunderten der Entwicklung so wenig bedeuteten? Das muß beantworten, wer heute Rückwärtsparolen ausgibt!

* * * *

Hier steckt noch eine andere Frage, eine andere Gefahr. Es ist die, daß das „So-Sein" der Menschen als ihr letzter und allein entscheidender Wesenskern absolut genommen wird. Ich sah kürzlich in einem Manuskript die These „Mann" oder „Frau" sei Form, Mensch sei Un-Form. In dieser These liegt eine Gefahr, die auch auf anderen Gebieten wieder auftaucht. Sie ist in der bedeutenden Schrift von Theodor Haecker „Was ist der Mensch?" (Jakob Hegner 1933.) gezeigt Er sagt „Dieser Glaube" (an die Einheit des Menschen) „wird heute angefochten wie je. Im besonderen aber von einem auf der ganzen Welt virulenten und wachsamen Nationalismus. Seine These ist: Keiner kommt als Mensch zur Welt, sondern als Franzose, als Deutscher, als Engländer, als Grieche, als Russe, als Jude ... Wer will es leugnen? Und es ist gut, daß man wieder dahinter kommt, daß Völker und Nationen nicht leere Begriffe sind, sondern lebendige Realitäten; es ist gut, daß daraus die logischen Konsequenzen gezogen und in das Sein real geführt werden, innerhalb des ordo nämlich und ohne in das andere Extrem zu torkeln. Aber freilich auch, wo soll man dann aufhören?! Man ist innerhalb der Ordnung der Materie, und da gilt sofort, daß z. B. der Deutsche auch nicht als Deutscher schlechthin zur Welt kommt, sondern als Schwabe, Bayer, Friese — — — ja, daß er ohne allen Zweifel sogar zur Welt kommt als das bestimmte Individuum Meier, Müller I oder II. — — Wo kommen wir hin, wenn wir den Menschen für einen

Digitized by Google

allgemeinen, abstrakten Begriff erklären, was er auch sein kann, aber übersehen, daß er, der Mensch, auch eine göttliche Idee ist und also eine Tiefe des Seins und also eine gewaltige Realität?"

Diese Betrachtung muß auch angewandt werden, genau so, auf das So-Sein des Menschen als Mann und Weib. Ein So-Sein eines Gemeinsamen — man kann es Mensch nennen, man kann es Deutscher nennen — es ist ja dies gerade Wesen und Geheimnis alles Organischen, wie sich unverwischtes Besonderes, Unvergleichbares an einem Gemeinsamen ausprägt, das nicht begriffliche Abstraktion, sondern Substanz des Seins ist.

Auch dies entscheidend für das Bildungsproblem. Hundertmal gesagt, immer wieder unter die Schwelle des Bewußtseins gesunken, nicht in die pädagogische Rechnung einbezogen. In der Wirklichkeit des Lebens setzt es sich aber eigenmächtig ein, ohne sich um die Willkür von Einbahn-Theorien zu kümmern, die fast niemals allen Wesensbestandteilen der Wirklichkeit gerecht werden. Weil das unbequem und schwierig ist.

Es wird heute sehr nachdrücklich daran erinnert werden müssen, daß die objektive Kulturwelt für Mann und Frau gemeinsam existiert. Das geistige Erbgut, in dem das völkische Dasein genau so wurzelt wie in Blut und Boden (das Tier, man soll das einmal bedenken, ist genetisch gesehen, nichts als Rasse, wirklich nur Gebilde aus Blut und Boden; das Menschliche beginnt in der geistigen Welt, die sich auf diesem Grunde aufbaut) lebt in ihnen beiden und für sie beide — als Bestimmtheit und Auftrag.

* * * *

Solche Erinnerung scheint besonders dringend, wenn wirklich die Kulturlage so ist, wie Benz sie deutet. Wenn es wirklich darum geht, den Zerstörungskräften „ein positives Evangelium des sinnvoll-seelenhaften schöpferischen Lebens" gegenüberzustellen, nicht als Botschaft allein, sondern als Tat, — wenn es wirklich so ist, daß dieses Evangelium vor allem nach der weiblichen Kulturkraft ruft, dann wird allerdings von den Frauen ein sehr hohes Maß von Klarheit und Sicherheit erworben werden müssen. Es ist denkbar, daß diese Kulturkraft unbewußt und ungewollt wachsen kann in ganz gefestigten Zeiten. Aber es ist ebenso zweifellos, daß der Abstand zu einer verwirrten und verzerrten Kulturlage nur von Menschen gewonnen werden kann, die zu einer bewußten Auseinandersetzung mit ihr fähig sind. Um es ganz beispielhaft zu sagen: Frauen, die nicht imstande sind, den Gedankengängen von Benz zu folgen, denen fehlt es an beidem: an wurzelhaftem Wertgefühl wie an geistiger Kraft. Sie sind auch natürlich nicht imstande, die Aufgabe zu übernehmen, die er setzt. Sie werden in schwankender Zeit schwanken und instinktive Abwehr nicht in klare Kritik und noch weniger in Aufbau umsetzen können. Wenn solche Mission wie die, „den Liebessinn der Welt zu verwirklichen" nüchtern ausgedrückt: dem Egoismus das Soziale entgegen zu stellen, ernst genommen wird, setzt sie eine weibliche „Führerschulung" voraus — Durchbildung eben dieser Kräfte und Vertrautheit mit dem seelischen und sozialen Aktionsfeld. Die Unterschätzung dieser Aufgabe in der Frauenbildung ist die große Gefahr, die sie bedroht. Sie scheint bewußt eingestellt werden zu sollen auf die „große Masse" der Frauen, ihren Mutterberuf

Digitized by Google

im engsten Sinne des Wortes. Es wird mit Emphase betont, daß dies das allein Wichtige sei. Es scheint, als ob die Vorbildung der Mädchen für die Hochschule wesentlich den Knabenschulen überlassen werden soll, als ob dieser höchsten Bildungsstufe bei den Mädchen eine eigene Bestimmung fehle und es hier nur um die Einzelnen ginge, die sich abnorme Ziele setzen. Es ist sehr merkwürdig und sehr inkonsequent, daß innerhalb einer Gesellschaftsbetrachtung, in der das „Führerprinzip" eine solche Rolle spielt, anscheinend so wenig Wert auf diese Bedeutung der F ü h r u n g innerhalb des weiblichen Kulturkreises gelegt wird. Hier aber ist sie — das sei mit vollem Bewußtsein gesagt — heute noch wesentlicher als im männlichen, weil die Lage — ganz im Sinne von Benz — noch viel kritischer ist. Und verantwortungsvoller zugleich, wenn wirklich hier der zweite Akt des Dramas vorbereitet werden soll, das „mit Kriegsfanfare und Heldentrauermarsch" beginnt (wie Benz im Hinblick auf Beethovens Eroica als Symbol sagt) um dann höher und weiter zu wollen.
Je größer die Krisis, in der wir stehen, verstanden wird, um so ernster muß diese Frauenaufgabe genommen und um so tiefer Sinn und Ziel der Frauenbildung erfaßt werden. Es könnte sein, daß sich hier einmal nicht nur die künftige Geltung der Frau, sondern auch der Weg einer Gesamtentwicklung entschiede.

Was wir brauchen.

Es ist Menschheitsschicksal, daß den jeweiligen Söhnen immer wieder die Welt der Väter fraglich wird. Wir Problematischen von heute wußten schon vor dem Krieg, daß wir auch mit dem mechanisierten Weltbild nicht auskommen. Durch ungeheure Erschütterungen hindurchgegangen, die uns den Boden unter den Füßen schwankend machten, wissen wir auch wieder, daß wir ein religiöses Zentrum für unser Leben brauchen. In gewisser Weise sind wir, die Enkel, der Generation unserer Großväter wieder näher als den Vätern. Aber diese Nähe ist nicht ein Ring, der sich schließt, sondern eine Spirale, die an gleicher Stelle eine Windung höher ist. Wir können nicht, wie jene, einfach eine Überlieferung wieder aufnehmen. Was für sie wahrhaftig war, wäre für uns nur Lüge. Der Zusammenhang ist zerbrochen, ein für allemal. Und unsere Zeit ist so bis zum Grunde aufgewühlt, daß wir auch vom Grunde aus neu aufbauen müssen. Daß wir das Einfachste, Urerste, daß wir Gott erst wieder suchen müssen. Und ihn suchen auf u n s e r e m e i g e n e n Wege. Das ist aber nicht der Weg des Denkens, des Intellektualismus, den wir als Sackgasse erkannt haben. Er hört auf an der Grenze, wo die Seelenwelt des Religiösen anfängt. Was wir unter dem Wort Gott in Ehrfurcht ahnen, läßt sich nicht durch das Dogma umgrenzen. . . Was wir brauchen ist nicht Theologie, sondern Gotteserleben.

L u l u v o n S t r a u ß u n d T o r n e y.
(Vom Biedermeier zur Bismarckzeit, Diederichs, Jena.)

Digitized by Google

Krone, Kreuz und Schwert.

Nordisches Heldentum in Hebbels Nibelungen.

Von Elisabeth Meyn-von Westenholz.

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts Baron Friedrich de la Motte-Fouqué in seinen nordischen Sprachstudien auf die Sigurdsage stieß, gestaltete er, mit der ganzen Freude des Romantikers am neuentdeckten, fremdländischen Stoff, daraus im Jahre 1808 ein Drama, dem er den Titel gab: „Der Held des Nordens". Doch schien dieser Stoff wie die ganze Nibelungensage den folgenden Generationen wenig gemäß. Als Text einer großen heroischen Oper wollte sie ein namhafter Kritiker wie F. Th. Vischer gelten lassen. Das Musikdrama, das später Richard Wagner schuf, hervorgegangen aus der Welt nordisch-germanischer Götter-Mythen, beseelt von einer einheitlichen großen Weltanschauung, blieb das Werk eines großen Kämpfers jenseits der Welt, in der er lebte.

Hebbel dagegen gestaltete aus dem alten Gedicht seines Volkes (dem mittelhochdeutschen Nibelungenlied) ein Drama, von dem er nur fürchtete, daß es seiner Zeit „allzu christlich" erscheinen werde. Dabei wollte er, nach seinen eigenen Worten, nichts anderes, als sich selbst verleugnen und seinem Volk das große Nationalepos ohne eigene Zutat dramatisch näher bringen.

„Dolmetsch eines Höheren", so nannte er sich wohl selbst einmal in seinem Dichten. So schien ihm dies der gewaltige Hintergrund des alten Gedichts, was sein Dietrich von Bern in den, später wohl aus einer gewissen Scheu wieder getilgten, Worten ausspricht: „Es ist als ob die Welt, in ihrem tiefsten Grunde aufgewühlt, die Form verändert. Das Vergangene ringt aus dem Grabe und das Künftige drängt zur Geburt, das Gegenwärtige aber setzt sich zur Wehr."

Es ist eben Dietrich von Bern, den der Dichter in einer ganz eigenen, aber zuletzt sogar der historischen Wahrheit nicht fremden Weise, zum Helden einer neuen Weltaufgabe bestimmt, der übrig bleibt nach allem Grauen eines Weltuntergangs. So sprach ja auch Shakespeare immer einem seiner Helden zuletzt die Aufgabe zu, den wunden Staat zu heilen. Denn das Schicksal des Einzelnen — und wäre es der leuchtendste Held — ist nie das letzte Anliegen des großen Dichters, sondern das Schicksal des Volks — der Menschheit.

Der Schluß der Nibelungentragödie ist bei Hebbel nicht, wie bei Wagner, die Götterdämmerung, der heroische Untergang, sondern das Weitertragen der Krone. Etzel selbst — in Hebbels Schilderung wie im mittelalterlichen Epos von den nordischen Recken in Weltanschauung und Charakter nicht unterschieden — zwar legt die Krone schaudernd nieder, um nicht länger, wie seine Weltanschauung es von dem König fordern würde, zu richten — zu rächen — neue Bäche ins Blutmeer zu leiten. Aber auf seine Bitte nimmt Dietrich von Bern die Krone auf, bereit, die Welt auf seinem Rücken weiter zu schleppen — „im Namen dessen, der am Kreuz erblich."

Allzu christlich? Es ist ein frohes und starkes Zeichen einer jungen Kunstbewegung, daß die Spielleitung von Carl Ludwig Achaz uns soeben im Deutschen Theater zu Berlin dies Drama eines großen deutschen Dichters neu hat lebendig werden lassen, von Jugend durchpulst und durchglüht. Die Tagespresse zeigte

Digitized by Google

Unsicherheit und große Verschiedenheit in der Bemühung um die Sinndeutung dieser Neu-Belebung. Die Hörer waren einfach gepackt und von der Größe der Dichtung erschüttert.

Dieser erste Teil der Dichtung gab ja auch dem Spielleiter die Möglichkeit, einer großen Sehnsucht der Zeit lebendig entgegen zu kommen. Er zeigte uns die Gestalten der Siegfriedsage, wie einst Fouqué, als die Helden des Nordens — doch nun nicht mehr als die Träger und Gestalter fern abliegender und darum romantischer Begebenheiten fremder Zeiten und Länder, sondern als lebendige Menschen, durchpulst von Blut von unserm Blut, das noch in unsern Adern von den Geschicken der Vorzeit raunt. Dieser Siegfried ist der Held des Märchenwalds, von dem unsere Kindersehnsucht weiß. Es war in der neuen Darstellung einer der fröhlichsten Augenblicke in der immer mehr sich verschattenden Tragödie, als Siegfried den andern Helden erzählte, wie er durch den Tropfen Drachenblut der Vogelsprache kundig wurde. Ein fröhliches, herzlich verstehendes Lachen ging da durch den Kreis der Recken; kein Spott, nur erfreute Zustimmung zu dieser Naturverbundenheit — während Fouqué seinen Sigurd bei diesem Bericht ganz romantisch in bestürztem Staunen sagen läßt, daß er sich selbst nicht mehr kennt, weil der Vögel Zwitschern in verständiger Rede ihm kenntlich wird. So ist dieses Siegfrieds Kämpfen, Prahlen, Lieben, Zürnen, seine Größe und seine Güte, selbst seine aus Wahrhaftigkeit entspringende Unfähigkeit, das Geheimnis zu bewahren, ganz deutsch — geformteren, auch nordischen Völkern kaum verständlich, kaum in allen Zügen sympathisch.

Auch Hagen ist ja bei Hebbel ebensowenig wie im mittelalterlichen Epos ein Alberichssproß, den Nachtalben verbunden und verstrickt, sondern ein nordischer Recke, ganz in dieser Welt wurzelnd, wenn auch, wie Siegfried, geheimnisvollen Stimmen der Natur offen, nur dunkleren als der lichte Held.

Die Deutung dieses Recken und seines Handelns, in der neuen Darstellung, machte den Beurteilern in den Zeitungen am meisten Mühe. Die Urteile widersprechen sich alle. So begrüßt der Eine mit Befriedigung einen Hagen ohne Intrigantenbart. Statt dämonischer Verschlagenheit ist männliche Treue seine Tugend. Dem Andern ist er ein Mann, ein Recke, ein Heide von starken Mitteln, aber zugleich ein Vasall, der allzu breitspurig vor seinen Herrn tritt. Der dritte sieht in ihm einen selbstbewußten Höfling, ohne Intrige, persönliche Rachsucht oder Neid. Man fürchtet ihn nicht, man unterhält sich mit ihm. Doch hat dieser Höfling den Mut zur letzten Konsequenz. Wieder einem Beurteiler aber erscheint Hagen, in dieser Darstellung, nicht mehr als der treue, feste Gefolgsmann seines Königs, eher als der schmeichelnde, leise Diplomat, dem die Intrige mehr zusagt als die Tat.

Dieser absolute Widerspruch, der übrigens nur in den Urteilen über diese eine Gestalt so scharf zu Tage tritt, gibt zu denken. Vielleicht liegt die Erklärung in einer Deutung der Aufgabe, welche diese Darstellung zu erfüllen hatte. In einer Kritik wird diese Aufgabe dahin umschrieben, daß es hieß, „aus der Vergangenheit Spiegel eine heroische Nutzanwendung für die Gegenwart hervorzuholen." Und in einem andern Urteil fesselt die Betrachtung, daß diese Darstellung nicht Siegfried, sondern Hagen zum Träger des germanischen Prinzips macht: Verweht ist der Spuk von der lichten Sonnengestalt und dem finstern, grimmen Recken. Siegfried bricht den Schwur, wenn auch halb genötigt, leichtsinnig oder ohne Bewußtsein; er ist der Schwache vor Kriemhild und gibt die

Digitized by Google

Treue und den Eid preis. Bei vielen hohen Tugenden fehlt ihm die höchste, Wort zu halten, Treue zu bewahren. Er ist eine Naturkraft mit Tumbheit und in dieser Verbindung die gefährlichste Gefahr für einen männlichen Lebensstil und eine heroische Lebenshaltung. Hagen ist dies Prinzip in seiner Reinheit und eben darum sein Vollstrecker. Die neue Aufführung „wird zu einem Plädoyer für den ‚Meuchelmörder'. Alle Ruchlosigkeit, alle Schurkerei, alles Verbrechertum ist von ihm genommen; er ist ein Mensch in seiner Pflicht aus einer Ethik, die der andere verletzt."

Diesem Beurteiler ist eine Feinheit der Darstellung entgangen. Vor dem — echten, altgermanischen Sitten nachgeformten — Gericht im Dom fordert dieser Hagen von seinen Sippen den Reinigungseid, daß er „kein Meuchler und kein Mörder" sei, mit einem schweren Stocken vor dem Wort: Mörder. Denn aus seinen Motiven heraus (die zwar selbst in dieser Darstellung nicht ganz frei von Neid und persönlicher Kränkung erscheinen, doch überwiegend bestimmt von Treue und Ehre) ist Hagen dem fast unverwundbaren Siegfried gegenüber wohl kein Meuchler.

Doch auch kein Mörder? „Ein Mord ist zwar ein Mord!" so läßt Hebbel in später getilgten Worten seinen Dietrich von Bern sagen. „Doch, däucht mir, spricht aus Hagens dunkler Tat ein Haß, den die Natur vertreten muß."

Den Zusammenhang der ganzen Dichtung überblickend, deren letzten Teil er nun von der Darstellung im Deutschen Theater fordert, erinnert endlich ein Beurteiler an Hebbels Wort, daß er das Individuum als nichtig überspringe und seine Fragen unmittelbar der Gottheit vorlege. Er sieht den Plan des Dichters so: Die germanische Urzeit wird vom Christentum überwunden. Hagens germanische Welt geht zugrunde, Dietrichs nazarenische Welt steigt auf.

Es ist kein Zweifel, daß ein solcher Kampf dem Werk zu Grunde liegt, daß er die Welt des Geschehens in dieser Dichtung umfaßt und umschließt. Aber daß die germanische Welt, das germanische Prinzip nur von Hagen verkörpert wäre, dieses hier wiederkehrende Urteil trifft so wenig zu wie die Behauptung, daß diese Welt in Hebbels Dichtung zu Grunde gehe. Sie geht zu Grunde in Wagners „Götterdämmerung" — nicht in Hebbels Weltentragödie. Ebensowenig ist das Christentum, das Dietrich von Bern verkörpert, nazarenisch in der besonderen Bedeutung, die wir dem Wort meist geben, und die derselbe Beurteiler an einer andern Stelle mit den Worten „Kultur und Demut des Christentums" bezeichnet. Dietrich von Bern ist, wie in der deutschen Sage, so auch in der Dichtung Hebbels der gewaltigste unter den Helden des Nordens. „Die Kraft der Erde ward in zwei Hälften unter uns verteilt. Die eine kam auf all die Millionen, die andre kam auf Dietrich ganz allein" sagt der alte Waffenmeister Hildebrand von seinem Herrn. Und Kriemhild, die in Dietrich den Gegner ihres dunkeln Wollens fürchtet, bekennt dennoch, daß die Welt auf ihn blickt, als wäre er dazu da, um Feuer und Wasser einen Damm zu setzen, und Sonne und Mond den rechten Weg zu zeigen, wenn sie einmal verirrten auf der Bahn. So ist es auch Dietrich, der dem furchtbaren Kampf der Nibelungen ein Ende setzt und die beiden letzten und stärksten Helden allein im Waffensieg bezwingt. Der Tronjer, der die Unverwundbarkeit Siegfrieds wie eine persönliche Kränkung und eine Rechtfertigung des Mordes an dem Waffenlosen empfand, unterliegt einer viel stärkeren Unverwundbarkeit. Wie Siegfried die fröhliche Sprache der Vögel versteht, wie Hagen die quälenden und spöttischen Warnungen der Wasser-

Digitized by Google

weiber erzwingt, so lauscht auch Dietrich am Nixenbrunnen — doch nicht auf Kunde, die ihm selber gilt — auf ein Raunen vom großen Sonnenjahr, von einem letzten Herbst, der alle Formen der Natur zerbricht, und einem Frühling, welcher bess're bringt, von Alt und Neu und wie sie blutig ringen, bis Eins erliegt. Dietrich ist, nach Etzels Wort, von den drei Starken und Freien, welche die Natur geschaffen hat — Siegfried, Etzel, Dietrich — der Gewaltigste.

Gewiß hat Hebbel diesem Dietrich auch „nazarenische" Züge gegeben, so den freiwilligen Vasallendienst bei Etzel, um sich in Gehorsam und Selbstüberwindung zu üben. (Ein Motiv, das schon im ersten Teil in einer Erzählung des ritterlichen Kaplans anklingt, welche die neue Darstellung freilich nicht bringt.) Kriemhild, der Etzel diese Züge als christlich deutet, faßt sie bei Dietrich nicht. „Heilige und Büßer! Doch Dietrich trägt ein Schwert!" Er trägt und führt es — und trägt zuletzt die Krone, als der stärkste und treuste der nordischen Helden. Sie alle bewähren Treue, nicht leichthin, sondern in schweren inneren Konflikten. Auch Siegfried beweist selbstlose Treue aus der Lauterkeit seiner Natur heraus, obwohl er sich, wieder aus einer inneren Treuverpflichtung gegenüber Kriemhild, das Geheimnis entringen läßt. Bedeutungsvoll hat der Dichter gerade ihm die wildempörte Erklärung gegen bewußte feige Untreue in den Mund gelegt. Hagen steigert seine todverachtende Gefolgschaftstreue bis zum Verbrechen, das doch auch eine Untreue gegen den Waffengenossen Siegfried in sich schließt. Nicht einer kann in dieser tragischen Verstrickung ganz rein die Treue wahren, doch jeder nimmt den inneren Kampf auf sich: der junge Giselher im Aufbäumen gegen Siegfrieds Ermordung wie in dem, trotz seines Wissens um die Schuld, nicht versagten Reinigungseid für den Sippengenossen Hagen, und froher, im letzten Kampf. Rüdiger fällt für seine Treue in einem Selbstopfer, dem das adlige Verständnis seiner Gegner den Makel der Untreue gegen die Gastfreunde nimmt. Nur Dietrich darf dem selbsterwählten König, und damit seiner großen Aufgabe, nach langer Selbstzucht die Treue halten ohne Untreue, in einem Sieg, der von menschlich-persönlichem Leiden und Mitleiden nicht mehr erschüttert wird. Er setzt dem Rächen, Richten, neue Bäche ins Blutmeer leiten — ein Ende.

Rächen: die große, auch in ihrem äußeren Aufbau erschütternde Szene vor dem Dom gab in der neuen Darstellung dem symbolischen Streit der beiden Frauen um den Vortritt in den Dom, in der Wahl dieses Schauplatzes noch eine andere Bedeutung. Siegfried schreitet nach seiner Rechtfertigung, von der er selbst fest überzeugt ist, gelassen zum Dom empor. Brunhild eilt ihm nach — unter den Armen des über dem Domportal in byzantinischer Starrheit nazarenisch dargestellten Christus schlägt sie an die verschlossene Kirchentür mit geballten Fäusten, indes dreimal ihr Racheschrei gellt. Ihrem Verlangen wird von Hagen Erfüllung versprochen und gewährt — im Mord — wenn auch die Natur den Haß dieser dunkeln Tat vertreten mag.

Richten: Dieser Auftritt findet sein Gegenbild in der letzten Szene im Dom, in den der tote Siegfried — nach dem ergreifenden Ritual der Bitten — noch einmal Einlaß gefunden hat. Im Dom setzt Kriemhild der Mahnung des Kaplans zur Vergebung ihr starres Nein entgegen. Hagen schreitet, da der altgermanische Reinigungseid der Sippen ihm selbst nicht mehr genügt, gelassen zur Blutprobe, das Kreuz des Priesters verächtlich bei Seite biegend. Das geraubte Schwert des Toten mit einem trotzigen, höhnenden Bekenntnis der Tat — nicht

Digitized by Google

als Schuld — in die Höhe gereckt, steht er am Schluß dieser Darstellung als der Sieger da, während Kriemhild mit der dreimal wild aufschreienden Forderung nach Gericht dem Racheruf Brunhilds antwortet. Auch ihr Gericht wird Rache — die Blutbäche fließen.

Es ist Etzel, der das wilde Roß des Kriegs ritt, von dem der Schweif als funkelnder Komet noch am Himmel blitzt, das ihn im Sturm dahin trug, die Throne umblies, Königreiche zerschlug. Wenn er das Roß sich wenden ließ, geschah's aus Mitleid mit einer Welt, die schon sein bloßer Schweif mit Schrecken füllt; doch eines Winks bedarf es nur, so ist es wieder unten, und er besteigt es zum zweiten Mal. Es ist Etzel, der nach diesem Richten und Rächen die Worte spricht: „Es widert mich — ich kann's nicht mehr — mir wird die Last zu schwer."

Hebbels Befürchtung, daß sein Werk „allzu christlich" erscheinen möchte, könnte in unserer Zeit erregter Geistes- und Seelenkämpfe noch berechtigter erscheinen als zu seiner eigenen Zeit. Es könnte aber auch möglich sein, nach den Worten des einen Betrachters, in dieser Aufführung „aus der Vergangenheit Spiegel eine heroische Nutzanwendung für die Gegenwart hervorzuholen" — eine, die uns an Dietrichs Seite ruft. Wir erleben heute das Schicksal einer Volkwerdung, wie es in so gewaltigem Ausmaß in einem vor der Geschichte so kurzen Zeitraum noch nie erlebt worden ist. Wir erlebten zuerst ein Anwachsen des Volks in so kurzer Zeit wie nie zuvor: von 1816 bis 1910 ist die Bevölkerung des damaligen deutschen Reichs von 24,8 auf 64,9 Millionen gestiegen. „Achtzehn Jahrhunderte deutscher Geschichte schließen mit noch nicht 25 Millionen ab, das eine Jahrhundert fügt über 40 Millionen neu hinzu." (Friedrich Brunstäd, Deutschland und der Sozialismus.) In diesen Millionen, die in das alte Reich geistig und seelisch nicht mehr hineinwachsen konnten, vollzieht sich ein Umbruch, der, nach einem sich gewaltig offenbarenden geschichtlichen Gesetz — entsprechend der Entwicklung des einzelnen Menschenkinds von seinem ersten Werden an — die ganze frühere Entwicklung des Volks von seinen Anfängen an noch einmal wiederholt. „Das Vergangene ringt aus dem Grabe und das Künftige drängt zur Geburt, das Gegenwärtige aber setzt sich zur Wehr."

So wird auch der Kampf um die Religion des deutschen Volkes neu durchkämpft. Es ist aber für die, welchen Muße gegönnt war, auf die Stimmen aus der Tiefe, die von einem neuen großen Sonnenjahr raunenden, zu lauschen, die sich gefordert wissen zum Dienst am Volk in diesem Kampf — es ist für sie nicht möglich und nicht statthaft, Religion nur zu betrachten als eine rein innere und rein persönliche Sache, Selbstentscheidung des religiösen Schicksals, und nur um die Freiheit zum eigenen Gottesverhältnis zu sorgen. Es gilt Verantwortung zu tragen für die heute noch im Ungewissen Kämpfenden, Verantwortung bis in die letzten Konsequenzen. Es gilt sich zu entscheiden, ob wir den männlichen Lebensstil und die heroische Lebenshaltung eines Hagen oder die eines Dietrich bejahen. Der eine Weg führt, nach den tiefsinnigen Deutungen der Dichter, in den heroischen Untergang, in die Götterdämmerung, der andere zum Weitertragen der Krone, in ein neues großes Sonnenjahr.

Wir hoffen, im Deutschen Theater bald den letzten Teil der großen Nibelungentragödie zu erleben, den letzten Sieg Dietrichs von Bern und sein Tragen der Krone, „im Namen dessen, der am Kreuz erblich".

Digitized by Google

Aus dem Eherecht und der Familienpolitik Italiens.

Von Dr. Agnes Martens-Edelmann.

Der italienische Code civil von 1865 beruht im wesentlichen auf dem Code civil Napoleons I. Die wenigen Gesetze, die seit 1865 die Stellung der Frau in wichtigeren Punkten verändert haben, sind im folgenden mitberücksichtigt.
Die grundsätzliche Haltung des italienischen Code civil zur Stellung der Frau wird in den 3 Artikeln kenntlich, die der Standesbeamte den Verlobten bei Eingehung der Ehe vorlesen muß:

Art. 130: „Die Ehe legt den Ehegatten die wechselseitige Pflicht der ehelichen Gemeinschaft, der Treue und der Unterstützung auf."
Art. 131: „Der Mann ist das Haupt der Familie. Die Frau teilt seinen bürgerlichen Stand und seinen Namen und ist verpflichtet, ihn überall hin zu begleiten, wo er es für angemesen hält, seinen Aufenthalt zu nehmen."
Art. 132: „Der Mann ist verpflichtet, die Frau zu schützen, sie bei sich zu halten und ihr nach Maßgabe seines Vermögens alles zu gewähren, was zum Lebensbedarf erforderlich ist. Die Frau ist verpfilchtet, den Mann zu unterhalten, wenn dieser keine genügenden Mittel besitzt."

Diese Artikel geben den Grundton an, auf den das italienische Eherecht gestimmt ist. Aus den Einzelheiten seien die folgenden Punkte mitgeteilt:
Das Heiratsalter, das in Deutschland 21 Jahre für den Mann und 16 Jahre für die Frau beträgt, in Schweden und Dänemark 21 und 18, in Norwegen und der Schweiz 20 und 18 Jahre, beträgt in Italien 16 Jahre für den Mann und 14 Jahre für die Frau (so seit 1929; früher 18 und 15 Jahre); jedoch bedarf der Sohn sowie die Tochter unter 21 Jahren der Einwilligung der Eltern. Sind diese gestorben, so bedarf es der Einwilligung gewisser anderer Verwandter.
Auch die Anfechtung der Rechtsgültigkeit einer Ehe kann in Italien durch Verwandte erfolgen. Die Voraussetzungen der Anfechtung liegen im wesentlichen in derselben Richtung wie im deutschen bürgerlichen Gesetzbuch. Bemerkenswert ist jedoch, daß die Eheanfechtung wegen Nichtvollendung des Heiratsalters ausgeschlossen ist, wenn die Frau ein Kind erwartet. Ist also ein 13jähriges Kind verheiratet worden, etwa durch ein Versehen des Standesbeamten getraut, so kann es, sobald es sich Mutter fühlt, nicht mehr geltend machen, daß es zum Heiraten zu jung gewesen sei; gleichviel, was die Fortsetzung dieser Ehe seelisch und körperlich für das junge Geschöpf bedeuten mag.
Was die Wirkungen der Ehe im allgemeinen anlangt, so heißt es im deutschen geltenden Recht: „Dem Manne steht die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu; er bestimmt insbesondere Wohnung und Wohnort. Die Frau ist nicht verpflichtet, der Entscheidung des Mannes Folge zu leisten, wenn sich die Entscheidung als Mißbrauch seines Rechtes darstellt." Nach norwegischem und schwedischem Recht werden die Angelegenheiten des gemeinschaftlichen ehelichen Lebens von beiden Ehegatten gemeinschaftlich geregelt. Im italienischen Gesetzbuch heißt es, wie wir sahen: Der Mann ist das Haupt der Familie (was aber nach italienischer Auslegung eine allgemeine Gehorsamspflicht der Frau gegen den Mann nicht begründet, z. B. nicht das allgemeine Recht des Mannes zu verlangen,

Digitized by Google

daß die Frau ihren Beruf aufgibt). Wir sehen: In den nordischen Staaten die Frau neben dem Manne, in Deutschland Vormachtstellung des Mannes, in Italien betonte Vormachtstellung des Mannes.

In dem oben angeführten Art. 132 des italienischen Code civil heißt es: „Der Mann ist verpflichtet, seine Frau zu schützen und sie bei sich zu halten und ihr nach Maßgabe seines Vermögens alles zu gewähren, was zum Lebensbedarf erforderlich ist." Dieser Schutz für die Frau ist wesentlich; aber er ist begrenzt und um so unsicherer, als es in Italien grundsätzlich nur männliche Richter gibt, die darüber zu entscheiden haben, was zum Schutz und zum Lebensbedarf einer Frau erforderlich ist. Auch in Deutschland gibt es nur wenige weibliche Richter, und ich habe in jahrelanger Praxis immer wieder gesehen, wie sehr das eine Benachteiligung der Recht suchenden Frau ist.[1])

Wir sahen oben, daß das italienische Gesetzbuch den Ehegatten die wechselseitige Pflicht der ehelichen Treue auferlegt. Ähnlich sind die Verpflichtungen nach geltendem deutschen Recht; aber nach deutschem Recht hat die Verletzung der Treuepflicht für beide Ehegatten die gleiche rechtliche Folge. Ehebruch ist in Deutschland Scheidungsgrund sowohl, wenn der Mann wie wenn die Frau ihn begangen hat. Nach dem geltenden italienischen Recht ist das nicht der Fall. Art. 150 lautet:

„Die Klage auf Trennung wegen Ehebruchs des Mannes ist jedoch nur zulässig, wenn er die Konkubine im eigenen Hause oder öffentlich an einem andern Ort aushält, oder wenn die Umstände eine schwere Beleidigung der Frau ergeben."

Darauf, daß es in Italien eine Scheidung in unserm Sinne nicht gibt, sondern nur eine Trennung, komme ich weiter unten zu sprechen. Hier kommt es nur darauf an zu zeigen, daß die praktische Bedeutung der formell auch dem Manne auferlegten Pflicht zur ehelichen Treue durch das Ehescheidungsrecht weithin aufgelockert ist.

Nach dem in Deutschland geltenden ehelichen Güterrecht darf der Mann, wenn nicht ein abweichender Ehevertrag geschlossen ist, das Eingebrachte der Frau verwalten und nutznießen. In Italien dagegen herrscht grundsätzlich Gütertrennung dergestalt, daß die Frau ihr Vermögen auch selbst verwalten darf.

Eine Ehescheidung in unserm Sinne, also mit dem Recht der Wiederverheiratung, kennt das italienische Recht nicht. Es gibt nur die Trennung. Das ist die gesetzlich geregelte Form des Getrenntlebens; dem Bande nach bleibt die Ehe bestehen, eine zweite kann nicht eingegangen werden. Die meisten Trennungsgründe gelten nun für die Frau ebenso wie für den Mann, so: bösliche Verlassung, Mißhandlung, schwere Bedrohung und Beleidigung, Verurteilung wegen schweren Verbrechens. Beim Ehebruch sahen wir, daß er an sich ein Trennungsgrund nur dann ist, wenn die Frau den Ehebruch begangen hat, daß die Klage auf Trennung wegen Ehebruchs des Mannes dagegen nur dann zulässig ist, wenn die Begleitumstände eine besondere Beleidigung der Frau bedeuten, z. B. wenn er die Andere in die eheliche Wohnung kommen läßt, oder wenn stadtbekannt ist, daß er sie aushält. Der jetzt vorliegende Entwurf zu

[1]) Meinen Rat verlangte z. B. eine Frau, die ihren Scheidungsprozeß verloren hatte, obwohl alle Symptome für eine schwere Perversität des Mannes sprachen (Zoophilie). Auf meine Frage, wie sie bei dieser Situation habe den Prozeß verlieren können, erwiderte sie, sie habe nur Männern gegenüber gestanden und sie habe sich gescheut, diesen die Dinge darzustellen.

Digitized by Google

einem neuen italienischen Gesetz läßt die Aufzählung dieser Beispiele weg und sagt nur noch: . . . wenn der Ehebruch eine schwere Beleidigung der Frau darstellt; aber das Prinzip der doppelten Moral erhält er aufrecht.

Wir bemerkten, daß die Frau dem Manne an jeden Aufenthalt folgen muß. Entsprechend gibt ihr das italienische Recht einen Trennungsgrund, wenn er ihr keine oder keine angemessene Wohnung bietet — eine Regelung, die viele Fälle der Praxis als auch für Deutschland erwägenswert erscheinen lassen. (Art. 152 lautet: „Eine Ehefrau kann auf Trennung klagen, wenn der Ehemann ohne genügenden Grund keinen festen Aufenthalt nimmt, oder sich trotz vorhandener Mittel weigert, einen seinen Verhältnissen entsprechenden Aufenthalt zu nehmen.")

Bei der Unmöglichkeit der Scheidung und Wiederverheiratung erhält die Stellung der unehelichen Mutter eine besondere Bedeutung.

Während in Deutschland die uneheliche Mutter bezw. der Vormund des Kindes alles versuchen kann, um den Vater zu seiner Mitverantwortung für das Kind heranzuziehen, ist es in Italien immer noch untersagt, nach der Vaterschaft zu forschen (Art. 189). Diese Bestimmung ist auch im Entwurf des neuen Gesetzes wieder aufgenommen. Es darf nicht einmal im Verlauf eines anderen Prozesses versucht werden, festzustellen, daß jemand der Vater eines unehelichen Kindes ist. Auch das Kind selbst darf das nicht feststellen, das ja unter Umständen das größte Interesse daran hat. Z. B.: Eine Frau ist unter Obhut einer Pflegerin lange von Haus fort. Nach Aussage dieser Pflegerin hat in dieser Zeit nur ein bestimmter, der Pflegerin bekannter Mann die Frau einmal besucht. Nach 9 Monaten wird ein Kind geboren. Gleichzeitig schwebt gegen die Pflegerin ein Prozeß wegen des Abhandenkommens einer Perle der Frau. Jetzt darf nicht einmal über diesen Diebstahlsprozeß die Feststellung versucht werden, daß der Betreffende der Vater ist.

Das uneheliche Kind gilt als von unehelichen Eltern geboren, so lange nicht die Vaterschaft oder die Mutterschaft gerichtlich festgestellt ist. Hat einer von beiden die Elternschaft anerkannt, so kann diese Anerkennung selbst dann noch von jedem angefochten werden, der ein Interesse daran hat, z. B. Stiefgeschwistern. Ein uneheliches Kind kann auch niemals anerkannt werden von demjenigen der Eltern, der z. Zt. der Erzeugung des Kindes mit einer anderen Person verheiratet war. Es ergibt sich sogar Folgendes: Eine unverheiratete Frau hat mit einem verheirateten Manne ein Kind. Sie erkennt es als das ihre an und gibt dabei an, wer der Vater ist. Dann ist auch ihre Anerkennung ungültig. Gibt sie dagegen den Vater nicht an, so ist ihre Anerkennung gültig. Auf diese Weise haben zeitlebens Mutter und Kind das größte Interesse daran, nie bekannt werden zu lassen, daß der Ehemann Soundso der Vater ist, denn sonst kann u. U. jeder, der ein Interesse daran hat, die Anerkennung des Kindes durch die Mutter anfechten! Auf diese ethisch sehr problematische Weise ist das Interesse der unehelichen Mutter mit den Interessen der Unversehrtheit der Familie und ihrem Ansehen verknüpft.

Die rechtliche Stellung der Frau wird häufig in Beziehung gesetzt zur Bevölkerungspolitik, und es besteht kein Zweifel, daß auch in Italien eine bewußte Beziehung besteht zwischen Bevölkerungspolitik, Sexualrecht und Eherecht. Es ist zweifelhaft, ob die italienische Familienpolitik tatsächlich gegenüber

Digitized by Google

andern Ländern die bevölkerungspolitisch erfolgreichste ist. Italien war schon vor dem Kriege infolge seines geringen Besitzes an Rohstoffen einerseits und seines großen Geburtenüberschusses so stark übervölkert, daß es ständig eine erhebliche Auswanderung hatte. Dieser Druck der Bevölkerung hat sich nach dem Kriege noch verstärkt. Trotzdem bemüht sich die italienische Regierung weiter um eine Erhöhung der Bevölkerungsziffer. Nun hat sich die Bevölkerungszunahme auch in Italien verlangsamt. Doch hat es in Westeuropa noch immer den stärksten Geburtenüberschuß. Rußland, das grundsätzlich andere Wege geht und vorwiegend mit Propaganda für das Kind auszukommen sucht, hatte in seinem europäischen Teil trotz freiester Rechtsstellung der Frau 1925 auf 1000 Einwohner 44,9 Lebendgeborene, Italien 1927 nur 26,4. Im europäischen Rußland betrug der Geburtenüberschuß 1929 auf 1000 Einwohner 20,5, in Italien 10,9. Nun lassen sich diese Zahlen nicht dergestalt vergleichen, daß man den Unterschied einfach auf die verschiedene Gestalt des Eherechts oder die verschiedenen Methoden der Bevölkerungspolitik schieben könnte. Vielmehr sprechen noch eine Reihe anderer Faktoren mit. Vor allem ist es wichtig, daß die Menschen in Rußland viel mehr Lebensraum haben: in Italien kamen 1927 auf eine Flächeneinheit Boden 125 Menschen, in Rußland 1926 nur 6,9 Menschen. Das, worauf es hier ankommt, ist lediglich: man kann nicht sagen, die Bevölkerungspolitik des italienischen Staates sei die einzig erfolgreiche und die bedenkenlose Unterordnung der Frau unter die Familienidee sei das einzig Richtige.

Die leisen Leidenschaften.

Es kann niemand die Schönheit erwerben, der nicht die Verwandlung durchgemacht hat . . Für jeden kommt einmal die Jahreszeit, in der er blühen kann. Wenn es nicht im Frühling ist, so wird es der Sommer sein. Manche blühn im Herbst, und etliche im Winter mit weißem Haar. Behalte die Wurzel des Verstehens in dir, so werden Blumen daraus ersprießen in diesem oder einem andern Leben.

. . seit ich den Tod durchschritten habe in meiner Seele, fürchte ich mich vor nichts mehr. Nicht einmal vor dem Verstandenwerden. Was sollte es mir wegnehmen? —

Cécile Ines Loos
„Die leisen Leidenschaften"
(Rascher u. Cie., Verlag, Zürich).

Digitized by Google

Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses.

Eine kritische Würdigung.

Von Agnes Bluhm, Kais.-Wilh.-Institut f. Biologie, Berlin-Dahlem.

Es ist eine kaum jemals bestrittene Wahrheit, daß sich die Durchführung eines Gesetzes um so reibungsloser vollzieht, und daß dementsprechend seine Auswirkung um so erfolgreicher ist, je mehr es dem allgemeinen Volksempfinden entspricht. Man sagt wohl: ein Volk sei reif für ein bestimmtes Gesetz. Andererseits hat die Gesetzgebung auch eine erzieherische Aufgabe zu erfüllen[1]), und es können Umstände eintreten, die einen gesetzlichen Erlaß dringend machen, noch ehe seine Notwendigkeit von der Masse verstanden wird. Daraus erwächst jedem mit dem betreffenden Gegenstand Vertrauten die Pflicht, durch Aufklärung dem Gesetz den Weg zur Volksseele zu bahnen.

In einer solchen Lage befindet sich heute der medizinisch gebildete Erbforscher gegenüber dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933. Es ist ein Kind seiner Zeit, aber, da es aus der Erkenntnis unabänderlichen Naturgeschehens geboren ist, kein Zeit-, sondern ein Dauergesetz, sofern das deutsche Volk Willens ist, sich als solches zu behaupten. Wie kaum ein anderes erfordert es zu seiner erfolgreichen Durchführung die Mitarbeit des gesamten Volkes. Dabei ist nicht zu vergessen, daß ihm heute von bestimmter Seite — ich erinnere an die Encyclica casti connubii — starke Widerstände entgegenstehen, die zu überwinden der Übereifer manches unberufenen Mithelfers wenig geeignet erscheint.

Als Prof. Ernst Rüdin 1903 auf dem 9. Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus in Bremen erstmalig in Deutschland die Unfruchtbarmachung schwerer Alkoholiker anregte, deren Leiden ja zumeist auf ererbter psychopathischer Veranlagung beruht, erregte er in weiten Kreisen einen Sturm der Entrüstung. Die Konservativen sahen darin einen Eingriff in die göttliche Weltordnung, die Liberalen eine unerhörte Vergewaltigung der persönlichen Selbstbestimmung. Nur ganz allmählich gelang es der rassenhygienischen Bewegung, Einsicht in die tatsächlichen, bedrohlichen Verhältnisse zu vermitteln und der Anschauung, daß das Einzelwohl hinter dem Wohl von Volk und Rasse zurückzustehen hat, Anhänger zu gewinnen. In dankenswerter Weise nahm sich dann der Preußische Landesgesundheitsrat der Sache an. So kam es im Zusammenhang mit einer Tagung am 2. Juli 1932, zu der zahlreiche Sachverständige und Vertreter verschiedener Behörden geladen waren, zum Entwurf eines Sterilisierungsgesetzes, der dem Preußischen Landtag zugestellt wurde. Das neue Gesetz unterscheidet sich von diesem durch schärfere Formulierung bei gleichzeitiger weiser Beschränkung der Unfruchtbarmachung auf eine bestimmte, nicht große Zahl schwerster Erbübel, für welche sie mit Recht nicht freiwillig sondern zwangsmäßig ist[2]). Eine am 2. Dezember 1933 erfolgte

[1]) Ich denke dabei weniger an die Abschreckung durch Strafandrohung als an das Hinlenken des Blickes auf ethische Bindungen und Verpflichtungen.

[2]) Da es sich zumeist um geistig Abnorme handelt, denen die Einsicht in ihr Leiden fehlt, so würde eine freiwillige Sterilisierung illusorisch bleiben.

Digitized by Google

Ausführungsverordnung enthält wesentlich Bestimmungen, die eventuellem Irrtum oder Mißbrauch vorbeugen sollen.

Auf welche wissenschaftlichen und praktischen Erfahrungstatsachen gründet sich das Gesetz?

Letzten Endes wurzelt es in der neuzeitlichen Vererbungswissenschaft, die uns gelehrt hat, daß krankhafte Anlagen (d. h. Krankheitsbereitschaften, nicht die Krankheiten selbst) sich mit der gleichen Gesetzmäßigkeit vererben und ebensowenig durch Umwelteinflüsse ausrottbar sind wie die normalen Organanlagen, bei denen uns dies als Selbstverständlichkeit erscheint. Sie verschwinden aus einem Geschlecht nur, wenn die Anlageträger ohne Nachkommen ausscheiden, und sie vermehren sich umgekehrt innerhalb einer Bevölkerung bei ungehemmter Fortpflanzung ihrer Träger. Geht diese Vermehrung über das Maß derjenigen erbgesunder Volksgenossen hinaus, so ist das Schicksal eines Volkes besiegelt.

In Deutschland sind wir heute auf dem Punkt angelangt, wo die Nachkommenschaft der Erbuntüchtigen diejenige der Erbtüchtigen zu überwuchern beginnt. Selbstverständlich darf aus einer wachsenden Insassenzahl von Kranken-, Heil- und Pflegeanstalten oder einer ziffernmäßig zunehmenden Gebrechlichen-Statistik nicht ohne weiteres auf eine Zunahme der geistig und körperlich Minderwertigen geschlossen werden. Erstere erklärt sich z. T. aus der wachsenden Einsicht der Bevölkerung für die Überlegenheit der Anstaltsversorgung bestimmter Kranker, und letztere könnte auf einer besseren Erfassungsmöglichkeit der Einzelfälle beruhen. Wir besitzen aber u. a. eine Reihe von Untersuchungen, die übereinstimmend ergeben haben: einmal, daß die Hilfsschüler, d. h. diejenigen Kinder, welche den Anforderungen einer normalen Volksschule geistig nicht gewachsen sind, zumeist erblich unterwertigen Familien entstammen, und zweitens, daß sie erheblich größeren (doppelt so großen und mehr) Geschwisterschaften angehören als die Besucher der niederen und höheren Normalschulen. Ihre Geschwisterzahl (sie selbst eingeschlossen) geht über die für die Bestanderhaltung unseres Volkes notwendige familiäre Geburtenzahl hinaus, während die durchschnittliche Kinderzahl der deutschen Familie weit dahinter zurückbleibt. Von den Ehen Krimineller ist es gleichfalls bekannt, daß sie doppelt soviel Kinder hervorbringen als jene. In einer bei J. F. Lehmann, München erschienenen Schrift „Volk in Gefahr" ist errechnet und eindrucksam verbildlicht worden, daß unter solchen Umständen d. h. bei zwei Kindern je Ehe Vollwertiger und vier Kindern je Ehe Minderwertiger und bei einem Ausgangsverhältnis von 50% Vollwertigen: 50% Minderwertigen, das Verhältnis der ersteren zu den letzteren nach 30 Jahren 33%: 67%, nach 60 Jahren 20%: 80% und nach 120 Jahren 6%: 94% beträgt.[1]) In der Wirklichkeit stimmt diese Rechnung natürlich nicht ganz. Einmal stirbt von den Minderwertigen vor erlangter Fortpflanzungsfähigkeit ein größerer Prozentsatz als von den Vollwertigen. Ferner ist ein Bruchteil der ersteren durch Anstaltsverwahrung von der Fortpflanzung ausgeschlossen. Immerhin ist die Gefahr der Überwucherung der Erbtüchtigen durch die Untüchtigen eine durchaus reale, und es ist hohe Zeit, daß dieser Gefahr in durchgreifender Weise entgegengetreten wird. Bevölkerungspolitik ist auf lange Sicht zu betreiben,

[1]) Nach Prokein übertrifft die Kinderzahl in den Familien der schwachsinnigen Hilfsschüler den Münchener Durchschnitt um 64%.

Digitized by Google

sonst kommt der Volkstod, ehe man sich's versieht. Es ist eine verhängnisvolle Kurzsichtigkeit, sie der jeweiligen wirtschaftlichen Konjunktur anpassen zu wollen. Der Geburtensturz ist in Deutschland seit Beginn des Jahrhunderts geradezu katastrophal. Unsere Geburtenziffer ist unter diejenige des Landes gesunken, in welchem die Abwärtsbewegung viele Jahrzehnte früher eingesetzt hat. Es bleibt uns heute nicht einmal mehr der schlechte Trost, daß es bei unseren westlichen Nachbarn schlimmer aussieht als bei uns. Dabei ist es falsch, hier lediglich von elterlichem Egoismus, Sucht nach Wohlleben, Entartung der Frauen, die keine Mutterschaft mehr auf sich nehmen wollen, zu sprechen. Gewiß gibt es solche beklagenswerten Fälle, vielleicht sogar in nicht ganz belangloser Zahl. Ausschlaggebend sind sie aber nicht. Ist es doch die besondere Tragik des Phänomens, daß es vielfach die sich ihrer Verantwortung bewußten, also die ethisch besser veranlagten Eltern sind, welche ihre Nachkommenzahl stark beschränken, weil sie nicht in der Lage sind, einer größeren Anzahl von Kindern das Rüstzeug mitzugeben, das diese vor einem sozialen Abstieg zu bewahren vermag.

Nun ist es, wie schon angedeutet, nicht erst von gestern auf heute zur Erkenntnis der vorliegenden Gefahr gekommen. Schon seit mehreren Jahrzehnten haben die Rassenhygieniker Warnrufe erklingen lassen, die auch hier und dort ein offenes Ohr gefunden haben. Man hat den Austausch von Gesundheitsattesten vor der Eheschließung angeregt; man hat Eheberatungsstellen gegründet, in der Hoffnung, Erbuntüchtige sozusagen noch in zwölfter Stunde von der Familiengründung abzuhalten. Leider ist der Zweck dieser Stellen von den zu ihrer Leitung berufenen „unberufenen" Ärzten vielerorts mißverstanden und geradezu in antirassenhygienischem Sinn mißbraucht worden. Man hat endlich Erbuntüchtige in wachsendem Maße in Anstaltsverwahrung genommen und sie so dem Fortpflanzungsprozeß vorübergehend oder dauernd entzogen. Dabei haben sich im Laufe der Zeit die Fürsorgeunkosten bis ins Unerträgliche gesteigert, so daß sich, z. B. in der Irrenpflege, eine Rückbewegung zur freien Fürsorge geltend macht. Ich möchte den Leser nicht durch eine Fülle von Zahlen ermüden, sondern nur kurz daran erinnern, daß es jährlich rund 350 Millionen sind, die wir für Hütung unwerten Lebens ausgeben[1]).

Aus dieser Situation heraus ist das neue Gesetz geboren. Man könnte es — seine kritische Durchführung vorausgesetzt — ein rassenhygienisches Ei des Columbus nennen, insofern es geeignet ist, zwei schwere Übel durch ein und dasselbe Mittel zu bekämpfen. Die durch Unfruchtbarmachung der Erbuntüchtigen frei werdenden Mittel können, z. B. auf dem Wege des nach dem Einkommen gestaffelten Ausgleiches der Familienlasten (F. Lenz u. a.), der Vermehrung der Erbtüchtigen zugute kommen.

Was bestimmt das Gesetz? Welche Bedenken werden gegen dasselbe geltend gemacht? Was ist von ihm zu erhoffen? Die entscheidenden Paragraphen seien nochmals vergegenwärtigt.

§ I (1) lautet: „Wer erbkrank ist, kann durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar gemacht werden, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlich-

[1]) Wer sich für diese Frage interessiert, den verweise ich auf die Schrift „Aktenstaub" des Stadtrates H. Drechsler (Verlagsanstalt Courier Berlin), bzw. auf den Aufsatz „Die Kallikaks unserer Zeit" in der Zeitschrift „Eugenik", Bd. 2 H. 9 1932. (Verlag Metzner, Berlin).

Digitized by Google

keit zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden.
(2) Erbkrank im Sinne dieses Gesetzes ist, wer an einer der folgenden Krankheiten leidet: 1. an angeborenem Schwachsinn, 2. Schizophrenie, 3. zirkulärem (manisch-depressivem) Irresein, 4. erblicher Fallsucht, 5. erblichem Veitstanz (Huntingtonsche Chorea). 6. erblicher Blindheit, 7. erblicher Taubheit, 8. schwerer erblicher körperlicher Mißbildung.
(3) Ferner kann unfruchtbar gemacht werden, wer an schwerem Alkoholismus leidet."

Die Unfruchtbarmachung erfolgt auf Antrag, zu dem der Unfruchtbarzumachende selbst bzw. sein gesetzlicher Vertreter, ferner der beamtete Arzt und der Leiter einer Kranken-, Heil- oder Pflegeanstalt berechtigt ist. Verpflichtet zur Anzeige beim zuständigen beamteten Arzt ist nach der Ausführungsverordnung jeder approbierte Arzt, dem in seiner Berufstätigkeit Personen mit den genannten Erbleiden bekannt werden. Die gleiche Verpflichtung haben sonstige Personen, die sich mit der Heilbehandlung usw. befassen. Ob dem Antrag auf Unfruchtbarmachung stattzugeben ist, darüber entscheidet das aus einem Juristen, einem beamteten und einem weiteren mit der menschlichen Erblehre besonders vertrauten Arzt bestehende Erbgesundheitsgericht, das die nötigen Ermittlungen, Zeugen- und Sachverständigen-Vernehmungen usw. vorzunehmen hat. Gegen seine Entscheidung kann Einspruch beim Erbgesundheitsobergericht erhoben werden, dessen Entscheidung endgiltig ist. Das Verfahren ist nicht öffentlich und sämtliche dabei sowie bei der Ausführung der Unfruchtbarmachung beteiligten Personen sind zur Verschwiegenheit verpflichtet. Auch gegen sonstigen Mißbrauch und gegen Irrtum ist weitgehend Vorsorge getroffen. Die oberste Landesbehörde bestimmt die Krankenanstalten und Ärzte, denen die Ausführung der Operation überlassen werden darf[1]). Hat das Gericht die Unfruchtbarmachung endgiltig beschlossen, so ist sie auch gegen den Willen des Betroffenen auszuführen, sofern nicht er allein den Antrag gestellt hat. (§ 12.)

Die Kosten des gerichtlichen Verfahrens trägt die Staatskasse; die Kosten des ärztlichen Eingriffes bei den der Krankenversicherung angehörenden Personen die Krankenkasse, bei anderen Personen im Fall der Hilfsbedürftigkeit der Fürsorgeverband; in allen anderen Fällen die Staatskasse, aber nur bis zur Höhe der Mindestsätze der ärztlichen Gebührenordnung und der durchschnittlichen Pflegesätze in den öffentlichen Krankenanstalten, darüber hinaus der Unfruchtbargemachte.

„Eine Unfruchtbarmachung, die nicht nach den Vorschriften dieses Gesetzes erfolgt, sowie eine Entfernung der Keimdrüsen sind nur dann zulässig, wenn ein Arzt sie nach den Regeln der ärztlichen Kunst zur Abwendung einer ernsten Gefahr für das Leben oder die Gesundheit desjenigen, an dem er sie vornimmt, und mit dessen Einwilligung vollzieht." (§ 14.)

Was wird gegen das Gesetz eingewendet?

Es ist hier nicht der Ort, weltanschauliche Fragen zu erörtern. Ich kann mir aber als Mediziner die Bemerkung nicht versagen, daß Erkenntnistrieb und Erkenntnisvermögen den Menschen doch wohl zu dem Zweck verliehen sind, daß sie bei ihrer Lebensgestaltung Gebrauch davon machen. Andererseits dürfte das biblische

[1]) Für die unfruchtbar zu machenden Frauen würde es zweifellos eine Erleichterung bedeuten, wenn ihnen die Möglichkeit gegeben wäre, den Eingriff von einer chirurgisch-gynaekologisch geschulten Ärztin vornehmen zu lassen.

Digitized by Google

Gebot „Seid fruchtbar und mehret euch" nicht im Sinne einer bedenken- und schrankenlosen Fortpflanzung gemeint sein. Von hier aus scheint mir dem von der katholischen Kirche erhobenen grundsätzlichen Widerstand begegnet werden zu müssen.

Das führt uns zu einem zweiten, häufig gehörten Einwand, die Unfruchtbarmachung bedeute eine nicht unbedenkliche körperliche Verstümmelung. Zur Widerlegung dieses Einwandes genügte eigentlich schon der Hinweis, daß es sich um die gleiche Operation handelt, die seinerzeit Steinach zur Verjüngung vorgeschlagen und z. T. mit entsprechendem, wenn auch nur vorübergehendem Erfolg ausgeführt hat. Es sei aber, um jedes Mißverständnis auszuschließen, besonders betont, daß die Sterilisierung nicht in einer Entfernung der Keimdrüsen (Kastration) besteht, sondern lediglich in Durchtrennung und Unterbindung ihres Ausführungsganges, sodaß die Geschlechtszellen im Körper zurückgehalten und samt den übrigen von den Keimdrüsen produzierten, wichtigen Stoffen aufgesaugt werden. Eine Kastration ist — und dafür wollen wir Frauen dankbar sein — lediglich für Sexualverbrecher vorgesehen, um ihren abnormen Trieb auszuschalten. In Amerika will man nicht viel von Kastration wissen, nicht bedenkend, welch schwere psychische Erschütterung eine Vergewaltigung für die Frau auch dann bedeutet, wenn sie folgenlos bleibt; ganz abgesehen von den verheerenden körperlichen und psychischen Folgen bei vergewaltigten Kindern[1]). Sterilisierungen im Sinne unseres Gesetzes in Amerika sind bisher über 16 000 ausgeführt worden, ohne daß sich nennenswerte üble Nachwirkungen gezeigt hätten. Wenn ein neuester deutscher, sorgfältiger Tierversuch das Ergebnis gehabt hat, daß beim männlichen Tier in Fällen besonders lebhafter Keimdrüsentätigkeit nach Unterbindung ihres Ausführungsganges in den spezifischen Zellen ein sogenannter Stauungsschwund eintreten kann, so ließe sich dem beim Menschen durch eine kleine Abänderung der Technik vorbeugen. Bisher liegen bei ihm entsprechende Beobachtungen nicht vor; und jedenfalls stehen etwaige vorübergehende subjektive Störungen in gar keinem Verhältnis zu dem Nutzen, welcher der Volksgemeinschaft aus der Unfruchtbarmachung Schwererbkranker erwächst. Erwähnt sei noch, daß der Eingriff bei der Frau etwas größer ist als beim Manne, daß er aber nach dem heutigen Stande der chirurgischen Technik als ungefährlich gelten kann.

Ein dritter Einwand behauptet, daß unser heutiges Wissen von der Vererbung beim Menschen noch keine so weitgehenden praktischen Folgerungen gestattet, wie das Gesetz sie zieht. Das ist nicht richtig. Da wir mit dem Menschen nicht experimentieren können, so ist es selbstverständlich, daß wir über den Erbgang der menschlichen Krankheitsanlagen noch nicht so gut unterrichtet sind wie über die Vererbung normaler Eigenschaften bei Pflanze und Tier. Es steht aber einerseits unerschütterlich fest, daß die Grundgesetze der Vererbung für Pflanze, Tier und Mensch gelten, und andererseits ist uns für eine größere Reihe krankhafter menschlicher Anlagen sehr wohl die Tatsache ihrer Erblichkeit und z. Zt. auch ihr besonderer Erbgang bekannt. Zu ihnen gehören die acht Erbübel, für welche das Gesetz die Unfruchtbarmachung vorsieht. Da der erwähnte

[1]) Nach den Erfahrungen in der Schweiz hebt bei den ausgesprochen geisteskranken Sexualverbrechern die Kastration den abnormen Trieb nicht auf. Bei ihnen ist dauernde Anstaltsverwahrung am Platz.

Digitized by Google

Einwand der schwerwiegendste ist, der einem solchen Gesetz gemacht werden kann, so sei mir gestattet, auf die einzelnen Übel etwas näher einzugehen.

Der klassische Beweis der Erblichkeit irgend eines Merkmales ist der Nachweis seines Auftretens bei der Nachkommenschaft in ganz bestimmten Zahlenverhältnissen, je nachdem nur der eine Elter oder beide Merkmalsträger sind. Dazu ist aber eine so große Zahl von Nachkommen nötig, wie die einzelne menschliche Familie sie niemals aufweist. Und selbst, wenn uns eine größere Anzahl von Familien mit dem gleichen Merkmal zur Verfügung steht, so machen sich dabei häufig eine Reihe von Umständen geltend, die das Zahlenbild des Mendelns verwischen. Es ist das große Verdienst des Psychiaters Ernst Rüdin, mit seiner sog. „empirischen Erbprognose" einen Weg gewiesen und beschritten zu haben, der es ermöglicht, nicht nur ein Urteil über Erblichkeit oder Nichterblichkeit eines krankhaften Merkmales zu gewinnen, sondern auch mit großer Wahrscheinlichkeit das diesbezügliche Schicksal der Nachkommenschaft erbkranker Personen vorauszusagen. Es werden zunächst möglichst große Gruppen von Trägern bestimmter, diagnostizierbarer Erbkrankheiten und -defekte zusammengestellt. Dann wird (unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Umweltverhältnisse) nach dem Vorhandensein des gleichen Leidens bei ihren Kinderschaften und näheren Blutsverwandten geforscht. Aus dem Vergleich der Zahlen betroffener Kinder betroffener Eltern mit denjenigen betroffener Kinder gesunder Eltern[1]), bzw. mit der Erkrankungsziffer der Durchschnittsbevölkerung kann dann das „Erbrisiko" errechnet werden.

So hat man festgestellt, daß bei einelterlichem erblichen Schwachsinn durchschnittlich 41% der Kinder, bei beidelterlichem 91% schwachsinnig sind. Das Gesetz spricht nicht von erblichem, sondern von „angeborenem" Schwachsinn, der in mindestens 80% der Fälle erblich bedingt ist. Da nun außerdem schwachsinnige Eltern, gleichviel, ob ihr Schwachsinn ererbt oder vorgeburtlich erworben ist, unfähig zu Kinderaufzucht und -erziehung sind, so ist diese weitere Fassung durchaus gerechtfertigt.

Bei der Schizophrenie, jener schweren Geisteskrankheit, bei der eine wachsende Verödung des Gemüts-, Willens- und Geisteslebens auftritt, sind bei Betroffensein eines Elters 10% schizophrene Kinder zu erwarten; außerdem aber noch 34 bis 42% schizophrenieähnliche und andere Psychopathen, also zusammen rund 50% geistig Abnorme. Sind beide Eltern schizophren, so steigt die Ziffer der kranken Kinder auf 53% ausgesprochen schizophrene und 29% schizophrenieähnliche, das sind 82% Abnorme, während die betreffende Krankheitserwartung beim Durchschnitt der Bevölkerung 8,5‰ beträgt.

Beim manisch-depressiven Irresein, bei welchem Zustände starker Gehobenheit und Erregung (bis zur Tobsucht) mit tiefster Schwermut wechseln, haben bei einelterlicher Belastung 33% der Kinder und bei beidelterlicher 62,5% die traurige Aussicht, vom gleichen Leiden befallen zu werden; dazu kommen dann noch 37,5% mehr oder minder Abnorme, so daß sich die Ziffer der geistig Kranken innerhalb der direkten Nachkommenschaft auf rund 70 bzw. 100% erhöht.

Bei der erblichen Fallsucht ist das Erbrisiko ähnlich wie bei der Schizophrenie. Die Krankheitserwartung für die Durchschnittsbevölkerung beträgt hier 2,9‰.

[1]) Man kann ein Leiden auch von äußerlich gesunden Eltern erben.

Digitized by Google

Vom erblichen Veitstanz, der ebenso wie die erbliche Epilepsie häufig in Geistesschwäche endigt, kennen wir den genauen Erbgang. Er ist dominant (überdeckend); d. h. die kranke Anlage des einen Elters überdeckt die gesunde des anderen und setzt sich durch.[1]) Daraus ergibt sich auf Grund der Vererbungsgesetze (vergl. die Fußnote), daß bei Reinerbigkeit des betroffenen Elters sämtliche Kinder krank sein werden; bei Zwieerbigkeit eines kranken Elters 50%; bei Reinerbigkeit zweier kranker Eltern wiederum 100% und bei Zwieerbigkeit beider kranker Eltern 75%.

Von den 1925 in Deutschland gezählten rund 33 000 Blindheitsfällen sind nach v. Verschuer etwa ein Drittel erblich bedingt. Von einigen Blindheit bewirkenden Erbleiden kennen wir den Erbgang. Für die Unfruchtbarmachung kommen wesentlich in Betracht: der angeborene Star, angeborene Augenmißbildungen, die mit Blindheit vergesellschaftete Verblödung (amaurotische Idiotie) und höchstgradige Kurzsichtigkeit.

Unter den erblich Tauben sind es in erster Linie die erblich Taubstummen, bei denen die Unfruchtbarmachung geboten ist. Taubstumme überhaupt wurden 1925 in Deutschland 45 000 gezählt, von denen nach v. Verschuer gleichfalls etwa ein Drittel erbkrank sein dürften. Es handelt sich bei ihnen um erbliche Defekte und Degenerationen des Gehörapparates. Ihre Stummheit ist nur eine Folge ihrer Gehörlosigkeit. Verläuft der Degenerationsprozeß langsam, so tritt diese erst früher oder später nach der Geburt auf; der Betroffene hat inzwischen sprechen gelernt und ist nur taub, aber nicht stumm.

Die Zahl der erblich schwer körperlich Mißbildeten wird auf 20 000 geschätzt. Für einige Formen kennen wir den Erbgang. Ausführungsbestimmungen über die Unfruchtbarmachung dieser Kategorie von Erbkranken stehen noch aus.

Die Sterilisierung schwerer Alkoholiker rechtfertigt sich nicht aus der Annahme, daß Trunksucht zu schweren Geisteskrankheiten führt — dafür liegen keine Beweise vor — sondern aus der schon erwähnten Tatsache, daß unheilbar Alkoholkranke zumeist von erbwegen mehr oder minder psychopathisch sind. Es ist also jeder einzelne Fall auf erbliche Belastung zu prüfen. Man pflegt in wundersamer Unbelehrbarkeit den Anhängern einer Unfruchtbarmachung schwerer Trinker immer wieder den „Fall Beethoven" entgegen zu halten. Es sei deshalb hier wiederholt, daß Beethovens Vater, der selbst ein überdurchschnittlich begabter Musiker war, sich erst nach dem Tode seiner Frau, als sein Sohn Ludwig bereits ein Jüngling war, dem Trunk ergeben hat.

Wir müssen im Hinblick auf die obigen Daten sagen, daß für die im Gesetz genannten Leiden eine Erbgefahr von solchem Ausmaß besteht, daß es durchaus an der Zeit ist, die Fortpflanzung ihrer Träger zu verhindern.

[1]) Wir erhalten die Anlage für ein und dasselbe Merkmal doppelt, einmal vom Vater und einmal von der Mutter. Bei der Geschlechtszellenbildung findet wiederum eine Aufspaltung der Anlagen statt, so daß die Hälfte dieser Zellen die väterliche, die andere Hälfte die mütterliche Anlage mitbekommt. Wir sprechen von Reinerbigkeit, wenn beide Anlagen gleich, das heißt in unserem Fall, wenn beide entweder krank oder gesund sind, und von Zwieerbigkeit, wenn, um bei unserm Fall zu bleiben, die eine Hälfte der Geschlechtszellen eines Individuums die betreffende kranke und die andere Hälfte die entsprechende gesunde Anlage enthält. Während dominante Leiden im Anlageträger stets in die Erscheinung treten, sind bei rezessivem (überdecktem) Erbgang die Anlageträger häufig äußerlich gesund. Die krankhafte Anlage kommt bei ihnen nur bei Reinerbigkeit, d. h. wenn sie doppelt vorhanden ist, zum Ausdruck.

Digitized by Google

Es erhebt sich nun ein weiterer Einwand: Wenn unter Umständen ganz das gleiche Leiden bei dem einen erblich bedingt, bei dem anderen umwelterworben sein kann, wie ist es dann möglich, den Erbträger als solchen zu erkennen? Durch die ärztliche Untersuchung allein kann die Frage nicht entschieden werden; wohl aber spricht es mit großer Wahrscheinlichkeit für erbliche Bedingtheit, wenn der krankhafte Merkmalskomplex oder einige Teilmerkmale bei mehreren Familienmitgliedern bestehen. Erworbene schwere chronische Krankheiten treten meist vereinzelt auf. Der Arzt hat sich also, ehe er den Fall als Erbfall meldet, über das Verhalten der Geschwister, Eltern usw. zu unterrichten. Dabei wird er allerdings heute mehr als je zuvor dem Mißtrauen der Angehörigen begegnen. Man wird versuchen, ihm weitere Fälle innerhalb der Familie zu verschweigen. Es besteht demnach nicht so sehr, wie von Laien gefürchtet wird, die Gefahr, daß ein Nichterbkranker sterilisiert werden könnte, als vielmehr die umgekehrte, daß Erbkranke der Unfruchtbarmachung entgehen. Diese Gefahr kann erst im Laufe der Zeit beseitigt werden durch möglichst bald vorzubereitende periodische und fortlaufende erbbiologische Bestandsaufnahmen der gesamten Bevölkerung. Die Wege, die zum Ziel führten, können hier nur angedeutet werden.[1]) Sie gehen über die ärztliche Meldepflicht jedes verdächtigen Falles, wie sie sich seit Jahrzehnten im Kampf gegen die Infektionskrankheiten bewährt hat, und über die zu schaffenden Erbgesundheitsämter, welche die Meldungen entgegennehmen und eine Erbkartei sowohl für einzelne Personen als auch für Familien anzulegen haben. Aus den Karteien sind dann in kritischer Sichtung die für die Unfruchtbarmachung in Betracht kommenden Fälle auszuwählen und den zuständigen Stellen namhaft zu machen, wie denn überhaupt ein enges Zusammenarbeiten der Erbgesundheitsämter mit den Erbgesundheitsgerichten dringend erwünscht wäre. Auch die eugenische Eheberatung sowie die Gewährung von Ehestandsdarlehen und sonstiger der Vermehrung erbgesunden Nachwuchses dienender Maßnahmen hätte unter Mitwirkung dieser Ämter zu erfolgen. Führen doch die Karteien, indem sie die Erbkranken registrieren, mit der Zeit zur Kenntnis der zu fördernden erbgesunden Stämme innerhalb des Volkes.

Was haben wir von dem Gesetz zu erhoffen?

Theoretisch besteht, unter der Voraussetzung seiner allmählichen Ausdehnung auf sämtliche Erbleiden und des Ausbleibens einer Neuentstehung von Erbübeln durch sog. Mutationen (spontane Erbänderungen) die Möglichkeit, daß wir ein völlig erbgesundes Volk werden. Es besteht aber gleichzeitig kein Zweifel darüber, daß dazu ein sehr, sehr langer Zeitraum notwendig ist. Es ist nicht im Interesse der Durchführung des so notwendigen Gesetzes gelegen, wenn heute von unberufener Seite im Volk trügerische Hoffnungen eines baldigen, weitgehenden praktischen Erfolges erweckt werden, indem man ausrechnet: wir haben heute so und so viele Millionen Erbkranker, die unter das Gesetz fallen; sie kosten jährlich so und so viele Millionen Reichsmark; dank der Sterilisierung werden sie binnen 30 bis 40 Jahren nachkommenlos aus der Bevölkerung verschwunden sein, und damit werden all diese Millionen für andere Zwecke frei. Das Gesetz beschränkt sich heute mit Recht auf augenfällig

[1]) Vergl. von Verschuer, Die erbbiologische Bestandsaufnahme des deutschen Volkes. Deutsches Ärzteblatt Nr. 9 1933.

Digitized by Google

Erbkranke. Ein nicht geringer Teil der Erbleiden folgt aber dem erwähnten überdeckten Erbgang, bei welchem das betreffende Merkmal nur dann in die Erscheinung tritt, wenn es doppelt angelegt ist. Heiratet ein rezessiv Kranker einen entsprechend erbgesunden Partner, so sind seine sämtlichen Kinder scheinbar gesund, aber sie tragen alle die Krankheitsanlage in sich, die erst dann wieder zum Vorschein kommt, wenn zufällig zwei Anlageträger in der Ehe zusammentreffen. So verbreitet sich das Übel weiter und weiter, ohne als solches erfaßt werden zu können. Erst, wenn wir über eine erbbiologische Aufnahme ganzer Geschlechter verfügen, wird man einen Teil der Träger rezessiver Krankheitsanlagen als solche erkennen können, auch wenn sie selbst nicht krank erscheinen. Bis dahin wird aber noch viel Zeit vergehen.

Noch eines anderen wichtigen Punktes, der die völlige Befreiung des Volkes von Erbübeln verzögern kann, muß hier gedacht werden. Kein Volk verfügt über einen solchen Reichtum an hohen Begabungen, daß es Raubbau damit treiben könnte. Nun sind erbliche körperliche Minderwertigkeiten, z. B. Blindheit und Taubheit, gelegentlich (aber viel seltener, als man in Laienkreisen zu glauben geneigt ist) mit hohen Geistesgaben im gleichen Individuum vereint. Deshalb muß in jedem Einzelfall vom Erbgesundheitsgericht das „Für und Wider" der Unfruchtbarmachung gewissenhaft gegeneinander abgewogen werden. Das gilt auch vor allem für die Fälle manisch-depressiven Irreseins, das nicht ganz selten mit hoher, namentlich künstlerischer Begabung Hand in Hand geht. Wir erwarten zu diesem Punkt noch genaue Ausführungsbestimmungen.

All dies schwächt aber den Wert des Gesetzes in keiner Weise ab, sondern beweist im Gegenteil, wie hohe Zeit es für seinen Erlaß war: ich sagte eingangs, daß es wie kaum ein anderes zu seiner Durchführung der Mitarbeit des gesamten Volkes bedürfe. Dabei ist zu hoffen, daß mit wachsender Vertrautheit mit dem Gesetz rassenhygienisches Denken und Fühlen in wachsendem Maße von der Volksseele Besitz ergreift. Die so dringend benötigte vermehrte Fortpflanzung der körperlich und geistig Erbgesunden, die mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wirtschaftlich ermöglicht werden muß, sollte über die „Pflichterfüllung" hinauswachsen; es sollte mit Stolz empfunden werden, Leben geben zu dürfen. Wir müssen zur „Kinderfreudigkeit" zurückkehren. Es ist noch kurz einer gewissen Gefahr zu gedenken, die der Frau gerade aus ihrer Mütterlichkeit erwächst. Diese zieht sie besonders zu den Hilfs- und Pflegebedürftigen hin. Da ist es leicht möglich, daß sich die Liebe der erbtüchtigen Frau dem erbkranken Manne zuwendet, der ja seelisch durchaus hochstehen kann. Das Gesetz verbietet dem Sterilisierten die Ehe nicht. Es ist aber in hohem Maße unerwünscht, daß er eine erblich besonders hochwertige Partnerin an sich bindet, deren Gut somit dem Volke verloren geht. Man lenke ohne jede Gewaltsamkeit und Aufdringlichkeit, die in solchen Dingen stets vom Übel sind, und ohne jede Schmälerung des geistig seelischen Ideals, Auge und Sinn der Mädchen auf die Schönheit, die in einem gesunden Körper liegt, und lehre sie, daß auch Erbadel im biologischen Sinne verpflichtet.

Die Wegbereitung des neuen Gesetzes erfordert in besonderem Maße psychologisches Verständnis und Einfühlungsvermögen. Deshalb benötigt sie die Mitarbeit der Frauen, insonderheit der geborenen Führerinnen, die sich nicht durch den neu heraufbeschworenen, unseligen Kampf der Geschlechter, durch

Digitized by Google

die Steine, die man ihnen mancherseits in den Weg zu werfen versucht, noch durch das Gerede von dem in krassem Egoismus verankerten Frauenstreben der früheren Jahre abhalten lassen werden, weiter der Parole zu folgen, die Helene Lange vor rund 40 Jahren ausgegeben hat: „Gemeinwohl geht vor Frauenwohl“ [1]).

[1]) Das Wort „Frauenpflichtlerin“ stammt aus der alten Frauenbewegung. Keine Reformbewegung verläuft ohne gelegentliche Auswüchse. Wo sie sich innerhalb der Frauenbewegung gezeigt haben, sind sie von deren Führerinnen ganz besonders scharf bekämpft worden. Ich erinnere u. a. an Helene Lange's Aufsatz „Feministische Gedankenanarchie“ in der Neuen deutschen Rundschau 1908. Als von Holland aus versucht wurde, die deutsche Frauenbewegung für den Anschluß an den Neumalthusianischen Bund zu gewinnen, bat H. L. die Schreiberin dieser Zeilen für diese Monatsschrift um einen Abwehrartikel, „der nicht scharf genug sein“ könne. Für die mancherlei unerfreulichen Erscheinungen, während der letzten ein- bis anderthalb Jahrzehnte ist die deutsche Frauenbewegung nicht verantwortlich zu machen.

„Mariechen Brämswieg und Gert Ruwe.“

Im Herbst war Gerts Geburtstag. Mariechens Eltern und Gerts Freunde waren dazu eingeladen und hatten den Tag, wie es üblich war, verbracht; zuerst hatten sie Kaffee getrunken und Kuchen gegessen, dann hatten sie Ruwes Vieh angesehen und einige neue landwirtschaftliche Maschinen, und nun hatten sie sich in Gerts Stube zurückgezogen und rauchten, tranken und spielten . . .

. . als er plötzlich mit aller Kraft auf den Tisch schlug, daß alle Schüsseln tanzten und das Licht in den Lampen hochaufflackerte, fuhren die Esser erschrocken zusammen und sahen sich wirr untereinander an. Aber da schrie Gert Ruwe es Wilm auch schon ins Gesicht: Daß sein Sohn so zart wäre und so klein bliebe, das müßte er immer wieder von ihm hören, als wenn er soviel Mitleid mit ihm hätte. „Ich will Gott danken, wenn der kleine Gerhard nicht so wird wie ich! und Mariechen das Leben später nicht so schwer macht wie ich! und nicht so säuft wie ich! und mehr bei ihr bleibt als ich! — Ich will Gott danken, wenn er so wird wie Mariechen ihr guter Vater, sonst kann sie keine Freude an ihm haben. . . .“

— —

. . Als sie noch verschiedenes im Hause geordnet hatte und endlich leise in die Kammer kam, fand sie Gerts Bett verwühlt und leer. Mariechen konnte es zuerst nicht glauben, aber dann lief sie durch's Haus und durch den großen Garten und suchte ihn — ihr Herz schlug wie ein Hammer —, aber sie fand ihn nicht. Sie ging zuletzt in den Stall und sah, daß ein Pferd fehlte, und als sie sah, daß auch der leichte Wagen fort war, setzte sie sich auf der Diele in einen Heuhaufen und weinte fassungslos. Endlich ging sie wieder zurück in ihre Kammer, nahm trostbedürftig ihre beiden Kinder mit in ihr Bett — in jeden Arm eins — und lauschte die ganze Nacht lang auf das Rollen eines Wagens.

Gert kam nicht . .

In der vierten Nacht gegen Morgen hörte Mariechen seinen Wagen; sie hörte, daß er von einer Seite der Straße auf die andere flog und daß das Pferd durchgegangen war. Angstvoll fuhr sie auf und lauschte hinaus, und als sie plötzlich ein Krachen hörte wie von berstendem Holz und ein angstvolles lautes Wiehern und Schnauben, da war sie schon notdürftig bekleidet und flog aus der Kammer und schrie laut über die Diele nach Knechten und Mägden und lief allen voran durch den Garten nach der Brücke, über die man von der Straße aus auf den Hof fahren mußte. Da lag der Wagen umgestürzt im vollen Wassergraben, mit den Rädern nach oben, das Pferd noch darangespannt, mit allen Vieren wild herumschlagend, daß das Wasser weit umherspritzte . .

Margarete Schiestl-Bentlage
in „Unter den Eichen“, Paul List Verlag, Leipzig.

Digitized by Google

Familie, Volkstum und Volksgemeinschaft.

Von Dr. Gabriele Patzig, Diplom-Volkswirt.

Durch die Stimmen der Frauen kam der Nationalsozialismus zu seinem überwältigenden Siege. Zum Dank versprach er ihnen ein köstliches Geschenk: die Familie sollte wieder Anerkennung und Pflege finden. — Wie hat er sein Versprechen bisher verwirklicht? Schauen wir uns einmal in der Gegenwart danach um.

Man spricht heute viel von Familie. Man hängt Plakate auf, auf denen die Ungeborenen nach ihrem Recht rufen. Man fordert Zunahme der Geburtenzahlen und will die kinderreichen Familien in der Einkommen- und Steuerpolitik besonders berücksichtigen. Kinderreichen Siedlern werden besondere Vorteile zugesichert, und auch die Schulpolitik berücksichtigt die kinderreiche Familie. Man ist weiterhin bemüht, die Familiengründung zu erleichtern, sei es durch Ehestandsdarlehen, Einkommen- oder Steuerpolitik, sei es durch Arbeitsbeschaffung, indem die Männer an die Arbeitsplätze der Frauen gestellt werden, während diese — im günstigsten Falle — ihren Wirkungskreis im eigenen Haushalt finden sollen, oder durch Abbau des Alters oder durch Belebung des Arbeitsmarktes.

Man ist also bemüht um die Gründung und das Wachstum der Familie. Zu welchem Ende? Daß sie über die Keimzelle neuen Lebens hinaus, über ihre rein physische bevölkerungspolitische Aufgabe hinaus, auch zum kulturellen Mittelpunkt engster Blutverwandtschaft werde, daß sie seelisch-geistige Lebensgemeinschaft sei mit den Aufgaben der Pflege und Erziehung nicht nur des Körpers, sondern auch von Geist und Gemüt?

Wer Volkstum und Höherentwicklung eines Volkes so hoch wertet wie der Nationalsozialismus, sollte — so müßte man annehmen — der Familie solche Aufgaben und eine solche Stellung im Rahmen des Volksganzen gewähren. Aber ein Blick in das tägliche Leben einer deutschen Familie führt zu anderen Ergebnissen.

In viel stärkerem Maße als die Anerkennung der Familie als Trägerin wichtiger kultureller Aufgaben sind andere Ideen des Nationalsozialismus Wirklichkeit geworden und drohen in ihrer jetzigen Gestalt der aus Gründen der Rassenpflege so eifrig verfochtenen Institution „Familie" alle höheren Aufgaben zu entziehen.

Die SA. wurde immer weiter ausgebaut und durch Neuaufnahmen erweitert; Jungvolk und Hitlerjugend ziehen die männliche Jugend in ihre Reihen, und die Mädchen sammeln sich im B.d.M. Jeder Deutsche, der im aktiven Arbeitsleben oder auf dem Arbeitsmarkt steht, gehört der Arbeitsfront an oder den sie stützenden Säulen. Alle diese Vereinigungen und Verbände legen ihren Mitgliedern Pflichten auf, fordern den größten Teil ihrer freien Zeit. Drei bis vier Abende der Woche und meist drei Sonntage des Monats vieler Deutschen werden dem Dienst und den Pflichten für diese Verbände gewidmet.

Durch sie hat der Staat die großen Aufgaben der Volkserziehung auf den drei Gebieten körperlicher, charakterlicher und geistiger Bildung in seine Hand genommen. Grundsätzlich sollen diese Institutionen die Erziehungsarbeit

Digitized by Google

der Familie nur ergänzen und Anregungen geben zur Verwirklichung eines ganz bestimmten Erziehungsideals. Tatsächlich aber erfassen sie den einzelnen Menschen in einem solchem Maße, daß rein zeitlich der Familie kaum Wirkungs- und Entfaltungsmöglichkeit bleibt.

Der nationalsozialistische Staat soll aber nach dem Willen seines Schöpfers nicht Selbstzweck sein, nicht die Menschen für s e i n e Zwecke verbrauchen, sondern umgekehrt „der Erhaltung und Pflege des V o l k s t u m s und der Weiterbildung seiner geistigen und ideellen Fähigkeiten“ [1]) dienen. Wie ist es da möglich, daß gerade die Familie immer stärker bedrängt wird, immer neue Opfer bringen soll? Ist sie nicht die Urzelle allen Volkstums, und verdient sie nicht, wie es in rassischer Hinsicht ja geschieht, auch als Kulturträgerin Pflege und Förderung? Sind doch Erziehung, Menschenentfaltung und Weiterbildung der geistigen und besonders ideeller Fähigkeiten ihre ureigenen Aufgaben!

Wenn man also in der Gegenwart so völlig auf die Mitwirkung der Familie verzichtet, muß dieser Einstellung noch ein anderes Motiv zu Grunde liegen, als etwa die Sicherung größerer Planmäßigkeit des gesamten Volkserziehungswerks. Und es ist wirklich eine weitere Begründung da, es ist der Gedanke, der in der zweiten Hälfte des Wortes Nationalsozialismus enthalten ist: der s o z i a l e Gedanke.

Ziel unseres nationalen Sozialismus ist gegenseitiges Verstehen und Sichachten aller Volksgenossen. An die Stelle des Klassenhasses und des Gefühls sozialen Unterschieds will er das Gefühl der Zusammengehörigkeit als Glieder eines Volkes setzen, das Gefühl der V o l k s g e m e i n s c h a f t.

Damit dieses Ideal volle Wirklichkeit werde, treten deutsche Männer in die SA. ein und folgen die Jünglinge und Knaben den Fahnen der Hitlerjugend und des Jungvolks. Für diese Idee wirkt jeder, der der Arbeitsfront angehört und in ihr mitarbeitet. — Um ein solches Ziel dürfen gewiß Opfer gefordert werden, und sie werden auch in reichlichem Maße gebracht von den meisten deutschen Familien. Aber um der anderen Idee willen, die Pflege und Förderung deutschen Volkstums[2]) lautet, muß es auch hier eine Grenze geben, um der Familie, der Kraftquelle eines jeden Volkes, Möglichkeit zur Selbstentfaltung und Durchführung ihrer Aufgaben zu sichern.

Wenn auf solche Weise beide Ideen, in ihren höchsten Zielen einander ergänzend, in richtigen Maßen nebeneinander gepflegt werden, wenn der F a m i l i e ihr Recht neben und in der V o l k s g e m e i n s c h a f t eingeräumt wird, dann erst wird die Anerkennung dieser engsten Gemeinschaft durch das dritte Reich zu einem wirklichen Geschenk — zu einem wirklichen Geschenk besonders für die Frau. Denn erst, wenn sie wieder mit ihrer Familie zusammen leben kann, kann sie ihre Persönlichkeit entfalten und den Ihren mehr sein als Wirtschafterin und Sorgerin für das leibliche Wohl. —

In der Gegenwart beginnen neue Pläne zur Pflege des Gedankens der Volksgemeinschaft Wirklichkeit zu werden. „Kraft durch Freude“ lautet die Devise des deutschen Feierabendwerkes. Wird bei seiner Ausgestaltung die Erhaltung und Pflege der Familie berücksichtigt werden? Wird nach der endgültigen

[1]) Vergl. Hitler: Mein Kampf. 18. Aufl. München 1933 2. Bd. S. 434.

[2]) Überanstrengung infolge zu großer Anforderungen an den einzelnen widerspricht durchaus dem Ziel der Volksertüchtigung! Auch das eigentliche Ziel jener Bestrebungen, die Volksverständigung wird durch Übermüdung nicht gefördert.

Digitized by Google

Durchführung dieses Planes der Feierabend des Vaters und Gatten an den wenigen Abenden, die noch frei blieben, ihm gehören und seiner Familie — oder wird er ihn im weiteren Rahmen der Volksgemeinschaft verbringen?
Das Feierabendwerk ist grundsätzlich auf die Volks- und Arbeitsgemeinschaft ausgerichtet: national-sozialistisch. Die Arbeitsgenossen sollen auch den Feierabend gemeinsam verleben, Kunst genießen, Wissen und Bildung erwerben und erweitern oder Sport treiben.
Dieses Programm muß nicht unbedingt störend in das Familienleben eingreifen. Solange das Feierabendwerk den Volksgenossen nur die Möglichkeit der Unterhaltung, Belehrung oder sportlicher Betätigung bieten will, solange es dem einzelnen freisteht, allein oder in Gemeinschaft mit seiner Familie oder mit Familiengliedern das Gebotene zu genießen, ist es ein rechtes echtes Feierabendwerk, das Kraft und Freude spendet. Ganz anders dagegen, und zwar sehr nachteilig für die Familie, müßten sich solche Einrichtungen auswirken, wenn sie im Stil der englisch-amerikanischen Klubs aufgezogen würden. In solcher Gestalt — wie man sie hier und da als Vorschlag lesen konnte — würde das Feierabendwerk die Familie stark schädigen.
Wie in der zuerst dargestellten Form dieses sozialen Werkes Teilnahmezwang möglich ist — der Zwang würde auch innerhalb dieser Form der Familie stärkeren Abbruch tun —, so auch in der zuletztgenannten. Pflichtmäßige Teilnahme an einem solchen klubartig organisierten Feierabendwerk ist dabei der extremste Fall der Bedrängung der Familie durch solche Einrichtungen.
Wer also, wie es jede Frau sollte, für Familie, Familiengemeinschaft und Familienkultur eintritt, kann nur wünschen, daß die sozialen Einrichtungen des Feierabendwerkes so gestaltet werden, daß sie einem jedem offen stehen, der sie benützen will, nicht nur dem im öffentlichen Arbeitsleben Stehenden, sondern ebenso seiner Familie, — daß einem jedem aber auch freisteht, auf den Genuß ihrer Gaben zu verzichten.[1])
In der Organisation der Deutschen Bühne ist ein Weg gezeigt, wie solche Einrichtungen vielen zugleich zugänglich gemacht werden können, ohne daß Zwang ausgeübt wird.
Wenn es den Schöpfern des Feierabendwerkes gelingt, die Teilnahme nicht nur einzelner, sondern auch von Familien oder von mehreren Familiengliedern an ihren Einrichtungen zu ermöglichen, und wenn sie verzichten auf Pflichtteilnahme, verhüten sie nicht nur eine weitere Zurückdrängung der Familie, sondern werden sogar zu positiven Förderern dieser engeren Gemeinschaft im Rahmen der Volksgemeinschaft zum Wohle echten Volkstums.

Jugendpädagogische Möglichkeiten im Feierabendwerk.

Das Feierabendwerk kann z. B. in idealer Weise Jugendfürsorgeaufgaben übernehmen. Selbst wenn es grundsätzlich nur auf sein eigenes Ziel eingestellt ist, nur dem Gedanken der Volksgemeinschaft und der vollen Verwirklichung dieser Idee dient, übt es unwillkürlich gleichzeitig Fürsorge und Jugendfürsorge. —

[1]) Anders liegt dieses Problem für Familienlose, seinen sie nur örtlich von der Familie getrennt oder alleinstehend. Besonders für Jugendliche beiderlei Geschlechts ist eine Teilnahme an regelmäßigen und pflichtmäßigen Veranstaltungen aus erzieherischen Gründen ausdrücklich zu begrüßen.

Digitized by Google

Beschäftigung ist das wertvollste Hilfsmittel bei der Bekämpfung der meisten menschlichen Schwächen und Fehler, das beste Mittel aller Erzieher. Beschäftigung, nicht nur Arbeit. Ist z. B. der junge Mensch mit Leib und Seele beim sportlichen Spiel, lauscht er gespannt einem Vortrag oder ernster oder heiterer Kunst und geht er schließlich rechtschaffen ermüdet zu Bett, so bleibt ihm gar keine Zeit, bösen Wünschen und Trieben oder Kameraden zu folgen. Darüber hinaus regt das Erlebte und Gesehene zum Nachdenken an, weckt den Sinn für irgend ein neues Gebiet des Wissens oder der Kunst; erzieht Gemeinschaft zu Kameradschaftlichkeit und gibt dem einzelnen Gelegenheit, neue menschliche Beziehungen anzuknüpfen, in dem weiteren Kreis einen besonderen Freund oder eine kleinere Zahl Gleichgestimmter und -gesinnter zu finden.
Zu solcher Beschäftigung und Gemeinschaft ruft nun das Feierabendwerk Jung und Alt zusammen. Und die Jugend, die auf diesen Ruf hin sich sammelt, findet hier gleichzeitig mit dem Gemeinschaftserlebnis, ohne daß sie es ahnt, und ohne daß es besonders beabsichtigt war, Schutz vor innerer und äußerer Verwahrlosung. Das Feierabendwerk übt also in schönster Weise Jugendfürsorge. —
Besonders segensreich kann das Feierabendwerk für junge Menschen o h n e F a m i l i e werden, sei es, daß sie vollkommen allein in der Welt stehen, sei es, daß sie von ihrer Familie getrennt leben — für junge Menschen, die kein anderes Heim haben als eine Schlafstelle, zu deren Vermietern sie keinerlei engere Bindung haben.
Solange die Teilnahme an den Einrichtungen des Feierabendwerkes freiwillig ist, bleiben ihm jedoch von den familienlosen Jugendlichen gerade diejenigen fern, die seines erzieherischen Einflusses und Schutzes am meisten bedürfen. Will man die jugendpädagogischen Möglichkeiten dieses großen sozialen Werkes bewußt voll ausnützen, so ist es im Interesse der alleinstehenden und wenig behüteten Jugendlichen sehr wünschenswert, daß die ihnen geltenden Einrichtungen Pflichtcharakter erhalten.
Für diejenigen Jugendlichen dagegen, die noch ihr echtes Familienheim besitzen, ihr „Elternhaus" und dort wohnen und leben können [1]), hat das Feierabendwerk, soweit seine jugendfürsorgerischen Auswirkungen und Aufgaben in Betracht kommen, andere abgeschwächte Bedeutung. Hier hat die Familie in erster Linie die Aufgabe der Erziehung. Diese ist i h r ganz besonderes Reservat. Nur, wo die Familie ihre eigenste Pflicht vernachlässigt, nur der Gruppe Unversorgter und durch das heimische Milieu Gefährdeter gegenüber, die bisher von öffentlichen Erziehungsbehörden (Jugendämtern) betreut werden, hat das Feierabendwerk ähnliche Wirkungsmöglichkeit und kann es feste erzieherische Aufgaben übernehmen wie gegenüber Jugendlichen ohne Familie. Aus den gleichen Gründen wie für diese ist auch für jene bestimmte Gruppe der Familienkinder Pflichtteilnahme an seinen Einrichtungen zu empfehlen.
Solange dagegen die Familie ihre Aufgaben der Jugenderziehung nach Kräften erfüllt, liegt kein pädagogischer Grund vor, dem Feierabendwerk für die Familienkinder Zwangscharakter zu geben. Ihnen gegenüber treten seine erzieherischen Aufgaben zurück — soweit es solche überhaupt bewußt übernehmen will — und damit auch die Notwendigkeit Zwang anzuwenden.

[1]) Hierher sind auch diejenigen Jugendlichen zu rechnen, die in einem (Lehrlings-)Heim leben, das echten Familiencharakter trägt — und darüber hinaus ja im kleinen Rahmen ein Stück Volksgemeinschaft darstellt.

Digitized by Google

Ja, im Gegenteil möchte hier unbedingt der Grundsatz der Freiwilligkeit in Geltung bleiben — um der Familie willen, die ja im nationalsozialistischen Staate größte Förderung und beste Entfaltungsmöglichkeit finden soll. Ein pflichtmäßiges Feierabendwerk würde die einzelnen Glieder ihrer Familie mehr oder weniger entziehen, während sie unter dem Grundsatz der Freiwilligkeit beiden Ideen dienen können: der der Familie — im Elternhaus — und der der Volksgemeinschaft — im Feierabendwerk und anderen Einrichtungen — je nach persönlichem Abwägen in rechtem Maße und mit fröhlichem Herzen.
Gerade in solcher wechselnden Wirksamkeit mit der Familie kann das (freiwillig besuchte) Feierabendwerk auch den in ihrer Familie lebenden Jugendlichen erzieherische Werte bieten. — Für die von ihrer Familie vernachlässigten und für solche, die nicht in einer ihnen nahe stehenden Familie oder in einem familienähnlichen Heim leben können, kann es dagegen ganz feste erzieherische Pflichten übernehmen und bei entsprechender Organisation — gerade durch pflichtmäßige Gestaltung — sehr segensreich wirken und in vielen Fällen Fürsorgeerziehung oder andere Maßnahmen der Erziehungsbehörden überflüssig machen, ja diese Behörden selbst für die genannten Aufgaben völlig ersetzen.

Zusammenarbeit von Familie und Staat.

Ich kenne hinreichend die Gefahr, die Familien zu sehr zu entlasten für die Sorge für ihre Kinder; aber wenn diese Entlastung an rechter Stelle und in der richtigen Weise geschieht, so daß Tüchtigkeit und Familiensinn dadurch gehoben wird, dann wäre es doch das Rechte. Der größte Reichtum eines Landes sind doch gesunde, tatkräftige, sittliche Menschen . .

(Wir müssen wissen) . . wie privates und öffentliches Leben, wie Familie und Staat und soziales Leben im Zusammenhange zu arbeiten haben, daß die neue Generation nicht Mangel leide an dem, was ihre Existenz und immer weitergehende Entwicklung zu höheren Zielen bedingt.

. . Persönliche Schicksale, Trauer und Schmerz kann ja keine Erziehung aus der Welt schaffen, aber wie man Lebensschicksale trägt, dazu kann der Mensch viel tun und die Hilfe, die einer dem andern angedeihen läßt. Etwas anderes ist ja Erziehung überhaupt nicht, nur hilft man dem Kinde anders als dem Erwachsenen.

Henriette Schrader-Breymann.

Digitized by Google

Dr. Agnes von Zahn-Harnack zum 50. Geburtstag.

Der Führerin des Bundes Deutscher Frauenvereine.

Soll man einer Tätigkeit, die ein einigermaßen gewaltsames und jedenfalls unorganisches Ende gefunden hat, in elegischem Tone gedenken? Zwei Gründe verbieten das: der eine, daß die Sache, der Agnes von Zahn als vorläufig letzte Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine diente, erneut im Kampf steht und damit im Zeichen der Zuversicht und des Glaubens. Sie wird — in welcher organisatorischen Form auch immer — sich wieder durchsetzen. Und der andere, daß die Wirkung, die gerade von der Persönlichkeit der letzten Bundesvorsitzenden ausgegangen ist — das was sie als Mensch und Frau bedeutet — nicht an irgend einen Vorsitz oder eine Leitungsaufgabe gebunden ist, so sehr sie sich gerade auch in ihr gezeigt hat und zeigen würde.

Diesem S e i n gilt der Gruß dieses Tages. In ihm sind die besten Wurzelkräfte deutscher Bildung gegenwärtig. Wer selbst dem Einfluß von Adolf von Harnack als Lehrer, als Mensch und Christ entscheidende Formkräfte verdankt, erkennt die lebendige Tradition. „Liberalismus" war hier die Fähigkeit, Wertvolles auch in anderen als den Formen zu erkennen, von denen das eigene Leben — mehr oder weniger schicksalhaft bedingt — gehalten ist. Es wäre das Ende geistigen Lebens, das Ende auch aller Kräfte der Gemeinschaftsbildung, wenn diese Fähigkeit erstarrte. „Alle Menschen und alle Geister, die in Demut die Ehre Gottes suchen und in Selbsthingabe ihm ihre pietas, ihre fromme Bereitschaft des guten Willens zollen, gehören zum e i n e n Gottesreich" — das hat nicht ein Rationalist des 18. oder 19. Jahrhunderts gesagt, sondern Augustinus. Und aus diesem Bewußtsein der Allgegenwart göttlicher Wertfülle in den mannigfaltigen Erscheinungen des geschichtlichen Lebens erwächst das bereitwillige Verständnis für das Werdende, die innere Freiheit vom jeweils Geltenden, das immer zeitgebunden und Stufe ist. Auf diesem Boden hatte Adolf von Harnack volles und klares Verständnis für die treibenden Kräfte in der Umgestaltung des Frauenlebens. Nicht nur der rein geistigen, sondern auch der sozialen und wirtschaftlichen. Der Führer des evangelisch-sozialen Kongresses durch viele Jahre hindurch sah das Gewicht dieser Zusammenhänge.

Die Verbindung geistiger Kultur, sozialen Willens und christlicher Haltung ist der Boden, von dem aus Agnes von Zahn Sinn und Aufgabe der Frauenbewegung verstand. Wir verdanken ihr ein grundlegendes Buch „Die Frauenbewegung Geschichte, Probleme, Ziele" das im Verlag der deutschen Buchgemeinschaft erschienen ist und eine ungemein sorgfältig gearbeitete Darstellung des ganzen großen Gebietes enthält — grundlegend noch heute für jeden, der ganz objektive Unterrichtung auch über Einzelheiten sucht. (Möchten es wieder mehr werden, denen an der Wahrheit gelegen ist!) Als der Bund Deutscher Frauenvereine auf seiner Tagung in Leipzig 1931 Agnes von Zahn zur Vorsitzenden wählte, galt diese Wahl einer Frau, deren tiefer sachlicher und ge-

Digitized by Google

sinnungsmäßiger Verbundenheit mit Geist und Arbeitsgebieten der Frauenbewegung man ebenso gewiß war, wie ihrer Schulung für die geistigen Anforderungen der Leitung und — vor allem! — jener Kräfte des Herzens, die Wärme schaffend verbinden und zusammenzuhalten vermögen. Sie übernahm die Aufgabe in einem Augenblick, in dem ihre Schwierigkeiten schon hervorgetreten waren. Die innerpolitische Krisis eines durch ein Jahrzehnt gequälten Volkes hatte schon begonnen, die Einheit der deutschen Frauenbewegung zu zerstören. Was in der Periode ihrer Geschäftsführung gearbeitet worden ist, wurde in einem Rückblick von ihr selbst im Sommer 1933 gezeigt.

Jetzt sind ihr wie vielen von uns andere Wege des Wirkens gewiesen. Das ist in einem letzten Sinne — sub specie aeterni — kein Unglück. Der Geist, aus dem wir arbeiteten, hat sich unter anderen Bedingungen zu bewähren. Er ist nicht an die Form gebunden. Das hat Agnes von Zahn in dem letzten Bericht über die Bundesarbeit ausgesprochen. Im Gegenteil, es mag sein, daß Formen — Vereine, Kongresse, Kommissionen — veralten und dem Geist eher Gefängnis als Instrument werden. Es ist vielleicht gut, wenn die lebendige Kraft, die den Aufstieg der Frauen trieb, außerhalb bisheriger Gleise von neuen Einsatzstellen her wirken kann. „Wir fangen von vorn an" — das klingt tragisch, und es ist auch tragisch, sofern die das tun müssen, viel unfruchtbare Mühe auf sich nehmen, viel Arbeit, die ein für allemal schon getan ist. Aber das „von vorn" kann auch die ewige Jugend eines gestaltenden Willens beweisen, der in neuen Formen neuen Boden durchdringt. Diesen Beweis wird Agnes von Zahn bestehen, und unser Wunsch kann nur der sein, daß sie eine volle, reiche Gelegenheit dazu findet.

Gertrud Bäumer.

Die Kriegsamtsarbeit.

Im Dezember 1916, im dritten Kriegsjahr, als der schwere Kohlrüben-Winter schon fühlbar in den deutschen Haushaltungen seinen Einzug gehalten hatte und auf ihnen lastete, wurde im Reichstag das Hilfsdienstgesetz angenommen. Es verpflichtete alle männlichen Personen zwischen 17 und 60 Jahren, soweit sie nicht zum Dienst in der bewaffneten Macht eingezogen waren, eine Arbeitsleistung in der Kriegswirtschaft zu übernehmen oder kriegsverwendungsfähige Männer dadurch für die Front frei zu machen, daß sie im Heimatdienst an ihre Stelle traten. Die Frauen fielen an sich nicht unter den Zwang des Gesetzes; es wurde ihrer Freiwilligkeit anheim gegeben, ihre Kraft in gleicher Form zur Verfügung zu stellen. Der Wille der Obersten Heeresleitung zu dieser äußersten Anspannung aller Kräfte konnte nur bei straffer organisatorischer Erfassung zu vollem Einsatz gelangen. Es wurde deshalb beim Kriegsministerium ein besonderes Kriegsamt als zentrale Organisationsstelle geschaffen und innerhalb jedes Armeekorpsbezirkes eine Kriegsamtstelle als besondere Abteilung der Generalkommandos mit weitgehenden Befugnissen errichtet. Im Rahmen dieser Organisation wurden sowohl im Kriegsministerium wie bei den Generalkommandos Frauenreferate gegründet, deren Sinn und Aufgabe es war, die Frauen praktisch derart in die deutsche Arbeit einzugliedern, daß — wie es in der Gründungsverordnung hieß — „ihre Gesundheit und Sittlichkeit sowie die Erziehung ihrer Kinder nicht leidet, die Not von den Familien fern gehalten wird und zugleich alle entbehrlichen Männerkräfte für die Front und für die

Digitized by Google

schwerste Arbeit freigemacht werden." Auf Vorschlag der damaligen Führung des Bundes Deutscher Frauenvereine wurden in das Kriegsamt selbst zum Aufbau der Arbeit M. E. Lüders und Agnes v. Harnack berufen. Als Dr. Lüders nach Ablauf von vier Monaten aus dieser Aufgabe ausschied, führte Agnes v. Harnack in enger Fühlingnahme mit den Frauen- und Kriegs-Organisationen die Arbeit bis zum Jahre 1919 allein weiter.

Die Gründung des Kriegsamtes im Rahmen und zur Ausführung des Hindenburg-Programms war — inmitten der Umklammerung einer feindlichen Welt — der große und zähe Versuch, die Kräfte der Heimat zu einer ganz planmäßigen und bewußten Leistung zusammenzuschließen. Denn, wenn auch vom ersten Tag der Mobilmachung an, abgesehen von einigen großen planmäßigen Gestaltungen in der Rohstoffwirtschaft beispielsweise oder im Nationalen Frauendienst oder in der Kriegsfürsorge sich der nationale Selbsterhaltungswille unbewußt instinktiv ausgewirkt hatte und sich in der Produktion wie in der Organisation des Arbeitsmarktes, in der Lenkung des Verbrauches wie in der menschlichen Hilfe und Fürsorge die Kräfte zu sinnvollem Zusammenschluß gestrafft hatten, so war das doch keineswegs durchgehende Regel. Es gab vielerorts in Deutschland von alledem nichts oder nicht genug zu spüren.

Das Gesetz der Schwere und des bloßen Beharrens hatte sich nach doppelter Richtung verhängnisvoll ausgewirkt und der weiteren Entwicklung bemächtigt. Nach dem unerhörten Aufschwung der ersten Kriegsmonate kehrte das Leben hundert- und tausendfach in eine seelische Mittellage zurück. Das Ungeheure, was sich an den Fronten abspielte, entglitt dem Bewußtsein, das von den Tagessorgen und Tagesnöten befangen war. In der Verwaltung und Wirtschaft lief die Maschinerie — nachdem sie einen Augenblick jäh stillgestanden hatte — weiter. Trotz aller Anpassungen und Umstellungen, vielfach im alten Tempo und unter den alten Gesetzen des Vorkriegsdeutschlands. Aber weder Tempo noch Gesetzmäßigkeit stimmte zu dem, was sich an den Fronten begab. Das wurde von allen, die die Wirklichkeit zu sehen vermochten, deutlich gefühlt. Diese schwere und, wie sich im Laufe der Entwicklung zeigte, nicht mehr mögliche Anpassung sollten die Kriegsamtsstellen vollziehen. Militärisch aufgebaute Verwaltungsorgane, sollten sie als neue und kraftvolle Motoren das Leben der Heimat erfassen und dem Gesetz der Front restlos dienstbar machen. Eine Aufgabe, die nur mit einem großen, neuen Willenselan und mit Hingabe aller Kräfte zu lösen war. Verwaltungsmäßig gesehen war die Arbeit dieser Stellen von Anfang bis zu Ende reine Improvisation; Wesen und Einsatz ihrer Tätigkeit atemloser und rastloser Kampf, um neben den Zivilbehörden, oft mit ihnen und oft gegen sie, neben der Wirtschaft, oft mit ihr und oft gegen sie, neben den Gewerkschaften, oft mit ihnen und oft gegen sie, die Heimat ganz unter die militärischen Notwendigkeiten zu zwingen. Die Landwirtschaft und die Rüstungsindustrie brauchten Arbeitskräfte. Die restlose Bestellung des deutschen Bodens war eine Lebensfrage der Nation. Tausende von Arbeiterinnen wurden aus den Industriebezirken in die Landwirtschaft zurückgeführt oder neu in ihr eingestellt. Ledige Frauen, verheiratete Frauen, Frauen samt ihren Kindern gingen, je länger die Ernährungsschwierigkeiten dauerten, bereitwillig oder unter dem Druck der Stunde diesen Weg. Was das an überlegter Auswahl, an sozialpolitischen Einwirkungen auf die Bauern und Gutsbesitzer, an Verhandlungsfähigkeit bei ausbrechenden Streitigkeiten, an Einwirkung selbst

Digitized by Google

auf allzu verordnungsfreudige Generalkommandos, die da meinten, sie könnten durch einfache Anordnung von Gefängnisstrafen Arbeitswechsel vermeiden und die tatsächlich vorhandenen sozialen Schwierigkeiten ausräumen, bedeutete, wird nur der voll ermessen, dem dieses besondere Gebiet durch eigne Anschauung oder Erfahrung vertraut ist.

Produktionssteigerung war das treibende Motiv der Kriegswirtschaft überhaupt. Alle erdenklichen Mittel mußten ausfindig gemacht werden, um die unbedingt notwendige Zahl von Arbeitskräften sicher zu stellen. Da aber der Arbeitermangel durch die Einziehung von so viel tüchtigen und kräftigen Männern von Monat zu Monat wuchs, konnte er nur durch verschärfte Heranziehung von Frauen und Jugendlichen ausgeglichen werden. Die Rüstungsindustrie war das große, aufsaugende Becken für alle arbeitslosen und arbeitswilligen Kräfte, aber auch für solche, denen hohe Verdienstmöglichkeiten an erster Stelle standen. In ungeheurer Weise wuchs der Umfang der Betriebe von Monat zu Monat. Eine rheinische Pulverfabrik beispielsweise, die vor dem Kriege einige hundert Arbeiter beschäftigt hatte, verfügte im Juli 1917 über eine Belegschaft von 9000, die bald darauf auf 12 000 stieg. Unter den 9000 befanden sich 4000 Frauen. Auch zur Schwerstarbeit wurden sie verwandt. Bei schmutzigen Erd- und Transportarbeiten, in Bergwerken, an glühenden Öfen, überall mußte die Frau den leergewordenen Platz des Mannes ausfüllen. Dabei war der Damm, den die Bestimmungen der Gewerbeordnung um die Arbeiterschaft in Friedenszeiten gezogen hatte, durch Notverordnung schon im August 1914 niedergerissen. Die Arbeitszeit durfte über die gesetzlichen 10 Stunden für weibliche Arbeitskräfte ausgedehnt werden. Nacht- und Sonntagsarbeit wurde fast regelmäßig gefordert.

Im Hinblick auf die generativen Aufgaben der Frau sowie mit Rücksicht auf ihre Stellung als Hausfrau war es eine staatsnotwendige Forderung, daß in Zeiten stärkster Frauenarbeit eine entsprechende Fürsorge einsetzte, wenn nicht die mütterlichen Kräfte in einem verhängnisvollen Raubbau total verbraucht werden sollten. Der bereits vorhandenen weitgespannten Frauenarbeit in den Fabriken stand aber eine verhältnismäßig geringe Fürsorge gegenüber. Es war naturgemäß, daß sich die Anteilnahme bei Ausbruch des Krieges zunächst den Kriegerfrauen zugewandt hatte, und daß die Sorge für die Verwundeten und die Männer an der Front einen großen Teil der heimischen Mühen verschlang. Der Ausbau der Fabrikpflege, die Verbesserung des Volksküchen- und des Ernährungswesens überhaupt, die Überwindung der Verkehrsschwierigkeiten zwischen den Wohnstätten und den aus Betriebsgründen an irgend einer abgelegenen Stätte neu errichteten Fabriken, die Bereitstellung geeigneter Wohn- und Schlafgelegenheiten, die Beschaffung angemessener Berufskleidung, alle diese Aufgaben mußten mit dem einen Ziel der Produktionssteigerung immer wieder neu angegangen und bewältigt werden.

Neben die Sorge für die Erhöhung der persönlichen Arbeitsfähigkeit der Frauen trat als weitere Aufgabe die Hilfe für die Kinder. Erst ihre Unterbringung in Pflegestellen, Krippen, Bewahranstalten, Horten usw. ermöglichte es vielfach der Mutter, die Arbeit in der Fabrik aufzunehmen. Der Frauenfürsorge mußte sich eine intensive Kinderfürsorge anschließen. Alle Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege und Kriegsfürsorge sollten dabei in keiner Weise in ihrer selbständigen Entfaltung gehindert, sondern ganz im Gegenteil: es sollte weder

Digitized by Google

auf dem Gebiet der Mobilmachung der Frauen zur Arbeit noch auf dem der eigentlichen Fürsorge neben den bestehenden Kräften, sondern in engster Fühlungnahmes mit ihnen gearbeitet werden. Die Frauenreferate sollten Kristallisationspunkte sein, um durch ein organisches Zusammenarbeiten Aller mit einem Mindestmaß von Aufwand den größtmöglichen Erfolg im Einzelnen zu erzielen, um so die vorhandenen Kräfte für die vielerlei Aufgaben in vermehrtem Maße zur Verfügung zu stellen.

Die soziale Fürsorge für die arbeitenden Frauen und deren Familien war für die Kriegsamtsstellen nur Mittel zum Zweck. Das Ziel, das alles beherrschte, war die Aufgabe, alle kriegsverwendungsfähigen Männer für die Front freizumachen, die größtmögliche Erzeugung von Lebens- und Kriegsbedarf aller Art zu sichern und die Kräfte in der Heimat körperlich und seelisch stark zu erhalten für den äußersten Lebenskampf, in dem sich die Nation befand und der sowohl in der Heimat wie draußen in den Schützengräben geführt wurde. Es ist für die Beurteilung von Wesen und Wertung der Frauenkräfte, die damals mit den militärischen Stellen zusammenarbeiteten, entscheidend, daß sie, — trotz leidenschaftlicher Unterordnung unter das Endziel der ihnen anvertrauten Aufgabe, — die unendliche Erweiterung des Arbeitsspielraums der Frau nicht ohne weiteres bejahten, Probe und Bewährung nicht nur als Probe und Bewährung nahmen und begrüßten — sondern unaufgefordert und spontan, aber ebenso unbeirrt, ihren Blick auf die Erhaltung der mütterlichen Kräfte und auf den Schutz der Kinderwelt gerichtet hielten.

Es lag in der Natur der Sache, daß die Frauenreferate sich schnell innerhalb ihrer Armeekorps zu einer zentralen Bedeutung entwickelten. An den meisten Stellen lag ihre Leitung in der Hand von Frauen, die in den lebendigsten Beziehungen zur Frauenbewegung standen oder führend in ihr gearbeitet hatten. Es entstanden verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit. Die einfache praktische Klarheit und Konsequenz des Berufsoffiziers, die Verbundenheit durch das eine große, gemeinsame Ziel, erleichterte die Zusammenarbeit ungemein. Eine künstlich aufgebauschte Problematik über die Fähigkeit der Frau zur Leitung, die Frage, ob Leitung ihrer Weiblichkeit anstehe oder ob Männlichkeit dabei Schaden leide, versanken in das Nichts, in das sie gehören, in dem Augenblick, wo der letzte Ernst der Stunde den ganzen Leistungseinsatz erzwang, und wo nur die Leistung — die auch in der Führung dienende Leistung — die Aufgaben zu bewältigen im Stande war. Und ihre Leistungsfähigkeit, deren Wirken zur Stützung der Front und der Heimat noch niemals in solchem Ausmaß gestattet worden war, verdankten diese Frauen — es ist eine Sache der historischen Wahrheit und Gerechtigkeit dies auszusprechen — der in ihrem Heimat- und Kulturboden so tief verwurzelten deutschen Frauenbewegung. Aber mehr als dies: sie kamen alle, als sie gerufen wurden, und ließen die Berufe, in denen sie bis dahin gestanden hatten, ließen Ausbildungswege, denen sie für ihr persönliches Schicksal verpflichtet waren, gaben damit die eigne Linie und die eigne Wahl oft für ihr Leben überhaupt auf, ohne Zögern und ohne Überlegung. Weil das Erlebnis des Staates, der Nation und der Heimat seit den Augusttagen 1914 so groß und unbedingt fordernd in ihnen geworden war, daß kein anderer Weg für sie gangbar war, weil das, was unaufgerufen in der verschleiernden Tiefe des Friedensschicksals als ungehobene Kraft gewachsen war, nun aus den Quellen heraus brach. Und unberedet und unausgesprochen,

Digitized by Google

aber als heißer Strom der Tat dem deutschen Schicksal, auch als es zerbrach, in größter Gefährdung noch ein Stück Stütze und Kraft war. Wer in dem Doppelbereich der Heimat und der Front in jenen Jahren gelebt hat, wer so mit allen Kräften im Leben stand, dort, wo es dem Tode diente, dem sind die weltüberwindenden Kräfte zur unerschütterlichen inneren Gewißheit geworden. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Else Ulich-Beil.

Der Deutsche Akademikerinnenbund.

Seit Mai 1926 bis zum Dresdner Dies Academicus der Frau im Juni 1930 ist Dr. Agnes von Zahn-Harnack Erste Vorsitzende des Deutschen Akademikerinnenbundes gewesen. In dieser Zeit hat er als Spitzenorganisation der Fachverbände der deutschen Akademikerinnen und der Studentinnenverbände in hervorragender Weise seinem Ziele, der Sicherung der Stellung der deutschen Akademikerin im Kultur- und Berufsleben unseres Volkes und der Durchsetzung ihrer Weltgeltung gedient. In diesen vier Jahren und in der Zeit bis zu seiner Wandlung 1933 ist erreicht worden, daß die Öffentlichkeit im Deutschen Akademikerinnenbund die Vertretung der Interessen der gesamten deutschen Akademikerinnen- und Studentinnenschaft sah, und daß er von den zuständigen Behörden und freien Körperschaften in Deutschland und von entsprechenden Stellen des Auslandes bei Fragen, die die Akademikerin und Studentin betrafen, regelmäßig zu maßgeblicher Mitarbeit aufgefordert wurde.

Alle Fäden der innerlich und äußerlich vielverzweigten Organisation liefen zusammen in ihrer Hand und in ihrem Kopf. Jeder Vorgang, jeder Brief, jede Persönlichkeit war ihr im gegebenen Augenblick gegenwärtig. Jedes Knäuel verwirrter Meinungen entwirrte sich durch den schnellen Griff ihres Urteils, die widerstreitendsten Interessen verband sie zu gemeinsamem Ziel und manchen Spleen machte sie unschädlich durch überlegenen Humor. Als die neun Vorstandsmitglieder sich in ihrem Heim zur ersten Sitzung zusammenfanden, kannten sie sich zum Teil überhaupt nicht. Aber nach kurzer Zeit waren wir, die wir aus den verschiedensten religiösen, politischen und geistigen Richtungen die Welt anschauten, unter ihrer Führung — hier hat das Wort seinen vollen Sinn — zu einer so vertrauensvollen Gemeinschaft verbunden, daß eine jede von uns die Arbeit im DAB. zu den glücklichsten und fruchtbarsten Erfahrungen ihres Lebens zählt.

Verbinden ist die Wirkform Agnes' v. Zahn-Harnack. Ihre gewinnende und vermittelnde Persönlichkeit hat seit dem Eintritt des DAB. in den Internationalen Akademikerinnenbund im September 1926 das Ansehen der deutschen Akademikerin in der Welt und die Achtung vor der humanen und universalen Bildung der deutschen Frau entscheidend gefördert. Als sie im August 1929 in Genf vor den akademischen Vertreterinnen von 31 Ländern über die besonderen Aufgaben der Akademikerin innerhalb der Frauenbewegung, von der „neuen tiefen Verantwortlichkeit der Frau, in der sich mütterliche Wärme mit höchster Schulung des Verstandes vereinigt", sprach, wurde es ganz deutlich, wieviel Sympathien sie in dieser einen Stunde ihrem Land gewonnen hatte. Auf dieser Genfer Tagung wurde sie zur Vorsitzenden des Ausschusses des Internationalen Akademikerinnenbundes gewählt, der die Tagungen vorzubereiten

Digitized by Google

hat. Mit ebenso entschiedener wie liebenswürdiger Überzeugung hat Agnes v. Zahn-Harnack im Internationalen Akademikerinnenbund den schweren Kampf für die Gleichberechtigung der deutschen Sprache gekämpft.

Die Einsicht, wieviel grade die Frau auf dem glatten internationalen Parkett für ihr Land erreichen kann, veranlaßte sie auf Grund einer Welt-Rundfrage für die Verwendung der Frau, insbesondere der Akademikerin, im diplomatischen Dienst bei den zuständigen Behörden und in der Öffentlichkeit einzutreten.

Als erste und einzige Frau hat Agnes v. Zahn-Harnack von 1927—1933 dem Verwaltungsausschuß und dem Beirat der Wirtschaftshilfe des deutschen Studentenwerks angehört. Nicht so sehr auf viele einzelne Hilfen als auf eine grundsätzliche Besserung der Lage der Studentinnen hat sie an dieser Stelle hingearbeitet. So erreichte sie es mit Unterstützung des Bundes Deutscher Ärztinnen, daß die Wirtschaftshilfe im November 1927 den Beschluß faßte: „Studentinnen soll die Möglichkeit gegeben werden, sich von Ärztinnen untersuchen zu lassen." Von 1927—1933 war Agnes v. Zahn-Harnack Mitglied des Ausschusses zur Vorprüfung und zur Entscheidung über die Verleihung der Studienfreiplätze der Studienstiftung des deutschen Volkes. Eine besondere Sorge war ihr die Schaffung eines Wohnhauses in Berlin für deutsche und ausländische Studentinnen. Sie hat 1929 eine Denkschrift darüber verfaßt, die gerade heute, wo die Erfüllung dieser Forderung noch immer aussteht und wo sie doch besonders geboten wäre, sehr zeitgemäß ist.

Der eigensten Initiative von Agnes v. Zahn-Harnack wird die in diesen Wochen — endlich — erscheinende Bibliographie der Frauenfrage und Frauenbewegung verdankt, ein Werk, das in fast fünfjähriger Arbeit (1927—1932) in der Preußischen Staatsbibliothek geschaffen worden ist. Die Bibliographie umfaßt auf 700 Seiten in ungefähr 7000, nach 31 Sachgruppen geordneten Titeln die gesamte einschlägige deutschsprachige Literatur von 1790—1931. Sie ist die erste und einzige ihrer Art, da weder in Deutschland noch im Ausland eine solche für jede wissenschaftliche Arbeit über die Frau grundlegende Zusammenstellung gemacht worden ist. Agnes v. Zahn-Harnack hat es verstanden, für dieses Werk die tätige Hilfe nicht nur des Reichsministeriums des Innern, des Preußischen Kultusministeriums und der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft sondern auch der gesamten deutschen Frauenbewegung zu gewinnen.

So schmerzlich es ist, daß hier vieles in der Zeitform der Vergangenheit stehen muß, so froh macht uns am 19. Juni die Erfahrung, daß die aus ruhiger Kraft bildende und schaffende Persönlichkeit in ihrer Unerschütterlichkeit und Fruchtbarkeit mehr noch sich erweist angesichts der Vergänglichkeit des Werkes als in seiner ungebrochenen Gegenwärtigkeit. Das, woran wir glauben, kann uns nicht genommen werden, solange wir glauben. Und wir glauben für immer an das, worin Agnes v. Zahn-Harnack in ihrer Genfer Rede die Aufgabe der Akademikerin sah: „Die Leistung der Frau, die wissenschaftlich einwandfrei ist und die hervorwächst aus dem Reichtum und der Fülle einer festgegründeten und lebendigen Persönlichkeit."

Maria Schlüter-Hermkes.

Digitized by Google

Alice Bensheimer.

Deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun.

Meine liebe Frau Bensheimer, ich hätte es rechtzeitig wissen müssen, daß im Mai Ihr siebzigster Geburtstag war. Er ist in der Stille vorüber gegangen und hat Ihnen hier im Maiheft keinen Gruß aus unserer langen herzlichen Arbeitsgemeinschaft gebracht. Sicher werden Ihre Gedanken an dem Tage zu dem Stück Ihres Lebens zurückgekehrt sein, das Sie immer als seinen eigentlichen Gehalt betrachtet haben: die Mitarbeit im Bund Deutscher Frauenvereine. Zu dieser Wanderung in eine reiche und fruchtbare Vergangenheit muß ich Ihnen noch nachträglich die Hand geben — als Weggenossin durch viele Jahre. Was hätten wir ohne Ihre Mitarbeit anfangen sollen — das größte Arbeitsquantum von uns allen! Schriftführerin: das hieß das Bundesbüro in den Jahrzehnten der raschen organisatorischen Verbreiterung. Das hieß nicht nur „Geschäftsführung", sondern Pflege des Zusammenhangs unter den Vereinen, die um so wichtiger wurde, ja vielgestaltiger die Organisation — und die Meinungen. Sie sind in der selbstverständlichen und anspruchslosen Treue, mit der Sie dieses Ehrenamt — nach Umfang und Anforderungen wirklich mehr als ein normaler Lebensberuf — durchgeführt haben, wirklich ein ruhender Pol im Wechsel und Tempo einer Organisation gewesen, die während Ihrer Tätigkeit von etwa 200 auf über 4000 Vereine angewachsen ist. Ein ruhender Pol nicht nur der äußeren Arbeit, sondern auch des Herzens, das durch alle Kämpfe einer lebendigen Entwicklung und durch alle notwendigen Parteiungen hindurch der gemeinsamen Sache mit der gleichen Wärme ruhig und sicher ergeben blieb. Wenn auf irgend eine Arbeit das Wort der selbstlosen „Treue" im vollsten Sinne angewendet werden darf, so auf die Ihre. Sie kam aus jener echten sozialen Verpflichtung, die Sie auch an der Wohlfahrtsarbeit Ihrer Stadt einen so wesentlichen Anteil nehmen ließ — immer in dem gleichen vornehmen Geiste des reinen Dienstes aus Güte des Herzens, aus Einsicht eines in eigener Arbeit geschulten Geistes und Bereitschaft des Willens.

Es ist diese Ergriffenheit von der Sache über alle persönlichen Wünsche hinaus, in der die unzerstörbare Einmütigkeit, die ungetrübte Kameradschaftlichkeit zwischen uns begründet war. Es sind nur schöne Erinnerungen, nicht wahr?, die uns auf dem gemeinsamen Wege zurück durch ein großes und schweres Stück deutschen Schicksals erwarten. Es ist mein herzlicher Wunsch, daß in Ihrer Zurückgezogenheit von getaner Lebensarbeit diese schönen Erinnerungen als die lebendigere Wirklichkeit alle Schatten überstrahlen. Für uns, die wir noch einmal wieder den alten Glauben an die „Totalität" der weiblichen Aufgabe in Familie, Kultur und Staat kämpfend einzusetzen haben, wird Ihre Lebensarbeit eines der vielen Beispiele fruchtbarer Lebenserfüllung im neuen weiblichen Wirkensraum sein; wir werden immer dankbar dafür bleiben.

In alter herzlicher Gesinnung

Ihre Gertrud Bäumer.

Digitized by Google

Zwei Frauenbücher.

Von Dr. Elisabeth Busse-Wilson.

Weininger, der rasch vergessene, führt als sein Hauptargument für das dumpfanimalische Wesen des Weibes an, daß man niemals aus dem Munde einer Frau irgend etwas erfahren habe über die Schöpfer-Situation und die Aufgabe, die sie unbedingt dem Manne voraus hat — über das Tragen und Gebären eines neuen Menschen. Das hat sich sehr geändert, seitdem die Frau zur Selbstbewußtwertung gelangte. Es gibt schon eine gute Reihe von ernsthaften Äußerungen aus weiblichem Munde zum Thema der Entstehung des Lebens. Eine der verständigsten, wärmsten und lebensklügsten Schriften ist, wenn man von rein literarischen und künstlerischen Gestaltungen absieht, das Buch von Paula Messer-Platz. Es nennt sich „Vorgeburtliche Erziehung“ [1]) und wird mit diesem Titel vielleicht nach zwei Richtungen Opposition hervorrufen. Aufklärungsliteratur? Ist man doch beinahe schon mißtrauisch gegen sie geworden, als einem Zweig der Popularwissenschaft, die nicht allzuviel gilt. Und dann ist die zünftige Medizin äußerst zurückhaltend dem Problem dieses Buches gegenüber, und geneigt, in Versuchen Außenstehender nur groben Dilettantismus zu sehen.

Die neun Monate, in denen ein Mensch entsteht, der 70 Jahre lebt, waren für den Naturmenschen eine mit Geheimnis und Ehrfurcht umkleidete Zeitspanne. Viele Riten und Gebote sicherten der Trägerin eines neuen Lebens eine Schutz- und Ausnahmestellung. Der Kulturmensch, vor allem die Kulturfrau weiß von dem ehemals besessenen Wissen nichts mehr. Dagegen hat die moderne Naturwissenschaft die Geheimnisse von Zeugung und vorgeburtlicher Existenz entschleiert. Die Embryologie kann jede Woche des vorgeburtlichen Lebens nachweisen und beschreiben. Die hygienische Volkserziehung und Belehrung sorgt dafür, daß die physiologischen Prozesse in Museen und Ausstellungen zur Veranschaulichung kommen. So tastet sich Gefühl und Verstand an die Bezirke heran, die ehemals von Mythos umflossen waren. Und es ist gut so. Aufklärung und Wissen, so verpönt sie heute sind, sind immer noch die segenvollen Fackeln, die in dumpfe Ergebung oder unbefriedigte Neugier hineinleuchten können. Nur der Gesättigte oder Blasierte mißtraut der Aufklärung. Gerade den unverdorbenen Menschen erschüttert das Wissen, aber es entseelt ihn nicht. Wie bange wird es ihm, wenn er die großköpfigen kleinen Greise sieht, die den Menschen vor seiner Geburt darstellen, wie in Abwehr halten sie die Hände über die Stirn, als hätten sie schon alles hinter sich. Was bedeuten diese seltsamen alten Gesichter? Sind sie die Zeugen von jahrmillionen langer Vergangenheit, wie die Ontologie lehrt? Deuten sie auf unsere Zukunft? Wie dem auch sei, für den Menschen, wie er in der Sonne lebt und gedeiht, sind die paar Monate Wachstum im Dunkel des menschlichen Weibes immer noch und in erster Linie eine Hoffnung und eine Erwartung.

Paula Messer-Platz ist da ein guter Wegweiser mit ihrer Schrift, weil sie soviel menschliches Verstehen und sicheres Frauentum darzustellen weiß, so viel Rat

[1]) Verlag Felix Meiner, Leipzig.

Digitized by Google

ohne Prätension zu geben versteht. Sie setzt klug das in Rechnung, was die moderne Wissenschaft über ihr Gebiet mit Sicherheit auszusagen hat, und enthebt sich damit dem Verdacht, einem sektiererischen Naturheilverfahren zu huldigen. Man findet also in ihrer Schrift die Werke moderner und sexualwissenschaftlicher Forschung sorgsam und abwägend referiert. Sie verschmäht aber auch nicht Ernährungsprogramme und die körper-seelische Erziehung von Licht, Luft und Wasser. Sie sagt da manches, was ähnlich gerichtete Schriften auch versuchten. Diese Bausteine, so nützlich für naive als auch für gebildete Menschen, machen aber nicht das Originelle und Entscheidende ihres Ratgebers aus. Die geistige Haltung und die seelische Bereitschaft, die sie für die heilige Zeit des kommenden neuen Lebens lehrt, konkretisiert sich bei ihr in noch nicht ausgesprochenen Beobachtungen. Sie tut das mit so viel Geschick, Takt und Überzeugungskraft, ihre Art zu lehren ist so feingeistig und unaufdringlich, daß auch der Leser, der nicht zu bestimmten Zwecken Rat sucht, mit Befriedigung erfährt, wie geschmackvoll und sauber und gleichzeitig nüchtern über ein Gebiet gesprochen werden kann, das durch van de Velde und andere Skribenten in Mißkredit gekommen ist.

Kann man den Charakter und den Wert des werdenden Menschen irgendwie vorherbestimmen und beeinflussen? Wie oft wird nicht diese Frage gestellt. Gemüt und Lebensstimmung des Kindes sollen von der Stimmung, dem Lebensalter der Eltern abhängen. Viele Resultate sprechen für, eben so viele gegen eine solche Abhängigkeit. Das Geheimnis des Lebens scheint nicht zu entschleiern, das Leben behält ja gerade dadurch seine Chance und seine Lockung. Und wie sich Vorherbestimmtheit und Abhängigkeit, Bestimmbarkeit und Schicksalhaftigkeit durchdringen, das ist im Buche von Paula Messer klar und schön dargestellt.

Heute ist die Forderung nach Schaffung „reiner und adliger" Rassen Volkslosung geworden, ja beinahe Staatsreligion. Aber die Geschlechter finden nicht zusammen, wie die Rassehygieniker es wünschen: will die Natur den Sieg der biologisch Besten oder vielleicht nicht ebensosehr den Schutz der Schwachen? Die Verfasserin gibt all diesen berechtigten und angstvollen Fragen, den unausgegorenen Wünschen, allein durch die geistige Haltung ihrer Schrift und die überlegene Warte ihrer Geist-Naturlehre ein Ziel. Ein sauberes und sachliches Frauenbuch!

Paula Messer-Platz weilt nicht mehr unter den Lebenden. Von jedem Verstorbenen wird gesagt, daß er ein bedeutender und einzigartiger Mensch gewesen sei, und das mit Recht. Kein Mensch ist ersetzbar. Die Verfasserin unserer Schrift aber hat sich mehr wie ein Zeugnis erworben, das sie vor einer objektiven Instanz legitimiert. In vielen Jahrgängen der Zeitschrift „Philosophie und Leben" ist sie als eine überlegene Sprecherin in weltanschaulichen und lebensmoralischen Fragen zu finden. Ein großer Kreis von Menschen in reifen sowohl wie in jungen Jahren verehrte sie als Führerin und als eine seltene Verkörperung des geistig-mütterlichen Typus. Und vor allem spricht dies Buch, ein echtes Mutterbuch, für weibliches Führertum.

Die Literatur, die mit einer seltsamen Antiquiertheit die „schöne" genannt wird, enthüllt oft mehr von der menschlichen Seele als alle Wissenschaft. Sie ist eine Fundgrube aufgespeicherter Menschenkunde, wird als solche aber meist

Digitized by Google

erst in zweiter oder dritter Linie beachtet. Das beweist die kurze Erzählung „Menschen auf dem Wege" von Ruth Will[1]), die stets allein wegen ihrer künstlerischen Vorzüge, die in der Tat groß sind, gerühmt wurde.
Es geschieht in dieser Erzählung nicht viel. Aber mit einer unheimlichen Hellsichtigkeit beleuchtet sie das Innenleben von drei Frauen. Es geht meist um die Banalitäten des täglichen Lebens. Aber eine Not wird hier enthüllt, die eigentlich gar nicht rationalisierbar ist und von Dichtern auch noch niemals so ans Tageslicht gerückt wurde.
Da ist Lydia, die ihre Kunst und ihr gesellschaftliches Milieu einem unbedeutenden Manne opferte und bei einem geringfügigen Anlaß merkt, daß sie durch diese ihre Selbstaufgabe verkümmerte und verarmte. Auch Angelika, gepflegt, wirtschaftlich sorglos und normal-glücklich verheiratet, fühlt plötzlich unausweichlich, daß sie geprellt wurde. Dann Maria: ganz Mutter, aber auch ihr können sechs Kinder nicht alles ersetzen, was sie sonst entbehren muß. Drei Ehen werden schonungslos enthüllt. Das haben andere Schriftsteller auch schon genugsam getan; man ist eigentlich übersättigt.
Aber hier wird endlich einmal — wohl zum ersten Male in einem Buch zur Frauenpsychologie — nicht die Beziehung zum anderen Geschlecht — das erotische Problem oder Eheprobleme — in den Vordergrund gerückt. Aber auch der Balsam der Mütterlichkeit wird nicht, wie gewohnt, über die Wunden des weiblichen Seins gelegt, sondern unbestechlich dargetan, woran der Mensch, woran die Frau verzweifeln kann: wie die mangelnde Beziehung zum Menschen, die Gesellungsnöte, die furchtbare Einsamkeit trotz Ehe, Freundschaft und Bekannten, wie gesellschaftliche Zurücksetzung — wie das alles brennen und nagen kann. Das Gefühl der Müdigkeit, des Erschöpftseins, das in so vielen Frauen herrscht, auch in denen, die keine wirtschaftliche Not kennen, hier wird es genannt und erkannt. Wir spüren, wie die Seelenkräfte der Frau von der Umgebung aufgesogen werden, und woher die große Müdigkeit kommt. Ruth Will gibt die Antwort: der Mensch hat einen eigenen starren Willen, der an ihm zehrt. Langsam verzehrt er die Vitalität. Weder Erwerbsnot noch Ehenot, noch Sexualnot sind daher herausgestellt worden.
Da ist eine Szene, ein Tee-Nachmittag, zu dem in bester Absicht ein Ehepaar herangezogen wird. Wie dabei nun die gegenseitige Bitterkeit dieses vereinsamten Paares sich entläd, das ist meisterhaft dargestellt. Wir sehen die hilfreiche Angelika, wie sie immer umsonst zu ihren unglücklichen Geschlechtsgenossinnen geht und dabei die Erfahrung machen muß, daß nichts schwerer ist, als einem Menschen zu helfen. Sie sät mit ihrer Güte nur Haß. „Denn sie war gekommen, um das Letzte zu rauben, was der Unglückliche besitzt, das Recht, unglücklich zu sein." Das hat noch kein Weiser, geschweige denn ein Strindberg erkannt.
Man fragt sich im Verlauf des Buches von Ruth Will, ob eine so scharfsinnige Analyse menschlicher Nöte nicht an Objekte und Zustände verwandt ist, die schon „historisch" sind. Diese Lydia, die mit der Heirat sich selbst und ihre Kunst und ihre Freunde aufgab und nun, da es zu spät ist, die Bitterkeit ihres Nichtbeachtetseins mit unterbewußter Raffiniertheit und Verlogenheit an anderen ausläßt, und diese „Tochter"[2]), ein spät erwachtes Mädchen, das, ohne sachliche

[1]) Ruth Will, „Menschen auf dem Wege". Ein Buch von der Hoffnung des Herzens. Furche-Verlag, Berlin.
[2]) Eine gleichnamige Novelle der Verfasserin.

Digitized by Google

Vorbildung genossen zu haben, in allen möglichen Berufen dilettiert und mit ihrer chronischen Erfolglosigkeit sich und anderen das Leben vergällt — sind beide nicht die verkümmerte Ehefrau, die höhere Tochter vom Ausgang des 19. Jahrhunderts? Aber der Leser vergißt diese Anlässe selbst, weil an ihnen so viel Seelenweisheit und einzigartiges Wissen um die Not des menschlichen Herzens zutage tritt wie hier. Ein hellseherisches Fühlen ist nie vertan, wenn auch die Modelle in einzelnen Zügen der Vergangenheit angehören. Denn „Die Situation des Menschen ist immer dieselbe", sagt Ruth Will einmal, und es steckt wahrlich eine überhistorische Durchdringungsgabe in ihren Frauenporträts. Man liest die Auseinandersetzungen mit nie nachlassender Spannung. Es ist ein dramatisches Element in ihnen. Eine ungewöhnliche Kunst prägte lapidare Sätze, die einen in ihren Bann zwingen. („Wir müssen gerecht sein gegen Lydia, sie war unglücklich, — aber warum war sie unglücklich?") Man hat das Gefühl von Stenogrammen, von photographischen Nahaufnahmen, in denen jede Hautfalte zu sehen ist. Und sie zielt dennoch nicht auf Naturalismus, nicht einmal Realismus. Unerbittliche Wahrhaftigkeit paart sich hier mit großer Güte. Darum verletzt die scharfäugige Analyse nicht. Die Sachlichkeit Ruth Wills ist bei weitem kein Unbeteiligtsein; vielmehr steht eine gütige Weltweisheit hinter dem allen. Auch wird nie der Versuch gemacht, mit „Humor" die Tücken des menschlichen Lebens, die Blößen des Charakters zu vergolden. Aber die fast grausame Sachlichkeit mündet umgekehrt auch nicht, wie bei dem größten Misanthropen Europas in eine ziellose Menschenverachtung, auch nicht in Frauenverachtung. Wenn aus einem Strindberg-Motiv, aus der Tücke des Alltags, z. B. einem verlegten Handtäschchen, die Ausweglosigkeit eingeschlossener Existenzen hergeleitet wird, so ist das auch anderen Dichtern gelungen. Aber Ruth Will verleiht dem gestauten Affekt der durch Schicksal oder durch eigene Schuld im Schatten Stehenden eine Deutung, die weder zur Verzweiflung noch zum Menschenhaß führt. Die unendliche Anspruchslosigkeit des Vortrages ergibt eine ungemeine Tiefenwirkung. „Woher sollte sie über die Geschmeidigkeit derer verfügen, die im Sichwenden und Sichbücken eine angeborene Fertigkeit besitzen, und die infolge dieser ständigen, aber unauffälligen Zuckungen ihres rückgratlosen Schlangenleibes zum Schluß am gewünschten Ziele angelangt sind, ohne daß es jemand bemerkte."

Die Sachlichkeits-Momente der modernen Frauenerziehung, der Zwang zur Selbstdisziplin hat sich in einem Umfang bewährt, der nur an dem Leid früherer Frauengenerationen gemessen werden kann. Und der Rest von Bitterkeit, den Ruth Will hier aufdeckt, ist am Ende kein Makel. Denn gerade bestimmte Untugenden können für starke Vitalität und leidenschaftliches Ringen sprechen, und das Fehlen von Kummer und Bitternis kann umgekehrt bloß Anspruchslosigkeit dem Leben gegenüber bedeuten und wird nicht selten auf der allgemeinen Illusionslosigkeit ,die man heute so oft antrifft, beruhen. Es sind das Menschen, die vom Leben überhaupt nicht viel erwarten.

Wo aber ist Erlösung von zeitloser Ausweglosigkeit und zeitlichem Kummer? Ruth Will führt die Belasteten und Verbitterten leise aber dringlich zu Gott. Sie nennt ihre Erzählung „Ein Buch von der Hoffnung des Herzens". Bereits in einem anderen höchst eigenartigen Roman, „Die Kleingläubige" [1]), entrollt sie an der Hand einer Krankheitsgeschichte das Schicksal einer weiblichen

[1]) Verlag Anneliese Wallmann, Leipzig.

Digitized by Google

Seele, die unter dem Gesetze eines ehrgeizigen Wollens steht und nicht dem geheimen Lebensgesetz folgt, in dem sich Gott verbirgt. Der Zusammenbruch der Willen- und Nervenstarken, das immer wiederkehrende, aber immer reich und überraschend behandelte Thema von Ruth Will's Frauenbüchern, lehrt den Anfangsfaden finden, der aus der Gefangenschaft des „Ich" herausführt. „Wir wollten, daß es nach unserem, aber nicht nach Gottes Willen ginge. Nur wer sich Gott beugen kann, erlangt Freiheit."
Ruth Will darf ihre Bücher mit einem Appell an Gott schließen. Bei schwächeren Persönlichkeiten würde das als Geschmacklosigkeit oder Verlogenheit wirken. Aber hier, wo das Zeitlos-Beharrende zum Edel-Konservativen wuchs und eine seltene Verbindung mit dem modern-analytischen, dem urprotestantischen Wahrheitsdrang einging, bekommt der Ruf zum Religiösen eine zwingende Macht.

Kreislauf.

Rund im Ringe bin ich, Herr, gegangen,
von dir fort, zu dir hin zu gelangen.

Wie die Wolke, fliehend aus dem Meere,
rücke träuft ob ihrer eignen Schwere.

Wie die Sternstrahlen in rätselvollen
Kreisen zu sich selber kehren sollen.

Also bist du Anfang, Weg und Ende —
Herr, ich gebe mich in deine Hände.

Digitized by Google

Die Frauenarbeit nach den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten.

Mit Spannung sieht der volkswirtschaftlich und sozial Interessierte den Ergebnissen der großen Volks-, Berufs- und Betriebszählung entgegen, die am 16. Juni des vorigen Jahres stattfand. Wird sie die alten Linien der Entwicklung weiterführen oder neue aufzeigen? Wie hat sich das zahlenmäßige Verhältnis von Selbständigen, Arbeitern, Angestellten und mitarbeitenden Familienangehörigen gestaltet? Welche Gewerbezweige zeigen einen Aufstieg, welche gehen nieder? Wie wirkt sich die Krise im Berufsleben des Volkes aus? Und schließlich: welchen Anteil hat die Frau an dem Arbeitsleben unseres Volkes?
Diese und viele andere Fragen soll uns die Zählung beantworten. Freilich sind bei der Riesenhaftigkeit des Zahlenmaterials und der Schwierigkeit seiner Bearbeitung noch nicht so schnell die Ergebnisse zu erwarten, auch wenn es gelingt, die Bearbeitung wesentlich rascher durchzuführen als bei der Volks-, Berufs- und Betriebszählung von 1925. Nun gibt uns die Statistik der Gewerbeaufsichtsbeamten, die früher alljährlich, jetzt in zweijährigen Abständen erscheint, Zwischenbilanzen und damit Anhaltspunkte für die Entwicklung seit 1925. Zwar erstreckt sie sich nur auf die der Gewerbeaufsicht unterliegenden Gewerbe- und Handelsbetriebe und erfaßt genauer nur die Betriebe über 5 Arbeiter. Es fehlt also der Überblick über die Landwirtschaft, die Hauswirtschaft, die sozialen, pflegerischen und erziehlichen Berufe, die Beamten und Angestellten bei Behörden und die freien Berufe. Immerhin lassen sich für das große Gebiet des Gewerbes und des Handels eine Reihe interessanter Tatsachen erkennen, die Rückschlüsse auf die noch ausstehenden Ergebnisse der Zählung vom Juni 1933 gestatten.
Deutlich tritt bei dem Vergleich der Beschäftigtenzahlen von 1926, 1928 und 1932 der wirtschaftliche Niedergang des letzten halben Jahrzehnts zu Tage. Die Zahl der Arbeitnehmer betrug in Betrieben mit mehr als 5 Arbeitnehmern:

1926	8 883 000
1928	10 709 000
1930	9 206 000
1932	6 630 000

Gegenüber dem Hochkonjunkturjahr 1928 ist die Zahl der Beschäftigten um rund ein Drittel zurückgegangen. Selbst der Bestand des Krisenjahres 1926 ist noch um ein Viertel unterschritten. Am stärksten ist seit 1928 das Baugewerbe zurückgegangen (66%!) und die von ihm abhängigen Gewerbe, dann die Industrie der Steine und Erden (54%), die Eisen- und Metallgewinnung (51%), der Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau (64%) und das Holz- und Schnitzstoffgewerbe (55%). Diese besonders von der Krise getroffenen Zweige sind lauter Industrien mit vorzugsweise männlicher Arbeiterschaft. Viel weniger haben gerade die Gewerbezweige gelitten, in denen besonders viel Frauen tätig sind. Es handelt sich hier um Gebiete, in denen für einen viel starreren Bedarf gearbeitet wird, der auch in Krisenzeiten gedeckt werden muß, während die Bau-

Digitized by Google

tätigkeit ruht und die Maschinen still stehen, der Maschinenpark deshalb weder ergänzt noch erweitert werden muß. Am besten hat sich das Nahrungs- und Genußmittelgewerbe gehalten, das nur 17% seiner Arbeiterschaft eingebüßt hat; verhältnismäßig erträglich ist der Abstieg in der Textilindustrie (37%) und der Bekleidungsindustrie (33%); das Handelsgewerbe hat nur 18%, das Gastwirtschaftsgewerbe nur 17% seiner Arbeitnehmerschaft eingebüßt. In der Metallindustrie hat ebenfalls der Teil, der verhältnismäßig viel Frauen beschäftigt, weniger gelitten: die feinmechanische und optische Industrie und die Herstellung von Metallwaren. Auf die ungünstigere Lage in den „männlichen" Gewerbezweigen ist es im wesentlichen zurückzuführen, daß sich die Zahl der männlichen Arbeiter und Angestellten von 1926 bis 1932 stärker vermindert hat als die der weiblichen.

Der Anteil der Frauen an der Arbeiterschaft betrug:

1926	23,7%
1930	25,4%
1932	27,5%

Bei den Angestellten betrug der Anteil der Frauen:

1926	33,0%
1930	36,3%
1932	37,1%

Die Verteilung der Frauen und Männer auf die wichtigsten Industriezweige im Jahre 1932 ergibt folgendes Bild:

	Arbeiter über 16 Jahre in 1000	
	Männer	Frauen
Bergbau, Salinenwesen und Torfgräberei	404	3
Industrie der Steine und Erden	234	41
Herstellung von Eisen- und Metallwaren	213	67
Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau	370	17
Elektrotechnische Industrie, Feinmechanik und Optik	137	60
Elektrotechnische Industrie	96	44
Feinmechanische und optische Industrie . . .	42	15
Chemische Großindustrie	50	5
Textilindustrie	264	358
Wollindustrie	52	67
Baumwollindustrie	86	106
Wirkerei und Strickerei	29	73
Papierindustrie- und Vervielfältigungsgewerbe	211	95
Papiererzeugung	67	14
Papierverarbeitung	23	35
Vervielfältigungsgewerbe	114	42
Holz- und Schnitzstoffgewerbe	187	28
Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	320	201
Tabakindustrie	23	99
Bekleidungsgewerbe	86	199
Kleider- und Wäscheherstellung und sonstige Näherei	24	97
Schuhmacherei und Schuhindustrie	38	35
Baugewerbe (einschließlich der Baunebengewerbe) . .	265	4
Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe	64	81
Gesundheitswesen und hygienisches Gewerbe	43	47
Barbiergewerbe	6	8
Arbeiter insgesamt:	3535	1345

Digitized by Google

Die große Domäne der Frau ist nach wie vor die Textilindustrie, das Nahrungs- und Genußmittelgewerbe (hier namentlich die Tabakindustrie), und das Bekleidungsgewerbe geblieben, daneben spielt die weibliche Arbeitskraft eine erhebliche Rolle im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe und in der elektrotechnischen und feinmechanischen Industrie. In dieser haben die Fingergeschicklichkeit der Frau, ihr Sinn für subtile Feinarbeit ihr ein Betätigungsfeld eröffnet. (In mancher Beziehung ähneln die Arbeiten, die die Frau dabei leistet, denen in der Textilindustrie: das Spulen, Wickeln, Spinnen und Klöppeln der feinsten Metalldrähtchen). Die Arbeiten, die die Frau hier verrichtet, sind körperlich leicht und gesundheitlich einwandfrei. Leider findet man die Frau aber auch an einer Reihe von Plätzen, die besser dem Manne vorbehalten blieben, an schweren Stanzen, an Drehbänken, deren Bedienung erhebliche Kraft erfordert, in der Kernmacherei usw.

Ein stärkeres Eindringen der Frau macht sich in der Bekleidungsindustrie geltend, namentlich in der Herrenkonfektion, wo der Werkstattbetrieb mehr und mehr die Heimarbeit ablöst. Daraus ergibt sich eine stärkere Verwendung von weiblicher Teilarbeit. Die zunehmende Uniformierung der Männerkleidung fördert diese Entwicklung. Auch in manchen Zweigen der Porzellan- und Steingutindustrie ist man zu stärkerer Verwendung von Frauen vorgegangen. So berichtet die Gewerbeaufsicht Frankfurt-Main, daß in einer Steingutfabrik die bisherige Formgebung durch Drehen auf der Drehscheibe fast vollständig durch das Gießverfahren ersetzt wurde. Im Zusammenhang damit wurde ein großer Teil der männlichen Arbeiter durch weibliche ersetzt, da das Gießen keine körperliche Anstrengung erfordert und von Frauen leicht ausgeführt werden kann. Während der Anteil der weiblichen Arbeiter an der Belegschaft im Jahre 1930 noch 41 v. H. betrug, ist er bis zum Jahre 1932 bei gleicher Belegschaftsziffer auf nahezu 63 v. H. gestiegen.

Dagegen sind keine nennenswerten Änderungen in der Textilindustrie zu verzeichnen. Zwar dürfte der Übergang von der Selfaktorspinnerei zur Ringspinnerei mehr Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen geben, dafür verringert auf der anderen Seite die Einführung der Automatenwebstühle die Zahl der Arbeitsplätze für die Frau; die sachgemäße Überwachung dieser sehr komplizierten Maschinen erfordert nicht nur webereitechnische Kenntnisse, sondern auch Kenntnisse auf dem Gebiet der Maschinenkunde und Mechanik. Hier werden daher Männer mit schlosserischen Kenntnissen vielfach vorgezogen. Ähnliches vollzieht sich in der Wirkerei.

Die Gewerbeaufsichtsberichte lassen noch nicht erkennen, wie sich die neuesten Bestrebungen, Frauenarbeit in der Industrie durch Männerarbeit zu ersetzen, auswirken. Zum Teil sind die Versuche negativ ausgefallen und bald wieder aufgegeben worden, sei es, weil die Entlohnung den männlichen Arbeitern zu niedrig war, sei es, weil die besondere Geschicklichkeit der Frau, die Feinheit ihrer Finger nicht zu ersetzen war. Gerade die Durchprüfung der Arbeitsteilung von Mann und Frau in der Industrie wird erneut zeigen, wo die besonderen Qualitäten der beiden Geschlechter liegen.

Digitized by Google

Eindrücke und Meinungen.

Alter Irrtum in neuer Auflage.

In einer von Schulen verwendeten Materialsammlung „Der nationalsozialistische Staat" findet sich folgende „Aufklärung" über die Stellung der Frau:

„Mit der Ausbreitung der Maschinenarbeit im 19. Jahrhundert gingen die Frauen der Arbeiterschaft als billige Arbeitskräfte für den Unternehmer und als Mitverdiener für die Familie in die Fabriken, und mit der durch die fortschreitende Technik leichter ohne Hilfe zu bewältigenden Hausarbeit gingen die Töchter des Bürgertums in die Büros. Mit dieser Lösung der Frau aus Haus und Familie entstand die Frauenbewegung. Sie forderte gleiche Arbeits-, Bildungs- und Aufstiegsmöglichkeit von Frau und Mann. Immer mehr wurde daraus die Forderung nach einer völligen Gleichstellung; nicht im Sinne einer Gleichwertigkeit, sondern einer Gleichartigkeit. Es sollte im beruflichen, im wirtschaftlichen, im gesellschaftlichen, im politischen Leben keinen Unterschied geben zwischen den Geschlechtern. Der Liberalismus und seine Spielart, der Marxismus, kannten nicht Männer und Frauen mit besonderen, sich ergänzenden Aufgaben, sondern auch hier lediglich gleichberechtigte Einzelmenschen.

Die nationalsozialistische Frauenschaft kämpft dagegen für eine arteigene Lösung der Frauenfrage. Auch in der Stellung von Mann und Frau zueinander gilt: Jedem das Seine. Unter Führung der N.S.-Frauenschaft faßt das Deutsche Frauenwerk sämtliche deutschen Frauenverbände zusammen."

Diese Sätze sind nicht nur Erziehung zu schlechtem Deutsch, sondern vor allem zur Oberflächlichkeit. Sie geben ein vollkommen falsches Geschichtsbild.

Die Frauenbewegung von 1848 ab hat nicht den Einzug der Frauen in die Fabriken gefordert, sondern, weil sie ihn vorfand, sich bemüht, die Fabrikarbeit der Frauen nach Zeit, Lohn, Gesundheits- und Mutterschutz zu reformieren. Sie hat mit der Arbeiterschaft aller Richtungen Arbeitszeitverkürzung, Ausschluß von frauenschädlichen Arbeiten, vor allem Wöchnerinnenschutz für die Frauen erkämpft.

Die Frauenbewegung hat von Anfang an in der großen Umwälzung der Technik und der Arbeitsformen im 19. Jahrhundert versucht, für die Frauen wesensgemäße Arbeitsgebiete zu erschließen, um sie nicht in einem minderwertigen Kulitum stecken zu lassen. Es ist das Gegenteil der Wahrheit, wenn gesagt wird, daß nach der Meinung der Frauenbewegung „es im beruflichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern geben solle", — wahr ist, daß die sinngemäße Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht auf dem Stande des großbürgerlichen Zeitalters aufgebaut werden kann, sondern neu gesucht werden muß und daß man den Frauen die Möglichkeit dazu geben muß. Denn was ihnen wesensgemäß ist, können nur sie selbst erproben und entscheiden, nicht der Mann für sie, so wenig wie umgekehrt.

Im ersten Programm des Bundes Deutscher Frauenvereine heißt es über die Arbeit: „Die Frau muß in der Lage sein, ihre Kräfte frei zu entwickeln und nach Art und Maß ihrer Anlagen im Organismus des Berufslebens einzusetzen. Die Konkurrenz der Geschlechter muß bei solcher freien Betätigung der Kräfte durch eine zweckvolle soziale Arbeitsteilung überwunden werden, innerhalb deren Mann und Frau die ihrer Natur gemäßen Aufgaben übernehmen."

Für die „arteigene" Lösung der Frauenfrage bedarf es deshalb wirklich keiner neuen Thesen.

Deutsches Volk — Deutsche Arbeit.

Eindrücke eines Rundgangs. Die große Berliner Ausstellung gab Wandlungen aus 2000 Jahren deutscher Geschichte in eindrucksvollen Schaubildern. Dazu das Rassenschicksal der Bevölkerung — Zustrom vom Lande her, Gefährdung durch Verstädterung und durch verschiedenartigste Schädigungen der Volksgesundheit, Erhaltung und Pflege des Blut- und Kulturerbes. Ein wichtiges Aufklärungsmaterial wurde hier der Masse zugänglich. (Allerdings zeigte sich gelegentlich die Gefahr allzu populärer Erläuterung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse durch unsachverständige Führer: Schlagworte glitten

Digitized by Google

dann vom Kern an die Oberfläche, und sogar von ihr ins Blaue!) Bauerntum, Handwerk und Industrie, Handel und Verkehr, auch das staatlich-wirtschaftliche Wirken — Luftfahrt und Reichswasserstraßen, Wehrmacht und Reichspost, Rundfunk und Reichsbahn und vieles andere mehr kam vielfältig zur Geltung. Der Katalog, der alles verzeichnet, ist ein wahrer Foliant!

Die Frau. Auch die Frau wurde vielfach angesprochen — vor allem als Konsumentin und als Hausfrau und Mutter. Schade war nur, daß man von Umfang und Art ihrer Arbeit kaum einen Eindruck bekam, bis auf einige allgemeine Zahlen der Berufsgliederung. Wohl sah man z. B. Mutter und Kind vielfach symbolhaft verwendet, aber man hätte sich noch mehr Sinnfälliges gewünscht in der Art etwa, wie in der Ausstellung „Die Frau" 1933 die Arbeitsleistung der Thüringer Bäuerin dargestellt war: was sie an Kleidern genäht, an Mahlzeiten gekocht, an Hausarbeitsstunden aufgewendet hatte. Auch das, was z. B. von der Textilindustrie gezeigt wurde, oder der Konfektion oder anderen Gewerbezweigen, die so viele Frauen beschäftigen, gab — so reichhaltig und wichtig es war — kein Bild von ihrer Arbeit, ihrer Eignung oder Nichteignung dafür, ihrer vielleicht möglichen Ersetzbarkeit, ihrer Gefährdung und etwaiger Abhilfemaßnahmen.

Volk bei der Arbeit?
Wie ja im ganzen die Ausstellung mehr das Produkt der Arbeit, gegebenenfalls etwas vom mechanischen Arbeitsvorgang und seiner Geschichte, aber kaum den arbeitenden Menschen erfaßte; sodaß sie sozusagen in zwei Teile zerfiel: das Volk in seinen biologischen und staatsorganisatorischen Zusammenhängen und dann: Wirtschaft und Arbeitsprodukt dieses Volkes. Vielfach in Spitzenleistungen: Auto und Glühbirne, Glas oder Nähmaschine, Elektrizitäts- und Gaswirtschaft. Volk bei der Arbeit, schwerer faßbar und doch wesentlich, sah man nur in einigen Beispielen aus dem Leben. Der Mensch und die Arbeit, daß müßte einmal besonders erfaßt werden, nicht nur in Statistiken von Arbeitsschutz und Fürsorgemaßnahmen, sondern als ein Pol im Rhythmus des Arbeitsvorgangs — so wie auf Arbeiterinnenbildern, die aus der Textilindustrie bekannt sind, so wie er hörbar wird bei Lersch als „Mensch im Eisen" — und sonst schweigt. Das wäre eine dankbare Aufgabe für die Deutsche Arbeitsfront. Die N.S.-Volkswohlfahrt zeigte viele Bilder insbesondere aus ihrem großen Arbeitsprogramm der Hilfe für Mutter und Kind. Etwas schematisch war die Gegenüberstellung ihrer als Familienfürsorge gedachten Wohlfahrtspflege mit der vergangener Jahrzehnte: diese wurde als zusammenhanglose Fülle von Spezialfürsorgen gezeigt, ohne Berücksichtigung schon bestehender Familienfürsorge, wie sie von Marie Baum u. a. begründet und seit Jahren an vielen Stellen eingerichtet war.

Weiblicher Arbeitsdienst.
In den Baracken des Arbeitsdienstes hatte auch der weibliche Arbeitsdienst ausgestellt. Eine Tabelle sagte, daß im April 243 weibliche Arbeitsdienstheime bestanden; doch meinte die junge Führerin, die Zahl betrüge jetzt etwa 270. Davon sind 85 Siedlungsheime, 67 solche für landwirtschaftliche Arbeit, 99 betreiben hauswirtschaftliche und soziale Arbeit. Besonders gut erfaßt ist Pommern mit 42 Siedlungsheimen — die Mitarbeiterinnen werden als Siedlungshelferinnen planmäßig eingesetzt. Die Übersichtskarte zeigt, daß auch das Industriegebiet im Westen besonders viele weibliche Arbeitsdienstheime hat, fast nur für Hauswirtschaft und soziale Arbeit; es besteht aber die Absicht, diese mehr für den Winter auszubauen und im Sommer die Mädchen auch vorwiegend der Landwirtschaft und Siedlungshilfe zuzuführen. In Mitteldeutschland überwiegen die landwirtschaftlichen Umschulungslager. Insgesamt sind 10 000 Mädchen vom Arbeitsdienst erfaßt. Der größere Durchschnitt ist 19 bis 21 Jahre alt. Der beruflichen Herkunft und Vorbildung nach kommen

aus Haus, Küche, Landwirtschaft	25 %
Abiturientinnen sind	20,3%
ohne Beruf	20 %
aus Geschäft und Büro	12,1%
ungelernt	8,1%
aus sozialen Berufen	6,2%
aus Lehrberufen	6,1%
Handwerk	2,2%

Pflichtmäßig werden nur die Abiturientinnen erfaßt; um Häufung zu vermeiden und wirkliche Volksnähe zu erreichen, dürfen in jedem Lager höchstens 20% „Intellektuelle" sein. Die hohe Zahl der Hausangestellten und der Berufslosen ist auf Arbeitslosigkeit zurückzuführen. Junge Mädchen, Mitarbeiterinnen, erläutern Bilder und Zahlen selbst dem Fragenden und sind frische und begeisterte Vertreterinnen ihrer Sache.

Digitized by Google

Die Frau im nationalsozialistischen Volksstaat.

— eine Ausstellung in Kassel, veranstaltet von der N.S.-Gaufrauenschaft Kurhessen und dem Institut für deutsche Wirtschaftspropaganda. Auch hier eine Abteilung Blut und Rasse, Scholle und Heimat in Ausschnitten aus bäuerlicher Kultur: Schwälmer Bauern- und Kinderstube, Spinn- und Webstube, bäuerliche Feste und Handwerkskunst. Neben dem Heimatbild der Frau statistische und praktische Darstellungen zur Mütterschulung von N.S.-Frauenschaft und deutschem Frauenwerk. Besondere Gruppen die Frauenverbände: die Frauenarbeit im Verein für das Deutschtum im Ausland, der Kolonialfrauenbund, der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz, die Evangelische Frauenhilfe, Ausstellungen von Haushaltungs- und Gewerbeschulen, aus dem Diakonissenhaus — der Ausbildungsgang der Schwestern — aus Fachschulen verschiedenster Art. Auch die Berufsgemeinschaft der weiblichen Angestellten, die Künstlerinnen sind, jedes mit seinem Sachgebiet vertreten. Der Bund deutscher Mädel zeigt Schulungsarbeit und Lehrpläne und belebt die Ausstellung durch Sprechchöre und Vorträge.

Das Mädchen in der Knabenschule.

Die nachstehende Zuschrift einer Studentin faßt persönlich Erlebtes und Gesehenes zusammen. Wir würden es begrüßen, wenn sie durch weitere Äußerungen aus diesem Erfahrungskreise ergänzt würde.

Die Schriftleitung.

Dann und wann hörte ich in letzter Zeit die Ansicht vertreten, die neunstufige höhere Mädchenschule sollte in eine sechsstufige mit anschließender Frauenoberschule umgewandelt werden. — Allen begabten Mädchen, die sich zum Studium berufen fühlen, bliebe dann zur Hochschule nur der Weg über die höhere Knabenschule.

Da ich selbst von meinem 15. Jahr ab ein Knabengymnasium besuchte — in unserer Stadt gab es nur noch eine sechsstufige Mädchenrealschule — bewegten mich die Fragen der Koedukation während den letzten Schuljahren sehr. Ein abschließendes Urteil über das Mädchen in der Knabenschule muß freilich einem reifen und gütigen Menschen und hellsichtigen Psychologen vorbehalten bleiben; aber ich glaube doch aus Beobachtungen, Briefen und vielen Gesprächen mit Schülerinnen und Studentinnen, die eine Knabenschule besuchten, gewisse Gesetzlichkeiten bei sogenannter Koedukation aufzeigen zu können.

Vor dem Entwicklungsalter wird die Koedukation wohl selten zum Problem. Buben und Mädchen raufen sich, wie das Spielgefährten und Geschwister auch zu tun pflegen. — Etwa vom dreizehnten Jahr ab ist bei Mädchen eine erste Auseinandersetzung mit dem männlichen Teil der Klasse zu beobachten. Das eigene Ich und die Umwelt werden fragwürdig. Man verkapselt sich und schafft sich selbst eine Einsamkeit, die leiden macht. Die lauten, lärmenden Mitschüler sind nun „dumme Jungen". I h r e Entwicklung setzt um Jahre später ein. — Vorwiegend religiöse Fragen sind es noch, denen das erwachende Mädchen nachsinnt. Höchstens in einer Religionsarbeit oder einem deutschen Aufsatz wagt es einmal solche zarten Gefühle und Gedanken zu berühren. Seine Arbeiten wirken seltsam frühreif neben dem noch tollpatschigen Erzählen der Jungen.

Sind mehrere Mädchen in der Klasse, so schließen sie sich jetzt bewußt gegen die Knaben ab als „Frauenpartei".

Das mag so Jahre gehen, bis das junge Mädchen eines Tages in einem frühreifen Jungen — meist einer höheren Klasse — beglückt eine verwandte ringende Seele zu erblicken glaubt. — In allen Knabenschulen, die von Mädchen mitbesucht werden sind immer wieder solche „Seelenfreundschaften" etwa Sechzehn- bis Neunzehnjähriger zu beobachten. Bisweilen erinnern sie quälend an „Frühlingserwachen" (Wedekind), meist aber fallen sie unter lächelndes Elternurteil als Jugendeseleien.

Eseleien sind diese Freundschaften natürlich nicht, denn sie erwachsen aus innerer Notwendigkeit; wohl aber bedeuten sie ein Vorwegnehmen einer noch erst geplanten und geahnten Erfüllung.

Auffallend ist, daß Mädchenfreundschaften in Knabenschulen wenig gedeihen, wenn auch im ganzen etwa 30 Mädchen die Schule besuchen sollten. Vielleicht hat das nur die äußeren Gründe, daß die Altersunterschiede zu groß sind, die Auswahl zu klein ist. Oder sollten es innere Gründe sein? Man w i l l den Weg zu den Jungen finden; sie sind einem interessanter als die Mädchen. Und schon spürt man ja auch, daß von dort die Ergänzung kommt.

In einer Mädchenschule wäre das zu frühe Verschwenden jedenfalls innerhalb der Schule

Digitized by Google

vermieden worden. Unter vielen Mädchen hätte die Jugendliche vielleicht eine Freundin gewählt oder die ihrem Alter eigentümliche Hingabe- und Du-Sehnsucht hätte in der Verehrung einer vorbildlichen Lehrerin Genüge gefunden. — Ihr Verhältnis zu einem Jungen wird aber selten wirkliche Freundschaft sein, ein Zueinandergehören, ein Füreinanderdasein, aus dem beiden Kraft zuströmt: meist ist es nur ein gegenseitiges Verbrauchen. Aller Dualismus, der den jungen Menschen quält, wird zersetzend in die Freundschaft hineingetragen. — Das Denken des reifenden Jungen kreist vorwiegend um das Geschlechterproblem. Das Mädchen, dessen Gedanken zarter, ehrfurchtsvoller sind, wird in solche Auseinandersetzungen grausam mithineingerissen. — Das Reifen von Junge und Mädchen verläuft verschieden. Den Jungen packen Zweifel und Erkenntnis laut, brutal, wild an; von sanfterer Gewalt wird das Mädchen geformt. — Gehen nun beide Reifeprozesse nebeneinander her, so muß das Mädchen die Schmerzen für sich und den Freund zusammen erleiden; schon ist es ja so sehr Weib, daß es miterlebt und mitträgt. Diese doppelte Belastung muß aber der Jugendlichen zur Gefahr werden. Die Schularbeit fordert eine ganze Kraft; wie soll sie da noch den Kampf mit allzuviel innerem Chaos und gierigen Dämonen bestehen können!

Diese Entwicklungskämpfe erscheinen besonders stark, weil die Mädchen, die in höheren Knabenschulen Abitur machen, zumeist recht intelligent sind; ihr Reifeprozeß ist schon unter günstigeren Bedingungen mit viel Qual verbunden.

Gepflegt wird in diesen Liebesfreundschaften alles, wonach sich stürmende und drängende junge Menschen sehnen. Mit ernsthaftem Eifer betätigt man sich philosophisch, literarisch, musikalisch, bisweilen auch politisch. Man nimmt sich unendlich wichtig und schreibt sich selbst noch in den Schulstunden Gedichte und Briefe. So ruft etwa ein achtzehnjähriger Junge pathetisch und selbstbekennerisch einer Mitschülerin zu: — — „und ich wälze kolossale Pläne; neue Weltbilder und Gesellschaftsordnungen stehen mir beim wachen Träumen vor den Augen. Sobald ich aber der Wirklichkeit nahe komme, stürzt alles krachend in ein Chaos zusammen." „Gefühl — mein Götze, Weib — meine Göttin", schreibt ein anderer auf der herausgerissenen Seite eines Mathematikheftes an ein Mädchen. Kurz, man lebt in einer überhitzten, übersteigerten Atmosphäre. — Max Dreyer gibt in seinem Stück „Reifeprüfung" (verfilmt unter dem Titel „reifende Jugend") aus dem Schulleben einer Oberprima, in die drei Mädchen eintreten, manches anschaulich wieder.

Ein Pennäler schrieb einmal, er hätte zusammen mit seiner Freundin Gefühle wie Briefmarken gesammelt. — Eine Beobachtung, von der jeder Psychologe zu berichten weiß, ist auch hier zu machen: ein Junge würde einem Jungen, ein Mädchen einem Mädchen sich innerlich nie so nackt zeigen, wie das ein Junge bei einem Mädchen und umgekehrt tut. So spricht leicht der junge Mensch von Gefühlen, die der Klärung und des langsamen Ausreifens noch bedürften; er spricht und spricht und rinnt dabei aus. Er zerstört selbst die Stille und die Schale um sich, die notwendig ist, damit der Kern unangetastet sich entwickle.

Das Mädchen, das schon Ansätze zur Persönlichkeit hat, geht aus solchem Erleben müde, aber reicher und wissender hervor; der schwächere Charakter wird aber nicht die Kraft haben, die Verwirrung in sich zu klären. —

Weniger schwerwiegend will mir für Mädchen die Anpassung an den für Knaben gemünzten Lehrstoff erscheinen. Wenigstens weiß ich von keinem Mädchen, daß ihm dies allzu große Mühe gemacht hätte. Wenn es etwas zu sagen hat (und nur solche kommen für ein Hochschulstudium in Betracht), wird es mit seinen Ansichten wohl durchdringen und sei es gegen 20 und mehr Jungen. Ich weiß von mehreren Mädchen, die z. B. in Deutsch und Philosophie ihre ganze Jungenklasse in Schwung hielten. In solchen Fächern, die schon eine gewisse Reife voraussetzen, werden Mädchen den Lehrern in einer Knabenschule fast unentbehrlich. (Ähnlich hörte ich Hochschulprofessoren in philosophischen und germanistischen Seminaren sich äußern). Viele Mädchen erzählten mir, daß ihnen manche Literaturstunden unvergeßlich seien, in denen sich so schön männliches und weibliches Denken befruchtet und ergänzt hätten. Ich kann mir vorstellen, daß es für einen Lehrer eine Freude sein muß, mit interessierten Jungen und Mädchen den „Faust" zu erleben.

Die Koedukation durchaus verwerfen wird kaum ein Mädchen, das eine Knabenschule besuchte, — es hat zuviel schöne Stunden gemeinsamer freudiger Arbeit dort erlebt —, aber gespürt hat wohl jedes, wie notwendig den meisten Mädchen in der Reifezeit die Atmosphäre einer Mädchenschule sein muß.

Digitized by Google

„Die Frau" als geistige Verbindung zum Kolonialdeutschtum.

In der Mai-Nummer der Zeitschrift „Die Frau und die Kolonien "(Heft 5 S. 70), die vom Frauenbund der deutschen Kolonialgesellschaft, Berlin W 35, Magdeburger Str. 4, herausgegeben wird, findet sich die nachstehende Bitte einer Kolonialdeutschen: „An die Mitglieder des Frauenbundes der deutschen Kolonialgesellschaft, die gleichzeitig Leserinnen von „Die Frau" und „Die deutsche Kämpferin" sind, richte ich die herzliche und dringende Bitte, uns doch auch diese beiden gehaltvollen Zeitschriften hinauszusenden. Sehr dankenswert ist es, daß wir durch die zahlreichen Zeitschriften und Zeitungen, die uns der Frauenbund zukommen läßt, von dem Tatsächlichen, das sich in der Heimat zuträgt, unterrichtet werden. Die geistige Verbundenheit zwischen Übersee und Heimat würde aber wesentlich gefördert, wenn wir auch an den Erörterungen über Probleme teilnehmen könnten. Dazu gehört als eine der brennendsten Fragen die Frauenfrage, die hoffentlich nach wahrhaft germanischen Artgesetzen gelöst und nicht von neuem mit orientalischen Auffassungen verquickt wird. Die beiden Zeitschriften, die in außerordentlich feiner Weise das völkische Wesen der deutschen Frau erfassen, sind eben aus diesem Grunde so wertvoll. Ich bin überzeugt, daß ich keine Fehlbitte tun werde."

Mit deutschem Gruß an die Heimat!

Zur Frauenfrage.

Erneuerung der Helene Lange-Stiftung. Bei Auflösung der Gymnasialkurse für Frauen, die Helene Lange 1887 begründet hat, wurde von dem damaligen Kuratorium im Jahre 1910 beschlossen, das Vermögen der Kurse in eine Helene Lange-Stiftung zur Förderung der Frauenbildung zu verwandeln. Der Zweck der Stiftung sollte durch Stipendien für Studium und wissenschaftliche Arbeiten, aber auch — nach einer sehr weit gefaßten Bestimmung — durch andere Maßnahmen, die dem Kuratorium geeignet erscheinen würden, erreicht werden. Die Stiftung wurde durch königliche Urkunde bestätigt. Durch die Inflation war das Vermögen der Stiftung bis zu einem Grade vermindert, der die weitere Erfüllung ihrer Zwecke zunächst unmöglich machte. Helene Lange als Vorsitzende des Kuratoriums hatte daher die Absicht, die Stiftung aufzulösen, weil sie nicht zu hoffen wagte, daß ihr wieder ausreichende Mittel zufließen würden. Es kam vor ihrem Tode nicht mehr zur formellen Ausführung dieser Absicht. Die übrigen Mitglieder des Kuratoriums haben ihrerseits die Entscheidung vertagt, da die Hoffnung bestand, daß die Stiftung vielleicht zu ihrem Gedächtnis wieder leistungsfähig gemacht werden könnte.

Bei der Auflösung des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins und seiner Verbände ist der Beschluß gefaßt worden, das Vermögen dieser Stiftung zu überweisen. Die Schenkung ist durch die Aufsichtsbehörde, das Berliner Polizeipräsidium in Übereinstimmung mit dem preußischen Ministerium des Innern genehmigt worden. Die Stiftung übernimmt zugleich das Archiv des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins, das, mit dem des Bundes deutscher Frauenvereine vereinigt, seinen reichen Bestand an Literatur zur Frauenbildung erhalten, erweitern und für alle Interessenten zur Verfügung stellen wird.

Den Vorsitz der Helene Lange-Stiftung hat Frau Dr. Elisabeth Meyn- von Westenholz übernommen.

Eine schöne Ehrung der Mutter hat die Post der Vereinigten Staaten eingeführt: Eine Briefmarke, die das Bild trägt, das der Maler Whistler von seiner Mutter gemacht hat — es war auch in die Postkartenserie unserer Altershilfe der Frauenbewegung aufgenommen. Die Marke trägt neben der Wertbezeichnung die Inschrift: zum Gedenken und zu Ehren der Mütter Amerikas.

Bildungswesen.

Zu einem hauswirtschaftlichen Jahr für Mädchen werden durch NS.-Frauenschaft und Deutsches Frauenwerk, die Reichsjugendführung, die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitsversicherung die deutschen Frauen und Mütter aufgerufen. Es soll 600 000 Mädchen zugute kommen, besonders denen, die Ostern die Schule verlassen haben, ihnen die Grundlagen haus-

Digitized by Google

wirtschaftlicher Arbeit vermitteln und sie aus der Not der Arbeitslosigkeit herausnehmen. Die Aufnahme in den Haushalt erfolgt schlicht um schlicht, Krankenkassenbeiträge trägt die Hausfrau; die Vorschriften über Steuererleichterung für Hausgehilfinnen finden Anwendung. Die Stellen müssen beim örtlichen Arbeitsausschuß gemeldet werden. Die Mädchen melden sich bei der Abteilung Berufsberatung des Arbeitsamtes, die auch nähere Auskunft erteilt. Nach einem Jahr bekommt das Mädchen ein Zeugnis als Ausweis über das erworbene Können. Die Hausfrauen übernehmen mit dieser Einrichtung, die auch ihnen eine Arbeitserleichterung bringen will, als Lehrmeisterinnen eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe.

Zur Hauswirtschaftswissenschaft. Ein Lehrstuhl für Hauswirtschaftswissenschaft ist nach Mitteilung des „Enseignement Ménager" an der Universität Aarhus in Dänemark begründet worden. Der Doktor für Hauswirtschaftswissenschaften ist nicht allein den Frauen vorbehalten — die Kurse stehen auch den männlichen Studenten offen.

Die Forderung nach einem solchen Lehrstuhl wird auch in der Schweiz erhoben. Im Hinblick auf den Stand der Ernährungs- und Wohnungslehre, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der Volkshygiene, der Pädagogik und der Allgemeinbildung sei eine wissenschaftliche Vertiefung des Bildungsganges der Lehrkräfte und Leiterinnen von Haushaltungsseminaren unabweislich nötig. Man sollte auch den Studierenden anderer Fakultäten die Möglichkeit geben, auf dem Gebiet der Hauswirtschaft nach freier Wahl Kurse zu belegen und Übungen mitzumachen.

Aus Wien berichtet Gisela Urban in der „Österreicherin", daß das Institut für Lebenswirtschaft, begründet auf Initiative von Hofrat Dr. Maria Maresch, Referentin für Mädchenbildung am Unterrichtsministerium, zu Hochschulkursen ausgestaltet wurde, die praktische und theoretische Ausbildung in den wichtigsten Zweigen der Hauswirtschaft vermitteln. Sie finden zweimal nachmittags statt und dauern zwei Jahre. Für das Lehramt an Mädchenmittelschulen bereitet ein anschließender zweijähriger Kursus vor.

Eine europäische Schule für Hauswirtschaftssachverständige schlägt die Holländerin Vaveren Resink vor. Sie möchte hier Sachverständige ausgebildet sehen, die als Beraterinnen den Hausfrauen zur Seite stehen könnten. Sie denkt an eine Art Fernunterricht für Mitarbeiterinnen, die schon allgemeine Hauswirtschaftskenntnisse besitzen. Es handelt sich dabei um den neuesten Stand der Erkenntnisse in Wissenschaft und Technik, auch um Fragen der Arbeitseinteilung, der Arbeitsmethoden usw., Abschluß: Kurse mit Vorträgen und Demonstrationen. — Wenn auch die Verwissenschaftlichung dieser Stoffes ihre Grenzen hat und nicht jede der vorgeschlagenen Methoden für alle Fälle Erfolg verspricht, so zeigen doch all diese Ansätze ein überall wachgewordenes Bedürfnis nach sinnvoller Bewältigung dieser lebenstechnischen Dinge und den begrüßenswerten Versuch, die Hausfrau durch Befähigung zur Selbsthilfe von dem Überflüssigen im täglichen Kleinkampf zu entlasten.

Leistungen der weiblichen Abiturienten. Ein Streiflicht auf die Leistungen der Mädchen bei der Reifeprüfung: In Anhalt waren von 25 Abiturienten männlich: 15, weiblich: 10. Von diesen zurückgestellt männlich: 3, weiblich: 0. Durchgefallen männlich: 3, weiblich: 0. Bestanden männlich: 9, weiblich: alle 10 — davon 6 befreit von der mündlichen Prüfung.

Lessing-Hochschule. Die Hochschule der Frau, Berlin W 62, Keithstr. 11 veranstaltet monatliche Schulungskurse für Frauen und Mädchen zur Einführung in die nationalsozialistische Volks- und Staatsanschauung und in die Aufgaben der Frau im nationalsozialistischen Staat. Die Kurse umfassen die Gebiete: „Deutsches Volk und Deutscher Staat", „Gesundheitsfragen im deutschen Volk", „Fragen der Erziehung und Volkspflege", „Rechts- und Wirtschaftsfragen im deutschen Volk". Sie finden statt: von Anfang bis 22. Juni an vier Nachmittagen der Woche von 5—7 Uhr bzw. von 5—8 Uhr. Der Preis des Monatskurses mit insgesamt 40 Stunden beträgt 20 RM. Am Schlusse der Kurse wird eine Bescheinigung über den erfolgreichen Besuch ausgestellt. Für Auswärtige können bei genügender Teilnehmerzahl zehntägige Schulungskurse mit insgesamt 40 Stunden veranstaltet werden.

Deutsch-Englische Freizeit. Auf Anregung von Besuchern nimmt die Deutsch-englische Schule Stoatley-Rough in Haslemere (Surrey) während

Digitized by Google

der Ferien auch Erwachsene als Gäste auf. Haslemere ist ein bekannter Kurort, mit guten Bahn- und Omnibusverbindungen nach London, inmitten des abwechslungsreichen und eigenartigen Hügellandes von Süd-England. Hier liegt Stoatley Rough, eines der schönen englischen Landhäuser, in denen sich schlichte Vornehmheit verbindet mit behaglichem Komfort inmitten seiner Blumen- und Gemüsegärten, Weiden und Waldländereien. Spiel- und Tennisplätze bieten reichlich Gelegenheit zum Sport.

Das Ferientreffen will dem zwanglosen Austausch zwischen Deutschen und Engländern dienen und Gelegenheit zur Vertiefung der Sprachkenntnisse und Erweiterung der Landeskunde bieten. Bekannte Persönlichkeiten des deutschen und englischen Geisteslebens werden durch Vorträge und kurze Ansprachen über religionswissenschaftliche, pädagogische, soziale und kunstgeschichtliche Themen Anregung zum Austausch in kleinerem oder größerem Kreise geben. Spaziergänge, Sport, Spiele im Freien, Musik und gesellige Veranstaltungen dienen der Erholung. Die Teilnahme an den verschiedenen Veranstaltungen steht im freien Ermessen des Einzelnen.

Kosten für Aufenthalt, Verpflegung und Kurse £ 2.—.—. wöchtl. bei Unterbringung in einfachem Lager, £ 2.10.—. wöchtl. bei Unterbringung in den Gastzimmern des Hauses. Anmeldung mit Angabe von Referenzen — die auch für die Schule gern gegeben werden — bis spätestens 1. Juli an: die Deutsch-Englische Schule Stoatley Rough, Farnham Lane, Haslemere (Surrey) England erbeten. Die Schule ist zu weiterer Auskunft gern bereit.

Berufliches.

Höhere Stellen in „rein weiblichen Berufen" — immer noch ausschließlich von Männern besetzt! Das stellt eine Eingabe im Interesse hauswirtschaftlicher Frauenarbeit des Bundes Österreichischer Frauenvereine fest. Sie verlangt, daß gebildete Frauen für den Küchen- und Wirtschaftsdienst in Kranken- und Wohlfahrtsanstalten herangezogen werden. Bis jetzt bestehen wohl die Möglichkeiten der Ausbildung zu diesen hauswirtschaftlichen Frauenberufen — aber „alle Versuche, Absolventinnen dieser Anstalten als Praktikantinnen in große Betriebe unterzubringen und ihnen so die Anwartschaft auf gehobene Stellen im Küchen- und Wirtschaftsbereiche zu erschließen" ... sind an der ablehnenden Haltung der leitenden Persönlichkeiten gescheitert. Bei der Kürzung der Subventionen für die Mädchenmittelschulen ist die Erschließung anderer Berufsmöglichkeiten umso notwendiger.

Fähigkeit zur leitenden Ärztin — an französischen Krankenhäusern. Als zweite Frau hat Dr. Papillon-Léage die zur Zulassung als Chef einer Krankenhausabteilung notwendigen Examina bestanden. Als erste erwarb sich vor einiger Zeit Frau Bertrand-Fontaine das Anrecht auf einen derartigen Posten. Bei einem Interview aus Anlaß ihrer erfolgreich absolvierten Prüfungen erklärte Frau Papillon-Léage, die Spezialistin für Hals- und Zahnkrankheiten ist: „Wir Ärztinnen in Frankreich befinden uns in einer paradoxen Lage, die mich, um einen milden Ausdruck zu wählen, immer amüsiert hat. Ich halte das Leben meiner Patienten in der Hand — aber wenn ich nur einen Reisepaß haben will, kann ich ihn nicht ohne eine Vollmacht von meinem Mann bekommen!"

Frauen an führenden Stellen in den Vereinigten Staaten. Roosevelt hat Miß Florence E. Allen aus Cleveland zum Richter am Appellationsgericht ernannt, über dem nur noch der oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten steht. Schon vor einiger Zeit ist ja von diesem Präsidenten Frances E. Perkins zum Arbeitsminister berufen worden und Ruth Bryan Owen zur amerikanischen Gesandtin in Dänemark. Auch an anderen wichtigen Stellen arbeiten Frauen maßgeblich mit, so Nellie Taylor Roß als Direktor der Münze und Mary Rumsey als Vorsitzende des Konsumentenausschusses in der Kommission für die wirtschaftliche Gesundung der Vereinigten Staaten. Die Mitarbeit tüchtiger Frauen wird auch in der Presse, z. B. vom New York Harald, sehr begrüßt.

Mütterschulung.

Reichseinheitliche Richtlinien für den Mütterdienst und zur Durchführung der Mütterschulung sind am Muttertag vom Deutschen Frauenwerk bekanntgegeben worden. Danach setzt sich die Arbeitsgemeinschaft für Mütterschulung aus drei Trägerverbänden zusammen: NS.-Frauenschaft, Evangelischer Mütterdienst und Katholischer Mütterdienst, die in Zusammenarbeit mit den zuständigen Fachverbänden vorgehen. In den Gauen und örtlich sind Arbeitsgemeinschaften gleicher Zusammensetzung mit der Aufgabe einheitlicher Durchführung der Mütter-

Digitized by Google

schulung zu bilden; örtlich vor allem auch in Fühlung mit kommunalen und kirchlichen Stellen. Diese Arbeitsgemeinschaften sind Träger der einzelnen Mütterschulungskurse. Bei der Gestaltung des Unterrichts wird die religiöse Grundhaltung der Teilnehmerinnen berücksichtigt: für die Behandlung religiös-sittlicher Fragen muß den zuständigen kirchlichen Organen genügend Raum gegeben werden. Konfessionelle Kurse können dort weiter geführt oder neu errichtet werden, „wo sie durch entsprechende Teilnehmerzahl eingebürgert sind oder ermöglicht werden können und eine bereits vorhandene Volksgemeinschaft nicht gestört wird." Die Mütterschulung kann in geschlossenen Mütterschulen, in Mütterschulkursen und während der Erholung und Freizeit von Müttern durchgeführt werden. Die Errichtung von Mütterschulen, an denen auch einzelne Kurse belegt werden können, ist für größere Städte zu erstreben. Für die Mütterschulungskurse ist ein Musterlehrplan aufgestellt worden, der an allgemeinen Fächern vorsieht: Mütterschulung und nationalsozialistische Weltanschauung, Aufgaben der Frau im neuen Staat, die Frau als Trägerin des Volkes (Bevölkerungsfragen), Erblehre und Erbpflege als mütterliche Aufgabe, die Frau im deutschen Recht, deutsches Brauchtum und deutsche Feste. Dazu kommen Besprechungen und praktische Übungen im Kochen, sonstiger Haushaltsarbeit mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsführung mit beschränkten Mitteln, Nähen, Ausbessern, Ändern, Kinderkleidung; ferner die Fragen um Mutter und Kind, Pflege, Ernährung, Erziehungsfragen, Fragen der Gesundheits- und Krankenpflege und schließlich solche religiös-sittlicher Erziehung. Für das Land sind Wanderkurse vorgesehen, die jeweils ein Aufgabengebiet der Mütterschulung in den Vordergrund stellen. Die Kurse sollen Frauen und Mädchen erfassen, in der Verantwortung ihrer mütterlichen Aufgabe dem Volke gegenüber, vor allem auch diejenigen, die Ehestandsdarlehen bekommen. Die Kurse stehen unter nationalsozialistischer Führung. Die künftigen Gauschulungsleiterinnen sind im Mai zu einem Richtung gebenden Kursus zusammengerufen worden; sie werden die Gauarbeit einheitlich und dem Mütterdienst in der Reichsstelle verantwortlich durchführen.

„Ehe-Rüste für weibliche Jugendliche". Der Gau Freistaat Sachsen des Evangelischen Reichsverbandes weiblicher Jugend veröffentlicht in „Aufgaben und Ziele" den Plan für längere „Rüstzeiten", in denen junge Mädchen aller Stände zum Ideal der christlichen Ehe herangebildet, zu echt deutschen Hausfrauen und Müttern erzogen werden sollen. Solche Vorbereitung ist in Sachsen in kurzen Kursen für die Bräute in den verschiedenen Kreisverbänden seit 7 Jahren durch den Ev. Lutherischen Jungmädchenbund betrieben worden. Jetzt unterbreitet er seine Pläne für die Erfassung weiterer Kreise dem Kirchlichen Jugendamt.

Er schlägt vor, daß Kurse von 4—6 Wochen im Bundesheim des Ev. Luth. Jungmädchenbundes Niederrödern bei Radeburg stattfinden sollen. Durch Sammlung, wie durch Ausbau und Zusammenfassung schon vorhandener wirtschaftlicher Kenntnisse will er den durch die Ehestandsbeihilfen gegebenen äußeren Rahmen für die Eheschließung mit inneren Werten füllen. Ein Lehrplan von 36 Wochenstunden in Form einer Arbeitsgemeinschaft umfaßt: Evangeliumslehre, Haushaltskunde, Gesundheitskunde, Sitten- und Volkskunde; dazu praktische Unterweisungen, Gymnastik, Pflege von Singen und Geselligkeit. Das Bundeserholungsheim würde zu uneigennützigen Bedingungen zur Verfügung gestellt werden; bei 25 bis 30 Teilnehmerinnen für den Vierwochenkursus wären 60 RM. aufzubringen.

Politik.

Zur Verfassungsreform in Österreich hat der Bund Österreichischer Frauenvereine zwei Eingaben eingereicht. Die erste fordert eine entsprechende Vertretung der Frauen im Ständerat und zwar, damit sie als Hausfrauen und Mütter beratend und bestimmend ihren Einfluß zur Geltung bringen können. Die österreichischen Frauen konnten bei dieser Forderung auf ihren schon mehrfach gestellten Antrag auf Errichtung einer Hauswirtschaftskammer verweisen. Diese gesonderte Erfassung ergibt sich aus den besonderen Aufgaben der Hausfrau als Mutter und Konsumentin. Es wird besonders betont, daß bei dem Bestreben, die verheiratete Frau aus dem Erwerbsleben in den häuslichen Wirkungskreis zurückzu-

Digitized by Google

führen, ihr auch das Recht zugestanden werden müsse, ihre innerhäuslichen Berufsinteressen selbst zu vertreten. Die Eingabe tritt ferner dafür ein, daß für alle Berufsgruppen, in denen Frauen in größerer Anzahl tätig sind, eine entsprechende Vertretung der weiblichen Berufsangehörigen vorgesehen wird.

Die zweite Eingabe wurde dem Bundesministerium für Unterricht überreicht. Sie verlangt eine besondere Kammer für Mädchenbildung im Hinblick auf die eigenartige entwicklungsbedingte Stellung der höheren Mädchenbildung im gesamten Bildungswesen.

Für die Verwendung weiblicher Diplomaten hat sich nach Pressemeldungen ein Ausschuß des Foreign Office in London entschieden, der sich seit Januar mit dieser Frage beschäftigt hatte. Er bejaht die Mitarbeit der Frauen im diplomatischen Dienst, will sie jedoch auf gewisse Länder und Posten beschränkt sehen. Wie weit die Regierung praktisch den Vorchlag des Ausschusses berücksichtigen wird, bleibt abzuwarten. Aus Washington wird berichtet, das Ministerium sei mit dem weiblichen Botschafter Miß Ruth Owen in Kopenhagen so zufrieden, daß auch voraussichtlich zum amerikanischen Gesandten in Irland eine Frau ernannt werden soll. Es werden zwei Kandidatinnen genannt: Miß Jefferson Gordon Harriman und Miß Mary Rumsey, die beide seit Jahren politisch und sozialpolitisch tätig waren.

Rechtsfragen.

Die französischen Frontkämpfer für das Frauenstimmrecht. Der einflußreiche Landesverband französischer Frontkämpfer hat auf seiner letzten Tagung neben der Frage der Wahlrechtsreform auch die Forderung des Frauenstimmrechts in sein Arbeitsprogramm aufgenommen. Das heißt er hat seine Mitglieder verpflichtet, für diese Reformen einzutreten und, sobald sie erreicht sind, neue Wahlen zu verlangen. Die Stellungnahme ist der engen Zusammenarbeit mit dem Verband der Kriegswitwen zu verdanken.

Volkswohlfahrt.

Neue Wege im Kleinwohnungsbau. In der Zeitschrift „Der Gemeindetag" berichtet Rechtsrat Dr. Reeber über Maßnahmen des Wohlfahrtsamts Kaiserslautern zur Linderung der Wohnungsnot. Es hat Baugelände von der Stadt zur Verfügung gestellt bekommen und beschafft das Baumaterial für obdachlose und kinderreiche Familien, die, unterstützt von Facharbeitern, die Fürsorgearbeit leisten, selbst in unbezahlter Arbeit das in der Regel dreiräumige Haus herstellen. 40 Häuser sind schon fertig, eine Wohlfahrtsorganisation ist dabei, 24 weitere auf gleiche Art herzustellen und im Augenblick wird noch ein Gelände für 36 Siedlungen erschlossen. Der Siedler verpflichtet sich der Stadt gegenüber, mit seinen Angehörigen alle persönlichen Dienste zu leisten — diese werden nach Abschluß der Arbeit mit 70 RM. für den Wohnraum berechnet. Als weitere Grundlage für den Benutzungszins gilt der Geldwert des Materials, höchstens 400 RM. für den Wohnraum. Der Bezirksfürsorgeverband überläßt als Bauherr und Eigentümer dem Siedler das Ganze als fürsorgerechtliche Unterbringung, ohne daß ein Mietsvertrag im Sinne des B.G.B. besteht. Zu zahlen sind vom Siedler 5 RM. für den Wohnraum monatlich; es besteht für ihn kein Anspruch auf ein Miets- oder Eigentumsverhältnis, die Siedlung kann aber nach und nach in sein Eigentum übergehen. Diese Art der Unterbringung stellt einen Versuch praktischer Fürsorge für kinderreiche Familien dar, durch Zusammenfassung und Vorwegnahme von Mietsbeträgen, die das Wohlfahrtsamt ohnehin zu tragen hätte, — und es wird zugleich auf diese Weise ohne große Mehrkosten neuer Wohnraum erstellt.

Gegen die Reglementierung ist in Spanien eine sehr starke Bewegung im Gange, die „The Shield" mit Äußerungen maßgebender Persönlichkeiten aus der ärztlichen Praxis und Wissenschaft deutlich macht. Alle stimmen darin überein, daß die Reglementierung als vorbeugendes Mittel gegen die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten wirkungslos ist. Ein Gesetzentwurf vom Leiter des Gesundheitswesens, des Dr. Pascua, dazu wird lebhaft besprochen; ein Arzt, Dr. Garcia, möchte im Interesse der Volksgesundheit die Vorschläge ausdehnen; regelmäßige ärztliche Untersuchungen aller Staatsbürger (bei Geburt, Schulanfang, Militärdienst, Prüfungen, Eheschließung usw.). Er verlangt auch im Interesse der Nachkommenschaft, daß Ehegatten ebenso bestraft werden wie Verbreiter der Krankheiten unter Fremden.

Digitized by Google

Dr. Juarros wirft die einfache Frage auf: „Wenn käufliche Liebe ein Verbrechen ist, warum bestrafen wir die Frau allein, da doch zwei Schuldige beteiligt sind?"

Persönliches.

In die Landesverwaltung der Rheinprovinz ist als Landesverwaltungsrat der Abteilung für Jugendwohlfahrt, Fürsorgeerziehung, Kinderspeisung Frau Hopmann berufen worden.

Als Privatdozentin der Theologie wurde Dr. Hanna Jursch an der Universität Jena zugelassen. Dr. Jursch hat mit einer Arbeit über Schleiermacher promoviert.

Die bisherige Leitung des Pestalozzi-Fröbelhauses ist mit dem neuen Schuljahr zurückgetreten, Lili Droescher nach 40 jähriger Tätigkeit, Hildegard von Gierke nach 30 Jahren der Mitarbeit, die nur durch ihre Kriegsamtstätigkeit und die Arbeit im sozialpädagogischen Seminar in Hamburg unterbrochen war.

Aus den Frauenverbänden.

Die Einordnung der Landfrauen in den Reichsnährstand. Der Reichsverband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine ist, wie die neue Reichsleiterin, Frau von Rheden, bei einer Versammlung verkündete, die Elisabet Boehm am Vorabend des Reichsbauerntages in Weimar einberufen hatte, durch Verordnung des Reichsbauernführers Darré aufgelöst worden wie andere landwirtschaftliche Organisationen. In den Reichsnährstand wurden die Landfrauen in zwei Abteilungen aufgenommen: Abteilung 1: „Die Frau" bearbeitet die kulturellen Fragen und die Erziehung der Bäuerin für ihre mütterlichen Pflichten, unter Führung von Frau von Rheden. Die 2. Abteilung: „Die Hauswirtschaft" untersteht Eva Förster, bisher Referentin für Hauswirtschaft beim Reichsverband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine und Sachberaterin der hauswirtschaftlichen Ausschüsse bei der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. In der Hauptabteilung für zwischenvölkische Landwirtschaftsfragen wurde Frau Liselotte Kueßner-Gerhard in das Stabsamt des Reichsbauernführers berufen, mit der Aufgabe, die wichtigen internationalen Beziehungen der Landfrauen weiter auszubauen.

Der Stahlhelm-Frauenbund ist nach einem Übereinkommen zwischen Frau Scholz-Klink und der Referentin für Frauenangelegenheiten bei der Stahlhelm-Bundesleitung, Fran Bialuch, korporativ dem Deutschen Frauenwerk angegliedert worden.

Ein Reichsausschuß der Schriftleiterinnen wurde in dem neuen Reichsverband der deutschen Presse, Körperschaft des öffentlichen Rechts, gebildet. Die Leitung des Reichsausschusses liegt bei Annie Juliane Richert, mit einem Beirat von vier weiblichen Mitgliedern. Frau Richert ist auch stellvertretende Beisitzerin im Berufsgericht Berlin der deutschen Presse geworden.

Die deutschen Turnerinnen und Sportlerinnen im Reichsbund für Leibesübungen, die über 21 Jahre alt sind, traten nach Vereinbarung zwischen Frau Scholz-Klink und dem Führer des Reichsbundes für Leibesübungen, Reichssportführer von Tschammer-Osten, dem Deutschen Frauenwerk korporativ bei. Der Reichsbund für Leibesübungen entsendet eine ständige Vertreterin in die Führerschaft des Deutschen Frauenwerks. Die Mitglieder des Deutschen Frauenwerks können in den Vereinen des Reichsbundes für Leibesübungen unter Leitung sachlich vorgebildeter Lehrkräfte der Verbände an den Leibesübungen teilnehmen. Es wird ihnen empfohlen, dem Reichsbund für Leibesübungen in vollberechtigter Mitgliedschaft beizutreten.

Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen gehören der Erziehergemeinschaft an. Die Leiterin der Reichsfachschaft der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen der Reichsfachschaft VII, „Freie Erzieher" des NS.-Lehrerbundes, Elisabeth Noack teilt den Angehörigen dieser Berufe mit, daß die Reichsleitung des NSLB. Abteilung Erziehung und Unterricht erneut entschieden hat, daß sie als Erzieherinnen in die Erziehergemeinschaft des NSLB. gehören.

Der Verband deutsche Frauenkultur tagt vom 5. bis 9. Juni in Frankfurt (Oder). Leitgedanke der Besprechungen: Frauenkultur — Volkskultur. Am 6. Juni

Digitized by Google

Hauptversammlung (geschlossene Sitzung), abends 19.30 Uhr öffentlicher Vortrag im großen Bellevue-Saal: Frau Gertrud Scholz-Klink, Führerin des Deutschen Frauenwerks: „Frau und Volk". Am Donnerstag, den 17. Juni von 17—19 Uhr Vorträge im Gemeindesaal: Studienrat Dr. Willy Schmidt-Boossen: „Die kulturelle Aufgabe der Frau im Grenzkampf"; Marie Matthias-Meseritz: „Die besondere Not in den kurmärkischen Grenzgebieten". Am 8. Juni, 10—13 Uhr im Bellevue: Vortrag Mathilde Schmölder-Bremen: „Die Bedeutung künstlerischer Kultur für unsere Volkwerdung". Die Tagung ist verbunden mit Grenzlandfahrten, Aussprachen mit Vertretern verschiedener Kreise der Bevölkerung und Aussprache über Mode und Tracht. Anmeldungen an die Ortsgruppe Frankfurt (Oder): Frau Eva Hoppe, Frankfurt (Oder), Sophienstraße 3. Teilnehmergebühr 6 RM.

Tagung des Internationalen Frauenbundes vom 2. bis 12. Juli in Paris. Eröffnungsversammlung in der Sorbonne. Drei öffentliche Abendversammlungen: am 4. Juli im Institut für geistige Zusammenarbeit Palais Royal, Rue de Montpensier 2, wo auch die Geschäftssitzungen stattfinden, unter Vorsitz der Gräfin Albert Apponyi. Es sprechen Redner verschiedener Länder zu folgenden Fragen: Allgemeine Sicherheit und Friede durch Erziehung; der Rundfunk als Mittel der Verständigung zwischen Völkern und Klassen; die geistige Aufgabe der Presse, Volkskunst, Arbeitslosigkeit und Kulturentwicklung. Am 10. Juli Vorsitz Dr. Ogilvie Gordon: Thema: Die Sklaverei in einigen ihrer Erscheinungsformen. Redner u. a. Sir John Harris, ein Vorkämpfer der Antisklavereibewegung. Eine große Kundgebung für das Recht der Frau auf Arbeit unter Beteiligung vielor internationaler Frauenorganisationen findet schon am 5. Juli im großen Saal der Sorbonne statt. Den Vorsitz führt Mme. Brunschwieg, Vorsitzende der französischen Gruppe des InternationalenFrauenstimmrechtverbandes, gemeinsam mit Frau Cécile Mathéson.

Die Zeitschrift Soziale Berufsarbeit, bisher Mitteilungsblatt der Wohlfahrtspflegerinnen, erscheint seit dem 1. Mai in veränderter Form als gemeinsames Organ für die Fachschaften der Wohlfahrtspflegerinnen wie der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen. Die Reichsgeschäftsstelle beider Fachschaften ist im Haus der Deutschen Angestelltenschaft, Berlin W 57, Potsdamer Str. 75; ihre Stellenvermittlung Berlin SW 11, Bernburger Straße 24/25. Die Schriftleitung der „Sozialen Berufsarbeit" haben Annemarie Pissel und Schwester Auguste Mohrmann.

Zeitschriftenschau.

Mädchenbildungs- und Lehrerinnenfragen in der Pädagogischen Presse.

Im Mai dieses Jahres jährte sich die letzte Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, der als zusammenfassende Organisation der großen Lehrerinnenverbände der verschiedenen Schulgattungen sich selbst auflöste, um der geforderten Eingliederung aller Lehrergruppen in die geplante Einheitsorganisation aller Erzieher die Bahn frei zu machen. Auf dem Weg zu dieser neuen Organisation gab es und gibt es noch eine Reihe von Fragen und Auseinandersetzungen, über die wir in unserer letzten Zeitschriftenschau berichteten. Während die Lehrerinnenverbände auf Grund direkter Anordnungen sich im Herbst des vorigen Jahres auflösten, um ihre Mitglieder einzeln in den Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB.) zu überführen, blieben einige große Reichs- und Landesverbände, wie der Philologen-Verband und der Bayrische Lehrer-Verein u. a. selbständig bestehen in der Auffassung, daß die neue Gesamtorganisation ein Zusammenschluß von Verbänden sein sollte. So wurde von diesen Verbänden unter der Förderung des Reichsministeriums des Innern neben dem NSLB. eine „Deutsche Erziehergemeinschaft" begründet. Inzwischen erfolgte aber überall im Lande auf Veranlassung örtlicher Instanzen der Eintritt der Einzelmitglieder in den NSLB., sodaß dieser nach Mitteilung seines Vorsitzenden, Herrn Ministers Schemm bereits im Januar 1934 über 90% aller Lehrer in Deutschland umfaßte (Preußische Lehrerzeitung, Febr. 1934). Die Auseinandersetzung über diese Fragen zieht sich durch die noch vorhandene selbständige Lehrerpresse des letzten Halbjahrs. Sie scheint nunmehr nach Mitteilungen des „Deutschen Philologenblatts" und der „Preußischen Lehrerzeitung" in das Stadium abschließender Verhandlungen gerückt zu sein. Danach scheinen sich nunmehr auch die bis dahin noch außenstehenden Verbände in den NSLB. einzufügen, es scheint die „Deutsche Er-

Digitized by Google

ziehergemeinschaft" aufgegeben zu sein. Ob die Forderungen nach dem Bestand der eigenen Zeitschrift, selbständiger Facharbeit, eigener Führerbestellung und finanzieller Bewegungsfreiheit" zugestanden werden, ist noch nicht entschieden. Ein grundsätzlicher Aufsatz des Deutschen Philologenblatts vom 25. April 1934 betont noch einmal die sachliche Notwendigkeit gründlichster pädagogischer Facharbeit auch in der alle Schul- und Lehrergruppen zusammenschließenden Einheitsorganisation. — Die Lehrerinnen haben inzwischen nicht nur ihre selbständigen Organisationen, sondern auch ihre eigenen Zeitschriften verloren. Am 23. April erschien zum letzten Mal die 1883 begründete, seit September 1933 von Frau Hedwig Förster herausgegebene „Deutsche Lehrerinnenzeitung", früher Organ des ADLV. Die Herausgeberin teilt dazu mit, daß „infolge technischer Schwierigkeiten erst in einigen Wochen die neue Reichszeitung für sämtliche Lehrerinnengattungen erscheinen kann. Herausgeberin ist die Reichsreferentin für die Erzieherinnen im NSLB., Frau Dr. Auguste Reber-Gruber." Die Tausende Lehrerinnen aller Schulgattungen in den deutschen Ländern, die die innerste Gemeinschaft ihrer Aufgaben in Volk und Kultur in der großen Zusammenfassung des ADLV. durch über fünf Jahrzehnte in ihrer Zeitschrift begründet, vertieft, bestätigt fanden, werden mit einigem Schmerz nun auch dieses Band sich lösen sehen. Es wird der energischen Zusammenarbeit aller Erfahrenen und Jungen bedürfen, um in der hoffentlich bald erscheinenden neuen Zeitschrift eine neue Plattform ernster pädagogischer Aussprache zu schaffen. Daß die Lehrerinnen, die ja in allen Fachschaften des NSLB. eine geringe Minderheit sind, einer solchen öffentlichen Aussprache und selbständigen Vertretung ihrer besonderen Aufgaben nicht entraten können, ist durch die Ereignisse der letzten Monate sehr deutlich geworden. Dankenswerterweise hat der NSLB. in Anerkennung dieser Tatsache jetzt eine „Reichsreferentin für Erzieherinnen im NSLB." bestellt, die damit „die Referentin und Beraterin für weibliche Erzieher-, Standes- und Organisationsfragen im NSLB. ist." Es ist die schon genannte Frau Dr. A. Reber-Gruber, Fürstenfeldbruck bei München. Nach der zitierten Veröffentlichung von Frau Hedwig Förster, die ihrerseits zeichnet als „Leiterin der Fachabteilung für Mädchenerziehung im NSLB." fallen der neuen Referentin also vor allem die Standesfragen zu, während Frau Förster die eigentlichen Mädchenbildungs- und Schulfragen zu bearbeiten hat. Die Zurückdrängung weiblicher Lehrkräfte zugunsten männlicher Lehrer vor allem an der höheren Mädchenschule ist durch einen im Zentralblatt für das gesamte Unterrichtswesen in Preußen veröffentlichten Erlaß des Herrn Ministers Rust in feste Form gebracht: „An höheren Schulen für die weibliche Jugend freigewordene Stellen für Studienrätinnen sind, nach Umwandlung in Studienratsstellen, zunächst nur mit kriegsbeschädigten Studienassessoren zu besetzen, soweit nicht vom Gesichtspunkt der einzelnen Fächer (z. B. Biologie und Turnen) unterrichtliche Bedenken bestehen. Den Anteil zwischen männlichen und weiblichen Lehrkräften an solchen Schulen setze ich für die Zukunft 3 : 2 fest."

In einigen deutschen Ländern, vor allem in Hamburg, hat zu Ostern 1934 ein Massenabbau weiblicher Lehrkräfte stattgehabt, der das bisherige Zahlenverhältnis von männlichen und weiblichen Lehrkräften an der höheren Mädchenschule in Annäherung an den preußischen Erlaß mit Hilfe des §6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums stark verändert. In Hamburg sind die weiblichen unverheirateten Lehrkräfte (verheiratete sind nur noch ganz vereinzelt im Dienst) bis zum 52. Lebensjahr abwärts vorzeitig pensioniert worden. Die Zeitschrift der Deutschen Hausfrauen, die „Deutsche Hausfrau" hat zu diesem Erlaß mit Recht die Frage aufgeworfen wie sich die Erziehung zu den jetzt in den Vordergrund geschobenen Aufgaben der Hausfrau und Mutter unter diesem überwiegenden Einfluß männlicher Lehrer gestalten soll. Daß die spezifischen sachlichen Anforderungen der Mädchenbildung durch diese Neuregelung in schwere Gefahr geraten, ist wohl nicht zu bestreiten. — Das Streben weiter Lehrerkreise, den Einfluß der Frau in der Leitung der Mädchenschulen ganz zu beseitigen, geht aus einer Äußerung der Preußischen Lehrerzeitung von neuem hervor, in der die Stellungnahme einer englischen Lehrerorganisation zu der Frage der weiblichen Schulleitung nach dem Völkischen Beobachter wiedergegeben wird. Diese lautet: „Freiwillig werden männliche Lehrkräfte sich niemals dazu hergeben, unter einer Schulvorsteherin ihren

Digitized by Google

Dienst zu versehen." Die Preußische Lehrerzeitung meint, daß „diese Auslassung auch in ihrem Leserkreise volle Zustimmung finden wird." Die Frage der weiblichen Schulleitung von Mädchenschulen — in der Praxis unseres deutschen Schulwesens wohl nachgerade fast durchgängig negativ entschieden — wird theoretisch noch einmal von neuem gründlichst zur Erörterung kommen müssen, um ihren Sinn, ihre volkliche Bedeutung zu klären, die weit jenseits des vermeintlichen Interessenstreits zwischen weiblichen und männlichen Lehrkräften liegt. Zu der Mitteilung über die englische Lehrerorganisation bringt das „Deutsche Philologenblatt" nachträglich berichtigend die Ergänzung, daß in England zwar nicht Männer unter weiblichen Direktorinnen stehen, daß aber tatsächlich sämtliche Mädchenschulen unter weiblicher Leitung stehen in der Auffassung, daß echt frauliche Erziehung organischerweise nur von Frauen und durch deren führendes Vorbild erzielt werden könne. Ebenso wie die männliche Erziehung ausschließlich in männlichen Händen liegt, (was für die ersten 6—7 Schuljahre und vor allem für die Volksschule durchaus nicht stimmt. Bem. d. Berichterstatters) so liegt in England die Erziehung der weiblichen Jugend ausschließlich in Frauenhänden." Mit Bezug auf die Standesfragen der Lehrerin ist ein Blick in die Lehrerinnen- resp. Frauenpresse unserer Nachbarländer interessant. In Österreich, der Tschechoslowakei, der Schweiz wird die Erörterung über die Berufsarbeit der verheirateten Frau heftig geführt, die neuen gesetzlichen Bestimmungen in Österreich sind in großen Frauenversammlungen mit volkswirtschaftlichen und berufsethischen Begründungen leidenschaftlich bekämpft. Drohende Verfügungen, die eine Benachteiligung der verheirateten Frau in der Erwerbstätigkeit bringen sollen, werden in der „Lehrerinnenzeitung" der deutschen Lehrerinnen in Böhmen mit den uns bekannten Gründen heftig bekämpft.

Über die Zukunftsgestaltung der Mädchenbildung sind außer einigen allgemeinen Verlautbarungen über die nationalsozialistischen Grundgedanken noch keine festeren Pläne veröffentlicht worden. Frau Hedwig Förster hat in einem Vortrag in Hamburg, der in der Deutschen Lehrerinnenzeitung abgedruckt ist, die neue Zielsetzung der Mädchenschule in drei konzentrischen Kreisen gesehen, die sich „um einen Mittelpunkt, eben die Mutter oder mütterliche Frau" ziehe. „Der engste dieser Kreise umfaßt alles, was man an Fertigkeiten können muß, um sagen wir einmal: keine schlechte Hausfrau zu sein. Der zweite alles das, was man unter die Begriffe: Eigengestaltung, Heimgestaltung und Familiengestaltung bringen kann; der dritte die Einführung der Frau in die große Volksgemeinschaft." Was für umgestaltende Wirkung diese Idee für die Mädchenbildung aller Stufen nach Form und Inhalt haben soll, wird nicht ausgeführt, vielmehr beschließt die Rednerin ihre Ausführungen mit folgender Mahnung: „So komme ich immer wieder zu dem zurück, daß die Hauptaufgaben der Lehrer und Lehrerinnen jetzt nicht darin liegen, Organisationspläne aufzustellen, nicht darin liegen, Stoffpläne zu gestalten oder sich zu überlegen, welche Dichtungen, welche Geschichten jetzt im nationalsozialistischen Deutschland mit der Klasse zu lesen sind, oder was in dem Geschichtsunterricht im einzelnen als besonders nationalsozialistisch gilt, sondern daß jederEinzelne sich dahin bildet, echt nationalsozialistisch zu sein. Dann braucht über einen gewissen Rahmen hinaus garnichts mehr vorgeschrieben zu werden . . . ."

Inzwischen ist das höhere Mädchenschulwesen zwangsläufig weiter reduziert worden. Im „Deutschen Philologenblatt", Nr. 14/15 und 16 findet sich eine eingehende Besprechung der großen statistischen Veröffentlichungen auf dem Gebiete des Schulwesens, insbesondere des „Jahrbuchs für das höhere Schulwesen", das, vom Reichsministerium des Innern herausgegeben, sich mit dem Stand des Schuljahres 1931/32 mit teilweiser Behandlung auch des Schuljahrs 1932/33 beschäftigt. Wenigstens mit diesem zusammenfassenden Bericht, der die interessantesten und aufschlußreichsten Zahlen bringt, sollten sich alle beschäftigen, die in verantwortlicher Mitarbeit im Schulleben stehen. Der in den Zahlen der bearbeiteten Jahrgänge zum Ausdruck kommende Rückgang der Schüler(innen) zeigt sich sowohl in der Aufnahme in die Sexta, wie in dem Übergang in die Oberstufe. Diese rückläufige Entwicklung hat — das ist sehr deutlich — sich in der Mädchenschule besonders verstärkt. Eine ganze Reihe höherer Mädchenschulen haben zu Ostern 1934 ihre Oberstufe abgebaut. Wenn im Jahre 1931/32 von der Gesamtzahl der

Digitized by Google

Schüler der Oberstufe der höheren Schule der Anteil der Mädchen noch 25,9% betrug, so dürfte nach Ostern 1934 diese Zahl noch beträchtlich absinken. Daß daran nicht etwa ein spezielles Versagen der Mädchen auf der Oberstufe der höheren Schule schuld ist, zeigen die im Philologenblatt mitgeteilten Zahlen: 1932/33 sind 6,2% der angemeldeten Schüler im Reich nicht in die Sexten aufgenommen worden. 10,4% Knaben wurden nicht versetzt, davon schieden 3,6% überhaupt aus, 6,8% wiederholten. Bei den Mädchen sind die Sätze 5,8 — 2,8 — 3%. Im Schuljahr 1931/32 erwarben von 34 933 Oberprimanern 31 591 das Reifezeugnis, rund 10% fielen also durch; bei den Mädchen kamen von 9819 Oberprimanerinnen 9295 durch; 524 scheiterten, (also 5,3%!!).

Das sächsische Kultusministerium ist inzwischen mit einer Umformung der höheren Schule, sowohl der Knaben- wie der Mädchenschule, vorausgegangen. „Im Rahmen der höheren Schulen werden dreijährige praktische Jahrgänge (Obersekunda bis Oberprima) eingerichtet. Sie schließen mit einer Reifeprüfung ab, die — ohne die Studienberechtigung zu geben — durch das Reifezeugnis ihrer Schulart, den Schülern den Weg zu solchen nichtakademischen Berufen öffnet, die auf eine höhere Allgemeinbildung eingestellt sind und das Reifezeugnis einer neunstufigen Anstalt zur Voraussetzung haben .... Das Ministerium plant, die Lehrgänge an den Mädchenschulen zu dreijährigen Frauenoberschulen zu entwickeln. Für die praktische hausfrauliche Bildung der Mädchen treten neben die schulischen Veranstaltungen die Bestrebungen der Hausfrauen. In einem Aufsatz der „Deutschen Hausfrau" vom 1. Mai „Mädchenerziehung im nationalsozialistischen Staat" betonte Else Cromer die dringende Notwendigkeit, daß „vor allem der Reichsverband Deutscher Hausfrauen, als Fachverband und Vertretung der Hausfrau in der Familie und Hauswirtschaft rechtzeitig Stellung nimmt zu bereits geformten Plänen und ebenso zu den verschiedenen Wünschen und Anregungen." Die Meinung ist, daß die Familie wieder ganz anders als bisher in die Erziehung für die hauswirtschaftlichen und hausmütterlichen Aufgaben eingebaut, daß die Möglichkeit dieser Familienerziehung gefördert und in den Plan der Schule eingeschaltet werden sollte. Leider wird darauf verzichtet, konkretere Vorschläge für diesen Einbau zu machen, aber es darf wohl erwartet werden, daß der RDH. solche Pläne aufstellen und einmal veröffentlichen wird. Sehr viel Interesse dürfen auch die übrigen außerschulischen Einrichtungen beanspruchen, die getroffen sind, um Stadtkinder und Studentinnen in eine neue Nähe und Verbundenheit mit Leben und Arbeit des Landvolks zu bringen. Aufschlußreiche, ganz schlichte Berichte über die Arbeitshilfe, die Königsberger Studentinnen in der Erntezeit in Ostpreußen geleistet haben, veröffentlichte die „Deutsche Lehrerinnenzeitung" in Nr. 10—11. Aus den verschiedenen Aufzeichnungen spricht übereinstimmend der fröhliche Wille, sich einzuordnen, Glied des Volkes, Teil seines Lebens zu werden, zu dienen, zu helfen, ein tüchtiges Stück Arbeit zu leisten, die Vorurteile des Bauern gegen „die Geistigen" zu überwinden. Sehr verschieden, wie die mit dem freiwilligen Dienst zusammenhängenden Probleme gesehen werden; während die eine nur ganz individuell ihr Bedürfnis nach Befriedigung durch eine vollwertige Arbeitsleistung ausspricht, erkennt die andere die Gefahr, sie könnte einem andern Menschen den Arbeitsplatz nehmen, den ihre Wirte wohl bezahlen könnten und spricht den Wunsch aus, daß die freiwilligen Hilfen nur da eingesetzt würden, wo es einen wirklichen Notstand zu besiegen gilt.

Zu Ostern dieses Jahres ist nun erstmalig begonnen worden mit dem vom Preußischen Kultusministerium eingeführten „Landjahr" für die Großstadtjugend. Der Referent des Ministeriums für diese Einrichtung, Hans Beyer, hat in verschiedenen Zeitschriften, so im „Volk im Werden" 1933 die Absichten und Ziele des Landjahrs dargelegt. Danach gehört das „Landjahr" weniger zu den schulischen Veranstaltungen als in die Reihe der Einrichtungen, die wie Arbeitsdienst, Landhilfe, Hitlerjugend, eine nationalsozialistische Erziehung zu Volksverbundenheit und Blut und Boden darstellen. — Auch in deutschsprechendem Ausland werden jetzt ähnliche Versuche gemacht: „Die Österreicherin" berichtet von dem Arbeitslager für Mädchen und dem Führerinnenkurs, der im Januar 1934 vom Bund Österreichischer Frauenvereine erstmalig für arbeitslose Mädchen eingerichtet worden war, und der die daran geknüpften Erwartungen voll verwirklicht zu haben scheint.

Digitized by Google

Eine immer stärker werdende Rolle in der Erziehung unserer Jugend fällt ohne Frage diesen außerschulischen Organisationen zu, insbesondere den Jugendverbänden. Wie hier die Vielheit zu der großen Einheitsorganisation der „Hitler-Jugend" zusammengefaßt worden ist, wie Abgrenzung und Auseinandersetzung mit den konfessionellen Verbänden geführt wird, wie Ziel und Richtung des neuen, die gesamte Jugend zusammenschließenden Verbands äußerlich und innerlich das alte wertvolle Gut der Jugendbewegung weiterführen kann, darüber sprechen zwei sehr gut informierende Aufsätze in der „Erziehung", Januar 1934 unter den Überschriften: „Der Aufbau der staatlichen Jugendführung von Werner Kindt und „Die innere Lage der neuen Jugendführung" von Dr. Josepha Fischer. Allen, die sich über die zunächst wohl verwirrenden Vorgänge auf diesem Gebiet ein klares Bild verschaffen wollen, seien diese Aufsätze empfohlen, die auch die einschlägige Literatur ausführlich verzeichnen.

Br.

Bücherschau.

Studenten-Liebe, Tscheka und Tod. 440 Seit., in Leinen 6,80 RM. **Ehen im Roten Sturm.** 410 Seiten, in Leinen 5,80 RM. **Milchfrau in Ottakring.** 340 Seiten, in Ganzleinen 5,70 RM. Von Alja Rachmanowa. Verlag Anton Pustet, Salzburg. — Diese Trilogie von Tagebuch-Aufzeichnungen einer russischen Frau kann man nicht als Bücher besprechen. So unmittelbar schlägt der Puls intensivsten Lebens uns entgegen, daß man das Gefühl haben würde, einen lebendigen von rotem warmen Blut durchströmten Körper zu sezieren, wollte man beginnen, diesen Niederschlag ungeheuren Erlebens literarisch zu analysieren. Nur hinweisen sollen diese Zeilen auf das Werk einer Russin, die als ganz junge Studentin begann, im Tagebuch ihre Erlebnisse festzuhalten, Tag für Tag, Jahr für Jahr. Wenn man die drei dicken Bände ihrer Aufzeichnungen nacheinander im Zusammenhang liest, erhält man nicht nur Kenntnis von einem Geschehen, das durch Gewalt, Wucht und Grausen das Maß menschlicher Ertragensmöglichkeit immer wieder sprengen zu müssen scheint, sondern zugleich enthüllt sich uns Sein und Reifen einer gläubigen, reinen, sich am grausamen Leben mutig und liebend bewährenden Seele. Auf weiten Strecken des gehäuften Grauens, von denen sie zu berichten hat, ist es allein die Begegnung mit der Frauenpersönlichkeit, die das Weiterlesen erträglich macht. Wir erfahren von den Ereignissen der ausbrechenden und fortschreitenden bolschewistischen Revolution, von ihrem Kampf mit den „weißen Koltschaktruppen", von ihrem Sieg und ihrer Herrschaft, der gewollten oder auch ungewollten kulturellen und sozialen Auswirkung der Neuordnung, den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen, indem wir das Erleben einer klugen, scharf und klar beobachtenden, und mit ganzer Seele und allen Sinnen mitempfindenden Frau durch das alles hindurch in 9 Jahren von Tag zu Tag begleiten. Diese Beschränkung auf den Bericht eigenen Erlebens hat wohl eine gewisse Einseitigkeit zur Folge: wer in diesen Büchern eine Wertung des Bolschewismus als geschichtliche Erscheinung in der Geschichte Rußlands oder der Menschheit sucht und vermißt, wird ihnen nicht gerecht. Aber es ist hier für ein geschichtliches Ereignis von übermenschlicher Größe und Gewalt ein Zeugnis eines Mitlebenden gegeben, wie es in solcher Unmittelbarkeit und Intensität, zugleich in solcher Spannungsweite für ein großes historisches Geschehen sonst kaum vorliegt. Wieder und wieder werden wir an die Bücher Erich Dwingers erinnert, die z. T. dieselben Ereignisse vom Soldaten-Erleben der Weißen Armee schildern: was dort in grandiosen Weltuntergangsbildern erscheint, wird hier in tausend kleinen Einzelerlebnissen eines Menschenkreises der akademischen Schicht im Innern Rußlands gezeigt. Aus der Vergangenheit diesen Büchern vergleichbar erscheint uns nur etwa der Simplicissimus; sie dürften für das menschliche Phänomen der russischen Revolution den gleichen Wert haben wie dies Zeugnis aus dem furchtbaren dreißigjährigen Krieg. Es hat sicher keinen Wert, Schrecken und Grauen verschiedener Ereignisse der Menschengeschichte miteinander zu vergleichen, und die Bedeutung geschichtlicher Ereignisse hängt gewiß nicht von der Zahl der Menschenopfer ab, die sie forderten; aber doch kommen einem Leser, dem die Geschichte eine sehr gegenwärtige Macht ist, unwillkürlich auch bei diesen Zeugnissen die Worte jenes Offiziers der Weißen Armee bei Dwinger wieder in den Sinn, nach denen alles früher von Menschen erlebte kriegerische und revolutionäre Geschehen verblaßt neben dem, was zu unserer Zeit in diesen letzten 20 Jahren in Rußland geschah. —

Das Mädchen aus der gebildeten Gesellschaft einer kleinen Universitätsstadt im Uralgebiet lernt als siebzehnjährige Studentin zuerst die anarchistische Gesinnung unter den Studenten kennen, ist selbst von einem reinen Verlangen nach einer größeren sozialen Gerechtigkeit erfüllt, die sie wenigstens in ihrem kleinen Lebenskreis zu verwirklichen sucht. Für das behütete Mädchen aus guter

Digitized by Google

Familie erweitert sich langsam der gesellschaftliche Umkreis des wohlhabenden Arzthauses um die Einblicke in das Leben der Kommilitonen: ein höchst farbenreiches Bild des russischen Universitätslebens der Vorrevolutionszeit breitet sich aus. Durch die regelmäßigen Besuche im großelterlichen Hause lernen wir den großartigen Zuschnitt des ganz patriarchalischen Lebens einer Großfamilie in fast unbeschränktem Reichtum kennen, zugleich das Leben der Bauern in dem zum Besitz gehörenden Dorf mit seiner Unwissenheit, seinem Aberglauben, seiner rührenden Kindlichkeit und seiner schrecklichen Brutalität. In diesen Schilderungen von Menschen und Verhältnissen ist alles unmittelbar, echt und lebenswahr, nichts sentimental verkitscht oder tendenziös entstellt. Und deshalb liest man dann später die grauenvollen Erlebnisse, durch die diesen ernst arbeitenden, allerdings in den nun einmal gewordenen sozialen Verhältnissen unbedenklich und ruhig ihre bevorrechtigte Stellung genießenden Menschen alles zerstört wird, mit innerster Anteilnahme. Der Schrecken der ersten Verhaftungen, die Straßenunruhen, das Grauen der zahllosen Erschießungen, die keine Familie der gebildeten Schicht verschonen, die Unsicherheit und die Verwahrlosung in der von den Roten beherrschten Stadt, der Jubel der Befreiung durch die „Weißen;" die Rückkehr und die Befestigung des „Terrors", die Flucht im Hungerzug nach Sibirien, das Leben in der Waggonstadt unter den unsagbarsten Entbehrungen und Leiden — im 2. Band — das geduldige, zähe, übermenschlich tapfere Ringen einer Gruppe geistiger Menschen um eine neue Existenz in geistiger Arbeit, für geistige Ziele, in menschlicher Würde und menschlicher Freiheit bei aller fast unglaubhaften Entbehrung und Primitivität des äußeren Lebens: das alles greift durch die unverstellte Schlichtheit der Erzählung und durch die meisterhafte Kunst der Menschendarstellung so an unser Herz, daß wir es erschüttert und im Tiefsten bebend miterleben. Verklärt ist dies alles durch die Seele, die es erfährt: der es gelingt, um der Liebe willen alles zu ertragen und zu überwinden, andern wieder und wieder zu helfen. Diese Frau erfährt mitten im Grauen höchstes Glück in der Liebe zu einem deutschen Kriegsgefangenen — das 2. und 3. Buch geben die Erlebnisse des Ehe- und Elternpaares in ihrem Kampf um ein neues sinnvolles Dasein. Die aus ihrer russischen Heimat schließlich doch Ausgestoßene verflicht im 3. Buch in höchst reizvoller Art die Eindrücke von Menschen ihrer österreichischen Umwelt mit Träumen und Erinnerungen und brieflichen Mitteilungen aus Rußland, sodaß auch dieser Bericht aus ihrem Flüchtlingskampf, erfüllt von russischer Atmosphäre, der weiteren Aufhellung russischen Lebens dient.

Man steht erschüttert vor diesem Menschenleben, dem in einer, selbst für uns Zeitgenossen größester geschichtlicher Begebenheiten fast unvorstellbaren Weise alle äußere Form und Sicherheit der Existenz zertrümmert, alle Wurzeln abgerissen wurden, und das sich doch in Tapferkeit und Hingabe, in Lauterkeit und Wahrhaftigkeit, in Würde und Liebe behauptete. Und man erkennt an diesen Bekenntnissen und Berichten, eine wie unersetzliche und früheren Generationen noch unbekannte Bedeutung eine in solchem Frauenherzen gespiegelte Wiedergabe zeitgenössischen Lebens für die Geschichtsschreibung, die Erkenntnis menschlichen Geschehens hat. Bn.

Unter dem Titel **„Aus meinem Diplomatenleben"** gibt der Verlag L. Heege, Schweidnitz, ein Buch des Grafen Carl von Pückler, Oberweisstritz, heraus. Der mäßig starke Band enthält außer einigen kleineren Aufsätzen, die eine Art Ergänzung bilden, wechselvolle Bilder der langjährigen Tätigkeit des Verfassers.

Die Arbeit fügt sich sehr gut in den Kreis der vielen Memoirenbücher ein, die sich mit der europäischen Politik der Vorkriegsjahre beschäftigen. Jede Einseitigkeit ist vermieden, da Graf Pückler auf den verschiedensten Posten in Europa gewesen ist und so einen wirklichen Einblick an wichtigen Plätzen gehabt hat, wo die Fäden der Staatskunst zusammenliefen. Seine freimütige Kritik an dem Guten, was geleistet wurde, oder auch an den Fehlern, die begangen worden sind, wird in durchaus einwandfreier Form und mit großer Sachlichkeit vorgetragen. Die feinen Schattierungen, die manchem großen Staatsmann wie Bismarck, dem Grafen Witte oder den englischen Ministern durch die persönlichen Erfahrungen des Grafen gegeben werden, sind unbedingt interessant. Die Schilderung eines Aufenthaltes in Luxemburg erzählt von Verhältnissen, die überhaupt sehr wenig besprochen worden sind und schon aus diesem Grunde fesseln.

Daß Graf Pückler, der selbst Künstler ist und heute noch, trotzdem er 77 Jahre zählt, durch Konzerte und Vorträge der Kunst dient, Streiflichter über Bayreuth und besonders Cosima Wagner gibt, sei als besonders dankenswert noch erwähnt. Der Verfasser behandelt von hoher Warte aus die Verhältnisse in Europa und wenn er zum Schluß den Wunsch ausspricht, daß die Lehren der Vergangenheit dazu dienen möchten, Fehler der Politik in der Zukunft zu vermeiden, so ist dieses Buch jedenfalls geeignet, Wegweiser hierfür zu sein und wird hoffentlich von allen interessierten Kreisen gelesen werden. W. v. P.-P.

Alle Sendungen für die Redaktion: **Briefe, Manuskripte, Bücher** sind ohne weitere Namennennung an den **Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35, Flottwellstraße 4,** zu richten. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Digitized by Google

„Jedesmal mit heller Begeisterung!“

Zuschriften aus unserem Leserinnenkreise.

Aus Berlin: „Ahnung einer geistigen Heimat“ — verzeihen Sie, daß ich Sie selbst zitiere, aber dies Empfinden schöner und treffender auszudrücken, ist mir nicht möglich — ist mir schon seit langem die „Frau“ geworden, in der all das zu Wort kam an Streben und Bemühen, was mir immer höchstes Ziel gewesen ist.

Aus Cleveland (Ohio): Könnten Sie ahnen, mit welch restloser Bewunderung ich jede Zeile von Ihnen in der „Frau“ lese. Wie groß zeigen Sie sich all dem Neuen gegenüber. Diese Kraft, dieser Wille, dies vollkommene Zurückstellen des eigenen Ich — das alles grenzt ans Übermenschliche.

Aus Hannover: Wenn Sie wüßten, wie wir — ein ganzer Kreis verschiedener Menschen (verschieden an Alter, Vorbildung, Konfession, Lebenshaltung und Lebensanschauung) jedesmal mit heller Begeisterung das geliebte braune Heft begrüßen, so wäre Ihnen das sicherlich eine Freude.

Aus Dessau: Ich ergreife zugleich die Gelegenheit, um Ihnen, verehrte Frau Doktor, den herzlichsten Dank auszusprechen, daß Sie uns „Die Frau“ erhalten haben, deren reiche Fülle in jedem Heft stärkend und klärend wirkt.

Digitized by Google

41. Jahrgang. Heft 10 Juli 1934

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

Dank an Ricarda Huch.

Feier von Geburtstagen hat den Sinn des Dankes. Sie wird nicht begangen von dem Empfänger, sondern von den Gebern dieses Dankes. Sie nehmen sich einmal das Recht, von dem zu zeugen, was sie von dem Gefeierten empfangen haben.

Künstlerische Schöpfung erweist sich nicht in der Wirkung auf Zeitgenossen. Sie ruht mit ihrem Wert in sich selbst — unabhängig von denen, die sie, in der mannigfachen Gebundenheit ihrer Seelen, erleben. Der große Dichter kann stumpfen Zeiten begegnen — das sagt nichts über sein Werk; er kann seiner Zeit näher oder ferner sein: das ist Gericht — nicht über ihn, sondern über die Zeit. Aber es ist schön, wenn Dichter und Volk einander begegnen. Und bei einer Feier dürfen wir von solchen Begegnungen sprechen.

Denn es sind neue und wechselnde im Gang der Zeiten und je nach dem Kreise der Empfangenden. Wir sprechen von den Frauen.

Da war die Zeit der Anfänge, der Ahnung neuer Möglichkeiten, weiterer Räume, größerer edlerer Lebensformen. Zeiten der Zaghaftigkeit zugleich — des Zweifels über die Grenzen der Kraft, des Tastens nach ihrem Wesen. Da stand die junge Dichterin — zugleich einer der ersten Typen der geistig geschulten Frau, Historikerin und Bibliothekarin, — sie verwirklichte Hoffnung, Sehnsucht, Ahnung in dem, was ihr geschenkt war, und dem, was sie erarbeitet hatte. In ihrer Dichtung erklang die neue Stimme. Nicht daß sie auf eine greifbare Art „weiblich" geprägt war — im Gegenteil: sie griff mühelos, unbefangen, genial in die reine Sphäre der Schöpfung, wo das Geschlecht in keinem Sinne mehr als Begrenzung der Lebensschau und der Wertsetzung erscheint. Gerade dies: daß die Welt ihrer ersten Dichtung alle Elemente großer Menschlichkeit und Schicksale, männliche und weibliche, in einer weiten und originalen Formung umfaßte, war das Beglückende — die Frau, deren Werk in Lebenserfassung und Lebensdeutung schlackenlos schöpferisch wurde.

Dennoch „neue" Stimme auch im Sinne der Entwicklung der Frau. Neu nämlich im Grade der Kühnheit, der Schwungkraft, der vollkommenen Selbständigkeit in Gestalten und Ausdruck.

Digitized by Google

Es ist nicht zu ermessen, welche Wirkung von der Frau ausgeht, die geahnten und umkämpften Raum plötzlich überzeugend ausfüllte und, einer der unbestritten großen Gestalter ihrer Zeit, die geistige Ebenbürtigkeit jeder Diskussion entzieht.

* * * *

Aber wir haben für anderes, Größeres zu danken. Das ist die schöpferische Belebung unseres geschichtlichen Sinns. Sie hat — von allen Historikern ihrer Generation — die Bedeutung der geschichtlichen Mächte erschlossen, die sich dem Planen und Rechnen des Gehirns entziehen, deren geheimnisvolle Folge über den Zweck setzenden und Wege suchenden Verstand siegt. Unerkannte, unterbewertete irrationale Gewalten, die erst eigentlich Feuer, Farbe und Wucht des Geschehens bedeuten. So ist sie ein echter und früher Führer zu einer Geschichtsbetrachtung, die heute nach Ursprung und Wesen dieser Mächte sucht, ohne doch in irgend einem ihrer Werke eine ihr nahe kommende genuine Verwandtschaft mit diesen Mächten zu bekunden. In ihrer geschichtlichen Schau ist ein Element, das daran erinnert, wie die Frau einmal als das priesterliche Werkzeug der Kündung tieferer Zusammenhänge des Geschehens verehrt wurde. Man darf wohl sagen, daß Ricarda Huch von hier aus ihrem Volke in schwerster Zeit Führerin zu den tiefsten Quellen heroischer Lebensauffassung geworden ist.

* * * *

So nur — in der fruchtbaren Verbindung und Spannung zwischen Sachlichkeit und Schärfe eines überlegenen Geistes und der tiefen Fühlung für die geheimeren Schicksalsmächte erwuchs jenes höchste Gut, das uns die Dichterin in ihrer letzten Schaffensperiode schenkte: die weltweite und welttiefe Weisheit, die leuchtende Reife ihrer Lebensschau. Unschätzbares Gut in einer Zeit der Krise mit allen Gefahren, daß Unantastbares verletzt, daß Unersetzliches vernichtet, Unumstößliches in den Staub gezogen wird, daß Instinkte sich verwirren und das Unterscheidungsvermögen zwischen dem Ewiggiltigen und dem Zeitverhafteten stumpf wird. Hier ist Führung vor allem auch von einem Standort über dem Kampffelde nötig. Führung der lange Gereiften, der endgiltig gewonnenen Sicherheit, die nicht hart geworden ist und je werden kann, weil sie aus eben dem Gefühl für das Wesen der Geschichte stammt, das heute unter unermeßlichen Schwierigkeiten seinen Durchbruch in die harte Welt der geschichtlichen Gestaltung sucht. Wenn ein Volk in einer solchen Krisis steht, wird und muß es mit manchen Autoritäten der Vergangenheit brechen. Es bedarf aber derer umso mehr, die den besten Geist ihres Volkes lebendig in sich tragen, die um die Dämonen des Geschehens und das „Recht" — oder vielmehr die Wirklichkeit von Revolutionen wissen, deren untrügliches Gefühl für das Fruchtbare sie aber zugleich zu untrüglichen Richtern ihrer Zeit macht.
Gehört oder ungehört, sie stehen als Wächter neben ihrem Volk. Diesem Amt — Berufung und Leistung zugleich — vor allem gilt heute, tiefer denn je gefühlt, der Dank einer kämpfenden Generation.

Gertrud Bäumer.

Digitized by Google

Vita somnium breve.

Von Elisabeth Meyn-von Westenholz.

Es ist für den Dichter wie für den Nachbildner geschichtlicher Gestalten gleich bedeutsam, wie er die Menschen sieht. An Goethes groß gelassenes Wort von dem sonnenhaften Auge, das die Sonne zu erblicken vermag, erinnert ein Vers der Dichterin Ricarda Huch, in dem sie sich, einem geliebten Menschen gegenüber, zögernd fragt, ob wohl auch er trüb im Staube sei, ob nur ihre Augen ihn licht besäten, um das Bild der Schönheit, die sie glaubt, zu schauen und anzubeten. Es liegt in diesem sonnenhaften Schauen etwas von der Kraft, die das geheimnisvolle Wort des mittelalterlichen Denkers meinte, von dem „glauben, um zu erkennen".

Verglichen mit gleichzeitigen realistischen Kunstwerken überraschen die ersten großen Romane Ricarda Huchs „Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren" und „Michael Unger", durch die Ähnlichkeit des Stoffs: das Erlöschen eines kaufmännischen Patriziergeschlechts in einer norddeutschen Hansestadt. Weiter ist kein Vergleich möglich. Die Gestalten Ricarda Huchs bewegen sich in der gleichen Umgebung wie in einer heroischen Landschaft. Im Michael Unger ist das Versiegen der Lebenskraft des alten Geschlechts auch in kraftlos und unwürdig gewordenen Sprossen geschildert, in alltäglichen und selbst niedrigen Schicksalen. In dem Buch von Ludolf Ursleu sind es große, gewaltige Leidenschaften, die zuletzt in der Familie zerstörend ausbrechen. Aber auch die beiden älteren Männer vermögen den Lebenskampf nicht mehr siegend zu führen und scheiden freiwillig. In ihrem Scheiden liegt noch eine Größe, die an einen frühen hymnischen Anruf der Dichterin erinnert, gleich unverletzlichen ewigen Göttern lächelnd vom Gipfel ins Grab hinabzusteigen. Aber der Letzte des Geschlechts, der seiner eigenen Unkraft bewußt ins Kloster flüchtet und nur noch die Erinnerungen seines Hauses in wehmütiger Verklärung zu schreiben vermag, richtet sich auf und kräftigt sich an dem Bild des jüngeren Mannes, des letzten kraftvollen Ursleu, der als ein siegreicher Überwinder auf der Bahre lag, den die Himmlischen zu sich rufen, weil seine Arbeit auf Erden getan ist. Michael Unger, das nächste große Werk der Dichterin, beginnt mit der Frage nach dem Sinn des Lebens, die der junge Kaufmann unmutig an sich selbst richtet: „Dies also, dies ist das Leben . . . Dies sind die süßen und tödlichen Früchte, die du von seinem Baum zu pflücken gedachtest?" Er, dem als Kind schon an Frühlingsabenden die Pappeln vor dem Haus den Gesang zu rauschen schienen: „O Leben, o Schönheit", geht nun einen echt romantischen Lebensweg. Er verläßt seinen bürgerlichen Beruf, seine Eltern, Frau und Kind, um in der Schweiz, in der Frühlingsstadt der Jugend und Freiheit, dem Studium der Naturwissenschaft zu leben und später in einem sonnigen Fischerdorf am Adriatischen Meer in Tiefseeforschungen den Geheimnissen der Natur nachzuspüren — beflügelt von der Hoffnung auf die Vereinigung mit einer geliebten Frau. Aber die Gewalten, die aus Urgründen heraus, seinen innersten Eingeweiden verflochten, seinem Blute vermischt, mit unzähligen Geisterarmen sich in ihm verzweigten, ziehen ihn zurück ins Vaterhaus, in die Familie, in

Digitized by Google

den verlassenen Beruf, während er noch glaubte, dem unsterblichen Meer entgegen zu gehen, dessen donnerndes Jauchzen: „O Leben, o Schönheit" er von weitem hört. Im Grund ein sehr einfaches Geschehen, das an Wilhelm Meisters Lebenslauf erinnern könnte. Aber die romantisch heroische Haltung des Helden in Ricarda Huchs Erzählung erfährt keinerlei Veränderung, wenn er nun über sein Leben und seine Schmerzen lächelt. Er fühlt sich nicht getäuscht durch die wundervollen Ahnungen seiner Kindheit, die ihn durch Wüsten und Klippen, durch Blütenwälder und reißende Ströme geführt haben, bis endlich ein göttlicher Fährmann den Irrenden an das ewige Gestade gefahren hatte. Nur jene, deren romantische Sehnsucht nicht groß und stark genug war, die an den Träumen ihrer Jugend irre werden oder sie verspotten und verleugnen, sehen in diesen Lebensschilderungen ihr Leben versanden, oder sie scheitern an seinen Klippen. In die letzten Lebensstunden des alten Unger, der auch, ein Überwundener, freiwillig scheidet, klingen, vorwurfsvoll, die letzte Rechnung seines Lebens beirrend, Verse, die Michael im Zorn ein kümmerliches Stammeln nennt, die aber doch von den letzten Zielen dieser Romantiker wissen: „Du warst kein Stern, der führt, den irrende Schiffer segnen, du warst keine Frucht, die nährt, kein Tau auf schmachtende Seelen, du wirst kein Name werden, den feurige Lippen nennen, kein Bann, kein Zauber auf Erden, drin ewige Kräfte brennen." Michael Unger, der den Weg der Sehnsucht in das Tal der Träume und der Tränen gegangen ist, fühlt sich am Ende dieses Wegs erwacht, vom bangen und süßen Wahn des Lebens nur noch wie von einem dünnen Nebel umflort, der, zerreißend, unsterbliche Gipfel entschleiert. Froh und in Zuversicht geht er auf seiner Bahn, wie einer, den unsichtbare Götter führen.

Dies Werk nannte Ricarda Huch zuerst nach einem romantischen Gemälde Arnold Böcklins, das sie dem Buch in einer Abbildung mitgab, „Vita somnium breve", wie sie auch früher und später ihren scheinbar aus dem Alltag erzählenden Werken gern deutende Titel lieh wie „Von den Königen und der Krone" und „Aus der Triumphgasse".

Diese Lebensskizzen erhalten ihren Namen von dem römischen Triumphbogen, der in einer kleinen italienischen Stadt den Eingang zu einer Gasse bildet, die von den Ärmsten und Elendesten des niederen Volks bewohnt wird. Der Siegesbogen ist noch wohl erhalten, wenn auch dunkel und finster im Aussehn. Die dicken, prunkvollen Fruchtgehänge des Frieses sind schwarz und verbröckelt, aber aus ihren Ritzen dringt lebendiges feinblättriges Schlinggewächs, üppig und zierlich im ersten Frühlingsgrün lachend. Und so triumphiert das Leben in der von Elend erfüllten Gasse — nicht in prunkvollen Siegen! Die wohlgemeinten Hilfsversuche des reichen Mannes, dem die Häuser der Gasse gehören, überbrücken keine Kluft. Die Armen sind ihrem Helfer nicht dankbar, sie scheuen sich nicht, ihn zu betrügen; auch sonst herrscht weder Edelmut noch heroische Gesinnung oder fromme Ergebung. Die alte Farfalla wehrt sich gegen jeden billigen Trost; sie spricht energisch aus, daß Gott die Armen nicht lieb habe. Tod und Verfall scheinen ihr Recht zu geben, und doch geht von ihrer Gestalt das Leuchten aus, das über das Elend der Gasse triumphiert, wie das junge Frühlingsgrün aus dem verwitterten Siegesbogen bricht, von ihrer lebendigen Güte, ihrem Frohsinn, von ihren Augen, die nicht mehr welk sind, wenn sie mit Kindern spricht, sondern in einem lichten, leuchtenden, weichen

Digitized by Google

Blau blühen. Von ihrem verkrüppelten Sohn Ricardo und seiner Harmonika heißt es: „So lang er lebte, war Musik und Geschwätz und Gelächter Tag und Nacht, die kleinen Kinder kamen und tanzten zur Harmonika, man hörte Vögel zwitschern und Katzen miauen und Frösche quaken."
Das äußere Schicksal, ob es alltäglich und gering, oder groß und bedeutend ist, zu lenken oder zu wandeln, ist in diesen Erzählungen nicht in die Hände der Menschen gelegt. Wie ein in Dunkel gehüllter Wachtposten wartet das Schicksal auf dem Weg, auf dem diese Kämpfer, sich losreißend von allen Banden, dem unsterblichen Meer zuzuschreiten glauben, von seinem Freiheitshauch belebt. Dennoch sind diese Kämpfe, ist dieser Weg durch das Tal der Träume und der Tränen nicht vergeblich. Das Leben ist ein kurzer Traum — die Dinge, um die gekämpft wurde, sind nicht wirklich — doch sie bedeuten Wirkliches. Ein Stern, der führt — eine Frucht, die nährt — ein Tau auf schmachtende Seelen — wer so gelebt, stirbt nicht, wie die Blätter fallen. Freilich auch dies ist Vorbestimmung — aber es ist das Recht der Dichterin, von solchen Menschen zu erzählen.
Und diese Liebe führt sie geradenwegs zur Geschichte. Sie kennt kein vernichtenderes Urteil über die, welche sich, Kaiser oder Führer, zu Unrecht in diesen Kreis drängen, als daß die Muse der Geschichte sie verstößt, als zu ekel selbst zum Strafgericht. Sie erinnert an Dantes große Verwerfung: „Sprich nicht mit diesem Volk!" Den andern aber, den Lebendigen, bleibt Ricarda Huch in ihrer Schilderung in innerster Herzensnähe, wenn sie sich auch keinen Augenblick verleiten läßt, die sittlichen Maßstäbe zugunsten ihrer Helden zu verbiegen. Nur die innere Lebendigkeit, das innere Glühen fordert sie.
In den „Erzählungen von Garibaldi" ist eine seltsame Erfindung gestaltet, die wie ein tiefes Symbol jener Romantik erscheint, die so viele junge Menschen von den hellen Straßen des Lebens in schwüle verwilderte Gärten des Traums lockt, die auch Ludolf Ursleu und Michael Unger mit bangem und süßem Wahn umflort. In einem mit Böcklinscher Farbenglut gemalten Bild schildert die Dichterin unter den Mauern eines weißen Palastes auf der Höhe von Velletri den seit langem ungepflegten Garten, in dem der ungehemmte Wuchs verwildernder Bäume dunkel über die einsamen Wege schwoll: dort wartete der Tod. „Er kam mit der Nacht, zog, wie ein Raubvogel suchend, große Kreise über dem Garten und senkte sich langsam auf einen Orangenbaum, der neben vielen andern, die blühten, oberhalb einer breiten steinernen Treppe stand. Zwischen den Zweigen sitzend, warf er ein mondfarbiges Netz aus, das sich wie Spinngewebe über die Stufen der Treppe, eine flache steinerne Bank, die, vom Fuße derselben nach beiden Seiten ausgehend, einen runden Platz umgab, und über einen Brunnen in der Mitte des Platzes legte. In dem Brunnen stand totes grünes Wasser, und aus dem Gefüge seiner Steine krochen langsame Käfer und schleimiges Moos; der flach gewölbte Rand sah aus wie eine Schlange, die auf der runden Brunnenmauer läge." Hier kommen die jungen Offiziere Garibaldis zusammen, hier lassen sie, plaudernd, erzählend von Schlachten und Liebesabenteuern, trinkend, dichtend und singend, Lebenslust und Jugendfeuer versprühen. Endlich erscheint auf einem schmalen Balkon des Palastes eine Dame im weißen Gewand, von der nichts zu erkennen ist als die schmachtenden Bewegungen ihres hohen Körpers. Die jungen Offiziere sehen bezaubert zu ihr empor, der Feurigste hebt sein Glas mit dem Ruf: „Es lebe die Schönheit"

Digitized by Google

und wirft es gegen den Rand des Brunnens — jenen Brunnenrand, der wie eine lauernde Schlange sich windet — wo es zerspringt. Die Dame neigt sich dem Gruße.

„In diesem Augenblick klang durch die laubüberwölbten Wege des Gartens die Stimme Garibaldis, und alle horchten auf; auch der Tod rührte sich, so daß aus den Zweigen, zwischen denen er saß, vergilbte Blüten stürzten, und schwand ungesehen wie ein dunkler Rauch, der sich auflöst, über den Garten weg. Die Offiziere begrüßten den General . . ."

Die helle Stimme des Helden, die zur Tat ruft, verscheucht den Tod, der in der verwilderten Schönheit wartete — und diese helle Stimme hört Ricarda Huch auch noch im Erleiden. Die Gefangenen des Spielbergs sind diesem Ruf gefolgt. Der größte unter ihnen, Confalonieri, den nicht bedeutende Taten, nur jugendliche Unbesonnenheit und eigene und fremde Fahrlässigkeit auf diesen Weg des Leidens führte, dem auch keine heroische Befreiung und eigene kühne Tat mehr vergönnt sind, nur zögernde, demütigende Entlassung und vorsichtig gehaltenes Leben — er fühlt sich in einer letzten großen Vision im Kampf mit den Gewalten, die mit seinem Körper seinen Namen, sein Andenken, seine Seele zerbrechen wollen. „Er hatte von sich selbst das Gefühl eines bodenlosen Abgrunds, in dem ein Glimmen war, und er wußte, daß er lebte, solange dieser verlorene Funke nicht überwältigt war. Sein ganzes Wesen sammelte sich in dem weltweiten Licht, das unauslöschlich in einem Ozean schwarzer Nacht brannte, solange sein Wille fest darauf gerichtet war." Ein wundervolles Gefühl des Ruhenkönnens kommt über ihn. Wie von Felsgebirgen an die Erde gemauert, kann sich sein Körper nicht bewegen. Doch seine Seele stürmt vorwärts unter den Posaunenklängen des Siegs.

Einfacher, ohne Deutung, wird das elende Geschick der jungen Jakobe von Baden im „Großen Krieg in Deutschland" geschildert, die nach einem, in großen Hoffnungen begonnenen, unseligen Leben an der Seite eines dem Stumpfsinn verfallenden Gatten, in trostloser Gefangenschaft ermordet wird. Nur ihr Tod wird geschichtlich bedeutsam, da über dem nunmehr verwaisten Land der jülich-clevische Erbfolgestreit den 30 jährigen Krieg entzündet. Dennoch leuchtet auch in diesem kurzen, mit einer unerbittlichen Realistik geschilderten Lebenslauf noch der verlorene Funke, der dem weltweiten Licht angehört. Die junge Fürstin, der ein glühender Verehrer zugesungen hatte: „Königin Sonne, du leuchtest so — ich und der Sommer, wir brennen lichterloh!" bleibt auch in Trübsal von Herzen frei und fröhlich. Sie lacht ihre Feinde aus in der Meinung, Gott sei ihres Rechtes und ihrer guten Absicht bewußt und werde sie so oder so am Ende zum Triumphe führen. Sie weigert sich, als Fürstin einer Maßregel ihre Zustimmung zu geben, die zur Verkleinerung ihrer Religion führen kann. Als ihre Feinde ihr vorwerfen, daß sie im fürstlichen Trauerhaus, in einem Labyrinth von Trübsal, Furcht und Grauen, allezeit guter Dinge und zu Späßen aufgelegt gewesen sei, reckt sie sich ein wenig und sagt, man habe sie in ihrer Kindheit gelehrt, es sei fürstliche Pflicht und Tugend, den Kummer in sich zu verzehren und den Untertanen ein helles Antlitz zu zeigen, wie die Sonne von Gott bestellt sei, der Erde Licht und Wärme zu geben, deren sie bedürfe und von sich aus nicht mächtig sei. Aus dem elenden Kerker heraus erwidert sie lachend den zur Vorsicht mahnenden Geschwistern, sie sei nicht als ein Lamm sondern als eine Fürstin geboren. Während die Freunde ver-

Digitized by Google

geblich um ihre Rettung sich mühen, lebt Jakobe in Traum und Hoffnung fröhliche Tage. Ohne Ungeduld, mit Beten und Sticken beschäftigt, läßt sie die feuerhellen Herbsttage mit den Fluten des Rheins unter ihrem Fenster vorbeifließen, ohne sie zu wägen oder zu zählen. — Vita somnium breve! Es ist der Erzählerin auch nur eine nachdenkliche Sache, daß die Herzogin eines Morgens tot im Bette gefunden wurde; sie verfolgt ihre Erzählung von dem großen Krieg in Deutschland weiter, ohne einen Rückblick auf dies armselige junge Leben, über dem doch — so oder so — der Triumphbogen stand —.

Das Leben des Einzelnen geht unter in dem Leben seines Volks. Als der neue große Krieg über Deutschland kam, grüßte Ricarda Huch mit ihren schönsten Gedichten die jungen Helden, die aus Götterhänden geheimnisvollen Rausch tranken. „Nimm für gläub'ges Dichverschwenden der Vollendung Liebestausch!" Sie grüßte auch die Frauen, deren Los: Leiden, Kampf und Not nicht wechselt, ob Frieden blüht, oder das Schlachthorn schallt, von deren tapfern Herzen Heldentum keine Chronik singt, kein Ordensglanz prahlt. Sie beklagt sie nicht. „Könnte Dank und Lohn beglücken, wie die Wonne solchen Gebens? Ruhmlos kämpfend, leidend, sterbend jubeln wir den Psalm des Lebens."

In der Zeit der Schmach erzählte Ricarda Huch, gelassen anhebend, in einer Ballade die indische Fabel von dem Mädchen Tschandra, die mit ihrem bezauberten Haar Dörfer und Städte der Feinde in Flammen setzte, als sie ihr den Geliebten, den Einzigen, über alles teuer, getötet hatten. Und die Dichterin endet jäh mit dem überraschenden Schluß: „Mein Volk, mein Volk! Lieb ich dich nicht viel mehr als einen Einz'gen, mir noch so teuer? Daß ich Tschandra wäre, das rächende Feuer!"

Heute schenkt uns die Dichterin eine „Deutsche Geschichte" — erzählt in Herzensnähe.

In seinem Briefwechsel mit Jakob Grimm berichtet Dahlmann, daß zu Ludens „Geschichte der Teutschen" im Jahre 1813 kein Geringerer als Goethe, der aber nicht genannt sei, das Motto gegeben habe. Es lautete: „Höchstes hast du vollbracht, mein Volk, Schmachvolles erduldet. Stets dir selber nur gleich hast du das Schönste bewahrt. Wirst du dereinst dich deiner bewußt . . . ." — hier bricht die Überlieferung ab, als sei der Sehermund verstummt. Doch hatte der Dichter es nicht verschmäht, diese deutsche Geschichte mit dem schönsten Zuruf zu begrüßen! Auch sie wollte ja dem deutschen Volk helfen, sich seiner bewußt zu werden.

Mit 70 Jahren setzt sich Ricarda Huch das gleiche Ziel. In früheren Versen hat die Dichterin einmal ausgesprochen: „Weil du wolltest, o Herr, daß ich leuchte, durchbohrte dein Blitz meinen Stamm, dir entbrennen die Tiefen verborgen, des Berges entschleierter Kamm. Wenn du willst, daß die Schiffe sich retten, entfachst du den winkenden Stern. Sei's zum Zeichen, sei's dir nur zum Ruhme, gehorchend verzehr ich mich gern."

Wir grüßen einen Stern, der führt, einen Namen, den feurige Lippen nennen.

Digitized by Google

Aus dem Leben von Ricarda Huch: Triest.

Von Marie Baum, Heidelberg.

Es ist oft bemerkt worden, daß sich durch Ricarda Huchs Leben die Auseinandersetzung zwischen Süd und Nord zieht, wie sie schon in ihrem Namen vorahnend angedeutet zu sein scheint: der schöne Rufname nach dem des Vaters, Richard, gewählt, aber romanisiert, der Nachname im niedersächsischen Stamme wurzelnd, dem sie sich immer mit Stolz zugehörig gefühlt hat. Wir haben gern die Stätten aufgesucht, wo Nord und Süd sich begegnen, so etwa im Jahre 1897 gemeinsam Wiens linde Luft geatmet, im Jahre 1914, wenige Wochen vor dem Kriege, in Meran-Obermais den Zauber der Vermischung deutscher und italienischer Landschaft, deutschen und italienischen Wesens empfunden, im Frühjahr 1915 den Eintritt Italiens in den Krieg in deutscher Maienlandschaft schmerzvoll durchlebt, — gegensätzlicher, drängender, leidenschaftlicher waren die Eindrücke nirgend als in Triest, davon ich hier erzählen will. In diese Stadt verlegten Ermanno und Ricarda Ceconi einige Monate nach ihrer im Sommer 1898 in Wien erfolgten Verheiratung ihren Wohnsitz; hier hat ihre Tochter, Ricardas einziges Kind, das Licht der Welt erblickt. Hier ist außer der Geschichte vom Fra Celeste, — die auf unmittelbaren Erzählungen des Dr. Ceconi beruht — eines von Ricardas eigenartigsten Werken entstanden, das sie Lebensskizzen „Aus der Triumphgasse" genannt hat. Und auch im Buche „Von den Königen und der Krone" leuchtet als Hintergrund die Landschaft des östlichen Adriaufers, das so fremdartige Bestandteile der ehemals österreichischen Welt in sich vereinte.

Triest war ein eigener Rahmen für diese in allen äußeren Umständen sehr schwere, innerlich sehr bewegte Zeit. Kann man sich einen bezeichnenderen und tiefer symbolhaften Ausdruck für den Gegensatz Nord-Süd denken als das schauervolle und doch hinreißende Stürmen der Bora über ein Land, das in alle Glut des Südens getaucht, von allen Farben und Düften Italiens gesättigt erscheint? Der stolzeste Hafen des damals noch unzerstörten Österreich, ein südländisches Hamburg, liegt eingebettet in den Halbkreis nackter von der Sonne wie von den Stürmen ausgedörrter quellenloser Karstberge, auf denen sich pflanzliches Leben nur dort erhält, wo Brüche und Einsenkungen spärlichen Schatten und Windschutz schaffen. Stunde um Stunde kann man hier wandern, die unendliche pathetische Melancholie des Gebirges einatmend, den Blick auf das bleiern ruhende oder in Wellengekräusel flimmernde Meer gerichtet. Manchen Nachmittag haben wir während jener überheißen Spätsommermonate des Jahres 1899 in dem Triestiner Vorort Zaule verbracht, das unbarmherzig bewegungslose Meer, den starren Kranz der Berge nach Zeichen des Lebens absuchend. Vergeblich haben wir frischeres Wehen erhofft in dem über unserer Wohnung gelegenen Gehölz, das Ricarda Huch in der Triumphgasse mit folgenden Worten beschreibt.

„Auf dem Heimwege ging ich durch das Eichenwäldchen, das sich oberhalb der Stadt hinzieht, das aber die Sonne nicht genug ausschließt, um Kühle bewahren zu können. Die Blätter waren so mit Staub bedeckt, daß sie mehr grau als grün aussahen, und in ihrer saftlosen Starrheit glichen sie den blechernen, die man wohl an Totenkränzen sieht. Nirgends war

Digitized by Google

Bewegung, außer daß zuweilen ein Vogel von einem Busche oder Baum zum anderen flog, lautlos, ohne daß der leiseste Ton aus seiner Kehle gekommen wäre. Weit und breit gab es keine Quelle, nicht das kleinste Rinnsal, das man etwa hätte plätschern hören; dieser Wald war wie verflucht vor Jahrhunderten und der Zauber, durch den er hätte erlöst werden können, vergessen."

Wir sind nach N. geflüchtet, jenem höchsten Punkt der von Villach nach Triest führenden Bahnstrecke, um auch hier den Eindruck unbarmherziger Natur und gnadenlos ihr preisgegebenen Volkes zu empfangen. Es ist der Ort, an den die Dichterin den schönen jungen Pfarrer Jurewitsch verschlagen werden läßt, nachdem ihm selbst das geringe Maß von Leben unter den Händen verronnen war, das ehedem aus dem leidenschaftlich umgetriebenen Tun seiner Halbgeschwister ihm zufloß.

Und dann wieder die zwar immer noch schwülen, doch aber im Gegensatz zur Mittagshöhe abgedämpften Nächte am Meere, das von leuchtenden Lebewesen ebenso gestirnt erschien wie der dunkle Himmel über uns von Millionen Welten. Oder in den Morgenstunden der bunte Markt, glühend von ganzen Bergen sonnenreifer Früchte der Erde, von den bizarren Früchten des Meeres, von Blumen und grellen Trachten der Bäuerinnen.

Die Briefe jener Zeit geben, je nach den Augenblickseindrücken, Entzücken oder schroffe Ablehnung der Triestiner Umwelt wieder, wobei freilich letztere weit überwiegt. Die Sehnsucht nach dem Norden klingt etwa aus folgenden Briefstellen heraus:

„Könnte ich nur einmal freie Luft atmen, unter lauter Nordmenschen sein!"

Oder, gelegentlich einer Auseinandersetzung über den Liebeshandel einer gemeinsamen Freundin mit einem Südfranzosen „Ein Südländer ist nun einmal nichts für uns. Gerade das, was sie als gute Ehemänner berühmt macht, entfremdet sie uns. Die geistige Kraft und Freiheit, die emporhebt, sollte eigentlich vom Manne ausgehen. In so vielen Geschichten liest man, wie bedeutende Männer durch zwar sehr liebe und herzige, aber sonst nicht viel seiende Frauen in den Staub gezogen wurden, und dies Gefühl, unwiderstehlich heruntergedrückt zu werden, wandelt eine moderne Frau auch an, wenn sie an einen Mann gefesselt ist, bei dem das Geistesleben nicht überwiegt."

Es bleibe dahingestellt, ob und inwieweit etwa in diesen Worten Ricardas eigenes Erleben mitklingt. Denn wie dem auch sei, solche Spannungen haben für ihr persönliches Leben späterhin völligen Ausgleich und schönsten Ausklang gefunden. Die Beziehungen zwischen Ermanno Ceconi und Ricarda Huch wurden nach vorübergehender Trennung wiederum zu einer Lebensgemeinschaft zusammengeschlossen, die bis zu dem frühen Tode des Dr. Ceconi reichte und im Gefühl der Verbundenheit den Tod überdauert.

Ständiger Wechsel in der Beanspruchung durch den Haushalt, durch die Sorge für den damals sehr zarten und seelischen Depressionen unterworfenen Gatten, dem seine Arbeit oft nicht einmal Zeit zur Ausspannung in freier Luft übrigließ, durch die gleichfalls viel Sorgfalt erfordernde Pflege des Kindes und schließlich durch das eigene, sie innerlich bedrängende und auch aus äußeren Gründen so notwendige produktive Schaffen hat an Ricardas Nerven in jener Zeit und auch noch Jahre hindurch während des sich anschließenden Münchener Aufenthaltes gezehrt. Wie wäre es überhaupt möglich gewesen, so verschiedenen Anforderungen gerecht zu werden, hätte sie nicht eine Eigenschaft besessen, die in höherem oder geringerem Grade den meisten schöpferischen Frauen eignet, eine Gabe, die schon der Nonne Gertrud, der großen Äbtissin des Klosters Helffta im 13. Jahrhundert nachgerühmt wird: daß ihr der Übergang von Kontemplation

Digitized by Google

zu Aktivität leicht fiel. Ich könnte eine ganze Reihe guter Frauennamen nennen, deren geistige oder künstlerische Arbeit sich unter Bedingungen vollzieht, vor denen die in dieser Hinsicht so verwöhnten Männer ein Grauen befallen würde! Diese Anlage in Verbindung mit einer ein ganzes Leben hindurch geübten Zucht, hat Ricardas reiches Lebenswerk ermöglicht, — freilich nicht ohne daß die ihr von der Natur mitgegebene, von uns und ihr für unzerstörbar gehaltene Gesundheit dabei Schaden gelitten. Denn wahrscheinlich ist es dieser mehrere Jahre durch geführte Kampf um die Existenz, der den Grund zu einem chronischen körperlichen Leiden gelegt hat. Er hat auch ihr ohnehin zu stärkstem Mitempfinden angelegtes Herz gelehrt, noch empfindlicher, noch inniger bei fremder Not mitzuschlagen und zu helfen, zu geben, zu schenken oft über Vermögen und Kraft hinaus. Dr. Ceconi, der außer für seine eigene Familie noch für seinen Vater und Geschwister zu sorgen hatte, war nach Triest gegangen, weil sich ihm zwar hier eine zwar abhängige und enge aber immerhin mit fester Besoldung verbundene Assistentenstelle bot. Die Verpflichtungen den Anverwandten gegenüber waren damals und noch auf lange Jahre hinaus so drückend, daß das Ehepaar selbst sich den denkbar schmalsten Lebensrahmen zog. Ricarda, bis zum Herbst 1897 an regelmäßige Einkünfte gewöhnt, die ihr aus ihren Stellungen als Bibliothekarin oder Lehrerin zuflossen, hatte erst begonnen, sich darauf umzustellen, daß ihre dichterische Produktion zugleich den Lebensunterhalt schaffen müsse. Das ist ihr zunächst nicht leicht gefallen; weder ihrem Empfinden noch den äußeren Erfolgen nach. Mit kleinen Aufsätzen hätte sie verhältnismäßig schnell verdienen können. Hierüber schreibt sie am 11. Mai 1899:

„Für das Feuilleton in der . . ., das ein so fades Geschwätz ist, daß ich rot werde, wenn ich daran denke — um keinen Preis würde ich es Dir schicken — habe ich vierzig Gulden bekommen! S o kann man Geld machen. Und die „Jugend" soll ebensogut bezahlen. Neulich habe ich auch von Max. Harden einen Brief bekommen mit der Bitte um Beiträge für die „Zukunft". Schade, daß ich das nicht ausnützen kann. Aber ich versichere Dich, ich wollte, ich könnte dieses Feuilleton in der . . . . aus meinem Gedächtnis streichen."

Demgegenüber brachte ihr die „Triumphgasse", — die zudem erst einmal von einem großen Verlag abgelehnt worden war, — in erster Auflage nur 600 Mark ein! Wahrhaftig, Ricardas Aufstieg hat unter dem Zeichen harter Arbeit gestanden, bei der sie niemals leichten Möglichkeiten, sondern immer nur dem untrüglichen Stern in ihrer Brust gefolgt ist. Die Eingeschränktheit der Lebenslage erlaubte nicht das Halten einer festen Hilfskraft im Hause. Aber welch eine Perle war die zum Ersatz herangezogene alte Giovanna! Mit diesem überschwänglichen Lob sind freilich nicht überragende häusliche Tugenden gemeint, sondern die Gestalt dieser Frau selbst mit ihrer unerschöpflichen Erzählergabe, der die Dichterin in der Farfalla der Triumphgasse ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Es war nicht die erste Frau aus dem Volk, der Ricarda nahe trat, wohl aber die erste, deren Eindruck so nachhaltig ihre dichterische Produktion beschäftigt hat. Es scheint mir sehr wesentlich, den Gründen hierfür nachzuspüren, ist doch die Triumphgasse eines der eigenartigsten, vielleicht das eigenartigste von Ricarda Huchs Büchern, zugleich das Werk, das einen Wendepunkt in ihrem Schaffen bedeutet.

* * * *

Digitized by Google

Ricarda liebte von jeher die Schweiz und das Schweizer Volk in allen seinen Schichten. Auf Ferienreisen und Wanderungen war sie viel und gern mit der bäuerlichen Bevölkerung in Berührung gekommen und hatte dabei zumeist den Eindruck im Kern gesunden Menschentums empfangen. Gottfried Keller, den sie über alles liebte, mag ihren Augen die Richtung gegeben haben. Und wenngleich sie die Härten und Schwierigkeiten dieses Weges nicht übersah, ist ihr demokratische Selbstentfaltung und Selbstverwaltung, wie sie die Schweiz seit Jahrhunderten verfolgte, frühzeitig als das einem Volke würdigste erschienen. Freilich war ihr die brennende Frage des großstädtischen Proletariates damals noch nicht nahegetreten, obwohl das in Zürich ganz wohl hätte der Fall sein können. Viel später hat sie die sozialistische Bewegung der Ostschweiz an Hand der Erinnerungen von Verena Conzetti mit lebhafter Anteilnahme verfolgt, nicht ohne Verwunderung darüber, daß dieser Lebenskreis so außerhalb der Reichweite ihres eigenen bestanden hatte. Aber selbst eine Berührung mit ihm hätte wohl kaum etwas der Triumphgasse Ähnliches in ihr auslösen können, aus äußeren wie aus inneren Gründen. Während der gesamten Züricher Jahre war es das Ich, das eigene, rasch und lebensvoll schlagende Herz, das Ricarda kennen lernen, dessen Standort in einer Welt der Vielfalt sie bestimmen mußte: daher ihr Werk in dieser Zeit Lyrik, Versuch im Drama, Roman, schließlich ein Untertauchen in der geistverwandten und doch zur lebhaftesten Auseinandersetzung auffordernden Welt der Romantik. Die Ablösung vom eigenen Ich, — Entsagung im Goetheschen Sinne, — konnte erst beginnen, nachdem diesem Suchen Genüge getan, nachdem auch der Kreis des eigenen Lebens durch die eingegangene Ehe begrenzt worden war. Dazu kam, daß die vom Leid der Welt in ganz ungewöhnlichem Maße ergriffene und ihm in jeder Gestalt zugeneigte Natur ihres Gatten, des Dr. Ermanno Ceconi, Ricardas Blicke auf bisher ungeahnte Tiefen des Menschenlebens lenkte.

An dieser Wegbiegung nun stieß sie auf die Erscheinung der im äußersten Elend lebenden, von ungebändigten Trieben beherrschten Armenbevölkerung des Hafens Triest, begegnete ihr in der Gestalt, in den lebenssprühenden Erzählungen der Giovanna, — und ihr Herz wie ihre dichterische Phantasie standen gleichermaßen in Flammen. Der Giovanna hat Ricarda in ihrer Dichtung den Namen Farfalla, d. h. Schmetterling, verliehen; höchst charakteristischerweise, denn der Geist dieser in ihrer Art großartigen Frau aus dem Volke schwebte wahrhaft spielend, faltergleich über dem Elend, in dem doch sie selbst mit ihren Kindern Stunde um Stunde zu versinken drohte. Wie die Künstlerin diese Gestalt gefaßt hat mit ihrer weisen Überschau und zugleich trockenen Hinnahme des Lebens, das nun einmal so und nicht anders dem Volk der Armen beschieden sei, in ihrer Mischung von Humor und kalter Ablehnung, von Hingabe und Berechnung, von einer nie endenwollenden Liebe für ihren verkrüppelten Sohn und dem sehnlichen Wunsch nach seinem Tode, um einmal ausruhen zu dürfen, — das ist meisterhaft im Sinne völligen Einsseins von Schau und Darstellung.

Die Bücher von der „Triumphgasse“ und von den „Königen und der Krone“, beide in der Triestiner Erde wurzelnd, sind die einzigen, in denen Ricarda Huch sich mit der ewigen Frage vom Schicksal der Enterbten und derer, die sich als Kinder des Hauses fühlen, auseinandergesetzt hat. Sie sieht mit dem Auge und empfindet mit dem Herzen des Künstlers jene zwei Welten, über die keine

Digitized by Google

Brücke sich schwingt, es sei denn die der Liebe. Weder der schöne Pfarrer Jurewitsch, noch der in seiner Seele zwar angerührte, aber nicht ergriffene Besitzer des alten Palastes in der Triumphgasse sind von solcher Liebe erfüllt, sie bleiben unerlöst wie das sündigende und leidende Volk selbst.

Man erinnere sich des grandiosen Schlußbildes, da der Erzähler des Buches beim Anblick eines verkommenen Bettlers jener Barke gedenkt, auf der berauschte Weltkinder dem Abgott opfern, ohne des Unterganges und Todes um sie herum zu achten:

„In dem Augenblicke, als der bettelnde Sänger zu mir heraufsah, kam mir plötzlich dies sagenhafte Schiff, von dem ich vor Jahren einmal, ich weiß nicht wo, gehört hatte, in den Sinn. Ich stand auf dem purpurbehangenen Schiffe und beugte mich über den Rand und sah in das durchsichtige Wasser hinunter, aus dem die Augen eines Ertrunkenen weit offen mich anstarrten. Er war eben noch mitten unter uns lebendig gewesen, und nun sah ich seinen entkräfteten Körper von ekelhaftem Gewürm und klebrigem Tang der Untiefe umstrickt, und seine hervorquellenden Augen, die meine nicht losließen, erzählten mir die Qualen, die er litt. Ob er die süßen Stimmen der Geigen und das kristallene Klingen der Gläser, den übermütigen Schall auf unserem Schiffe hörte? Wie kannst du, sagten seine Augen zu mir, goldenen Schaum aus blanken Pokalen trinken und seidene Frauenkleider in deinen Armen knistern hören, nachdem du meine Angst und mein Grauen gesehen hast und weißt, daß ich unter dir verschmachte?

O rätselhafte, entsetzliche und wonnevolle Fahrt! Ja ich werde mich abwenden von dem Schrecken dort unten, mich in das Gedränge werfen, dahin, wo die Musik lockt und die Frauen lächeln, werde vor dem Abgott knien, mit Entzücken die krachenden Bretter und das quellende Wasser unter mir spüren und nicht beachten, daß das Heer der Ertrunkenen gleich Schwärmen von Möwen, dem Schiffe nachfliegt, um sich wieder unter uns Lebende zu mischen und uns über den Schiffsrand hinunter ins Meer zu drängen.

So tief war ich in meinen Träumereien, daß ich Lisabellas Eintreten nicht hörte und ihrer erst gewahr wurde, als sie die Hand auf meine Schulter legte. Weißt du, daß mich jetzt eben, wo ich dich erwartete, eine Sehnsucht faßte wie ein Schwindel, mich hinabzustürzen zu den Gescheiterten? Und daß die roten Augen eines alten Trunkenboldes mir tiefer ins Herz rührten, als deine? Du siehst mich an, und die Melodie des Glückes, die mich hundertmal in deine Arme gelockt hat, atmet von deinen Lippen: Laß uns lieben und selig sein! Aber horch! es ist ein anderer Ton laut geworden, und ich muß mich über den Rand des Schiffes beugen, um dem Chor der Untergegangenen zu lauschen, die das Tränenlied ihres Schicksals singen.

O Lisabella, was wird aus dir und mir, wenn mein Herz deine Stimme überhört! Ich weiß nicht warum ich mich nicht in deine Arme werfe; warum ich weinen muß, wenn ich an dich denke!"

Hier wie an anderen Stellen des Buches rührt die Hand der Dichterin an vordem ihr verschlossene Pforten. Scheint mir über ihren Jugendjahren das Wort zu schweben: „Der Herr war bei ihnen, doch sie wußten es nicht", so fühle ich in der „Triumphgasse" das erste leise Pochen des Herzschlages des wahrhaft Lebendigen, das bald ihr ganzes Werk durchpulsen sollte.

Auch fernerstehenden Beurteilern ist das Neue, das mit diesem Buch in Ricarda Huchs Schaffen tritt, nicht entgangen, wenn es vielleicht auch nicht immer in der von mir empfundenen Richtung gedeutet wurde. So hat sich ein bekannter Philosoph in einem Privatbrief über die „Triumphgasse" mit folgenden Worten geäußert: „Ich habe das Buch in diesen Tagen mit Begeisterung gelesen. Es scheint mir eines der größten Prosakunstwerke, die es überhaupt gibt. Hier ist ein Gefühl für den Kern des Lebens, das sich unmittelbar mit ihm verschmilzt, und zugleich die absolute Distanz gegen das Leben, in der es zum rein künstlerischen Bilde wird. Wir können die unfaßbare Einheit des großen Künstler-

Digitized by Google

tums nur mit Begriffen beschreiben, die sich logisch widersprechen: daß es dem Leben näher und zugleich ferner ist als wir andern. Und noch ein anderer Gegensatz ist darin sehr merkwürdig versöhnt: all diese Menschen sind bis in ihre letzte Faser von ihrem Milieu und ihrem Schicksal bestimmt, und dennoch fühlen wir darunter, als das eigentlich Treibende, die Natur und Mächte des Menschlichen überhaupt, die jenseits aller zufälligen Lebenslagen und Geschicke stehen. Das Innerlich-Ewige und das Äußerlich-Zeitliche erscheint hier wieder einmal in einer Einheit, die uns solche Scheidungen recht als armselige Notbehelfe des nachhinkenden Verstandes erscheinen läßt."

Auch die Geschichten von den „Königen und der Krone" sind angefüllt mit einer überströmenden Fülle von Gesichten und Gestalten, mit der von Ricarda so tief empfundenen Mannigfaltigkeit des Lebens. Und auch sie durchklingt, — obwohl anders wie in der „Triumphgasse" im wesentlichen auf zwei Hauptgestalten, Lasko und die Maielies, konzentriert — als Leitmotiv: inniges Anziehen, heftiges Abstoßen des Gegensätzlichen und die alles überwindende Kraft der Liebe. Sicherlich ist auch in diesen Geschichten das Gegensätzliche unter dem Bilde von Nord und Süd spürbar; und doch wäre es angesichts einer so außerordentlich individuellen Prägung der die Handlung bestimmenden Menschen gekünstelt, eine Betrachtung auf dieser Formel aufzubauen. Lasko, dem ganz und gar Unbürgerlichen, dessen Herz mit schneidend schmerzhafter Empfindlichkeit allem Leid der Erde offen ist, Lasko, dem von Leidenschaften, guten und bösen, Umgetriebenen, über die seine unzerstörbare Güte, seine unendlich seelische Zartheit doch immer triumphieren, Lasko, dem phantastisch Träumenden, dem ganz und gar nicht in dieser Welt Wurzelnden, — in „Bimbos Seelenwanderungen" (1905), im „Fall Deruga" (1913) treten verwandte Einzelzüge auf und das Seelenbild, dem sie alle entstammen, ist in der Gestalt Ermanno Ceconis zu suchen, — ihm ist die klare, in sich ruhende, erdhaft feste und auch an der Erde haftende Maielies gegenübergestellt. In einem „ihn selbst überraschenden Wissen" zeichnet Lasko in jenem kurzen Gespräch mit seiner Frau, die sich das Kind des Fremden zu eigen gemacht hat, das Wesen der nicht-himmlischen, der erdgebundenen Liebe mit folgenden Worten:

„Und eine Frau ohne Liebe ist wie eine Geige ohne Saiten, ein unmelodisches gefrorenes Wasser."

„Ohne Liebe wäre ich? Ich dächte, ich hätte zu viel geliebt, auch dich."

„Ja. Du reißest das Wesen, das dir gefällt, in deine Atmosphäre, hüllst es ein in den Duft, der von dir ausgeht, nährst es mit deinem Atem und deinen Liebkosungen, bis es dir einverleibt ist, und liebst es dann, weil du es dann als dein eigen fühlst, wie du es jetzt mit deinem Kinde machst."

Noch triumphiert im Ausklingen dieses Romans die Erde, und alle traumhaften Phantasien werden von der Lebendigkeit des Kindes Dragaino besiegt, das bei der Kartoffelernte „glückselig mit der runden Hand in der Erde wühlt" und „laut und wohlgefällig den Trinkspruch des Alten wiederholt."

„Sie standen schweigend und horchend unter der unermeßlichen Einöde des Himmels, während der Wein an den kalten Flächen des Grabfelsens abfloß und glatt und schwarz, wie der reife Samen eines paradiesischen Lebensbaumes, auf die langsam aufsaugende Erde tropft."

Treten nicht die Kinder in Ricarda Huchs Werken mit ganz anderer sinnlicher Fülle auf, seit in Triest ihr eigenes Kind geboren wurde? Wohl gibt es schon im ersten Gedichtband die schönen Verse, die beginnen:

Digitized by Google

„Leg deine Kinderhand in meine
und geh mit mir auf kurze Zeit
den Weg, der gar so lang alleine
verkürzt dein liebliches Geleit ....."

und dem Gedächtnis bleibt wohl unauslöschlich das Bild des ernsthaft und traurig aus dem Fenster des Zuges winkenden Kindes der Ursleuen eingeprägt; doch aber sind diese Bilder sehnsüchtig und schattenhaft, nicht Erfüllung. Wohl hat im Jahre 1892 Galeide und ihr Verhältnis zum Bruder Ludolf Umriß und Gestalt gewonnen an Hand eines gerade damals von Ricardas Großmutter in alten Papieren vorgefundenen und ihr nach Zürich zugesandten Kinderbriefes. Bei Schilderung einer Einholung von der Bahn der nach längerer Reise zurückkehrenden Familie heißt es dort von der kleinen Ricarda: „Sie rast mit fliegenden Haaren voran. Sie raste schreiend mir entgegen, als sie mich auf dem Wall sah. Gröbchen lief bellend hinter ihr her", und die Großmutter hatte mit ihrer feinen Greisenhandschrift die Worte angefügt: „Ich sehe Dich auch noch so vor mir, ganz der Freude des Wiedersehens hingegeben." Aber auch da handelte es sich nur um eine lebensvolle Erinnerung, die im Werke selbst nicht zur Gestaltung des Kindes, sondern des Mädchens, der Frau Galeide geführt hat. Oft hat Ricarda es ausgesprochen, — und wir pflegten in unserer Jugend herzlich darüber zu lachen, — daß sie keine Phantasie besässe, was natürlich nur so zu verstehen ist, daß ihre Gesichte nie anders als durch eigenes Erleben ausgelöst werden, wie denn überhaupt Leben und Werk bei ihr in seltenem Maße Eines sind. In Triest nun ist das Kind in ihr Leben getreten; und seither kann sie Kinder bis in ihre Tiefen erkennen.

Schon die lebensträchtige Triumphgasse wimmelt von Kindern, deren jedes wir mit Händen greifen zu können glauben. Da ist in erster Linie Farfallas Sohn, der kleine Krüppel Ricardo, dessen ergreifende, beseelte, anmutig-geistige Gestalt als Held des Buches bezeichnet werden kann. Da ist das schelmische Bübchen Berengar, Opfer des Mörders, das uns so lebendig geschildert wird.
Da ist das von dem eigenen Vater gequälte Kind der unglücklichen Vittoria, und da sind die zahllosen anderen, die unter Schmutz und Steinen blühen wie kleine Blumen und auch getreten werden wie sie. Unvergeßlich das Bild der in dem öden Verbannungsort des Pfarrers Jurewitsch tanzenden Kinder:

„Vor einem kurzen dicken Turme, der seit Jahrhunderten hier stehen mochte, gab es einen kleinen Grasflecken, auf dem Kinder Ringelreihen spielten. Sie waren in bunten schmutzigen Kleidern, und einige waren so klein, daß sie sich noch nicht auf den Füssen halten konnten und bei jedem Rundschritt der größeren umpurzelten, worüber sie aber weder lachten noch weinten, sondern sie lauschten in das unverständliche, altertümliche Liedchen hinein, das die älteren sangen. Es war wie ein kleine Blumeninsel in einer unabsehbaren Wüste von Traurigkeit."

Nicht lieblicher, aber beglückender in ihrer gesunden strotzenden Kraft sind die Züge Dragainos oder der kleinen Lisutt im „Lebenslauf des heiligen Wonnebald Pück" gezeichnet. Am Schluß des Romanes von Michael Unger taucht jenes, durch sein bloßes Dasein trostreiche kleine Mädchen auf, wie es das doch auf gleichem Grundmotiv aufgebaute Galeidebuch noch nicht enthalten konnte. Auch die Bücher vom Großen Krieg in Deutschland zeigen uns zahllose Kindergestalten, sei es in ruhiger Entfaltung am elterlichen Fürstenhof, sei es gequält und gemartert unter dem Kriegselend des armen Volks, sei es als das dem Wahn hingeopferte Hexlein im Turme, Kinder wachsen wie Blumen auf der „Mai-

Digitized by Google

wiese", jener Novelle, die mit unvergleichlich hingeworfener, fast hingehauchter Zartheit entfesselte Lust und ihre Folgen zeichnet. Aber Kinder sind es auch, die Rose, die Verlassene, die aus ihrer irdischen Liebe Gestoßene wieder ans Leben fesseln, als sie deren Ehe mit dem geistvollen Freiherrn seelischen Zusammenschluß und letzte Weihe geben. Das Verständnis für die Einzigartigkeit der zwischen Vater, Mutter und Kind sich bildenden Beziehungen und ihr Wert für die Formung der menschlichen Seele ist Ricarda in Triest erschlossen worden.

* * * *

Musik ist immer ein Lebenselement gewesen, dem sich Ricarda Huch leidenschaftlich hingegeben hat. Oft sind Verse von ihr vertont worden, aber viele von ihnen fließen ja selbst dahin wie Musik, ohne der Übersetzung in die Schwesterkunst zu bedürfen. Sie schreibt später einmal (7. Januar 1915) darüber: „Solche Art Gedichte mache ich eigentlich für mich, es sind gewissermaßen Melodien, die ich mir selbst, wenn ich mich müde fühle, vorspiele, da mir doch sonst niemand mehr etwas Schönes vorspielt. In dem Augenblick scheinen sie mir denn schön . . ." Auch in der Beziehung zur Musik glaube ich nun in der Triestiner Zeit eine neue Färbung auftauchen zu sehen.
In dem erst 1902 erschienenen zweiten Teil des Romantikbuches, und zwar in dem Kapitel über „Die Kunst des Unendlichen" wird unter dem Motto Eichendorffs

Sehnt sich einsam oft die Brust . . . "
„Ach, nach tiefen Melodien

die verführerische, berauschende, aber auch die überirdische und mystische Kraft der Musik geschildert, wie die Romantiker sie empfanden. Beethoven gilt ihnen als der „unwidersprechlich größte Tondichter" Bachs Musik verglichen Carus und Hoffmann unabhängig voneinander mit der gotischen Architektur, deren Zeit unwiederbringlich vorüber sei, wie die der großartigen Innerlichkeit und Mystik in Bachs Musik. Beethoven schwört Riesenschatten hervor, die uns vernichten, so daß wir nur noch in dem Zusammenklang von Leidenschaften leben, den seine Töne wecken. Hoffmann nennt ihn den romantischsten Tonkünstler, ja den romantischen im eigentlichen Sinn, weil er allein die unendliche, durch nichts zu stillende, und daher ewig schmerzliche Sehnsucht errege." Wie Bach den gotischen, so vertreten die alten italienischen Meister den romanischen Kirchenstil in der Musik, das ewig Giltige, Bleibende. Was danach kam, griff ins Geisterreich und nach den Sternen, konnte aber ebensogut ins Leere und Nichtige ausarten.
Im Jahre 1894 hatte Dr. Julius Kugy in der Kirche des Mechitharistenklosters zu Triest seine eigene Orgel aufstellen lassen, nachdem ihm die fernere Benutzung des Instrumentes der Gemeindekirche wie auch die Aufführung von Konzerten in dieser untersagt worden war. Dr. Kugy ist für Triest der Wiederbeleber alter Musik, im besonderen auch der Oratorien geworden. Er hat mit seinen musikalischen Freunden und selbstgeschaffenem Chor und Orchester Palestrina, Bach und Händel, Mendelssohn u. a. nicht nur hier, sondern auch in Nachbarstädten zur Aufführung gebracht, was alles genauer in seinem schönen Buche „Arbeit — Musik — Berge. Ein Leben" nachgelesen werden mag. Ricarda Huch ist mit der Familie Kugy in Verbindung gewesen; so erzählt sie

Digitized by Google

z. B. brieflich von einer für ihr Kind bestimmten freundlichen Sendung der in dem genannten Buche als besonders verehrungswürdig und anmutig geschilderten alten Frau Kugy. Zu häufiger lebendiger Anteilnahme an dem Triestiner Musikleben ließ es die Überlastung der Ceconis mit Arbeit und Sorgen damals nicht kommen. Ob trotzdem Einwirkungen von dieser Seite aus stattfanden oder die Entwicklung sich anders vorbereitete, ist nicht mehr festzustellen. Jedenfalls will es mir scheinen, als ob sowohl die Verwendung des epischen Volksgesanges in den Geschichten „Von den Königen und der Krone" wie die inbrünstig religiös empfundene Macht der Musik in der „Triumphgasse" hier zum ersten Mal in Ricarda Huchs Werk so zutage treten. Die herrliche Schilderung des Charfreitagsgesanges in der Triumphgasse möge das verlebendigen.

„Die ganze Zeit über, während ich betrachtete, was mich umgab und meinen Abscheu und meine Verachtung hegte, hatten Priester und Chorknaben in der Tiefe der Kirche gesungen, ohne daß ich eine zusammenhängende Folge von Tönen deutlich vernommen hätte. Auf einmal erhoben sich aber die Stimmen lauter, in einer Melodie von großartiger Traurigkeit, die gleich darauf in einem breiten Akkorde abriß und ausklang; die wenigen Töne waren so überirdisch an Schmerz und Schönheit, daß sie die Welt voll Schmutz und Niedrigkeit, die sich unter ihnen wälzte, damit überschütteten und verhüllten. Ich hörte den Akkord nicht nur, sondern sah ihn wie eine Blume aus Gold sich öffnend sich langsam zu einer Schale entfalten, aus der sich Gnade auf die elenden Menschen ergießt. Eine andere, unsichtbare Welt hatte sich aufgetan, die ebenso lauter, süß, wahr und selig war, wie die unsere falsch, unflätig, verdorben, verzweifelt. Es gab also etwas Hohes und Schönes, etwas das unendlich höher über mir stand, als ich über den Unglücklichen, die ich verabscheute und dies Göttliche beugte sich mit wärmster, liebendster Seele auf uns alle herab.

Es geht einem zuweilen so, daß man eine Sache kennt und weiß, ohne sie begriffen zu haben und zu besitzen, bis plötzlich ein Licht auf sie fällt und sie so zeigt, daß wir sie uns zu eigen machen können. So verstand ich in diesem Augenblicke die Geschichte von Jesus, der sich das Herz zu der ungeheuren Erlösungstat faßte, die Menschen zu lieben, alle Menschen, die häßlichen, gemeinen und schwachen Würmer, die unter dem Himmel im Schlamm kriechen. Wäre es auch eine Legende, daß der Menschenengel lebte, die Tatsache, daß der Glaube an ihn da war und an eine Allmacht des Herzens, daß man das schwindelnde Unterfangen, alle Menschen zu lieben, für möglich hielt, war mir eine Bürgschaft für Gott und die hohe Zukunft der Menschen. Ich hätte auf die Kniee stürzen und Tränen der Anbetung vergießen mögen, und allen, die in der Kirche waren, das himmlische Geheimnis entdecken."

Braunschweig, die Geburtsstadt, war der Ort erster noch traumschwerer Jugend, und viel später der Entwirrung der in jener Zeit entstandenen Leidenschaften. In Zürich, „der Stadt der Jugend, der Freiheit und der Hoffnungen", erschließt sich der glückselig Zugreifenden ein reicher weiter Lebensraum. München ist bestimmt, Stätte der Erfüllung zu werden, wo die stetig wachsende Kraft und die immer weitergreifende Leistung in schönstem Gleichgewichte stehen, wo der Ruhm beschwingt, wo auch die äußere Lage eine vollere, breitere Lebensführung gestattet.

Die Triestiner Zeit, ein Zwischenspiel kaum zweijähriger Dauer, bildet einen mit keiner der anderen Lebensepochen vergleichbaren Übergang. Hier erschlossen sich tief und seltsam duftende Blumen, hier ward aber auch der Keim gelegt zu wachsender Klarheit in den wesentlichen, lebendigen, den ewigen Dingen des Menschenlebens.

Digitized by Google

— „Echt Weibliche" Kunst? —

Von Elisabeth Wolff-Zimmermann.

I.

In die Schicksalshand des deutschen Volkes gräbt sich eine neue Lebenslinie, also auch in die Schicksalskurve der deutschen Frau. Wirtschaftlicher Notstand drängt heute die Berufene und die Unberufene in jene Arbeitsgebiete zurück, die „von jeher" als rein weiblich galten. Und erst das unaufhaltsam fließende Leben wird im Kampfe mit neuen Widerständen wiederum die vom Schicksal Berufenen, die Frauen mit Führereigenschaften herauslesen zur Mitarbeit an deutscher Kulturgesundung; einfach, weil in diesem Werdeprozeß auch ihnen die Stimme des Gewissens die moralischen Gesetze ihres Wirkens diktiert.

Hatte sich aber die geistig entmündigte Frau von einst wirklich in all den als „echt weiblich anerkannten Berufen" dem Manne schöpferisch überlegen gezeigt, und konnte solches von der unmündigen Frau vergangener Jahrhunderte überhaupt erwartet werden? Oder stellt nicht noch heute die landläufige Meinung den Koch über die Köchin, den Schneider über die Schneiderin? Und beim Haarschnitt der Frau eilt auch der Friseur herbei!

Und wenn auch bei künstlerischen Spitzenleistungen der Frau gewohnheitsgemäß dieselben Schlüsse gezogen werden, so liegt es auf der Linie der Nürnberger Kulturproklamation an alle schöpferischen Kräfte Deutschlands, hier vorerst einmal die Wurzeln selbständiger Leistung und die Grundlagen geistigen Schöpfertums bloßzulegen, und die Begriffe zu reinigen über schöpferische Aktivität und passives Handlangertum — zur Erfüllung der zeitgemäßen und dringenden Forderung: „Anderswertiges vom Manne, Anderswertiges von der Frau". Denn es ist eine völkische Frage und nicht nur eine Frauenfrage, und eine Zukunftsfrage von entscheidender Bedeutung, inwieweit überhaupt das weibliche Prinzip mitbefruchtende Geltung haben kann, um im Aufbruch nationalsozialistischer Weltideen auch gestrige Sackgassen rein masculiner Kulturentwicklungen durchzubrechen zu einer neuen Gemeinsamkeit, und auch zu einer neuen naturgewollten Gegensätzlichkeit, welche auch der Mann als Wertzuwachs anerkennen muß.

Wendete sich männlich intellektuelle Kunstgelahrtheit meist nur an wenige „Eingeweihte", so möchte ich hier meinen Mitschwestern als Geschlechtsgenossin, Ehefrau, Mutter und als Malerin von Kindesbeinen an am Maßstabe bildender Kunst nahebringen, was täglich in tausend Formen in unser Leben eingreift, weil es Gesetz ist für jede menschliche Entwicklung: Werde, die du bist! Denn ob mit, ob ohne „Beruf", berufen sind wir alle dazu, uns selbst zu finden! Nicht, um im engherzigen Individualismus zu landen, ein Vorwurf, mit dem man den ersten Abschnitt der Frauenbewegung oft mißverständlich belastet, sondern um zu wachsen, um uns zu erweitern, uns unserer Kräfte bewußt zu werden; damit auf allen Gebieten auch weibliche Verantwortung, weiblicher Gestaltungswille und geschulte Sachverständigkeit fruchtbar werde im Dienste einer blühenden Volkskultur. Denn die Stunde schlägt, in der

Digitized by Google

Manneswirken und Muttergeist in gemeinsamer Verantwortung an nationaler und kultureller Gesundung arbeiten und neue Werte schaffen müssen, um nie Besessenes zu erringen und Verlorenes wiederzuerwecken, um Sachverstand und Gefühl für Echtheit, für Qualität, für Größe im Kampfe gegen Materialismus und Pessimismus wieder in unserer Volksgemeinschaft einzubauen. Auf allen Lebensgebieten, also auch in der Kunst!

Kunst ist überflüssig, prägte die kurzsichtige Verzweiflung des wirtschaftlichen Zusammenbruches! Doch nie wurde die moralische und volksaufbauende Kraft echter Kunst innerlich mehr gebraucht als gerade jetzt. Aber kann es Wunder nehmen, wenn eine sinnlos gewordene Ausstellungsmalerei am laufenden Band, leere Sensation geworden, solchen gigantischen Aufgaben nicht mehr gewachsen war? Aber Kunst als Gipfelleistung gesunder Volkskultur wird sein, solange Menschen atmen, kämpfen und hoffen! Auch Theater, auch Literatur können in Krisenzeiten ihre ideale Sendung vergessen, Geschäftssinn konnte nach Sensationen haschen, das Theater aber, die Dichtung ist in menschlicher Natur begründet und unsterblich. Mehr als je trägt also jeder, dem eine Begabung in die Wiege gelegt wurde, Verantwortung, denn „wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden".

Und was fordert solche Mitverantwortung von der heutigen Frau in Kultur und Kunst? Daß auch sie ihr Gut gewissenhaft verwaltet und von sich Rechenschaft fordert darüber, was sie bisher geben durfte, geben konnte und — was sie noch schuldig blieb.

Wieweit aber ist die Frau weltanschaulich so gereift, um auch kunstanschaulich selbsterarbeitete Erkenntnis und eine selbstgewachsene Weltschau in die ihr allein gemäße künstlerische Form zu bannen?

Ein Gleichnis: An einem Gartenzaun ging ich jüngst vorbei; hinter dem Drahtzaun entlang wuchsen Sträucher, an ihrer Rückseite fein säuberlich beschnitten. Anscheinend unbekümmert darum schwellte neuer Saft die Knospen, denn gerecht betreute Sonne und Regen Vorder- und Rückseite, und Blühen und Früchtetragen durfte ihre Gartenfront, soviel verdrängte Natur hergab. — — Aber rundum wachsen, das durften sie nicht! Solcher Strauch sei uns hier Sinnbild für die weibliche Natur. Natur? eben nicht! Zäune beengten die Entwicklung der Frau, einseitige Weltformung gestattete ihr nur die Seiten ihre Wesensart zu entfalten, welche dem Wunschbilde männlicher Weltanschauung entsprachen. So wurde in Jahrtausenden die Frau das Produkt halbseitiger Entwicklung in halber Verantwortung, halber Ausnutzung ihrer Kräfte, bis ihr die Frauenbewegung Gelegenheit gab, ihre ihr selbst noch unbekannten Wachstumsgesetze zu prüfen im Kampfe mit einer veränderten Umwelt.

Aber, kaum seßhaft geworden in neu erschlossenen Arbeitsgebieten, inmitten erst halb gelöster Probleme, stellt sie die Gegenwart vor neue Verantwortungen und neue völkische Aufgaben und es hängt von ihrem geistigen Wachstum als Frau ab, ob eine zeitgebotene Einordnung für sie zu einer neuen Unterordnung, einer Rückbildung in geruhsam passive Enge werden wird, ob Widerstände sie zu falscher Selbstaufgabe oder zur großzügigen Entfaltung weiblicher Eigenart, zu selbsterprobter Urteilskraft und selbsterworbener Sachkenntnis vom weiblichen Gesichtswinkel aus führen wird!

Dazu freilich müssen wir, über die Drahtzäune der Vergangenheit hinauswachsend, in eigener Regie die Scheere scharfer Selbstkritik an drängendes

Digitized by Google

Wachstum legen, damit nun nicht durch eigene Schuld Echtes und Ursprüngliches verkannt und von gedankenlosem „Mittun" überwuchert wird. — Denn darauf kommt es an, was schon Bettina, Goethes junge Freundin von sich selbst fordert: „Ein Selbst nach eigenen Massen zu werden". Also uns selbst zu suchen und zu uns selbst zurückzufinden im Gestrüpp von Wahrheit und Dichtung über unser eigenes Geschlecht, und in organischem Wachsen eine eigene Weltschau zu erringen, ist die erste Grundlage schöpferischer Leistung. Beginnt unsere Untersuchung auf solcher Basis, so wird manches hinfällig, was man so üblich zum Sammelbegriff „echt weiblich" stempelte.

Aber wirklich echt weiblich soll und muß sein, was die Frau als Wertzuwachs, als andersartige Note, als Ergänzung neben die Meisterwerke männlicher Kultur etwa zu stellen hat, also Selbstschöpferisches aus dem Kern ihrer Weiblichkeit heraus.

Auf welch verschiedene Art aber suggerierten männliche Wunschforderungen unserem Geschlecht den jeweiligen Begriff „weiblich". Käufliche Leibeigenschaft, dienende Magd, hingebendes Gretchen, verzauberte Isolde, heilige Elisabeth, männerfressender Vamp, schließlich wieder tätige Martha und sieghafte Brunhilde! Aber einzig und allein die Frau selbst kann solch verwirrte Begriffe in neue Schläuche füllen!

Betont heute sogar der Mann als erfreuliches Zeichen seiner Rückkehr zur Natur nach dem „Untergang des Abendlandes" so oft sein „Hinabsteigen ins Reich der Mütter", wieviel mehr benötigt es die Frau, in ihre eigensten Bezirke hinabzusteigen, um Zugeschüttetes ans Licht zu fördern, um sich klar zu werden über sich selbst, über ihre weibliche Urnatur.

Wenn der Mann sich über die Frau in der Kunst äußert in Presse, Rundfunk oder ernsthafter etwa Hans Hildebrandt in seiner Kunstgeschichte der Frau, so tut er es — befangen in der Tradition jahrhundertlanger Vorurteile, beladen mit jahrtausendalter Autorität und Weisheit männlicher Kultur, die uns Frauen wohl gewaltige Hochachtung einflößt, deshalb aber uns nicht blind machen darf gegen Vergewaltigungen und festgefahrene Irrtümer, die unser Geschlecht in folgenschwere und tiefgreifende Verwirrungen stürzten, eine falsche Entselbstung wohl gar zur Tugend erhob, die Kraft und Mut lähmte, Minderwertigkeitsgefühle züchtete und leibliche und geistige Hörigkeit der Frau als natur- und gottgewollte Selbstverständlichkeit predigten.

Geistige „Sterilisierung" würde die Sprache der Gegenwart solche Abschnürung der Keimzelle aller schöpferischen Zeugung nennen. Denn Zeugungskraft heißt gesundes Wachstum, Persönlichkeitsentfaltung, Vollmensch, heißt Selbstgefühl, d. h. Glaube an sich — an sein besseres Selbst, heißt Lebensbejahung, Wagemut und Daseinsfreude. Denn was ich denke, das bin ich, der Glaube versetzt Berge, der Zweifel aber tötet.

Wahrlich, wäre die Frau nicht solche „Stehauf-Natur", wir könnten schon abgestorben sein am Zweifel der Jahrtausende, der Mann weiß es nur nicht, daß alles ernstliche Wollen der Frau durch all diese Meere von Zweifel waten, über alle hemmenden Irrtümer stolpern muß, bis sie festen Fuß faßt am eigenen Ufer, an jenem Nullpunkt, von wo aus weibliches Schöpfertum erst tastend vorwärts dringen kann.

Ach Gott, wie ermüdend ist es, immer wieder dem Irrtum vom Dualismus des Mannes und von der Einheit des Weibes, dem Märchen von der Geschlechts-

Digitized by Google

losigkeit höchster Kunst zu begegnen, wie lähmend, ja tötend, immer wieder vorgerechnet zu bekommen, daß ihr das „Schöpferische" versagt sei und es niemals einen weiblichen Dante, einen Beethoven, Dürer, Michelangelo, Rembrandt gab, ja daß „Solches nie erstrebt, ja, nicht einmal gewünscht wurde", (Hildebrandt) daß ihre künstlerischen Grenzen auf die Wirklichkeit (?) von Bildnis, Landschaft, Blumen „beschränkt" wäre! Beschränkt? Sie hat großen Meistern genügt!

Aber wuchsen denn solche Giganten plötzlich aus dem Nichts, oder reiften auch sie im Wachstum ihrer Zeit? Ausnahmen! — sagt man bei weiblichen Spitzenleistungen; aber ist nicht immer die gestrige Ausnahme die Selbstverständlichkeit von Morgen, wenn die Zeitenstunde schlägt? Ausnahmen gedeihen, wo günstige Umstände günstige Wachstumsbedingungen schaffen, wo der Mutterboden trächtig wurde zum Aufbau organischen Lebens, denn alles Leben geschieht von innen nach außen. Diesen Mutterboden zu bestellen heißt aber, in voraussetzungsloser Forschung die Elemente weiblicher Urnatur zu erkennen, zu belauschen, das Unkraut eingewurzelter Irrtümer wegzuräumen und unsere Möglichkeiten, unsere Grenzen, unser Kunstschaffen unter die Lupe unerbittlicher Selbstkritik zu legen. Nur eine mißtrauische Wachsamkeit gegen uns selbst und gegen ausgefahrene Geleise, ein zähes Ringen um eigengewachsene Ausdrucksform und erst jener Mut im Geiste, der auch vor letzten Konsequenzen, auch geschlechtsschonender Eitelkeit nicht zurückschreckt, wird den Schöpferkräften der Frau eine umformende Mitgestaltung zukünftiger Kultur verbürgen, wird erst die volle Entfaltung ihrer Aufgaben gewährleisten und den Kulturbesitz des Mannes beeindrucken, bereichern und erweitern helfen.

Wie wenig aber wissen wir Frauen noch von den elementaren Urkräften unseres Geschlechts; wie wenig weiß man überhaupt vom geheimnisvollen Werden des Genies, von den Gesetzen künstlerischer Zeugung! „Genie und Irrsinn!" Lombrosos allzuoft zitiertes Wort hat verheerend gewirkt und es ist höchste Zeit, dem Wort Genie wieder den Glanz zu verleihen, der ihm gebührt; als der „geflügelte" Genius, Symbol für gottgesandt, vom Himmel kommend, nicht aus der Unterwelt —, übermenschlich, übernormal, nicht unternormal; als Erleuchtung, Kraft und Fülle des Geistes, der Seele, der Sinne, also menschliche Universalität und nicht kümmerliches Ästhetentum!

— Genie — der Umwelt, sich selbst rätselhaft — das Röntgenlicht der Gegenwart sucht auch hier dem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Die Bedeutung der Vitamine, der Drüsen und Hormone auf Seele und Geist lüftet einen Zipfel dieses Geheimnisses und kündet die engen Zusammenhänge, die unerbittliche Gegenseitigkeit körperlicher und geistig-seelischer Funktionen; die moderne Sexualpädagogik rechnet mit dem ungeheuren Einfluß des Geschlechtslebens und sucht Triebleben in Leistung umzusetzen. Was bleibt da übrig von der geheiligten Tradition von der Jenseitigkeit der Kunst vom Geschlecht. Kunst, die gerade, weil sie sich in höheren Regionen abspielt, um so echter sein wird, je tiefer sie im Geschlecht verwurzelt ist.

Was sagt die Duse (die größte Tragödin der letzten 100 Jahre?) „Kunst kann nicht ungeschlechtlich sein, wie Blut es nicht sein kann." Denn im Geschlecht wurzelt unsere Art und unsere Persönlichkeitsentwicklung von der Wiege bis zum Grabe; jedem Lebensalter gibt es andere Nüsse zu knacken auf!

Digitized by Google

Und vor allem bildende Kunst, stärker als alle anderen Künste in alle Sinne eingelagert, feiert in den Früchten solcher Umwertung in Leistung die strahlenden Siege des Eros. Soll ich Namen nennen, es ist kein Großer auf Erden dabei auszulassen; denn Kunst wandelt Brunst in Inbrunst, Sinnlichkeit ins Übersinnliche, ist Ausschweifung der Phantasie, ist Verschwendung der Seele, ist Genußsucht an der Schönheit der Welt. Aber die Tatsache, daß wenigstens in gestaltender Kunst deutlich geschlechtsgefärbte Niederschläge noch einseitig männlich abgelagert sind, (denn es gibt wohl gedichtete weibliche Liebeslyrik und Dramatik, aber noch keine gemalte) konnte zu dem Trugschluß geschlechtsloser Kunst verleiten. Denn eben nur Umwertung der kraftvollsten, glühendsten und innigsten Sinnlichkeit kann hinreißende Kunst erzeugen; und: „Es schreibt keiner wie ein Gott, der nicht gelitten hat wie ein Hund", sagt die Ebner-Eschenbach.

Wo aber legt die gestaltende Kunst der Frau bisher Zeugnis ab von solchen Erschütterungen im Eros?

Die zwingend logische Schlußfolgerung ist eben, daß gerade in dieser sinnverhaftetsten aller Künste nur der befreite Eros, nicht aber sexuelle Hörigkeit schöpferische Spuren hinterlassen kann, die immer zugleich auch jene geistige Knechtschaft bedeutet, in welcher Zwangsverordnungen wechselnder Sitten die Triebfedern aller Höchstleistungen, geeinte Kraft von Leib und Geist abschnürten. Doppelte Moral, die Lust in Leid, Liebe in Haß, Segen in Fluch, Erfüllung in Verzicht verwandelte, sodaß schließlich in gefährlicher Wirklichkeitsflucht auch Beruf und Kunst Ersatz wurde für ein ungelebtes Leben; Ersatz für zerstörte Illusionen, für verdrängte Naturforderungen.

Solch künstlich erbaute Hemmungen von außen her sind dem Manne auch dann unbekannt, wenn er in freiwilliger Askese als Mönch im Kloster Triebleben in schöpferische Leistung umwortete. Maßgebend ist eben der grundlegende Unterschied, ob sich solche Umwertung freiwillig oder erzwungen vollzieht. Während also der Mann sich selbst seine Gesetze schrieb, wurden sie der Frau zudiktiert, die jahrtausendelang „am Gängelbande des Mannes geführt wurde" wie Kant sagt.

Daß sie solcher Vergewaltigung ihres Geschlechtes zu wenig Widerstand entgegensetzte, ist ihre Verschuldung und rächte sich, legte schöpferische Kräfte lahm und schwächte ihren Willen zur Mitverantwortung im großen Weltgeschehen.

Als Geschlechtswesen unsicher und irre geworden in ihren elementaren Instinkten kann erst die erotische Wiedergeburt aus einer natürlichen neuen Sittlichkeit, aus dem Willen der Frau geboren, deren wirkliche Ausmaße zeigen. Ist es also zu verwundern, daß solche Abschnürung keinen Michelangelo, Grünewald, Rubens, Beethoven hervorzaubern kann? Ist es nicht vielmehr ein Wunder, daß die für weibliche Entwickelung uninteressierte Geschichte trotzdem einige große weibliche Persönlichkeiten eben nicht verschweigen kann?

Wie stark aber mußte auch Begabung und Persönlichkeit sein, um eben als Ausnahme im Wechsel der Anschauungen über die schöpferische Frau und über alle Hemmungen von Zeit und Zufall hinweg nicht in Vergessenheit zu geraten. Wenn — um nicht bis ins Altertum zurückzugreifen — ein Dürer vor den Miniaturen eines jungen Mädchens in sein Tagebuch notiert: „Ist ein groß Wunder, daß ein Weibsbild solches machen kann." Oder wenn van Dyck vom Genie der florentinischen Malerin Sophonisba Anguisciola rühmt, er habe von diesem

Digitized by Google

schon erblindeten Weibe (sie wurde fast 100 Jahre alt) mehr gelernt, als von irgend einem Manne. Welche Kraftnaturen, welche weiblichen Vollblutmenschen züchtete überhaupt die geistige Höhenluft und Vorurteilslosigkeit der italienischen Renaissance! Karl V. holt die geniale, schöne und geistvolle Artemisia Lomi, gen. Gentileschi, (berühmt durch ihre Bilder und berüchtigt durch ihre Liebesabenteuer) als Hofmalerin nach England. Und die unbändige Ornata-Rodiana, als Hofmalerin beim Frescomalen im Palazzo von einem frechen Höfling belästigt, durchbohrt ihren Beleidiger mit dem Dolche, flieht in ein Söldnerheer, dessen Führerin sie wird und rettet ihre Vaterstadt — fällt aber bald im Kampfe. Auch Tizians Tochter fordern gleich zwei Fürstenhöfe als Hofmalerin an und Italiens erstgegründete Akademie zieht auch Frauen heran.

Diese Zeit erfüllte also schon Forderungen, welche 150 Jahre später Isadora Duncan, die Reformatorin weiblichen Tanzes, als erstes Kunstgesetz für ihre Tanzschülerin aufstellt: „Den freiesten Geist im freiesten Körper."

Anders vollzieht sich innere weibliche Entwicklung diesseits der Alpen unter nordischem Himmel. Doch auch hier zieht sich wie ein roter Faden am Webstuhl der Geschichte durch künstlerische Leistung die Persönlichkeitsentwicklung. Lassen sie mich diesen Faden an wenigen typischen Beispielen abwickeln. Da ersteht in Köln das Wunderkind und Universalgenie Maria Schurmann, die neben ihrer Malerei und Musik 11 Sprachen spricht, da ist die faustisch-tiefe Schweizerin Anna Waser; „die wunderbare Malerin mit dem mächtigen Eindruck ihrer Farben auf das Auge" vermelden ihre Zeitgenossen. Kurze Zeit Hofmalerin an einem deutschen Fürstenhofe, stirbt sie 36-jährig geheimnisvoll in ihrer Heimat. Schmerzlich für den Psychologen ist, daß die Selbstbiographie dieser eigenartigen Frau verloren ging, welches Schicksal leider auch ihre gerühmten idyllischen und allegorischen Entwürfe teilten. Aber Lavater, der bekannte Physiognomiker, liest aus ihren Selbstbildnissen „eine Großheit im Ganzen". Sie selbst setzte unter eines derselben die Worte: „Nicht sterblich ist, was ich erstrebe." Solches wird bestätigt durch ein „erregendes Selbstbildnis" der Zwölfjährigen im Züricher Kunsthause.

Und in Holland löst die berühmte Blumenmalerin Rachel Ruyisch einwandfrei das Problem Mutterschaft und Künstlertum, indem künstlerische Meisterschaft sie nicht hindert, ihren zehn Kindern eine treusorgende Mutter zu sein.

Umso überraschender ist solcher Aktivität gegenüber das skeptische Urteil des jungen Schiller gerade zur Blütezeit weiblichen Geistes in Deutschland, wenn er sagt: „Der Geschmack verbessert oder verbirgt den natürlichen Unterschied beider Geschlechter, er läßt das weibliche Geschlecht empfinden, wo es nicht gedacht und genießen, wo es nicht gearbeitet hat." — Im ersten Punkt trifft solch hartes Urteil nicht ganz daneben für zwei typische Malerinnen dieser Zeit der Romantik: Anglika Kauffmann und Luise Seidler. Beider Kunst rankt sich wie der Efeu um die Maler der Romantik. Die nachempfundene, etwas kraftlose Gefälligkeit in den antikisierenden Bildern der Angelika Kauffmann und die brav gemalte süßliche Poetik der Seidler stempelte man irrtümlich zur „echt weiblichen Note". Aber nicht an Begabung mangelte es der vielseitig talentierten Angelika, sondern an Schwungkraft und selbständigem Mut, den Flug ins Reich ihrer Phantasie zu wagen. Schwungkraft mit gestutzten Flügeln? Welche Frau wäre nicht voller Bewunderung für eine Elli Beinhorn! Nun, auch eine Elli Beinhorn bildender Künste wird kühn den Flug in die Stratosphäre

Digitized by Google

des Abstrakten wagen, wenn erst selbsterworbene, selbsttrainierte Sicherheit am Steuer sitzt, und eine in Mut und Selbstvertrauen befreite Phantasie die Propeller ankurbelt. Bisher wissen wir nur, daß gehemmte Zuversicht schon auf dem Boden der Wirklichkeit die Kräfte lähmt; Phantasie aber will leichtbeschwingt über Abgründe tanzen und mit Tod und Leben spielen.

Aber mancher Probeflug weist schon in die Zukunft; wie etwa der von mir an dieser Stelle schon einmal erwähnte Wandbehang von Lilly Vetter, auf welchem eine genial beschwingte Nähnadel und bunte Seidenflicken ein phantastisches Spiel treiben mit künstlerischer Gestaltungskraft in materialgeborenem Handwerk. Ähnliches gilt auch von Illustrationen, Bilderbüchern, Graphik; denn wahrhaftig, es müssen nicht nur immer „Ölbilder" sein! Gerade Ölmalerei ist oft Gedankenfaulheit gegenüber der Vielheit heutiger Kulturaufgaben.

Wer aber dachte an tollkühne Flüge im Weltenraum, als im vorigen Jahrhundert Frankreichs große Tiermalerin Rosa Bonheur, auf weibliche Reize und weibliche Erfüllung verzichtend, mit männlicher Energie in Hose und Männerstiefeln im Dienste der Kunst ihrer inneren Berufung folgte? Doch selbst ihre unerhört kraftvollen Werke sind in ihrer männlichen Vitalität eben noch ganz unbefangen gewachsene Früchte am Baume männlicher Kultur und liegen noch jenseits einer notwendig gewordenen Rechenschaftsablegung der heutigen Frau mit früheren Jahrhunderten, ja Jahrtausenden, weil auch sie im Aufbruch neuer Dinge eine sinnvoll neue Ordnung sucht.

Aber nicht zum ersten Male steht heute die Malerin im Sturme der Zeit. Welterschütternder Umsturz erfüllt die hochinteressanten Memoiren der gefeierten Bildnismalerin des Rokoko Vigées Lebrun, doch rechnen sie noch ganz mit der Selbstverständlichkeit männlich geformter Umwelt. Ihr Ruhm, ihre Begabung, ihre Schönheit öffnen ihr auf der Flucht vor der Revolution die Palasttüren Italiens und des russischen Zarenhofes und auch — die vollen Börsen! Aber die in unermüdlichem Fleiße erworbenen Millionen verschleudert erst ihr Stiefvater, später der gehorsam geheiratete ungeliebte charakterlose Gatte. Denn in dieser Künstlernatur paaren sich souveräne Lebensklugheit, begeisterter Schönheitssinn, dienende Mutterliebe und kritischer Verstand mit echter Frömmigkeit und einer weichherzigen Gutmütigkeit, welche sie als Frau traditionsgehorsam männlichem Egoismus bis zur Ausbeutung ausliefern.

Aber kaum 50 Jahre später rüttelt schon die geniale Russin an den Traditionen ihrer feudalen Umwelt, Maria Baskirtseff, welche gefeiert, jung und schön, auf der Schwelle zum Ruhme ein Opfer der Schwindsucht wird. In erschütternden Tagebuchblättern offenbart sich hier schon modernes Suchen nach dem eigenen „Ich". So lehnt sich die geniale Schülerin innerlich auf gegen den Einfluß des selbstgewählten genialen Lehrers, dem damaligen Stern am Pariser Kunsthimmel Bastien Lepage. „Und dann, dann werde ich mein eigener Bastien Lepage sein" schwört sie sich zu. Brennend in Erkenntnisdrang, heißem Ehrgeiz und idealem Kunstwollen ahnt sie ihren frühen Tod und vergleicht sich mit einer Kerze, die, in vier Teile geteilt, an allen Enden zugleich brenne. Und angstvoll fleht ihr Tagebuch: „Ich liebe nur noch meinen Ruhm; ach Herr, mein Gott, gib mir Kraft, mich zu konzentrieren." Als gefeiertes Weltkind kreiert nebenbei ihr erlesener Geschmack Moden; sie macht Verse und steckt voller literarischer Entwürfe. „Ich bin wie der leere Karton, der selbst von nichts weiß, aber zu Höherem berufen ist", charakterisiert sie sich selbst.

Digitized by Google

Und auch ihr kapriziös-geistvoller anonymer Briefwechsel mit dem Dichter Maupassant zeigt einen suchenden und universellen Geist. Ihre Bilder hängen heute im Louvre.

Solch ruhelose Suche nach dem eigenen Ich leitet schon über zur neuzeitlichen, egozentrischen Arbeitsbefriedigung und zum Selbstbestimmungsrecht der vielerwähnten Paula Becker-Modersohn. Ein eigenwilliger, instinktsicherer Drang nach eigener Persönlichkeitsformung und glühender Wunsch nach künstlerischer Entwicklung zieht sich durch ihr vielbesprochenes Tagebuch. Im Rahmen meiner Entwicklungslinie scheint mir dies wesentlicher als ihre jugendlich suchende, aber von jungfranzösischen Einflüssen stark abhängige und eben noch nicht eigengewachsene Malerei. Aber auf dem Umweg über diese spannenden Aufzeichnungen überschätzte literarisch eingestellte Kunstkritik, gefesselt von ihrer interessanten und reizvollen Persönlichkeit, hier eine erst werdende Entwicklung bereits als selbständige Kunsterfüllung.

Vielleicht, daß überhaupt ihre originelle, begabte Feder den spröderen Pinsel besiegt hätte? Die Idee ihres Wollens weist fast darauf hin, wie auch zwischen dem Menschen des Tagebuches und den Malereien ein Zwiespalt klafft, wenn sie z. B. sagt: „Auf daß ich einst etwas schaffe, in dem meine ganze Seele liegt. Es wird nichts Großes, aber etwas Anmutiges, Jungfräuliches, Herbes und doch Verlangendes."

Im Suchen nach dem Sinn des Lebens, von künstlerischen- und Eheproblemen hin- und hergeworfen, flüchtet ihr gesunder Instinkt in den Willen zur Mutterschaft und mir als Frau will scheinen, als ob erst die Erfüllung dieser Sehnsucht (sie wurde hier tragischerweise mit dem heißgeliebten Leben bezahlt) sie herausgeführt hätte aus der Krampfhaftigkeit ihres Kunstwollens zum Maß aller Dinge, zur naturhaften Schlichtheit und Selbstverständlichkeit reifer Kunst. Denn Mutterschaft als Hemmung aufzufassen, wie es leider noch oft geschieht, wäre Verrat an der Natur; denn ist sie einerseits ein Kraftverbrauch, so erschließt sie erst den ganzen weiblichen Menschen. Allerdings unter der Voraussetzung einer neuen Geschlechterharmonie.

„Warte auf den Sabbath deines Herzens, daß du ihn feierst; und wenn sie dich halten, so mache dich frei oder gehe zugrunde" predigte schon Schleiermacher der Frau von gestern! Aber der unsentimentalen Auffassung der Gegenwart wird solche Tragik überflüssig erscheinen und gerade die Künstlerin, deren innere Entwicklung eines Lebens aus dem Vollen, also auch der Mutterschaft bedarf, wird als Kulturträgerin vor allem lernen müssen, Ansprüche des Geistes und Erfüllung ihrer Naturbestimmung in Harmonie zu bringen und in ihr Leben, in ihre Leistung, in geläuterte Eheformen einzubauen. Denn! Welcher Verlust für unsere Nation — allzuviele unserer hochbegabtesten Frauen blieben, unverheiratet, ohne Nachkommenschaft.

Also auch der Verantwortung als Trägerin hochwertiger Erbmasse kann sie sich im Sinne von Nietzsches Forderung vom Hinaufpflanzen nicht entziehen; ebenso wenig wie ihrer künstlerischen Sendung, gerade in echt weiblicher Kunst einer kinderentfremdeten Menschheit das Kind als beglückende Selbstverständlichkeit und als Schönheitsquelle dem menschlichen Lebenskreis wieder einordnen zu helfen.

Aber die Bildhauerin Elisabeth Ney, geboren in Würzburg 1833, gestorben 1891 in Texas, verkümmerte sich Mutterfreude und künstlerische Sendung durch

Digitized by Google

falsche Emanzipationsgelüste. Freiheitsdrang und Widerspruchsgeist ihrer Natur schufen sich hier Probleme, wo keine waren. Schön, schwungvoll und leidenschaftlich verrennt sie sich in die fixe Idee, den heimlich geschlossenen (42 Jahre in Glück und Leid bewährten) Ehebund mit dem ideal gesinnten, ideal schönen Arzt Montgomery bis zu ihrem Tode zu verschweigen. Mit 17 Jahren erzwingt sie sich energisch als erste weibliche Ausnahme den Besuch der Münchener Akademie und bald feiert sie die Kunststadt als Künstlerin, als bezaubernde Frau. Sie modelliert Berühmtheiten und gekrönte Häupter, Gottfried Keller verliebt sich leidenschaftlich in sie und selbst Schopenhauers Weiberhaß schmilzt vor ihrem Charme. Aber ihr scheinbar „freies Verhältnis" mit Montgomery erregt Anstoß selbst im toleranten München und ihre romantische Verstiegenheit sucht in einem Farmerleben in Texas vorurteilsfreiere Menschen.
Doch überall sind Menschen eben — Menschen. Auch hier Enttäuschung über Enttäuschung, schließlich auch als Mutter — denn die unklaren Verhältnisse entfremden den sensiblen Knaben den Eltern. Sie leidet und überwindet in der Wiederaufnahme ihrer Kunst. Vielleicht aber erfüllte gerade diese Eigenart ihres Charakters den Auftrag des Schicksals, als erste Frau in Übersee deutschen Kultursamen auszustreuen.
Denn es führen eben viele Wege nach Rom, viele Wege zu künstlerischer Erfüllung; bei der Ostpreußin Käte Kollwitz über Selbstverleugnung des eigenen Ich. Sich selbst vergessend, rüttelt hier weibliche künstlerische Meisterschaft gepaart mit mütterlichem Erbarmen am Gewissen der Menschheit. Mit der spröden Technik der Radierung, die männlich kühle Berechnung und Ausdauer erfordert, gräbt und ätzt sie Leben, Liebe und Leid der Frau aus dem Volke in die Kupferplatte; im Mütterlichen wurzelt ihre starke Kunst.

(Ein zweiter Aufsatz folgt.)

O Vögelgesang vor Tag . . .

O Vögelgesang vor Tag,
Wie süß durchbohrst du das Grauen!
Du lockst, sich der Fahrt zu vertrauen,
Des Herzens erwachenden Schlag.

O Harfengetön an Bord,
Und zerrender Segel Meute!
Gefräßig kreischt um das Heute
Trompetender Möwen Akkord.

Mein Herz erbraust schon im Chor —
Ihr Himmlischen, Stürme und Wellen,
Mögt ihrs verschlingen, zerschellen,
Eh sichs im Staube verlor!

Ricarda Huch.

Digitized by Google

Vittoria Colonna.

Von der Zeitnähe eines fernen Frauenlebens.

Von Dr. Else Brökelschen-Kemper.

Zeiten leidenschaftlichen Ringens um eine neue letzte Verankerung des Menschen und um eine neue Sinngebung des Lebens überhaupt sind leicht aller Betrachtung abhold. Sie fordern den aktiven Menschen, die Gestaltung der Dinge, nicht ihre gedankliche Durchdringung. So erscheinen insbesondere rein geschichtliche Betrachtungen, die nicht auf politische Willensbildung abgestellt sind, als abwegig, ja als schädlich. Mühen sie sich doch um jene „Objektivität", der rücksichtslose Entschlossenheit und bedingungslose Parteinahme schwer werden und die deshalb nie ohne inneren Kampf zu unbedingtem Aktivismus kommt.

Und doch trifft rein geschichtliche Betrachtung, auch wenn sie sich auf Zeiten richtet, aus deren schicksalhaften Folgen der deutsche Mensch von heute loskommen möchte, immer wieder auf irgendein Ereignis, ein Leben, eine Tat, die weniger ergreifend sind in ihrer Besonderheit und Einmaligkeit als vielmehr in ihrer Zeit- und Lebensnähe.

In Verruf steht heute die Renaissance. In ihrer ganz besonderen Geistigkeit, in dem durch sie und in ihr vertretenen Individualismus sucht man den letzten Grund für den Zusammenbruch der Werte und die Entfremdung des Menschen von den natürlichen Kräften und Quellen des Lebens.

Und doch erscheint es schon erster ernsthafter Betrachtung kaum möglich, ihren wesentlichen Gehalt eindeutig zu fassen; genauerem Zusehen aber löst sich hier wie überall in der Geschichte alles Massive in unendliche Fülle und Mannigfaltigkeit auf. In jeder Epoche ist eben alles Leben da, und stets steht neben großem Licht der große Schatten. Für die Renaissance aber gilt, daß sie das Evangelium der reinen Diesseitigkeit des Lebens und des unbedingten Individualismus in einer Reihe ihrer großen Vertreter selbst überwunden hat. Und für uns Frauen bleibt es denkwürdig, daß dabei eine Frau in der vordersten Linie mit gestanden hat: Vittoria Colonna.

Vittoria Colonna wurde 1492 geboren. Ihr Vater, Fabrizio Colonna, Sprößling eines der mächtigen alten italienischen Adelsgeschlechter, war Heerführer, Condottiere; ein Vertreter jenes Standes, den Wagemut, Rücksichtslosigkeit, Geltungsdrang und reine Diesseitigkeit charakterisieren, und der damit in typischer Form den Geist jener Jahrzehnte der Renaissance ausdrückt, in denen die weltpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Habsburg, Frankreich und dem päpstlichen Stuhl Italien endgültig zu vernichten drohten.

Aber Fabrizio Colonna war mehr als nur Condottiere: ihn hatte ein Hauch von dem geistigen Leben seiner Zeit berührt, so daß sein Haus in Neapel Sammelplatz bedeutender Künstler und Gelehrter war. Tradition und persönliche Hinneigung banden ihn an die Aragonesen, die alten Machthaber Neapels, sodann an die Habsburger.

Dieser Rahmen umspannt Vittorias Kindheit, die im Einzelnen völlig im Dunkel liegt. Im Wechsel des Kriegsglückes muß sie schon als kleines Kind aus Neapel

Digitized by Google

mit flüchten; dreijährig verlobt man sie mit einem politischen Freund ihres Vaters, dem wesentlich älteren Marchese di Pescara. Ihm folgt sie, siebzehnjährig, als Gemahlin nach Rom. Mit diesem Schritt betritt Vittoria die Bühne des großen Lebens, eine Frau, die Schönheit, Begabung, reife Bildung und Anmut des Geistes schnell auf den Gipfel persönlichen und gesellschaftlichen Ruhmes tragen. Gelehrte, Künstler, Staatsmänner und Päpste gewinnt sie zu Freunden, mit den bekanntesten Männern ihrer Zeit, auch mit Karl V. tritt sie in Briefwechsel. Ihr Gemahl steigt in wenigen Jahren zum berühmtesten Feldherrn des Habsburgers auf. Und doch füllt so viel blendender Glanz Vittorias Leben innerlich nicht aus. Sie ist im Grunde keine Condottierenfrau; das Fehlen eines befriedigten Heims, die Sorge um das stets gefährdete Leben des Gatten, gleichzeitig aber auch eine frühzeitig leise Entfremdung gegenüber dessen vitaleren und derberen Auffassungen von Sittlichkeit und ehelicher Treue machen sie besinnlich und erwecken in ihr das Verlangen nach einer Ehe, die beiden Teilen sowohl seelische wie Schicksalsgemeinschaft ist. Die Einsamkeit löst ihre dichterischen Kräfte, und in einer Anzahl von Sonetten tun wir Einblicke in ganz bewußt und ganz persönlich geformte Frauensehnsucht:

„Des Gatten Pfad soll auch die Gattin wandeln.
Wenn Leid ihn drückt, soll es auch sie bedrücken.
In Glück und Not sein Los es sei das ihre.

Was einer wagt, das soll der andre wagen,
im Leben gleich, sei'n gleich sie auch im Tode.
So lasset beide e i n Geschick verbinden."

Gleichzeitig vertieft sich ihr Blick zum Wissen um die schicksalhafte Verschiedenheit der Geschlechter und die daraus folgenden Kämpfe und Leiden im Leben der Frau:

„Von Mut entflammt, nach nichts als Ruhm begehrend,
stürzt ihr entgegen euch dem Kriegsgetümmel
und fordert keck das Schicksal in die Schranken.
Gepreßten Herzens, tränenschwer die Wimper,
sind wir um Euch; die Heimkehr unsrer Lieben
erflehn wir täglich von der Götter Güte."

Über dem Verhältnis der Ehegatten im einzelnen liegt ein Schleier. Umstritten ist auch die Beurteilung des Charakters des Pescara. Mag sein, daß Vittoria zu stolz war, einen anderen in Kämpfe und Enttäuschungen hineinsehen zu lassen. Auch daß die Ehe kinderlos blieb, wird die inneren Schwierigkeiten nicht erleichtert haben.

Zu der seelischen Vereinsamung trat seit 1520 eine zunehmende äußere: 1520 verlor sie den Vater, 1523 die Mutter, und 1525 entriß der Tod ihr den Gemahl auf der Höhe seines Ruhmes. Er erlag einer Wunde, die er in der Schlacht bei Pavia erhalten hatte. Dieser Häufung der Schicksalsschläge war Vittoria nicht gewachsen. Sie sehnt sich in den Frieden des Klosters, und der Papst erlaubte der Äbtissin von San Silvestro in Capite in Rom, sie aufzunehmen, hielt es aber gleichzeitig für nötig, ihr bei hohen Kirchenstrafen zu untersagen, Vittoria ohne seine besondere Genehmigung den Schleier nehmen zu lassen, für den Fall, „daß sie, ihrem Schmerz mehr Raum gebend als reiflicher Überlegung, das Witwenkleid mit dem Schleier zu vertauschen die Absicht haben sollte."

Die nächsten Jahre sind erfüllt von einer in immer gleichen Bildern und Empfindungen schwelgenden poetischen Verherrlichung des verstorbenen Gemahls;

Digitized by Google

und es wird immer subjektiver Entscheidung vorbehalten bleiben, was in dieser Unmenge von Sonetten wirkliche Empfindung und was Konvention und Mode ist. Man hat den Eindruck einer starken seelischen Öde, aus der vergeblich tastend der Weg zu neuem Leben gesucht wird.

1527 erlebt Vittoria die Plünderung Roms durch die kaiserlichen Truppen, den Sacco di Roma. — Eine furchtbare Wirklichkeit pocht mit erbarmungsloser Hand an den Glanz und die Üppigkeit der römischen Renaissancemenschen; die Frage nach dem Wozu und dem Warum aller Dinge, die seit den Tagen Savonarolas nie ganz verstummt war, drängt nach Antwort — nicht nur bei Vittoria Colonna; nur daß alles sie persönlicher, quälender bedrängte, da sie ihre Verwandten, deren Banden gleich der kaiserlichen Soldateska plünderten, mitschuldig wußte an dem Unglück der ewigen Stadt.

Aus den geistigen Kräften der Zeit konnte eine befriedigende Antwort nicht kommen. Das Papsttum war in die Händel der Welt verwickelt wie nie zuvor, und die Neubelebung der Antike hatte wohl — wie in Mantua und Urbino — Mittelpunkte einer einzigartigen Kultur hervorbringen können, sie hatte aber doch auch gleichzeitig einen Menschentypus in eigene Verantwortung gestellt, der in dem Streben nach Ausbildung seiner Individualität die Grenze zwischen kraftvoll gebändigter Form und zerstörender Formlosigkeit allzu leicht überschritt. Die Renaissance hat in ihren klassischen Zeugnissen gerade auch für die Frau nie Geschmack und Form preisgegeben, aber es heißt doch die Frage nach den letzten Kräften weiblicher Lebensgestaltung stellen, wenn einer der feinsinnigsten Kenner der Renaissance einmal von ihren Frauen gesagt hat, „Sie waren gewohnt, an Abgründen zu wandeln, und sie hatten so das Grauen verlernt."

Es ist wie ein erstes Aufblitzen des dem Lebensgefühl der Renaissance entgegengesetzten Pols, wenn Vittoria Colonna 1531 ein Magdalenenbild bestellt. Kurz darauf hören wir von persönlichen Beziehungen zu Don Juan Valdez, einem Schüler von Erasmus von Rotterdam, der in einem Kreise Gleichgesinnter sich mühte, von Platon die Brücke zu Christus zu schlagen und so Antike und Christentum in einer höheren Synthese zu vereinigen. Aber eine Zeit, die auf die Grundfragen des Lebens sich zurückgeworfen sieht, macht kaum je bei der Ergänzung ihrer Werte halt; sie sucht die Erlösung im Wesensanderen. So wurde auch für Vittoria Colonna entscheidend die Beziehung zu einem Kreise von Theologen, die aus einem ähnlichen Erlebnis, wie es für Luther richtunggebend geworden war, auf den ursprünglichen Sinn des Christentums zurückgriffen und die Frage nach der Rechtfertigung durch den Glauben und nach der Bedeutung der göttlichen Gnade in aller Schärfe stellte. Daneben gewann — als Reaktion gegen den Glanz und die Verweltlichung der Kirche — die schlichte Lebensinnigkeit des heiligen Franziskus und sein Ideal tatkräftiger Nächstenliebe Raum.

Wie Vittoria an diesem neuen religiösen Erlebnis wuchs und wie es sie persönlich reifte und weitete, das zeigt sein Niederschlag in ihren Beziehungen zu einem der ganz Großen ihrer Zeit, zu Michel Angelo. Michel Angelo sah sich gleich ihr auf die letzten Lebensrätsel zurückgeworfen: Er hatte als ganz junger Mensch 1497 das Ende der Renaissance in Florenz und die Herrschaft Savonarolas und er hatte 1527 als 52 jähriger die erzwungene Trennung von der geliebten Vaterstadt erlebt. Äußere Heimatlosigkeit lastete seitdem auf der an sich um-

Digitized by Google

düsterten Seele des großen Mannes. „Er hadert mit dem Leben. Er fühlt, daß mehr als anderen ihm zu leiden bestimmt sei. Und aus tiefstem Schmerz und Überdruß heraus erheben sich die Gedanken zu Gott." [1]) Als seine und Vittorias Wege sich kreuzen, stehen beide unter der Wucht des neuen religiösen Erlebens. Wir haben ganz ins einzelne gehende Berichte von ihren Zusammenkünften, wir wissen von ihren Gesprächen über Kunst und Wissenschaft, wir haben in zahlreichen Briefen den Niederschlag religiösen Gedankenaustausches. So schreibt Vittoria einmal: „So groß ist der Ruhm, den Eure Kunst Euch verleiht, daß Ihr vielleicht nie geglaubt hättet, auch er würde mit der Zeit oder aus anderen Gründen verblassen, aber in Euer Herz kam jenes himmlische Licht, das Euch gezeigt hat, wie der Erdenruhm, solange er auch dauern mag, doch einen zweiten Tod erleidet." [2])

„Das tiefe Wissen der Frau von der göttlichen Gerechtigkeit gibt dem Künstler und Dichter zuerst die Ruhe. [3]) In einem Sonett bekennt er:

„So kam ich als Entwurf von mir zur Erde,
bestimmt, daß ich durch Euch, o Frau voll Hoheit,
als ein vollkommenes Werk geboren werde." [4])

Das Erlebnis göttlicher Gnade und der neugewonnenen Ergriffenheit von dem was hinter der Welt der Erscheinungen liegt, verbindet sich ihm mit der Gestalt und dem Wesen der Freundin.

„Zum reinen Ursprung mich zurückzubringen,
will mich das Höchste, wonach alles strebt,
und das dir stets im heil'gen Busen lebt,
selbst aus mir treiben und mit sich durchdringen." [5])

Bis wenigstens 1541 hat diese Verbundenheit zweier großer Seelen in unverminderter Kraft bestanden. 1543 plötzlich spricht ein Brief Vittorias eine ganz andere Sprache: „Erlauchter Meister Michel Angelo" so heißt es da, „ich habe Euern Brief nicht früher beantwortet, weil er gewissermaßen eine Antwort auf den meinigen war. Wenn Ihr und ich im Schreiben fortfahren . . . ., so muß ich hier die Kapelle der heiligen Katharina vernachlässigen, ohne mich zu den festgesetzten Stunden in Gesellschaft der Schwestern einfinden zu können, Ihr aber müßt die St. Pauls-Kapelle lassen, ohne vom Morgen, vor Tagesanbruch an in anmutiger Unterredung mit Euren Malereien zu bleiben, die mit ihren natürlichen Tönen nicht minder zu Euch reden als zu mir die lebenden Geschöpfe, die mich umgeben. So würden wir beide fehlen, ich gegen die Schwestern, Ihr gegen den Statthalter Christi." [6]) Man hat darin die Zurückweisung gröberer Neigungen durch Vittoria, ihre Enttäuschung über einen Mann sehen wollen, der sie in ihrem Wesen nicht verstand und der ihrem seelischem Schwung nicht zu folgen vermochte, und man hat von dort aus die letzte Größe des Verhältnisses in Frage zu stellen versucht. [7]) Meines Erachtens mit Unrecht! Als Vittoria 1543 an Michel Angelo schrieb, hatte ihr Leben einen zweiten Zusammenbruch erlitten, dem gegenüber der der zwanziger Jahre an Umfang

[1]) Brandi, Die Renaissance in Florenz und Rom, 7. Aufl. 1927, S. 215.
[2]) Alfred Reumont, Vittoria Colonna, Freiburg 1881, S. 89.
[3]) Brandi a. a. O. S. 216.
[4]) Zitiert Reumont Frauenschicksale in d. Renaissance. Dresden o. J. 2. Bd. S. 123.
[5]) Ebenda S. 122.
[6]) Ebenda S. 155.
[7]) Vgl. Johann Wyß, Vittoria Colonna, Leben, Wirken, Werke. Frauenfeld 1916 S. 96.

Digitized by Google

und Gewalt verblaßt. Und dieser Zusammenbruch hatte die Grundlage ihres Verhältnisses zu Michel Angelo erschüttert, hatte die Berechtigung dessen in Frage gestellt, was sie der ruhelosen Seele des Mannes als tragenden Lebensgrund hatte geben können: die Gewißheit der göttlichen Gnade für den gläubigen Menschen.

1541 weilte Vittoria längere Zeit in Viterbo, im Kreise ihrer religiösen Freunde. In lebhaftem Gedankenaustausch stand sie auch mit den Führern des Ordens, der die franziskanische Tradition neu vertrat, dem Kapuzinerorden. Sie trat für die päpstliche Genehmigung neuer Kapuziner-Niederlassungen ein. Dazu liefen seit langem schon Fäden von ihr zu den kalvinistischen Kreisen in Ferrara, zu Renea von Valois, einer Freundin Calvins, und zu Margarete von Navarra. Wo von Reformfreunden die Rede war, meinte man Vittoria mit. Aber unmerklich zog sich das Verhängnis über ihnen zusammen. In Deutschland bedrohte die lutherische Bewegung Papsttum und Katholizismus bis in die Grundfesten. Durch Paktieren mit der Bewegung hatte das Papsttum ihr Zeit zum Wachsen gegeben. Griff sie nun nach Italien über, ging ein einziger Strom von Luther über Calvin zu den italienischen Reformfreunden, so bestand Gefahr, daß die Kirche ihm nicht standhielt. So holte, während in Deutschland der Protestantismus anfing, sich politisch zu konsolidieren, und während alles dort auf eine erste kriegerische Auseinandersetzung der beiden Konfessionen zuspitzte, der Papst in Italien zum Schlag gegen die Reformfreunde aus. Am 21. Juli 1542 erfolgte die Einsetzung der Kongregation der Inquisition; der Heilige Stuhl nahm die seit Innozenz III. bestehende Untersuchung in Glaubenssachen neu und entschlossen in die Hand. Der Kapuziner-Orden wurde verboten, und eine Anzahl der Reformfreunde kam vor das Inquisitionstribunal. Wir wissen, daß in den Verhören Vittorias Namen mit fiel. Gefahr war im Verzuge. Und es war Reginald Pole, der Führer der Bewegung, der ihr zunächst riet, den Verkehr mit Pater Occhino, einem Führer des Kapuziner-Ordens aufzugeben. Occhino befand sich auf der Flucht, und einen Brief. den er von dort an Vittoria schrieb, und der die beschwörende Bitte einer Antwort enthielt, gab diese auf Anraten Poles an Occhinos schärfsten Gegner, einen Kardinal, weiter. Hier schon zeigt sich die Verstörtheit, die Vittoria ergriffen haben muß.

Man hat die Frage gestellt, warum sie nicht aus ihrer religiösen Überzeugung die letzten Konsequenzen gezogen habe und zum Protestantismus übergetreten sei. Aber diese Frage stellen heißt doch die Klammern übersehen, die sie als Italienerin, als italienische Katholikin und als Tochter eines alten römischen Adelsgeschlechts mit Kirche und Kurie verbanden. Es heißt wohl auch, ihr eine Seelenstärke zumuten, gegen welche die des kämpfenden Luther gering war. Hatte er doch die Kraft seines Geschlechtes, zündend hineinzugreifen in eine gärende Zeit und einen Widerhall zu wecken, der ihn trug und der ihm die Richtigkeit und Notwendigkeit seines Weges immer neu wieder bewies. Solche Möglichkeit hatte Vittoria nicht; innerlich nicht und äußerlich nicht. Sie kapitulierte vor der Inquisition, aber sie ist an dieser Kapitulation seelisch zerbrochen. Aus einem Leben, das sie im Bewußtsein einer Gotteskindschaft, die in göttlicher Gnade und schlichter Gottgläubigkeit wurzelte, beglückt erlebt hatte, konnte sie zu der Werkgerechtigkeit des Kirchenglaubens nicht mehr zurückfinden; sie zieht sich in sich selbst zurück. Sie ist nicht irre geworden an ihrer Wertwelt, wenn auch die Kirche deren Berechtigung bestritt, wohl

Digitized by Google

aber fühlt sie sich gezwungen, Menschen, die gemeinsam mit ihr darin Grundlage und Ziel des Lebens gesehen hatten, gehen zu lassen. So weist sie auch Michel Angelo auf sich selbst zurück.

1543 verfiel sie in schwere Krankheit. Ein berühmter Veroneser Arzt, der ihr Hilfe bringen sollte, schrieb darüber: „Ich wollte, ihr Seelenarzt fände sich, sonst wird das schönste Licht der Welt, ich weiß nicht auf welche befremdliche Weise, erlöschen und vor unseren Augen verschwinden." [1])

Es löschte aus am 25. Februar 1547.

Denkwürdig für alle Zeiten aber bleibt es, daß hier eine der geistig hochbedeutenden Frauen in einem Zeitalter, das überstarkem Persönlichkeitskult huldigte und das ganz wirklichkeitsnah und wirklichkeitsstark lebte, wieder hinfand zu den Quellen religiösen Lebens. Sie wußte um die Unzulänglichkeit alles Strebens:

„Bei hohem Flug erlahmen ird'sche Schwingen,
kommt ihnen Hilfe nicht vom Himmelshauch;
des Menschen Blick hemmt dichter Nebelrauch,
ist Himmelslicht nicht da, ihn zu durchdringen,
vergeblich ist, was Menschensinnen schafft,
Christus allein verleiht die rechte Kraft." [2])

Sie glaubt an eine Welt hinter der Welt der Erscheinungen, „wo Ton und Maß nach ewiger Regel währen", und wo die „Harmonie der Sphären" den Grundakkord angibt. Es ist ganz persönlich geformtes Bekenntnis, das in einem — vielleicht von ihr selbst stammenden — Gebet zum Ausdruck kommt: „Gewähre mir, ich bitte dich darum, o Herr, daß ich in jener Demut des Geistes, die meiner Niedrigkeit ziemt, und jenem Aufwärtsstreben des Gemütes, das Gerechtigkeit verlangt, dich immer anbete, daß ich in der Furcht, die deine Hoheit einflößt, und in der Hoffnung, die deine Milde gestattet, beständig lebe und mich dir, dem Allmächtigen, unterwerfe, dem Allwissenden die Führung anheimgegeben . . . ." [3]) Die Welt kann ihr nichts mehr anhaben. Wie sie ergriffen steht vor dem Cruzifixus, dem Symbol der Welt und Leben überwindenden Kraft Christi, so weiß sie:

„Nicht fürchten darf der Erde Kampf und Mühen
die Seele, die gefunden höhern Frieden.
. . . . . .
. . . . . .
Der Erde Last kann nicht herunterziehen
den Geist, dem ewge Sehnsucht war beschieden;
vergebens suchet Schmähung zu ermüden
den, der im voraus Unrecht hat verziehen." [4])

[1]) Reumont a. a. O. S. 158.
[2]) Ebenda S. 167.
[3]) Reumont, a. a. O. S. 168.
[4]) Ebenda S. 167.

Digitized by Google

Häuser, die am Tage schlafen.

Eine Nachtstudie.

Von Ida Macco.

„Ihr führt ins Leben uns hinein,
ihr laßt den Armen schuldig werden,
dann überlaßt ihr ihn der Pein“.... (Goethe.

Um sozialer Studien willen hatte ich mich der Schwester der Mitternachts-Mission angeschlossen und wir wanderten nächtlicherweile durch die Hafenviertel einer alten Stadt, um hier und dort Schützlinge der Schwester in Bordellen und Absteigequartieren zu besuchen oder Gefährdete aufzugreifen. Während mir die Schwester aus der meist düsteren Welt ihres Arbeitsgebietes erzählte, tappten wir im Finstern durch uralte Gassen, deren hochgiebelige, verfallende Häuser im Mittelalter noch die Köstlichkeiten prunkliebender Patrizier gesehen hatten. Jetzt wohnt das Grauen dort und man muß schon frei von Gespensterglauben sein, um über die feuchten Höfe und stockdunklen Wendeltreppen tastend um Mitternacht hier Hausbesuche zu erledigen. Das Huschen einer Katze, das Flüstern unsichtbarer Menschen, die abgebrochenen Laute eines Streites, das kreischende Lachen einer Frauenstimme, hier und da ein Lichtfunke aus dem Schlüsselloch oder den klaffenden Ritzen einer morschen Stubentür — das sind die einzigen Zeichen menschlicher Nähe in solchem vielstöckigen Gewinkel. Die phantastischen Spukgestalten Kubins und die krausen Geschichten E. T. A. Hoffmanns tauchen in meiner Erinnerung auf und werden anschaulich unterstützt durch die Schilderung meiner Begleiterin, daß das Haus, in dem wir stehen, im Mittelalter den Femgerichten gedient habe und noch sichtbare Spuren davon trage. Im Aufblitzen eines Lichtes erkenne ich allerdings nur die Reste einer köstlichen Stuckdecke zwischen mächtigem Eichengebälk und verschlossene Holzgalerien, die den Innenhof begrenzen. Bei unserem Gespräch öffnen sich allerlei bisher unkenntliche Türen, redselige Menschen treten auf den Flur, die Schwester wird herzlich begrüßt, man frägt nach diesem und jenem, nimmt gerne die kleinen Missionsschriftchen in Empfang und für einen Augenblick vergesse ich die mitternächtige Stunde und den unrühmlichen Ort, der uns beherbergt. Wieder im Freien, atmen wir tief die kalte Nachtluft und freuen uns an den himmelwärtsstrebenden Kirchtürmen, die im Mondlicht gleißend magisch den dunklen Schacht der verrufenen Gasse abschließen. Da tritt ein junger Mensch zu uns. Die Schwester kennt ihn gut und bringt ihm frische Grüße von seiner Frau aus dem Gefängnis. Heftig braust er auf und erzählt voller Entrüstung, daß sie ihn mit Freunden betrogen habe, während er selber hinter Gittern saß. Das geht gegen seine Ehre und er will keine Gemeinschaft mehr mit ihr haben! Er erzählt mir ausführlich, daß er nicht etwa wegen Diebstahl gesessen habe, sondern „nur“ wegen Schmuggel und daß er trotz des Sumpfes, in dem er aufgewachsen sei, sich „sauber gehalten habe“. Seine äußere Erscheinung bestätigt mir das, er ist reinlich gekleidet, spricht ein erstaulich gewandtes Deutsch und hat auch die feste Absicht, demnächst dem „Sumpf“ den Rücken zu kehren und zu seinen Eltern zu ziehen. Da er aber, wie die Schwester zu wissen glaubt,

Digitized by Google

zur Zeit ein übel beleumdetes Haus verwaltet, so machen wir wohl mit Recht einige Fragezeichen hinter seine guten Absichten. Beim Weitergehen sprechen uns zwei Mädchen an, arme, verlebte Gestalten. Sie kommen aus einer Wirtschaft, hinter deren verhangenen Fenstern Musik und wüster Radau lärmen. Voller Eifer erzählen sie uns, daß ihre Freundin Anni kürzlich geheiratet habe! „Einen netten, soliden Mann hat sie bekommen", fügen sie neiderfüllt hinzu, und die Schwester weiß mir von mehreren solchen Hochzeiten zu berichten, die selbst in diesen Kreisen noch nicht ganz außer dem Bereich der Möglichkeiten liegen. Humorvoll erzählt sie mir von der kirchlichen Trauung und von den eigenartigen Gestalten der Hochzeitsgäste; gleichzeitig bestätigt sie mir, daß manche der armen Mädchen doch noch solide Ehefrauen würden, die mit dem Akt der Hochzeit ihr früheres wüstes Leben abzutun vermögen und dankbar für die Erlösung aus der Schmach sind.

Kreuz und quer führt unser Weg auch in kleine schmutzige Hafenkneipen, die karnevalistisch ausstaffiert mit wüster Bumsmusik einem Kreis armseliger, verkommener Menschen eine vergnügte Stunde vorzaubern sollen. Eine Schar junger Mädels sitzt scherzend und zigarettenrauchend um einen Tisch, merkwürdigerweise ohne Getränke, wohl weil die Kavaliere fehlen oder selbst kein Geld haben. Der Wirt fordert mit rauhem Wort, daß sie zur Animierung der Herren tanzen sollen. Mürrisch oder lachend, je nach Temperament und Laune folgen sie dem Befehl und tanzen unter sich. Schminke und gepflegtes Haar, gut gewachsene Körper im engen, bunten Pullover täuschen über die Armut und den inneren Verfall der jungen Geschöpfe barmherzig hinweg. Was von Männern auf Bänken und Tischen herumlümmelt, angetrunken und mit wilden oder stumpfen Gesichtern, ist wohl aus der untersten Hefe unseres armen Volkes. Ein schwerbezechter Mann mit einem kleinen Kind auf dem Arm, den wir freundlich auffordern, das Kind nach Hause ins Bett zu bringen, da hier wirklich kein Aufenthalt für ein schlafmüdes Kind sei, wird frech und versucht uns mit Zoten zu vergraulen. Eine vorüberkommende Polizeipatrouille nimmt sich auf unsern Wunsch des Betrunkenen an.

Fauchend überfällt uns der eisige Nachtwind, aber wir lassen uns gern den gräßlichen Kneipendunst aus den Kleidern blasen, während wir am Wasser entlang an zweifelhaften Gestalten vorbei wieder dem Stadtinnern zustreben. Absteigequartiere und Bordelle primitivster Art sind unser Ziel. Eine schwerkranke „Wirtin" ist zu besuchen und die Schwester ist wohlvertraut mit den halboffenen Haustüren und den erleuchteten Fenstern, hinter deren meist durchsichtigen Gardinen die Mädchen nach Besuchern Ausschau halten. Das Geschäft geht schlecht; das hören wir überall. Wir sitzen in kleinen überheizten Zimmerchen, eine Katze schnurrt im Schoß der Wirtin, auf dem Herd steht Kaffee, um den Tisch sitzen Mädels rauchend beim Kartenlegen oder sie frischen ihre Farben auf, um noch einmal auf der Straße ihr Glück zu versuchen. Die Schwester ist ein freundlich empfangener Gast und ihre Missionsschriften werden gerne angenommen. Sie geben den ersten Anstoß zum Gespräch und man erfährt, ohne indiskrete Fragen stellen zu müssen, die Lebensschicksale dieser Gescheiterten. Der Mangel an mütterlicher Führung wird immer wieder als Grund der leichtsinnigen Lebensführung angegeben. Aus allen Gauen Deutschlands kommen sie in der Großstadt zusammen, aus allen Ständen und Berufen; Waisen, Ver-

Digitized by Google

stoßene, Mädchen vom Lande, die ahnungslos dem ersten Versucher ins Garn gingen, aber auch Töchter ehrbarer Eltern, die aus Hunger nach Leben und Vergnügen dem Zwang der Familie entlaufen sind. Arbeitsmangel, Langeweile, Geltungstrieb, der Wunsch nach Glanz und Flitter, wie ihn das Kino so gefährlich zu zaubern versteht, — all diese Fallstricke für schwache, unbehütete oder verlassene junge Menschen führen dem Großstadtlaster immer neue Opfer zu. Manchmal findet sich mitten in kinderreicher, braver Familie ein schwarzes Schaf unter den gutgearteten Geschwistern. „Ich bin tot für meine Eltern" sagte mir eine ältere Dirne und als ich sie frug: „und wo stehen Sie in zehn Jahren?", da kam nur ein trostloses Achselzucken: „Nachdenken dürfen wir nicht, sonst werden wir verrückt." Die ganz Jungen unter ihnen sind noch fröhlich und nehmen das leichte, bequeme Leben gedankenlos hin. Ihre Betreuerin, meist selbst aus dieser „Branche" hervorgegangen, heute eine erbarmenswürdige Ruine, ist gut zu ihnen, halb aus Geschäftsrücksichten, halb aus Mitleid, denn sie kennt ja das schwarze Ende dieser Laufbahn.

Je nach dem „Rang" des Hauses sind auch seine Insassen. Wir kamen in Stuben, dort saßen Gestalten an der gekalkten Wand, wie sie uns bei Käte Kollwitz begegnen, total verelendet in Aussehen und Gebaren. Dann wieder elegantere Aufmachung; rosige Ampel und zarte Gardinen, dahinter gepflegte Frauen; lesend und rauchend, mit Puder und Schminke hantierend, laden sie uns in Ermangelung erwünschter Gäste freundlich zum Eintritt ein, wenn wir ans Fenster klopfen. Man erzählt uns ernsthaft begeistert von der „schönen Leiche" einer bekannten „Madam" (Bordellwirtin), daß sie mit zwei Geistlichen, feierlichem Chorgesang, dem Aufflug zahlreicher Tauben als Symbol der zum Himmel schwebenden Seele (!) und unter riesigem Trauergeleit begraben worden sei. Bewunderung und Neid sprechen aus der Schilderung.

Einhellig ist überall die Klage über schlechten Geschäftsgang, über die Schikanen der Polizei und die neuerdings verhängten hohen Geldstrafen bei Beschwerden aus dem Publikum. Der leise Anruf eines Mannes vom Fenster oder der Haustür her muß teuer bezahlt werden, wenn eine Klage einläuft; bei Nichtbezahlungsfähigkeit gibt es mehrere Tage Gefängnis. Es zeigt sich hier in erschreckendem Maße die Wirkung der doppelten Moral und die Zwiespältigkeit des Gesetzes. Trotz Aufhebung der Reglementierung haben wir hier immer noch mittelalterliche Gepflogenheiten, die die Hörigkeit der Frau in unwürdigster Form verewigen und jeder Menschenwürde hohnsprechen.

Am Schluß unserer Wanderung kreuzten wir noch ein paar belebte Geschäftsstraßen der Innenstadt und waren außer eleganten Dirnen und ihrem Anhang die einzigen „bürgerlichen" Passanten. Hier hatte die Schwester kein Glück mit dem Anbieten ihrer Lektüre. Mit einem leisen freundlichen „Danke" wurde sie abgewiesen und wir mußten traurig Zeuge sein von dem hier unter den Augen des Gesetzes sich vollziehenden Männerfang. Auch hier überwiegt das Angebot bei weitem die Nachfrage. Nichts wäre jedoch törichter, als diese Beobachtung auf eine Besserung der männlichen Moral zu schieben. Mit steigender Konjunktur des Welthandels wird sich auch hier rasch die gewünschte „Geschäftsbelebung" einstellen.

Auf unserm Rundgang ist mir von Seiten der Mädchen kein schamverletzendes Wort, keine häßliche Gebärde begegnet, merkwürdigerweise auch kein Alkohol in den Bordellen und „Absteigern". Wer ahnungslos dort hineinkam, konnte

Digitized by Google

vielfach an ein kleinbürgerliches Milieu glauben, so bieder roch es nach billigem Kaffee, Kohlgemüse und Brathering, freilich auch nach Puder, Zigaretten und Parfüm.

Lange habe ich mich besonnen, was wohl der Grund sein mag für die freundliche Aufnahme der Missionsschriften grade unter diesen der Moral und echten Frömmigkeit abgewandten Menschenkindern. Eine liebenswürdige Geste allein gegen die Schwester, deren gütige Gesinnung und Hilfsbereitschaft man kennt, kann es nicht sein, denn selbst in den Hafenkneipen kamen uns die Mädchen zum Teil entgegen und baten um ein Heftchen. Andere beteuerten, daß sie das Schriftchen besonders gerne beim Einschlafen läsen! Vielleicht als harmloses Schlafmittel oder als eine Art Betäubung vor andrängenden Gewissensqualen? Ich weiß es nicht. In einem Haus, wo wir am längsten geschwatzt hatten, zogen sie am Schluß alle, von der verwitterten Madam und ihrem jugendlichen Mann angefangen bis zum jüngsten Dirnchen mit fast feierlicher Zierlichkeit gleich einem Lotterielos ihr Blättchen und jede Einzelne glaubte aus der Überschrift ihres Heftchens — der Inhalt war ganz verschieden — etwas besonderes für sich, ja einen persönlichen Anruf herauszulesen. Ist es Angst vor dem Kommenden, Verzweiflung über Verlorenes, Sehnsucht nach einer schöneren Welt, heimliche Hoffnung auf Vergebung der Sünde, oder der Strohhalm, nach dem man immer noch greifen kann — was sie das mahnende Gotteswort lesen heißt? Nur ganz vereinzelt sah ich unverhüllten Hohn und schroffe Ablehnung und dann stand eine bittere Absage an das Leben in dem verwilderten Gesicht.

Auf den Missionsheftchen ist die Anschrift der Schwester vermerkt und gar nicht selten machen die Mädchen Gebrauch davon und suchen sie in ihrer Wohnung auf, finden sich auch zu kleinen Festlichkeiten der Mission ein. Das Bedürfnis nach Aussprache mit einem gebildeten Menschen außerhalb der täglichen Umgebung, die Bitte um Rat, vereinzelt auch um Arbeit oder Anstellung, um sich noch einmal aus den niederziehenden Fesseln zu lösen, kehren immer wieder und die Schwester wußte auch Fälle zu nennen, wo es ihr geglückt war, die geduldigen, unermüdlichen Versuche um die Rettung einer Gescheiterten mit einem vollen Erfolg zu beenden. In den Akten der Mitternachts-Mission kann man ergreifende Zeugnisse von Treue und Aufopferung dieser von der moralisierenden Gesellschaft verfemten Frauen nachlesen. Freilich ist die heutige Arbeitslosigkeit ein schweres Hemmnis bei dieser mühseligen Aufgabe. (Auch die Bestrebungen der Mission, Familien mit heranwachsenden Kindern aus der verderblichen Atmosphäre des Dirnenviertels zu befreien und sie in gesundere Verhältnisse zu verpflanzen, scheitern nicht nur an der inneren Trägheit dieser Menschen, sondern auch oft an dem Mangel geeigneter, billiger Wohnungen und an bürokratischer Engigkeit und Verdrossenheit.)

Und doch dürfen wir nicht müde werden, auch an diesem Strandgut menschlicher Leidenschaften immer von neuem unser Heil zu versuchen, Stumpfheit aufzurütteln, die besseren Instinkte zu beleben. „Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein" ... Diese Mahnung eigner Schuld an unsern Mitmenschen muß auch dem, der nicht religiös gebunden ist, immer wieder Auftrieb geben zu vorbehaltloser Hilfsbereitschaft und tätiger Nächstenliebe.

Digitized by Google

Frauenstimmrecht im 17. Jahrhundert.

Schlesische Akten, mitgeteilt von Dr. Dorothee von Velsen.

Vorbemerkung: Die schlesischen Frauen besaßen, wie die übrigen deutschen, bis zum Erlöschen der ständischen Verfassung das Stimmrecht innerhalb des Ersten Standes (Fürsten- und Herrenstandes beim Fürsten- und Ständetag [conventus publicus], Prälaten- und Ritterstandes bei den Landschaften); und zwar zum Fürstentag soweit sie regierende Fürstinnen waren, zum Landtage als Besitzerinnen oder mit vollen Rechten ausgestattete Verwalterinnen eines Ritterguts oder eines (geistlichen) Stiftsgutes. Sie konnten dieses Recht innehaben als Unverheiratete oder Witwe, nämlich als Fürstin aus eigenem Recht (Erbrecht) oder als Regentin; als Besitzerin einer Herrschaft oder als Vormund minderjähriger Erben; endlich als Äbtissin (Priorin) eines Klosters oder Stiftes. Die schlesische Geschichte kennt eine Anzahl ausgezeichneter regierender Frauen, und es würde sich lohnen, ihre Geschichte ans Tageslicht zu ziehen. Die Urkunden und Chroniken enthalten aber auch Zeugnisse starken Frauentums aller Stände, das sich namentlich während der religiösen Kämpfe bewährte. In dieser Zeit wurde auf ihre inoffizielle Stimme auch bei den löblichen Stadtobrigkeiten gehört. — Der Besuch des Fürstentages durch die schlesischen regierenden Herren kam Ende des Mittelalters außer Gebrauch, sie entsandten dazu ihre Räte. Die Ständetage jedoch der Landschaften (Fürstentümer) wurden nach wie vor von den adligen Herren in persona besucht. Die stimmenberechtigten Frauen erhielten die Ladungen zu den Versammlungen in derselben Form wie die Männer; die Protokolle, die keine Niederschriften im modernen Sinne waren, sondern Notizen zur Vorbereitung des „Schlusses", lassen leider nicht erkennen, ob je eine der Damen dem Rufe gefolgt ist. Bei den Erbhuldigungen enthalten ihre Namen den Vermerk „excusata" oder „vertreten durch" (folgt in der Regel ein Verwandter oder bei geistlichen Frauen der Stiftsverwalter). Daß die Edelfrauen aber an dem Grundsatz ihrer persönlichen Teilnahme festhielten, wenn die Sitte der Zeit auch die Ausübung verbot, geht aus nachfolgenden Handschriften des Staatsarchivs Breslau, (Rep. 21 II 3) vom Mai 1676 hervor. Es handelt sich um Einberufung zum ersten Landtage des Fürstentums Brieg nach Anheimfall des Landes an das Haus Habsburg, also um einen wichtigen Zusammentritt; der Hauptpunkt: Schritte zur Wahrung ständischer Privilegien, darunter der Ausübung des evangelischen Bekenntnisses Augsburger Konfession, mochte die Frauen — auch die Dominialherrinnen der Klostergüter — ebenso nahe berühren wie die Männer. Daher finden sich zu diesem Landtage mehrere Entschuldigungsschreiben von weiblicher Hand, denen man allerdings anmerkt, daß sie des Schlüsselbundes gewohnter waren als der Feder[1]).

[1]) Die Orthographie ist dem heutigen Gebrauch angepaßt worden.

Digitized by Google

J. D. Vollmacht vor Mr. v. Röhwein zu Traktierung mit den Briegischen Herren Ständen.

Von Gottes Gnaden wir Louise[1]) bekennen hiermit wo Not, daß nachdem wir bei unserer Abreise in das Landecker Warmenbad, bevorstehender zu Beförderung ein und anderer Richtigkeit angezieleter Zusammenkunft (emu tit.) der löbl. H. H. Stände Briegisch. Fürstentums benachrichtiget worden und dannenhero der Notwendigkeit befunden, die wegen dem weiland Durchlauchten Fürsten Herrn George Wilhelmen Herzogen in Schlesien zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, unseres herzgeliebten Herrn Sohnes Lbd. christlichmilden Andenkens verwilligter Donatio-Gelder, an dieselben habender Prätension erinnern zu lassen, wir dem gestrengen unserem Hofmeister und lieben Getreuen Maximilian v. Röhrwein auf Peisterwitz solches in unserem Namen zu verrichten auf den Fall mit gedachten Herren Ständen zu traktieren zu schließen zu quittieren und in Summa alles das, was von uns gegenwärtig geschehen könnte zu tun und zu befördern freie Macht und Gewalt hinterlassen haben: Allermaßen wir ihn durch gegenwärtiges Mandat hiezu legitimieren und dabei versichern wollen, daß wir alles was er hierinnen von unsertwegen handeln und vollziehen wird, jederzeit genehm zu haben nicht unterlassen werden; Zu mehrerer Urkund daß wir diese Vollmacht eigenhändig unterschrieben und unser fürstliches Secret darauf zu drücken anbefohlen. Brieg, den 6. August 1676.

Dero Röm. Kais. und zu Hungern und Boheimb Kgl. Majestät
Hochwohlgeborener gestrenger Herr
Landeshauptmann und Regierungsräte.

Wie herzlich gerne ich armes altes kummerhaftes Weib schuldigermaßen auf dem Landtag erscheinen wollte; so hindert solches nit allein das Unvermögen. Sintemal wie bekannt weder Pferde die mich hinführen, möchten auch Zehrungskosten nit vorhanden, sondern meine Leibesunpäßlichkeit. Als ist es Ew. gestr. mein in tiefster Demut flehentlich Bitten, Sie geruhen gnädigst solch mein Außenbleiben, welches sonder Vorsatz geschieht, in keine Ungnaden vermerken, sondern ob angezogener Ursachen halben pro excusata halten, welches ich um Ew. gestr. Milde mein Gebet bei Gott vorschicke.

Ew. gestr.
treu vorbittene
in Gott
Susanna Margaretha Clemen,
geborene Gaffron Wittib.

Ich Maria Jacobe von Bötticher Verleihung des Fürstl. Jungfräul. Klostergestifts ad St. Claram regierende Frau, und Abatissin urkunden hiermit vor Jedermänniglich, daß nachdeme von einem Hochlöbl. Kais. und Königl. Amte des Fürstentums Brieg und zugehöriger Weichbilder, auf den 7. laufenden Monats Mai, einige Landeszusammenkunft, anberaumt, und ausgeschrieben worden, Ich aber dabei in Person zu erscheinen durch unseres H. Ordensconstitutiones und anderen hochwichtigen impedimentis verhindert werde. Als habe anstatt

[1]) Louise v. Anhalt, Herzogin von Liegnitz-Brieg-Wohlau, Mutter des letzten regierenden Piasten.

Digitized by Google

und im Namen meiner, des Stifts Rat, und Kanzler (Titul) Herrn Johann Carl von Klinkorossky auf Byrgwietz, Allersdorf, und Endersdorff, dazu abschicken wollen und ihm hierzu vollkommene Macht und Gewalt erteilet, auf obangeregten Tag, bei bedeutender Zusammenkunft zu erscheinen, die etwa fürkommende Proposition anzuhören, darüber nebst anderen von Einer Hochwürdigen Geistlichkeit zu deliberieren und zu votieren, auch alles was hierbei der Sachen Angelegenheit und erheischende Notdurft noch von nöten sein könnt, obgleich solches eine Spezialvollmacht, welche wir ihm hiermit ebenmäßig auftragen, erforderte zu tun und zu lassen, gleich als ob wir selbsten zur Stelle wären täten oder ließen. Gelobende und versprechende, alles dasjenige, was erwähnter Herr Mandatarius statt meiner tun und lassen wird, genehm, pro Rato et Grato zu halten, und deme jederzeit nachzukommen. Zu dessen allen mehrerer Urkund ich dieses Mandatum eigenhändig unterschrieben, und mit meinem gewöhnlichen Abtei Innsiegel bestärken lassen. So geschehen in Breslau den 6. Mai. Anno 1676.

(Siegel.)

Maria Jacobe,
Abatissin.

Hoch und wohlgeborener Herr Herr.
Euer Gnaden mit diesem Wenigen schuldigst aufzuwarten bitte gehorsamlichen mich bei dem den 7. lauffenden Monats Mai bevorstehenden Landestage wegen meiner unmöglichen Erscheinung besten Fleißes entschuldigst zu haben. Werde schon dessen Schluß gehorsamlichen zu vollbringen mir höchst angelegen sein lassen, die ich nebst Empfehlung gottlichen Schutzes lebenslang verharr

Euer Gnaden
in Ehrengebühr gehorsambste
Magdalena v. Schubertin
geborene Royn Wittiben.

Deutschlauden
den 5. Mai 1676.

Ich Endes Benannte nebst meinem insonderheit hiezu erkorenen Vormunde, mainem Sohne Christian von Schmiedt und Schmiedefeldt auf Klein-Sägewitz urkunde und bekenne, daß ich vollkommene Macht und Gewalt aufgetragen habe meinem geliebten Herrn Bruder dem hochwohlgeborenen gestrengen Hérren Johann von Vogtten auf Nicklasdorff Schönheydau und ratsam statt meiner auf dem von dem Hochlöbl. Kaiserl. und Königl. Ambte des Briegischen Fürstentumbs und zugehöriger Weichbilder, auf den 7. dieses Monats ausgeschriebenen Landtage zu erscheinen, die Proposition anzuhören, darüber beratschlagen, und schließen zu helfen, auch dabei alles zu tun, als wann ich selbsten zur Stelle wäre, täte und ließe. Gelobende alles was er wird schließen helfen genehm zu haben und zu halten, zu dessen mehrer Urkund haben wir beiderseits dieses, mit unserer eigenen Hand Unterschrift und aufgedrücktem angeborenen Petschaft bekräftiget.
So geschehen Breslaw den 5. Mai. Anno 1676.

Anna Maria Schmiedin
geborene Vogttin Wittib
Christian v. Schmiedt.

Digitized by Google

Aussprache.

Jugend und „alte Frauenbewegung".

Da die Eingliederung der Frau in den neuen Staat auf vielen Gebieten noch so wechselvoll ist, freuten wir uns, als im Anfang dieses Jahres ein Buch erschien, das grundsätzlich zu diesem Problem Stellung nimmt. Lydia Gottschewski bringt in ihrem „Männerbund und Frauenfrage" (J. F. Lehmann, Verlag München) eine Charakteristik der „alten Frauenbewegung", von der sie sich ausdrücklich scharf distanziert. Sie sagt, daß jede Bewegung für alle Zeiten von ihrem Entstehungserlebnis geprägt sei. Das Grunderlebnis von Luise Otto-Peters, der eigentlichen Gründerin der deutschen Frauenbewegung, sei einmal eminent sozial gewesen, wie es so rein und verantwortlich erst die heutige Zeit wieder erlebte, als Gesamtheit vielleicht zum allerersten Mal erlebt. Zum anderen aber sei es liberalistisch gewesen in jenem edlen Sinne der achtundvierziger Jahre „das Ziel dieses jungen deutschen Liberalismus war die Nation!" Sie fährt dann noch richtig fort: „es ist nicht auszudenken, welche Bedeutung der Liberalismus für unser Volk gehabt hätte, wenn er in den frühen Bahnen geblieben wäre, wenn die Metternichsche Reaktion diese Bewegung nicht durch Jahrzehnte mit allen Mitteln niedergeschlagen und zerbrochen hätte, wenn nicht die Träger des schwarz-rot-goldenen Banners, die Träger des deutschen Reichsgedankens, außer Land gejagt und in die Kerker geworfen worden wären." Es ist nicht zu leugnen, daß diese beiden Wurzeln, das ganz überragende soziale Verpflichtungsgefühl und die edle deutsche Idee der Freiheit, in diesem eigentlichen Sinne also der Liberalismus, die Geburtskräfte der deutschen Frauenbewegung gewesen sind. Wir dürfen nicht ungerecht die ewig 110 prozentigen, die blind Extremen einer großen verantwortlichen Bewegung hinzurechnen. Sie wurden stets von der deutschen Frauenbewegung als krankhaft abgelehnt. Es wäre nicht mehr als billig, wenn man den überall erbrachten Nachweis dieser Behauptung in Helene Langes „Kampfzeiten" und Gertrud Bäumers Schriften nachlesen würde. Auch darin hat Lydia Gottschewski Recht, daß die Frauenbewegung, die wahre, eigentliche Kulturbewegung, ihre Ursprungskräfte nie verleugnen konnte, daß sie auch heute rein und heilig in den ihr zugetanen Herzen brennen und in aller Zukunft nicht verlöschen werden. Überall, wo diese Kräfte bewegend sind, da lebt die deutsche, die „alte Frauenbewegung". Nun es ist bedauerlich, daß die Verfasserin diese durchaus richtige Grundvoraussetzung später selbst widerlegt, indem sie behauptet, die Frauenbewegung sei durch ihre Geburtsstunde im edlen deutschen Liberalismus nun auch verdammt gewesen, alle späteren Entwicklungen „liberalistischer" Haltung mitzumachen. Somit hätte sie also gerade zu stehen für alle Schäden jener politischen Entwicklung bis heute. — Im Politischen, worunter die ganze tatsächliche Gestaltung des Volkslebens verstanden sei, ist zweifellos vieles im Liberalismus bald problematisch geworden, weil Viele das Wort sehr verschieden gebrauchten. Als Kennwort einer geistigen urdeutschen Haltung aber ist dieses Wort von reinem Klang geblieben. Und weil die Frauenbewegung

Digitized by Google

zunächst und in erster Linie eine Kulturbewegung war, so sind auch ihre Impulse dem reinen Klang des Liberalismus von 1848 verhaftet geblieben:

„Alle Mädchen müssen schwören,
keinen, keinen Mann zu minnen,
der nicht für die Freiheit stritte,
seinem Volk sie zu gewinnen!"

Diese Verse von Luise Otto-Peters zitiert Lydia Gottschewski als reinsten Ausdruck der Gesinnung dieser großen Führerin. Sie wird ja auch mit Recht die größte und erste Demokratin genannt. Auch hier wieder wird deutlich, daß man die reinen Vertreterinnen einer politischen Idee nicht mit allen Irrungen von Parteien identifizieren kann, daß man nicht schweigen darf von den Kämpfen, die diese Vertreter der Idee innerhalb ihrer Parteien geführt haben, um sie ihrer eigentlichen Aufgabe zu erhalten.
Wir haben das große Glück, in der deutschen Frauenbewegung bis zum heutigen Tage eine Kette von bedeutenden Führerinnen gehabt zu haben, die seit Luise Otto-Peters nicht mehr abbrach und über Auguste Schmidt, Helene Lange und viele unvergeßliche Persönlichkeiten bis zu Gertrud Bäumer führt. — Wir haben ferner das große Unglück, in einer geschichtlichen Phase die Frauen erst einmal aufrütteln zu müssen und zu eigenem Vertrauen auf ihre Kräfte zurückzuführen, damit sie sie in natürlicher Leistung der Gemeinschaft darbrächten, als das Schwergewicht der ganzen Frauenwelt schon darauf hätte liegen müssen, eine unorganische, entseelende, Haß-zeugende Parteipolitik umzuleiten zu einer organischen Entwicklung, wie sie die wachen Frauen mit mütterlichem Instinkt lange als notwendig erfühlt hatten. Nur wenige erste Frauen vermochten in ihrem Arbeitskreis zu beweisen, welchen Beitrag die Frau dem Staate schuldig ist. Ihnen danken wir ein gut Teil der sozialen und hygienischen Gesetzgebung, ihnen die größere Beachtung alles Organischen im Staatsleben. Lydia Gottschewski zitiert Dr. Goebbels' „Staat ist formgewordenes Volkstum". Es ist so sehr zu begrüßen, daß heute das Volk lebendiger gesehen wird, als das, was es ist, eine Gemeinschaft schicksalsmäßig verbundener Menschen, ein Organismus, in dem jedem Glied lebenswichtige Bedeutung zukommt. Ein Volk der Männer gibt es deshalb nicht, es gibt auch kein Volk der Frauen. Aber es gibt ein deutsches Volk von Männern und Frauen, gibt man ihm Form, so steht der Staat vor uns. Heute muß das, bei dem stärker lebendigen Sinn für alles Organische, klarer denn je gesehen werden. Und so wenig dem Manne die Seele abgesprochen werden darf, so wenig darf der Frau der Geist abgesprochen werden. Beides zusammen gibt eben erst den harmonischen Menschen, „Nur Geist" führt zum unlebendigen Bezirk des Intellektualismus, „nur Seele" zu gefühlsverworrener Hilflosigkeit. So muß im Bereich der Formgebung — ein spezifisch menschlicher Akt — Mann und Frau zusammen arbeiten, damit wirklich Staat wird.
Es ist deshalb ein absolutes Fehlurteil, wenn die Verfasserin die „alte Frauenbewegung" zum Tode verurteilen will, weil die Geschichte in der Zeit ihres ersten Wachstums viel großes Leid über unsere Nation gebracht hat. Sie hat es nicht abwenden können, weil ihr die dazu nötige Möglichkeit zum politischen Handeln erst kaum einen Augenblick lang zugefallen war. Aber der Vorwurf, sie hätte sich nie gegen den Versailler Vertrag aufgebäumt, ist wahrlich

Digitized by Google

ungerechtfertigt, wenn man sich an die ganz einzig dastehende Proklamation des Bundes gegen das Angebot Wilsons erinnert, sowie daran, daß die Frauen des Reichstags sich einheitlich für Ablehnung des Friedensdiktates eingesetzt haben. Sie waren also, entgegen vielen Männern, bereit zu letztem Kampf um die deutsche Existenz in Ehre und Freiheit. Die deutsche Frauenbewegung hat aber Leid und Not des Volkes redlich und tätig mitgetragen, und wir dürfen sagen: Wären doch damals schon alle deutschen Frauen durch die verantwortungsvolle Schulung der „alten Frauenbewegung" gegangen, und hätten mit ihr in ihrer Kriegsformation, dem Nationalen Frauendienst gestanden, so wären solche „Jammerbriefe" nicht an die Front geschrieben worden, von denen nun auch Lydia Gottschewski berichten zu müssen glaubt. Ich glaube, wir Deutschen haben durch nichts in der Welt so sehr bewiesen, wer wir sind und was wir zu leisten vermögen, wie durch unsere Leistung im Weltkrieg. Laßt sie uns nun nicht selbst hinterher schmälern! Laßt uns gerade hier unsere Ehre wahren, wo wir so stolz sein dürfen!

Wenn nun Lydia Gottschewski sagt: „Das Ursprungserlebnis der deutschen Frauenbewegung, (die sie in Gegensatz zur alten Frauenbewegung setzt") ist das Volk und seine Gemeinschaft . . . auf unseren Fahnen brannte von allem Anfang an ein einziges Wort: Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen!", so kann ich keinen Unterschied in diesem und jenem Ursprungserlebnis entdecken. Beide erkennen eben die Verpflichtung, die besten und letzten Kräfte für die Gemeinschaft einsetzen zu müssen. Das ist das Wesentliche. Es wäre deshalb erfolgreicher und eben diesem Ziel dienlicher, wenn man nun gemeinsam beriete, welches die Wege zu diesem gereiften Einsatz sind. Es gibt da viele Wege, und über sie scheint mir überhaupt erst eine verschiedene Meinung möglich, aber, wenn wir das Buch weiter durchblättern, so finden wir, daß eben gerade hier keinerlei Differenzen mit den Forderungen der alten Frauenbewegung bestehen, daß wieder ganz dasselbe gefordert wird, was man in Helene Langes „Kampfzeiten" Wort für Wort lesen kann. Und — wir sollten es lesen! Denn schöner, einfacher, bescheidener und nachdrücklicher kann es eine jetzt lebende Frau auch nicht sagen und beweisen. Die „Kampfzeiten" sind eine Fundgrube, gerade wenn man nach Arbeit für eine heutige „neue Frauenbewegung" sucht. Aus ihr spricht die ganze Kraft und Wärme der von der Idee durchdrungenen und vom Glauben verpflichteten Persönlichkeit. Danach ja sehnen wir uns! Deshalb sprechen wir doch nur von Heroismus, Opfer und Kampf, deshalb beschuldigen wir eine schwache Zeit, die nicht mit ihrem Leben hinter ihrer Überzeugung stand, der Glaubenlosigkeit. Durch Helene Lange können wir durchaus das kräftige, selbstbefreite Herz der Tat in uns selbst entdecken und entfachen. Damit steigen wir nicht über eine gewaltige Generationskluft, von der Lydia Gottschewski spricht, sondern in eine Welt des Geistes von unserem Geist, in eine noch lange nicht ausgeschöpfte Lebendigkeit, die deshalb so modern wirkt, als wären die Worte heute oder erst morgen geschrieben.

Seltsam, Helene Langes Namen fällt nicht ein einziges Mal, obwohl Lydia Gottschewski sagt: „Wer die Geschichte der alten Frauenbewegung verfolgt bis in ihre Ursprünge hinein, . . ."

Es ist sehr schwer, den einzelnen Zitaten, die sie belastend anführt, nachzugehen, da sie sie einmal aus dem Zusammenhang gelöst anführt, und zum anderen keine Quelle angiebt. Aber, wenn sie Gertrud Bäumer belastend zitiert: „sie

Digitized by Google

hat für die deutsche Jugend keinen anderen Rat gewußt, als das Wandeln auf schmalem Grat zu lernen", so ist dieses unverständlich, wenn man in ihrem letzten Kapitel „das Reich der Deutschen" liest: „unser Sein vollzog sich immer auf einer schmalen Scheide" und nun, nicht ganz klar ausgedrückt, fortfährt: „war von jeher eingehängt in den Strahlungsbereich entgegengesetzter Pole, Spannungen ausgesetzt, die kein anderes Volk ertragen mußte und konnte". Mir scheint, daß gerade in diesem „Wandeln auf schmalem Grat" die wahrhaft „heroische" Geisteshaltung ausgedrückt ist, die den breiten Weg der Bequemlichkeit verschmäht und aus reinem Glauben an die höheren Werte des Volkes den schmalen, unbequemen Grat zur Selbstzucht und Befreiung mutig beschreitet.

Lydia Gottschewski distanziert sich, weil sie glaubt: „daß Luise Otto-Peters trotz äußerer Gefolgschaft und breiter Wirkung in ihrem tiefsten Wollen keine Nachfolge fand. Das Welterlebnis der Frauenbewegung wurde nicht von dem frühen nationalen, sondern von dem späten westlerischen Liberalismus bestimmt." Es ist richtig schade, daß Lydia Gottschewski nicht neben der Geschichte der alten Frauenbewegung auch ihre Literatur, ihre Führerinnen und ihre Taten studiert hat. Solch' ein Ausspruch — und er ist doch so entscheidend — wäre sonst nicht möglich. Sie hätte die tiefe Verwandtschaft fühlen müssen, die ihren Willen dem Wollen Jener verbindet. Die Jugend aber wird forschen, wird lesen und finden, und wir Jungen alle werden uns dadurch finden. Jetzt geht Jeder in den Kenntnisbereich des Anderen und wird entdecken, uns scheidet nichts als die Voreingenommenheit. Wir sind Schicksalsgemeinschaft: deutsche, weibliche Jugend, die sich zu schulen hat und bereitzuhalten für den sozialen Dienst an der Nation, deren Glied wir sind, mit der wir stehen und fallen werden.

cand. med. Gisela Groening.

Zur religiösen Sorge.

Das April-Heft der „Frau" mit seinen Aufsätzen über Religion versetzte mich in eine mir selbst fast undeutbare Erregung.

Wie kommt es, daß Laien, die gerne schweigen von dem, was in ihnen lebt, plötzlich nicht umhin können zu reden? Was ist es, das so erregt und keine Ruhe gibt? Waren wir früher weniger religiös bewegt? Oder kommt es jetzt in uns zu religiösen Entscheidungen? Beides nicht. Aber wir sahen ein anderes in blitzartiger Beleuchtung: wir sahen einen Abgrund zwischen uns und unserm Nachbarn und keine Brücke von uns zu ihm. Was uns erfüllt, das kann er nicht verstehen, was ihm Erlebnis ward, das ist uns fremd. Ich will nicht diskutieren hier, das sei Berufeneren überlassen, ich will nur sagen, was mir Sorge macht, will sagen, was in namenloser Laienseele lebt von Religion, nicht anerzogen, nicht artfremd, sondern so wie im April-Heft Elsbeth Krukenberg-Conze sagt: „Glaube ist Gnade!" Und man muß die Gnade inneren Ergriffenseins erfahren haben, um demütig und voll immer wacher Dankbarkeit zu sein. Es mag auch sein, daß „seelisch verschieden Veranlagte" verschiedene Wege suchen in ihrem Drang nach Erkenntnis. Ich weiß nur, seit ich von der Deutschen Glaubensbewegung in demselben Hefte las, von meiner Sorge um die Jugend. Man muß bedenken, daß die Atmosphäre des Elternhauses, die so bedeutungsvoll ist für die Seele des Kindes und seine geistige Entwicklung, bei der jetzt jungen

Digitized by Google

Generation zumindest nicht die religiöse Prägung hatte wie etwa die bei unsern Eltern. Dem großen Leben plötzlich gegenüber ohne feste innere Gebundenheit, wie sollten sie nicht den vorgeschlagenen Weg „zur Vervollkommnung, sei er auch verbunden mit stetem tätigen Sichmühen" erwählen. Wie sollten sie nicht die „Selbstentscheidung des religiösen Schicksals" vorziehen jenem dunklen Warten auf den Augenblick, da „innere Sicherheit und Gewißheit in uns aufspringt als ein freies Geschenk der hinter den Dingen wirkenden Macht, die wir Menschen Gott nennen." Ich erinnere mich sehr deutlich an das Aufflammen meines Herzens in einer Religionsstunde, als der Pfarrer vom steten Besser- und Vollkommenerwerden als dem Sinn des Lebens sprach. Das schien die Rettung aus dem trüben Meer der Fragen, das war die goldene Himmelsleiter. Es währte nicht lange, und der schöne Traum stürzte zusammen vor dem nackten Leben, das mit unbestechlichem Griffel das Menschenantlitz zeichnet mit seinen Schwächen, mit aller Verworrenheit, mit aller Schuld. Zu nahe bestem Willen zur Selbstvergöttlichung steht das züngelnde Ich bereit, den Sieg an sich zu reißen. Das Suchen ging weiter. Da waren die unvergeßlichen Augusttage 1914. Wir standen in überfüllten Kirchen, Schulter an Schulter, durch eine Not zusammengeschmiedet, in einem einzigen Ruf zu Gott vereint, der aus dem „Zentrum der Volksseele" hervorbrach, in plötzlichem Wissen um menschliche Schwachheit ohne Gottes Kraft. Der Ruf verklang, Jahr reihte sich an Jahr. Gott schien sich von uns abzuwenden. Doch als die Not und Leid sich türmten und wir fast zerbrachen, da war der Acker gepflügt, da keimte schon die Saat, ungesehen, wenig beachtet zuerst. Über zehn Jahre sind vergangen seit der unvergeßlichen Stunde, in der zum erstenmale, — von seiner abgeschiedenen Pfarre kommend — Gogarten zu uns sprach, so stark, so unausweichbar, daß diese Stunde seltsam stehen blieb im Geiste derer, die sie miterlebten. Da ahnten wir die Religion, die „Grundhaltung, Lebensformung, Lebensführung" bestimmen sollte. Da fiel der Hochmut in sich zurück vor dem Ruf des Zöllners: Gott sei mir Sünder gnädig. Da wurde uns offenbar, daß ohne Mittler kein Weg zu Gott, daß durch seine Erlösungstat uns nichts „von der eigenen Verantwortung für die eigene Schuld" erlassen wird, daß sie uns aber tragbar macht, was für irdische Schultern zu schwer wäre und uns in Demut frohen Herzens werden läßt.

In ungezählten teuren Stunden der folgenden Jahre hörten wir im weltfernen Kirchlein an der Saale — die Gemeinde war freilich zu zählen — das Wort und immer wieder das Wort und trugen es in unserm Herzen auf die geliebten Berge, in die geheimnisvollen Wälder, und suchten in den Tagen der Woche, im Drängen und Schieben seinen Widerhall — und spürten durch viel Nebel doch Gottes Tun an uns, auch wenn das Schicksal hart und unerbittlich war.

Und wieder später — wenn ich am götterschönen Strande südlichen Meeres doch voller Heimweh gegen Deutschland blickte, dann waren's nicht die Menschen allein, die ich zurückgelassen hatte, dann war es das Erinnern jener aufgetanen Zeit, in welcher inneres Ergriffensein durch Gottes Wort verströmte in die Schönheit unserer Berge und schattenden Wälder und blumigen Wiesen, die wir — die alten Weisen singend — durchwanderten, im Rucksack abgegriffen die Gedichte Goethes und Hölderlins, im Herzen den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft.

Digitized by Google

So fühlten wir, so fühlten viele in langen schweren Jahren. Hieß das dem „religiösen Wurzelgrund entfremdet" sein? Reden über diese Dinge ist nicht gut, aber darf man schweigen, wenn das was man lebendig weiß, totgesagt wird? und muß man nicht sorgen um die Jugend, die dessen vielleicht nicht teilhaftig werden soll, was uns zur Wahrheit wurde?
Wenn aber Gott — in dieser aufgerufenen Zeit — uns einen neuen starken Glauben an das Evangelium schenkt, der wird volkstümlich sein, der wird die Dichter wecken und die Musik zu neuen Klängen rufen, der wird uns Baumeister senden, daß endlich wir die Dome unserer Zeit errichten.

Ilse Bettingen.

Austausch.

Frauenstudium und Volksverbundenheit.

Zu den Ausführungen von Frau Magdalena Zimmermann in der „Frau".

Von Dr. Ilse Acker-Wulff.

Die Ausführungen von Frau Zimmermann sind — trotz ihrer Kürze — geeignet, das Wissen um die Pflicht wach werden zu lassen, daß, „wenn es jetzt darum geht, der Frau ihren Platz an der Hochschule zu erhalten, ... wir eigentlich nicht still sein dürfen", wir Akademikerinnen, die nach dem Studium oder aus einem Beruf heraus geheiratet haben, und deren Hauptaufgabe nun darin besteht, Hausfrau und Gattin und vielleicht Mutter zu sein. Es geht zwar nicht nur um den Platz an der Hochschule, es geht um mehr: es geht in seiner letzten Zuspitzung vielleicht sogar um die Wertbejahung des über das spezifisch Weibliche hinausgehenden allgemein Menschlichen der Frau überhaupt. Aber das Ob und Wie der Zulassung zur Hochschule ist so symptomatisch auch für die Beurteilung des größeren Problems, daß die zeitweise Beschränkung der Aufmerksamkeit auf das engere Gebiet um so angebrachter scheint, als dieses für praktisches Handeln am ehesten geeignet ist.
Nun ist zwar schon sehr viel geschrieben worden über die verheiratete Akademikerin, jedoch immer unter der Voraussetzung, daß sie beruflich tätig ist. Gab aber die Frau bei ihrer Verheiratung den Beruf auf, so war die Sache hiermit erledigt und keiner weiteren Aufmerksamkeit wert. Die Frau hatte sich eben eines Bessern besonnen, war zu ihrer eigentlichen Bestimmung heimgekehrt und freute sich, die angelernte Weisheit möglichst schnell vergessen zu dürfen. Hier und da hört man dann noch ein Bedauern um das viele „nutzlos" für das Studium ausgegebene Geld und um die schönen Jugendjahre, die man „verstudiert" habe. Wie oft bin ich solchen Ansichten begegnet, und zwar — es ist schmerzlich, dies sagen zu müssen — ganz besonders oft bei Frauen.
Daher drängt es mich, wie auch Frau Zimmermann, aus einem Gefühl der Dankbarkeit heraus den unermeßlichen Wert zu betonen, den das Universitätsstudium auch für die Frau hat, die im späteren Leben das Gehörte und Gelernte nicht offensichtlich praktisch „verwertet".
Zunächst für sie selbst. Frau Magdalena Zimmermann nennt als herrlichste Gaben des Studiums die Freude an der Arbeit um der Arbeit selbst willen und „wichtiger als alles" die Sehnsucht. Wer einmal erkannt hat, daß nicht so sehr das Was der Arbeit in die Waagschale ihres Wertes fällt als ihr Wie, daß auch die kleinste und unscheinbarste Tätigkeit, sobald sie getan werden muß,

Digitized by Google

schicksalhaft eingegliedert ist in den großen Kreislauf menschlichen Geschehens überhaupt, dem wird nie das Gefühl kommen, unausgefüllt zu sein oder nicht am rechten Platze zu stehen; der wird aus der Fülle seiner Liebe zu allen Dingen, die da sind und weil sie sind, jeden Platz so reich gestalten können, daß ein Menschenleben fast zu klein ist, all den Reichtum in sich aufzunehmen.

Und nun die Sehnsucht. Es ist vielleicht das größte Verbrechen der materialistischen Weltanschauung, daß sie sich anmaßt, alle Fragen beantworten zu können, den letzten Sinn des Seins restlos geklärt zu haben. Dabei ist es nicht einmal so wichtig, daß sie diesen Sinn in etwas zu erkennen glaubte, das wir heute nur als zweite Ordnung gelten lassen, im Materiellen, als daß sie überhaupt die Frage tötete und mit ihr die Sehnsucht. Nur so ist die ehrfurchtslose, blasierte oder mit einem Modewort: snobistische Haltung einer halbintellektuellen Nachkriegsjugend zu erklären. Wem es dagegen vergönnt war, mit aufnahmebereitem Geist und Herzen an der Hochschule einen Einblick in den Schatz menschlichen Wissens zu gewinnen und — wichtiger als dies — erschauernd die Fülle des Ungewußten zu ahnen, dem werden sich Stolz und Demut, gleich beglückend, als formende Kräfte vereinen. Und aus beidem erwächst die Sehnsucht, die es nie gestattet, ein Erreichtes untätig zu genießen, die als oft vielleicht unbequemer Mahner immer wieder aus zufriedener Sattheit aufscheucht, spießige Enge und Selbstsicherheit in aufgeschlossenes Bereitsein wandelt. Nur wer täglich und stündlich in tausenderlei Klein- und Kleinstdingen des Haushalts, der Kinderpflege usw. zu versinken, vielleicht angenehm zu versinken, droht, weiß die stärkende Kraft dieser Sehnsucht zu schätzen, die immer wieder ein Sichaufschwingen zu größerer Schau erlaubt und — befiehlt.

Für das Verhältnis der Ehegatten zueinander bedeutet zwar das Hochschulstudium der Frau nicht etwas Wesenhaftes — die feinsten und stärksten Fäden menschlicher Zuneigung werden auf einer andern Ebene geknüpft; eins aber ist sicher: die Frau, die selbst streng disziplinierte geistige Arbeit kennt und vielleicht Jahre lang in einem praktischen Beruf gestanden hat, wird die geistigen und beruflichen Sorgen des Gatten in weit höherem Maße teilen können als die noch so liebevolle „Nur-Hausfrau". Mit Liebe allein ist es hier nicht immer getan. Ich habe Frauen gekannt, denen es einfach unmöglich war, einer Erzählung des Mannes über berufliche Angelegenheiten überhaupt nur zuzuhören, geschweige denn durch sachliche Bemerkungen oder Zwischenfragen Interesse an den Ausführungen zu bekunden. Wie leicht aber kommt im Manne ein Gefühl der Bitterkeit auf, wenn die Gefährtin, für die nicht zumindest er ja doch des Berufes Kampf und Mühsal durchficht, sein Bedürfnis nach Aussprache „Fachsimpelei" nennt, während sie selbst für ihre häuslichen Sorgen Verständnis und Anteilnahme als etwas Selbstverständliches erwartet. Zwar will ich nicht behaupten, daß unbedingt Hochschulbildung nötig sei, um die Forderung der Schulmänner vom Jahre 1872 zu erfüllen, „dem Weib eine der Geistesbildung des Mannes . . . ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde." Diese Forderung ist — trotz ihres naiven Egoismus — vom Manne her durchaus berechtigt, und ein Weg zu ihrer Erfüllung ist sicherlich ein Studium, das die beiden Ehepartner auf geistig gleiche Höhenlage bringt.

Digitized by Google

Ja, auch an die Mutter müssen hohe geistige Anforderungen gestellt werden, und zwar so hoch, daß sie imstande ist, ihre Kinder nicht nur in den frühen Jugendjahren zu betreuen, sondern auch an deren späterer Entwicklung geistigen Anteil zu nehmen. Die deutsche Mutter erschöpft nur zu oft ihre körperlichen und geistigen Kräfte bei der Pflege ihrer Kinder, solange sie noch klein sind. Wachsen diese dann heran, so ist sie, die während vieler Jahre ihre eigene geistige Bildung vernachlässigt hat, nicht mehr in der Lage, ihren Kindern Gefährtin und Beraterin zu sein. In England versorgt, wenigstens bei den halbwegs begüterten Schichten, die Nurse das Kleinkind, während die Mutter genügend geistige Spannkraft bewahrt, um während der späteren, wichtigeren Jahre des Heranwachsens ihren Kindern zur Seite stehen zu können. Obwohl ich unter keinen Umständen unsern jungen Müttern raten möchte, den englischen Brauch nachzuahmen und auf die beglückende Pflege ihres Kindchens zu verzichten — die Gefahr, daß die Kinder mit der Zeit dem Verständnis der Mutter entgleiten, ist groß. Wie wäre es sonst möglich, daß die Mutter der uns vorangehenden Generation so oft versichern, die schönste Zeit für die Mutter seien die ersten Kindheitsjahre ihrer Kleinen, weil die Kinder ihr dann noch „ganz gehören"? Sollte das Verhältnis zum heranwachsenden Kinde nicht noch Schöneres bieten können, wenn die Mutter in ihm sowohl einen Teil ihrer selbst wach werden sieht, als auch mit Staunen ein Neues, Fremdes, durchaus Eigenes spürt, das ja jede junge Generation in sich trägt? Voraussetzung hierfür ist aber ein hohes Maß geistiger Elastizität der Mutter. Sonst kommt es eben zu dem, wohin wir heutigen Frauen es nicht mehr kommen lassen dürfen: wir werden eines Tages erkennen, daß unsere Kinder uns mit einem zärtlichen „Das versteht Mütterchen nicht" beiseite gestellt haben.

Haben sich die vorhergehenden Ausführungen auf den engeren Kreis der Familie beschränkt, so möchte ich nun von der Bedeutung hoher, ja höchster geistiger Bildung der verheirateten Frau für die Volksgemeinschaft sprechen. Das junge Mädchen ist im allgemeinen sehr liebe- und freundschaftsbedürftig auch über den engen Kreis der Familie hinaus. Es läßt sich begeistern von dem Ideal der Gemeinschaft und ist sogar oft bereit, diesem Ideal ein persönliches Opfer zu bringen. Mit der Verheiratung pflegt das aber meist ziemlich plötzlich aufzuhören. Es beginnt eine ausschließliche Sorge für das „eigene Nest", die nur zu oft schon im Nachbar instinktmäßig den Feind wittert. Für die Familie das größte Opfer, für die andern — nichts. Es hat eine Zeit gegeben, wo dieser Familienegoismus als weibliche Tugend galt. Wie verhängnisvoll er aber werden kann, haben die Notjahre des Krieges gelehrt. Mag sein, daß die neue Jugenderziehung in höherem Maße als die frühere geeignet ist, im Mädchen den Gemeinsinn, das Verständnis für das Volksganze zu wecken. Ob dieser Gemeinsinn stark genug ist, sich zu behaupten, wenn das Leben die Kameradschaft auseinander reißt und jede allein die Sorgen, Mühen und Freuden der Ehe zu tragen hat, wird die Zukunft zeigen. Es wäre aufs tiefste zu hoffen. Eins aber h a t die Erfahrung schon gezeigt, nämlich daß die geistig hochgebildete Frau der Gefahr des unsozialen Familienegoismus kaum ausgesetzt ist. Sie kennt die Verbundenheit jedes Einzelschicksals mit dem der Volksgemeinschaft; sie hat Weitblick genug, einerseits kleine Tagesvorteile für ihre Familie nicht zu überschätzen, anderseits die schwere Verantwortung disziplinlosen Handelns auch in kleinen Dingen (etwa im Kauf ausländischer Luxuswaren) zu erkennen.

Digitized by Google

Als Zusammenfassung des Gesagten gilt folgendes: Ein akademisches Studium macht eine Frau nicht ungeeignet für die Erfüllung von Aufgaben auf „rein fraulichem" Gebiet als Gattin, Hausfrau und Mutter. Es ist nie „unnützer Ballast" und birgt für die Frau infolge ihres von Natur schon mehr aufs Ganze gerichteten Wesens noch weniger als für den Mann die Gefahr in sich, daß sie aus der kühlen und klaren Höhenluft logischen und abstrakten Denkens nicht den Weg zurückfindet in die Niederungen des verworrenen und oft so unlogischen Alltags. Sie findet den Weg schon; aber sie bringt ein wenig mit von der klaren Sicht des höheren Standorts, ihr selbst, der Familie und ihrem Volke zu Glück und Nutzen. Ist eine Frau aber nach dem Studium den Pflichten des praktischen Lebens nicht gewachsen, so wäre sie es vorher vermutlich noch weniger gewesen.

Eindrücke und Meinungen.

Der Schweizer Bundesrat Motta zum Frauenstimmrecht.

Bei der Jubiläumsfeier des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht in Bern bekannte sich Bundesrat Motta in seiner Ansprache, die im Auszug folgt, zur Frauenstimmrechtsforderung, „der ich seit meiner Jugend und wohl immer nahe stand, der ich Treue hielt und halten werde.

Wir leben in einer tragischen Zeit. Tragödie ist jedesmal vorhanden, wenn gewaltige Gegensätze zusammenprallen. Alles ist in Bewegung. Dinge, die uns selbstverständlich erschienen, sind heute problematisch geworden. Wir alle können mit Reisenden verglichen werden, die ein tiefes Tal durchschreiten. Es fehlen den meisten die Zusammenhänge, der Überblick, denn die Höhen sind noch nicht erreicht. Aber eines ist klar für alle: alle Staaten sind schicksalsverbunden. Das hat die jüngste Vergangenheit klar bewiesen. Und ebenso klar ist es, daß jede staatliche Gemeinschaft durch das Gesetz der Solidarität beherrscht ist, einer Solidarität zwischen allen Volksgenossen, Männern und Frauen.

Die Idee des Klassenkampfes als Idee gehört wohl der Vergangenheit an, aber wir sehen und fühlen noch ihre Spuren. Ich hoffe, daß die Idee allmählich verschwinden wird. Die Krisis hat ihr den Boden entzogen. Es ist ein sehr natürlicher Vorgang, daß in solcher Zeit der Ruf nach Reform kommt und sogar nach einer Totalrevision der Bundesverfassung. Es ist eigentümlich, daß dieser Ruf die Kantone noch nicht erfaßt hat, das wird, wie ich glaube, auch noch kommen. Es ist ein natürlicher Vorgang, daß die jungen Männer die Träger des Reformgedankens sind. Persönlich stehe ich der Totalrevision sympathisch gegenüber. Ich bin nur dann Gegner, wenn ich fürchten müßte, daß die persönlichen Grundrechte des Bürgers, die föderalistische Idee, Gefahr laufen würde. Davon kann im Ernste keine Rede sein. Es ist wohl gut und notwendig, daß bei Anlaß einer Revision alle Bürger sich besinnen und nachdenken.

Mir fällt aber etwas sehr auf: In den Richtlinien für Totalrevision der Verfassung, die bis jetzt sichtbar wurden, spielt die Frage der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau eine kleine, sehr bescheidene Rolle. Man spricht von Erneuerung von Volk und Staat und Nation. Ich kann es nicht fassen, daß bei dem Gedanken der Erneuerung die Frage der Gleichberechtigung von Mann und Frau nicht einen ersten Platz einnimmt. Mir schien immer, daß die Gleichberechtigung in erster Linie ein Gebot der Gerechtigkeit sei. Man könnte vielleicht die Zweckmäßigkeit der Neuerung in Frage stellen, aber eine Forderung der Gerechtigkeit ist sie zweifellos. Das Staatswohl ist nicht Sache des Mannes allein, sondern aller mehrjährigen Volksgenossen, Männer und Frauen.

Ich könnte nie zugeben, daß die Mutter im Staate weniger gelten soll als der junge, noch unreife Sohn. Es ist schwer zu begründen, daß Frauen bei den Entscheidungen, die ihr Los bestimmen, nichts zu sagen haben sollen. Es ist Fremden nur schwer zu erklären (und in diese Lage komme ich oft), wieso die Schweiz, welche doch die zivile Gleichberechtigung der Frau im ZGB. feierlich ausgesprochen hat, welche in der Welt hohen politischen und moralischen Kredit genießt, darin so zurückgeblieben ist.

Ich weiß es wohl, Gott, die Natur durch Gott, haben Mann und Frau sehr verschieden gebildet. Ein Teil soll den andern ergänzen. Eigenart der Frau ist: Gefühl, Hingabe, Aufopferung, stille Arbeit, Menschenliebe. Des Mannes: Kraft, Verstand, Initiative, Mut und Herrschaftstrieb. Warum sollen aber diese Eigenschaften des Mannes seinen Anspruch auf Volksrechte begründen können, während die Eigenschaften der Frau sie vom Rechte ausschließen sollen?

Die Frau gehört, wenn es geht, in die Familie. Es gibt nichts auf der Erde, was an Schönheit und Bedeutung der Mutterschaft, diesem

Digitized by Google

Privileg der Frau gleichkommt. Warum aber soll nicht durch die Frau die Familie im staatlichen Leben voll zur Geltung kommen? Es gibt eine geistige und eine leibliche Mutterschaft.

Ich appelliere in dieser Frage an Sie nicht als Bundesrat, sondern als Schweizer und einfacher Bürger. Ich appelliere vor allem auch an die Jugend, an die männliche Jugend: ich bitte sie, über die Frage nachzudenken. Es wäre wohl sonderbar, wenn diese Frage in der Totalrevision weggelassen würde.

Die Frau ist die Haupthüterin der höchsten Güter, die uns die Tradition überliefert hat: Religion und Sitte. Sie hält die Tradition wert, von der Prof. Max Huber in seiner Broschüre zur nationalen Erneuerung schrieb: die Tradition ist ein Dom, den man nur entblößten Hauptes durchschreitet, der Lärm der Straße sollte da nicht hörbar sein.

Lassen Sie sich nicht entmutigen. Ich weiß, das bisher von Ihnen Erreichte scheint materiell wenig zu sein. Doch sind Ihre Mißerfolge nur ein Schein. Geistige Vorbereitung ist da. Gelingt es, nur eine Bresche in die Festung des Widerstandes zu schlagen, dann werden weitere Fortschritte folgen. Ich entbiete Ihnen aus voller ehrlicher Überzeugung meinen vaterländischen Glückwunsch!"

Ein klares uneingeschränktes Ja zu der neuen weiblichen Gestalt.

Ein Mann sagt: Was soll uns noch der schutzbedürftige Typ? In der Zeitschrift „Deutsches Wollen" (Nr. 104) schreibt Ulrich Butenhoff eine kleine Betrachtung „Ursula auf breitem Absatz". Er schildert das anfängliche Widerstreben des Mannes gegen die Veränderung von Gang und Erscheinung der Frau, die nicht mehr „weiblich" und gefährdet auf hohem Stöckelschuh dahintrippelt. Um dann doch — nicht nur den Absatz, (auf den es ganz sicherlich nicht allein und nicht wesentlich ankommt!) — sondern überhaupt die selbständige und sichere Kameradin zu bejahen:

„Ich sehe den weiblichen Gang im Zeichen des schmalen Schuhs mit dem hohen Absatz: wie unsicher ist er, wie verschärft er den Eindruck von der Schutz- und Hilfsbedürftigkeit der weiblichen Gestalt! Wie anders das Mädel vor mir! Der Gang ist sicher, so sicher, daß er fast männlich erscheint, ja, so ist es, und von hier aus begreife ich plötzlich einen Zusammenhang. Ich sehe die Millionen Mädels inmitten des modernen Lebens, das sie dazu zwingt, sich auf sich selber zu stellen: auf die eigene Arbeitskraft, wie es beim Mann von jeher gewesen ist. Es bleibt nicht aus, daß sich in diesen Mädels ein Selbstbewußtsein entwickelt, das natürlicherweise überall seinen Ausdruck erhalten will. Ist's nicht gerade bei Ursula so? Wann — ich sinne zurück — hat sie jemals meines Schutzes und meiner Hilfe bedurft? Sie hat sie nie nötig gehabt. Völlig auf sich selber gestellt, steht sie dennoch stark und tapfer in diesem Leben, ein Mädel, das bisher noch in keiner Lage versagt hat. Es ist eine andere, eine neue weibliche Gestalt, die sich in ihr verkörpert. Und so mag ihr denn auch nur natürlich sein, daß sie nicht mehr in schmalem Schuh und auf hohem Absatz durchs Leben schwebt, nein, ruhig und doch fest will sie den Fuß auf die Erde setzen, der eigenen Kraft sich stolz bewußt.

Verliert sie dadurch die weibliche Anziehungskraft? Oder ist es nicht so, daß wir Männer, die wir das 20. Jahrhundert als ein hartes, doch großartiges Schicksal bejahen, in uns bereits auch das Bild einer neuen weiblichen Gestalt tragen — die den Mädels wieder magnetische Anziehungskraft verleiht? Denn was soll uns noch der Typ, der uns immer wieder für Schutz und Hilfe einen erheblichen Teil unserer Kraft abfordern möchte! So hart es auch klingt: dafür haben wir nichts mehr übrig. Denn zu unserer deutschen Behauptung bedarf es nicht nur aller männlichen, sondern auch der weiblichen Kraft. Und darum sage ich zu dieser neuen, durch Selbständigkeit gekennzeichneten weiblichen Gestalt ein klares, uneingeschränktes Ja."

Dringende Bitte!

Gewiß sind unter den Leserinnen der „Frau" viele, die ihr warmes Interesse für das Deutschtum im Ausland bezw. Übersee betätigen möchten. Damit die deutschen Frauen hier an den Fragen und geistigen Auseinandersetzungen, die daheim vor sich gehen, teilnehmen können, wäre es außerordentlich zu begrüßen, wenn unter den vom Deutschen Frauenbund (früher Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft und Frauenverein vom Roten Kreuz für Deutsche über See) dankenswerter Weise herausgesandten Zeitschriften auch die obengenannte wäre. Ich bitte, diese Anregung in den Abteilungen des kolonialen Frauenbundes bekanntzugeben. Auch die Stützpunkte der NSDAP. hier draußen lassen Zeitschriftenmappen

Digitized by Google

kursieren. Daher rufe ich auch meine Parteigenossinnen in Deutschland auf, uns unter anderen auch diese, auf geistig besonders hohem Niveau stehende, aufrüttelnde zu senden. Die deutsche Frau draußen darf nicht geistig verarmen, wenn sie ihrer Aufgabe, Hüterin Deutschen Kulturgutes zu sein, gerecht werden soll.

Mit deutschem Heilgruß aus dem afrikanischen Hochland!

Dr. Edith Hermens, Lupembe, Deutsche Schule, Tanganyika-Territory, Ost-Afrika.

Zur Frauenfrage.

Bildungswesen.

Auch die preußische Volksschullehrerinnenzeitung, die 26 Jahre lang bestanden hat und Organ des Preußischen Volksschullehrerinnenverbandes war, ist eingegangen. Statt ihrer erscheint seit einigen Monaten, in einer norddeutschen und einer süddeutschen Ausgabe eine Zeitschrift „Nationalsozialistische Mädchenbildung".

Entlassung verheirateter Lehrerinnen. Ein Erlaß des preußischen Staatsministeriums bestimmt, daß nicht nur im Amt stehende Lehrerinnen sondern auch solche, die im einstweiligen Ruhestand sind, und Lehrerinnen und Schulamtsbewerberinnen, die auftrags- bezw. vertretungsweise mehr als 12 Wochenstunden beschäftigt werden, schriftlich befragt werden müssen, ob sie einen Antrag auf Entlassung stellen wollen. Sofern sie bejahen, muß diesem Antrag entsprochen werden. Im Fall der Verneinung hat die Behörde die wirtschaftlichen Verhältnisse zu prüfen. Nicht betroffen von diesen Bestimmungen sind die Hilfs- und Ersatzlehrerinnen und diejenigen, die Fortbildungszuschuß empfangen, wenn sie nicht unter Berufung in das Beamtenverhältnis beschäftigt sind.

Kustos am Institut für Meereskunde in Berlin wurde Dr. Lotte Möller, die bisher als planmäßige Assistentin dort tätig war.

Fortbildungslehrgänge für Schwestern veranstaltet der Evangelische Gesundheitsdienst Berlin im Diakonissenhaus Bethanien, Berlin SO 36, Adalbertstr. 23 a. Einige Kurse haben bereits stattgefunden.
Es folgen noch: Ein Ferienkurs vom 5. bis 10. Juli mit besonderer Berücksichtigung der Neuordnung der Gesundheitsfürsorge; vom 29. August bis 25. September ein Lehrgang über Körpererziehung, Atemgymnastik und Turnen der Schwestern, vom 18. bis 25. August ein Wiederholungslehrgang für Turnschwestern. Über die Beteiligung an den Lehrgängen wird eine Bescheinigung ausgestellt. Die Gebühren betragen, alles eingeschlossen, etwa 5 RM. täglich. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an den Zentralausschuß für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche, Berlin-Dahlem, Zietenstr. 24. Außerdem hält der Evangelische Gesundheitsdienst Anfang Juni eine geschlossene Arbeitstagung betreffend das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses ab.

Italienische Ferienkurse an der Ausländeruniversität Perugia. Die italienische Universität für Ausländer Perugia — Kunststadt — Kurort — 500 m ü. d. M. — veranstaltet
Ferienkurse: Juli, August und September 1934.
Hochschulkurse (Politik, Geschichte, Literatur, Kunst und Wissenschaft in Italien). Vorlesungen über Etruskologie.
Italienische Sprachkurse — für Anfänger und Fortgeschrittene Abteilungen für Deutsch, Englisch, Französisch, Ungarisch. Kursus über italienische Literatur, Geschichte und Kunstgeschichte.

Für Anfänger sechswöchiger Sprachkursus mit täglich vier Unterrichtsstunden bei Professor Guarnieri nach eigener Methode. Mittelkursus vier Sprachgruppen, je eine englische, deutsche, französische, ungarische. Dauer drei Monate. Gründliche grammatische Schulung und Übersicht über die italienische Literaturgeschichte. Als Abschluß Ende September Diplomexamen möglich. Oberkursus: Dauer drei Monate. Unterricht nur in italienischer Sprache. Neben den schon genannten Fächern: Kunstgeschichte, italienische Geschichte, vergleichende Stilistik. Abschlußprüfung für italienischen Sprachunterricht an Schulen im Ausland. Neben den Sprachkursen Hochschulkurse von bedeutenden Wissenschaftlern, Politikern, Dichtern und Schriftstellern Italiens. In diesem Jahr Gesamtgegenstand das 17. Jahrhundert. Ferner wird Dante gelesen. Mitglieder des großen Faschistenrates und Schriftleiter sprechen über das moderne faschistische Italien.

Daneben Ausflüge, Konzerte und Theateraufführungen usw.

Anfragen sind zu richten an: das Sekretariat der „Regia Universita Italiana per Stranieri" — Palazzo Gallenga — Perugia (Italia).

Digitized by Google

Berufliches.

Die Personalangelegenheiten der Reichspostbeamtinnen sollen nach einer Verfügung des Reichspostministers an die Reichspostdirektionen auch künftighin an den größeren Reichspostdirektionen und Verkehrsämtern mit viel weiblichem Personal durch Beamtinnen geregelt werden. Es wird anerkannt, daß die Mitwirkung weiblicher Kräfte notwendig ist, wo die Eignung und Arbeit von Frauen beurteilt werden soll. Bedingung ist, daß Mitarbeiterinnen an diesen Stellen fest auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung stehen.

Zur Lage der Wohlfahrtspflegerinnen sagt die amtliche Statistik: Das Bedürfnis nach sozialen Hilfskräften als „Prüfer" von Arbeitslosenunterstützungsanträgen geht, der Verminderung der Arbeitslosigkeit entsprechend, zurück. Dafür nahm die Tätigkeit der Fachkräfte in der Arbeitsvermittlung stetig zu, mit ihr auch der Vermittlungserfolg: bei den Ämtern der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung wurden im März 1933 rund 206 000 Vermittlungen gezählt, im März 1934 weit mehr als doppelt soviele, rund 460 000. Die Arbeitslosigkeit der Fürsorgerinnen hat im Frühjahr dieses Jahres etwa den gleichen Umfang gehabt wie im Juni 1933: damals 849, heute 844.

Politik.

Die Frauen in der neuen österreichischen Verfassung. Nach Artikel 16 Absatz 2 haben Frauen „die gleichen Rechte und Pflichten" wie die Männer „soweit nicht durch Gesetz anders bestimmt ist." Mit diesem Zusatz wird die Stellung der Frauen der früheren Bundesverfassung gegenüber wesentlich eingeschränkt. Bisher wäre eine Ausnahme von der Gleichberechtigung nur durch Verfassungsänderung möglich gewesen. Jetzt kann sie durch ein gewöhnliches Gesetz, im Rahmen der landesrechtlichen Zuständigkeiten auch durch Landesgesetz wie durch Landes- und Gemeindeordnungen erfolgen. Beachtet werden muß außerdem, daß nach Absatz 3 des Art. 16 die Frauen auch in bezug auf die öffentlichen Ämter ausgeschlossen werden könnten. Hiervon heißt es, sie seien allen „vaterlandestreuen Bundesbürgern" gleich zugänglich, vorausgesetzt, daß sie „den vorgeschriebenen Erfordernissen entsprechen". Die Aufstellung eines allgemeinen Erfordernisses der Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht könnte nach der Auslegung von Dr. Josef Herbert Fürth in der Zeitschrift „Die Österreicherin" die Frauen auch ohne ausdrückliche gesetzliche Bestimmung von öffentlichen Ämtern fernhalten.

Für die Frage der weiblichen Berufstätigkeit ist Artikel 32 grundlegend. Er ermächtigt in Abs. 1 jeden Bundesbürger, seinen Beruf frei zu wählen. Maßgeblich für die Heranbildung zum Beruf und für die Berufsausübung sind allerdings neben den staatlichen Gesetzen die Satzungen der öffentlich-rechtlichen Berufskörperschaften, sodaß der Fall denkbar wäre, daß etwa eine Berufsorganisation, die öffentlich-rechtliche Körperschaft ist, die Ausübung des Gewerbes durch Frauen untersagt.

Wahlrecht und Wählbarkeit sollen durch Ausführungsbestimmungen geregelt werden, die noch nicht ergangen sind. Doch sieht die Verfassung vor (Art. 47 Abs. 4, Art. 48 Abs. 2), daß nur „vaterlandstreue Mitglieder" entsandt werden dürfen. Man sollte meinen, daß dieser Begriff für Frauen ebenso wie für Männer zuträfe. Aber nach dem Bundesgesetz vom 1. Mai d. J. über die „Vaterländische Front" soll offenbar verstanden werden, daß die Mitglieder diesem Verbande angehören müssen und daß — den Bestimmungen dieses Gesetzes entsprechend — der Bundesführer über die Annahme von Mandaten entscheidet. So könnte er den weiblichen Bundesmitgliedern die Zugehörigkeit zur Vaterländischen Front überhaupt oder die Ausübung eines Mandats grundsätzlich verwehren und, auch ohne weitere gesetzliche Ermächtigung, damit die Frauen von der Wählbarkeit ausschließen. Nach dem Bundesverfassungsgesetz vom 30. April d. J. ist die Bundesregierung befugt, die neue Verfassung zu ihr genehmem Zeitpunkt in Kraft zu setzen. Bis dahin regelt sie auch die Rechte und Pflichten der weiblichen Bundesglieder ohne Rücksicht auf eine frühere oder die jetzige Verfassung. Praktisch hat sie gezeigt, daß eine Entrechtung der Frauen nicht gewollt ist — soeben sind weibliche Mitglieder in die Wiener Bürgerschaft berufen worden. Allerdings fast nur als Vertreterinnen der Fürsorgeverbände — z. B. sind weder die Hausfrauen noch die erwerbstätigen Frauen als solche vertreten. Dr. Fürth folgert daraus, daß bei einer

Digitized by Google

Zusammensetzung dieser Art in den Organen der Bundesgesetzgebung die Frauen zwar in den Bundeskulturrat, aber nicht in den Bundeswirtschaftsrat kommen würden und also keinerlei Einfluß auf wirtschaftliche Angelegenheiten nehmen könnten. Damit wäre jedenfalls eine vollständige Vertretung des österreichischen Volkes auf wirklich ständischer Grundlage nicht gegeben.

Die siebenbürgischen Frauen auf dem Sachsentag. Die Bundesleiterin Amalie Musotter erörterte in Hermannstadt das Volksprogramm vor allem in den Fragen, die Pflichten und Rechte der siebenbürgisch-sächsischen Frauen betreffen. Die Vertrauensfrau auf dem Lande hat die Vermittlung zwischen Stadt und Land auszuführen. Das Volksprogramm fordert ausdrücklich die Mitarbeit der Frau. Der deutsch-sächsische Frauenbund ist als Zusammenfassung aller deutschen Frauen in Siebenbürgen kein Verein, sondern ein Teil der Volksorganisation, der die Frauen völkisch zu schulen hat. Als stimmberechtigte Mitglieder werden künftig am Sachsentag teilnehmen: je zehn Frauen der Kreise Bistritz, Mediasch und Schäßburg und je fünf Frauen aus den neun anderen Kreisen, außerdem mit beratender Stimme alle Frauen, die das 21. Lebensjahr vollendet haben. Sitz und Stimme im künftigen Volksrat haben von amtswegen je eine Frau aus dem deutsch-sächsischen Frauenbund, aus dem Allgemeinen Evangelischen Frauenverein. Jeder Kreisausschuß entsendet eine Frau als ordentliches Mitglied und eine Ersatzfrau. Im Vollzugsausschuß des Volksrats soll unter 21 Mitgliedern eine (!) Frau sein. Ähnlich sind die Bestimmungen für die Wahlen zu den Kreisausschüssen. Das passive Wahlrecht hat jede Frau über 21 Jahre, auch wenn sie das Wahlrecht nach dem Verwaltungsgesetz nicht hat, das aktive jede nach dem Verwaltungsgesetz stimmberechtigte Frau.

Die vier Frauenräte der Wiener Bürgerschaft sind: Vertreterin der kulturellen Gemeinschaften Marie Strohmayer, Leiterin des Diözesanverbandes Wien der Katholischen Mädchenvereine; in der Gruppe „Schul-, Erziehungs- und Volksbildungswesen" Mina Wolfring, Leiterin der Aktion „Mutter und Kind" der Vaterländischen Front, und Dr. Alma Motzko, Präsidentin der Katholischen Frauenorganisation der Erzdiözese Wien; in der Gruppe „Landwirtschaft" Marie Kuster, Milchmeierangestellte. Die „Österreicherin" sagt dazu:

„Dr. Alma Motzko hat, von der christlichsozialen Partei entsendet, dem früheren Gemeinderate der Stadt Wien seit langen Jahren angehört. Obwohl es einem Mitgliede der Opposition des einstigen Gemeinderates nicht leicht war, hat sie sich mutig für alle kulturellen Forderungen ihrer Partei eingesetzt. Ihre gehaltvollen, schlagfertigen Reden haben aber nicht nur ihren Mut, sondern auch ihre tiefe Kenntnis der von ihr behandelten Materien bewiesen. Hoffentlich wird Dr. Motzko im neuen Wirkungskreise im Verein mit den anderen weiblichen Räten der Stadt Wien der Anwalt der Forderungen der Frauen nach Mitarbeit am Aufbau unseres geliebten Vaterlandes sein."

Zur Generalsekretärin und sachverständigen Beraterin der Abstimmungskommission für das Saarland ist von Amerika Miß Wambaugh ernannt worden. Sie ist die einzige Frau, die der Kommission angehört, sie ist schon bei der Abstimmung in Pacma-Arica Sachverständige für Peru gewesen und hat ein Buch herausgegeben „Volksabstimmungen seit dem Weltkrieg", das die Carnegie-Stiftung veröffentlichte. Die Schweiz ernannte den Bezirkspräfekten von Porrentrui, Henry; Holland wird durch de Yong und Schweden durch Rodhe vertreten. Die Tätigkeit der Abstimmungskommission in Saarbrücken beginnt am 1. Juli.

Rechtsfragen.

Juristinnen werden zur Mitarbeit im Rechtswesen herangezogen. Die Anordnung, die den Frauen eine Möglichkeit zur Mitgestaltung des deutschen Rechts gibt, goht vom Reichsjustizkommissar Minister Dr. Hans Frank aus und sagt: „Um den besonderen Aufgaben der Frau auf dem Gebiet des Rechts Rechnung zu tragen, ordne ich an, daß die im Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen organisierten deutschen Juristinnen bei der Reichsführung und in den einzelnen Gauen eine besondere Vertretung erhalten. Zur Sonderbeauftragten bei der Reichsführung des NS.-Juristenbundes wurde die Rechtsanwältin Frau Dr. Eben-Servaes in Berlin ernannt, für die verschiedenen Gaue sollen, soweit erforderlich, Sonderbeauftragte noch ernannt werden."

Digitized by Google

Die kanonische Ehe in Österreich. Das von Österreich mit Papst Pius XI. abgeschlossene Konkordat erkennt den gemäß kanonischem Recht geschlossenen Ehen die bürgerlichen Rechtswirkungen zu. — Der Staat behält sich vor, selbst auch ein Aufgebot anzuordnen. Zum Verfahren über die Ungültigkeit der Ehe und zum Dispens bei geschlossenen aber nicht vollzogenen Ehen erkennt der Staat die Zuständigkeit der kirchlichen Gerichte und Behörden an. Nach katholischem Ritus geschlossene Ehen können nur in den seltenen Fällen geschieden werden, die das kanonische Recht vorsieht. Das staatliche Verfahren ermöglicht keine Scheidung, sondern nur eine Trennung von Tisch und Bett: die Getrennten können eine neue Ehe hier nicht eingehen, sofern sie nicht eine andere Staatsbürgerschaft erwerben, die das zuläßt.

Ein neues Gesetz über die Staatsangehörigkeit in Luxemburg ist vor kurzem einstimmig angenommen worden und es ist interessant, daß der Berichterstatter René Blum in der Kammerdebatte feststellte, das Verdienst an der Neuregelung dieser Frage in modernem Sinne seit vor allen Dingen den Frauenorganisationen zuzuschreiben. In bezug auf die Staatsangehörigkeit der Ehefrau bestimmt das Gesetz zwar, daß die Frau bei der Heirat die Nationalität des Mannes annimmt, doch kann sowohl die Ausländerin, die einen Luxemburger heiratet, wie die Luxemburgerin, die mit einem Ausländer die Ehe eingeht, innerhalb von sechs Monaten erklären, daß sie ihre eigene Staatsangehörigkeit behalten will. Eine Übergangsbestimmung sagt außerdem, daß Luxemburgerinnen, die durch Eheschließung ihre Staatsangehörigkeit verloren haben, diese wiedererlangen können, wenn eine Erklärung in diesem Sinne bis zum Ablauf eines Jahres nach Inkrafttreten von ihnen aus erfolgt.

Zum Eherecht in China. Eine Witwe konnte bisher in China nur wieder heiraten mit Zustimmung der Familie des verstorbenen Ehemannes. Die Regierung in Nanking hat in ihrem Bereich diese Frage durch einen Erlaß neu geregelt, der der Frau allein die Entscheidung über das Eingehen einer neuen Ehe überläßt.

Volkswohlfahrt.

In der Landhilfe sind in diesem ersten Jahr — seit dem 1. März 1933 — etwa 150 000 Menschen tätig gewesen, darunter nach einem Bericht von Dr. Wiedwald im Reichsarbeitsblatt etwa 38 000 Frauen. Diese Tätigkeit hat sich nicht gegen die Berufskräfte ausgewirkt, sondern sie hat zusätzliche Arbeitsstellen geschaffen. M. Ehlert sagt darüber in der „Christlichen Frau":

Die Landhilfe hat in ihrer zahlenmäßigen Ausbreitung die Erwartungen zweifellos erfüllt. Von 16 000 Landhelfern, die im ersten Monat die Arbeit aufnahmen, stieg ihre Zahl im Laufe des Sommers auf rund 165 000 an; hielt sich im Winter bemerkenswert hoch, so daß sie Mitte Februar 1934 noch auf rund 155 000 stand; (Mitte März war sie auf 158 000 gestiegen). In diesem erheblichen Umfang sind also aus nicht genutzter Arbeitsgelegenheit ernste und produktive Arbeitsplätze im wichtigsten Wirtschaftszweig neu geschaffen worden. Diese Arbeitsbeschaffung durch die Landhilfe ist aber nicht nur wirtschaftlich und arbeitspädagogisch besonders glücklich, sondern sie ist auch die billigste Form einer Arbeitserschließung mit öffentlichen Mitteln. Sie erfordert im Februar 1934 (bei rund 155 000 Landhelfern) eine Summe von 2,3 Millionen Reichsmark aus Mitteln der Reichsanstalt; d. h. pro Landhelfer und Monat im Reichsdurchschnitt ein Betrag von 15 RM. Alles übrige trägt der Bauer, dem die geleistete Arbeit zugute kommt.

Die weibliche Jugend ist in ihrem Anteil an der Landhilfe gegenüber dem Anteil ihrer Beschäftigung in der Landwirtschaft überhaupt zurückgeblieben; 120 000 jungen Männern standen Mitte Februar 35 000 Mädchen gegenüber. Die Mädchen lassen sich wohl im allgemeinen schwerer aus ihren Familien lösen, als die heranwachsenden Söhne, und können sich dort auch eher nützlich machen. Sie scheuen vielleicht auch mehr den langfristigen Vertrag, der ihre Arbeitsuche im eigenen Beruf am Heimatorte aufhebt. Immerhin sind 35 000 Landhelferinnen, gesund und anstellig, bei dem chronischen Mangel an landtüchtigen Mädchen sicher ein arbeitsmarktpolitischer Erfolg der Reichsanstalt. Die größte Zahl von Landhelfern arbeitet in Bayern; sie stammen fast ausschließlich von dort. Dann folgt Ostpreußen; von seinen 16 000 Landhelfern kommen 4500 aus Westfalen, 1800 aus dem Rheinland, rund 2700 verteilt aus dem übrigen Deutschland. Die größte Zahl von beschäftigten Landhelfern stammt aus Westfalen; es stellt rund 28 000; von ihnen arbeiten nur 13 000 im heimischen Landesarbeitsamtsbezirk; die übrigen 15 000 verteilen sich auf das gesamte Reichsgebiet, neben Ostpreußen vor allem auf Niedersachsen, Nordmark, Pommern und Brandenburg. Schlesien, das seine 10 600 Landhelfer selbst stellt, hat den höchsten Anteil von Mädchen. Brandenburg stellt, trotz Berlin, weniger Helfer, als seine Landwirtschaft aufgenommen hat; sie kamen noch aus Westfalen, Schlesien, Rheinland und vereinzelt aus dem übrigen Reich.

Digitized by Google

Aus den Frauenverbänden.

Die 29 Reichsspitzenverbände, die sich der Reichsstelle des Deutschen Frauenwerks angeschlossen haben, sind (nach der inzwischen revidierten Aufstellung der NS.-Frauen-Warte) folgende:

1. Reichsfrauenbund des Deutschen Roten Kreuzes, Reichsgeschäftsstelle Berlin, Reichs-Frauenführerin Frau G. Scholtz-Klink, Berlin W 62, Wichmannstr. 20.
2. Deutscher Frauenbund e. V., Vorsitzende Frau Marg. Dammann, Berlin-Grunewald, Schinkelstr. 2.
3. Reichsgemeinschaft Deutscher Hausfrauen, Vorsitzende Frau Maria Jecker, Geschäftsstelle Berlin W 62, Kurfürstenstr. 114.
4. Stahlhelmfrauenbund, Berlin W 35, Tiergartenstr. 4 a.
5. Frauenwerk der Deutschen Evangelischen Kirche, Führerin Frau Agnes von Grone, Westerbrak b. Kirchbrak, Krs. Holzminden.
6. Frauengruppe der Vereine gegen den Alkoholismus im Deutschen Frauenwerk, Führerin Frau Gerken-Leitgebel, Bremen, Wachmannstr. 41, stellv. Führerin Frau Benser-Bruhn, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestr. 64.
7. Wohlfahrtsvereinigung der Deutschen Reichs-, Post- und Telegraphenbeamtinnen, Vorsitzende Frau Helene Hartmann, Berlin W 57, Kurfürstenstr. 3.
8. Deutsche Angestelltenschaft Berlin W, Potsdamer Str. 75 mit folgenden Fachschaften:
   a) Fachschaft der Wohlfahrtspflegerinnen, Führerin Frau Charlotte Fenner, Berlin W, Am Karlsbad 8.
   b) Fachschaft der angestellten Ärztinnen und Apothekerinnen, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25.
   c) Fachschaft der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25.
   d) Fachschaft der Angestellten in Haus, Garten und Landwirtschaft, Berlin W 15, Bregenzer Str. 3.
9. Reichsfachschaften des Nationalsozialistischen Lehrerbundes,
   a) Reichsfachschaft II der Lehrerinnen an höheren Schulen, Berlin-Lankwitz, Seydlitzstr. 11, Führerin Frau Studienrätin Friederike Matthias.
   b) Reichsfachschaft IV der Lehrerinnen an Volks- und Mittelschulen, Führerin Elisabeth Lenz, Berlin NW 21, Turmstr. 86.
   c) Reichsfachschaft V der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, Führerin Frau El. Noack, Stadtroda, Thür.
   d) Reichsfachschaft für Dozentinnen an Pädagogischen Akademien, Führerin Studiendirektorin Dr. Rathgen, Leipzig C 1, Königstr. 18/20, Sozialpädagogisches Frauenseminar.
10. Reichsfachschaft Deutscher Schwestern, Berlin-Wilmersdorf, Hanauer Str. 3.
11. Reichsverband verheirateter Lehrerinnen, Vorsitzende Dr. Elise Wehowski, Geschäftsstelle Berlin-Charlottenburg, Bismarckstr. 68.
12. Bund Deutscher Ärztinnen, Leiterin Frau Dr. Thimm, Berlin N 20, Badstr. 13.
13. Gruppe der Juristinnen im Deutschen Frauenwerk, zusammengeschlossen im Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen, Vorsitzende Frau Dr. Ilse Eben-Servaes, Berlin W 8, Französischestr. 48.
14. Frauengruppe im Verband Deutscher Volksbibliothekare e. V., Vorsitzende El. Propach, Berlin W 30, Motzstr. 22.
15. Deutscher Verband akademischer Frauenvereine, Leiterin Studienrätin Willich, Geschäftsstelle: Frl. Demiselle, Berlin NW, Georgenstr. 46 a.
16. Reichsbund der Deutschen Beamten, Abt. Beamtinnen, Berlin W 35. Graf-Spee-Str. 2.
17. Verein blinder Frauen Deutschlands e. V., Vorsitzende Frau Johanna von Gersdorff, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Str. 33.
18. Reichsleitung des VDA. Frauendienstes, Reichsleiterin Frau Marie Rabl, Berlin W, Martin-Luther-Str. 97.
19. Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft, Vorsitzende Frau Agnes von Boemken, Berlin W 35, Magdeburger Str. 4.
20. Frauenverein vom Roten Kreuz für Deutsche über See, stellv. Vorsitzende Frau von Lekow, Geschäftsstelle Berlin, Wilhelmstr. 62.
21. Reichsverband des Willkomm-Klubs, Frauengruppe des Bundes der Auslandsdeutschen, Geschäftsstelle Berlin W 50, Rankestr. 6.
22. Verband Deutsche Frauenkultur, Vorsitzende Frau Agnes Gerlach, Nürnberg O, Falterstr. 11.
23. Baltischer Frauenbund, Vorsitzende Frau Else Frobenius, Berlin NW 87, Lessingstr. 50.
24. Reichsbund für Leibesübungen, Führer d. Reichsbundes: Reichssportführer von Tschammer-Osten, Leiterin der Frauengruppe Frl. Henni Warninghoff, Hannover, Hansemannstr. 7.
25. Reichsverband Deutscher Turn-, Sport- und Gymnastiklehrer e. V. im NSLB., Berlin C 25, Alexanderplatz 4.
26. Deutscher Lyzeumklub, Berlin W 62, Lützowstr. 15.
27. Verband alt-katholischer Frauenvereine Deutschlands, Vorsitzende Frau Irma Droese, Erkner b. Berlin, Semnonenring 45.
28. Reichsnährstand, Abteilungsleiterin der Hauptabteilung I, Frau von Rheden, Berlin SW 11, Dessauer Str. 26.
29. Amt für Frauensachen in der Deutschen Arbeitsfront, Verbindungsstelle beim Sozialamt der Deutschen Arbeitsfront, Leiterin: Frl. Raumer, Berlin, Märkisches Ufer 34.

Digitized by Google

Tagung des Verbandes „Deutsche Frauenkultur“: Alles für Deutschland. Den Hauptvortrag der Ostmark-Tagung in Frankfurt (Oder) hielt Frau Scholtz-Klink. „Frau und Volk“ genannt, war er ein Bekenntnis, ein Aufruf zur endlichen Einheit aller deutschen Frauen in einem gemeinsamen Werk, eine Auseinandersetzung mit denen, die noch auf der Suche zu dem Wege, von der Aufgabe des Ich zum Du sind, das Deutschland bedeutet, eine Forderung alles abzutun, was nicht in den großen Strom der bedingungslosen Hingabe an das neue, geeinte deutsche Reich mündet, und die Aufstellung des Ziels, aus den noch bestehenden 31 verschiedenen deutschen Frauenvereinen einen Organismus des Frauenwillens zu schaffen, der sich unter einheitlicher Führung an die Seite der Männer der NSDAP. geschlossen stellen kann. Frau Agnes Gerlach, die Vorsitzende des Verbandes Deutsche Frauenkultur, bekundete die Verbundenheit des Verbandes, der fast vier Jahrzehnte lang unter Opfern um die Erneuerung des deutschen Volkstums gerungen hat, mit dem neuen Staat.
Auf einer Grenzfahrt nach Tirschtiegel durften die Frauen aus allen Gauen Deutschlands mit eigenen Augen schauen, was Grenzlandschicksal heißt. Marie Mathias, Meseritz und Studienrat Dr. Willy Schmidt, Booßen, beide im Landesführerrat des Bundes Deutscher Osten, gaben die Einführung in die besondere Not der kurmärkischen Grenzgebiete und in die kulturelle Aufgabe der Frau im Grenzkampf. Dann schloß sich eine Führung an bis zu jener Stelle, wo das deutsche Reich seine Grenze bekam und ein unsichtbarer aber unerbittlicher Schlagbaum den deutschen Bruder vom deutschen Bruder, deutschen Acker vom deutschen Acker riß. Die Aussprache über grundsätzliche Fragen der Arbeit des Verbandes und über seine Eingliederung in das Deutsche Frauenwerk wurde mit einem Vortrag von Mathilde Schmölder, Bremen eingeleitet, die über die Bedeutung künstlerischer Kultur für unsere Volkwerdung sprach. Die Aussprache war ein einmütiges Bekenntnis zu den alten Zielen des Verbandes, denen der Umbruch in Volk und Staat vorher kaum geahnte Bedeutung und einen inneren Ansporn gebracht hat.
Frau Emma Dethlefsen, Königsberg, leitete den Abend über „Mode und Tracht“ mit einer klaren Bestimmung dieser Begriffe ein. Der Verband steht mit der Aufgabe der Zeit, dem Lande wieder zu einer Kleidung zu verhelfen, die arteigen und bodengewachsen ist, auf seinem urältesten Arbeitsgebiet und führt seine Tradition mit den Erfahrungen fort, die er in jahrzehntelanger Arbeit an Volkstum und Kleidung gewonnen hat.
Frau Gerlach ist in ihrem Amt als erste Vorsitzende bestätigt, als ihre Stellvertreterin hat sie Frau Schulz-Pruß, Hannover berufen. Zum Tagungsort für das nächste Jahr wurde Münster in Westfalen bestimmt.

Eine Führerinnenschule will das Evangelische Frauenwerk begründen. Es hat zu diesem Zweck die staatlich anerkannte Frauenschule für Volkspflege, das „Evangelische Frauenseminar Bethanien“ in Berlin übernommen. Ihm soll das „Seminar für Mütterdienstleiterinnen“ angeschlossen werden, das seit einiger Zeit in Potsdam bestand. Die Leitung der Schule liegt bei Dr. Margarete Cordemann, die Anschrift lautet Berlin SO 36, Adalbertstr. 23 a.

Tagung des internationalen Ärztinnenbundes in Stockholm vom 4. bis 12. August. Hauptgegenstand der Verhandlungen sind die Fragen der körperlichen Erziehung, zu dem u. a. auch eine deutsche Ärztin spricht, Dr. Edith von Lölhöffel, und die Geburtenregelung. Außer der Tagungszeit können die Teilnehmer drei Tage vor dem Kongreßbeginn in Kopenhagen als Gäste des dänischen Frauenbundes sein und danach sind sie für drei Tage von den finnischen Frauenverbänden in Finnland eingeladen.

Kunst und Kunsthandwerk.

Sechs Jahrtausende Töpferkunst.

Eine wunderbare Auslese der Töpferarbeit vieler Völker und Zeiten füllt die Räume der Preußischen Akademie der Künste. Die Ausstellung, veranstaltet von ihr und den staatlichen Museen Berlin kam auf Anregung von Helene Körting und unter ihrer Geschäftsleitung und der von Professor Dr. Robert Schmidt zustande.

Als Empfang: „Topf und Blume“. Miteinander verwachsen wie die Tonschale mit dem japanischen Zwergbaum; angeordnet nach alten Bildern, wie die zartblütige Akelei in der Hängevase aus dem 18. Jahrhundert, die blumenbestreut und in

Digitized by Google

geschwungenen Linien ihr ähnlich ist. Oder, heutigem Raumgefühl entsprechend, Zweige in den großen, ruhevollen Gefäßen von Heiner-Hans Körting, Crodel oder Douglas Hill, die Fülle fassen und doch dem Einzelnen Raum zur Entfaltung geben. Alle Gruppen und Abarten der Sammlung lassen sich nicht beschreiben. Sie umfaßt ja Gebrauchstöpferei so gut wie Kirchenkunst. Das Bauernsteingut aus frühen Kulturen und von heute, — Hessen, Franken, Schlesien oder Schwarzwald — ist selbst noch Erde, in der bei aller Wiederkehr immer leise verwandelten Urgestalt von Krug und Schale — man glaubt beinah die Spur der formenden Hand noch in ihnen zu erkennen. Doch wie verschieden der Ausdruck der Zonen und Zeitalter: aus der ägyptischen Vitrine bleibt uns im Weitergehn ein schimmernd grünliches Blau; von Persien der Eindruck vielfarbiger Ornamentik; dann stehen aristokratisch griechische Vasen da, schwarz mit figürlichem Schmuck und dagegen das Kleinzeug anmutig-weltlicher Terrakotten — die, mit barockem Aufwand oder sentimentalisch, sehr viel geringeren Ranges und dabei anspruchsvoller. später bei anderen Völkern wiederkehren. Beispiele für die technische Entwicklung der Töpferei gibt die liebevoll und instruktiv zusammengestellte kleine Sonderschau „Form und Farbe".

Sarkophag und Ofen, Tempel und Bildwerke, Schmuck aus sehr früher vorchristlicher Zeit, Madonnen; Gegenstände aus Frühkulturen anderer Kontinente; gewaltige Humpen der Renaissance mit profanen Schildereien; Backstein, Ziegel, Fliesen und Kacheln — moderne Baukeramik — der Stoff gibt sich jedem Sinn und fügt sich manchem Griff und Guß. Porzellan der berühmten Manufakturen — besonders schön in den einfachen Formen und Motiven des 18. Jahrhunderts, — führt bis zum Heute. Da stehen auch Erzeugnisse neuzeitlicher Handwerkskunst, die viel von früher Meisterschaft gelernt hat: wie die der Werkstätten Giebichenstein, Helene Körting, Oranienburg (leider eingegangen), der Bremer Werkstätten und vieler anderer.

Die Mitarbeit von Frauen bei den Dingen des Kunsthandwerks kommt besonders in der modernen Abteilung zur Geltung: Maria Eulenbruch, Aachen ist mit einer Plastik vertreten: Gerda Flügge-Linder, Mannheim, mit Tieren; Eltfriede Balzer-Kopp aus Hessen bringt Steinzeugplastik, Vasen, Krüge. Speziell in der Porzellanmalerei sind mit Entwürfen beteiligt Ruth Schaumann, Else Moeckel, Sabine Lepsius.

Ergriffen sehen wir den singenden Chorknaben von Barlach für Lübecks Katharinenkirche. Ernst steht er im strengen Spitzbogen: der dunkelbraune Klinker vor dem Rot und Weiß heimatlicher Ziegelmauer ist so schwer wie die Inbrunst seines Singens. Die Majolikafarben im Früchtekranz des della Robbia strahlen heiter den Süden her.

Kein Wunder, daß Kunst uns so bewegt. Aber wie kann von einfachen Gegenständen das klare befreiende Beglücktsein ausgehen, das wir empfinden — vor einem dieser vollendet glasierten kleinen Teegefäße aus Japan oder der chinesischen Schale dort mit dem Mattschimmer und der unirdisch klingenden Reinheit ihrer Form? Glück, tiefer als bloße Augenlust am sinnvoll und schön verwendeten Stoff?

Tausend kleine Scherben liegen in einer Vitrine zwischen bearbeiteten Erdarten und zwischen Glasurproben, reinen und mißlungenen, in der Abteilung: Material und Technik. Sie gehören zu einer Vase, die „aus inneren Spannungen" — — zersprang! So sagt die Inschrift.

Zwischen den Scherben leuchtet es auf — Harmonie, Teile die einander tragen, das rechte Maß — — Befriedung des einander Widerstrebenden: das ist das wirkende Geheimnis aller Form.

Ausstellung des Vereins der Künstlerinnen zu Berlin.

Die Frühjahrsausstellung der Künstlerinnen, die Ende Mai in der Galerie Nierendorf begann, zeigte 74 Bilder und Plastiken von einem hohen Durchschnittsniveau und vielfacher und geprägter Eigenart. Die Zahl der plastischen Werke, verhältnismäßig gering, wirkte doch, z. B. mit den Arbeiten von Milly Steger ganz unmittelbar: „Einsamkeit", schon in der Ausstellung der Akademie gesehen und hier besprochen, gewann weiter bei der Wiederbegegnung. Ihr gegenüber „die Dreizehnjährige". Fast noch knabenhaft in der Erscheinung, reckt sie sich breitbeinig auf, den Kopf mit der eigenwilligen Locke emporgehoben, die Hände in den Rücken gestützt, daß die

Digitized by Google

Ellenbogen wie Henkel stehn, die ganze Haltung mit dem trotzigen Willen zu einer Sicherheit, die das Gesicht mit den etwas verschwommenen Zügen der Werdenden noch keineswegs besitzt — das Ganze durchaus treffender Ausdruck jugendlicher Entwicklung. — Emma Cotta zeigt einen Thüringer Jungbauern mit schmalen nachdenklichen Augen unter der vorgebauten Stirn, breiten Backenknochen mit einfallenden Wangen und festen Willenszügen von der Nase zum Kinn herunter.

Unter den vielen Bildern fallen besonders auf etwa die Schiffe und Boote von Irma Breusing. Grauweiße Segel und braune Schiffsrümpfe vor dem blauen Himmel, sachlich und dabei großzügig gesehen in ihrem einfachen und abgewogenen Farbenzusammenklang. Ein Stilleben einfacher Dinge, Morcheln, Eier, ein Korb und ein Steingutgefäß, steigert noch den Eindruck sachlicher Freude an dem naturhaft kräftigen Farbenwohllaut, ohne daß man den Eindruck ästhetisierenden Arrangements bekäme. Wie überhaupt die Stilleben, z. B. von Boblenz, sich hier vielfach loslösen von einer gewissen Überlieferung an Blumen-, Frucht- und Nippeszusammenstellung: wenn da Gürtel, Zigarettenschachtel und Buch liegen, sind sie ein Augenblicksbild, aus dem man die Persönlichkeit sieht, die das alles eben verlassen hat. Die aus ihren Kinderbüchern bekannte Elsa Eisgruber hat zwei kleine liebevolle Heiligendarstellungen gegeben, eine Madonna und den Christopherus. Er ist nicht nur der treu und tapfer Tragende, der sich vorwärtskämpft im Wasser — — um ihn spielt das kleine Leben schimmernder Fische, und das heilige Kind hält über aller Mühe einen tröstlich grünenden Zweig leicht in der kleinen Hand. Und die Legende leuchtet Leben.

Else Preußner hat das Porträt einer Malerin beigesteuert — es wirkt, so kräftig und gegenwärtig es ist in seinen lebhaften Farben, fast biedermeierlich: der Kopf mit dem glatten dunklen Scheitel, dem ernsthaft braunen Kinderblick im runden Gesicht, eine Hand mit schmalem Kelch —, drin Wiesenblüten zart über feinem Glase. Die andere hebt die Pusteblume, in noch vollkommener Rundung — Symbole blühend reifenden Vergehens. Der Eindruck von Besinnlichkeit wird noch verstärkt durch den Hintergrund: eine ziegelbunte, gieblige Kleinstadt klettert zu Bergkuppen hinan, wohl in Süddeutschland, und sieht durch das Fenster herein, vor dem die Frau steht im blauweißen Karokleid mit Puffärmeln und altdeutscher Krause. A. von Zitzewitz hat eine Skizze von Hedwig Heyl da und ein Hindenburgbild mit väterlichen Augen. Martel Schwichtenberg malt in reinem Umriß und mit Farben von schwerer Beschaffenheit: einem Rosa, Grün oder Hellblau, das grell aber stumpf ist, im Raffinement schon etwas an der Grenze zum Überzüchteten und Ungesunden, aber sehr dekorativ und entsprechend, etwa wenn es die Riesenblüte eines Kaktus wiedergibt.

Dies alles: Proben aus der Fülle von Können und Persönlichkeiten.

Zeitschriftenschau.

Fragen des Familienrechts in der Fachpresse.

In der Zeitschrift **„Der Jungarzt"**, Heft 5 äußert sich in einem Aufsatz über „Politische Medizin" der Führer der Reichsfachgruppe Medizin der Deutschen Studentenschaft auch über Fragen der Sexualmoral. Nachdem er — mit Recht! aber nicht gerade zum erstenmal gesehen — ausgeführt hat, daß auch die Medizin „politisch werden", d. h. ihre Aufgabe zurückverfolgen müsse bis zur Wurzel des Übels, daß also die Bekämpfung der Tuberkulose mit der Wohnungsfrage anfange, fährt er fort:

Es sei hier nur hingewiesen auf das Gebiet der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Eine besondere Stellung nimmt auch der § 218 ein. Solange wir Mediziner nicht unbedingt den Standpunkt vertreten, daß es, vom Volk aus gesehen schmachvoller ist, als Mann unverheiratet bei gutem Auskommen sein Dasein zu fristen oder in der Ehe keine Kinder zu zeugen, als gesunde Kinder in oder sogar außerhalb der Ehe zu haben, solange werden wir auch im Streit um den § 218 eine zweideutige Stellung einnehmen müssen."

Digitized by Google

Es ist sehr anerkennenswert, daß die Bereitschaft zur Verantwortung so lebhaft ausgesprochen wird, aber es wäre sehr bedenklich, wenn auch hier wieder die ins Leben zu rufende Kinderzahl höher gewertet würde als die Frage der Lebensbedingungen, unter denen sie heranwachsen. Wenn der Mann, der seinem Kinde und dessen Mutter keine Familie zu schaffen bereit ist, sich angewöhnen sollte zu glauben, daß er in der Rangordnung der Verantwortungsbewußten immerhin noch den zweiten Rang einnimmt, so wäre das eine recht gefährliche Abfindung.

Die Zeitschrift **„Deutsches Recht"** (herausgegeben von Dr. Frank, Reichsjustizkomm.) brachte in Nr. 7, 10. April 1934 ein ganzes Heft mit Vorschlägen für die künftige Gestaltung des Familienrechts. Von den acht Aufsätzen sei der Inhalt kurz angegeben. Zu einer Stellungnahme dürfte kein Anlaß sein, da es so um vorläufige und noch unfertige Anregungen handelt:
Buch (Reichsleiter der NSDAP.): Gedanken um das Familienrecht. Der nationalsozialistische Staat stellt „in den Mittelpunkt seiner Sorge die Familie deutschblütiger Menschen". Das deutsche Wesen und Volkstum wird aber „nicht in einer Zuchtanstalt ... erhalten", sondern nur in der Familie. „Es ist nicht so, als ob heute der Mann allein aus seiner männlichen Kraft heraus diese Dinge meistern könne. Nur aus der Verschmelzung der beiden, aus der Ergänzung von Mann und Weib ... kann ein Ganzes geboren werden. Um die Not zu wenden, ist es notwendig, daß wir zurückkehren zu der Haltung unserer Altvordern, die in der Ehe etwas Unteilbares, etwas Ewiges sahen. Nicht umsonst hatte sich das Wort Ehe herausgebildet aus dem althochdeutschen êwa, das ewig bedeutet [1]). Wohl reden heute tausende vom Herrn Gemahl, von der Frau Gemahlin, doch keinem ist es bewußt, daß in dieser Bezeichnung das Wort mahlen steckt. In der Hast des Alltags ist uns auch die Bedeutung unserer Sprache verloren gegangen. Die beiden Menschen, die „Gemahl" [2]) sind, sollen zusammengemahlen sein mit ihrem ganzen Wesen ... Was zusammengemahlen ist, läßt sich nicht wieder trennen." Die „Jungen beiderlei Geschlechts" müssen deshalb zur Ehe erzogen werden; vor allem zur Ehrfurcht vor einander, um eine Ehe „nach alter deutscher Auffassung" eingehen zu können. „Die Mutter, die keine Achtung vor dem Angetrauten empfinden kann, wird nur schwer in ihr Kind das Samenkorn der Ehrfurcht legen können. Der Vater, der nur Verdruß empfindet über den Zuwachs ..., der nicht Ehrfurcht empfinden kann vor dem Schoß, der ihm das Wunder des Kindes beschert, der wird nicht imstande sein, seinem Buben die ritterliche Achtung vor der Mutter beizubringen, die die Grundlage dafür ist, daß der Sohn später bei der eigenen Gattenwahl nicht fehlgreift." Nur „passende Menschen" sollen „sich paaren"; und eine solche Ehe darf nicht durch „Unart" ..., sondern nur durch höhere Gewalt gelöst werden. Denn die leichte Ehescheidung läßt „vor allem den Wert der Frau in den Augen der Allgemeinheit sinken", das ist zu verhüten. „Mit der Auffassung, der Frau den zweiten Rang in der Volksgemeinschaft zubilligen zu können, ist mit allen Mitteln aufzuräumen. Mann und Weib sind beide gleichviel wert und gleich notwendig zur Erhaltung der Volkskraft." Deshalb muß die Scheidung erschwert werden. Die persönliche Freiheit soll dadurch nicht eingeschränkt werden, aber „wahrhaft frei" kann nur der sein, „der die naturgegebenen Gebundenheiten bejaht", diese Aufgabe muß der Staat „der Familie aufbürden". Lenz (Professor der Rassenhygiene): Die Familie als Grundlage der Kultur. Die Vermehrung der erbgesunden und tüchtigen Familie soll gefördert werden. Aber durchaus nicht schematisch, „sondern nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit und tatsächlichen Leistung für die Volksgemeinschaft", die Verschiedenheiten der Begabungen sollen damit nicht ausgeglichen werden. Der Niedergang der Rasse ist aufzuhalten. Man kannte diese Vorgänge bereits im Altertum und schon Platon sah „die Rassenhygiene als zentrale Aufgabe des Staates" an, hatte aber als „ein psychopathischer Junggeselle und Knabenfreund (!)" keinen Sinn „für den Wert und die Existenzbedingungen

[1]) Anm. der Berichterstatterin: Das ist nicht richtig; in der althochdeutschen Rechtssprache bedeutet êwa = nur „Gesetz", so hat es sich noch in unserem Wort Ehe erhalten.

[2]) Auch dies ist etymologisch unrichtig: ahd heißt „ge-mahala" = verlobte, abgeleitet von mahal = Gericht, mahalen = sprechen.

Digitized by Google

der Familie". „Wir brauchen eine Sozialisierung der Kinderaufzucht i. S. eines Ausgleichs der Familienlasten" (bei Einkommen- und Vermögenssteuer), „aber ja nicht i. S. einer weiteren Kollektivierung der Erziehung. Die Familie als Erziehungs- und Lebensgemeinschaft muß erhalten werden." Gfrörer (Landgerichtsdirektor): Das Recht der Familie im Dritten Reich: Das jetzt formfreie Verlöbnis solle erschwert werden, weil es sich häufig „von einem — Konkubinat — nicht unterscheiden läßt." Notwendig sei Formzwang, der entweder je nach der Sitte „öffentlich" geübt werden soll, oder „heimlich" durch gerichtlichen oder notariellen Vertrag. Die Eheschließung soll von einem Ehefähigkeitszeugnis abhängig gemacht werden, um eine reine Rasse zu erhalten. Im ehelichen Güterrecht ist die Errungenschaftsgemeinschaft als gesetzlicher Güterstand einzuführen. Denn weil die Frau ins Haus zurückgeführt werden soll, wird „ihr der eigene Erwerb unmöglich gemacht, wenn sie zum Wohle der Familie und damit des Volkes ihre Kräfte ausschließlich dem Hausstand und der Kindererziehung widmet." Die Ehescheidung soll erleichtert werden bei „Fehlehen", d. h. solchen, die keine oder nicht „deutschblütige, erbgesunde Nachkommenschaft" haben. Bei ihnen soll man von dem heutigen Erfordernis des Verschuldens absehen und u. U. notariellen, gerichtlich genehmigten Scheidungsvertrag zulassen. Bei anderen Fehlehen, solchen, die objektiv zerrüttet, aber bekindet sind, soll strengere Prüfung stattfinden, damit Parteiwillkür ausgeschlossen sei. Für alle anderen Ehen aber gelte Erschwerung der Scheidung, sie sind eine „Angelegenheit der Volksgemeinschaft". „Es darf nicht mehr rechtens bleiben, daß eine im Zorn oder im Rausch verübte gelegentliche grobe Mißhandlung, oder selbst ein einmaliger leichtsinniger Ehebruch, der ohne Folgen für die Gesundheit der Eheleute oder die Echtheit der Nachkommen geblieben ist, zur Scheidung einer im Volksinteresse wünschenswerten, erprobten und kindergesegneten Ehe wird", falls die Ehe im Volksinteresse weiter zumutbar ist. Die Frage nach Unterhalt und Personensorge ist von der Schuldfrage zu trennen; die Versorgung der nicht oder nicht voll erwerbsfähigen Frau und das „Erziehungsinteresse" des Kindes sind allein maßgebend. Bei der Verwandtschaft ist die Unterhaltspflicht auf die näheren kinderlosen Verwandten der Seitenlinie auszu dehnen. Die ehelichen Kinder sind in ihrer Stellung vor unehelichen „aus irgendeiner unkontrollierten und unkontrollierbaren Verbindung" zu bevorzugen. Denn diese sind „durchaus unerwünscht" und bleiben, wenn der Erzeuger nicht festzustellen „eine Pariakaste der Kastenlosen". Das Erbrecht muß zugunsten der „deutschblütigen, erbgesunden, kindergesegneten Familie" abgeändert werden. Borst (Amtsgerichtsrat): Das Verehelichungszeugnis. Als Voraussetzung für die Eheschließung sind wünschenswert: 1. amtsärztliches Zeugnis über die Gesundheit des Brautpaares; 2. eidesstattliche Versicherung, daß keiner der beiden ein „rassefremder Mensch ist, kein Jude, kein Neger u. dgl. Ausnahmen bedürfen der Genehmigung"; 3. wirtschaftliche Selbständigkeit, d. h. keine öffentliche Unterstützung; 4. polizeiliches Führungszeugnis, Nachweis, daß keiner wegen bestimmter Verbrechen bestraft ist; 5. Nachweis, daß für etwaige uneheliche Kinder der Unterhaltsanspruch sichergestellt sei. Werden diese Voraussetzungen nicht erfüllt, soll deshalb aber die Ehe nicht ungültig sein. Schmittgen (Amtsgerichtsdirektor): Gedanken über die Verwandtschaft. Zeigt an Beispielen und Berechnungen, daß die Verwandtschaft anders als heute zu berechnen sei: „Die Verwandtschaft zwischen Personen ist umso näher", je mehr sie „gleiches" Blut . . . haben, sodaß sich danach vollbürtige Geschwister dem Grade nach näher stehen müßten, als ein Elternteil und sein Kind. Pyrkosch (Amtsgerichtsrat): Zur Reform des Rechts der unehelichen Kinder. Zeigt an §§ 1591, 1593 BGB., wie für ein während der Ehe geborenes, aber uneheliches Kind sich Nachteile ergeben können. Klärung der wahren Abstammung sei wichtiger als an den Vorteilen ehelicher Geburt festzuhalten. Deshalb sei es notwendig, daß nicht, wie bisher allein der Ehemann der Mutter zur Anfechtung der Ehelichkeit des Kindes berechtigt sei, sondern auch das Kind, die Mutter und eine Behörde (Jugendamt).

Digitized by Google

Bücherschau.

Weltanschauliches.

Platons Gastmahl. Übertragen und eingeleitet von Kurt Hildebrandt. Verlag Felix Meiner, Leipzig, 5. Aufl. Es erscheint fast überflüssig, auf ein Buch nochmals hinzuweisen, das seine fünfte Auflage erlebt. Aber die Lesenden sind in so wachsendem Maße unter dem Bann der Neuerscheinungen, daß es fast eine größere Notwendigkeit wird, immer wieder an das zu erinnern, was seine Wertbeständigkeit erwiesen hat. Doppelt, wenn erschütterte Zeit der Klärung durch das beispielhaft Große besonders bedürftig ist. So sei an dieses Buch erinnert — eine aus tiefem philosophischen und künstlerischen Verständnis geschaffene Übersetzung mit einer Einleitung, die am besten charakterisiert wird durch die Worte, mit denen Kurt Hildebrandt seine Beziehung zum Mythos des Symposions selbst andeutet: „es gehört zu den vollkommenen Werken, die keiner Klärung ihrer Herkunft und ihres Ziels bedürfen, weil jedes Wort durch den Zusammenhang seine volle und ewige Wirklichkeit besitzt. — — Wer hier nicht eine ganz andere Wirkung spürt als die Vermehrung des Wissens, wer nicht selbst einmal vermocht hat, sich zu solcher Feier zu bekränzen, der mag ein Philosophie-Gelehrter sein, ein Platoniker ist er nicht." In solchem wahrhaft platonischen Geist aufgenommen, aus ihm gedeutet, wird hier eines der vornehmsten Werke aller Zeiten auch dem Leser, dem es in seiner Sprache unzugänglich bliebe, so geschenkt, daß er von seinem Wesen berührt wird.

Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum. Von Otto Karrer. Freiburg i. B. 1934. Verlag Harder. — Es gibt Fragen, die Jahrhunderte hindurch nicht zur Klärung gebracht werden, trotzdem man eigentlich nicht daran vorbei kann — Fragen, die man aus einem gewissen Instinkt heraus in der Schwebe läßt. Man fürchtet die Tragweite, wenn man sie anpacken würde. Zu diesen Fragen gehört die nach der absoluten Geltung des Christentums. Sie bleibt zwischen der Meinung derer, die alle Religionen der Menschheit unter den Gesamtbegriff „Heidentum" stellen und damit ihre Wertlosigkeit meinen, und jenem Relativismus hängen, der im Christentum eine von vielen geschichtlichen Religionen sieht. Die religiöse Krisis der Gegenwart duldet diese Undeutlichkeit nicht mehr. Denn eben um die Frage des Christentums ist die innere Auseinandersetzung entbrannt. Die vorliegende Schrift behandelt die Frage vom katholischen Standpunkt. Sie fußt auf einer hier knapp in den Ergebnissen zusammengefaßten Übersicht über das religionsphilosophische und religionspsychologische Tatsachenfeld, ohne durch diesen Stoff das Buch zu sehr zu belasten. Wesentlicher aber ist die Stellungnahme, die in sorgfältiger Berücksichtigung der kirchlichen und außerkirchlichen Literatur mit großer Klarheit herausgearbeitet ist. Sie kann ihrer Richtung nach mit dem Ausspruch des Augustin bezeichnet werden: „Alle Menschen und alle Geister, die in Demut die Ehre Gottes suchen und in Selbsthingabe ihm ihre pietas', ihre fromme Bereitschaft des guten Willens zollen, gehören zum einen Gottesreich." Im großen Rahmen dieses einen Gottesreiches stellen die Religionen Entwicklungsphasen — aber auch wieder im Grunde einer Religion dar: sie bezeichnen „den Aufstieg Gottes in der Menschheitsgeschichte". In diesem Sinne, nicht in dem einer begrenzten Auserwähltheit, (so daß die in der Kirche alles hätten, und die draußen nichts) sondern einer Mutter, von der aus die Lichtfülle sich ausbreitet, gilt das Wort „allein selig machend".

Notizen. Weltstadtbetrachtungen von Dr. Karl Sonnenschein. Ausgewählt und eingeleitet von Ernst Thrasolt. Buchverlag Germania A. G., Berlin SW 68, 1934. —Das Buch bestätigt eine Überzeugung: von der Unverwelklichkeit des schöpferischen Herzens. Der „soziale" Priester in den Arbeiterstraßen von Berlin hat diese Notizen von 1924 bis 1928 geschrieben. Sie sind zum Teil an Zeitereignisse oder -situationen gebunden, wie könnte es auch anders sein bei einem Mann, der so ganz dem täglichen Anruf der Gegenwart hingegeben war! Und dennoch ist kein Wort überholt oder abgestanden. Im Gegenteil! Diese Zeugnisse einer innigsten, überströmenden Teilnahme, einer wundervollen Herzenswärme sind wie eben der Erde entstiegenes Quellwasser. Sie werden immer so sein — lebendiges Wasser, wie Jesus zur Samariterin sagt. Welche Weite und Feinheit der Beobachtung, welche Sicherheit der Deutung! Die Deutung eines teilnehmenden Herzens, das nie fehlgeht. Und das gestützt wird durch eine ebenso weite wie klare soziale Erkenntnis, die dieses überströmende Herz schützt vorm Verfließen in bloße Gefühlserregung.
Eine merkwürdig weibliche Kraft der Einfühlung mit einer männlichen Nüchternheit, einem unbestechlichen Tatsachensinn! Wenn es einige Menschen gäbe, die so sehen, so fühlen könnten!!
In der Gegenwart gibt es keinen von gleichem Reichtum. Darum soll man sich an ihn halten.

Tagebuch eines Landpfarrers. Von * * * Deutsche Landbuchhandlung, Berlin. — Das Buch ist in gewissem Sinne eine Parallele zu dem Tagebuch des Großstadtpfarrers. Ein junger Landpfarrer, der seinen Namen und den seiner Gemeinde nicht nennt, berichtet mit jener rückhaltlosen Ehrlichkeit, die in der Katastrophe

Digitized by Google

des Krieges und Nachkrieges gewonnen wurde, über seine Arbeit. Evangelische Arbeit aus dem Geist der Jugendbewegung, mutig, unkompromißlich, aktiv. Es ist eine Gemeinde, die in Kirche und pietistische Gemeinschaft streng geschieden ist und in der darum das Wirken des Pfarrers auf die Belebung der Kirche gerichtet sein muß, um sie wieder zur innerlich überwindungsstarken religiösen Macht werden zu lassen. Das wird mit vollem Einsatz der Kraft versucht und über den Versuch mit großer Unmittelbarkeit, ohne Selbstbetrug allen Schwierigkeiten gegenüber berichtet. So ist das Buch nicht nur das seelisch-soziale Bild einer Dorfgemeinde, sondern auch Zeugnis einer Berufserfüllung und eines Glaubenskampfes aus höchstem Ernst. Wo ein kraftvoller Mensch sich so ganz gibt, mit seinen kraftvollen Meinungen und entschlossenem Drauflosgehen, wird der Leser ihm nicht auf jedem Wege sachlich folgen. Urteile und Haltungen erscheinen manchmal schroffer, das Kämpferische streithafter als dem Geist der Sache entspricht. Überzeugend bleibt dennoch das Ganze — der Eindruck des frischen und unbedingten Einsatzes.

Biographisches.

Rainer Maria Rilke. Briefe an seinen Verleger 1906—1926. Herausgegeben von Ruth Sieber-Rilke und Karl Sieber. Insel-Verlag zu Leipzig. Für alles Biographische um Rilke ist dies das aufschlußreichste Buch — im äußeren und im inneren Sinne. Für alle Menschen, die einmal in die Nähe des philologischen Geschäfts gekommen sind, entsteht bei Briefen an Verleger die Vorstellung von Material, aus dem äußere Umstände, Anhalt für Entstehungsgeschichten von Werken, wichtige Daten entnommen werden können, und der Laie erwartet nicht viel davon. Dies ist hier ganz anders. Eine nahe — von Rilkes Seite ganz vertrauende, von der Kippenbergs verehrend sorgende Freundschaft läßt von allem, was den Dichter beschwerte oder beschwingte, etwas in diese Briefe hineinfließen. Sie sind menschlich und künstlerisch unendlich reich — ergreifend durch die Zartheit, mit der von beiden Seiten die Existenzfragen eines Dichters behandelt werden, dessen Kraft ein ebenso zartes wie edles Instrument war. Nur unter besonders glücklicher Konstellation der Umstände blieb sie ihm gefügig, und es bleibt immer eine Aufgabe, sie vor inneren und äußeren Erschütterungen zu schützen. Der Band enthält eine Fülle von wunderschönen Aussagen über Menschen — Eleonora Duse, Oukama Knoop, Mombert — über eigene Werke (z. B. die Duineser Elegieen) und die anderer. Es ist ein Buch, das unendlich vieles aufschließt, auch äußeres — und das wird durch gute Anmerkungen erleichtert — aber noch mehr Inneres aus allen Schaffensperioden, insbesondere auch aus dem geheimnisvollen Wachstum der letzten.

„Kindheit". Von Mechtilde Lichnowsky. S. Fischer Verlag Berlin. Man ist versucht zu behaupten, daß Dichter ihre heimlichsten, schöpferischen Kräfte entdecken, wenn sie sich den Geschehnissen der Kindheit zuwenden. In dieser Welt schwebender Eindrücke und Impulse, verfließender Konturen, in der Farbe, Duft, Klang mehr bedeutet als Umriß und rationaler Zusammenhang vermag ja überhaupt nur künstlerische Einfühlung heimisch zu werden und die Dinge so zart zu erfassen, daß sie nicht zerstört werden. Mit dieser Kunst erzählt eine genial begabte Dichterin die eigene Kindheit. Schauplatz ist das Schloß am Inn irgendwo an der bayrisch-österreichischen Grenze. Urwüchsigste Natur mit Blumen, Bäumen, Wiesen und Tieren schließt mit alter aristokratischer Kultur katholischer Prägung, mit der pädagogisch prekären Welt der fremdsprachlichen Bonnen und internationalen klösterlichen Internate einen seltsamen Bund. Die Tiere sind die Hauptsache, die nächsten Vertrauten. Pferde, Katzen, Kühe, Hunde. Das kleine Mädchen fühlt sich ihnen nahe in der intelligenten Wildh it ihrer Natur. Menschen — ein schwieriges Feld, voll Spannungen, Überraschungen, Enttäuschungen. Das ist unendlich fein geschildert: Dies begabte Kind in der Geradheit seiner tapferen Natur, der kritischen Schlagfertigkeit seines Gefühls und seiner Intelligenz, und der leidenschaftlichen Sehnsucht nach Verehrung, Bewunderung und Liebe. Und bei aller Vorherbestimmung zum Preziösen ein ganz gesundes Kind, eine kräftige kleine Seele, furchtlos, unternehmend und widerstandsfähig — auch bedenklichen Erziehungsmethoden gegenüber mit Strafen, bei denen dem weisen Erzieher die Haare zu Berge stehen. Das Buch ist seelenkundlich so aufschlußreich wie künstlerisch wertvoll.

Erzählendes.

Sonntag. Von Ester Stalberg. Ein Roman aus dem Schwedischen übersetzt von Hilda Damm. Verlag Anton Pustet, Salzburg. — Eine zarte und innige Geschichte eines Mutter-Sohn-Verhältnisses, das erlebt wird von einer Frau, der eigene Kinder versagt waren und die sich einen „Sohn" aus einer Anstalt holt. Wie sie den Knaben findet und als den ihr bestimmten Sohn erkennt, wie er aufjauchzend seiner Mutter zustrebt, wie dieses Erlebnis zwischen ihnen beiden „ihr Märchen" wird, dessen früh und immer wieder dem Kinde bewußt gewordene Schönheit später die häßlichen Andeutungen und Sticheleien von Kameraden und Umwelt überwindet, wie dieses Seelenbündnis den „Vater" und das neue Land, Finnland, als Heimat mit Aufgabe und Verpflichtung einbeschließt, das ist in aller Schlichtheit der Erzählung tief erfreuend und herzbewegend. Hier redet in jeder Zeile eine mütterliche Seele, die die Entfaltung eines jungen Menschen mit feinstem Verständnis zu beobachten, zu deuten und zu fördern weiß. Und aus der Unauslöschlichkeit ihrer Zu-

Digitized by Google

sammengehörigkeit findet sie dann auch die Tod überwindende Kraft, als ihr der Sohn, kaum zum Jüngling erwachsen, durch eine tückische Krankheit entrissen wird. — Dies stille Buch ist wohl geeignet, vielen zur Erquickung zu werden. Bn.

„Wer einmal aus dem Blechnapf frißt." Roman von Hans Fallada. Verlag Rowohlt, Berlin 1934. — Man kann nicht sagen, daß das Vorwort dem Roman günstig ist. Es unterstreicht in einer ein wenig peinlichen Weise (denn was es sagt, ist nicht ganz sachlich) den Tendenzcharakter des Romans. Und das ist schade. Denn dem entlassenen Strafgefangenen Willy Kufalt würden wir mit unserer Teilnahme und Erschütterung folgen wie dem kleinen Mann, der unser Herz erobert hat und der uns das große, zugleich belastende und erlösende Gefühl der Schicksalsgemeinschaft gab — uns alles Menschliche nahe sein ließ. Dieser Roman eines Strafgefangenen, den eine unzerreißbare Verkettung von eigenen Hemmungen und sozialen Widerständen in das Gefängnis zurücktreibt, ist ein erschütterndes Dokument jener verhängnisvollen Mischung des Guten und Bösen in den „leicht Verführbaren". Fallada macht uns greifbar, daß nicht der Unwert dieser „Sünder" im ewigen Sinne, sondern ihr Herausfallen aus dem Wert- und Leistungsgefüge der Gesellschaft ihr Verhängnis ist. Auf die Hilfseinrichtungen für die Wiedereingliederung derer, bei denen das möglich wäre, fällt das Licht einer scharfen Kritik durch das gewählte Beispiel eines Heims für entlassene Gefangene. Es mag in diesen Einrichtungen vieles unzulänglich sein — daß die Details, die hier dargestellt werden, zutreffen, ist sehr unwahrscheinlich. Es mag sein, daß die Frage der Wiedereingliederung noch weit von ihrer Lösung ist — das wäre überzeugender zum Ausdruck gekommen, wenn diejenigen, die sich darum bemühen, nicht in rein negativen Typen, sondern ebenso im Bann einer tragischen menschlichen Wirklichkeit dargestellt worden wären wie die Betroffenen selbst. Hier liegt ein Mangel an innerem Gleichgewicht in dem Buch, das seinen menschlichen Wert beeinträchtigt. Daß es trotzdem durch sein brüderliches Verstehen und seine große plastische Darstellungskunst ein sehr wesentliches Wirklichkeitsbild ist, sei ausdrücklich betont.

Die Verwandten kommen. Von Cecily Sigdwick. Roman. Deutsche Verlags-A. G., Berlin. — Ein leichter und heiterer Roman — die tragikomische Geschichte eines Ehepaars, das aufs Land zieht, um Ruhe zu haben und nun von der weiteren Familie heimgesucht und in die Verzwicktheiten ländlich kleinstädtischer Gesellschaftsverhältnisse — teils Freiheit, größeren Teils Spießertum — und in die absonderliche Bohême einer Künstlerkolonie im Stil der Jahrhundertwende hereingezogen wird. Das Buch in seinem warmherzigen Humor ist vielleicht etwas zu lang für den Gegenstand, eine harmlos entspannende Ferienlektüre.

Das brave Eheweib. Von Georg Britting. Zwölf Novellen. (Verlag Langen-Müller.) 4,50 RM.
Sämtliche Stoffe dieser zwölf Novellen liegen außerhalb des Bereichs des Alltäglichen, sei es, daß das Ungewöhnliche in der Situation selbst ist oder sich daraus ergibt; sei es, daß der Verlauf der Handlung völlig unerwartet und nicht vorauszusehen war.
Vielleicht liegt die größte Kunst Brittings darin, daß er uns das Außerordentliche als das Selbstverständliche empfinden läßt, z. B. jene barocken Vorgänge in den „Windhunden", wo Mann und Frau die Tiere als Zeugen ihrer beiderseitigen Untreue töten lassen oder die Handlungsweise der Bäuerin in dem „Braven Eheweib", die den eben noch betrogenen Ehemann im Kampfe mit ihrem Liebhaber unterstützt aus einem Gefühl der Ordnung heraus.
Mit außerordentlichem psychologischen Verständnis wird beispielsweise das Ringen zwischen alter und junger Generation um einen Bauernhof geschildert oder der seelische Kampf eines Försters, dem die Freunde des erschossenen Wilddiebs solange zusetzen, bis er sich fast als Mörder fühlt.
Zuweilen spürt man eine Art grimmigen Humors, der aber nur selten bis an die Oberfläche dringt, wie in der Tragikomödie vom alten Major. Die stärkste Wirkung aber geht von den Geschichten aus dem Kriege aus, die z. T. eigene Erlebnisse des Dichters schildern. Hier ist die Atmosphäre der Front mit all ihren oft seltsamen Schwingungen in außerordentlich eindrucksvoller Weise festgehalten; man spürt den Druck des ungewöhnlichen Erlebens, unter dem diese Menschen stehen.
Brittings Ausdruckskraft ist unbegrenzt, er beherrscht alle Register und zögert nicht, sich ihrer zu bedienen. Aber er haßt alle Pose, alles ist einfach und folgerichtig aufgebaut. Dieser Novellenband, an dem nur die Wahl des Titels verfehlt scheint, ist eines der stärksten und reifsten Bücher dieses Winters; er wird den Namen Britting bald bekannt machen. Dr. Emma Grote.

Friesennot. Von Kortwich. Insel-Verlag, 0,95 RM. — Abgesprengte Splitter eines Volkes verharren fast immer auf dem Stande der Kultur, den sie aus der Heimat mitbrachten, falls sie nicht — und das ist die andere Möglichkeit — völlig mit dem Gastvolke verschmelzen. Die friesische Dorfgemeinde, von der Kortwich erzählt, die nach dem dreißigjährigen Kriege nach Rußland verschlagen ist, lebt in einer solchen Abgeschiedenheit, daß sie ihre volkliche und religiöse Eigenart bis in die Gegenwart hinein verhältnismäßig leicht bewahren konnte. Erst Krieg und Revolution bringen sie in Kontakt mit der Umwelt. Die Übergriffe der eingelagerten Bolschewiken lassen sie ihre religiösen Prinzipien vergessen; aber die kämpferische Gegenwehr raubt ihnen zugleich die Heimat: das Dorf muß verlassen werden, ein neuer Wanderzug beginnt. Dieser fast wie eine Sage anmutende Stoff ist in meisterhafter Weise gestaltet. Kortwich ist tief in den friesischen

Digitized by Google

Volkscharakter eingedrungen. Diese zähen, verschlossenen Friesen, denen das „lever tod as slav" noch tief in den Knochen sitzt, sind keine Phantasiegestalten, sondern Menschen aus Fleisch und Blut.
Kortwichs Friesennot ist ein Volksepos in Prosa; hier ist einmal das viel mißbrauchte Wort am Platze: ein Volksbuch im besten Sinne. Dr. E. G.

Die leisen Leidenschaften von Cecile Ines Loos. Rascher & Cie. AG.-Verlag, Zürich, Leipzig und Stuttgart. — Die begabte junge Verfasserin gestaltet hier die zarte Geschichte der Freundschaft einer europäischen Frau mit einem Inder, der die uralte Weisheit und schonende Menschlichkeit seines Glaubens und seiner Kultur verkörpert. Die kurzen Kapitel haben Legendenton; die Handlung vollzieht sich zwischen Traum und seelischer Wirklichkeit; Tiere, Blumen, Beeren, auch Steine und Schmuckdinge spielen mit hinein als lebendige Symbole. Dem Inhalt entspricht ein gehobener sprachlicher Ausdruck, der ja immer der Gefahr nahe ist, daß Steigerung monoton oder farblos wird. Das schmale Buch hat gerade das richtige Maß, ihn vor diesem Abgleiten zu bewahren.

Ursl, die Magd. Roman von Manuela Mattl Löwenkreuz. Verlag Styria, Graz 1934. — Die Geschichte einer Magd. Man möchte es eigentlich die Geschichte einer Magd Gottes nennen, denn alles, was die junge Ursl, die erdverbunden vom Lande kommt und nun so tapfer mit der Großstadt und den Menschen dort fertig wird, an wahrhaft christlichen Werken tut, macht sie zu einer Dienerin Gottes. Es ist ein rührendes Menschenkind, doch ohne jede Sentimentalität, das in seinem anscheinend unbedeutenden Lebensschicksal schlichte Größe und Einfachheit einer Heiligen erlangt. Sie vollbringt keine Wunder, aber irgendwie genesen die Menschen an ihr, werden reiner und besinnlicher, und auch der Leser, mitgerissen von der Unmittelbarkeit und Frische, die dieses Buch verströmt, wird und soll auch nachdenklich werden, wenn er die Verkörperung eines erlebten und gelebten Christentums sieht, das ohne große Worte und Frömmelei sich dem aufgeschlossenen Herzen offenbart.
Illy Kjäer.

Der Heilige und der Papst, von Will Vesper, Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh, macht dem Leser eine kurze Epoche in der Geschichte des Papsttums zu Ausgang des 13. Jahrhunderts lebendig.
Vor dem Hintergrund eines politisch stark bewegten und uneinigen Italiens stehen charakteristisch wie Holzschnitte die zwei glücklosen Gestalten des einfältigen Mönches Petrus und des Diplomaten und Gewaltmenschen Gaëtani als die aufeinanderfolgenden Päpste Coelestin V. und Bonifatius VIII.
Wie in einem guten packenden Drama versteht Will Vesper alles Geschehen auf das Wesentliche zusammenzudrängen, und die Spieler zu rechter Zeit erscheinen und abtreten zu lassen und, von der Warte historischer Sicht aus, sie alle als Werkzeug ihrer Zeit zu zeigen.
Eine ethische Auseinandersetzung des Schriftstellers mit den Zeitereignissen geht als klar erkennbare Linie durch das kleine Werk, deutlich in ihrer Konsequenz durch die Schlußworte des päpstlichen Bibliothekarius: „Nicht die großen Dinge, nach denen die Menschen verlangen, sind es wert, sich darum zu bemühen. — — — Sondern auf den kleinen Dingen, daß einer seinen Acker baut — — —", ruht das Glück. — „Aus allen diesen Pflichten und Freuden jeglichen Tages — — — allein strömt Frieden und jene wahre Heiterkeit der Seele, die aus Gott kommt." Maria Haike.

Ina Berghöft, der Roman eines Mädchenschicksals von Mara Heinze-Hoferichter, Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh, ist ein Ersatz besseren Niveaus für die Jungmädchenbücher der vorigen Generation.
Die Mannigfaltigkeit des Lebens an menschlichen Beziehungen kommt in Inas Freundschaft zur reifen Frau und Künstlerin Doje, in der zermürbten Alltagsehe der Eltern Berghöft, wie in dem Künstleraufstieg des Peter Hervelly mitten im Trubel der großen Welt und im Kreise seiner Freunde, wie bei den zahlreichen anderen Gestalten des Buches zu ihrem Recht.
Trotzdem der Leser sich über den Opernerfolg der jungen Ina Berghöft als Sängern freuen wird, kommen ihm sowohl bei der romantischen Traumkutsche des happy end wie bei der raschen Erfüllung der Herzenswünsche der Hauptgestalt berechtigte Bedenken über die Lebensnähe des Romans. — Das rosige Licht der Illusionen zeigt noch Verwandtschaft mit „Backfischbüchern", während die starken Einzelerlebnisse des Buches in die Sphäre guter Literatur hinüberreichen. M. H.

Berichtigung. In dem Aufsatz von Dr. Anna Mayer „Nationalsozialistisches Strafrecht", Maiheft S. 467, 3. Absatz 2. Zeile, muß es nach „Individualismus" heißen: „Man kann wohl sagen von einem falschen Individualismus."

Alle Sendungen für die Redaktion: **Briefe, Manuskripte, Bücher** sind ohne weitere Namennennung an den **Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35, Flottwellstraße 4,** zu richten. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Digitized by Google

„Meilensteine des Lebens!"

Zuschriften aus unserem Leserinnenkreis.

Aus Berlin: Das erste, wonach ich griff, als ich nach den ersten Tagen nach der Operation nach irgend etwas Lesbarem Hunger hatte und nicht mehr alle Buchstaben vor den Augen tanzten, war das Heft der „Frau", das man mir geliehen hatte, und das ich kannte. Die großen Aufsätze waren noch nicht wieder faßbar. Aber die Worte Mechilds von Magdeburg und die ersten Absätze: Hölderlin-Rilke von G.B. Wenn es G.B. ein klein bißchen freut, schreiben Sie ihr, daß ein jüngerer Mensch zu diesen ersten Gedanken des Aufsatzes „Ja" sagte, ein Mensch, der aus einer nicht einfachen Operation kam und der vorher gewußt hatte, um was es bei dieser Operation ging. Darf ich Sie um das Heft bitten? So etwas will man als Meilenstein seines Lebens besitzen.

Aus Potsdam: Man kann Ihnen garnicht genug danken für Ihre Arbeit, die Sie in der neuen Zeit weiter in Treue und unwandelbarem Glauben leisten, für das Sammeln und Wirkenlassen lebendiger Frauenwerte. Ihre Zeitschrift atmet die Atmosphäre, die man notwendig braucht: den Geist des Mütterlichen, der wahren Volksverbundenheit, ohne Haß und Einseitigkeit, den Geist des Aufbaus — nie der mordenden Kritik.

Aus Stuttgart: . . . Ich hätte noch vieles aufzuzählen: Ihre „notwendige Antwort" und das Aprilheft der „Frau", lauter Geschenke, helfende Kräfte.

Digitized by Google

Goethe — überzeitlich

von GERTRUD BÄUMER

In reizender Ausstattung gebunden 4.— M.

Das Buch hebt aus einer weiten und eindringenden Vertrautheit mit Goethe heraus, was in seiner Persönlichkeit und seinem Werk zeitlos und bleibend ist. Die im Goethejahr erschienenen Schriften sind, soweit sie Bedeutung haben, in die Darstellung einbezogen. An ihnen wird gezeigt, wie der Geist der Gegenwart Goethe erlebt und sein Bild erneuert. Diese Gegenwart, sofern sie sich nicht mit einer oberflächlichen Ablehnung des Schulbildes vom Olympier begnügte, hat sowohl die mächtigen Spannungen wie die große überhistorische Menschlichkeit in Goethes Natur tiefer und stärker gesehen. Dieses große Bild wird hier abgerundet. Es entsteht das einzigartig Positive Goethes, begründet in seiner ebenso einzigartigen Beziehung zur Natur und sich auswirkend in einem Leben aus schöpferischer religiöser Mitte, von der alle seine Beziehungen zu Schicksal und Menschen, zu Geschichte und Volk, zu Alltag und Ewigkeit geformt werden.

und die anderen Werke von **GERTRUD BÄUMER**

Die Frauengestalt der Deutschen Frühe mit 36 Bildern	**7.50 M.**
Die Frau im neuen Lebensraum	**6.75 M.**
Heimatchronik während des Weltkrieges	**5.85 M.**
Sinn und Formen geistiger Führung	**3.60 M.**
Die seelische Krisis	**5.40 M.**
Studien über Frauen	**3.60 M.**
Fichte und sein Werk	**2.70 M.**

Durch alle Buchhandlungen beziehbar

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 35

Digitized by Google

Zum 2. August.

Das Kriegsgedächtnisheft war ausgedruckt, als am Morgen des 2. August Reichpräsident von Hindenburg die Augen schloß. Es darf nicht hinausgehen, ohne von der Erschütterung Zeugnis abzulegen, in der wir dieses Leben zu Ende gehen sahen. Symbolhaft wie seine Gestalt selbst für das deutsche Schicksal bedeutet sein Tod das ergreifende Finale einer Zeit, deren Bild diese Tage neu beleben sollten. Nun fällt sein großer Schatten über dieses Bemühen der Erinnerung, und seine Gestalt stellt sich vor uns als Inbegriff und Verkörperung dieser beiden Jahrzehnte. Unbeteiligt an der Vorkriegspolitik betrat er den Schauplatz der deutschen Geschichte nur als Verteidiger deutschen Bodens und hat dadurch für das ganze Volk den Sinn seines Krieges als ehrwürdiges und unantastbares Vorbild in reinstem Sinne vertreten.

Das Kriegsende hat seine Kraft nicht gebrochen. So wie in schwerster Stunde das Vertrauensverhältnis zwischen ihm und dem deutschen Volk und der in ihm verkörperte Geist der Disziplin das Chaos verhüten half, hat er als Reichspräsident der Wiederaufrichtung Deutschlands die Kraft seiner Treue und seiner Gerechtigkeit geschenkt. Und wie er einem zerrissenen Volk durch alle Phasen innerer Kämpfe hindurch dennoch das große Symbol der Einheit seines nationalen Schicksals war, so begreifen wir in seiner Person heute die beste Kraft, den ehrlichsten Willen, die lautersten Motive und das tiefste Verantwortungsbewußtsein in dem Bemühen dieser Jahrzehnte, ein ungeheures Schicksal zu meistern.

In ihrer unvergleichlichen Leistung und ihrer einzigartigen Tragik trägt das Stück Geschichte, das der 2. August 1934 im Gedächtnis der Nation heraufbeschwört und befestigen will, seinen Namen.

Mit der unauslöschlichen Dankbarkeit für sein spätes Lebenswerk, wird sich für alle Zeiten mit seiner Gestalt das Bewußtsein der unzerreißbaren Schicksalsgemeinschaft verbinden, in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in die alle Schichten und alle Generationen unseres Volkes zusammengeschmiedet sind.

Frances Magnus von Hausen · Gertrud Bäumer

Digitized by Google

Digitized by Google

41. Jahrgang. Heft 11 August 1934

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

Der Krieg als Erinnerung und Mahnung.

Von Frances Magnus-von Hausen.

Herausgehoben zu besonderer Pflicht, fordert diese Stunde des Gedenkens von uns Zeugnis den Jüngeren gegenüber für unbeschreibliches Erleben, mit dem wir uns verschmolzen fühlen. Wer leiht uns Worte, der Erinnerung gerecht zu werden, die den Schlag unserer Herzen um zwanzig Jahre zurückversetzt? Können uns die Jungen die zwiefache Wahrheit glauben, die uns in Erschütterung sagen läßt: „Ziehe die Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heiliges Land", — und die uns doch auch zwingt, ohne Beschönigung des bitteren Endes zu gedenken, den ein unvergleichlicher Heldenkampf von Heer und Volk nach Jahren tiefster Erschöpfung schließlich fand?

Noch einmal überstürzt sie uns, die Fülle der ungeregelten Erinnerungsbilder. Die Nachricht vom Mord in Serajewo, in der Bibliothek zwischen alten Akten vom Nachbartisch zugeflüstert, und das schnell besonnene Wort des jungen Studienfreundes, der dann als einer der Ersten fiel: Das gibt Krieg! Das erwartungsschwere Umherziehen und Umhersingen durch die kleine Stadt, das Ausrücken aller Angehörigen, die blumengeschmückten Militärzüge am Bahnhof, überschüttet mit Liebesgaben, die Eisenbahnwagen mit ihren Kreideaufschriften, von liebenswertem Soldatenhumor diktiert: „Bei schlechter Witterung findet der Krieg im Saale statt!" „Rußland, hüte dich, Waldeck rüstet sich!"

Und durch alle Geschäftigkeit die heilige Wärme einer unvergleichlichen, plötzlich gewonnenen Volksgemeinschaft, das heilige Brausen selbstverständlicher glühender Opferbereitschaft der Millionen, von denen jedes Individuum weit über sich selbst hinausgewachsen, vervielfältigt, verwandelt war. Genau noch im Erinnern haftet das Gefühl absoluter Sicherheit, mit dem man als junge Frau, wo es nötig war, auch spät in der Nacht durch die Straßen ging: was konnte einem schon geschehen, es war heilige Zeit, und alle Menschen waren gut. Ein ganzes Volk glaubte gemeinsam an ein gemeinsames Recht.

Da waren die jungen Freunde, die von Garnison zu Garnison reisten, fiebernd, ob nicht endlich ein Platz für sie als Kriegsfreiwilliger sich finden würde, — ehe der Krieg vorbei war! — Und die doch alle, alle noch zurechtkamen. Und später, im Festungslazarett, die anvertrauten Pfleglinge aus Übersee, die auf tausend

Digitized by Google

[illegible]

„Die Vögel im Walde, die singen doch so wunder- wunderschön
in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn."

Wieder wird von uns Frauen allen denen, die uns beschützen, das Opfer unausbezahlbaren Dankes dargebracht in unseren Herzen, um keinen Schein weniger erschüttert und inbrünstig als damals. Zwanzig Jahre haben wir versucht zu danken, und wir wissen heute, daß unser Dank noch viel zu schwach war. Dank ohne Einsatz ist nichts, Dank muß sich wandeln und muß wachsen und reifer werden mit dem Dankenden.

Wir wissen, wir, die Kriegsgeneration, daß unser Tag dahin ist. Er war kürzer als der Tag anderer Generationen, denn als wir jung waren, galt Jugend nichts, und nun wir alt werden, gilt sie alles. Wir durften gerade den Krieg verlieren und seine Folgen tragen, aber wir durften ihn auch beginnen und wir wollen uns nicht beklagen, denn unser Tag war unvergleichlich, und wir bekennen uns noch heute zu seiner Größe. Unser Krieg ließ uns trotz Not und Trauer nie ganz unglücklich werden, denn er schenkte uns das Glück klarer Fronten und klarer Parolen. Wir sind es aber nun auch, auf denen die große Dankespflicht ruht, unbestechliche Tempelhüter zu sein und das Erbe unverfälscht zu bewahren, weil wir es können.

Das fordern die Toten von uns, daß wir als Mütter und Erzieher die junge Generation, für die sie starben, an ihrem Beispiel heranbilden in unverfälschter Wahrhaftigkeit. Der Zeitgeschmack bringt aber für unsere Kinder, vor allem für unsere Söhne, Gefahren, die wir erkennen und nennen müssen, wollen wir uns nicht bequeme Nachgiebigkeit und Mütterfeigheit zuschulden kommen lassen, wollen wir uns nicht am Geist des großen Krieges und an unserer Jugend zugleich versündigen. Gewiß wird eine innerlich sehr gesunde Jugend trotzdem unangefochten und gerade heranwachsen, aber die Gefahr ungewöhnlicher Oberflächlichkeit liegt für sie in der Luft, heraufbeschworen durch die starke Überschätzung von Jugend und Männlichkeit, als seien diese beiden schon Leistung an sich, nicht nur schöne Voraussetzung zur Leistung. Das Kennzeichen des Heldentums, wie es uns der Weltkrieg gezeigt hat, aber war eine Bescheidenheit ohnegleichen. Rühmen gab es nicht, Worte waren knapp, alles erschien selbstverständlich. Ich höre sie noch, unsere Urlauber, wie sie auf unsere Fragen abwehrend versicherten, es sei an ihrem Abschnitt „ganz langweilig" und „gar nichts los" gewesen, obschon ihre zerschossenen Gliedmaßen doch ganz anderes erzählten.

Digitized by Google

Sie hat schon sonderbare Schicksale durchgemacht, die Erinnerung an unseren Krieg! Erst schämten sich ihrer Viele. Kriegslieder, Kriegsstücke waren verpönt, Kriegsauszeichnungen wurden nicht gern getragen. Als bewußten Gegensatz zu dieser Stimmung konnte man Anfang 1920 in Jena an den Schaufenstern gedruckte Zettel lesen: „Heraus mit den Eisernen Kreuzen als Protest gegen die Auslieferungsschande!" Und 1924 fiel das Wort eines Diplomaten: „Der Krieg ist nicht mehr elegant", — was allerdings auch Gutes für uns bedeutete, denn es sollte zugleich ausdrücken, daß die Kriegspsychose in einem ehemaligen Feindstaate nachzulassen beginne.

Und heute will es scheinen, als täte sich an der Stellung zum Kriege zwischen uns und einem Teil der Jugend, der unsere Verantwortung gilt, ein Widerspruch auf, als wüchse hier wirklich ein Generationengegensatz empor. Denn trotz mancher schönen Geste der Anerkennung und der Ehrfurcht zeigt jugendliches Geltungsbedürfnis doch vielfach, vielleicht unbewußt, das Bestreben, uns den Krieg zu entthronen, ihn seiner Einmaligkeit zu entkleiden, seine Geltung zu verwässern, ihn auszudehnen bis auf den heutigen Tag und bis auf solche, die seines Geistes nie einen Hauch verspürt haben. So entstehen verfälschte Parolen, die deshalb eine so furchtbare Gefahr darstellen, weil die großen Worte, ihres ursprünglichen echten Inhalts beraubt, allzuleicht die Jugend zum Ungeheuren gewöhnen.

Und laßt sie uns unverglichen, denn sie sind unvergleichbar, die Gräber unserer Kriegstoten! Zwar gibt es ganz gewiß auch außerhalb des Krieges echte Helden. Aber es ist deren Schicksal, und eine tiefe Weisheit der Weltgeschichte liegt darin, daß ihr Andenken nie mit dem gleichen strahlenden Lorbeer geschmückt worden ist, wie das Andenken derer, die, den Heimatboden schützend, vorm Feinde fielen. Und wer ermißt ein Heldentum, wie es nur der endlose Stellungskrieg des Weltkrieges hervorbringen konnte, als Einer unter Vielen, in nüchternster Pflichterfüllung, ohne den Schwung des Angriffs, auch ohne besonderen Ruhm, im geringen Hin- und Herschwanken der Grabenlinien auf verlorenem Posten sein Leben dahinzugeben in vollem Bewußtsein, daß damit kein Sieg erfochten werden konnte, nur, weil das innere Gesetz des Soldaten es befahl?

So war der Krieg, der echte, ernste, schwere Krieg, unser Krieg, zu dem wir uns noch heute bekennen, weil wir wissen, daß wir ihn mit reinen Händen führten, ohne Freude am Töten und im Glauben an das Recht. Der Krieg, der die Männer zu Helden machte und uns Frauen mündig sprach, so daß wir nun nie wieder, und wären wir äußerlich noch so sehr abseitsgestellt, die Mitverantwortung aus unseren Herzen reißen können, für das, was unserem, unserem Vaterlande geschieht. Ja, es könnte diese Gedenkzeit die große Stunde der Frauen bringen, der Frauen, die das Land nötiger braucht denn je, wenn es uns gelänge, den guten Geist unserer Volksgemeinschaft im Kriege so deutlich wieder vor Augen zu führen, daß er erneut ein Maßstab würde.

Unsere Soldaten des Weltkrieges waren, so seltsam das klingen mag, zum größten Teil im Grunde genommen friedensliebend, Kämpfer aus Pflicht. Der Krieg ist von Deutschland aus mit erstaunlich wenig Haß geführt worden, weit mehr aus Liebe zur Heimat, als aus Haß gegen den Feind. Aber aus dem unglücklichen Kriegsende und aus der Zermürbung durch einen ungerechten, entehrenden Gewaltfrieden, erwuchs, das große Bild verfälschend, die schlimme Saat des Bruderhasses. Es wäre die schönste Feier eines zwanzigjährigen Dankes, wenn

Digitized by Google

es mit der Hilfe der Frauen endlich gelänge, der Zerrüttung aus dieser schweren Erbschaft Herr zu werden. Freude am Bruderzwist, ja schon Gleichgültigkeit ihm gegenüber, ist eine Schmähung unserer Kriegsgräber. Laßt es uns ihnen immer wieder sagen, den Jungen, die uns anvertraut sind: Die da draußen, sie starben, auf daß wir Frieden hätten. Und so heißt es in Agnes Miegels Herbstgesang:

„Nicht zu einem Spiel
Nicht zu einem Spiel für Euch
Sind wir gefallen!"

Von den Müttern

Ich will von den Müttern reden,
die ihre Söhne hingaben.

Von denen will ich reden.
die ihren Schmerz hintragen
durch graue Tage,
und das Netzwerk vieler Sorgen.

Eingeschlossen
in die köstlichen Urnen ihres Wollens.

Sie tasten nicht in das zukünftige Land.
Sie wohnen darin.

Wenn die Nacht die Fenster des Hauses blendet,
öffnen sie die schweigenden Gemächer ihrer Seele.

Ihre Hände halten kleine, leblose Dinge.
Vergilbte Kinderbilder,
ihre Seelen liegen nackt —
hinströmend —
im Schoße des geliebten Namens.

Sie stehen an den talwärts fließenden
Wassern des Lebens.

Ohne Bitterkeit.
Hinwachsend über die verdunkelten Sterne
ihres Geschickes.

Reif
wie ein schenkender Früchtebaum.
Ruhevoll.
Vollendet.

Frida Bettingen.

Digitized by Google

Nach zwanzig Jahren.

Von Gertrud Bäumer.

Volk im vollen Sinne des Wortes entsteht aus und besteht in dem Zusammenhang seiner Geschichte. Es gibt keine wahrhaft große Schöpfung in der Geschichte eines Volkes, die „einaltrig" wäre, d. h. von einer Generation ohne Zusammenhang mit den vorigen und ohne Anknüpfung an die große Linie des Geschehens vollbracht werden könnte. Die Lage eines Volkes im geschichtlich bedingten Mächtesystem der Welt zeigt gewisse große Lebensfragen, die sich immer gleich bleiben — in allem Wechsel der Begebenheiten und Entwicklungen. Darum ist es so wesentlich, daß eine Generation ihre Vergangenheit richtig sieht. Um in der Konsequenz dieser Vergangenheit handeln zu können, muß jede Generation sie sich so aneignen, daß sie eine bestimmende und führende Macht in ihr selbst wird. Geschieht das nicht, so kann es sein, daß Generationen am Schicksal ihrer Nation vorbeileben und ihre Geschichte zu einer zerfahrenen Reihe von Experimenten wird.

Wie schwer es ist, diese Vorbedingung zu schaffen, erfährt man bei jedem Versuch, Erlebtes einer nachfolgenden Generation deutlich zu machen. Man kann Tatsachen festhalten, aber man kann nicht seelische Haltungen wiederherstellen. Das Einfühlungsvermögen einer späteren Generation muß versagen, wenn sie für Aufnahme und Beurteilung eines Ereignisses von anderen Vorbedingungen ausgeht. Diese unüberbrückbare Schranke des Verstehens kann zur tragischen Kluft zwischen den Generationen werden in Zeiten, in denen volles Verständnis Vorbedingung einheitlichen Tuns wäre.

Diese Wahrheiten treten in ihrer großen und tragischen Bedeutung vor einen hin, wenn es gilt, das Gedächtnis des Krieges zu erneuern — tragisch für beide Seiten. Denn daß Mißverstehen und Mißwertung der Generationen, die Leistung und Last des Krieges getragen haben, für sie selbst schmerzlich ist, bedeutet noch wenig gegenüber dem seelischen und nationalpolitischen Schaden, der den Nachkriegsgenerationen durch ein falsches Bild dieser Zeit zugefügt werden kann.

Schon die Erschütterung des 1. August 1914 wird den Nachkriegsgenerationen nur zum Teil vorstellbar sein. Nachzuerleben vermag sie gewiß das Zusammenschließen aller Kräfte der Nation zur Verteidigung und zu der großen Bewährung angesichts des Todes. Nicht vorstellbar aber kann ihr sein, was es bedeutete, aus der großen und selbstverständlichen Sicherheit eines in vierzig Friedensjahren aufblühenden nationalen Lebens plötzlich in diese Bedrohung hineingeschleudert zu sein. So sehr sind wir seitdem an das tägliche Wagnis der nationalen Existenz nach innen und außen gewöhnt, daß wir uns selbst jenes Lebensgefühl kaum noch vergegenwärtigen können — das Stocken des Pulsschlags, als diese neue Wirklichkeit plötzlich um uns herumstand. Das ganze Volk hatte das Gefühl, daß der gewohnte Kreislauf des Lebens ganz und gar still gestellt sei, daß weder Arbeit noch Handel und Wandel, noch die bürgerlichen Ordnungen in der bisherigen Form weiterlaufen und fortbestehen würden, daß man in eine andere Welt mit anderen Geboten hinausgeworfen sei. In diesem Gefühl sprach

Digitized by Google

sich ein tiefer und richtiger Instinkt aus — nämlich der, daß der sorglose Individualismus der bürgerlichen Wohlstandsperiode, in der man lebte, einem ganz anderen strengen Gebot des Zusammenstehens Platz machen müsse, wenn es auf einmal um Sein und Nichtsein des Ganzen ging und der Einsatz des Lebens gefordert wurde.

Von dieser Stelle aus aber breitete sich auch die Ratlosigkeit und die erste große Verwirrung in der Heimat aus, denn irgend eine seelische oder gar praktische Vorbereitung für die sofortige gigantische Rückwirkung des Kriegsausbruchs auf das Heimatleben war ja doch nicht getroffen. Der Krieg war ausschließlich militärisch vorbereitet. Der Umstand, daß in einer nie dagewesenen Weise die Heimat ihn mit zu bestehen hatte, trat in seiner ganzen Wirklichkeit erst nach der Mobilmachung hervor. Der Kriegserklärung von 1870 war nur die Überlegung vorausgegangen, daß die Einbringung der Ernte durch die Mobilisierung nicht gefährdet werden dürfe. Durch die ganz anderen Ausmaße des Krieges von 1914, die in der ersten Augustwoche deutlich wurden, entstanden volkswirtschaftliche und soziale Proleme für die Heimat, an die kein Mensch gedacht hatte. Ernährung, Rohstoffversorgung, Umschaltung der Industrie, riesige Arbeitsmarktverschiebungen, die Frage des Ersatzes von Millionen Männern in einer gerade damals voll angespannten Wirtschaft, das Verkehrs- und damit das Versorgungsproblem der städtischen Bevölkerung und der Industrie, das alles zu einer Zeit, in der die Kriegspflicht der Männer Lücken in die Verwaltung riß; und unter dem unmittelbaren Druck dieser schnell eintretenden großen Stauungen die Ratlosigkeit und Verängstigung einer überraschten Bevölkerung, auf deren Ruhe und Standhaftigkeit ja doch alles ankam. Nur, wer das Schlag auf Schlag dieser sich auftürmenden Fragen erlebt hat, weiß wirklich um die Geschichte des Kriegsausbruchs und kann die ungeheure Wucht des Stoßes ermessen, den zusammen mit den Flüchtlingsscharen aus Ostpreußen und der Beklemmung über dem Schicksal der Marneschlacht die Widerstandskraft des Volkes damals aushielt.

Und wenn die Erschütterung des gesamten Lebens unter diesem Anprall und das Wunder der Neuordnung des gesamten Volkslebens schwer vorstellbar ist für den, der nicht Zeitgenosse und Zeuge war, so ist vielleicht noch schwerer vorstellbar der seelische und äußere Übergang des Außerordentlichen in den Alltag. Es hat wohl niemanden in der ganzen Welt gegeben, der sich damals hätte vorstellen können, daß der Krieg über vier Jahre dauern würde. So ungeheuer erschienen dem damaligen Gefühl die Ausmaße der Menschenvernichtung mit den neuen technischen Kriegsmitteln, so undenkbar die Möglichkeit, eine solche Vernichtung bis zu Millionenziffern hinaufzutreiben, daß vom Kaiser bis zum letzten Soldaten und zur letzten Soldatenfrau in der Heimat kein Zweifel daran bestand, daß ein moderner Krieg nicht lange währen k ö n n e. Die ganze Heimatwelt war innerlich darauf eingestellt, daß Auszug und Rückkehr der Heere gewissermaßen einen einzigen großen Akt darstellen würde, und ich erinnere mich noch der Betretenheit der Kriegerfrauen, als man anfing, die Männer auf Urlaub nach Hause zu schicken und ihnen daraus eigentlich zum ersten Mal ganz greifbar die andere Möglichkeit aufdämmerte, daß der Krieg ein Dauerzustand werden könne.

Und diese Tatsache, d a ß d a s A u ß e r o r d e n t l i c h e z u m A l l t a g w u r d e, ist für das Verständnis von Leben, Leistung und Leiden des deutschen

Digitized by Google

Volkes ebenso entscheidend wie unvorstellbar für den, der nicht dabei war. Gerade an dieser Stelle versagt begreiflicher-, aber tragischerweise Verständnis und Urteilskraft der Nachwelt. Und nur, wenn in noch ganz anderem Maße die Bedeutung der Kriegs d a u e r für die seelische Verfassung des Volkes nachgefühlt und gewürdigt wird, wird dem Bestande unserer geschichtlichen Erfahrungen eine Wahrheit von unermeßlicher Tragweite einverleibt werden können. Wer diese Spannung schlechthin maßloser Geschehnisse zur Erlebniskraft der Menschen durch Jahre hindurch immer quälender gefühlt hat, dem scheint die ungeheure Schuld derer, die den Krieg zum „bitteren Ende" führten, eben darin zu liegen: es sind Opfer gefordert und gebracht, die ermüdete und abgestumpfte Menschen nicht mehr in ihrem ganzen unwägbaren Wert fühlten. Man hat sich an Zahlen und Formen der Vernichtung gewöhnt, an die man sich nicht gewöhnen d a r f , ohne einen unheilbaren inneren Schaden davon zu tragen. Der verbannte Alltag hat sich auf tausend Wegen wieder eingeschlichen. Das Bewußtsein des Außerordentlichen versandete in Tausenden von mühseligen Stunden, die in der Heimat noch viel mehr als sonst an die kleine alltägliche Mühe gefesselt waren.

Es steht uns nicht an, von der Front zu sprechen. Diejenigen, die das große Opfer brachten und in der Wirklichkeit angesichts des Todes standen, waren ja dieser besonderen schicksalhaften Schuld derer, die das Opfer annahmen oder forderten, nicht unterworfen.

Die Führung der deutschen Frauenorganisationen aller Gruppen und Richtungen hat bis zum letzten Augenblick darum gekämpft, die Seelen und das Leben der Heimat in der vollen Wirklichkeit und Pflicht des Außerordentlichen festzuhalten. Wir können es uns heute ersparen, darüber viel zu reden, weil die Dokumente dafür, der Willkür unerfahrener Urteile entzogen, vorhanden sind. Umso mehr aber tragen wir die Verantwortung dafür, daß die seelische Wirklichkeit dieser vier Jahre richtig gesehen wird. Wenn man von „Versagen" redet so muß begriffen werden, daß es sich nur bei einem kleinen Teil von Menschen um subjektive Schuld handelte, daß die Mehrzahl von ihnen mit einer stummen Geduld und Ausdauer ohnegleichen der Notwendigkeit diente. Aber keine moralische Anstrengung, kein noch so zäher Wille konnte jene automatische Wirkung fernhalten, die von der Dauer des Krieges als solcher nach einer unentrinnbaren inneren Gesetzmäßigkeit ausging. Wenn jedes Abendblatt von Tausenden von Toden berichtet und der Verstümmelte eine gewohnheitsmäßige Erscheinung in den Straßen wird, wenn die Erbitterung des Vernichtungskampfes, längst alle ursprünglichen Hemmungen der Ritterlichkeit und des Kulturbewußtseins weggespült hat und überhaupt keine Grenzen mehr anerkennt, wenn das Übermaß der Zerstörung längst über irgend einen möglichen Gewinn des Krieges hinausgewachsen ist, dann ist es natürlich, daß die große Mehrzahl der Menschen nur noch mit betäubter Seele durch das alles hindurchgehen kann. Die Ungeheuerlichkeit der Geschehnisse übersteigt die Erlebniskraft der Seelen. Die eigentliche Standhaftigkeit der letzten Zeit bestand in der ergebenen und schweigenden Geduld. Wie der Front die Predigt vaterländischer Gefühle unerträglich wurde, so versagten sich auch in der Heimat die ermüdeten Herzen jeder Art von Erbaulichkeit. Aus dem instinktiven Gefühl heraus, daß unabänderlich S i n n l o s e s geschah, kam es nur noch darauf an, schweigend dem Schicksal standzuhalten. Es wird notwendig sein, daß man sich mit viel

Digitized by Google

größerem Ernst in diese schicksalhafte Seelengeschichte des Krieges versenkt, vor allem auch um der Verantwortung für die Zukunft willen.
Erst dann aber wird schließlich auch die Seelengeschichte des Zusammenbruchs richtig gesehen werden. Auch hier sind die berufenen geschichtlichen Zeugen diejenigen, die ihrerseits bis zum Äußersten zum Widerstand bereit gewesen sind. Die Erklärung des Bundes Deutscher Frauenvereine zu dem Angebot Wilsons wird in diesem Heft noch einmal wiedergegeben. Sie sprach die Bereitschaft der Frauen zu einem letzten Versuch der nationalen Verteidigung aus, über dessen Möglichkeit wir der obersten Heeresleitung das Urteil überlassen mußten. Aus der in dieser Erklärung ausgesprochenen Gesinnung heraus ist auch die ganze Kriegsarbeit bis zur letzten Möglichkeit geschlossen weitergeführt worden Gerade aber diejenigen, die bis zur letzten Minute um die Erhaltung der inneren Widerstandskraft Deutschlands gerungen haben, dürfen, ja müssen pflichtmäßig bekennen, daß in der ungeheuren Skepsis, die, auf einmal zum Durchbruch kommend, das Volk überschwemmte, doch auch der Protest gegen die gigantische Sinnlosigkeit und den verkrampften Wahnsinn dieser Jahre durchschlug. Nur wer dem innersten Wesen dieser ungeheuren Reaktion gerecht zu werden vermag, wird die Nachkriegsgeschichte verstehen. Das deutsche Volk hatte erleben müssen, daß ein nie dagewesenes Aufgebot von Tapferkeit und Widerstandskraft nichts vermocht hatte gegen die ausschlaggebende Bedeutung der rein materiellen Machtmittel seiner Gegner. Wie sollte nicht gerade dieses Volk am Kriege selbst als einem Wege, den Lebenswert eines Volkes zu bewähren, in tiefster Seele irre geworden sein? Diese tragische Bilanz führte zu jener merkwürdigen, zweifellos schwächlichen, aber erklärlichen Flucht vor dem Durchgemachten, — auch diese Flucht ein Ausdruck für das Zuendesein der Kräfte. Und was dieses Zuendesein anlangt, so sollte man sich zu Ehren des eigenen Volkes daran gewöhnen zu erkennen, daß es in einem Kriege, der nicht nur mit Waffen, sondern mit den Mitteln der Blockade geführt wird, nun einmal eine objektive Grenze dieser Kraft gibt, die durch keine Anspannung mehr auszuweiten ist.
Der Weltkrieg ist ein so ungeheurer Einschnitt in dem Leben unseres Volkes, daß für die deutsche Zukunft sehr viel davon abhängt, wie sein Bild vor den Augen der Nachlebenden steht. Dieses Bild, man soll sich darüber nicht täuschen, ist nicht eine Angelegenheit von Büchern und Archiven, sondern eine sehr mächtige geschichtliche Kraft zum Guten oder zum Bösen. Wird das Bild verzerrt, so werden in irgend einem Sinne auch verhängnisvolle Wirkungen von ihm ausgehen. Geschichtslegenden vermögen die nationalpolitischen Wege eines Volkes für lange Zeit hinaus zu verwirren. Dem Weltkrieg gegenüber ist die Aufnahme in die nationale Erinnerung darum so besonders schwer, weil einer ungeheuren Kraftanspannung und Leistung an den Fronten und in der Heimat dann ein ebenso gewaltiger Zusammenbruch folgte, weil die unvergleichliche Erhebung des Anfangs, die mühelose Geschlossenheit dann durch Dauer und Art des Blockadekrieges in tragischer Weise zermürbt wurde. Diese beiden Seiten der Geschehnisse müssen dennoch als Ganzes verstanden werden, weil sonst die Kriegserinnerung ein Herd immer neuer Zerrissenheit werden kann. Das deutsche Volk beurteilt sich selbst in seiner Niederlage viel härter, als die Welt es beurteilt, die sich unverbittert durch inneren Zwist klarer darüber ist, was das Durchhalten in Front und Heimat unter diesem ungeheuren Druck

Digitized by Google

bedeutet. Vor allem aber wird einem vorgebeugt werden müssen: der ahnungslosen und leichtfertigen Unterschätzung für die Kraftanspannung dieser Jahre — gerade darum vorgebeugt werden müssen, weil sie so nahe liegt für eine Generation, die das nicht erlebt hat. Denn nichts kann sich der Unerprobte schwerer vergegenwärtigen als Wesen und Wirkung der langen Dauer solcher Kraftprobe. An dieser Unterschätzung, die das heute vermittelte Geschichtsbild bedroht, ist nicht die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit der Nachgeborenen gegenüber den Trägern dieser Zeit das Schlimmste, sondern die Wirkung falscher Vorstellungen auf die Kraft künftiger Bewährung. Alles dies ist durch die Niederlage und das Verhängnis des Nachkriegs begreiflich. Die Aufgabe, ein reines und wahrhaftiges Bild dessen, was unser Volk erlebt hat, in die Zukunft hineinzustellen, ist noch ungelöst. Wir wissen, daß viele, die diese Zeit miterlebt haben in Front oder Heimat, dieses Bild in sich tragen — sicher und unverrückbar, umgeben von dem Schimmer der Hoffnung, daß einmal eine Zeit kommen möchte, wo alle Kräfte guten Willens in unserem Volk bereit sind, dieses Bild in sich aufzunehmen und es unbeschönigt und unentstellt in die Reihe jener großen tragischen Prüfungen zu stellen, die Stufen zu größerer Reife werden können, wenn ein Volk seinem Schicksal gewachsen ist.

Von damals.

Das Größte dieser Zeit ist die Vereinheitlichung nach innen. Das Wort: „Es gibt keine Parteien mehr" ist nicht nur eine Parole, sondern, als es ausgesprochen wurde, schon Ausdruck einer Tatsache gewesen. Nicht der Überschwang einer Stimmung hat diese Einheit geschaffen, sie ist die Frucht einer schönen Reife unseres Volkes, der Reife des Verstehens, daß dem äußeren Feinde gegenüber der Gegensatz der Parteien schwinden muß und schwinden darf, ohne daß wir unseren Überzeugungen untreu werden. Wir wissen, daß nach dieser Zeit unsere Ideale über den Ausbau unseres Staatslebens wieder ihr eigenes Recht beanspruchen werden. Heute aber sind wir eins.

Wir Frauen fühlen diese Einheit in einem doppelten Sinne. Als eine nationale und als eine soziale. Die erste erfuhren wir überwältigend in den ersten Tagen. Die andere gilt es jetzt zu schaffen, und es wird vor allem unsere Aufgabe sein, das zu tun.

Denn groß und größer stieg in diesen Tagen das gewaltige soziale Problem vor uns auf, das dieser Krieg bedeutet. Der Wille unseres ganzen Volkes, aller derer, die jetzt noch zu Hause sind, einander zu helfen, wird die innere Wehrkraft sein, von der Sieg und Niederlage genau so sehr abhängt, wie von unseren äußeren Erfolgen. Diesen Willen sollen wir schaffen helfen, diese Einsicht sollen wir verbreiten.

Helene Lange, September 1914.

Digitized by Google

Heimatheer an die Front!

Von Dr. M. E. Lüders[1]).

„Voll Mut halt' fest Dein Herz,
voll Kraft erheb' die Händ'."
(R. Kipling.)

Nach dem Ablauf von zwei Jahrzehnten, in denen das deutsche Volk immer von neuem alle seelischen, körperlichen und wirtschaftlichen Kräfte eingesetzt hat, um gegenwärtiges und zukünftiges Leben zu verteidigen und zu sichern, erscheint es sachlich berechtigt und psychologisch verständlich, für den schwersten Kampfabschnitt des Krieges auch einmal auf den Anteil der Frauen in dem großen Ringen zurückzublicken. Die zunächst Beteiligten sind es vielleicht auch aus eigenem Erleben den Millionen „unbekannter Soldatinnen" schuldig, Material für die klarere Betrachtung und gerechtere Beurteilung der Heimatfront der Frauen beizusteuern, die als Mithandelnde und Mitleidende in dieser großen Tragödie — ohne allerdings daraus ein bewußtes oder gar betontes Prinzip zu machen — durch den einfachen Heroismus der alltäglichen Tat ihrem Vaterlande bis zur letzten Stunde dienten.

Die Vorbereitungen für diesen Dienst wurden bereits in der Zeit, als die Gefahr kriegerischer Verwicklung immer näher rückte, von einigen Führerinnen der Frauenbewegung vorsorglich mit der Gründung des „Nationalen Frauendienstes" getroffen. Dieser große und bald über ganz Deutschland verbreitete und durchgeführte Plan entsprang „dem gemeinsamen Willen der Frauen, alles zu tun, um die unermeßlichen Opfer, die der Krieg in jedem Falle fordern würde, zu erleichtern". Neben die den Frauen zur „nationalen Pflicht" gemachten fürsorgerischen Aufgaben stellte der Plan des nationalen Frauendienstes bereits die „Arbeitsvermittlung mit dreifacher Aufgabe:

a) für Frauen, die durch Abwesenheit der Männer zu eigenem Erwerb gezwungen sind,

b) für solche Frauen, die bereit und befähigt sind, leer werdende männliche Posten vertretungsweise auszufüllen,

c) für freiwillige Hilfskräfte.

Der Punkt a) entsprach einem für jeden wirtschaftlich und sozial denkenden Menschen als unmittelbar mit Kriegsausbruch zu erwartenden Tatbestand. Die Punkte b) und c) fassen bereits eine Entwicklung ins Auge, von der bei längerer Dauer des Krieges für dessen Ausgang ebensoviel abhängen mußte, wie von dem Mut und der Standhaftigkeit der Männer im Felde. Der Verlauf der Entwicklung bewies die Richtigkeit dieser Annahme. Aber lange, kostbarste Zeit verging, bis man sich an den maßgeblichen Stellen — militärischen und zivilen — von dem Irrtum überzeugt hatte, daß dieser Krieg vornehmlich oder gar ausschließlich mit den bisher üblichen militärischen Mitteln geführt und gewonnen werden könnte, d. h. mit Soldaten an der Front und dem zu ihnen gehörigen Kriegsmaterial. Erst sehr spät erkannte man die

[1]) Dr. Marie Elisabeth Lüders hat das Frauenreferat im Kriegsamt organisiert und von Mitte November 1916 bis Dezem ber 1917 geleitet.

Digitized by Google

entscheidende Bedeutung, die in diesem Kriege den aus der Wirtschaft drohenden Gefahren zukam und der Verfügung über ausreichende Mengen an Arbeitskräften und Munition, — an Material, Händen und Köpfen in der Heimat. Erst sehr spät schärfte sich der Blick für den Zusammenhang zwischen den wirtschaftlichen Verordnungen, den Beschlagnahmungen, Rationierungen und den sinkenden Ziffern am Arbeitsmarkt mit den Ereignissen an der Front, deren Anforderung an Menschen und Material ins Ungeheure wuchs. Zehn Monate gingen ins Land, bis die militärische Behörde sich z. B. mit der Frage des Ersatzes „wehrpflichtiger Kaufleute in Großbetrieben und männlicher Büroangestellter durch Frauen" befaßte. EinVierteljahr waren verflossen, bis die Zurückstellung von Männern für die Heimat von der Bescheinigung abhängig gemacht wurde, „daß geeignete militärisch freie Arbeitskräfte, insbesondere auch Frauen, nicht vorhanden waren", und der erste Erlaß über die „Anlernung von Frauen" erschien.

Von Woche zu Woche entbrannte der Produktionskampf auf allen Gebieten immer heftiger. Die Forderung nach Munition wurde zur Forderung nach Material schlechthin; die Forderung nach Soldaten zur Forderung nach fähigen Händen und Köpfen einerlei welchen Geschlechts, einerlei welchen Alters. Die Material- und Menschenfrage beherrschte an der Front und in der Heimat den Kampfplatz! In den Geschäften und Magazinen, in den Haushaltungen und auf dem Arbeitsmarkt tobte der Krieg, in dem auch die vollzähligste militärische Rekrutierung nicht zum Erfolg führen konnte, nachdem die Grundlage des Krieges durch die unblutige Waffe der Blockade vollständig verschoben war, die Deutschland für sich weder schmieden noch dem Gegner aus der Hand winden konnte.

Die Zahl unserer Gegner wuchs von Monat zu Monat. Raum und Zeit schienen sich unendlich zu dehnen, die Grenzen schlossen sich hermetisch. Im Herbst 1916 stand Deutschland einer beängstigenden „Materialklemme" gegenüber. Das vorgesehene „Hindenburg-Programm" sollte durch das „Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst" diesen Druck mit einem Massenaufgebot an Menschen und Material lösen. Schon ehe der vom Bundesrat genehmigte Gesetzentwurf dem Reichstag vorgelegt wurde (24. November 1916), wurde das Kriegsamt bei dem preußischen Kriegsministerium errichtet, anfänglich aus dem Kriegsersatz- und Arbeitsdepartement, dem Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt (Wumba) und der stark erweiterten Kriegsrohstoffabteilung bestehend, zu denen einige Monate später noch das Kriegswirtschaftsamt zur Bearbeitung landwirtschaftlicher Fragen hinzutrat. In der Schaffung dieser, mit jedem Tage größer werdenden und in den gesamten Apparaten der zivilen Verwaltung und der Wirtschaft stärker eingreifenden Behörde, kam die Erkenntnis von dem drohenden Doppelgesicht dieses Krieges zum ersten Male voll zum Ausdruck. Das Kriegsamt sollte „die höchste Ausnutzung aller menschlichen und wirtschaftlichen Kräfte durch eine systematische Organisation des Wirtschaftskrieges herbeiführen". Diese Aufgabe war ohne die „Rekrutierung der Frauen" undurchführbar! Das Hilfsdienstgesetz verzichtete zwar darauf, für die Frau den gleichen Arbeitszwang wie für den Mann auszusprechen, „in der Erwägung, daß die im Kriege bisher so bewährte Arbeitskraft der deutschen Frau ohne besonderen Antrieb in reichem Maße wird bereit gestellt werden können." Auch in dieser Begründung kommt noch die irrige Auffassung von „dem unversiegbaren Reservoir" weiblicher Arbeitskräfte ebenso zum Ausdruck, wie die unzulängliche Vorstellung von den erheblichen Schwierigkeiten, die zwischen einem

Digitized by Google

Appell an die Arbeitsbereitschaft der Frauen und der technischen und menschlichen Arbeitsmöglichkeit für sie lagen. Nur wenige — und vornehmlich jüngere Führer von großen Betrieben — hatten eine klarere Vorstellung davon, was es bedeuten mußte „Arbeitswilligkeit und Arbeitsfähigkeit" der weiblichen Heimarmee zusammenzuführen, deren Zusammenfassung „allein die Leistungen zum Höchstmaß zu steigern und erst den vollen Erfolg zu verbürgen vermag." Aus diesen in den eigenen Betrieben gemachten wirtschaftlichen Erfahrungen heraus, und lebhaft von den Frauen unterstützt, die eine genaue Kenntnis des Lebens und der Arbeit, der körperlichen und seelischen Verfassung, der Nöte und Sorgen der arbeitenden Frauen besaßen, erfolgte schon im Vorbereitungsstadium des Aufbaus der neuen Behörde auf gemeinsamen Vorschlag der Frauenorganisationen die Berufung einer Frau in die Abteilung des Kriegsersatz- und Arbeitsdepartements zur Bearbeitung eines besonderen „Dezernats für Frauenarbeit, das die Spitze einer großen, alles umfassenden Organisation bilden" sollte. (14. November 1916.) Schon in der ersten Besprechung mit dem preußischen Kriegsminister und dem Chef des Kriegsamtes wurde der Zusammenhang zwischen der lebenbedrohenden Material- und Munitionsklemme und dem Chaos, das auf dem Arbeitsmarkt herrschte, erschreckend klar. Man hatte kein Bild von der Zusammensetzung der verfügbaren weiblichen Arbeitskräfte nach Gegend, Alter, Familienstand und der Art ihrer bisherigen Betätigung. Die Notwendigkeit und evtl. Möglichkeit der Anlernung und Ausbildung der Frauen in einer für Männer bestimmten Arbeitsverfassung und -umgebung, mit für diese geeigneten Arbeitsgeräten war überhaupt noch nicht ernstlich überdacht worden. Ratlos stand man einem teils aus seelischen und psychologischen Gründen erklärlichen, teils durch wahllose Aufrufe und Anwerbungsmethoden verursachten Wechsel des Arbeitsplatzes und der Arbeitsart durch die Frauen gegenüber, der für die Kriegswirtschaft schlechthin unerträglich war. Die Zeiten des „unerschöpflichen Reservoirs an Frauen" und ihrer Verwendung nur für „Handlangerdienste" war lange vorüber. Trotzdem war man bei Behörden und Arbeitgebern immer noch bereit, die Forderung nach systematischer technischer Ausbildung der Frauen mit dem Hinweis „es lohnt doch nicht für die kurze Zeit" zurückzuweisen. Die bisherige Entwicklung der Frauenarbeit im Frieden mit der großen Zunahme an Arbeiterinnen in den ungelernten oder nur kurzfristig angelernten Berufszweigen, konnte diese Auffassung bis zu einem gewissen Grade erklären. Sie wurde außerdem durch die Statistenrolle, die zahllose Frauen auf der Arbeitsbühne der Kriegsbetriebe spielten, gestützt. Jetzt aber mußte diese Ansicht sofort aufgegeben werden, wenn die verlangte „Mobilisierung der Frau durch die Frau" zum Ersatz Hunderttausender von Männern in dem verlangten — sehr kurzen — Zeitraum auch nur teilweise gelingen sollte.

Diesem Zwang und dieser Erkenntnis entsprach die sofort in Angriff genommene Aufstellung eines Arbeitsplanes für die Rekrutierung der Frauen. Kriegswirtschaftliche Notwendigkeiten verlangten die höchste Ausnutzung aller seelischen, geistigen und körperlichen Kräfte auch der Frau. Die neben und jenseits des Wirtschaftlichen liegenden Aufgaben der Frau verlangten aber gleichzeitig, den möglichen sittlichen und gesundheitlichen Schäden entgegen zu wirken, die den Frauen oder ihren Kindern aus den ungewohnten und für sie oft ungeeigneten Arbeitsaufgaben und Arbeitsbedingungen erwachsen mußten. Das

Digitized by Google

war umso notwendiger, als der allgemeine Arbeiterinnenschutz bereits wesentlich gelockert war und die persönlichen und familienmäßigen Schwierigkeiten, die den Frauen aus der Arbeit erwuchsen, ein ebenso ernstliches psychologisches Hindernis für ihre Gewinnung zur Arbeit wie für ihre Stetigkeit in der Arbeit waren. — Hände um „jeden Preis" erforderte die Verteidigung des Vaterlandes; Schonung der sittlichen und gesundheitlichen Kräfte der Frauen und Mädchen verlangte die Vorsorge für den künftigen Bestand der Nation.

Beide Aufgaben miteinander in Einklang zu bringen, sollte der beim Kriegsamt von Frauen für Frauen geschaffenen Organisation obliegen. Hierfür war es notwendig, erst die Quellen zu prüfen, aus denen der ständig wachsende Bedarf an Arbeitskräften geschöpft werden konnte. In Betracht kamen

a) die offene Reserve auf dem freien Arbeitsmarkt, so weit sie „echt", also nicht durch den ständigen Arbeitswechsel vorgetäuscht war,

b) die stille Reserve von vermutlich etwa 140 000 Frauen und Mädchen in der Kriegsheimarbeit, die statt dieser spezifisch industrielle Arbeit leisten konnten,

c) die Betriebsstreckungsreserve, in der durch den stoßweisen Rohstoffmangel eine große Anzahl von Frauen und Mädchen nur wenige Tage in der Woche im Betriebe voll beschäftigt waren.

Erst nach Ausschöpfung dieser Quelle sollten Frauen, die nicht berufsmäßig zur Arbeiterklasse gehörten, mobilisiert werden (Hausfrauen, Haustöchter, Studentinnen, usw.). Ihre Zahl sowohl wie ihre Leistungsfähigkeit waren von Anfang an problematisch.

Um diese quantitative Rekrutierung durchzuführen, sollten bei den Arbeitsnachweisen Frauenabteilungen geschaffen werden. — Kaum auf einem Gebiet hat die Durchführung auch der selbstverständlichsten und dringlichsten Forderungen technisch und menschlich mehr Mühe und Schwierigkeiten bereitet, wie das Bestreben, den weiblichen Arbeitsnachweis zweckmäßig zu organisieren. Es mußte ein Kampf auf der ganzen Linie geführt werden mit dem Widerstand vieler männlicher Arbeitsnachweisleiter, mit dem Mangel an weiblichen Fachabteilungen und an geschulten Frauen für die Übernahme der Arbeitsvermittelung, mit dem weit verbreiteten Vorurteil gegen die Benutzung öffentlicher Arbeitsnachweise, mit dem Widerstand von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, ihre alten Arbeitsplätze zu verlassen und ihren alten Arbeiterstand aufzugeben; gegen die Rivalität zwischen den Arbeitsnachweisen beider Gruppen, gegen die unwirtschaftliche Gewohnheit zahlloser Firmen, durch Annoncen und am Fabriktor werben und vermitteln zu lassen, von der lange Zeit nicht einmal alle staatlichen Betriebe abzubringen waren, gegen unbesonnene amtliche Aufrufe zur „Hilfsdienstmeldung" mit der Wirkung, daß Tausende von in Arbeit stehenden Frauen planlos ihren Arbeitsplatz verließen und den Meldestellen zuströmten, ohne durch diese kriegswirtschaftlich zweckmäßigere Verwendung finden zu können. Die schwersten Hemmungen für die Anwerbung, Vermittlung und Verwendung der Frauen bestanden in der Landwirtschaft. Hier stand man organisatorisch vor einem völligen Vakuum und vor ebenso vielen menschlichen wie — aus der Natur der Arbeit heraus — sachlichen Schwierigkeiten. Viele Landwirte wollten keine orts- und arbeitsfremden Kräfte aufnehmen, die außerdem unerwünschte Esser waren, viele Gemeinden fürchteten sich vor solchem Zuzuge wegen der evtl. entstehenden Unterstützungskosten, und viele Landfrauen, — ebenso wie manche verheiratete Fabrikarbeiterin —

Digitized by Google

waren durch Deputate oder Werkszuschüsse in Verbindung mit der Kriegsunterstützung günstig genug gestellt, um dem Wunsche, bei ihren Familien bleiben zu können, nachzugeben.

All diese Schwierigkeiten wurden — im großen und ganzen — auf Grund der Erfahrungen aus der Kriegsfürsorge und der Kriegsarbeit schon bei der Übernahme der gestellten Aufgabe vorausgesehen. Deshalb wurde in dem Arbeitsprogramm der größte Wert auf die Einleitung und Durchführung sozialpolitischer Maßnahmen gelegt. Nur mit ihrer Hilfe konnte man hoffen, wenigstens einen Teil der Nachfrage an Arbeitskräften durch ein entsprechendes arbeitswilliges und arbeitsfähiges Angebot befriedigen zu können. Für den ständig wachsenden Bedarf an technisch qualifizierten Arbeiterinnen mußten außerdem die notwendigen Vorkehrungen zur Anleitung und Ausbildung der Frauen — speziell für die Munitionsindustrie — getroffen werden, wofür man ein Vorbild in den Erfolgen der systematisch durchgeführten „Lehrgänge für Metallarbeiterinnen" durch den von Frauen geleiteten „Verband für handwerksmäßige und fachliche Ausbildung der Frau" hatte.

Das waren in großen Zügen die zu lösenden Aufgaben, zu denen — nach und nach immer dringender werdend — noch die Beschaffung geeigneter Arbeitskräfte für die über den halben Kontinent verteilten Etappen und die Sorge für die Unterbringung und sonstige Betreuung dieser Frauen hinzutrat. — Welches waren die organisatorischen Mittel, mit denen die Lösung dieser Aufgaben versucht werden sollte?

Unter dem Motto „Mobilisierung der Frauen durch die Frau" sah das Arbeitsprogramm die „Heranziehung sämtlicher Frauenorganisationen, fachlichen, charitativen und sozialpolitischen Vereine und Einrichtungen, sowie aller öffentlichen allgemein-sozialpolitischen und speziell-kriegsfürsorgerischen Organe zur Mitarbeit" vor, bei „Ausschaltung aller Sonderbestrebungen und politischer Gesichtspunkte, die von den einzelnen Organisationen betrieben werden konnten." Zur Gewinnung dieser Mitarbeit wurde die Bildung eines „nationalen Ausschusses für Frauenarbeit im Kriege" vorgeschlagen, der ebenfalls unter „Leitung des Frauenreferates beim Kriegsamt den einheitlichen Willen aller zur Verwirklichung der kriegsamtlichen Aufgaben zum Ausdruck bringen und dem Kriegsamt die Nutzbarmachung der Kenntnisse und Erfahrungen der Sachverständigen aus allen Volksschichten ermöglichen" sollte.

Für das Kriegsamt selber wurde die Schaffung einer „eigenen amtlichen Organisation" vorgeschlagen, in der „nur fest verpflichtete Frauen ehrenamtlich oder besoldet (vorzugsweise Letzteres) tätig sein dürfen." Die Spitze dieser Organisation sollte beim Kriegsamt, „in dem das Frauenreferat von einer Frau geleitet wird" liegen; ihr Unterbau in der „Frauenarbeitszentrale" beim Kriegsarbeitsamt, unter der Leitung derselben Referentin. Die „Frauenarbeitszentrale" sollte „besonders sachverständige Persönlichkeiten (auch Männer) zur freiwilligen Mitarbeit auf den verschiedenen Gebieten heranziehen." Die praktische Durchführung der Arbeit verlangte weitgehende Dezentralisation. Diese sollte, verbunden mit den am Sitze aller Generalkommandos geschaffenen Kriegsamtsstellen, den sogenannten „Frauenarbeitshauptstellen" übertragen werden, denen in besonders industriereichen Gegenden noch „Frauenarbeitsnebenstellen" zur Seite traten. Die Erfüllung der produktionspolitischen Aufgaben der Arbeitsnachweise, die nur in unmittelbarer Verbindung mit sozialpolitischen

Digitized by Google

Maßnahmen möglich war, sollte durch „Frauenarbeitsmelde-, Beratungs- und Fürsorgevermittlungsstellen" gefördert werden. Diese hatten vor Übernahme der Arbeit die persönlichen und sachlichen Voraussetzungen für den Arbeitsantritt der Frauen zu prüfen. In ihren „vorsorglichen" Aufgaben lagen wesentliche Voraussetzungen für den Erfolg des Bemühens, Arbeitswilligkeit, Arbeitsfähigkeit und Arbeitsstetigkeit der Frauen in Einklang zu bringen oder durch entsprechende Maßnahmen erst hervorzurufen. Das war nur möglich unter Kenntnis und Berücksichtigung all der besonderen Umstände, unter denen speziell die Frauenarbeit menschlich und sachlich steht, und die zum größten Schaden der Kriegswirtschaft bisher produktionspolitisch so gut wie überhaupt nicht gewertet worden waren. Der Versuch, auf den vorgeschlagenen Wegen der gestellten Aufgabe: „Männerersatz durch Frauen" näher zu kommen, konnte nach der Natur der Sache nur von Frauen übernommen werden. Es würde zu weit führen, auf die für jedes Gebiet getroffenen besonderen Einrichtungen und Maßnahmen hier einzugehen. Um eine Vorstellung von dem Inhalt und Umfang dieser Arbeiten — und von der dafür erforderlichen Sach- und Menschenkenntnis, und der mit ihnen verbundenen Verantwortung zu geben — mögen einige der Umstände als Beispiel aufgezählt werden, aus denen immer wieder die größten Hemmnisse für die Übernahme oder Beibehaltung der Arbeit durch Frauen herrührten, da sie wie in einer industriellen Völkerwanderung nicht nur in ihnen völlig unbekannte Arbeitszweige oder in völlig veränderte Arbeitsbedingungen, sondern auch in völlig fremde Gegenden verpflanzt wurden. Und das alles unter täglich schwieriger werdenden Bedingungen für die allgemeine Lebensführung des ganzen Volkes — von dem seelischen Druck, unter dem besonders die verheirateten Frauen und die Mütter eingezogener Söhne standen — ganz abgesehen.... Die räumliche Wanderung vollzog sich vornehmlich von Osten und Nordosten nach den großen Industriezentren Mittel- und Westdeutschlands. Der berufliche Zustrom ergoß sich hauptsächlich in das Verkehrs- und Transportwesen, in die Metall-, Maschinen-, Chemische und elektrische Industrie, in das Berg- und Hüttenwesen und in die Erdarbeitsgebiete an der Elsaß-Lothringischen Grenze. Überall mußte nicht nur unbekannte und ungewohnte, sondern häufig auch körperlich viel zu schwere, zeitlich viel zu langdauernde, gesundheitlich gefährliche Arbeit verrichtet werden und zwar an Arbeitsorten in übergroßer Entfernung, an oft überfüllten und überhitzten Arbeitsplätzen, deren Nebenanlagen (Kantinen, Garderoben, Waschräume, Toiletten) nur zu oft in völlig unzulänglichen Zustand waren. Unter diesen äußeren Bedingungen sollten die Frauen außerdem mit Arbeitsgeräten schaffen, deren Gewicht und Abmessungen in keinem Verhältnis zur Größe und Kraft des weiblichen Körpers standen. Für Hunderttausende dieser Frauen war die Übernahme — und noch mehr die Beibehaltung — der Arbeit von der Regelung folgender Voraussetzungen abhängig: Des An- und Abtransports zum Arbeitsplatz, der Art der Unterbringung am fremden Ort, der Beschaffung zweckmäßiger und dauerhafter Kleidung (Giftschutz, Hitzeschutz!), der Anpassung der Arbeitsgeräte, der Anbringung von Hilfseinrichtungen zum Ausgleich zu geringer Körperkräfte, der Einrichtung nach Zahl und Art sowie in sanitärer und sittlicher Hinsicht wenigstens einigermaßen entsprechender Nebenanlagen, der Einstellung geeigneter Fürsorge- und Aufsichtspersonen im Betriebe (Fa-

Digitized by Google

brikpflegerinnen), der Regelung und Sicherstellung der eigenen Versorgung und derjenigen der Familie (Nahrungsmittel, Heizmaterial, Kleidungsstücke, Bezugsscheine), der Versorgung und Unterbringung der Kinder. Die Feststellung und Beantwortung der Fragen, ob die notwendigen Voraussetzungen vorhanden waren, oder wie sie geschaffen werden konnten, gehörte vornehmlich zu den Aufgaben der Beratungs- und Vermittlungsstellen in engster Zusammenarbeit mit den Arbeitsnachweisen und den Frauenreferaten der Kriegsamtsstellen, deren Autorität — und nötigenfalls militärische Befehlsgewalt — dahinterstand. Aus der Fülle der teils früher, teils in der neuen Arbeit gesammelten Erfahrungen arbeiteten das „Referat Frauen" beim Kriegsamt und die „Frauenarbeitszentrale", zusammen mit anderen Behörden (z. B. Handelsministerium, Gewerbeinspektion, technische Schulverwaltung) und besonderen Sachverständigen die generellen Anweisungen und Richtlinien heraus, wofür unter anderem diejenigen über die „Kinderfürsorge" und „das Pflegestellenwesen" ein Beleg sind, deren Niederschlag man deutlich in dem mehrere Jahre später entstandenen Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt wiederfindet. Die Frauenreferate mußten ferner, zusammen mit den Fachoffizieren bei den Kriegsamtsstellen, an der Schaffung der technischen Voraussetzungen durch Anlernung und Ausbildung der Frauen für den Betrieb mitarbeiten. Gegen diese Bemühungen wandte sich nicht selten die Konkurrenzfurcht der männlichen Arbeitskollegen, oder es standen ihnen unwillige und pädagogisch ungeschickte Vorarbeiter, Einrichter und Werkmeister, oft auch kurzsichtige Unternehmer im Wege.

Der organisatorische Kreis für die Aufgaben der Frauenreferate war abgesteckt und in sich geschlossen — wo aber waren für die Durchführung die Menschen zu finden, die organisatorisch genügend geschult, sozialpolitisch und fürsorgerisch genügend erfahren, geistig genügend beweglich und staatsbürgerlich genügend erzogen waren, um sich in kürzester Frist in die vielseitigen neuen Aufgaben — auch auf verwaltungsmäßigem und technischem Gebiete — hineinfinden zu können, und die schließlich auch in weiteren Kreisen bekannt genug waren, um von Anfang an das notwendige Maß von Vertrauen und Autorität zu finden? Diese Frauen waren nur in den Reihen der organisierten Frauenbewegung zu finden! Und sie stellten sich den von ihnen geforderten Aufgaben bedingungslos zur Verfügung. Wenn die viel geschmähte Frauenbewegung auch sonst keinen einzigen anderen Erfolg aufzuweisen hätte, als diesen, und wenn ihre Ziele und Methoden in nichts anderem als nur hier durch Mensch und Werk zum Ausdruck gekommen wären, so wäre das allein Grund genug, um ihrem Wesen und Inhalt und der Bedeutung ihrer geistig-seelischen Antriebe für das Leben von Volk und Staat gerade heute ernstlich nachzudenken! Ohne solche Frauen, für die Familie, Volk und Staat eins sind, deren selbstgewählte Verantwortung in geistiger und willensmäßiger Selbstständigkeit ihr eigenes Leben und das ihrer Umwelt trägt und hebt — denen Gemeinnutz so selbstverständlich ist, daß sie daraus nicht erst eine Parole prägen — ohne solche Frauen in ernster Stunde: videant consules. . . .

Ein Teil dieser Frauen wurde sofort nach Genehmigung des Gesamtplanes nach den Vorschlägen des Frauenreferats Ende November verpflichtet. Als die Aufgaben für die Etappe immer drängender wurden, mußten später einige der Bewährtesten ihre heimatliche Kriegsamtsstelle gegen besonders schwierige Etappengebiete vertauschen.

Digitized by Google

„Die Frau", August 1934 Fot.: Wurster, Reutl.

Fritz v. Graevenitz
Gefallenendenkmal in Eningen unter Achalm (Württ.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Bald zeigte sich, daß die Durchführung vor allem der fürsorgerischen Maßnahmen erheblich größerer Geldmittel bedurfte, als den bestehenden Vereinen und Anstalten, oft auch den Gemeinden und Kreisen dafür zur Verfügung standen. Viele bestehende Einrichtungen mußten erweitert, viele neu geschaffen werden, Heimleiterinnen, Fabrikpflegerinnen, Aufseherinnen, Transportleiterinnen, Einrichterinnen für Kinderfürsorge usw. mußten in Kursen herangebildet werden. Die Annahme der Behörden, daß die Unternehmer für solche Zwecke größere Summen geben würden, erfüllte sich begreiflicher Weise nur selten, — die Heeresaufträge waren ihnen auch ohne dies sicher! Bei der Begründung des „Nationalen Ausschusses für Frauenarbeit im Kriege" hatte die damalige Kaiserin das Protektorat übernommen. Es gelang Anfang Juni, sie in längeren Besprechungen von der Notwendigkeit zu überzeugen, zu fürsorgerischen Zwecken über eine größere Summe frei verfügen zu können. Eine Million Mark wurden erbeten und auf Fürsprache durch die Kaiserin aus dem Dispositionsfond vom Kaiser bewilligt, „damit kein Mittel unversucht bleibt, um unsere weibliche Heimarmee in ihrer schweren Sorge und Arbeit zu entlasten, da nur so die körperliche und seelische Arbeitskraft und -freude erhalten bleiben kann." Mit dieser Summe war nicht nur die Erfüllung der nächsten drängendsten Aufgaben ermöglicht, sondern auch der Antrieb gegeben für spätere Bewilligungen durch die Reichsregierung selber. Im Verlaufe kaum eines Jahres konnten allein für die Kinder- und Jugendfürsorge gegen vierhundert Fürsorgerinnen auf Anregung des Kriegsamtes eingestellt und von diesem ganz oder teilweise bezahlt werden, außerdem sechshundert neue Fürsorgeeinrichtungen geschaffen werden.

Es ist hier nicht der Ort, um die Zweckmäßigkeit der skizzierten Maßnahmen zu beurteilen; auch nicht, um die zahlreichen überflüssigen Hemmungen personeller, bürokratischer und ressortehrgeiziger Art näher zu beleuchten. Menschliche und sachliche Mängel besaß jeder der Mitarbeiter und — erlebte sie an anderen. Darüber mögen andere urteilen, sofern sie jene Jahre alt und erfahren genug, selber kämpfend mit erlebt haben. Eines aber wissen wir, denen die leitende Arbeit anvertraut war: Kein Land kann stolzer auf sein heimatliches Arbeiterinnenheer sein als Deutschland — kein Land schuldet diesen Millionen Frauen mehr Dank als Deutschland! Ohne den vollen Einsatz aller Frauenkräfte ist kein Krieg möglich — mit dem Frieden scheint es ebenso zu sein...

Von damals.

Die Organisation der Frauenarbeit durch das Kriegsamt kann eine Bedeutung weit über den Krieg hinaus haben. Es wird eines der schwierigsten Probleme des zukünftigen deutschen Wirtschaftslebens sein, in welcher Weise die Frauenkraft verwendet werden kann, ohne daß die Volkskraft in ihren Wurzeln darunter leidet. Durch das Kriegsamt ist eine Organisation geschaffen, die einerseits der vollen Verwertung, andererseits der Schonung der Frauenkräfte dienen soll. Es kann gar nicht anders sein, als daß diese Organisation eine Vorarbeit für den Frieden leistet. So sehr alles, was geschieht, der Forderung des Tages dienen muß, so wird es eben dadurch doch zugleich den Grund legen für die Zukunft.

Gertrud Bäumer, April 1917.

Digitized by Google

Frauenarbeit im besetzten Gebiet.

Von Dorothee von Velsen.

Es seien im Folgenden nur eigene Beobachtungen und Erlebnisse wiedergegeben; der allgemeine Erfahrungsbereich ist zu groß, um in einer Skizze zusammengefaßt zu werden; auch steht zu erwarten, daß er innerhalb einer Darstellung der Frauenarbeit im Kriege, — einer Arbeit, die wir uns aus berufener Feder erhoffen — den Zusammenhang mit der übrigen Organisation finden wird.

So sei nur vorausgeschickt, daß unter Besetztem Gebiet, von Laien schlechtweg Etappe genannt, zu unterscheiden ist einmal die eigentliche Etappe, nämlich die militärisch verwalteten eroberten Strecken im Westen und Osten; die Generalgouvernements Belgien und Warschau, die eine Zivilverwaltung, allerdings unter militärischer Direktive, besaßen; und endlich die nicht eigentlich besetzte, sondern infolge einer Abkunft auf Gegenseitigkeit (Lebensmittel gegen Sicherheit) in militärische Schutzverwaltung genommene Ukraine. Es versteht sich, daß jeder dieser Bezirke seine besondere Eigenart besaß, sowohl aus dem Charakter der Verwaltung heraus wie aus den besonderen ethnographischen Bedingungen; und daß diese auf Arbeit und Lebensweise der dort beschäftigten deutschen Frauen zurückwirkten. Die unumschränkte Herrschaft des Militärs in der reinen Etappe erzeugte z. B. Erscheinungen, die dem weiblichen Empfinden stark widersprachen und etwa in der Ukraine unmöglich gewesen wären; während andererseits die primitiven Zustände des ganzen Ostens den dortigen Einrichtungen ein einheitliches, sie vom Westen stark unterscheidendes Gepräge gaben.

Das Kriegsglück hat es gefügt, daß die Verfasserin alle drei Typen des besetzten Gebiets, sowohl im Osten wie im Westen, aus einer Tätigkeit, die fast die ganze Kriegsdauer umfaßte, kennen lernen konnte[1]). Es sei daher gestattet, chronologisch zu berichten und, aus oben erwähntem Grunde, von systematischen Zusammenfassungen abzusehen.

Nachdem die deutschen Truppen Belgien besetzt hatten und die erste rein militärische Phase der Errichtung einer Zivilverwaltung unter Übernahme sämtlicher belgischer Einrichtungen gewichen war, erwies sich Schaffung einer sozialen Fürsorge für die einheimische Bevölkerung als notwendig. Für Ernährung sorgte unter deutscher Aufsicht die Hoover-Aktion; soziale Vereine u. dgl. blieben unangetastet, unterstanden aber grundsätzlich der deutschen Aufsicht; vollkommen übernommen wurde das Rote Kreuz, das als „Belgisches Rotes Kreuz“ besondere Hilfsmaßnahme, nämlich Arbeitsbeschaffung, Kinderspeisung, Mütterberatung und Ähnliches ins Leben zu rufen begann. Selten ist ein an sich richtiger Gedanke dilettantischer ausgeführt worden. Von deutscher Gründlichkeit war Alles zu vermissen. Daher berief die Verwaltung

[1]) Die Verfasserin war ab 1915 tätig als Mitarbeiterin des „Belgischen Roten Kreuzes“, Brüssel; Beamtin, später Leiterin des Fürsorgedienstes bei der Zivilverwaltung von Brabant, Sitz Brüssel; Leiterin des Frauenreferats bei der Kriegsamtsstelle Breslau; Referentin beim O. K. der Heeresgruppe Eichhorn, Sitz Kiew.

Digitized by Google

im Sommer 1915 Dr. Marie Elisabeth Lüders zur Reorganisation, die ihrerseits einige ehrenamtliche Kräfte, darunter die Verfasserin nach sich zog. Es darf wohl behauptet werden, daß die dort geleistete Arbeit, die von Grund auf, und zwar auch im Allereinfachsten neu aufzubauen hatte, und die sich bescheiden hinter den Kulissen vollzog, mit den Grund zu der späteren umfassenden und bedeutenden Mitarbeit der Frau in der Verwaltung und im Vaterländischen Hilfsdienst gelegt hat. Das Belgische Rote Kreuz setzte sich ferner die Aufgabe, die Gattinnen zahlreicher höherer Verwaltungsbeamter, die sich auf längeren Verbleib im General-Gouvernement einrichten mußten, schnellpressenartig in der sozialen Arbeit auszubilden, um sie in der Provinz zu verwenden; es entstanden so eine große Anzahl kleiner deutscher Fürsorgestellen, deren Güte im Wesentlichen von der Eignung der Leiterinnen abhing; nach und nach wurden beruflich ausgebildete Kräfte aus der Heimat verschrieben, die z. T. Vorzügliches leisteten; die Leitung blieb jedoch nach dem Grundsatz der Wohltätigkeit ältesten Stils bei den Gattinnen der Verwaltungspräsidenten usw.

In vollkommenem Gegensatz zu diesem Verfahren stand eine Einrichtung, die der Präsident der Zivilverwaltung von Brabant, Sitz Brüssel, inzwischen geschaffen und mit deren Durchführung er Dr. M. E. Lüders als Leiterin und die Verfasserin als deren Mitarbeiterin amtlich beauftragt hatte: der „Fürsorgedienst" bei der Zivilverwaltung, dessen Aufgabe darin bestand, Frauen, die mit der deutschen Sittenpolizei in Konflikt geraten waren, einem bürgerlichen Leben zurückzugewinnen und so die Infektionsquellen für die Besatzungstruppen zu verringern. Trotz dieses ausgesprochen militärischen Gesichtspunktes fehlte es keineswegs an sozialem Verständnis. Der Fürsorgedienst entwickelte sich schnell, sowohl an beamteten Kräften wie an Kompetenzen, wie — leider — an Fürsorgebedürftigen. Bei der zunehmenden Not war es ein Schöpfen ins lecke Faß. Die Eindrücke tief deprimierend, Möglichkeiten, Kompetenzschwierigkeiten zu begegnen, so gut wie nicht vorhanden. Das ungemein Positive waren die menschlichen, weiblichen Beziehungen, die sich zwischen Beamtinnen und Schutzbefohlenen ergaben und Unterschiede des Standes und der Nation ausglichen. Vor Allem war es eine erste und einzigartige Gelegenheit, in der gebotenen engen Zusammenarbeit mit Sittenpolizei und Krankenhaus Erfahrungen und Material zu sammeln und an ihm unsere Forderungen auf Abschaffung der Reglementierung der Prostitution zu erhärten. Die herzzerreißenden und in ihrer Ungeschminktheit gelegentlich hochkomischen Szenen, die die Arbeit begleiteten, wiederzugeben, ist hier nicht der Ort; erwähnt sei nur als Beispiel das Bestreben der deutschen geistlichen Schwestern des Krankenhauses, nun auch ihrerseits soziale Tätigkeit zu entfalten und Geheilten Arbeit zu vermitteln, u. a. in Lokalen mit Namen, die ihnen vertrauenerweckend vorkamen, so in den „Blauen Engel", den übelsten Puff der Gegend.

Während wir diese in ihrer Wirkung große, im Umfang aber immerhin bescheidene Verwaltungsstelle aufbauten, waren namentlich die Wirtschaftszweige der Zivilverwaltung rapide gewachsen und mit ihnen die Zahl der weiblichen Angestellten. Auch die reine Verwaltung hatte mehr und mehr zur Einstellung weiblicher Bürokräfte übergehen müssen. Von Anfang 1916 an erwies es sich als nötig, geeignete Heime, Mittagstische, Klubräume usw. für die weib-

Digitized by Google

lichen Angestellten zu schaffen, eine Aufgabe, der sich neben den Dienststellen die Frauen einiger hochgestellten Beamten widmeten, an der Spitze mit besonderem Verständnis die Gattin des General-Gouverneurs. Es gelang den weiblichen Angestellten, unter denen sich viele beruflich und persönlich ausgezeichnete Kräfte befanden, sich ein weitgehendes Mitbestimmungsrecht zu sichern, und so gestalteten sich die Heime zu Zentren weiblichen Lebens, deren Wirkung noch heute spürbar ist. Es versteht sich, daß zwischen Angestellten und Beamtinnen i. e. S. kein Unterschied gemacht oder empfunden wurde. Man war deutsche Frau, Glied der besetzenden Macht, als solche verpflichtet und gebunden. Das Übrige hatte zurückzutreten.

So waren im Generalgouvernement Erfahrungen gesammelt worden, die für die Durchführung des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst äußerst wertvoll werden sollten. Nach diesem Gesetz, das u. A. den Ersatz der zum Frontdienst tauglichen Männer durch Frauen vorsah, konnten auf die Dauer auch die Etappen der Einstellung weiblicher Kräfte nicht aus dem Wege gehen. Sie entschlossen sich namentlich im Osten ungern dazu, und es blieb lange der stehende Witz in den Sitzungen der mit der Ersatzbeschaffung beauftragten Kriegsamtsstellen, daß die „Damen" nicht erwünscht seien. Schließlich aber half es nichts, die Weisungen von Berlin wurden deutlich, und manche Referentin, die bisher vergeblich auf Inangriffnahme dieser Arbeit gedrängt hatte, mußte sich nun kopfüber in deren Organisierung stürzen. Diese war nicht einfach. Nicht überall war die Auswahl an tüchtigen, widerstandsfähigen, menschlich zuverlässigen Frauen groß genug; es handelte sich ja nicht nur um Büroangestellte im weitesten Sinne, um Post- und Telegraphenbeamtinnen, sondern auch um Kräfte für den Küchen- und Ordonnanzdienst und um einen Stab von Heimleiterinnen und deren Hilfen. Schriftwechsel mit der verantwortlichen Dienststelle in der Etappe konnte wenig helfen. Das Richtige war, die Kriegsamtsstellenreferentin setzte sich selber auf die Bahn und erkundete an Ort und Stelle die Möglichkeiten. Mit welchen Empfindungen fuhr man eines frühen Morgens von Breslau nach Bialystok! Der ganze große wunderbare Osten breitete sich aus. Man fühlte sich selber wie ein kleiner Eroberer, und wohl keine des ganzen Transports, die nicht erneut letzte Hingabe an unser so schwer ringendes Volk gelobt hätte. Die lange unbequeme Nacht, die Dämmerung, der Morgen, die Ankunft. Der alle Erwartungen übertreffende Empfang durch die Dienststelle, die ritterlich bemüht sogar Kreppapier zu Vorhängen bereit gestellt und für die Referentin das beste freie Offiziersquartier angefordert hatte. In der Regel war an den einzelnen Orten schon eine deutsche Frau, etwa aus der Schwesternschaft, für die notdürftigsten Vorbereitungen gewonnen worden, die Heimleiterinnen machten sich mit den Sanitätsmannschaften über die für Heime requirierten Häuser her, der Dienst setzte ein, und bald war die Helferin eine gewohnte Erscheinung. Die der Kriegsamtsstelle Breslau zugeteilte Etappe hat nach und nach mehrere hundert Frauen beschäftigt; von Rumänien abgesehen erreichte aber der Osten niemals die Ziffern, die die westliche Etappe oder gar das Generalgouvernement Belgien aufweisen konnte. Die Stellung der Helferinnen war nicht einfach. Oft gehörten sie gesellschaftlich den Kreisen der Offiziere an, nicht denen ihrer eigentlichen Arbeitsgenossen. Die Mannschaften bewegten sich häufig in Abneigung gegen sie, da sie es ja waren, die sie für die

Digitized by Google

gefürchtete Front frei machten. Lohn, Verpflegung war besser als die des gemeinen Mannes, Behandlung angenehmer als des männlichen Hilfsdienstes. Es kamen die unausbleiblichen Verwicklungen hinzu, der auch die beste Heimleitung nicht vorbeugen konnte, und die in der Regel Entlassung des Mädchens nach sich zog, nicht aber entsprechende Bestrafung des Mannes — Tatsachen, die die Helferinnen tief erbitterten. Ein großer Teil aller Schwierigkeiten hätte sich vermeiden lassen, wenn die deutsche Heeresleitung die Frauen militärisch eingruppiert, sie vor Allem uniformiert hätte. Dies war ein häufig ausgesprochener Wunsch der Kriegsamtsstellenreferentinnen; sie konnten sich dabei u. A. auf das Vorgehen der englischen Heeresleitung berufen, die auch mit bestem Erfolg, wie wir wußten, die Frauen dicht hinter der Front als Telegraphistinnen, im Kraftfahrdienst usw. beschäftigte. Die deutschen Stellen lehnten solche Handhabung jedoch immer wieder ab, teils was die Uniformierung anging, wegen Materialknappheit, teils aus allgemeiner gefühlsmäßiger Einstellung. Als endlich entsprechende deutsche Frauenabteilungen gebildet werden sollten — November 1918 hielten wir Referentinnen den Befehl in Händen — war es zu spät und der Krieg schon verloren. Alles in Allem aber wird man sagen dürfen, daß die deutsche Frau sich schnell und auch gut in der Etappenarbeit zurechtfand und daß die außergewöhnliche, gelegentlich nicht ungefährliche Sachlage eine wohltuende Kameradschaft aller Teile erzeugte. In erhöhtem Maße gilt dies Alles von der Ukraine. Man war in Kiew noch 24 Stunden weiter von der Heimat entfernt; die Helferinnen in Rostow am Don gar 72. Das Gebiet war riesengroß, wir Handvoll Deutsche verloren uns darin. Auch war es verwaltungsmäßig unbequem, daß der südliche Teil mit Odessa als Hauptstützpunkt unter österreichischem Schutz stand und erst die Krim wieder unter reichsdeutschem. In vielen Nächten hörten wir Geknatter von Maschinengewehren, Fensterscheiben wurden seit dem Attentat, dem der deutsche Oberkommandierende zum Opfer fiel, nicht erst wieder eingesetzt; die Städte konnten die sowjetrussischen Flüchtlinge nicht fassen, man sah sie auf allen Bordschwellen sitzen. Zu ihrer Bedeckung erhielt die Referentin eine Ordonnanz, die sie auf Dienstreisen zu begleiten hatte, die abendliche Heimordnung wurde streng gewahrt. Die Heime! Sie entstanden aus dem Nichts — aus Schlimmerem als dem Nichts, nämlich aus Pilgerherbergen, aus denen man die armseligen Russen unter schwerstem Widerstreben, eigenem und der Mannschaft, mit Gewalt entfernen mußte, aus verwanzten wiewohl hübschen Hotels am Hafen, aus verlassenen kleinen Villen. Nie wird man den Blick aus seinem Fenster vergessen, von der Höhe über den unbegreiflich breiten, träg rollenden Dnjepr und die unermeßliche Ebene, hinter der, obwohl sie nach Osten deutete, wir irrational und sehnsuchtsvoll die Heimat suchten. Das Entzücken an den goldenen Kuppeln wurde jeden Morgen neu, und ein Gang im Mondschein an die Sophienkathedrale, deren Strebepfeiler wie Bastionen blitzten und die winzigen Fenster fast verdeckten, ließ alle Helferinnen verstummen. Die Reisen! Nach Schitomir am bergabwärts hüpfenden Tetereff — hört man ihn nicht? — in dem nackte Männer und Frauen unbefangen badeten; nach Odessa zu den liebenswürdigen und sehr gut unterrichteten k. k. Kameraden; nach Sewastopol, in dessen zangenartig eingefaßter Bucht Schiffe mit deutscher Kriegsflagge vor Anker lagen, und von dem eine unserer Barkassen uns an das

Digitized by Google

rotleuchtende Taurien führte. Unter Anpassung an die nirgends einfachen örtlichen Verhältnisse — wir konnten in der Ukraine ja nicht befehlen, nur verhandeln — galt es, Heime zu beschaffen, deutsche Arbeitskräfte in den Vaterländischen Hilfsdienst einzugliedern, die militärischen Stellen über dessen Aufgaben aufzuklären. Endlich nach Warschau zur Sitzung der Referentinnen des Ostens, wo wir erfuhren, Bulgarien könne nicht mehr, und unsere Vorgesetzten sehr schweigsam wurden. Der Zusammenbruch — oder sagen wir: der Aufbruch in die Heimat. Denn sie brauchte uns, wir fühlten es und drängten stürmischer dorthin als je in guten Tagen. Angst? Nicht eine der Helferinnen. „Jroßer Jott, denn tippeln wir eben zurück." Nicht umsonst war unsere Versorgungsstelle Berlin. Die Nachrichten glaubten wir zuerst überhaupt nicht. Dann setzte die auch jetzt funktionierende Organisation ein. Stündlich trafen kleine Trupps auswärtiger Helferinnen ein, wurden verpflegt und unter Führung einer Militärperson abgelassen. Es gab Unzuträglichkeiten; die Begleitmannschaften verließen den Transport, sobald sie auf deutschen Boden kamen, um ihre Kisten und Kasten besorgt. Seitdem ließ ich die Transporte nur unter Führung von Heimleiterinnen ab. Den letzten führte ich selbst. Ein grauer schwerer Wintermorgen. Wir sprachen kaum auf dem Wege zum Bahnhof, den ich so oft bei Tage und bei Nacht besucht, um durchreisende Helferinnen zu begrüßen. Die große Maschine stand unter Dampf, der Prowodnik versorgte unsere Heizung. Wir breiteten unsere heimatlichen Decken und — Federbetten aus und sahen die weiße Ebene an uns vorüberziehen. In Brest-Litowsk stand der deutsche Zug bereit, Aufschrift Ostende. Ein kleiner Trupp Österreicher half uns ritterlich und mit Humor. Wir erfuhren, daß wir schon nicht mehr bei Warschau durchkämen. Aber so groß war unsere Gewöhnung des Rückhalts an der deutschen Armee, daß wir auch diese Nacht ruhig verschliefen. Am Morgen sah ich aus dem Fenster. Vereiste Flächen, Seen. Ein Bahnhof: Lötzen! „Helferinnen, rief ich, wir sind in Deutschland!" Und „Deutschland" riefen sie, und wir fielen einander, aller Disziplin ungeachtet, weinend und doch glücklich in die Arme.

Abends spät landeten wir am Bahnhof Zoo, wo eine Vertreterin unserer treuen Kriegsamtsstelle, Abt. Frauenreferat, uns erwartete.

Keine Mühe, keine Arbeit, keine Hingabe ist je verloren. Auch die deutsche Frau hat im Ringen, im Kampf, im unaussprechlichen Erlebnis dieser vier Jahre den Glauben an ein Volk gewonnen, das erst werden will, und für das gelitten und geblutet worden ist. Die Eindrücke im besetzten Gebiet, einzigartig und unvergeßlich, fließen mit ein in den Strom der Bereitschaft, jederzeit, komme was da wolle, einzustehen für das uns Gemeinsame: Deutschland.

Digitized by Google

Frauen in Landarbeit und Rüstungsindustrie unter dem Hilfsdienstgesetz.

Aus persönlichen Erinnerungen.

Von Dr. Else Ulich-Beil.

Man schreibt den 5. Mai 1917. Es ist abends 9 Uhr. Vor den Warteräumen der IV. Klasse des Anhalter Bahnhofs in Berlin warten 123 Textilarbeiterinnen mit einer Transportführerin der Kriegsamtsstelle Leipzig. In dem Wartesaal, der von Urlaubern und durchreisendem Publikum voll besetzt ist, sollen sie abgespeist werden. Nur langsam und unter Schwierigkeiten bekommen sie das für sie bereitgehaltene Gemüse, von dem jede einen Liter zugemessen erhält.

Bei der Weiterfahrt der Mädchen, die seit mittags 12 Uhr von Chemnitz her unterwegs sind und in Ostpreußen als landwirtschaftliche Arbeiterinnen die Arbeit aufnehmen wollen, ergeben sich große Verzögerungen. Ein Telegramm, das ihre Ankunft meldete, ist entweder nicht angelangt oder nicht beachtet worden. Die Züge sind überfüllt. Die Sonderwagen, die am Schlesischen Bahnhof auf energische Vorstellungen der Transportführerin angehängt werden, sind im Augenblick von anderen Reisenden, die ebenfalls nach dem Osten wollen, besetzt. Der Zug geht ohne die Arbeiterinnen ab. Da aber noch an die 500 Menschen der Weiterreise harren, wird ein Nachtzug zusammengestellt, der um $^1/_2$2 Uhr Berlin verläßt. Gegen Morgen wird die Notbremse gezogen, da man befürchtet, daß ein Mädchen von den Trittbrettern herunterstürzt. Man hat in der Eile nicht beachtet, daß die Wagen nicht für lange Nachtfahrten eingerichtet sind. Die Mädchen laufen daher notgedrungen auf den Trittbrettern des fahrenden Zuges nach den anderen Wagen. In Schneidemühl ist zunächst überhaupt keine Weiterreise möglich. Zwölf Stunden langer Wartezeit. Erst abends $^1/_2$7 Uhr setzt sich der Transport erneut in Bewegung. Das Rote Kreuz hilft mittags mit einer Suppe durch, denn der Mundvorrat, der auf so lange Zeit nicht eingerichtet ist, geht zu Ende. Die Bahnhofs-Kommandantur sorgt auf Vorstellungen der Transportführerin für ein warmes Abendbrot in Konitz, das außer dem üblichen Gemüse sogar Fleisch enthält und die gesunkene Stimmung merklich belebt. Am nächsten Morgen erreicht man Insterburg, das Ziel der Reise. Die Verteilung der Mädchen beginnt. Die Güter haben Wagen geschickt, um die Arbeiterinnen abzuholen. Der Transport löst sich in alle vier Himmelsrichtungen auf. Die sächsischen Mädchen gehen neuer Arbeit und unbekannten Lebensgewohnheiten entgegen. — Die Transportführerin begleitet 14 Frauen nach der Kgl. Domäne Friedrichsberg bei Wiekischke. Das Herrschaftsgebäude, sämtliche Remonten, Viehställe und Scheunen sind von den Russen niedergebrannt. Die Umfassungsmauern stehen noch. In den Insthäusern sind gefangene Russen und Franzosen untergebracht. Außerdem sind zehn westfälische Familien dorthin verpflanzt worden. Die Sachsenmädchen erhalten gleichfalls in den Insthäusern Wohnung zugewiesen. Es steht ihnen eine Küche, ein Tagesraum, drei Schlafräume und ein Boden in gutem, reinlichen Zustand

Digitized by Google

zur Verfügung. Da Betten und Bettgestelle nicht so schnell zu beschaffen waren, hat man Holzgestelle gezimmert. Sie erheben sich einen halben Meter über dem Erdboden, sind mit einer dicken Strohschütte belegt und bilden die Lagerstatt. Die Transportführerin schlägt dem Pächter vor, den Sachsenmädchen zu erlauben, sich Decke, Kopfkissen und Wäsche von zu Hause schicken zu lassen und ihnen für die Benutzung 15 M. Auslösung zu zahlen. Die Freude ist groß, als dieser Vorschlag durchgeht. — Nicht nur während des Sommers 1916 rollen so Woche für Woche Arbeiterinnentransporte aus Sachsen nach Ostpreußen. Sie setzen auch im Winter und im Herbst nie ganz aus, wenn sie auch von März bis zum Juni nach Häufigkeit und Umfang beträchtlich anschwellen. Die ostpreußischen Landwirte sind nicht immer, aber in der überwiegenden Zahl der Fälle zufrieden mit den Sachsenmädchen, da sie „flinker und intelligenter wie die ansässige Bevölkerung" seien. Die sächsischen Frauen und Mädchen stellen sich im Ganzen gesehen auf das neue Leben gut ein, auch wenn immer wieder Klagen und Beschwerden im einzelnen an das Frauenreferat der heimischen Kriegsamtsstelle gelangen und um Untersuchung und Abhilfe heischen. Und doch ist es eine sehr fremde Welt, in die sie eintauchen. Die meisten von ihnen waren bis dahin Textil- oder Tabakarbeiterinnen gewesen. Aber die Mehrzahl der Fabriken ruhte. Und die Not daheim wuchs. Da hatte ein öffentlicher Anschlag der Kriegsamtsstelle sie zur Landarbeit aufgerufen. Ein leidenschaftlicher Appell war an die Frauen ergangen, die Arbeit der im Felde stehenden Männer aufzugreifen und so dem Vaterland zu helfen. Hunderte und Aberhunderte hatten sich in dem arbeitslosen Lande bei den dafür eingerichteten Frauenmeldestellen (aus denen vielerorts die weiblichen Arbeitsnachweise des Friedens erwuchsen) eingefunden und bereit erklärt, in die Landschaft zu gehen. Sobald aber ein solcher Anruf seine Wirkung tut und freiwillige Impulse in breiter Front auslöst, erheben sich die althergebrachten Schwierigkeiten. Nur unter dem Druck der Not fallen Schranken, verwirklicht sich das Ungewöhnliche.

So wurde im Frühjahr 1917 zunächst der Versuch gemacht, die sich Meldenden in der heimischen Landwirtschaft unterzubringen. Der ungedeckte Bedarf der sächsischen Landwirte war nicht allzu groß, aber immerhin gab es eine bestimmte Nachfrage. Der Landeskulturrat verwies das Frauenreferat an die landwirtschaftlichen Kreisvereine. Der Vermittlungserfolg war ganz gering. Aus den Kreisen der Landwirte wurde das Mißtrauen gegen den Arbeitsnachweis damit begründet, daß die Möglichkeit der persönlichen Auswahl durch diese Art der Arbeitsvermittlung verloren gehe. Um auch dieses Hemmnis aus dem Wege zu räumen wurde bei bestimmten Arbeitsnachweisen zu gewissen Zeiten eine Art Gesindemarkt für die landwirtschaftlichen Arbeiterinnen in Gegenwart der Arbeitgeber eingeführt. Auch die ländlichen Frauenvereine wurden für die Leutebeschaffung in der Landwirtschaft herangezogen. Es wurden nicht nur Aufklärungsversammlungen abgehalten und die Bedeutung der restlosen Feldbestellung für die Gesamtheit nachdrücklich dargelegt, es wurden auch in bestimmten Gegenden alle Landfrauen persönlich aufgesucht und gebeten, die offenen Stellen zu melden und sich der bereit stehenden Kräfte zu bedienen. Die Leiterin der zuständigen Frauenarbeits-Nebenstelle des Bezirks meldete, daß trotz intensiver Bemühungen die offenen Stellen sämtlich durch Einheimische oder unter der Hand besetzt wurden und daß die Vorurteile gegen

Digitized by Google

eine weitere Ausdehnung der Frauenarbeit in der Landwirtschaft wie auch gegen Arbeitskräfte aus der Stadt in der ländlichen Bevölkerung noch nicht zu überwinden seien. Bei dieser Sachlage gab die Kriegsamtsstelle die Erlaubnis, zunächst 1000 Arbeiterinnen, die sich für die Landwirtschaft bereit erklärt hatten, nach Ostpreußen zu überführen. Dort glückte unter dem Zwange der Not, was an anderen Stellen unmöglich erschien. Dem ersten Tausend folgten bald weitere. Von Transport zu Transport gelang es, die Schwierigkeiten herabzumindern, Hemmungen aus dem Wege zu räumen, und berechtigte Wünsche von unberechtigten Klagen zu sondern.

Die sächsische Industrie sah es anfänglich höchst ungern, daß die Textilarbeiterinnen ländliche Arbeit aufnahmen. So fürchtete beispielsweise die Plauener Spitzenindustrie, ihren alten Arbeiterinnenstamm zu verlieren, da die Hände der Arbeiterinnen durch die grobe Arbeit verdorben und für die alte gelernte Arbeit nicht mehr brauchbar sein würden. Ein weiterer Widerstand, der zu überwinden war, kam von gewerkschaftlicher Seite. Der Deutsche Textilarbeiterverband erklärte sich mit der Höhe der Löhne, die Ostpreußen an die sächsischen Textilarbeiterinnen — alias Landarbeiterinnen — zahlte, nicht einverstanden. So war die Werbung für Ostpreußen an bestimmten Orten des heimischen Korpsbezirks ohne Erfolg geblieben. Es wurde mit den Vertretern des Verbandes, mit der Königsberger Kriegsamtsstelle und dem dortigen Arbeitsnachweisverband verhandelt. Die Bedingungen konnten wesentlich zugunsten der Arbeitnehmer verbessert werden und es war damit erreicht, daß der Deutsche Textilarbeiterverband wenigstens nicht mehr gegen die Arbeitsaufnahme agitierte, wenn auch er nicht dazu zu bewegen war, in seinen Fachzeitungen die Aufnahme landwirtschaftlicher Arbeiter in Ostpreußen zu empfehlen.

Andere Schwierigkeiten erwuchsen aus der verschiedenen Kulturlage der beiden Landschaften. Um spätere Enttäuschungen zu vermeiden, mußte von vornherein darauf hingewiesen werden, daß Wohn- und Schlafgelegenheiten vielerorts sehr primitiv seien. Trotzdem die Arbeiterinnen meist aus proletarischen Verhältnissen kamen, brauchten sie doch einige Zeit, ehe sie sich z. B. mit den sogenannten Kastenbetten abgefunden hatten. Sie standen in der Küche und wurden tagsüber als Tische für Knechte und Mägde benutzt und abends auseinandergezogen. Vielfach mußten zwei Mädchen ein solches Bett miteinander teilen. — Grundlage der ganzen Vermittlung nach Ostpreußen war die Bedingung, daß die Mädchen nicht der Gesindeordnung, sondern einem freien Arbeitsvertrag unterstellt waren. Das war grundsätzlich von allen beteiligten Stellen zugesichert worden, wurde aber in der Praxis des täglichen Lebens naturgemäß wiederholt vergessen. Es gab Fälle, in denen sich einzelne an die neue Form nicht so schnell gewöhnen konnten und Mädchen geschlagen wurden. Vielerorts wurde nicht der durch Vertrag vereinbarte Lohn von 1 M. täglich, sondern der ortsübliche Gesindelohn von 20 M. bezahlt. Als sich Arbeiterinnen von ihren Stellen entfernten, um andere Arbeit aufzunehmen, wurden sie zu Gefängnisstrafen von vier Wochen verurteilt, da eine Verordnung des stellvertretenden Generalkommandos den Übertritt in eine andere als landwirtschaftliche Beschäftigung ohne Genehmigung des Gutsvorstandes verbot. Den Arbeiterinnen war diese Kompetenz des Gutsvorstandes nicht bekannt gewesen. In einem andern Fall sollte eine Kriegerfrau die Schlafgelegenheit mit dem Bruder der Bäuerin teilen. — Andererseits waren die Mädchen von der Industrie-

Digitized by Google

arbeit her an kürzere Arbeitszeiten gewöhnt und mußten sich bei der Natur der landwirtschaftlichen Arbeit mit der längeren Arbeitszeit erst vertraut machen; vor allem seit dem Frühjahr 1918 häuften sich die Klagen über die mangelnde Arbeitskleidung der Industriearbeiterinnen, die damals nur noch sehr notdürftig mit Kleidung und Wäsche versehen waren. So kam es nicht selten vor, daß die Arbeiterinnen vollkommen durchnäßt waren und keine Sachen zum Wechseln hatten. Sie legten sich dann einfach zu Bett und das Pflanzen des Gemüses konnte nicht fortgesetzt werden, trotzdem man seit langem auf den günstigen Regen gewartet hatte. Wenn die Beseitigung all solcher Hemmungen dem Frauenreferat der Kriegsamtsstelle auch unablässige Sorgen machte, so kann man doch sagen, daß eine weitgreifende Hilfe für die ostpreußische Landwirtschaft und für die Bestellung des ostpreußischen Bodens in diesen Jahren zustande kam; daß die Verbindung in immer besseren Formen sich entwickelte und steigende Zufriedenheit bei allen Beteiligten bis in die Zeiten der Demobilmachung hinein die Folge war. Als Anfang 1919 der Oberpräsident von Ostpreußen eine Verordnung erlassen mußte, daß auswärtige Arbeitskräfte für die Landwirtschaft nicht angeworben werden dürften angesichts der in der Provinz einsetzenden scharfen Arbeitslosigkeit, ruhten die Landwirte und die Kreisarbeitsnachweise nicht eher, bis die Verordnung insoweit abgeändert war, daß sächsische Arbeiterinnen nach wie vor nach Ostpreußen vermittelt werden konnten. Das, was von bäuerlicher Seite grundsätzlich abgelehnt und von der Organisation der industriellen Arbeitnehmerschaft nur widerwillig geduldet wurde, war also doch durch die zähe Energie und den guten Willen aller Beteiligten verwirklicht worden.

Ebenso wie die Landwirtschaft bedurfte auch die Industrie der Frauenkräfte. Innerhalb des Bezirks des XIX. A. K., das vor allem durch seine darniederliegende Textil- und Tabaksindustrie ein Überschußgebiet an weiblichen Arbeitskräften darstellte, regelte sich Angebot und Nachfrage im allgemeinen durch die bestehenden Arbeitsnachweise. Trotzdem gab es auch dort mitunter Schwierigkeiten von einzelnen Betrieben, die notwendige Arbeiterinnenzahl zu verschaffen. Vor allem in der Textilindustrie, die unter dem hohen Lohndruck der Munitionsindustrie stand, die als großes aufsaugendes Becken wirkte und die Arbeitskräfte anzog. Mitunter mußten mit einem Betrieb langandauernde Kämpfe um das, was im Einzelfall als „gerechter und möglicher Lohn" zu bezeichnen war, ausgefochten werden. Unter Umständen mit dem Erfolg, daß die gesamte Arbeitsvermittlung nicht zustande kam. So ging uns eines Tages der Antrag auf Beschaffung einer größeren Zahl von Arbeitskräften für eine Spinnerei in X. über den Verband der öffentlichen Arbeitsnachweise zu, der sich seit einem halben Jahr vergeblich bemüht hatte, den Bedarf zu befriedigen. Die Vermittlung war stets an dem Lohn, der 15—17 M. wöchentlich für zuziehende Personen betrug, gescheitert. Da wir die Erfahrung gemacht hatten, daß günstige Verpflegungs- und Unterkunftsbedingungen einen Ausgleich für niedrige Löhne darstellen, wurde angefragt, ob Fabrikküchen vorhanden wären, aus denen die auswärtigen Arbeiterinnen beköstigt werden könnten, ob Wohngelegenheiten vorgesehen seien und was evtl. für Verpflegung und Unterkunft angerechnet würde. Der Betrieb ging auf die Beantwortung dieser Einzelfragen nicht ein, sondern wiederholte nur seine Klagen, daß trotzdem in Sachsen 20 000 Textilarbeiterinnen arbeitslos sein sollten, sich keine bereit gefunden

Digitized by Google

hätte, in dem fraglichen Bezirk zu den Löhnen, die dort als auskömmlich betrachtet würden, Arbeit zu nehmen.
Da auf diese Weise sachlich nicht weiter zu kommen war, entschlossen wir uns, durch eine mit den Lebensverhältnissen der ortsansässigen Arbeiterschaft vertraute und unparteiische Persönlichkeit das Existenzminimum einer Spinnerin feststellen zu lassen. Es stellte sich auf 22,05 M., überstieg also den gewährten Höchstlohn von 17 M. um 5,05 M. Der Betrieb bestritt die Richtigkeit der Aufstellung, das Ministerium des Innern erklärte aber, an diesen unsern Feststellungen nicht vorübergehen zu können. Im übrigen verlief die Angelegenheit im Sande und zeigte uns nicht nur, wie sehr die Textilindustrie auf der Tatsache der Ortsansässigkeit der Arbeiterschaft ihre Löhne aufgebaut hatte, sondern auch wie starr und wenig beweglich und losgelöst vom großen Geschehen unter Umständen alte Standpunkte verfochten wurden.
Unterdeß stiegen die Anforderungen auswärtiger Munitions- und Pulverfabriken nach Arbeitskräften von Monat zu Monat. So schrieb ein führender Betrieb der rheinischen Kriegsindustrie: Die Leutenot übersteigt hier alles andere, wir sind nicht imstande, die alte Produktion aufrecht zu erhalten, geschweige die neuen Fabrikationsräume in Betrieb zu nehmen, wenn uns jetzt nicht von den zuständigen Stellen geholfen wird." Bei der Werbung innerhalb des heimischen Bezirks war aber deutlich zu erkennen, daß sich an verschiedenen Orten Widerstände geltend machten. Um mit ihnen fertig und zugleich den örtlichen Verhältnissen gerecht zu werden, beriefen wir in Verbindung mit den zivilen Verwaltungsstellen Versammlungen der Arbeitslosen in einzelnen Städten und Gemeinden ein. Bei derartigen Versammlungen stellte es sich z. B. in der Stadt H. heraus, daß der dortige einflußreiche Vertrauensmann des Textilarbeiter-Verbandes Frauen und Mädchen von anderer als Textilarbeit abhielt und ihnen riet, beim Bezug der Arbeitslosenunterstützung zu beharren, vor allem dann, wenn mit dieser Arbeitsaufnahme eine Verpflanzung nach auswärts verbunden sei. Dies Vorgehen war umso bedauerlicher, als die Stadt H. über eine besonders hohe Zahl von Arbeitslosen verfügte. Von 13 000 Einwohnern erhielten rund 2500 Personen Unterstützung. Aber alle derartigen Widerstände, die nur verrieten, daß man in den alten Denkgewohnheiten und Willenszielen weiterlief, wurden — ganz gleich, ob sie von Arbeitgeber- oder Arbeitnehmerseite kamen — entweder überwunden oder wenigstens zurückgedrängt und niedergehalten. So gelang es schließlich doch, Frauen und Mädchen in noch stärkerem Umfange als für die Landwirtschaft für die Rüstungsindustrie mobil zu machen. Wenigstens im Jahre 1917 und zu Beginn des Jahres 1918.
Unsere Arbeit bestand darin, die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu prüfen — oft wurden sie mit den Vertretern der Betriebe gemeinsam aufgestellt — und sich an Ort und Stelle durch sozialpolitisch und wohlfahrtspflegerisch geschulte Frauen von der Wohnweise, der Verpflegung und der Behandlung der Arbeiterinnen zu überzeugen. Tausende von Arbeitskräften wurden der Pulverfabrik Troisdorf, den Höchster Farbwerken, den Sprengstoffwerken Rheinsdorf, der Munitionsfabrik Süptitz, den Sprengstoffwerken Losheim, der Dynamitfabrik Wahn, um nur einige zu nennen, zugeführt. Die Arbeiterinnen nahmen vielfach nur ungern in einer Pulverfabrik Beschäftigung auf. Sie fürchteten die Unfallgefahren und die allgemeinen gesundheitlichen Schädigungen. Den Anreiz boten die erhöhten Löhne, oft auch die besseren Verpflegungsmöglich-

Digitized by Google

keiten durch die Fabrikkantinen. Gezahlt wurden durchschnittlich 30 bis 50 M. in der Woche. Vereinzelt kamen auch Löhne bis zu 60 M. vor. Einzelne Fabriken richteten besondere Sparkassen für die Arbeiterinnen ein und zahlten ihnen für das ersparte Geld $^1/_2$% höheren Zinsfuß als die öffentlichen Sparkassen. Frauen, die Kinder daheim hatten, erhielten für das erste Kind 25 M. und für jedes weitere 7,50 M. monatlich ausbezahlt.

Unauslöschlich haben sich die Bilder dieser Transporte nach dem Westen der Erinnerung eingeprägt. Seit den ersten Fahrten nach Ostpreußen und den Erfahrungen, die dabei gesammelt waren, war die Transportfrage immer besser durchgearbeitet worden. Verzögerungen entstanden nur noch selten, zumal nachdem die generelle Anweisung ergangen war, daß Transporte von Munitionsarbeiterinnen, sobald sie bei der Linienkommandantur gemeldet waren, an Urlauberzüge angehängt werden durften. Der Wartesaal IV. Klasse auf der preußischen Seite des Leipziger Hauptbahnhofes war für alle Transporte aus dem XIX. A. K. (Westsachsen) der ein für alle Mal vereinbarte Treffpunkt. Es war ein neu gebauter, weiter und geräumiger, aber sonst ganz gewöhnlicher Wartesaal. Für alle an den Transporten dieser Jahre Beteiligten bedeutete er den ruhenden Pol in der Erscheinung Flucht. Während der Nacht, im Dämmern des Morgens, im geschäftigen Gang des Tages, immer war er der gleich bereite Raum, der die Ankommenden beherbergte und die Weiterströmenden — selbst in den Tagen der Demobilmachung — mit einem Trost der Ruhe und der Heimat entließ. Alle Lebensalter versammelten sich hier. Eben flügge gewordene Vögel, denen man lieber noch die Ruhe im Nest gegönnt hätte, hart gewordene ältere Frauen, leistungsfähig, still und versonnen, kräftige Kriegerfrauen auf der Höhe ihres Lebens, oft in tiefen Sorgen um den Mann oder schon herangewachsene Kinder, Jugendliche, über Gebühr mit allem Ernst der Kriegsjahre beladen, aber oft auch junge Landstreicherinnen, durchtrieben, von einer Arbeitsgelegenheit zur anderen vagabundierend, frech und aufsässig. Die Transportführerinnen hatten oft kein leichtes Amt. Wie froh waren sie selber, wenn sie dann an Ort und Stelle auf saubere und freundliche Baracken trafen, wenn von dem Unternehmen menschlich und sozial getan war, was nach Lage der Dinge zu tun möglich war. Die Baracken umfaßten gewöhnlich 90—100 Personen. Sie waren in Zimmer von 4—8 Betten eingeteilt oder enthielten einen großen Schlafsaal. Eine Heimvorsteherin stand einer Baracke vor. Sie hatte auf Ordnung in den Schlafräumen zu sehen, auf den Umgangston zu achten und das Recht, Arbeiterinnen, die sich ungebührlich betrugen, zu entlassen. Sie zahlte jede Woche den Lohn aus und verrechnete gleichzeitig die Auslagen, die die Fabrik für Wohnung und Essen der Mädchen gehabt hatte. In den Fällen, wo gut gesorgt war, waren die eisernen Bettstellen nur aneinander, nicht übereinandergestellt (!), die Betten bezogen, die Schlafräume beleuchtet und bei Kälte zu heizen. Da für Unterkunft und Bett täglich in günstigen Fällen nur 0,15 M. berechnet und die übrige Ernährung (Eintopfgericht) für 0,60 M. aus der Fabrikkantine bezogen werden konnte, waren sparsame Mädchen in der Lage, 20 bis 30 M. in der Woche zurückzulegen oder nach Hause zu schicken. Trotz dieser guten Vorsorge war ein starker Wechsel unter den Belegschaften. Oft standen zurückgekehrte Arbeiterinnen im Zimmer der Referentin der heimischen Kriegsamtsstelle und erklärten, die Arbeit nicht aushalten zu können. Es lag dies vielfach an den gesundheitlichen Wirkungen. Über den Arbeitsräumen der

Digitized by Google

Pulverfabriken lag meist ein intensiver Äther-Alkoholgeruch, der durch die Zusammensetzung des Pulvers entstand. Obwohl die Arbeitssäle groß und luftig und fast durchweg durch Erdwälle von einander getrennt und in den einzelnen Räumen verhältnismäßig wenig Leute beschäftigt waren, erschlafften doch die Nerven durch das fortgesetzte Einatmen der mit Alkohol durchsetzten Luft. Es zeigten sich auch krampfartige Anfälle. Durch kleinere Explosionen wurden die überreizten Nerven selbstverständlich noch besonders in Mitleidenschaft gezogen.

Von ernster Wirkung für unsere Tätigkeit war es, als im Herbst 1917 bei der Ankunft eines Transportes sächsischer Arbeiterinnen in einer rheinischen Pulverfabrik eine schwere Explosion erfolgte. Die Mädchen stürmten aus den Arbeitssälen in dem Glauben, die ganze Fabrik sei verloren. Als keine weitere Gefahr zu befürchten war, begab sich die Transportführerin mit der Heimleiterin auf die Straße. Dort herrschte größtes Durcheinander. Jede hatte ihre Sachen gepackt und wollte fort. Die Transportführerin redete den Mädchen zu, wenigstens die Nacht im Heim zu bleiben, da sie ja in K., der nächsten größeren Stadt, nicht wüßten wohin und mit wenig Geld versehen wären. Sie ließen sich jedoch nicht halten. Über die Zahl der Toten und Verwundeten waren unsinnige Gerüchte verbreitet. Die Transportführerin stellte am nächsten Tage fest, daß sich einige sächsische Arbeiterinnen unter den Verwundeten befanden. Sie besuchte im Krankenhaus eine Schwerverletzte, die noch am gleichen Tage starb. Da schon bei früheren Explosionen sächsische Arbeiterinnen umgekommen waren, so trugen diese Ereignisse nicht dazu bei, unsere Arbeit im heimischen Bezirk zu erleichtern.

Immer wieder konnte festgestellt werden, wie entscheidend für einen Arbeitsverlauf die ersten Eindrücke waren. Besonderer Vorsicht bedurften Vermittlungen in die sogenannten Pikrinsäure-Abteilungen. Bei der Arbeit in diesen Betrieben färbten sich die Haare rot und grünlich, Gesicht und Arme, sowie die Schutzkleidung waren mit einer kanariengelben Schicht dicht überzogen. Ein erster sächsischer Transport kam gerade an, als die sogenannten „Gelben" am Eingang der Fabrik standen. Den alten Arbeiterinnen gewährte es den größten Spaß, die Ankömmlinge, die z. T. mit weißen Kleidern und weißen Schuhen anrückten, in Angst zu versetzen. Die Transportführerin mußte sehr energisch einschreiten, um überhaupt weiter zu kommen. Obwohl die Arbeiterinnen von dem Anwerber der Firma über die ersten Eindrücke durchaus aufgeklärt worden waren, weigerte sich doch der größte Teil, weiter mitzugehen. Nach gütlichem Zureden gelang es. Aber erst als in den Fabrikspeiseräumen ein wirklich gutes Essen vorgesetzt wurde, wurde die Stimmung friedlicher und sie entschlossen sich zu bleiben. Es kamen naturgemäß oft auch grundlose Klagen an uns. So schrieb eine Arbeiterin über einen Betrieb, den wir genau kannten und der ausgezeichnete soziale Bedingungen hatte in durchaus ungerechtfertigter Weise:

„Am Freitag-Nachmittag sind wir hier angekommen, aber mit was für Hunger. Die zwei Reisebrote waren doch schon am Donnerstag alle. Denn wenn man weiter nichts hat, als das bißchen Brot und unsere Eltern konnten uns auch nichts weiter mitgeben. Das Fräulein hat uns schöne Sachen hergemacht, wir müssen hier ganz andere Arbeit machen, als sie gesagt hat. Den ganzen Tag Gift einfressen. Als wir hier ankamen, waren wir in Baracken, da waren Mädchen

Digitized by Google

aus allen Gegenden, aber aus Sachsen keine, denn wie das Fräulein auf dem Rathause sagte, aus Chemnitz, Glauchau und Leipzig machen welche mit, dies ist nicht der Fall. Die sind ganz gescheit. Schon in Hannover taten uns die Eisenbahnschaffner warnen, wir sollten nicht hierher machen, das wären Zustände, denn hundert machen täglich fort und zehn kommen[1]). Wir sind jetzt im Logis zu drei, sind ganz kaputt, seit wir hier sind, haben kein warmes Essen, denn wir haben kein Pfennig Geld und Vorschuß gibts nicht. Nun ist man stockfremd hier, wenn man jemand nach etwas fragt, wird man ausgelacht, selbst die Pförtner sagen: Wegen euch dämlichen Sachsenbaksch hat man noch einen Haufen Wirtschaft. Wir haben es gründlich satt. Die Preußen verdummen uns so richtig. Wir wollen gern arbeiten, aber in Sachsen ....“

Durch die günstigen Lohn- und Lebensbedingungen in der eigentlichen Kriegsindustrie traten für die einheimischen Textilbetriebe mitunter Schwierigkeiten ein. Industrielle beschwerten sich bei uns, daß wir durch unsere Propaganda Mädchen veranlasst hätten, die heimischen Arbeitsplätze zu verlassen und in die auswärtige Rüstungsindustrie überzugehen. Wir konnten daraufhin nur antworten, daß die Arbeitsvermittlungsstellen von uns strengste Anweisung hätten, nur Arbeitslose zu vermitteln und daß wir dies erneut in Erinnerung bringen würden.

Aber auch in unserm eigenen Korpsbezirk entstanden oft soziale Schwierigkeiten. Zahlreiche Werke hatten durch Heeresaufträge ihren Betrieb weit über die Friedensproduktion gesteigert. Ein starker Zustrom von ortsfremden Arbeiterinnen war eingetreten, vor allem in den hochgelegenen Tälern des sächsischen Erzgebirges machte sich ein Mangel an Wohnungen bemerkbar. Die Übelstände waren so groß, daß in der Gemeinde B. eine der führenden Firmen auf Veranlassung unserer Frauenarbeitsnebenstelle Zwickau eine genaue Statistik über die Wohnungsverhältnisse der bei ihr beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hatte herstellen lassen. Es ergab sich beinahe als Regel, daß ein Bett wechselweise von zwei Personen, von denen die eine in Tagschicht, die andere in Nachtschicht arbeitete, benutzt werden mußte. Da ein Ausgleich von Tag- und Nachtschicht nicht immer stattfand, waren die Betten vielfach zu gleicher Zeit von zwei Personen belegt. In zahlreichen Fällen stand für drei Personen nur ein Bett zur Verfügung. Unvergeßlich ist mir ein besonders krasser Fall. In einem kleinen erzgebirgischen Haus mit dem üblichen grauen Schieferdach kletterten wir eine schmale Stiege hinauf. Rechts und links war je ein Raum. Durch die engen Fenster sah man in die herbe Landschaft des Erzgebirges hinaus. In den beiden Räumen standen insgesamt fünf Betten. In den fünf Betten schliefen achtzehn Burschen und Mädchen. Daß ein solches Zusammenpferchen in engen, unzureichenden Räumen in sittlicher und gesundheitlicher Beziehung zu schwersten Bedenken Anlaß geben mußte, zumal es sich in der Hauptsache um jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen handelte, bedarf keiner besonderen Erklärung. Aber auch ein Nachlassen der Leistungsfähigkeit der Arbeitenden mußte die notwendige Folge sein, wenn hier nicht Abhilfe geschaffen wurde. Einer Epidemie, die die ganze Produktion lahmgelegt hätte, hätte kaum Einhalt getan werden können, zumal der einzige am Ort ansässige Arzt eingezogen

[1]) Da das Verhalten der Schaffner auf dieser Strecke den Transportführerinnen verschiedentlich Schwierigkeiten gemacht hatte, wurde ein Antrag auf Verwarnung an die zuständige Eisenbahndirektion gerichtet, Anlässe zu Klagen hat es dann nie mehr gegeben.

Digitized by Google

und andere ärztliche Hilfe nicht vorhanden war. Es wurden sofort Verhandlungen wegen Stellung einer Militärbaracke aufgenommen. Schon einige Wochen vorher war durch unsere Vermittlung eine bewährte Krankenschwester, die wir durch einen kurzen Kursus für Fabrikpflege in die sozialen Aufgaben eingeführt hatten, angestellt worden, denn nur durch persönliche Arbeit an Ort und Stelle und von Fall zu Fall konnten die größten Schäden geheilt werden. Von der Unsumme aller anderen Bemühungen, die immer wieder dahin gipfelten, die Produktion aufrecht zu erhalten, die Ernährung zu sichern, die Männerkräfte für die Front frei zu machen, die Schwierigkeiten in den Lebensverhältnissen der Arbeiterinnen zu mildern, angefangen von der Propaganda für die Kochkiste bis zu der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse — da sich Fahrpläne und Arbeitsschichten an entlegenen Orten oft nicht deckten und lange Wanderungen von und zu der Arbeitsstelle, die eine alte Gewohnheit der Gebirgler sind, bei den Ernährungsschwierigkeiten oft bitter empfunden und nicht ausgehalten wurden — von der intensiven Sorge um die Kinder, von der aus ideellen Gesichtspunkten betriebenen Heranziehung der Studentinnen zur Munitionsarbeit, verbietet der Raum zu erzählen.

Trotz aller immer wieder auftauchenden Gegenströmungen hielt die Kriegsamtsstelle unseres Bezirkes ihre Aufgaben bis zum letzten dunklen Augenblick fest in der Hand. Noch kurz vor dem Beginn des November 1918 wurden wir in das Kriegsministerium nach Dresden gebeten, da der General Ludendorff den Plan hatte, Frauen in größerem Maßstab auch zu Erdarbeiten an der Front zu verwenden und wir uns äußern sollten, ob wir glaubten, die Kräfte mobil machen zu können. Wir sagten es für unsern Bezirk zu, aber es kam nicht mehr zur Ausführung dieser Pläne.

Während des Krieges plötzlich zu Trägern einer Art wirtschaftlicher Mobilmachung gemacht, wurde die Kraft derer, die in dieser Arbeit standen, nicht nur durch die Größe, den Umfang und durch die Verantwortlichkeit der Aufgaben bis zum letzten beansprucht. Das eigenartig Aufreibende jener Zeiten war, daß es ihnen zu Mute sein mußte wie dem Luftschiffer, der in voller Fahrt zwischen Himmel und Erde an seinem Fahrzeug Schäden bemerkt und sich nur helfen kann, indem er sie während des Flugs zu reparieren versucht und der alles daran setzt, weil er weiß, daß, wenn es ihm nicht gelingt, er mit seinem Fahrzeug in die Tiefe stürzt.

Von damals.

In einem Korpsbezirk sind die Schülerinnen der höheren Schulen in großem Umfang in die Munitionsherstellung eingestellt. So selbstverständlich es ist, daß heranwachsende Mädchen sich zu diesem Dienst in gleicher Weise bereit finden wie ihre männlichen Altersgenossen, so ärgerlich ist doch der Gedanke an die vielen unerfaßbaren Haustöchter, die oft von der Unsumme freier Zeit, über die sie verfügen, durchaus keinen vaterländischen Gebrauch machen. Viel wichtiger als die ausschließliche Einstellung von Mädchen, die in der Ausbildung sind, wäre eine Ausdehnung der Hilfsdienstpflicht auf alle Mädchen.

Heimatchronik im Weltkriege.

Digitized by Google

Aus eigenem Kriegserleben.

Von Elisabeth Meyn-von Westenholz.

Der Aufforderung, ein Erlebnisbild aus der Kriegskrankenpflege zu geben, begegnete eine unwillkürliche Abwehr durch Erinnerungen, die sich auch heute noch nicht anrühren lassen wollen. Dann folgte die Überlegung, daß ein so gefordertes Zeugnis nicht verweigert werden kann. Doch darf nur ein Zeugnis des eigenen Erlebens — das indes in seinen allgemeinen Zügen wohl von vielen Kriegsschwestern des Roten Kreuzes so erfahren wurde —, nicht eine zusammenhängende anschauliche Schilderung erwartet werden. Denn die Erinnerung des Dienstes an denen, die für ihr Land litten und starben, will eine Darstellung des eigenen äußeren und inneren Erlebens in dieser Zeit nicht zulassen.

Als ein Zeugnis: wenn ich Bücher zur Hand nehme, die, in deutscher oder englischer Sprache, in der Erzählung des Dienstes der Kriegsschwestern oder der Frauen an der Front nur von dem verheerenden Grauen dieses Erlebens sprechen, so verstehe ich ihre Sprache nicht. Unmöglich, in einer Kriegskrankenpflege vom August 1914 bis zum Dezember 1918 diesem Grauen nicht begegnet zu sein! Unmöglich, nicht davon zu wissen und zu zeugen, daß es seine unauslöschlichen Schatten in das eigene und vor allem in das Leben und die Entwicklung noch jüngerer Schwestern geworfen! Aber noch unmöglicher, nicht zu wissen und zu zeugen von dem Erleben der Überwindung, das von so vielen dieser Kranken- — und Sterbebetten ausging, und das keine dieser Schwestern um irgend einen Preis aus ihrem Leben verlieren wollte.

Die erste Erinnerung — September 1914 noch in der Heimat — dankt einem 19jährigen Verwundeten, der aus der Unteroffizierschule ins Feld und mit einer nicht allzu schweren Verletzung am Fuß ins Heimatlazarett zurückkam, Stolz in den trotzigen Jungensaugen unter der hellen Stirn und dem fahlblonden Haar und Ungeduld, wieder hinauszukommen. Er war ja so überzeugt, wie nötig er und seinesgleichen sei, gegenüber den kaum ausgebildeten Kriegsfreiwilligen. In noch ganz frische Schulerinnerungen suchte er sein Erleben im Feld zu fassen: „Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen!“ War bei geringen Schmerzen fröhlich, stets freundlich, dankbar für jeden kleinen Dienst, hilfsbereit gegen die Kameraden und die Schwestern. Dann kamen (die vorbeugende Einspritzung wurde erst wenig später eingeführt) die ersten Anzeichen von Tetanus. Der Arzt sagte ihm bald, daß der Fuß abgenommen werden sollte, um sein Leben zu retten. Nach kurzer Überlegung willigte der Junge ruhig ein, überzeugt, sich diese entschlossene Haltung zu schulden, stolz darauf, daß der Arzt ihm, als Anerkennung, wie er glaubte, gleich nach der Operation wieder die Zigaretten erlaubte. Die Operation war umsonst. Krämpfe — in denen die junge Kraft zerbrach bis zu dem Aufschrei: „Tod, komm doch, hol mich!“ und dann wieder geduldige Freundlichkeit (obwohl er kaum noch die Zähne zum Sprechen auseinander zu bringen vermochte) und junge Hoffnung. Eine Lehrerin von tiefer menschlicher Reife und mütterlicher Güte, welche die Verwundeten besuchte, hatte das Herz des Jungen zu gewinnen verstanden. Sie

Digitized by Google

kam täglich zu ihm, las und erzählte ihm, ergriffen von dem einfachen und reinen Empfinden des Jungen. Dafür wehrte er sich noch einmal, als die Fürsorge des Arztes für den Sterbenden diese Besuche einschränken wollte. „Sie ist meine gute Freundin, sie soll kommen." Auch ihr klagte er nicht, dankte nur. In einem letzten schweren aber kurzen Kampf kam der Erlöser Tod und verklärte das junge Gesicht mit einem Frieden und einer Hoheit, die der hinzutretende Prediger mit den Worten zu deuten suchte: Sei getreu bis in den Tod. — — —

Eine andere Erinnerung, später, aus dem österreichischen Kriegsgebiet. Ein deutscher Unteroffizier, mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, durch schweren Lungenschuß verwundet, im Lazarett unter den Böhmen, Ungarn, Slovenen, die seine Sprache nicht sprechen konnten oder wollten, ohne den Trost der Kameradschaft, seines ernsten Zustandes ganz bewußt, erzählte der deutschen Schwester von seinem Weib, seinen Kindern. Das Jüngste hatte er noch garnicht gesehen. Später, als er schwächer und hilfloser wurde, kam dann ein Wort von dem Grauen dieses Schlachtens und der friedlichen Arbeit zu Haus; „wir Arbeiter haben doch sonst nur um unser Recht gekämpft." Ein inneres Kämpfen, sich Abmühen mit unentwirrbaren Sorgen und Rätseln zeichnete den stillen, wunden Mann, auf den der Tod immer dichtere Schatten warf, mit einer einfachen Würde. Die letzten Phantasien — noch ein Aufschrei vorher: „Weib, sorg' für die Kinder!" — führten ihn in den Kampf zurück, machten ihn wieder zum Führer seiner Gruppe, der die Kameraden antrieb, wieder unter den Ersten im feindlichen Graben zu sein — warfen ein Leuchten und Flammen auf sein Antlitz.

Viele andere — wie viele in diesen langen Jahren — sucht die Erinnerung; auch französische Kriegsgefangene aus einem Repressalienlager in Litauen. Wie wenige sind unter den vielen, zu denen die Gedanken nicht gern zurückkehren — wie viele, an denen ein Erleben der Überwindung sich aufgerichtet hat, das tiefer war als selbst der Abgrund des Grauens!

Ein anderes Erleben war der gemeinsame Dienst der Schwestern. Von persönlicher Freundschaft zu erzählen, ist hier nicht der Ort. Doch mochte die Kameradschaft im Seuchendienst, wo die Fürsorge der einen über dem Leben der andern wachte, und doch das Leben der Schwestern so unbedenklich drangesetzt werden mußte wie das eigene, in etwas an die Kameradschaft unter Frontkämpfern erinnern. Und unter den vielen Schwestern, denen ich auf meinen verschiedenen Dienststätten begegnet bin, habe ich fast immer selbstverständliche Pflichterfüllung — oft bis zur äußersten Anspannung — Freudigkeit und Hilfsbereitschaft gefunden — natürlich auch menschliche Schwächen — aber wie selten ein wirkliches Versagen in dienstlicher oder sittlicher Beziehung! Die Versagenden wurden dort, wo wirklich schwerer Dienst zu leisten war, schon von selbst ausgesiebt. Der Mehrzahl zu gedenken ist Freude und Stolz. Aber es wäre nicht im Sinn dieser Schwestern, von Leistungen zu erzählen, die ihnen selbst gegenüber den Leistungen der Frontkämpfer gering erschienen. Es sei nur als ein mir persönlich bekanntes Beispiel aus der Militärverwaltung in Litauen, wo eine kleine Schar von Schwestern und Helferinnen des Roten Kreuzes eingesetzt war, angemerkt, daß dort, (wo allerdings auch Seuchen verheerten, die in Deutschland fast nur dem Namen nach bekannt sind) ein Zehntel der Schwestern, so weit ich erfahren habe, blieb, während fast die Hälfte an den

Digitized by Google

Folgen schwerer Erkrankung noch Jahre lang trug. Mehr als Eine starb noch später in der Heimat daran. „Sie starb in Pflichterfüllung" steht auf einem solchen Grabstein einer Schwester.

Wir können dieser Kriegskrankenpflege und -fürsorge von Frauen nicht gedenken, ohne einen Namen zu nennen, der schon damals in Liebe und Bewunderung immer wieder unter uns genannt wurde: Elsa Brandström.

Sie ging nicht wie wir zum Dienst am eigenen Volk hinaus. Die reinste Nächstenliebe führte die Tochter des schwedischen Gesandten als den Engel Sibiriens zu den deutschen Kriegsgefangenen in ihre furchtbare Hölle. Daß das Leiden und Überwinden dieser Tapfern, wie Elsa Brandström selbst es schildert, diese Frau für das „ewige Deutschland" — Wort und Begriff, die ein ausländischer Beobachter vor einigen Jahren dem damaligen Deutschland entgegenhielt — gewann, daß sie, um ein Versprechen einzulösen, nach dem Kriege nach Deutschland kam und Jahre ihres Lebens den verwaisten Kindern deutscher Kriegsgefangenen hingab, bis sie, nach erfülltem Liebeswerk, selbst Frau eines deutschen Mannes und Mutter eines deutschen Kindes wurde — dafür heute Worte des Danks zu finden, ist nicht möglich. — Das ewige Deutschland wird Elsa Brandström niemals lassen.

Das Erlebnis der Kriegsjahre verband die Schwester in der Kriegskrankenpflege nicht nur mit den andern Schwestern; es knüpfte in einer tiefen, schmerzhaften und geweihten Weise ein Band zu den deutschen Frauen in der Heimat. Wie viel letzte Worte wurden ihr anvertraut, wie viel bitterschwere Briefe hatte sie zu schreiben. Wie grub sich ihr, aus den Antworten der Frauen und den Erzählungen der Soldaten selbst, auch das Bewußtsein von dem tieferen Leiden, dem schwereren Kämpfen der Frauen in der Heimat ein!

Und wenn der Dienst in einem Land, durch das der Krieg gegangen war, auch den Bewohnern des besetzten Gebiets zu gute kam, wenn die Pflege kriegsgefangener Feinde ihr anbefohlen war, so durfte sie erleben, daß gerade der deutsche Frontsoldat von ihr erwartete und wünschte, daß sie nur als Frau und Schwester empfand.

Unvergeßlich der Augenblick, als ein unbekannter Soldat, aus dem Graben kommend, in einem litauischen Dörfchen hinter der Front, den beiden auf einem Dienstweg ihm begegnenden deutschen Schwestern in freudigstem Erstaunen mit den Worten entgegen eilte: „Hier trifft man sich wieder!" Er hatte uns, wir hatten ihn nie gesehen; aber er traf deutsche Frauen wieder. Das war der Ring, der uns umschloß.

Wenn heute, da das Frontkämpfertum in Deutschland wieder angerufen wird mehr als je, eine Frau, die durch das Erleben der Kriegskrankenpflege ging, jüngeren Frauen und Mädchen die Aufgaben nennen wollte, die ihnen im Volk obliegen, so würde sie es — ich denke an ein Wort von Helene Lange — wiederum mit der alten Weisung tun: Helfen und Dienen, im Sinne des großen Worts, das alle Menschen zu unsern Nächsten macht — an der Stelle, dahin Gott uns gestellt hat, in unserm Volk! Wach bleiben für das Bewußtsein einer Schicksalsgemeinschaft, die, in zwanzig Jahren eines fortdauernden Kriegsschicksals, die d e u t s c h e n F r a u e n — diejenigen, die beides wirklich sind — in einer unlösbaren Verbundenheit umschließt! in einer Verbundenheit, für die nur der Name fehlt, da das Wort Kameradschaft den Frontkämpfern gehört. Zeiten, die im Wort unbefangener waren als die unsern, hatten dafür

Digitized by Google

den Namen der Schwester, der heute nur noch der Ehrentitel der pflegenden Frau geblieben ist.

Es sei, in diesem Sinn, der Kriegsschwester noch ein Wort der Erinnerung aus den letzten Tagen gestattet, das im Widerhall der erschütternden Erlebnisse, durch die wir alle hindurchgegangen sind, noch ungesagt geblieben ist — im Zusammenhang eines Geschehens, über dessen politische Bedeutung von berufener Seite geurteilt wurde: am 30. Juni starb an der Seite ihres Mannes, für ihn, eine Frau von großer Herzensanmut und vornehmer Gesinnung, die kurze Zeit als Gattin des Reichskanzlers die Stellung der ersten Frau des Deutschen Reichs in schöner Würde erfüllt hatte. Ehre ihrem Andenken!

Immer aber, wenn die Gedanken in jene Kriegstage vor fast zwanzig Jahren zurückkehren, wird die Erinnerung wach an einen kleinen, früh gehörten oder gelesenen Vers, der in starrer Monotonie durch den Sinn ging, wenn, im Anhauch von Seuchen, oder in irgend einem spannenden Kriegserlebnis in dem von den Deutschen nur dünn besetzten feindlichen Land, bei oft zwanzigstündigem Dienst das müde Bewußtsein keine eigenen Denkformen mehr fand. Der kleine Vers, der dem Erleben genügte, hieß: „Ob ich untergehe? das mag sein. Daß mein Volk bestehe, kümmert mich allein." Die Erinnerung wird wach an die Sehnsucht, die in Böhmen, (wo schon 1915 der deutschen Schwester auf dem Weg durch das Städtchen Steine aus dem Hinterhalt entgegen flogen), den Umriß eines Baumes auf fernem Bergkamm liebte, weil die Phantasie glauben ließ, daß er auf deutschem Boden stand. Die Erinnerung wird wach an das Erschauern, mit dem wir, als einziges und höchstes Zeichen der Heimatnähe, die schwarz-weiß-rote Fahne auf den Sarg des toten deutschen Soldaten legten, ehe wir ihn in die kalte fremde Erde betten mußten — in der er schlief, damit kein fremder Fuß die deutsche Erde betrete — und an unser Gebet, daß Gott die Heimat schirme.

„Du mußt bleiben, Land — wir vergehn!"

Gedenken.

Ihrer zu gedenken, die vom Eisen starben,
die in Schlamm und Blut verdarben, —
ihrer zu gedenken, nicht mit Lied und Klagen,
nein, ihr heißes Leben in uns auszutragen. . . .
Wie es sich verströmte, haben wir's empfangen,
jeder heil'ge Tropfen wurde aufgefangen,
ward es jäh verschüttet, ward doch nicht verschwendet,
weil zur eignen Quelle dieser Strom sich wendet, —
ihrer zu gedenken, — sie sind nicht verloren, —
ihrer zu gedenken, sind wir auserkoren.

Ina Seidel („Der volle Kranz").

Digitized by Google

Der „Nationale Frauendienst" im Weltkriege.

Von Anna von Gierke.

„Als der Krieg ausbrach, der Krieg, den wir (Geschöpfe langer Friedenszeiten) so schwer begreifen lernten, da ward uns Geschlecht und Beruf schier unerträgliche Qual. Zuschauerverdammnis! Nicht hinauskönnen dürfen zur Verteidigung des Vaterlandes. Nicht in Reih und Glied! — Da erklang der erlösende Werberuf: Nationaler Frauendienst!" so kam in einem Aufsatz der „Frau" zum Ausdruck, was in den ersten Augusttagen vor zwanzig Jahren die Frauen bewegte.

Brachte doch der Mobilmachungstag eine Erschütterung alles Bestehenden, stellte Millionen an neue Aufgaben.

Die Frauen erlebten plötzlich eine schier unbegreifliche Trennung ihrer letzten Lebensaufgaben aus denen des Mannes. Der Mann hatte keine Verfügung mehr über sein Leben, für ihn war alles zwangsläufig. Der „Gediente" hatte seiner Mobilmachungsorder zu folgen, der Ungediente sich sofort zu stellen. Der noch zu Junge oder schon zu Alte sah auch nur das einzige Ziel, in die Reihe der Kämpfer eingeordnet zu werden. Für sie alle war der Ruf des Vaterlandes Bereitstellung des Lebens.

Aber die Frauen — was konnten sie tun — sie mußten sich irgendwie aktiv in der Not des Vaterlandes einreihen lassen und so wurde ihnen der „Nationale Frauendienst" in der Tat „Erlösung". In Berlin unter Führung von Gertrud Bäumer in wenigen Stunden in seinen Grundzügen aufgebaut, entwickelte er sich an allen Orten den Forderungen des Augenblicks entsprechend und bewies so, daß er aus lebendigem, bewußtem Vaterlandsgefühl hervorging. Und das Wort und Werk „Nationaler Frauendienst" ist im Krieg und noch lange darüber hinaus Tausenden von Frauen etwas geworden, das ihnen, als Gebende und Nehmende, Kraft und Mut gab und erhielt. So weh und schmerzlich die Herzen aller deutschen Frauen noch heute erzittern in Erinnerung all dessen, was in jenen Jahren erlebt wurde, so bleibt doch das Erlebnis des Nationalen Frauendienstes, eine Fackel, die nicht auslöscht und deren Licht immer neue Kraft im Dunklen gibt. Frauen-Führerinnen schrieben damals, die Eine im Februar 1915:

„Meine bescheidene Arbeit wiegt nichts gegen das, was draußen geschieht von den Männern, die sich alle Tage zum Tode bereiten und sie wiegt nichts gegen das, was von Frauen geschieht, die sich in der Stille der Nacht über brechende Augen neigen. Halte ich mein Wirken daneben, so überströmt mich heiße Scham, und ich zähle mich dann zu jenen, die echter Opfer nicht gewürdigt sind.

Dennoch: ein Glück steigt mir auf in diesen Zeiten, wo ich mich hingebe an die Forderung der Stunde und erwähle als mein Teil, daß jeder meine Hand findet, der hilfesuchend nach ihr greift. Auch dieses bescheidene Sichverschenken macht wunderbar reich, denn jedes geduldige Anhören, jedes schwesterliche Wort kann wie ein gottgesandter Strahl sein, der aus dunkler Wolke Hoffnung gießt in eine bange einsame Seele."

Digitized by Google

Und die Andre im November des gleichen Jahres:
„Vielleicht liegt die Kraft des Trostes, der in dieser Arbeit ruht, noch tiefer begründet. Sie ermöglicht uns eine innere Aufrichtung, die Hinwendung vom Tode zum Leben, von der Zerstörung zum Aufbau, vom machtlosen Zuschauen und Leiden zum heilenden Schaffen. Dieses Sichverbünden mit den Mächten, die über Tod und Vernichtung wieder Herr werden müssen — und sei es auch nur ein Bund zum bescheidensten Dienst, ist mehr als Vergessen und Betäuben, ist Überwinden, Sichbefreien. — Heißt dem mißhandelten und gequälten Frauengefühl eine Zukunft schaffen, vielleicht die einzige, die ihm gewährt ist."
Das Glück der Arbeit lag zunächst in dem erfüllten Helfer- und Tätigkeitsdrang, dann aber auch in der Gewißheit, nun in den Kampf des Vaterlandes richtig aufgenommen und eingeordnet zu sein.
„Der Krieg ist der Vater aller Dinge." — Gewaltsam hat er damals alle Stellen der Wohlfahrtspflege, der öffentlichen, konfessionellen und freien, die Arbeit von Männern und Frauen zusammengegriffen und sie zu Organisationen verbunden, die sich über den Krieg hinaus während langer Friedensjahre segensvoll bewährt haben. Eine neue Phase der Zusammenarbeit von Mann und Frau, von öffentlicher und privater Fürsorge hat sich aus der Arbeit des Krieges entwickelt.
Am 1. August 1914 bestand zwar seit Jahrzehnten der große „Vaterländische Frauenverein" mit seinen Tausenden von Zweigvereinen bis in die kleinsten Dörfer, bestand seit 1894 der Bund Deutscher Frauenvereine, der alle Verbände der Frauenbewegung (damals auch den Deutsch-Evangelischen Frauenbund) umfaßte. Es bestanden die konfessionellen Hilfsverbände, insbesondere die evangelischen Frauenhilfe und die katholischen Elisabethvereine und seit 1903 der große katholische Frauenbund. Auch die Gewerkschaften hatten Frauengruppen, die sich der Fürsorge widmeten. Vereinzelt waren auch schon Frauen in der öffentlichen Wohlfahrtsarbeit und Armenpflege, Wohnungspflege, Schulverwaltung ehrenamtlich tätig.
Trotzdem gab es für Kriegsarbeit nicht die geringste Vorbereitung. Als Frauenarbeit im Kriege galt nur Verwundetenpflege und allenfalls Erfrischungsdienst. Nichts anderes war im Mobilmachungsplan vorgesehen. Nichts Anderes war vorbereitet. Am 2. Agust 1914 traten mit einem Schlage an die Frauen ungeheure Anforderungen heran. Sie entschlossen sich Heimatsdienst als Kriegsdienst zu leisten, ob sie dafür vorbereitet waren, oder nicht. Aufbauend auf den vorhandenen Frauenorganisationen entstand also im ganzen Reich die Riesenorganisation des Nationalen Frauendienstes, die sich wunderbar bewähren sollte und der von Kriegsjahr zu Kriegsjahr immer mehr Aufgaben öffentlicher Art zugewiesen wurden.
Alle vorhandenen Frauenorganisationen schlossen sich in Stadt und Landkreisen zusammen und ihre Leiterinnen nahmen die Verbindung mit den zuständigen Verwaltungsbehörden auf. Sehr bald war engste Zusammenarbeit mit der gesamten öffentlichen Wohlfahrtspflege selbstverständlich und damit ein Ziel erreicht, das viele Frauen und Frauenvereine seit Jahren sehnsüchtig erstrebt hatten.
Die Organisation war verschiedenartig. Zum Teil bildete man gemischte Hilfskommissionen aus Vertretern der Verwaltungsstellen und der Frauenvereine, so in Charlottenburg, das damals noch selbständige Haupt- und Residenzstadt

Digitized by Google

war. Anderswo blieb der Nationale Frauendienst in sich geschlossen, und trat nur in enge Arbeitsgemeinschaft mit den öffentlichen Kriegs-Unterstützungskommissionen, so im alten Berlin, für das 23 Hilfskommissionen in den Kriegswohlfahrts-Bezirken gegründet wurden.

Die erstgegebene natürliche Aufgabe des Nationalen Frauendienstes war die Versorgung der Kriegerfamilien, was zunächst eine einfache Sache schien. Ein Gesetz von 1888 sicherte jedem Kriegsteilnehmer eine Unterstützung für seine zurückbleibende Familie aus Reichsmitteln zu — 12 Mark für die Frau, 6 Mark für das Kind im Monat. Die Städte erhöhten diesen Satz sofort um 100%. Die Auszahlung erfolgte zunächst durch die Verwaltungsbehörden, bald aber war überall der nationale Frauendienst maßgeblich beteiligt. In einer ganzen Anzahl von Städten bildeten die nationalen Frauendienste mit den Verwaltungsstellen die „Kriegsunterstützungskommissionen", in denen die Frauen mit gleichen Rechten und Pflichten beteiligt waren, wie die von den Verwaltungsbehörden entsandten Männer. Schnell zeigte sich nun, daß mit der Auszahlung allein wenig getan war, daß es vor allem galt, die so plötzlich von den Männern verlassenen Frauen wirtschaftlich zu beraten, zu beruhigen. Viele hatten sich noch nie um irgend welche geschäftlichen Dinge gekümmert und standen den Forderungen des Lebens völlig ratlos gegenüber. Die Frauen selbständiger Gewerbetreibender hatten nun ihr Geschäft alleine zu führen, die Frauen der Angestellten mußten sich einen Zusatzverdienst suchen, die Inhaberinnen von größeren Wohnungen sollten Abmieter finden. Vor allem aber galt es den Frauen der wenigst bemittelten Schichten zu helfen. Hier war zuerst dafür zu sorgen, daß das plötzlich erhaltene Bargeld nicht unvernünftig ausgegeben wurde. Sehr bald aber war Ergänzung der Kriegsunterstützung nötig. Dazu bedurfte es eines umfangreichen Ermittlungsdienstes. Es mußten die Bedürftigkeit festgestellt, Mietunterstützungen beantragt, Lebensmittel zur Ergänzung beschafft werden. In welchem Maße solche Ergänzungen notwendig waren, zeigt eine Aufstellung der Berliner Kommission, die im ersten Kriegsjahr 736 000 Mark in 2 778 773 Scheinen erteilten (Milch, Brot, Gemüse, Kartoffeln und andere Lebensmittelscheine).

Zu dieser ersten wirtschaftlichen Hilfe kam bald die Auskunftserteilung über Feldpostbriefe und über Verwundete, Vermißte, Gefangene. Dann waren Fragen der Kranken- und Lebensversicherung zu ordnen und rasch kam die Sorge für die Kriegshinterbliebenen. Es galt Kriegerwitwen, Kriegermüttern und -schwestern. Mutig wollten sie wohl das Steuer ihres Lebens in die Hand nehmen, aber nur selten wußten sie, wie es anzufangen sei. Später kamen noch viele andere Probleme. So z. B. die Frage, ob Ergänzung der Kriegsunterstützung noch eintreten solle, wenn Arbeitsverdienst vorhanden war. Als die Mittel knapp wurden, sollte sogar die Unterstützung selbst gekürzt werden. Nun war die Frage, ob es nicht eine Prämie auf Faulheit bedeute, wenn Arbeitsverdienst die Unterstützung minderte. Viel Zeit nahm die Beratung der Frauen in Anspruch, die plötzlich ihre Wohnung durch Vermieten ausnutzen mußten und die nicht verstanden, daß das Abvermieten Ausgaben mit sich bringt, die in Rechnung zu stellen waren.

Doch alle diese materielle Hilfe war leicht gegen das, was man den Wehrmannsfrauen und Müttern an innerem Trost bei Verlassenheit und Verzweiflung geben sollte. Wie sollte man ihnen helfen? Wie sollte das die Frau oder das junge

Digitized by Google

Mädchen, deren Herz im Mitfühlen und Mitleiden entbrannte, die an den Mann, den Bruder, den Geliebten dachte, der in derselben Gefahr war! „Wie ein Schreckgespenst", — schrieb damals eine junge Mitarbeiterin „taucht die Frage auf: wenn Du selbst — wenn Du in der gleichen Lage wärst — hättest Du die Kraft, die Du von dieser Frau forderst? Glaubst Du im Allertiefsten an die Worte, die Du jetzt sprichst? Und die Worte werden leer . . ." Ihr Inneres bäumte sich dagegen auf, sie wieder und wieder sprechen zu müssen.

Und wenn das so bang Gefürchtete eintrat, wenn der Kriegstod aus dem Leben der Frauen seinen Inhalt gerissen hatte, dann kamen sie zuerst zur Hilfskommission, um Rat und Hilfe und Trost zu suchen.

„Jeden Tag", so schrieb im November 1915 Gertrud Bäumer, „scheiden neue Mütter und Gattinnen aus den Reihen der hoffenden Mitlebenden und vermehren die stummen Scharen derer, die kein persönlicher Jubel oder Schmerz mehr mit den Geschehnissen draußen verbindet. Aus tausend Seelen steigt die Frage: wozu bin ich noch da? und findet keine Antwort. Denn alles, was bleibt: ein Dasein für Andere, irgendwelche ferne Menschen. Ein Leben für sachliche Pflichten scheint so armselig leer gegen die Wärme des Füreinander, das bisher dem Dasein seinen Sinn gab —"

So haben die Frauen geholfen und taten es, täglich, stündlich. Man stelle sich vor, was es bedeutete mit 30, 40 Kriegerfrauen zu sprechen, — so zu sprechen, daß wirklich seelische Beziehungen angeknüpft, und nicht nur Unterstützungen ausgezahlt wurden. Und das Tag für Tag, während langer Kriegsjahre. „Was leicht — nein nicht leicht, aber voll Feuer und Größe war im Anfang, das Hingeben, das Arbeiten und Opfern wird beladener, in dem die Tage und Wochen dahingehen. Tage und Wochen, die uns zu Alltagsmenschen machen, ohne daß wir es spüren, wie es zugeht. Die Stunden tragen uns nicht mehr. Sie kommen heran als Aufgabe. Wir leben nicht mehr so selbstverständlich aus der allgemeinen großen Kraft, wir müssen uns selbst weiter helfen."

So haben die Frauen geholfen und taten es, täglich, stündlich. Man stelle sich vor, was es bedeutete mit 30, 40 Kriegerfrauen, Kriegerwitwen zu sprechen, — so zu sprechen, daß wirklich seelische Beziehungen angeknüpft, und nicht nur Unterstützungen ausgezahlt wurden. Und das Tag für Tag, während langer Kriegsjahre. „Was leicht — nein, nicht leicht, aber voll Feuer und Größe war im Anfang, das Hingeben, das Arbeiten und Opfern wird belastender, indem die Tage und Wochen dahingehen. Tage und Wochen, die uns zu Alltagsmenschen machen, ohne daß wir es spüren, wie es zugeht. Die Stunden tragen uns nicht mehr. Sie kommen heran als Aufgabe. Wir leben nicht mehr so selbstverständlich mit aus der allgemeinen großen Kraft, wie müssen uns selbst weiter helfen." (Gertrud Bäumer, November 1915.)

Neben dieser Sorge für die Wehrfrauen übernahmen die Nationalen Frauendienste bald noch andere Aufgaben.

Die einen hingen mit dem Probleme des erschütterten Arbeitsmarktes zusammen und galten der Behebung der durch die Lähmung von Gewerbe und Handel entstandenen Arbeitslosigkeit. In großem Umfange wurden Näh- und Strickstuben und Arbeitsausgaben eingerichtet und dafür von der Heeresverwaltung Aufträge erbeten und erhalten. So beschäftigte z. B. der Nationale Frauendienst in Mannheim 3100 Heimarbeiterinnen. Koblenz gab 1915 ständig 750 Frauen Arbeit. Ludwigshafen a. Rh. sogar 2500 Frauen. In Berlin wurden Strickstuben eröffnet,

Digitized by Google

zu denen wechselweise 750 Frauen kamen. Stuttgart unterhielt große Arbeitsstuben für arbeitslose Jugendliche. Aus dieser Arbeit erwuchs dann in großem Umfange die Berufsberatung und so manche der heutigen Methoden des Arbeitsnachweises ist auf die Frauenarbeit jener Tage zurückzuführen.

Ein unübersehbar großes Gebiet ist die Mitarbeit in Ernährungsfragen, wenn hier der Nationale Frauendienst meist auch darauf verzichtete, die hauswirtschaftliche Beratung mit seinen Hilfskommissionen zu vereinen, weil diese Arbeit den Hausfrauenvereinen, die in großem Umfange im Kriege gegründet worden waren, überlassen werden konnte. Diese hatte Tausende von Frauen mobil gemacht und in riesigem Maßstab sich zuerst der Obstverwertung angenommen. In allen Waschküchen wurde Marmelade eingekocht, die im ersten Kriegsjahr eine sehr große Rolle bei der Ernährung spielen sollte. Dann kam die Propagierung der Kochkiste, die sparsame Abfallverwertung und vieles mehr. Eine unübersehbare Fülle von Flugblättern, Merkblättern und Rezepten zeigt ihr Wirken. Sie richteten unzählige Kurse und in ganz großem Maße Ausstellungen ein. Trotzdem wirkten auch die Hilfskommissionen des Nationalen Frauendienstes auf dem Gebiet der Ernährungsfürsorge tatkräftig mit. Über die Ausgabe von Lebensmitteln ist schon berichtet worden. Dazu kam die Vermittlung von Mittagstischen, Krankenkost, Kinderfreitischen. In Berlin wurde eine Gruppe für Konsumfragen gegründet, die 348 200 Flugschriften, Kochbücher und dgl. zur Aufklärung in der Ernährungsfrage vertrieb. In einer großen Versammlung für die Köchinnen Groß-Berlins hielten Helene Lange und Hedwig Heyl Ansprachen. Sehr wichtig war die Mitarbeit der Frauen bei der Durchführung der behördlichen Maßnahmen in Ernährungsfragen. Mitglieder des Nationalen Frauendienstes wurden in die Preisprüfungsstellen berufen und zur Mitarbeit bei der Kontrolle der Lebensmittel herangeholt. Der Nationale Frauendienst übernahm selbst häufig den Vertrieb von rationierten Lebensmitteln, wie Reis, Speck, Butter, Fett und Fleisch, was noch einmal einen ganz neuen Apparat von Verkaufsstellen, Hilfsstellen und Abrechnungen bedeutete.

Auch in der Bekleidungsfrage gab es große Aufgaben. Für das Stricken der Strümpfe bis zur Pantoffelmacherei und Schusterei. Für die Umarbeitung gebrauchter Garderobe bis zur Verwendung von alten Gardinen für Kinderkleider wurden immer viele Lehrkurse eingerichtet. Als es notwendig wurde, Wäsche und Kleidung nur gegen Bezugsschein abzugeben, erwuchs an einzelnen Stellen der Frauenarbeit eine Riesenaufgabe. So ist z. B. in Charlottenburg die gesamte Austeilung der Bezugsscheine den Frauen übertragen worden, kein Hemd, kein Taschentuch, kein Stiefel konnte ohne die Unterschrift einer der Leiterinnen der Hilfskommission erstanden werden.

Hingewiesen sei noch auf die Mitarbeit in Kinderfürsorge: Stadtkinder aufs Land, Einrichtungen von Tagesstätten und Aufstellung von Mindestanforderungen an sie, billiges Beschäftigungsmaterial, wie Preßkohlen aus Zeitungspapier und andere Verwendung von kostenlosem Material, Lesestuben und Wanderungen waren umfangreiche Arbeitsgebiete.

Vielfach wurden noch aus den Hilfskommissionen besondere Ausschüsse für die Sorge für Schwangere, Wöchnerinnen und Säuglinge begründet, und die Reichswochenhilfe ist z. T. auf die Arbeit dieser Frauen zurückzuführen. Blindenfürsorge und Übersetzung in Blindenschrift war ebenso ein Teilgebiet der Arbeit wie die Einrichtung von Abendheimen für Frauen, Abfallsammlungen, Kartoffel-

Digitized by Google

landverpachtung, Flüchtlingsfürsorge, Soldatenunterhaltung. Wirklich in der Tat „ein Mädchen für alles" in der Kriegsfürsorge ist der Nationale Frauendienst geworden und noch lange könnte in der Beschreibung der Arbeit fortgefahren werden. Daß eine solche Arbeit eine Menge an Beratungen und Sitzungen erfordert, ist selbstverständlich. So ist der „Nationale Frauendienst" eine körperliche und seelische Kraftprobe für die Frauen geworden, die sie bestanden haben. Aber wohl noch größer als diese Arbeit im öffentlichen Dienst ist die Leistung der „unbekannten Frau" des Weltkrieges im häuslichen Dienst, die den Frauen des Nationalen Frauendienstes täglich vorgelebt wurde, der Frau, von der Staatsminister Dellbrück einmal im Reichtag sagte: „Am schwersten tragen unter diesen Verhältnissen die kleinen Produzenten und Konsumenten, die zurückgebliebenen Frauen, die ohne männliche Hilfe sich durchschlagen. Der stille Heldenmut, mit dem die Bauernfrau draußen im Land mit wenig gewerblichen Arbeitskräften die Scholle bestellt wie im Frieden, der stille Heldenmut, mit dem die Arbeiterfrau sich und ihre Kinder durchbringt, wird vom Vaterland nicht vergessen werden. Die Frauen, die auf diese Weise für das Vaterland tätig sind, füllen die Schützengräben des wirtschaftlichen Kampfes." So ist sie hier geschildert worden, haben die Mitarbeiter im Nationalen Frauendienst sie gesehen: Die Straßenbahnschaffnerin, die Fabrikarbeiterin, die Lastträgerin, die den ganzen Tag über Männerarbeit leisteten und die, wenn sie abends todmüde von der Arbeit nach Hause kamen, nicht die beruhigten Kinder, das fertige Essen, die bereit gestellten Pantoffeln vorfanden, wie sie es selbst dem müde heimkehrenden Manne sonst bereitet hatte, sondern die nun einen, den Tag über unversorgten Haushalt in Ordnung zu bringen hatten, körperliche und seelische Wünsche der Kinder anzuhören und zu erfüllen hatten, die Essen zu kochen und vorzubereiten hatten, Wäsche zu waschen und vor allen Dingen einzukaufen hatten. Einzukaufen, nicht unter normalen Verhältnissen, sondern mit Anstehen, mit Brotkarten, mit knappen Bezugsscheinen. Immer wieder fast unbegreiflich, daß die Frauen dies durchgehalten haben und daß sie dabei noch Zeit fanden, dem Mann im Felde ruhige Berichte zu schicken und ihm sehr vielfach die wirklichen Nöte der Heimat fernzuhalten.

In der Arbeit des Nationalen Frauendienstes lernten sich die Frauen aller Stände untereinander kennen und wenn in der S t i m m u n g des August 1914 das Erlebnis eines großen gemeinsamen Volksganzen, einer wirklichen bewußten Volkseinheit uns alle trug, so ist diese Stimmung durch die Jahre des „Nationalen Frauendienstes" vielen zu einer G e s i n n u n g geworden, die in wirklich sozialem Geist Verständnis bisher getrennter Schichten erreichte und Gegensätze überbrückte, die vorher unüberbrückbar schienen. Der Krieg ist der Vater aller Dinge: In einer Stadtverordnetenversammlung wurde damals gesagt: „In der Kriegstätigkeit haben jetzt viele Frauen Gelegenheit gefunden, die Verhältnisse der ärmeren Schichten kennen zu lernen. Diesen Gewinn an sozialem Verständnis soll man in den Frieden hinüberretten. Die städtische Verwaltung habe die Anschauung, daß die Erfahrungen während des Krieges gezeigt hätten, daß die Frauen, sobald man ihnen eine Verantwortung übertrage, sich dieser Verantwortung auch bewußt würden. Darum könnten die Frauen die Verantwortung innerhalb der gesetzlichen Armenpflege auch durchaus übernehmen." Weit über die Mitarbeit in der gesetzlichen Armenpflege hinaus haben die Frauen

Digitized by Google

seitdem in der Arbeit am Staate mitgewirkt. Sie haben sich als bereit und fähig erwiesen, ihre Aufgaben als Frau im Staatswesen durchzuführen.
Leitender Gedanke bei aller Kriegsfürsorge der Frauen war stets nicht nur Linderung der augenblicklichen Not, sondern Erhaltung und Pflege der Kräfte, aus denen die Zukunft gestaltet werden muß. Tausende von Frauen haben in den Kriegsjahren ihre staatsbürgerliche Pflichten erkannt und sind ihnen in den Friedensjahren treu geblieben. Der schwere Existenzkampf hinter den Schützengräben konnte nur durch das gemeinsame Aufgebot der Kräfte aller deutschen Männer und Frauen bestanden werden. In diesem Sinne sind alle Frauen, die sich in das Werk des „Nationalen Frauendienstes" oder anderer Hilfsorganisationen einreihten auch Kriegsteilnehmer gewesen. Das sollte das deutsche Volk nicht vergessen!

Von damals.

Die Frauenversammlung in Stettin, die über handgreifliche, klare, naheliegende Aufgaben: Die Frauenarbeit in der Gemeindeverwaltung verhandelt. Ein Bild solider und schmuckloser Tätigkeit in einem Raum, dem Frauenhände trotz allen prosaischen Ernstes durch Herbstblumenschmuck ein festliches Gepräge gegeben haben. Die still befestigende, unmerklich tröstende und stählende Arbeitsgemeinschaft Gleichgesinnter, die fortbesteht und standhält durch den Wandel der Zeit, gibt einem wieder einmal das Heimatgefühl, das man so oft empfunden hat. Es wird über die Ausbildung der Frauen für den Dienst der Kommune gesprochen, und es zeigt sich dabei immer deutlicher, wie andersartig die Aufgaben weiblicher Kommunalbeamten sich bei immer weiterer Durchführung gestalten, als die höhere oder mittlere Verwaltungsarbeit der Männer. Nirgends hebt sich so deutlich die Differenzierung der Geschlechter heraus als da, wo der Frau ganz von selbst mehr die pflegerische Ausübung, dem Mann die bürokratische Regelung der Wohlfahrtspflege zuteil geworden ist.

Gertrud Bäumer (Heimatchronik 1917).

Digitized by Google

Flüchtlingsnot- und Fürsorge in Ostpreußen 1914.

Von Gräfin Margarete Keyserlingk, Cammerau.

Krieg! Der Feind an der Grenze! Nun wurde wahr, was Ostpreußen seit mehr als Jahresfrist mit Bangen kommen sah! Immer im Bewußtsein, auf Vorposten zu stehen, waren die Schwingungen der Weltatmosphäre den Bewohnern dieses entlegensten Winkels des Deutschen Reiches stets fühlbar gewesen. Die Jahrhundertfeier der Befreiungskriege brachte uns allen schon 1913 stark zum Bewußtsein, was Krieg für Ostpreußen bedeute. Eine kleine, rührend bescheidenes Erbgut aufweisende Jahrhundert-Ausstellung in Königsberg zeugte davon. In ihrem Mittelpunkt standen Bilder und schriftliche Dokumente einer Frau, die die Befreiungskriege nicht mehr erleben durfte, der Königin Luise. Ihre einsame Flucht war Symbol des Kriegselends, ihre Opferbereitschaft wie die anderer, uns durch Familientradition und Geschichte vertrauter Frauen Vorbild. So waren die Frauen im alten Preußenlande längst losgelöst von dem Wahne, daß Krieg nur Männersache sei, und daß die Frau, von dessen Ereignissen unberührt, nur in der Stille ihres Heims zu müßigem Harren und Bangen verurteilt sein würde. Schon während der außenpolitischen Krise im Winter 1912 konnte man in ostpreußischen Landhäusern allerlei Erwägungen darüber hören, was zu tun sei, wenn der Feind einrücke, während die Männer im Felde stünden. Die Sorge vor einem Angriff von Osten verstummte nie völlig.

Auch in den Städten verschloß man sich dem nicht. Die Kurse für Kriegskrankenpflege hatten lebhaften Zuspruch. Die Sanitätskolonnen hielten gemeinsame Übungen mit den ausgebildeten Helferinnen des Vaterländischen Frauenvereins ab; auch die Truppenverpflegung auf den Bahnhöfen durch das Rote Kreuz wurde praktisch geübt. Das alles war selbstverständliche Pflicht gewesen. Und doch glaubte gerade im Jahre 1914 niemand so recht daran, daß unsere Kriegsbereitschaft in Kürze auf die Probe gestellt werden sollte.

Als dann der Krieg über das Land hereinbrach, erkannten wir erst, wie bescheiden unsere Vorbereitungen trotz jahrelangen, ernsten Bemühens waren. Alles schien nicht völlig zu Ende gedacht. Das reale Kriegserleben wandelte die Anforderungen und mehrte sie unabsehbar, ganz besonders für uns Frauen. Schon die sofortige Einziehung der Landwehr, der diejenige des Landsturms schnell folgte, stellte weit mehr, als man erwartet hatte, Frauen auf verantwortliche Posten sowohl im eigenen Betriebe als auch in der Öffentlichkeit. Nur zu bald nach der Kriegserklärung drangen feindliche Heere in Deutschlands Ostmark. Am härtesten traf es jene, die, nahe der Grenze, von der Russeninvasion sofort überschwemmt wurden. Im ganzen Land atembeklemmende Sorge und Spannung! Noch fehlte ja jede Erfahrung, fehlte ein rechtes Besinnen auf alles, was der neuzeitliche Krieg an Nöten, Entscheidungen und Pflichten bringen könnte.

Nun waren einsame Frauen daheim in Inst- und Gutshäusern, auf verlassenen Bauernhöfen, in schutzlosen Städtchen. Noch ganz erfüllt von der Erschütterung des Abschieds ihrer Angehörigen, die sie eben ins Feld hinausziehen ließen, kam ihnen jetzt die volle Verantwortung zum Bewußtsein, die das Schicksal der Kriegerfrau in Heim und Familie, auf ihrem Besitz und in so manchem

Digitized by Google

Geschäft zuwies. Frauen eilten mit bleichen, harten Gesichtern auch durch die Straßen von Königsberg angstvoll hinauslauschend, ob der Kanonendonner von Gumbinnen her, wo ihre Lieben das erstemal vor dem Feinde standen, ihr Ohr schon erreiche. Frauen ordneten mit fliegender Hand Verbandzeug in den Lazaretten; Frauen harrten auf den Bahnhöfen mit Erfrischungen auf durcheilende Truppentransportzüge und auf die ersten Verwundeten. Für alles sorgte man nach einem großen, wohldurchdachten Plane; eins aber scheint heute, im Lichte der Erinnerung, unfaßbar: Vorsorge für die flüchtende Bevölkerung war in diesem Plane nicht inbegriffen.

Dem übermächtigen Druck der Feinde konnte die lebende Mauer deutscher Krieger nicht standhalten. Die Hiobsposten mehrten sich, die daheimgebliebenen Frauen mußten handeln. Spärlich war die Zahl der Männer, die in entscheidender Stunde dort noch bestimmen, den Nachbarn raten und helfen konnte. Deutsche Einquartierung war eingerückt für die alles mit Liebe vorbereitet war. Sie hatte nur flüchtig, aber fröhlichen Mutes das gute Quartier, den gedeckten Familientisch, die köstlich reinen Betten genossen. Schon wenige Tage später, als dieselben Truppen in eiligem Rückzuge nur hastig und bedrückt von der erneut gebotenen Gastfreundschaft Gebrauch machten, war alles so anders! Wie eine eiserne Klammer legte sich die Angst ums Herz der Frauen. Nun brachte jede Stunde die Russen, — vielleicht die Kosaken, — näher!

Ein wunderlicher Vortrab war den weichenden deutschen Truppen vorausgegangen. Ganze Gestüte, vereinzelte Stuten mit Fohlen wurden in Eile der Weichsel zugeführt. Dann kamen in immer erneuten Wellen große Herden des kostbaren schwarz-bunten Rindviehs, vielfach lahm und matt von der Klauenseuche, die sie, Ansteckung verbreitend, ins Land trugen. Die Gutsfrau, wie die Instfrau sah diese ersten Flüchtlinge mit banger Sorge um die eigenen Tiere. Was tun? Sie auch forttreiben? Und damit trat vor das innere Auge erst einmal, fast unfaßlich, das Bild des Landflüchtigen, des Angstgehetzten, des von der Scholle Gelösten, Hilflosen und Verlassenen. Nur zu schnell ward diese Vision Wirklichkeit. Bald wurden die Landstraßen überfüllt mit jenen, die den harten Entschluß gefaßt hatten, Leib, Leben und ein klein wenig Eigentum in Sicherheit zu bringen. Was aber war Sicherheit? War es Sicherheit, im Ackerwagen mitten zwischen rückflutenden Truppen und Kolonnen die Wege entlang zu hetzen, Sicherheit, nachts im Freien lagernd Kinder, Alte und Kranke ungewohnten Strapazen auszusetzen? War es Sicherheit, das Vieh in stundenlangen Märschen zu ermüden und es vielleicht dann doch verendend am Grabenrande zurückzulassen? Frauen führten zumeist die Zügel der Gefährte, Greise und Kinder hockten, in Betten verpackt, unter allerlei Hausrat, der in Eile und Hast zusammengerafft war. Mit trockenen Augen gen Osten schauend, stand nur eine Frage in ihrem Blick: „Sehe ich dich wieder, Heimaterde?“ Und aus den Augen jener Frauen, die so unverhofft die Zügel ihres Gespannes wie ihres Schicksals führen mußten, sprach noch das heiße Ringen um den Entschluß: Ausharren, während der Feind das Haus, den Hof besetzt — oder fliehen? Und, nun der Entschluß zur Flucht gefaßt war — wohin? Was dann? Wie lange reichten Geld und Brot? Wann und wo durfte man rasten, ohne den Feind im Rücken zu fürchten? Nach Königsberg hinein? Nein, nicht mit dem Gespann! Weiter! Weg von der Festung! Weiter —

Ja, die Festung! Sie sollte gerüstet sein, standhalten zu können. Auch hier

Digitized by Google

Flucht, schwerer Entschluß, herzzerreißender Abschied! Wer in der Festung blieb, mußte ja damit rechnen, abgeschlossen zu sein, vielleicht auf Wochen, vielleicht auf Monate, ohne Nachrichten von den Lieben im Reich und im Feld, ohne die Möglichkeit, sie zu sehen, wenn sie krank, wenn sie verwundet wurden. Kinder sollten heraus aus der bedrohten Stadt, die von Bewohnern entlastet werden mußte. Mit innerem Aufbäumen faßte hier so manche Frau den Entschluß, Heim und Arbeit, auch Arbeit fürs Vaterland, zu verlassen. Die Eisenbahnzüge trugen eine schwere Fracht hinaus: Menschen mit unsäglich schweren Herzen. Aber Eile tat not, und die Frauen mußten handeln!

Die bedrohte Stadt aber ward nicht leer! Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen strömten doch Flüchtlinge durch ihre Tore. Säle auf Säle füllten sich mit primitiven Lagerstätten. Hilfsbereite Frauen wirkten dort, pflegten die Erkrankten, sorgten für Kost, für Milch für die Kleinen. Truhen und Schränke wurden zum erstenmale nach Entbehrlichem durchstöbert. Säuglingswäsche fehlte vor allem! Und den Großen, den an Besitz und Ordnung Gewöhnten, auch den Bescheidensten, schien es damals noch undenkbar, keine Wäsche, kein Kleid zum wechseln zu haben. Was gegen Ende des Krieges, ja was nachher im „Frieden" weitesten Volkskreisen als selbstverständlicher Notstand erschien, wurde damals noch als unfaßliches Elend empfunden.

Auf der Hilfstätigkeit für jene ersten Flüchtlingsgruppen baute sich der organisierte Hilfsdienst des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz auf. Sammelstellen entstanden, die erst aus der Stadt, späterhin aus dem ganzen Reiche Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände aufnahmen, ordneten, reinigten und verteilten. Dieses Sichten der zeitweilig lawinenartig anwachsenden Spenden war keine kleine, oft auch keine ästhetische Arbeit. Man kennt sie heute aus der Winterhilfe ja nur zu gut. Ganz so wunderliche Dinge, wie dazumal, werden in der Jetztzeit wohl aber nicht eingeliefert. Da gab es neben dem Schönsten und Besten alte Stöckelschuhe, riesige Hüte, äußerst fragwürdige Unterkleidung, die als Liebesgabe durch das ganze Reich gereist waren, um nun bei Lumpensammlern zu enden. Aber es brachte auch so einige Geldmittel und war letzten Endes belanglos gegenüber so vielem wirklich Nützlichem, mit Verständnis Gespendetem. Trotz Staub und Dunst in den Sortierräumen blieben die ehrenamtlichen Kräfte dieser Arbeit treu, bis sie sich erübrigte. Zum Ausgleich dafür gönnten sich die Beteiligten dann abwechselnd einen Tag des Austeilens, des Beglückens. Auch dieses war nicht immer reinste Freude! Oft genug kamen dann die Gedanken von den traurigen Erzählungen der Ausgeplünderten und Flüchtlinge nicht los. Da traten körperlich und seelisch Zerbrochene ein, für die hier zum erstenmale in einem stillen Raume Gelegenheit gegeben war, ihr Herz nach furchtbarem Erleben auszuschütten. Das galt besonders für die Wochen nach der Winterschlacht im Februar 1915, für Frauen und Mädchen, die nicht den Entschluß zur Flucht gefunden hatten und wochenlang in den östlichsten Kleinstädten den Launen und Forderungen russischer Soldateska preisgegeben waren. Ein eigenartiges Heldentum war es von so mancher, daß sie um ihrer Angehörigen willen darauf verzichtet hatte, ihrem in den Schmutz getretenen Leben selbst ein Ende zu machen.

Als dringende Notwendigkeit erwies sich auch bald die Beköstigung und Fürsorge durchreisender Flüchtlinge auf den Bahnhöfen, besonders auf denen Königsbergs. Tag und Nacht in unabsehbarer Folge ging hier zeitweilig ein Strom von Menschen

Digitized by Google

durch „ins Reich". War das Bild der fliehenden auf den Landstraßen erschütternd, so war es das auf den Bahnhöfen nicht minder. Nur wenig konnten die in den Zügen flüchtenden zu bergen versuchen. Im Gewirr der geängstigten Mitreisenden ging so manches verloren; und zwar nicht nur Gepäck! Auch Kinder wurden von den Müttern, ganze Familien getrennt. Junge, unerfahrene Töchter waren zurückgeblieben, Kranke, Mütter mit auf der Flucht geborenen Säuglingen, konnten die Reise nicht fortsetzen und mußten zurückbehalten werden, während die Angehörigen weiter verfrachtet wurden. Welche Angst! Welches Suchen! Viele Wochen sind oft vergangen, ehe die Familienangehörigen sich wieder zusammenfanden oder auch nur Nachricht voneinander erhielten. Unermüdlich arbeitete die Hilfsstelle des Roten Kreuzes, der sich im besonderen einige zur Untätigkeit verurteilten Universitätsprofessoren zur Verfügung gestellt hatten, in Königsberg noch monatelang daran, die so Getrennten wieder zusammenzuführen. Im Oktober 1914 war die Zahl der Vermißtenmeldungen über 43 000 gestiegen.

Nur ein Beispiel solchen Erlebens: Unweit Braunsberg hatte sich eine ganze Kolonie Geflüchteter auf den Weiden zusammengefunden. Auf ihren Leiterwagen „wohnend", harrten sie dort der Vertreibung des Feindes, von den Umwohnenden — auch wieder fast nur Frauen, die mit der Gutsführung ihrer Betriebe an sich schwer überlastet waren — nach Möglichkeit mit dem Notdürftigsten versorgt. Da war Frau X. aus der Tilsiter Niederung; Woche um Woche blieb sie dort mit dem Restbestande ihres Viehs ganz ohne Angehörige. Und doch zog sie am 20. August mit ihrem alternden Manne, dem 16 jährigen Sohne und einer Tochter von ihrem Hofe fort, ein wenig Hausrat auf dem Leiterwagen. Die Männer gingen zu Fuß, um die Kühe zusammenzuhalten. Plötzlich ein Stocken der Flüchtlingskolonne; — feindliche Kugeln pfiffen von hinten her, vorn lagen umgestürzte Protzen, der Feind erreichte sie! Was an Männern im Flüchtlingszuge war, ward von den Russen abgeschleppt. Die Frauen sahen's, ihre flehenden Stimmen wurden überhört. Vom Schrecken betäubt, irrte der Zug weiter, ein Zug verzweifelnder Frauen mit dem Rest ihrer Habe. Als endlich die nächste Raststelle erreicht wurde, vermißte Frau X. auch noch ihre Tochter. Das Mädchen hatte einer Wöchnerin auf einem anderen Wagen beigestanden und war bei einer Teilung des Flüchtlingszuges in südlicherer Richtung weitergezogen. Nun hieß es, allein ausharren! Nicht einmal ein Briefwechsel mit den zwei älteren Töchtern, deren eine auf dem Lande verheiratet, die andere in Königsberg als Hausgehilfin, wohl gleich der verheirateten auf der Flucht sein mochte, konnte Trost und Beruhigung bringen. Keins wußte die Adresse des anderen! — Tannenberg war geschlagen — nun gab's nur einen Gedanken: „Heim!" Das war ein mühsames, entbehrungsreiches Wandern auf zerwühlten Wegen, durch ausgeplünderte Dörfer, niedergebrannte Städtchen. Endlich tauchte auch vor den Blicken von Frau X. die Birkenreihe auf, hinter welcher ihr Hof liegen mußte. — Nur ein Schornstein ragte aus den Trümmern! Aber doch war Leben da. Sie fand ihren Mann, dem es gelang den Russen zu entlaufen. Nun fing das Dasein jener beiden an, fast wie eine Robinsonade, ohne alle Hilfsmittel. Aber langsam ward aus dem Trümmerhaufen wieder eine Heimstätte. Nach Wochen kamen auch Briefe, fanden auch die Töchter sich wieder, der einzige Sohn und Erbe blieb verschollen.

Nur, wer es miterlebt hat, kann das Ausmaß an Angst und Kummer begreifen,

Digitized by Google

das solche Fluchtzeit den Betroffenen bringt. Fast schienen in Königsberg die Lazarette Stätten des Friedens gegenüber den Bahnhöfen, den Flüchtlingsheimen und den Landstraßen. Für die Verwundeten wurde, soweit menschliches Können reicht, gesorgt. Da wirkten geschulte Kräfte, da waren Ärzte, Lebensmittel, da war Stille. Freilich machte sich auch hier der Niederschlag der Flüchtlingsnot fühlbar; lagen doch Männer da mit fieberglänzenden Augen, die nach Nachrichten von den Ihren verlangten. Verzweifelt rangen sie mit den Gedanken an Frauen, Bräute, Schwestern, die dort zurückgeblieben waren, wo nun der Feind stand. Mit ähnlicher Sorge im Herzen arbeiteten da Schwestern und Helferinnen. An weiblichen Pflegekräften fehlte es in jenen Tagen nicht; waren doch ganze Schwärme von Helferinnen aus den östlichen Kreisen der Provinz, Aufnahme und Tätigkeit suchend, in den Lazaretten eingefallen, weil ihre bisherige Arbeitsstätte — zumeist auch ihr elterliches Heim — von den Russen überschwemmt war. Auch hier die Misère des Abgeschnittenseins. Flüchtlingselend! Auf die Dauer freilich konnten die Lazarette nicht Heime für die geflohenen Helferinnen sein; der Grundsatz sorgfältigster Auslese des Krankenpflegepersonals nach seiner Eignung, welchen der Vaterländische Frauenverein Königsberg befolgt hatte, durfte nicht auf die Dauer durchbrochen werden. So ergab sich neue Fürsorgearbeit durch die Unterbringung der überzähligen Helferinnen in der Wohlfahrtsarbeit oder in Familien. So manches aus der Provinz in die Großstadt geflüchtete Mädchen, manche junge Frau mußte in ähnlicher Weise versorgt werden.

Eine Arbeit wuchs aus der anderen heraus, eine Not folgte der anderen; manche Hilfsmaßnahme mußte eingeleitet werden, während die vorhergehende noch im Anfangsstadium der Durchführung war! Die Tage verflogen und doch hatte man das Gefühl, in jenen ersten Wochen und Monaten der Ostpreußennot Jahre durchlebt zu haben. — Leider habe ich, während ich diese flüchtigen Erinnerungen in Eile niederschreibe, keine Akten und kein Tagebuch aus jener Zeit zur Hand. Statistiken, die ein Bild vom Umfang der Flüchtlingsfürsorge geben könnten, sind freilich auch nicht aufgestellt worden! Die ständig wechselnden Anforderungen des Sorgens für die Truppen, die Verwundeten, die Flüchtlinge und die daheimgebliebene Bevölkerung ließen zu dergleichen papierner Arbeit keine Zeit. Mitunter ist ja auch in solchen Zeiten ein gutes Wort mehr wert als ein Laib Brot oder das Brot mehr als der schönste warme Mantel.

So habe ich damals einmal Brot austeilen dürfen in einer Stunde, die unvergeßlich ist: Am Tage nachdem Nikolai Nikolajewitsch den eiligen Rückzug angetreten hatte, war's, in einer kleinen Stadt. Durch unbeschreiblich stilles Land war unser Auto dorthin gefahren. Leuchtender Sonnenschein lag auf dem satten Grün; unfaßlich, daß dort die Tritte des Feindes vor Stunden noch widerhallten, kaum denkbar, daß ihre verstreuten Nachzügler noch in den Wäldern lagen, die wir durcheilten! Unsägliche Stille auf den Höfen. Keine Hand regte sich in Gärten und Feldern. Nur vor der Tür eines Schulhauses ein Sanitäter: „Wir warten auf Abholung; bei den meisten lohnt's freilich nicht mehr." Sie lagen da, unsere deutschen Soldaten auf notdürftig geschichtetem Stroh und draußen am Hang des Friedhofes sah man schon frische braune Hügel mit einem Holzkreuz! — Dann die kleine Stadt, halb in Asche. Auch hier die Totenstille. Das Signal unseres Autos schien zu schrecken, nicht herbeizulocken, und doch wußten wir durch Nachrichten, daß noch Menschen dort waren, Zurückgebliebene,

Digitized by Google

eben dem Feinde entronnene. Endlich zeigte sich furchtsam ein altes Frauengesicht am Fenster eines Kellerloches. „Russen?" war ihre einzige Frage. Langsam kroch sie herauf, stand vor uns und weinte — weinte —. Als sie dann das Brot sah, mit dem wir jeden Raum unseres Autos angefüllt hatten, schlich sie fort und holte andere herbei — eine Frau nach der anderen; nur zwei Männer, Greise, noch am Ort. Brot! eine köstliche Gabe für jene, deren Häuser und Backöfen niedergebrannt, deren Heime und Geschäfte ausgeplündert wurden, die sich seit Tagen auf die Nahrung von etwas, in kaltem Wasser angerührtem Mehl, beschränken mußten. Der Rauch eines Feuerchens hätte ihr Versteck ja den Russen verraten!

Für diese, im Okkupationsgebiet Verbliebenen, wurde von den Organen der Flüchtlingsfürsorge selbstverständlich in gleicher Weise gesorgt wie für die Geflohenen. Ihnen kam in erster Linie unsere Ostpreußische „Heimathilfe" zustatten. Von Königsberg ausgehend, rüstete der Vaterländische Frauenverein, sobald die Russen im Rückzuge waren, Eisenbahnwaggons, die nach Bedarf im Lande stationiert wurden mit Lebensmitteln und den notwendigsten Bedarfsgegenständen aller Art aus. Da gab es neben allen Liebesgaben, die unentgeltlich zur Verteilung kamen, einen regelrechten kleinen Kramladen. Sanitäter und Schwestern wirkten von diesen fliegenden Hilfsstationen aus als Krankenpfleger, Gastwirte, Kaufleute und Helfer in allerlei Nöten. Es ist eine schöne, wenn auch wehmütige Arbeit gewesen, so den Verlassenen in ihren geplünderten Heimstätten, den Flüchtlingen auf dem Rückwege in die Heimat zu helfen. In diese Heimat drängten Tausende und Abertausende zurück, als der Feind noch kaum vertrieben war. Müde und sorgenvoll mochten sie heimkehren, aber daheim wollten sie sein und wenn's auch nur galt, neben der niedergebrannten Wohnstätte ein kleines Lager aufzuschlagen. Sie waren doch daheim!

Zum Schluß nur noch das Beispiel eines Flüchtlingsschicksals, das ich diesem Bericht darum besonders gern beifüge, weil es typisch für die selbständige ostpreußische Gutsfrau ist. Die deutsche Einquartierung hatte das Quartier in K. verlassen, nicht, wie wenige Tage vorher ostwärts sondern westwärts ziehend! Sie hatte Nachricht versprochen, wenn das Einrücken der Russen unabwendbar sei. Die Nachricht kam. Fünf Leiterwagen standen bereit, Eile tat not! Die Plätze auf dem Wagen waren den Gutsangehörigen zugewiesen, ebenso der schon vorher jeder Familie zugeteilte Vorrat an Lebensmittel. Nicht ohne Jammern ging's mit Sack und Pack auf die Wagen. „Nur schnell!" „Aber meine Nähmaschine", ruft noch eine der Frauen. „Also gut, auch die Nähmaschine rauf! Eilt euch!" Aber das verzögert die Abfahrt. „Schnell, schnell, die Russen kommen." Und dann setzten sich die Wagen in Bewegung, auf dem letzten, dem Jagdwagen, die Gutsfrau mit ihrem dreijährigen Stammhalter. „Fahrt zu, wir müssen über den Pregel, ehe sie die Brücke sprengen." Die Leiterwagen sind über den Fluß gefahren. Ein donnerndes „Halt! der Jagdwagen zurück, die Brücke fliegt in die Luft!" Eine starke Frauenfaust greift in die Zügel, das leichte Gefährt fliegt über die Brücke, die fast im gleichen Augenblick krachend zusammenstürzt. Gerettet! Und dann gibt es die erste Nacht mit den Leuten unter freiem Himmel; dann Tage des Harrens, Tage bebender Sorge um die geliebte väterliche Scholle, um die Lieben im Felde, von denen keine Nachricht kommen konnte, um die Heimatprovinz, um die Zukunft. Dann eine Heimkehr mit klopfendem Herzen durch verödete Dörfer, durch

Digitized by Google

völlig ausgeplünderte Städte, vorbei an einzelnen Kadavern gefallener Pferde und verendeter Rinder, vorbei an manchem kreuzbestandenen Hügel, unter dem die ersten deutschen Soldaten ruhen, denen jenes angst- und erwartungsvolle Glück der Heimkehr nicht mehr beschieden war. Aber der Gutshof, seine Insthäuser stehen noch! Nun ist alles gut! Alles gut?! Ja! Obwohl so vieles fehlt, was Generationen mit Liebe gepflegt und gesammelt hatten. Obwohl alle persönlichen Briefe durchstöbert herumlagen, die Möbel beschädigt, das Speisezimmer durch Schweineschlachten verunreinigt, die Wände mit Honig und Kot beschmiert sind! Aber es ist doch noch das alte Heim, und selbst der Dackel ist noch da und einige Ferkel haben es sich im Wohnzimmer gemütlich gemacht. Wenn nur die Türen schließen wollten, wenn man nur Hammer und Nägel hätte, Nadel und Faden, Streichhölzer und Briefpapier! Vor allem Scheuertuch, Bürste und Seife fehlen. Im Nachbarstädtchen ist nichts, aber auch garnichts zu kaufen! Und das Jammern der Instfrauen, die dies und jenes vermissen, worauf sie solange gespart hatten, deren Vorräte an selbstgesponnenem und gewebten Leinen geplündert sind, will obendrein gar kein Ende nehmen. Was aber ist dies alles geegnüber dem großen Glück der Heimkehr? Nur schnell Hand angelegt, daß die Männer, die Söhne bei ihrer Rückkehr aus dem Felde Verluste und Zerstörung nicht allzusehr spüren. Für sie, für die Zukunft gilt es ja aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Für die Zukunft?! Wohl hoffte man auf einen baldigen Frieden, wohl glaubte man fest an Deutschlands Kraft und ahnte nichts von den bevorstehenden schicksalsschweren Jahren und Jahrzehnten. Aber Schrecken und Ängste der letzten Wochen blieben doch noch auf lange im Unterbewußtsein rege. Jenes vertraute Gefühl der Sicherheit war vorerst dem Heim und der Heimat genommen; der Feind konnte wieder ins Land brechen. — Doch zum Grübeln blieb keine Zeit. Vorwärts! Nicht nur der Haushalt, auch die Wirtschaft mußte wieder in Gang gebracht werden. Deutschland brauchte Brot!

Als Letztes habe ich nun nicht von organisierter Flüchtlingshilfe erzählt, sondern von mutiger Selbsthilfe. Wer will ermessen, ob das, was von Tausenden bis tief ins Reich hinein für die Flüchtlinge gespendet und geleistet wurde, was sorgsam aufgezogene Organisationen durch die gesammelte Kraft ihrer Mitglieder und Mitarbeiter leisteten segensreicher wirkte als Mut, Entschlußkraft und Fleiß derjenigen, die das Schicksal zum Opfer der großen Kriegsnot in Ostpreußen machte? Neben Flüchtlingsnot und Flüchtlingsfürsorge in Ostpreußen 1914/15 sei die Selbsthilfe der tapferen, ostpreußischen Frau unvergessen.

Digitized by Google

Was die Eltern vom Weltkrieg erzählten.

Berichte von Vierzehnjährigen.

Als im August 1914 der Krieg ausbrach, hoffte man, daß er in wenigen Wochen oder Monaten zu Ende sein würde. Doch als er immer noch länger dauerte und dazu noch England uns die Einfuhr im Atlantischen Ozean versperrte, waren die Deutschen auf ihre Selbsterzeugnisse angewiesen. Aber das war wenig, und hiervon wurde noch der größte Teil für die kämpfenden Truppen an der Front verwandt. So waren die Leute in der Heimat einer Hungerblockade ausgesetzt. Meine Mutter hat mir erzählt, wie sie öfters mit meiner Großmutter zu den Bauern gegangen seien, denn in der Stadt bekam man nur einen geringen Teil an Nahrungsmitteln. Mit dem Zuge wären sie bis L. gefahren und weiter 2 Stunden zu Fuß gegangen nach L. Hier wären einige freundliche Bauern gewesen, wo sie hie und da ein Ei, etwas Butter oder ein bißchen Speck oder Schinken oder eine Scheibe Brot oder Hülsenfrüchte bekommen hätten. Wenn sie dann allerlei zusammengehamstert hatten und des Nachts mit dem Zuge um 12 Uhr nach Hause fahren wollten, standen auf dem Bahnhof die Gendarmen und nahmen jeden gefangen, der etwas gehamstert hatte. Meine Mutter und meine Großmutter sind aber jedesmal unversehrt nach Hause gekommen. Hier war die Freude dann groß, denn nun konnte man sich wieder einmal satt essen.

* * * *

Wenn ich die Schilderungen meiner Mutter aus dem Weltkrieg höre, so denke ich unwillkürlich, daß es doch gut ist, daß es jetzt anderes ist. So erzählte sie einmal von der Zeit, wo das Essen knapp war. „Eines Morgens ging ich um 4 Uhr zum Schlachthof, um ein paar Knochen zu bekommen. Um 10 Uhr, als ich schon ungefähr an die Reihe kam, hieß es mit einem Male, die Knochen wären alle, und ich konnte so nach Hause gehen. Am anderen Nachmittag ging es wieder los, um dasselbe noch einmal zu erleben. Am dritten Tage brauchte ich nicht wieder in den Mond zu gucken. Beim Schlachter G. ging es mir genau so. Hier brauchte ich aber nur zwei Tage Schlange zu stehen. Wenn ich Öl holen wollte, erging es mir nicht viel besser. Es war komisch, daß ich nie am ersten Tag etwas bekam. Zum Ölhamstern ging es immer mit Bekannten nach V., wo sich eine Ölmühle befand. Abends ging es dann, jeder mit einer Flasche bewaffnet, los. Mitunter bekamen wir $^1/_4$ Liter und wenn es ganz gut ging, 1 Liter. Viele Leute suchten sich auch Bucheckern und ließen diese dann mahlen, um Öl zu gewinnen. Ich habe mir einmal Rübsamen mahlen lassen. Zwei bekannte Frauen waren einmal zu Fuß nach T. gegangen, um Mehl zu hamstern. Auf dem Rückwege mochten sie nicht mit der Eisenbahn fahren, denn dann hätten sie gar nichts mit nach Hause bekommen und ihr langer Weg wäre ganz umsonst gewesen. Sie sagten, sie würden es nie wieder machen. Mit dem Kochen und Backen war es zu dieser Zeit auch nicht gerade schön, aber es war mal eine Abwechselung. Aus Steckrüben wurde „Pickert" gebacken und aus gemahlenen Graupen und Hafergrütze Kuchen. Auch nahmen wir gekochte Kartoffeln, welche gestampft waren, mit Haferflocken vermischt für Kuchenteig. Es war immer ein Staatsessen, wenn wir einen solchen Kuchen erschwungen hatten. Anstatt daß wir Spinat kochten, nahmen wir Brennesseln. Es ist doch gut, daß jetzt keine Brennesseln mehr gekocht werden.

* * * *

Der Weltkrieg brach 1914 aus. Mein Vater hat den Krieg von Anfang bis zu Ende mitgemacht. Er mußte sich sofort am 2. August stellen. Als mein Vater wegfuhr, hatte mein Bruder, der damals 4 Jahre alt war, eine schwere Lungenentzündung. Darüber war er sehr traurig. Mein Vater wurde als Pionier einge-

Digitized by Google

zogen, wurde aber sofort zur Eisenbahnbetriebskompagnie abkommandiert und in Köln ausgebildet. Mein Bruder besserte sich und meine Mutter schrieb an meinen Vater, aber die Briefe kamen nicht über. Von meinem Vater kam jeden Tag Post, dann schrieb er, mein Bruder sei wohl tot, meine Mutter wolle das nur nicht schreiben. Nach 4 Wochen kam er nach Belgien. Hier mußte er die Züge mit verwundeten Soldaten, Munition und Lebensmittel fahren. Einmal fuhr mein Vater einen Zug, da hatten die Belgier das Gleis umgelegt, aber dieses hat mein Vater noch früh genug gemerkt, sonst wäre er mit dem Zuge einen Abhang hinunter in die Maas gesaust. Die Franzosen wurden zurückgedrängt bis Reims. Die Eisenbahn wurde von den Deutschen besetzt und diese nahm in Frankreich dann auch den Betrieb auf. Mein Vater wurde zu einer Schmalspurbahn kommandiert. Durch Schluchten brachte er mit der Kleinbahn Munition, Pioniergeräte und Lebensmittel in die vorderste Stellung. Die Arbeit wurde nur nachts vor sich genommen. Hierbei wurden sie von Fliegern mit Leuchtkugeln beobachtet und dadurch bekamen sie feindliches Feuer, so daß das Material, was sie rausbringen wollten, vollständig kaputt geschossen wurde. Mit 4 Mann waren sie auf dem Zuge beschäftigt, 2 Arbeiter und 2 auf der Lokomotive. Wenn das feindliche Feuer zu stark wurde, suchten sie vor einem Hügel Schutz. Eines Nachts fuhr mein Vater neue Munition zur Stellung und brachte unbrauchbare Munition wieder zurück, da wurde er von einem feindlichen Flugzeug verfolgt. Hieraus wurden Bomben geworfen, so daß der Zug explodierte. Dieses geschah in der Nähe eines Feldlazaretts. Die letzten Wagen des Zuges brannten schon, mein Vater hing schnell die ersten Wagen ab, die noch nicht brannten, und fuhr mit diesen dann so weit, daß er außer Gefahr war. Das letzte Jahr war er bei den schweren Geschützzügen als Fahrer. Wenn sie geschossen hatten, dann mußten sie schnell weiterfahren, weil der Feind immer nach der Stelle schoß, woher das Feuer kam.
Kriege sind schrecklich, und meine Eltern möchten nicht noch einmal diese Zeit durchmachen.

* * * *

Es war der 1. August 1914. Auch in unser stilles Dorf war die Mobilmachungsurkunde gekommen. Uns gegenüber lag das Haus des Vorstehers. An der großen Scheunentür hatte er den Aufruf des Kaisers angeschlagen. Immer neue Menschen sammelten sich davor. Einer fragte den anderen, wann er nun fort müsse. Es war gerade die Zeit der Ernte. Daher traf es die Landwirte doppelt schwer, weil sie in dieser Zeit alle Hände voll zu tun hatten. Aber trotzdem zogen sie freudig los, ihr Vaterland und ihre Heimat zu schützen. Die Daheimgebliebenen hatten nun alle Hände voll zu tun, die Ernte heimzubringen und das Feld wieder zu bestellen. Alle diese Arbeit wurde von Frauen, Kindern und kriegsuntüchtigen Männern verrichtet. Greise, die sich schon zur Ruhe gesetzt hatten, griffen wieder zum Ackergerät, ebenso die Frauen. Wenn man über die Felder ging, sah man Frauen auf der Mähmaschine oder mit der Sense in der Hand, Frauen luden die Garben auf den Wagen und brachten das Korn heim, Frauen bestellten die Felder. Nebenbei mußten sie auch noch das Hauswesen in Ordnung halten. Trotz dieser Überarbeit wurden sie zeitig mit der Feldbestellung fertig, so daß sie den Männern an der Front beruhigende Nachrichten senden konnten. Ebenso war es in der Stadt. Alle Beamten, Schaffner usw. wurden durch weibliche Angestellte ersetzt. Meine Base in B. war damals Straßenbahnschaffnerin. Abends, wenn sie müde von der Arbeit heimkamen, fanden sie immer noch Zeit, allerlei Liebesgaben für die Krieger fertig zu machen. Da wurden warme Wollsachen für die in Rußland stehenden Krieger gestrickt, Lebensmittel und Zigarren gesammelt und immer neue Pakete mit Liebesgaben abgeschickt.
In Deutschland wurde indessen die Not immer größer. Durch Englands Blockade war Deutschland vollständig eingeschlossen. Das deutsche Volk war nun auf

Digitized by Google

sich selber angewiesen. Da mußte sparsam mit den Lebensmitteln umgegangen werden. Es wurden solche nur noch auf Karten ausgegeben. Es kam der schwere Steckrübenwinter. Die Kartoffeln waren schlecht geraten, so daß sie so teuer wurden, daß man sich keine mehr leisten konnte. Auf dem Lande spürte man wenig davon, aber in der Stadt war die Not desto größer. Statt der Kartoffeln wurden Steckrüben gekocht. Meine Mutter schickte einmal ihrer Schwester ein Postpaket mit Kartoffeln. Als sie es öffnete, fing sie vor Freude an zu weinen. Besonders schlimm war die Not im Ruhrgebiet. Regelmäßig kamen von dort die sogenannten „Hamsterer". Sie brachten Kohlen, die sie auf dem Rücken trugen, mit, und tauschten dafür Kartoffeln ein. Sie scheuten nicht den weiten Weg, mußten sie von der Bahnstation doch noch eine Stunde zu Fuß gehen, nur um einmal Kartoffeln essen zu können. — — —

Von damals.

An Mauern und Wänden ist der Erlaß des Kaisers an das deutsche Volk angebracht. In einer stillen Straße steht eine Frau unter der Laterne vor dem Anschlag, und indem ich vorbeigehe, schließt sie sich mir vollen Herzens und mit Tränen in den Augen an, läuft einfach mit, weil sie jemanden haben muß. Sie liest für gewöhnlich keine Zeitung und scheint erst aus diesem Aufruf erfahren zu haben, daß die Feinde keinen Frieden geben wollen. Außerdem aber ist sie bewegt und erhoben von dem Ernst und der Wärme der Worte. Das alles kann sie nicht richtig ausdrücken, und sagt nur ein paarmal hintereinander hilflos: „Wenn man so etwas liest — — wenn man so etwas liest" mit einem unterdrückten Schluchzen in der Stimme. Und nach einer Weile: „Aber die Wucherpreise. Der Klippfisch — ich esse ja keinen, aber mein Mann — hat heute zwei Mark sechzig kosten sollen, das muß doch Betrug sein." Ich erkläre ihr ein bißchen, wie das wahrscheinlich kommt, und dann sagt sie mit dieser einfachen Geduld, die einem immer wieder als die zuverlässigste Kraft in unserem Heimatkampf erscheint: „Man will ja alles gern tun; bloß betrügen brauchen sie einen nich." Ich erzähle ihr, während wir durch den nassen Schnee an den dunklen Gärten entlang gehen, von dem Schreiben des Kaisers an den Kanzler, das heute früh in den Zeitungen gestanden hat, und sie läuft neben mir her und verwendet kein Auge von mir, bis ich in die Straßenbahn steigen muß.
Welche Kraft gehört dazu, diese Zeit zu ertragen, ohne sie zu verstehen, mit lauter undeutlichen „Warums" im Herzen! Könnte man nicht noch ganz andere Wege versuchen, um all diesen Menschen ihre stummen Fragen zu beantworten? Z. B. öfter solche Anschläge, die ähnlich den Heeresberichten und das wichtigste von ihnen zusammenfassend, zugleich knappe Mitteilungen über auswärtige und innere Fragen, die allerwesentlichsten und einfachsten, brächten? Sehr geschickte Menschen müßten das machen. Für einfachste Auffassungsvermögen berechnet.

Gertrud Bäumer (Heimatchronik, Januar 1917).

Digitized by Google

Frauen machen Munition.

Von Erna von Wussow.

Sie machten Munition und wohnten in dem großen Frauen-Barackenlager, das umgeben war von einem hohen Drahtzaun. Nicht, um die Arbeiterinnen abzuschließen, sondern um fremde Elemente fernzuhalten, die sich immer wieder einschlichen, um sich von dem geringen Hab und Gut der Arbeiterinnen noch dieses oder jenes Brauchbare anzueignen. Die Bewohnerinnen des Lagers konnten nach Belieben herein und heraus, denn die kleine Türe war Tag und Nacht geöffnet und gegen Vorzeigen des Fabrikausweises ließ ein freundlicher Pförtner sie jederzeit durchgehen.

Eines Nachts im November — es war bitterkalt — ertönte der langgezogene Ruf „Feuer". Da stürzten sie aus den Stuben, rasten durch den Hof und rannten gegen den Drahtzaun. Später, nach diesem Ereignis, wurden Nottore eingebaut, und je eine Fürsorgerin hatte den Schlüssel zu einem Tor. Aber damals war das noch nicht, und so stürmten sie gegen den Zaun. Einige wollten ihn überklettern und fielen in ihrer Hast und Angst rückwärts herunter, andere gruben mit den Händen wie rasend in die Erde und glaubten, so einen Ausgang zu schaffen, und ein Teil rannte einfach gegen ihn an! Sie hatten Angst. Sie wußten, daß ein einstürzendes Haus die Menschen unter sich begräbt, und sie ahnten dumpf, daß, wenn dieses Feuer um sich griffe, es den sicheren Tod der gesamten Belegschaft bedeute. Die Besonneneren unter ihnen fanden den Ausgang, und sie stürmten nun auf der Landstraße dahin den kleinen Orten der Umgebung zu und wiesen damit den Anderen den Weg. Sie waren meist nur mit einem Hemd bekleidet, manchmal auch nur mit einer Nachtjacke. Wenige hatten ein richtiges Nachthemd an, und zwei oder drei waren ganz nackt. Die Barackenleiterinnen versuchten Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, in der Hoffnung, daß auch diesmal kein größeres Unglück geschähe.

Aber die Angst trieb sie. Und das war das Seltsame, daß diese Angst nun so plötzlich zum Ausbruch kam! Denn sie waren ja immer, Tag und Nacht, in Gefahr, bei der Arbeit viel stärker, und sie wußten darum und waren gegen die Gefahr schon stumpf geworden. Es waren anfangs, ehe man zum Ausleseprinzip überging, vielfach Angehörige moralisch und seelisch verkommener Schichten, Vorbestrafte, Prostituierte, die hofften, durch die Arbeit von der Polizeiaufsicht freizukommen. Sie hatten nichts zu verlieren als eben dieses kleine Leben! Und auch das schien ihnen meist völlig wertlos zu sein. Sie achteten nicht auf die vielen Anweisungen zur Vorsicht, das alles Metall vor Betreten der Arbeitsräume abgelegt werden müsse, daß man Pulversäcke wegen der gefährlichen Reibung nicht schleifen dürfe, es lohnte ihnen nicht einmal, die kleinen Wagen zu benutzen, die für die Säcke bereit standen. Ja, sie warfen sogar plötzlich einen Pfennig, den sie heimlich bei sich trugen, in die Walzen, nur, weil es ihnen Spaß machte, das plattgewalzte Ding sich dann betrachten zu können! Alles Reden der Fabrikpflegerinnen half da nichts, sie zuckten die Achseln. Hinausgeworfen vom trunksüchtigen Vater, verlassen vom Schatz, vorbestraft wegen Diebstahls, entlassen wegen ungehörigen Benehmens auf

Digitized by Google

der letzten Dienststelle — was lag schon daran! Aber nun in dieser Nacht des Feuers und der drohenden Explosion liefen sie davon.
Am andern Tage war alles wieder aufgeräumt und die Arbeit ging weiter. Aber die Arbeitsplätze der Entflohenen blieben zum großen Teil leer, einen Tag, zwei Tage. Dann kamen sie wieder. Sie standen im Anmeldebüro vor uns, in fremden Kleidern, teils geschenkt, teils geliehen, und sahen uns an. Sie fragten nichts, wir sagten nichts. Sie ließen sich die Genehmigung geben, wieder das Lager zu betreten, sie suchten die Stuben auf, zogen das Arbeitskleid an und gingen in die Fabrik. Auch der Pförtner vom Werk sagte kein Wort. Er sah, wie sie die Marken wieder aufhingen und zum gewohnten Arbeitsplatz gingen. Die Soldaten brauchten Munition! — Sie verloren die Fingernägel, die Haare gingen ihnen aus, Hände, Arme und Gesicht wurden gelb vom Pikrin. Sie stanzten die Fingerkuppe ab, weil sie einen Augenblick zu lang verloren zu der Fremden hinübergelächelt hatten an der andern Stanze, und der kleine Finger kam unter das scharfe Messer, weil sie an die kleine Tochter dachten, die bei Pflegeeltern aufwuchs und nie den Vater kennen würde, weil sie ihn selbst nicht kannten. Sie starrten stundenlang auf die eine Stelle an der Heißwalze, wo die kleine Stichflamme drohend aufflackern konnte, zum Zeichen, daß man jetzt ganz schnell hinauslaufen müsse. Und der Soldat draußen, im Westen, im Osten, der verschoß das Pulver, er wußte nicht, wer es gemacht hatte und er dachte wohl auch nicht darüber nach, aber er beschützte ihr Leben, dieses kleine, einzelne Leben, das oft so wertlos schien und doch so köstlich war im Augenblick, da man es ernsthaft bedroht wußte.
Schwester Klärchen.
Schwester Klärchen kam aus der Wandervogelbewegung. Sie war blond und hatte blaue, fast ein wenig zu helle Augen. Groß war sie, aber schmal und feingliedrig. Irgendetwas mit der Gesundheit sollte nicht stimmen, die Lunge, sagte man. Sie war jung, eben 20 Jahre alt, und deshalb war sie auch nicht mit ins Feld hinausgegangen. Sie fürchtete sich vor den Schrecken des großen Krieges. Aber nun mußte auch sie dem Tode begegnen, wo er am grauenhaftesten war. Sie hatte eine Klampfe mit vielen bunten Bändern, und noch heute höre ich ihre kleine sanfte Stimme, wenn sie sang: „All mein Gedanken, die ich hab, die sind bei Dir. Du auserwählter, einzger Trost, bleib stets bei mir."
Wir andern von der „Wohlfahrt" bekamen nie ein richtiges Verhältnis zu ihr. Die Einen sagten, sie wäre sentimental, die Andern munkelten, es wäre gewiß nicht nur die viele Arbeit, die sie so lange nachts in der Krankenbaracke festhielte, es sei Ehrgeiz und vielleicht auch der junge Doktor. Oder hatte sie Kummer? Einen Liebsten im Felde vorm Feind, oder war Einer hinausgezogen ohne Abschied, weil man verzankt war, und konnte nun sterben, ohne daß man ein gutes Wort sprach zu ihm? Aber schließlich teilten dies Schicksal hunderte, ja tausende von Frauen mit ihr. Wir hatten auch zu wenig Zeit, uns erfüllten zu viele andere Dinge, um über sie länger nachzudenken. Aber darin waren Alle einig, daß sie „komisch" sei, wie man das so landläufig zu bezeichnen pflegte.
Sie war schon lange vor uns allen da. Sie war nicht allein gewesen im Anfang, aber Alle hatten sich ablösen lassen oder hatten andere Arbeit gesucht. Sie war geblieben, ein Soldat der Heimat, der seinen Posten nicht verließ. Damals, als sie kam, waren noch keine 7 großen Frauen-Baracken dagewesen mit umgitterten Höfen. Nein, damals wohnten noch Alle zusammen in einigen großen

Digitized by Google

Baracken, Männer und Frauen, junge Mädchen und Knaben. Aber dann hatte man Ordnung geschafft, und jetzt wußte jede Arbeiterin, daß die ihr bei der Aufnahme zugeteilte Bettnummer eben so wichitg war, wie Straße und Hausnummer in der Stadt, — denn wie hätte der Briefträger sie sonst finden sollen, wenn sie von Bett 236 plötzlich nach Bett 1328 verzogen war, und es wohnten über 2000 dort. Ja, jetzt war alles eingerichtet, wurde sauber und ordentlich gehalten. Es gab eine Krankenbaracke mit Schwester und Arzt, ein Männerlager und ein Frauenlager, und für Alle waren Fürsorgerinnen vorhanden.

Dann kam der Umsturz — aber davon soll hier nicht erzählt werden, sondern von dem, was wir dann erfuhren, als Schwester Klärchen schon fort war und nur noch Wenige von uns das Lager auflösten und alles ordnungsgemäß übergeben wollten. Im Anfang von Schwester Klärchens Dienstzeit hatte eine große Explosion stattgefunden. Das Dach des Verwaltungsgebäudes war kilometerweit geflogen, die kleinen Werkmeisterwohnungen waren zusammengefallen wie Streichholzschachteln, und im Werk war viel verwüstet. Es kam ein Militärarbeiterkommando von den Pionieren zu den Aufräumungsarbeiten. Viele Menschen waren tot, Männer und Frauen. Aber wie viele, wie sollte man das wissen bei einer Belegschaft von vielen Tausend? Man hatte die Leichen zusammen getragen, verkohlte, verstümmelte. Und dann kam das Entsetzliche: Schwester Klärchen sollte sie fertig machen, soweit man davon noch sprechen konnte, und einsargen. Die Werkspolizei, damals noch nur aus Männern bestehend, hatte sich geweigert, es zu tun, und Soldatenarbeit war es auch nicht. Und Schwester Klärchen tat das, was sie für ihre Pflicht hielt. Sie stand da, man hatte eine kleine Notbaracke mit Telephonanschluß errichtet, sie sah diese toten Menschen, zerfetzt, zerrissen. Und da kam der Anruf von der Polizei, daß sie die einzelnen gefundenen Gliedmaßen genau zählen und sortieren müsse, nach Armen und Beinen, Händen und Füßen, rechten und linken Gliedmaßen, und bei den verkohlten Leichen sollte sie feststellen, ob Mann oder Frau. Und sie trat heran und fing an zu zählen und zu ordnen und nahm die Hände und Füße und zählte. Sie sah nicht mehr das Blut an ihren Händen, ihren Kleidern, sie zählte. Und dann ging sie an das Telephon und meldete sachlich und ruhig das Ergebnis, aus dem man glaubte, auf die Zahl der Toten schließen zu können.

Niemandem, außer einer Fürsorgerin, die es mir wiedererzählte, hat sie gesagt, daß sie von dem Tage an Monate lang sich fürchtete ins Bett zu gehen. Daß sie immer diesen Raum mit den Toten sah, und mechanisch zählte sie dann weiter im Traum: 9 rechte Hände, 12 linke Beine, 1 Daumen, 2 Mittelfinger, 1 Kopf, — und dann schrie sie auf im Traum, stand auf, und ging in die Krankenbaracke, Schutz zu suchen bei den Lebenden vor den Toten.

Vielleicht ist sie schon tot, ich weiß es nicht; vielleicht hat auch eine liebe warme Menschenhand die ihre genommen und hat sie sanft von diesem Erleben fortgeführt.

Digitized by Google

1914—1919 im Fernen Osten.

Von Hilde Dubber-Marcks.

1914. Friedliche Sommertage in 1000 m Höhe in Kuling, dem Sommeraufenthalt der Europäer Mittelchinas.
Dann der Kriegsausbruch. Das unfaßbare Gefühl, den Krieg fern von der Heimat erleben zu müssen.
Sofort auch war eine feindselige Stimmung der Ausländer gegen die Deutschen in der internationalen Kolonie zu verspüren. Am 3. August noch sprach ich mit dem Direktor einer englischen Bank im Osten. Ich höre noch seinen bekümmerten Ton und seine Worte: „Wenn nur England sich nicht am Kriege beteiligen wird!" Am 6. August grüßte er keinen Deutschen mehr.
Als Japan in den Krieg eintrat, jagten die wehrpflichtigen Deutschen nach Hankau und Schanghai, um sich bei ihren Konsulaten zu melden. Wußte doch niemand, ob Tsingtau, unsere schöne Kolonie im Fernen Osten, einen Kampf annehmen würde.
Auch ein Teil der deutschen Frauen löste den Sommerhaushalt auf, um in die 40° Hitze Hankaus hinunterzusteigen. Die Unsicherheit über das Schicksal unserer Männer, ob sie eingezogen oder freiwillig ziehen würden, ließ uns keine Ruhe. Es bedurfte der ernsten Warnung des deutschen Konsuls, daß an Ort und Stelle besonders für die älteren die größere Aufgabe liege, um viele von ihnen von der Fahrt nach Tsingtau zurückzuhalten. Daß Tsingtau, trotz seiner Befestigungen, gegen die japanische Macht unhaltbar sein würde, wußte jeder von vornherein.
Dann kamen die ersten Greuel- und Lügennachrichten: 25 000 Deutsche waren bei der Einnahme von Lüttich durch elektrische Stacheldrähte ums Leben gekommen; die deutschen Soldaten hatten unbeschreibliche Greueltaten in Belgien begangen. Die deutschen Truppen wurden ständig geschlagen und zurückgedrängt. Nur selten einmal gaben die Alliierten „aus taktischen Gründen" Stellungen auf. Inzwischen waren wir bis Namur vorgedrungen.
Da wir nur auf Nachrichten unserer Feinde, Reutertelegramme, angewiesen waren, nachdem unsere deutschen Kabel uns gleich zu Kriegsanfang genommen worden waren, lernten wir schnell, die Nachrichten richtig zu lesen.
Der November 1914 war für die deutschen Ostasiaten ein trostloser Monat: Tsingtau fiel nach einer dreimonatlichen Verteidigung von 3000 Deutschen gegen 60 000 Japaner. Die Emden, die mit ihren glorreichen Taten ganz Ostasien in Atem gehalten hatte, versank, und unser ruhmvolles ostasiatisches Geschwader unter Graf Spee wurde bei den Falkland-Inseln vernichtet.
Für uns Deutsche waren diese drei tragischen Ereignisse ganz persönlich traurig. Für uns war Tsingtau ein Stück deutsche Heimat. Im Mai 1913 waren Emden, Leipzig und ein dritter Kreuzer in Hankau gewesen. Frohe, stolze Festtage hatten wir in der deutschen Kolonie mit Admiral Graf Spee, seinen Offizieren und Mannschaften gefeiert. Fast das ganze Jahr hindurch lag ein kleiner Kreuzer oder ein Kanonenboot vor Hankau, und fröhlicher Verkehr war von Bord zu Land gepflegt worden.

Digitized by Google

Ein großes Geschenk brachte uns aber dieser November: das Wunder der Technik, die drahtlose Telegraphie Nauen-Sayville (U. S. A.), so daß wir bis zum Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg deutsche Kriegsnachrichten erhielten.
Schreckliches wurde erzählt von dem Schicksal der deutschen Gefangenen in Sibirien.
Eine deutsche Frau in Tientsin, Frau von Hanneken, organisierte eine großartige Hilfsaktion, die alle deutschen Gemeinden in Ostasien zur Mitarbeit heranzog, um warme Kleidung anzufertigen.
Große Geldsummen wurden von den Deutschen gestiftet zur Beschaffung der Stoffe.
In der Kaiser-Wilhelm-Schule in Hankau, die einige leere Räume hatte, begann nun ein bewegtes Leben. Alle deutschen Frauen arbeiteten mit, um das Schicksal der armen Gefangenen zu erleichtern. Die Organisation der weiblichen Arbeiten war mir für Hankau zugewiesen worden.
Bald hatte Hankau nicht mehr genügend warme Stoffe auf Lager, und es mußten Stoffe aus Hongkong bestellt werden. Die chinesischen Händler sowohl wie ich hatten die größte Sorge, ob die Stoffmengen auch aus Hongkong, der englischen Kolonie, herausgelassen werden würden. Wenn die Engländer es merkten, daß die Stoffe von den Deutschen gebraucht würden, hatten wir wenig Aussicht. Daß eine Frau berechtigt war, Kontrakte abzuschließen, bei denen es sich um mehrere Tausend Stück Stoff handelte, war den Händlern unbegreiflich, und ich hatte bei ihnen, wie sie mir versicherten „very large face", der Ausdruck für „Ansehen" im Pidgin-Englisch.
20 000 Paar Fußlappen für die deutschen Kriegsgefangenen in Sibirien zu reißen, war von uns noch zu bewältigen. Als der Auftrag aus Tientsin aber für 20 000 Schlafanzüge, Tausende von Leibbinden, Fausthandschuhen und anderem kam, genügte die Zahl der deutschen Frauen nicht mehr annähernd, und ich engagierte dreißig chinesische Schneider, die tagelang von früh 8 Uhr bis abends 8 Uhr nur zuschnitten. Das Zuschneiden mußte unter Aufsicht geschehen, damit nicht gar zu viel Stoff verschwand, und die Größe der Schlafanzüge mußte aus demselben Grunde ständig durch Stichproben geprüft werden. Die zugeschnittenen Anzüge wurden dann für 20 Cents, etwa 35 Pf., pro Stück von den Schneidern verarbeitet. In einem großen Lagerraum rasselten tagelang gegen 100 Nähmaschinen unter der Aufsicht eines Deutschen, um 100 000 wattierte Mäntel herzustellen. Auch 15 000 Paar Stiefel wurden in Hankau gemacht.
Die deutschen Herren, soweit sie praktisch veranlagt waren, mußten die Riesenmassen verpacken. Außer Mänteln und Stiefeln wurde alles in der deutschen Schule in Kisten verpackt und vernagelt. Es war nicht immer leicht, in diesem ganzen Gewirr und Lärm zu unterrichten. Daß bei den Engländern und Franzosen bei unserer umfangreichen Tätigkeit sehr bald das Gerücht auftauchte, wir fertigten Uniformen für die deutschen Heere an, war nicht zu verwundern.
Überhaupt Gerüchte! Die wildesten waren nicht wild genug, um geglaubt zu werden. Ein Gerücht, das durch vier Kriegsjahre durch ständig herumlief, war: Internierung, Deportierung oder Repatriierung der Deutschen. Die Engländer haben während des Krieges alles getan, um ihr Ziel, Vernichtung des deutschen Handels in China, der ihnen ein so gefährlicher Konkurrent geworden war, bei der chinesischen Regierung zu erreichen. Die englische Regierung hat Millionen von Dollars ausgegeben als Squeeze, Bestechung, chinesischer Regierungsbeamten.

Digitized by Google

Mai 1917 schien es wahr zu werden. Wir hatten die Aufforderung erhalten, innerhalb von drei Tagen uns zur Verschiffung nach Australien bereitzuhalten. Die Schiffe lagen tatsächlich schon in Schanghai, und das Gefangenenlager in Trialbay, Australien, wo mein Bruder gefangen war, wurde Pfingstsonnabend für die Chinadeutschen geräumt und in ein sehr viel schlechteres Lager verlegt. In Trialbay waren, wie mein Bruder schrieb, die Schiffe schon in Sicht!
Inzwischen packten wir in Hankau bei glühender Hitze unseren Haushalt ein. Es war nichts darüber bekannt gegeben worden, was und wieviel Gepäck wir mitnehmen durften. Ich stand zwischen zwölf gepackten und ungepackten Kisten und Koffern, immer das Problem vor mir: was darf mit? als ein Bekannter erschien und mir mitteilte, die Deportierungsgefahr sei überwunden.
1917 war Deutschland noch der furchtbare Feind, der mit Repressalien gedroht hatte, so daß England nachgab. Trotzdem blieben die Gerüchte in der Luft. Wir ließen daher die Kisten mit allem, was nicht lebensnotwendig sondern lebenverschönernd war, gepackt, da wir immer damit rechnen mußten, eines Tages „versetzt" zu werden.
In Hankau lagen nacheinander am Fluß erst die Chinesenstadt, dann die englische, die russische, die französische, die deutsche, die japanische Niederlassung. Wir wohnten in der französischen Niederlassung und blieben bis 1917 unbehelligt dort. Da hieß es eines Abends im deutschen Gartenklub, der gegründet und angelegt worden war, nachdem die Deutschen aus dem internationalen Rennklub ausgeschlossen wurden, vom folgenden Abend 7 Uhr an dürfe kein Deutscher mehr die andern Niederlassungen betreten, viel weniger dort wohnen. Zunächst glaubte niemand diesem Gerücht. Am andern Tage um 10 Uhr wurde das Gerücht bestätigt: bis abends 7 Uhr mußten alle Deutschen aus dem frenden Niederlassungen ausgezogen sein. In neun Stunden also mußten wir unser Haus, sechs Zimmer, geräumt haben! Die deutsche Niederlassung hatte nur wenige Wohnhäuser, meist Geschäftshäuser. Wir mußten also wie Ölsardinen eingeschachtelt werden, um alle unterzukommen, und daß wir, als kinderloses Ehepaar, zwei Zimmer hatten, war sehr luxuriös.
Januar 1919, als der Krieg vorbei und verloren war, mußten wir noch einmal ausziehen, aber dieses Mal hatten wir drei Tage Zeit. Die englische Bank hatte einen Kreditanspruch auf das Haus, in dem wir wohnten, und legte Beschlag darauf. Ein Schweizer, der zusammen mit einem Engländer ein Häuschen in der deutschen Niederlassung bewohnte, bot uns freundlicherweise sein Häuschen an, da er unsere Not, unterzukommen, kannte.
Mit Sack und Pack zogen wir ein, und da nun der Krieg vorbei war, packte ich nun alles aus, auch die seit 1917 verpackten Kisten. Selbst die Treppenläufer ließ ich legen, um endlich einmal wieder ein hübsches Heim zu haben. Am Abend, als alles fix und fertig war, brachte mein Mann aus dem Klub die Nachricht nach Hause, in acht Tagen würden wir nach Deutschland befördert. Es sei diesmal aber wirklich wahr und kein Gerücht. Und dieses Mal wurde es wirklich innerhalb acht Tagen wahr, so unglaublich es uns Deutschen auch nach Kriegsende schien. England hatte es nun bei der chinesischen Regierung erreicht. Die Chinesen selbst hatten sich auch nach ihrer Kriegserklärung an Deutschland durchaus deutschfreundlich benommen. Der Chinese trieb damals noch keine Politik, und was seine Regierung in Peking machte, war ihm unver-

Digitized by Google

ständlich. Wie viele Chinesen haben mich nicht in den acht Tagen gefragt: „Wozu sollt Ihr nun fort, der Krieg ist doch vorbei?“
In diesen acht Tagen mußten etwa 100 Haushaltungen deutscher Hausfrauen und etwa 200 deutscher Junggesellen in Hankau aufgelöst und verkauft werden. Wir persönlich hatten das Glück, daß ein chinesischer Fabrikant unseren ganzen Hausstand, nachdem er eifrigst Studien über den Zweck der verschiedensten Gegenstände gemacht hatte, zu einem annehmbaren Preise kaufte. Was mag er sich wohl bei unseren modernen Bildern, z. B. Klingers Radierung: Mädchen mit Bär, vorstellen?
Wir wurden also wirklich verschifft. Jeder hatte etwa 55 kg und was er an Handgepäck tragen konnte, frei. Die dreitägige Fahrt auf chinesischem Dapfer den Yangtse hinab, wo wir als Passagiere behandelt wurden, war wunderschön. In Schanghai wurden wir alle zusammen, Männer, Frauen und Kinder in einen riesigen Lagerraum gesteckt, der nichts enthielt als geflochtene Pritschen und eine Decke für jeden. Das war schon sehr viel weniger schön. Wir durften aber nach Schanghai fahren. Das Lager war außerhalb der Stadt.
Die Schanghaier bedauerten uns Arme aus Hankau, Tientsin, Peking sehr, denn ihnen war kein Befehl gegeben worden. Es war Sonnabend, Dienstag sollten die drei Dampfer abgehen. Als wir Sonntag früh nach Schanghai kamen, trafen wir überall entsetzte Gesichter. Dienstag sollten alle Schanghai-Deutschen, soweit sie nicht krank waren, auch mit verschifft werden. Sie hatten also knapp zwei Tage Zeit zu Auflösung und Verkauf des Haushalts und zum Packen.
Die Dampfer, englische Frachtdampfer, waren erbärmlich. In den Laderäumen waren durch Holzverschläge Abteilungen zu 12 bis 26 Kojen, zwei übereinander, eingebaut worden. Ein Strohsack und eine Pferdedecke waren die Bettausrüstung. Diese Laderäume hatten keine Fenster nach außen, nur eine kleine Öffnung nach dem Deck. Und in jedem Laderaum schliefen und aßen mehr als 100 Personen. Was das für eine Seereise durch die Tropen bedeutete, besonders bei bewegter See, wo Seefeste in der Mitte, dem Eßsaal, essen sollten, während ringsum in den „Kuhställen“ allgemeine Seekrankheit herrschte, kann man sich leicht vorstellen.
Es war auch nicht zu verwundern, daß von 560 so zusammengepferchten Menschen 60% an Grippe erkrankten, drei daran starben und mehrere in Rotterdam noch monatelang im Krankenhaus bleiben mußten.
Aber selbst diese zwei Monate Fahrt nahmen schließlich ein Ende, und wir fühlten uns wie im Paradiese, als wir in Rotterdam von Deutschen festlich empfangen und bewirtet wurden. Ein gleicher Empfang wurde uns in Wesel, der Endstation der gemeinsamen Fahrt, zuteil. Dort mußten wir einige Tage bleiben, bis das Gepäck sortiert war, und wir in unsere Heimat fahren konnten. Mehr als 40 000 Deutsche wurden von beiden Städten aufs freundlichste und gastlichste empfangen. Das war auch eines der zahlreichen Kriegsopfer, das unerwähnt den deutschen Brüdern gebracht wurde.

Digitized by Google

Frauenproteste gegen die Friedensbedingungen.

Während der Waffenstillstandsverhandlungen.

Erklärung des Bundes deutscher Frauenvereine.

Der Bund deutscher Frauenvereine hat folgende Erklärung erlassen:
„Die deutschen Frauen haben auf die Entscheidungen, die in diesen Tagen getroffen werden, keinen Einfluß. Wenn trotzdem der Bund deutscher Frauenvereine ein öffentliches Bekenntnis seiner Stellungnahme ablegt, so geschieht es, um dem stummen Gefühl von Millionen Frauen Ausdruck zu geben, und aus dem Bewußtsein heraus, daß wir in diesem Augenblick der Geschichte unseres Vaterlandes ein Zeugnis der Frauen schuldig sind.
Die deutschen Frauen haben in diesem Kriege eine Notwendigkeit gesehen, die unserem Vaterlande in einer durch die Macht gestalteten und beherrschten Welt zur Verteidigung seines Daseins und seiner Entwicklung aufgezwungen war. In dieser Überzeugung haben sie einmütig der Aufgabe nationaler Verteidigung gedient und alle Wünsche und Hoffnungen sich fern gehalten, die ihre Kraft schwächen und ihren Willen lähmen könnten.
In mehr als vier Jahren des Blutvergießens, Jahre, in denen Gatten und Söhne sich in heldenhaftem Kampf gegen eine ganze Welt an unbegrenzten Fronten geopfert haben, Jahre, in denen die Grausamkeit der Vernichtungsmittel über alles Maß hinausgestiegen ist, in denen die völkerrechtswidrige Blockade des überlegenen Feindes die Kraft der Frauen und die Gesundheit der Kinder in qualvollem Ertragen zerrieben hat — in diesen Jahren haben die Herzen deutscher Frauen unter der Herrschaft des Machtprinzips in der Welt millionenfach geblutet.
Wie sollten sie sich nicht dem Gedanken, die Geschicke der Menschheit und die Beziehungen der Völker auf die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit zu stellen, als einer neuen schönen Hoffnung zuwenden?
Auf keinem Volk der Erde — so sagt uns die harte Geschichte unseres Vaterlandes — hat der Druck des Kampfes um seine bloße Existenz schwerer gelastet, von keinem hat er größere Opfer verlangt, keinem Volk könnte die Befreiung von dieser bitteren Notwendigkeit eine willkommenere Entlastung gewähren.
Als Frauen und als Deutsche sehen wir in dem Völkerbund, der die Entwicklung der eigenartigen Kräfte der Nationen, ihre Freiheit sicherstellt gegen die brutale Macht, einen Versuch, für dessen Gelingen wir auch unsere Kraft aus vollem Herzen einsetzen möchten.
Wir glauben, daß nur ein neuer Beginn in einem neuen Geist uns erlösen kann von der verzehrenden Last des Hasses und der Leidenschaften, die die Welt verwüstet haben.
Aber wir können kein Vertrauen haben zu einem Völkerbund, der begründet ist auf der zertretenen deutschen Ehre.
Wir können kein Vertrauen haben zu einem Völkerbund, der seinem Eintritt in die Geschichte die Flut von Beschimpfungen vorausschickt, die sich in diesen Wochen über das deutsche Volk ergossen haben.
Wir können kein Vertrauen haben in einen „Rechtsfrieden", der als erste Bedingung dem deutschen Volk die Zumutung stellt, seine inneren Angelegenheiten unter dem Drucke äußerer Macht zu regeln.
Wir können einem Programm, das für das Recht der Nationalitäten eintritt, nicht glauben, wenn es zugleich die Preisgabe deutscher Menschen und alter Stätten deutscher Kultur und Arbeit an fremde Staaten einschließen sollte.

Digitized by Google

Wir vermögen den neuen Geist der Gerechtigkeit nicht zu erkennen, wenn dem deutschen Heer die Notwendigkeiten militärischer Verteidigung moralisch zur Last gelegt werden, denen alle Heere ihre Maßnahmen unterworfen haben.
Wir vermögen den Namen eines Rechtsfriedens nicht anzuerkennen für Bedingungen, die nur den Zweck haben können, den Unterlegenen die Macht des Siegers fühlen zu lassen.
Ob das deutsche Volk sich dieser Macht zu erwehren vermag — das zu beurteilen müssen wir Regierung und Heeresleitung überlassen. Aber wir protestieren gegen die Unwahrhaftigkeit, die einen solchen Gewaltfrieden mit dem Prinzip des Rechts umkleiden will.
Die deutschen Frauen halten es für eine Forderung der nationalen Selbstachtung und für eine Pflicht gegen die Toten, die reinen Willens für die Ehre des Vaterlandes gestorben sind, daß das deutsche Volk sich keinen Maßnahmen beugt, die den Charakter der „Bestrafung" tragen. Ehe das deutsche Volk Bedingungen auf sich nimmt, die das Andenken seiner Toten verleugnen und seinem Namen einen unauslöschlichen Makel anheften, würden auch die Frauen bereit sein, ihre Kräfte für einen Verteidigungskampf bis zum äußersten einzusetzen."

Der Vorstand des Bundes deutscher Frauenvereine.
I. A.: Dr. Gertrud Bäumer.

Gegen den Waffenstillstand.

Im Oktober 1918 schickten die Vorstände mehrerer Marburger Frauenvereine folgendes Telegramm an den Reichskanzler.

„Wir Frauen Marburgs richten an den Herrn Reichskanzler die Bitte, Frauen und Kinder Deutschlands vor dem Unglück eines um jeden Preis erbetenen Friedens zu bewahren. Mit Entsetzen erfüllt uns der Gedanke, es könnte das Kampfgebiet, das durch die Blutopfer von Vätern, Gatten, Söhnen und Brüdern unsern Herzen wichtig und heilig geworden ist, vor erlangtem Frieden preisgegeben werden, es könnte dann den nachrückenden feindlichen Heeren die Gefährdung unseres Heimatbodens freistehen, für dessen Bewahrung vor Kriegsnot wir vier Jahre lang tiefsten Dankes voll waren. Wie sollen wir vollbringen, was uns Wunsch und Pflicht ist, freie und aufrechte Kinder erziehen, wenn das Vaterland unfrei ist und gedemütigt? Wir wollen nicht schamrot werden, wenn wir den jungen Deutschen von dem Ende des großen Krieges erzählen.
Wir sind überzeugt, daß Gedanken wirkliche Kräfte sind, daß sie die eigentlich wichtigen Tatsachen darstellen. Möge es den Führern gelingen, jeden Deutschen Menschen zu erfüllen mit dem einen herrschenden Gedanken von der Notwendigkeit einer Verteidigung bis zum äußersten.
Wir wissen, daß das Land imstande ist, notwendige Prüfungen weiterhin zu ertragen. Wir fühlen zudem mit Sicherheit voraus, daß die wirtschaftlichen Entbehrungen, die uns ein vom Vernichtungswillen der Feinde diktierter Friede auferlegt, weit schwerer sein würden als die Lasten des Verteidigungskrieges. Wir glauben fest daran, daß unser Heer und seine Führer noch ungebrochen sind. Wir geloben aus sorgenerfüllten, doch entschlossenen Herzen, daß wir an unserm Teil eine Heimat bilden wollen, wie sie das Kampfheer und die Regierung braucht: geduldig, zuversichtlich und ausharrend bis zum letzten Ende."

(Geschrieben von Frances Magnus-von Hausen, gezeichnet Elsa von Blankensee.)

Digitized by Google

Während der Friedensverhandlungen.

Zum 12. Mai 1919.

Die schwerste Stunde deutscher Geschichte. Und doch für viele von uns nicht die hoffnungsloseste. Die hoffnungsloseste Zeit liegt — wenigstens in ihrer schlimmsten Form — hinter uns. Die Zeit, in der jedes Gefühl für die Nation erloschen schien, in der alles nur auf Betäubung, Genuß, auf die eigenen, die Klassen- und Parteiinteressen gerichtet war, und das Wort „Deutschland über alles" hohnvoll niedergeschrien wurde — in der alle, die anders empfanden, nichts tun konnten, keine Aufgabe hatten, als warten und zusehen. Heute ist wieder ein Ziel da, an dem, und sei es nur zu moralischer Stellungnahme, die Geister sich sammeln können. Und wir erleben die Zeugnisse tiefinnerlicher Treue, mit der die Volksgenossen, die den skrupellosen Siegern überantwortet werden sollen, lieber Verderben und Untergang mit uns teilen wollen, als sich von uns trennen. Heute haben wir eine Pflicht übernommen, deren Erfüllung uns wieder das Recht geben würde, das Haupt höher zu halten als seit lange.

Die Durchführung unseres Entschlusses wird sehr hart sein. Aussicht auf äußere Hilfe haben wir nicht. Kaum auf eine moralische Unterstützung der Neutralen. Kein Volk wird sich um uns ernstliche Ungelegenheiten bereiten. Es geschehen keine Wunder in der modernen politischen Welt; es zieht niemand sein Schwert mehr, auch nicht im geistigen Sinne des Protestes, mit dem Ruf „Gott will es". Wir sind nur auf uns selbst gestellt. Und von all unseren reichen, so unerschöpflich scheinenden Hilfsmitteln blieb uns nur eines. „Ruf ich die Gottheit um ein Wunder an? Ist keine Kraft in meiner Seelen Tiefen?" So ist auch heute die Frage zu stellen und in gleichem Sinne zu beantworten: Uns hilft einzig und allein die Kraft, die trotz allem in unserem Volke lebt.

Dieser Winter hat in vielen den Glauben daran zerstört; dieser schlimmste Frühling darf ihn vielleicht wieder aufbauen — wenn wir „durchhalten" — durchhalten in so ganz anderem Sinnen als ihn das Wort Jahre hidurch getragen hat. Wenn wir den ungeheuerlichen Rechtsbruch, der an uns begangen wird, wenn wir die Verurteilung zum jahrzehntelangen Todeskampf mit Entschiedenheit zurückweisen und die Vergewaltigung der Selbstpreisgabe vorziehen.

Aber was wird dann aus uns werden? Diese Frage vieler ist nicht richtig gestellt. Es handelt sich nicht um „uns" im Augenblick. Es handelt sich um die Zukunft. Diese Zukunft, wie sie die Friedensbedingungen zeichnen, ist so furchtbar, daß die Flüche von versklavten Generationen uns treffen müßten, wenn wir nicht die letzte Kraft des Protestes aufböten, ihnen zu begegnen. Gewiß, die „christlichen" Staatsmänner, die uns jetzt wehrlos in unbarmherzigen Händen halten, werden jede Marter anwenden, die ihnen unsere Zermürbung verspricht. Die Illusion, daß auch nur einer unter ihnen, wenn es nicht etwa sein Vorteil verlangt, sich für das Recht einsetzt, diese Illusion ist wohl in uns allen in dem Augenblick geschwunden, als das in sechsmonatlicher Arbeit durch Haß und Gier und trunkene Gewalt zusammengeschmiedete schändliche Schriftstück erschien, das den Wilsonschen „Rechtsfrieden" enthält. Wir haben — das zeigt die während dieser ganzen Zeit einem schon halbverhungerten Volk gegenüber aufrechterhaltene Hungerblockade, das zeigt die Mißhandlung unserer wehrlosen Gefangenen — das Ärgste zu gewärtigen. Aber das Ärgste wäre nicht so arg, als wenn wir uns selbst verlören und die Schmach auf uns nähmen, mit diesem, „Frieden" das Leben des heranwachsenden Geschlechts zu knebeln, zu lähmen, zu töten. Denn das Leben, das ihm bleibt, ist der Tod.

Wir aber wollen mit unserem „Nein" für das unbefleckte Fortleben alles dessen sorgen, was als geistige Keimmasse in unser Volk gelegt und von Geschlecht zu Geschlecht weiter gegeben ist. Wir haben in jener entscheidenden Augustwende, wo wir die Erstickung der deutschen Nation durch die von allen Seiten herandrängenden Millionen der Feinde vor uns sahen, die jetzt so ganz unschuldig sind, Gewalt der Gewalt entgegensetzen müssen. Heute bleibt uns

Digitized by Google

nur noch der Kampf in den Lüften — nicht mit dem Flugzeug des Maschinenzeitalters, sondern mit dem alten geistigen Rüstzeug, das uns von jeher die vorderste Reihe im Geisterkampf gesichert hat. Dies Rüstzeug darf nicht versagen! Es muß uns die Kraft geben, die große, mutige, charaktervolle Entscheidung unserer Volksvertretung zu bestätigen und zu rechtfertigen.

Helene Lange.

Zum 22. Juni 1919.

Die Hoffnung, die ich im Juniheft an dieser Stelle aussprach, ist zerstört. Das deutsche Volk hat am 22. Juni nicht die Kraft gefunden, die es sich in der Entscheidung vom 12. Mai zutraute. Der Wille ist seitdem unterwühlt, teils durch eine gewissenlose oder listige Agitation, teils durch die Müdigkeit des Volkes selbst, das, trotz aller großen Kundgebungen, als Ganzes nicht mehr fähig war, den Gedanken an Wiedereröffnung des Kriegszustandes zu ertragen. So setzen wir unsere Unterschrift unter unseren Sklavenbrief, und zugleich, indem wir uns als die allein Schuldigen bekennen, unter die ungeheuerste Lüge der Weltgeschichte, die Bosheit und Rachsucht nur ausdenken konnte.
Dieser Brief k a n n nicht mehr sein als ein Fetzen Papier. Wir haben beteuert, daß seine wirtschaftlichen Forderungen tatsächlich unerfüllbar sind. Erzwingt man gleichwohl die Unterzeichnung, so ist unser Wortbruch nicht freiwillig. Seine moralischen Forderungen sind ein gewalttätiger Zwang zu einer ungeheuerlichen Treulosigkeit. Es ist höchste sittliche Pflicht, sich diesem Zwang zu entziehen. Seine politischen Forderungen schlagen dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, dem Grundsatz nationaler Zusammengehörigkeit ins Gesicht. Es ist Pflicht und innerste Notwendigkeit zugleich, die Kraft zu erhalten, die diese Forderungen einmal wieder sprengt.
So sehen wir selbst die Verpflichtung an, die uns unsere Unterschrift auferlegt. Es gibt niemand in Deutschland, der sie anders betrachtet. Es sollte keinen anständigen Menschen in der ganzen Welt geben, der uns in anderer Weise für gebunden hält.

Helene Lange.

Zum Schluss.

Es war nicht möglich, in diesem einen Heft alle Seiten des Kriegserlebnisses und der Kriegsarbeit der Frauen zu berücksichtigen und den erbetenen Beiträgen Raum zu geben. Wir werden in einem späteren Heft das Bild der Zeit vervollständigen, das lebendig zu erhalten Aufgabe über den August 1934 hinaus bleibt.

Die Schriftleitung.

Digitized by Google

„Es ist kein Luxus, diese Zeitschrift zu halten!“

Zuschriften aus unserem Leserinnenkreise.

Aus einem Krankenhaus: Daß ich sehr glücklich über diese „Frau“ sein würde, das wußten Sie. Ich habe die ganze Station auf den Kopf gestellt — mit Professor und Kapazitäten. Und hatte die Freude zu sehen, wie der Name Gertrud Bäumer an Klang und Ansehen nichts verloren hat. Ich danke Ihnen so sehr. Wollen Sie G. B. meinen Dank sagen? Ich möchte ihr später mal schreiben.

Aus Charlottenburg: Zugleich möchte ich Ihnen sehr herzlich für die Zeitschrift danken. Diese Klarheit und weite Schau, diese innere Geschlossenheit und dabei diese Offenheit gegenüber all dem Neuen, die darin zum Ausdruck kommen! So ist mir „Die Frau“ einfach lebensnotwendig geworden. Es ist trotz gesenkter Gehälter und zahlreicher Abgaben kein Luxus mehr, diese Zeitschrift zu halten.

Aus Dresden: Bitte wollen Sie G. B. sagen, daß ich noch nie solche Freude wie jetzt an der „Frau“ hatte und mich allen Äußerungen darüber anschließe. Ich halte die „Frau“ mit einer Bekannten und bedaure stets sehr, wenn ich sie abgeben muß . . . .

Digitized by Google

Aus „Die Frau", Sept. 1934 Verlag Herbig, Berlin

Handzeichnung von Goethe

wahrscheinlich Frau von Stein

(mit Erlaubnis des Goethe-Nationalmuseums in Weimar)

Digitized by Google

Digitized by Google

41. Jahrgang. Heft 12 September 1934

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer
und Frances Magnus-von Hausen

Der Weltkrieg als Schicksal deutscher Frauen.

Von Dr. Else Meißner, Dresden.

Eine weltgeschichtliche Katastrophe wie der große Krieg setzt nicht nur neue Grenzen und neue Staatsgebilde, sie formt auch die Seelen der Völker. Ein Geschehen, das in das persönlichste Erleben von Millionen Einzelmenschen aufs tiefste eingreift, das von jedem einzelnen durchlebt, durchlitten, durchfochten und überwunden werden muß, sät notwendiger Weise mit tausendfachem Tod auch tausendfaches Leben. Die Flut von Tränen und von Schmerz, welche die Völker überschwemmt hat, netzte zugleich die Keime zukünftiger Kraft.

Wenn wir deutschen Frauen auf die zwanzig Jahre, die seit jenen Augusttagen 1914 verflossen sind, zurückblicken, so wollen wir nicht nur eine Chronik des Leidens schreiben. Sondern wir wissen, daß es auch hier gilt, in der Hingabe an die Urkraft des Lebens „sich alle Dinge zum besten dienen" zu lassen. Gerade wir, die wir uns als Trägerinnen und Bewahrerinnen des Lebens fühlen, müssen immer neu sterben können, um immer neu zu werden.

Wir wollen uns mit diesem Rückblick in die Volksgemeinschaft hineinstellen. Wir wollen uns und anderen neu ins Bewußtsein rufen, daß wir das Geschick unseres Volkes mit unserem ganzen Sein mit erlebt und getragen haben. Und wir wollen uns aus diesem Rückerinnern Kraft holen zu neuem Mit-Leben und Mit-Tragen.

* * * *

Unvergeßlich sind jene Tage, als wir, wartend, daß man auf den wenigen überfüllten Zügen der Berliner Stadtbahn zufällig einmal mitkommen könnte, Zug um Zug auf den Ferngleisen davonrollen sahen: geschmückt mit Laub und Tannengrün, angefüllt mit jungen, kraftstrotzenden, winkenden und lachenden feldgrauen Gestalten. Wir winkten und lachten zurück — und fühlten uns doch von tiefster Bangigkeit und Schwere erfüllt, von Bangigkeit um das Schicksal all dieser unbekannten Jugend, um das Geschick unseres Vaterlandes, aber auch um unser eigenes Geschick. Wußte doch jeder von uns einen Freund, einen Bruder, einen Geliebten in jenen davonrollenden Zügen, wußten wir in ihnen doch auch einbeschlossen unser eigenes, im Schoße der Zeit ruhendes Frauenschicksal.

* * * *

Digitized by Google

Der Rausch dieser von festlicher Schwere erfüllten Tage ging vorüber. Viele Frauen und Mädchen hatten sich zum Roten Kreuz gemeldet, andere versahen den Dienst auf den Bahnhöfen, wo die durchfahrenden Soldaten getränkt und gespeist wurden. In diesem Andrängen zu unmittelbarer Mitarbeit an den Erfordernissen des Krieges entlud sich die Begeisterung, die Spannung des Erlebens. Doch bald zeigte sich, daß zu dieser unmittelbaren Kriegsarbeit zunächst nur wenige gebraucht wurden. Die anderen, meisten blieben gebannt in die nüchterne Schwere des Alltags. Trotz aller fiebernden inneren Erregung galt es, ruhig weiter seine Pflicht zu tun: für Schule oder Examen zu arbeiten, im Büro, im elterlichen Haushalt, oder wohin man sonst gestellt war, bei der Stange zu bleiben.

Und dann kamen die ersten Kriegsnachrichten, die ersten Verlustlisten. Bange suchte und fand man bekannte Namen. Hier ein Studienkamerad, dort der Verlobte, der Mann einer Freundin. Das Kriegsschicksal der Frau nahm seinen Lauf....

Die ersten Betroffenen waren die Mütter und Frauen der Gefallenen. Sie sind auch im Volksbewußtsein die eigentlichen Kriegsopfer unter den Frauen geblieben, denen vorbehaltlos der Kranz der Kriegsehre gereicht wird. Voller Scheu standen auch wir vor dem Schmerz einer Mutter, vor dem Geschick einer verheirateten Freundin, deren junges Glück an Mann und Kind wir noch eben geschaut hatten, und die nun des Ernährers, des Vaters ihrer Kinder beraubt war, vielleicht in Sorge, woher das Brot für ihre Kinder nehmen.

Der Schmerz der Mutter um ihren Sohn entzieht sich erinnernder Beschreibung. Nur der Künstler vermag sich ihm zu nahen. Die Pieta, der trauernden Mütter größte und schmerzvollste, steht vor unserm Auge als ihre ewige Vertreterin.

Die jungen, teilweise kriegsgetrauten Frauen, die den Gatten schnell hergeben mußten, ohne Kinder zu haben oder zu erwarten, fügen sich dem Charakter ihres Erlebens nach all den vielen Bräuten an, die den Verlobten verloren. Sie reihten sich bald der Schar der berufstätigen Frauen ein, deren Kraft im Kriege in immer steigendem Maße gebraucht wurde. Das kurze Glück lag als Traum hinter ihnen. Das Leben führte sie neuen Geschicken zu.

Die Kriegswitwen dagegen, die Kinder zu versorgen hatten, bilden eine Gruppe von größtem menschlichem und sozialem Interesse.

Von den im Weltkrieg gefallenen und gestorbenen 1,7 Millionen Männern waren 0,52 Millionen, also etwa ein Drittel, verheiratet. Die Zahl der versorgungsberechtigten Witwen betrug 1924 aber nur noch 366 140[1]). Ungefähr 150 000 müssen also in der Zwischenzeit wieder geheiratet haben (von dem kleinen Anteil der inzwischen Gestorbenen abgesehen).

Menschlich gilt der Kriegswitwe naturgemäß stärkste Anteilnahme: Vielleicht aus behütetem Glück herausgerissen, ist sie zugleich vor die Aufgabe gestellt, die Funktionen von Vater und Mutter gleichzeitig zu erfüllen, die wirtschaftliche Sorge für die Erhaltung der Familie mit der mütterlichen Fürsorge und Erziehung der Kinder zu verbinden. Die Rolle dieser Frauen verdient deshalb auch vom volkswirtschaftlichen und staatspolitischen Standpunkt eingehende Würdigung.

Von großem Interesse ist daher eine Veröffentlichung, in der das Ergebnis einer im Sommer 1917 vom Arbeitsausschuß der Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge

[1]) Wirtschaft und Statistik 1925, S. 28—30.

Digitized by Google

veranstalteten Umfrage bei den amtlichen Fürsorgestellen Preußens verarbeitet wird[1]).

Von den damals erfaßten 91 000 Kriegswitwen waren

14,33%	Witwen	ohne	Kinder
28,17%	„	mit	1 Kind
24,58%	„	„	2 Kindern
15,38%	„	„	3 „
8,63%	„	„	4 „
8,91%	„	„	über 4 Kindern.

Diese Zahlen stellen den Durchschnitt von Stadt und Land dar. Auf dem Lande ist der Anteil der Witwen mit größerer Kinderzahl etwas höher, in der Stadt etwas niedriger. Außerdem ist damit zu rechnen, daß in den beiden letzten Kriegsjahren, in denen auch die älteren Jahrgänge der Männer an die Front kamen, noch mehr Väter größerer Familien gefallen sind, sodaß im Durchschnitt der Anteil der kinderreichen Witwen höher ist als oben angegeben.

Über die wirtschaftliche Lage der Witwen wird berichtet, daß sie auf dem Lande günstiger war als in der Stadt. Auf dem Lande sind die Witwen fast nie ganz besitzlos, auch abgesehen von den Landwirtsfrauen, die den Hof des Mannes weiter bewirtschaften, wie sie es schon getan hatten, als der Mann zum Kriegsdienst einberufen wurde. Etwas Grundbesitz und Kleinvieh hat auch fast jeder Landarbeiter. Ferner bedeutet die Witwenrente bei dem höheren Kaufwert des Geldes auf dem Lande eine höhere Einnahme als in der Stadt, ja es wird berichtet, daß Kriegswitwen mit mehreren Kindern auf dem Lande manchmal ein höheres Geldeinkommen haben als zu Lebzeiten des Mannes. Ganz anders in der Stadt. Dort sind von den Kriegswitwen nicht nur die Arbeiterfrauen, sondern auch die Frauen, deren Männer dem Mittelstand und den gehobenen Berufen angehörten, in den allermeisten Fällen ohne nennenswerte Rücklage. „Im ganzen", heißt es in einem Bericht aus Erfurt, „sind die Fälle gebildeter, sozial etwas höher stehender Familien recht schwierig. Einem früheren Einkommen von 2000 bis 4000 Mark jährlich steht ein Witwengeld von 400 bis 500 Mark gegenüber, zu dem hin und wieder die verhältnismäßig geringe Zusatzrente kommt. Hier kann nur ein Arbeitseinkommen den Ausgleich schaffen." Diese Frauen werden fast überall bevorzugt in der Verwaltung beschäftigt.

Da es von den Witwen als Härte empfunden wurde, daß ihre Rente hinter der Familienunterstützung der Kriegerfrauen zurückblieb, wurde während des Krieges in den meisten Städten den Witwen eine „Ausgleichsunterstützung" bis zur Höhe dieser Familienunterstützung gewährt. Außerdem arbeiteten bis zu 50% der Kriegswitwen in der Kriegsindustrie. Erwerbsverdienst in kriegswirtschaftlichen Betrieben wurde, um den Arbeitseifer nicht zu mindern, bei Gewährung der Ausgleichsunterstützung garnicht oder nur zum Teil in Anrechnung gebracht.

Am schwersten war die Lage der städtischen Witwen, die aus gesundheitlichen Gründen oder wegen größerer Kinderzahl keinem Erwerb nachgehen konnten. Oft wurde ja das Kind erst geboren, wenn der Vater schon gefallen war, wochen-,

[1]) Kriegshinterbliebenenfürsorge in Preußen. Ergebnis einer Umfrage bei den amtlichen Fürsorgestellen. Berlin, Heymann, 1919.

Digitized by Google

ja monatelanges Warten auf Nachricht von ihm war vielleicht vorausgegangen. In solchen Fällen haben wohl oft die Fürsorgestellen nicht nur seelischen Halt gewährt, sondern auch materiell über die schwierigste Zeit hinweggeholfen; die Mittel dazu erhielten sie teils von den zuständigen Behörden, teils aus den Erträgen der Kriegssammlungen, besonders der Nationalstiftung, die durch eine Sammlung Deutscher Frauendank verstärkt wurde.

Alle diese Erleichterungen fielen jedoch mit Kriegsende zum großen Teil fort. Die Arbeit in den Kriegsbetrieben hörte auf. Viele Kriegswitwen, besonders auf dem Lande, die während des Krieges noch die Arbeitswohnungen der Männer, Gutsleutewohnungen u. dgl., behalten konnten, mußten diese nach Beendigung des Krieges räumen. Die ganze Not der Nachkriegszeit riß diese Frauen in ihren Strudel, die Inflation zerstörte schließlich noch etwa vorhandenes Vermögen. Eingehende Erhebungen scheinen über diese Nachkriegsverhältnisse nicht zu bestehen. So ist jeder in seinem Urteil auf die Fälle angewiesen, die ihm in seinem persönlichen Bekanntenkreis nahegekommen sind; es sind oft erschütternde Bilder von einem jahrelangen, schweren Kampf gegen Krankheit und Not, um die Erziehung und Ausbildung der Kinder, die sich da darbieten.

Diese ganze Schicksalslage der Kriegswitwen mußte sich je nach persönlicher Anlage auf die Formung des Menschen im einzelnen sehr verschieden auswirken: was eine auf Anlehnung und Schutz eingestellte Frau fast zerbrechen und sie ihr Schicksal als reines Leid, als völlig negatives Erleben empfinden ließ, entfaltete in einer anderen, stärkeren Natur erst alle Kräfte. Dementsprechend wird sich auch für die Kinder in einem Fall der Tod des Vaters als reines Unglück, als unersetzliche Lücke dargestellt haben, während im anderen Fall die einheitliche Erziehung durch die Mutter all die Reibungen ausschaltete, die in so vielen Familien besonders die spätere Jugend der Kinder trübt. Daß aufs Ganze gesehen der Ausfall der Väter für Frauen und Kinder als riesengroßer Verlust zu werten ist, kann natürlich trotzdem nicht bezweifelt werden.

Neben den Kriegswitwen verdienen diejenigen Frauen eine oft fehlende Beachtung, deren Männer mit schweren Kriegsschäden heimkehrten. Sehr viel schwerer noch als der schnelle, vom Pathos des Kriegsschicksals umglänzte Verlust ist wohl in vielen Fällen das dauernde Zusammenleben mit einem an Leib, Geist oder Seele (oder allem zusammen) zermürbten Manne gewesen. „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende" ist ein aus bitterstem Erleben kommendes Wort, das für Tausende solcher Fälle gelten mag. Wirtschaftlich oft ebenso knapp gestellt wie die Kriegswitwen, das schwere Schicksal des Mannes mittragend, durch seine Pflege belastet, unter Umständen noch bedrückt durch das Bewußtsein von der Rückwirkung dieser Verhältnisse auf die Kinder und dabei in gleichem Maße wie die Kriegswitwen genötigt, für die äußere und innere Existenz der ganzen Familie aufzukommen: fast übermenschlich mag das Maß an Kraft gewesen sein, das von vielen dieser Frauen gefordert worden ist. Und schließlich hat wohl oft jahrelange Qual doch noch mit dem Tode des Mannes geendet.

1925 waren von den rund 722 000 versorgungsberechtigten Kriegsbeschädigten 43,3% oder rund 313 000 schwerbeschädigt, d. h. ihre Erwerbsfähigkeit war um 50% oder mehr herabgesetzt[1]). Von diesen 43,3% Schwerbeschädigten

[1]) Wirtschaft und Statistik 1925, S. 28—30.

Digitized by Google

waren 5% oder rund 38 000 um 90% und mehr in der Erwerbsfähigkeit gemindert. Von den Schwerbeschädigten waren 75% verheiratet. Man kann also annehmen, daß rund 235 000 Frauen deren Schicksal mittrugen, darunter 27 000 das traurige Los der Schwerstbeschädigten teilten.

Zu dem bittersten Frauenerleben gehören aber auch die Fälle, in denen der Mann nach jahrelangem Frontleben als ein anderer zurückkehrte oder in denen auch Mann und Frau durch die lange Trennung sich auseinanderentwickelt hatten.

Die Gefährdung der Ehen infolge der Trennung wurde noch dadurch wesentlich erhöht, daß ihre wirtschaftliche Grundlage verändert war. In all den Fällen, in denen durch die Einziehung zum Heer das Einkommen des Mannes fortfiel, also in den allermeisten Fällen außerhalb der Beamtenschaft, war die Familie auf die Kriegsunterstützung angewiesen; da lag es nahe, daß die Frau sich einen Erwerb suchte, den sie umso leichter fand, je größer mit der Kriegsdauer der Mangel an männlichen Arbeitskräften wurde.

Diese Kriegsarbeit der Frauen darf in ihrem Einfluß auf zahllose Frauenschicksale nicht unterschätzt werden[1]). Als 1917 klar wurde, daß die Fortsetzung des Krieges von einer gewaltigen Erhöhung der Kriegsproduktion abhing, da wurden durch das „Hindenburg-Programm" die Frauen zur Arbeit in der Kriegsindustrie aufgerufen. So viel wie angängig wurden sie aus den anderen, weniger kriegswichtigen Industriezweigen herausgeholt, vor allem aber wurden mit allen Mitteln alle bisher nicht berufstätigen Frauen zur Berufsarbeit angeregt.

Soweit es sich dabei um Arbeit handelte, die dem weiblichen Organismus angemessen und schon vorher von Frauen ausgeübt war, wurde die Möglichkeit, die beginnende Kriegsteuerung durch eigenen Verdienst auszugleichen, natürlich mit Freuden begrüßt. Aber die Frauenarbeit blieb weitaus nicht auf solche Arbeitsarten beschränkt. Die Berichte der preußischen Gewerbeaufsicht über die Kriegsarbeit der Frau geben ein erschütterndes Bild davon, wie die Frauen um der Kriegsnotwendigkeit willen, die jeden auch nur halbwegs brauchbaren und entbehrlichen Mann an die Front rief, auch zu Arbeiten verwendet werden mußten, die ihre Kräfte überstiegen und dauernde Schädigungen hinterließen. In dem Bericht eines Kassenarztes der Gewerbeinspektion Düsseldorf heißt es:[2]) „Die Kriegsarbeit hat zweifellos in vielen Fällen einen ungünstigen Einfluß auf die Frauen ausgeübt ... In Betracht kommen vor allen Dingen Erkrankungen der Unterleibsorgane, die durch das Heben schwerer Lasten hervorgebracht sind und die sich durch Senkungen und Verlagerungen wichtiger Organe bemerkbar gemacht haben. Dazu kommt noch eine durch die schwere Arbeit verursachte Einschmelzung des Unterleibsfettes, welches dem Magen und Darm als Stütze und Polster dient; durch Schwinden dieses Fettes werden unangenehme Magen- und Darmstörungen hervorgebracht, die für manche Frau außerordentlich störend und belastend waren. Viele Frauen haben sich auch Unterleibsbrüche zugezogen. Auch auf das Herz hat die schwere Arbeit insofern ungünstig eingewirkt, als durch Überanstrengung der Herzmuskeln

[1]) Marie Elisabeth Lüders: Die Entwicklung der gewerblichen Frauenarbeit im Kriege. München und Leipzig, Duncker & Humblot, 1920. S. a. aus: Schmollers Jahrbuch, Jhg. 44. — Käthe Gaebel: Die Frauenarbeit in den Kriegsberichten der preußischen Gewerbeaufsicht. In: Die Frau, Jhg. 27, H. 5, S. 132—139.

[2]) Zitiert nach Käthe Gaebel, a. a. O.

Digitized by Google

bei schwerem Heben und Tragen eine wesentliche Herabsetzung der Leistungsfähigkeit dieses lebenswichtigen Organs sich eingestellt hat, die sicher erst nach einiger Zeit, in manchen Fällen nie mehr zur Heilung kommen wird." Der Frauenarzt von drei großen Spandauer Staatsbetrieben spricht sich dahin aus, daß die Höhe der Kriegsproduktion mit dem Preis einer weitgehenden Erschöpfung des Vorrates an weiblicher Volkskraft bezahlt worden sei, umso mehr, als die Arbeiterinnen meist ohne jede Berücksichtigung ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit herangezogen werden mußten.

Wenn nach dem Kriege vielfach über mangelnde Gebärfreudigkeit der Frauen geklagt worden ist, so sind diese Nachwirkungen der Kriegsarbeit und der mangelhaften Kriegsernährung vielleicht zu wenig berücksichtigt worden.

Besonders schlecht wurde von den Frauen die Nachtarbeit vertragen, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß ihnen vielfach die nötige Ruhe am Tage fehlte. Wird doch mehrfach berichtet, daß Frauen sich zur Nachtarbeit meldeten, um am Tage besser ihre Einkäufe machen und ihren Haushalt besorgen zu können! Denn neben der schweren Berufsarbeit lag ihnen ja die durch die Knappheit an Lebensmitteln und allen Bedarfsmitteln außerordentlich erschwerte Haushaltführung und Kinderpflege ob.

Die mangelhafte Unterbringung der nicht zu Hause wohnenden Arbeiterinnen, die Überfüllung der Unterkunftsräume bei der Nachtarbeit brachte auch sittliche Schädigungen mit sich. Wird doch berichtet, daß Frauen zu zwei oder — abwechselnd mit der Nachtschicht — zu vier ein Bett teilten, daß sie — sogar in Betriebsbaracken — gemeinsam mit Männern untergebracht waren oder daß bei Unterbringung in Tanzlokalen und Gasthäusern in diesen nach wie vor Gäste beherbergt und bewirtet wurden!

Diese ganze Sachlage muß man sich in die Erinnerung zurückrufen, wenn man den Einfluß des Krieges auf den Bestand vieler Ehen richtig verstehen will. Wenn die Frau auf der einen Seite durch die Doppelarbeit überanstrengt und ihre Kräfte erschöpft wurden, so gewöhnte sie sich auf der anderen Seite daran, wirtschaftlich selbständig zu sein und auch alle häuslichen Dinge allein zu entscheiden. Durch die lange Abwesenheit des Mannes geförderte Beziehungen zu anderen Männern mögen oft hinzugekommen sein — 1916 überwiegt zum ersten Mal in der Statistik der Ehescheidungen die Zahl der wegen Ehebruch für schuldig erklärten Frauen![1]) Wie überhaupt nicht daran vorbeigesehen werden soll, daß bei diesen durch den Krieg bedingten Eheschwierigkeiten das Versagen gewiß ebenso oft wie beim Mann bei der Frau gelegen hat, die dieser Veränderung ihrer Lebensgrundlagen moralisch nicht gewachsen war.

Es gehört aber zum Kriegsschicksal der Frauen, daß ihnen der gewohnte Halt eines geordneten Familienlebens entzogen und sie dadurch auch der sittlichen Gefährdung preisgegeben wurden, ebenso wie die sexuellen Nöte der Frontsoldaten zum Kriegsschicksal der Männer gehören.

Beides zusammen bewirkte eine Lockerung der Ehen, die noch bis heute ihre Schatten wirft.

Das läßt sich bereits aus der Statistik der Ehescheidungen ablesen.

[1]) Volkswohl (Dresden), Jhg. 42, H. 47, S. 186—187.

Digitized by Google

Auf 100 000 Einwohner kamen Ehescheidungen:

1913: 26,6	1920: 59,1	1924: 57,8	1928: 58,0
	1921: 62,9	1925: 56,8	1929: 61,6
	1922: 59,7	1926: 54,3	1930: 63,3
	1923: 55,0	1927: 57,6	1931: 61,8

Zu dieser verhängnisvollen Entwicklung der Ehescheidungsziffer haben außer den geschilderten natürlich noch mancherlei andere Ursachen beigetragen, die man jedoch fast durchweg als Kriegsfolgen wird ansehen müssen: Zu der gelockerten Auffassung der Ehepflichten kam die Wohnungsnot, die oft eine ungeeignete Unterbringung der Familien oder gar Trennung der Ehegatten mit sich brachte, die Inflation, die Arbeitslosigkeit mit ihren katastrophalen wirtschaftlichen Folgen; die Zerstörung des Kapitals zur Beschaffung der notwendigsten Aussteuer und dadurch bedingte jahrelange Abzahlungsnöte. Schließlich aber und nicht zum geringsten Teil trug zu der Gefährdung der Ehen der große Überschuß an unverheirateten Frauen bei, von dem noch zu sprechen sein wird.

* * * *

Weniger direkt als die verheiratete Frau wurde die unverheiratete Frau vom Kriege betroffen. Zunächst trat sogar in vielen Fällen eine Ausweitung ihres Lebensinhaltes ein. In der Pflege der Verwundeten, in den vielerlei Arten von Kriegsfürsorge öffneten sich neue Betätigungsmöglichkeiten, und allmählich drangen die Frauen überall in die von den Frontkämpfern verlassenen Arbeitsplätze ein. Was die Frauen an all diesen Stellen geleistet haben, ist anderen Ortes zu würdigen. Hier beschäftigt uns nur die Rückwirkung auf die persönlichen Schicksale.

Auch an den unverheirateten Frauen gingen natürlich die Kriegsverluste nicht vorüber. Väter, Brüder, Verlobte fielen oder wurden verwundet, und in vielen, ja den meisten Fällen waren es die Töchter und Schwestern, die nun an ihrem Teil die Versorgung der Familie übernahmen.

Bei der zahlenmäßig weitaus größten Gruppe, den Arbeiterinnen, die auch sonst auf Erwerb ihres Unterhalts angewiesen waren, bedeutete dieser Anfall von Familienlasten ein reines Opfer; sie mußten einfach Einkommensteile, die sie sonst für sich persönlich hätten verwenden können, an die Familie abgeben. Ja, das war auch schon der Fall, wenn die Väter und Brüder zum Heer eingezogen wurden und ihr Einkommen für die Familie ausfiel, erst recht natürlich, wenn sie fielen. Es wird kaum statistisch erfaßbar sein, in wie vielen Fällen auf diese Weise die unverheirateten Schwestern für Unterhalt und Erziehung jüngerer Geschwister aufgekommen sind.

Sie wuchsen damit in eine Aufgabe hinein, die den unverheirateten und berufstätigen Frauen der Kriegsgeneration durch Krieg, Inflation, Wirtschaftsnot hindurch bis heute geblieben ist: oft um ihre Freiheit und ihr Einkommen beneidet, in ihrem persönlichen Opfermut verkannt, sind sie ungenannt Versorger und Ernährer eines großen Volksteiles geworden.

Solange die Männer draußen im Felde standen, waren sie auch überall als Helferinnen willkommen, und viele dieser Frauen, denen die persönlichste Lebens-

Digitized by Google

erfüllung noch fehlte, haben damals das Glück kennen gelernt, ihre Kräfte voll einsetzen und zugleich mit ihrer Arbeit und ihrem Sein für andere eintreten zu dürfen und zu müssen. Und dahinter stand für die Jüngeren unter ihnen die Hoffnung auf die spätere eigene Familie.

Die Tragik dieser Frauengruppe beginnt erst nach Kriegsende. Als die Männer vom Felde zurückkehrten, wurde es als selbstverständlich angesehen, daß die Frauen ihnen nun wieder die Arbeitsplätze einräumten. Während die verheirateten Frauen dies in den meisten Fällen auch gern taten, froh, ihrer eigentlichen Aufgabe zurückgegeben zu werden, standen die unverheirateten Frauen nun mit leeren Händen da, oft noch trauriger darüber, daß die Hände leer waren für andere als für sich selbst. Und dieser Vorgang der Ausschaltung der unverheirateten Frauen hat sich von da an mit jeder neuen Welle der Arbeitsnot wiederholt bis heute.

Dabei waren sie vielfach erst durch die Kriegsverhältnisse in eine Berufsbahn hineingedrängt worden, auf die sie normaler Weise garnicht verfallen wären. Oben wurde bereits das Hindenburg-Programm erwähnt, das eine „Rekrutierung" der Frauen für die Kriegsarbeiten vorsah. War dabei auch in erster Linie an die ungelernte Fabrikarbeit gedacht, so führte die Entwicklung doch allmählich dazu, die Frauen auch für die höherstehenden technischen Arbeiten anzulernen, ja es wurde mancherorts eine regelrechte Lehrzeit für Frauen eingeführt [1]). Vor allem aber öffneten sich für die Frauen der bürgerlichen Kreise in der Verwaltung, in Industrie und Handel, in der Sozialpolitik Betätigungsmöglichkeiten, die ihnen zwar bisher verschlossen, aber durchaus gemäß waren und eine Erfüllung des sonst leeren Lebens sowie einen Ausgleich für den Fortfall von Heiratsmöglichkeiten zu geben versprachen.

Denn gleichzeitig waren die Heiratsaussichten in ungeahntem Maße zurückgegangen. Die Kriegsverluste wirkten sich für die den Frontkämpfern entsprechende Frauengeneration in einem katastrophalen Männermangel aus.

In welchem Ausmaß die zwischen 1884 und 1902 geborenen Frauenjahrgänge einfach zahlenmäßig keine Heiratsmöglichkeiten finden konnten, läßt sich erkennen, wenn man die einzelnen Frauenjahrgänge mit den um drei Jahre älteren Männerjahrgängen zusammenstellt. Die in der Statistik sonst übliche Zusammenstellung der gleichaltrigen Jahrgänge läßt die Divergenz der Heiratsalter außer Betracht und gibt deshalb ein für die Frauen günstigeres Bild, als der Wirklichkeit entspricht, weil die durchschnittlich übliche dreijährige Spanne schon im normalen Lauf der Dinge durch den Sterbeverlust einen etwa siebenprozentigen Überschuß der Frauen über die zur Heirat durchschnittlich in Betracht kommenden Männer bewirkt.

In der folgenden Aufstellung wird ein Vergleich der normalen Verhältnisse mit den durch die Kriegsverluste bedingten Verschiebungen durch Gegenüberstellung der beiden Volkszählnngen von 1910 und 1919 herbeigeführt. Die Zahlen geben an, wieviel Frauen der links bezeichneten Jahrgänge auf je 100 Männer der um drei Jahre älteren, rechts bezeichneten Jahrgänge entfallen.

[1]) Marie Elisabeth Lüders, a. a. O.

Digitized by Google

Geburtsjahre der Frauen	Geburtsjahre der Männer	Auf je 100 Männer entfallen Frauen 1910	1919
1871	1868	96	100
1872	1869	113	114
1873	1870	109	111
1874	1871	130	139
1875	1872	111	115
1876	1873	113	118
1877	1874	108	112
1878	1875	104	109
1879	1876	102	110
1880	1877	101	109
1881	1878	99	107
1882	1879	104	112
1883	1880	102	112
1884	1881	108	120
1885	1882	106	122
1886	1883	109	126
1887	1884	107	126
1888	1885	107	127
1889	1886	106	129
1890	1887	106	128
1891	1888	106	128
1892	1889	108	135
1893	1890	108	133
1894	1891	107	142
1895	1892	106	146
1896	1893	107	**150**
1897	1894	104	147
1898	1895	106	147
1899	1896	100	138
1900	1897	105	138
1901	1898	103	128
1902	1899	109	124
1903	1900	100	104
1904	1901	102	104
1905	1902	98	99

Da bei der Volkszählung von 1910 die letzten der aufgeführten Jahrgänge noch nicht heiratsfähig sind, erhält man ein Bild von dem normalen Frauenüberschuß im Heiratsalter am besten bei den Frauenjahrgängen 1877 bis 1897 der Kurve von 1910; die dann folgenden Schwankungen dieser Kurve drücken noch die unausgeglichenen Sterbeverluste des Kindesalters aus, während die Jahrgänge vor 1877 noch unter der Wirkung des Krieges von 1870/71 stehen. Dabei ist besonders interessant, wie die Geburtsverluste des Krieges von 1870 sich in den Tief- und Höhenpunkten des Frauenüberschusses bei den beiden Kurven von 1910 und 1919 ganz parallel abzeichnen; überhaupt zeigen die älteren

Digitized by Google

Jahrgänge, wie parallel die Kurven von 1910 und 1919 bei normaler Bevölkerungsbewegung verlaufen würden. Umso drastischer tritt das gewaltige Ansteigen des Frauenüberschusses von dem Frauenjahrgang 1884 an bei der Kurve von 1919 hervor; es erreicht seinen Höhepunkt beim Jahrgang 1896 mit der erschreckenden Ziffer von 150! Am stärksten betroffen sind die Jahrgänge 1894 bis 1900 der Frauen, mithin 1891 bis 1897 der Männer; das entspricht unter Berücksichtigung der vier Kriegsjahre der auch in den Kriegsstatistiken gemachten Feststellung, daß der größte Bruchteil der Gefallenen im Anfang der zwanziger Jahre gestanden hat. Immerhin erreicht der Frauenüberschuß schon beim Jahrgang 1884 die Höhe von 20%, also etwa 12% über dem normalen Satz.

Im Durchschnitt der Jahrgänge 1884 bis 1902, also der bei Kriegsausbruch zwölf- bis dreißigjährigen Frauen, beträgt der Überschuß über die um drei Jahre älteren Männer, also die Jahrgänge 1881 bis 1899, 33,5% der vorhandenen Männer oder 25% der vorhandenen Frauen. Das sind von den 10,5 Millionen Frauen dieser Jahrgänge 2,6 Millionen.

Rein rechnerisch kann also etwa ein Viertel dieser ganzen Frauengeneration nicht heiraten, soweit sie nicht schon vor dem Kriege verheiratet gewesen und dann verwitwet oder geschieden ist. Da außerdem ein Teil der Männer auch unverheiratet bleibt, ist die Zahl sogar noch entsprechend größer. Sie wird andererseits durch die Wiederverheiratungen der verwitweten und geschiedenen Männer (deren Zahl größer ist als die der Wiederverheiratungen von Frauen) etwas zugunsten der Frauen verschoben, ohne daß sich diese Verschiebungen genau feststellen lassen.

Auf jeden Fall wird man annehmen müssen, daß etwa zwei Millionen Frauen der vom Kriege betroffenen Generation nicht zur Ehe gelangen können. Eine amtliche Bearbeitung der Heiratshäufigkeit nach dem Kriege sagt dazu: „Die tatsächliche Entwicklung der Heiratsintensität kann nur durch die Heiratsziffern des männlichen Geschlechtes festgestellt werden, während die des weiblichen Geschlechtse einzig und allein die durch den Bestand an Männern und die Heiratshäufigkeit des männlichen Geschlechtes bedingten Eheschließungsmöglichkeiten zum Ausdruck bringt.“ [1]). Diese amtliche Feststellung wird man denen entgegenhalten müssen, die immer wieder in öffentlichen Vorträgen die Meinung aussprechen, die Männer heiraten nicht, sondern würden geheiratet, und es liege am meisten an den Frauen selbst, ob sie heiraten oder nicht.

Infolge dieses abnorm hohen Frauenüberschusses trifft das Schicksal der Ehelosigkeit auch solche Frauen, die ihrem tiefsten Wesen nach für Ehe und Mutterschaft bestimmt waren, während in normalen Zeiten — wenn auch mit Einschränkung — angenommen werden kann, daß überwiegend die Frauen ehelos bleiben, die von Natur für die Ehe minder geeignet sind. Nur Frauen, die Ähnliches an sich oder anderen durchlebt haben, und Männer, die tief in Frauenseelen hineinzuschauen vermögen, können wohl ermessen, was solche Frauen, die sich um ihr tiefstes Frauenrecht gebracht sahen, im Alter zwischen 30 und 40 Jahren durchleiden, — ungesehen und unerkannt durchleiden; denn das Leid aussprechen hieße sich schwerstem Mißverstehen aussetzen.

[1]) Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 360 (1930), S. 6 ff.

Digitized by Google

Es muß einmal in weitesten Volkskreisen erfaßt werden, daß die Ehelosigkeit das unmeßbar schwere Kriegsopfer dieser zwei Millionen Frauen ist. Gerade in der heutigen Zeit, welche den Mutterberuf der Frau so stark betont, muß doch verstanden werden, daß für jede gesund empfindende Frau der erzwungene Verzicht auf Ehe und Mutterschaft nicht ein Gewinn, sondern ein allergrößter Schmerz ist. Deshalb haben diese Frauen, denen der Krieg die Männer und damit die ungeborenen Kinder nahm, ein heiliges Recht auf ihren Anteil an der Volksgemeinschaft. Das bittere Geschick des „Volkes ohne Jugend", das man jetzt mit allen Mitteln zu bannen sucht, hat sie zuerst und mit der ganzen Wucht persönlichen Schicksals getroffen.

All diese Frauen waren gezwungen, einen Beruf zu ergreifen. Der hohe Frauenanteil an der Zahl der Berufstätigen ist somit nicht nur eine Folge der allgemeinen industriellen Entwicklung, sondern ist z. T. als unmittelbare Kriegsfolge anzusprechen. Und Kriegsfolge ist z. T. auch die Art der von den Frauen ergriffenen Berufe und der von ihnen ausgefüllten Stellungen. Denn nicht alle Frauen konnten ja bei Kriegsende aus ihren im Kriege erworbenen Berufen herausgesetzt werden; teils war ihre Erfahrung auch weiterhin unentbehrlich, teils mußte der Tatsache Rechnung getragen werden, daß diese Frauen für sich und großenteils für andere den Lebensunterhalt erwerben mußten und dies nur in dem einmal ergriffenen Beruf konnten. So haben sich denn viele Frauen auch nach dem Kriege in Berufen behauptet, in denen man früher nur Männer zu sehen gewohnt war. Als sich dann im Laufe der wachsenden Arbeitsnot die Stimmung mehr und mehr gegen solche Frauen richtete, ist oft vergessen worden, daß diese ihr Anrecht darauf in schwerster Kriegszeit errungen hatten.

Wenn auch die dann folgende Zeit von dieser Entwicklung der Frauenberufsarbeit vieles abgestrichen hat — und vieles mit Recht —, so ist doch die Entwicklung als solche nicht mehr aus der Geschichte zu streichen. Wie viele „Ersatzstoffe" des Weltkrieges mittlerweile selbständigen Wert gewonnen haben, so auch die zunächst nur als Ersatz gedachte Frauenarbeit.

* * * *

Die Inflation hatte auch etwa vorhandenes Vermögen oder bestehende Rentenansprüche zerstört. Selbst Frauen, die sich längst zur Ruhe gesetzt hatten, mußten von neuem berufstätig sein. So sind der Verfasserin persönlich zwei Schwestern, alte Privatschullehrerinnen bekannt, die sich vor dem Kriege mit sauer erworbenen Ersparnissen aus angestrengtester Tätigkeit Renten gekauft hatten. Als diese durch die Inflation fortgefallen waren, fingen sie im Alter von 60 und 67 Jahren wieder an, Privatstunden zu geben. Die ältere hat dies bis zu ihrem Tode fortgesetzt, obwohl sie ein schweres Kropfleiden hatte und zuletzt halb gelähmt war. Die jüngere wird jetzt von Verwandten unterstützt.

Für die jüngeren Frauen hat die Inflation oft das kleine, zur Aussteuer aufgehobene Kapital zerstört und damit nicht nur die geringen Heiratsaussichten weiter herabgesetzt; sondern es wurde ihnen auch die Aussicht genommen, sich mit eigenem Hausrat wenigstens ein bescheidenes Junggesellenheim zu schaffen, eine Aussicht, die allerdings in den Zeiten der Wohnungsnot, in denen unver-

Digitized by Google

heirateten Frauen eine Wohnung überhaupt nicht oder nur mit größten Opfern eine Wohnung überhaupt nicht oder nur mit größten Opfern erreichbar war, ohnehin so sehr wie möglich erschwert war.

* * * *

Trotz all dieser Hemmnisse hat ein großer Teil der berufstätigen Frauen sich nicht damit begnügt, im Beruf einen Broterwerb und einen Lebenssinn für sich selbst zu finden, sondern sie betrachteten ihn zugleich als Mittel, um ihre brachliegende Mütterlichekit anderen, Verwandten oder Fremden, zugute kommen zu lassen. Und die Not der Kriegszeit sorgte dafür, daß ihnen Fürsorgeobjekte nicht fehlten. Die einen sorgten für jüngere Geschwister, die anderen für Eltern und sonstige durch Krieg und Inflation mittellos gewordene Verwandte; wieder andere unterstützten Schülerinnen und junge Freunde beim Studium oder sonstiger Berufsausbildung, und die glücklichsten schließlich, denen ihr Einkommen dies erlaubte, nahmen ein oder mehrere Kinder an und fanden in deren Pflege und Erziehung Ersatz für eigene, so schmerzlich vermißte Kinder. Alle diese Frauen, die große Opfer bringen, um nur Mutterliebe schenken zu dürfen, können nicht recht begreifen, wenn Kinder nur als Last, ihre Aufzucht gewissermaßen als eine Pflicht gegen den Staat betrachtet wird. Ihnen sind Kinder der größte Reichtum, den das Leben schenken kann, ein Reichtum, der tausendmal alle kleinen Bequemlichkeiten oder Genüsse aufwiegt, die den Ehelosen etwa zugänglich sind.

Daß das keine Ausnahmen sind, zeigen zwei Umfragen, die der Verein Katholischer Deutscher Lehrerinnen 1927 und 1932 unter seinen Mitgliedern veranstaltet hat. Sie haben ergeben, daß im einen Fall 71,1%, im anderen Fall 89,9% der Lehrerinnen regelmäßige Unterstützungen an andere leisten; etwa die Hälfte davon trägt den g a n z e n Unterhalt für ein bis zu sechs Personen [1]). Wer sich unter berufstätigen Frauen ehrlich umgesehen hat, weiß, daß die Verhältnisse bei den Frauen a l l e r Berufskategorien ähnlich liegen.

Alle diese Frauen sehen wohl in solcher Fürsorge für andere kaum ein Verdienst; von den schweren Fällen abgesehen, in denen Frauen für ganze Familien von Arbeitslosen oder Kriegsbeschädigten zu sorgen hatten, sind sie wohl dankbar, wenn ihr Sein durch die Fürsorge für andere bereichert wird. Ja, wenn es ihnen dann trotz aller erwähnten Schwierigkeiten etwa noch gelungen ist, eine eigene Häuslichkeit zu gründen, so scheint trotz allem und allem ein erfülltes Leben erkämpft zu sein — — — bis etwa eine neue Welle des Abbaus berufstätiger Frauen alles wieder gefährdet.

* * * *

Die Überzahl von gesunden, liebesfähigen jungen Frauen hat aber zweifellos neben den anderen, schon erwähnten Frauen auch zu der Gefährdung der Ehen beigetragen. Wenn in den Kreis einer Ehe, die aus anderen Gründen schon brüchig geworden war, solche unerfüllte Liebesbereitschaft trat, so gehörte schon ein hohes Maß von Verantwortungsgefühl bei allen Teilen dazu, um die

[1]) Näheres siehe: Margarete Adam, Eine Widerlegung. In: Deutsche Kämpferin 1933 H. 9, S. 175—178.

Digitized by Google

Ehe an diesen Spannungen nicht zerbrechen zu lassen. In vielen Fällen zerbrach die alte Ehe und machte einer neuen Platz, die dann jedoch von vornherein mit den seelischen und finanziellen Verpflichtungen aus der ersten Ehe vorbelastet war. Der Verfasserin sind allein aus persönlichem Bekanntenkreis sieben solche Fälle von Wiederverheiratungen schon älterer, gegen fünfzigjähriger Männer bekannt.

Diese persönliche Erfahrung wird durch die folgende Statistik der Eheschließungen nach dem bisherigen Familienstand des Mannes bestätigt:

Familienstand	Zahl der Eheschließungen von Männern vorstehenden Familienstandes							
	Tausend				% der Gesamtzahl			
	1910/11	1924	1925	1927	1910/11	1924	1925	1927
ledig	409,0	377,4	420,0	474,5	89,9	85,8	87,0	88,1
verwitwet . .	37,7	44,0	43,0	42,5	8,7	10,0	8,9	7,9
geschieden . .	6,2	18,7	19,7	21,4	1,4	4,2	4,1	4,0

Der Anteil der geschiedenen Männer an der Zahl der Eheschließungen hat sich also verdreifacht. Allerdings hat auch der Anteil der geschiedenen Frauen an den Eheschließungen zugenommen, aber nicht so stark wie der der Männer. Ihr Anteil ist in den gleichen Jahren von 1,4 auf 3,2% der Eheschließungen gestiegen.

* * * *

Wie weit etwa die Frauen, die an der Ehe- und Kinderlosigkeit zu zerbrechen drohten, den Schritt zum unehelichen Kinde gewagt haben, läßt sich nicht übersehen, da sie statistisch nicht von den auch sonst vorkommenden Fällen unehelicher Mutterschaft zu trennen sind, und dies umso weniger, als die Ziffer der unehelichen Geburten nach dem Kriege zwar im Verhältnis zur Gesamtzahl der Geburten gestiegen, im Verhältnis zur Anzahl der ledigen Frauen aber gefallen ist. Höchstens könnte ein Hinweis darin gefunden werden, daß — im Gegensatz zum Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit, der in den älteren Jahrgängen am stärksten ist — der Rückgang der unehelichen Geburten sich auf alle Altersstufen der Mütter gleichmäßig verteilt. Das läßt darauf schließen, daß gerade die älteren Frauen, die nicht mehr auf eine Eheschließung rechnen, bewußt ihrer Sehnsucht nach dem Kinde nachgeben, während die älteren unter den verheirateten Frauen einer unerwünschten Mutterschaft vorbeugen.

Schließlich muß angenommen werden, daß die große Zahl unverheirateter Frauen auch auf die Prostitution nicht ohne Einfluß geblieben ist. Untersuchungen darüber scheinen aber nicht vorzuliegen.

* * * *

Gerade die Fälle, in denen das Schicksal der unverheirateten Frauen auf die übrigen Volksteile zurückwirkt und deren Ruhe mit gefährdet, zeigen die Verflechtung der Schicksale aller Einzelglieder eines Volkes. Ebenso wenig, wie man im Kreise der Völker ein Einzelvolk entrechten und verfemen kann, ebenso wenig kann man in einem Volk eine Gruppe von Menschen aller Möglichkeiten zur Lebenserfüllung berauben.

Digitized by Google

In ihren letzten Ursachen ist auch die gegenwärtige Bewegung zum Abbau der Frauenberufstätigkeit eine Kriegsfolge. Soweit die getroffenen Maßnahmen die Heiratsmöglichkeiten für die jungen Menschen vermehren, werden gerade die Frauen der Kriegsgeneration, auch wenn sie persönlich betroffen werden, willig zugunsten der Zukunft unseres Volkes zurücktreten.
Gerade die Frauen, die ihr Leben hindurch die aus dem Kriege stammenden Unterstützungslasten mit getragen haben, werden aber die letzten sein, die nun ihrerseits der jungen Generation zur Last fallen möchten. Sie haben in den Notjahren nach dem Kriege, in den Zeiten der Wohnungsnot und der Arbeitslosigkeit zu oft sehen müssen, wie eine erzwungene Gemeinschaft die Familien sprengen kann.

* * * *

Der Weltkrieg hat die Frauen mehr als je mitten in den Lebenskampf hineingestellt. In einem noch nicht dagewesenen Ausmaß wurden sie aus den Familien herausgerissen und an die Schmerzenslager der Verwundeten, in die Fabriken, die Werkstätten, die Büros gerufen, sie haben den Pflug und die Egge geführt, haben den Dienst von Eisenbahn- und Straßenbahnschaffnern getan, sie haben Munition hergestellt, Straßen gekehrt, Müll abgefahren und Kohlen getragen.
Ein solches Erleben vergißt sich nicht. Es formt unverlierbar mit an dem Antlitz der deutschen Frau und ihrer Kinder, am Antlitz des deutschen Volkes. Die deutsche Frau ist im Weltkriege die Kampfgenossin des deutschen Mannes gewesen, und nicht am wenigsten die unverheiratete Frau, die sich an keinen Mann anlehnen durfte.
Die deutschen Frauen wissen, daß sie mit allen Opfern nur teilhaben an dem großen und schweren Geschick ihres Vaterlandes, für das die Männer draußen an der Front standen. Zu diesem Geschick stehen sie.
Die Kriegskämpferinnen der Heimatfront sind wie die männlichen Frontkämpfer zum großen Teile noch am Leben. Wie die Männer draußen im Schützengraben haben sie daheim eine neue Volksgemeinschaft kennen gelernt. Gemeinsam haben Frauen aller Stände um ein wenig Brot oder Fleisch oder Butter Schlange gestanden. Alle haben sie um jedes viertel Liter Milch für ihre kleinen Kinder zu sorgen gehabt, alle um Gatten, Väter, Brüder, Söhne im Felde gebangt.
Die Frauen der Kriegsgeneration wissen um die Verantwortung für ihr Volk. Sie werden, wo es Not tut, am Platze sein.

Digitized by Google

— „Echt Weibliche" Kunst? —

Von Elisabeth Wolff-Zimmermann.

II.

Was jede Pflanze unseres Blumenfensters predigt, gilt auch für menschliches Wachstum: daß erst eine tiefgehende Verwurzelung im geeigneten Boden Blüte und Frucht verbürgt, daß sorgsam gesät werden muß, wo man ernten will!

Ernten? — Wie sieht es damit heute aus? Schwerlich läßt sich behaupten, daß Kunstausstellungen letzter Jahrzehnte immer Erntefelder der Kunst waren, heutige Massenproduktion verglichen mit der männlich reifen Kunst vergangener Tage. Große Welterschütterung, Chaos, Dekadenz, Haltlosigkeit und Ahnung neuen Werdens, alles spiegelten die Kunstäußerungen unserer Zeit. Und wenn heute manch gut gemeinte Kritik, so auch der Festredner auf der letzten Künstlerinnentagung in München kaum noch Unterschiede fand zwischen der Malerei von Mann und Frau, so bedeutet dies vom hier entwickeltem Standpunkt einer Andersartigkeit eher Tadel als Lob und belastet auch die Frau noch mit der Mitverantwortung schließlich nicht verschuldeter Kunstkrisen. Doch selbst als Lob will dies heute nicht viel bedeuten, da doch der Durchschnitt all der vielen Kunstausstellungen jedem Wissenden den ehrlichen Seufzer abnötigt: „Gott sei uns Sündern am Geiste großer Vergangenheit gnädig!"

Zwar fand die kunstfertige Hand der Frau, ihr angeborener Schönheitssinn, (einst bewährt in lebensnaher Volkskunst) im Aufblühen deutschen Kunstgewerbes rasch zurück zur Qualität, fand sie unbefangen den Weg zu eigener Ausdrucksform; einfach, weil sie hier wurzelt in eigener Tradition, und künstlerischer Basteltrieb sich aus dem Zwecke und dem Spiel mit vertrautem Material selbständig die Spielregeln herausholte[1]).

Und hier gerade gilt es auch für die Frau, gerissene Fäden neu zu knüpfen zwischen Kunst und Volk; um zurückzuholen, was uns so erschreckend verloren ging: Qualitätsgefühl, Urteilsfähigkeit „Echt" von „Talmi" zu unterscheiden. Wahrlich, ein weites Feld für die Frau, um lebendig zu wirken und brotlosem weiblichem Künstlerproletariat zu steuern.

Und die „freien Künste?" Die an ihrer allzu vielen „Freiheit" fast zugrunde gingen und nur zu retten sind, indem sie sich in eine neue Zucht begeben und wieder einem Ganzen dienen lernen, wie einst zweckgebundene Kunst großer Zeiten!

Wenn mein knapper Aufriß zeigen sollte, wie schwer zu allen Zeiten schöpferische Kräfte der kunstbegabten Frau um eigene Existenzberechtigung rang, gegenüber der Wucht und Größe traditionsverankerter, verehrungswürdiger männlicher Kunst, — scheint es entschuldbar, wenn sie sich, noch nicht gefestigt in sich selbst, hineinreißen ließ in den Zersetzungsprozeß des Abendlandes. Oder doch nicht entschuldbar? Ist sie mitschuldig an jenem Endpunkt rassenmörderischer Dekadenz, als schließlich ein von Europas Südseefimmel ange-

[1]) Mit dem Frauenschaffen in angewandter Kunst setzte sich an dieser Stelle im Märzheft 1931 mein Aufsatz: „Aus der Vogelschau" auseinander.

Digitized by Google

steckter Neger „Kunst"-maler in einer Pariser Ausstellung (eine deutsche Illustrierte brachte Abbildungen) in naiver Ahnungslosigkeit oder im Verrat seiner Rasse seine echte Negerkunst abendländisch verniggerte?! So daß sich hier in grotesker Tragikomik schließlich die Katze in den Schwanz biß. Oder wenn man vor einigen Jahren in Paris als Vertreterin der weißen Rasse im international-berühmten Café[1]) beschämt junge Kunstbeflissene sah, wie sie in fatalem Fremdenfang ihren aufs Korn genommenen Opfern mit schauderbar-primitiven „modernen" Zehn-Minuten-Bildnissen das Geld aus der Tasche lockten; während drüben im Louvre Japan andächtig und zahlreich und technisch ausgezeichnet die Meisterwerke abendländischer Kultur kopierte. Da fand man es peinvoll ein Maler, und ehrenvoll, der bedienende Kellner zu sein!

Und kopfschütternd bestaunte man dann auch im holländischen Fischerdörfchen mit Malerbetrieb die Geschmacksverirrungen von süßem und saurem Kitsch, die an den Wänden des internationalen Gasthauses auf die Kauffreude der Fremden warteten, welche, angelockt von der Tradition köstlich erhaltener weltberühmter holländischer Wohnkultur einfacher Fischer, vorher im Mauritshuis vor Rembrandts unvergeßlichem „Saul und David", in Haarlem vor den Meisterwerken des 82 jährigen Franz Hals erschüttert worden waren.

Der Ring der Erkenntnis schloß sich dann vor einer „Rückblickausstellung" moderner deutscher Kunst! Die vielen Bildern aufmontierten Lappen, Schachteln, Photos und Staniolpapiere hatten — vom Zahn der Zeit benagt — ihre Reize eingebüßt, und es war unwahrscheinlich, daß eine lustig hereinstürmende Primanerschar, geführt vom ahnungslosen Lehrer, im Stande war, im bunten Sammelsurium solcher Tagesspreu die wenigen keimfähigen Weizenkörner herauszufischen. — Aber eine schöne Leihgabe von Werken des deutschen Malers Wasmann aus der Biedermeierzeit ging von Berlin in den Besitz der Hamburger Kunsthalle über, weil snobistische Kritik diese köstlich intime Kunst als Kitsch abgetan hatte. — Also erzog, oder vielmehr zerstörte das Abendland den Kunstsinn seiner Völker!

Irrungen — Wirrungen, wenn auch weibliche Malerei, wenn die natur- und lebensnähere Frau dieselben Probleme männlicher Kunstermüdung umkreiste, dieselben Krisen erlebte, anstatt instinktsicherer großstädtischer Zersetzung ein Halt zuzurufen!

Allzu gehorsam, allzu einfühlsam an falscher Stelle folgte sie männlichen Kunstent- und -verwicklungen, den im Großstadtbetrieb gezeugten jagenden Moderichtungen! Als Menschenmutter aber weiß sie von keinem Untergang des Abendlandes, denn ihr Mutterschoß kann ja immer den Erneuerer, das Genie zu tragen bestimmt sein, also müßte sie auch kritischer darum wissen, daß Künstlertum seltenes Geschenk der Natur ist und als Saatgut für eine blühende Volkskultur nicht verschleudert werden darf.

Wenn in früheren Zeiten häufig erst verwandtschaftliche oder geschlechtliche Bindungen, Vater, Gatte oder Geliebter, weiblicher Kunstbegabung den Anstoß zur Verwirklichung gab und von äußeren und inneren Hemmungen befreite, und dabei oft eine verblüffende künstlerische Hörigkeit zu Tage trat, so hat auch die neuzeitliche Malerin die Kraftprobe ihrer Zeit noch nicht bestanden. Anstatt, wie gesagt, in bewußter Verantwortung am eigenen Bronnen Wasser zu schöpfen für eingetrocknete Schönheitsbegriffe, für blutleere Abstraktionen,

[1]) Vor wenigen Jahren auch der Wallfahrtsort für deutsche junge Künstler.

Digitized by Google

übersteigerte die weibliche Leichtentzündbarkeit gerade der Begabtesten, ihre nervöse Reizbarkeit für alles Neue wohl gar männliche Kunstkrisen. Aber Krisen künden ja bereits den Willen zur Selbstheilung des erkrankten Körpers an; nach seelischen Vitaminen verlangt der intellektuell überernährte Kulturkörper; denn daß der Motor alles Schöpferischen Geist und Seele sind, ist heute fast auf Kosten der „Klugheit" zur Binsenwahrheit geworden. Heilung durch den Geist, Wiedergeburt im Seelischen, Rückkehr ins Reich der Mütter heißt also die Losung des Tages.

Nun, der oft verhimmelte, oft verspottete seelische Überschuß der Frau steht hier vor verantwortlichen Aufgaben! Weiß aber im Stirb- und Werdeprozeß neuer deutscher Kultur ihr erwachendes Gewissen schon um die Sonderaufgaben ihres Geschlechtes?, formt sie bewußt schon mit an dem künstlerischen Gesicht unserer Gegenwart? Wird gehört, was sie zu sagen hätte? Läuft sie nebenher, wie einst, oder drängt auch hier schon eigenes Wollen zu Entscheidungen?

Als Dichterin jedenfalls führte die Frau schon von jeher ein stärkeres künstlerisches Eigenleben. Und wenn Strindberg, der Frauenverächter, von dem „seit Jahrhunderten vom Manne gedeckten Tische spricht, an dem die Frau schmarotzend sich gütlich tut", so entspricht dies nicht der Tatsache, daß die Dichterin in grauer Vorzeit, besonders auch im alten Germanentum, und stärker auch wieder im letzten Jahrhundert — mitformt am geistigen Weltbild.

„Kein Volk der Erde kann seine weibliche Dichtung messen mit der Höhe und Vielseitigkeit deutscher Dichterinnen, ganz neue Töne werden angeschlagen", sagt schon 1908 eine Literaturgeschichte.

Und wer wollte leugnen, daß eine Droste, Ricarda Huch, v. Ebner-Eschenbach, Isolde Kurz, Viebig, von Strauß-Tornay, Ina Seidel, Agnes Miegel (welche Paul Fechter die preußische Frau nennt, in der das wissend gewordene Blut spricht, die Stimme einer Frau, die mehr und mehr die Stimme eines ganzes Landes wurde) daß sie alle und viele Andere deutscher Dichtung zur Ehre gereichen.

Und auch die jüngere Generation und erste Versuche weiblicher Bühnendichterinnen künden schon das Unvermeidliche solcher künstlerischer Auseinandersetzungen mit männlicher Weltprägung an.

Denn überraschend anders wird der Mann von morgen im Theater von morgen sein neues Ebenbild und vielleicht auch seine Karrikatur im Spiegel weiblicher Dichtung erleben, wird manch festgelegter Theatertyp überraschende Umformungen erfahren; denn neue Ideale, auch ein neues Wunschbild der Frau vom Manne ihres Ideals streben nach Verwirklichung.

Dichtung war immer der Schrittmacher aller geistigen Bewegungen; die Sprache, die Schrift als Allgemeingut gestattet ein schnelleres Tempo, während der Weg zum Schöpferischen in der bildenden Kunst und noch mehr in musikalischer Produktion langsamere Fahrt bedingt.

Und wenn auch die Kunst der Schauspielerin, der Sängerin schon allein mit ihrer körperhaften Unersetzlichkeit als Frau (sie wurden einst vom Manne ersetzt) scheinbar so viel leichter Andersartiges erschafft, so ist der Drahtzaun hier nur durch Gewohnheit verdeckt. Die Frau war hier noch stets die Interpretin, die Übersetzerin männlicher Phantasie; denn Bühnenwerke, Opern- und Liedertexte sind ihr ja vorgedichtet und zwingen sie auch dann in eine vom Manne gewollte Form, wenn ihr, wie etwa einer Duse, die Rolle vom Dichter

Digitized by Google

sozusagen auf den Leib geschrieben wurde; während der Mann als Schauspieler, als Sänger in jeder Rolle seinesgleichen spielt und singt.
Hier öffnen sich dem Nachdenken neue Tore. Denn, daß Frauenstimmen im männlichen Liebeslied inbrünstig ihr eigenes Geschlecht besingen, berührte mich schon als junges Mädel komisch, und so erscheint uns auch etwa der Dirnentyp einer Marlene Dietrich im „Blauen Engel" heute schon als gestrige Angelegenheit, als entartetes Wunschbild hoffentlich gestriger Generationen. Woraus aber weniger der Darstellerin, als männlichem Geschäftssinn Vorwürfe erwachsen, allerdings aber die Mitverantwortung der Frau als Schauspielerin herausfordern, welche Konsequenzen jetzt auch Greta Garbo zu ziehen scheint, wenn sie ihren Film selbst zu drehen beabsichtigt.
Und auch im Bühnentanz tanzte die Frau bisher mit ihrem Körper ein männliches Wunschprogramm (Ballett); auch hier waren Kunstidee und Kunsterfüllung getrennt. Und erst die selbstständige Entwicklung des neuen Tanzstils von der Duncan über die Wiesenthal bis zur Mary Wigmann streben nach solcher Einheit und bringen weiblich rhythmische Ursprünglichkeit ans Licht.
Aber welcher Pionierarbeit vieler Generationen bedarf es zum Reifen solcher Früchte weiblicher Einheit von Geist und Körper!
Heut und Morgen! Es führt hier zu weit, Namen zu nennen, die zu solchen Hoffnungen berechtigen; aber Erscheinungen wie z. B. die Plastikerin und Dichterin Ruth Schaumann, in der sich gleich stark bildnerisches und dichterisches Formgefühl in glücklicher weiblich-künstlerischer Universalität vereinen, dürften große Erfüllungen schon vorbereiten.
Und wenn kürzlich eine Ausstellung in Florenz unter dem Motto: Die Madonna, von der Frau aus gesehen — gehegte Erwartungen nicht erfüllte (als ganz andere Problemstellung noch nicht reif war zur Erfüllung und gerade dort recht gewagt war neben den tausendfachen Herrlichkeiten männlicher Wunderwerke über das Mysterium „Gottesmutter"), so bringt uns die Idee solcher Gelegenheiten zu Kraftproben und Selbstprüfungen doch dem Ziele näher. Und ich glaube, daß bei empfindlichster Sichtung im Sinne meiner Ausführungen eine deutsche Ausstellung schon eine keimende Andersartigkeit erweisen könnte.
Daß sich Eros übrigens seiner Natur getreu durch's Hintertürchen schon in die Bereiche weiblicher Kunst einschlich, zeigen amüsante Beispiele, welche dem Feinhörigen wohl neue Perspektiven eröffnen können; zum Beispiel für einen tieferen Sinn Bildniskunst jenseits der photographischen Linse. Eigene Erfahrung spricht hier mit.
Sex Appeal im Bildnis? Denken wir an das (künstlerisch belanglose) Bildchen des alternden Goethe von Julie Egloffstein, auf welchem der sonst so zugeknöpfte Olympier der hübschen jungen Gräflichkeit fast ein wenig indiskret als Mann „Äugelgen macht", während Angelika Kaufmanns Porträt diesen Sinnenstarken sächlich auffassungslos zum Neutrum herabwürdigt. Den Mann und Dichter Schiller von der Frau aus gesehen aber zeigt aufschlußreich das Bildnis der auch künstlerisch ernst zu nehmenden Malerin Simanovic geb. Reichenau.
Wer mit liebevoll geschärftem Blick hier weiter Eros Spuren folgt, dem fällt es bald nicht nur in der Kunst wie Schuppen von den Augen. Ausstellungsideen also die Hülle und Fülle!
Denn, warum müssen sich Kunstausstellungen gleichen wie ein Ei dem andern, öde oder cliquenhaft beengt sein? Warum Olympiaspiele nur im Sport? Warum

Digitized by Google

nicht „kunstrichtungsloser" Wettbewerb um wirklich schöpferische Meisterschaft auch in bildender Kunst, vorurteillos hundertfach gesiebte Spitzenleistungen? Gesiebt und wieder gesiebt in gemeinschaftlicher Wahl, um, neidlos der Kleinere sich des Größeren freuend, zur künstlerischen Ehre der Nation auch hier in edlem Wettstreit das Hochwertigste im Lande zum Hochwertigen anderer Länder zu schicken!

Aber „deutsche Kunst im Auslande" war zur völligen Cliquenangelegenheit erstarrt, man suchte nicht, man hatte längst gefunden; und die Stillen im Lande waren allzu still. Nur, als 1932 bei der letzten deutschen Auslandsausstellung die Berliner Inzucht der einen Clique die Inzucht der anderen Clique ausgeschaltet hatte, gab es einige Pressefehden. „Jedes Bild dieser Ausstellung ist eine Kriegserklärung an die Schönmalerei", frohlockte eine beschränkte Kritik. Da kann man als Frau nicht mit und mein impulsiver Protest gegen solche Unnatur: „Warum nicht Schönmalerei?", wurde wider Erwarten gedruckt.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! so fordert es ein Bibelwort — auch von der Frau. An den Früchten des Mutes zu ihrer Wesensart, ihrer Überzeugung, ihres Schönheitssinnes, zur Bejahung des Lebens überhaupt. Denn was läge der Mütterlichkeit der Frau wohl näher als dies? Ist es der Wunsch jeder Frau, dem vollkommensten, schönsten und besten Kinde das leibliche Leben zu schenken, so muß es ihr natürlich sein, auch von ihren Geisteskindern zu wünschen, daß sie nur das Beste und Schönste ihres Wesens vererbt. Wir wissen, wie verheerend der Alkohol auf leibliche Nachkommenschaft wirkt; solches ist übertragbar auch auf das Geistige. Propagieren wir Frauen neben der Nüchternheit des Könnens und des Wissens, denn Kunst ist auch eine Wissenschaft, wieder einmal Seelenrausch und Schönheitsdurst ohne Rauschgifte und Caféhausphilosophie. Genug solch künstlich angepeitschter Kunst haben uns die letzten Jahrzehnte beschert. Genug zersetzender Karikatursucht, die alles Leben verzerrte, anstatt die Schönheit der Welt zu feiern und die, geistreichelnd, aber nicht Geist-voll, die Seele darben ließ und zerstörend nur nahm, ohne zu geben.

Und wenn ein Kirchenvater einst eine verletzte Seele mit einer Verletzung der Pupille vergleicht — denn in beiden Fällen ist das Resultat ein verzerrtes Weltbild —, so klingt ein Gleiches aus dem Dichterwort: „Wißt ihr, meine Freunde, was die Hölle ist, — wenn wir nicht mehr lieben können!", tönt ein Gleiches aus dem Psalm: „Und wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht . ." und bricht es heraus aus Wagners kämpfereichen Leben: „Der Zustand der Lieblosigkeit ist der Zustand des Leidens für das menschliche Geschlecht!"

Wer aber in seinem „besseren Selbst" gelandet ist, wer innen voller Liebe ist, wer groß und kühn und vorurteilslos zu denken und zu fühlen wagt, dem wird auch als Frau Pinsel, Meißel, Feder, dem wird Hirn, Herz, Stimme, Körper zum Instrument werden mittels dessen er in heißer Arbeit seine Kunstsendung erfüllt, sofern er von Gottes Gnaden ist.

Erst wenn die Frau in Kunst und Leben gelernt hat, zu ihren eigenen Göttern zu beten, wird sie mithelfen, eine entartete Kultur und einen entgötterten Begriff Kunst im Volksbewußtsein neu zu prägen und wieder zu adeln in der zeitgemäßen Forderung: Manneskunst echt männlich und Kunst der Frau echt weiblich.

Digitized by Google

Dann endlich wird es zum Schweigen kommen, dies hysterische Geschrei nach dem Neuen, das Suchen mit der Laterne am lauten Markt, dann endlich wird man dem Geheimnis wieder Zeit lassen, aus dem Ursprung zu wachsen. Denn nur aus deutschem Mutterboden, aus dem von Mann und Frau gemeinsam bestellten Acker volksgebundener Kultur, aus der Tiefe des Erlebens, aus der Reife der Erkenntnisse wird uns im Sonnenglanze eines neuen Völkerfrühlings die Wunderblume nationaler deutscher Kunst erblühen. Dazu tue jeder still das Seine, auf daß die Elite beider Geschlechter, getragen vom Vertrauen des Volkes, ein neues starkes und schönes Geschlecht ins gelobte Land erneuerter deutscher Kultur führen.

An Charlotte von Stein.

Zu einem neugefundenen Bild (Handzeichnung Goethes).

„Ach, du warst in abgelebten Zeiten
meine Schwester oder meine Frau."
(Goethe.)

Wohl seine Schwester! — Ach, auch seine Frau —, —
doch nur in abgelebten fernen Zeiten,
nun aber mußt du streng dein Herze leiten
und seines Geistes Weg aus hoher Schau.

Dies Auge kennet klar und stark das Ziel
und diese Stirn des Denkens tiefe Gründe,
und wie lebendig auch dein Mund sichründe —:
ein fester Wille lenkt der Kräfte Spiel.

Du Leben, dem der Genius angehört,
was du besaßest läßt sich nicht mehr missen —
und liebend sorgst du noch vom Sterbekissen,
daß nicht dein Todeszug sein Leben stört.

Lenore Kühn.

Digitized by Google

Die Frau im englischen Staatsdienst.

Von Dr. jur. Charlotte Leupold.

Im Rahmen der Neugestaltung von Volk und Staat ist im letzten Jahr auch die deutsche Verwaltung durchgreifenden Veränderungen unterzogen worden. Besonders in der Personalpolitik sind völlig neue Grundsätze aufgestellt worden, deren weitere Durchführung noch nicht abgeschlossen ist. Die Grundlage dieser Neuregelungen bildet das Gesetz „zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 8. April 1933. Da von den auf Grund dieses Gesetzes erfolgten Maßnahmen auch eine Anzahl weiblicher Beamten betroffen worden ist, sei eine kurze Skizzierung der Personalpolitik der letzten fünfzehn Jahre im deutschen Staatsdienst vorausgeschickt; zugleich aber auch deshalb, um hervortreten zu lassen, wie ganz anders die Dinge im englischen Staat liegen. Es wird sich dabei zeigen, daß ein Vergleich zwischen dem englischen und dem deutschen Beamtentum weder jetzt möglich ist, noch im parlamentarisch-demokratisch regierten Parteienstaat der Nachkriegszeit möglich war. Die Darlegung der Anstellungsmöglichkeiten und Berufsaussichten der Frau im englischen Staastdienst soll und kann daher nur ein Beitrag zur Orientierung über die Lage der Frauenarbeit in England auf diesem Gebiete sein, ohne vergleichen oder gar Wünsche für die deutsche Regelung aufstellen zu wollen.

Es ist für jeden leitenden Staatsmann von allererster Wichtigkeit, eine zuverlässig arbeitende Beamtenschaft zur Verfügung zu haben. Wie sehr hängt das Gelingen der von ihm geführten Politik von der Ausführung durch die Verwaltung ab, deren Güte wiederum in der Zusammensetzung des Beamtenkörpers wesentlich bedingt ist! Die deutsche Verwaltung und das deutsche Beamtentum vor dem Kriege war in aller Welt als vorbildlich und nachahmenswert bekannt, eine der Ursachen, weshalb das Ausland Notwendigkeiten einer Reform in der Gegenwart nicht einsehen wollte. Die Beamtenschaft der Verwaltung rekrutierte sich — mit einigen wenigen Ausnahmen in Preußen — ausschließlich aus Personen, die ihre Befähigung sowohl durch Examen in theoretischer Hinsicht, wie durch praktische Erfahrung nachweisen konnten. Nach dem Kriege wurde — ausgehend von Art. 128 der Weimarer Verfassung — ein neues Prinzip für die Personalpolitik in der Forderung „Freie Bahn dem Tüchtigen" geschaffen und zur Grundlage für Auswahl und Anstellung der Beamten gemacht. Nicht mehr allein bestandene Prüfungen theoretischer und praktischer Art, sondern auch Bewährung in Funktionen des öffentlichen Lebens, vor allem aber im Parteibetrieb genügten, um die Befähigung zur Bekleidung hoher und höchster Verwaltungsposten zu vermitteln. Dazu kam der dauernde Wechsel der politischen Machthaber im Staat und die Vielheit der Parteien; fast jeder Kabinettswechsel brachte auch einen Personalwechsel in der Verwaltung mit sich. Die Scheidung der beiden Beamtenkategorien von politischen und nichtpolitischen (Berufs-) Beamten wurde schwankend, schließlich völlig unklar und verwischt. Die durch Parteipatronage angestellten Berufsbeamten gerieten dadurch in nahezu die gleiche von der Politik der herrschenden Partei abhängige Lage wie die politischen Beamten, die der Politik des Kabinetts des Tages Rechnung zu tragen hatten

Digitized by Google

und mit seinem Abgang ebenfalls ausscheiden konnten oder mußten. Es war vor allem diese Unklarheit in der Verantwortung des Beamten, die als „Krise der Bürokratie" hervortrat.

In einer ähnlichen Krise der Bürokratie befand sich etwa 100 Jahre früher der englische Staat. Man vergleiche nur die Verhältnisse in der englischen Beamtenschaft um 1830 mit denen in Deutschland um 1930! In England wurde diesem Zustand 1855 unter der Regierung Lord Palmerstones ein Ende bereitet, nachdem schon viele Jahrzehnte vorher Edmund Burke, später Lord Grenville und Jeremy Bentham, schließlich Macauly diese Reform des Beamtentums gefordert hatten; an Stelle des Patronagesystems trat das Selections-System mit der Grundlage des offenen Konkurrenzexamens, das auch heute noch die Basis für das gesamte Anstellungswesen im Staatsdienst bildet.

Der englische Staatsdienst, der Civil Service, ist an Umfang bedeutend kleiner, als der deutsche. Er konzentriert sich fast ausschließlich auf die zentralen Verwaltungsdepartements in Whitehall; untere staatliche Verwaltungsinstanzen, wie sie Preußen in den Provinzen, Regierungsbezirken und Kreisen, Sachsen in den Amts- und Kreishauptmannschaften hat, gibt es in England nicht; die Zentralverwaltung Englands ist etwa vergleichbar mit den Ministerien eines der deutschen Länder, solange deren Verwaltungshoheit noch nicht auf das Reich übergegangen war und im eigenen Namen ausgeübt wurde. Die etwa 100 Verwaltungsdepartments in London stehen somit direkt der kommunalen (Lokal-) Verwaltung gegenüber, die auch noch heute die typische Verwaltungsform Englands ist. Die Beamten der Lokalverwaltung aber können unter deutschen beamtenrechtlichen Gesichtspunkten kaum als „Beamte" angesehen werden, ihre rechtliche Stellung ist etwa die eines deutschen Privatangestellten. Infolgedessen umfaßt der Civil Service nach den letzten erreichbaren Angaben (1. April 1930) etwa 445 500 Beamte; davon sind etwa 79 000, also reichlich ein Fünftel Frauen. Dieser Anteil der Frauen will jedoch nicht viel besagen, wie später aus der Verteilung dieser Zahl auf die verschiedenen Beamtenklassen und -gruppen hervorgehen wird.

Die kleine Zahl der Staatsbeamten in England erklärt sich weiterhin daraus, daß zum Civil Service ausschließlich die nichtpolitischen Beamten, nicht aber die politischen gezählt werden. Diese beiden Gruppen der Berufspolitiker und Berufsbeamten, wie sie am besten zu bezeichnen sind, werden in der englischen Verwaltung streng geschieden. Das englische Grundprinzip: Zusammenarbeit von „expert" und „man of the world" kommt auch hier zur Anwendung. Die Scheidung der Kompetenzen auf der einen Seite bedingt engste Zusammenarbeit auf der anderen Seite. Aber eine Vermischung der beiden Gruppen durch Hinüber- und Herüberwechseln aus dem Lager der einen in das der anderen, ist unmöglich. Die Beamten haben kein passives Wahlrecht, und ein Beamter, der sich auch nur als Kandidat für eine Wahl aufstellen läßt, verliert seine Stellung. Andererseits geht ein Parlamentarier, der eine Stellung in Whitehall annimmt, damit automatisch seines Sitzes in Westminster verlustig.

Die Neutralität der Beamtenschaft, des Civil Service, ist weiterhin dadurch gesichert, daß das gesamte Anstellungswesen jedem parteipolitischen Einfluß entzogen ist. Eine unabhängige, nur dem König verantwortliche höchste Prüfungskommission, die Civil Service Commission, prüft die Kandidaten für den Staatsdienst und nur die auf Grund eines Punktsystems herausgefundenen besten

Digitized by Google

Kandidaten haben Aussicht auf Anstellung, — wenn Plätze frei werden. Die Prüfungen sind für die einzelnen Beamtenklassen und Gruppen verschieden, in einzelnen Abteilungen, die entweder nur mit Männern oder nur mit Frauen besetzt werden, finden auch für Männer und Frauen getrennte Prüfungen statt.
Der Civil Service zerfällt im wesentlichen in vier große Gruppen: 1. das Arbeiterpersonal, 2. die niederen Post- und Telegraphenbeamten, 3. die Gepäckträger und Scheuerfrauen und schließlich 4. in die Gruppe „aller anderen Grade und Klassen". Die letzte Gruppe zählt 120 400 Beamte und umfaßt die sogenannten General Classes, deren Angehörige in allen Departments anzutreffen sind, sowie die Departmental Classes, deren Wirkungskreis jeweilig nur auf bestimmte Departments beschränkt ist, und ferner die professional, scientific und technical classes, zu denen die reinen Fachbeamten gehören. Unter den General Classes befinden sich auch die „höheren" Beamten, die in der administrative class, der höchsten Beamtenklasse zusammengefaßt sind. — Der Anteil der Frauen an den einzelnen Klassen ist sehr verschieden: siehe die nachfolgende Tabelle.

Zahl der in den einzelnen Klassen des Civil Service beschäftigten Frauen.

1. Arbeiterpersonal	3 676
2. Niedere Post- und Telegraphenbeamte	43 850
3. Boten, Gepäckträger, Scheuerfrauen	7 398
4. Alle anderen Grade und Klassen	
General Classes	
a) Höherer Dienst	20
b) Gehobener mittlerer Dienst	163
c) Mittlerer Dienst	6 025
d) Unterer Dienst	9 459
Departmental Classes	
a) Gehobener mittlerer Dienst	542
b) Mittlerer Dienst	4 112
c) Unterer Dienst	4 194
Inspektorate	431
Steuereinnehmer	77
Specialist Staff	
Professional, Scientific and Technical	75
i. Sa.	79 022

Entnommen aus Royal Commission on Civil Service Introductory Memoranda submitted by the Treasury S. 223.

Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß der absolute Anteil der Frauen am unteren und mittleren Dienst bedeutend größer ist, als am gehobenen mittleren und am höheren Dienst. Leider waren hier Vergleichszahlen auf der Männerseite nicht erreichbar, daher läßt sich aus den Zahlen nichts schließen.
Die gesetzlichen Bestimmungen über die Stellung der Frau im Staatsdienst haben ihre Grundlage in der Sex Disqualification Removal Act von 1919, worin festgelegt ist, daß das Geschlecht oder die Verheiratung kein Grund für den Ausschluß von der Ausübung öffentlicher Amtstätigkeiten oder von einem richterlichen Amt, oder von der Aufnahme irgendeines Zivilberufes sein soll. In derselben Art wurde jedoch zugleich dem König die Ermächtigung

Digitized by Google

erteilt, im Einzelnen besondere Regelungen durch Order in Council zu veranlassen, wodurch Frauen von dem Dienst in überseeischen Besitzungen und dem Dienst in fremden Ländern ausgeschlossen werden können. Das geschah auf dem Wege über die Prüfungskommission für den Staatsdienst, die daraufhin ein Regulativ ausarbeitete, das die Frauen von der Prüfung für diese Posten ausschließt. Inzwischen hat die Tomlin-Kommission (1931) die Zulassung der Frauen zum diplomatischen Dienst, sowie zum Dienst in den Kolonien und Dominien befürwortet; eine diesbezügliche gesetzliche Regelung ist jedoch nicht erfolgt. — Weiter wurde laut Beschluß des Unterhauses vom 5. August 1921 den Frauen der Zugang zu den General Classes, damit also auch zum höheren Dienst, geöffnet und bestimmt, daß Frauen im Staatsdienst der Vereinigten Königreiche unter denselben Regulativen, bestehenden oder zukünftigen, wie sie für Männer gelten, angestellt werden können. Allerdings konnte sich das Haus nicht entschließen, den Frauen auch gleiche Bezahlung zuzusagen.

Die Folge dieser Bestimmungen ist, daß es sowohl einzelne Posten wie ganze Verwaltungszweige gibt, die entweder nur mit Männern oder nur mit Frauen oder mit Personen beiderlei Geschlechts besetzt werden. Die Tatsache, daß in verschiedenen Staatsämtern und Zweigen nur männliche Personen eingestellt werden, beruht entweder darauf, daß Frauen sowohl von der Ernennung zu diesen Stellungen ausdrücklich durch Order in Council, wie von der Zulassung zu den entsprechenden Prüfungen durch Maßnahmen der Civil Service Commission ausgeschlossen sind, oder daß Frauen zwar nicht von der Ernennung von diesen Stellen ausgeschlossen sind, daß aber die Civil Service Commission bestimmt hat, daß Frauen der besonderen Natur dieser Stellungen wegen sich nicht um diese bewerben dürfen. Zur ersten Gruppe gehören die bereits erwähnten Posten des Civil Service in überseeischen Besitzungen usw. Die zweite Gruppe betrifft vor allem eine große Anzahl Stellungen in Fabriken, und übergeordnete Positionen in industriellen Betrieben, ferner solche Posten wie die der Beamten für Zoll und Umsatzsteuer.

Aber schon vor Erlaß der Sex Disqualification Removal Act finden wir Frauen im Civil Service: zuerst in der Postverwaltung, wo sie seit etwa 1870 beschäftigt werden, allerdings nur in subalternen Ämtern. Aber dieser Versuch gibt bereits vier Jahre später der Playfair-Commission Anlaß zu folgender Äußerung: „Der Versuch im Postoffice zeigt, daß Frauen für weniger wichtige Schreibarbeit gut geeignet sind, und daß sie mit einer geringeren Bezahlung zufrieden sind, als man es bei Männern mit gleicher Arbeit beobachten kann. Wir sehen daher keinen Grund, die Beschäftigung von weiblichen Schreibern nicht auch auf andere Verwaltungsabteilungen auszudehnen, wo die Umstände es erlauben." — Man fügt allerdings hinzu, daß die Frauen in besonderen Räumen arbeiten und unter weiblicher Aufsicht stehen sollen. Auch weiterhin wird die Einstellung von Frauen in anderen Departments befürwortet, sodaß 1892 bereits in sieben Departments Frauen mit Maschinenschreiben beschäftigt werden. Von da an nimmt zwar die Einstellung von Frauen im Staatsdienst beständig zu, aber immer sind es lediglich die unteren und mittleren Beamtenstellen, zu denen die Frauen Zugang finden. Erst 1914 sind z. B. in der Postverwaltung und in den Arbeitsnachweisbüros auch Frauen als Inspektoren eingestellt. 1914 sind bereits 4000 Frauen im Staatsdienst beschäftigt, davon 3000 im mittleren Dienst der Postverwaltung, 300 in anderen Departments und 600 im unteren Dienst.

Digitized by Google

Nur etwa 200 von ihnen haben höhere Posten inne, hauptsächlich als Inspektoren und Krankenversicherungskommissare im Gesundheits- und im Arbeitsministerium.

Frauen wurden damals jedoch nicht unter den gleichen Bedingungen wie Männer in den Staatsdienst eingestellt, sondern stets auf Grund spezieller Examina, die besonders für weibliche Beamte abgehalten wurden. — Richtunggebend für die Einstellung von Frauen war, „die Vorteile der Frauenarbeit dem Staate dienstbar zu machen, wo immer diese Arbeit die Staatsinteressen zu fördern geeignet sei", also auf allen Gebieten, die Angelegenheiten von Frauen und Kindern betreffen.

Der Weltkrieg brachte auch hier große Änderungen. Schon 1915 wurde bestimmt, daß Frauen während des Krieges zu allen Erwerbszweigen zuzulassen seien, sodaß sich nach dem Kriege zahlreiche Einschränkungen in sämtlichen Departments notwendig machten, was die Neueinstellung von Frauen ganz besonders erschwerte. Von um so größerer Wichtigkeit wurde die Verleihung des Stimmrechts an die Frauen, das schon 1910 bezw. 1911 seiner Verwirklichung nahe gewesen war, im März 1912 aber abgelehnt wurde. Nach dem Rücktritt Asquiths, unter dem neuen Kabinett Lloyd Georges wurde der Gesetzesvorschlag angenommen: die erfolgreiche Mitarbeit der Frau im Staate während der Kriegsjahre trug in nicht geringem Maße zu diesem Schritt bei. Am 6. Februar 1918 wurde ein teilweises Frauenwahlrecht durch die Parliament Qualification of Women Act eingeführt, aber erst 1928 erhalten die Frauen das Stimmrecht unter den gleichen Bedingungen wie die Männer. Die Sex Disqualification Removal Act von 1919 stellt, infolge der Beschäftigung von Frauen im Staatsdienst während der Kriegsjahre, lediglich die Anerkennung bereits geschaffener Tatsachen dar, — eine für die englische Gesetzgebung typische Maßnahme.

Von nun an ist den Frauen auch der höhere Dienst im Staatsdienst zugänglich.

Die erste offene Wettbewerbsprüfung für die administrative class, die Männern und Frauen in gleicher Weise offen stand, wurde 1925 abgehalten und seitdem finden solche Prüfungen fast alljährlich statt. Die Kandidaten müssen mindestens 22, dürfen aber nicht älter als 24 Jahre sein. Die Prüfung ist sowohl schriftlich wie mündlich und erfordert eine außerordentlich gute Allgemeinbildung auf nahezu allen Gebieten. Ein bestimmter Ausbildungsgang ist nicht vorgeschrieben; es bleibt dem Einzelnen überlassen, wie und wo er die für die Prüfung erforderlichen Kenntnisse erwirbt . . Die Anforderungen sind aber so hoch, daß die Vorbereitung auf diese Prüfung ohne mehrjähriges Universitätsstudium schlechterdings unmöglich ist. Die Prüfung für den höheren Verwaltungsdienst ist in ihrer Vielseitigkeit etwa in Deutschland mit der Prüfung für den höheren Bibliotheksdienst vergleichbar. Die englischen Verwaltungsbeamten sind also keine Juristen. Die kleine Zahl von Juristen, über die der Civil Service verfügt (351), fungieren als Sachverständige etwa wie die Syndici in einem deutschen Privatunternehmen; mit der eigentlichen Verwaltung haben sie nichts zu tun und zählen daher zu den reinen Fachbeamten. Die meisten höheren Beamten in England haben in Oxford oder Cambridge alte Sprachen studiert, erst in neuester Zeit mehrt sich die Zahl derjenigen, die auf den neueren Universitäten Wirtschaftswissenschaften oder öffentliche Verwaltung (public administration) — ein erst eben in den Lehrplan aufgenommenes, in der Entwicklung begriffenes Gebiet — studiert haben. Nur die allertüchtigsten Kandidaten werden angestellt,

Digitized by Google

nämlich die, die im Examen die höchsten Punktzahlen erreichen. Zu diesem Zweck wird eine Liste der Geprüften in der Reihenfolge der erhaltenen Punktzahlen aufgestellt, die veröffentlicht wird. Im Jahre 1932 wurden z. B. 158 Personen geprüft, da aber nur 11 (!) Stellen neu zu besetzen waren, wurden nur die 11 auf der Liste der Geprüften zuerst stehenden in den Staatsdienst übernommen. Ihre endgültige Anstellung hängt von einer einjährigen Probezeit ab. Sie rücken dann langsamer oder schneller auf der Leiter der verschiedenen Dienstgrade auf. Die Beförderung erfolgt nicht auf Grund der Dienstjahre, sondern lediglich auf Grund ihrer Tüchtigkeit, deren Feststellung mit Hilfe einer Art von Personalnachweisen nach einem bestimmten System so objektiv wie möglich durchgeführt wird.

Trotz der hohen Anforderungen und der scharfen Konkurrenz gibt es heute 20 Frauen in der obersten Beamtenklasse und zwar in folgenden Departments: im Schatzamt als Director of Women Establishments, im Ministerium für Volksgesundheit als Sekretärin des Ministers und als Sekretärin des Komitees für die Ernennung der Lokalbeamten, im Ministerium für Überseehandel als Sekretärin des parlamentarischen Sekretärs, ferner sind Frauen beschäftigt im Innenministerium, im Arbeitsministerium, im Ministerium für Transport, für Pensionen, im Handels- und im Postministerium. Indessen sind sie nach wie vor ausgeschlossen von der Verwaltung für Indien, die Kolonien und die Landesverteidigung. Der Sinn des Wortes „Sekretär" entspricht etwa dem deutschen „Staatssekretär".

Die zweithöchste Klasse, die executive class, entspricht etwa in Deutschland dem gehobenen mittleren Dienst. Sie rekrutiert sich vorwiegend durch Beförderung aus dem mittleren Dienst. Für den Neueintritt werden ebenfalls offene Wettbewerbsprüfungen abgehalten; die Altersgrenzen für die Kandidaten sind hier auf mindestens 18 und höchstens 19 Jahre festgesetzt. Dieses Alter entspricht dem einer abgeschlossenen höheren Schulbildung, sodaß diese Klasse Akademikern des Alters wegen normalerweise verschlossen ist. — Auch in dieser Klasse sind Frauen — im ganzen etwa 240 — in allen Verwaltungszweigen angestellt, außer in der Verwaltung der Armee und der See- und Luftflotte, die im Hinblick auf die damit verbundene Verantwortung für den Überseedienst ausdrücklich Männern vorbehalten ist.

Den Hauptanteil an der weiblichen Beamtenschaft hat der mittlere Dienst, die clerical und die writing assistant class. Hier sind die Altersgrenzen auf 16 bis 17 Jahre bezw. 14 bis 15 Jahre festgesetzt.

Die meisten Aussichten, in hohe Stellungen zu kommen, haben die Frauen in den sogen. Departmental Classes, in den Klassen der Ressortbeamten. Ganz besonders in den Inspektoraten, die die ordnungsgemäße Durchführung der Gesetze in der Lokalverwaltung auf den einzelnen Fachgebieten zu überwachen haben, ist eine große Anzahl Frauen (431) angestellt. Für die Inspektorate ist entsprechende fachliche Vorbildung erforderlich, wonach sich auch die Altersgrenzen richten. Die Stellen werden ausgeschrieben und die Bewerber haben sich einem in jedem Department eigens für diesen Zweck zusammengesetzten Ausschuß von Fachleuten vorzustellen, die die ihnen am geeignetsten erscheinenden Bewerber auswählen. In vielen Fällen haben sich die Kandidaten außerdem einem Examen vor der obersten Prüfungsbehörde zu unterziehen. — Am bekanntesten sind die weiblichen Fabrikinspektoren des Innenministeriums,

Digitized by Google

aber auch das Gesundheitsministerium, die Ministerien für Erziehung, für Landwirtschaft und Fischerei, für Steuerwesen und für Überseehandel, sowie das Arbeitsministerium beschäftigten Frauen als Inspektoren. Auch die Inspektorate sind in sich in mehrere Dienstgrade und Gehaltsklassen abgestuft, und die weiblichen Beamten sind hier bis in die höchsten Gehaltsklassen aufgestiegen; so erhält eine Schulinspektorin im höchsten Dienstgrad ein Gehalt von 1000 Pfund Sterling. Im Gesundheitsministerium (Abteilung für Krankenversicherungen) ist von den zwei Inspektoren des höchsten Dienstgrades einer eine Frau mit einem Gehalt von 800 Pfund Sterling. Im übrigen bewegen sich die Gehälter je nach dem Dienstgrad zwischen 200 bis 700 Pfund Sterling.
Auch unter den reinen Fachbeamten im Staatsdienst, wie Ärzte, Architekten, Juristen und Ingenieure, befinden sich Frauen, freilich in bedeutend geringerer Anzahl (75), als in den Inspektoraten. Unter den 351 Juristen befinden sich nur zwei Frauen, eine in H. M. Land Registry, die andere im Home Office. Im gesamten Justizdienst ist überhaupt noch keine Frau angestellt worden, obwohl hierfür keinerlei Schranken bestehen. Da hier eine Anstellung nicht unter dem 35. Lebensjahr erfolgt, die Frauen zur Bar aber erst seit 1922 zugelassen sind und die Qualifikation als Barrister (Rechtsanwalt) für Frauen auch heute noch schwierig ist, dürfte in diesen Tatsachen der Grund für die bisher nicht erfolgte Einstellung von Frauen in den Justizdienst zu suchen sein.
Beamtete Ärztinnen sind angestellt worden im Gesundheitsministerium, im Innenministerium, im Ministerium für Erziehung und in der Gefängniskommission. Ebenso gibt es eine Reihe von höheren weiblichen Beamten an staatlichen wissenschaftlichen Instituten.
Beachtenswert ist, daß es in den Verwaltungsszweigen, in denen Peronen gleich welchen Geschlechts eingestellt werden können, im mittleren, teilweise auch im unteren Dienst zwei Arbeitssysteme gibt, von denen das eine als „Aggregation" das andere als „Segregation" bezeichnet wird. Männer und Frauen arbeiten unter gleichen Bedingungen an gleichen Aufgaben entweder gemeinsam (Aggregation) oder sie arbeiten getrennt (Segregation), und der Zugang zu höheren Stellen ist je für Männer und Frauen gesondert geregelt. In diesem Falle wird die zu verrichtende Arbeit in zwei Parallelabteilungen organisiert, von denen die eine Abteilung nur mit Männern, die andere nur mit Frauen besetzt wird. Im allgemeinen geht die Tendenz auf eine Zusammenlegung der beiden Abteilungen, also auf das System der Aggregation hin. In einer Reihe von Departments, wo ein Getrennt-Arbeiten vorgesehen war, ist in den letzten Jahren bereits die Zusammenlegung erfolgt. Die Hauptfälle, in denen man die Trennung beibehalten hat, ist die Postverwaltung und das Auswärtige Amt, einige Inspektorate und bei dem Beaufsichtigungspersonal für Gefangene. Im Arbeitsministerium werden, soweit es sich um männliche Arbeitslose handelt oder um die Beilegung von Streitigkeiten in der Industrie, nur Männer beschäftigt. — In den Inspektoraten ist die Handhabung sehr verschieden. Im Ministerium für Volkserziehung wird die Inspektion von Frauen und Männern gemeinsam ausgeübt; im Fabrikinspektorat gibt es noch getrennte Arbeitsgebiete, aber auch hier gehen die Bestrebungen auf Zusammenarbeit hin, wie sie im Ministerium für Volksgesundheit bereits üblich ist. Ausschließlich mit Frauen besetzt wird die writing assistant class, ferner die Stellungen der Telephonbeamten und Stenotypisten.

Digitized by Google

Zusammengefaßt ergibt sich, daß England etwa 600 Frauen in Stellungen beschäftigt, die in Deutschland zum höheren Staats- und Verwaltungsdienst zu zählen wären. Die geringe Zahl der verfügbaren Stellen und die große Anzahl der Bewerber haben es mit sich gebracht, daß ein großer Teil der Frauen, die im Staatsdienst zu arbeiten wünschen, sich dem mittleren Dienst zuwenden, da dort die Aussichten auf Anstellung größer sind. Mitglieder der Staatskommission für den Staatsdienst sind der Meinung, daß dies auch der Grund dafür sei, daß die weiblichen Beamten des mittleren Dienstes einen höheren Bildungs- und Befähigungsstandard aufweisen, als die männlichen Beamten.

Die Gehälter für Frauen sind allgemein niedriger als für Männer in gleichen Stellungen, nur die der Ärztinnen sind die gleichen, wie die ihrer männlichen Kollegen. Die Verheiratung ist — trotz der oben angeführten gesetzlichen Festlegung — auch in England Grund zur Entlassung aus dem Staatsdienst; nur in ganz besonderen Fällen ist vorgesehen, daß Frauen auch trotz Verheiratung im Dienst verbleiben können. Mir ist aber nur ein einziger Fall — im Arbeitsministerium — bekannt, wo eine Frau tatsächlich ihrer außerordentlichen Tüchtigkeit wegen trotz Verheiratung „in the interest of the public service" im Dienst geblieben ist.

Das Personalamt ist eine besondere Verwaltungsabteilung, die dem Schatzamt eingegliedert ist. Für alle Fragen, die die weibliche Beamtenschaft betreffen, ist hier das Amt eines Director of Women Establishments eingefügt worden. Diesen hohen Posten hatte bis zu ihrem Tode Maud A. Lawrence inne. Die Wiederbesetzung erfolgte durch Ernennung von Miß Martindale, die bereits viele Jahre im Civil Service als Inspektorin in verschiedenen Verwaltungsabteilungen tätig war. Ein Gespräch mit ihr zeigte, daß keine Frage von prinzipieller oder genereller Bedeutung, die die weibliche Beamtenschaft betrifft, entschieden wird, ohne daß sie dazu Stellung genommen hat. Auf die Anstellung einzelner Beamten hat sie keinen Einfluß. Dem Personalamt liegt lediglich die Regelung der allgemeinen Dienstbedingungen und die Rationalisierung des Beamtenstabes ob.

Dieser Überblick über die Stellung der Frau im englischen Staatsdienst zeigt, daß die Frau auch organisatorisch fest in den Civil Service eingegliedert ist. Ebenso wie bei den männlichen Beamten ist, was nochmals hervorzuheben ist, parteipolitische Neutralität Vorbedingung. Die Zugehörigkeit oder gar das Hervortreten in einer politischen Partei ist ihnen nicht nützlich, sondern schadet ihnen vielmehr, ja kann zur Entlassung führen. Der Wechsel der politischen Richtung im Kabinett und die damit verbundene Neubesetzung der Ministerien hat keinen Einfluss auf die Anstellung von Frauen, da der Minister eines Ressorts auf die Neuanstellung von Beamten überhaupt keinen Einfluß hat. Anders ist es natürlich bei den politischen „Beamten". Wie starken Einfluß die Zusammensetzung des Kabinetts auf die Besetzung der politischen Posten in der Verwaltung hat und auch auf die Berufung von Frauen für solche hohe Stellungen in der Verwaltung haben kann, hat sich ja am deutlichsten gezeigt, als die Labour Party in der Regierung war und verschiedenfach Frauen in führende politische Stellungen berief, u. a. Marguerite Bondfield als Arbeitsminister.

In Deutschland bestand diese Verschiedenheit in der Ernennung der politischen und nichtpolitischen Beamten bei der Besetzung vieler leitender Posten in

Digitized by Google

der Verwaltung in den letzten Jahren nicht mehr. Diesen Unterschied hat der deutsche Betrachter auch bei der Stellung der Frau im englischen Staatsdienst zu berücksichtigen.
Inwieweit die bisher erfolgten Neuregelungen auf dem Gebiete der Beamtenfragen schon endgültige Bedeutung haben oder als Übergangsvorschriften zu bewerten sind, kann erst die weitere Entwicklung zeigen. Was die weiblichen Beamten anbetrifft, so muß die Bestimmung, daß Frauen nicht vor Vollendung des 35. Lebensjahres fest angestellt werden können, wohl als definitiv angesehen werden. Ob Frauen in Zukunft überhaupt oder unter ähnlichen Bedingungen wie bisher werden angestellt werden, kann sich konsequenterweise erst aus der noch ausstehenden endgültigen Regelung des Anstellungswesens und der Eingliederung der Beamtenschaft, sowie der Eingliederung der Frau als solcher in den neuen Staatsaufbau ergeben.

Verantwortung.

Die Forderung, den Friedenszustand mit den besten Kräften wieder aufzubauen, deren wir uns im Krieg bewußt geworden sind, gilt auch für die Frauen. Die kommende Zeit wird nicht leicht für sie sein. So wenig wie man dem einfachen feldgrauen Mann gegenüber, der das Vaterland mit seinem Leibe gedeckt hat, die heilige Verpflichtung, ihn endlich politisch mündig zu sprechen, einzuhalten geneigt ist, so wenig, ja noch viel weniger, wird man den Frauen gegenüber die Konsequenzen aus dem Geschehenen ziehen wollen durch eine Neugestaltung ihrer Stellung im Zeichen der Mündigkeit. In den kommenden innerpolitischen Kämpfen werden die Frauen manchen Stoß auszuhalten haben. Sie können und d ü r f e n sich dem nicht entziehen: dürfen es nicht aus Treue zu dem letzten Sinn und Ziel ihrer Bewegung. Je klarer sie sich selbst darüber sind, daß alle ihre Forderungen nach einem gesicherten Einfluß tatsächlich keine egoistischen, sondern Forderungen der Verantwortlichkeit für das Ganze sind, um so fester müssen sie darauf bestehen. Wer es ernst meint mit irgendeinem seiner Arbeitsgebiete — sei es Schule, Gemeindeverwaltung oder irgend etwas anderes — m u ß danach streben, die Hemmungen und Halbheiten zu überwinden, die allen Fraueneinfluß heute in willkürlichen Grenzen halten.
Darum ist es nicht anders möglich, als daß die Frauenbewegung ihr Programm in den Kampf um die Neugestaltung voll mit einsetzt. Um so mehr, als alle Gründe, die es jemals gestützt haben, für die Zeit nach dem Kriege doppeltes Gewicht haben: das Frauenproblem in Beruf und Mutterschaft, die Stärkung unserer Volkskraft durch eine der Familie dienende Sozialpolitik, die richtige Verwertung aller brauchbaren Arbeitsfähigkeit, das alles sind Zentralfragen der Zukunft, die ohne aktive, verantwortliche Mitarbeit der Frauen nicht gelöst werden können.

H e l e n e L a n g e , Januar 1918.

Digitized by Google

Liebesformen bei Hans Carossa.

Von Eva Siebels.

Wer in Carossas Bücher sich vertieft, fühlt in ein Reich der Liebe sich versetzt, in dem sie alle umschlossen: Blume, Tier, Gestirn und Mensch, Geheimnis des Lebens und „Wunder des Todes" — und zur Schönheit erlöst sind. Gesinnung, Gefühl und Lehre aber in diesen Werken tränken sich aus den beiden großen Quellen abendländischen Geisteslebens, die unversiegbar noch bis in unseren Tag hineinströmen: Griechentum und Christentum, so daß das Geformteste auch zugleich das innerlich Erlebteste ist.

Wie Carossa den Arzt Gion einmal sprechen läßt, er „halte fest an dem Glauben, daß ein Mensch, dem die Heldensänge Homers in das Blut eingegangen sind, den dunklen Dämonen des Zeitalters eher gewachsen sein wird als ein anderer", so leuchtet auch über seiner eigenen Jugend — die beiden biographischen Erinnerungsbücher „Eine Kindheit" und „Verwandlungen einer Jugend" stellen ja Kristallisationen eigener Entwicklung dar — die Sonne eines nicht nur durch vielleicht glückliche Lehre übermittelten, sondern ursprünglich von sich aus das Erleben formenden Griechentums der Seele, und bedeutungsvoll erscheint es, wenn am Ende der Kindheitserinnerungen eine Zeichnung der Münchener Propyläen mit ihren hellen Stufen und den darauf stehenden hohen Säulen dem Kinde es angetan hat, dessen Seele — „dem Neuen freudig zustimmend" — nun gleichsam durch die geweihten Pforten des Griechenbogens ihren Einzug hält in die Welt des Knabenalters, das unter griechischem Zeichen mit der ersten zarten unter dem Namen der Phryne sich vollziehenden Liebesannäherung sich wieder schließen wird. Inzwischen aber gleitet vorüber die in jenen Knabenbezirken schicksalhafte Gestalt des jungen Trimming, auf die ein Schein fällt griechischer Schönheitsliebe, deren göttliche Rätsel beim Anblick des archaischen Reliefs vom Thron der Aphrodite das Herz des jungen Mannes aus „Führung und Geleit" noch seltsam packen und bewegen und die, „das Licht raubend aus dem Rachen der Schlange", an einer Stelle des „Rumänischen Tagebuchs", da tiefstes Entsetzen des Krieges ausgelöscht wird durch die herrliche Schau einer plötzlich aus den Wolken hervortretenden schneeglänzenden Bergpyramide, sich steigert zu einem seligen Innewerden des Kosmos, in dem „geltend und geisterbehütend stünde ein geheimes Gesetz, das längst all unsere Leiden und Schrecken übernommen hat."

Daß in diese geschmückte Ordnung auch hineingehören der irre Zettelsammler und die hustende, mit dem Kopfe schüttelnde Großmutter, macht, daß sie umglänzt sind von einer Aura der Seelenhaftigkeit, die an ihnen sichtbar machen konnte nur die durch und mit Jesus in die Welt gekommene Liebe, die anerkennt den unvergänglichen Wert auch der geringsten Menschenseele, und die bei Carossa am schönsten sich offenbart in der Auffassung seiner doppelten oft scheinbar äußerlich sich hindernden, aber innerlich so wunderbar sich ausgleichenden Berufungen: seines ärztlichen Tagewerkes, das ihn nötigt, „Grauen in Liebe zu verwandeln", und dem des Dichters, dem er zwar auch die hohe Mission zuerkennt: „Seher, Sprecher, Bote, Warner, Mahner eines ganzen Volkes zu sein,

Digitized by Google

von dessen Aufgaben er sich jedoch die in „Führung und Geleit" in die Mahnung gekleidete, „er müsse mehr als jemals auf die Seelen derer achten, die zum Schweigen und Entsagen verwiesen", am liebsten zuzueignen scheint.
Dieses Gefühl schwingt bei dem Dichter aus in eine zugleich zarte und großartige Naturliebe, die, auf dem tiefen Innewerden der Wesensgemeinschaft beruhend, — „ein herzliches Zueinandergehören auf dem festlichen Strande des Daseins" —, alles umfaßt, das teilnimmt an dem „glühenden Kreislauf des Lebens", das Organische wie das Unorganische: den „geistigen Silberflor" der Eisblumen, das „Blütenblatt der Geranie, das wie ein kleines Herz im Netz der Spinne blutet und zuckt"; die „hochrot wie lebendige Juwelen dem Grund entschlüpfenden Erdspinnen" und „den einfachen Gedanken der Rose", die „eingeborene wilde Anmut" des sterbenden Kätzchens und die „zerbrochen starr im Staube liegende silbergraue Schlange" — beider Schönheit wird übrigens wie bei E. T. A. Hoffmann etwas geheimnisvoll Geistiges zugesprochen, das nur, verglichen mit dem nordischen Halbdunkel des anderen, so viel sinnlich heller erscheint —, und, wo man nicht mehr lieben kann, wie in dem „dunklen Reich der Mikroben", sucht sie diese doch als eine „heilig-schreckliche Macht, verbunden und pflichtig den stärksten Energien der Natur" zu verstehen, wie denn überhaupt durch alle jene Gestalten ein feierlich Bedeutsames, eine höhere Sinnbezogenheit gleichsam hindurchzuschimmern scheint.
Denn Schönheit, Seele und Sinn blühen auf aus allen Dingen in der Wärme einer augustlich reifenden Sprache, unter der zaubernden Berührung eines Stiles, aus dessen ruhig klarem Spiegel Leben, Menschen und Dinge einen ansehen: bekannt und doch wie unbekannt, weil der Liebhaber sie von der Zufälligkeit ihres Daseins erlöst und zur Würde des Sinnbilds erhoben hat: Jene Flüchtlingsfamilie aus dem Rumänischen Tagebuch mit dem Leiterwagen voll wirr zusammengeraffter Habe, auf dem das Kind sitzt, sein Püppchen an sich pressend; und jenes von seinen Eigentümern verlassene Bauernhaus, in dessen in übereilter Flucht halboffen gelassenen Läden und Schränken sorgfältig gehütete Familienkostbarkeiten dem Raube preisgegeben; jene „in Unglückseintracht schwarz gekleideten Frauen, die zwischen kranken Soldaten und alten Männern" auf den Bänken am Münchener Karlsplatz sitzen, zeugen für das Elend aller Kriege; ja, dieser aus fremdem Eigentum von fremder Hand zerbrochene Spiegel, dessen die Eingangszeilen des Rumänischen Tagebuches gedenken, bedeutet mehr als bloßes Augenblickserlebnis; dieses Kind und dieser Knabe aus den Erinnerungsbüchern haben etwas an sich von ewiger Kind- und Knabenhaftigkeit; und diese Landschaft um Baum und ziehenden Fluß, aus goldenem Morgenduft sich entschleiernd, stromumflochten im Waldgebirge ruhende Stadt, — die Landschaft Altdorfers und Hubers —; mit Flockenwirbel aus blauem Frühlingshimmel und von Sommergewitter überschweltem Felsgebirge ist die immerwährend deutsche.
Und wenn sich dem Dichter, was immer von unseren Größten als Gnade ersehnt, das verworren Leidenschaftliche des Daseins — scheinbar mühelos — in die Reinheit der Form geläutert, wenn er wirklich der einmal von ihm angerufenen „Organe des Göttlichen" teilhaftig zu sein scheint, „die sich unsrer unbändigsten Triebe bemächtigen, aber nicht um sie zu lähmen und zu verdrängen, sondern um sie schön klingen zu lassen", so hängt das vielleicht damit zusammen, daß, wie sein Familienname sagt — Romanisches und Germanisches in seiner Natur

Digitized by Google

sich gemischt, doch so, daß dieses seinem Blute die tiefere Färbung gegeben: zu festem Verwurzeltsein in deutschem Grund und Wesen, was sich schon zeigt in dem entzückten Eintauchen des Knaben in die deutsche Sagenwelt, die ihm dann „inniger Lebensbestandteil" geworden; zu jener Liebe für Heimat und Volk, wie sie — wortlos fast — hervorglüht aus einem im Kriege geprägten Gedanken: „Das wahrhaft Große, das man in seinem eigenen Volke bedroht fühlt, ist namenlos, und könnte man es auch bezeichnen, so müßte man sich hüten es zu tun; denn nur den wenigen Wissenden bedeutet es etwas."
Da nun etwas Beruhigend-Gesetzmäßiges in seinem Werke sich zu offenbaren scheint, darf man auch nicht vergessen, daß der Dichter ja katholisch ist. Von Kind auf hat das Jahr einen Kreis heiliger Gebräuche und Symbole mit ihm durchwandelt, der wie getragen ist von ewigen Händen, und, wenn in diesen Büchern auch von Gottesliebe nicht die Rede ist, ja, der Name Gottes kaum je erwähnt, denn, so heißt es im „Arzt Gion" von den wertvollen Menschen, „auf die es ankommt: Großen Worten haben sie abgeschworen, Herz, Liebe, Gott, Freiheit, Heldentum, das sind Namen, die sie nicht mehr gerne aussprechen", so ist doch ein sinnvoll Ewiges jeden Augenblick gegenwärtig, dessen Geheimnis einmal in dem Glaubensworte: „Die Wege der Finsternis werden immer bald zu Ende gegangen; als undurchmeßbar aber erweist sich das Mysterium des Lichts" erahnt wird, und man mag sich in ihnen fühlen wie in einer Kirche, in der das grelle Licht der Außenwelt durch die transparente Glut der Dichtersprache gedämpft, farbige Schatten auf den Boden wirft und die Probleme sich aufzulösen scheinen in den Silberklang der Andacht.
Und doch hat der Verfasser, der Arzt ist, mit diesen Problemen gerungen bis zum Tode. Aufgewachsen im Hause eines Arztes, das, „verschattet von menschlichen Leiden", doch ein „Haus der Heilungen" gewesen, weil dem Vater das Wirken des Arztes nicht nur „Inbegriff war jenes reinen Tuns, das wir im größten Sinne nur Künstlern, Dichtern und Naturdämonen zuerkennen", sondern recht eigentlich seine Religion, der er ganz sich opfert, ergreift er, da die „Liebe ihn hebt, weckt und in unendliche Dienste zieht", den Beruf seines Vaters, den er in stiller Pflichterfüllung noch immer ausübt, und er hat in seinen beiden aus eigenem Erleben geformten Büchern vom Dr. Bürger und dem Arzte Gion das Hohelied der ärztlichen Caritas gesungen, des Leib und Seele zugleich umfassenden Helferwillens, in dem noch leise mitschwingt jenes Gefühl des Eros, der das zerstörte oder bedrohte Menschenbild in seiner Schönheit wiederherstellen möchte. Während aber Dr. Bürger, der doch „vom kühnsten Mitleiden gelebt hat Tag und Nacht", dessen Herzen am nächsten waren die Verlorenen, an seinem ärztlichen Alltag, dessen Qual er in die Worte faßt: „Seit mich Unzählige suchen, bin ich wie einer, der sich lustlos ausgießt, und wenn ich im Wartezimmer Bank und Stühle bis auf den letzten Platz besetzt sehe, wird jeder Kranke zu einem Schatten, der mein Blut will", sich aufreibt, — wie man aus einer bekenntnishaften Wendung in Führung und Geleit entnehmen darf, ließ der Dichter ihn zugrunde gehen, um dem eigenen Untergange zuvorzukommen — hat Gion aus dem Kriege jene in „todnahen Augenblicken" gewonnene Fähigkeit sich mitgebracht, „ein irdisches Geschäft zu treiben und zugleich mit Geisteraugen darauf niederzuschauen", sein Leben gleichsam aus Sternenschau zu sehen; denn, — immer wieder angerufen —, waltet als eins der vornehmsten Sinnbilder über dem Buche vom Dr. Gion das hohe Gleichnis

Digitized by Google

der Sterne, aus deren Stoff auch wir gemacht sind, deren heilig-geordnetes Wandeln sich in dem Kreisen unserer Blutkörper wiederzuspiegeln scheint und die, wie sie im eigenen Feuer sich verzehren, damit anderer Leben sich entzünde, uns ein Vorbild sind jenes „glühenden Dienens", in dem Carossa Zweck und Inhalt des Menschenlebens sieht.

Aus dieser Überschau von Welt und Leben hat Dr. Gion jene gesammelte Klarheit gewonnen in Dingen seines Berufes — „für gewisse Fälle setzt er bis zum Äußersten sich ein, wo er andere einfach pflichtgemäß behandelt und manchen völlig ausscheidet, indem er ihn anderen Händen anvertraut" — und während Dr. Bürger allzu früh von seiner ärztlichen Distanz sich in den Wirbel der Leidenschaft für eine schöne Patientin hineinreißen läßt, um darin zu ertrinken, zeigt Gion weise Mäßigung auch in der Liebe. Denn auch Frauenliebe drängt in sein Leben sich hinein als die besondere Liebe eines Arztes.

In den beiden Jugenderinnerungsbüchern sehen wir, wie der Knabe allmählich solcher Liebe entgegenreift. Es scheint charakteristisch, daß in das Leben des anfänglich Geschwisterlosen — erst in der Internatszeit kommt ein elfenhaftes nachgeborenes Schwesterwesen —, in seine erwachende, noch auf der Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit flatternde Dichterseele Mädchenfreunde hineinwirken viel mehr als Knaben. Erst in der klösterlichen Abgeschlossenheit der Erziehungsanstalt werden sie ersetzt durch eine große Knabenfreundschaft, bei der die unter der Hülle eines gebrechlichen Körpers erwachsene frühreife, willensstarke Geistigkeit des älteren Kameraden anreizend, fördernd und klärend den jüngeren beeinflußt, und solche Segnungen fortsetzend, gesellen sich ihm in dem Gedenkbuche des Mannes „Führung und Geleit" — wie schon sein Titel andeutet, — eine Fülle in liebevoller Dankbarkeit aufgerufener edler Freundesbilder, unter ihnen erlauchteste deutsche Namen wie Hofmannsthal und Rilke.

In jenen Jugendtagen aber streuen sich dazwischen die ersten Impressionen der Geschlechterliebe, die gleichsam präludiert wird durch das süße Erschrecken des Kindes vor dem zufällig gefundenen schönen Frauenbildnis wie durch das knabenhafte Schwärmen um die nur genannte, nicht bekannte Schwester jenes Freundes — ein Spiel, dessen lustiges Gegenbild übrigens im Gion-Buch sich findet in der Begeisterung des Münchener Knaben Toni für „die Dame ohne Unterleib" der Dult-Bude, die dann in zarten Ernst sich wandelt in seiner Anhänglichkeit an die Künstlerin Cynthia. Sie gibt der Donaulandschaft mit der anmutigen Wirtstochter ihre weltentrückte Märchenstimmung. Eben aber spielt man noch in halbbewußter Sehnsucht mit dem Schattenbild der Liebe — auch der wunderliche Einfall, während eines Spazierganges der ersten begegnenden Dame einen schriftlichen Freundschaftsantrag zu überreichen, gehört dazu —, da überfällt sie schon den Jüngling wie ein Dieb in der Nacht, und Seele und Leib erwachen zu einer ersten verhalten-frühlingshaften und doch so festlichen Liebesberührung, wobei das seelische Geheimnis der frommen Magd heilig gewahrt bleibt, wie denn überhaupt, was in der mehr selbstbiographischen Haltung dieser Werke liegt, seelische Entwicklung bei der Frau mehr von außen angeschaut als von innen auseinandergefaltet wird. So erschließt sich auch Cynthias Liebe zu Gion mehr aus ihrem Hineinwachsen in sein eigenes ärztliches und menschliches Erleben.

Digitized by Google

Die in seinem Hause wohnende 21 jährige Künstlerin ist als seine unter den nervösen Folgeerscheinungen einer Grippe leidende Patientin mit Gion in Verbindung getreten. Dieser, der die Gefahr ihrer „büßerisch verstiegenen" jungen Seele kennt, ihr „Übermaß an Gehalt", der weiß, daß sie, „wenn sie den Glauben an ihre Erwähltheit verliere, wie so viele Töchter der Zeit allen dunklen Erdgeistern sich ausliefern müsse", ahnt, daß sie geheilt und gerettet werden kann nur durch die Liebe; und wundervoll ist es, wie er durch seine allmählich erwachende, ihm vielleicht selbst zunächst noch kaum bewußte Liebe zu dem körperlich und seelisch anziehenden jungen Weibe, das anfangs vielleicht nur ein interessantes medizinisches Problem ihm gewesen, dieses mit behutsamer Hand dem Menschlichen zurückzugewinnen sucht, indem er die eigene Manneslеidenschaft selbst in den Augenblicken, wo Cynthia, der in ihrer Einsamkeit alles er geworden: Arzt, Freund, Geliebter, in jäh aufzuckendem Lebensdrang sich ihm gleichsam darzubieten scheint, durch die hohe Wachsamkeit des Körper- und Seelenarztes zu heilender Distanz bändigt in dem Bemühen, „sich selbst so stark und rein zu bewahren, daß man sie zu binden vermöchte, ohne ihren heimlichen Kristall zu trüben." Denn sogar mit ihr zu entsagen, scheint ihm manchmal lohnender als mit anderen zu genießen.

Seiner stillen Welt gegenüber steht die zwar bewegtere, aber gewaltsamere und gewagtere des Dr. Ammon, des „ärztlichen Dämons", der, um das mutterlose Kind der Magd Emerenz zu nähren, eine an ihn gebundene schöne, vornehme Frau sendet, die sich herbeiläßt, dem armen fremden Kinde zu dienen, wenn sie dadurch dem geliebten Manne näherkommt, und der so die Macht über die Frauenherzen, die Leidenschaft, die er trotz seiner grauen Haare noch erregt, im Dienste seiner ärztlichen Kunst zu benutzen weiß.

Wie nun aber Cynthias Natur unter Gions hegender Wärme sich rein und reich vor ihm entfaltet, so daß sie zwar immer noch „Vision für ihn bleibt", ihm aber auch Augenblicke schenkt, von denen er sagt: „Schöneres erlebt ja kein Mann, als daß er seine Fühlart in einem stolzen jungen Wesen wiederfindet! es ist ein der Zeugung verwandtes Glück", so gleicht seine Liebe der eines Künstlers, jenem künstlerischen Eros, als dessen Symbol er immer wieder heranzieht Cynthias leise verwandelndes Nachzeichnen einer Meeralge, die in ihrem scheinbaren Unvollendetsein, ihrer „göttlichen Fehlerhaftigkeit" Raum gibt für die Liebe, an der sie — wie sie spielend aus den Fingern des Unnennbaren hervorgegangen, noch im Werden und Wachsen zu sein scheint — weiter zu spielen wagt, bis ihr aus der tiefen Versenkung in die Natur heraus, wie die japanischen Künstler sie geübt, etwas ganz „Wunderschönes" gelingt.

Wenn er nun ausdrücklich solches Tun vergleicht dem Verhältnis zwischen Mann und Frau, die einander nicht als etwas Beendetes, Unabänderliches ansehen sollten, nicht fragen: „Wie bist du? Was hast du mir zu geben? Wie weit wirst du mich hinreißen? Wirst du mir treu sein, werde ich Ruhe finden bei dir?" sondern :„Was könnte aus uns beiden werden, wenn wir um uns eine Freiheit schüfen. die uns wachsen läßt? Wenn wir die Leidenschaft nicht gar zu wichtig nähmen und viel Spielraum ließen?" so ist dieses der Ausdruck einer höchsten ethischen Kultur, die sich ausspricht in den Worten: „Alles muß wieder mühsam werden." Denn nicht etwa leicht ist das Werk solcher Liebe, das auf der untersten, der Stufe der Tierheit, am leichtesten geleistet wird, aber desto schwerer wird, „je reifer wir werden, je größere Kreise wir überschauen, je tiefer wir

Digitized by Google

wurzeln im irdischen Grund", und „es hat seine Gründe, warum immer wieder einmal eine sehr feurige Natur auf sie verzichtet."
Nun sind zwar keine jener großen feurig Entsagenden in diese Bücher aufgenommen, aber doch fällt ein Abglanz ihrer Heiligkeit auf einige der Gottes- und Menschenliebe Dienende. „Wer Gesichte hat und Erleuchtungen, der braucht nicht fremdes Leben zu wecken, es gibt so süße Formen der Entsagung", sagt Cynthia. Da ist der junge Priester aus dem Kindheitsbuche, von dessen Antlitz es wie Engelschein in das Herz des beichtenden Knaben fällt; der Feldgeistliche aus dem Rumänischen Tagebuch mit dem leuchtend bleichen Gesicht, der zwischen den Sterbenden wandelt; und jener andere aus „Führung und Geleit", von dem Kraftströme ausgehen nicht nur auf die von ihm betreute Mannschaft, sondern der auch — ohne sein Wissen — dem in schwerster Gefahr körperlichen und seelischen Versagens an sein Vorbild sich anklammernden Dichter, der an ihm, dem „Entsagenden, der seine Triebe ins Geistige hinüberwandelt" „eine geistig-natürliche Form der Verbindung von Priester- und Soldatentum" bewundert, Kräfte aus dem Unsichtbaren zuwendet; der an das Totenbett der Emerenz gerufene Großstadtkaplan, fein, weltläufig und kunstverständig, an dem doch „von der Stunde an, wo er das Sakrament zu verwalten beginnt, kein Hauch von Weltlichkeit mehr ist, indem er innig triumphierend die großen Geheimnisformeln ausspricht, die im Namen Jesu Gnadenkraft aus allen Himmeln zwingen"; und der 85 jährige Gebirgspfarrer, der noch immer, die Bürde seiner Jahre auf den Schultern und die Sorgen seiner Gemeindeglieder auf dem Herzen tragend, Rat und Trost spendend durch die Berge wandert; die geistlichen Frauen aus dem Kloster, die in liebreicher Trauer um die kleine elternlose Johanna sich bemühen; und Alruna auch, die stille Schwester, die zu Jesu Dienst überirdisch verpflichtet, — wie es auch um das in ihrem Namen angedeutete Herzensgeheimnis stehen mag, um Gion und seine Kranken jene reine Atmosphäre schafft, wie der Arzt zu seinem Wirken sie nötig hat.
Bei ihnen allen, die sie geweiht sind durch Verzichten, hat doch der Geist gesiegt über das Blut, wie er letzten Endes siegt auch in Gions und Cynthias Liebe. Man weiß, da sie nun zur Ehe sich entschlossen haben, sie werden sie führen in einer Gattenliebe, die auch der Künstlerin kein Hemmnis sein kann, deren tragisch-groteskes Zerrbild zwar einmal sich abschattet in dem Verhältnis zwischen dem Kanzleirat und seiner morphiumsüchtigen Frau, der ehemaligen Sängerin; — deren emporläuterndes Geheimnis aber in dem „Mysterium der Liebe" genannten Gedicht besungen wird:

Da gilt ein Werk. Drin wandeln wir uns groß,
vom Allzudumpfen des Geschlechtes los,
da werden wir, o liebendste der Frauen,
am Urdom bauend, herrlich uns erbauen.

„Die Zukunft begann in ihnen zu glühen; fast waren sie neugierig, wie sie künftig handeln würden, so vollkommen vertrauten sie einander."
Wo immer seine Menschen „in den kosmischen Feuerwirbel irdischer Liebe tauchen", und wo der Dichter selbst in seiner Lyrik den Glutrausch sinnlicher Liebe hinstammelt, ist es doch auch der Geist, der „von Lust zu Lust" wie ein Phönix immer wieder sich selbst verbrennend, immer wieder der Asche entsteigt:

Goldene Schlange, schnell vermodert
an der Wollust nacktem Strande,

Digitized by Google

fliegt als Vogel hell umlodert,
über morgendlichem Lande.

Liebend lös' ich mich vom Weibe,
laß die Freudenflut verrinnen.
Den kristallnen Leib im Leibe
laß ich langsam Glanz gewinnen.

Doch wie er sich nur erheben kann aus echter, Sinne und Seele zueinanderreißender Liebe — in „Führung und Geleit" fällt einmal das Wort von dem „metaphysischen Verhältnis zu einer Frau" — so ist alle Dirnenliebe letzten Endes unfruchtbar und herabziehend, und es ist bedeutsam, daß Diorna, „die herrische Sklavin alter wilder Gewalten", nicht in jenen Himmel der Liebe aufgenommen scheint, obgleich ein Strahl der Dichtermilde auch ihre Stirne berührt, und um den aus ihr lockenden „allvermischenden Geistern der Tiefe" sich zu entziehen, flüstert Gion, der Feingefügte und Lichtsuchende, ihr ins Ohr „zarteste Geheimnisse des Menschlichen":

Das Kind ist in den Liebenden verborgen
wie lichter Schnee in dunkler Wolke ruht.
Wir freuten uns der unverhofften Sorgen,
wir grüßten fromm das Bild aus unserm Blut.

Verse, die Sinn und Adel geschlechtlicher Liebe mit geheimnisvoll-ernsten Klängen umtönen und ihre Verantwortung gegenüber dem neuen Leben, das aus ihr sich zeugt, wie solches auch in einem anderen „Empfängnis" betitelten Gedichte geschieht:

Doch das neue Sein erwacht.
— — — — — — — — — — — — — —
Neue Sonne zwingt uns zu gestehen,
ob wir ihres Willens sind.

Am Tore dieses neuen Lebens aber steht die Gestalt der Mutter.
In zarten Versen hat Carossa Leid und Seligkeit des Mutterseins gekündet, und wenn in seinen Erinnerungsbüchern nicht viele Worte gemacht werden von Mutterliebe, so ist sie doch einfach da wie eine stille, selbstverständliche, deutende und führende Macht. „Ich saß am Arm der Mutter und spürte durch sie hindurch den sichern Gang der Welt." Und viel geredet wird auch nicht von der Kindesliebe, aber hin und wieder gibt es ein leises Wort, das dieses Liebesweben zwischen Mutter und Kind hörbar macht und das die liebe Hand der Mutter ergreift —, ein humoristisches Gegenbild ist hier wieder der Knabe Toni, der das zärtliche Gefühl für seine Großmutter hinter derbem Straßenwort verbirgt und doch später so liebevoll gewissenhaft letzte Totendienste an der Greisin verrichtet —, und das weise, mütterliche Erziehungsmittel, den Knaben von früh auf in sinnig-stille Gartenpflege einzugewöhnen, von dem in den Kindheitserinnerungen berichtet wird, wie schön ist es gedacht und gedeutet in dem „Lebenslied":

— — — — — Auch lockeres Gartenland, ein übrig Teil,
verleih den Kindern! In die kleinen Hände streu
die grauen Blumensamen! Wenn ein Reis entspringt,
Ermutige sie, an Herrliches, das noch nicht ist,
zu glauben und sich innig dafür zu bemühn!

und überhaupt konnte nur einer, der Mutterwesen und -wert tief an sich erfahren, der überall spürt das Walten des „Muttergeistes", so einfach, rein und groß die die Mutter sehen und eine Gestalt schaffen wie die der Emerenz, der „großen

Digitized by Google

Mutter", wie Cynthia sie nennt, die erlösend einwirkt auf ihr und Gions Geschick.

Sie ist nur eine arme, ein verbotenes Kind erwartende Magd, aber daß sie, als der Arzt, um ihr Leben zu retten, ihr Kind ihr nehmen will, dessen mit schützend abwehrender Gebärde ihrer abgeplagten Hände sich weigert und lieber für ihr Kind sich opfert, macht sie, die Spenderin des Lebens, zu Symbol und Hoffnung eines neuen Glaubens an die Heiligkeit und Bedeutsamkeit des Menschenlebens, wie solcher Glaube denn in ihren eigenen einfachen Gedanken sich offenbart und ihr bestätigt wird durch die Worte jenes greisen Bergpriesters: „Sonderlich läßt sichs nicht gerade an bei deinem Kinde; aber erst recht sollst du's zur Welt bringen, vielleicht zeigt es den Leuten einmal, wie weit eins hinauswachsen kann über seine Herkunft. Wer weiß, ob ihm nicht später ein Gedanke einfällt, der den andern weiterhilft! In den großen Städten verschiebt sich viel; der Heilige Geist nimmt andere Gestalten an, und manche heut verachtete Geburt wird einmal hochgelobt werden unter den Menschen"; und durch das unverdorbene, bodengenährte Urteil und Verhalten ihrer Bauersleute: „Blaß vor Schreck" ob solcher Sünde sagt die Bäurin, als Emerenz ihr von der Absicht des Arztes spricht, um der Erhaltung ihres Lebens willen ihr das Kind zu nehmen: „Ich würde es aufziehen wie mein eigenes." Und das gerade ist es, was am tiefsten wirkt auf Gion, der seit Jahren — „gleichsam auf der Schattenseite des Planeten lebend, täglich von entmutigten, jedem Anfang abholden Naturen gesucht, die Lust am Dasein in allen Schichten der Bevölkerung hat abnehmen sehen", daß, hier in diesem Kindlein, dem er den Weg zum irdischen Licht hatte verlegen wollen, nun ein Neugeborenes vor ihm liegt, „das wieder mit herzlicher Bereitschaft, ja mit Hingabe des eigenen Lebens, von einer glücklosen Mutter, in die Welt geschickt war, und froh begrüßte er es als ein Zeichen neuer Gläubigkeit", und es ist wohl kein bloßer Zufall, daß in der Nacht nach dem Tode der Emerenz, um eine Morphiumsüchtige bemüht, er von dem Entschluß, sich dem hoffnungslosen Fall zu versagen, abgebracht wird und sein Herz zum „Bewahren, Aufklären und Regeln auch in diesem abseitigen Lebensgebiet" wiedererweckt durch das Spiegelbild des Kindes der Leidenden, in dessen Antlitz er „Unbestimmtes, schalkhaft Versonnenes, von den Anlagen der Eltern traumhaft Wegstrebendes" gewahrt, auf das — „so zart es noch ist — eine neue Welt sich gründen könne."

Cynthia indessen, „die tiefgehemmte Grüblerin und Künderin des Entsagens", die, „fast noch ein Kind und auf ewige Stimmen horchend", innerlich hin- und hergeworfen wird zwischen ihrem Künstler- und Frauentum, „bange um die heiligen Bilder, die noch ungeformt in ihrer Seele ruhen" und doch ahnend, daß jenes nur mit diesem und durch dieses seine Vollendung finden wird, verlangt — „ein Mann wird nie dies Geheimnis ergründen können" — nach der Gegenwart der mütterlichen Frau, und wird, da sie nun deren Schicksal bis zu Ende mit durchlebt, durch sie gleichsam zur reinen Menschlichkeit erlöst. Und diese innere Wandlung, als deren äußeres Zeichen jener seltsame Versuch gelten mag, von seliger Barmherzigkeit überströmend, das Kind der Emerenz an ihrer jungfräulichen Brust zu tränken, offenbart sich in dem Gelingen des großen Kunstwerkes, einer Zeichnung der toten Magd. „Um Augen und Mund nistet noch der Schmerz; doch ist alles unendlich fern von jeder Klage. Auch das Lächeln ist da, das berühmte Lächeln der Abgeschiedenen, und es ist nicht

Digitized by Google

bloßes Lächeln des Erlöstseins, nicht der Ausdruck einer Seele, die sich von der Erde lossagt, — o nein, es ist ein schlichter freundlicher Gruß an die zahllosen Brüder und Schwestern, die mühevoll nach einem unbekannten Ziel auf Erden wandern. Und obwohl man das Kind nicht sieht, so ist es doch zugegen, und man fühlt: sie gab ihm ihr Leben hin."

So essen beide das Brot der armen Magd, um an ihm zu genesen, und wenn Cynthia im Überschwange des Gefühles sie dreimal heilig preist, so fühlt man sich erinnert an jene alte Hebridensage, daß der Heiland einmal als Frau wiedergeboren werden müsse, wie an Goethes Anbetung des Ewig-Weiblichen.

Wie schon vorher dem Gion bei der Betrachtung des dem Andenken der Gefallenen gewidmeten steinernen Kriegerbildes eine geheime Verwandtschaft aufgegangen war zwischen seinem Antlitz und dem der Emerenz, so steigert sich dieser Eindruck vor Cynthias Zeichnung der Abgeschiedenen. Haben sie doch, die tote Schwester wie alle, deren Abbild der stille Bruder ist, „dem Geiste der Zukunft" sich opfernd, „die Seele eingesetzt zu ihrer Stunde!"

Wo Kräfte rasen
in wundem Hasse,
quillt lautre Heilkraft
aus gutem Tod.

Wie aber der blutrote Abendschein des Heldentodes den Sonnenuntergang einer alten Zeit bedeutet, so soll das Morgensymbol des Muttertodes ins Dasein leuchten einem neuen Geschlechte, in dessen Schönheit: „klare, herbe Gesichter, helle, kühle Engelaugen die Seelen großer gläubiger Jahrhunderte sich wieder zu verkörpern scheinen", die — „zu Tat und Opfer entschieden" — eine neue Liebe und Verantwortlichkeit fühlen gegenüber dem Leben.

Nie hat jemand das unergründliche Leiden des Krieges so ergreifend — ausgeschwiegen, möchte man sagen, wie in seinem „Rumänischem Tagebuch" Carossa. Aber wenn „es auch seinen heimlichen Geweben sehr zu gute kam, niemand töten zu müssen", so verkennt er doch weder „die völkererhaltende und völkerformende Macht", als die der Krieg einst in der Geschichte sich dargestellt, noch dessen „den Grundstoff der Natur festigende und läuternde" Wirkung auf den einzelnen. „Man müßte Soldat bleiben, dürfte nie völlig abrüsten" heißt es in diesem Sinne, und daß zwischen Dr. Bürger, der an den Problemen seines menschlichen und ärztlichen Daseins zerbricht, und Gion der Weltkrieg liegt, sagt viel. Aber Glaube an die Sternenbestimmtheit des Krieges kann nur bestehen, wenn „heilige Bereitschaft und Nüchternheit", im Angesichte des Todes gewonnen, sich stellen in den Dienst des Lebens, das „erst begraben werden mußte, um in neuer Herrlichkeit wiederzuerstehen". In diesem Sinne nennt er die Jahre „des Wiederaufrichtens nach ungeheurem Einsturz" „die guten Wachstumsjahre der Völker", in denen, „die wenigen besonnen-tätigen Geister, die die Vorteile der Niederlage erkennen, denen der Gewitterwind der Weltgeschichte erfrischend die Stirnen gestreift hat", die, „da sie schon den Untergang gefühlt haben, dem Bestehenden gegenüber sehr frei sind", still die Zukunft vorbereiten, wie er es auch als Segen für den Künstlergeist empfindet, „wenn er sich in eine tiefbewegte Zeit hineinentwickeln muß"; denn „nur eine solche kann auch aus ihm das Tiefste herausholen." Wir sind Menschen zwischen den Zeiten, an welche die prophetische Mahnung Glavinas sich richtet: „Wer aber heimkehrt, halte Bereitschaft! Jeden mit anderer Stimme ruft Gott. Ein

Digitized by Google

wacher Wandel ist euer, ein langer Werktag, selten ein Fest, selten ein feiernd Lied. Schlummert wachsam, wie die Gemse schläft!" ein Geschlecht, dem nach den Worten Cynthias „Wert nur zukommt, indem wir das Unbekannte, das kommt, mit dem Alten verbinden, das uns heilig ist." Wir sind nur Wegbereiter einer neuen Zeit, in der — in Klage über Leid und Fluch des Menschenseins — um das stille Gedächtnisbild der Gefallenen sich scharend und ein „klares Vergessen" stiftend, — wie die Genossen eines Volkes, so vielleicht auch die Nationen, an deren „gemeinsam Herrliches" mit dem Arzte Gion wohl auch der Dichter glaubt, sich finden werden, so daß um Vaterlandsliebe geopferte Herzensglut um Menschheitsliebe neu sich entzündet. Liegt doch zu seinen Füßen schon ein Kranz, geschmückt mit Fähnchen in den Farben aller, auch der feindlichen Völker! Denn wenn auch einmal in den „Verwandlungen einer Jugend" die düster-großartige Vision beschworen wird, daß die Menschheit zu einem Eingefühl nur nach ungeheuren Leiden, ja vielleicht erst im Angesichte des Unterganges gelangen könne, so leuchtet es doch um das Kind im Gion-Buch, die kleine „Neonata" wie Hoffnungsschimmer eines neuen Erdentages, denn „in den Kindern, die jetzt geboren werden, wachen vielleicht schon Geister auf, die sagen: es ist genug. Dann kommt vielleicht ein tiefer Schlaf über die Welt, und sie nehmen uns die Kanonen und Bomben — die grausamen Spielzeuge der unreifen Menschheit — wieder aus der Hand, wie Kindern ihre Pistölchen", wie denn auch im „Rumänischen Tagebuch" einmal das Wort erscheint von einem, der vielleicht „schon in der Wiege liegt", einem, „der alle schrecklichen Schreie der Wut und der Schmerzen umstimmen wird in Liebe und Hymnen." Dann werden auch männlicher Begeisterungskraft andere Ideale heller zuglänzen als das, Waffentod zu nehmen und zu geben; denn wie schon Dr. Bürger sagt: „es gibt heute so viele Felder der Ehre."

Neben der Mutter steht der Vater. Vaterliebe ergänzt Mutterliebe. Aus Lust der Zeugung entspringt wirtschaftliche und geistige Verantwortlichkeit der Vaterschaft. Wie Muttertum, so gibt es auch Vatertum als geistige Potenz, die im Untermenschlichen kaum gefühlt und nicht am Anfang der Menschheitsentwicklung stehend, doch — einmal erwacht —, trotzdem Mutter- und Frauengeltung in vielen Zeiten und Völkern dadurch wenigstens zu äußerlicher Bedeutungslosigkeit herabgedrückt, mit einem Kulturfortschritt verbunden war.

Des Dichters eigene Vaterschaft nun kommt nur zum Ausdruck in wenigen leisen Melodien, die traumhaft zuweilen in die strenge Schönheit des „Rumänischen Tagebuches" hineinklingen oder in einigen zarten, schnell vorübergleitenden Bildern aus „Führung und Geleit". Mit Vatergefühl — „einmal im Traume bin ich dein Vater gewesen" — und Vaterfreude aber umhegt Gion, die zugleich sein ärztliches Sorgenkind ist, die Geliebte; die kleine Johanna, die Tochter der verstorbenen Emerenz, der er seinen Namen gegeben, „fühlt in ihm die milde Vatermacht, und es ist, als erhielte seine Zärtlichkeit sie gesund", so gewinnt väterlich fürsorgend auch Dr. Bürger vertrauende Neigung von nach Liebe darbendem Mädchenkinde. Dem verlassenen Großstadtknaben, den Gion in sein Haus aufgenommen, kommt wie von ohngefähr die Anrede Vater über die Lippen, weil er über sich fühlt das Walten jener mehr durch Beispiele wirkenden als hemmend und beschneidend sich aufdrängenden Erzieherliebe, die aus Vatergefühl sich nährt, wie aus jener geheimnisvollen im Griechentum in Plato

Digitized by Google

und in Sappho sich am edelsten darstellenden Liebe des Mannes zum Jüngling und der Frau zur Jungfrau, wie denn die stille Wirkung dieses erziehenden Eros so einfach-schön sich ausdrückt in jenem priesterlichen Internatsleiter aus dem Jugendbuche. Des Dichters eigener Vater, der dort ganz im Hintergrunde seines ärztlichen Tuns verbleibt, in dem sein Bild allerdings der Sohnesliebe am hellsten sich verklärt, legt eigentlich nur, wenn er die Seele des Sohnes irgendwie gefährdet glaubt, mit seiner etwas kühlen, aber treffenden Weisheit sich ins Mittel, am vorbildlich-frappantesten, als er einmal die in asketischen Übungen sich ergehende Opferbereitschaft des Knabenkindes für seine Praxis und dadurch zugleich auch für des Knaben seelische Gesundung fruchtbar zu machen sucht, indem er einem schwer Brandwunden durch Auflegen der von dem Knabenarm angelösten Hautteile Heilung verschafft, — ein ärztlicher Vorgang übrigens, der dem Dichter einmal zu einem schönen Bilde Gelegenheit gibt. Er vergleicht diese dünnen, auf Wunden überall verstreuten Fleckchen, „aus denen schließlich das Ganze sich wiederherstellt", mit jenen Gutgesinnten, Tätig-Bewußten, die „verwirklichen wollen, was ihnen die innere Stimme rät, wär's auch nur das kleinste Ding", die ihr geistiges Sein in dieser Zeit als eine „belagerte Festung" ansehen, die es mit „aller Umsicht, Sparsamkeit, Ausfallsbereitschaft zu halten" gilt „gegen einen immer vorhandenen, oft schwer erkennbaren, oft mit dem eigenen Blute verbündeten Feind". „Denn auf ähnliche Weise dienen jene vielen kleinen Festungen der Seele dem ganzen Reich, auch wenn sie einander nicht kennen; der heilige Geist der Menschheit weiß von ihnen und bedient sich ihrer, wie er will."

Vater, Erzieher, Arzt, die Lebenerregenden, -entwickelnden, -rettenden, die Verborgenen, die in der Stille ihr Liebeswerk tun am Aufbau der Menschenkultur, sind wie ihr weibliches Gegenbild: die Mutter — in dem Bereiche jener Menschheitshoffnungen doch die Größten, und bezeichnend ist, daß Goethe seinen Wilhelm Meister, der auszog, um die höchste Form und den umfassendsten Gehalt für sich zu gewinnen, enden läßt in dem schlichten Dienst als Arzt und Vater, und daß Schweitzer, der die strengste ethische Forderung als Mensch und Christ an sich erfüllen wollte, nichts anderes tun konnte, als die schwere Pflicht des Urwaldarztes auf sich zu nehmen. Sie, die in ihrem Liebesgehalt am reinsten verwirklicht wurden in Leben und Lehre Jesu, von dem es in den „Verwandlungen" heißt: „Jesus, die große Sonne, kommt keinem abhanden, den sein Strahl einmal durchleuchtet hat. Man kann ihn vergessen, man kann ihn abschwören, das ändert nichts; er ist vergraben im umwölktesten Herzen, und es kann stündlich geschehen, daß er aufersteht" — sie können, ohne Rausch in inniger Schlichtheit erfaßt, — wie das der Mutter in weiblichen Bezirken — als Ideale gelten jedwedem männlichen Tun, auf daß, wie der Dichter am Ende des Gion-Buches sagt: „das Reich der Kraft und Liebe zu uns komme."

Digitized by Google

Vorläuferinnen.

Von S. D. Gallwitz.

In ihren unvergleichlich lebensvoll und reizvoll erzählten Jugenderinnerungen streift Helene Lange einmal in kurzem Satz eines der unscheinbaren und doch in der Auswirkung bergehohen Hindernisse, die sich ihr auf dem Wege zur ersten Phase ihrer innersten Berufung türmten: „Eine Bitte an meinen Vormund, das Lehrerinnenexamen machen zu dürfen, wurde damit abgewiesen, das habe noch Niemand im Oldenburger Lande getan." So geschah es Ende der sechziger Jahre. Wenn es möglich wäre, das hinter uns liegende Jahrhundert auf alle die unscheinbaren Ansätze, Versuche und Vorstöße hin zu überschauen, aus denen sich, die wie viele kleine Bäche und Rinnsale mit dazu beigetragen haben, dem Fluß der Frauenbewegung Fülle und Tiefe zu geben, — wenn das möglich wäre, so würde in Erscheinung treten, daß dieses „weil es noch Niemand getan hat", eine der belangvollsten feindlichen Mächte dabei gewesen ist. Man wird auch nicht fehlgehen, wenn man den Landstrich unseres deutschen Vaterlandes, dem Helene Lange entstammte, die nordwestdeutsche Tiefebene, als Gebiet bezeichnet, das von Hause aus über ganz besonders tüchtige Abwehrstellungen gegen Entwickelung und Fortschritt in jeder Gestalt verfügt. Es ist das die Kehrseite einer sehr wertvollen Denkungsart, die nur festgewachsen in jedem Sinne — auch mit der Vergangenheit festgewachsen, leben kann; die eng zusammengehalten ist von Allem, was Tradition heißt, und sie einer Vorsicht dienstbar macht, die sich nur schwer dazu entschließt, rechts oder links einen Schritt von der Allgemeingültigkeit abzugehen. Wer aus diesem Boden herauswächst, — nicht sich entwurzelnd, aber neue starke Wurzeln im Geist des „Eigenen" schlagend, der hat die Anwartschaft auf Persönlichkeit im Blut. In der alten Handelsstadt Bremen tritt zu dieser natürlich gewachsenen Tradition noch die Auswirkung eines typischen, bis an die Schwelle der Neuzeit reichenden, außerordentlich vornehmen Geistes, dem des Kaufmanns, dem ein früheres Jahrhundert den Wahrspruch setzte:

Bremen wes gedechtig
laat nich mer in
du syst erer mechtig.

Es ist angesichts dessen selbstverständlich, daß man auch solche Dinge wie Frauenrechte in irgend einer Form durchaus zu denen rechnen wollte, deren man sich nicht „mechtig" fühlte und fühlen wollte. Desto mehr Gewicht haben die wenigen Frauenerscheinungen, die über den Rahmen des Hauses gehend, für das öffentliche Leben ihrer Heimatstadt und darüber hinaus Bedeutung gewonnen haben, Anspruch auf Beachtung. Es ist auch heute noch nicht so, daß in Bremen diese Frauen von irgend einer Stelle aus, die alte Kulturwerte pflegt, der Teilnahme entgegengebracht werden; Bremen hält neben anderen Traditionen auch die überkommene Weisheit fest, daß die Frau die beste sei, von der am wenigsten gesprochen wird. Und die Gegenwart zeigt diese Auffassung immer wieder, indem sie die weibliche Note in der Überlieferung der Stadtgeschichte noch bis heute und diesen Tag mit einer entsetzlichen Massenmörderin früherer Zeiten, Gesche Gottlieb, bestreitet. Man kann nicht anders als dem

Digitized by Google

Gefühl Raum geben, daß die Treue, mit der man alle Daten aus dem Leben der abscheulichen Frau und den Stein, der die Stelle bezeichnet, wo sie unter dem Henkerbeil fiel, in den Annalen der Stadt bewahrt hat, einer besseren Sache würdig wäre. Und doch sind in der Vergangenheit einige Stellen, wo Frauen bemerkenswert und fruchtbar im kulturellen Leben hervorgetreten sind; Vorläuferinnen waren sie der später einsetzenden geistigen Emanzipation und als Einzelne in ihrer Umgebung haben sie gelebt und sind sie gestorben.

Vor nicht langer Zeit wäre es am Platz gewesen, anläßlich ihres 150 jährigen Geburtstages das Gedächtnis einer weiblichen Persönlichkeit lebendig zu machen, die ihrerzeit durch Art und Arbeit ein Stück Bremen dargestellt hat. Plötzlich, ohne irgend welche vorbereitende Verhältnisse oder Persönlichkeiten, tritt mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts eine bedeutende, bis zu einem gewissen Grade geniale Frau, in die Öffentlichkeit in Bremen ein um dann später weit über den Bezirk ihrer Vaterstadt hinaus, sich zu den Vorläuferinnen der deutschen Frauenbewegung zu gesellen: Betty Gleim. Ihr Vater, Johann Christian Gottlieb Gleim war ein Neffe des Dichters und von Halberstadt nach Bremen eingewandert. Er hatte sich als Weinhändler etabliert und die Tochter eines alten guten Bürgerhauses zur Frau genommen. Frauenrechte, Frauenbewegung — diese Begriffe konnten, wie die Stellung des weiblichen Geschlechtes damals war, an keiner Stelle bei Betty Gleims Entwicklung und Arbeit schon irgendwie in das Bewußtsein treten, geschweige denn Ansporn oder Ziel sein. Aber wenn man den vollen Eindruck, wie er aus jeder Phase ihres Lebensganges und aus jedem Wort ihrer Schriften hervortritt, auf sich wirken läßt, so ergibt sich das Bild einer Persönlichkeit, die in hohem Maße die für eine Führung notwendigen geistigen, seelischen und Charaktereigenschaften besaß. Obwohl Betty Gleim aus einer Familie stammte, die zu einem gehobenen und regen Kreise gehörte, blieb die eigentliche Schulausbildung des Kindes und jungen Mädchens ganz in der Dürftigkeit begrenzt, die damals für die Ausbildung „junger Frauenzimmer aus besseren Ständen" das Gegebene war. Bis zu den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts bestanden die Bildungsstätten für die weibliche Jugend aus Elementarschulen, deren Unterrichtsstoff sich auf Lesen, Rechnen und Schreiben beschränkte. Daneben erschien dann in angesehenen Häusern die französische Gouvernante auf dem Plan, die außer dem Parlieren ihrer Muttersprache noch ein wenig oberflächliche Bekanntnschaft mit feinen Hadarbeiten, Zeichnen und Musik zu vermitteln hatte. Die Gründung der allmählich entstehenden höheren Privat-Töchterschulen, die in Bremen zunächst alle von diesen besagten Gouvernanten oder bedürftigen Witwen achtbarer Bürger von Stand (ohne Ansehen ihrer Eignung und Fähigkeiten) geleitet wurden, änderte daran nicht allzuviel. Sie glänzten mit der Aufzählung zahlreicher höherer Lehrfächer, ohne daß dabei aber an irgend einem Punkt der eigentliche Bildungsstoff vermehrt und vertieft wurde. Wieder waren Buchstabieren und Lesen die Grundlagen; Schreiben wurde als Nebenfach und meistens außerhalb der eigentlichen Schule betrieben; dann aber werden aufgezählt: die Kenntnis der ersten Wahrheiten der Religion, die Aneignung feiner Sitten, weibliche Handarbeiten der mannigfaltigsten Art (neben Nähen und Stricken Broderie, Gold- und Silberstickerei, Blumenmachen, Filigranarbeit, Fransen- und Tapetenmachen, Filet- und Litzenarbeit, Waschen des Seidenzeuges), — französisch Sprechen und Gesang und manchmal auch englisch Sprechen und Tanzen. So sah der übliche Lehrplan aus; daneben hat

Digitized by Google

es dann noch an einigen wenigen Stellen Ausflüge ins Gediegenere gegeben. Da wird Unterricht in Geschichte erwähnt, Grammatik und Seelenkunde. Immerhin und ungeachtet der platten Oberflächlichkeit, wie sie sich hier in der Handhabung des Unterrichtswesens ausdrückt, wirkten im damaligen Bremen Männer, in erster Linie der Schweizer Haefeli, Pastor an der Ansgarikirche, die auf dem Boden Rousseau'scher und Basedow'scher Ideen und Grundsätze stehend, eine Bewegung zu vernunftgemäßer Jugenderziehung und Ausbildung in die Wege geleitet haben. Es wurden Vorträge gehalten, die die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf den Tiefstand der Volksschulen zu lenken bestrebt waren. Als das Jahrhundert Abschied nahm, war es den jahrelangen Bemühungen des Genannten und einiger seiner Gefolgsmännern gelungen, durch Geldsammlungen eine bedeutende Summe zu beschaffen, die zur Gründung einer wertvollen Bürgerschule auf der Grundlage der neuen pädagogischen reformatorischen Forderungen und Erkenntnisse verwandt wurde. Sie ging nach dem Bestehen einiger Jahre wieder ein. Natürlich hatte es sich dabei lediglich um eine Knabenschule gehandelt; immerhin aber ging die pädagogische Bewegung doch so weit, daß man von da an die kleinen Kinder beiderlei Geschlechts mit in die systematische Erziehung hineinzog.

Es mutet wie ein altertümelnder Ausschnitt jüngster Vergangenheit an, wenn man von dem modernen Bremer Schulmann damaliger Zeit, einem Magister Müller, liest, der Vorträge über die wichtigsten Erziehungsverbesserungen gehalten hat. Der Genannte gehörte zu einer Gruppe junger Pädagogen, die ganz auf den Grundsätzen Rousseaus standen. An ihren romantisch-philantropischen Ideen und Praktiken haben die gefesteten Bürger der Stadt ihrerzeit schweren Anstoß genommen; einer derselben, der Bürgermeister Heineken, hinterließ in seiner Chronik der Nachwelt ein Bild der damaligen Bestrebungen, sowie der Aufnahme, die sie in den einschlägigen Kreisen fanden. Er schreibt: „Fast bei jedem Spaziergange stieß man auf zahlreiche Haufen junger Philanthropinisten, die von ihrem „Freunde", sonst Lehrer genannt, begleitet, Botanik, Naturkunde, gymnastische Künste und wer weiß, was sonst noch allerlei (Possen oder Tändeleien) unter freiem Himmel trieben. Es entstand eine Anzahl von Privatlehranstalten solchen Schlages, die alle Vorstellungen übertraf, und deren Leiter vor allem darauf bedacht waren, den Beifall von den lieben Müttern an bis zu den Kindermädchen herab zu erhaschen."

Als Betty Gleim, achtzehnjährig, wie es der Brauch der späten Konfirmation in der bremischen reformierten Kirche mit sich brachte, die Schule verließ, hatte sie von dieser Stelle nur das Notwendigste an Rüstzeug für ihr späteres Leben, das sie sich nur in dem Beruf einer Lehrerin vorstellen konnte, empfangen. Zwanzig Jahre später konnte sie als Leiterin einer von ihr gegründeten renommierten Lehranstalt für junge Mädchen anläßlich eines Lehrergesuches das Niveau ihrer Schule folgendermaßen charakterisieren: „Ich bedarf für meine Schule eines Lehrers, der im Stande ist, Mädchen von siebzehn, achtzehn und neunzehn Jahren, die von ihrem vierten Jahre an einen höchst sorgfältigen Unterricht genossen, zu unterrichten. Terminologie der Grammatik, angewandte Grammatik und Theorie des Stils sind mit ihnen lange und gründlich durchgenommen, und können diese Gegenstände als absolviert angesehen werden. Prosodie und Metrik nnd den Meisten nicht fremd. Aufsätze über ein gewähltes oder aufgegebenes Thema werden ihnen nicht schwer und sie

Digitized by Google

behandeln dieselben sinnreich, mit Geschmack und Gewandtheit. Von der Geographie ist der mathematische und topische Teil beseitigt; physische Erdbeschreibung und Statistik wären nun anzuknüpfen. Die Geschichte alter und neuer Zeit ist ihnen ethnographisch vorgeführt; die Chronologie ist dabei stets berücksichtigt worden; und es ist jetzt nur noch übrig, die Begebenheiten synchronistisch zusammenzustellen. Die Mädchen sind darin so fest, daß sie wohl schwerlich die Antwort auf eine nur halb wichtige Frage sowohl in historischer als alt- und neugeographischer Hinsicht schuldig bleiben werden. Mit der Naturgeschichte ist erst jetzt der Anfang gemacht worden, und wird dieser Gegenstand um Ostern kaum bis zur Beendigung der Säugetiere vorgerückt sein. Da die Mädchen auf keiner, für dies Alter gewöhnlichen Stufe stehen, und, bisher geistreich unterrichtet, einen feinen Takt erlangt haben, Tiefes und Flaches, Hohes und Niedriges wohl zu unterscheiden, so wünsche ich für sie einen Lehrer, der seinen Gegenstand nicht bloß verständig zu entwickeln, sondern geistig zu durchdringen, und,selbst von Leben durchglüht, Leben einzuhauchen weiß, und dem es weder an Energie noch an Geschmack und Gewandtheit; weder an äußerem Anstande noch an innerer Zartheit fehlt; am wenigsten aber an moralischer und religiöser Kultur . . ."

Auch wenn man von der sachlichen Richtigkeit dessen, was hier von den Forderungen und Leistungen gesagt worden ist, ein gutes Stück in Abzug bringt, das auf Kosten der zeitbedingten sehr gehobenen Ausdrucksweise und der naiven Freude am Erreichten zu setzen ist, muß man hier doch ein durchaus sinngemäßes und vertieftes Programm des Mädchenunterrichts erkennen. Diese Wandlung war der Persönlichkeit und den Anstrengungen Betty Gleims zu danken. Wie sie schon während ihrer Schulzeit mit großer Energie ihren Studien auf allen Wissensgebieten nachgegangen war, nahm sie nach der Konfirmation an allen geistigen Erscheinungen und Strömungen der Zeit regsten Anteil. Durch den oben erwähnten Pfarrer Häfeli, der ein begeisterter Anhänger Pestalozzis und Förderer seiner pädagogischen Lehren war, kam sie in enge Fühlung mit den Ideen und Lehren des großen Erziehungsreformators und ergriff mit allen Kräften ihres warmen Herzens sein pädagogisches Ideal einer naturgemäßen harmonischen geistig seelischen Durchbildung der Jugend. Bald reifte ihr der Entschluß, ihr Leben ganz der Ausbildung der weiblichen Jugend ihrer Vaterstadt zu widmen. Der obligate Widerstand von der Familie aus wurde durch eine hartnäckige Krankheit des Vaters, der seinen baldigen Tod voraussah und sich um die materielle Zukunft der Tochter sorgte, behoben, und eine auf der Basis rein geistiger Sympathieen geschlossene Verlobung, die sie auf einer Reise im Hause ihrer Verwandten eingegangen war, erwies sich sehr schnell als eine kurzfristige Abweichung von der scharfen Richtungslinie, die ihr innerstes Wesen genommen hatte. Durch den Besuch der bedeutendsten, im Geiste Pestalozzis geleiteten Erziehungsanstalten und das eingehende Studium der dort angewandten Unterrichtsmethoden bereitete sich Betty Gleim aufs Gründlichste für den Beruf, den sie sich erwählt hatte, vor und im Oktober des Jahres 1806 konnte sie mit der Ankündigung einer Lehranstalt an die bremische Öffentlichkeit herantreten. Das Unternehmen, das zur Entschließung eines großen Stückes von geistigem Neuland für die weibliche Jugend ihrer Vaterstadt wurde, wuchs sich bald zu einem kräftigen Organismus aus und konnte nach wenigen Jahren schon trotz des für damalige Zeiten sehr hohen Schulgeldes (pro Jahr

Digitized by Google

48 Taler Gold = 160 M.) in vier Klassen eine Zahl von 80 Schülerinnen aufweisen. Dann mischten sich, wie es bei Schulunternehmungen privater Natur so häufig der Fall zu sein pflegt, Widerstände und Angriffe von Elternseite bestimmend ein, die schließlich zu offenen Anfeindungen führten und Betty Gleim legte ihre Schule, die, wie es in dem darüber erschienenen amtlichen Dokument heißt, „seit einer Reihe von Jahren rühmlichst bestanden hatte" in die Hände ihrer ersten Gehilfin.

Die folgenden Jahre bilden ein Intermezzo im Leben der Gleim. Sie ist auf Reisen, jetzt aber nicht mehr mit dem Ziel pädagogische Erfahrungen und Erkenntnisse zu sammeln. Sie nimmt Aufenthalt in Frankfurt a. M., wo sie einen Lehrgang in gründlichem Zeichenunterricht durchmacht und geht dann nach München, um sich bei dem eben berühmt gewordenen Erfinder des Steindruckes, Senefelder, in die Geheimnisse seiner Kunst und ihres Verfahrens einweihen zu lassen. Mit großen Plänen, mit den notwendigen Gerätschaften und einem kleinen Stamm von Lithographen und Druckern kehrt sie im Anfang des Jahres 1819 nach Bremen zurück: sie will dort eine Steindruckerei, die erste am Ort, einrichten und führen. Es sind nicht in erster Linie künstlerische und erst recht nicht materielle Gesichtspunkte gewesen, die hinter dem Plan standen, nach wie vor ist bei Betty Gleim der leidenschaftliche Wunsch am Lebensaufbau des weiblichen Geschlechtes zu wirken, die Triebkraft allen Tuns gewesen.

In diesem Fall, in dem bei ihr weniger Sachkenntniss, als notwendig am Werk gewesen war, wollte sie mit der Steindruckerei den Frauen ihrer Zeit eine neu und wie sie meinte, ihnen besonders eignende Erwerbsquelle durch ihr Beispiel nahe bringen. Ihr Konzessionsgesuch an den Senat, das erste seiner Art, — um Zulassung ihres Betriebes wurde zustimmend, ein späteres aber, womit sie ein mehrjähriges Privilegium für ihre Steindruckerei gewinnen wollte, abschlägig beschieden. Zwei Jahre Arbeit und Ringen, dann muß der Betrieb verkauft werden, leistungsfähige Firmen nehmen sich der neuen künstlerischen Industrie an. Betty Gleim kehrte nach diesem Fiasko wieder zu ihrem früheren Beruf zurück und wieder strömten ihr die Schülerinnen zu. Aber nicht lange mehr konnte sie an dieser Stelle wirken; ein nervöses Leiden stellte sich ein, das sie nicht nur zu weiterer Erteilung von Unterricht unfähig machte, sondern auch ihre eigentlichen wissenschaftlichen Studien und Arbeiten auf ein Mindestmaß herabsetzten. Und doch hat das jahrelange Kranken- und Schmerzenslager ihren Lebensmut nicht zu brechen vermocht, nach wie vor nahm sie an allen geistigen Bewegungen Teil und bis zuletzt blieb sie eine lebendige, Licht und Wärme gebende Stelle im Kreise ihrer Freunde.

Betty Gleims zahlreiche erzieherische Schriften haben heute nur mehr historischen Wert, sie sind alle in der Richtung, die sie einschlugen, überholt. Immer aber, wenn man etwas davon in die Hand bekommt, ist man wieder überrascht — abgesehen von der für damalige Zeit geradezu erstaunlichen Selbstständigkeit und Fortschrittlichkeit der seelischen und geistigen Forderungen, die sie aufstellt, — von dem ihnen innewohnenden Geist, der in vielem identisch mit den besten Äußerungen modernster Erziehung, nicht nur der Frauen, sondern der Menschheit schlechthin, ist. Es ging ihr bei allem und jedem um das Bauen von innen nach außen. So, wenn sie u. a. sagt: „Das Lernen des Lernens und die Fertigkeit, Fertigkeiten zu erlangen muß der Mittelpunkt des Unterrichten sein." Oder wenn sie für das damals sehr beliebte Lehrfach des guten Stils den

Digitized by Google

Satz aufstellt: „Ehe man es unternimmt, mit den Kindern Stilübungen vorzunehmen, sorge man allererst dafür, in ihnen vollständige und gereifte Anschauungen, Deutlichkeit und Reichtum der Vorstellungen, Begriffe und Gedanken zu veranlassen und sie zu einer richtigen und genauen Bezeichnung des Wahrgenommenen und Erkannten anzuhalten, und es wird sich mit der schriftlichen Darstellung, die notwendigen Kenntnisse in der Grammatik und Orthographie vorausgesetzt, schon von selbst geben. Will man aber ernten, wo man nicht gesäet hat, verlangt man Urteile, wo keine Ansicht und Einsicht vorherging, Sprachkenntnis, wo die Sprachkraft noch nicht geübt ist, so wird das Höchste, was man etwa erlangen kann, und was bei der bisher so beliebten Methode, das Kind Übungen im Briefstil machen zu lassen, sobald es einigermaßen Buchstaben schreiben kann, zu erlangen ist, das sein, in ihm die Fähigkeit und Fertigkeit auszubilden, über Nichts mit vielen Worten Nichts zu sagen."

Das umfassendste Werk, das Betty Gleim hinterlassen hat, ist die „Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechtes", in dem kaum etwas steht, was nicht, — manchmal in anderer Ausdrucksform, auch heute noch Anspruch auf volle Gültigkeit machen könnte. Eine harmonische Durchbildung weiblicher Anlagen gilt ihr als oberstes Gesetz; wie sie selbst sich denn auch neben ihren wissenschaftlichen Arbeiten noch als Herausgeberin eines von bremischen Generationen mit Ehrfurcht benutzten guten Kochbuches einen sympathisch wirkenden Namen gemacht hat. Es war das stärkste im Wesen dieser Frau, daß sie bei aller Bildung, die sie mit sich vornahm, doch dem Kern ihres Wesens, der eine gesunde Ursprünglichkeit und Natürlichkeit war, unverbrüchlich treu blieb. So nahm sie auch von dem Geist der Zeit, deren Kind sie war, nur das Steigernde, nicht seine Übersteigerungen und unwahren Überschwenglichkeiten an. Der letzte Teil ihres Werkes ist eine Plangebung, wie die von Anstalten kommende Ausbildung sein sollte, eine Vision, die fast ein Jahrhundert noch bis zu ihrer Verwirklichung hatte.

Betty Gleim war eine Gläubige schlechthin und sie gehörte damit zu den starken Seelen Nietzsches, die dem Pfeil ihrer Sehnsucht das Ziel in einer weiten Ferne geben. Ihr Erziehungsbuch schließt mit den Worten: „Fragt aber die Selbstsucht, warum sollen wir für künftige Generationen dergleichen Institute gründen, da wir indeß gar keinen Vorteil und Gewinn haben? so stehe hier statt der Antwort ein vortreffliches Wort von Menken (— einem bremischen Geistlichen damaliger Zeit —) mit dem dieses Buch zugleich am liebsten und besten geschlossen wird und das da heißt: Wehe dem armen Menschen, der mit seiner Arbeit nur wirken will für sein Zeitalter, für die Mitwelt: der nicht mit nüchternem Bewußtsein säet auf Hoffnung und arbeitet für die Nachwelt, der nicht weiß, daß seine Arbeit Saat ist."

* * * *

Der Name Betty Gleim lebt bis heute und diesen Tag noch in den Erinnerungen der guten bremischen Familien. Ihre Bedeutung als eine „Erste" auf ihrem Gebiet, noch mehr, als die einer Vorläuferin der Frauenbewegung ist freilich zu ihren Lebzeiten nicht erkannt worden; und wenn es geschehen wäre, so hätte sie ganz bestimmt kein so gutes Andenken davon getragen. Aber in den

Digitized by Google

alten bremischen Familien gibt es überall noch irgend eine Vorfahrin, die von ihr als Lehrkraft und Persönlichkeit bleibende Eindrücke empfangen hat, und von der aus das Gedächtnis dieser Frau in die späteren Generationen eingegangen ist. Betty Gleim war ihrerzeit die Ratgeberin und Autorität in ihrer Stadt bei allen Fragen, die die weibliche Jugend anging; und als einmal, — es war um das Jahr 1820 und Betty Gleim hatte nach ihrem verunglückten Ausflug auf kunsttechnisches Gebiet eben wieder eine schnell aufblühende Lehranstalt ins Leben gerufen — als einmal eine Bürgersfrau mit ihrer eben konfirmierten Tochter zu ihr kam, um Rat darüber einzuholen, was mit dieser Tochter zu machen sei, sie wolle durchaus Lehrerin werden, wurde ihre Antwort naturgemäß zur Lebensentscheidung für jene. Betty Gleim riet ohne weiteres von dem Vorhaben ab, Lehrerin werden sei viel zu schwer und kostspielig. Das junge Mädchen ging mit ihrer Mutter wieder nach Hause und wurde für die nächsten zehn Jahre in der elterlichen Wirtschaft eine tüchtige Stütze. Der Vater war ein angesehener Drechslermeister, und eine große Kinderschar sorgte zusammen mit den handwerklichen Gesellen und Lehrlingen dafür, daß es Arbeit in Hülle und Fülle im Hause gab. Das junge Mädchen war Marie Mindermann, deren Name als Vertreterin eines geistigen Kampfes neben dem von Betty Gleim, wenn auch nach durchaus anderer Richtung hin, doch auf der Linie gleichen Ranges, steht. Der Vorgang dieser Ablehnung ihres jugendlichen Wunsches zeigt deutlicher als alle Auseinandersetzungen es zu tun vermögen, die Enge des Schemas, das damals für eine Ausbildung des weiblichen Geschlechtes Gültigkeit hatte, und die Rolle, die Klasse und Stand dabei spielten. Betty Gleim, die Tochter eines kultivierten begüterten Bürgerhauses und Zugehörige eines geistigen Kreises, konnte aus der Gebundenheit ihrer traditionellen Anschauungen heraus in dem Umstand, daß Marie Mindermann aus einem Handwerkerhause kam und nur die einfachste Elementarschule besucht hatte, nicht so viel freie Anschauung aufbringen, um bei diesem außergewöhnlichen Fall ihre volle Anteilnahme in Kraft treten und das Urteil bestimmen zu lassen.

So wurde damals Marie Mindermann die Möglichkeit einer planmäßigen Bildung vorenthalten und was sie, getrieben von heißem Wissensdurst, zu dessen Befriedigung ihr nur nach hartem Arbeitstag die späten Abendstunden zur Verfügung standen, — was sie sich autodidaktisch aneignete, mußte auf der dürftigen Grundlage einiger Kenntnisse in Religion, Lesen, Rechnen, Schreiben und Geographie aufgebaut werden. Aber Marie Mindermann ging frisch ans Werk und baute. Ihrem glücklichen Temperament, ihrem starken Auffassungsvermögen, ihrer Arbeits- und Urteilskraft, wurde Alles, was ihr entgegenkam und was sie ergriff, zum Bildungsstoff. Als Grundzüge ihres Wesens nennt ihre Biographin, den heutigen Bremern noch wohlbekannt gewesen, ebenso tüchtige wie originelle Lehrerin, Meta Meinken, (man sieht ihn noch vor sich, den klugen humorvollen Kopf dieser Lebensphilosophin!) als Grundzug nennt sie neben ihrer großen Bescheidenheit die „Liebe zu Wahrheit und Gerechtigkeit". Als Sonderbegabung regte sich bald bei Marie Mindermann die Schriftstellerei; ihr hinterlassenes Werk besteht aus einer ansehnlichen Anzahl von Bändchen: Gedichte und Erzählungen, Lebensbilder, altbremische Sagen und historische Skizzen, die ihrerzeit besonders für die Jugend eine wertvolle Lektüre abgegeben haben.

Digitized by Google

Von Mitte des Jahrhunderts an verfolgte Marie Mindermann mit leidenschaftlichem Interesse die Arbeiten und Fortschritte der Frauenbewegung. Im Jahre 1866 strebte sie die Gründung eines Zweigvereines des unter der Leitung von Louise Otto-Peters stehenden Allgemeinen Deutschen Frauenvereins an, dessen Zustandekommen an den damaligen Kriegszuständen scheiterte. Doch gelang ihr bald darauf die Gründung eines anderen Vereins in Bremen durchzusetzen, in dem sie jahrelang als Vorsitzende gewirkt hat und der unter dem ihm später gegebenen Namen Frauenerwerbsverein große allgemeine Bedeutung gewann. Wäre der Lebensgang und das Werk von Marie Mindermann in diesen Tatsachen begrenzt, so möchte daraus kaum eine Berechtigung abzuleiten sein, daß man ihre Persönlichkeit als die einer Vorläuferin heute noch wieder einmal in das Gedächtnis zurückruft. Die eigentliche Bedeutung dieser Frau ist, daß man sie als eine, vielleicht als die einzige in der Öffentlichkeit hervorgetretene Politikerin ihrer Zeit bezeichnen kann. So unwesentlich es schließlich im großen Rahmen der Politik erscheinen mag, was davon zu berichten ist: Marie Mindermann war nicht die Frau, die, lebhaften Geistes und angeregt durch Zeitverhältnisse, oder auch aus dem Drang mit dabei zu sein, wo es am lautesten hergeht, sich einer dilettantischen Beschäftigung mit diesem schwersten aller Stoffe hingab. Der schon oben erwähnte Grundzug ihres Wesens, der Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit, trieb sie dazu, in die politischen, in diesem Falle kirchenpolitischen Streitigkeiten ihrer Vaterstadt einzugreifen, und die ihr ebenfalls tief im Blut sitzende Bescheidenheit (nicht Schüchternheit und Ängstlichkeit) ließ sie bei ihrem Vorstoß auf diesem Gebiet sich zunächst hinter einer Anonymität halten. Das Jahr 48, das auch in Bremen in vorsichtigen Grenzen wenigstens als ein tolles Jahr gelten konnte, hatte einen feinsinnigen Pfarrer, Rudolf Dulon, durch Gemeindewahl an eine der bremischen Kirchen gebracht, wo er in der Folge nicht nur von der Kanzel, sondern auch in Vereinen und Versammlungen unter stärkster Anteilnahme vieler Hörer seinen demokratisch-republikanischen Standpunkt vertrat. Zunächst ging alles gut. Aber als die Reaktion, die in der achtundvierziger Revolution eine arge Abfuhr erfahren hatte, wieder zu Kräften gekommen war, wandte sie sich im Jahre 1852 nach dem Erscheinen einer Schrift Dulons „Der Tag ist angebrochen" gegen die „destruktiven Ideen" des Verfassers. Die ganze Gemeinde seiner Pfarrei und die halbe Stadt standen dabei hinter Dulon; es gab ein langes erregtes Für und Wider in Versammlungen, Anklage- und Verteidigungsreden, und der Kampf endete damit, daß Dulon, obwohl 11 000 bremische Männer und Frauen sich dem Entscheid entgegenstellten, abgesetzt wurde und das bremische Gebiet verlassen mußte. In das Durcheinander der Kontroversen in Wort und Schrift fiel damals eine Reihe von in gewissen Zeitabschnitten erscheinenden Artikeln in der Zeitung, und von Druckschriften auf, die sich mit aller Kraft und mit großer sachlicher und geistiger Schärfe hinter Dulon stellten. Eine davon hieß: „Die Politik auf der Kanzel" und behandelte die gegen Dulon erhobenen Vorwürfe, daß er seine aufklärenden geistigen und politischen Ideen unter das Volk brächte. Da heißt es: „Es wird so häufige und laute Klage geführt über die Unsittlichkeit und Roheiten der Massen, ob aber mit vollem Recht, ist eine andere Frage. Viele, viele von denen, über welche jene Klage ergeht, viele von denen, die Ihr stets geistig ausweiset, rängen sich wohl gern davon los, wenn ihnen nur die leitende Hand gereicht würde. Sie hören die Quellen der Bildung

Digitized by Google

rauschen, sie sehen das lautere reine Gold, das ihre Ströme daher führen — aber die Schätze sind ihnen verschlossen; sie stehen von fern und darben geistig. Wohlan denn, wenn Ihr es redlich meint, Ihr Gebildeten, erschließt ihnen die Schätze, laßt strömen die gesegneten Quellen auch für sie; gebt ihnen die Mittel zur Bildung, soweit Ihr es vermögt, und Ihr gebt ihnen den Sinn für Gesetzlichkeit und Sitte. Dann habt Ihr den niederen Stand Euch ebenbürtig geschaffen und Ihr bedürft keines trennenden Markzeichens mehr."

Als die Stimmung der bremischen Bevölkerung in der Stellung zu dem Fall Dulon auf den Siedepunkt gekommen war, erschien abermals eine Broschüre des geheimnisvollen Anonymus „Briefe über bremische Zustände"; sie stellte ebenso wie die vorigen es getan, die Angriffe und Machenschaften gegen Dulon und über ihn hinausgehend gegen den zu der Fahne schwarz-rot-gold schwörenden Geist in schonungslos scharfes Licht. Die Fahndung nach dem unbekannten Verfasser nahm immer schärfere Formen an; man riet auf einen Geistlichen, einen Arzt, irgend einen Führer der modernen Ideen. Auch der Senat strengte jetzt polizeiliche Suche nach dem Verfasser an, da er in mehreren Stellen der Schrift eine Verletzung seiner obrigkeitlichen Hoheit sah. Der Verleger, der sein Wort gegeben hatte, die Anonymität zu wahren, widerstand allen Anstrengungen, die gemacht wurden, den Weg der Polizei zu dem Verfasser freizugeben. Da, als mit Schließung seines Geschäftes gedroht wurde, meldete sich dieser freiwillig. Es war eine Frau: Marie Mindermann. Die Enthüllung machte zunächst wenig Eindruck, da man der Aussage der Genannten einfach keinen Glauben schenkte. Mindestens habe sie, sagte man, wenn nicht überhaupt nur ihren Namen zu den Schriften hergegeben, so doch in jedem Fall nur die Ideen irgend eines der gefährlichen fortschrittlichen Männer zu Papier gebracht. Auf Marie Mindermanns Beteuerung der eigenen Autorschaft hin entschloß man sich endlich zu einer Haussuchung bei ihr, die genügendes „Schuldmaterial" zutage förderte. Da wurde sie denn verhaftet. Aber auch vor Gericht hatte sie es sehr schwer, den Untersuchungsrichter so weit zu dem Glauben zu bringen, die Schrift sei wirklich und wahrhaftig und ganz und gar eine „Frauenzimmerarbeit", daß sie beschuldigt und bestraft werden könnte. Es ging nicht allzu hart dabei her: Marie Mindermann wurde zu acht Tagen Gefängnis unter Kostentragung des gerichtlichen Verfahrens verurteilt. Man hatte ihr die Alternative: Gefängnis oder Geldstrafe gestellt, daß sie sich für das Gefängnis entschied, begründete sie folgendermaßen: „Du fragst nun ohne Zweifel, was ich wählen werde und setzest zuversichtlich hinzu: gewiß die Relnierung mit Geld. Nein, mein Werter, ich wähle das Gefängnis. — Weshalb soll ich die Strafkasse bereichern, von der ich nicht einmal weiß, zu welchem Zweck ihr Inhalt dient? — Dann auch muß ich gestehen, daß eine Geldstrafe gegen mein Prinzip, von Strafe überhaupt, gewaltig verstößt. — Die Entbehrung der Freiheit ist eine wirkliche Strafe, eine Ablösung von derselben, vermittelst Geld, nur eine eingebildete. — Ich setze den Fall, wenn ein Reicher zu acht Tagen Gefängnis, oder zur Erlegung von 100 Taler Strafe verurteilt wird: was mag's ihm groß verschlagen, wenn er von seinem Überfluß eine Kleinigkeit, — denn mehr kann's für ihn nicht sein, — hergibt um einer Haft sich zu entziehen? — Kann man man da noch einen Begriff von Strafe festhalten? — Unter besonderen Umständen mag die Ablösung zulässig, vielleicht gar zu empfehlen sein; ich kann und mag sie nicht loben: für mich liegt in einer Ablösung durch Geld etwas

Digitized by Google

total Unmoralisches, Unsittliches. Bei dieser Entwicklung meiner Ansicht über Strafe wird es Dich also nicht wundern, wenn sich mich dem nicht unterziehe, was ich nicht loben, sondern nur tadeln kann."

So wanderte Marie Mindermann also frohgemut ins Gefängnis. Ja, wenn man die Beschreibung liest, die sie später in ihrem Buch „Eigentümlichkeiten der Bremer Neuzeit" von dieser Epoche ihres Lebens gegeben hat, so gewinnt man fast den Eindruck, daß die zahme Art, in der ihre Straftage und alles was damit zusammenhing, verliefen, ihrem Tatendrang und Opfermut nicht recht genügten, man fühlt förmlich aus den Worten heraus, wie gern sie über ihre Zelle und die Behandlung, die sie erfahren, Schlimmeres und Merkwürdigeres erzählen möchte, als in Wirklichkeit zu erzählen war. Hier ist die Stelle, wo sich Marie Mindermann als Kind einer romantischen Zeit offenbart; wenn die Dinge aus ihr herausgetreten sind, schiebt sie sie gern auf poetisch übersteigerte Gleise, solange sie noch in ihr sind aber, sind sie einfach und treu, ein Stück ihrer ungebrochen echten wahrhaftigen Natur.

Es ist kein heroisches Bild aus der „tollen" Zeit um 48, das Marie Mindermann in ihren Kämpfen und Schicksalen, die ihr von dieser Zeit kamen, darbietet; eher ein Genrebild: eine starke Bewegung in kleines Format gebracht. Ihr späteres Leben verlief ruhig und harmonisch erfüllt, das Heraustreten aus den Schranken der Weiblichkeit, dessen sie sich nach damaligen Begriffen schuldig gemacht hatte, wurde ihr von ihrer Vaterstadt nicht lange nachgetragen. Weiteres freilich wußte man mit ihr nicht anzufangen. Hingegen wurde ihr von außerhalb eine große Anerkennung und Ehrung zuteil: das freie deutsche Hochstift in Goethes Vaterhause in Frankfurt a. M. ernannte sie im Jahre 1865 zu seinem Mitglied und im Jahre 1875 zum Meister des Stiftes. Im Jahre 1882 ist Marie Mindermann gestorben. Im Klubzimmer des Bremer Frauen-, Erwerbs- und Ausbildungsvereins hängt ihr Bildnis mit dem von ihrer Hand darunter geschriebenen Wort: „In der Erkenntnis wurzelt die Freiheit, in der Freiheit wurzelt die Liebe."

Vom Deutschen.

Eine gute Anzahl höherer und besser ausgestatteter Menschen wird, wie ich hoffe, endlich so viel Selbstüberwindung haben, um den schlechten Geschmack für Attitüden und die sentimentale Dunkelheit von sich abzutun und gegen Richard Wagner ebenso sehr als gegen Schopenhauer sich kehren. Diese Deutschen verderben uns, sie schmeicheln unsern gefährlichsten Eigenschaften. Es liegt in Goethe, Beethoven und Bismarck eine kräftigere Zukunft vorbereitet als in diesen Abartungen der Rasse.

Nietzsche.

Digitized by Google

Nachrichtendienst über Frauenberufe.

Die Lage des Arbeitsmarktes für Frauen im Frühjahr 1934. An beschäftigten Arbeitnehmern wurden bei den Krankenkassen gezählt:

am 28. Februar 1934:
9 389 000 Männer 4 579 000 Frauen
am 31. März 1934:
10 006 000 Männer 4 681 000 Frauen
am 30. April 1934:
10 434 000 Männer 4 898 000 Frauen

Nachdem in der Krise die Zahl der beschäftigten Männer im Verhältnis zu der der Frauen zurückgegangen war, hat sie seit etwa einem Jahr sehr viel stärker zugenommen als die der Frauen. Von der Gesamtzunahme von Ende Januar 1933 bis Ende April 1934 entfielen auf

Männer 3 209 000 Beschäftigte mehr
Frauen 626 000 „ „

Im wesentlichen sind die Verschiebungen im und beim Ausgang der Krise dadurch erklärlich, daß in der Krise die vorwiegend männlichen Industrien besonders hart getroffen worden sind (Baugewerbe und Baunebengewerbe, Maschinenindustrie und Bergbau), während sich die vorwiegend weibliche Textil- und Bekleidungs-Industrie, die feinmechanische Industrie (Radio) und das Nahrungsmittelgewerbe verhältnismäßig gut hielten. Der Auftrieb des letzten Jahres kam dann vorwiegend den männlichen Industrien zugute. Daneben spielen natürlich die Bemühungen um die Unterbringung von Familienvätern, Kriegsbeschädigten und Angehörigen der nationalen Wehrverbände eine erhebliche Rolle.

An Arbeitslosen wurden Ende Mai 1934 bei den Arbeitsämtern gezählt:

2 036 000 Männer
493 000 Frauen.

Hiernach kämen in runden Zahlen auf $10^1/_2$ Millionen arbeitende Männer 2 Millionen arbeitslose Männer, auf 4,9 Millionen arbeitende Frauen 0,5 Millionen arbeitslose Frauen.

Diese Zahlen müssen allerdings mit Vorsicht gelesen werden und geben nur „cum grano salis" ein Bild. Durch die Gestaltung der Arbeitslosenversicherung sind zahlreiche Frauen (unständig Beschäftigte, Hausgehilfinnen, geringfügig Beschäftigte, manche Gruppen von Ehefrauen) nicht gegen Arbeitslosigkeit versichert, und es ist wohl anzunehmen, daß ein gewisser Bruchteil dieser Frauen nicht bei den Arbeitsämtern in Erscheinung tritt. Immerhin, selbst wenn man unter Berücksichtigung dieser Tatsache die Zahlen der wirklich arbeitslosen Frauen erheblich höher einschätzen würde, ergäbe sich doch immer noch eine wesentlich günstigere Beschäftigungslage der Frauen.

Auf wichtigen Gebieten der Frauenarbeit, nämlich in der Haus- und Landwirtschaft besteht ein äußerst empfindlicher Mangel an brauchbaren Kräften, und bei den Versuchen, hierfür aus anderen Sparten Mädchen zu gewinnen, ergibt sich z. B. in Berlin, daß jüngere, gesunde, ledige Mädchen dafür kaum mehr vorhanden sind und jedenfalls meist in ihrem bisherigen Berufe rasch unterkommen. Die Mehrzahl der jetzt noch langfristig Arbeitslosen bei den Arbeitsämtern ist über 30 Jahre alt, verheiratet, durch Kinder oder sonstige Angehörige gebunden oder wenig leistungsfähig. Daneben geht ein Strom jüngerer und volleistungsfähiger Kräfte durch das Arbeitsamt, der aber immer rasch vermittelt wird und deshalb kaum in der Statistik der Arbeitslosen erscheint.

Schwierig ist nach wie vor die Lage in allen gehobenen Berufen. Säuglings-, Wohlfahrtspflegerinnen, Kindergärtnerinnen, technische Assistentinnen, Arzthilfen sind überzählig vorhanden und müssen vielfach froh sein, wenn ihnen nach Abschluß ihrer Ausbildung Gelegenheit gegeben wird, unentgeltlich zu praktizieren, um weitere Erfahrungen zu sammeln. Der einzige Zweig der pflegerischen Berufe, der noch einen gewissen Bedarf an Kräften hat, ist die Irrenpflege und, allerdings nur saisonmäßig (Ferienvertretungen!), die Krankenpflegerin. In den kaufmännischen Berufen ist die jüngere Kraft, die flott Stenographie und Schreibmaschine kann, gut unterzubringen. Schwierigkeiten macht die Unterbringung von Bürogehilfinnen bei Behörden, da diese Posten jetzt weitgehend Männern vorbehalten sind. (Bei der niedrigen Entlohnung dieser Posten dürften allerdings kaum Familienväter in Frage kommen.) Wenig Erfolg hat der Ersatz weiblicher Verkäufer durch männliche

Digitized by Google

Kräfte gehabt. Nach wie vor beherrscht die Verkäuferin große Zweige des Einzelhandels fast ausschließlich.
Im ganzen ist die Zahl der weiblichen arbeitslosen Angestellten nicht nur durch die vermehrte Übernahme beruflicher Arbeit gedrückt, sondern auch durch das anderweitig bedingte Zurückgehen des Angebots an weiblichen Arbeitskräften, Frauen scheiden aus, weil sie sich verheiraten oder die Männer Arbeit finden; auch gehen sie vielfach in berufsfremde Arbeit (Hauswirtschaft). 61% der Vermittlungen entfallen auf Kräfte unter 25 Jahren, nur 5,5% auf die Altersklasse über 40 Jahre, während nur 36,6% der Ende April verfügbaren Arbeitsuchenden unter 25 Jahre, dagegen 18,3% über 40 Jahre alt waren. Es zeigt sich also deutlich, wie sehr die Wirtschaft die jüngeren Kräfte bevorzugt. In manchen Sparten sind Jüngere überhaupt kaum mehr arbeitslos.

Die Berufslage der Ärztinnen ist außerordentlich erschwert durch die neue Zulassungsordnung für Kassenärzte. Den Frauen wird der Zutritt zwar nicht verwehrt, grundsätzlich soll aber der verheiratete Mann vor dem unverheirateten Volksgenossen bevorzugt werden. Wenn sich aber die Ärztin verheiratet und das Dasein ihrer Familie durch das Einkommen des Mannes gesichert ist, so soll sie ihren Platz dem jungen Arzt räumen, so daß er in die Lage versetzt ist, an die Gründung einer Familie zu denken. Praktisch bedeutet das also, daß die weibliche Ärztin, sei sie verheiratet oder unverheiratet, schlechter dasteht als der Mann. Von den Ärztinnen waren 1932 43% als Kassenärztinnen tätig. Die Ausschaltung der verheirateten Ärztinnen wird sich zahlenmäßig wahrscheinlich sehr erheblich auswirken, da etwa 50% aller Ärztinnen verheiratet sind und der größere Teil von ihnen bisher in der Kassenpraxis stand. Man schätzt diese Verminderung der Zahl der Kassenärztinnen um 6—700 für ganz Deutschland. Wie in der „Monatsschrift des Bundes Deutscher Ärztinnen" seiner Zeit ausgeführt wurde, wird dadurch die kassenärztliche Versorgung der weiblichen Bevölkerung durch eine Ärztin in vielen kleineren Städten und auf dem Lande ganz in Fortfall kommen. In größeren Städten würden manche Fachgebiete (Haut-, Frauen-, Nervenleiden, Kinderkrankheiten) garnicht oder nur unzulänglich durch Kassenärztinnen vertreten sein. Der Verlust der Kassenpraxis wird für die davon betroffenen Frauen in der Regel die Aufgabe der ärztlichen Tätigkeit überhaupt bedeuten. Der Praxisverlust der verheirateten Ärztin würde zur Folge haben:

1. Verlust des vom Staate und von der Ärztin selbst für das Studium und die Ausbildung investierten Kapitals, welches nur durch die Berufsausübung nutzbar gemacht werden kann.

2. Erschwerung, ja häufig Unmöglichkeit der Familiengründung, da bei 50% der Ärztinnen (laut genannter Statistik) die Familiengründung nur durch ihre eigene berufliche Mitarbeit zu ermöglichen war. Dieser Punkt ist insofern für die Ärztinnen von besonderer Bedeutung, weil mehr als drei Viertel der Ärztinnen mit Männern in freien Berufen verheiratet sind und somit keinerlei Sicherung für die Zukunft haben.

3. Eine Beschränkung der Kinderzahl, während bisher die durchschnittliche Kinderzahl der verheirateten Ärztinnen über dem Durchschnitt der Kinderzahl der sozial etwa gleichen Berufsschichten liegt.

4. Gefährdung der Ausbildung der Kinder.

5. Senkung des gesamten wirtschaftlichen Niveaus der Familie.

6. Entlassung von zahlreichen Angestellten, die zum Teil selbst wieder Familie haben, wodurch keine Entlastung, sondern lediglich eine Verschiebung auf dem Arbeitsmarkt eintreten würde.

7. Fortfall der Unterstützung zahlreicher Angehöriger, die dann in vielen Fällen dem Staat oder der Kommune zur Last fallen würden.

8. Abwanderung der Klientel der verheirateten Ärztinnen zu den unverheirateten Ärztinnen, da erfahrungsgemäß die Patienten des weiblichen Arztes sich fast nie dem männlichen Arzt zuwenden. Es würde also der eigentliche Zweck des Abbaues der verheirateten Ärztin, die jungen, noch im Anfang der Praxis stehenden männlichen Kollegen, wirtschaftlich zu fördern, nicht erreicht werden.

Bewerber und Bewerberinnen nichtarischer Abstammung sind nach einem Erlaß des preußischen Unterrichtsministers zu den Prüfungen für die Aufnahme in Wohlfahrtsschulen, sozialpädagogischen Seminaren usw. nicht mehr zugelassen.

Digitized by Google

Die Zahl der weiblichen Rechtsanwälte betrug 1933: 133. Die Mehrzahl ist in den Großstädten, namentlich in Berlin, Köln, München und Dresden tätig.

Beamtinnen bei der Reichspost. Bei den größeren Reichspostdirektionen und bei Verkehrsämtern mit zahlreichem weiblichen Personal werden in den Dienststellen, die sich mit Personalangelegenheiten der weiblichen Beamten befassen, seit einer Reihe von Jahren auch Beamtinnen beschäftigt, weil es sich als zweckmäßig erwiesen hat, daß in Fällen, in denen es auf richtige Beurteilung der besonderen Eigenschaften der weiblichen Persönlichkeit ankommt, erfahrene weibliche Kräfte mitwirken. In einer Verfügung an die Reichspostdirektionen hat der Reichspostminister neuerdings sich dafür ausgesprochen, daß in diesen Personalstellen auch in Zukunft Beamtinnen beschäftigt werden. Beansprucht wird, daß diese fest auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung stehen.

Zur Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte machte kürzlich der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley in Aachen ausführliche Angaben über seine grundsätzliche Stellungnahme. Er führte unter anderem folgendes aus: Es ist in Zeiten des Umbruchs, wie wir sie heute in Deutschland erleben, immer so gewesen, daß viele Dinge überschätzt wurden, und so ist es auch mit der Frage der Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte. Ich möchte davor warnen, daß man nun generell alle weiblichen Arbeitskräfte durch Männer zu ersetzen versucht. Das ist auch gar nicht möglich, denn es gibt tatsächlich manche Arbeit, die der Mann gar nicht machen oder nicht so gut oder schnell wie eine Frau. Falsch ist es auch anzunehmen, daß die Frau durch ihre Arbeit im Betrieb Schaden an ihrer Gesundheit nehmen muß. Hier muß im Einzelfall geprüft werden, welche Arbeiten die Frau ohne Schaden machen kann.

Die Ausdehnung der Neuordnung der Turnlehrerausbildung auf weibliche Studierende regelt ein Erlaß des Preuß. Kultusministeriums vom 14. Mai 1934. Hiernach haben die Studentinnen für die Zulassung zur lehrmäßigen Schulung nachzuweisen:

a) daß sie eine allgemeine körperliche Ausbildung durch das Institut für Leibesübungen an einer Universität während dreier Semester gewonnen haben. Sie müssen alle für den Unterricht in den Schulen wichtigen Zweige der Körpererziehung technisch und leistungsmäßig soweit beherrschen, daß sie den erhöhten Anforderungen des 4. und 5. Semesters gewachsen sind;
b) daß sie das Reichssportabzeichen besitzen;
c) daß sie teilgenommen haben in zwei mehrtägigen Wanderungen, einem Schneeschuhlehrgang und zwei Ruderwanderfahrten.

Ausschließlich Fachkräfte in der öffentlichen Fürsorge. Der Badische Innenminister wendet sich in einem Erlaß vom 18. Mai gegen die Versuche, in der amtlichen Familienfürsorge als sogenannte „Sozialpraktikantinnen" unvorgebildete Frauen und Mädchen in der amtlichen Familienfürsorge zu beschäftigen. In dem Erlaß wird ausgesprochen, daß die Verwendung solcher Kräfte bei den volkserzieherischen Aufgaben der Fürsorge gerade des nationalsozialistischen Staates eine Gefährdung der ganzen Arbeit in sich schließe. Der Erlaß ordnet an, daß im Bereich der öffentlichen Fürsorge ausschließlich fachlich vorgebildete Kräfte verwendet werden dürfen; die Fürsorgeverbände sollen den Absolventen und Absolventinnen der sozialen Fachschulen Gelegenheit geben, ihr praktisches Jahr abzuleisten. Ehrenamtliche Helferinnen dürfen lediglich unter dieser Voraussetzung und unter der verantwortlichen Leitung geschulter Fürsorgerinnen „außerdem im Rahmen des dienstlich Verantwortbaren und zeitlich Möglichen" zur Mitarbeit herangezogen werden, die aber nicht selbständig sein darf.

Eine Frau als Erbhofbäuerin, Das Erbhofgericht Dresden hat nach einem Bericht im „Tag" vor kurzem entschieden, daß auch eine Hofeigentümerin mit der Bauernfähigkeit ausgestattet werden könne. Es handelte sich um eine Frau, die nachweisen konnte, daß sie alles getan hatte, ihre Wirtschaft vorwärts zu bringen, ohne daß sie dabei an ihrem Mann eine Stütze hatte. Dieser Frau, einer Mutter von sieben Kindern, wurde die Eigenschaft eines Erbhofbauern zugesprochen.

Digitized by Google

Eindrücke und Meinungen.

Die Enthüllung des Gedenksteins für Margarete von Wrangell.

„Ich lebte mit den Pflanzen, ich legte das Ohr an den Boden, und es schien mir als seien die Pflanzen froh, etwas über das Geheimnis ihres Wachstums erzählen zu können."

Diese Worte Margarete von Wrangell's sind auf dem schlichten Stein eingemeißelt, den die ihr nahestehenden Frauenverbände, ihre Freunde und Schüler zum Gedächtnis an die Gründerin und erste Leiterin des Pflanzenernährungsinstituts an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim bei Stuttgart in der Vorhalle ihrer ehemaligen Wirkungsstätte errichtet haben. Am 27. Juli 1934 wurde der Stein mit einer einfachschönen Einweihungsfeier in Anwesenheit von Rektor und Senat der Hochschule, von Oberregierungsrat Dr. Hermann als Vertreter des württembergischen Kultusministers und von Gliedern der Familie enthüllt. Für die Frauen sprach Dr. med. Mathilde Salzmann-Bad Cannstatt, die die Verstorbene durch ihre Leidenszeit begleitet hat; sie kennzeichnete als die beiden Angelpunkte ihres Wollens und Tuns einmal ihr baltisches Deutschtum, das Geist des Ordensrittertums war und für das sie während ihrer Gefangenschaft unter der Bolschewikenherrschaft in ihrer Heimat aufrechtes Zeugnis ablegte, und dann ihre tiefe Erdverbundenheit, die sie nicht zu reiner Naturbetrachtung, sondern zu tatkräftiger Arbeit im Dienst der Forschung befähigte und sie zu der gerafften Führerpersönlichkeit werden ließ, als die sie immer vor unsern Augen steht. Für die Stiftung des Gedenksteins dankte im Namen der Hochschule deren derzeitiger Rektor, Prof. Dr. Beck, und übergab ihn an den Amtsnachfolger, Prof. Dr. Maiwald, der liebevolle Pflege von Stein und Blumenschmuck zusagte. Namens der Familie und als Vertreter der Landesbauernschaft widmete Freiherr A. von Wrangell-Schönberg der Verstorbenen warme Worte des Dankes; er schilderte ihr Wirken im Kreis der Familie, besonders ihre Gabe der Erziehung an jungen Menschen, und betonte, wie sehr ihre wissenschaftliche Arbeit dem Aufstieg Deutschlands diente. Eine Würdigung dieses wissenschaftlichen Lebenswerks nahm der Mitarbeiter der Verstorbenen, Privatdozent Dr. Meyer, vor; ausgehend von den Schwierigkeiten, die die Erstellung des Instituts um die Wende der Krisenjahre 1922/23 im allgemeinen, besonders aber für eine Frau bedeutete, erläuterte er, wie im Vordergrund der wissenschaftlichen Institutsarbeit, die in den zehn Jahren bis zum Tod Prof. von Wrangell's im Jahr 1832 auf 42 in Fachzeitschriften veröffentlichte Abhandlungen, darunter 23 aus ihrer eigenen Feder, angewachsen war, das Problem der Feststellung des Verhaltens der Nährstoffe im natürlichen Boden stand. Hier hat v. Wrangell aus der Tatsache, daß die Pflanze nur gelöste Stoffe aufnimmt, den Schluß gezogen, daß nicht der feste Boden, sondern die natürliche Bodenlösung, das Bodenwasser, untersucht werden müsse, und darauf ihre Forschungsarbeit aufgebaut. Zum Schluß verlas der Redner ein Schreiben des Prof. Dr. Wiegner-Zürich, eines der führenden Agrikulturchemiker und Bodenkundler, der, da er selbst nicht zugegen sein konnte, die Lebensarbeit der Verstorbenen voll anerkannte.

Annmarie Wald.

Ein Drama aus dem weiblichen Arbeitsdienst.

Zwei Studentinnen sind in Ostpreußen beim Freiwilligen Arbeitsdienst gewesen. Wie die meisten von ihnen, haben sie diese Arbeit mit dem ganzen Schwung ihrer Jugend erfaßt, haben sie sich bewußt als Glied der Volksgemeinschaft gefühlt, und es hat ihnen nicht genügt, dies zu erleben, sie haben es gestaltet und auf die Bühne gestellt. Das Theater am Nollendorfplatz in Berlin machte, seiner Überlieferung treu, hier ein Stück Gegenwart lebendig, die Gemeinschaft: Kraft durch Freude half dem Spiel von stud. jur. Marianne Lautsch und stud. med. Herbig „F.A.D. Kroschenen" zur Aufführung. Die Verfasserinnen nennen es „Ein Spiel vom Arbeitslager in 5 Bildern". Sie erzählen, wie sie vom praktischen Frontdienst in Lager und Siedlerdorf zwischen Birken, Pferden und Maschinen, von Spaten und Forke zum Amt für Arbeitsdienst für Studentinnen, zu Schreibmaschine und Stempel berufen wurden.

Digitized by Google

Noch immer sind sie erfüllt von aller Fröhlichkeit und Traurigkeit des Lagers. Sie „wissen sehr wohl, daß ihr Lagerspiel nicht im letzten Sinne abgeschlossen ist", aber sie hoffen, daß es etwas von der Begeisterung und der Freude widerspiegelt, in der sie es geschrieben haben. In der Gmeeinschaft bei den Kameradinnen, so gestehen sie, liegt die Wirkung dieses Spiels. Nicht als Kunst will es beurteilt werden.

Ein Auszug aus Ostpreußischen Zeitungen berichtet, wie es wirklich war, wie ein Arbeitsdienstlager entstand: Restgutbesitzer und Siedler stellten Land und Geräte zur Verfügung. Die Mädchen kamen an, aber noch wurden Helferinnen abgelehnt, bis die Frische und der Helferwille einer nationalen und sozialen Jugendbewegung sich durchsetzte. Und wie das alles war, wie Kameradschaft wuchs, ganz selbstverständlich zwischen den jungen Menschen, ob sie Hausangestellte, Stenotypistin, Studentin oder Friseuse waren, wie sie arbeiteten, Kartoffeln buddelten oder an der Dreschmaschine standen, butterten und kochten, den Stall ausmisteten, Holz hackten und flickten, das wird ebenso lebendig gezeigt, wie das warme Verhältnis nach allem anfänglichen Mißtrauen zwischen Siedlern und „Marjellen". Auch die Schwierigkeiten und Probleme werden nicht verschwiegen: Führung nach der „Richtschnur" — — oder Vertrauen zwischen Führung und Gefolgschaft; Konflikte zwischen Dienst und persönlichem, privatem und kameradschaftlichem. Es gibt auch einen kleinen Liebesroman der Hausangestellten, natürlich mit Happy end und einem neuen zukünftigen Siedlerpaar. Wesentlich ist, was von den vier führenden Mädels gesagt wird, denn das atmet das ganze Spiel: „sie haben den Glauben!" Und dieser Glaube überwindet gegenseitige Fremdheit der Stände und Generationen, dieser Glaube sieht, daß man etwas können muß, um zu führen und daß praktische Arbeit und geistige Beherrschung der Dinge einander ergänzen müssen.

Vielleicht sind die Auseinandersetzungen über diese Probleme ein wenig lang, aber darüber hilft die farbig lebendige Aufführung hinweg: man wird diese Hausangestellte Hanne der Lene Mertens, diesen guten humorvollen und warmherzigen Kameraden stud. jur. Ulla der Elfriede Lennartz und alle die anderen frischen und für ihre Aufgabe bereiten Mädels nicht vergessen. Es ist schön, daß dieser Wille, der die besten Schichten unserer Jugend bewegt, Form und Ausdruck gefunden hat und auch zu denen spricht, die diese Dinge nur vom Hörensagen kennen. Es ist ein unbefangener und zukunftsvoller Griff weiblicher studierender Jugend, die sich hier wirklich nicht als volks- und wirklichkeitsfremd erweist!

Seelsorgearbeit an einer Universitäts-Frauenklinik

schildert Susanne Mack, Tübingen, in den „Mitteilungen des Verbandes evangelischer Theologinnen Deutschlands".

„Es ist nicht ganz leicht, das Eigenartige, Schöne und Schwere einer solchen Arbeit an einer Frauenklinik zu beschreiben. Denn wie stark die seelische Verfassung der Einzelnen durch die Art ihrer Krankheit beeinflußt wird, davon kann sich der Laie nur schwer eine Vorstellung machen. Aber es ist wichtig, daß die Seelsorgerin um solche Zusammenhänge weiß. Immer wieder erlebt man es, wie sich die Frauen gerade der Frau gegenüber in solchen Dingen eher aufschließen als dem Mann. Oft ist es ja schon für manche dieser Leidenden eine Hilfe, sich der Seelsorgerin gegenüber ganz entspannen zu können. Gewiß ist das nicht das Wichtigste, aber oft wird dadurch der Boden für die Aufnahme des Wortes bereitet. — — —

Noch ein Wort zu dem Krankenhausgottesdienst. Wenn jeden Sonnatg 9—10 Andachten gehalten werden müssen, so ist natürlich die Gefahr der Eintönigkeit und der Wiederholung groß. Schon die Wahl des Textes ist nicht immer leicht. Ich versuche, mich möglichst oft an den für den betreffenden Sonntag in unserer Landeskirche vorgeschriebenen Text zu halten. Manche Patienten können ihn in ihrem Gesangbuch nachlesen und wissen, welcher Text an der Reihe ist. Ich halte es für wichtig, daß die Kranken in den Sälen wirklich als Gemeinde genommen werden, d. h. daß sie auch im Textwort den Zusammenhang mit der Kirche und dem Gemeindegottesdienst spüren. Die Kranken selbst wollen auch gar keine eigentlichen „Krankenhauspredigten", obwohl sie natürlich mit Recht erwarten, daß ihrer besonderen Not vom Bibelwort her Wegweisung gebracht wird. Die Wortverkündigung ist das Zentrale unserer Arbeit und erfordert immer wieder gewissenhafte Vorbereitung. Ohne sie gibt es, glaube ich, keine wirklich lebendige Seelsorge. Da steht nun freilich immer zugleich

Digitized by Google

das Problem der Sakramentsverwaltung da. Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung gehören zusammen. Vertretungsweise habe ich schon in geschlossenem Kreis das Abendmahl reichen dürfen, aber es ist nicht zu erwarten, daß diese in einem Ausnahmefall gegebene Erlaubnis grundsätzlich auf meine ganze Arbeit an der Frauenklinik ausgedehnt wird. Übrigens habe ich nicht bemerkt, daß jemand von denen, denen ich das Abendmahl reichen durfte, Anstoß daran genommen hätte, daß eine Frau es ihnen reichte — so wenig wie daran, daß eine Frau die Seelsorge und die sonntäglichen Andachten übernommen hat. Überhaupt habe ich, wenn ich das zusammenfassend sagen darf, bei den Frauen in der Klinik viel vertrauensvolles Entgegenkommen erfahren. Auch die Ärzte und der Klinikvorstand, der, wie er selbst mir gesagt hat, anfänglich der weiblichen Seelsorge sehr skeptisch, fast ablehnend gegenüberstand und sie seinerzeit nur als durch die Notlage und den Mangel an einer geeigneten männlichen Kraft gerechtfertigt ansah, beweisen mir sehr viel verständnisvolle Rücksicht."

Gedankenlose Deutungen. In den Düsseldorfer Nachrichten vom 23. Juli findet sich unter „Tagesfragen" eine Betrachtung über die Frauenselbstmorde des Jahres 1932. Unter 18 934 Selbstmorden sind 1 750 Frauen, davon 1505, d. h. 92 mehr als 1931, im Alter von 15—30 Jahren. An diese Zahlen wird die Frage angeknüpft: „Haben wir hier die grauenhaften Folgen der im tiefsten Grunde sinn-, weil naturwidrigen Frauenemanzipation? Sind die 1 750 Selbstmörderinnen des Jahres 1932 oder ein großer Teil von ihnen bedauernswerte Opfer jener Bewegung, die Freiheit für die Frau forderte, und die die Frau aus dem schützenden Bereich des häuslichen Lebens in die Freiheit eines unerbittlich harten Existenzkampfes stieß, für die es der Frau an Gaben und Kräften mangelte?" Diese sehr merkwürdige Logik wäre ja nun schon durch den Hinweis zu entkräften, daß unter fast 19 000 Selbstmördern immerhin nur 1 750 Frauen sind. Danach wären Gaben und Kräfte des Mannes für den unerbittlich harten Existenzkampf immer noch sehr viel weniger geeignet. Sehr viel näher aber noch kommt der Verfasser selbst dem Unsinn seiner Schlußfolgerung, wenn er darauf hinweist, daß wir im Jahre 1932 3 000 Selbstmorde mehr haben als in den wirtschaftlich guten Jahren 1927/29, und daraus die Arbeitslosigkeit als Ursache des traurigen Anstiegs erkennt. Also nicht, daß Menschen Arbeit hatten, sondern daß sie keine hatten, trieb sie in den Tod. Und zwar Männer und Frauen. Und zwar nicht nur unverheiratete, sondern verheiratete Frauen, teils mit ihren Männern, teils weil die wirtschaftliche Not eine die Ehe zerrüttende Macht ist. Wir hätten als Folge dieser wirtschaftlichen Not mehr Selbstmorde und zwar von Männern und Frauen, wenn nicht die Frauen, beruflich ausgebildet, in Tausenden von Fällen die Stütze der Familie hätten werden können. Und wir hätten mehr Selbstmorde von Frauen, wenn sie in einer Zeit, in der die Unsicherheit der Verhältnisse ihnen den Zugang zu ihrem Familienberuf versperrt, nicht in der Lage gewesen wären, für sich selbst zu sorgen.

Am Nornenquell. Einem kürzlich erschienenen Werke von Universitätsprofessor Güntert, (Heidelberg), „Am Nornenquell", Vierter Teil: „Aus Minurs Runenwissen" entnehmen wir folgende Verse:

Voll Werdensgier wogt im Weibe noch Urschlamm
seit Tagen allfrühster Schöpfungszeit.
Ganz erdenverwurzelt ist weiblicher Urstamm,
hart in des Leibes Hörigkeit.
Doch Stoff ist ruhlos ohne Gestalt,
drum braucht es des Mannes Formgewalt,
daß Urstoff feste Gestaltung finde
und der Mensch in der Frau das Weib überwinde.
Erdfessel-frei sind einzig Walküren,
die tote Helden nach Walhall entführen;
doch selbst von ihnen ließ manche den Streit
und wählte Liebe statt Göttlichkeit!
Noch nicht ist mit der Allnatur
beim Weibe zerrissen die Nabelschnur;
daher sein seherisch Fühlen und Ahnen
um des Geschickes zwangvolle Bahnen.
Drum fühlt es die pochenden Pulse beben
in denen die Allkraft durchdringt das Leben.
Des Mannes berechnend Verstandeszerwühlen
wird oft übertroffen von weiblichem Fühlen,
das bang im Mütterwissen erzittert,
Naturhaftes dumpf und unbewußt wittert.
Des Mannes geistig Gestalten und Streben
würdigt die Frau im Tiefsten kaum,
allzu durchwirbelt sie kreißendes Leben,
bindet sie engstens an erdnahen Raum.
Dafür liegt ganz in der Frauenhand
der Sitte, der Sippe und Volkskraft Bestand.

Wir gestehen, daß „des Mannes Formgewalt" uns in diesem Werk nicht sehr überzeugend erscheint. Aber vielleicht liegt es an uns, und der „Dichter" hat recht: „des Mannes geistig Gestalten und Streben würdigt die Frau im Tiefsten kaum."

Digitized by Google

Aus dem Ausland.

Obligatorische Mitwirkung der Frauen bei Durchführung des Sterilisierungsgesetzes. Der Leser möge sich beruhigen: keineswegs in Deutschland, aber in Norwegen. Am 9. Mai ist in Norwegen ein Gesetz angenommen, das die Frage der Sterilisierung regelt. Der Sinn des Gesetzes ist, wie sich aus dem § 1 ergibt, von dem des deutschen ein wenig verschieden. Der § 1 bestimmt, „daß für jeden Eingriff, der das Fortpflanzungsvermögen oder den Geschlechtstrieb aufhebt, eine Erlaubnis einzuholen sei. Es sei denn, daß dieser Eingriff aus medizinischen oder anderen Gründen rechtmäßig nach den außerhalb dieses Gesetzes schon bestehenden Rechtsregeln erfolgt." Der § 1 kennzeichnet das Gesetz als ein solches, das Mißbräuche verhüten soll.

Der § 2: „Eine Erlaubnis nach § 1 wird vom Medizinaldirektor erteilt. Gilt der Eingriff einer Person, die minderjährig oder geisteskrank ist oder mangelhaft entwickelte Seelenfähigkeiten hat, so wird die Erlaubnis von einem sachkundigen Rat erteilt, der aus dem Medizinaldirektor als Vorsitzenden und 4 anderen Mitgliedern, die vom König ernannt sind, besteht. Unter den Mitgliedern soll mindestens eine Frau sein, ein Richter und zwei Ärzte."

In Deutschland gibt es eine solche Sicherung selbstverständlich nicht. Nach allen bisher eingezogenen Erkundigungen sind im Gegenteil in die in Betracht kommenden Kommissionen keine Frauen berufen. Es wäre denkbar, daß es hier und da geschehen wäre, ohne zu unserer Kenntnis gekommen zu sein. Es kann sich aber nur um vereinzelte Fälle handeln. Diese Tatsache wiegt umso schwerer, als es in Deutschland Gynäkologen gibt, die allen Ernstes vorgeschlagen haben, man könne, wenn ein schwerer Alkoholiker sich gegen die Sterilisierung wehre, ja seine gesunde Frau sterilisieren lassen.

Frau und Kirche in der Schweiz, Der evangelischen Synode im Kanton St. Gallen liegt ein Ersuchen des Kirchenrats vor, um die Befugnis, Theologinnen als Pfarrhelferinnen zu ordinieren und sie zum Hilfsdienst an der Landeskirche zuzulassen. Voraussetzung ist selbstverständlich der Nachweis ausreichender Befähigung im Wissenschaftlichen und Praktischen vor der theologischen Konkordatsbehörde. Ähnlich ist die Regelung schon in den Kantonen Basel Waadtland und Genf, wo den Frauen die Beteiligung an den Konkordatsprüfungen gestattet ist. Zürich und Bern gewähren die Ordination noch nicht. In den „Mitteilungen des Verbandes evangelischer Theologinnen Deutschlands" wird über die Einführung von M. Speiser als Pfarrerin in Zuchwil, Kanton Solothurn, berichtet. Ein Protokollauszug aus der Sitzung des Gemeindekirchenrats zeigt die vielseitigen Aufgaben, die der Pfarrhelferin zugedacht sind:

1. Alle vierzehn Tage Gottesdienst im Schulhaus Zuchwil.
2. Alle drei Wochen Predigt in der Kirche in Derendingen.
3. Unterricht in der 5.—8. Klasse.
4. Unterweisung mit den Kindern in Zuchwil.
5. Seelsorge in Zuchwil.
6. Seelsorge im Bürgerhospital in Solothurn an den Gliedern der Kirchgemeinde Derendingen in Zusammenarbeit mit den Pfarrern.
7. Sonntagsschule mit den Vorbereitungen.
8. Beerdigungen, wenn nicht der Pfarrer von Derendingen gewünscht wird.
9. Mitarbeit in Vereinen.
10. Fürsorge für das ganze Gebiet Zuchwils mit Arbeitslosen und Weihnachtsbescherung (letztere im Verein mit Derendingen).
11. Leitung der Jung-Protestanten-Vereinigung abwechselnd mit dem Pfarrer von Derendingen.
12. Krankenkommunion -und Nottaufen.
13. Trauungen, wenn sie gewünscht werden.

Abendmahlsfeiern in der Kirche, Taufen in der Kirche und Konfirmation werden weiterhin von den beiden Pfarrern geleitet.

Aus dem weiteren Protokoll geht hervor, daß die letzte Regelung den Verhältnissen in den Kirchen von Bern, Basel und Zürich entspricht, wo diese Amtshandlungen auch den Pfarrern vorbehalten sind.

Im Kanton Thun ist den Frauen, die schon seit vielen Jahren das aktive Wahlrecht besaßen, nun auch die Wählbarkeit zugesprochen worden, sodaß man hofft, zum Herbst einige Kirchengemeinderätinnen aus den Wahlen hervorgehen zu sehen.

Die Unterbrechung der Schwangerschaft wurde im Schweizerischen Nationalrat behandelt. „Wieder einmal ohne Frauen", wie das Schweizer Frauenblatt feststellen muß. Tatsächlich berührt es sehr seltsam, daß man in den Debatten

Digitized by Google

zu diesen Fragen keine Frauenstimmen vernimmt, daß nicht Ärztinnen und Fürsorgerinnen wenigstens mit ihrer Erfahrung zu Worte kommen. Das Ergebnis der Beratungen ist die Annahme des Artikels 107 im eidgenössischen Strafgesetz über die straflose Unterbrechung der Schwangerschaft. Nach Abs. 1 liegt Abtreibung im Sinne dieses Gesetzes dann nicht vor, wenn der Eingriff mit schriftlicher Zustimmung der Frau selbst durch einen approbierten Arzt vorgenommen wird, nach einem von einem zweiten approbierten Arzt eingeholten Gutachten, um eine anders nicht abwendbare Lebensgefahr oder große Gefahr dauernder schwerer Gesundheitsschädigung abzuwenden. Ist die Schwangere nicht urteilsfähig, so bleibt schriftliche Zustimmung ihres gesetzlichen Vertreters erforderlich. Abs. 2 des Artikels sagt, daß die Bestimmungen über den Notstand (Art. 33) gelten, soweit eine unmittelbare Lebensgefahr oder Gesundheitsschädigung, die anders nicht abzuwenden sind, den Eingriff erforderlich machen. Der approbierte Arzt hat in solchen Fällen binnen 24 Stunden Anzeige an die zuständige Kantonsbehörde zu erstatten. Abs. 3 sieht eine Strafmilderung nach freiem Ermessen des Richters vor (Art. 63) für die Fälle, in denen der Eingriff wegen einer anderen schweren Notlage erfolgt. Diese Fassung des Artikels stellt einen Kompromiß dar zwischen den Forderungen auf Verbot jeglicher Abtreibung und auf Freigabe der Abtreibung. Erörtert wurde die Frage behördlicher Kontrolle, d. h. der Anzeigepflicht an einen Amtsarzt. Doch wurde diese Verschärfung der Bedingungen abgelehnt. Aus dem Bericht geht nicht genau hervor, ob es sich bei den „anderen schweren Notlage" um gesundheitliche Gefährdung handelt, oder ob hier eine gewisse Berücksichtigung der sozialen Indikation in das Gesetz eingegangen ist.

Die Nachtarbeit der Frauen war einer der Gegenstände der 18. Internationalen Arbeitskonferenz, die am 23. Juni eine dreiwöchige Tagung beendet hat. Das Übereinkommen über die Frauenarbeit ist schon 1919 in Washington verabschiedet worden, seine Durchführung fand aber bestimmte Schwierigkeiten, denen die neuen Abänderungen begegnen wollen. Es ist jetzt möglich, gegebenenfalls den Zeitraum, in dem Frauen nicht arbeiten dürfen, um eine Stunde zu verschieben, sodaß er nicht von 22 bis 5, sondern von 23 bis 6 Uhr nachts liegt. Ferner erstreckt sich das Verbot jetzt nicht mehr auf solche Frauen, die in leitender Stellung tätig sind und normalerweise keine Handarbeit verrichten. Auch die Frage der Beschäftigung von Frauen bei Arbeiten unter Tag wurde beraten. Eine endgültige Lösung werden erst künftige Verhandlungen bringen. Auch die Verhandlungen über die 40-Stunden-Woche haben bis jetzt zu keinem Ergebnis geführt.

Von Frauen aller Parteien gewählt wurde eine Abgeordnete in Neuseeland, wie der Belgische „International féminin" berichtete. Es ist Frau Elisabeth Mc Comb, Mitglied der Arbeiterpartei, der die Frauen aller anderen Parteien ihre Stimme gegeben haben. Frau Mac Comb sagte nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses: „Heute abend bin ich die stolzeste Frau Neuseelands. Aber wenn die Erregung dieser wunderbaren Nacht vorbei sein wird, dann werde ich die bescheidenste der Frauen sein. Ich hoffe, daß die Frauen Neuseelands verstehen werden, wenn ich, wo immer es sich um das Wohl der Männer, der Frauen und der Kinder handeln wird, ihrer aller Vertreterin sein will."

Madame Curie gestorben. Die Entdeckerin des Radium, die zweimal den Nobelpreis bekommen hat, das erstemal im Jahre 1898 gemeinsam mit ihrem Mann, als sie beide das Radium entdeckt hatten und zum zweitenmal, als sie Jahre nach dessen Tode 1911 das Radium vollkommen rein gewinnen und seinen Wert für die Heilkunde feststellen konnte. Die Tochter des Warschauer Gymnasialprofessors für Physik Marie Sklodowska, die spätere Frau Curies, hat unter Entbehrungen mit Berufsarbeit als Hilfe im Laboratorium sich ihr Studium erobert. Auch ihre Tochter arbeitet auf dem gleichen Gebiet, auf dem die Mutter durch hervorragende Leistungen die Befähigung der Frau zur wissenschaftlichen Arbeit erwiesen hat.

Eine internationale Florence-Nightingale-Gedächtnis-Stiftung ist in London begründet worden. Ihr Ziel: Internationaler Ausbau des Pflegewesens durch höhere Fortbildungskurse. Im großen Rat der Stiftung sind der

Digitized by Google

Weltbund der Krankenpflegerinnen, die Liga der Rot-Kreuz-Gesellschaften und ihre nationalen Ausschüsse in den verschiedenen Ländern vertreten. Mitglieder aus der Liga der Rot-Kreuz-Gesellschaften im großen Rat der Stiftung sind Dr. Masarykowa, Präsidentin des Tschechischen Roten Kreuzes, Madmoiselle Odier aus dem Internationalen Rot-Kreuz-Komitee; von Italien, die Marchesa di Targiani-Giunti. In Bedford-College for Women hat als erste Veranstaltung der Stiftung die feierliche Überreichung der Zeugnisse an die Teilnehmerinnen der letztjährigen internationalen Fortbildungskurse für Kranken- und Fürsorgeschwestern stattgefunden.

Aus den Frauenverbänden.

Kampf um deutsches Volkstum mit den Waffen der Liebe,

so faßte Helene von Vopelius in ihrer Ansprache auf der Saartagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland den Sinn der Frauenaufgaben zusammen. — Aufgaben, die sich sehr wesentlich von denen der Männer in der Volkstumsarbeit unterscheiden: es muß den Frauen und Mädchen geholfen werden, die Erhaltung des Hauses im deutsch-überlieferten Sinne durchzuführen, die Mutter muß entlastet werden, der wirtschaftlich bedrängten Familie ist zu helfen. Dr. Steinacher sagte auf der Tagung in Mainz und Trier, daß die Bedeutung der Frau in den Kampfgebieten draußen, gerade wenn Einrichtungen und Verbände gestört und selbst Schule und Kirche von fremden Einflüssen ergriffen werden, garnicht hoch genug bewertet werden kann. „Ein Denkmal muß jenen unbekannten Heldinnen gesetzt werden, die den deutschen Siedlern in ein fremdes Land folgten, um an ihrer Seite in dem mühseligsten entbehrungsreichsten Ringen sich und den nachfolgenden Generationen den Boden zu erobern." Professor Dr. Steinbach-Bonn schilderte die französische Saarpolitik mit dem Ziel militärischer Herrschaft im Gebiet zwischen Saar, Mosel und Rhein, — Ausführungen, aus denen die geschichtliche Bedeutung der bevorstehenden Entscheidung an der Saar deutlich hervorgeht. Lebendig waren die Berichte aus der praktischen Frauenarbeit: Haushaltungs- und andere Kurse in Jugendgruppen, Mädchen- und Frauenreisen in das Reich, das Wirken einer Volkskunstgruppe junger Mädchen und Burschen u. a. Vielseitig auch die Berichte junger Menschen aus der volksdeutschen Mädchenarbeit in Siebenbürgen, in der Zips in Estland, Lettland, Nordschleswig und Südslawien, und alle mit glühendem Bekenntnis zum Deutschtum.

Die Richtlinien des Mütterdienstes im deutschen Frauenwerk, zur Durchführung der Mütterschulung werden neuerdings berichtigt. Die Reichsarbeitsgemeinschaft für Mütterschulung setzt sich aus folgenden Verbänden zusammen: 1. NS.-Frauenschaft, 2. Evangelischer Mütterdienst, 3. Reichsarbeitsgemeinschaft Deutscher Hausfrauen, 4. Deutsche Vereinigung für Säuglings- und Kleinkinderschutz, 5. Deutscher Fröbelverband. Einige Einschränkungen betreffen die Einrichtung bezw. Aufrechterhaltung anderer Kurse.

Kolonialfrauentagung, In Kiel hat unter dem Vorsitz der Prinzessin Heinrich von Preußen eine Arbeitstagung des „Frauenvereins für Deutsche über See vom deutschen Roten Kreuz" und des „Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft" stattgefunden. Es nahmen 450 Vertreterinnen aus allen Teilen Deutschlands und aus Afrika daran teil. Aus den Mandatsgebieten in Ost und West wurde vor allem die Notwendigkeit guter Schulen und verantwortungsbewußter straffer Führung der Jugend betont. Als besonders notwendig zeigt sich immer wieder der Zeitschriftenversand für die deutschen Farmlesezirkel in Afrika; eine Unterstützung der Arbeit bedeuten auch Freistellen an Internaten und die dankbar entgegengenommenen Weihnachtsspenden.

Umgestaltung der Vaterländischen Frauenvereine. Sämtliche Frauenvereine innerhalb des Deutschen Roten Kreuzes sind als

Digitized by Google

Reichsfrauenbund des Deutschen Roten Kreuzes zu einer einheitlichen Organisation zusammengeschlossen worden, um sie noch enger als bisher mit dem Dienst des Roten Kreuzes an den Staatsaufgaben zu verbinden. Führerinnen des neuen Bundes ist Frau Scholz-Klink. Dr. h. c. Gräfin von der Gröben tritt von ihrem Amt zurück, doch hat sie selbst noch die Satzungen des neuen Bundes vorbereitet und in Kraft gesetzt.

60 Jahre Schwäbischer Frauenverein, In Stuttgart konnte der Schwäbische Frauenverein in Anwesenheit von Oberbürgermeister Dr. Strölin und von Vertretern der Behörden sein sechzigjähriges Bestehen feiern. Frau Lautenschlager, die Vorsitzende gab einen kurzen Überblick aus der Geschichte des Vereins, der 1873 gegründet wurde mit dem Zweck „zur Verbesserung des Loses der Frauen beizutragen". Er hat dann im Laufe der Zeit besonders viel für die Frauenfachbildung getan: schon 1874 entstand die Frauenarbeitsschule, 1876 konnte ein eigenes Haus erbaut werden und es folgten die Begründung einer Töchterhandelsschule und eines Kindergartens. 1891 entstand eine Kochschule 1895 die Haushaltungsschule, 1910 das Fröbelseminar, 1912 ein Hauswirtschaftsseminar, 1917 die soziale Frauenschule und 1928 ein Hort, 1930 schließlich das Jugendleiterinnen-Seminar. In den letzten Jahren vor dem Kriege war das Wirkungsgebiet des Vereins am umfangreichsten. — Damals betreuten etwa 79 Lehrkräfte 2500 Schülerinnen in seinem Rahmen. Nach den Schwierigkeiten der Inflationszeit ist seit 1924 kräftig am Wiederaufbau gearbeitet worden.

Bundestag der Reichsgedok. Der Bund der Gemeinschaften deutscher und österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen hat diesen Sommer in München eine Generalversammlung gehabt, die zur Reichsleiterin einstimmig Frau Elsa Bruckmann und zu ihrer Stellvertreterin Frau Else v. Fremery wiederwählte. Sitz der Reichsleitung ist München. Staatsrat Dr. Böpple, der das Kultus- und Wirtschaftsministerium vertrat, erklärte die Reichsgedok als Kulturträgerin größter Bedeutung. Mit der Tagung war eine umfangreiche Kunstausstellung verbunden, die Margarethe Stall und Frau v. Ruckteschell aufgebaut hatten.

Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit, XII. Kongreß in Istambul, Yildiz Kösk vom 18. — 25. April 1935. Der Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit lädt seine 40 angeschlossene Landesverbände, die Verbände, die den Anschluß nachsuchen, alle nationalen und internationalen Frauenorganisationen, die seinen Zielen zustimmen und alle Männer und Frauen, die sein Programm unterstützen, zu diesem Kongreß ein. Seit der großen Tagung in Berlin 1929 hat kein Kongreß mehr stattgefunden. Die Tagung soll der Erörterung der Gegenwartsprobleme dienen, — gerade angesichts neuentstandener Verfassungsformen, die auch die Stellung von Mann und Frau berühren — ob sie die gleichen staàtsbürgerlichen Rechte einführen, aufrechterhalten oder ablehnen. Der Weg zu einer Welt muß gesucht werden „die Frieden und Wohlstand auf die unerschütterliche Grundlage der Gerechtigkeit und der gleichen Verantwortung aller Staatsbürger aufbaut". Die Ideale des Weltbundes entspringen nicht einer Interessentrennung der Geschlechter nach ihren verschiedenen Lebensaufgaben, sondern sie verlangen eine Interessengemeinschaft, die jedes Gebiet durch den Sonderbeitrag der Geschlechter bereichert. Zuschriften wegen Teilnahme usw. sind bis auf weiteres an die Geschäftsstelle zu richten: London SW I 190 Vauxhall Bridge Road.

Alle Sendungen für die Redaktion: **Briefe, Manuskripte, Bücher** sind ohne weitere Namennennung an den **Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35, Flottwellstraße 4,** zu richten. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Digitized by Google

Inhalt
des einundvierzigsten Jahrganges.

Seite

Inhalt des einundvierzigsten Jahrganges
Agricola, cand phil. Ellen. Zum Arbeitsdienst der Studentin . . 237
Arnold, Sybille. Der Weg der Mutter 452
Aus Frida Bettingens Nachlaß . . . 491
Baum, Dr. Marie. Das Opfer der Mutter 41
„ Begegnungen 163
„ Aus dem Leben von Ricarda Huch: Triest 584
Bäumer, Gertrud. Vom Gestern zum Morgen 4
„ Else Kolshorn 38
„ Panik über den Frauenberufen. . 81
„ Frühlingsacker im Sturm 107
„ Das Ende des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins 119
„ Frauenbewegung und Mütterschaft 171
„ Die Pflicht zur Wissenschaft . . 194
„ Hedwig Heyl †. 302
„ Spießbürgertum in der Frauenfrage 321
„ Marie Baum zum sechzigsten Geburtstag 326
„ Zum Schicksal des Christentums . 386
„ Hölderlin und Rilke 416
„ Mann und Frau in der politischen Aufgabe 476
„ Frauenbildung als Schicksalsfrage 513
„ Alice Bensheimer 551
„ Dank an Ricarda Huch 577
„ Nach zwanzig Jahren 645
„ Dr. Agnes von Zahn-Harnack zum 50. Geburtstag 544
Baumgart, Dr. Gertrud. Vom Bildungsziel der Frau im Lichte des Nationalsozialismus und der Frauenbewegung 98
Beckmann, Emmy. Gustav Frenssen 73
„ Ein erfülltes Frauenleben 166
Bez-Mennicke, Trude. Kinder-Frömmigkeit 404
Blochmann, Dr. Elisabeth. Die Studentin und das akademische Leben 230
Biuhm, Agnes. Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. 529
Brökelschen-Kemper, Dr. Else. Vittoria Colonna. 602
Busch, Gertrud. Die Graphikerin Ruth Meier 44

Seite

Busse-Wilson, Dr. Elisabeth. Zwei Frauenbücher 552
Crailsheim, Carola von. Elly Petersen und ihr Werk 51
Die Frauenarbeit nach den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten . 557
Dobroschke-Taeschner, Maria. Mutterkirche 10
Doherr, Annemarie. Die Frauenwirtschaftskammer in Hamburg . 115
Droescher, Lili. Henriette Schrader-Breymann und die Mütterbildung 18
Dubber-Marcks, Hilde. 1914—1919 im Fernen Osten 696
Einer Mutter zum 50. Geburtstag . . 130
Ernst, Dr. Johanna. Berufsberatung der Mädchen unter nationalsozialistischer Zielsetzung . . 349
Faßbinder, Klara Marie. Isolde Kurz 286
Frauenproteste gegen die Friedensbedingungen. 700
Gaebel, Dr. Käthe. Die Frau in der Statistik der Arbeitslosen. . . 362
Gallwitz, S. D. Vorläuferinnen . . . 745
Genf 3
Gierke, Anna von. Der „Nationale Frauendienst" im Weltkriege . 676
Glaue, Helene. Aus dem Suchen der Zeit 391
Grüters-Kühn, Dr. Hanna. Martha Muchow 257
Hansen-Blancke, Dora. Als Marie Baums Schülerin 328
Harmsen, Elisabeth. Das Muttergefühl der unehelichen Mutter. . . . 156
Hausmutter im Westerwald. 465
Heinrichs, Charlotte. Besoldung der Mutterschaftsleistung 343
Helms, Dorothea. Frauen im Moor . 133
Hueck-Dehio, Else. Die Frau und die geistige Schöpferkraft 265
Keyserlingk. Gräfin Margarete. Flüchtlingsnot und Fürsorge in Ostpreußen 1914 683
Krukenberg-Conze, Elsbeth. Ich glaube an das Licht, das in mir leuchtet 399
Kühn, Dr. Lenore. Geistige Führung im Frauentum 210
„ Die Deutsche Glaubensbewegung . 411

Digitized by Google

Seite

Kurlbaum-Siebert, Margarete. Oswald Spengler: Jahre der Entscheidung 293
Lenz- von Borries, Dr. Kara. Frauenstudium und Auslese 202
„ Zum Sterilisierungsgesetz 354
Leupold, Dr. jur. Charlotte. Die Frau im englischen Staatsdienst . . . 725
Lüders, Dr. M. E. „Reparaturzuschüsse", eine Antrieb zur Wohnungspflege 282
„ Heimatheer an die Front 650
Macco, Ida. Häuser, die am Tage schlafen. 608
Magnus von Hausen, Frances. Hatten wir eine Kirche? 428
„ Erinnerungen an Frida Bettingen 489
„ Der Krieg als Erinnerung und Mahnung 641
Martens-Edelmann, Dr. Agnes. Aus dem Eherecht und der Familienpolitik Italiens 525
Mayer, Dr. jur. Anna. Staat und Sittlichkeit in germanischer und romanischer Auffassung . . . 67
„ „Nationalsozialistisches Strafrecht" 467
Meyn-von Westenholz, Dr. Elisabeth. Die Frau als öffentliche Schiedsrichterin vor 600 Jahren . . . 46
„ Das Königsdrama der nordischen Renaissance 272
„ Krone, Kreuz und Schwert . . . 520
„ Vita somnium breve 579
„ Aus eigenem Kriegserleben . . . 672
Meißner, Dr. Else. Der Weltkrieg als Schicksal deutscher Frauen . 705
Mutter, Kind und Staat 449
Niemeyer, Dr. Annemarie. Zahlen sprechen 24
„ Die ersten Ergebnisse der Haushalts-Zählung 341
Nolte, Hilde. Um Advent 169
Obermair-Schoch, Dr. Hilde. Zur Frage der Auslese für das akademische Studium 205
Patzig, Dr. Gabriele. Familie, Volkstum und Volksgemeinschaft . 539
Paulsen, Lic. Anna. Die Frau in der Hochschule 219
Reichenau, Irmgard. Zur Frage Geschlecht und Begabung. . . . 358
Reicke, Ilse. Wandlung der Mutter durch das Kind 152

Seite

Rogge-Börner, Sophie. Volksgemeinschaft als Blutsgebot. 335
Seggel, Sophie. Laiensätze zum Protestantismus. 433
Susanne Trautwein 298
Schlüter-Hermkes, Dr. Maria. Die Selbstbehauptung der Frau an den deutschen Hochschulen . 214
„ Dr. Agnes von Zahn-Harnack zum 50. Geburtstage 549
Schubart-Fikentscher, Dr. jur. Gertrud. Das Recht der Frau nach dem Sachsenspiegel 28
„ Genossenschaftliche Fragen zur Stellung der Frau 457
Schwiesau, Elli. Aus Leben und Arbeit mit Müttern und Frauen des Landes 365
Siebels, Eva. Liebesformen bei Hans Carossa 734
Staewen-Ordemann, Gertrud. Proletarische Mütter . . . Bilder ihrer Lebenslast und -leistung 140
Ulich-Beil, Dr. Else. Frauen in Landarbeit und Rüstungsindustrie unter dem Hilfsdienstgesetz . 663
„ Dr. Agnes von Zahn-Harnack zum 50. Geburtstage 545
Velsen, Dorothea von. Frauenstimmrecht im 17. Jahrhundert . . 612
„ Frauenarbeit im besetzen Gebiet . 658
Was die Eltern vom Weltkrieg erzählten. Bericht von Vierzehnjährigen 690
Weibliche Jugend vor dem Lebensweg
Dr. Helene Lingelbach 480
Dr. Elisabeth Lippert 484
Wolff-Zimmermann, Elisabeth. — „Echt Weibliche" Kunst? — I. . . . 593
„ II. 719
Wussow, Erna von. Frauen machen Munition 693
Zahn-Harnack, Dr. Agnes von. Mütterschulung 146
„ Anna von Gierke zum sechzigsten Geburtstag 332
Zarncke, Dr. Lily. Der geistliche Sinn der Ehe bei Luther 89
„ Studentinnenschaft und sozialer Volksdienst 224
Zillken, Elisabeth. Frau Agnes Neuhaus 421
Zum 2. August 641
Zum Bruch mit dem Völkerbund . . 65
Zu Ostern 1934 385
Zur Krisis des Frauenstudiums . . . 193

Digitized by Google

Aussprache und Austausch.

Seite

Acker-Wulff, Dr. Ilse. Frauenstudium und Volksverbundenheit . . . 620
Bettingen, Ilse. Zur religiösen Sorge 618
Groening, cand. med. Gisela. Jugend und „alte Frauenbewegung" . 615
Menschenformende Kräfte im Studium. Von einer Studentin im 8. Semester 242

Gedichte.

Bettingen, Frida. Von den Müttern 644
Brielmayer-Endlichhofer, Emilie. Werdende Mutter 168
Desbordes-Valmore, Marceline. Aus einem Schlafliedchen. Übertragung . 151
Dehmel, Richard. Weihnachtsglocken 129
Dürck, Johanna. Zwiegespräch mit dem inneren Stern 395
Faillard, B. Unwandelbar 479
Herkommer, Agnes. Kommstunde Gottes 394
„ An Gott 409
„ An Gott zum andernmal 409
„ Die Schmerzensmutter spricht . . 432
Huch, Ricarda. O Vögelgesang vor Tag 601
Kreis'auf 556
Kühn, Lenore. An Charlotte von Stein 756
Magnus von Hausen, Frances. Allerseelen 114
Rabindranath Tagore. Die Händlerin. Übersetzt von Helene Meyer-Frank 420
Reicke, Ilse. An eine deutsche Mutter 80
Reinke, Hildegard. Erkenntnis . . . 475
Rückert, Friedrich. Das Ewige . . . 23
Sachse, Margarete. Wenn dich Schmerz anfällt 50
„ Der Adorant von Sanssouci . . . 285
Schenkel, Charlotte. Wir 464
Zurhellen-Pfleiderer. Oktober . . . 40

Zwischen den Seiten.

Baum, Marie. Wege zur Volkseinheit (Volkspfleg) 344, 348
Bäumer, Gertrud. Beruf und Bildung 488
„ Von damals (Heimatchronik während des Weltkrieges) 657, 671, 682, 692
Below, Gerda von. Der Heilige Tierkreis 229
Bertram, Ernst. Die Zeder („Gedichte") 209
Duensing, Frieda. Wünsche für Mädchen 204
Enckendorff, Marie Luise. Wie wirkliche Welt — Innen und Außen 17
„ Das Gute 88
Gierke, Anna von. „Worte zur sozialen Arbeit" 334
Hadewych. „Gott hat dem Menschen die schöne Vernunft gegeben" . 218
Hoechstetter, Sophie. Menschlichkeit und Gesetz (Der wunderschöne Streit) 37
Huch, Ricarda. Noch einmal (Gedichte) 241
„ Die Deutschen — Arbeit und Schicksal (Orbis terrarum: Deutschland) 331
„ Glaube und Kirche 434
Lagerlöf, Selma. Aus „Gösta Berling" 118
Lange, Helene. Den göttlichen Funken heller anfachen (aus der Rede zur Eröffnung der Realkurse für Frauen 1889) 201
Lange, Helene. Von damals 649
„ Verantwortung 733
Langgässer, Elisabeth. Sinken, strömen, verwandelt werden (Proserpina) 155
Lersch, Heinrich. Mütterliche Führung („Die Mutter") 466
Loos, Cécile Ines. Die leisen Leidenschaften („Die leisen Leidenschaften"). 528
Luther über den Krieg 66
Luther über Liebe und Gesetz . . . 72
Mechthild von Magdeburg. Wie man sich bereiten soll zu Gott . . 403
„ Vom Gebet 403
Miegel, Agnes. Glaube und Kirche . 434
Nietzsche. Vom Deutschen 754
Pirkheimer an Konrad Celtis. „Worte, Werke und Fähigkeiten der Frauen" 235
Sappho. Eine aufrichtige Kritik. (Die Karschin) 209
Schaffner, Jakob. „Ja, so sind wir . ." (Ihr Glück — ihr Elend) . . 361
Schieber, Anna. „Mutters Kundschaft." (Die Mutter) 139
Schiestl-Bentlage, Margarete. Vorfrühlingsbilder. („Unter den Eichen") 357

Digitized by Google

Seite

Schiesti-Bentlage, Margarete. Mariechen Bramswieg und Gert Ruwe. Unter den Eichen 538
Schrader-Breymann. Zusammenarbeit von Familie und Staat . . . 543
Seidel, Ina. Das mütterliche Gewissen. (Rede an junge Mädchen in „Vom Gestern zum Morgen") 9
„ Lichtmeß. (Die tröstliche Begegnung 264
„ Gedenken. (Der volle Kranz) . . 675
„ Zu Dürers Melancholie 724
Sophie, Kurfürstin von Hannover. Von der menschlichen Begrenzung . 427
Lulu von Strauß und Torney. Was wir brauchen. (Vom Biedermeier zur Bismarcks-Zeit) 519
Tiburtius, Franziska. Weiblichkeit und Frauenstudium 223
Trautwein, Susanne. Aus unveröffentlichten Gedichten. („Die Magierschenke") 301

Seite

Treuge, Margarete. Von meinem Gemeinschaftsgefühl. (Die Führerfrage in der Jugendpflege) . . 132
„ Führung 549
Weißmann, Maria Luise. Wende . . 353
Wittig, Joseph. Mütterliche Kräfte. (Die Mutter) 456

Nachrichtendienst über Frauenberufe: S. 493, 755.
Eindrücke und Meinungen: Seite 306, 371, 435, 496, 560, 623, 758.
Aus dem Ausland: Seite 761.
Zur Frauenfrage: Seite 181, 245, 314, 373, 436, 502, 564, 625.
Aus den Frauenverbänden: Seite 58, 315, 379, 440, 506, 569, 629, 763.
Kund und Handwerk: Seite 316, 381, 443, 507, 630.
Zeitschriftenschau: Seite 311, 441, 570, 632.
Bücherschau: Seite 184, 251, 318, 382, 444, 509, 574, 635.

Bildbeilagen.

Heft 1: Frau mit dem Kopftuch von Ruth Meier.
„ 2: Der heilige Franziskus (Holz) von Goossens-Biehler.
„ 3: Mutter, Gemälde von Jilly Kjäer.
„ 4: Federzeichnung von Albrecht Dürer: Kluge Jungfrau.
„ 5: Porträt von Dr. Martha Muchow.
„ 6: Porträts von Marie Baum und Anna von Gierke.
Heft 8: Porträt von Frida Bettingen.
„ 9: Porträt von Dr. Agnes von Zahn-Harnack.
„ 10: Selbstporträt der Artemisia Lomi (genannt Gentileschi).
„ 11: Gefallenendenkmal in Eningen unter Achalm (Württ.) von Fritz v. Graevenitz.
„ 12: Handzeichnung von Goethe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 015 110 823

HG
1103
F7
v.41
1933-4

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google